Cabanis.

Roman in sechs Büchern

von

W. Alexis.

Berlin, 1832.
Verlag von G. Finke.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Cabanis.

Roman von W. Alexis.

Erſtes Buch.

Die Knabenwelt.

Cabanis.

Erſtes Kapitel.

Der junge Adler.

Die Erinnerungen aus meinen Kinderjahren reichen weit zurück. Ich habe keine frohe Jugendzeit verlebt; grade daher prägten ſich aber vielleicht gewiſſe Vorfälle mir lebendiger ein, als bei andern, deren Jugend auf hergebrachte Weiſe, ohne tiefere Schmerzen, ohne ernſtere Sorgen verſtrich. Mitten aus dem Kreiſe meiner Kinderſpiele wuchs, wie ein geharniſchter Rieſe, mein Schickſal auf, und während ich noch mit einer Puppe, einem Schneemann, den ich ſelbſt gemacht, zu ſpielen wähnte, hatte mich ſeine eiſerne Hand gefaßt und den Knaben hinaus geſchleudert aus dem Vaterhauſe, in den Strudel des Lebens, wo er noch heut, ohne Ausſicht auf einen Hafen, umherwogt. Denn dies ſelbe geheimnißvolle Schickſal hat die Küſte, wo er ſeine Heimath glaubte, wieder verrückt, verſenkt; ſie glänzt ihm, wie eine Fata Morgana bald hier, bald dort entgegen, noch aber war Alles Meeresſchaum und Nebel. Beſonders deutlich entſinne ich mich eines Vorfalls aus meinem neunten Jahre, gewiß mit um deshalb ſo deutlich, weil

ich in dem an sich unbedeutenden Ereigniß den ersten Quell zu der seltsamen Wendung meiner Lebens- und Erziehungsgeschichte suchen muß.

Als wäre es heute erst geschehen, so sehe ich noch die Straße, die Häuser, die Gesichter, die aus den Fenstern blickten, die rauchenden Schornsteine, ich getraue mich die Pflastersteine wieder zu erkennen auf denen ich und meine Gespielen gesessen, und es ist jetzt, wo ich dies schreibe, doch schon gegen zwanzig Jahre her. — Es war eine der Straßen von Berlin, welche erst unter dem vorigen Regenten aufgebaut worden; noch hatte alles den Anstrich des Neuen und kaum Vollendeten, eine Betrachtung, die aber natürlich dem achtjährigen Knaben nicht in den Sinn kam. Ich freute mich nur, daß die Frühlingssonne schön und warm über die hohen Dächer schien, und da es mir nicht erlaubt war mit meinen glücklichern Altersgenossen ins Freie zu gehen, war ich schon zufrieden, daß die Straße so breit war und keine Schulbank darin stand, und keine Ruthe hinter dem Spiegel vorblickte. Je stiller es in unserm dunkeln Hause zuging, um so mehr überließ ich mich hier einer ungemessenen Lustigkeit, und so viel ich mich erinnere, standen meine Cameraden mir darin redlich bei. Wir spielten Murmel, eine beliebte Lustbarkeit von Alters her bei unserer Schuljugend. Sobald der Sonnenschein den letzten Schnee von den Straßen geschmolzen, sieht man die Knaben auf den Bürgersteigen, die Schulbücher bei Seite geworfen, lagern, und jeder holt seinen Reichthum von kleinen Marmorkugeln aus

den Taschen, um der ersten Spielwuth zu fröhnen. Man gräbt Löcher, wozu man sich allenfalls erlaubt einen Pflastersteln auszureißen und sucht aus einer gewissen Entfernung seinen Murmel in die Vertiefung rollen zu lassen. Auf das strengste wird der Spieler beobachtet, und um den Gewinn einiger Kügelchen hier oft mehr Angstschweiß vergossen als an den grünen Tischen, wo Rittergüter auf dem gebogenen Pique-As schweben. Es herrscht eine Todtenstille, die Erwartung haucht auf den Lippen, im starren Blicke und erst, wenn ein glücklicher Wurf entscheidet, bricht der lang verhaltene Knabenaffekt los, der sich dann nicht immer mit Schimpfreden begnügte. Nicht selten kam es zu jenen kleinen Kriegen, die alle Lustigkeit beenden und doch auch wieder die Würze derselben werden. An einer gewonnenen Schlacht schwelgte unsere Erinnerung länger als die empfangenen Schläge schmerzten, und die ersten Freundschaften stifteten sich zwischen solchen, die sich wacker beigestanden hatten. Der Knabenhaß gegen einen langen Schlagetodt, von dem ich oder mein Freund blaue Flecke aufzuweisen hatte, wurde dagegen mit einem Ernst gehegt, der mich heut an die Sprache unserer Manifeste erinnert. Ich hatte von meinem ältern Bruder die Lehre erhalten, nie etwas auf mir sitzen zu lassen. „Wenn du einmal eine Memme bist, hören sie nie auf dich zu necken!“ und ich fürchte, ich bin dieser Weisung zu sehr in meinem Leben gefolgt. Der lange Schlagetodt bekam es zu seiner Zeit richtig wieder, doch zu unser beider Vortheil, denn Hap und Broll wurden

mit den Schlägen ausgeschüttet, und wir ecsto bessere Freunde für eine andere Gelegenheit. Nur wer angab, bei Lehrern oder Eltern, mit dem war kein Friede nach unserm Völkerrecht zu schließen.

So war auch diesmal Welt und Berlin, Schule und Straße über das Spiel vergessen, und die Aufmerksamkeit auf die Murmel ließ uns übersehen, was dicht um uns vorging. Wenn ich es Ihnen bis auf die Reden der Personen getreuer wieder berichte, als man glauben könnte, da Seele und Auge auf dem Pflaster und bei meinen Marmorkugeln war, so mögen die Gläubigen immer an einen magischen Einfluß denken, wenn ihnen nicht die einfache Erklärung genügt, daß ich manches, was ich hier erzähle, später selbst erzählen hörte. Begegnet es indessen nicht einem Jeden, daß er in einem Zustande der Zerstreuung etwas hört und sieht, ohne es mit Aug und Ohr aufzufassen, daß aber späterhin es ihm so deutlich vor die Sinne tritt gleich wie das Bild in einem Spiegel, wenn der Dunst, der das Glas belegte, verschwindet? Es kommt im geselligen Umgange oft drollig heraus, wenn ein Zerstreuter auf eine Frage erst nach Minuten antwortet, als hätte sie so lange Zeit nöthig gehabt durch alle Organe bis in sein Denkvermögen zu dringen. Die Antwort liegt nicht entfernt, daß der andere sich erst zu sammeln brauchte, aber in der That wird sich der Gefragte erst in dem Augenblicke bewußt, daß etwas gesprochen, zu ihm gesprochen und was der Inhalt ist. Geht man doch auch nicht selten an einem Bekannten starr vor-

über und erst nach hundert Schritten drängen sich die Eindrücke zur Erinnerung zusammen und man erkennt ihn, wenn es zu spät ist. So viel zur Entschuldigung vor meinen Lesern, wenn sie mir vorwerfen sollten, daß ich all zu viel aus meiner Kindheit im Gedächtniß behalten habe.

Aus allen Nachbarhäusern waren die Leute zusammen getreten, die Vorübergehenden stehen geblieben, und aus den geöffneten Fenstern blickten Hauben und Frisuren, wobei ich bemerken muß, daß Anno 1740 die Zahl der Müßiggänger noch sehr gering in Berlin war. Es galt für eine Matrone, von einem unverheiratheten Frauenzimmer gar nicht zu reden, als keine gute Sitte, wenn sie sich ohne Strickstrumpf am Fenster zeigte, und die Männer wurden damals noch durch andere Rücksichten als die des eigenen Nutzens zur Thätigkeit, ja zu einer gewissen Affektation derselben genöthigt. Ich erinnere mich, nie einen müßigen Spaziergänger auf der Straße gesehen zu haben; alles nahm den Schein äußerster Beschäftigung an, man trug gern etwas unter dem Arm und in der Gegend des königlichen Schlosses sah man die Männer mehr laufen als gehen, so weit dies die Gravität der Zeit erlaubte. Denn allzugefährlich war es, dem alternden Könige zu begegnen, wenn ihn etwa die üble Laune trieb einen, der ihm auffiel, heranzuwinken und ein Examen mit ihm anzustellen. Wer nicht bestand, wer geckenhafter gekleidet war, als es ihm erlaubt schien und keine nützliche Beschäftigung nachzuweisen wußte, hatte eine üble Behandlung zu fürch-

ten, wovor ihn Stand und Familienrücksichten am wenigsten schützten. Wußten doch alle, wie es in der eigenen Familie des Königs aussah. Der Charakter der Ehrbarkeit, schon angeimpft der Zeit und unserm protestantischen Vaterlande, trat daher besonders derb in Berlin heraus. Die Fröhlichkeit war auf ebenso derbe Lustbarkeiten und Späße verwiesen und durfte sich nicht außer der ihr angewiesenen Zeit und außerhalb der für sie bestimmten Orte zur Schau stellen. Die Straßen waren still, die Fenster mit Jalousien geschlossen und um die Nähe des kriegerischen Lustgartens ließen sich nur die Einwohner sehen, deren Geschäfte es unumgänglich nöthig machte, oder für die es eben so wenig gut war, wenn sie der Monarch vermißte. Denn die bewunderungswürdige Controlle, welche durch Friedrich jetzt in den Preußischen Ländern eingeführt ist, kann nicht so genau sein, als es der hochselige König gegen seine Umgebungen war, wobei ihn ein erstaunenswürdiges Gedächtniß unterstützte. Oeffentliche Lustbarkeiten, Volksaufläufe, Singen und Lachen auf der Straße gehörten zu den Seltenheiten und wenn es die Laune des Fürsten einmal wollte, konnte man merken, daß der Jubel nur erzwungen war, immer mit einer Art Peinlichkeit vermischt. Auch ging er meist von solchen aus, die nichts zu verlieren hatten, wie denn leider Menschen von geringstem Werth sich zu oft in Friedrich Wilhelms Vertrauen einzuschleichen gewußt und ihn zum Theil in seinem rastlos der Wohlfahrt des Landes gewidmeten Leben regiert haben.

Um so auffallender war das Zusammentreten an der Ecke der Jägerstraße. Mehrere mögen stehn geblieben sein aus keinem andern Grunde, als weil sie Andere auch stehen sahen. Man meint, dies liege seit uralter Zeit im Charakter der Berliner. Ein Peruquier, den wir Kinder nur gewohnt waren treppauf, treppab laufen zu sehen, für uns der Repräsentant eines Perpetuum mobile, hielt inne, zwei Tischlerburschen, welche einen Sarg trugen, ließen ihn mitten auf dem Straßendamm nieder, und es hätte nur gefehlt, daß auch ein Leichenzug still gestanden wäre, um seinem Todten noch dies überirdische Schauspiel zu zeigen, das meinen Zuhörern vielleicht sehr gleichgültig dünkt, welches aber bei unsern Köchinnen und Ammen, von Ehrenmännern zu schweigen, keine geringe Sensation erregte. Die Sonne war grade, uns Spielern unbemerkt, so tief herabgesunken, daß ihre Strahlen, abgeschnitten von scharfen Dächern nur noch den obern Theil des Horinzontes glänzend durchleuchteten. Man konnte ordentlich die Schicht zwischen Schatten und Licht in der Luft wahrnehmen, und der erhellte Theil glühte, ganz ungewöhnlich für einen nordischen Himmel. Ich sehe noch deutlich die tiefe Röthe am zweiten Stockwerk des Fürstenhauses, wie sie aus den obern Scheiben Goldfeuer und Scharlachflammen lockte, indessen die untern dunkelschwarz blieben; so sah auch das alte kölnische Rathhaus aus, am wunderbarsten aber das königliche Schloß. Mich dünkte, an dem Abende, als versänken die unteren Stockwerke in Schatten, Nacht und Asche, indessen der

obere Theil wie ein Feenschloß aus Luft und Feuerstoff gewebt flimmerte. Die steigende Dunkelheit riß zwar Zoll um Zoll von diesem Gebäude aus Flammenguß an sich, aber das lustige Bild, wie es damals die Sinne empfangen, steht noch heute vor meiner Phantasie.

Die Blicke unserer guten Nachbarn gingen weit höher, denn sie verfolgten eine Flucht, die ich anfänglich für Tauben hielt. Aber sie stiegen viel zu hoch und kühn für diese sanften Hausthiere, und als sie in rascher Wendung wieder herabstürzten, und das helle Sonnenlicht ihr dunkles Gefieder beschien, ward ich meines Irthums inne. Es waren Raubvögel in großer Zahl und unter ihnen, eine seltene Erscheinung für unsere flache Gegend, ein junger Steinadler. Sie kreisten bald in den höchsten Lufträumen, dem Auge kaum erkennbar als schwarze Punkte, bald schossen sie bis da hinab, wo Licht und Schatten sich trennten und die Sonne glänzte von den pechschwarzen Federn des schönen Adlers und dem bunten Gefieder der Habichte und Geier. Sie kamen so nahe an die Dächer, daß man ihre feurigen Augen, ihre gebogenen Schnäbel, die zusammengezogenen Krallen deutlich sehen konnte. Von Zeit zu Zeit stieß ein Getroffener ein gellendes Gekreisch aus, das chorartige Gekrächz aller dieser Wolkenunholde stimmte ein, und von dem effektiven Kriegszustande in den Lüften überzeugten uns die herabstäubenden Federn. Keine Spolien eines schuldlosen Opfers, sondern die Raubthiere hackten und bissen sich unter einander in merkwürdiger Erbitterung und Ausdauer.

Es muß für den Unbefangenen ein drolliger Anblick gewesen sein, die Stillen und Fleißigen, die selten ihre Blicke von der Arbeit und der Erde aufrichteten, mit emporgereckten Hälsen in den Horizont gaffen zu sehen, wie die Israeliten, die auf ihr Manna paßten, und Geier, Habicht, Falke und Adler thaten ihnen den Gefallen, ungefähr auf das Fleckchen Horizont über unserer Straße ihre kreisenden Flüge zu beschränken. Ich glaube, man sah eine halbe Stunde mit immer steigender, immer lebhafterer Theilnahme dem Spiele zu, und Ausrufungen, wie „Jetzt, jetzt" — „Nein noch nicht!" tönten durch die Menge und dann ward es wieder todtenstill.

„Nun ist's um ihn geschehen" rief der Hufschmied, dessen Ambos in seiner Schmiede an der Ecke zu meiner Mutter Verdruß vom frühen Morgen bis in die späte Nacht nicht ruhen wollte, und es klang zwischen Wehmuth und Verdruß in des rauhen Mannes Kehle, der von jener mindestens wenig wußte.

„Ja, jetzt haben sie ihn," setzte ein anderer bedauernd hinzu. „Wie das kreischt! Wie kann auch ein einzelnes Thier gegen solche Hetze sich wehren?"

„Wenn's eine Eule wäre!" sagte ein alter Jäger. „Aber wißt Ihr, was ein Adler ist! Sie haben einen Adler aufgescheucht."

„Oder der Adler sie," warf der Vierte ein.

„Das ist egal, er muß ihnen nicht ins Revier kommen," bemerkte eine mir nur zu wohlbekannte Stimme,

von der ich leider noch oft zu reden genöthigt sein werde.

Aber alle Einzelreden verstummten jetzt vor der bangen, steigenden, aufs äußerste gespannten Erwartung, denn wie ein Bienenschwarm zusammengedrängt, kreisend und wirbelnd um einen Punkt, schoß das ganze Volk geflügelter Unholde in sichtlicher Progression herab „Ist das Tollheit im Vogelreiche!" murmelte der Jäger. Es stäubte von Federn um die Kämpfenden. „Das war ein Blutstropfen!" rief ein Anderer. „Der hat's weg," jauchzten die Jüngern. Ein Habicht, getroffen und gelähmt, flatterte und ließ sich auf einer Dachrinne nieder. „Daß ich eine Flinte hätte!" kreischte der Jäger. Aber die spießbürgerlichen Beobachtungen des ätherischen Schauspiels sollten auf eine seltsame Weise ein Ende nehmen. Wer hätte den Gedanken träumen mögen, gute Berliner Bürger mitten in ihrer hellen Residenz in Furcht vor Raubvögeln! Aber so rapide schoß die Brut auf die Straße herab, daß die Meisten sich unwillkührlich bückten und an die Perücken griffen. Mir ist, als höre ich noch das Wehen seiner Fittiche. Der Adler hatte im Niederschießen seinen Verfolgern einen Vorsprung abgewonnen, und diese, in Schuß gerathen, auf einander losfahrend, eingeschüchtert durch die Nähe der Menschen, scheuchten auseinander. Der Adler war gerettet. Als befinde er sich unter den Seinen, als verstehe es sich von selbst, daß keine Hand das königliche Thier berühren könne, so war er mit einer majestätischen Ruhe an den Köpfen fort-

geschwebt. Wie er nun aber wieder aufstieg in schönen kühnen Kreisen frisch und kräftig, als schüttle er die Drangsale ab und seine stolzen Flügel in den letzten Sonnenstrahlen wiegte, brach eine unwillkührliche Lust aus den hundert und aber hundert Kehlen vor. Ein Triumphgesang ihm nachgesandt und ein schallendes Gelächter, ein Spottlied den Habichten, die zu spät dumpf krächzend ihm folgten. Andere haben das seltene Phänomen nachher auf den Zinnen des Schlosses sitzen gesehen, wo er, vom letzten Strahl der untergehenden Sonne beschienen, seine Flügel lüftete und sorglos die Geier ihn umkreisen ließ. Zur Erklärung der seltsamen Erscheinung wollten Einige ein solches Thier auf den Müggelbergen bei Köpnick, Andere mehrere Adler auf den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde gesehen haben, wodurch indessen das Wunder, wenn es eins ist, noch nicht erklärt wird, indem auf beiden Hügeln keine Steinadler zu nisten pflegen.

Ich kann Ihnen auf das genaueste angeben, wie der Erzähler dieses Vorfalls demselben beigewohnt hat, und es mag mit dieser zufällige Umstand sein, welcher mir die Erinnerung so äußerst lebendig erhalten hat. Einem holländischen Maler nämlich, die einzige Art von Künstlern, welche des hochseligen Königs Vorliebe für Holland und die Malerkunst, wie sie dort geübt wurde, in Berlin duldete, war meine Figur aufgefallen, und er hatte sie von seinem Fenster aus schnell skizzirt. So sah ich mich denn später, als ich zufällig des Malers Bekanntschaft machte, auf einem Jagdstück von

ſeiner Erfindung: auf den Knieen ſitzen, die Hände ſchlaff vor mir im Schooß; und mit offenem Maule verfolgt der verwunderte Knabe einen Falken oder Adler, der der Sonne zufliegt. Wiewohl ich als eine getreue Copie der Natur, das Beſte am Bilde meines Malers ſein mochte, der nicht bei Rembrand in die Schule gegangen war, konnte ſich doch meine Eitelkeit wenig geſchmeichelt fühlen, indem unſer Apelles in boshafter Unſchuld meinem Geſichte den frappanteſten Ausdruck der Dummheit gegeben hatte. Indeſſen meinte er, es ſei eine große Ehre für mich auf einem Jagdſtück konterfeit zu ſein, wo der hochſelige König in eigner Perſon und zwar zu Pferde abgeſchildert ſtehe, wie er vom Wuſterhauſener Schloſſe auf die Schnepfenjagd zieht. Obgleich auf dieſem koſtbaren Stücke drei Genien mit Poſaunen über dem Treſſenhute des Königs ſchwebten, wollte der Sohn des abgeſchilderten Monarchen es doch nicht kaufen, und mein armer Schelm von Maler verließ nach ſeines königlichen Mäcens Tode Berlin kopfſchüttelnd und allen Leuten verſichernd: nun ſei es mit der Kunſt im Preußiſchen aus.

Wirklich ſo, wie der Holländer mich gemalt, ſaß ich und gaffte noch immer in den leeren Raum, wo der verſchwundene Adler geſchwebt, als ein Spielgenoſſe mich aufrüttelte. „Du biſt dran.“ Meine Phantaſie aus den Wolkenräumen ſammelte ſich ſchnell zu der wichtigen Entſcheidung auf platter Erde. Ein großer Gewinn hing von meinem nächſten Wurfe ab. Adler und Habichte waren vergeſſen, als der Murmel aus

meinen Fingern glitt und meine Kameraden mit weit aufgerissenen Augen die rollende Kugel verfolgten. „Er geht hinein," schrie es, und die ganze kleine Genossenschaft fiel mit den Vorderleibern vor, die Hände auf dem Pflaster. Er wäre auch hineingerollt und ich der Sieger des Abends geblieben, wäre nicht im entscheidenden Momente ein großer männlicher Fuß in einem ungeheuren Schnallenschuhe dazwischen getreten. Die Kugel berührte die rindslederne Sohle, prallte ab und das Spiel war nicht gewonnen. Ein lautes O weh! ein unwillkührliches Aufjauchzen! Doch sei es zur Ehre meiner Kameraden gesagt; ihr Jubel verstummte im Augenblick: sie schämten sich. Allein ein heiseres länger dauerndes Hohngelächter und der unbewegliche Fuß sagten mir, daß hier von keinem Zufall die Rede war. Erbittert, meiner selbst nicht mächtig, griff ich nach den Murmeln neben mir, sie dem Spielverderber an den Kopf zu werfen. Ich weiß nicht, ob ich es ausgeführt, wenn ein anderer vor mir gestanden, als der vor mir stand: aber wie kühlte sich schnell mein hitziges Blut, wie lahmte die Sehne des Arms und wie preßte meine kleine Hand die drei Marmorkügelchen, als gelte es sie in ein Stück zusammendrücken, als ich einen Mann vor mir sah, den ich unter allen Männern am mindesten gern sah.

„Schmeißen, Patron?" sagte die hagre Gestalt, im kurzen Advokatenmantel, und legte die langen Arme auf den Rücken, als erwarte sie nicht ungern das straffällige Attentat, während es sie doch nur eine Handbewegung

gekoſtet, meinen bewaffneten Arm feſtzuhalten. Meine Beſtürzung freute ihn. Er holte die eine Hand langſam vor und ſtrich ſich wohlgefällig über das ungeheure Kinn ſeines olivenfarbenen, langen Geſichtes. „Warum ſchmeiſſen wir denn nicht zu, Patron, wir machen unſeren Verwandten und Pathen noch nicht genug Ehre.“

Mit ſeinen dürren, langen, langen Fingern klopfte er mir auf die geſchloſſene Hand und die Kugeln, ich weiß nicht ob vor Schmerz oder Ekel, fielen heraus. Er hob ſie grinſend auf und wie ein gefundenes corpus delicti glitten ſie in des Advokaten Weſtentaſche. „Alſo die waren mir von meinem ſaubern Pathen beſtimmt. Ich werde das zu ſeiner Zeit dem Herrn Papa und der Frau Mama referiren, und doch Erkundigung einziehen, ob ſie dazu alle Sonnabend das ſchwere Taſchengeld hergeben, daß der Herr Patron Steinkugeln ſich kauft, um damit anſtändige Leute, Honoratiores, zu werfen, zu ſchmeiſſen, zu inſultiren. — Wir ſitzen wohl ſchon recht lange hier bei der noblen Vergnügung und ſind auf dem Wege ein Straßenjunge zu werden. — Das iſt eine gute Ausſicht bei der Erziehung. — Werden es bald ſo weit gebracht haben, wie unſer Taugenichts von Bruder. — Und die Hoſen, die Stiefeln, wie ſieht das aus! — Freilich, wer den lieben, langen Tag auf dem Straßenpflaſter rutſcht, da ſind die Ellenbogen und Knie bald durch und die Spitzen von den Schuhen. — Herr Vater und Frau Mama ſollen nur immer neue machen laſſen, das würde uns gefallen. — Nicht wahr?“

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob der gedehnte, ſchneidende Ton

Ton des Herrn Pathen widerwärtiger war als sein persönlicher Anblick. Mein Vater war ein mehr als strenger Mann. Er hatte uns gewöhnt, ihn nur mit Zittern anzusehen, ich habe nie ein freundliches Wort von ihm gehört, nie einen väterlichen Blick erhascht, es lag in seinen Grundsätzen uns nur durch die Furcht zu erziehen, die Liebe hielt er nicht für nöthig. Dennoch war seine herbe Erscheinung für mich eine Wohlthat, wenn ich sie mit der des Herrn Pathen verglich. Ich will Sie nicht mit den stechenden Redesloskeln des Mannes ermüden, welche um so bitterer herauskamen, je mehr er sah, daß wir uns vor ihm fürchteten; aber Sie erlauben mir eine kurze Schilderung von einem Manne, der nicht wenig zur Verbitterung meiner Kinderjahre beigetragen hat.

Advokat Schlipalius gehörte zu unseren Verwandten. Wie nahe er es eigentlich war, kann ich nicht angeben; man verfährt in Deutschland bei der Vetter- und Muhmenschaft nicht mit heraldischer Strenge. Auch war er es nur von Seiten meines Vaters; vor meiner Mutter sollte der Ehrenmann, ehe sie dem Vater die Hand reichte, selbst auf Freiersfüßen erschienen sein. Ich mag nicht glauben, daß es der empfangene Korb gewesen, der ihn zu dem Störenfried gemacht, als der er nur zu häufig bei uns auftrat. Scheelsucht und Neid müssen schon an seiner Wiege gesessen haben, denn Seele und Leib schienen auf gleiche Weise bei unserm ehrenwerthen Vetter von ihnen bedacht. Er war geizig in hohem Grade, aber noch weit mißgünstiger als gei

zig. Behutſam, auflauernd, nachtragend, kriechend wenn es ſein mußte und mit allen Eigenſchaften eines Schleichers, nur nicht mit den angenehmen, wußte er ſich doch ſo wenig ſelbſt zu beherrſchen, daß man ihm die Schadenfreude in den Augen las. Es verrieth wenig Zartgefühl, daß er, ungeachtet ſeiner Verhältniſſe zu meiner Mutter, der tägliche Gaſt in unſerm Hauſe wurde. Die ſtille gute Mutter mochte dies in einer Zeit, über die ich keine Rechenſchaft geben kann, ſchmerzlich empfunden haben; jetzt war ihr ſeine Gegenwart doppelt zuwider, indem er faſt nie über die Schwelle trat, ohne den Angeber zu ſpielen. Mit ſeinen Luchsaugen war er der beſtändige Aufpaſſer auf uns Kinder, kein leichtſinniger, kein toller Streich entging ihm, und ſo war ihm dies Geſchäft zur andern Natur geworden, daß er, wenn wir ihm keinen Stoff gaben, ſeine Aufmerkſamkeit auf Nachbarskinder und Domeſtiken richtete. Wenn er in ſeinem Dachfenſter lag, ging ich ſo ungern vorüber, wie der Stutzer vor dem gichtgeplagten alten Könige. Der Unterſchied zwiſchen beiden war nur, daß der Monarch ſeinem aufſteigenden Zorn ſogleich Luft machte und dann war es vorbei, mein Pathe hingegen notirte in ſeinem unverwüſtlichem Gedächtniß jede kleine Unregelmäßigkeit, und der hinkende Bote kam jedesmal nach. Dem Vater war dies ganz recht. Herr Schlipalius galt ihm für einen deutſchen Ehrenmann, den keine ſchwächliche Rückſicht zu einem Schritte rechts und linksab von ſeinem Gradaus bewegen konnte. Er rühmte ſich als Advokat nie einen Vergleich geſchloſſen

zu haben, kam aber, außer daß er appellirte, gegen jedes Urtheil mit Protestationen und Querelen ein. Machte ihm das auch weder bei seinen Obern noch seinen Collegen Freunde, so verschaffte es ihm doch bei manchem ehrenfesten Bürger den Ruf eines unerschütterlichen Rechtsfreundes. Ja mein Vater rechnete es ihm sogar als Zeichen seines graden, eisernen Sinnes an, als er ihm selbst einen Prozeß um die Reparatur eines Gartenzauns frivoler Weise an den Hals geworfen. „Recht muß Recht bleiben. Entweder er hat Recht, oder ich habe Recht, ein Mittelding ist nicht möglich“ pflegte er zu sagen. „Ist das Recht auf seiner Seite, und er thäte aus Freundschaft, oder Verwandtenliebe nicht alles, was er kann, für sein Recht, so handelte er unrecht.“ Seit die durch drei Instanzen getriebene Sache durch ein Judikat zu unsern Gunsten entschieden war, mußte Pathe Schlipalius jeden Sontag bei uns essen, zum großen Leidwesen von uns Kindern. Denn er würzte die schon herben Tischgespräche auf seine Weise. Oft wartete er mit einer Angeberei, bis das Lieblingsgericht des Angeschuldigten aufgetragen wurde. Dann rückte er mit einem „Apropos, da fällt mir ein“ heraus, und das Ende vom Liede war, daß der Arme den rauchenden Teller unberührt stehen lassen und mit einem Stück Brod auf den Flur mußte. Ein anderer Schadenfroher würde vielleicht Mitleid affektirt und für das Kind gebeten haben; so viel Geradheit lag aber in der That in seinem Charakter, daß er nicht liebenswürdiger aussehen wollte, als er war. Vom Vater wurde ihm die

Unliebenswürdigkeit nicht minder als Tugend angerechnet, denn es lag in den Ansichten der strengen Zeit, ein humanes, wohlgefälliges Benehmen als Weichlichkeit zu stempeln.

Der Haß des vorigen Königs gegen die Advokaten ist bekannt. Da es seinem despotischen Willen nicht gelungen war, den ganzen Stand, den er für unnöthig hielt, abzuschaffen, hatte er diesem Hasse in einer barocken Verordnung Luft gemacht. Jeder Advokat mußte als Uniform einen kurzen Mantel tragen, damit die Leute ihm schon von weitem aus dem Wege gehen konnten, und wehe dem, welcher sich ohne diese fast schmachvolle Tracht auf der Straße sehen ließ. Für die hohe, hagere Gestalt unseres Herrn Pathen mit seinen überlangen Armen und Storchbeinen, die in noch ungestaltetere Füße ausliefen, war sie besonders ungünstig. Wenn er sie nicht in den Westentaschen hielt, hingen ihm die Hände weit unter dem Mantel heraus, wie zwei immer drohende Strafruthen. Er selbst hatte nicht das mindeste dazugethan, seinem widerwärtigen Aussehn abzuhelfen; seine Manschetten, die geblümte Schooßweste waren selten rein, an der hie und da zerstörten Perücke fehlte der Puder, ja es schien, als wenn er ein eigenes Vergnügen darin sehe, durch seine Gegenwart zu erschrecken. So stand er jetzt plötzlich vor uns und betrachtete die Lust der Knaben mit derselben Misgunst, wie er vorhin dem Kriege in der Luft zugesehen haben mochte. Er wollte uns entgelten lassen, daß es nicht in seiner Macht gestanden, den Vögeln ihr freies Spiel

zu verbieten, und war unerschöpflich in seinen näselnden Verweisen. Aber ein zu scharf gespannter Bogen bricht nach dem Sprichwort, eine zu lange Strafrede ermüdet. Meine Spielkameraden, anfangs kaum weniger als ich selbst erschreckt, fingen an einzusehen, daß es doch nur Worte waren, die bessern schämten sich, daß ich wegen des häßlichen Mannes verloren haben sollte, und Einer reichte mir meinen Murmel wieder: „Wirf noch einmal Etienne; das soll nicht gelten.“

„Es gilt nicht!“ wiederholte die kleine Schaar. „Den Fuß weg,“ schrie schon ein Beherzterer. Ich zitterte, die Thränen standen mir in den Augen; es waren aber mehr Thränen der Wuth über ein erlittenes Unrecht als der Furcht. „Wirf dreist zu, Etienne!“ schrie man mich an. „Was hat er ein Recht uns das Spiel zu verderben.“ — „Fort der lange Laban!“ — „Fort da!“ rief ich nun auch aufgemuntert, und Lust und Bosheit hatten in der Knabenbrust gesiegt. Der Herr Pathe hatte den Fuß fortgezogen, ich zielte und meine Kugel gleitete in das Loch. Der allgemeine Jubel sagte mir, daß ich gewonnen; doch jetzt, wo Niemand mir die Ehre bestritt, blickte ich schüchtern zum Advokaten auf, um zu wissen, was sie mich kosten würde. Er grinzte freundlich, schmunzelte etwas von „charmanten Kindern;“ ach aber im Augenblick, daß ich nach meinen Kugeln fassen will, daß die Andern rufen: „Zählt sie!“ war es abermals geschehen. Seine Fußspitze schaufelte die ausgeworfene Erde in das Loch und seine rindslederne Sohle trat die Murmel fest. Da

ſtand der lange, häßliche Mann, und ſeine noch häßlichern Beine ſtampften wie zwei Mühlenhammer, wie zwei Pflaſterſchläger auf unſer verlornes Spielzeug. Seine Augen weideten ſich an unſerer Wuth, ſeine Zunge, aus dem breitverzogenen Munde vorblickend, ſchien wie ein Leckerbiſſen meine kindiſche Verzweiflung einzuſchlürfen.

Da lagen alle meine Trophäen begraben, und die hellen Thränen ſtürzten aus den Augen. Der grauſame Menſch war damit noch nicht zufrieden. Er war im Siege und wollte ihn vollauf genießen. „Wir wollen doch den Herrn Polizeiſergeanten rufen, ob er die Permiſſion gegeben hat, hier Steine auszureiſſen, das obrigkeitliche Pflaſter zu lädiren und Gruben zu graben, wo ein Menſch hineinfallen kann. — Was würden wir ſagen, Patron, wenn man uns auf die Vogtei brächte, bei Waſſer und Brod eine Nacht einſperrte und am Morgen eine Lektion aufzählte.“ Der Pathe gehörte zu dem Schlage Menſchen, die, je weniger Widerſtand ſie finden, um ſo dreiſter werden. Die Gelenke ſeiner dürren Finger hämmerten mir jetzt, wie eben noch ſeine Beine auf dem Pflaſter, auf dem Scheitel. Es that empfindlich weh. Ich ſchrie. Meine Kameraden murrten, ſie blickten ſich fragend an, indeſſen noch war die Autorität auf des Advokaten Seite. Als aber einige Vorübergehende ſtill ſtanden und Miene machten, ſich des gemißhandelten Knaben anzunehmen, erwachte auch ihr Muth. Man ſchrie, man tobte, man umringte den Herrn Pathen, laute Anklagen gegen den Spielverder-

der brachen heraus. Der muthige Fritz raffte schon eine Hand voll Erde auf, sie ihm in sein gelber werdendes Gesicht zu schleudern, ich schluchzte, diesmal weniger aus Schmerz als aus Politik, um die Mittelspersonen zu gewinnen, und der Straßenscandal war auf dem besten Wege sich zu vergrößern und vielleicht in eine große Verfolgung und Hetzjagd auf den Advokaten auszuarten, als plötzlich etwas in buchstäblichem Sinn dazwischen trat, und uns zum Vortheil des Letztern auseinander trieb.

Es war diesmal kein himmlisches, sondern ein sehr irdisches Schauspiel. Um die Ecke der Wallstraße tönten schon eine Weile gedämpfte Trommeln und einige Kompagnien von Friedrichs Wilhelms Riesengarde lenkten im Geschwindschritt nach dem königlichen Schlosse zu. „Platz da!“ rief der vorderste Unteroffizier und stieß den Advokaten bei Seite, mit seinem blinkenden Sponton zwischen uns fahrend. Seltsam mochte es ihm vorkommen, daß nicht alles schon auseinander geflogen war, denn die Potsdammer Riesen waren an solche schweigende Verehrung gewöhnt. Der Handwerksmann zog vor einer Ablösung den Hut und vor einem Bataillon machte Groß und Klein auf der Straße Front. Man konnte es wohl thun, ebenso vor Bewunderung, als aus Respekt, denn nie in der ganzen Welt mögen so viel gigantische Männergestalten sich an einem Ort zusammen gefunden haben, als dazumal in Berlin. Uns Kindern erschienen diese Riesen immer wie Wesen anderer Art. Wußte doch jeder, wie sie gehätschelt und

gepflegt wurden. Es ging ihnen kein Bedürfniß ab und sie allein wurden in der arbeitsamen Zeit nicht zur Arbeit angehalten. Mancher dieser wohlgenährten Soldaten ließ sich sogar sein Gewehr zur Parade nachtragen. Wie sonderbare, mährchenhaft klingende Erzählungen züschelte man sich zu über Art und Weise, wie sie aus ihrer Heimath hergelockt und in die Montur gesteckt worden! Wenige Landeskinder waren darunter. Man konnte den phlegmatisch auftretenden Schweizer, den ernsten Schottländer, das freche, doch belebte Gesicht des Irländers heraus erkennen. Der hochblonde Schwede marschirte neben dem dunkeln Sarmaten, und in den schwarzen Augen des Südländers glühte ein Feuer, verurtheilt, hier nutzlos zu verdampfen. Die gute Kost, das bequeme Leben gab Haltung und Mienen nicht den behaglichen Ausdruck des wohllebigen Weltmannes; es sprach darin etwas wie von Trauer. Diese Riesenleiber, in denen vielleicht auch eine kühnere Seele geathmet hatte, verkamen; sie verstockten. In Technik und Disziplin die ausgezeichnetsten Soldaten, lieferten sie doch das leibhaftigste Bild der Trägheit. Man konnte sich nicht vorstellen, wie sie einen Wall, eine Batterie stürmen würden. Der Mann mit diesen Athletengliedern müßte sich schämen, meinte ich schon damals, daß sein Arm zu nichts gebraucht wurde als zum Präsentiren, sein Fuß zu nichts als rechts und links auszutreten. Ich hatte einmal einen fremden Offizier dußern hören, alle diese Sechsellensoldaten wären im Felde nicht mehr nütz als bleierne, und bleierne,

wußte ich, konnten nur ſtehen und fallen. Ein verfehltes Daſein drückt auf den Einzelnen einen unverkennbaren Stempel; hier ruhte er deutlich auf einem ganzen Korps. Wenn ſie vorübermarſchirten, ein Gegenſtand ſtaunender Ehrfurcht für Alt und Jung, wandte kaum Einer ſein Auge rechts oder links, ſo gleichgültig ſchien ihnen alles. Und denken Sie nicht, die Verdroſſenheit ſei der nachhallende Schmerz über eine gewaltſame Einſteckung geweſen. Die Mehrzahl hatte ſich ja kaufen laſſen, zum Theil zu ungeheuren Preiſen; ihnen ging nichts ab als eine Sache für die ſie fechten, eine Sache für die ſie ſich begeiſtern konnten. Und doch ſollte ihr Ausgang merkwürdiger ſein als die Geſchichte ihres Daſeins. Sie bleibt ein Problem für den Pſychologen, der nach Motiven ſucht. Sie wiſſen, daß König Friedrich bei ſeiner Thronbeſteigung das unnütze, koſtſpielige Korps auflöſte. Die Reſte deſſelben, nicht mehr gehätſchelt nicht mehr gepflegt, Soldaten wie die andern unſerer Armee, ſahen wir bei Collin wie Helden der alten Zeit ſtehen und fallen für einen König, der nicht ihr König, für ein Land, das nicht ihr Vaterland, für eine Sache, die ihnen gleichgültig war. Wer erklärt das!

Man war dieſe Garde faſt nur im feierlichſten Parademarſch zu ſehen gewohnt, heute zogen ſie im Geſchwindſchritt vorüber, die meiſten mit geſenkten Häuptern, die Muskete weiter über die Schulter hängend, als das Reglement erlaubte. Auch war ihr Dienſt ſo regelmäßig, die Straße, die Stunde, wo ſie paſſirten,

seit Jahren so bestimmt, daß dieser außergewöhnliche Marsch jedem andern, als uns Kindern auffallen durfte. Ich sah nichts, als daß mir die langen Leute heut trauriger als jemals schienen, und Fritz meinte nachher, sie seien sehr zur unrechten Zeit gekommen, denn ohne sie hätten wir einmal sehn sollen, wie der böse Mensch es von ihm abbekommen hätte. „Siehst du, Etienne," sagte er, „der Kerl machte schon Miene auszuziehen, und dann hätten wir alle hinterdrein gesetzt. Geschrien hätte ich, was das Zeug hält, und alle Straßenjungen wären mit gelaufen, daß es eine Lust war. Und wenn auch Einer nachher geklatscht hätte, und ich auf einen Tag ins Karzer gemußt, was thut das, wenn man seine Pflicht thut und recht hat!"

Das wurde freilich erst gedacht und gesprochen als die letzten Reihen der Grenadiere längst um das Fürstenhaus verschwunden waren und hinter ihnen her, wie Eisenspäne vom Magnete angezogen, was auf der Straße Beine hatte. Der Herr Pathe war eine große Autorität, die berufene Polizei eine noch weit größere, aber Friedrich Wilhelms Garde waren Wesen, in deren Gegenwart es wohl erlaubt war zu denken, wer damals denken mochte, doch nicht zu sprechen, kaum zu athmen. Der Herr Pathe hatte sich unter ihrem Schutz längst davon geschlichen.

Zweites Kapitel.

Frau Kurzzinne.

Des Menſchen Herz iſt ein trotzig Ding. Man könnte vielleicht aus dem Vorigen ſchließen, daß ich nicht zu den Trotzigen gehört, daß ich ein ſanfter duldender Knabe geweſen, dem bei jedem Verweiſe die Augen naß ſtehen, aus Furcht und Reue. Man hätte zu gütig meine Thränen ausgelegt. Die Furcht war wohl da, aber daneben die innerſte Erbitterung, es war die überkochende Luſt, ſo groß, ſo ſtark zu ſein wie der lange Pathe, und ihn ſo in Staub zu treten, es ihn ſo bitter empfinden zu laſſen, wie er mich ſeine Jahre, ſein Anſehn, ſeine Kraft, und es ſtrömte mir aus den Augen, weil ich das nicht konnte.

Es war ein buntes dumpfes Gewoge in der Stadt, an den Ecken ſtanden die Leute und ſteckten die Köpfe zuſammen, der Abend kam und die Laden wurden nicht geſchloſſen, die Bürger gingen nicht nach Hauſe. Feld-

jäger und Läufer sprengten durch die Straßen, die Karossen fuhren nach und von dem Schlosse, das Militair stand aufmarschirt, und bei allem diesem Aufruhr war es doch eigentlich still. Mit dem ganzen Troß meiner Kameraden war ich Gaß auf Gaß ab gelaufen, wo etwas zu sehen war. Man sprach von der Majestät des Königs, der Majestät der Königin, von des Kronprinzen königliche Hoheit, von der Gruft in der Domkirche, Gott weiß wovon, mir war alles gleichgültig. Ein reich bordirter Leibjäger sprengte an mir vorbei, die hängende Peitsche dem Pferde auf die Schenkel legend; dem Reiter rief ein Bürger nach: „Glück zu Herr Meslag, der Ritt nach Rheinsberg kann Euer Glück machen.“ Der Reiter hörte nicht, und ich auch nicht, denn mir summte immer nur Fritzens Frage im Ohr: „Hat er denn ein Recht dir auf den Kopf zu klopfen?“ Er hatte ja kein Recht. Er war nicht mein Vater, nicht meine Mutter, nicht mein Lehrer, nicht Wachtmeister bei der Polizei. Immer noch sah ich den verzogenen weiten Mund, die häßlichen zwei langen Vorderzähne, die wie der Schnabel eines Raubvogels zum Vorschein kamen, die blinzenden grauen Augen, das heisere Gelächter, ich hörte die Gassenjungen auch lachen und wurde blutroth, daß Jemand über mich gelacht haben konnte. Hätte ich ihm doch im Gedränge begegnet, dem bösen Menschen, ich ganz allein!

Selige Unschuld des jugendlichen Hasses! Ich hätte ihn zerfleischen können in dem Augenblick und im nächsten jubelte mein Herz auf und meine Wange wurde

roth, nicht vor glühender Scham, sondern weil mir ein alberner Schabernack einfiel. Ich hatte mich von den Andern führen lassen, ohne Willen, ohne zu wissen wohin? Da fiel mir am andern Ende einer verlassenen Quergasse plötzlich ein Lichtschein ins Auge. Er kam von der Blechlampe aus einem Eckladen. An dem ovalen Wiederschein am grauen Hause gegenüber erkannte ich, wo wir uns befanden, und schrie aus vollem Halse: „Frau Kurzinne steckt ihre Blechlampe an.“ Die Blechlampe der Frau Kurzinne war uns Allen nur zu bekannt. Meine Stimme klang so lustig, so herausfordernd, die Ideenverbindung lag für die Meinen so nahe zwischen der kaum erlittenen Schmach und der Frau Kurzinne, die Aussicht auf einen lustigen Streich bot sich von selbst dar, daß die Soldaten, die Karossen, die Jäger, die Läufer auch bei den Andern vergessen waren, und Alles sich um mich drängte, Aug und Ohr für das, was ich mittheilen wollte.

Die unglückliche Frau Kurzinne, deren Name, oder vielmehr ihre Blechlaterne, einen düstern Racheplan in uns erweckte, hielt den bescheidenen Materialladen an der Ecke, wo auch unterweilen Brandwein geschenkt wurde, schon fast seit Anfang des Jahrhunderts. Das kleine, bucklichte, rothäugige Weib, mit der keifenden Stimme und den großen Händen war der argen Jugend weit umher nicht viel anders bekannt, als eine Hexe, über die man lacht und vor der man sich fürchtet. Es war eine rührige Frau, die ihr Geschäft verstand und schon zwei Männer, welche entweder sie oder ihren

Brandwein nicht vertragen können, in Ehren hatte vor's Thor tragen lassen, aber selbst noch gar keine Lust zeigte, ihnen zu folgen, obgleich ihr dritter es mit ihr und ihrem Aquavit aushielt. Haushälterisch und sparsam in jedem Dinge, war sie nur in einem verschwenderisch, in Worten. Jeder Kunde bekam seine Ladung Klagen auf die schwere Zeit, auf die argen Abgaben, auf das Wetter, es mochte schneien oder die Sonne scheinen, auf die Bosheit der Menschen, bisweilen selbst auf den lieben Gott, gratis in den Kauf. Man meinte, viele Käufer träten nur dieser Gratis-Zugabe wegen vor ihren Ladentisch, der in Berlin berühmt war. Ein Spott der muthwilligen Jugend, that sie diesen doch häufig den Gefallen und machte was man bei uns nennt ein „Aufgebot," wenn die Gassenbuben vor ihrer Thür das Spottlied sangen:

Frau Kurzinne, Frau Kurzinne
Ist eine häßliche alte Spinne;

Die Glasthür flog auf, in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit trat die Dame heraus und schimpfte so heftig und mit solcher Ausdauer, daß die zerlumpten Buben eher müde wurden im Lachen als sie in Erfindung neuer Ekelnamen. Ließ sich einer einmal erwischen, so that sie an ihm praktisch dar, wie abgeneigt sie der philanthropischen Erziehungsmethode war, die keine Schläge will, und man kann der guten Frau Kurzinne nicht vorwerfen, daß sie in selbstgefälligem Dünkel sich von den Ansichten ihrer Zeit entfernte.

Ich brauche kaum anzuführen, daß ein Weib, die mit jedermann Luſt verrieth anzubinden, nie ihren wirklichen Rechten etwas vergab. Sie war auf dem Rathhauſe zuhauſe, und ihre Sachen müſſen immer gut geweſen ſein, denn ſie ſoll nie einen Prozeß verloren haben. Uebrigens hüteten ſich die Nachbarn vor einem Rechts- wie vor einem Wortſtreite, und ſie mochte gegen zehn Jahr ihren immer kochenden Aerger vor keinem grünen Tiſche ausgeſchüttet haben, als der rechte Mann erſchien, der ihr völlig gewachſen war. Advokat Schlipalius kaufte nämlich das große ihrem Laden gegenüber gelegene Eckhaus, und er hatte kaum eine Nacht darin geſchlafen, als gegen die verwittibte Kurzinne eine Klageanmeldung, einem wohledlen Magiſtrat ſauber mundirt von beſagtem Advokaten eingereicht wurde. Die Sache verhielt ſich ſo.

Frau Kurzinne ſteckte Sommer und Winter, ſobald es finſter wurde die einzige ſchon erwähnte Blechlampe in ihrem Laden ſelbſt an. Seit 1701 fiel der Wiederſchein dieſer Lampe auf das Haus gegenüber und ſeit 1701 war es keinem Beſitzer eingefallen ſich deshalb zu beſchweren. Der Advokat aber behauptete, das Licht, mit polizeiwidriger Schärfe in den Reverberen geſammelt, habe dergeſtalt gegen die Scheiben ſeiner Studierſtube geblendet, daß er Abends keinen Federſtrich thun können, als er ſich darauf in das Fenſter begeben, nach der Urſach auszuſchauen, ſeien ihm ſeine Augen völlig geblendet worden und habe er hierauf die Nacht an beträchtlichen Schmerzen gelitten, die ungewiß machten,

ob er ferner den vollen Gebrauch seiner Augen behalten werde. Darauf erging folgenden Tags von seiner Seite eine mündliche Aufforderung durch den Schreiber an die Wittib, des Inhalts: sie solle stehenden Fußes die Lampe umdrehen oder so hängen, daß das Licht gegen die Erde falle, demnächst sich erklären ob und wie sie ihm wegen des Schadenersatzes aufkommen und wie viel Caution de non amplius lucendo sie in futuro stellen wolle? Frau Kurzinne schickte dem Advokaten zur Antwort eine jener derben deutschen Redensarten über die Straße, welche sich in keine andere Sprache übersetzen lassen und auch in unserer Schriftsprache nur durch die Umschreibung ausgedrückt werden kann: „Er solle sich seinen Schaden selbst ersetzen.“ Dies that denn auch, wenn gleich nicht auf die von der Wittib angegebene Art der Advokat, und der Prozeß Schlivalius contra Kurzinne schwebte mehrere Jahre, von beiden Seiten mit allen ordentlichen Schikanen geführt. Ihren Kunden versicherte die Bürgerin oft: der große Herzog Malpruch von England sei, ehe er ins Fürstenhaus logirt worden, in demselben Hause abgestiegen, und dem großen Feldmarschall, vor dem die Franzosen sieben Mal gelaufen, sei es nie eingefallen über die Lampe zu klagen, sondern er habe sie einmal, als sie ihm einen Knix gemacht, eine gute Frau genannt, und der Dintenklexer, der vor einer Fledermaus sieben Meilen laufe, der sich zur Ehre schätzen müsse, wenn ihm eine rechtschaffene Frau ins Haus leuchte, wolle sich unterstehen zu klagen, aber er wäre ja — und nun folgte

ein

ein Strom von Ausdrücken von einer donnernden Kraft und Schwere, daß er die Batterieen des gemeinten Marlborough und des noch größern Eugen übertönt hätte.

Wie erstaunte man daher, als eines Morgens Advokat Schlivalius in den Eckladen trat und mit nichts weniger als fürchterlicher Miene einen Schluck wider den argen Nebel forderte. Er trank die verlende Flüssigkeit langsam herunter, hielt das Glas gegen das Licht und versicherte, nirgend ein solches Danziger Magenwasser gefunden zu haben. In Zeit einer Stunde schlürfte er, den Ellenbogen auf den Ladentisch gestützt, drei Gläser aus und als er in die Tasche griff, sagte Frau Kurzinne mit aller Freundlichkeit, die ihr möglich war, er solle sich nicht inkommodiren, das würde sich ja schon „alles" finden. Darauf führte sie ihn selbst zur Thüre hinaus und wünschte dem Herrn Advokaten über die Straße hinüber, daß männiglich es hörte, einen gesegneten Appetit. Zwei Tage später war dies „alles" in Richtigkeit und am dritten steckten die Verlobungskarten schon am vergoldeten Spiegelrande in meiner Eltern Putzstube. Die alte Susanne hat mir oft von dem seltsamen Brautzuge erzählt, der im weitesten Umwege über die offene Straße ging. Unsere Straßenjungen jubilierten und der Küster am Werder hatte Mühe sie nur soweit abzuhalten, daß sie die heilige Handlung nicht durch ihr häßliches Spinnenlied vor der Kirchthür störten. Die seltsame Ehe trug für die Welt und Berlin keine anderen Früchte, als daß die

Gerichtssporteln im Rathhause sich vermehrten. Denn Advokat Schlipalius entzog sich als treuer Ehemann nicht der sauren Arbeit die vergelbten Schuldbücher seiner Vordermänner im Ehejoch Zahl für Zahl durchzurechnen und was Frau Kurzinne vergessen oder als zweifelhaft beseitigt hatte, klagte die verehelichte Schlipalius unter Curatel ihres Ehemanns gewissenhaft ein. Ueber die ganze Friedrichs- und Dorotheenstadt, den Werder, ja bis in Neu-Köln hinein erstreckte sich das Spinnegewebe ihrer Prozesse. Im übrigen blieb alles im alten Stande, er in seinem Hause, sie in ihrer Ladenstube und die Gassenjungen sangen nach wie vor:

Frau Kurzinne, Frau Kurzinne,
Ist eine häßliche, alte Spinne,

worüber die Frau Advokatin Schlipalius sich eben so erboßte als die verwittibte Kurzinne, ihr Ehegatte aber lächelte, denn es verlohnte sich nicht eine Injurienklage gegen die Eltern der lumpigen Brut anzustellen. Darüber kam es nun zuweilen zu häuslichen Scenen, indem sie ihn zum Ergötzen der Nachbarschaft über die Straße eine alte Schlafmütze schalt, der Hausfriede konnte aber wie gesagt nicht gestört werden, denn sie durfte nie in sein Haus, und er nur zu Mittag in ihres, ausgenommen wenn er des Morgens das Buch von gestern im Laden durchsah und eine Morgenstärkung auf den Weg nahm.

Ueber die Motive der Heirath gab es verschiedene Vermuthungen. Beim Gericht meinte man, der Advokat habe gewittert, daß es mit seinem Prozeß schlecht

ſtand, pfiffigere Leute wollten wiſſen, er habe ſich hinter ſeinem Herrn Confrater, der die Sache ſeiner verwittibten Widerpart führte, aeſeckt und ſo in Erfahrung gebracht, daß Frau Kurzinne eine Partie ſei, mit der ſich eine Märkiſche Gütergemeinſchaft ohne Schaden eingehen laſſe. In unſerm Hauſe wollte man leider einen andern Grund ahnen. Die famöſe Heirath war nicht lange nach der meines Vaters erfolgt und als der Herr Pathe ſeine Braut der Mutter vorſtellte, ſagte ſeine höhniſche Miene: „Habe ich Sie nicht bekommen, Frau Muhme, habe ich doch eine andere, und eine Frau iſt eine Frau.“ Wie unangenehm meiner Mutter auch die Gegenwart des Advokaten allein kam, fühlte ſie ſich doch doppelt verletzt, wenn es bei groſſen Staats- und Familienakten unerläßlich war, auch die Frau Pathin einzuladen. Darin theilten alle andern Familienglieder, was nicht immer der Fall war, meiner Mutter Anſicht; nur der Vater hatte dem Advokaten die gemeine Verbindung bald verziehen, denn, ſagte er, der Ehrenmann heirathet nicht um ein glattes Geſicht und ſeidene Kleider, nicht um mit ſeiner Frau zu prunken, ſondern um eine Hausfrau zu gewinnen, die mit ihm arbeitet und ſchaft.

Was half es der armen Frau heut Abend, daß ſie die Gattin des Herrn Advokaten war! Unritterlicher Sinn der Knabenwelt! Die ſchwache Frau ſollte das Unrecht entgelten, welches wir an dem ſtärkern Manne nicht zu rächen im Stande waren! Darum jauchzten wir auf beim Schein ihrer Blechlampe und ich — o der

Schmach, es bekennen zu müssen — war das Haupt der dunklen Verschwörung, die an der andern Straßenecke ihre Köpfe zusammensteckte. Wie glühte und bebte Alles vor Lust. Wäre es auf den Willen angekommen, wir hätten im ersten Augenblick das Haus umgedreht. Und wie erfinderisch ist Knabenwitz! Jeder hatte einen besondern Plan, jeder erwartete, daß Alle dem seinigen beitreten würden; da aber auf diese Weise ein Dutzend Erwartungen und ein Dutzend Plane zusammenkamen, die sich nicht vertrugen, so war es drauf und dran, daß die ganze „gerechte und heilige" Verbrüderung an dem Mangel an Einigkeit scheiterte, etwas, das auch für andere Verbrüderungen zuweilen vorkommen soll, welche nicht auf offener Straße und nicht von neunjährigen Knaben geschlossen werden. Diese mochten nicht die Fenster einwerfen wegen der Strafe, jene nicht die Lampe ausputzen, weil das Oelflecke auf den Kleidern gebe. Indeß stimmten Alle dafür, es müsse ein überaus witziger Streich sein, und endlich wurde man auch darüber einig, worin dieser bestehen solle.

Der Eckladen hatte zwei klingelnde Glasthüren. Einer von uns sollte nun nach dem Andern zur einen Thür eintreten, und wenn die Frau Kurzinne aus der Stube käme, ihr einen guten Abend wünschen und zur andern Thüre schnell wieder hinauslaufen. Das dünkte uns mehr als witzig, aber man wollte Variationen in den Plan. Der Eine wollte sich gehorsamst erkundigen, wie sich ihr Herr Gemahl befinde, der Andere fragen, wie viel ein Dreier Pfennige hat, ein Dritter für einen

Heller klein Geld einwechseln. Jeder Einfall wurde in voraus ungeheuer belacht, man ritt sich um die allerwitzigste Frage, der Rollenneid sprach sich deutlich genug aus, und schon war es abermals drauf und dran, daß sich das Ganze zerschlug, als jeder vorauf debutiren und keiner zuletzt kommen wollte. Nur mit Mühe gelang es, eine Ordnung unter die vielen Köpfe zu bringen. Diejenigen, welche der Kurzinne am fremdesten waren, sollten vorangehen, sie nicht zu früh auf die Spur zu bringen. Ich, als nur zu bekannt, entschloß mich, den Vexierreigen zu schließen. Ich glaube, ich war der Dreizehnte und entging denn auch nicht dem Loose, welches nach dem Ammenglauben den Dreizehnten trift.

Alles ging vortreflich. Der Erste, ein bescheidenes freundliches Kind, mit schüchterner Stimme sich nach dem Befinden des Herrn Advokaten erkundigend, bekam eine eben so freundliche Antwort und noch ein Stückchen Zuckerkand auf den Weg, brachte uns aber die nicht ganz angenehme Nachricht, daß, statt der Frau Kurzinne, nur ihr kleiner Ladendiener gekommen war Der Zweite mit der kalkulatorischen Frage und dem Dreier erhielt zur Antwort, das sei eine dumme Frage, der Dritte mit dem Heller aber schon den Bescheid, er solle sich hinausscheren und nicht wiederkommen. Als nun aber die eine Klingelthür sich öffnete wenn sich die andere schloß, fing auch der nicht tiefe Verstand des kleinen Ladenhüters etwas zu ahnen an. Es klingelte, klappte, stürzte, frug, lachte und schlug die Thüre zu,

zwölf mal hintereinander, man kam und lief, als wäre es eine Feuerprobe, denn mit jedem Augenblick wurde der Boden unsicherer. Der untersetzte, stämmige Bursch stand da hinter dem Ladentisch, die Hände unter der braunen Schürze und glotzte uns mit den kleinen hellblauen Augen und dem rothen breiten Gesichte an, wie Einer, der selbst mehr Lust hat mit zu jubeln als Wache zu stehen, und nicht wußte was er thun sollte. Da, grade als ich die Thür bönete, stürzte die Frau Advokatin aus der ihrigen und kreischte ihn an, mit den geballten Fäusten mich oder ihn begrüßend, doch ihre Meinung war unzweifelhaft.

„Aber, Musje Maßmann, sollen Ihnen die Jungens noch auf der Nase 'rumtanzen, bis Sie merken, daß Sie ein Maulaffe sind. Steht mir wie ein abgekochtes Zimmtröhrchen und rührt sich nicht. Wozu hat Ihnen der liebe Gott zwei Arme gegeben und zwei dicke Hände dran? In den Schwarzseiftopf, Musje Maßmann, reingegriffen mit beiden, und den Rangen hinter die Ohren gerieben, daß sie gewaschen nach Hause kommen!"

Musje Maßmann bedurfte nur dieses Anstoßes. Er strich sich sein blondes, vorn herabfallendes Haar hinter die Ohren, stemmte sich mit den Armen auf den Tisch und war im Nu hinüber voltigirt. Ach kaum daß ich die Thür hinter mir zugeschlagen, als sie auch schon wieder aufflog. Mein Herausstürzen gab das Signal zur Flucht für meine tapfere Schaar. Was half mein Zuruf, sie sollten stehen, das Feldgeschrei war: „Die

Kurzinne iſt hinter uns!“ und mir blieb nichts übrig, als — wie ein guter Feldherr den Rücken zu decken. Hinter mir her klapyten die Pantoffeln des Verfolgers und die Frau Advokatin ſchrie: „Wenn's auch man Einer iſt, Music Maßmann, man Einer, daß wir ein Exempel ſtatuiren!“

O Treue der Welt, wie wirſt Du Spreu; Zuverläſſigkeit der Freundſchaft, wie wirſt Du ein Schatten; Ritterſinn, wie wirſt Du ein Hauch, wenn der Vortheil ins Spiel kommt! Was ſchilt man die Politik der Kabinette, wenn ſchon Kindesunſchuld den Verräther ſpielt, wenn die Stimme eines böſen Weibes, wenn die Fauſt eines fünfzehnjährigen Ladenburſchen ſolche Verbrüderungen ſo löſen kann! Da hielt mich der kleine Music Maßmann, an meinem Haarbeutel hielt er mich, ich ſchrie aus Leibeskräften, ich rief bei allen Göttern und Heroen der Freundſchaft um Hülfe, Beiſtand, vergebens. Music Maßmanns ausgeſtreckte Rechte und ſein: „Wer ſich unterſteht und mir zu nahe kommt,“ wirkte mehr auf die Furchtſamen. Die Verzagteſten ſtahlen ſich abſeits, die Beherzteren folgten von fern, in Reſpekt gehalten durch Music Maßmanns flache Hand, die er dann und wann ihnen hohnlächelnd präſentirte. Mich aber ſchleifte er halb an den Haaren, halb an den Ohren und der Barbar achtete nicht, wie ich in letzter Angſt ihm in die Schenkel kniff.

Da ſtanden wir vor dem Laden, und mein Wehgeſchrei, Music Maßmanns triumphirendes: „Hier bring ich ihn,“ und ſeiner Prinzipalin: „Na warte Patron!“

hatten eine beträchtliche Anzahl Müßiger herbeigezogen, alle begierig Zeugen zu werden einer exemplariſchen Exekution. Es ſtand mir Niemand bei, nicht einmal das gute Bewußtſein. Frau Kurzinne leuchtete auf der Ladenſchwelle mit ihrer Blechlampe, und ſchrie und ſchrie: „Nur recht ſtark Musje Maßmann, daß er's empfinden thut.“ Noch krümmte ich mich, noch wehrte ich mich, feſt an meinen Peiniger mich neſtelnd, daß von den Schlägen und Püffen ein Drittel auf ihren Urheber zurückfiel. Ich hoffte, es werde doch eine mitleidige Seele ſich erbarmen, ich ſah Fritz wie er die andern aufmunterte, ich bemerkte manches gutmüthige Geſicht, ach und ein Troſt — der Advokat war ja nicht bei. Es regte ſich auch Mitleid und ein Bürger äußerte: ein alberner Jungensſtreich müſſe nicht gar zu ſtreng genommen werden. Aber leider ließ ſich jetzt ein Nachbar Schuhflicker aus ſeinem Fenſter vernehmen. Ich ſchreibe den Blutdurſt des Demagogen dem Umſtande zu, daß er mit Frau Schlipalius wegen eines Wieſenſtreifs im Kauf lag.

„Laſſen Sie ſich nicht abhalten, Frau Nachbarin,“ rief der ſchwarze Unmenſch, „den Jungen muß man's eintrichtern. Es iſt ja nicht mehr zum Aushalten was ſie für Wirthſchaft treiben. Wenn da keiner mal drein ſchlagen will, i ſo möchte man ja über die Spree ziehen und ſehen wo noch Zucht und Ordnung zu Hauſe iſt. Ein reputirlicher Bürger kann am Ende Nachts kein Auge mehr zuthun, wenn die Straßenjungen das Regiment führen.“ — „Er hat recht,“ wiederholten

mehrere ehrbare Schlafmützen. „Das darf nicht so fortgehen," und der Paladin vom Pechdraht, in der Luft sich zu erboßen, eine Luft die bei gemeinen Leuten beiläufig viel ähnliches haben soll mit dem Durst, flakkerte noch mehr auf bei der Mahnung seiner Ehefrau hinter ihm: „Du, das ist vornehmer Leute Kind!"

Was kümmerten vornehme Leute in dem Augenblicke den Mann, für den die Frau, welche seinen Wiesenstreif kaufen wollte, die vornehmlichste Person von der Welt war. „Was! Vornehmer Leute Kind will er sein! Ich bin ein Berliner Bürger und kümmere mich nicht um vornehmer Leute Kinder. Zugeschlagen aufs Leder nun just, Music Maßmann, und wärs eines Grafen Sohn. Das Fleisch fühlt's egal ob ein Bürgersmann drauf sitzt oder ein Edelmann."

„Ein schöner Edelmann!" schrie die Prinzipalin drein, „Bohm's Kind. Der lange Inspektor ist sein Papa und die zierige französische Madame seine Mama. Wollen vornehm thun die Leute, weil sie an der Kolonie hängen, und der liebe Herrgott Sontags französisch zu ihnen spricht, aber es ist nichts dahinter. So 'ne Race, wollen die Kinder apart erziehen, das kriegt französische Wäsche und französische Namen und wird anders gepudert als ein ehrlicher Mensch, sie gehen auf den Spitzen von den Zehen und tragen bunte Hacken, aber die Schnallen sind darum nicht feiner Silber. Da soll ich Respekt vor haben! Nein ich habe keinen Respekt vor. Mein Vater war ein Trompeter und konnte ihnen was vorblasen, mein Mann ist ein Advokat und

kann ihnen zeigen, was ein X iſt und ein U, und mir hat der liebe Gott eine Lunge gegeben und eine Zunge. Ich bin eine Berliner Bürgerin, ein eheliches Kind, ich lebe nicht von Franzoſen und nicht von Juden, ich lebe von meinem Verdienſt und kümmere mich nicht um die vornehmen Leute. Die können im Monde wohnen, ich wohne am Werder, ich zahle meinen Grundzins und dem König ſeine Acciſe, Brandwein ſchenke ich, wer ihn honett bezahlen kann, aber keinen Reſpekt hab' ich nicht, nein ich habe keinen Reſpekt und will ſehn, wer mir Reſpekt beibringen will — die Gelbſchnäbel, die franzöſiſchen Wetterhähne, die babyloniſchen Thurmuhren, Kurz hieß mein letzter Mann, Schlivalius heißt mein jetziger. Schlagen Sie zu, Music Maßmann."

Ein Appel an den Demos verfehlt in einer großen Stadt ſelten ſeine Wirkung. Von den Bürgersleuten war nun nichts mehr zu hoffen. „Es iſt ſchon recht, daß Einer es mal abbekommt." — „Man ſieht den Kindern heutzutage zu ſehr durch die Finger." — „Die von der Kolonie denken Wunders, was ſie beſſer ſind als wir." — Solche Reden ſollten mein Troſt ſein und Herrn Maßmanns Arm lag ſchwer auf mir, ja eigentlich ſchon ſein ganzer Leib, denn auf dem Pflaſter ſaß ich zwiſchen ſeinen Beinen und ſeine Kniee lagen auf meinen Schultern.

„Patron, will Er nun Abbitte thun?" Er kniff mir in die Ohren. Ich biß die Zähne zuſammen, und

bat meine Thränen, daß ſie nur ein Bischen warten ſollten.

„Sieh die verſtockte Brut!“ ſchrie die Kurzinne. „Tüchtiger, tüchtiger, Muſje Maßmann; ihn mit einem Denkzettel nach Hauſe geſchickt für die ſuperkluge feine Frau Mama.“

Der boshafte blonde Menſch begegnete mit einem unerhörten Vorſchlage die Aufforderung ſeiner Meiſterin: „Frau Prinzipalin, den Schwarzſeifentopf her, ſchnell den Schwarzſeifentopf,“ ſchrie er, „jetzt kann er nicht mukſen. Ich will ihn einſeifen, daß ſie's acht Tage lang riechen ſollen!“

Er hatte mich in ſeiner Gewalt, aber das war zu viel. Er hätte mir den Hemdkragen abreißen, die Haare ausraufen, mich blutrünſtig ſchlagen können, mit geſchundener Haut nach Hauſe ſchicken, Blut entehrt Niemanden, aber — Schwarze Seife. Schon machte der Barbar die Pantomime, rieb mit trockener Hand Ohren, Backen, Naſe, Mund, Schopf, Hals. Mein feines Hemde, die Handkrauſen, der Neſſeltuchkragen, das Haarband, — die Phantaſie roch ſchon die ſchwarze Seife, und ſo eingerieben ſollte ich nach Hauſe gehn, ſo geſchändet mich meinem Vater zeigen, ſo meiner Mutter vor Augen treten! — Sie lächeln über meine komiſche Furcht, die Damen, welche als würdige Vorſteherinnen großer Wirthſchaften den Nutzen auch der ſchwarzen Seife zu ſchätzen wiſſen, die Militairs vielleicht noch mehr, indem die Oekonomie des Lagers uns wohl gelegentlich zwang, eigenhändig dies Material an-

zugreifen, ja uns noch zu gratuliren, wenn wir das poetisch murmelnde Quellwasser mit diesem höchst prosaischen Stoffe zum Vortheil unserer Wäsche trüben konnten. Aber Sie kennen nicht die besondern Gefühle einer Honoratiorenfamilie der Kolonie.

Obgleich die reformirten Franzosen 1740 so gute brandenburgische Patrioten waren, so loyale Unterthanen wie nur die Nachkommen der ältesten märkischen Familien, gegen deren mannhafte Stammhalter die zitternden Krämer und Fuhrleute einst das bekannte Gebet stammelten:

Vor Köckeritze und Lüderitze,
Vor Krachte und vor Ihenplitze,
Behüt uns, lieber Herre Gott!

würden sie es doch für eine große Beleidigung angesehn haben, hätte man sie für von demselben Blute gehalten. Einen von der Kolonie konnten sie auf den ersten Blick an seiner Kleidung, seinem zierlichen Gange, dem süßen Mienenspiel unterscheiden. Man dünkte sich Wesen besserer Art, nur daß man diesen Adel nicht durch junkerhaften Hochmuth, sondern durch eine gewisse Zurückhaltung, ein feines zuvorkommendes Benehmen geltend machte. Die Leute sollten fühlen, wer wir waren. Unter andern prätendirte man, unsere Sinne wären weit feiner, unsre Nerven empfindlicher, unsere Leidenschaften, wenn man sie uns überhaupt zugestand, zarter. Gegen das Rohe und Gemeine wurde uns von früh auf ein Widerwille eingeprägt. Unser Spielzeug mußte gewählt sein, die ungeschickten Nürn-

berger Drechslerwaaren durften uns nicht in die Hände kommen. Man wies uns wohl im Stillen, wie den jungen Römern die Ausschweifungen der trunkenen Sklaven, die Ungezogenheit, das plumpe Benehmen unserer deutschen Nachbarkinder, indem man uns warnte, empfahl man uns aber, sehr höflich gegen sie zu sein. In unsern Gesellschaften war die Moquerie immer auf dem Tapet, die geselligen Lächerlichkeiten unserer deutschen Freunde wurden unerbittlich durchgehächelt, je näher sie uns standen, um so beißender. In diesen großen Bund war jeder von selbst eingeweiht, der aus Frankreich stammte und französisch sprach; hatten wir ihn auch nie sonst gesehen, so war er doch sogleich unser Vertrauter, wenn wir über den Verstoß eines deutschen Verwandten uns lustig machten. Man nahm kein Blatt vor den Mund, denn wer hätte sich so vergessen sollen zu verrathen.

Wenn ich hier von „uns" rede, so gilt dies von mir nur zur Hälfte. Nur meine Mutter war von der Kolonie, mein Vater aber ein echter Deutscher. Dagegen lernte ich in der Familie ihres Bruders den ganzen Heiligenschein der Kolonie kennen, der noch oft genug in Verfolg meiner Geschichte sein seltsames Licht auf meine Knabenstreiche werfen wird. Für diesmal nur so viel zur Erklärung meiner besondern Angst, daß meine Mutter nie mit schwarzer Seife, sondern mit der feinsten französischen waschen ließ, und das eine unverheirathete Tante einmal bei uns in Ohnmacht gefallen war, bloß weil die Mairin von der Pulvermühle auf

dem Sopha neben ihr mit einem in schwarzer Seife gewaschenen Taschentuche sich Luft wehte. Ich hatte gesehen die nervenschwache Tante hinten überfallen auf das Kissen, hatte gesehen meine Mutter, wie sie der Majorin einen mißbilligenden Blick zuwarf, und jetzt sollte ich sehen, wie Frau Kurzinne stöhnend vom Gesims den schweren Topf langte, wie Music Maßmann mit seinen großen Händen nach dem Gefäß griff, ich fühlte die kalte, fette, stinkende Seife, zu unauslöschlicher Schmach meiner Mutter Sohn um das Gesicht gerieben, und das konnte ich nicht sehen, geschweige denn „empfinden," wie Frau Kurzinne sich ausdrückte. Es war zu viel. Ehe noch Frau Kurzinne handrecht den Topf niedergestellt, ehe Herrn Maßmanns Hand hineingetaucht, stieß ich einen Schrei aus, den man auf der andern Seite der Spree gehört haben muß. Wie Simson die Tempelsäulen erschütterte, packte ich mit letzter Kraft die Beine meines Peinigers. Ein anderer Schrei mischte sich in meinen, es war Herrn Maßmanns, über den noch eine dritte Gewalt gekommen war. Man rang, und Music Maßmann stürzte über mich weg zu Boden. Ehe ich noch wußte, wie dies zugegangen und wem ich die unerwartete Rettung verdankte, hörte ich eine Stentorstimme: „Wer dem Kinde was thun will, der komme her."

Es war mein athletischer Bruder Gottlieb, der dastand, den linken Fuß auf dem Leibe des Herrn Maßmann und den rechten Arm drohend der Menge hinhielt. Frau Kurzinnes Lampe beleuchtete so viel von

dem muskulösen Gesichte des kräftigen Jungen, daß alle umher begriffen, es sei etwas gewagtes mit ihm anzubinden. Manche wollten es doch, Frau Kurzinne schimpfte, der Nachbar Schuhflicker sprach von der Polizei und Music Maßmann, wieder aufgesprungen, klopfte sich den Staub von den Knien und lächelte dumm. Aber jetzt erhob auch der lang unterdrückte Muth meiner Freunde sich von neuem. Die dem Ladendiener zu Hülfe eilen wollten, fanden Widerstand, man tobte, schimpfte, stieß sich, Frau Kurzinne holte ihren Seiftopf, daß er nicht zu Schaden komme und mein Bruder Gottlieb riß mich auf. Im allgemeiner werdenden Tumult und der Dunkelheit machte er sich mit mir auf und davon.

Drittes Kapitel.

Bruder Gottlieb.

Der gute Bruder Gottlieb! — Ich habe ihn wenigstens nie anders genannt, denn gegen mich war er ein guter Bruder. Er schnitzte mir die ersten Haselstöcke zu Reitpferden, er brachte mir die Pfeife aus dem Rohr, er spielte Pferd mit mir und ließ mich immer Reiter sein. Es war nicht das erstemal, daß er mir beigestanden hatte; mein bester Spielkamerad, den ich den muthigen Fritz nannte, gestand mir in einer vertrauten Stunde, sie würden mich arg gehänselt haben, als ich das erstemal zu ihren Spielen gelassen wurde, weil ich ihnen so apart ausgesehen, so empfindlich und spielverderberisch, wenn nicht der starke Gottlieb dabei gestanden hätte. Sie hatten sich damals in mir geirrt, denn ich wurde bald der tollste unter ihnen, wenn ich nur los kam. Wie manche dumme Streiche, die von mir ausgingen, wurden vom starken Gottlieb durchgeführt, er zeigte sich

ſich darin ſo gefällig, daß er mir die Luſt an den Augen abſah, und nie, wenn es heraus kam, gab er Jemand an Wie höre ich noch des Vaters unbarmherzige Schläge, als er dem Pathen einen langen Papierzopf angeheftet, und ich hatte es doch zuerſt gewünſcht! Bebend ſtand ich an der Thüre und hatte nicht die Kraft die Klinke aufzudrücken, nicht die Kraft einen Laut zu äußern, nicht die Kraft fort zu gehen, und jeder Schlag drinnen traf mich mit, und bei jedem verbiſſenen Seufzer Gottliebs war es, als ob er mir aus der tiefſten Bruſt vorbrach. „Warum haſt du's denn nicht geſagt!“ fragte ich, ſeine Hand beim Herausgeben preſſend. „Dummer Junge, du hätteſt ja geweint,“ antwortete er. Ich nahm mir ſeitdem vor, nie mehr zu weinen, ich konnte es aber nicht verlernen, ſo lange ich mit der Mutter zuſammen war. Mit dem Pathen Advokaten ſtand er in offener Fehde, und doch ſchämte ſich der Geizhals nicht, wo er Vortheil ſah, die Dienſte ſeines Feindes anzunehmen. Herr Schlivalius hatte einen Taubenſchlag und Gottliebs leidenſchaftliches Vergnügen nach Knabenart war Zucht und Fang dieſer Hausthiere. Es war ihm oft gelungen mit einem Paar Locktauben andere einzufangen, eine Entführung, über die ſich unſere Jugend ein geringes Gewiſſen macht, und es damit entſchuldigt, daß man ihre Tauben ja eben ſo weglapern kann, wenn dieſe Art Tauben-Jagd nicht gar durch ein altes Herkommen in der Stadt geheiligt wird.

Sei dem wie ihm wolle, dem klugen Advokaten gefiel dieſe Eigenſchaft meines Bruders und er hatte

ihm deshalb die Aufsicht über seinen eigenen, schönen Taubenschlag anvertraut. „Er solle alles thun, was ihm gut dünke für die hübschen Thiere," lautete der offene Auftrag, dem er verstohlen hinzusetzte: „und alles was sonst in den Hof käme, wenn's auch nicht dahin gehörte, nicht fort lassen, und den Taubenschlag hübsch mit ausschmücken." — Gottlieb kam dem Befehl aufs Wort nach. Die Taubenwirthschaft des Herrn Pathen war nie in so blühendem Zustande, der Bruder lockte und pfiff in jeder freien Stunde, und es war eine Pracht zu sehen, welche Schwärme bunt gefiederter, seltener Tauben gurrend heranflogen, wenn Herr Schlipalius Mittags die Erbsen streute. Seine Freude ging so weit, daß er unserm Gottlieb eine tombachne Uhr versprach, wenn er — mündig geworden, was freilich noch etwas weit hin war. Seltsamer Weise aber, während die Taubenwirthschaft florirte, ging es dem Advokaten auf dem Rathhause schlecht, er versäumte einen Termin um den andern, ward kontumacirt, in Ordnungsstrafen genommen, und er wußte doch nichts von der Vorladung. Die Sache konnte nicht länger verborgen bleiben, der darüber vernommene Gerichtsbote hatte die Citationsdekrete einem jungen Menschen auf dem Hofe, der in Diensten des Advokaten stehe, eingehändigt, und Gottlieb hielt auch nicht mit der Wahrheit hinterm Berge. Er hatte mit den Dekreten die innere Wand des Taubenschlages sauber beklebt, und ihn so auf eine eigenthümliche Weise austapezirend, hatten die Tauben den Vortheil von den Citationen gehabt, daß die Witterung

ihnen nichts anhatte, und Gottlieb hatte doch nichts anders gethan, als daß er, „mit Allem, was in den Hof kam, wenn es auch nicht dahin gehörte, den Taubenschlag hübsch ausgeschmückt.“

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß diese buchstäbliche Auslegung ihm vor unserm Vater nichts half. Auch schildere ich Ihnen das Unwetter, welches sich über sein Haupt entlud, eben so wenig, wie die zahllosen Streiche, die man nur, wenn man sie beschönigen will, „toll“ nennen kann. Er hat mir nie ein Leid zugefügt, mir so oft durchgeholfen, so manche Züge sprechen von einem ursprünglich guten Herzen, daß ich geneigt sein muß, milder über seine Verirrungen zu denken, als unsere ganze Familie, auch die Sanfteren, mitgerechnet.

Gottlieb galt für einen verlorenen Sohn, für einen, der eigentlich nicht mehr zur Familie gehörte. Man warf dem Vater zu viel Nachsicht vor, und es verging doch kein Tag um den andern, wo er ihn nicht körperlich abstrafte! Einige Familienglieder rechneten ihm die Kosten nach, die der ungerathene verursacht, sie tadelten, daß der Vater ihn so lange in seinem Hause geduldet. Einiges Licht über ein Verhältniß, das dem Kinde, natürlich nicht aufgeklärt wurde, kam mir durch einen Vorfall, welcher sich ungefähr ein Jahr früher ereignet hatte. Gottlieb kam damals wirklich aus dem Hause, und zwar als Alumnus, oder Pensionair auf das Joachimsthalische Gymnasium. Bei der Gelegenheit waren unsere mütterlichen Verwandten sehr aufgebracht. Wenn er den Buben eine Profession lernen ließe, so

habe der Vater schon übergenug gethan, hörte ich laut äussern. Ihn studiren lassen, sei Hochmuth, eine Kränkung der Familie. Mein Oheim der Rath stellte deshalb einmal förmlich meine Mutter zur Rede, daß sie es zugegeben, er drohte, wenn sie zu schwach sei, werde die Familie einschreiten, und sie beruhigte kaum den erhitzten Bruder, indem sie ihm mit lebendigen Farben das Gerede und Aufsehen schilderte, welches unfehlbar entstehen würde, wenn der Sohn eines anständigen Hauses, wie er doch einmal erzogen worden, bei einem Meister in die Lehre träte. Sie fragte ihn, ob es ihm lieb sein würde, wenn Gottlieb, mit einem Ballen unterm Arm, oder ein Schurzfell vor, ihn auf offener Straße als Herr Onkel begrüße? Bei dem Trotz des Burschen sei das ihm nicht zu verbieten. Dem Oheim Rath leuchtete das ein, mir aber nicht einmal: wie man auch nur auf den Gedanken kommen konnte, meinen Bruder zum Handwerker zu machen. Denn hatte auch mein Vater oft das Sprüchwort im Munde: „Handwerk hat goldenen Boden," so war es mir doch immer wie eine Art Entehrung vorgestellt worden, wenn ich geäussert: ich wollte Tischler werden. „Schäme dich, du bist anständiger Leute Kind," sagte die Mutter, und nun war es bei Allen wie etwas sich von selbst Verstehendes, daß mein Bruder etwas werden sollte, was für mich eine Schande war! Meine Mutter antwortete mir ärgerlich, ich verstände es nicht, und ein Kind müsse nicht Alles wissen. Dadurch wurde aber meine Neugier nur mehr gespannt und ich kam oft sehr zur

Unzeit mit Fragen heraus. Ich erfuhr denn doch, daß meine Mutter nicht Gottliebs Mutter war, und nun schloß ich weiter, daß Gottliebs Mutter eine schlechtere oder gemeinere Mutter gewesen sein müsse, als meine. Denn sein Rock war von weit gröberem Zeug als meiner, er saß immer unten am Tische und mußte zuweilen aufwarten; ja er putzte dem Vater und mir die Schuhe und, was mir damals das merkwürdigste war, — er bekam selten etwas von den feineren Gerichten ab. Ich platzte daher, als man einmal vom Stande sprach, mit der Frage heraus, ob denn der Sohn den Stand vom Vater bekäme, oder von der Mutter? Die Mutter wurde roth, der Vater aber sagte ernst: „Vom Vater. Doch was soll das Etienne?" — „Warum ist dann Gottlieb weniger als ich, da Papa Gottliebs Vater und auch mein Vater ist?" Die Mutter griff schnell zum Schlüsselbund und entfernte sich, den Vater sah ich hier zum Erstenmale auch verlegen, er schaute der Mutter nach und verbarg seine Verlegenheit in einem sehr zornigen Blicke. Mir ward angekündigt, wenn ich noch einmal so naseweis wäre, solle ich drei Tage nicht am Tische essen, und sonst hatte man doch immer meine Wißbegierde gelobt. Ich grübelte nur desto mehr, und kam darauf, daß mein Vater sich wohl der ersten Frau recht zu schämen habe, denn so groß unsere Familie war, es waren keine Verwandten darunter von Gottliebs Mutter.

Auch vom Gymnasium her kamen bald Klagen, Gottlieb sei faul und verführe seine Mitschüler. Der

Herr Pathe war der gewöhnliche Zwischenträger; doch mußte es wahr sein, denn zuweilen kam ein Herr Inspektor selbst ins Haus und berichtete dem Vater, der dann dem jungen Lehrer schonungslose Strenge anempfahl. „Einen breiten Rücken hat er zwar," — hörte ich einmal den jungen Mann mit bedenklicher Miene antworten, — „aber ich unterstehe mich zu zweifeln, ob Prügel allein erziehen? Der Junge hat einen unruhigen Geist und Riesenglieder, wer weiß ob ihn die Natur zum Studiren bestimmt hat." — Da wurde mein Vater sehr zornig, der überhaupt das Wort Natur nicht leiden mochte. Er sagte, der Vater habe zu bestimmen, und müsse wissen, was für den Sohn tauge und wofür der Sohn tauge. Die Eltern schon seien zu nachsichtig gegen ihre Kinder, was sollte aber aus der Erziehung werden, wenn fremde Lehrer noch weichherziger sein wollten? Nur die Strenge und die Furcht mache den Mann, und wehe der Nachkommenschaft, wenn die alte Zucht und Sitte nicht mehr mit eiserner Festigkeit gehandhabt werde. Er endigte damit, dem jungen Lehrer, der gegen den Vater einige Verbindlichkeiten hatte, und daher es anhören mußte, vorzuwerfen, er gehöre zu den Neuerern, er wäre lau in seinem Amt, er bahne der Sünde und dem Laster den Weg, und werde es dereinst vor Gott, wo nicht schon vor der Obrigkeit, zu verantworten haben, wenn er nicht bald von seinen falschen Grundsätzen zurück käme. Der junge Mensch mußte, wie gesagt, schweigen, von Bruder Gottlieb wurden aber die Nachrichten immer böser.

Er ſtiftete Aufruhr, verhöhnte die Lehrer, preßte durch körperliche Uebergewalt Schwächere zu ſeinen Komplotten, verkaufte ſeine Schulbücher und ging oft, was wir nennen: hinter die Schule. Dabei fehlte es denn nicht an wöchentlichen Zeugniſſen, wie er dafür gezüchtigt worden, im Karzer geſeſſen, und es ſchien mir oft, als ſei der Vater mehr über die abgemeſſene Richtigkeit der letztern erfreut, als über jene Nachrichten betrübt.

Am erſten Weihnachtsfeiertage ſollte er wieder bei uns eſſen, es war für uns Alle ein Feſttag, aber ein wie anderer Gottlieb kam zurück, als er von uns ausgezogen war. Er war mager geworden, eine trotzige Wildheit lag in ſeinem ganzen Weſen, ein verſtocktes Lächeln ſchwebte um ſeinen Mund, und die Augen ſagten, daß die Knabenunſchuld unſeres Gottlieb dahin ſei. Er ſprach wenig und ſchien ſich nicht bei uns zu gefallen. Die gute Mutter war am meiſten erſchrocken und ſchrieb es der ſchlechten Koſt an der Alumnatstafel oder dem Hunger im Karzer zu. Als er daher das nächſte Mal wieder auf acht Tage eingeſperrt ſaß, trug ſie mir heimlich auf Mittel und Wege ausfindig zu machen, ihm Eßwaaren zukommen zu laſſen. Dieſe Gelegenheit fand ſich bei dem in Kriegsliſten erprobten Geiſte der Gymnaſiaſten ſehr bald. Es gab einen gutwilligen Pedell, den einige Groſchen blind und taub machten. Er ſah und hörte nicht, daß man ihm ein Tuch mit geſchmierten Semmeln an die Perücke band, und trug ſie ohne ſeine Dienſtpflicht zu verletzen, dem Gefangenen zu. Auch gingen die vergitterten Karzer-

fenster im Bodengeschoß des alten Gebäudes auf die Burgstraße hinaus, und ich konnte in der Dämmerstunde an den Bindfaden, den Bruder Gottlieb auf ein verabredetes Zeichen herab ließ, eine „Brodschrippe" binden, oder Aepfel von den Obstschiffen auf der Spree, für mein erspartes Taschengeld erstanden. Mit welcher Beruhigung legte ich mich nach einer solchen guten That zu Bette: Bruder Gottlieb brauchte doch nun die Nacht nicht zu hungern, und die Schläge, die ich empfing, als der Vater mich einmal dabei ertappte, schmerzten kaum halb wie sonst. Es war der erste Trotz des Märtyrthums. Auch schlug mich der Vater nie so stark wie den Bruder.

Nun hatte ich den Bruder Gottlieb schon recht lange nicht gesehen. Er zerrte mich so hastig fort, daß ich kaum mit seinen langen Beinen Schritt halten konnte. „Hast du auch schon Lust eine Prügelei anzufangen?" sagte er, in dem rauhen Tone, der ihm seit einiger Zeit eigen war. „Da mußt du dir erst andere Knochen anschaffen, du bist doch noch ein Kind." Das war ein Vorwurf, der mich mit jedem Jahre mehr verdroß. „Bruder Gottlieb!" antwortete ich ihm, ich hätte nicht geschrieen, wenn er mich nicht mit schwarzer Seife reiben wollen."

„Das wäre freilich ein Elend gewesen, wenn ein so vornehmer Junker gestunken hätte. Du spitzest dich wohl drauf, wenn du einen Hut mit einem Federbusch tragen wirst, und einen Degen mit einem Klunker dran?"

So lieblos und rauh hatte er noch nie zu mir gesprochen. Ich warf es ihm mit bitterlichem Tone vor, ich zählte ihm auf, wie ich ihm immer gut gewesen, und vergaß auch nicht, ihn daran zu erinnern, daß ich es war, der ihm die Schrippen und die Aepfel an den Bindfaden gebunden, und daß der Vater mich dafür geprügelt hatte.

„Es ist wahr," sagte er, „du warst immer mein guter Bruder, du hieltest zu mir, du hast nichts mit den Andern gemein." Die Rührung überkam den Rohen mit einem Male, daß ihm die Thränen herausbrachen, und er mich plötzlich in seine Arme nahm und mit Heftigkeit küßte. „Du würdest mich nicht von dir stoßen, du würdest auf der Straße nicht hochmüthig vorübergehen, du reichtest mir wohl noch die Hand und sprächst: Bruder wie gehts dir? Aber sieh dich vor Fritz, lange wird das auch nicht dauern, wenn du mit dem Geschmeis zusammen bleibst. Das Vornehmthun steckt an."

„Ich werde immer dein Bruder sein," sagte ich.

Er schüttelte den Kopf und setzte sich auf einen Stein am Lustgarten. „Weil du's nicht verstehst," sprach er, „ich bin ja nicht dein Bruder, ich bin ja nur ein Bankert."

So wirrisch hatte er schon oft geredet; was ich aber nicht deutlich verstand, konnte mich auch nicht stören. Ich sprach ihm von der Mutter, wie gut sie's mit ihm meine, wie oft sie in Thränen gesessen, wenn der Vater ihn geprügelt.

„Verſtellung!“ rief er. „Sie iſt ein Weib und wie alle die von ihrer Sippſchaft. Wenn ich mir einmal den Schnee nicht ordentlich von den Sohlen abtrat, und was von auf die Decke kam, fing ſie ja gleich ein Leben an; und ſie brauchte nur einen ſchiefen Mund zu machen, ſo ſchlug der Vater los. Du kannſt mir's glauben, Fritz, er ſteckt doch im Grunde unter dem Pantoffel, wenn ſie auch noch ſo weich thut und lamentirt, und hinter ihr ſteckt die ganze Familie, und was das Volk will, muß der Vater thun, weil er einmal rein geheirathet hat. Sie rechnen ihm jeden Groſchen an, den ſie mitgebracht hat, und jedes Stück Silber, das ſie haben, da ſoll er eigentlich den Hut vor abziehen, und wäre dein Onkel dazumal ſchon Rath geweſen, er hätte ſie gar nicht gekriegt. Es thäte Noth, daß der Papa alle Sonntag bei der Sippſchaft rum ginge, und jedem die Hand küßte, daß ſie ſie ihm nur zur Frau gegeben haben. Meinethalben, ich habe nichts mehr mit dem Volk zu thun, und wenn du nicht ein ſo guter Junge wärſt und ſo halb und halb mein Bruder, bloß weil du Etienne heißeſt, könnte ich dich packen und hinten in den Kupfergraben werfen.“

Jetzt ward ich erſt inne, in welchem Zuſtande der Erhitzung Gottlieb ſich befand. Ich machte ihn drauf aufmerkſam, und daß die Abendluft kühl ginge, er ſollte ſich das Hemde zumachen, und das Halstuch feſter umbinden. Er lachte mich aus.

„Ich bin ja kein feiner Herr, und für unſereins braucht nicht ſo geſorgt zu werden. Ich habe mir etwas

Luft gemacht drauſſen in der Haſenhaide. — Was ſiehſt du mich ſo bedenklich an, Fritz Haſenfuß? Courage, ich hab' einen Schnaps getrunken. — Siehſt du's mir an Junker? Ja, das iſt nun mal geſchehn, am „duſtern Keller.“ Lauf was du laufen kannſt, Etienne; bin ſchlechte Geſellſchaft für dich.“

Brandweintrinken war mir von der Mutter als das äuſſerſte Maas irdiſcher Gottloſigkeit vorgeſtellt worden. Dem Herrn Pathen Advokaten wurde wohl des Morgens ein Glas Litör präſentirt, das trank er aber nur für ſeine Geſundheit. Unſern betrunkenen Küſter hatte ich einmal vor Vaters Hausthür geſehen im Rinnſtein liegen, und ihn fluchen gehört auf die Leute, die ihn forttragen wollten. Das Bild hatte mehr gewirkt als alle Vorſtellungen meiner Mutter. Und nun trank Gottlieb auch Brandwein! Jetzt erſt fiel mir ein, was ſie damit ſagen wollen, als ſie ihn einen verlornen Sohn nannten. Ich ſah ihn ſchon von der Bank fallen, im Rinnſtein liegen, gegen die Bürger losſchlagen: Ich umfaßte ihn, und bat ihn mit Thränen im Auge ſo ſehr, nicht mehr Brandwein zu trinken.

„Bangt dich, weil ich ſprach vom ins Waſſer werfen? Sei ohne Sorge, ich habe keinen Dreier mehr in der Taſche. Es verpuſſet bald, 's iſt auch im Grunde nur die Erhitzung von drauſſen. Es ſetzte eine arge Schlägerei da. Laß uns nicht von ſprechen, ſie werden doch Lebens genug von machen.“

Ich fragte ihn, ob er denn Erlaubniß erhalten heut Nachmittag vors Thor zu gehn?

„Was sie uns nicht geben, muß man sich nehmen. Es wird so bald damit aus sein. Wenn mich der Vater nicht los läßt, so lauf ich fort. Ich habe die alte schweinslederne Grammatik durchgelesen von dem grossen rothen Buchstaben vorn bis auf den pausbäckigen Engel hinten, und habe sie nun dick. Alles ist kauderwelsch; damit fängt man keinen Vogel. Der alte Professor mit der ungepuderten Perücke versteht's auch nicht besser, und wenn man ihn fragt und aus dem Text bringt, wird er roth und wild, und nennt uns naseweis. Ich mag nicht ein solcher rother Federfuchs werden, und einen Priesterrock zieh ich auch nicht an, weiß oder schwarz. Ich will nicht studiren, und will sehen, wer mich dazu zwingen thun kann. Der Vater hat auch nicht studirt, sein Vater auch nicht, was soll ichs denn ausbaden? Ein Gelehrter ist nie ein ganzer Kerl, hat der König selbst gesagt; darum nur sperren sie mich ein, sie wollen mich immer am Gängelband haben, und keinen Mann aus mir machen, sondern einen Hund, der ihnen apportirt. Ich wills ihnen aber beweisen, daß man selbst wollen muß. Warum geben sie mich nicht zu einem Förster in den Wald, da hätt' ich hingehört. Hinter dem alten Könige drein, Wetter wie hätt' ich wollen über Stock und Block peitschen, die Sau hetzen, ihr das Messer an die Gurgel halten, und Vivat der König! hätt' ich geschrieen aus voller Kehle, wenn die alte Majestät einen Keiler niederstach. Bersten vor Aerger hätten deine französchen Tanten sollen, wenn ich hinter ihm zu Pferd, in einem langen grünen Rock,

mit breiten Silbertreſſen in Berlin einritt; das gönnten ſie mir nicht. Das war's, du kannſt mirs glauben."

Ich wußte wohl von Gottliebs Luſt Jäger zu werden. Der ſtrenge Vater hatte ihm aber eine adlige Equipage gezeigt und geſagt, wenn er das noch einmal wünſche, ſolle er ein ſolcher Jäger werden, das heißt Einer, der nicht hinter dem Könige reitet, ſondern hinter einer Herrſchaft auf dem Wagentritt ſteht. Immer das Gegentheil von dem zu thun, was wir Kinder wünſchten, hielt er für Pflicht. Wenn man ihnen verräth, daß ihr Wille den rechten Weg gehen kann, hört die Erziehung auf, äußerte er häufig zum Oheim Rath, und ſo ſtreng befolgte er dieſen Grundſatz, daß er zuweilen gegen ſeine eigene Ueberzeugung handelte, wenn ſie zufällig mit dem ephemeren Willen ſeiner Kinder übereinſtimmte. Was konnte er Vernünftiges gegen Bruder Gottliebs Wunſch haben? Hätte er den ſtarken Knaben, der zum Studiren ſo wenig Luſt verrieth, zu einem Förſter gegeben, wer weiß ob er nicht ein ehrenwerther Mann und Bürger geworden wäre. Ich bat ihn jetzt dringend, nicht an ſo böſe Dinge zu denken und wieder ins Gymnaſium zurückzukehren, ich wollte nichts zuhauſe von merken laſſen, daß ich ihn hier geſehen und geſprochen.

„Du guter Junge!" ſagte er, und verbarg das Geſicht in beiden Händen, wie über etwas nachdenkend: „Ich hatte mir vorgenommen, gar nicht mehr zurückzukehren."

„Bruder Gottlieb!" ſchrie ich, und fiel ihm um

den Hals. „Du willſt doch nicht durchgehen? Thue das ja nicht. Ich will dir alles thun, was du willſt, ich will bei der Mutter bitten, mit der Mutter beim Vater. Du weißt, wie gut mir der Onkel Rath iſt. Sie ſollen Alle den Vater bitten, daß er dich fortnimmt und in den Wald ſchickt.“

Er lächelte finſter: „Da meinſt du, es hilfe was? Ja, wenn ichs nicht wäre.“ —

„Du haſt mich heute losgemacht, das werde ich dir im Leben nicht vergeſſen,“ fuhr ich fort. „Du haſt mir immer durchgeholfen, ſo manchmal, wenn es nahe dran war, haſt du die Strafe auf dich genommen, Gottlieb, liebſter Gottlieb, verlaß uns nicht.“

Es muß doch etwas in meinem Tone gelegen haben, das ihn rührte, meine Gründe hätten es vermuthlich nicht gethan. Aber ſein Entſchluß ſchien hin.

„Es bleibt doch nicht, Fritz. Es muß einmal brechen, ſo oder ſo. 'S iſt nur auf die lange Bank geſchoben; denn ſitzen bleib ich nicht. Ich fange an, oder ſie. Sie wollen's mit mir zu arg treiben, da ſollen ſie aber auch ſehn, wer ich bin. — Ich bin müde, gute Nacht Fritz, wer weiß wann wir uns wieder ſehn.“

Ich hoffte, daß es recht bald ſein möge, und dankte ihm noch einmal für ſeinen großen Dienſt, und dieſer Dank kam wärmer heraus, als Alles vorher. Denn unbeſchadet meiner brüderlichen Theilnahme, war doch der Gedanke, daß ich ohne ihn eingeſetzt nach Hauſe gehen müſſen, viel ſchrecklicher als alle Strenge oder Ungerechtigkeit gegen den armen Gottlieb.

Er gab mir einen herzhaften Kuß: „Das versprich mir, Fritz,“ sagte er, „wenn du mal ein großer Herr und ich, Gott weiß was bin, schäm' dich nicht, wenn ich dich dann Fritz anrede. Denn wenn ich dich Etienne heißen muß, so bin du nicht mehr mein Bruder.“

Ich bin nämlich, außer Etienne und einige andere französische Kalendernamen, auch Friedrich getauft, meinem Vater oder dem Königshause zu Ehren. In der Familie wurde ich aber nie so gerufen.

„Aber du,“ sagte Gottlieb im Scheiden, „mach' daß du nach Hause kommst, denn bei dir wär's zu früh, wenn du ihnen so antworten wolltest wie ich. Laß dich nur nicht sehen vor dem Pathen, und wenn sie von deinem Streich schon erfahren haben, so steck dich hinter die Mutter.“

Er ging langsamen Schritts über den Lustgarten der Friedrichsbrücke zu. Es war dunkle Nacht geworden. Ein sanfter Regen fiel herab und ein ferner Donner verkündete ein heranziehendes Gewitter, aber noch immer war Bewegung auf den Straßen, Militairpatrouillen marschirten, Reiter mit Fackeln sprengten über die Brücke und an den Fenstern des großen Schlosses, und in den meisten Häusern war Licht. So machte auch ich mich auf den Rückweg nach Hause.

Viertes Kapitel.

Von der Kolonie.

Allein je näher ich kam, um so langsamer ging ich. Bei jedem Schritt pochte das Herz stärker und es schlug bis in die Zehen hinunter. Bruder Gottlieb und seine Leiden, ich muß es zu meiner Schande bekennen, waren in den ersten Minuten vergessen, aber nicht seine Worte: „Wenn sie von deinem Streich schon erfahren haben!“ Wie war das anders möglich? Der Advokat war mit den Murmeln spornstracks nach Hause gelaufen, die Kurzinne hatte hingeschickt, Herr Maßmann hatte erzählen müssen, und ich war weit über die Zeit ausgeblieben! „Wo haben wir uns denn Nachmittags herumgetrieben?“ — „Du weißt wohl nicht, wem die drei Murmel gehören?“ — „Was ist denn heut im Laden der Frau Kurzinne passirt?“ — „Patron! wie lange war es Ihm erlaubt auszubleiben?“ — Die vier Fragen dröhnten mir wie Gerichtstrompeten in den Ohren,

Ohren, und ich mußte mir gestehen, so arg hatte ich noch nie gegen das Hausreglement gesündigt.

Ach es lag meinem Versehen noch ein weit andres zum Grunde! Daß ich mit den andern Jungen auf der offenen Straße gespielt, war allein schon eine Versündigung, derenwegen sich zwar nicht des Vaters Röhrchen aufhob, durch die aber die Fürsprache der Mutter verwirkt war. Hätte mich Einer von der Familie gesehen, das wäre fast noch schlimmer gewesen, als das Attentat gegen den Advokaten. Dann hätte ich acht Tage lang an den rothgeweinten Augen meiner Mutter sehen müssen, wie die Cousins und Cousinen ihr ins Gewissen geredet, mir eine bessere Erziehung zu geben. Dann hätte sie alle Morgen und alle Abend seufzend mich geküßt und mir ins Ohr geflüstert: „Etienne, mache mir nicht den Kummer." —

Mutter und Vater hielten, was man nennt, gut zusammen; ich habe wenigstens selten gesehen, daß der strenge Mann, gegen jedermann heftig und herbe, gegen sie aufgefahren wäre. Er begegnete ihr im Gegentheil mit einer stillen Hochachtung, wie einem Wesen höherer Art. Ich mag nicht glauben, was Gottlieb boshafter Weise meinte, das sei im Ehecontrakt ihm von der Familie als Pflicht auferlegt gewesen. Es war wohl nichts mehr, als die ehrerbietige Scheu, welche selbst den Rohen ergreift in Gegenwart feinerer, gebildeterer Wesen, denen auch die Natur einen edlen Stempel aufgedrückt hat. Und meine Mutter muß eben so schön gewesen sein, als sie sanft und liebevoll war. Dieses

zarte Verhältniß, wenn man es so nennen will, hinderte nicht, daß Beider Ansichten sich selten begegneten. In der Hauswirthschaft that die Mutter zwar alles mögliche, und ich glaube oft mit Selbstüberwindung, denn sie mochte an manche Verrichtungen nicht gewöhnt sein, sie mochte in ihres Vaters Hause vieles haben thun lassen, wo die deutsche Hausordnung oder beschränktere Verhältnisse sie nöthigten selbst Hand anzulegen. Aber sie that es doch schweigend, kein Wort der Klage entschlüpfte ihren Lippen und meinem Vater war es noch immer nicht recht; — sie war ihm nicht pünktlich, nicht streng, nicht unerbittlich genug gegen die Dienstboten. Ich darf nicht sagen, daß sie mich und meinen jüngeren Bruder verhätschelte, aber die französische Erziehung war doch sehr weit von der deutschen des Vaters entfernt. Sie überließ mich ihm, wenn er mich züchtigte; das hielt sie für ihre Pflicht und verschloß sich nur in der äussersten Kammer, um es nicht mit anzuhören. Nachher suchte sie mir dann die Schmerzen auf eine Weise zu vergüten, die der Vater am wenigsten gebilligt hätte, denn es geschah in der Speisekammer. Vorher dagegen gab sie sich alle Mühe ein Versehen, das ich begangen, zu vertuschen, und sie suchte mich mehr von der Begehung eines Fehlers dadurch abzubringen, daß sie mir den Zorn des Vaters, seine Heftigkeit, den Lärm, den es machen würde, den Unwillen der Familie vormahlte, als daß sie mir die sittliche Strafbarkeit vorstellte. Der Vater war ein unerbittlicher Rechenmeister der guten und bösen Thaten an

ſich, die Mutter berechnete ihre Wirkungen. Doch wäre es ungerecht, ſagte man, ſie habe nur auf den Schein, der Vater dagegen immer auf das Weſen geſehen. Auch die Tugendliebe des Vaters war erſtarrt zur Verehrung der Form, es war ein Phantom geworden, ein Götze, dem er mit blutendem Herzen das Liebſte opferte. Sie dagegen wünſchte vom Grund des Herzens, wie nur ein Mutterherz wünſchen kann, daß ihr Sohn tugendhaft und ſittlich werde, aber die ängſtlich bewahrten Vorurtheile ihres Standes ließen ſie ſchon einen Sündenfall darin ſehn, wenn Andere an meiner Sittlichkeit zweifeln konnten. Dieſe Sittlichkeitsgeſetze der franzöſiſchen Kolonie waren aber ſehr beſchränkt und auf ein ſonderbares Geſtell gebaut. Es war die äuſſere Etikette des franzöſiſchen Welttons, ein Abglanz der Zeit des vierzehnten Ludwig's, verbunden mit puritaniſcher Prüderie. Es gab im Ganzen wenig Laſterhafte unter uns, der Anlaß war aber kein lebensthätiger, kein innerer, mächtiger Trieb für das Gute, nicht Verabſcheuung der Sünde, weil man ſie als ſolche erkannt hatte, ſondern eine Scheu vor andern und vor ſich ſelbſt.

Ohne Zweifel waren die Refugiés weit gebildeter als die wackern Brandenburger, in deren verwüſtetem Lande der groſſe Kurfürſt Friedrich Wilhelm ihnen ein Aſyl eröffnete. Es müſſen auch geiſtesſtarke Männer und Frauen geweſen ſein, die um ihre Ueberzeugung den väterlichen Fluren, dem theuren Heerd, Wohlſtand, Freunden und Verwandten den Rücken kehrten. Es brauchte keiner äuſſern Auszeichnung, um ſie höher zu

stellen, es verstand sich von selbst, daß sie zusammen hielten. Aber man hatte ihnen nun einmal im Sinne des Zeitalters eigene Kirchen, eigene Prediger, sogar einen eigenen Gerichtsstand gegeben. Ihre Kinder und Kindeskinder sahen nun eine Nothwendigkeit darin, dies ehrende Verhältniß fortzusetzen und zu bleiben, was ihre Väter waren, — fremde, bessere Wesen. Man wollte nichts mehr mit dem Frankreich zu thun haben, das die Väter grausam verstoßen, und auch seitdem wenig zu einer toleranten Milde eingelenkt hatte, man wird ihm von Jahr zu Jahr fremder, so daß echte Franzosen über das Kolonie-Französisch sich lustig machen, — und doch wollte man kein Deutscher, kein Preuße, kein Brandenburger werden, sondern von der Kolonie bleiben. Das wäre mehr und mehr ein unbestimmtes Wesen geworden, da ihm alles Positive abging. Denn selbst in der Religion und Kirche konnten sie keine Sekte bilden, da Ansichten und Gebräuche mit denen der deutschen Reformirten übereinkamen. Um doch nun etwas für sich zu bleiben, spannen sich unsre Stammverwandten immer fester in ihre Gewohnheiten, ihre hergebrachten Ansichten ein. Man sah es ungern, ja wie eine Art Befleckung an, wenn einer von der Kolonie heraus heirathete. Auch das Hineinheirathen war nicht beliebt. Man war bemüht, auf sanfterm Wege den einzelnen Familien Ansehn zu verschaffen. Daher verschmähte man zwar nicht den Staatsdienst, der Ehrenämter abwirft, aber es schien doch, als bliebe die Verbindung zwischen dem Beamteten und seinen

Stammgenossen eine innigere, als die zwischen ihm und dem Staate. Man hat uns übrigens niemals darum Vernachlässigung, Ungerechtigkeit oder Nepotismus vorgeworfen. Auch den Reichthum verschmähte man nicht, ohne doch durch Pracht und Schwelgerei das Aufsehn zu reizen. Man suchte das Vermögen in den Familien zu bewahren, zusammen zu bringen. Daher verheirathete man nur zu gern Cousins und Cousinen, und es ward wie eine Art Verbrechen behandelt, wenn ein reiches Mädchen Jemandem ausser der Familie ihre Hand reichte, denn alle ihre unverheiratheten Vettern glaubten nach der Nähe des Grades, ein gewisses Recht auf sie zu haben. Ein Verhältniß, welches die grosse Familienverbindung immer aufs neue verknüpft und verschlingt, doch wenig geholfen hat, uns Kraft, Ansehn, Einfluß nach Aussen zu verschaffen. Im Gegentheil fehlt es bei dieser immer engern Cirkulation des Blutes an frischen Säften. Was man so häufig bei Familien bemerkt, die immer in einander heirathen, tritt auch bei uns zu, zugleich eine physische und moralische Erschlaffung. Ein Charakterzug süßlicher Weichherzigkeit ist auf vielen Gesichtern aus unvermischter französischer Abkunft unverkennbar. Wenn auch nicht die französische Lebhaftigkeit, so ist doch das französische Feuer verschwunden, und ein witziger Kopf an Friedrichs Hofe äußerte, wenn es nicht unsere Großväter gethan, wir würden nicht mehr um den Widerruf des Nanter Edikts unser Bündel schnüren. Das war kein Vorwurf, der uns der Glaubens-Lauigkeit zeihen sollte.

Diese Sanftmuth, dieses zarte Benehmen gegen deutsche Bekannte und Nachbaren, wurde übrigens mit vollem Bewußtsein ausgeübt. Man empfahl, man predigte es den Kindern. Ich erinnere mich nicht, ob man sich dabei auf das Christenthum berief, oder nur an die nöthige Klugheitsregel dachte, welche jedes Auftreten verbot, wodurch die große Masse gegen uns gereizt werden konnte. Die Juden, in einem ähnlich prekairen Verhältnisse mit uns, vernachlässigten nur zu oft diese Vorsicht, was sie mehrmals übel empfinden mußten. Der große Haufe ist überall gegen die Bevorrechteten. Nur das altüberkommene erträgt er. Wer aus seiner Mitte aufsteigt, dessen Beruf wird bezweifelt. Vorzüge eines Fremden, eines der geringer zu stehen scheint, als der Haufe, empören und wecken die blinde Entrüstung. Wir haben ein näheres Beispiel als die Juden; was anders weckte dem größten unter den Großen, dem bewunderten Heros, seine zahllosen Feinde, als die Mißgunst? Die in sündigem Purpurrocke konnten es dem Fürsten, dessen Purpurkleid noch im Roth des jungen Morgens glänzt, nicht vergeben, daß sein Adlerflug über ihre gekrönten Häupter dahin rauschte! —

Unsere Kolonisten handelten wie gesagt viel klüger. Die Vornehmen überhoben sich nicht ihres Ansehens, die Reichen, wenn sie auch nicht wie die Hebräer im Mittelalter ihre Schätze zu verbergen brauchten, hüteten sich doch, sie in eitlem Dünkel zur Schau zu stellen, und dem Neide Gelegenheit zu verschaffen. Aber auch

mer nicht vornehm und nicht reich war, ließ es sein Bestreben sein, keinen Anstoß zu geben, kein Aufsehn zu erregen. Man sorgte mit lobenswerther Eintracht und Aufopferung für unsere Armen und Kranken, daß sie Niemanden zur Last fielen, daß man sie nicht einmal bemerke. Höflichkeit und Freundlichkeit zeichnete auch die untere Bürgerklasse in der Kolonie aus. Ich will nicht sagen, daß meine Stammgenossen geizig sind, aber gleich wie ihr halb freiwilliger Standpunkt sie zwingt in ihrem Benehmen, ihren Thaten und Worten genau zu sein, so sind sie es auch in ihren Ausgaben. Sie entgehen dadurch mit dem Vorwurf der Verschwendung auch der Gefahr von Andern abhängig zu werden.

Diese Züge trafen, stärker oder schwächer, auch bei unserer Familie zu. Man rechnete es wirklich unserm Vater als eine Vergünstigung an, daß er eine Tochter aus der Kolonie zur Gattin erhalten, und der sonst auf sein deutsches Bürgerthum so stolze Mann schien davon in der That etwas zu empfinden. Der Niemandem wich, der Niemandem nachgab, nahm nicht allein auf meine Mutter, sondern auch auf den Oheim Rath Rücksicht. In meiner Erziehung ließ er sich so mancherlei gefallen, was seinen Ansichten widerstritt. Zum Beispiel durfte ich als Kind in sehr geputzten Kleidern ausgeführt werden. Ich erinnere mich noch, als eine vornehme Dame auf der Promenade, der das muntere Kind auffallen mußte, mich streichelte und meine Augen und Locken schön fand, daß die deutsche Kinderwärterin nicht wenig

stolz antwortete: „Er ist auch von der Kolonie!“ das hörte der Vater ruhig wieder erzählen und wurde doch Feuer und Flamme, als man meinem jungen Bruder ein Kleid gemacht, das kaum so prachtvoll war, als mein erstes Paryrhabit. „Das führe graden Wegs zur Eitelkeit und zum Dünkel!“ So war ich also beiden geweiht worden! Aber seine Strenge trat gegen mich mit den Jahren heraus, oder richtiger gesagt, das französische Prinzip meiner Erziehung machte dem deutschen Platz. Die Mutter redete nicht mehr ein und die Verwandten hatten ihren Einfluß, wenigstens hierauf, verloren. Einmal nach einem sehr scharfen Denkzettel, der auf meinen Rücken geschrieben worden, beschwerte sich der Oheim Rath bei der Mutter, wie sie zulassen können, daß es so öffentlich geschehen, denn man hätte es drüben von den Fenstern gesehn. Sie antwortete kurz und entschieden: „seit er ein Knabe geworden, ist das meines Gatten Sache, und es ist nicht meines Amts mich hinein zu mischen.“

Genug der Abschweifung ehe ich Sie in mein väterliches Haus führe. Ich sah jetzt die Laternen vor unserer Hausthüre. Der Wind, der dem Gewitter voranging, schaukelte sie an dem langen Querseil, und den Lichtschein über die lange Straße. Wer sollte mir zuerst begegnen? — Da knarrte die Thür und der Herr Pathe trat aus dem Hause. Mit welchem listigen Schleicherschritt stieg er die Stufen herab, dicht an mir vorüber, fast mich berührend, ohne mich gewahr zu werden. In den grünen Augen stand klar zu lesen, wie der

Schein der Laternen drauf fiel, daß ihm etwas gelungen war. Die hagern Kinnbacken zehrten noch tückisch an der Nachfreude. Und ich sollte nun hineintreten, wo die Bescheerung, die er mir eingerührt, warm und frisch meiner wartete! Kein Engel, der mir beistehen konnte, drinnen, kein Bruder Gottlieb und die Mutter that's nicht mehr. Die Klinke hielt ich in der Hand und doch durchfuhr's mich, ob ich nicht noch umkehren und in die weite Nacht laufen sollte! —

Aber die Thür ging unter meinen zitternden Händen auf. Den Athem anhaltend und kaum den Boden berührend, huschte ich die Treppe hinauf und wollte nun im Halbdunkel warten, bis mich Einer bemerkte. Es überschlich mich auch die Hoffnung, daß man mich nicht bemerken werde, denn es war viel Unruhe im Hause. Auf der Treppe nach unserer Erkerkammer scheuerte die Magd, der Hausknecht, sonst mein guter Freund, lief Treppauf, Treppab, an mir vorüber, ohne mich zu sehen, und drinnen im Wohnzimmer ging der Vater, ich kannte seinen Tritt, mit heftigen Schritten auf und nieder. Ich kuckte durchs Schlüsselloch, aber so böse hatte ich ihn noch nie gesehen. Die Hände auf dem Rücken, das Gesicht feuerroth, maas er das Zimmer. Die Mutter stand, halb verlegen, halb ängstlich, am Fenster. Sie hatte ihn wohl zu beschwichtigen versucht, es hatte aber nichts geholfen: „Sie sollten nur warten, bis mein Bruder, der Rath, mit Ihnen spricht," sagte sie. „Ich brauche keinen Rath, erwiederte er heftig. Ich bin mir selbst Raths genug, ich

bin Herr in meinem Hause, und diesmal, — diesmal will ich's ihm zeigen." — „Und daß es grad heute sein muß, sagte sie nach einer Pause! Ob uns das nicht sollte milder stimmen, wo der liebe Gott über das ganze arme Land das Unglück schickt." — „Nein Madame," erwiderte er auf den Boden stampfend, und wenn er das Wort Madam brauchte, wußten wir, was die Glocke geschlagen. „Nein Madame, und wenn das ganze Land für ihn bäte, und wenn das ganze Land um ihn trauerte. Respekt dem Könige, aber Niemand hat einzureden, wenn ein rechtschaffener Familienvater seine Pflicht thut!" — „Niemand!" seufzte meine Mutter; „ich wüßte doch Jemand, wenn der hier wäre!" Aber sie sprach es zu leise, gleichsam selbst erschrocken, oder der Vater hörte es in seinem Zorne nicht. „Niemand," fuhr er fort! „Sagen Sie das Ihren theuren Verwandten. Sie können ja ausbleiben, wenn es Ihnen zu hart dünkt. Mir dünkt es nicht zu hart und ich bin sein Vater, mir, und ich schlage mich selbst, indem ich ihn schlage. Sagen Sie ihnen das; diesmal keine Einreden, keine Rücksichten, ich schultere nicht vor ihrer Thüre, daß man ihnen Reverenz macht; vor meinem Hause stehe ich, ein deutscher Ehrenmann, ich kenne keine Rücksichten, ich will, ich darf nicht mehr schwach sein."

„Junkerchen! Junkerchen!" rief mit einemmale die Scheuermagd, die mich jetzt erst bemerkte, von oben herab. „Da drin ist nichts Gutes für Sie; machen Sie, daß sie fortkommen."

Darüber hatte ich überhört, was weiter drinnen gesprochen wurde, und schreckte nur zurück, als der Vater jetzt barsch herausbrach: „Wo ist Etienne?“

„Ich will ihn suchen,“ sagte die Mutter, und öffnete schnell, wie froh mit guter Art fortzukommen, die Thüre. Nun wirst du hineingeschleppt, dachte ich, und nahm mir vor nicht zu weinen. Aber die Mutter riß mich rasch vom Treppengeländer, wohin ich retirirte: „Für dich ist hier nichts zu suchen,“ und statt mich mütterlich in ihre Arme zu schließen, eilte sie mit mir nach der obern Treppe. Christel, die Scheuermagd, mußte die alte Kinderfrau, die Susanne, rufen, der mich die Mutter ohne Abschied übergab. „Bring ihn schnell ins Bett,“ sagte sie französisch, „er darf ihm heut nicht mehr vor Augen kommen.“

Also aufgeschoben war die Exekution. Ein Stein fiel mir vom Herzen. Die alte Susanne keuchte mit mir die Treppe hinauf, und seufzte und stöhnte und hielt inne bei jeder dritten Stufe. „Junkerchen! Junkerchen!“ rief sie in gebrochenem Deutsch, „das ist ein schlimmer Tag!“ und dann fuhr sie französisch fort Gott anzurufen, Brocken aus ihren Psalmen zu singen, und mitten unter aller Frömmigkeit arge Fluchworte auszustoßen.

Die Susanne, welche man sich wohl hüten mußte, um sie nicht arg zu erzürnen, mit dem vollen deutschen Klang ihres Namens zu rufen, war ein seltsames Erbstück unserer Familie. „Süsanne!“ wie sie sich mit französischer Betonung nennen ließ, gehörte zu den

wenigen unserer Kolonie, die selbst noch in Frankreich geboren waren. Fast achtzig Jahr alt, war sie in den schrecklichen Tagen der Verfolgung, unserer oder einer verwandten Familie, das konnte ich nicht recht klar bekommen, nach Deutschland gefolgt, und alle süßen Erinnerungen und alle Gräuel lebten noch in der rührigen Alten. Von der Gegenwart und der letzten Vergangenheit wußte sie nicht viel; sie hatte nur wenig deutsch gelernt, und verstand kaum viel mehr, daß es oft lustige Mißverständnisse in Flur und Küche gab. Aber von der Zeit des Auszugs, von ihrer Ansiedelung in Brandenburg hatte sie jeden kleinen Umstand behalten, ja sie wurde wieder zum Kinde, wenn sie von ihren Jugendjahren erzählte. Sie schilderte wie der Trupp Dragoner aus Nimes ausgeritten war, nach ihres Herren Schloß, wie sie gradweges durch das hohe Kornfeld trabten, die Aehren niederritten, die Scheiben einschlugen, das kaum gedeckte Stroh von den Dächern rissen, den Stall mit Matratzen betteten, alles mit einem Eifer, daß die kleinen Augen in den runzlichten Höhlen von alt französischem Feuer glänzten, und die Zuhörer in theilnehmender Spannung die alte Frau vergaßen. Sie wußte die Olivenwälder, die grünen Triften, den Sonnenbrand, die luftigen Häuser, die flachen Dächer ihres Vaterlands im Strom der Rede so lebendig zu mahlen, daß unsere Familie mit Lust zuhörte, oft die ganz andre Gegenwart darüber vergessend. Das rührendste war, wenn die Erzählerin selbst sich dabei so vergaß, daß sie in dem Augenblicke noch an Ort und Stelle in Nimes

ſich glaubte. Da ließ ſie den Herrn Curé ſprechen, ſchimpfte auf ſeine Haushälterin, mocquirte ſich über die Jupe der dicken Bäckersfrau, die ſchon 1680 nicht mehr modern war, und die doch hinter ihrem Eckſchrank ihren Sieur nie grüßen wollen, und gerieth in tödtliche Wuth über den Greffier, der ſie eine hugonottiſche Katze genannt. Im Uebermaas des Eifers ballte ſie wohl die Hand, ſchnitt Geſichter und drohte dem guten Manne, der vielleicht ſchon ein halbes Jahrhundert moderte, von Nachbarn, Kind und Kindeskind, nur von ihr nicht vergeſſen. Man hütete ſich, ſie durch einen raſchen Einwand aus dem Reich ihrer Phantaſieen zu reiſſen, denn, wenn das geſchah, ging ſie in ein endloſes Lamentiren über. Mit gleicher ſüdländiſcher Heftigkeit rang ſie die Hände, ſchlug die Arme über den Kopf zuſammen, verfluchte die Böſewichter, den Kolonel, den Hauptmann, den großen König, die Beichtväter, ſprach vom Untergang des echten Chriſtenthums, vom Antichriſt, von Foltern und Requiſition, bis ſie erſchöpft in völliger Faſelei des Alters endete. Nach dergleichen Ergüſſen wurde ſie tagelang ſtumpfſinnig, und vegetirte faſt nur.

Zu unſerer Haushaltung gehörte ſie wie ein nothwendiges Möbel. Mit den übrigen Domeſtiken ſtand ſie indeſſen ſchlecht, was theils daher rührte, daß ſie ſich nicht verſtanden, theils von einem gewiſſen Hang zu befehlen, den die alte Vertraute ihrer Herrſchaft nicht verleugnen konnte. Um ſie ganz in Harniſch zu bringen, mußte man ſie nur „alte Suſe“ nennen,

was die Muthwilligen, da sie den Spaß kannten, denn nicht unterließen. Ihr Aufgebot war dann ein toller Mischmasch von Berlinischem und provençalischem Patois, mit seltenen Brocken gutem Französisch vermischt, denn sie meinte, für die Dienstboten sei das zu gut, und pure Verschwendung. Es wüthete so lange bis sie auch hier ins Faseln gerieth, auf andere Gegenstände übersprang und am Ende die Veranlassung vergaß. Allein trotz des Spottes hegte man eine unwillkührliche Achtung für sie. Dazu berechtigte das gewissermaßen patriarchalische Ansehn, in welchem sie bei unsern Verwandten stand, aber auch das, welches sie sich selbst zu geben wußte. Sie war die älteste, treuste Dienerin der Familie, sie hatte früher einer größeren Wirthschaft vorgestanden, und ungeachtet ihrer Geistesschwachheit, leuchtete so mancher Funke aus besserer Zeit herüber.

Ich war ganz ihrer Sorge anvertraut gewesen, während sie mit Gottlieb, der sie eine alte Hexe nannte, nichts zu thun haben mochte. Mein jüngerer Bruder, Julius, war ihr nicht übergeben worden. Darum hätschelte und pflegte sie mich, und wenn sie deutsch mit mir redete, nannte sie mich ihren „kleinen Junker.“ In ihren lichten Augenblicken impfte sie mir noch hochmüthigere Gedanken ein, als die Familie, und sprach krauses, tolles Zeug. Ich hielt, wie alle Kinder bei uns, große Stücke auf die alte Susanne, und das nicht ihrer Vorsorglichkeit, sondern der vielen schönen Geschichten wegen, die sie zu erzählen wußte. Mit der Erinnerung an die sonnenhelle Provence lebten in ihr

die hunderte von Kindermährchen, welche die geldüsige Zunge derer aus dem Lande von „Oc" von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. Ich schäme mich, es Ihnen zu gestehen, welchen Einfluß diese albernen Wundergeschichten auf die Träume meiner Kindheit ausgeübt, ja wie noch jetzt, oft in den ernstesten Momenten die Gedanken daran nicht von mir lassen wollen. Ein solches Mährchen hat mich zuweilen in die Schlacht verfolgt, beim nächtlichen Ueberfall ritten die spukhaften Rittergestalten meiner alten Susanne neben mir. Ich tröstete mich, wenn etwas schlimm ablief, mit dem Gedanken, daß es dem und jenem Ritter auch einmal nicht besser ergangen und wie die wohlthätige Fee auf die Letzt doch noch das Schlimme zum Guten gewendet hatte. Unsre vernünftigen Verwandten mochten diese Redekunst der Alten nicht billigen, mein Vater war unerbittlich streng dagegen. Wäre er nur umsichtiger in seiner Strenge zu Werke gegangen. Aber die eingeschüchterte Alte hütete sich nun wohl, und nur wenn sie mich eben zu Bette brachte, was ihr Geschäft war, ließ sie mit heiserer Stimme ihren Redestrom los. Man mag sich denken, wie ich unter dem schweren Deckbett Angstschweiß vergoß, wenn die Alte daneben die herzzerreissenden Nöthe der Prinzessin im Gitterthurm erzählte, und wenn der Blaubart zurückritt seine letzte Gattin zu schlachten. Das Bodenzimmer war dunkel und die Stimme der Susanne tönte immer hohler und schrecklicher. Ich ließ sie dann nicht gehen, und packte ihren hagern Arm mit meinen beiden kleinen Händen, daß

sie auserzählen mußte, wenn die alte Schelmin etwa mitten in der Spannung des Schreckens abbrechen und fort wollte. Einmal, entsinne ich mich, hielt ich sie in der Verzweiflung der Angst so fest, daß sie nicht fort konnte bis uns beide endlich der Schlaf überfiel. Da saß sie denn beim frühen Morgengrauen noch so fest auf dem Stuhl und mein Kopf lag noch so lauschend nach der Seite, als hätte sie eben erst auserzählt. Auch hiervon trug mein Vater ohne Willen die Schuld. Warum hatte er darauf beſtanden, daß ich oben allein ſchlafen mußte. Statt die Furcht zu verlernen, wurde ſie mir dort recht eingeimpft.

Heut, als ſie mich auszog, war an kein Mährchen zu denken; auch hatte ich, von einer ganz andern Angſt gepeinigt, gar keine Zeit mich vor Geſpenſtern zu fürchten. Der Gedanke eine Nacht allein in der dunklen Stube auszuhalten, iſt für Kinder immer ein Schreckbild, diesmal war es eine willkommene Galgenfriſt. Aber das Geheul und Geſtöhn der guten Suſanne war eine üble Vorbereitung für den Schlaf.

„Ja mein guter Junker, ja mein Junkerchen, du haſt wohl recht zu zittern und zu beben. Was wird nun Alles über uns kommen. Sie glauben's nicht, aber ſie werden's ſehen, morgen am Tage. Morgen am Tage da wird man's ſehen auf heller Gaſſe. Alte Leute verſtehen das.“

„Auf heller Gaſſe?“ rief ich erſchreckt, denn was konnte man anders ſehen, was anders denken, als wie der Vater mich ſchlug.

„Ja,

„Ja, ja, auf heller Gasse, es kommen wieder die böſen Zeiten. Sieben Geier hinter einem Adler, ach du meine Zeit, das kommt davon!“

Man wußte alſo von mir.

„Das bedeutet Krieg, ſagen ſie, ja Krieg,“ fuhr ſie fort, „aber was für einen Krieg! Ach der gute proteſtantiſche König, ſie haben unſern König umgebracht, das war ja vorauszuſehen, das war Alles abgekartet, die Jeſuiten kommen wieder ins Land, die Dragoner reiten ſchon durch die Straßen, morgen klopfen ſie ans Thor und eh' die Sonne untergeht, gieb Acht, müſſen wir aus den Thoren raus, wir Alle, wie wir ſtehn und gehn, wir Alle, es wird keiner geſchont, und die Süſanne kann nicht mehr laufen.“

Sie fing zu weinen an und die Hände zu ringen, und ich begriff, daß es etwas anderes war, was ſie erwartete, als die Schläge, die auf mich warteten. In ihrer Vehemenz hatte ſie ſich ſchnell zu einiger Ruhe ausgewimmert. Der König war todt, das faßte ich aus ihrem Vortrage auf; vom andern begriff ich freilich nicht viel, als ſie fortfuhr:

„Das Volk hier iſt hartköpfig, ſie haben's noch nicht erlebt, darum glauben ſie's nicht und lachen zu, wenn ihnen eine alte Frau, die das mit eignen Augen geſehen hat, die Wahrheit ſagt. Solche gabs auch bei uns. Die lachten, als die Biſe ſieben Wochen hintereinander wehte und der Schnee auf den Cevennen lag und die Störche vor den Geiern davon flogen. Nachher kam's ihnen über den Hals, ſie wußten nicht wie;

da fragten die Dragoner nicht lange, ob sie die Zeichen Gottes gesehen oder nicht. Ach, mein Etienne, da warst du noch nicht geboren, als wir in die Wälder liefen, um nur einmal Gottes reines Wort zu hören und aus voller Kehle einen Psalm zu singen. Die Dragoner halfen nicht mit als wir aufpackten. Da fiel mir die schwere Kiste von Perlemutter und Elfenbein, die drinnen in der Putzstube steht, auf den Nacken, davon trag ich noch die Narbe. Und das wird alles so wieder kommen, alles, du kannst mir es glauben, denn ich bin eine alte Frau. Ach du lieber Gott, als wir dazumal still hielten, oben auf dem Windmühlenberge und der Herr Kommandant von Spandau, der uns das Geleit gegeben, uns mit dem Handschuh über den Wald zeigte und sagte: „Die Thürme da sind Berlin, und das ist der letzte Wald, den Ihr passiren müßt.“ Ach du liebes Herz, wie fielen wir da alle auf die Knie. Der Herr Prediger betete ein Abendgebet, und wir sangen aus vollem Herzen den Psalm: „Was toben denn die Heiden.“ Der Herr Kommandant schüttelte unsern Herrschaften die Hände, und sagte wir sollten uns nicht fürchten. Es war ein braver, ein gottesfürchtiger Kavalier, und trug ein himmelblau Kleid mit Goldborten. Ach und dann zogen wir den Berg hinunter immer singend, aber die Bauern von Lühow waren garstige Leute. So standen die breitmäuligen Kerls da, das Kinn auf dem Arm und thaten nichts. Pfui, sind das Protestanten! Allein mitten in dem finstern, schwarzen Walde kamen schon die guten Bürger von Berlin, und wollten

uns ſehen, und der höchſtſeelige Kurfürſt ſchickte uns ſeine grünen Leibjäger zu Pferde mit Fackeln entgegen. Die leuchteten uns bis an's ſchöne neue Schloß. Am Walle traten die Arkebuſiere ins Gewehr. Ach das iſt jetzt alles ganz anders. Der Wall ſteht nicht mehr und mit der reinen Lehre iſts aus. Und da mußten wir ſingen vor dem alten Herrn, der krank lag, aber ſich doch an's Fenſter tragen ließ. Ach, mein Etienne, mein Etienne, wer dachte damals, daß wir noch einmal aufpacken ſollten, und durch den Sand ziehen, durch die Wälder und durch den Schnee."

„Warum kannſt du denn nicht hier bleiben, Suſanne?" fragte ich.

„Der gute König Friedrich Wilhelm iſt todt, der gute proteſtantiſche König! Sonntags und Wochentags ging er in die Kirche und duldete nichts katholiſches um ſich. Da waren wir ſicher. Darum haben ſie ihn vergiftet. O alte Leute merken ſo was."

„Dann kriegen wir einen jungen König," fiel ich ein.

„Ja aber was für Einen! Der wohnt in Rheinsberg und geht nie in die reformirte Kirche. Hat lauter Männer aus Paris, alles römiſche Katholiken, um ſich. Alle Woche, das weiß man, — der gottſeelige König wußt' es aber nicht, — alle Woche kriegt er Schriften und Bücher aus der gottloſen Stadt. Da ſtehn die Anweiſungen drin geſchrieben, wie man uns wieder katholiſch machen ſoll. Die klugen Leute ſagen's dir freilich nicht, die lachen uns aus, aber wir wiſſens. Gieb acht, eh wir uns umſehn, ſind wir dem Papſt ver-

kauft. Was hätte denn der große Adler bedeutet, so groß wie sie ihn nie zu Lande gesehen! Und die Raben hinter ihm her! Es setzt wieder eine Verfolgung. Mit dem reinen Christenthum in Brandenburg ists aus. Die Herrn Prediger müssen ihre Weiber fortstoßen, wir dürfen nicht mehr singen und werden alle Morgen in die Messe getrieben; ja mein Kind, alle Morgen muß ich dich in die Messe führen, und gotteslästerliche Kerzen stecken sie auf die reinen Altäre, und die Priester mit Gold und Violett behangen, knixen und drehen einem den Rücken. Ach du mein Herr und Heiland Jesu Christ, muß ich das erleben," fuhr sie in den Ton innerster Bewegung übergehend, fort, und sank halb vom Stuhl neben meinem Bett auf die Knie. „Was habe ich alte Frau gethan, daß mein Enkelein, mein kleiner Baron in die Messe soll! Ach du großer Marquis in unsrer Kirche, wie wirst du von deinem Postament springen bei der Gerichtstrompete und mich aus deinem Helm grimmig ansehn und fragen. O ich werde aber antworten und sprechen: die alte Susanne ists nicht, die ihn dem Antichrist verhandelt. Fragt doch erst, mein großer Marquis, bei Monseigneur nach, was der sagen wird. O Monseigneur ist ein großer Mann und Etienne ist ein Kind, Monseigneur ist ein vornehmer Herr und ich bin eine arme alte Frau. Ach mein Zuckerkind, ich habe meine Knie wund gebeten, und du bist noch so jung, und so unschuldig und so junges Blut soll schon andrer Schuld tragen. Sie könnten alle Welt papistisch machen, nur meinen kleinen Etienne nicht."

An dergleichen krauſe Reden war ich längſt gewöhnt. Die Mutter hatte mir verboten, darauf acht zu geben. Aber ich konnte mich nicht enthalten, ſchon von ihrer Angſt angeſteckt, zu fragen, ob denn Julius auch katholiſch werden müſſe, der doch noch um einige Jahr jünger war als ich, alſo auch unſchuldiger.

„Was geht die alte Suſanne der Julius an," fiel ſie etwas heftig ein, „dafür laſſe ich andere ſorgen. Dem groben Volk hier, was ſchadet das! Ein Kohlenbrenner macht ſich nicht ruſſig. Ob ſo ein Lutherſcher ein bischen katholſch wird, da iſt nicht viel verdorben. Aber wir, mein Etienne, wir gute Kalviniſten, reine Reformirte, wenn ich denke, wie deine Großmutter ihre Pſalmen ſang, wenn der ehrwürdige Herr Saurin vorm Altar ſtand, zehn hinter einander, das griff ſie nicht ſo viel an. Ach und die alte Marquiſe von Kaſtel Bailly, unſere Couſine, ſie huſtete ſo viel, daß ſie kein vernünftig Wort vorbringen konnte, das war weil ſie als Kind in Rochelles hatte im feuchten Keller ſitzen müſſen, — o du böſer Kardinal Richelieu, — aber ſingen konnte ſie, da hörte man nichts vom Huſten in den Pſalmen; ſo gottesfürchtige Damen giebt es gar nicht mehr. Der alte Marquis, der Großoheim vom Herrn Marquis, ein gar munterer Herr, er war unverheirathet, ſtand allemal am Wagentritt, wenn ſie aus der Kirche kam, und die Leute meinten da ſo was, — ich war nur ein kleines Mädchen, — aber nachher wurde nichts draus, ja man wußte wohl warum. — Und alle die Herrſchaften waren reine Kalviniſten, wie's ſeither

nicht auf der Welt gegeben, dazumal war noch Ehre bei Gottes Wort, und wenn sie den Gräuel mit erleben müssen, ach du fromme Frau von St. Urban, als du meinen kleinen Marquis in deinen Armen wiegtest, da dachtest du nicht, daß er sich und Kind und Kindeskind um Geld und Gut dem Antichrist verhandeln würde, die Haare hätten sie sich ausgerauft, aus ihren Särgen wären sie aufgesprungen. Aber so was mußte ja kommen, Heulen und Zähneklappen, doch, doch es wird noch ärger kommen, wartet nur! O die Dragoner bringen Martermaschinen in die vermauerten Gewölbe, da blitzt und flöhnt es um Mitternacht, die Raben werden fliegen und in den eisernen Gittern wird der Kalvinismus bluten." —

Die Angst der Alten theilte sich mir mit, als sie nun mit leiserer Stimme und dem Scharfsinn des Argwohns alle Umstände zusammentrug, die ihre Vermuthungen rechtfertigen sollten. Wahres und Falsches, Ernstes und Lächerliches bunt unter einander gewürfelt. Das geheime Stübchen beim Buchhändler Haude, wo der junge Friedrich die Novitäten aus Paris zu lesen bekommen, war ein Konventikel der französischen Jesuiten; der und jener mit einem besondern Gesichte war ein heimlich Konvertirter. Bei einem Kaufmann unterm Mühlendamm waren schon Tücher zu Meßgewändern bestellt. Man hatte einmal von der Burgstraße aus Licht gesehen in den untern unbewohnten Gemächern des alten Schlosses. Dort bereitete man nach der guten Alten schon heimlich die Marterwerkzeuge für die In-

quiſition. Die fabelhafte eiſerne Jungfrau, welche mit zweiſchneidigen Schwertern ihre Opfer umarmen ſoll, ein uraltes Schreckbild des Berliner Volks, hatte man an den obern Fenſtern der Burg erblickt und der Stahl an ihren Armen war friſch geſchliffen. Kurzum morgenden Tages, wenn König Friedrich, der Zweite dieſes Namens, ſeinen Einzug in Berlin hielt, hatten wir nichts anderes zu erwarten, als die Eröffnung eines Ketzergerichts.

Den geiſtreichen Leſern dieſer Papiere wird dies ſehr unſinnig vorkommen. Aber bürgen uns in unſerm erleuchteten Jahrhundert, dem Jahrhunderte Voltaires und Friedrichs, die Autorität beider Namen, bürgt uns die eines Thomaſius gegen den Wahnwitz des Aberglaubens! Ein Gerücht, je unſinniger, toller, naturverkehrter es klingt, um ſo leichter findet es bei rohen Gemüthern Eingang, denn Argwohn und Dummheit ſind erfinderiſch. Daß vielleicht nicht zehn Seelen in Berlin, auſſer unſerer Alten, grade das dachten, was ſie dachte, brauche ich kaum zu ſagen. Aber die Furcht vor den Jeſuiten tritt unter den gemeinen Leuten in proteſtantiſchen Ländern noch geſpenſterhafter ſchreckend auf, als im bigott katholiſchen der Haß gegen die Ketzer.

Morgen ſollte ich eine wohlverdiente Züchtigung erhalten, und auſſerdem — katholiſch werden. Konnte ich unter ärgern Schreckbildern einſchlafen! Ich rief die Suſanne, ſie möchte noch ein bischen bleiben, aber was half mir ihr heiſeres Klagegeheul? Indeſſen es

drauſſen donnerte und blihte, betete ſie den ganzen Pſalter ab. Ich frug ſie, ob der Vater ſehr zornig wäre; ihre Antwort, daß Gott noch zorniger ſei, konnte mir wenig helfen. Ich bat ſie, ein Wort für mich einzulegen, daß ſie's morgen nicht zu arg machten, aber ſie ſagte mir, ich ſolle nur zum Vater im Himmel beten, daß meine Seele gerettet würde.

Das that ich denn auch redlich, als ſie fort war. Mit gefalteten Händen ſaß ich im Bette und betete, was mir aus Bibelſprüchen und Kirchenliedern in den Mund kam. Dabei ſah ich unverrückt, denn ich wagte mich nicht umzukehren, auf die Wand, wo zufällig ein Bild des Kronprinzen hing. Die Blitze beleuchteten es, und die Erſchütterung des Donners bewegte das Portrait mit dem kühnen Geſichte des Knaben. Es kam faſt heraus, als betete ich zu ihm: „Mache du mich nicht katholiſch,“ und mein wunderbarer Heiliger nickte dazu. Es miſchte ſich zwar damit unwillkührlich immer noch eine andere Bitte: „Mache es morgen mit mir gnädig,“ aber auch dazu nickte der Kronprinz, der ſeit geſtern nicht mehr Kronprinz war. Es kam mit einem male ein ſehr ſtarker Donnerſchlag, und etwas fiel mit einigem Geräuſch zu Boden. Als ich inne ward, daß dies die drei ſpaniſchen Röhrchen waren, welche man zum Gebrauch hier auf dem Ofenſims verwahrte, wurde mir leichter um's Herz, als wäre die Bitte ſchon halb gewährt.

Aber an Schlaf war nicht zu denken. Das Gewitter

wollte ſich nicht verziehen, und wenn ich einmal vor dem Donner einſchlief, hörte ich die rollenden Foltermaſchinen, von denen die Suſanne mir erzählt, und die meine kindiſche Phantaſie mit den Rollen, auf denen die Wäſche „gemangelt“ wird, identifizirte. Da ſtreckte man mich, oder andere hin und walzte mich breit und der Folterknecht, der mir immer zurief: „Willſt du wohl katholiſch werden?“ war kein anderer als der Advokat Schlipalius, und ſtatt Augen glotzten ihm aus den Höhlen die grauen Murmel vor, mit denen ich werfen wollte.

Einmal ſah ich ſchon einen Scheiterhaufen angezündet und das Feuer ſchlug mir ſo hell ins Geſicht, daß ich die Augen aufriß. Die ganze Stube ſtand in Flammen und ich lag in Todesſchweiß gebadet. Ob ich ſchon katholiſch geworden, wußte ich nicht, aber die Schläge hatte ich noch nicht weg. Da hörte ich etwas die Treppe heraufklappen, die Thür öffnete ſich, aber es war kein Folterknecht, ſondern meine gute Mutter, die ſich zu mir ſetzte und erſchrak, als ſie mich noch wachend und in Fieberhitze fand.

„Das Gewitter wird ſchon vorübergehen, mein Kind,“ ſagte ſie. „Der liebe Gott thut Kindern und guten Menſchen nichts. Schlaf du ruhig, ich wollte dich nur einmal ſehn vor Morgen.“

„Werden wir Alle gefoltert?“ fuhr ich auf.

„Du haſt geträumt, lieber Etienne, beruhige dich, wer ſoll uns denn foltern! Wir haben ja nichts verbrochen.“

„Und wir brauchen auch nicht katholisch zu werden,“ fuhr ich erleichtert fort.

„Was das für Reden sind, Etienne. Du hast dir wieder etwas von der alten Närrin vorschwatzen lassen. Wir sind in einem guten, evangelischen Lande.“

„Aber der gute protestantische König ist todt!“ weinte ich.

„Freilich ist er todt, und Gott habe ihn seelig, aber der liebe Gott wird auch mit dem jungen Könige sein, und wir brauchen keine Sorge zu haben. Schlafe du nun aus mein Kind und bete für deine Mutter, für uns Alle.“

„Ach liebe Mutter brauche ich auch nie in meinem ganzen Leben nicht katholisch zu werden?“

Die Mutter schien betroffen, und als ein Blitz ihr Gesicht hell beleuchtete, sah ich einen starren Blick, wie ich ihn nie gekannt. Sie schüttelte noch den Kopf und sagte dann.

„Was du da redest, Etienne. Der gute Vater im Himmel wird dich behüten dein Leben lang. Wenn er es nicht will, daß du katholisch wirst, so wirst du's auch nicht. Bleibe du nur immer rechtschaffen, und behalte deinen Gott im Herzen, das andre wird sich finden. Und nun wollen wir zusammen zu ihm beten, daß er uns Morgen den schweren, schweren Tag überstehen läßt.“

Sie schloß meine Hände in die ihren und ihre Lippen murmelten ein langes Gebet. Erst als sie glaubte, daß ich eingeschlafen sei, ließ sie mich los, küßte mich

auf die Stirn und benetzte mein Gesicht mit ihren heißen Thränen.

„Es ist schon so viel Jammer auf der Welt," hörte ich sie flüstern, „und Deine Kreaturen sind nicht mit zufrieden. Sie wollen strenger sein als Du, und Deine Gnade ist ihnen nichts. Erweiche sie, und laß dies Kind nicht untergehen unter den harten Herzen."

Es sind Worte, die sich mir um so fester einprägten, als es höchst selten war, daß meine Mutter ihre Gedanken aussprach. Sie war ein stilles duldendes Wesen, und ohne zu den pietistischen Separatisten zu gehören, beschränkten sich doch ihre religiösen Empfindungen auf sie allein. Ohne Klage ließ sie alles über sich ergehen, und darin zeigte sie, was man einen christlichen Muth nennt. Sie theilte sich nie mit, und ihrer eignen religiösen Beseeligung unerachtet, war sie weit entfernt, bekehren zu wollen. Andere wie sich selbst, und mich nicht ausgeschlossen, überließ sie einer höhern Fügung, ohne diesen Glauben und dies Vertrauen auszusprechen, denn der Vater litt es nicht.

Sie hatte mich verlassen, ohne deutlicher auszusprechen, was unter dem schweren Tage Morgen zu verstehen sei. Ich hatte sie nicht fragen mögen. Auf meinen Rücken war es abgesehen, das wußte ich, ob es Zusammenhang mit dem Tode des Königs hatte, wußte ich nicht. Aber mir kam so etwas in den Sinn, da ich einmal gehört oder gelesen von indischen Fürsten, bei deren Begräbniß Frauen und Sklaven gepeitscht

und verbrannt wurden. Doch ich brauchte nicht katholisch zu werden, meine Mutter war bei mir gewesen, sie hatte gesagt, ich solle ohne Sorge sein, das Gewitter hatte aufgehört, der Kronprinz hing wieder ruhig an der Wand, und — fiel mir ein — morgen Mittag gabs Birnen und Klöße; so schlief ich denn nach Mitternacht des unruhigen Tages selig und fest ein.

Fünftes Kapitel.

Die Familie.

Die Suſanne rüttelte mich aus dem Schlaf. „Auf, auf, Jünkerchen, ſie kommen ſchon zuſammen, daß du nicht der Letzte biſt.“ — Wer kam zuſammen? War alles ein Traum geweſen, oder war es wirklich? Die drei ſpaniſchen Röhrchen ſtanden wieder auf dem Ofen. „Auf, auf, in die Kleider, wir zittern ja als ob wir im Fieberfroſt lägen.“

Und ich zitterte noch, als ſie mir das ſchöne himmelblaue Sonntagsjäckchen anzog, das allein ſchon ſonſt mich froh machen konnte. Als wären mir die Glieder zerſchlagen, das Blut ſtockend geworden, die Zunge gelähmt und die Augen ſtarr; ſo ließ ich alles willenlos mit mir geſchehen.

„Die Familie kommt zuſammen,“ ſagte Suſanne.

„Wozu kommt ſie denn zuſammen?“

„Wozu! Zum Gerichte! Willſt doch nicht mit Federn im Haar vor die Herrſchaften treten. Warte

nur, mit Pfingſten kommt der Friſeur; dann wirſt du gepudert und kriegſt einen ſchönen Haarzopf.“

Nun konnte ich nicht mehr fragen. Es war dieſelbe Geſpenſterfurcht, die mich in der Nacht gehindert, mich nur einmal im Bette umzudrehen. Es konnte ja überall nur ſchlimmer kommen. Da trat die Scheuer-Chriſtel herein und holte lachend die Röhrchen vom Ofen: „Die werden heute mal gebraucht werden.“ Und trällernd ſchlorrte die Gefühlloſe die Treppe hinunter, die Röhrchen klappten am Geländer; mir rieſelte die Haut.

Die Frühſtücksmilch verſchüttete ich zur Hälfte, die Semmel konnte ich nicht 'runterwürgen. Die Suſanne ſchalt und zog mich mit ſich hinaus. Auf dem erſten Treppenabſatz konnte ich ſchon nicht weiter; ich zerrte ſie am Rock und bat ſie nicht ſo ſchnell zu gehen.

„Schämſt du dich nicht, Etienne,“ ſagte ſie, die über Nacht ihre Ketzerangſt ganz verſchlafen zu haben ſchien. „Du biſt ein großer Junge, was werden die Verwandten dazu ſagen.“

Ich wußte wohl was ein Familiengericht war, es hatte weit mehr zu bedeuten, als daß der König todt war; ach in dieſem Augenblick war es ſchrecklicher als das katholiſch werden. Schon hatte mir auf der Lippe die Bitte geſchwebt, ſie ſolle ein Wort für mich einlegen; ihr Vorwurf weckte den ſchlummernden Stolz: „Nein! Die Verwandten ſollen nichts dazu ſagen; ſie ſollen ſehen, wie du es aushältſt!“ Ich muß hier ein Bekenntniß ablegen: ich fühlte mich zu dieſen Verwandten

wenig hingezogen, weder zu den mütterlichen noch zu den väterlichen, und liebte sie um so weniger, als mir von Mutter und Vater die höchste Ehrerbietung für beide eingeschärft wurde. Ich wollte die Mutter gern lieben, und den Vater verehren, aber warum die Verwandten? Ich hatte nie gehört, daß sie besser waren als wir. Meine Eltern waren wohlhabend, aber die Meisten von der Familie waren reich, einige sehr reich. Bei Kindtaufen oder andern Festtagen verdroß es mich genug, daß Vater und Mutter untenan gesetzt wurden, und noch mehr, daß der sonst so strenge Vater immer zuerst grüßte. Und das alles bloß, weil die Leute mehr Geld hatten als wir. Gottlieb bestärkte mich in meinem Trotz und warnte mich, ich solle kein Schmarotzer werden. Und dieser Trotz wuchs mit den Jahren, je mehr mein kleiner Verstand begriff, daß unser ganzes Thun und Treiben sich auf diesen Verwandtenkreis bezog. Wenn etwas geschah oder vorfiel, so betrachtete man die That und Handlung nicht nach ihren Beweggründen oder in ihrer Wirkung, sondern es hieß: „Was wird der und jener dazu sagen!“ Wenn ein Vetter im zehnten Grade eine Ehrenstelle erhielt oder eine große Spekulation ihm glückte, oder eine vortheilhafte Heirath schloß, so sollte ich mich auch freuen; aber ich sah gar nicht, daß mein Vater durch die Ehrenstelle an Ehre und durch die Spekulation an Gelde gewann. Eben so wenig hatte meine Mutter etwas davon und ich noch weniger. Im Gegentheil thaten die Vettern dann noch vornehmer als sonst gegen uns, was mich am aller-

wenigſten zu der geforderten Ehrerbietung anregen konnte. Man ging vielleicht damal ſo zu weit in Berückſichtigung der Familienbande; als man heut allzugeneigt ſcheint ſie hintan zu ſetzen.

Aber von ihnen ſollte Niemand wiſſen, welche Angſt ich hatte. Ich wußte ja, wenn es einen Skandal gab, wie ſie die Köpfe zuſammen ſteckten, wie ihr Intereſſe für unſere Familie über Nacht baumhoch aufſchoß, ſobald es etwas zu urtheilen gab. Als Gottlieb, nach der erſten Karzerſtrafe eine väterliche Lektion erhalten ſollte, da fehlte Niemand von ihnen beim Familiengerichte. Entſchuldbare Neugier in einer Zeit, die ſo arm an Begebenheiten, ſo dürftig an Nahrung für den Geiſt war. Aber vor ihnen wollte ich mich nicht beugen!

Wie es da rauſchte von Damaſtkleidern und bauſchigen Seidenſtoffen die Treppe herauf, Federn auf den thurmhohen Friſuren ſchaukelten ſich an dem eichenen Treppengeländer, galante, weiß friſirte Herren, den dreieckigen Hut unter dem Arm, führten zierlich die Damen wie im Menuetſchritt herauf. Schönpflästerchen erhöhten die blendende Weiße der Wangen, Stahldegen, franzöſiſche und deutſche Komplimente, Silberſchnallen, bordirte Röcke; es ſchwirrte und flimmerte mir bunt vor Augen und Ohren und alles das kam, und aller der Putz, allein um — mich aushauen zu ſehen! Mit einer kecken Miene ſprang ich zwei Stufen mit einem male, und wollte eben in das große Zimmer ſchlüpfen, als ein Anblick mich erſchreckte. Durch die halb geöffnete Thür ſah ich zwei lange Soldaten ſtehen. Die Chriſtel

reichte

reichte einem ein Glas Brantewein und er kniff sie dafür in die rothen Backen, der andere probirte die Röhrchen. Ich hatte noch keinen Soldaten in meines Vaters Hause gesehen, aber gedroht hatte er zuweilen, er werde einen Unteroffizier holen lassen, und das war eine fürchterliche Drohung!

Ich huschte fast unbemerkt in den großen Saal. Und weil es so unbemerkt geschehen konnte, ward ich doch ordentlich zweifelhaft, ob denn um meine kleine Person die vielen Umstände gemacht worden. So glänzend, so vollständig war noch keine Hochzeit, kein Kindtaufen gewesen. Die Frauenzimmer, wenn auch für ihren Leib, konnten doch kaum in dem, was die Mode und der Schneider dazugethan, auf den Stühlen längs der vier Wände, die Herren mit ihren spitzen Degen kaum ohne sich zu spießen, an den Pfeilern und Fenstern Platz finden. Doch wurde daran fürs Erste noch gar nicht gedacht. Meine Mutter bekomplimentirte sich, wie es sein mußte, mit den Eintretenden, die vorher unter sich, auf dem Flur, einen Kampf der Höflichkeit über den Vortritt bestanden hatten. Von meiner Mutter abgefertigt, entspann sich ein endloses Verbeugen, Knixen und Bekomplimentiren mit Redensarten, die eine wie die andere klangen. Die kerzengrade Haltung der Damen bei den tiefen Knixen, der Wellenschlag ihrer Reifröcke, in denen ihr Leib versank, die ernsten Mienen unter den thurmhohen Frisuren und die wallenden Federn oben, ein vielfach in demselben Raume wiederholtes Karikaturbild. Ich hätte schon damals

gelacht, wie es mir jetzt sehr lächerlich in der Vorstellung dünkt, wäre nicht alles, der Putz und die Freundlichkeit, und die Komplimente, auf meinen Rücken abgesehen gewesen. Wer lacht, wenn ihm die Thränen im Auge stehen.

Es verging eine Viertelstunde ehe dies wogende Meer auseinander kam, ehe ein jeder einem jeden ein verbindliches Wort gesagt und dann seinen Platz gefunden hatte. Man sah meiner Mutter die Angst an; sie konnte doch aus Versehen einen Vornehmeren zu tief, einen Geringeren zu hoch placirt haben! Die Ordnung hier war kein leichtes Geschäft, da nicht allein Rang und Reichthum an sich, sondern die verschiedene Abstammung zur Sprache kam. Ein deutscher und ein französischer Rath von einem Dienstalter, ein deutscher und ein französischer Kaufmann, von gleichem Vermögen, wie sollten sie rangiren! Wie oft hatte meine Mutter den Vorwurf der Verwandten des Vaters gehört: sie begünstige ihre Kolonie, wie deutlich hatten dagegen die nähern Blutsfreunde es ihr zu verstehen gegeben: sie halte nicht genug auf Familienehre, sie sei zu nachgiebig gegen die Anmaßungen der Sippschaft ihres Mannes. So lange sie zusammen waren, war Alles Süßigkeit und Freundschaft; wenigstens, das muß ich den Verwandten meiner Mutter nachsagen, von ihrer Seite wurde der gesellige Friede nicht gestört.

Man reichte die Chokolate herum und ich benutze diesen Moment, den geneigten Leser vorliegenden Abschnitts aus meiner Jugenderinnerung auf einige der Hauptpersonen aus der großen Familienversammlung

aufmerksam zu machen. Sein Sie ohne Sorgen, daß ich deshalb einen vollständigen Katalogus auch der Nieten liefern will. Eben so wenig führe ich Ihnen in anderer Gestalt die Frau Kurzinne noch einmal vor, die, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nicht erschien. Dagegen sehe ich noch sehr deutlich ihren würdigen Gatten, dessen hagre Figur mit übereinandergeschlagenen Beinen und Armen, auf ein Fensterbrett halb sitzend sich lehnte. Die grauen Augen flogen schielend über den weiten Kreis und der große Mund blieb in einem immerwährenden leisen Lächeln. Er schien der heimliche Dirigent oder gar der Autor des traurigen Schauspiels zu sein; wenigstens merkte man ihm an, daß er voraus wußte, was kommen sollte. Sein unansehnlicher, fast schmutziger Aufzug paßte aber wenig für den Dirigenten einer so glänzenden Versammlung.

Unfern von ihm stand der Onkel Rath, gewiß der erste Stern in der Familie, obschon er noch keinen auf der Brust trug. Sein Haar war am feinsten frisirt, seine Schnallen waren die blankſten, sein Anzug der polirteſte, gewiß war es auch seine Rede. Auf dem Degengriffe ruhte seine linke Hand, und auf seinen Lippen ein wohlgefälliges Lächeln. Ich hätte dem Onkel Rath gut sein können, wenn mich der ängstliche Mann nicht so heftig von sich gestoßen hätte, als ich in früher Zeit einmal ihm auf den Schooß sprang, um den guten Onkel zu küssen. Ich war nämlich etwas schmutzig vom Spielen auf dem Hofe und er hatte neue schwarze Taffenthosen an. In seiner Milde und Behut-

samkeit war der Onkel Rath der Gegensatz zu meinem strengen, herb auffahrenden Vater. Man sprach zwar mit großer Ehrerbietung seinen Namen aus, sonst aber nicht viel von ihm. Er gehörte in Familienangelegenheiten zu seiner Frau. — Sein Bruder, der Geistliche, war ein bejahrter Wittwer und sonst ein stiller Mann. Er trug eine röthliche glatte Perücke und begrub sich den ganzen Tag in sein Studierzimmer, dessen vier Wände mit allen Ausgaben des Horaz sich füllen; das ist ziemlich alles, was ich von ihm wußte und weiß. Auch er zählte nicht für sich, er gehörte zur Familie, und daher war er bei uns. Ich will Sie nicht belästigen mit der Beschreibung des vollwangigen, glatt rasirten Kaufmanns, der so nachlässig mit dem dicken Arme über der Stuhllehne des Nachbars spielte, als sitze sein vollwichtiger Körper schon auf Millionen, was noch nicht der Fall war. Auch den herausgeputzten Materialhändler daneben deute ich Ihnen nur an, wie er sich auf den Spitzen seiner Schuhe wiegte, als könne sein kleiner Körper dadurch zur Höhe eines großen Kaufmanns anschnellen.

Aber der eigentliche Glanz unserer Familie strahlte vom Kanapé her. Dort saßen drei Frauen, und das war ein Anblick, der auch jedem Fremden gleich Ehrfurcht gebot. Die an den beiden Ecken hatte die Natur mit junonischer Schönheit bis ins Groteske ausgestattet; die mittlere, älter an Jahren, konnte kaum, vermöge ihrer höchsten Frisur und den Federn auf derselben mit den beiden Riesinnen Reih und Glied halten. Es war

hier eine schwierige Vereinigung zwischen dem Stolz der Deutschen und der Kolonialverwandten zu Stande gekommen. Die mittlere Dame war nämlich die Tante Räthin, welche noch viel besser als ihr Gatte wußte, was es zu bedeuten hatte, königlicher Rath zu sein. Auch unterließ sie niemals, so oft wir bei ihnen waren, mir einzuprägen, daß meine mütterliche Familie eine alte Parlamentsfamilie, also doch eigentlich von Adel sei. Das alte Parlament von Rouen machte sie denn auch dergestalt gelten, daß die beiden junonischen Damen, deren Metalladel vom Kanapé nicht fortzudrängen war, dem Parlamentsadel wenigstens den Mittelplatz einräumten. Um ihre Opposition gegen so verjährte Vorurtheile an den Tag zu legen, sprachen sie indeß nie ein Wort mit meiner Tante, und die beiden Seitenflügel des Kanapés drehten dem Centrum desselben fast immer den halben Rücken. So saß meine Tante isolirt in ihrer Hoheit, aber zufrieden; sie hatte doch den Ehrenplatz behauptet.

Die beiden großen Damen hatte ein besonderes Glück in die deutsche Familie meines Vaters versetzt. Ich konnte aber dem Himmel für diese besondere Gunst nie so dankbar sein, wie mein Vater es verlangte. Der Wechsler und Bankhalter Splittegarb hatte nämlich zwei einzige Töchter, die, was die Größe anlangt, seinem angefüllten Geldkasten nichts nachgaben. Von ihrer zwiefachen Höhe hatten sie die Schaar der kleinen Freier mit hochmüthigem Blicke übersehen, ohne unter ihnen einen Gegenstand bemerkenswerth zu finden. Auch der

Vater, einer der reichsten Männer der brandenburgischen Hauptstadt, der viel auf Gleichheit hielt, fand unter allen Bewerbern in der Nähe keinen würdigen Eidam, der in die andere Wagschaale so viel werfen könnte, als er seinerseits hinein that. Er hatte aber nach Wien und Amsterdam geschrieben und vertröstete seine Töchter. Da wollte das launenhafte Glück, daß der König bei einer Bärenhetze beide junge Damen sah. Er hatte schon viel von ihrer Größe gehört, fand aber seine Erwartung noch übertroffen und ein Gedanke stieg in ihm auf, der sich noch selbigen Abends zu einem festen Entschluß gestaltete. Er wollte ihr Glück machen. Aber nicht Jedermann in des Königs Umgebung hatte dieselben Ansichten vom Glück als der Monarch, und noch vor Anbruch der Nacht schlich ein Kammerlaquai, der ein kleines Kapital in der Splittegarbschen Handlung zu stehen hatte, auch wohl selbst in freundlichen Diensten bei dem wohlunterrichteten Banquier stand, zu dem alten Herrn und vertraute ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß Friedrich Wilhelm morgenden Tages beabsichtige des Kaufmanns beide große Töchter mit den beiden Flügelleuten der Garde zu verheirathen. Aus seiner Chatoulle selbst wolle er eine bedeutende Aussteuer geben, und eine Aenderung seines Vorsatzes sei um so weniger zu bewerkstelligen, als er diese auf die Grundsätze der Gleichheit basirte Parthie im Interesse des Staates beschlossen habe. Denn aus einer solchen Ehe konnten doch füglicher Weise nur wiederum große Männer und Frauen für das Land hervorgehen!

Seinerseits tröstete der Kammerlaquai damit, daß die beiden Flügelmänner anständiger Leute Kind wären. Herr Splittegarb liebte, wie gesagt, auch die Gleichheit, hatte aber andere Begriffe als der hochseelige König von den gleichen Ehen. Sein wohlfundirtes Handelshaus schien ihm keine Stützen oder Säulen an den beiden baumhohen Grenadieren zu gewinnen. Noch weniger freuten sich seine Töchter auf Männer mit Musketen. Ein Widerspruch gegen den ausgesprochenen höchsten Willen lag für den Hofwechsler ausser der Frage; das leuchtete allen Theilen gleich ein. Es mußte daher eine vermittelnde Auskunft gesucht werden. Die verschriebenen Bräutigams aus Wien und Amsterdam wären selbst auf Fausts Zaubermantel nicht schnell genug eingetroffen, in der Stadt selbst aber waren keine tauglichen Remplaçanten in der Eil aufzutreiben.

Nun traf es sich, daß zwei Vettern meines Vaters als bescheidene Kommis im Komtoir des Herrn Splittegarb grade noch arbeiteten, als der Wächter schon die zehnte Stunde ausrief. Sie waren nur an hohen Festtagen zur Tafel ihres Prinzipals gezogen worden, und mit den Töchtern des Hauses in keine andere Berührung gekommen, als wenn sie ihnen beim Einsteigen in den Wagen den Kutschenschlag hielten. Man denke sich daher ihre Verwunderung, als beide, „wie sie da wären," in des Prinzipals Wohnstube citirt wurden. Hier fragte man sie, ob sie geneigt seien Herz und Hand den Töchtern ihres Herren zu überlassen? Da eine verneinende Antwort nicht wohl denkbar war, stand der

Notar schon bereit, die Verlobungsringe lagen auf dem Tisch, die Protokolle waren bald in Richtigkeit und die Damen schrieben in kaum verhehltem Zorn ihre Namen darunter. Da nun soll es sich begeben haben, behauptet der böse Leumund, daß eine Verwechselung vorfiel. Jungfrau A verlobte sich durch ihre Schrift dem Kommis und Vetter B, da doch vorher bestimmt war, daß sie den Vetter A heirathen solle, und Jungfrau B, dem B bestimmt, jenen A. Der Notar wollte, als dies beim Vorlesen bemerkt wurde, den Bogen zerreissen, die Erbinnen erklärten aber das sei im Grunde gleichgültig, sie hätten nicht Lust zweimal zu unterschreiben, es müßte nun beim Schriftlichen bleiben, und meine Vettern wären noch allzu verblüfft von dem Glück und viel zu bemüthig, um etwas dagegen einzuwenden. So bekam jeder meiner Vettern erstens eine reiche Frau, er wußte nicht wie, und zweitens statt der bestimmten eine andere. Am andern Morgen um sieben Uhr schon, — es war im Winter, saßen die neu Verlobten in zwei Kutschen und gaben ihre Karten in der Stadt ab. Um neun Uhr erhielt Herr Splittegarb die Aufforderung vor dem Könige zu erscheinen. Er war ausser sich vor Zerknirschung, als er das Anerbieten des Monarchen vernahm, sprach vom gerührten Vaterherzen, das ihm nicht länger erlaubt den Thränen seiner geliebten Tochter zu widerstehen, von der aufopfernden Liebe der beiden Jünglinge, erbot sich aber, wenn Seine Majestät es gut heiße, das kaum geknüpfte Band wieder zu zerreissen. Der Monarch war ärgerlich, aber eine Verlobung, als Vorbe-

reitung zu einem Sakrament, ihm eine viel zu ernſte Sache, um dies zuzugeben. Die Splittegarbſchen Töchter waren auch ärgerlich, die Sache aber war viel zu ernſt, um ſie wieder rückgängig zu machen. Auf dieſe Weiſe hatten unſre Vettern die reichſten Erbinnen von Berlin gewonnen, und das Glück war mit einem Male, wir wußten nicht wie, in unſerer Familie!

Wenigſtens hieß es ſo. In den engern Familienkreiſen unſerer Vettern befand es ſich nicht jederzeit. Auſſerhalb des Hauſes zog man freilich von nun an vor ihnen, als vor reichen Leuten, tief die Hüte, im Hauſe waren ſie aber nicht mehr als vorher, das heißt die gehorſamen Diener ihrer Prinzipalstöchter. Sie mußten, wenn ſie in die Wohnzimmer ihrer Frauen treten wollten, ſich melden laſſen, ſie wurden zum Eſſen gerufen, mußten Fächer und Tücher halten. Einer ſogar den Mops, und ihren Ehehälften in die Geſellſchaft folgen. Bei uns hatten die guten Vettern es nicht ſo übel, denn an den Sophalehnen neben ihren Frauen poſtirt, redeten dieſe oft ein freundliches Wort mit ihnen, was freilich nur geſchah, um mit einigem Anſtande der Tante Räthin den Rücken zu kehren.

Ich ſcheine Ihnen vielleicht etwas boshaft in der Schilderung meiner Familie. Ich will den Vorwurf nicht ganz ablehnen, denn ich gebe zu, daß alles, was zwiſchen uns bis dahin vorgefallen, weder meine Achtung noch meine Liebe erwecken konnen. Auch was nachdem ſich ereignet, war wenig angethan mich auf andere Gedanken zu bringen. An jenem Morgen verdroß es

mich zumal, daß mein Vater, sobald er mich ansichtig wurde, von mir verlangte, ich solle umher gehen und allen Frauenzimmern nach der Reihe die Hand küssen. Das war wohl sonst in der Ordnung, aber auch heute es zu fordern, wo sie nur die Bosheit hergetrieben hatte, war doch zu grausam. Ich machte mich nach der Reihenfolge an meinen sauren Frohndienst und bei jeder knöchernen Hand, die ich an meine Lippen drückte, mußte ich das Kompliment wiederholen: „Bon jour, meine werthe Cousine, wie freun wir uns der Ehre Sie in unserm Hause zu sehen.“ Wenn doch auch nur Eine gewesen wäre, die mir die Floskel erlassen hätte! Besonders schwer wurde es mir, die großen kalten Hände der beiden Riesinnen aufzuheben, und ihnen das unwahre Kompliment zu sagen. Ich dachte mir dabei, wie schwer sie auf den Backen meiner beiden Vettern lasten müßten! Nur die Tante Räthin lächelte mit gnädiger Freundlichkeit, streichelte mir das Kinn und sagte, ich sollte mich nicht zu sehr fürchten. Im Uebrigen, der Wahrheit die Ehre, war manche gute Seele unter den andern Verwandten, die keinem ein Leides zufügte, und mir sogar dann und wann Naschwerk brachte, für die ich aber doch keine Neigung fassen konnte, denn ich sei ein wilder Bursch und gehöre gar nicht in die Familie, sagte die eine deutsche Tante und war mir doch von Herzen gut.

Der Pathe Schlipalius drohte mir mit dem Finger, als unsere Blicke sich trafen, es sah aber nur zur Hälfte wie Ernst, zur andern wie Schelmerei aus. Meinen

Platz nahm ich bei meinen kleinen Couſins und Couſinen auf der Fenſterbank, wohin mich die freundliche Stephanie winkte. Es waren gute ſtille Kinder, mit denen ich recht gern zuſammen war, nur nicht allzulange. In frühern Zeiten verdarb ich ihnen das Spielzeug und ſie weinten über mich, klagten aber nie bei den Eltern; in der letzten war ich ihnen zu wild, und ſie mir zu zahm. Als ich mich einmal mit ihnen Zeck jagte, fiel die kleine Stephanie, von mir verfolgt, dergeſtalt gegen eine Schrankecke, daß ſie eine dicke Beule auf acht Tage davon trug, und doch hatte der Fall für mich keine andere Folge, als daß die Tante Räthin drohend den Finger hob und ſagte: Wenn ich ſo mit meiner kleinen Braut umſpränge, werde ſie nicht meine Frau ſein wollen. Ich herzte und küßte ſie, und alles war gut. Die Tante dachte, wie ich ſpäter erfuhr, im Ernſt an eine Verbindung; mein Vater nannte das Kindereien, und meine Mutter ſchwieg. Sie ſchwieg zu allem, zu dem, was ſie wünſchte und was ſie fürchtete. Für mich war ein Reitpferd ein weit intereſſanterer Gedanke als eine Braut, und ſchon der Haarzopf, der mir auf Pfingſten verſprochen, hatte etwas viel mehr Lockendes. Aber wer ſchilt die Ränke der Diplomatie, wenn ſich ſchon ähnliche Künſte bei kaum neunjährigen Knaben zeigen! Heut ſetzte ich mich nicht ohne bewußte Abſicht neben Stephanie und that ſchön mit ihr. Ihre Mutter nickte freundlich dazu und ich hoffte nun, wenn es zum ärgſten kam, auf ihre nicht ungewichtige Fürſprache.

Der Vater ſah ruhiger aus, als ich es mir vorgeſtellt

hatte. Die Hände auf dem Rücken ſtand er nicht weit von mir und ich bekam manches von dem ab, was er mit dem Oheim Rath im Vertrauen ſprach, während die Chokolatenbecher noch klappten und die Mittheilungen der Gevatterinnen und Nachbarinnen in ein dumpfes Geſumme ausliefen.

„Sie haben mich falſch verſtanden, Herr Schwager,“ ſagte der Rath. „Wenn die Familie intercedirte, ſo geſchah das gegen die unziemlich dem Subjekte eingeräumten Rechte. Iſt das nun einmal geſchehen, kommen ganz andere Familienrückſichten zur Sprache.“

„Welche, Herr Rath, wenn ich fragen darf?“

„Man hat den Buben hineingelaſſen in die Familie, ſchlimm genug, daß man es hat, aber er iſt nun einmal darin.“ —

„Bis ich ihn ausſtoße,“ fiel mein Vater ein.

„Auch das hätte ſich thun laſſen, auch dagegen hätte ich nichts gehabt, aber mit Art. Mit Art läßt ſich alles thun.“

„Das iſt einmal meine Art ſo.“

„Sie hätten ihn aus Berlin fortſchicken können. Dazu boten ſich hundert Gelegenheiten und Vorwände. Ihn über die Gränze geſchafft oder nach Preußen, es hätte nachher kein Menſch von ihm geſprochen. Nun, nachdem er uns Allen die Schande gebracht hat, wollen Sie uns die Schande noch größer machen. Es wird ein Gerede werden in der Stadt, das bis in die königlichen Collegia dringt. Man wird den Skandal der Familie zurechnen, man wird mich fragen —“

„Dann antworten der Herr Königliche Rath, daß Sie nichts dazu gethan, sintemalen ich allein Herr in meinem Hause und Vater in meiner Familie bin.“

So hatte ich den Vater noch nie gegen die Familie reden hören.

„Alles ganz gut, Herr Schwager,“ bemerkte ängstlich der Oheim, der ihn vergeblich durch leises Sprechen nöthigen wollte, auch seine Stimme zu mäßigen. „Hätte sich das nicht aber eben so gut mehr unter der Hand abthun lassen!“

„Nein!“ rief der Vater, und ich sah die Adern ihm an der rechten Hand schwellen. „Dem Taugenichts und der Familie und der Stadt, und wer es hören will, will ich zeigen, daß ich kein weichherziger Vater, daß ich Herr über meinen Willen und meine Kinder bin. Ja ich will es ein Mal! Grade weil der Skandal pöblik geworden, soll er auch pöblik ausgehen. Dazu habe ich die werthen Familienglieder invitirt nach alter, guter, deutscher Sitte, und wer nicht kommen wollte, konnte ja ausbleiben!“

Der Rath neigte sich mit dem frisch gepuderten Kopf hierhin und dorthin, als hätte er so manche Zweifel, die er doch nicht aussprechen wollte.

„Freilich die Familie —“

„Freut sich am Skandal,“ fiel der Vater ein.

„Für die unsrige muß ich dagegen protestiren, Herr Inspektor.“

„Und doch, Herr Rath, fehlt grade von dero Familie keine Seele.“

Der Advokat grinste vernehmlich und nahm eine lange Prise; der Rath, als habe er nicht darauf gehört, zog an der langen Kette seiner Repetiruhr.

„Wie die Zeit verstreicht. Um zwölf Uhr versammelt sich das Collegium.“

„Bis zwölf ist es abgethan, bemerkte der Vater. Wir warten nur auf den Inspektor.“

„Die Herren vom Joachimsthal werden heut auch zu thun haben,“ sagte der Oheim. „Warum verschoben wir es nicht wenigstens? Daß grade an einem so wichtigen Tage die Familie zusammen mußte.“

„Für mich ist ein Tag so wichtig als der andere, wenn ich meine Pflicht thue,“ rief der Vater, „selbst die neue Majestät soll mich darin nicht hindern. — Ist sie schon aus Rheinsberg eingetroffen?“

„Gewiß, gewiß. — Der Inspektor läßt auf sich warten,“ wiederholte mein Oheim offizids und ließ die Uhr repetiren.

„Die Herren denken vielleicht schon daran, daß eine neue Zeit kommt,“ hub der Vater nach einer Pause an. „Nun das ist etwas früh, der alte Herr hat sich kaum schlafen gelegt; man würde meinen, Schicklichkeits halber sollten sie doch traurig scheinen bis er in der Gruft liegt. Aber das wird unser Jugend zu lang. Hübsch schnell abgeworfen die alte, strenge Zucht, die Aufsicht ist fort. Ja, wir werden andere Zeiten bekommen, Herr Schwager. Die deutschen Männer aus der guten von ehmals, können immer ihr Plätzchen hinterm Ofen bestellen. Der alte Dessauer soll gestern schon

sehr bedenklich den Kopf geschüttelt haben. Für den wird auch keine Ehre mehr abfallen. Die bleibt den modischen Ausländern!"

Das Wort Ausländer war so betont, daß der Oheim Rath den Stich nicht auffer Acht lassen konnte.

„Wenn wir in der Manierlichkeit durch die Ausländer auch etwas prosperiren könnten, sollten wir sie doch ja im Lande festhalten," entgegnete er.

„Ich meine, Herr Schwager, sie werden sich halten lassen."

„Es weiß ja noch Niemand was kommen wird," sagte der Rath.

„Ich meine, wir können es rathen. Unser magerer Sandboden, denk' ich, wird jetzt fett werden von Unrath. Die nichts zu beissen und zu brechen haben auswärts, werden zu uns laufen, wenn sie nur Verse machen können, und einen Witz reissen über die Ehrbarkeit. Es wird ein sauberes Gesindel ins Land kommen. Berlin wird ein Magnet werden für alle schlechte Sippschaft. Alfanze und Tanzmeister kommen in den Geheimenrath, der brave deutsche Mann wird sich nicht tief genug bücken können, und doch nichts abkriegen als Spott. Man wird einen Verdienstorden stiften für ungehorsame Söhne. Die Zucht- und Arbeitshäuser werden sich füllen, wenn man's noch der Mühe werth hält, für sie was auszugeben. Die schöne Armee, die das Königreich bei den Potentaten in Respekt hielt, sehe ich schon entlassen, denn für die Soldatenzucht soll der junge Herr so wenig Sinn haben als für Kirchenzucht

und Ordnung. Die Akademie wird ins königliche Schloß logirt. Im Staatsrath wird man wohl Concerte geben. Der Tag wird Nacht und die Nacht zum Tage von den lustigen feinen Gesellschaften. Ein ehrbarer Mann wird nicht mehr am Schloßplatz wohnen können, und der große Kurfürst auf der Brücke kann sich nur umkehren, weil er nicht mehr aufs Schloß wird sehen wollen. Ja, Herr Schwager, das sehe ich kommen: König Friedericus der Erste, gottseeligen Andenkens, hat das Königreich Preußen gestiftet und unter Friedericus dem Andern wird es in Schimpf und Schande untergehn."

Den Rath durchzückte die vehemente Aeusserung: „Herr Schwager sind in einer irritirten Stimmung," sagte er, während seine Augen mit dem Ausdruck des inneren Entsetzens umher forschten, wer die Blasphemie mit angehört haben könne.

„Kann sein!" sagte mein Vater. „Sollten doch bedenken," fuhr der Rath fort, „mit wem man sich unterhält; auch bedenken, daß der Kronprinz in letzten Tagen in öffentlichem Vernehmen mit der Majestät ihres höchstseeligen Herrn Vaters standen."

„Kann sein, kann sein, Herr Rath! Mancher Mann sieht durch eine schwarze Brille, aber doch darum gradaus. Ich habe nicht gelernt anders sprechen, als ich denke. O ich weiß, es hoffen bei uns Viele, denen die alte Zucht ein Dorn im Auge war, auf die neue Sonne. Sie meinen, ein Kronprinz, der französische Bücher schrieb, habe einen guten Anfang gemacht zu einem deutschen Könige. Preußen wird ein Schlaraffen-

land

land werden. Die alten Vorurtheile werden mit eins fortgeblaſen ſein, und die Bauerknechte franzöſiſch reden, weil der junge König ein Philoſoph iſt. Ich meine aber, wir leben in einem armen Lande und mit dem bloßen Sonnenſchein iſt nichts gethan. Ich meine, wir ſind nicht hier, um Melonen und Weintrauben zu ziehen, ſondern mit unſerer Hände-Arbeit Korn zu ſäen zum täglichen Brode, nicht um zu ſingen und zu tanzen, ſondern im Schweiß unſeres Angeſichts zu graben, pflügen, ſäen und dann zu erndten, was der liebe Gott in ſeiner Gnade beſcheert."

„Worin Seine neue Majeſtät auch gewiß nichts ändern werden," ſagte der Rath mit ſeinem Lächeln. „Indeſſen," ſetzte er hinzu, „mein lieber Herr Inſpektor, wir können doch nicht Alle Bauern ſein; wenn wir Alle den Flegel in die Hand nähmen, wo bekämen wir dann unſere Inſpektoren her! — Freilich, es könnte Mancherlei anders werden, manche Bären wird man nöthigen ihre Pelze auszuziehen; aber keine Sorge, ich ſtehe Ihnen dafür, Herr Schwager, es werden noch Bären genug bleiben. Man wird der Kunſt und Wiſſenſchaft an der Spree vielleicht Tempel bauen, allein darum wird man doch in Teltow Rüben ziehen und die Bauerbipel werden noch nicht Flöte ſpielen."

„Wenn wir aber einen König haben, der Flöte ſpielt und franzöſiſche Verſe macht, wie da, Herr Schwager, werden die europäiſchen Potentaten, die ſchon mit Neid unſer Wachsthum anſchielten, denſelben Reſpekt

behalten, als da ein König, wie der Hochseelige, seine siebenzig Tausend ihnen vorexercirte?"

„Nun wenn er auch grade keinen zweiten Eugen verspricht, so giebt es doch in der Historie Beispiele von Manœuvres ohne Soldaten, von Schlachten, die man auf dem Papiere liefert, von einer diplomatischen Strategie. Der junge König wird höfliche Agenten an die diversen Höfe schicken, durch Versicherung ferneren Wohlwollens alte Freunde zu erhalten, durch graziöse Komplimente andere, so ein böses Gesicht machen, zu gewinnen suchen. Da er ein feiner Mann ist, wird ihm das besser gelingen, als dem Hochseeligen, der etwas mit zu derber Sprache drein fuhr. Seine geschmackvolle Neigung hat ihm schon als Kronprinz Freunde bei den einflußreichen Großen und schönen Geistern in Paris gemacht. Der Hof von Versailles wird ihn gewiß protegiren, und die von einigen Patrioten hier so absonderlich gefürchtete Regierung wird sonder merklichen Aufhebens und Skandal, mein werther Herr Inspektor, zu Ende kommen."

Meines Vaters patriotisches Herz hatte zwar viele Furcht vor dem kaiserlichen Hofe, immer gaukelte ihm dunkel die Furcht vor, daß einmal ein zweiter Schwarzenberg über Nacht uns um unsere Selbstständigkeit, den Protestantismus, oder Gott weiß was, bringen könne; aber er war doch mehr Deutscher als Preuße, und der Gedanke einer Protektion von Versailles mußte sein Innerstes empören.

„Amen!“ rief er. „Gut, daß ich ein alter Mann bin und das Ende nicht zu erleben brauche. Bring' er's zu Ende und mit Ehren; ich habe meine eigene Ehre. Die iſt altmodiſch, darum will ich ſie für mich behalten. Mein Haus iſt auch altmodiſch, aber es hat eichene Thüren und eiſerne Beſchläge dran; die ſollen Zucht und Sitte verſchließen.“

Ihr Geſpräch wurde hier durch die allgemeine Aufmerkſamkeit unterbrochen, mit der alle Köpfe ſich nach der Thüre drehten. „Er kommt,“ hieß es, und man hörte mehrere Tritte, die Treppe herauf.

„Wer kommt?“ fragte es in mir und mein Herz ſchlug ſo ſtark, daß es meine Nachbarin erſchreckte. Mein kleiner Verſtand hätte ſich längſt ſagen können, daß ich diesmal nicht der Verurtheilte war, daß das ganze Gewicht des Familienzorns auf einem andern laſtete, ich konnte ahnen, wer der andere war, und doch, — der Himmel muß große Nachſicht haben mit der menſchlichen Schwäche, ich konnte in dem Momente meine ungeheure Freude nicht vor mir ſelbſt verbergen, daß es ein anderer war, und nicht ich.

Sechſtes Kapitel.

Das Familiengericht.

Die Thüre ging auf, und hereintrat, von ſeinem Inſpektor geführt, mein Bruder Gottlieb. Er war es, über den die Familie richten ſollte, oder vielmehr, es war längſt gerichtet, es war nur ein hochnothpeinliches Halsgericht, das vor der Familie vollzogen werden ſollte. Zu keiner Berathung, zu keinem Beſchluß, zu einem Schauſpiel waren ſie zuſammen gekommen. Die Demüthigung eines armen Menſchen, ſeine Schmach, dazu hatten ſie ſich geputzt, die eifrigen Geſchäftsmänner ihre Schreibtiſche verlaſſen, die deutſchen Frauen ihre Wirthſchaft! — Ich mußte unwillkührlich, wenn in der Folge mein Lehrer die kanibaliſche Grauſamkeit der Römer ſchalt, welche mit lechzenden Augen den Verbrechern zuſahen, die erfinderiſche Grauſamkeit den wilden Thieren vorwarf, an meine Verwandten denken. Doch es waren nicht überſättigte Römer, nur Bürger und

Bürgerinnen einer Stadt, die noch nicht jährlich an sieben Siegen ihres Friedrich zehren konnte, es war nicht Grausamkeit und Blutdurst, nur die grausame Langeweile einer eintönigen, farblosen Zeit.

Ich weiß nicht, wer betroffener aussah, Bruder Gottlieb oder der junge Inspektor. Der letztere war sehr blaß, er ging unwillig an das Geschäft des Berichtens. Gottlieb sah trotzig und verdrossen vor sich nieder. Er hatte sich nicht einmal geputzt, was ihm sehr verargt wurde, und grüßte auch nicht beim Eintreten. Die Blicke, alle auf ihm haftend, machten ihn nicht verlegen.

„Gottlieb!“ hub der Vater mit einer Ruhe an, die ich nur zu gut kannte, um sie für etwas anderes zu halten, als für die schwüle Stille, welche einem Gewitter vorangeht. „Gottlieb, willst du frei heraus reden? Ein offenherziges Geständniß mildert vielleicht die Züchtigung.“

„Sie wissen's ja Alle schon,“ entgegnete der Trotzige.

„Du willst nicht?“

Ehe mein Bruder antworten konnte, nahm der Inspektor das Wort, indem er versicherte, daß Gottlieb bei der Lehrer-Konferenz heut früh gestanden und alle Umstände ins Reine gebracht seien. Der Lehrer stellte hierauf selbst zusammen, wovon bis auf uns Kinder Alle schon wissen mochten, und dem Vater schien es nicht unangenehm, daß er nicht hier schon zu drohen brauchte. Er fragte nur nach jedem Artikel den Bru-

der; „Iſt dem ſo?“ und wenn er ja ſagte, winkte er dem Inſpektor fortzufahren.

Es kamen vorläufig manche Klagen zur Sprache, vom Ungehorſam gegen ſeine Lehrer, ſeiner Faulheit, ſeinem Trotz, wie er ungeachtet ſeiner vorgeſchrittenen Jahre noch auf den Schulbänken der untern Klaſſen ſitze. Es ſei nicht ſowohl Unfähigkeit als Unluſt. Eine Kontrolle ſei zuletzt nicht mehr möglich geweſen, da er einen Tag um den andern die Lehrſtunden verſäumt und ſich auf den Straßen umhergetrieben habe. Des Unfugs, den er angerichtet, gab es genug, der zu Tage lag. Manchen heimlichen Gängen war man nur halb auf die Spur gekommen. Weshalb er indeß heut vor dem Familiengericht ſtand, das war ein Vorfall ganz beſonderer Art. Er hatte zu zweien Malen die öffentliche Ruhe geſtört, es war Unfug geſchehen und die Behörde hatte ſich einlegen müſſen, Vorfälle von einer ſo traurigen Wichtigkeit, daß ſie uns, von Zehen geſehen, verſchieden hinterbracht, allmählig bis zum Pünktchen überm i bekannt wurden. Ich theile Ihnen hier die Sache weniger mit, wie ſie damals dem Familiengerichte vorgetragen wurde, als wie ich ſie mir ſelbſt aus den verſchiedenen Erzählungen zuſammen reimte. Es war eine prächtige neue Kutſche durch die engen und ſchmutzigen Gaſſen der Altſtadt gefahren. Die Marktleute ſahen verwundert der ſeltenen Erſcheinung nach, bis die Beſitzerin unglücklicher Weiſe, von Neugier geplagt, ihren Kopf vorbeugte und man eine Jüdin erkannte. Einer rief die Entdeckung dem andern zu,

und wo die Equipage vorbeifuhr, — es geschah wegen des Marktandranges nur langsam, — erhob sich Groß und Klein und gaffte, lachte, schrie in den Wagen. Schon folgte ihm ein Troß von Gassenbuben mit Witzen und Spottreden, als am neuen Markte die Passage ganz versperrt wurde. Die Erbitterung des Pöbels steigert sich, je weniger er Widerstand findet. Er nimmt Ruhe seiner Gegner für Verachtung an. Die arme Dame, ganz allein im Wagen, mochte ihren Vorwitz schon bereut haben, und lehnte sich hinten zurück, als der immer dreistere, zahlreichere Pöbel den „Schicksel an's Fenster!" forderte. Sie sollte das Glas niederlassen, sich zeigen. Als es nicht geschah flogen schon die Kohlstrünke gegen die flimmernden Goldleisten und das blank polirte Leder der Karosse. Man schrie, und tobte, und als auch das nicht half, denn die Arme war in halbe Ohnmacht versunken, sprang ein junger muthwilliger Mensch auf den Wagentritt und riß den Kutschenschlag auf. Nun mußte sie wohl hervor; aber weder ihre schneeweiße Haut und die Rosenlippen, noch ihr schöner Wuchs, hervorgehoben durch das üppig den schlanken Leib umwallende schwarze Sammetkleid, durch die Perlen und den getriebenen Silberschmuck im pechschwarzen Haar, das hie und da den Puder unwillig abgestoßen, noch ihre sichtliche Angst in den dunkel glühenden Augen, nichts konnte den Pöbel besänftigen. Man knirschte, jubilirte, zeigte mit dem Finger auf die zitternde.

Wenn man auch aufgehobene Fäuste gesehen und Fluchworte gehört, so halte man um deshalb nicht etwa

unſern guten Pöbel für bekehrungsſüchtig und intolerant. Nicht der Anblick einer Jüdin, die noch Jüdin war, reizte ſeine Wuth, ſondern die ſtattliche Karoſſe in der ſie fuhr. In einer Zeit, wo der Luxus auch bei den privilegirten Klaſſen beſchränkt war, konnte und mußte ein ſolcher Staat und Pomp bei einer nur geduldeten die Gemüther aufreizen. Hatte doch vor kurzem ein reicher Bürgerlicher, der in ähnlichem Aufzuge vor dem Schloß vorüber fahren wollen, eine kränkende Demüthigung von dem allem Luxus abholden Könige erfahren. Die Geſchichte war von Mund zu Mund gegangen, und was dem Bürger nicht vergönnt war, wollte ſich der Jude erlauben! Man wußte bald, es war die Tochter des reichen Agenten Sußmann, die Kutſche war aus London zum Hamburger Thor herein gekommen, man hatte ſie als für den Hof beſtimmt angeſtaunt, und nun ſtolzirte die Tochter eines Ebräers darin, in jenen Tagen mindeſtens etwas Unvorſichtiges!

„Heraus mit dem Schickſel!“ — „Zeigt ihr, was Pflaſter iſt.“ — „Am Ende will das Judenpack mit ſechſen fahren und drei Vorreitern!“ — „Ueberfahren möchten ſie uns alle,“ ſchrie es. „Unter dem Langarm ſie durchgeführt, dann kann ſie zu Fuß nach Hauſe laufen,“ von ſolchen Stimmen hallte es rechts und links, ſo weit ſie ſehen und hören konnte. — „Heraus!“ brüllte der Markt, „wir wollen ihr ſchon den Weg in die Judenſtraße weiſen.“ — Das arme Mädchen war ohne Schutz; ihr reich gallonirter Kutſcher zitterte auf dem hohen Bock, dem bebänderten Diener, hinten auf,

kniffen die Gassenjungen in die Waden, sie zerrten ihn an den Rockschößen, sie fragten ihn, ob er sich nicht schäme hinterm Judenmädchen auf zu stehen? — Die stumme Schöne verstand nur zu gut, was ihr bevorstand. Sie sah vor sich „den Langarm," den hölzernen Galgen auf dem Neumarkt, zwar 1740 nur noch mit den Portraits von Bankruttierern und Deserteuren behängt, aber ehedem ein Schandpfahl, vor dem manche Hexe in Person verbrannt war und mancher Jude gebüßt und geblutet hatte. Sie sah den Galgen und sah keine Rettung, wäre nicht Bruder Gottlieb gewesen. Es ist hier etwas dunkel geblieben, und ich glaube nicht mir allein, denn es verlohnte sich nicht, es aufzuhellen. Man wußte nicht was Gottlieb antrieb sich des Judenmädchens anzunehmen, ob ihre Schönheit, ob etwas mehr, ob er sie nur zufällig, unter den Hökerweibern umherschlenkernd, erblickt, oder ob er unter dem Troß ihrem Wagen schon von fern gefolgt war. Darüber hat er weder vor den Lehrern, noch vor der Familie Auskunft gegeben; er räumte nur ein, daß er Kameraden geworben, unter denen, welche seine Beschäftigung theilten, nämlich nichts thaten, um sie, wie er sagte: „loszukriegen." Der junge Tagedieb, der die Jüdin am Arm faßte, war ein Gymnasiast vom grauen Kloster, mit denen die vom Joachimsthal in keinem guten Vernehmen lebten. „Sollen wir das ruhig ansehn, daß Einer von den grauen Füchsen sich vor uns mausig macht!" feuerte er die um ihn an, und diese nie geneigt etwas ruhig anzusehen, wenn es einen tollen Streich galt, waren schnell

zur Hand. Im Augenblick, wo das arme Mädchen wirklich schon auf dem Wagentritte stand, sich ängstlich nach Hülfe umblickend, rief Gottlieb drohend den wohlbekannten Gegner an, wer ihm das Recht gegeben, die Wagenthür aufzumachen? — Was ihn das Judenmädchen angehe, war die Entgegnung in einem Gespräch, das nicht angefangen war, um mit Worten aufzuhören. Gottlieb und der vom grauen Kloster waren Achill und Hektor bei den Ihrigen, oft hatten sie schon Faust an Faust sich gemessen. Bald flogen die Bücher des grauen Klostermannes über die Aepfelkörbe der Höker, aber Gottlieb selbst, der sie dahin geschleudert, zur Vergeltung auf eine ganze Terrasse von Kohlkörben. Gottlieb hatte erprobte Freunde um sich und auch der Andere war, wie es so ausgezeichneten Klassenhelden zukommt, nicht allein. Aber Trojanern und Griechen erwuchs alsbald ein gemeinsamer Feind in den durch ihren Streit gekränkten Hökern. Pöbel und Bürger machten gemeinschaftliche Sache gegen die Raufer und Störenfriede und die Jüdin — war darüber vergessen. Sie konnte sich wieder in die Wagenecke stehlen und ihr Kutscher fand nach und nach Raum langsam in eine Seitengasse des neuen Marktes einzulenken. Aber den Rittern für und gegen sie ward es nicht so wohl; zwar schlug sich Gottlieb und die Seinen nicht ohne einige Wunden, und Bücher, Knöpfe, Hemdekragen auf der Wahlstatt zurücklassend, noch mit genauer Noth durch, aber seinen Achill vom grauen Kloster hatte eine Hökerin zu fest am Zopf gefaßt und er war unter unsäglichem

Jubel der barfüßigen Begleitung nach der Wache abgeführt worden.

„Um eine Jüdin!“ rief es hier und dort im Familienkreise, als die Untersuchung so weit gediehen war. Ich muß dabei anführen, daß der gute Inspektor und die zwei oder drei, welche dabei mitsprachen, den Vorfall für die Jüdin nicht so günstig vortrugen, als es vielleicht von mir geschehen ist. Sie bekam beiläufig arge Namen, ihre Schönheit wurde nicht herausgestrichen und die Sache mit ähnlicher Entrüstung über die Anmaßung des Judenmädchens erzählt, als nur die Leute auf dem Neumarkt sie betrachtet hatten. Die philosophische Sonne, die damals schon mächtig ins Land hereinblickte, hatte noch nicht in unsre Familie geschienen.

„Ungerathener Bube!“ unterbrach hier mein Vater die Untersuchung und seine eigene künstliche Fassung. „Was ging dich das Judenmädchen an? Hattest du Mutter und Vater nicht schon genug Kummer gebracht, mußtest du ihnen auch noch die Schande anthun?“

Was erwartete ich anders, als daß Gottlieb eine Antwort geben würde, wie der und jener kühne Paladin aus den Mährchen der alten Suse, wenn sie über eine Brücke ritten, die nicht breiter war, als eine Degenschneide, oder mit einem Goliath anbanden, alles um eine gequälte Prinzessin zu befreien. Aber Gottlieb blickte finster vor sich hin, und sagte nichts als: „J, ich hätt's auch so gethan.“ Das klang, als wenn er's für sich sprach und an die Versammlung nicht dachte.

Der Vater faßte ihn an die Bruſt und fragte: „Was hätteſt du ſo gethan?“

„Ob's 'ne Jüdin iſt, das iſt mir egal!“

„Egal!“ ſchrie man von allen Seiten, und einige der jungen Damen ſahen kaum es glaubend auf den Läſterer.

„Gottlieb, lieber Gottlieb, beſinne dich was du geſagt haſt,“ ſprach der Vater, haſtig und leiſe, er hielt ihn noch an der Bruſt und ich allein hatte es gehört. Der Vater zitterte und es mochte ihm ſo entfahren ſein wie die Thräne in ſeinem Auge, und er hätte doch nachher, ich weiß nicht was, drum gegeben, daß es Niemand gehört.

Gottlieb ſah nicht die Thräne und er hatte es auch wohl nicht recht gehört, was der Vater ihn gebeten. Er ſah von ihm weg und auf die Couſine, ein kindiſches geziertes Mädchen, die grade einer andern was ins Ohr züſchelte und dabei kicherte und auf Gottlieb mit dem Finger wies.

„Nein nicht egal,“ fuhr er heraus. „Um eine Zierliese, die nicht grüßt, wenn ich den Hut abziehe, ſich mein ſchämt, weil ich 'nen ſchlechten Rock anhab, und wenn ſie auch noch ſo ſchön iſt, und noch ſo viel Geld hat, und zehnmal meine Couſine iſt, um ſo eine Zierliese hätt' ich's nicht gethan.“

„Gottlieb, Gottlieb!“ riefen die Milderen warnend. Es war Oel in die Flamme.

„Und wenn ſie zehntauſendmal franzöſiſch ſpricht und zehntauſendmal meine Couſine iſt, ſie hätten ſie

können untern Galgen stellen, so lange sie gewollt, ich hätte keine Hand gerührt."

Man wandte sich entsetzt ab, einige schauderten. Der Vater hielt sich noch.

„Bedenke junger, unglücklicher Mensch," sagte der Inspektor, „vor wem du das sprichst, — die edlen Frauen und Jungfrauen hier —

„Warum sind sie hier," — unterbrach Gottlieb.

„Lieber, lieber Gottlieb," flüsterte ich zu ihm hinauf, denn er stand mir so nahe und ich sah das Ungewitter kommen.

„Sieh wie die edlen Frauen vor Unwillen über deine Rede erröthen."

„Ei was, ich mach mir nichts draus," schrie er. „Laß sie doch roth werden vor Bosheit, das Judenmädchen bleibt doch schön und schöner als sie alle zusammen, und wenn sie aus ihrem schwarzen Aug schaut, dann könnte man für sie ins Feuer springen und das ärgert sie ja nur, daß das keiner für sie thun will. Und besser ist das ordinaire Judenmädchen als alle Fröhlens und zierige Jungfern in ganz Berlin, denn sie würde nicht herkommen, um mich prügeln zu sehn; nein das thäte sie nicht, denn so schlecht ist sie nicht, ich wollte ja lieber selbst ein Jude um sie werden, als solche zierige Mamsell lieb haben, die kein Herz im Leibe hat."

Ich konnte wieder glauben, Gottlieb hätte Brantwein getrunken, so heftig polterte das heraus; es war diesmal jedoch nur die Vorstellung, die ihn berauscht

hatte. Die Blicke der Frauen sprachen aus, daß dies über ihre Fassungskraft ging. Nur meine Mutter, die einen entschiedenen Widerwillen gegen die Juden hatte, — ein Widerwille, der so weit ging, daß kein Handelsjude ins Haus durfte, daß sie in keinem jüdischen Laden einkaufte, — meine Mutter konnte einen Schrei nicht unterdrücken.

Der Vater hörte es, ein mißbilligender Blick traf meine Mutter und im nächsten Augenblick ein Streich von der Hand des Jähzornigen meines Bruders Backe. Er turkelte zurück, doch des Vaters Arm griff ihn und seine Stentorstimme herrschte ihn an: „Bitte ab."

„Um des Himmels Willen ich bitte Sie nur um das Eine," kam meine Mutter ihm entgegen, „lassen Sie mich aus dem Spiele. Ich fordre, ich bitte ja sonst nichts."

Die Familie, nämlich die französische, sah erst sich, dann den Vater an, und der Vater wußte nun, daß er der Bitte nachzukommen hätte. Und doch mochte er sich nicht enthalten, dem Bruder die blaß gewordene Mutter zu weisen: „Sieh, was du angerichtet hast. Wie oft hat diese arme Frau für dich gebeten, und so lohnst du ihr! Wie oft war sie es allein, die eine Züchtigung von dir abwandte, die du doppelt und dreifach verdient, wie oft ging sie in Thränen um dich zu Bett, wie oft stand sie in Thränen um dich auf —

„Es ist ja doch nicht meine Mutter," unterbrach Gottlieb.

O das war schlimm! Des Vaters Gesicht bräunte

sich. Es war bis jetzt nur seine saure Pflicht gewesen, der er nachzukommen glaubte, nun stieg der Jähzorn auf. — „Bube! Nein deine Mutter ist sie nicht, aber sie ist mehr als deine Mutter. Sie hatte das Recht, sie hätte es fordern sollen, daß ich dich zur Thür hinaus wies, unter der Treppe bettete, auf dem Hofe arbeiten ließ, aber diese milde, engelreine Frau, duldete deinen Trotz, sie gab dir noch gute Worte, sie hielt dich, wie ihr eigen Kind, litt dich in ihrer Stube —

„Ja wie ihren Hund," brummte Gottlieb.

„Taugenichts!" bebte des Vaters Stimme, aber er hielt inne, er hatte noch die Kraft sich zu zügeln, jedoch nur wie ein starker Mann etwa einen Schleusenflügel hält, er weiß die Strömung reißt ihn nachher doch fort.

„Warum hat man mich nicht bei meiner Mutter gelassen," sagte Gottlieb, „wenn sie auch ein schlechtes Weib war, sie hätte mich doch mehr lieb gehabt, und es wär' dann anders gekommen."

Das war zuviel für den Vater. Der letzte Rest künstlicher Fassung, mit der er zum Gericht geschritten, war aufgezehrt. Er hielt ihn krampfhaft an der Brust, er hob die Faust, die Augen des Mannes rollten fürchterlich. Aber der Vater stand nicht mehr als patriarchalischer Richter da, er hatte ja ein Familiengericht berufen; konnte man es dulden, daß er seinem Zorne nachgab? Zudem war die Katastrophe des Gerichts noch nicht gekommen, nicht einmal die Untersuchung war zu Ende, es war nur eine kleine traurige Episode, auf die keiner vorbereitet gewesen. Alle zunächst stehende Männer,

bis auf den Advokaten, der sich vom Fensterbrett nicht wegbewegte, und zu Allem wohlgefällig lächelte, waren auf und dem Vater in den Arm gesprungen: „Um des Himmels Willen! bedenken Sie sich und die Familie.“

Der Vater bedachte das, der deutsche Mann war zu sich selbst gekommen. Er gab ihnen Recht, wenn auch nicht mit Worten; er setzte sich wie abgespannt auf seinen Stuhl und winkte dem Inspektor fortzufahren. Während der ganzen folgenden Untersuchung verhielt er sich still, als gehe ihn die Sache nichts an. Mich dauerte er fast, ich wußte nicht warum. Es hörte auch bald auf. Aber Gottlieb dauerte mich jetzt nicht mehr, ich gönnte ihm etwas, wenn ich gleich bald, als es so über Erwartung arg wurde, über jenen Wunsch erschrak. Meine volle Theilnahme, bis dahin von Gottlieb eingenommen, — ging nun auf die Mutter über, die Gottlieb so beleidigt, die der Vater so wild angesehn, die in all den Familiengesichtern nichts von dem Gefühl wiedergespiegelt fand, was ihres bewegte. Wie sprach sich die entsetzliche Angst vor dem, was noch kommen sollte, in den leidenden Zügen aus, und was hatte sie schon gelitten! Schmerzliche Eindrücke, von denen man zu andern Stunden geglaubt, die feine Frau sei nicht im Stande sie zu überstehen.

Die Untersuchung ging nun weiter und ich berichte darüber mit den Vorbemerkungen, wie zum ersten Theil derselben. — Eine Art zünftigen Studentengeistes herrscht seit Alters unter den Schülern der beiden genannten

Gymnasien.

Gymnaſien. Die Einem angethane Beleidigung wird bisweilen als Allen zugefügt aufgenommen. Auf dem Weihnachtsmarkte, dem fröhlichſten Volksfeſte unſerer Hauptſtadt, giebt es nicht ſelten kleine Schlachten, wo ganze Klaſſen verbrüdert ins Feld rücken. Der Schüler vom grauen Kloſter war wohl wieder von der Wache entlaſſen, dafür aber von dem Direktor ins Karzer geſperrt worden. Dies hatte unter ſeinen Mitſchülern einen fürchterlichen Durſt nach Rache erweckt. Ihr Achill hatte einſitzen müſſen („brummen" nach dem Kunſtausdruck), um einen Alumnus vom Joachimsthal! Sie hatten gelobt, Einer für Alle und Alle für Einen, die Schmach nicht auf ſich ſitzen zu laſſen, und da es ſchwer iſt am Berliner Pöbel und noch ſchwieriger an den Wachtſoldaten Rache auszuüben, gegen die Lehrer und den Direktor nur in gewiſſen Fällen, ſo ſollten die vom Joachimsthal es büßen. Solche Verabredungen bleiben nicht lange geheim. Man wußte ſchon am andern Morgen in der Burgſtraße, was Abends vorher in der Kloſterſtraße beſchloſſen war, und durch alle Klaſſen ging der ernſte mit Drohungen begleitete Aufruf an die wehrfähige Mannſchaft: ſich Nachmittags an den Sandbergen der Haſenhaide zu ſtellen. Wir lächeln über den Ernſt, aber wo iſt die Gränze zwiſchen Ernſt und Spiel? Der Student macht ſich luſtig über die Ernſthaftigkeit der Schüler, der Mann in Amt und Würde belächelt den blutigen Hader der Studenten, und läßt ſich keine reifere Zeit denken, für welche der Zwiſt der Könige zum Kinderſpiel wird? — Es ficht ſich überall um

Etwas; das ist oft im Grunde herzlich wenig. Die Einbildung muß den Schein hinzuthun und die Exaltation liefert überall die besten Waffen.

Die Hasenhaide, ein sandiger Kiefernwald auf der südlichen Spreeseite, dort versammelten sich die Helden, dort ward die große Schlacht für Vaterland und Ehre geliefert, welche eben so gut wie der Untergang des Protestantismus nach der alten Suse Meinung, in dem Adler- und Geierkampf am abendlichen Horizonte gemeint sein konnte. Von drei Uhr Nachmittags bis Abends sechs Uhr stritt man, und es floß, wenn auch nicht Blut, doch Schweiß. Die Heldenwelt der Iliade stand aus ihren Gräbern auf. Man schimpfte sich, man forderte sich heraus, man pausirte, um sein mitgebrachtes Butterbrod zu essen. Ein Held erlegte ihrer drei, nämlich schwächere, und die Todten standen immer wieder auf, ohne Zauberbeschwörung, da sie nicht in den Styx, sondern nur in weichen, märkischen Sand gefallen waren. Gottlieb war ein grimmiger Hektor gewesen, er hatte gesiegt. Dort standen die Reste des Klosters Posto fassend auf den steileren Sandhöhen, die Rollberge genannt. Von hier galt es sie vertreiben. Höhnisch fragten sie hinunter, ob die andern Lust hätten für das Judenmädchen rauf zu klettern? Mehr brauchte es nicht für Gottlieb: „Dort oben ruhn wir aus," rief er, schwang die Kieferwurzel; ein Hallo und der Sturm war auf den ersten Ansatz gelungen. Die Vertheidiger purzelten und stürzten von der Höhe hinab, mancher von den Siegern mit, es gab Beulen, blutige sogar

zerriſſene Kleider, verſtauchte Glieder, die Helden knirſchten weniger vor Wuth, als vor verſchlucktem Sand, der Staub wirbelte über ihren Köpfen hoch und verbarg, Siegern und Beſiegten, etwas, was wenigſtens eben ſo ſchlimm war, als die Höker und der Pöbel auf dem neuen Markt. Eine ſtarke Polizeiwache, von Bürgern und Volk begleitet, war von dem Eifer der Kämpfer unbemerkt durch den Wald herangeſchlichen und hatte ſie umzingelt. Schon wurde Einer nach dem Andern zum Jubel der Bürger nicht ſanft gefaßt. Sollte das der Lohn des Siegers bleiben? Mit funkelnden Augen blickte Hektor Gottlieb zwei Aeneas um ihn an; ſie winkten „ja.“ Man wollte nicht allein den Griechen, ſondern auch den Göttern widerſtehen. Ohne eine neue Schlacht ging es nicht, ein Entwiſchen hätte den Siegestrunkenen auch Schimpf gedünkt. Man ſchlug ſich, das Wurzelende traf das Kinn des Polizeiſerjeanten, daß er blutend zurücktaumelte. Der Schreck über das ungeheure Attentat gab ihnen Zeit. Sie brachen durch; verfolgt, gejagt, kam ihnen die Dunkelheit zu Hülfe und Gottlieb hatte die Stadt erreicht ehe die Nemeſis ihn ereilt. Sie ließ ihm auch dieſen Abend noch Friſt, ihrer Beute gewiß am nächſten Morgen, und der von ihren Furien getriebene Sieger hatte noch Muße, mich aus den Händen des Herrn Maßmann zu befreien.

„Gewalt gegen die königliche Polizei!“ Der Oheim Rath ſchlug die Hände zuſammen, der Pathe Schlipalius nahm wohlgefällig eine zweite lange Priſe, und ſein Nachbar hörte ihn ſchmunzeln: „Das koſtet was.“

Freilich hatte es schon etwas gekostet, denn dem verwundeten Sergeanten war noch gestern Abend ein hübsches Geldstück ins Haus geschickt worden. Er hatte nun früh am Morgen auf der Stadtvogtei zu Protokoll gegeben, daß er an Nasenbluten leide. Die fiskalische Untersuchung war beseitigt, was half das aber Gottlieb? — Die Familie war entrüstet, das hatte der französische Theil derselben doch nicht erwartet. — „Er bringt uns in Schande und Schmach!“ „Unser Name kommt in die Polizeiakten!“ „Um einer Jüdin willen stürzt er die Familie ins Unglück!“ Es konnte ihm nun und niemals vergeben werden. Sein Urtheil war durch alle Instanzen Verdammung! Der Vater erhob sich wieder, langsam, kalt: „Willst du's leugnen?“

„'S ist just so,“ entgegnete Gottlieb.

„Hast du sie aufgewiegelt?“ — Gottlieb besann sich einen Augenblick und schüttelte dann den Kopf.

„Haben sie dich verführt?“ fuhr der Vater fort und trat einen Schritt näher. Seine Brust hob sich. Er war wieder auf einen Augenblick Vater und nicht Richter. Er hoffte.

Aber Gottlieb lachte. — Hätte er doch nicht gelacht!

„Warum machtest du ihren Anführer?“

„Ich sollte sie doch nicht allein lassen,“ sprach Gottlieb mit Stolz. „Es war meine Klasse und ich bin Primus.“

„Ich glaube, er thäte es noch einmal,“ sagte der Oheim Rath.

„Noch hundertmal!“ ſchrie Gottlieb. „Ich wäre ja ein ſchlechter Kerl, wenn ich zurück bliebe.“

„Und die Polizei!“ rief entſetzt der Oheim Rath; es war als ob er Gottlieb noch bitten wollte, nicht ſo ruchlos zu denken.

„Und wenn noch ſo viel Maulaffengeſichter von Serjeanten Naſenbluten kriegen!“

„Gottlieb, und die Familie!“

„Ich mag nichts von der Familie wiſſen. Sie hat noch nie was von mir wiſſen wollen.“

„Und du ſollſt doch von der Familie wiſſen!“ ſprach der Vater. „Wärſt du Sohn von einem Tagelöhner, an der Hecke geboren, hätte ein Fremder dich hier zurück gelaſſen, um dich allein würde ſich keine Hand rühren. Man überließe dich deinem Looſe. So ſchlecht biſt du ſchon. Wenn du barfuß auf der Schwelle lägſt, ich ließe dich vom Hausknecht fortjagen. Aber du biſt mein Sohn geworden, du biſt es nun einmal, und ich muß noch die ſaure Laſt tragen. Weil du zur Familie gehörſt, die du läſterſt, darum nimmt man ſich deiner noch einmal an, darum verſucht man noch dich am Rande des Verderbens aufzuhalten, darum ſpricht man noch einmal zu dir, väterlich, eh es zum Aeuſſerſten kommt. Höre mich an!“

Gottlieb ſtand da, die Arme ſchlaff an der Seite herabhängend, den unverwandten Blick zu Boden gerichtet, und hörte oder hörte nicht.

„Seit du aus der Wiege gekrochen, Gottlieb, haſt du mir Kummer gemacht. Ich habe dich ſtrenge gehalten,

wie ein rechtschaffener Vater; mir kannst du's nicht zurechnen, daß du ein schlechter Mensch wurdest. Ich habe dir nie etwas verziehen, nie etwas nachgesehen. Was du gewünscht hast, ich war nie so schwach es dir zu gewähren. Mein Arm wurde eher wund als dein Rücken; mich klage nicht an einst da oben, daß du so bist, an mir liegts nicht Gottlieb. Du wolltest nicht sehen, und willst es noch nicht, wie diese würdige Frau, die eigentlich dich aus dem Hause werfen sollt, dich als Knabe geschützt und gewartet, wie sie dich erzog gleich ihrem eignen Kinde. Du hast ihr mit schrecklichem Undank gelohnt. Soll ich dir die Rechnungen vorhalten, was du mich gekostet? Soll ich dir all die verbitterte Lust nachrechnen, wenn eine Klage die andre verdrängte, die unruhigen Abende, wenn ich auf dich wartete und man dich nach Hause schleppte, wie einen Missethäter, soll ich dir die grauen Morgen vormahlen, die du Bube mir gemacht? Gottlieb, der Verdruß, den du Vater und Mutter verursacht, wird einmal ein Berg werden auf deinem Grabe. Aber das ist nur das Kleinste, das waren nur deine Knabensünden. Nun hast du angefangen, wo es zum Galgen ausgeht. Denke nicht, weil ich jetzt weich spreche, daß ich dich damit werde laufen lassen; zu deinem Besten, will ich so handeln, daß du sagen sollst, ich wäre vorher weich gegen dich gewesen. — Aber mein Vaterherz wünscht, daß du zuvor noch in dich gehst, daß du mir dankst. — Sieh um dich her, die ehrbare Familie, die du so oft gekränkt, noch in diesem Augenblick. Ehe ich dich ausstoße und einem

neuen Schickſal überlaſſe, gebe ich dir noch Mittel zur Buße. Man hat für dich gebeten, — bedenke, was das heißt: für dich gebeten! — Den Kopf auf. Sieh die achtbaren, ehrwürdigen Frauen und Herren, die um dich das gelitten, ſieh ſie dir an und dann falle auf deine Knie. Rutſche umher von einem zum andern und flehe zu Jedem, daß ſie dir die Hand reichen, daß du ſie küſſen, daß du ihnen abbitten darfſt, was du ihnen angethan haſt."

Es glänzte was von einer Thräne in Gottliebs Auge. Er ſchlug die Wimpern auf, und ſchaute ſich um, aber ſchnell wiſchte er das Naß weg. Sein Knie hatte gezittert, jetzt ſtand er wieder kerzengrad und rührte kein Glied.

„Auf die Knie, Bube, und bitte ab."

Er ſchüttelte mit dem Kopf.

„Gottlieb! Zum letzten- und zum erſtenmale bittet dich dein Vater." — Seine Stimme zitterte.

„Ich thu 's nicht."

Der Oheim Rath ergriff Hut und Stock, drückte dem Vater die Hand und verließ, ſich etwas gegen die Damen verbeugend ſchnell das Zimmer. Gottlieb war geliefert. Nun war keine Gnade mehr. Der Oheim war der ſanfteſte von der Familie.

Ich erwartete, als der Vater jetzt winkte, die Röhrchen würden herein gebracht werden. Statt deſſen aber wurde Gottlieb ſelbſt abgeführt. Es war eine Todtenſtille im Zimmer. Ich ſah auf meine Mutter; ſie hielt das Tuch an's Geſicht. Der Kopf ruhte auf der Stuhl-

lehne. Mein Vater verbarg sein Gesicht an der Scheibe, die großen Muhmen wehten sich mit ihren Fächern an. Niemand sprach ein Wort, und wie fürchterlich lebendig war doch die Unterhaltung, die von draussen herein klang! — Einige Gesichter, es sei zu ihrer Ehre gesagt, blickten fragend hin, wie weit das gehen solle? Stephanie schmiegte sich zitternd an mich, aber der Pathe Advokat hinter mir murmelte: „Er muckst noch nicht.“ Da entfuhr dem Armen, schon unter den Händen des zweiten Peinigers, ein flüchtiger Schmerzenslaut. Die Tante Räthin sprang vom Kanapé auf, und faßte den Vater am Arm: „Um Gottes Willen, Herr Schwager, jetzt halten Sie inne!“

Der Inspektor war hinausgeeilt und kehrte mit Gottlieb zurück. Seine Backe blutete etwas, er sah noch wilder, noch trotziger als vorhin aus. Er schüttelte sich, aber von Zerknirschung war nichts in seinem Gesichte.

„Willst du nun abbitten?“

Auf allen Gesichtern ängstliche Spannung; mit halb geöffnetem Munde, den Kopf vor, stierte man auf ihn. Auch die hartherzigsten, auch die großen Cousinen hatten doch jetzt nur *einen* Wunsch. Der Vater sah nicht hin; die Hände unwillkührlich auf dem Schooß gefaltet, lauschte er mit verhaltenem Athem. Ein Liebender, mein' ich, kann nicht ängstlicher auf das Jawort warten. Gottlieb fuhr mit der linken Hand über den Rücken, schaute sich um, und seine Stimme hat mir nie so roh geklungen, als die drei Sylben jetzt: „Ich thu's nicht.“

Es überlief mich eiskalt, ich glaube Jeder bis auf den Herrn Pathen, auch die große Cousine fuhr doch zusammen. Nur der Vater nicht. Er schien mir zu wachsen, wie er sich aufhob, aber der Mensch war fort, es war ein Richter geworden von Stein oder Erz. Er sprach kein Wort, aber er winkte. Die Tante sprang noch einmal auf und umfaßte seinen Arm: „Mein Gott, Sie wollen ihn doch nicht todt schlagen lassen?“

Die Thür öffnete sich abermals und die beiden großen Unteroffiziere traten ein. Sie hielten keinen Stock, kein Röhrchen, nur über dem Arm des Einen hing eine blaue Jacke mit rothen Aufschlägen. Wer hätte nicht gewußt, was das zu bedeuten hatte; aber wohl nicht Alle hatten vermuthet, daß es bis dahin kommen würde.— Der Unteroffizier probirte mit einem Zollstabe an Gottliebs Körper.

„Er hat das Maas,“ sagte er, und trat zurück.

Gottlieb hatte das Maas, damit war es ausgesprochen: er gehörte nicht mehr der Familie an. Noch jetzt, meine Verehrtesten, trotz der Glorie, die jedes Haupt eines preußischen Kriegers umstrahlt, kennen Sie das Schrecken in bürgerlichen Familien, wenn es an die Thüre der Eltern pocht, die einen kantonpflichtigen Sohn haben. Man betrachtet den Gerufenen als einen doppelt Verlornen. Einmal geht er dem Tode entgegen; aber der Tod von der Kugel ist nur der Tod des Leibes. Es giebt noch einen andern des Geistes. Wenn er wiederkehrte, was soll der Verwilderte im friedlichen Bürgerhause? Und, sonderbar, betrachtete man grade bei

uns das Unterſtecken ins Regiment als das faſt letzte Korrektionsmittel für ungerathene Söhne, auf die keine ſanftere Züchtigung mehr wirken will. Ein unbeſtimmtes Herkommen läßt den Vätern dieſe alte patriarchaliſche Gewalt. Sie ſprechen mit einem Regimentskommandeur, und wie dieſer die Befugniß hat, kantonpflichtige Söhne zu entlaſſen, kann er auch ihm freiwillig Verhandelte enrolliren. Es iſt eine letzte Kur auf Tod und Leben, oder beſſer, man entledigt ſich ſo auf die wohlfeilſte Weiſe eines Familiengliedes, welches nur Koſten, Sorgen, Schande verurſacht. Was der Soldat thut, fällt nicht mehr auf die Familie zurück. Ich glaube, daß kein Geſetz dieſe hausväterliche Macht billigt. Sie iſt aus dunkler Tradition herüber gekommen, und verdient gewiß wie ſo viele Mißbräuche in unſerm Jahrhundert der Aufklärung und der Philoſophie, ausgetilgt zu werden.

Meine geneigten Leſer wiſſen, welche Metamorphoſe in den zwanzig Jahren ſeit 1740 mit dem preußiſchen Soldaten vorgegangen. Es iſt kein Name mehr, der nur dunkle, widerwärtige Bilder weckt. Der Funke des Prometheus iſt in die ſtolze Marionette gefahren. Das war damals anders. Der Gedanke an Ehre, an Auszeichnung lag ſehr fern. Man dachte nur an Faullenzer, zuſammen gelaufenes oder getriebenes Geſindel von allerwärts her, preisgegeben einer bleiernen Disziplin, und doch allen rohen Laſtern des Müſſiggangs. Dahin war Gottlieb ausgeſtoßen und Sie begreifen, daß der vorige rohe Auftritt, vielleicht für viele meiner zarten Leſerinnen

empörend, in seiner moralischen Wirkung gering gegen den war, der nun vor uns lag.

Der Vater winkte den Unteroffizieren; sie breiteten die Montur aus.

„Sieht Er, Bube, dort! Das ist ein neues Haus für ihn, weil ihm seines Vaters nicht gefällt! Seines Vaters Haus war für ihn zu eng, probir Er's, ob das weiter ist! — Es sind nur drei kurze Schritte, Gottlieb, und Er ist aus der Familie, von der Er nichts wissen wollte. Ich bitte ihn nun nicht mehr, es soll ihn Niemand mehr bitten, es soll keine Thräne mehr um ihn fließen, ich werde nicht mehr des Nachts auf ihn warten, des Morgens soll Er mir nicht mehr Wermuth in den Kaffe tröpfeln, seinen Namen streich' ich aus der Hausbibel, an seinem Geburtstage soll man fasten. Nun hat Er die Wahl, nun geh Er, geh Er schnell —"

Gottlieb ging nicht, aber wie er da stehen blieb, das war so schlimm, als wenn er gegangen wäre. Seine Hände krümmten sich, sein Arm rührte sich nicht; auf seinen zusammengebissenen Zähnen stand aber geschrieben: „Ich thu's doch nicht."

„Wenn er nicht kommt, so geht Ihr nur zu ihm. Es ist ein vornehmer Herr."

Die beiden Korporale hatten ihn am Kragen gefaßt. Noch einmal blickte ihn der Vater von der Seite an; es war noch etwas von Erwartung im Auge, ein letzter matter Schein von Hoffnung. Aber die späte Reue kam

nicht. Er wandte sich schnell nach dem Fenster. Nun rissen sie meinem Bruder, wie einem Gliedermann, so regungslos ließ er mit sich geschehen, die Jacke vom Leibe, und zogen ihm die Montur, die nicht sitzen wollte, an. Die Frauen wandten sich ab. Stephanie und ich, wir weinten Arm in Arm bitterlich. Gottlieb war den Unteroffizieren unerwartet zu Hülfe gekommen. Auf einen starken Ruck mit beiden Armen saß die enge Montur, aber die Naht platzte. Sie meinten das thäte nichts, knöpften ihn zu und nun war er — ein Soldat.

Mit einer Stimme, die aus dem Grabe kam, eiskalt, tonlos, — Gott weiß wie das im Augenblick kam, ich dachte an die nasse Luft, die mich einmal unten in den Rüdersdorfer Kalkbrüchen angeweht hatte, — so redete ihn der Vater an: „Dahin hat Er's nun gebracht, aber Er wird's noch weiter bringen. Aus meinem Haus ist Er verstoßen, aus der Familie ausgeschieden, Er gehört nicht mehr dazu. Was Er mir zu melden hat, geht durch den Feldwebel. — O wir werden bald von ihm hören. Nun ist Er der Zucht ledig. Nun wird Er, wenn Er nicht unter der Muskete steht, dem lieben Gott die Tage stehlen, auf den Promenaden im Sonnenschein liegen, die Bürger foppen und ehrbare Frauen insultiren. Nun kann Er sich balgen nach Herzenslust in den Brantweinschenken und sich an liederliche Dirnen hängen. Des Tages wird er saufen und knöcheln, und Nachts werden sie ihn ausziehn. Nicht mehr anständige Bürger, der Koryoral wird ihn nach

Hauſe ſchleppen. Um den rothgeſchminkten Bettlern was in die Schürze zu werfen, um von ihnen betrogen zu werden, wird Er betrügen. Vom betrügen iſt nur ein Schritt zum ſtehlen. Unter den Fuchteln wird Er ſich ſehnen nach der Züchtigung ſeines Vaters. O hätt' ich doch ſtärker geſchlagen, — hätt' ich — — es wäre doch nicht dazu gekommen! Aber dabei bleibts noch nicht ſtehen. O Er will weiter, Er will höher hinaus. Nach dem Galgen geht Er grades Wegs. Wenn Er Spießruthen läuft, wenn der Boden unter Ihm brennt, wenn das Blut Ihm vom Rücken träufelt, wenn die Fetzen Ihm herunterhängen, dann denke Er —"

Ein Aufſtand unter den Frauen unterbrach hier den Vater. Meine Mutter, die keine Thräne vergoſſen hatte, war einem langen Kampfe mit der Ohnmacht erlegen. Sie war vom Stuhl geſunken. Geſchrei, Verwirrung. Man ſuchte ſie aufzurichten, man rief nach Riechwaſſer. Der Vater that nichts, er konnte nichts thun; auch ſeine Kraft war hin. Er ſank blaß, ſchlaff in den Stuhl, die Augen, ſtier vor ſich hin, indeß der Mann der einen großen Couſine das Riechfläſchchen, das ihm ſeine Frau gab, der Mutter hinhielt. Die große Couſine ſelbſt winkte ihrer Schweſter und meinte es ſei Zeit zu gehen, als die Tante Räthin ihre Schwägerin hinausführte.

Noch während der Verwirrung rief der Pathe Advokat die Dienſtboten herein, die, auch beſtimmt im Nachſpiel des großen Familienakts eine Rolle zu ſpielen, ſchon bereit ſtanden. Er übernahm die des Vaters.

Er zeigte ihnen den verlornen Sohn, er sagte ihnen, daß er nicht mehr der Sohn sei, daß er nicht ins Haus gehöre, daß er nicht mehr über die Schwelle treten, daß Niemand ihm die Thür öffnen, ja nicht mal eine Botschaft von ihm annehmen dürfe. Und mit besonderm Vergnügen setzte der Pathe die Drohung hinzu, wer dem nicht pünktlich nachkomme, werde fortgejagt.

Die Dienstboten hörten mit stummer Scheu zu. Gottlieb stand noch immer in der Mitte des Zimmers. Doch war eine Veränderung mit ihm vorgegangen. Der Trotz von vorhin hatte eine andere Farbe angenommen, seit er des Königs Kleid trug. Stramm, wie ein gedienter Soldat stand er da, größer dünkt mich als früher, und sah dem Vater, dem grausamen Vater, dessen Regiment nun aus war, dreist in's Gesicht. Der Vater sah ihn nicht wieder an.

Christel mußte dem Gottlieb ein Stück Brod geben. Es sei das letzte aus seines Vaters Hause verdolmetschte der Advokat die symbolische Handlung. Er solle sich nun noch einmal die Wände ansehn, wo er geboren, wo er erzogen worden, es sei das letztemal. Gottlieb sah sich die Wände an, von allen Anwesenden keinen Einzigen. Es trat keine zweite Thräne in sein Auge. „Kehrt!" kommandirte der Unteroffizier, „Marsch!" Der andere, und Gottlieb ging aus seines Vaters Hause. Mir war es lieb, denn ich hatte vor etwas Angst: daß er bleiben könnte, bis alle die andern fortgegangen, und

wie ſollten Gottlieb und der Vater, wenn ſie allein waren, ſich anſehn!

Der Vater bat den Advokaten an ſeiner Stelle den Fortgehenden für die Theilnahme und Aufmerkſamkeit zu danken. Er ſtand auch auf, er verbeugte ſich gegen Jeden, tief, tief, aber er ſprach kein Wort, und ich glaube, er kannte keinen von ihnen.

Siebentes Kapitel.

Die neue Zeit.

Der Eindruck jenes fürchterlichen Morgens war für mein Leben entscheidend. Von jenem Tage an hörte, was ich noch von Liebe für den Vater empfunden, auf. Auch zur Achtung für ihn konnte ich mich nicht überreden. Ich gehorchte ihm, weil ich mich vor der Strafe fürchtete und die Mutter mich bat. Ich ward jetzt versucht, im Geheimen manches zu thun, was seinem Willen grade entgegen lief. Sein Benehmen nachher war eben so wenig geeignet den traurigen Eindruck zu verwischen. Er hatte sich den ganzen übrigen Tag verschlossen, ohne Jemand zu sprechen, ohne Speise zu sich zu nehmen. Am andern Morgen trat er, ich möchte sagen mit verjüngter Kraft auf, um der Sprache des Gefühls, von woher sie kam, zu trotzen. Wenn er vorhin kein Vergehen, war es auch noch so geringfügig, übersah, so strafte er jetzt lieber im voraus, was erst begangen werden sollte.

ſollte. Kein Lächeln kam über ſeine Lippen, ſeine Augen blickten ſtarr vor ſich hin; er ſah wie einer aus, der an einer verzehrenden Krankheit leidet, aber den Schmerz verbeißt. Mich dünkt, er wurde zuſehends älter. Man wich ihm gern aus. Bei Tiſch wurde kein Wort geſprochen, und die erſte Unterhaltung ſeit dem Morgen, brachte der Pathe Advokat am nächſten Sonntagstiſch ins Haus. Ich hatte nicht geglaubt, daß von ihm etwas tröſtendes ins Haus kommen könnte.

Dieſe Kluft zwiſchen mir und dem Vater wurde täglich größer. Man möchte denken, da nachtragen nicht die Sache des Kindes iſt, der böſe Eindruck müſſe dem Einfluß der Zeit gewichen ſein. Entweder war ich aber ein Kind anderer Art oder die Umſtände waren es. Der ängſtliche Blick der Mutter erinnerte mich ſtündlich, was ſie in jener Stunde gelitten, und verſchuldete ich nicht mit Gottliebs Unglück? Ich war's, der ihn Abends zuvor gebeten nicht durchzugehen. Hätte er es gethan, wäre ihm wenigſtens, wie meine kleine Logik argumentirte, dieſe Demüthigung erſpart worden! Und ſtieg mir nicht jedesmal hohe Schamröthe ins Geſicht, wenn ich daran dachte, wie ich froh war, als ich ihn und nicht mich angeklagt ſah, und es war doch derſelbe Gottlieb, der mich kaum Abends zuvor vor einer ſo argen Schmach gerettet hatte! — Und nun war ich Zuſchauer geweſen, wie er gedemüthigt wurde und ganz unthätiger! Ich war dabei, wie ſie den alten König zu Grabe trugen, ich dachte mir, ſie ſenkten meinen Vater in die Gruft und ich konnte nicht weinen. Ich machte mir

lebhafte Vorwürfe, aber es ging doch nicht. Dann rechtfertigte ich mich damit, es sei, weil er Gottlieb so gequält hatte.

Seinem Gebote wurde streng Folge geleistet. Man sah und hörte nichts vom Ausgestoßenen. Nur der Pathe Schlipalius erwähnte zuweilen seinen Namen, ich glaube, es geschah nur, um den Vater zu ärgern, denn irgend Jemand mußte der Pathe immer ärgern. Es gehörte nun schon zu seiner täglichen Nahrung. Einmal glaubten wir ihn unter einer Kompagnie vorbeimarschiren zu sehen, denn Einer aus dem zweiten Gliede hatte nach den Fenstern heraufgesehen. Von Fritz erfuhr ich, daß er beim Exerciren Fuchtel bekommen, und ein Korporal hatte scherzend von ihm gesagt, es sei ein „durchtriebener Hallunke."

Indessen wurde die Gelegenheit seltener durch Fritz Nachrichten einzuziehen. Meine Freistunden wurden immer mehr beschränkt. Ich sollte lernen, durchaus lernen, um bald aus dem Hause zu kommen, aus der „Verweichlichung," wie der Vater sagte, und ich merkte nur zu gut, daß auch ich für das Alumnat auf dem Joachimsthal bestimmt war. Doch bis dahin war es noch weit. Ich mußte lateinisch dekliniren und konjugiren und der Vater wurde gegen den Inspektor grob, wenn er nicht streng genug verfuhr, wenn er mich nicht genug nachexerciren ließ. Als einmal die Mutter gewagt, ein Wort für mich einzulegen, — ich glaube sie führte an, das zu lange Studiren könne meinem Körper schaden, — wurde der Vater sehr heftig: „Wollen Sie,

daß ich einen Taugenichts auch aus Ihrem Knaben aufziehe? Ich dächte wir hätten an einem genug.“ Dann ſetzte er hinzu mit einem beſondern Blick: „Er kommt bald und fordert Rechenſchaft.“ Die Mutter ſenkte den Blick und faltete die Hände. Wer das ſei, der Rechenſchaft fordern könnte, wußte ich nicht, aber ich dachte an den lieben Gott, oder an den König, und mir wurde etwas bange. Nachher dachte ich noch an Jemand, und mir wurde noch bänger.

Es war ſchon in jenen Tagen, daß mein ungerechter Widerwillen gegen den großen Friedrich erwuchs. Es war ja der erſte Tag ſeiner Regierung, wo das Familiengericht abgehalten worden. Wenn er ein ſo vortrefflicher Prinz war, wie Einige wollten, hätte er es nicht dulden ſollen, daß ſie Gottlieb unter die Soldaten ſteckten. Die alte Suſe ging noch immer ſehr bedenklich kopfſchüttelnd durchs Haus und ſagte, aller Tage Abend ſei noch nicht gekommen, die Stoßvögel ſeien nicht umſonſt am Himmel gekreiſt und ein guter Chriſt ſolle beten und ſich vorſehen. Anders klangen die Anſichten meines Oheims. Beide waren aber kaum mehr geeignet meine Theilnahme für den jungen König mit den ſcharfen, hellen Augen zu erhöhen.

Am Mittagstiſch beim Oheim Rath kam es wohl zu lebhaften Erörterungen. Der Vater hatte immer an der neuen Regierung zu tadeln, verſteht ſich mit dem Reſpekt, welchen das ſtrenge Regiment eines Friedrich Wilhelm Allen darunter groß Gewordenen eigen gemacht. Was geſchah, waren Neuerungen, die die Sitten gefährdeten,

den Gottesdienſt antaſteten. Daß er den Predigern wieder erlaubt, ihre weißen Chorröcke vorzuſuchen, die unter Friedrich Wilhelm verboten waren, und nun einige weiß, andere ſchwarz predigten, konnte der Vater durchaus nicht billigen, und das Bonmot des franzöſiſchen Onkels, daß ſie nur ſchwarz und weiß, alſo preußiſch predigten, ärgerte ſeinen ſtrengen Sinn. Auch bei der Parade hatte der junge König ganz anders zu Pferde geſeſſen als ſein Vorgänger, es war nicht mehr die Manier, die Haltung von ſonſt. Die Frauen bedauerten nicht ohne leiſen Spott, daß das Tabacks-Kollegium in Potsdam aufgehoben ſei, und der neue Monarch lieber ſchnupfe als rauche. Die Oheime waren etwas zurückhaltend gegen den Vater. Sie ſchüttelten wie er mit dem Kopf, aber man wußte nicht recht worüber. Zuweilen nickten ſie ſich zu und lächelten. „Ja, ja, es wird eine andere Zeit kommen, Herr Schwager.“

Ich war nun ſehr neugierig auf die andere Zeit; es verging aber ein Tag um den andern und ich ſah ſie nicht kommen. Der Oheim Prediger ſagte mir, ich müſſe ſehr viel lernen, weit mehr als jetzt. Da ich hörte, das fordere die neue Zeit, ſo machte mich das wieder nicht neugierig auf ſie, und ſie konnte meinetwegen noch immer warten. Sie laſen zuweilen Privatbriefe des Königs, welche ſie durch ihre franzöſiſchen Freunde am Hofe erhalten, ſich mit Entzücken vor. Ich verſtand das Franzöſiſch Wort für Wort, aber von dem „neuen Geiſte,“ wie ſie's nannten, der über das Königreich darin aufſtieg, konnte ich, ich mochte mir noch

ſo viel Mühe geben, nichts bemerken. Sie ſchilderten mit Luſt in den Augen, wie Friedrich nach den Regierungsgeſchäften am Schreibtiſch ſitze, die Novitäten aus Paris Blatt für Blatt durchfliege, poetiſche Epiſteln ſchreibe und dann in dem Kreiſe ſeiner alten Freunde die Flöte eben ſo als König ſpiele, wie als Kronprinz. Das ſollte nun ein echter König ſein, den ich mir nie anders gedacht, als wie man ihn auf den Karten ſieht, die Krone auf dem Kopf, den Reichsapfel in der Linken und den Scepter in der Rechten. Zwar hatte auch der kaum Beerdigte dieſer Vorſtellung wenig entſprochen, dies erklärte ich mir aber daher, weil der König von Preußen unter den Königen ein noch ſehr junger König war. Je älter ein Königreich ſei, um ſo mehr meinte ich müſſe ſein Regent wie ein Kartenkönig ausſehn, und ich ſchloß daraus, jeder folgende König von Preußen werde dem Kartenkönig immer ähnlicher werden. Statt deſſen ſchrieb Friedrich Bücher und Verſe und ſpielte die Flöte und mit ſeinen Windhunden. War das königlich?

Der Oheim Math nahm ſich meiner ſeit einiger Zeit mehr an, er ertheilte mir zuweilen Privatlektionen, kam auch oft hinzu bei der gewöhnlichen. Ich hörte ihn dann den Lehrer tadeln, aber ganz anders, als es mein Vater that. Der Mann war ihm zu pedantiſch, er vertiefe ſich in kleinlichen Auseinanderſetzungen, in den Rudimenten, er ſolle mit leichterer Art, mit aufgeklärterem Geiſte, wie es die neue Zeit mit ſich bringe, an's Werk gehen. Das gefiel mir wieder in der neuen

Zeit, ſo viel ich davon verſtand, dem Vater aber gar nicht und ich belauſchte einmal ein Geſpräch zwiſchen beiden

„So lange mir der Knabe anvertraut iſt, will ich ihn in alter Zucht und Ordnung erziehen,“ ſagte der Vater, „zu einen ehrenfeſten Bürger will ich ihn machen.“

„Aber doch nicht für eine Zeit, die nun abgelaufen iſt,“ wandte der Rath ein. „Zu einen Bürger für die neue, die da vor uns liegt. Sie ſchlagen umſonſt aus gegen die Philoſophie. Er ſoll nicht gleich den Voltaire leſen, aber zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt muß er kommen.“

„Ich meinte, er brauche vor der Hand kein anderes Bewußtſein, als daß ihm geſagt wird: Thue das und das thue nicht, Das Warum ward den Kindern, als ich noch ein Kind war, nie geſagt,“ entgegnete der Vater.

„Einmal muß er es aber doch erfahren, das geben Sie mir zu; einmal muß er zur Ueberzeugung kommen, daß alles in der Natur ſeine Urſach und ſeine Wirkung hat, zu welchem Zwecke dies und jenes Ding erſchaffen, daß nichts zufällig iſt, nichts unerklärlich. Ach es iſt ſo viel zu lernen, zu erfahren, zu unterſuchen in der Welt, daß man nicht früh genug anfangen kann, die Begriffe zu ſäubern. Je länger wir die Kinder umher tappen laſſen, alles mit den Sinnen auffaſſend, um ſo ſchwieriger wird nachher die Arbeit der Pädagogik. Man kann nicht ſchnell genug die gefährliche Arbeit der immer thätigen Phantaſie unterbrechen und geſunde Begriffe

den Kindern einimpfen. Es wäre gut ihnen schon früh ein Schema beizubringen, worunter sie, was ihnen aufstößt, ordnen können. So kann man sie zwingen, sich selbst zu erziehen. Der Verstand wird früh geweckt, geschärft, und der Augenblick erscheint dann schneller, wo der Lehrer den Schleier dem Knaben von den Augen ziehen und ihn kann urtheilen lassen, wie alles, was er sieht und hört, was geschehen ist und geschehen wird, ein und denselben Gesetzen unterworfen ist, die im Grunde nicht so schwer zu begreifen sind. — Das will Ihnen nicht einleuchten, mein Herr Schwager; ach es wird eine Zeit kommen, wo uns Allen einleuchten wird, wie lange wir Kinder waren, wie lange wir Alle in der Dunkelheit irrten. Der Verstand macht reissende Fortschritte und wird uns zeigen, auf welchen Irrwegen und Umwegen wir die lange Zeit umhertappten, wo der richtige so kurz war und die Verständniß so nahe bei lag. Ich liebe nicht die Propheten, jedoch das kann ich Ihnen prophezeihen, Herr Schwager, die Zeit der Vorurtheile geht rasch vorüber, sie halten nicht Stich vor der Philosophie des Jahrhunderts."

Der Vater faßte den Rath am Armgelenk und fragte ihn rasch: „Warum proklamiren Sie nicht vor der Wachparade die neue Aufklärung?"

Der Oheim Rath erschrak: „Wie Sie ungestüm sind! — Vor dem Pöbel muß man vorsichtig sein, und ihm nie, selbst wenn man ein König ist, merken lassen, daß man etwas mehr weiß."

Wenn ich Ihnen sagte, daß ich dies Gespräch

belauscht, so werden Sie mir vergeben, das, was der achtjährige Knabe davon aufgefaßt, aus spätern Erfahrungen ergänzt zu haben. Es war ein Thema, das oft genug vorkam, mit neuen Wendungen. Auch muß der Vater, so wenig er sich gegen den Rath geneigt zeigte, durch die hundertfältige Wiederholung des Ausgesprochenen — und es war die Stimme aller ehrenwerthen, vernünftigen Männer, — sich doch gewissermaßen selbst für überwunden erklärt haben; denn er wurde viel willfährliger gegen die Vorschläge des Oheims.

Da lernte ich denn vom Oheim Rath den Grund von vielen Dingen, von denen ich gar nicht gewußt, daß sie einen hätten. Er erklärte mir warum der Stock, wenn man ihn zum Fenster hinaus wirft, auf die Erde fällt, warum es heiß ist, wenn die Sonne scheint und, daß der Donner nichts anders ist als eine Friktion der Gewitterwolken. Hätt' ich doch das schon gewußt, als mich in der neulichen Schreckensnacht das Gewitter nicht schlafen ließ! Nun konnte ich mir bald entziffern, daß Schläge nichts anders seien, als eine Friktion des Stockes mit dem Rücken und fing an, mich zu schämen, daß man sich vor Schlägen fürchten kann. Der Oheim hatte seine Freude an meiner staunenden Wißbegier und verhieß mir, mit den Jahren werde ich noch viel mehr erfahren, ja ich würde so klug werden, von jedem Dinge auf der Welt den bestimmten Zweck zu wissen, warum es da ist oder nicht da ist. Die Exempel, die er mir gab, wie die Dinge in einander griffen, amüsirten mich ungemein und beschäftigten mich oft Tag und Nacht.

Nur brachte ich auch Schlüsse zu Stande, wo mir doch am Ende das Licht der Erklärung ausging. Zum Beispiel: die Dielen auf dem Boden hatten kleine Löcher. Wozu die da sein möchten, darüber hatte ich mir lange den Kopf zerbrochen, bis ich einmal eine Maus durchschlüpfen sah. Nun wußte ich, die Löcher sind da für die Mäuse. Wozu sind die Mäuse da? — Damit sie unser Kater frißt. Wozu ist der Kater da? — Damit die Christel ihm alle Morgen die leeren Schüsseln zum Ablecken hinstellt. Wozu ist die Christel da? — Hier stockte schon meine Logik. Denn sie war da um zu scheuern und um die spanischen Röhrchen zu holen. Wozu die spanischen Röhrchen waren, wußte ich. Wozu aber nun das Scheuern und wozu die Schläge? Mein kleiner Kopf schwindelte von allen den Erklärungen, der Oheim Rath wußte ihn aber zurecht zu setzen. Schwerer gelang es ihm, oder es gelang ihm eigentlich gar nicht in einem einfachern Falle. Wozu war das Ungeziefer auf dem Felde, das das Korn frißt? — Damit die Schwalben es wieder fräßen und Futter hätten. Wozu waren nun aber die Schwalben? — Antwortete ich mir: um im Herbst fortzuziehen und im Frühling wieder zu kehren, so war das doch keine Erklärung. Auch: „um Nester zu bauen" war keine, denn aus den Nestern kommen immer wieder neue Schwalben und neues Ungeziefer. Am Ende blieb nichts übrig als die Erklärung: „Um das Ungeziefer zu fressen." Aber wozu war nun das Ungeziefer? — Um von den Schwalben gefressen zu werden. Von Schwalben

und Ungeziefer kam ich nicht weg und am Ende zu der Annahme einer Anomalie: daß nämlich Schwalben und Ungeziefer die einzigen Dinge auf der Welt wären, die zu nichts nutz sind. —

Bei den Schwalben erinnerte ich mich des seltsamen Vogelgefechts am Sterbetag des hochseeligen Königs und glaubte nun gewiß beim Oheim Aufschluß zu finden: warum die sieben Geier grade den einen Adler verfolgten, und warum der eine Adler den sieben Geiern entgangen war! — Ich hatte mir alle Meinungen darüber wohl gemerkt. Es war eine in der Küche bei uns sehr beliebte — und was in der einen Küche galt, mochte auch in der andern gelten — der junge Adler sei der junge König, und die Geier, — der Himmel weiß was sie in ihnen sahen, aber der Groß-Türke und der Groß-Mogul waren gewiß darunter, — die Geier wären böse Feinde, die ihm viel zu schaffen machen würden. Der stille, freundliche Mann gerieth in eine Art Wuth und sagte, das wäre albernes Zeug. Das konnte ich nicht auf mir sitzen lassen, denn ich hatte ja selbst den Adler gesehen. Er beruhigte sich und lächelte sogar: Das wäre ein zufälliges Ereigniß und hätte keinen Zusammenhang mit den irdischen Dingen. Da war schon wieder etwas, wie die Schwalben und wie das Ungeziefer ohne Nutzen und ohne Zweck, herausgerissen aus dem künstlichen Zusammenhang der vernünftigen Weltordnung, und etwas, was der vernünftige Oheim nicht erklären konnte.

Er sagte mir, ich solle mich schämen an so was zu

glauben. Ich ſollte jeden vernünftigen Menſchen fragen und die würden mir Alle daſſelbe ſagen. Solcher Aberglaube ſchicke ſich in die finſtern Jahrhunderte, nicht in unſere neue Zeit, und der König werde ihn auf keinen Fall im Lande dulden. Wer in Preußen fortkommen wolle, müſſe ein ganz verſtändiger Menſch werden. Das gehörte alſo wieder zur neuen Zeit, und der König, ſo legte ich mir's aus, wollte nicht mehr die Geier und die Adler in der Straße dulden. Uebrigens waren in dieſem Punkte alle meine Erzieher einig, ſie erklärten meiner Phantaſie den Krieg und ſchrieben das Uebel aus der Kinderſtube her. Gegen die alte Suſanne brach ein Unwetter los; es hieß, ihre Mährchen, ihr albernes Gerede hätte mir den Kopf verrückt. Sie ward nun zum Schweigen verurtheilt, durfte mich nicht mehr Abends ausziehen, nicht einmal hinauf begleiten, und ſollte überhaupt nicht mehr ſo viel Lärm im Hauſe machen. Das war ein hartes, grauſames Gebot gegen die Alte, deren Seele noch Leben und Thätigkeit war. Sie ſchlich nun brummend wie ein gebannter Kobold durch das Haus, ſprach mit ſich, daß es ängſtlich war ſie anzuhören, man glaubte immer eine ganze Schaar abgeſchiedener Geiſter ſei hinter ihr her. Wenn es dann einmal in der Küche losbrach, wurde es dafür auch ein Ungewitter von Flüchen, Drohungen und böſen Prophezeihungen.

Ich habe einen Vorfall Ihnen zu erzählen vergeſſen, der, wenn er auch damals von keiner Bedeutung ſchien, ſie doch in Verbindung mit meiner Lebensgeſchichte

gewinnt. Den Zusammenhang nachzuweisen würde mir freilich nicht viel leichter werden, als wie die Schläge sich zu den Mäuselöchern und die Schwalben zum Ungeziefer verhielten. Es ist etwas Geheimes dabei. Warum sollte nicht etwas Geheimes in jeder Geschichte sein wie der Schatten im Mond, ein Fleck in der Sonne, ein dunkler Punkt im Leben eines Heiligen! In jedem alten Hause spukt ein Kobold, sagen sie in der Küche, und die Küche spricht in meiner Kindergeschichte ja schon so viel mit; mögen meine schönen Leserinnen daher immerhin an einen Küchenkobold denken, wenn gleich die geheimnisvolle Person im Leben viel ehrenwerther dasteht.

Der Vorfall ereignete sich wenige Zeit nach dem Gerichtstage. In einem Auftrage der Eltern war ich zur Frau Kurzinne geschickt. Die Advokatin hatte mich aber höhnisch gefragt, ob ich nicht ein Pfund „schwarze Seife" der lieben Frau Mama mitnehmen wollte, als eine Trommel ging und ein Ausrufer vor der Glasthüre verhängnißvollen Andenkens etwas ablas. Ich hatte diesmal an dem Auflauf der Gassenjungen eben so wenig Theil, als mich der Inhalt des mit mehr Ostentation als Wahrheit verbreiteten Proklamas anging. Der Thronfolger erklärte nämlich unter Trommeln und Trompeten, daß er die als Kronprinz ohne väterliche Erlaubniß gemachten Schulden, als König nicht bezahlen wolle. Man weiß, daß Friedrich, was er auf den Straßen verweigerte, im Geheim gewährte. Der künftige Gesetzgeber wollte für alle Zeiten die spekulirenden Verführer

warnen, nicht den lebenden Monarchen in Hoffnung auf den kommenden zu vergessen. Friedrich hat leichtsinnige Verschwendung hassen gelernt, er weiß wie theuer sie einem armen Lande zu stehen kommt, er weiß, wie nur Zucht und Ordnung, Sitte und Familientugend einem Staate wie Preußen Macht giebt, dessen Kraft nicht in seinen Länderstrecken, nicht in seinem Reichthum, nur im Selbstgefühl seiner Bürger ruht. Das große Beispiel, das seine persönliche Ehre der Verunglimpfung aussetzte, wollte den Leuten indessen wenig einleuchten. „Er will nicht raus rücken," argumentirte der Berliner Witz in dem Laden der Frau Kurzinne, „das kann ein andrer auch, dazu braucht man nicht König zu sein." — „Unser einen schleppt man auf die Stadtvogtei." — „Wenn man nichts zu bezahlen braucht, dann ist leicht König sein!" Nur gönnte man es dem und jenem, der schon ruhmredig davon gesprochen, was er dem Kronprinzen gewesen und nun dem Könige sein werde, daß er so anlief.

Advokat Schlipalius, der in den Laden getreten, schenkte sich schmunzelnd ein Gläschen ein: „Das wird lange Gesichter geben, Frau Advokatin. Da wird man wieder bestürmt werden mit Querelen. Soll aller Welt helfen! Die Gerichte nehmen aber keine Klagen an. Wir haben doch nichts in unsern Büchern stehen?"

„Die bei Hofe werden Aquavit trinken!" rief die Krämerin in gewohnter Lieblichkeit. „Eh die rechtschaffenen Leuten was zu verdienen geben, trinken sie das pure, klare Wasser, was der liebe Herrgott fürs

Vieh 'gemacht hat, nicht für den honetten Menschen. Der franzöſiſche Wein wird in Eimern und Zubern raufgetragen; das trinkt das Volk, aber wenn ſie mal einen Schluck vernünftigen Schnaps trinken ſollten, i da ließen ſie eher die Welt untergehen und allen Kram von Berlin. Ich weiß nicht, was Wein beſſer iſt, als Schnaps! — Wein, was iſt das? Nicht grün nicht blau. Brantwein, das iſt was, das weiß man, honett gemacht. Bleib im Lande und nähre dich redlich. Ja Proſt Mahlzeit! Von mir — ja wenn bei mir ein ſolcher rein träte — von mir ſollten ſie — bezahlen, ſag ich, bezahlen mein Herr! Auf dem Groſchen und auf dem Thaler allen Reſpekt vor dem König ſein Bildniß, aber ſonſt goldne Treſſen oder eine Pudelmütze, ſeidne Strümpfe oder barfuß, trinken und bezahlen, bei mir reimt ſichs, auf dem Templower Berg wächſt keine Kreide und in meinem Hauſe bin ich König."

„Es werden Geſichter geſchnitten werden," ſagte der Pathe, auf ſeine Doſe klopfend. „Bin kurios zu wiſſen, was der Marquis bei Hof ausrichten wird, er iſt richtig ankutſchirt gekommen —"

„Sieht Er denn nicht Inſpektors Zierpuppe ſtehen," ſagte die Frau, den Gatten auf mich aufmerkſam machend. Ich hätte ihm die Aufmerkſamkeit für mich ſo gern geſchenkt. Der Herr Pathe nickte aber freundlich zu und ſtreichelte mir über die Stirn.

„Wir ſind wohl noch recht erſchrocken von neulich" ſagte er. „Nur ruhig, ruhig, es war nicht ſo böſe gemeint. Wollen doch dem Kinde eine Stange

Gerſtenzucker auf den Weg geben, es iſt ſo rauhe Luft"

„Das wäre noch!" rief die Frau, brach aber doch ein Stückchen ab. „Wie lange wird 's dauern, iſt er ſelbſt eine Stange wie der lange Gottlieb, daß er die Laternen auspuſten kann, auf dem Gendarmenmarkt. Eine ſchöne Gottesfurcht wird in dem Hauſe gepredigt, katholiſch, franzöſiſch und böhmiſch, untereinander, und ehren ſie wohl die Verwandtſchaft? Ich kann eher aufm Kpnicker Felde meine Kundſchaft ſuchen, als wo das Blut ſitzt. Schönes Blut, ſaubre Verwandtſchaft! Da geh ich vors Oranienburger Thor und ſchüttle an den Galgen; kriege auch Verwandten runter, alle Tage zehn; zwei zu macht ein Dutzend. Blut macht den Kohl nicht fett. Honett, und was iſt honett? wer's Bier braut, oder wer's trinkt?"

Die Stange Gerſtenzucker bekam ich aber doch und der Pathe trug mir ſchöne Komplimente nach Hauſe auf. Was bedeutete das? Einen Grund mußte es haben nach dem Oheim Rath, denn es waren weder Schwalben noch Ungeziefer noch Geier und Adler. Gehörte es zur neuen Zeit, daß der Advokat höflich wurde? Das gewiß nicht, denn nächſten Sonntag war er wieder der alte. Ich erſchöpfte mich in Vermuthungen bis ich es luſtiger fand mit den andern Jungen dem Tambour nachzulaufen und während ich an ſechs Ecken das Proklama immer wieder von neuem anhörte, vergaß ich den Advokaten und ſeine Höflichkeit.

Das Stück Gerſtenzucker und meine Logik waren

längst zu Ende als ich nach Hause kam. Da faßte mich auf der Treppe die alte Susanne. In großer Aufregung sprach sie: „Junkerchen, Junkerchen, nicht getobt, der Herr ist da!“ Mon Sieur nicht etwa wie gewöhnlich ein zusammengezogenes Monsieur, das jedem Herrn von ihr gegeben wurde, sondern deutlich getrennt der Sieur und das Mon. „Zieh die Mütze, Etienne, er kommt gleich heraus. Wie das Halstuch sitzt! fix, fix! —“ Eine Art ehrfürchtigen Entsetzens hatte mich bei der Nachricht überkommen; etwas von Furcht wie am Tage, wo ich zu Gericht gehen sollte, aber eine viel feierlichere Furcht, und ich wußte doch, es gab keine Schläge. Der „Monsieur“ war da! — Wer war der Monsieur? Ein Mann, oder lieber eine Erscheinung, bei deren Erwähnung das ganze Haus, den Vater einbegriffen, in ungemeine Ehrfurcht gerieth, ein Mann, der keinen andern Namen führte, als Monsieur und Marquis und einen Scharlachüberrock und keinen Degen trug. Warum der vornehme Herr keinen Degen trug, da alle vornehmen Leute Degen trugen, und er der vornehmste von Allen war, hatte ich einmal gefragt, aber dafür vom Vater eine Ohrfeige bekommen. Der Oheim, den ich es auch gefragt, hatte mich ins Ohrläppchen gekniffen und gelächelt: „Ob ich denn Alles wissen müsse!“ Da merkte ich denn schon, daß das auch dahin gehörte, wo die Schwalben und Geier, und ich war nur zweifelhaft, ob vornehme Leute überhaupt oder nur der Marquis für sich zu den Dingen gehörten, wo die Vernunft nicht weiß, was sie mit ihnen anfangen soll.

Mehr also wußte ich nicht vom Marquis und doch pulsirte mein Knabenblut, wenn es hieß: „Monsieur ist angekommen," und wahrhaftig nicht der Ohrfeige wegen. Es war sonst häufiger geschehen; immer nur auf kurze Zeit, aber eben die kurze Dauer der Anwesenheit eines so vornehmen Mannes, vermehrte das Geheimnißvolle. Es war dann, als wäre ein Lüstre über das ganze Haus verbreitet. Dann ließ die Christel Messer und Gabeln im Lohgraben stecken, der Hausknecht hielt die Mütze zwischen den Beinen geklemmt, die alte Susanne wurde um zwanzig Jahr jünger und der Vater setzte die Sonntagsperücke auf. Das ganze Haus war auf den Beinen wenn er kam und wenn er ging. Ich sage nicht wenn er da war, denn es war immer nur ein Kommen und Gehen. Alle, die im Hause waren, empfingen ihn an dem Thorweg und begleiteten ihn wieder bis zum Thorweg. Seine Besuche glichen denen der Göttin Hertha unter den Erdbewohnern, wie sie uns Tacitus schildert; es war so lange Alles Friede und heilig. Sie waren kurz, aber gewichtig; er brachte Geschenke, und ich darf annehmen, nicht allein den Domestiken. Wie vieles im Hausstande von Porcellan in Silber und Kristall wurde mir nur wie etwas Sakrosanktes in die Hände gegeben, denn es komme vom Herrn Marquis. Der Rosaatlasrock meiner Mutter mit der Silberdrapirung um die Reifen kam vom Herrn Marquis, des Vaters goldene Repetiruhr vom Herrn Marquis, der Perlenschmuck, der uns alle Festtage gezeigt wurde, vom Herrn Marquis. Warum das Alles

vom Herrn Marquis kam, wurde mir nicht gesagt. Der Herr Marquis selbst sah aber gar nicht so reich aus, als seine Geschenke. Aber Geld hatte er noch immer, sonst hätten die Domestiken sich nicht so tief vor ihm gebückt. Wenn er hier war, so floß es wahrscheinlich von Golde, aber es kehrte dann auch für einige Tage die Milde in unser Hausregiment ein. Der Vater war nachdenkend, er übersah manches Versehen, bei andern, schon für den Stock reif, trat eine Begnadigung ein. Und seltsam, so gut ich das, wie wir Alle wußten, konnte ich nie Herr über eine peinliche Bangigkeit werden, wenn es hieß: „Er ist da!“ — Uebrigens hieß es niemals: „Er kommt!“ oder „Er wird kommen!“ denn er fiel immer, nach unserer Soldatensprache wie eine Bombe ins Haus.

Wer weiß, wäre seine Ankunft diesmal früher erfolgt, ob es nicht günstigen Einfluß auf Gottliebs Schicksal gehabt hätte. Ich durfte nicht ins große Putzzimmer, wo ich ihn hastig auf und ab gehen hörte. Auch verbot mir die Susanne zu lauschen. Er schien in gewaltiger Agitation, und als er heraustrat, von Vater und Mutter begleitet, sprach er noch so heftig deklamirend wie wir es von den französischen Schauspielern gewohnt sind: „Er bezahlt keine Schulden, er bezahlt sie nicht. Sie haben es gehört. Mit Trompeten und Pauken hat er es ausschreien lassen, aber mit Trompeten und Pauken wird man ihm wieder ins Ohr schreien: er muß. Seine eigenen Schulden bezahlt er nicht, hat er ausposaunen lassen; aber hinterm Rücken bezahlt er sie.

Seines Vaters Schulden hat er ausposaunen lassen, und hinterm Rücken bezahlt er sie nicht. Warum ließ er das posaunen? Weil er meint, sein Vater hätte keine Schulden. Keine Schulden? — Sein ganzes lumpiges Königreich in eine Wagschaale und meine Forderung in die andere und er kommt mir nicht auf. Will er nicht seines Vaters Schulden bezahlen, darf er auch nicht seines Vaters Krone tragen. Er muß sich nicht für seinen Erben, für seinen Bastard muß er sich erklären."

Meine Eltern sagten gar nichts, sondern hörten ehrerbietig zu. Als er aber weiter peroriren wollte, bemerkte der Vater leise, es stehe Jemand vor der Hausthür, der wohl französisch verstehen möchte! Augenblicklich verstummte Monsieur und die Mutter nahm die Gelegenheit wahr mich ihm vorzustellen: „Hier ist mein Sohn."

Es war als ob den Herrn im Scharlachüberrock ein Anflug von Rührung überkomme. Er wollte mich zu sich aufheben, aber ich war ihm zu schwer; waren es doch schon drei Jahre her, seit er zum letztenmale bei uns gewesen. Da bemerkte ich zum erstenmale, daß er nicht so groß war, wie ich ihn mir sonst gedacht, auch war er von schwächlicher Statur, unproportionirt gewachsen und hatte, was man einen Verdruß nennt, auf dem Rücken. Das minderte alles den feierlichen Eindruck von sonst, aber ein vornehmer Mann blieb er doch, und mir wurde ganz eigen zu Muthe, als er mir mit der langen weißen Hand, die von Ringen strotzte, über den Kopf strich.

„Wie er groß geworden iſt!“ ſagte er und mir ſchiens, als ſtände ihm eine Thräne im Auge. „Verräth er ſchon eine Neigung zu einem Stande?“

Die Mutter mochte nicht mit der Antwort heraus, daß ich gern ein Soldat zu Pferde ſein wollte, der Vater ſagte ſchnell: „So etwas kommt ihm nicht in den Sinn.“

„Studirt er fleißig?“

„Sein Penſum wird ihm nicht erlaſſen,“ ſagte der Vater.

„Er muß italiäniſch lernen,“ antwortete der Marquis. „Italiäniſch! Italiäniſch iſt eine Sprache ſo voller Wohlklang, Rythmus, Fülle, Weichheit, Kraft, wie der Charakter eines vollkommenen Menſchen. Apropos hat der Knabe Charakter?“ Die Eltern hatten noch nicht Zeit zu antworten, als er ſchon an's Geländer ſich lehnend, die Treppe mehr hinunter ſchoß als ging. Wir hatten Mühe ihn einzuholen. Ob ich ſchon Taſchengeld bekäme, fragte er mich auf dem Flure? Dem Vater ſchien es nicht lieb, daß ich „nein“ ſagte. „Er bekommt, was er bedarf.“ — „Man muß zuweilen mehr haben,“ ſagte der Marquis und holte aus den Taſchen fünf Laubthaler und einen ſardiniſchen Dukaten. — „Das nächſte Mal, wenn du italiäniſch kannſt,“ ſagte er, „kriegſt du fünf ſpaniſche Dublonen und einen Portugaleſen.“ — Ich mochte ihm nicht ganz zufrieden ausſehen, oder was es war, er fragte mich, „was ich denn ſonſt wünſche?“ Da durchzückte es mich, was ich immer gewünſcht, aber kaum mir, geſchweige denn

einem andern gestanden hatte. Es war ja ein so ausserordentlicher Augenblick.

„Einen Degen," — platzte ich heraus.

„Einen krummen?" fragte er.

„Nein einen graden," sagte ich.

Himmel was hatte ich da angerichtet! „Daraus wird nichts," schrie er und schalt den Vater, daß er mir eine schlechte Erziehung gegeben und weinte fast vor Wuth, bis ihn die Mutter beschwichtigte und ihm vorstellte, daß ich ja noch so sehr Kind sei. Es muß in der Art der Mutter etwas gelegen haben, was den schnell aufgereizten Zorn eben so schnell wieder beilegte. Er trocknete seine Augen und sah mich freundlich an:

„Einen graden Degen kriegst du nicht, du armer Junge; da mußt du warten bis der neue König todt ist. Ein grader Degen ist für eines Edelmanns Kind, du bist ja keines Edelmanns Kind. — Weine nicht; was wünschest du denn sonst so von Herzen?"

Ja, was wünschte ich, wenn es kein Degen war! Daß ich keine Schläge mehr bekäme. Da hätte ich sie erst recht bekommen. Was bezeichnet den Mann nächst dem Degen?

„Sprich es dreist aus, was du wünschest, liebes Kind."

Da sagt' ich es denn, weil er wieder so freundlich sprach — „Einen Zopf."

„Den sollst du kriegen," erwiederte er, und strich mir übers Haar.

„Zu nächsten Geburtstag hatten wir ihn ihm zugedacht," sagte die Mutter.

„So lange wird er nun auch wohl warten können,“ meinte der Mann im Scharlachrock, küßte mich, und dann feierlich meine Mutter auf ihre schöne, weiße Stirn; sie neigte sich vor ihm wie noch in mädchenhafter Befangenheit, die Augen niederschlagend. Der Vater verbeugte sich sehr tief. Susanne faßte den äussersten Saum des langen Scharlachrockes und küßte ihn, so tief gebeugt, daß sie fast selbst den Boden berührte: **Dieu vous benisse Monsieur le Marquis.**

Auf den vornehmen Seigneur wartete keine Equipage mit Vieren, kein Jäger, nicht mal ein einfacher Bediente. Wie formell er eingetreten, so formlos ging er aus dem Hause fort. Die etwas gekrümmten Beine kreuzweise überschlagend lief er mit unglaublicher Schnelligkeit die Straße hinab und verschwand um die Ecke.

Achtes Kapitel.

Der Verführer.

Man erzählt, als nach dem dreißigjährigen Kriege der weſtphäliſche Friede von den Kanzeln proklamirt wurde und die Geiſtlichen ihren Gemeinden die Segnungen des Friedenszuſtandes vormahlten, hätten die Bauern manchen Orts den Kopf ungläubig geſchüttelt und gemeint: das ſei wohl nur eine Grille des Herrn Paſtors, denn ſolch ein Ding ſei auf der Welt nicht möglich! — Wir leben jetzt, kaum ein Luſtrum, in einem Kriege, der freilich in zerſtörender Heftigkeit und Greueln jenen finſtern Religionskämpfen wenig nachſteht, aber auch jetzt ſchon wird es mir ſchwer mich in der Vorſtellung in eine vollkommene Friedensruhe zu verſetzen. Was macht der Thätige? Womit beſchäftigt ſich der Geiſt? Ich kann mir nicht die Ruhe denken, welche dem erſten ſchleſiſchen Kriege vorauf ging. Ich, ein Knabe, mußte lernen; aber die nicht mehr zu lernen und auch

nicht zu ſorgen brauchten, was fingen ſie an um nicht zu verſinken in dem grauen Einerlei bis zur eigenen Bewußtloſigkeit? Friedrich fing den Krieg an; aber es iſt nur ein Friedrich in der Monarchie.

Es gab mancherlei Gerede, man züſchelte ſich in die Ohren von bevorſtehenden Staatsactionen. Die Karoſſen rollten lebendiger als ſeit dreißig Jahren durch die breiten langen Straßen von Berlin, vor die Geſandſchaftshotels, vor das königliche Schloß. Die Truppen wurden neu gekleidet und mein Vater hatte auf ſeiner Fabrik alle Hände voll zu thun. Die Herren Offiziere armirten ſich neu und kaum waren Arbeiter genug für alle Beſtellungen aufzutreiben.

Ich erfuhr ſehr wenig davon, außer wenn ich mit meinem jüngern Bruder die Mutter bei einem Wege durch die Stadt oder auf einem ſeltenen Spaziergange begleiten mußte. Jede zehen Schritt ſtieß man da auf eine exercirende Kompagnie oder auf Rotten, denen ein Unteroffizier das rechts und links beibrachte. Wie glänzten die neuen blauen Monturen, wie leuchtete das Gold und Silber an den Kragen der Garde! Es war ſchon ein anderer Anblick als wenn unter dem vorigen Könige die große Garde auf dem Luſtgarten ſtand.

Ach wir kehrten von einem dieſer Spaziergänge ſehr traurig heim. Es war ſchon nicht angenehm müßigen Soldaten zu begegnen, vor allem trunkenen. Ein anſtändiges Frauenzimmer ſcheute keine Umwege um ihnen aus dem Wege zu gehen. Und doch war es der Mutter einmal durchaus unmöglich einem Schwarm

lachender, trunkener Musketiere zu entfliehen, die den Weidendamm heraufkamen. Wie die Henne, die ihre Küchlein schützt, drückte sie uns an sich. Uns thaten die rohen Burschen nichts, aber einem in ihrer Mitte, der, mit Kommisbrodten überladen, hin und her taumelte, von ihnen, verspottet, geneckt, geschlagen, gestoßen. Er war betrunken; er mochte nicht fühlen, was ihm geschah. Sie waren uns längst aus dem Gesichte, als die Mutter uns noch immer ängstlich umfaßt hielt und keine rechte Worte der Beruhigung für den kleinen Julius fand, der fragte: ob sie den armen Menschen todtschlagen wollten? Die Mutter sagte nichts, und ich sagte auch nichts und wir eilten nach Hause. Da aber warf sie sich erschöpft aufs Sopha und weinte und drückte meinen Kopf: „Du hast es wohl gemerkt," seufzte sie; und ich hatte es wohl gemerkt, der arme, gestoßene — trunkene, war Gottlieb. „Werde mir nicht so mein Kind," sprach sie halb betend. — Ob denn Niemand Gottlieb helfen könne? fragte ich. Sie blickte gen Himmel. Das war wieder ein schlimmer Tag. Und man mußte noch schweigen, um nicht den Vater etwas merken zu lassen.

Konnte mir das mehr Liebe für den neuen König einflößen? Um Friedrich zu würdigen, muß man ihn ganz kennen, um ihn lieben zu lernen, erst von ihm berauscht sein. Wer ihn nach einzelnen Handlungen beurtheilen will, mißt das Weltmeer nach einer Hand voll Wasser. Ich habe lange geirrt. — Meine Oheime waren unzufrieden mit mir. Meine Phantasie neigte

ihnen noch immer zu sehr zum Aberglauben. Sie hatten gewiß recht. Aber der Aberglaube hat doch so viel Anmuthiges; warum wollen sie ihn mit Stumpf und Stil und schon so früh ausrotten? Ich, wär ich ein Präceptor und kein Husar, sättigte mal einen Knaben damit bis zum Ueberdruß. Dann bräche die Vernunft durch und machte sich selbst Bahn. Aber wo findet der durstige Sinn des Knaben einen Trunk, wenn nicht am Bergquell, wo die Phantasie mit hohler Hand ihn schöpft. Wenn er auch über den Durst trinkt, er hat ein Leben vor sich, die Trunkenheit abzuschütteln. Der Verstand, der mit Zahlen und Quadraten, mit Buchstaben und Dreiecken das kleine Revier seiner Gedanken dem Kinde abzirkelt und absteckt, der sättigt nicht; er ist Kaviar, dem Säugenden geboten, der nach der Mutter Brust verlangt. Es war der Geist des Widerspruchs in mir — und ich galt für einen Knaben von aufgewecktem Sinn — der, gegen meine Präceptoren, festhielt am Glauben, wenn ich mir auch mit den Jahren ein anderes Gebiet aufsuchte, als das der Mährchen unsrer guten Kinderfrau Susanne. Spät erst erhob ich mich durch die Lectüre unserer vernünftigen Schriftsteller zur philosophischen Höhe des Jahrhunderts, und doch, ich muß es bekennen, habe ich noch immer mit einem kleinen Abschmack aus der Ammenstube zu kämpfen. Man hätte nicht mit der Ruthe die Aufklärung erzwingen sollen!

Mit einem male mußte ich italiänisch lernen. Ich konnte nicht begreifen weshalb. Meine Mutter konnte nicht italiänisch, mein Vater nicht, Niemand aus der

Familie; ich glaube in ganz Berlin waren 1740 nicht über zehn Leute, welche eine Oper in Dresden verstanden hätten. Nur das provencalische Patois der alten Susanne klang zuweilen wie diese vocalreiche, schöne Sangessprache. Ja es fehlte dergestalt an einem Lehrer, daß man einen entlassenen Riesen von der Leibgarde, lombardischer Abkunft, zum Sprachlehrer für mich annehmen mußte. Dies ist eine von den Gestalten, welche mir am allerdeutlichsten aus meinen Kinderjahren herüber winken. Der seltsame Mann, ganz Manier im Auge des Nordländers, obgleich die Hälfte an ihm Natur sein mochte, war den Versprechungen der preußischen Werber, Einige wollten haben sogar aus dem Mönchskloster, gefolgt. Mochten sie ihm gehalten sein oder nicht, er war unzufrieden. Das lag aber in seiner Natur. Er war es, als er mit der Muskete auf die Parade ziehen mußte, hundertmal hatte er geständlich desertiren wollen, und er war auch unzufrieden, als ihm der neue König den Abschied gab. Er, der hoch und theuer sich verschworen, keine Stunde länger als er müsse in dem kalten Eislande zu bleiben unter den Barbaren und Ketzern, er blieb jetzt freiwillig. Und die Mittel nach Mailand zurückzukehren hätten ihm doch nicht gefehlt, denn er legte mit dem ersparten Sümmchen einen Conditorladen an. Er, der im heißen August fror, ging im Januar mit dünnen Sommerhosen und seidenen Strümpfen. Der uns alle Ketzer schalt, ewig verdammte, raisonirte über Gott und göttliche Gesetze, und schimpfte über seinen Schutzheiligen, als wäre es

ſein ſchlechteſter Dienſtbote. Ganz italiäniſche Heftigkeit verband er damit eine ſeltſame Schärfe, die alles ſpaltete. Auf der Welt war ihm nichts recht und am heftigſten wüthete er gegen das geringfügigſte los. Alles wußte er beſſer, alles hatte er beſſer geſehen, und ein gewiſſer zergliedernder Verſtand und eine lebhafte Einbildungskraft unterſtützten ſeine ſchneidende Logik. Wenn er mit ſeiner etwas heiſern Stimme loseiferte, unterſtützt von den lebhafteſten Geſten der langen Arme, und die kleinen grauſchwarzen Augen in dem äußerſt ſcharfen Geſichte mit der ſpitzen Naſe, der hohen, kahlen Stirn, dem eben ſo ſcharfen Kinn, dazu rollten, konnte man ſich fürchten. Er zerzauſte jeden Gegenſtand, den er aufgriff, bis nichts daran blieb, und er war im eigentlichſten Sinne ein Eiferer um ein Nichts.

Dennoch war ſein Einfluß auf mich nicht unbedeutend. Italiäniſch lernte ich gelegentlich und durch Gottes Güte aber nicht von ihm, denn er gerieth in den Lehrſtunden vom hundertſten auf das tauſendſte, konnte ſich ereifern über die Form eines Dintefaſſes, und über einen ſchiefen Buchſtaben in Wuth gerathen. Manchmal ſchien er mehr Luſt zu haben, meinen Exercier- als meinen Sprachmeiſter zu machen; er trug mir das ganze Reglement vor, donnerte, wetterte wenn ich mich krumm hielt, und ſchimpfte doch auf das Soldatenweſen, auf die Preußen, auf den Stock, auf den Despotismus, um im nächſten Augenblick aufzuſpringen und mir in ſeiner kerzengraden Haltung den echten Grenadier zu zeigen. Mein Vater ſah nur den poltern-

den Lehrer in ihm und war zufrieden, daß er polterte. Er mußte also ein ehrlicher Mann sein. Er hörte nicht, wie er den plumpen deutschen Charakter verhöhnte, wie er das Phlegma des Märkers bespöttelte und über den König von Preußen sich lustig machte.

„Halb eine Sandscholle, halb eine Eisscholle, ist das ein Königreich! — Auf drei Meilen von Berlin nach Potsdam fahr ich vier Pferde todt und komme vor Sonnenuntergang nicht an. Ist das eine Straße? Vor dem Thore stehen die Aehren eine halbe Elle von einander. Sind das Kornfelder? Eicheln und Tannenäpfel sind das Früchte? Ist das ein Volk, ist das eine Nation, auf eine Quadratmeile hundert Schafe und drei zerlumpte Bauern dazu! Wenn der König in Potsdam hustet, so hört man's an den vier Gränzen seines Reiches. Ist das ein Königreich? Berlin soll eine große Stadt sein! Wo sind denn die Säulen, die Thürme und die Paläste? Wo sind denn die gewölbten Brücken, die Quadersteine und die Arcaden? Wo sind die Maler, die Bildhauer und die Poeten? Wo sind die Akademien, die Gallerien und wo ist das Capitol? Wo sind die Bürger und die Nobiles? — Barbaren aber keine Bürger!"

Wurde ich darüber nachdenkend, und grade nicht vergnügt, denn wer hört gern sein Vaterland verkleinern, so regte mir die Schilderung des reichen lombardischen Südens alle Sehnsucht nach einem Etwas auf, das so unerreichbar fern lag, und der wunderbare

Mann wußte die Vorzüge seines classischen Vaterlandes mit aller Wärme zu schildern.

Wie athmete ich die von Sonnenglut und Klarheit durchschwängerte Luft ein, sah die Städte, von Häusern deren jedes ein Pallast war, die Marmorkirchen, die Marmorstraßen, das bunte Volk auf den Märkten. Wie hörte ich die froh Bewegten jubeln und lärmen, wo es bei uns so traurig ehrbar hergeht. Wie entzückte es mich, daß der Bettler wie ein Edelmann unterm freien Himmel lebt, daß er sogar des Nachts nicht nach Hause zu kommen braucht, sondern sein Haupt auf die Schwelle der Kirchentreppen legt, von keinem strengen Vater und keiner Polizei fortgejagt! Zum Lernen wird Niemand gezwungen, Niemandes Spiel auf der Straße wird gestört, sie wandeln unter den duftenden Orangen, den glänzenden Weintrauben, den Feigen und Oliven des Marktes umher und thuen nichts. Die Melonen, die beim Oheim Rath nur alle Festtage auf den Tisch kamen, sind dort so gemein, daß die Gassenbuben sie nicht mögen. Und die Frauen sind alle groß, und hochgewachsen, wie keine bei uns. Ja, was meine Verwunderung aufs Höchste steigerte, war, daß die lombardischen Milchmädchen so schön und stolz aussähen wie unsere Königinnen. Eines allein wollte mir nicht in den Sinn, daß die Jungen nicht Schneeball spielen! Und nun mitten im Lande der Citronen und Myrthen wirbelt die Trommel und der freie Bürger von Mailand springt an's Fenster um die neue Garde zu sehen. Der eben die ungeheuren Thaten seiner

Vorfahren im lombardiſchen Bunde, in den Himmel erhob, die Fäuſte ballte gegen die maledetti Franzoſen und Deutſchen, welche die Perle Italien zertreten, derſelbe ſprang auf und muſterte mit höhnender Wuth die Haltung der neuen Truppen.

„Heißt das Marſchiren? Sind das Soldaten! — Wie der die Muskete hält, als hätt' er kein Gelenk im Finger! — Heißt das grade gehen! — Und der Unteroffizier, trottelt er hinter Schafen oder marſchirt er neben einer Kompagnie? — Den Sponton vor! — Daß du im Mutterleibe verdorrt wärſt! — Das wollen Soldaten ſein! Kinder ſind es, naſſe Jungen, Birbacci ohne Takt. Eins — zwei — eins — zwei, können keinen Schritt halten. Und wie der Tambour wirbelt, als ging er auf Eiern. Das will Militair heißen, Garde? — Gelbſchnäbel, Nußknacker, Pfefferkuchenmänner. — Marſchirt in des Satans Rachen!“ — Er ſchlug die Grammatik wieder auf, aber ſchon beim dritten Worte war er abermals bei den Soldaten und verſicherte mich, man wolle das Militair mit Fleiß herunterbringen, die alten guten, die es noch verſtanden, habe man fortgejagt, und Bauerntölpel aus Pommern dafür genommen, die nicht rechts noch links unterſcheiden: „Bindet ihnen nur Stroh und Heu an die Arme, ſchloß er, prügelt ihnen die Taktik ein, das Genie wird nur geboren.“

Tiraden der Art bewegten mich nicht, denn wenn ich gleich Luſt verſpürte Soldat zu werden, ſo war doch immer der Hauptgedanke das Pferd; ein Infan-

teriß war mir sehr gleichgültig und seit Gottlieb einer geworden, sogar ein widerwärtiger Gedanke. Aber der Signor Caseri konnte auch mit mehr Ernst reden, und sein Raisonnement drang dann tiefer ein!

Schon damals lief es wie eine Ahnung grade durch das Volk, daß aus dem Prinzen mit den blitzenden großen Augen, der selbst der zornigen Majestät seines Vaters auf den Tod zu trotzen gewagt, etwas besonderes herauskommen werde. Die Lobredner der Vergangenheit befanden sich nur unter den gebildeten Ständen, wie wenig auch der seelige König der Bildung hold gewesen war. Das Volk erwartete etwas Neues und wie bald sollte aus diesem Keim gläubiger Begeisterung für ihren Liebling, der mächtige Baum des preußischen Patriotismus erwachsen, unter dessen Schatten Friedrich die Angriffe seiner Legionen Feinde erwartete. — Aber Caseri wollte die Volksmeinung nicht theilen. Dem Südländer war die Ordnung, die Controlle, die Vernunft, die Mäßigung zuwider, die leidenschaftlose Abwägung zwischen Vergehen und Strafe. „Man schläft ein," rief er, „vor Trostlosigkeit und Langeweile, wenn nicht die Trommel zuweilen weckte. Blut, es fehlt Blut in diesem Staate von gestern."

So äußerte sich der Italiäner in seinen vernünftigen Stunden, wenn er die Grimassen abgelegt hatte. Dann verbreitete er sich nicht ohne Scharfsinn über das Militairwesen, und nannte Preußen ein Soldatenreich und den König einen Soldatenkönig, der in der Verlegenheit wäre, nicht zu wissen, was er mit seinen

Soldaten

Soldaten beſchützen ſollte. Das Königreich wäre ein Körper, der in ſeinem Staatskleide ſich verkröche, und um das Kleid immer zu vergrößern und prächtiger zu machen, müßte der Leib drinnen hungern und darben, bis er die Schwindſucht kriegte. Der zweite Friedrich war ihm nur eine Fortſetzung des geſtorbenen Soldaten-Königs, vielleicht auf eine andre Manier, aber es liefe doch alles auf eine Parade aus. Die großen Augen machten noch kein großes Herz, und der kleine Leib des Thronfolgers, habe ſo wenig Feuer als der große des Thronlaſſers Geiſt! Mit diplomatiſchen Kniffen und Pfiffen und prächtigen Manœuvres werde er vielleicht in der Noth des römiſchen Reichs, ſeines um drei Meilen Sandboden vergrößern, aber deshalb werde Preußen noch kein großes Land und er kein großer König. Er ſprach unſerer dürftigen Natur gradezu die Möglichkeit ab, etwas Großes und Ausgezeichnetes zu produziren. Die Schlacht bei Fehrbellin nannte er ein Reiterſcharmützel und den Kurfürſten Friedrich Wilhelm auf der langen Brücke, nur groß im Erz, weil das Erz im Schmelzofen geglüht; ehe wir Alle nicht in einem ſolchen Schmelzofen gelegen, könne nichts Tüchtiges aus uns werden.

Es wurde ihm nicht ſchwer, den dürftigen Gedankenkreis eines Bürgers von damals ſo zu ſchildern, daß mich ſelbſt vor meiner Zukunft ein Grauen überkam. Mit Kummer und Noth zu arbeiten und mit Kummer und Noth zu ſtudiren, um mit Kummer und Noth zu leben ohne Genuß, Rauſch, Erhebung! Ich fühlte

ganz die Troſtloſigkeit eines ſo langen mühſeeligen Weges ohne ein Ziel, der wechſelloſen Einförmigkeit ohne eine erfriſchende Ausſicht. Ich lauſchte auf ſeine Schilderungen wie unſre Eltern auf die Schlange; die Weinreben an den Ulmen, die duftenden Goldorangen, die kühlenden Quellen im Sonnenbrande, das laue Meer, purpurn und vom Zephyr gewellt, es waren Erinnerungen aus dem Paradieſe, von dem wir ausgeſtoßen waren. Er ſchilderte die Völker und die Länder, nach denen auch die Suſanne ſeufzte, und wo unſere Eltern ſchliefen. Ich hörte ihn ſo gern ſtundenlang erzählen, und nur wenn er auch über unſern proteſtantiſchen Gottesdienſt ſpöttelte, über die traurigen Chorale, bei denen man nicht wiſſe, ob man weinen oder einſchlafen ſolle, über die krächzenden Stimmen der Spittalweiber, den polternden Schwarzrock auf der Kanzel, erwachte der Argwohn, ob denn das Alles wahr ſei!

Indeſſen merkte man mir bald die Wirkungen der neuen Lehrſtunden an. Der Inſpektor ſah mich groß an, als ich einmal bei den Heldenthaten der Athenienſer tief aufſeufzte, und, um den Grund gefragt erklärte: es ſei, weil wir doch nie Athenienſer und Spartaner werden könnten. Warum denn nicht, fragte er? Ich antwortete: Weil die Sonne nicht hell und warm bei uns ſchiene, weil der Horizont voll Wolken und Dunſt hänge, der Boden unfruchtbar ſei, weil wir eine dürftige Natur hätten, keine Leidenſchaften und kein Blut in unſerm Leibe! Krauſe Bruchſtücke aus den Tiraden des Signors. Der Inſpektor ſagte, ich ſolle unbeſorgt ſein,

das Blut würde ſchon kommen, und wenn die Leidenſchaften ausblieben, ſei das recht gut; die Oheime und der Vater ſchüttelten aber den Kopf. Auf die Quelle, aus der dieſe Phantaſieen entſprängen, fiel indeſſen keiner, denn Caſeri war dabei ein ſchlauer Fuchs, der gegen meine Verwandten ganz anders ſprach als gegen mich. Bei ihnen nannte er mich einen träumeriſchen Jungen, bei dem ſeiner Zeit die Vernunft ſchon durchbrechen würde; man ſolle mich nur fleißig in die Kirche ſchicken und zur Zucht und Ordnung anhalten.

Neuntes Kapitel.

Krieg!

So vergingen Tage, Wochen, Monate, seit dem Familiengerichte, friedlicher, stiller bei uns als in der Welt, die ausser unsern vier Pfählen lag, und in der Kaiser Karls des Sechsten Tod die Gemüther mit banger Ahnung erfüllte. Aber die Unruhe sollte auch bei uns, leise angekündigt, einen plötzlichen Besuch machen. Ich sah die Mutter wieder so sorgend umhergehen, wie vor dem Gerichte, die Männer kamen häufiger zusammen und machten lange Gesichter, der Herr Pathe schnupfte auf eine besondere Art und man sah die Landkarten an und schüttelte die Köpfe. „Es wird nicht dazu kommen," sagten die Politici, aber das Wort Krieg, ein fast vergessenes, schwebte doch auf den Lippen.

Eines Mittags trat der Vater vor der Zeit ins Haus. Er war sehr blaß, der Schweiß lief ihm von der Stirn. Hut und Stock warf er von sich und ging

ohne ein Bonjour, im Zimmer auf und nieder. Er wartete die Frage der ängstlich ihn anblickenden Mutter nicht ab: „Es ist richtig," sprach er rasch, „der kaiserliche Gesandte ist abgereist." Nun war erst Unruhe im Hause. Der Vater hatte gleich darauf das Zimmer verlassen, aber Pathe Schlivalius steckte den Kopf zur Thüre herein: „Ists erlaubt, Frau Muhme?"

Man kam ihm, vielleicht das erstemal im Leben einladend entgegen: „Um Gottes Willen, was wissen Sie? Was giebt es?"

„Krieg, Krieg!" schmunzelte das schadenfrohe Gesicht. „Ist entschieden. Die Staabsoffiziere sieht man allesamt in den neuen Uniformen nach dem Schloß eilen, wo ihnen ihre Officia bedeutet werden sollen. —"

„Krieg! Krieg!" sprach meine Mutter instinktartig nach, als traue sie dem Worte noch nicht ganz.

„Krieg, Frau Base! Inter arma silent leges wird es heissen. Es werden Kriegssteuern ausgeschrieben werden, Contributionen, Brandschatzungen. Moratorien und Zahlungsmodalitäten, damit ist es vorbei. Die Einquartierung pocht mit der Kolbe ans Thor, und wenn nicht gleich aufgemacht wird, schießen sie durchs Fenster ins Haus. Die Bürsten und die Kratzeisen und die Strohdecken sind nun nichts mehr nutz; sie treten sich nur dann die Füße ab, wenn sie ungeduldig sind aufs Essen. Und wenns ihnen nicht schmeckt, fliegts zum Fenster hinaus. Jeder Soldat ist geborner Exekutor, und der Quartierzettel das Exekutionsmandat. Zu exequiren verstehen sie, so lange was da ist, und

der Pandur treibt dem Bauern die letzte Kuh aus dem Stall.“

Der armen Mutter mochte in dem Momente der Gedanke grade nicht der schrecklichste sein: „Ach es wird aber doch nicht ein so ordentlicher Krieg wie in alten Zeiten, wo die Menschen sich untereinander umbringen und Blut fließt.“

„Brand, Blut und Mord, Frau Inspektorin, es ist nicht anders. Man wird sich spießen und schießen. Der Krieg ist nun einmal ein großer Prozeß anderer Art, allwo man nur statt der Gründe Kugeln einladet, und statt der Federspitzen mit der Bajonetspitze schreibt. Das Papier ist noch kostbarer als Pergament, sintemal alle Scriptur mit rother Dinte auf die Menschenhaut geschrieben wird. Sonst, was diesen Krieg anlangt, ist's ein reiner Erbschaftsprozeß verschiedentlicher Interessenten gegen die Maria Theresia, welcher man das Successionsrecht in die väterliche Verlassenschaft streitig macht; könnte so gut vor hiesigem Magistrat verhandelt werden, als auf dem Kriegstheater. Wer weiß, wer da der bessere Anwalt ist.“

„Mein Gott, mein Gott!“ rief die Mutter von den tausend Ahnungen gefoltert und hielt mich und meinen kleinen Bruder fest, als könne schon ein feindliches Streifkorps zum Thor einziehen. Der Pathe ließ sich nicht stören in grämlicher Ausmahlung aller Schrecknisse des Krieges, die er, kaum anders als wir, nur aus Beschreibungen kannte.

„Ausziehen, Frau Muhme, ausziehen werden freilich

alle Truppen, aber wie viel davon wieder einziehen, das wird sich fragen. Das wird ein Krieg werden, wie wir ihn hier in der Mark seit Menschen gedenken nicht erlebt. Denn drüben stehen nicht schwedische und polnische, sondern das ganze kaiserliche Heer, mit welchem Prinz Eugenius seeligen Andenkens den großen französischen König geschlagen, den Türken an die hundert tausend in jeder Schlacht kaponirt und Belgrad genommen hat. Von denen weiß jeder, was blaue Bohnen sind, indessen unsere lauter „Kikindiewelt" sind; der zehnte hat kaum Pulver gerochen, und zum Pulver erfinden hatten wir auch nicht Gelegenheit. Das kann ein Ende mit Schrecken nehmen. Schöne Klopfe werden wir bekommen. Der Hund im Wasser, der nach dem Schatten schnappte, verlor auch das Stück Fleisch, das er hatte, und wer weiß, heut haben wir noch eine Königskrone auf dem Kopf, und über Nacht sind wir zufrieden, wenn man uns den Kurfürstenmantel läßt!"

Der Pathe ging als der Vater zurück kam, um seine schadenfrohen Ahnungen an die rechten Leute zu bringen; denn ungeachtet aller Neigung für den widerwärtigen Menschen hätte ihm der deutsche Mann doch nie die mangelnde Vaterlandsliebe verziehen. So erschüttert, so gebeugt hatte ich den starken Mann noch nie gesehen, als er wieder eintrat. Seine Knie wankten und er gab sich nicht Mühe die Vaterangst, die mächtig in dem großen Körper arbeitete, zu verbergen. Schweigend wie der Tod ging er nach seiner Gewohnheit noch ein Paarmal im Zimmer auf und ab. O es drängte

ihn zu ſprechen, nach Mittheilung, um Troſt zu bitten; aber der Stolz, oder das Pflichtgefühl, oder die Ehre, oder wie er den Dämon nannte, der ihn beherrſchte, ſagten: Nein. Endlich warf er ſich aufs Kanapé als wären die Kräfte zu Ende. Er faßte ſich an die Stirn und drückte beide Hände gegen die Augen.

Dieſen Augenblick zu benutzen gab ein guter Geiſt der Mutter ein. Sie faßte uns beide mit Heftigkeit, ein Blick ſo lebendig, ſo ſprechend, wie ich ihn an der ſanften Frau noch nicht kannte, ſagte uns was wir zu thun hatten, und ſo riß ſie uns zum Vater. Wir alle drei ſtürzten auf die Knie vor dem ſtrengen Herrn des Hauſes, wir zogen ſeine Hände zu uns, die Mutter wollte ſprechen, ſie konnte aber nicht mehr vorbringen, als den Namen „Gottlieb!“ dann brachen die hellen Thränen ihr aus den Augen. War es doch auch genug geſagt; wir alle wußten, was das hieß.

Der Vater ſtieß uns nicht zurück; das war ein gutes Zeichen.

„Laß den Gottlieb nicht todt ſchießen,“ ſtammelte der kleine Julius.

„Mann und Vater!“ ſprach die Mutter, als er noch immer gelaſſen zuhörte. „Mann, lieber Mann, Gott forderte auch nicht das Aergſte vom Abraham, er wollte ihn nur prüfen. Du biſt nun geprüft, Du haſt wie ein ſtrenger Vater gehandelt, handle nun auch wie ein barmherziger Vater. Du wollteſt ihn nicht bloß ſtrafen, Du wollteſt ihn beſſern. Mach nicht den Kleinen, mach nicht mir, nicht uns Allen, ach mach nicht

Dir ſelbſt das Herzeleid. Noch geht es, der Kommandeur giebt ihn Dir los.“ Der Vater ſchwieg. Die Mutter fuhr fort: „Wenn er daliegt, zerſtoßen, zerſtochen am Wege, wenn ſie über ihn reiten und die Kameraden über ihn gehen, wenn Gottlieb ſtirbt, dann lieber Mann, iſt es zu ſpät. Nimm ihn zurück, gieb ihn uns wieder, eh' es zu ſpät iſt.“

Der Vater wiegte mit dem Kopf, er kämpfte einen Kampf. „Ich habe den Jungen lieb gehabt,“ ſagte er. Er hatte den Gottlieb geliebt, er hatte ihn ſehr geliebt, mehr als mich. Ach er hatte ihn auſſerordentlich geliebt. Das fühlte ich in dem Augenblick, wo er das ſagte; ich hätte es längſt fühlen ſollen. Wie hätte er ihn ſo gegen die Familie geſchützt, wenn es nicht ſein Liebling war. Freilich war er mehr als ſtreng gegen ihn geweſen, aber nur weil es ſein Herzblut war. Jeder Schlag auf Gottlieb traf immer den Vater mit; er wüthete gegen ſein eigen Fleiſch, aber er hielt das für Liebe. Das Bild, das die Mutter ihm entworfen, beſchäftigte ihn jetzt. Er horchte auf die Trommeln vom fernen Luſtgarten, es war, als höre er ſchon den Kanonendonner. Die Mutter kniete noch immer, er hätte das nie geduldet bei ruhigem Sinne. Julius faßte ihm ſtreichelnd unter das Kinn, es war als ſprengte die Liebe ein Eiſenband nach dem andern, die ſein Vaterherz umklammerten, während die Mutter mit Silberſtimme das Wort führte. „Verſuchen Sie einmal, ein einziges Mal die Güte. Es iſt kein ſo verſtockter Sünder auf der Welt, daß er nicht einmal auf das Wort der Gnade hört: Ach die

Gnade iſt ſo ſchön. Wenn die Sonne durchblickt, wenn es lange geregnet hat, wie wird das Herz dann ſo froh. Wenn der Menſch froh iſt, wird er gut. Gottlieb wird auch noch gut werden, wenn Sie ihn einmal froh machen Er hofft, er hofft gewiß jetzt auf den Vater; laſſen Sie ſeine Hoffnung nicht zu ſchanden werden, nur dies eine Mal nicht. Das Wort des Vaters wird ſein wie der erſte warme Frühlingsſonnenſchein nach dem langen Winter. Als Sie ihn einſtecken ließen, geſchah das nur für den Frieden. Nun iſt es anders geworden, Sie haben nicht an den Krieg gedacht. Sie dachten daran, daß Gottlieb beſſer werden ſollte, nicht daß er ſterben könnte. Wollen Sie 's verantworten vor dem Vater im Himmel, wenn er ſtirbt, wenn er ein Krüppel wird. Nein, nein, das können Sie nicht, das wollen Sie nicht, Sie nehmen nun Ihr ſtrenges Wort zurück."

Ach hätte ſie doch nur nicht das Wort gebraucht!

„Zurück!" rief der Vater, und die Wolken thürmten ſich ſchnell wieder auf der Stirn. Der deutſche Mann hatte nie einen Schritt zurück gethan, er war nie von einem Gange umgekehrt, bevor er nicht das Ziel, was er ſich vorgeſetzt, erreicht, er hatte hundertmal gepredigt, der Entſchluß des Mannes müſſe Stein und Eiſen ſein. Einmal vorgenommenes müſſe ausgeführt werden oder man höre auf Mann zu ſein. Zurück ſollte er etwas nehmen, das konnte er nicht. Verziehen hätte er jetzt, gern verziehen, er fühlte Liebe im Buſen, um die ganze Welt zu begnadigen, denn es war Bedürfniß,

über: „Zurücknehmen kann ich nichts,“ rief er und ſtand auf. Es wäre doch vielleicht noch der Mutter geglückt, wenn wir nicht unglückſeeligerweiſe in dem Augenblicke die Stimmen der franzöſiſchen Oheime auf dem Flur gehört hätten. Raſch riß der Vater die Mutter in die Höhe: „Madame! das iſt nicht ihr Platz.“ Nun war es vorbei.

Die Oheime traten ein. Sie merkten wohl noch etwas; ſie hatten auch wohl gehorcht. Der Rath ſagte: „Wiſſen Sie, die Truppen marſchiren nach Schleſien.“

„Nach Schleſien,“ rief der Vater und ſeine Bruſt hob ſich, und ſeine Baßſtimme klang ſo fürchterlich — er wollte ſich ſelbſt Muth einſchreien — „Alſo marſchirt Gottlieb nach Schleſien —“

„Mann, Sie wollten —“

„Den, ſo ich ausgeſtoßen aus meinem Haus, weil er ein Fleck war, nicht wieder einnehmen, weil Krieg iſt. Mein Haus ſoll rein bleiben im Krieg wie im Frieden.“

Der Rath und der Prediger wechſelten Blicke mit der Mutter; ſie konnte ihnen nicht antworten. Sie hatte keinen Willen, wenn der Vater einen Willen hatte. Wir Kinder zitterten und ſchmiegten uns an die Mutter, ich weinte und Julius weinte mir nach. Es war viel was Fürchterlicheres, als da beim Familiengericht. Er wurde dazumal doch nur in die Montur geſteckt; jetzt wurde er in den Krieg geſchickt. Die lebhafte Einbildungskraft meiner Leſer wird ſich nicht ganz in die Vorſtellungen verſetzen können, welche unſern Kreis

bewegten, welche uns Alle marterten. Sie werden nicht begreifen, wie den beiden Männern, Patrioten, Staatsdienern, der Gedanke, daß ein robuster Mann, den die Natur schon halb zum Krieger gemacht, für seinen König in den Krieg ziehe, etwas so Schreckliches war. Ihnen wird die Erschütterung eines Vaters, der vorhin so kalt grausam geschildert worden, unnatürlich vorkommen, jetzt, wo statt einer brutalen Behandlung, einer ehrenkränkenden Mißhandlung, der Sohn nur einer höhern Macht überlassen wurde — wo das Schlimmste was ihm begegnen konnte, der ehrenvolle Tod war fürs Vaterland. Und schlummerte nicht längst bei Allen der Gedanke, daß, wenn Gottlieb todt wäre, alles gut wäre. Aber die Vorstellung eines ehrenvollen Todes, eines Sterbens fürs Vaterland, jetzt gäng und gäbe, wiederhallend von der Lippe jedes Knaben, war uns noch fremd. Es war eine friedliche, bürgerliche Familie in einem durch sechs Jahrzehnte in Ruhe und Frieden gewiegten Staate. Die Kriege, die es gegeben, wurden fernab geführt; was aus früherer Erinnerung von den eigenen zu uns herüber drang, von den Gräuels der Schweden, von den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, hatte einen mährchenhaft grauenvollen Klang. Es waren keine schmetternden Trompetentöne, zu Ehre und Ruhm auffordernd, es klang wie des Wächters Horn bei mitternächtlichem Feuer. Wer von uns, als die Oheime noch einmal in den Vater drangen, zu bedenken, was er aufs Spiel setze, hätte nicht erwartet, daß der Mann ihnen antworten werde: er schicke seinen

Sohn auf das Feld der Ehre, da sei der Ort, wo er für seinen König, für sein Vaterland fechtend, blutend, den Flecken abwaschen könne, der ihn, der die Familie befudle. O er hätte reden können, von Bürgertugend, Aufopferung, Ruhm, und mich dünkt er hätte uns Alle beschämen müssen, die wir taten, und die wir weinten; aber das war nicht an der Zeit. Er entgegnete, wie man sichs damals dachte, und in seinem uns jetzt seltsam dünkenden Eifer für das Vaterland übertäubte er den eigenen Schmerz.

„Was ich aufs Spiel setze, meine Herren, das erlauben Sie sich mich zu fragen, in dem Augenblicke, wo der junge Monarch die Trommel rühren läßt, die in ganz Europa zum Krieg und Aufruhr schlägt. Gehn Sie doch hinauf in den weißen Saal, wo sie jetzt beisammen sind, und stellen Sie dem Könige vor, was er wagt. Er setzt seinen Ruhm und Ruf, seine Krone, sein königliches Leben, das Blut von zehntausend und aber zehntausend Unterthanen, das Wohl und Weh, die Existenz seines Landes, seiner Dynastie in dieses blutige Spiel. Der König wagt Land und Leute, und ein bürgerlicher Vater sollte seinen ungerathenen Sohn nicht wagen! Vor dem Richter, vor dem König Friedrich der Zweite den Trommelschlag vertreten wird, vor dem will ich vertreten, daß ich auf gradem Wege ging, daß ich nichts mich irren ließ, keinen halben Schritt nach rechts und links, als die Pflicht gradaus lag. Und sollte er hungern und dursten, verschmachtend, blutend im Schnee liegen oder im heißen Sande, hinkte er als ein

Krüppel zerschossen und zerfetzt ins Thor, oder man brächte ihn auf der Tragbahre, daß er auf meiner Schwelle den letzten Seufzer ausathmet, doch, meine weichen Herren, würde es mich nicht jammern und reuen, denn ich habe recht gethan."

Es war nur ein künstliches Feuer. Nur indem er sich in Affekt versetzte, hielt er es aus. Der Mann war vernichtet. Er entfernte sich bald. Was hatten wir Andern noch zusammen zu sprechen!

Strenger als je blieb meine Klausur im Hause, wir durften keinem der kriegerischen Auszüge zusehen. Aber von Fritz, der unter den Zuschauern am schlesischen Thore gewesen, erfuhr ich, daß der Vater, tief in seinem Mantel verhüllt, auf der Brücke gestanden und nachher noch dem Zuge der begleitenden Bürger bis in die Köpeniker Haide gefolgt war. Dort, als die Truppen einen kleinen Stillestand machten, mischte er sich in die Reihen und drückte einem Soldaten etwas in die Hand. Ehe dieser danken konnte, war der Vater wieder zur andern Seite hinaus. Fritz meinte, es sei so schnell geschehen, daß Gottlieb kaum den Vater erkannt habe, der ihm doch eine volle Börse gebracht.

Zehntes Kapitel.

Maria Thereſia.

Es lohnt ſich zu leben und jung zu ſein in einer Zeit, wo nach ſchläfriger Verdroſſenheit ein neuer Geiſt in die Schranken der Weltgeſchichte tritt, keck hundertjährigem Vorurtheil den Handſchuh hinwerfend. Welche Luſt muß es in Deutſchland geweſen ſein, als Luthers markige Fauſt auf das Pulpet der Wittenberger Kanzel ſchlug und ſeine Stimme durch alle deutſchen Kreiſe ſcholl und bis zu den Wänden des Vatikans dröhnte. Ich vergleiche gern das Auftreten unſeres Friedrich mit dem Jugendmuth des kühnen Auguſtiners, wie wenig auch unſer Cäſar mit der Vergleichung zufrieden ſein möchte. Wie erbleichte die ſcheelſüchtige Politik, eine abgelebte Greiſin, vor dem Morgenſtrahl, der auf dem Degen des jungen Helden funkelte! Sie glaubten nicht, daß er es wagen könne, und ſie blinzten mit den Augen, indeß der Mund ſich

zu ungläubigem Lächeln verzog. Wie wankte das morsche Gebäude des alten Kaiserstuhls vor seinem starken Willen, wie konnten ihm die gespenstischen Drohungen, ehemals fürchterlich, nur ein Lächeln abgewinnen. Die Reichsacht war kein Blitz mehr, ein fernes, schwaches Wetterleuchten. Das kolossale Gebäude wäre gebrochen, gestürzt, wenn ihm der Neid nicht zu Hülfe sprang. Friedrich siegt, wo er auftritt, gleich jenem Cäsar, immer glorreicher jemehr Feinde um ihn wachsen; und doch bringt er vielleicht nichts aus allen dem Kampfe heim, als die Ehre. Friedrichs Ehre aber wird ein Stern am Himmel leuchten, für Jahrhunderte, sichtbar Allen, unvergänglich.

Bei uns im Lande schlug man über den kühnen Schritt die Hände über den Kopf, es war ein Schritt über den Rubikon, aber deshalb sah man noch keinen Cäsar. Die Geister waren zu stumpf die Folgen zu denken. Es war etwas so kühn Verwegenes, das ausser aller Berechnung lag. Die lange Regierung des Thronlassers hatte den Spießbürgersinn, des Deutschen Erbstück, oder seinen Erbfeind, mit dem er täglich ringen muß, vollauf genährt, und man sah dem jungen Heerführer nicht viel anders nach als ich auf dem Bilde meines holländischen Mahlers dem in die Sonne steigenden Adler. Man begriff ihn nicht, man sagte „ja, ja," man schüttelte mit dem Kopf und trank seine Kanne Weißbier schweigend wie sonst.

Aber es ist Verleumdung zu sagen, daß in des Deutschen Adern kein Feuer brennt. Langsam glimmt es;

es; erſt wenn der Körper warm iſt, lodert die Flamme auf. Dann aber ſtrahlt ſie auch und zündet. Es giebt Momente, wo es mit einem Male hell wird, wo die Schuppen ſchnell von den Augen fallen, und Begeiſterung, hell wie ein Nordlicht und warm wie ein Julitag, den Deutſchen lebendig macht. Solch ein Moment war für Preußen gekommen. Schleſien war ohne Schwertſchlag unſer, Glogau erſtürmt, die alte Reichsſtadt Breslau öffnete ihre Thore. Das „ja, ja" kam nun ganz anders heraus, man ſchüttelte die Köpfe nicht mehr ſeitwärts, ſondern nach vorn, man trank das Bier in Abſätzen und wie viele ſagten, ſo hätten ſie's längſt gedacht, ſo hätte es kommen müſſen. Nun ſchien es, als hätte durch alle brandenburgiſchen Länder ein Brand geglüht unter der Aſche, ein Wind wehte ſie fort und überall loderte die helle Gluth des Patriotismus auf. Man ward ſich ſeiner Kraft bewußt, man ſchüttelte ſich, wie aus einem langen Schlaf erwacht, man jauchzte, und die ſchwere deutſche Zunge zwang ſich ſchon zu jenen Lobeshymnen, welche unſern Tyrtäus Herrn Ramler in Berlin erweckten und dem trefflichen Poeten, der noch lange leben möge, die Palme der Unſterblichkeit ſichern. Was nenne ich die Helden, die Staatsmänner, die hochherzigen Bürger, die ſein Geiſt in einem Lande aufrief, das vorhin nur lange Soldaten hatte, von dem der Ausländer nichts wußte, als daß man dort Taback baute und Bernſtein fiſcht. Ihre Namen gehören ſchon der Geſchichte an.

Mein Vater gehörte lange zu denen, welche ungläubig

den Kopf schüttelten. Der alte Fürst von Dessau hatte dies und jenes offen nach seiner Weise getadelt; dies war ihm nicht in alter Ordnung eingeleitet, so viele Mensuren waren übersprungen, selbst das Gelungene hätte er gern wieder von vorn angefangen gesehen, weil es nicht nach alter Taktik gelungen war. Alles, was geschah, geschah zu rasch, übereilt und der Erfolg war niemals ganz verdient. Die Stimme des alten Dessauers hallte nach unter den Ehrenmännern des Tages und in den Tabagieen. Man meinte, der müsse es doch verstehen und besser verstehen als der junge König, aber was half alles Sprechen? Sie redeten und der König that. Die Preußen wurden nicht von den Helden des alten Eugen wie Spreu weggeweht, und die Augen von Europa hafteten erstaunt auf Friedrich, von dem Voltairs Freunde nur wußten, daß er gegen den Machiavell geschrieben und die Welt, daß er ein ungehorsamer Sohn gewesen. Mein Vater saß gern unter den grollenden Freunden des Dessauers, aber er war doch ein zu guter Freund des Vaterlandes, um nicht auch froh zu sein, daß ihre Rabenprophezeihungen von Tag zu Tag zu Schanden gingen. Er meinte zwar: Hätte sein Vater den jungen Friedrich noch strenger gehalten, und folgte er in allem dem Rath des Fürsten Leopold, so würde er noch viel mehr thun und es noch weit besser gehn, aber das meinte er nur im Stillen, oder brummte es in den Bart. Er jubelte mit bei jeder neuen frohen Botschaft, er rief sein Vivat dem Könige bei einem Glase Wein am Mittagstische und duldete endlich nicht

einmal einen Tadel gegen seinen Helden von einem Andern, als von sich selbst.

Ganz anders war es mit mir. Mit einer Wißbegier, welche die Oheime in Erstaunen setzte, hatte ich mich nach Friedrichs Ansprüchen auf die schlesischen Fürstenthümer, welche den Grund zum Kriege abgaben, erkundigt. Sie hatten mir das Manifest zu lesen gegeben; das konnte aber meines Italiäners Glossen über die Kriegserklärung nicht widerlegen. Der Mann hatte sich es einmal vorgesetzt für Maria Theresia begeistert zu sein. Er stattete die Kaisertochter mit allen Reizen und Vorzügen aus, die nur ein schönes, junges Weib und eine edle Fürstin zieren. Aus ihrem kleinen Finger troff Huld und Segen, die Erde blühte, wo ihre Fußspitzen auftraten und wen ihr Auge anblickte, der war Zeitlebens gefangen. War Theresia auf dem Reichstag der Ungarn nur halb so reizend, als ich sie mir nach Laseris Beschreibung dachte, so hätten die Graubärte, nicht Thränen vergießen, sondern Feuerfunken sprühen müssen, als sie die Säbel zogen und riefen: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!

Und gegen diesen Inbegriff aller Huld, Milde, Schönheit, Majestät, ließ der gefühllose junge Fürst die Bajonette schleifen. Dem hülflos verlassenen Weibe etwas von ihrem Erbtheil zu entreissen war seine erste Regierungsthat. „Etienne!“ rief er mit italiänischem Affekt, „sähe ich dich einmal gegen die holdseeligste Königin fechten, ich erwürgte dich mit diesen Händen. Schöne Heldenthaten! Gegen eine schöne Frau zu Felde

ziehen, einen Saum von ihrer Atlasschleppe ihr abschneiden, der an einem Nagel hängen bleibt. Aber paß acht, sie kann sich umdrehen, ihm einen Zornblick zuwerfen, daß er auf die Knie stürzt. Mutter Gottes! eine so fromme Frau, die Morgens und Abends auf ihren Knieen betet, die den Armen die Füße wäscht, die alle Tage pilgern möchte nach Loretto und Jerusalem, die vor jedem Heiligen kniet, der will der Ketzerfürst einen Finger krümmen! Und das sieht das deutsche Volk an, sie schreien nicht zum Himmel, Acht und Bannstrahl fliegen ihm nicht auf den Scheitel? Aber ihr Geschrei dringt doch hinauf, die Jungfrau Maria wird ihr Generalissimus werden, und wenn jetzt Nachtmützen und Beutelschneider in den Kabinetten sitzen, sie werden nicht immer drin sitzen bleiben, sie werden es nicht immer ruhig mit ansehen. Man wird auch über einen Andern sich ins Fäustchen lachen. Es werden Leoparden und Tiger auf die Stühle springen und mitreden. Der junge ungeleckte Bär wird froh sein, wenn er mit zerzaustem Pelze davon kommt. — Maria Theresia, wandte er sich dann wie betend aufwärts, die du florentinisch sprichst, als wärst du in Mailand geboren, du huldreichste Kaisertochter, du Gebieterin in einem Lande von zehn Sprachen, wo der Tokaier fließt und sie Dukaten prägen, Oestreich so reich als diese Sandsteppen arm sind, die Gebenedeite wird dir die Schmach vergelten, daß der Zottel- und Tanzbär wagen darf mit seinen Tatzen anzurühren, den Saum deines Kleides, den Schatten deines Fußes, das Fleckchen Erde, wo du hingeblickt.

dich Fürstin, Erzherzogin, Königin, Kaisertochter, dich der Ketzer, der Flötenpuster, der Dintenschreiber, der verlorne Sohn, der pardonirte Deserteur, der deutsche Bierheld, Bär und Barbar!"

Maria Theresia dachte ich mir überdies als Königin mit einer Krone auf dem Kopf, einem goldbrokatenen Reifrock und den Hermelinmantel über den Schultern; denn so hing sie auf einem Nürnberger Bilderbogen beim Bilderkrämer Kirchmaier an der langen Brücke aus. Kein Wunder also, daß sie mir eine legitimere Majestät dünkte als mein Kronprinz mit den großen Augen, der nicht einmal an der Wand ruhig hängen blieb. Mehr als mit den Rodomontaden zu Gunsten einer eingebildeten Heldin bewegte mich der Italiäner, wenn er ihr trauriges Loos beklagte. Caseri war, wie gesagt, ein Doppelwesen, zuweilen Charlatan, zuweilen Vernunftprediger und es war eben nicht gegen die Vernunft, wenn seine lebhafte Einbildungskraft den Untergang der armen Fürstin prophezeite, über die Alles herzufallen drohte. Hatte er mich dann bis zum Weinen gerührt, so tröstete er mich wieder mit der Versicherung: „Es wird aber schon ein Ritter kommen und den Handschuh für die Dame aufheben."

Wer mochte der Ritter sein? — Es gab keinen Ritter mehr, hatten mir immer die Oheime, der Vater und der Inspektor gesagt. Aber Caseri sah so pfiffig dabei aus und wenn er so pfiffig aussah, wußte ich, war etwas dahinter. Der Ritter ging mir sehr im Kopfe um; aber freilich nicht mehr als Maria Theresia

selbst. Wenn ich zu Bette ging saß sie bei mir, saß wie meine Mutter sonst, und wenn ich aufstand war sie bei mir gewesen und es war viel angenehmer mit ihr allein sein, als mit dem jungen Kronprinzen, der jetzt König war, und doch noch immer an der Wand schaukelte und ritt. Maria Theresia streichelte mich und küßte mich auf die Stirn, und dann weinte sie auch und erzählte mir des Nachts, was ihr der böse junge König mit den blinzelnden Augen gethan; und es war immer dasselbe, was Tags vorher in der Vossischen Zeitung gestanden, die ich nach Tisch vorlesen mußte. Sie lispelte mir ins Ohr und bat mich, ich wußte nicht was; aber sie versprach dafür nachher mit mir zu spielen und wir spielten auch zusammen Zeckjagen und Anschlag und sie sprang munter und lustig, was ich gar nicht gedacht hatte, daß es ginge in dem goldbrokatenen Kleide und dem Hermelinmantel, und dem Scepter und dem Reichsapfel. Aber dann war sie wieder fort und stand hinter meinem Bette und tippte mir auf die Schultern und fragte mich was ich gern wünschte: „Einen graden Degen" sagte ich. „Ein krummer" sagte sie „ist auch gut genug; du kriegst ja einen Zopf." Ich war nun tückisch und wollte nicht. — Einmal aber spielten wir nicht, sondern es war Ernst geworden, Krieg, Schlachtgetümmel. Ein Ritter haute die goldbrokatene Kaisertochter aus den Feinden heraus, aber mit einem krummen Säbel, und es war rührend anzusehen, wie sie weinte und ihm die Hand reichte und ihn bat das Visier aufzuschlagen. Er that es und kniete nieder, und da

war ich es selbst, dem die Kaisertochter um den Hals fiel und ihn herzte und küßte.

„Etienne, was sieht Er roth und verschlafen um die Augen aus! Hat Er geweint?“ fuhr mich der Vater an, als ich zum Frühstück kam.

Ich wußte ja nicht, daß ich geweint hatte.

„Er hat nicht geweint? Ihm stehn ja noch die Thränen im Auge.“

Hätte ich gesagt, daß ich geträumt, so wäre das noch viel schlimmer gewesen als weinen. Träume wurden im Haus nicht gelitten. „Um was hat Er geweint? Heraus mit der Sprache.“

„Um die Maria Theresia,“ stotterte ich, denn des Vaters Blick hatte etwas, das die Wahrheit hinterm Berge vorlockte.

Er sah mich groß an; er hatte wohl gedacht, meine Thränen hätten Zusammenhang mit Gottlieb.

„Was geht Ihn die Maria Theresia an? Was weint er darum?“

„Daß sie so schlecht mit ihr umgehn, und ihr Alles nehmen wollen.“

„Wer will ihr Alles nehmen?“

„Ihre Feinde“ sagte ich behutsam.

„Wer sind ihre Feinde? —“ fuhr er heraus. Ich schwieg. Er schüttelte mich am Rockzipfel. „Will Er so gütig sein und sprechen. Wer sind ihre Feinde? Hält Er's mit der Maria Theresia, der Feindin seines allergnädigsten Königs?“ donnerte es heraus.

„Die arme Maria Theresia dauert mich!“

Ein Backenstreich war die symbolische Antwort. „Das zum Denkzettel, weil er mit den Feinden seines allergnädigsten Königs schön thut. Hab ich dich das gelehrt, hat die Mutter dich das gelehrt, hast du's vom Herrn Prediger gehört, wenn er für das königliche Haus betet? Von wem?"

Ich schwieg. Deshalb, das wußte ich, bekam ich keine zweite Ohrfeige; denn der Vater glaubte nicht, daß ich es etwa von Jemand ausser ihm haben könnte. Sein Familienvaterstolz ertrug nicht den Gedanken und ließ ihn daher auch gar nicht aufkommen, daß Jemand da, wo er regierte, Einfluß haben könnte.

„Dauert Ihn noch die Maria Theresia?"

Ich war tückisch und sagte „Ja."

Nun regnete es von rechts und links. „Das für die Maria und das für die Theresia!" Meine Backen glühten, aber ich weinte nicht. „Und wenn Er noch einmal an die Maria Theresia denkt, wenn Er sie hört und sieht, so denk er an mich auch. —" Die Anweisung des Vaters hat länger Kraft behalten, als er selbst glauben konnte. Ja, noch in dem feierlichen Momente, als die Flügelthüren der kaiserlichen Hofburg aufrauschten und sie selbst, strahlend von Anmuth und Majestät, zum erstenmale meinen Augen erschien, da noch war mein erster Gedanke die strafende Hand des Vaters. Sie redete so hold mit Jedem, so zutraulich in ihrer Majestät. Man fühlte sich hingezogen, der Kaiserin zu antworten wie einer Schwester, und ich nur verstummte, ich nur glühte, wie mir die Andern nachher gesagt, und

fand in meiner Verwirrung keine Antwort. Theresia lächelte und schenkte, langsam vorübergehend, dem armen von ihrer Schönheit Gefangenen, die Freiheit wieder. Die Erinnerung aber blieb und so oft ich sie sah, erröthete ich.

Die vaterländischen Ohrfeigen konnten eben so wenig meine schlummernde Neigung für Friedrich erwecken, als sie die längst entwichene für den Vater zurückriefen. Meine rothe etwas geschwollene Backe verbarg ich nicht im Winkel, ich dünkte mir ein Märtyrer und gehörte bald im Stillen zu den Politikern, welche bei den Nachrichten von gelegentlichen Unfällen unserer Armee in die Hände klatschten. Caseri war unerschöpflich in Vermuthungen, daß es uns schlimm ginge und wir hatten in der alten Susanne eine unerwartete Bundesgenossin, die, täglich kindischer, sich mit dem neuen Prinzen durchaus nicht befreunden wollte. „Wenn du ein Mann wärst," sagte der Italiäner einmal, „so müßtest du durchgehen. Wir liefen zusammen nach Böhmen zu den Oestreichern. —" Durchgehen, das war sonst ein fürchterliches Wort. Ich erschrak doch ordentlich bei dem Klange; einmal über den Gedanken an sich und, daß man mir, dem wohlgezogenen Sohne meiner Mutter es vorschlagen konnte, und dann darüber, daß ich doch nicht mehr so wie sonst darüber erschrak. Ich mußte wohl schon recht schlecht geworden sein! Aber ich dachte nun, daß Gottlieb ja auch durchgehn wollen, und daß ich es war, der ihn daran gehindert, und daß es doch

am Ende beſſer geweſen, wenn er durchgegangen wäre; dann hätte er nicht die Schläge bekommen, wäre nicht in die Montur geſteckt und nicht zu Fuß in den Krieg geſchickt. Die Oeſtreicher ſtellte ich mir nicht anders vor als Einer wie Alle zu Pferde, eine verführeriſche Vorſtellung, während die Preußen entweder Alumnen oder Infanteriſten werden mußten, was beinahe gleich ſchlimm war. „Aber was machen wir bei den Oeſtreichern?“ fragte ich. „Wir ſchwören der ſchönen Maria Thereſia“ entgegnete der Italiäner. „Wir nehmen Dienſte, werden ihre Ritter! —“ Wie mir das vor den Augen flimmerte. Unter Ritter ſein dachte ich mir nichts anderes als alle Tage, wenigſtens alle Sonntage, wenn Krieg iſt, die Maria Thereſia heraushauen aus ihren Feinden, dann ihr zu Füßen fallen und von ihr einen Kuß bekommen. Aber mir fiel gleich bei ein, daß wenn man haut und ſticht, Jemand ſein muß, der gehauen und geſtochen wird, und das waren meine Landsleute. „Barbaren!“ ſagte Caſeri mit barſchem Tone. „Jeder Ritter muß gegen die Barbaren fechten.“ Das mochte ſchon richtig ſein, aber Gottlieb war doch dabei, und dann hätte ich gegen Gottlieb hauen und ſtechen müſſen. Aber Caſeri verſicherte, wenn Gottlieb ein Herz im Leibe hätte, würde er auch bald deſertiren.

Ich muß einmal, als das Herz zu voll war, zur Suſanne etwas geſagt haben, die einen großen Schreck bekam und mich damit beſchwichtigte, daß ich nun bald

neun Jahr alt sei. Da würde alles anders und gut werden, denn ich bekäme ein schönes Kleid mit einer breiten Tresse und einen Zopf, so lang, daß alle Jungen mich beneiden und die kleine Stephanie mir noch einmal so gut sein würde als sonst. Das war doch auch hübsch bei den Preußen und darum ließ ichs mir noch gefallen. Denn, was die alte Suse sonst meinte, daß die kleine Stephanie sich die Augen roth weinen würde, wenn ich fortliefe, kümmerte mich nicht allzusehr, da ja die Maria Theresia sich eben so sehr darüber freuen mußte, als die Stephanie trauern.

Der große Tag kam mit dem neuen Jahre heran. Der Zopf ist die Ehre des Mannes, so dachte ich mir, wenn man einen Zopf hat, hört man auf ein Kind zu sein, also kriegt man auch keine Schläge mehr mit dem spanischen Röhrchen, und das war sehr viel. Also ein Abschnitt im Leben lag zwischen heut und morgen. Noch am Abend hatte ich eine Lektion mit einem von den Dreien bekommen, die oben auf dem Ofen stehen, und schon am Morgen drauf strehlte und brannte und puderte der Friseur mich zu einem neuen Menschen und ich saß so feierlich ruhig, wie nur eine Religieuse, der man das Haar abschneidet. Dann zogen sie mir die Jacke aus, nicht um den Leib in eine enge Montur zu pressen, sondern um einen schönen hellblauen Rock mir anzuziehen. Wie fühlte ich mich, als sie ihn mir über der Brust zuhakten, wie schlug das Herz gegen die handbreiten goldenen Tressen und wie der Zopf — ach ganz

anders als ein spanisches Rohr — auf den Rücken. Meine Mutter küßte mich auf die Stirn und eine Thräne rann mir über das Gesicht, der Vater reichte mir die Hand zum Kuß und sagte mir, ich solle mein ganzes Leben an ihn denken, eine Ermahnung, die mir überflüssig vorkam. Er winkte uns in die Nebenstube: „Nun kommt noch was," züschelte mir die Suse ins Ohr, „vom Herrn Marquis, Juchheissa, freue dich." Auf dem Tisch brannten neun Wachslichter und eine große lange Lebenskerze in der Mitte des Kuchens; ach aber den Degen, nach dem mein Herz schlug, den suchte ich vergebens, und ein Degen gehörte doch, wie das Tippelchen aufs i zum Tressenkleide. Eine schwere goldene Uhr nahm der Vater vom Kuchen und steckte sie mir in die seidene Hosentasche. Die lange Kette hing mir fast bis ans Knie; sie war recht schön, aber ein grader Degen war sie doch nicht, der hätte mir bis an die Waden gehangen.

Flugs mußte ich nun zu Oheim Raths gehen und mich dem Herrn Onkel, der Frau Tante präsentiren. Der Stephanie sollte ich aber nicht mehr um den Hals fallen, sondern ihr artig mit einem Kratzfuß die Hand küssen, und mit dem Vetter sollte ich mich nicht mehr kitzeln und prügeln, sondern ihn auf beide Backen küssen, und fragen: Comment vous portez vous mon cher cousin? worauf der Vetter antworten sollte: Je vous remercie mon cher cousin, assez bien, et vous mon cher cousin? Wir kamen indeß überein, wenn Niemand bei wäre,

wollten wir das Komplimentiren laſſen, und uns lieber Naſenſtüber geben.

Wie ward ich von Allen bewundert. „Es fehlt nichts,“ ſagte Caſert, „als etwas. Wärſt du bei der Maria Thereſia, ſo hätteſt du auch den Degen dran. Ein Treſſenkleid ohne Degen iſt ein Huſar ohne Pferd.“

Eilftes Kapitel.

M o l l w i ß.

Vier und zwanzig Trompeter ſchmetterten den Jubelruf des erſten großen Sieges der preußiſchen Waffen durch die hellen breiten Straßen der neuen Stadt. Der Staub ſaß fingerdick auf den hohen Stiefeln des Kuriers, den ſie nach dem Schloß einholten; ſein Hut war mit Tangerreis, der ganze Mann mit Bändern und Kränzen überworfen. Von Charlottenburg her hatten ihn Bürger und Bauern begleitet. Wie flog er keck im Sattel, wie glänzten die großen blauen Augen über den von der Sonne hochgebräunten Backen! An jeder Ecke nickte er alten Bekannten zu, wer von ihm angeſehen wurde, fühlte ſich glücklich, er hätte heut Eroberungen machen können, wenn er ſeinen Vortheil verſtand. Ein Jubelruf ſchallte durch die ganze Stadt und der Name eines dürftigen ſchleſiſchen Dorfes: Mollwitz ſollte von heut an unſterblich werden.

Das war ein Tag, wo ſich auch in einem Spießbürger das unterſte zu oberſt kehren, wo er von rechts wegen aus ſeiner Haut fahren durfte. Die Ausgelaſſenheit, je ſeltener ſie kommt, um ſo ſeltſamer gebärdet ſie ſich. In Wien ſieht man an jedem Tage ſo viel Luſtigkeit, wie in Berlin an jenem einen, und doch hält ſich jeder bei uns verpflichtet, ſich erſt noch dazu zu zwingen, weil was von ſelbſt kam, gar nicht das nöthige Maas zu erreichen ſchien. Einen äuſſerſt nüchternen Mann ſah ich in einem Weinladen ein Gläschen ums andere leeren, bis er auf den Knieen ſchwach wurde. Er ſchleuderte die Mütze mit Vivats über Vivats in die Luft. Mein Vater trällerte ſich ein Lied. Ich kannte den Mann nicht wieder; ſo ſtattlich ging er einher, ſo geputzt ſah er aus, ſo freundlich drückte er jedem die Hand. Er mußte ſeine Freude auch vor andern laut machen und lud die näheren Verwandten zum andern Mittag ein. Das wurde ein Gaſtgebot, wie es in unſerm ſtillen Hauſe noch nicht vorgekommen war. Bis zu Hund und Katze hinab, hatte jeder mit den Vorbereitungen alle Hände voll, ſelbſt die alte Suſanne putzte Rüben und der Dampf aus der Küche duftete und qualmte bis ins Putzzimmer. Auch Signor Caſeri war nicht als Politiker und Sprachlehrer, ſondern als Koch und Kuchenbäcker gerufen. Eine Torte mit einem Vivat Fridericus-Guß ſtand ſchon am frühen Morgen zu unſer aller Bewunderung aus, aber noch bewunderungswerther ſah der Mann ſelbſt aus, wie er in weißer Schürze und Jacke, die baumwollene Mütze auf der

Glatze in der Küche Maccaroni kochte und Polenta einrührte.

Die Herzlichkeit, die allgemeine Freude kürzte selbst die nöthigen Komplimente ab und wir saßen schon um Ein Uhr um den dampfenden Suppennapf. Draussen knallten die Jungen mit den Schlüsselbüchsen, einzelne Zünfte zogen vorüber zum ausserordentlichen Königsschießen. Es war Jubel von aussen und innen. Daß der Wein, eine Seltenheit sonst in unserm wirthlichen Hause, bis in das Souterrain geflossen, verrieth bald das Kichern und Gekreisch, das von dort aus aufstieg. Man bediente uns nachlässig, es zerbrach ein Teller, ein Glas; aber der Vater fuhr nicht auf, er hörte nichts als die patriotische Lust und es war Friedrichs Ehrentag. Ja so weit wurde die strenge Ordnung unseres Hausstandes übertreten, daß man einen deutschen Rundgesang anstimmte, der froh sein sollte, und in den selbst die französische Tante Räthin so gefällig war durch Taktschlagen einzustimmen. Der hohe schöne Glaspokal mit dem hineingeschliffenen Friedrich Wilhelm Rex und der Königskrone ging aus Hand in Hand, von Lippe zu Lippe und füllte sich immer wieder und die kleine Stephanie, neben mir, sagte, ich tränke zu viel, ich aber sagte, es geschähe alles zu Ehren König Friedrichs, und der hätte es zu verantworten.

Nur ein einziges Geschöpf nahm nicht so von Herzen Theil an der Lust. Der Herr Pathe suchte zwar den Mund zu einem breiten Lächeln zu verziehen, wenn eine neue Gesundheit kam, — und der Vater war darin unerschöpflich, —

unerschöpflich, — seine Augen waren etwas milder und seine Stimme suchte süß zu klingen, aber der ganze Mann war nicht minder geschlagen als die Oestreicher. Es war nun einmal gegen seine Natur sich da wohl zu befinden, wo man heiter und vergnügt war. Er konnte nicht so viel essen als er wollte, der Wein schmeckte ihm bitter. Er sagte grinsend „ja, ja" zu allen; aber er verschluckte viel mehr als er sagen durfte und das bekam ihm übel. Es mußte wieder heraus auf irgend eine Weise. Ich hatte immer gedacht, er würde nach Hut und Stock greifen und sich auf und davon machen, aber er hatte den Puter in der Küche am Spieß gesehen, und wollte den nicht verpassen.

Der Wein erfreut des Menschen Herz, macht ihn aber auch übermüthig, zumal Kinder, die noch nicht viel vertragen können. Die kleine Stephanie mochte Recht gehabt haben, aber ich hatte Unrecht als es mich durchaus kitzelte dem Advokaten einen Schabernack zu thun. Ich war unterm Tisch, um eine Serviette raufzulangen. Da blinkte mich eine Nadel in der Ritze an und die Verführerin sprach: „Nimm mich auf und stich den Herrn Advokaten Schlipalius in die Wade." Aber die rindslederne Schuhsohle des Herrn Advokaten, die in einemweg auf und ab klappte, sprach: „Thus nicht, es könnte Schläge setzen." Doch die feine englische Nähnadel leuchtete so einladend: „Stich nur zu, es merkt's Niemand; er denkt 's ist eine Mücke." — „Thus nicht," knarrte die Schuhsohle wieder, „du

weißt nicht, was draus entsteht.“ — „Thus, es kommt dir nicht so zum zweitenmale —“ hätte mich die garstige Schuhsohle nicht getreten als ich sauber die Nadel verholte, wer weiß ob ichs gethan, aber nun mußte ichs thun, mein Finger forderte Rache und die grauwollene Wade büßte was die Schuhsohle verschuldet. Uebrigens giebt es, die da meinen, nicht ich, sondern der Wein hätte es gethan. Das Advokatenbein hatte es empfunden, ach aber der Advokat selbst hatte es auch gemerkt. „Was ist Ihnen, Herr Pathe?“ fragte der Vater. „Ein kleiner Wadenkrampf“ sagte gedehnt der Advokat und sah mich wie ich auftauchte freundlich an; ich wurde blutroth und wußte, was die Glocke geschlagen. Der Herr Advokat pflegte sich alles bezahlen zu lassen, auch die freundlichen Blicke.

„Was suchen Sie da in der Westentasche, Herr Gevatter?“ fragte der Vater über den Tisch.

„Es fällt mir nur gelegentlich etwas bei. Ist aber nur eine Kleinigkeit.“

„Auch eine Kleinigkeit ist heute von Werth, so sie zur aufrichtigen Freude der guten Bürger kontribuirt,“ erwiederte der Vater, der ein Poem erwartete.

„Mit der aufrichtigen Freude guter Bürger hat das nun wohl nichts zu schaffen.“

„Heraus damit, heraus!“

Der Vater war etwas getäuscht als statt des Seidenpapiers, drei graue Marmorkügelchen zwischen den dürren Fingern des Advokaten zum Vorschein kamen. Wie flimmerten die grauen Augen, wie traten die drei Hauer

aus dem breiten Munde, als er sie mir vorhielt: „Kennen mir das wohl noch, mein junger Herr?“

Ich wurde blaß, die Mutter ängstlich, Stephanie faßte unterm Tische meine Hand und der Vater fragte: „Was soll das?“

„Nichts Herr Gevatter, werde ja nicht einen so frohen Tag durch Erinnerungen an kindische Bosheit trüben wollen! Wäre nur kurios zu wissen, wie die Kugeln zeither in der Westentasche stecken geblieben?“

Das Wort Bosheit forderte eine Untersuchung. Der Puter duftete schon auf dem Tische, als ich aufstehen mußte, indessen der Advokat die Sache vortragen sollte. Mir kam es vor als nähme er die Art wie mein Vater den Puter Schnitt um Schnitt tranchirte, zum Maasstab. Er tranchirte mich auch so, Schnitt für Schnitt, bis er an's Herz kam, immer mit dazwischen gestreuten Protestationen, daß es sich ja der Mühe nicht lohne den kleinen Vorfall wieder ins Gedächtniß zu rufen, wenn er denn auch schlimmer ausgegangen wäre, als es glücklicher Weise der Fall gewesen.

„Er hat sich unterstanden nach Ihnen zu werfen,“ rief der Vater im Tranchiren inne haltend.

„Jugendlicher Muth! Herr Gevatter! Die Zeit schreitet vor. Unser Etienne wollte auch einmal Krieg spielen, und wartete das Angreifen nicht ab, just wie unser König. Du lieber Gott, unsre Jugend soll man säuberlicher anfassen, als man uns angefaßt hat. Jugend hat keine Tugend. Andre Zeiten, andre Sitten;

wir sollen uns anfassen lassen, das wollen sie. Die Kinder werden Präceptoren der Eltern."

Dem Vater war die Geschichte höchst verdrießlich, aber er war ein deutscher Familienvater, und daran änderte die Schlacht bei Mollwitz nichts. Er wünschte eine günstige Wendung, er ließ deshalb noch nicht sein Minosantlitz leuchten, als er den Pathen fragte: „Nun ich hoffe, Sie haben ihn auf der Stelle abgestraft."

„Das ließ sich auch so thun, mein werther Herr Inspektor," kontinuirte der Advokat, jetzt in Zug gekommen, „der Junker Etienne waren ja so zu sagen der Rädelsführer eines ganzen Korps, oder nenn' ichs Schwadron, Bande eine injuria, von Gassenbuben. Die hätten einen Regen von Koth und Steinen über mein Haupt ausgehen lassen, so ich mir das erlaubt. O ich weiß auch, was man hübschen Kindern vornehmer Herkunft schuldig ist. Zudem hat er es nun wohl seitdem bereut."

„Also die Sache ist vorbei, Herr Pathe?" So gnädig hatte der Vater nie gefragt.

„Ja wie man's nehmen will, der Kopf ist mir nicht eingeschmissen, sintemal die Junker keine Ballisten und Haubitzen hatten, um zu schleudern, nur ihre simplen Arme. Will denn hiemit das Corpus Delicti in elterliche Hände abliefern, nicht verhoffend, man werde selbige Steinkugeln dem Junker noch einmal zuwenden, um sie einem reputirlichen Bürger an die Schläfe zu praktiziren. — Oder Frau Advokatin," wandte er sich zu seiner Gattin ihm gegenüber, „hat man damit etwa

nachhero auch Ihnen Scheiben eingeschmissen, als Sie nach der Polizei zu rufen sich gemüßigt sahen?"

Ach das böse Wort: Polizei! Nun mußte Alles heraus und die Advokatin, die nicht so böse war als der Advokat, gab das Ihrige zur Geschichte zu. Der Pathe seufzte und hatte es gar nicht so schlimm gedacht und flüsterte der Mutter zu, der der Angstschweiß auf der Stirne perlte, wenn er das nur geahnet hätte, würde er ja keine Solde vorgebracht haben. Ich aber war guten Muthes, denn ich hatte eben auch meines Cousins Glas ausgetrunken auf den Schreck von wegen des Todesfalls.

„Wann war das?" rief der Vater.

„Am selbigen Tage, wo der höchstselige König sein Auge geschlossen hatte."

„Und warum wird das erst heute dem Vater hinterbracht?"

„Weil er eine Schlafmütze ist," fuhr seine Ehehälfte dazwischen, „weil's ihm so egal ist, wenn auf einer Frau was sitzen bleibt, als ein Dintenklecks auf'm grünen Tisch."

Die Frau hatte Sprache gewonnen, was etwas sicher war unter den vornehmen Verwandten, deren Gegenwart sie drückte. Sie zankte mit ihrem Mann und es polterte dabei heraus von Straßenjungen, die mit Respekt zu melden, im Koth gelegen wie die Murmelthiere, daß sie ihr die Hände küssen sollen für ein Pfund schwarze Seife. Geschimpft habe die Brut auf eine ehrliche Frau, die ihre Nahrung hat, und sich viel

scheert nach vornehmen Verwandtschaften. „Ein Aergerniß war's für honette Bürgersleute," schloß sie, „die Köpfe steckten sie aus den Fenstern, den todten König hätten die Jungen können lebendig schreien. Aber das rührt ihn nicht, weil der Junge von der Verwandtschaft war."

Es war übergenug, mich zu verderben. Die Autorität des Hausvaters war angerufen. Sie durfte nicht zögern sich in ihrem vollen Glanz zu zeigen. Hatte er doch selbst den Paten gerügt, daß er nicht zu rechter Zeit gesprochen.

„Etienne!" hieß es, „hinaus! In honetter Gesellschaft ist kein Platz für Straßenjungen." Es war noch eine milde Strafe.

Der Mann dachte nicht, daß das Schicksal eines Menschen mit dem einen Worte „hinaus" gesprochen war. Wer von uns Allen dachte das? Und es war doch eine tiefe Stille, eine gewisse Bangigkeit. Die Mutter seufzte und sah unter den Tisch, selbst die Frau Advokatin murmelte etwas, das eher wie Mißbilligung mit dem Vater als mit mir klang. Die Tante Räthin wagte allein ein Wort für mich einzulegen: „Wollen Sie denn den schönen Tag nicht in Frieden ausgehen lassen?" Doch ich, dessen Stolz Stephanies Thränen um mich beleidigten, und dem der süße Wein im kleinen Kopfe glühte, war rasch aufgesprungen und nach der Thür geeilt, wobei die Absätze meiner Schuhe etwas geklappt haben mögen.

„Sehn Sie, wie der Trotzkopf Ihnen dankt!" ent-

gegnete der Vater, und jetzt er[illegible] der Zorn in ihm auf. „Aus der Thür, aus der [illegible]se!“

„Ei du meine Güte, Herr Gevatter,“ ſagte der Pathe, „daß er grade fort ſoll vor dem Braten! Ich dächte, Sie gäben dem Kinde einen Teller voll mit.“

„Ein Stück Schwarzbrod,“ rief der Vater. „Etienne!“

Ich blieb an der Thüre ſtehen, machte aber nicht kehrt.

„Ein Stück Schwarzbrod, willſt du?“

Ich, oder der Wein in mir nahm das für eine Frage, wo man ja oder nein antworten kann nach Belieben, und ich ſagte „Nein.“

Da donnerte ſeine Stimme, wie nur, wenn ein arges Familiengewitter war. „Hergekommen!“ Auf der Spitze des Braten-Meſſers reichte er mir über den Tiſch das Stück Schwarzbrod; ich ritzte mir den Daumen blutig als ich zugriff. Vor einem ſolchen Blicke verging der Weinmuth: „Aus dem Hauſe Taugenichts und vor Morgen komm' Er mir nicht unter die Augen. Dann ſprechen wir zuſammen.“ Wir haben nicht mehr zuſammen geſprochen!

Es ſind die letzten Worte, die mein Vater mir zugerufen. Sie klingen mir noch in die Ohren, noch ſehe ich den harten Mann zuweilen im Traum, wie er Zorn im Auge mit dem Tranchirmeſſer daſteht, die Aermel aufgekrämpelt, ich ſehe die Mutter, wie ſie von einer überwallenden Ahnung ergriffen aufſpringt, mich an der Thür zurückhalten will, wie der Vater ſie zurück-

reißt. „Lassen Sie ihn; Jeder geht seinem Schicksal entgegen. Es ändert das Niemand.“

Ich weiß nicht, was dem Vater die prophetischen Worte eingab. Und ich weiß auch nicht wie es kam, daß mir selbst so weh zu Muthe war als ich hinaus ging. Das Herz schlug. Ich war wüthend und ich warf doch nicht die Thür hinter mir. Ich sah noch einmal zurück — durchs Schlüsselloch. Ich sah sie mir alle nach der Reihe an, wie sie still verstört um den Tisch saßen. Mir war, als hätte sich mit mir Gottliebs Verstoßung wiederholt. Das war dasselbe Putzzimmer, dieselben Personen, die nun um den Tisch, hatten auch beim Familiengericht gesessen. Durch dieselben Fenstervorhänge, dieselben kleinen Scheiben hatte das Tageslicht auf die rothen Damastapeten geschienen. Und ich war ja auch verstossen. Ein Festtag ist dem Kinde ein Leben werth. Morgen wollte der Vater mit mir abrechnen — aber ich wußte in voraus, er hatte nichts zu bekommen und ich Alles. Meine Mutter trocknete ihre schönen Augen und bat die kleine Stephanie, sie solle nicht mehr schluchzen.

Unten auf dem Flur war ein Lustspiel. Die Dienstboten thaten sich gütlich. Wider Absicht wurde ich festgehalten. Der Eindruck von vorhin war nicht verwischt, denn er lebt ewig; aber ein Kind, und noch dazu eines, das etwas getrunken hat, kann nicht zu lange an dem einen festhalten, wenn ihm so viel andere begegnen. Caseri, der den Schenken spielte — es wurde guter Landwein getrunken — schenkte auch mir ein, und es

wurde nicht gefragt, warum ich da war. Man hatte dazu nicht Zeit. Eine burleske Person, den man den Magister kurzweg bei uns nannte, mir wohlbekannt, weil er jedes Neujahr ein Carmen brachte, auch sonst keine Gelegenheiten versäumte, hatte von einem ellenlangen Seidenbande ein Gedicht auf den jungen Sieger vorgetragen, in dem so viel Götter, Genien und Heroen des Alterthums auf Preußens Seite standen, als kaum Soldaten unter Friedrich und Schwerin. Da ward er schon verglichen nach der ersten gewonnenen Schlacht mit Alexander, Cäsar und Hannibal. Kaum hatte ein Alexandriner den jungen Sonnengott, der in den Fluthen der Spree Morgenthau genippt, hinaufgehoben bis zur Höhe eines Alexanders, so drückte der nächste Vers den Macedonier, Römer und Karthaginenser gegen den neuen Phöbus-Mars wieder so tief hinunter, daß man nicht begriff, warum er sich erst die Mühe gegeben, sie zu dem unbequemen Vergleiche zu citiren.

Das Poem war für die Herrschaften bestimmt; aber die Dienstboten, ihre Gesichter glühten vor — Patriotismus, und der erlaubte Weingeist hatte sie kühner gemacht, — hatten an der Schwelle einen Durchgangszoll auf den ganzen Betrag verlangt, den ihnen die Herrschaften nicht wieder abfordern konnten. Die fremden Namen wirkten ganz erstaunlich auf die, welche sie nicht verstanden, die Scheuer-Christel sperrte das Maul auf, die alte Susanne faltete die Hände und blickte zu Boden, denn es klang ihr, wie ein Psalm im Munde

ihres Herrn Pfarrers, der Hausknecht kraute sich den Kopf und sagte, das klinge verteufelt schön. Nur meines Italiäners Andacht war verschiedener Art. Der Mann, welcher den Trunk unter die Grundtugenden der Deutschen zählte, ließ sich doch zuweilen so tief herab, dergestalt tief in die Flasche zu blicken, daß ihn der Nachtwächter in seinen Kuchenladen führen mußte. Heute, blaß aus Aerger, daß er zur Verherrlichung dieses Tages beitragen mußte, hatte er sich auch herabgelassen ein Deutscher zu sein. So hörte er, die Wollenmütze war längst von der Glatze gefallen und die Perücke hatte er nicht für nöthig gefunden aufzusetzen, dem Deklamator zu und hub jetzt mit seiner wohlbekannten rabbia an, den alten Mann herunter zu reissen über seinen Vortrag. Er bewies ihm haarscharf, daß er keine Stimme hätte, keine Gesten, kein Minenspiel, daß es gar kein Vortrag sei. Um Vortrag zu lernen müsse man nach Mailand, dort sei er bei jedem Improvisator an der Ecke für drei Pfennig zuhause. Dann riß er dem zitternden Magister, dem es gar nicht um den Vortrag, sondern um einen Gulden zu thun war, das Band aus der Hand sprang auf einen Kaffeetisch und zerhackte hier, der lange Mann ein fast grauenhafter Anblick in dem glatt geschornen Kopf, in eben so grauenvollem Affekt und einem entsetzlichen Deutsch Verse, die nicht besser waren, und stampfte dazu mit dem Fuße, indeß die ausgestreckten Hände gegen die Wallen arbeiteten.

Pharsalus ist nun nichts und Cannä gar kein Name
Denn Mollwitz ruft fortan der Blinde und der Lahme,
Es sprützt das Blut empor in jedem Herz der Brennen,
Die keinen Cäsar mehr, nur ihren Friedrich kennen.

Ich glaubte der Tisch sollte brechen, als Caseri herunter sprang. „Keinen Cäsar mehr! Wer war denn Cäsar, war es ein Eckſteher, ein Meilenzeiger oder ein Gardeunteroffizier? Cäsar war ein Kaiser und ein echt römischer Kaiser, der die ganze Welt bezwungen und die Disciplin erfunden hat. In den Moräſten der Waſſerpolacken hat er kein Treffen geliefert. Warum nicht? Weil ers nicht der Mühe werth hielt, weil der Name Mollwitz viel zu schlecht iſt, weil sein römisches Ohr ihn nicht aushielt, weil seine florentinische Zunge ihn nicht über die Lippen bringen konnte. Ein Cäsar soll das sein, ein Alexander will er heißen! Um ein Alexander zu sein, muß man nicht durch den Rubicon waten, durch den Granicus schwimmen, um ein Cäsar zu sein, muß man Blut haben. Blut! Schneewasser mit Milch und Brantewein, iſt das Blut? Wenn Ihr Blut, wenn Ihr Feuer, wenn Ihr Wein hättet, dann könnte aus Euch was werden, aber aus nichts wird im Leben nichts, höchstens eine Waſſerratze. Blut muß sprühen und steigen, nicht wie ein schlammiger Abzugskanal rinnen. Wo sprüht denn Eures, wo steigt denn Eures? Hier — schneidet mir die Ader auf, da würdet Ihr italiänisches sehen, siedend heiß und schwarz wie Lava. Solche Kerls waren die Römer, eine Rüſtung von geschmiedetem Eisen auf dem Leibe, drei Eichbäume als Schanzpfähle

trugen sie auf dem Rücken und so schlugen sie sich Tag und Nacht, Brücken bauten sie mit ihren Zähnen und ihren Nägeln von einem Berg zum andern, Ströme leiteten sie ab und standen aufs Kommando wie Felsen, aber nur wenn ein Cäsar kommandirte."

„Das waren fromme Leute, Gott habe sie seelig," sagte die alte Susanne, welche die Römer vermuthlich für gute Protestanten hielt. Die Susanne wurde gewöhnlich stumpf und kindisch, wenn sie ausgetobt hatte, mein Italiäner dagegen immer nach solchen Rodomontaden ein vernünftiger Mann.

„Es ist nichts hier," sagte er vor der Hausthür, wohin er mich gezogen, um frische Luft zu schöpfen, und riß seine Halskrause auf. „Du mußt fort Etienne, wenn aus dir was werden soll. — So bald du kannst. — Die Leute fühlen nichts. Sie haben keinen Sommer. Im Juli schütteln sie noch den Januar-Frost ab, und im August denken sie schon wieder an den Schnee. Zum Plane spinnen, dazu sind sie gut. Aber Leben kann man nur wo's warm ist." Und doch war ihm so warm, daß der riesengroße Mann sich mit beiden Armen tüchtig mehr zuschlug als zufächelte. „Den nennen sie einen Alexander," fuhr er fort. „Wer war denn Alexander? — Ein Götterjüngling. Der dachte nicht voraus und nicht nachher. In die brennende Perserstadt hat er sich gestürzt und nicht gedacht, daß seine Locken sengen könnten, in den eiskalten Cydnus, und nicht gedacht, daß er erfrieren könne, den Giftbecher stürzte er in die Kehle und ließ den Arzt sorgen, ob's ihm

bekäme. Sein waren die schönsten Frauen, weil er ein Jüngling war, der noch fühlte, was Schönheit ist. Fühlt der neue Alexander was davon? Hast du das aschgraue Gesicht gesehen? Ausgekostet hat er alles und ihm ist nichts übrig geblieben, keine Begier und kein Verlangen. Da hat er vom Epaminondas gelesen, der zwei Töchter hinterließ. Aber wem die Sinne nicht mehr glühen durch die Adern, wem die Augen nicht mehr leuchten vor Lust, der schreibe Bücher hinterm Ofen, aber Kinder kann er nicht zeugen, sterbliche nicht und noch weniger unsterbliche. Alles Affengeschlechter! Wenn er die Bataille gewonnen hat, so waren die drüben keinen Schuß Pulver werth, es galt eine Wette, wer am ersten auskratzte.| Er hat sie auch gar nicht gewonnen, es war sein General Schwerin, und die preußische Kavallerie hat Kehrt gemacht, daß es eine Lust war. Es ist eine matte Zeit Etienne, grau, grau, und miserabel überall. Ein Zwerg, der sich Hacken unter die Sohlen nagelt, ist ein großer Mann und ein Zoll giebt den Ausschlag.“

Zwölftes Kapitel.

Die Schlittenfahrt.

Wie er das ausgesprochen, trommelte es grade um die Ecke; aber es war nicht ernſtlich gemeint. Ein Zug Knaben mit Kindertrommeln und Papierfahnen marſchirte vorüber. „Sieh das ſind Eure Helden!“ ſprach er, die Arme über einander ſchlagend mit unmäßigem Gelächter, als die Schulkinder mit großer Gravität ſchwenkten und der Offizier ſich abarbeitete die Trommelſchläger in Takt zu halten. „Puppe und Flittergold, Courage ſo lang' es die Eltern erlauben und's keine blaue Flecke giebt, und die Polizei nichts gegen hat. Vivat Fridericus und der heilige Chriſtophorus! Er trägt die ganze Bagage mit Artillerie und Kavallerie auf der rechten Schulter. Laß dich enrolliren Junge, und werde ein Simſon. Die Philiſter brauchſt du nicht zu ſuchen.“

Ich brauchte auch nicht das Enrollement zu ſuchen. Denn der Kommandirende war Fritz und er forderte

mich auf ob ich mit wollte? „Wohin?“ — „Vors Thor.“ — „Was giebts da?“ — „Die Schlacht bei Mollwitz.“ Ich sah meinen Italiäner an. Er reichte mir das halb geleerte Glas zum Austrinken. „Trink aus und kratz aus und komm nicht wieder ins Haus.“ Wie glänzten die goldpapiernen Grenadiermützen, wie hüpfte mein Herz, wie schlugen taktlos, aber desto lockender die Trommeln. „Aber du mußt österreichisch sein, Preußen haben wir genug,“ sagte Fritz. Konnte was mehr locken! „Vivat Maria Theresia! Kratz aus und komm nicht wieder ins Haus,“ schrie mir der lange Italiäner, so lange ichs hören konnte, nach. Die Trommeln wirbelten und die preußischen Häuser gingen mir rund um und die Stadt und Alles was ich sah rief Juchheissa!

Nun standen wir da, auszufechten des Königs und der Königin Sache, ach aber zu dem Banner Maria Theresias, das ich in den Sand aufpflanzte, wollte sich keiner freiwillig finden. Man looste mit einem Zweigroschenstück. Wo das Bild des jungen Friedrich auffiel, der gehörte zu den Preußen, wo die Schrift auffiel zu den Oesterreichern. Aber die schriftmäßig mir zugewürfelten mochten nicht. Sollte ich ihnen österreichischen Patriotismus einprügeln oder sollten die Preußen sie zwingen Oesterreicher zu sein? Es war schon drauf und dran erst darüber zur Schlägerei zu kommen, wer sich für Oesterreich schlagen sollte, ehe es zur ordentlichen Schlägerei kam, zwischen Oesterreich und Preußen, als Jemand auf den Einfall gerieth, ob es denn über-

haupt nöthig sei sich zu schlagen, um froh und guter Dinge zu sein? Ein Politiker projektirte, König Friedrich und Königin Maria Theresia könnten sich ja heirathen und dann wäre Alles gut. Das gefiel Allen, aber keiner wußte wie das auszuführen sei; allein die Lust zur Schlägerei, wenigstens unter uns, war uns vergangen. Gab es denn aber nicht andere Dritte, auf die man schlagen konnte?

Ein Siegestag wie dieser, erlaubte schon manche Ausgelassenheit, aber es fand sich unglücklicher Weise Niemand, der Lust hatte mit uns anzubinden, oder mit dem wirs anzubinden wagten. Wir durchschwärmten die Straßen, rissen an den Klingeln, lachten gravitätische Männer aus, welche mit nicht mehr ganz sichern Füßen, natürlich alles zu Ehren des Tages, nach Hause kehrten, und selbst die Polizei mochte heut nicht ihr strenges Gesicht machen.

Ein Kinderschlitten, der sich in das Frühjahr verspätet, mußte zu unserm Spaß mit heran. Nach der Reihe spannten wir uns vor und ließen uns ziehen. Das ermüdete; man setzte nun seine Geschicklichkeit darin sich an Wagen und Kutschen anzuhaken und Andern die Mühe des Fortziehens zu überlassen. Da kam eine stattliche Reisekarosse mit vier feurigen Hengsten die Straßen herauf. Es sah so vornehm aus, daß die Mehrzahl sich ruhig zurück ziehen wollte; ich war aber nicht der Meinung, und mir kam die Lust an, mich grade von vier so vornehmen Pferden ein Streckchen fortfahren zu lassen. „Thus nicht" riefen sie; das

hatte

hatte die Schuhsohle des Herrn Advokaten auch gesagt. und ich sagte „just nun.“

Ein Trumpf war drauf gesetzt, die Ehre verpfändet, der Kutscher wogte in einem siebenfach bordirten Mantel mit Gold und Silber, die festgeschnallten Koffer waren mit Silberblech beschlagen und beim Kutscher schwebten zwei Jäger mit Bärten und Hirschfängern, daß einem die Mütze von selbst aus Ehrfurcht in die Hand fiel. „Wagst du's noch Etienne!“ lächelte Fritz. Ich stand auf meinem Schlitten, das Leitseil in der Hand, gleich dem Wallfischfänger, der mit der Harpune den einzig günstigen Moment abwartet, wo der Wurf gelingen kann. Hätte Fritz nicht so höhnisch gefragt, wer weiß ob ich nicht meine verpfändete Ehre im Stich gelassen, und mein Schicksal wäre ein anderes geworden! Aber der Stolz siegte, die Furcht vor der Verspottung überwog die Ehrfurcht vor den gräflichen Jägern. Ich erhaschte den Moment, warf, der Wurf gelang, das Seil saß fest und mein Schlitten auch und ich darin auch. Zum unaussprechlichen Jubel meiner Kameraden, wurde ich, mein Schlitten und mein Lenkseil fortgerissen über das Berliner Straßenpflaster von den vier feuerschnaubenden Hengsten.

Anfangs merkten es die im Wagen nicht, aber der große Troß, der sich ihnen anschloß, machte sie aufmerksam: „Johann, es geht doch nichts am Wagen los?“ fragte eine ausländische Stimme mit etwas sächsischem Dialekt. „Nein, Euer Gnaden,“ antwortete der Kutscher, welcher bei einer Wendung mich jetzt gewahrte,

„es hat sich nur ein Bengel angehängt.“ — „So mach, daß er los läßt.“ Man sah sich jetzt aus beiden Wagenfenstern nach mir um. Der Kutscher aber hatte gut peitschen, denn von allen Schlägen von seinem hohen Bock herab, erreichte, um das hohe Kutschengebäude herum, kaum der zehnte den kleinen Schlitten, und ich und all die Meinen lachten den zornigen Kutscher und die zornigen Herrschaften aus.

Die Herrschaften hätten es auch wohl dabei bewenden lassen, wären der Neugierigen nicht an jeder Ecke mehr geworden. Der Knabe belustigte, der trotz seiner schönen Frisur und dem bordirten himmelblauen Rock, den Spaß der Gassenjungen nicht verschmähte; dann freute man sich über den Aerger des dickgepuderten Alongenkopfes in der Karosse. Jemehr er eiferte, um so lauter jubilirte der Pöbel. Es mochte auch Patriotismus dabei im Spiele sein, denn die Herrschaften, — obgleich ich aus Gründen, die Ihnen sogleich klar werden sollen, nie etwas näheres erfahren, — gehörten zur sächsischen Gesandschaft und der Dresdener Hof fing damals an lau zu werden. Man rief ihm zu, er möchte das für eine „Berliner Anhänglichkeit“ nehmen. Mir selbst war der Beifall zu Kopf gestiegen, wo er noch den Wein vorfand; erhitzt, berauscht, hielt ich mich wie ein Verbissener fest. „Wie weit willst du denn mit?“ rief Fritz. „Bis vors Thor!“ schrie ich und achtete nicht, daß mich eben die Peitsche unterm linken Auge so getroffen, daß man noch jetzt eine kleine Narbe bemerken könnte. „Vivat Friederieus!“ schrie die Menge:

„Er blutet!“ meine Kameraden und ein „Halt!“ der Herr im Wagen.

Da ſtand alles plötzlich ſtill; ich ſchlug die Augen auf und umher war es anders geworden. Der hoch bepackte Wagen vor mir hielt, mein Schlitten flog nicht mehr im Triumphzug über das damals ſehr unebene Pflaſter der großen Friedrichsſtraße. Ich ſelbſt war umgefallen, ob von dem Ruck des plötzlichen Stillhaltens, oder vom Schmerze, weiß ich nicht. Aus dem Wagen arbeitete ſich der zornige Herr heraus, die Jäger ſtanden ſchon neben mir und der Kutſcher kam, beide Peitſchenenden in der Hand auf mich los. „Die Range hält noch feſt,“ rief der eine Jäger: „Peitſch ihn, daß er hören und ſehen vergißt,“ der andere und der zornige Herr mit dem grünen Pelz und der langen Allongenperücke herrſchte mich an, ich ſolle loslaſſen, oder — aber ich ließ nicht los. Und es ſchmerzte mich doch auch die kleine Handwunde von des Vaters Tranchirmeſſer durch das Feſthalten des Leitſeiles aufgeriſſen und blutend. Ich verbiß die Zähne, riß krampfhaft den Strick noch feſter und erwartete den Schlag des ausholenden Kutſchers. Allein dazu kam es nicht; denn es ließ ſich jetzt eine Kinderſtimme vernehmen, und der ſchwarze Lockenkopf eines kleinen Mädchens blickte zum Kutſchenſchlage heraus. „Nicht ſchlagen, Papa, nicht ſchlagen. Er blutet ja, der kleine Junge.“ Der Kutſcher hielt wirklich inne, der Herr hatte mich aber in ſeinem Zorne ſelbſt am Kragen gefaßt und winkte ihm wieder.

Es wäre nun um mich geschehen gewesen, — denn der Bruder Gottlieb, der mir helfen können, war in Schlesien, und wie ich mich auf die Andern verlassen konnte, wußte ich vom Laden der Frau Kurzinne her. Da arbeitete sich das kleine Mädchen, man konnte sie kaum über fünf Jahre schätzen, vergeblich von einer Gouvernante zurückgehalten, mit ungemeiner Heftigkeit heraus. „Ma bonne, ma bonne, lassen Sie los, oder ich falle.“ Die Bonne ließ los und das kleine Mädchen mit den klugen sprechenden Zügen stand bei uns. Ihre lebhaften, großen, dunkeln Augen gaben ihr all das Kindliche wieder, was ihr verständiges Wesen lügen zu strafen schien. Das äusserst schöne Kind mit ihrer lebhaften Bewegung und ihrem Dialekt gehörte nicht in unsere Gegend.

„Papa, was thun Sie da?“ fragte sie italiänisch den Zornigen, der auf sie hörte, als wenn sie wirklich mitzusprechen hätte.

„Du siehst ja, der Bube foppt uns.“

„Er hat ihn ja blutig geschlagen! Jean, warum hast du denn den kleinen Jungen blutig geschlagen?“ wandte sie sich deutsch zum Kutscher.

„Soll man denn auch um die Straßenjungen sich in Acht nehmen,“ brummte der Kutscher.

Sie sah mich nun näher an: „Das ist ja kein Straßenjunge, er hat einen Zopf.“

„Zopf hin, Zopf her,“ brummte der Kutscher fortwährend das Mädchen dreist auf mich zutretend mir

mit ihrem feinen Taſchentuche das Blut von der Backe niſchte. Daß die Wunde eben nichts auf ſich hatte, ſah auch das Kind.

„Er hat es verdient, Eugenie,“ ſagte der Vater, als habe er ſich bei ihr zu verantworten. „Seine Eltern würden es ihm noch ärger geben, wie ſolche Leute thun. Wenn die Polizei kommt ſperrt man ihn ins Gefängniß.“

„Nicht die Polizei! Nicht die Polizei,“ ſchrie heftig und haſtig das Mädchen und ſtampfte mit ihrem kleinen Fuß auf die Erde.

„Sollen wir uns denn ruhig foppen laſſen, liebe Eugenie?“ fragte ſie der Vater. „Sieh doch den ungezogenen Jungen, er hält ja noch den Strick feſt.“

Das ſah ſie ein und wandte ſich nun wieder auf deutſch zu mir: „Du kleiner Junge, warum biſt Du denn ungezogen?“ und als ich ſie erſtaunt angaffte, fuhr ſie fort: „Warum haſt Du uns denn gefoppt? Warum hälſt Du noch den Strick feſt? Iſt das artig von Dir? Warum biſt Du nicht in der Schule? Was werden Deine Eltern ſagen? Schäme Dich und waſch Dich zu Hauſe, denn Du biſt garſtig blutig.“

Hier, meine Verehrteſten, komme ich auf einen Punkt meiner Geſchichte — es iſt eigentlich nur ein Pünktchen — der mich in Ihren Augen mit einem Male um allen Ruhm der Liebenswürdigkeit bringen kann. Meine Unarten gegen die kleine Stephanie haben Sie mir verziehen, da ja vorkommen ſoll, daß auch ein vollkommener Ritter ſeine Erwählte tyranniſirt; auch war es

nur eine Couſine. Hier war aber keine Couſine, das junge Mädchen war überdem meine Retterin und ich zeigte mich in dieſem erſten galanten Abentheuer ungeheuer ungalant. Meine Adern durchglühte die Glorie trotz Peitſchenſchläge und Freundeswarnungen: vier feurige Roſſe gezwungen zu haben mich durch Berlin zu ziehen, die barfüßige halbe Reſidenz war dem kecken Jungen jubelnd gefolgt, der vornehme Herr hatte ſich umſonſt erboßt, und nun — den Siegeslorbeer und nebenbei eine Ehrenwunde auf der Stirn — ſollte ich mir geduldig den Text leſen laſſen von einem fünfjährigen Mädchen. Nein eher ſterben.

„I Du Prinzeſſin Naſeweis, was geht Dich das an," fuhr es heraus, und es war geſprochen und bleibt geſprochen in Ewigkeit.

Etwas fuhr das kluge Kind doch vor meiner Heftigkeit zurück, aber ich fuhr fort: „Wo Du zum Thor hinaus fährſt, da kann ich auch hinaus."

Mit aller Vehemenz einer Südländerin bat ſie den Vater auf italiäniſch um Aufklärung ob das erlaubt ſei und wandte ſich dann wieder deutſch zu mir: „Du hätteſt können Papa und mich bitten; da hätten wir Dich in den Wagen genommen."

„Dich bitten!" rief ich. „Ich bitte kein Mädchen und ich mache mir nichts aus Eurem Wagen und Ihr könnt hinfahren wo Ihr wollt und wo Ihr hergekommen ſeid."

Das, um es ihr recht eindringlich zu geben, rief ich auf italiäniſch, und dieſe Sprache bei einem Ver-

liner Straßenjungen, mochte ſie in nicht minderes Erſtaunen ſetzen als meine Grobheit.

„Pfui! Du kannſt italiäniſch und biſt ſo grob. Weißt Du wohl, Du wirſt ein ſchlechter Menſch werden.“

„Und weißt Du wohl, Du kannſt lange warten, eh Du einen Mann kriegſt.“

„Das will ich auch,“ ſagte ſie erbittert.

„Und weißt Du warum?“ fuhr ich fort. „Weil Du ſuperklug biſt. Superkluge Mädchen kriegen keine Männer.“

„Du biſt ein ſehr unartiger, ein garſtiger Junge, weißt Du das! Deine Eltern werden nie Freude an Dir haben. Du wirſt ihnen Kummer und Leid machen und aus Dir wird gar nichts werden. Und Du wirſt keine Frau bekommen, kein Mädchen wird Dich haben wollen, weißt Du das; denn Du biſt ein ſo grober Junge, wie's auf der Welt keinen giebt, weißt Du das?“ Und noch viel mehr ſollte ich wiſſen oder vielmehr nicht wiſſen. Ich aber blieb nicht ſtumm in Repliken, ſo daß wir uns beide nicht verſtanden; der unbefangene Leſer wird aber leicht verſtehen, daß es hier hieß:

Wie die Alten ſungen,
Zwitſcherten die Jungen.

Es waren aufgeſchnappte Brocken. Gern hatte ich es gehört, wenn die naſeweiſen Mädchen unter meiner Bekanntſchaft von ihren Müttern ſo zurecht gewieſen wurden, und ich hielt mich für ganz eben ſo berechtigt, eben ſo klug zu ſprechen. Daſſelbe mochte bei der jungen Dame der Fall ſein, die aber plötzlich jetzt, weinend

vor Bosheit und dem Vater klagend, daß die Jungen in Berlin so ungezogen wären, von seinem väterlichen Arm ergriffen und alles Schreiens ungeachtet in den Wagen gehoben wurde, wo die Bonne die Rolle der Sittenrichterin mit ihr getauscht haben mag. Der Kutscher saß wieder auf dem Bock, der Jäger hatte mit einem Messerschnitt mein Leitseil durchgeschnitten und ich hielt es noch immer fest in Händen, als der Wagen schon zum Halliſchen Thor hinausraſſelte.

Da saß ich mit meinem Schlitten und mein Schlitten mit mir, und Kameraden, barfüßige und beschuhte, die mir so schlecht beigestanden, lachten, was sie konnten. Es war das letztemal, daß ich in Berlin lachen hörte. Aber es sollte bald verstummen, denn ein Polizeiſerjeant, dessen Anblick vielleicht den plötzlichen Aufbruch des fremden, Skandal fürchtenden, Herren bewirkt, kam herbei und gewiß nicht mir für meine Wunden Genugthuung zu verschaffen. Er horchte und fragte, und ihm durfte nichts verschwiegen werden. Er nahm mich mit einem kräftigen Griff in sein Schlepptau und das war ein ganz anderes, als vorhin, denn er war keine Karosse mit vier Hengsten, sondern ein einzelner Mann zu Fuß, und ein Säbel klirrte ihm an der Seite, und er hätte mich gradeswegs ins elterliche Haus geschleppt, wenn ihm nicht der böse Geist desselben in den Weg gekommen und er mich dessen Obhut überlassen hätte. Wer war das anders als Advokat Schlipalius, „der Mann bei der Stadt,“ dem dieser Bütteldienst ein Vergnügen war; ja schien es doch seine Luſt zu erhöhen, als die

beſchuhte und ſtrumpfloſe Bevölkerung der Straße mit ſchadenfroher Erwartung ſich an unſere Ferſen heftete.

„Da haben wir's nun alſo, wie ich immer geſagt, wir konnten nicht ſchnell genug machen, — ſind mit Kurierſtiefeln gelaufen, haben Extrapoſt genommen, dieweil wir ein vornehmer Junker, das Ordinaire uns zu ordinair war. — Haben noch überlaufen unſern ſaubern Bruder Gottliebium — Wer nicht hören will, muß fühlen. — Noch nicht mal ſtark genug, eine Muskete zu tragen und inſultiren ſchon fremde Herrſchaften! Freilich, freilich man ſticht nicht bloß mit dem Bajonett. Haben wohl den fremden Herrn mit einer Nähnadel in die Wade geſtochen? Das läßt ſich nicht jeder gefallen. Nu, die Frau Mutter wird ſich freuen, wenn die Polizei an's Haus klopft. — Der Gottlieb hatte doch nur mit einem Judenmädchen zu thun. Uns iſt das zu gering. Wir wollen höher hinaus. Vergreifen uns an einen Geſandſchaftsherren. Das kommt bis zu des Königs Majeſtät. — Das gefällt mir, aber was nachher kommt, wird uns nicht gefallen.“

Gütiger Himmel! was war alle Schmach jenes Abends gegen heut! Die Nacht und eine dunkele Quergaſſe verbarg ſie damals. Heute hatte ſie die Maiſonne beſchienen und die volkreichſte, weite Straße war Zeugin. Meine Ehre war in Berlin verloren, dahin auf immer. Hätte ich mich doch mit der blutenden Hand feſtgeklammert am Wagen, hätte ich mich feſtgeſaugt und gebiſſen; ſie hätten mich peitſchen können, wenn ſie mich nur fortgeſchleift aus dieſer Stadt, wo das Tageslicht mich

nicht mehr sehen durfte. Die fürchterliche Besinnung wuchs an bei jedem Schritte, sie lag mir wie Blei in den Knieen, centnerschwer in den Fußspitzen.

Wie sollte ich vor dem Vater erscheinen, wie vor der Mutter die Augen aufschlagen! Wie gellte es mir noch in den Ohren: „Morgen sprechen wir zusammen.“ Nun sahen wir uns heut schon wieder. Statt des Reuigen, erschien ich, die neuen Kleider zerrissen, die Frisur zerzaust, blutig im Gesichte, ein Rudel Gassenjungen hinter mir, die Polizei vor mir, der Serjeant wollte uns melden. — Was war Gottliebs ärgstes Verbrechen gewesen? — Daß er den Familiennamen in die Polizeiakten brachte. Ich hatte einen Gesandschaftsherrn insultirt. Wo war ein Stock im Hause stark genug, mich dafür zu züchtigen? Ich sah das Familiengericht berufen, die großen Cousinen, den dicken Weinhändler, die Schminkpflästerchen und die Stahldegen, die Unteroffiziere, die Montur. Trug ich nicht einen Zopf und wurde gepudert und sollte nun Ohrfeigen bekommen, Schläge, kurz alles was man drunter versteht, wenn ein Vater zum Sohne sagt: „Wir sprechen zusammen.“ (Der Peitschenschlag eines erzürnten Kutschers, das waren keine Schläge!) Das Herz im Leibe drehte sich um! Lieber todt auf der Stelle. Mein Italiäner tanzte um mich her und lachte und summte mir ins Ohr: „Kraz aus und komm' nicht wieder!“ O daß der Boden wäre unter mir eingesunken. Aber aus der Tiefe, wo er hätte einsinken können, stieg ein Entschluß in mir empor, kein Kind, das wachsen sollte, ein gebor-

ner Riese. Als mir der Pathe höhnisch lächelnd das Gymnasiumsgebäude in der Ferne zeigte, war es ausgesprochen in mir: sie sollen mich nicht wiedersehn!

Es sei fern von mir, durch meine Darstellung die Strafbarkeit einer jugendlichen Uebereilung beschönigen zu wollen. Konnte ich härter dafür büßen, als ich gebüßt habe? Konnte der neunjährige Knabe diese Folgen, diesen Ausgang voraussehen? Und wenn auch, Wuth und Stolz, genährt durch irrige Vorstellungen, falsche Einflüsterungen, phantastische Träume, ich wage es zu sagen; durch eine falsche Erziehung, sie hätten doch damals den Sieg in der jugendlich kochenden Brust davongetragen. Ich wollte nicht mehr geprügelt, ich wollte nicht verhöhnt, ich wollte nicht eingesperrt werden in die grauen Zellen des Joachimsthals und ich ersah den Moment, wo das Gedränge in einer Straße mich vom Pathen auf einen Augenblick trennte. Wie der Blitz war ich um die Ecke. Der einbrechende Abend war mir günstig. Ich lief kreuz und quer durch die Straßen und nur am Hallischen Thor zauderte ich einen Augenblick zweifelnd. Ich sah in einem Reisewagen fuhr ein Herr im Scharlachüberrock ins Thor. Er sprach mit dem Visitator. Er war es. Aber, und wäre der ganze Mann von Scharlach gewesen, was half mir Scharlach, was sein versprochener Portugalese. Er konnte die Strafe mildern, nicht die Schmach von mir nehmen. Von seinen fünf Laubthalern hatte ich noch drei in der Tasche, auch den sardinischen Dukaten, und damit konnte man doch wohl bis dahin, wo es keine Scheuerchristel

giebt, welche nach den Röhrchen geschickt wird, kein Familiengericht und kein Joachimsthalsches Gymnasium.

Nach Süden wollte ich, denn nach Norden konnte Niemand reisen wollen; das hatte mir mein Italiäner eingeprägt. Der Weg nach Süden geht über den Templower Berg, das hatte ich gehört. Was ich im Süden wollte, wußte ich in dem Augenblicke am wenigsten, als ich mich durch den tiefen Sand auf den wüsten Hügel hinauf arbeitete. Oben ruhte ich aus; ich saß auf einem Lehmabhang und sah zu meinen Füßen die Königsstadt mit ihren tausend Lichtern aus der schon dunkeln Nacht aufschimmern. Ich sagte ihr Lebewohl und mein Herz schlug. Die Glocken von allen Thürmen schlugen auch, und immerwährend brummten sie: „Durchgehn! Durchgehn!“ Es war ein schauerlicher Klang. Das war ja auch ein dunkler Maiabend gewesen, wo das Wort in Bruder Gottliebs Munde im Lustgarten mich so erschreckt hatte, aber es war doch anders jetzt, und zehn Brüder Gottliebs hätten mich heut nicht festgehalten. Nur der Gedanke an die Mutter that weh und es lief mir naß aus den Augen. Ich suchte mir im Lichtermeer die Stelle, wo unser Haus stehen konnte, faltete meine Hände und versuchte zu beten. Es ging aber nicht. Die Thränen platzten immer stärker heraus. Ich machte die Augen zu. Sie erschien mir, wie eine lichte verklärte Gestalt durch die Dunkelheit. Auf ihren Zehen schwebte sie vor mir, ohne die Erde zu berühren bald nah, bald fern. Ihr Blick war so wehmüthig und doch lächelte sie, sie warf mir eine Kußhand zu und

dann verſchwand ſie. Die ſophiſtiſche Vernunft tröſtete damit, ich erſpare ja durch mein Davonlaufen der armen Mutter einen Auftritt, der ſie tödten könnte.

Die kühle Nachtluft mahnte mich an's Aufbrechen. Ich knöpfte den Rock feſter, verband mir die noch blutende Backe, ſagte Berlin mein Lebewohl und machte mich auf den dunkeln Weg. Wohin, das wußte ich nicht, ich glaubte, dazu wären ja die Meilenzeiger. Es ſchwebte mir auch etwas vor, daß ich den Wagen einholen könnte mit dem naſeweiſen Mädchen, die Vorſtellung blieb aber ſehr undeutlich. Ich ſchloß wieder die Augen ein Paar Schritte und ein anderes Bild ging auf. Eine junge Frau mit goldenen Locken und eine Krone drauf und einem goldbrokatenen Leibrocke. Sie winkte mir, es war Maria Thereſia. Das Herz jubelte auf. Drei Laubthaler hatte ich in der Taſche, ein Stück Brod, an dem mein Blut klebte, und die Schande hinter mir, das glaubte ich, ſei ein genügendes Viaticum, der beſte Paß, um allerwärts hinzukommen, wo es beſſer war, als in Berlin. Und wohin konnte ich beſſer als zur Maria Thereſia.

Cabanis.

Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis.

Berlin, 1832.
Verlag von G. Finke.

Universitäts-
München
Bibliothek

Cabanis.

Roman von W. Alexis.

Zweites Buch.

Der Deserteur.

Der Deserteur.

Erſtes Kapitel.

Der Kammerherr.

Der Abendwind regte ſich in den Alleen des Parks, und die Schatten der herbſtlichen Baumkronen traten immer tiefer in den Gartenſaal. Die Gräfin legte das Buch weg und trat an das Fenſter.

„Befehlen Sie Licht?“ fragte das Fräulein.

Die Gräfin ſchüttelte mit dem Kopf, öffnete das Fenſter, ſchlug es wieder zu und trat an ein anderes.

Der arme große Florentiner! ſagte das Fräulein in etwas parodiſchem Tone, das herabgefallene Buch auffangend; hat er aufgehört groß zu ſein?

„Wer kann jetzt im Dante leſen!“

„Soll ich vielleicht den Paſtor Fido herunter holen?“ fuhr die Geſellſchafterin in demſelben Tone fort.

„Wenn du ihn unſern Ziethenſchen Huſaren vorleſen willſt — Es wird ſtürmiſch.“

„Es wird sogar Nacht, aber Sie überhörten im Dorf den Zapfenstreich über die begeisterte Rede vom Patriotismus des eidevant exilirten Bürgers von Florenz. Dante ist ein großer Mann, daß er uns selbst über die preußische Einquartierung wegsetzt."

„Setzte dich doch der Aerger über das geschlossene Opernhaus über die ganze Belagerung von Dresden; so bitter bis sah ich meine Freundin auf unsern eisernen Gouverneur."

„General Schmettau war ein ungalanter Mann."

„Nicht so schlimm als ihn die Dresdner Kaffegesellschaften machten."

„Hätte er es nun ausgeführt, meine Theuerste, und uns alle, die er ins Schloß zusammentrieb, mit samt der königlichen Familie in die Luft gesprengt — was würden Sie da sagen?"

„Vermuthlich nichts."

„Es war ein eigenes Gefühl über den hundert Pulverfässern zu stehen, die Bombardiere mit den Lunten die Schloßgasse umherreiten zu sehen und im fatalen Gesichte jedes östreichischen Parlementairs lesen zu müssen ob sein Feldherr im Sinne hatte, es auf unsere unfreiwillige Himmelfahrt ankommen zu lassen."

„Schmettau war ein Mann."

„Er hätte nur noch einen Ball geben sollen und unsern Hof zwingen über den Pulverfässern eine greuliche Polonaise zu tanzen, dann hätte er ganz Ihre Bewunderung. — Mich wundert, fuhr die Gesellschafterin nach einer Pause fort, daß keiner der preu-

ſtiſchen Helden ſich in Sie verliebte, denn bei allen Göttern des Krieges: Sie, Eugenie, waren die Einzige, die nicht zitterte, in Ihrer Reſignation lag etwas Martialiſches, und Ihre Augen glühten, daß, wäre ich ein Mann geweſen, ich hätte mich Ihnen zu Füßen geſtürzt. So, als ein furchtſames Mädchen, war mir bange, ein Funke von dem vielen Feuer könnte ins Pulver fallen."

„Du wollteſt Licht bringen."

„Eben hatten Sie es mir verboten."

„Sagte ich das? Der Wind würde es ausblaſen."

„Im Zimmer? Sie ſind zerſtreut."

„Und du wenig geſprächig. Erzähle etwas."

„Etwa eine Geſpenſtergeſchichte! Die Dunkelheit ladet dazu ein. Sie ſehen wieder aus dem Fenſter und juſt nach dem alten Brunnen, von wo der verwünſchte Schloßverwalter ſeine mitternächtlichen Promenaden anſtellen ſoll. Ich habe ihn zwar noch nie leibhaftig erblickt, aber da meine gnädigſte Couſine letzthin die Möglichkeit von Geiſternähe ſo warm vertheidigte, warum ſollte grade der Schloßverwalter nicht ſpuken können."

„Thörin! Was machte dein Freund, Herr Rabener, als er dich letzt in Dresden beſuchte."

„Er ſah die göttliche Komödie auf Ihrem Tiſch und meinte, es wäre eine unpaſſende Lectüre für ein junges und liebenswürdiges Frauenzimmer."

„Er ſoll ſeine Satiren ſo ſchreiben, daß ich ſie darüber vergeſſen kann.

„Um Ihnen zu gefallen müßte er das halbe menschliche Geschlecht, nämlich alle Frauen verläſtern und die Männer dazu. Für beides iſt Herr Rabener indeſſen ein viel zu wohlgezogener Mann.“

„Sie alle ſind zu wohlerzogen für unſere Zeit. Ihre Poeſie geht in ſeidenen Strümpfen.“

„Ob unſere Poeten Alle ſeidene Strümpfe beſitzen frägt ſich!“

„Als ob kein Tropfen Blut ihnen ins Geſicht geſprützt wäre,“ fuhr die Gräfin fort, „als ob ſie kein Bombardement gehört hätten und die Rauchwirbel von tauſend brennenden Dörfern ihnen keine andere Ideen brächten als von Damon und Phyllis.“

„Verdenken Sie's den Leuten? — Wer verſetzt ſich heuer nicht gern aus Sachſen nach Arcadien! Und was wollen Sie denn? Flackert nicht die Begeiſterung, welche Sie wünſchen, bei unſern Feinden hell auf. Erſt neulich laſen wir im Leipziger Wochenblatt zwei Oden vom Herrn Ramler auf den neuen Cäſar, und den Frühlingsſänger Herrn von Kleiſt, lernten Sie ja in unſerer Villa im Planenſchen Grunde kennen.“

„Ein Frühling und wir —“

„Freilich, liſpelte die Geſellſchafterin, indeſſen Kriegsjahre zählen nicht mit.“

Der Wind wurde heftiger, er warf ſich in die hohen Ahornbäume der Allee und ſchüttelte die Jalouſien der Fenſter. Eugenie ſchien einen Gegenſtand zu verfolgen, ſo unverwandt war ihr Blick nach einem Punkte gerichtet, als ſie die Freundin durch die Frage

erſchreckte: „Glaubſt du, daß der König von Preußen ins Fegefeuer kommt?“

„Was geht mich der König von Preußen an! erwiederte die Geſellſchafterin verwundert. Wenn wir einmal an's Fegefeuer denken ſollen, laſſen Sie es uns lieber dem verwünſchten Schloßverwalter gönnen, der wenigſtens mit Ihrer Familie in Relation ſtand. Der König von Preußen hat noch weit bis dahin.“

„Wenn er nicht ſo weit hätte als Du meinſt!“

„Um des Himmels Willen keine Ahnungen, und den Dante verſchließ ich Ihnen, denn aus ſeiner Hölle und aus ſeinem Fegefeuer ſteigen allein alle die trüben Gedanken auf, die ſich allerwärts beſſer hin paſſen, als für unſere ſchon trübe Winterquartierung.“

„Beſorge Licht,“ ſagte die Gräfin. Die Geſellſchafterin verſtand den Wink und verließ das Zimmer. Die Dame ging auf und ab. Der ſchwere Atlas ihres faltigen Kleides rauſchte durch den weiten Saal, die Zugluft warf ſich in die Damaſtgardinen der Fenſter, ſie weit aufbauſchend, und die Schatten der gewichtigen Goldtroddeln ſpielten über das Täfelwerk hin und her. Aber die Geiſter der Dämmerung beſchwichtigten nicht die Unruhe der Gräfin. Mit unterſchlagenen Armen an den Wandpfeiler gelehnt, blickte ſie hinaus auf die bewegte Landſchaft. Eine trübe gedämpfte Mondſcheibe erhellte ſpärlich die Teiche und überſchwemmten Wieſen. Wenn der Wind einen Augenblick ſchwieg, ſchallten von der fernen Dorfſchenke preußiſche Soldatenlieder herüber. Eugenie zupfte die

Blätter einer Aſter. Ihre Aeuſſerungen: „Wird“ und „wird nicht,“ deuteten auf ein Spiel, bis ſie unwillig den entblätterten Stengel fortwarf: „Pfui eine Blume und Blut!“ Sie ſah nach den Sternen; die wenigen wurden ſchnell von den vorüberziehenden Wolken bedeckt.

„Astra regunt homines, sed deus regit astra!“ ſprach ſie dumpf vor ſich hin und blickte noch eine Weile, in Gedanken vertieft, nach der dunkelſten Gegend des Parkes, als von der Stelle, welche die Freundin vorhin als den verſchütteten Brunnen bezeichnete, ſich etwas regte und näherte. Eugenie drückte ihr Geſicht an die Scheibe, eine Geſtalt ſchwebte die verwachſene Allee herauf. In dunkeln Umriſſen ſo lange es ſich im Schatten bewegte, mochte man es für ein Spiel des Windes in den bewegten Geſträuchen halten; wenn es über eine mondhelle Stelle ging, wurden die Formen eines Mannes deutlicher. „Iſt es ein Spiel meiner Phantaſie, oder wer, wenn nicht ein trunkener Huſar, beſucht um dieſe Stunde den verrufenen Ort? — Es iſt Albernheit und doch — es ſoll nicht ſein.“ — Sie riß heftig das Fenſter auf, aber in dem Augenblick warf eine vorüberziehende Wolke ihren Schatten auf den mondhellen Fleck, alles war verſchwunden, keine Spur zu entdecken. „Ein Geiſt, der durch eine klirrende Fenſterſcheibe verſcheucht wird, iſt bedenklich!“ rief ſie und ſchellte. — Betroffen, etwas blaß, trat nach einer Weile die Freundin ein,

das Wachs von den Kerzen des Armleuchters in ihrer Hand war herunter geträufelt.

„Haſt Du auch geſehen?“

„So wiſſen Sie.“ —

„Was — ſprich!“

„Der Kammerherr iſt hier.“

„Der Kammerherr!“ rief die Gräfin, in raſchem Uebergange von geſpannter Erwartung zu zürnender Gleichgültigkeit. „Was will der Kammerherr hier!“

„Ich glaube, das iſt nicht ſchwer zu rathen!“ erwiederte die Geſellſchafterin, das Licht niederſetzend. „Nur wie er herkam, war etwas ſeltſam. Wie ich über den Corridor aus der Küche kam — es war kein Domeſtik zu errufen geweſen — ſpringt es mir zum Gartenfenſter herein entgegen, daß ich, die ich doch aus langem Umgange etwas von Ihrem Muthe abbekommen habe, zuſammenfahre und mich kaum erhole. Aber er drückte ſo verſtändlich flehend den Finger gegen die Lippen, daß ich dem armen Corydon wenigſtens für den Augenblick die Strafpredigt ſchenkte. Er bat mich himmelhoch ihn nicht zu verrathen, und, ehe ihn jemand ſähe, zu Ihnen zu führen.“

„Daß der Mann noch nicht den Muth verliert,“ ſagte Eugenie. Die Portion, die über die Erde davon vertheilt iſt, iſt ſchon ſo gering, daß auf den einzelnen wenig genug kommt, aber ſein ganzer Theil war von Geburt auf einem andern zugeſchrieben.“

„Ich erſuche Sie, erlauben Sie diesmal, daß ich ihn einlaſſe. Er hat meiner Furcht das Verſprechen

erpreßt und Eugenie will doch nicht, daß eine ihres Geſchlechts wortbrüchig wird und noch dazu vor einem Kammerherrn.“

„Er ſoll kommen.“

Der Angemeldete ſchlüpfte herein, in einer Kleidung, welche ſeinem Stande nicht entſprach, und ihn doch nicht verborgen hätte, denn aus dem Kittel blickte das Jabot, unter dem Aermel die Manſchette und aus der Pudelmütze, die er abzog, kam, wenn auch etwas verworren, die Friſur zum Vorſchein. Im halben Tänzerſchritt flog er auf die Gräfin zu und faßte, das Knie etwas beugend, ihre Hand zum Kuſſe.

„Was ſoll dieſe Mummerei Herr von Kurz?“

„Ich bitte Sie, alles, nur meinen Namen nicht. Die Wände haben Ohren.“

„Mein Gott, wer kann Ihnen etwas abhören wollen.“

„Ich komme von Warſchau.“ —

„Kommen Sie vom alten Brunnen her durch die Allee?“

„Es iſt nicht das erſte Mal, daß ich dort über den Zaun ſprang. Man hielt mich“ —

„Für einen Geiſt! Sie thaten ſich doch keinen Schaden?“

„Nicht im mindeſten. Aber ich beſchwöre Sie, mir meine Maske zu laſſen.“

„Wär' es mir nur im Traum eingefallen Sie je als Geiſt zu erblicken!“

„Geiſter pflegen, wenn ſie einem Erdenkinde

etwas vertrauen wollen, keine Zeugen zu wählen," flüsterte er mit schlauer Miene.

Die Gesellschafterin blickte lächelnd auf die Comtesse.

„Ich wüßte nicht, sagte diese, was Sie mir mitzutheilen hätten, wo nicht meine Freundin zuhören könnte. Indessen habe ich noch keine Mittheilung von Geistern irgend einer Art gefürchtet."

Ihre Bewegung gab dem Fräulein Erlaubniß sich zu entfernen; ehe diese die Thür verließ, faßte der Kammerherr ängstlich ihre Hand: „Meine Gute; ich darf auf Ihre Verschwiegenheit rechnen." —

„Es ist mir noch nie eingefallen von Ihnen zu sprechen," sagte die Gesellschafterin sich entfernend.

Die Gräfin hatte sich nachlässig auf dem Kanapé niedergelassen. Der Kammerherr ergriff ihre Hand und mit einer Bewegung sie ans Herz zu drücken, begann er: „Sie werden erstaunen" — Eugenie entzog sie ihm. —

„Gab es neue Polonaisen in Warschau?"

„Man tanzte im Sommer nicht."

„Sonderbar! Aber man ließ sich doch die italiänische Oper nicht entgehen. Die Castraten aus Dresden haben durch die Güte des Königs von Preußen Pässe erhalten und sind dem Hofe gefolgt."

„Wir brauchen bald nicht mehr diese Güte!" setzte der Kammerherr, den Kopf bedeutungsvoll aufrichtend.

„Das wolle der Himmel!"

„Er wird es zur Abwechselung auch einmal wollen müssen, wenn er nicht freiwillig will.“

Die Gräfin, erweckt aus ihrer Gleichgültigkeit, blickte ihn forschend an.

„Ja, die Holdeste ihres Geschlechts, die, von den Grazien geschaukelt, von den Musen beschenkt, doch der Diana die Kühnheit, der Minerva die Weisheit, dem Mars seine Kraft beneidet, soll ihren unterthänigsten Verehrer bald in einem andern Lichte erblicken, als ihre muthwillige Laune ihn bisher sehen wollte. Ich komme als Mitwisser, Theilnehmer, ich darf mich mit Urheber von Etwas nennen, das, wenn es gelingt —“

Eugenie, unruhig geworden, faßte ihn unterbrechend seine Hand: „Sie Kammerherr.“ —

Der Kammerherr fuhr mit sicherer Stimme fort: „Der fürchterliche Krieg, der über die Welt entbrannt, und unser schönes Sachsen zu seinem wildesten, unglücklichen Tummelplatze erwählte, hat in den sieben großen Schlachten des vergangenen Jahres seine Kraft ausgetobt. Tage wie die bei Prag, Kolin, Rosbach, Breslau und Leuthen können nicht mehr in ein Jahr fallen. Die nächste große Bataille entscheidet, und die Welt erfährt ob der Monarch an der Spitze der Potsdamer Wachparade unüberwindlich ist, — nun wenn es ist, muß man sich in die Zeit schicken, und es ist Zeit an seine Großmuth zu appelliren, oder der Schlag fällt wider ihn aus und dann

ſind wir es, die die Schadenrechnung ſchreiben und die Großmuth iſt an uns.“

„Daſſelbe hat man ſchon oft geſagt, entgegnete die Gräfin, in dem Tone bleierner Gleichgültigkeit von vorhin, ich weiß nicht wohin das führt und was es zwiſchen uns ſoll.“

Der Kammerherr lächelte: „Wenn man einem ſolchen entſcheidenden Tage zuvorkäme, wenn geſchickte Hände die Karten miſchten vor der Bataille, wenn ein glücklicher Coup vorbereitet wäre, wenn — Ihre Augen glänzen, Ihre Lippen bewegen ſich, Comteſſe, Sie wiſſen mehr als Ihr Vater mir vertraute, — wenn ich es nun wäre, der die Karten gemiſcht hätte, wenn ich dann vor Ihnen nieder knieen, dieſe ſchöne Hand an meine Lippen drücken und ausrufen könnte —“

„Halten Sie inne,“ — rief die Gräfin aufſpringend. Der Kammerherr, der ſchon halben Weges, vor ihr auf ein Knie zu ſinken geweſen, fuhr, ſich ängſtlich umblickend, drei Schritte zurück.

„Sie bemerkten doch nichts?“ flüſterte er italiäniſch.

„Hat mein Vater Sie zum Vertrauten gemacht?“ drang die Gräfin in ihn.

„So ſind Sie bereits ſeine Vertraute,“ war die Antwort.

Die Gräfin ſuchte einige Augenblicke in dem von pfiffiger Wichtigkeit ſtrahlenden Geſichte, dann forderte eine haſtige Bewegung ihn auf, wieder neben ihr Platz zu nehmen.

„Zur Sache, Baron, was haben Sie mir mitzutheilen, was wissen Sie von Planen?“

Vorsichtig sich umblickend fuhr der Kavalier in französischer Sprache fort, die er aber bei gefährlichen Stellen mit der italiänischen vertauschte.

„Ihr Vater, Comtesse, dieser unermüdliche Geist in seinen Planen, der würdige Günstling, Schüler und Freund unsers erhabenen Ministers, ist seit vorgestern im Lager des Königs von Preußen.“

„So mußte ich vermuthen; ich wünschte, er wäre nie dort gewesen.“

„Keine Sorge für seine theure Sicherheit! Sein Ansehen steigt im preußischen Feldkabinet wie es in Warschau durch Brühls Freundschaft fest gesichert ist. Sein Name wird nie genannt; ausser mir und Einem weiß Niemand um seine Theilnahme bis es gelungen ist. Nun und dann kann er dem Zorn des gewesenen Friedrich lachen. Aber ich beschwöre Sie, Comtesse, glaubte ich nicht die Perle ihres Geschlechts so genau wie mich selbst zu kennen, ich möchte wie Sie mich da so wild ansehn —“

„Was möchten Sie?“ —

„Meine Gnädigste, nur bescheiden zweifeln —“

„Zweifeln Sie, Baron, daß ich mein Vaterland liebe, rief sie heftig! Ich will nicht hoffen, daß Jemand zweifelt! Mein Vater verschwieg mir, womit er umging, aber es handelt sich um Friedrichs Person. Ich weiß es; lernt Euch besser verstellen, schaft-

Euch biegſamere Larven an, Ihr Meiſter und Jünger in der großen diplomatiſchen Kunſt.“

„Was konnte vor Ihrem Scharfblick verborgen bleiben,“ ſagte der Kammerherr ſich verbeugend. „So ſchwinden auch dieſe letzten Zweifel.“

„O zweifeln Sie, ſo viel Sie wollen, ich gebe Ihnen Erlaubniß in Ewigkeit an mir zu zweifeln.“

Der Kammerherr ließ ſich nicht ſtören. „Dieſe holde Laune ſagt mir Alles. Sie ſind unſere Verbündete; ich darf Ihnen Alles vertrauen. Ja, Comteſſe, ſeit vorigen Winter arbeiten einige ſtill Verbündete an einem Schluß des Krieges, der Sachſen volle Genugthuung für alles Unglück, für das grauſame Unrecht verſpricht. Man weiß, wie Friedrich ſeine Perſon exponirt, er hält das unerhörte Glück für ſeine eiſerne Leibwache. Wie leicht wäre es längſt den ungariſchen Partheigängern geworden, ihn zu fangen, hätte man Winke gehabt, und wäre unter den Oeſtreichern noch ein Genie wie Trenks. Man hat mancherlei Verbindungen in Berlin und Potsdam, was konnten ſie aber vorausſagen, wohin es an dem und dem Tage dem Könige gefallen würde, auszureiten, wie viel er mitnehmen, wann er umkehren würde. Ein ganz zufälliger Umſtand ſoll uns aber auf den feinſten Plan leiten. Unſere thätige Freundin in Dresden, das alte Fräulein Klinkauf, hat Freundſchaften und Bekanntſchaften die bis in die äuſſerſten Winkel der Souterrains des Berliner Schloſſes dringen. Jede Aeuſſerung des Königs im letzten Winter kam uns von da zu Ohren. Dürften

wir durch die Flugschriften alles drucken lassen, was dem Nymbus des Helden würde manches verdunkelt werden.“

„Ganz gewiß,“ schloß die Gräfin rasch, „wie Voltaire sagt, daß kein großer Mann es vor seinem Kammerdiener ist. Was schlägt das aus? Die Politik hat nichts mit Kammerdienern zu thun.“

„Doch Gnädigste, ein Kammermädchen hat im Zimmer etwas zu thun als der König mit seiner Schwester sich über eine Schilderei streitet. Es ist die Skizze eines Wandgemäldes im Brühlschen Schlosse.... Die Prinzessin Amelie behauptet, Cupido könne im Original nur im blauen Hintergrunde stehen, der König will auf grauem. Sie gerathen in einige Heftigkeit, wobei die Prinzessin im Aerger das Schnupftuch auf die Erde wirft. Der König lacht und erinnert sie an eine Fabel von dem Herrn Gellert, die ihm am Mittagstisch erzählt worden, wo sich ein Mann und eine Frau streiten, ob ein Hecht blau gewesen, oder nicht. Die Prinzessin springt auf und erklärt, sie wolle auch noch im Sarge behaupten; der Grund sei blau. Der König notirt sich etwas und sagt, das könne entschieden werden. Prinzeß Amelie entgegnet ihm spöttisch, das sei unmöglich, da er das Schloß niederbrennen lassen, etwas, woran Friedrich nicht gern erinnert ist. Er erwiedert, die Mauern würden doch noch stehen und verläßt in einer Art Aerger das Zimmer. Das wußten wir schon im December, doch nur ein phantastischer Kopf, wie unseres wunderbaren Marquis

konnte

konnte schon damals auf so schwachen Schattengrund eine Intrigue bauen. Jetzt bin ich in Dresden und steige die drei schweren Treppen zu der Klinkauf in die Höhe, als mir der kleine Marquis die Thür öffnet und um den Hals springt, daß ich ihn eine Weile tragen muß; denn ich versichere Sie, seine Beine reichten nicht auf den Boden, wie er mich umhalste. „„Er kommt, er kommt!““ „„Wer kommt?““ frage ich. „„Friedrich kommt,““ war die Antwort. Ich denke, hat sich der Marquis anders besonnen, denn denselben Jubel hatte ich auf der Parade gehört, wo General Schmettau es so laut gerufen, daß Jeder es hören mußte: „„Friedrich kommt““ und will er preußisch werden? Ich denke also schon an eine geschickte Retirade, als die Klinckauf mir zehn Tassen voll von Kaffegrund zeigt und versichert, von allen Planen, die wir nur je entworfen, lächle keinem so das Glück als dem jetzigen. Und genug, Sie wissen, Friedrich ist gekommen und in seiner Riesenkeckheit steht er im Begriff sich unter Dauns Kanonen zu lagern.“

„So kommt es zu der gefürchteten Schlacht, unterbrach die Dame“

„Wenn nicht diese Nacht es ändert. Was ermüde ich Sie, Holdeste, durch Aufzählung der hundert und aber hundert feinster Gespinnste, durch die wir um jeder Bewegung des Königs Nachricht erhielten. Der Marquis schwebt in tausend Verkleidungen im preußischen Lager, Dauns Hauptquartier und Dresden. Auch hier könnten Sie ihn gesehen haben, so gut

wie mich, wenn man uns nicht für Geister passiren lassen, um alle Aufmerksamkeit zu täuschen. Die Klinckauf schlief die ganze Zeit nicht, und ihre Boten durchstreifen das Land weit und breit, aber der König bekam keine Lust zu Excursionen. Da begiebt sich Ihr Herr Vater ins Lager, schon vorvorgestern wird er zur Tafel geladen, und stellen Sie sich unsere Ueberraschung vor, die erste Frage an den Grafen ist, nach dem Wandgemälde im Schlosse . . . Trotz der Portraite von Olmütz, trotz der blutigen Schlacht von Zorndorf hat der König den blauen Hecht nicht vergessen und fragt Ihren Vater: ob er sich aus seinem frühern Aufenthalt bei Brühl entsinne, ob der Cupido im Putzzimmer auf grün oder auf blau stehe?— Was der Graf geantwortet mögen Sie denken, es käme auf den Augenschein an, eine Besichtigung wäre thunlich, wenn die östreichischen Piquets aus dem Park verjagt würden, die Wände im Palais wären noch wohl erhalten. Der König antwortete: er habe nicht so heißes Blut und wolle lieber abwarten, bis sie sich freiwillig aus der Linie zurückgezogen, und der Marquis war schon am Nachmittage von allem unterrichtet. Jetzt, theuerste Comtesse, sendet mich ihr Vater —"

„Die Piquets haben sich zurückgezogen!" rief Eugenie aufspringend.

„Freiwillig!" nickte schelmisch der Bote.

„Friedrich ist auf dem Wege nach . . .!"

„Und wir auf dem Wege unsers Todfeindes ledig zu werden. Eilboten sind zu Daun geflogen. Sollen

ſie ihn nicht erreichen, ſind doch Kroaten und ungariſche Huſaren in der Nähe poſtirt. Während wir ſprechen vielleicht —"

„Gott ſchütze ihn!"

„Jeſus, Comteſſe! Was iſt das?" fuhr der Kammerherr auf und ſchwebte mehr auf den Zehen als auf den Füßen. Die raſche Bewegung, das Feuer in den ſchwarzen Augen der Gräfin brachte ihn aus Faſſung und Beſinnung, daß der Hofmann über ein Stühlein ſtolpernd geſtürzt wäre, hätte ihn die Hand der ſchnell Geſammelten nicht raſch gehalten.

„Fallen Sie nicht Baron!"

Er hielt ſich an die vergoldete Stuhllene. Die Gräfin lachte tief aus der Bruſt, ſie durchſchritt im Affect das Zimmer. „Gott, und mein Vater!" rief ſie plötzlich und bedeckte ſtillſtehend mit den Händen das Geſicht.

Das verbannte Roth kehrte auf dem Geſicht des Kammerherrn allmälig zurück, ſeine Knie wankten nicht mehr, ſein Körper richtete ſich in der vorigen galanten Poſition: „Ihre Aeuſſerung hatte mich etwas erſchreckt, indem ich ſie unüberlegter Weiſe einem Motive zuſchrieb, das der Tochter des Grafen Meroni immer fremd bleiben wird. Um Ihren Vater darf Comteſſe nicht ſorgen, ich kann mir allein es zum Verdienſt anrechnen, daß wenn der Plan umſchlägt, es uns nicht allein nicht ſtürzen, ſondern noch heben ſoll. Sie erſtaunen, aber der Graf iſt auf alle Fälle verſichert. Man hat nämlich an einer ſchmeichelhaften

Vorstellung für den Preußischen König gearbeitet: wie das eroberte Sachsen seinen Erbländern einzuverleiben und die höchsten Contributionen zu erpressen seien, ganz im Sinne des Monarchen. Ein Brouillon von eigener Hand durchcorrigirt, trägt Ihr Herr Vater bei sich. Im schlimmsten Fall der Compromittirung, und doch ist der kaum zu besorgen, zieht er entrüstet über den Verdacht, die Vorstellung aus der Tasche, beweiß sich dadurch als einen solchen Preußenfreund, daß er selbst sein Vaterland dafür zerstückeln will, und der König müßte bei einem noch schlauern Machiavell, als gegen den er geschrieben, in die Schule gegangen sein, wenn er hinter diesem Licht ein anderes wahrnähme."

„Vortrefflich!" sagte die Gräfin, und maaß den Kammerherrn halb erstaunt, halb gleichgültig. „Haben Sie noch sonst etwas auszurichten."

„Mein erster Auftrag vom Grafen war, Sie auf ein Ereigniß vorzubereiten, das Sie überraschen könnte. Wenn ich mehr mittheilte, als ich sollte, schreiben Sie es meiner eigenen Ueberraschung zu, Sie unterrichteter zu finden, als ich hoffen durfte."

„Wie dankbar ich meinem Vater bin, daß er Sie zu seinem Boten wählte."

„Mein zweiter Auftrag lautet, Sie zu bewegen, die einquartirten Offiziere in seinem Namen heut zu einem Abendessen zu invitiren. Er befiehlt die ältesten Schätze seines Kellers nicht zu schonen. Man braucht irgend einen Vorwand, eine besondere ihm

vom Preußischen Monarchen wiederfahrene Gnade, günstige Berichte aus Pommern, Friedensaspekte. Sollte es im . . . schen Park zu einer Attacque kommen, liegt äusserst viel daran, die hiesige Besatzung einzuschläfern. Der Wind ist uns günstig. Und hörten wir auch Schüsse, dürfen doch die Offiziere nichts davon hören. Bei der Einladung im Namen Ihres Herrn Vaters, verspricht er selbst vielleicht einzutreffen. Sie Comtesse entfernen sich nach der Bewillkommnung, und dem Durst der Martissöhne überlassen Sie das Uebrige."

„Ich spiele nicht mit!"

„Wie! Ihr Vater, Comtesse." —

„Die das Spiel angefangen, mögen auch ausspielen."

„Comtesse, ich begreife Sie nicht. Es hängt unsmein viel davon ab, die Schwadronen der Ziethenschen Husaren hier und das Freicorps zu beschäftigen."

„O ich weiß, was davon abhängt, sogar Friedrichs Leben!"

„Auch das Ihres Vaters, der Graf ist in der Suite des Königs — Sie erblassen. — Um des Himmels Willen, was thun Sie." —

Die Gräfin schellte; das Fräulein trat ein. Sie sprach einige Worte leise mit ihr. Der Kammerherr wechselte die Farbe, er schwankte, sollte er dem Fräulein nacheilen, sich der Gräfin zu Füßen stürzen, selbst zur Thür hinausspringen!

„Was thaten Sie?" stammelte er.

„Ich ließ die Offiziere herbescheiden.“

„Räthselhaftes Wesen! Ich lege es zum Guten aus, ich kenne Ihren Patriotismus, — aber wenn es nicht wäre, wenn —“

„Armer, betrogener Mann! redete ihn die Gräfin an,“ nachdem sie ihm eine Weile sprachlos ins bleiche Gesicht geblickt. „Da hüpfen Sie mit Tänzerschritten und sehen nicht den Abgrund, an den man Sie lockte. Wie ein so kluger Mann so leichtsinnig handeln kann! Vom flüchtigen Wort eines Weibes, von einer Sylbe, die den Lippen eines Kindes entschlüpft, hängt Ihr Wohl und Weh ab. Und an solchen Riesenplan haben Sie sich gewagt. — Wenn es verunglückt, wenn es herauskommt, — glauben Sie, daß Ihre Freunde in Warschau und Dresden einen Finger rühren werden, Sie aus den Klauen des Löwen zu reißen. Man hat an Wichtigeres zu denken. Unschuldig geopfertes Wesen, mit dem man sich so zu spielen erlaubte.“

Der Kammerherr war bei der halb feierlich halb persiflirenden Anrede blaß und roth geworden. Er athmete jetzt wieder auf, er fühlte es war nichts, und ohne zu stocken, antwortete er: „Gräfin! Ihre Theilnahme ist mir schmeichelhaft, aber sein Sie versichert, ich handle nicht ohne nöthige Vorsicht. Sollte es zum Aergsten kommen, trage ich ein Document bei mir, eine vollständige Angabe der Dresdner Machinationen. Ich leugne keine meiner Schriften vor Friedrichs Gericht, aber was ich gethan, that ich auf die Gefahr

ſelbſt compromittirt zu werden, in ſeinem Intereſſe. Einige werden geopfert, aber weder Ihr Vater noch ich. Der Marquis wahrſcheinlich. Was gilt uns der Sonderling wenn es vorbei iſt, und, Sie werden mir zugeben, daß wenn Schmettau auf meine Ausſage die Klinkauf ein Paar Stunden auf die Hauptwache bringen läßt, meine Rettung damit nicht zu theuer erkauft iſt. Sie ſehen wie ich nach beiden Seiten gewaffnet bin."

„Ihr Miniſter Brühl wird Ihnen dafür dankbar ſein."

„Comteſſe! ich rede vom äuſſerſten, laſſen Sie uns ſagen, vom ſchlimmſten Fall. Tritt dieſer ein und Friedrichs Sonne ſoll über uns leuchten bleiben, dann wird der neue Monarch ſchwerlich den Grafen Brühl in ſein Conſeil rufen."

„Friedrich wird einem ſo geſchickten Unterhändler den Verdienſtorden nicht verweigern."

„Comteſſe Sie ſind grauſam!"

„Sie nannten mich eine Patriotin."

„Bin ich es nicht auch?" Er ſenkte ſich auf ein Knie ihre Hand ergreifend. „Wenn der fürchterliche Feind gedemüthigt iſt, das gedrückte Vaterland triumphirt, wenn es dem aufrichtigſten Verehrer ſeiner glühendſten Patriotin einen Theil und nicht den kleinſten dieſes Triumphes zuſchreibt, darf der Glückliche dann hoffen —"

„Kein Liebhaber auf den Knien ſoll hoffen," rief ſie zurückweichend. „Selbſt vor einem Friedrich, ſelbſt vor einer Maria Thereſia, auch nicht für das Vaterland, ſoll der Mann knien."

„Wie soll er vor der Dame erscheinen?“ fragte er aufstehend.

„Den Küras um den Leib, den Pallasch an der Seite, die Locken grau vom Pulverdampf, an der Spitze der treuen Sachsen die unter Soubise fechten; wenn Sie so über die Bresche dringen in das wieder eroberte Dresden.“ —

Der Kammerherr zwang sich zu lächeln.

„Verstecken Sie sich, schnell, schnell; ich höre Fußtritte. Wollen Sie den Gästen begegnen. Amelie wird Sie verbergen, im Heuboden oder in der Garderobe, schnell von hinnen, denn beim Himmel, Ihnen wünsche ich kein Märtyrerthum.“

Der Kammerherr zögerte keinen Augenblick dem Winke zu folgen, und war fort wie der Wind, der galante Hoffmann ohne Abschied zu nehmen.

Zweites Kapitel.

Die Einquartierung.

„Nun leugne mir noch Einer, daß wir Frauen nie wissen, was wir wollen, daß wir Chamäleons sind, veränderlicher als die Wetterfahnen, nur mit dem Unterschiede, daß unser Fähnlein sich gegen den Wind dreht aus Geist des Widerspruchs," sagte die Gesellschafterin, als sie bei ihrer Rückkehr im Gartensaal die Gräfin niedergesunken auf dem Sopha fand, die Stirn auf den Ellenbogen gestützt, Spuren der Thränen im Auge.

„Hast Du gehorcht?"

„Jede Sylbe. Es war das erste Mal, daß mich der Kammerherr ans Schlüsselloch trieb. Mein Gott, ich nähme es übel, wenn mein Vater mir einen solchen Botschafter ins Haus schickte, so schön der Mann ist. Oben in die Rumpelkammer ließ er sich verschließen wie eine abgelegte Puppe, ich mußte ihn mit Bet-

ten und Matratzen zudecken, daß ich besorgt bin, er erstickt, wobei freilich nicht viel verloren wäre. Aber dabei muß man ihm lassen, schön ist er; das sah ich recht, wie ich ihn einpackte."

„Sind denn die andern im Grunde besser, Amelie? So arm, so erbärmlich ist die Zeit, so ohne Mark und Nerv ihr Genie; wenn sie schlagen wollen, denken sie an's geschlagen werden, wenn sie vorrücken an den Rückzug, wenn sie losschießen, daß die Flinte springen könnte. Sie reden vom Vaterland, und von der Neva bis zu den Pyrenäen weiß keiner, wo es sitzt. Ihre Intriguen haben eine Völkerwanderung erregt und sie möchten sich unter einander lieber todtschlagen, weil sie nicht wissen, was sie mit der Menschenmenge anfangen sollen."

„Eine vortreffliche Predigt, Sie sollten Sie nur morgen vor den Kamaschen und Perücquen unserer preußischen Einquartierung halten, deren Liebenswürdigkeit Sie in so besondere Affection genommen haben; allein was ich daran hören soll, weiß ich nicht, da wir beide über das Männerkapitel uns doch nichts neues zu sagen haben. Und dabei pocht Ihr Herz, Sie weinen. Das ist ein schlechter Prediger, der zuerst gerührt wird!"

„Ich will nicht predigen."

„Was möchten Sie denn?"

„Auf dem Pferde sitzen, hin zum Könige und ihm sagen, was ihm droht."

„Sagt ich's nicht, der helle, lebendige Geist des

Widerſpruchs! Meine ſächſiſche Patriotin will eine Landesverrätherin werden!“

„Iſt es denn kein niederdrückender Gedanke, Amelie, daß ein großer Mann ſo ausgehn, daß ein Friedrich einem alten Weiber-Komplott erliegen ſoll!“

„Ihm ganz recht, meine theuerſte Couſine. Wenn Sie aus den andern Männern nichts machen, da hab ich nicht viel gegen. Das gepuderte Geſchlecht ſoll vielleicht ausgehn und der Himmel denkt, uns zum Troſt für die vielen Leiden, eine neue Männerrace auf die Erde zu ſchicken. Aber ich begreife nicht, was Friedrich mehr Recht auf unſere Theilnahme beſitzt. Sie taugen und thun Alle nicht viel, aber ſie ſind doch wenigſtens artig und erkennen uns an; der neue Karl der Zwölfte dreht uns den Rücken wie der Gräfin Königsmark, ja er iſt eigentlich viel ſchlimmer, denn Karl haßte und fürchtete, Friedrich verachtet uns, und dazu ſchnupft er ſo ungeheuer viel Taback. An Maria Thereſia's Stelle ahmte ich den Römern nach und er müßte mir im Triumphzuge in Wien einmarſchiren.“

„Amelie, er iſt doch ein Mann. Zähle ſie alle, überſchlage was ſie gethan und was ſie gedacht —“

„Unter Zwergen giebt ein Zoll den Ausſchlag. Was hat er denn gethan? Sie nennen ihn den General der Freigeiſter, weil er einigen Perücken den Staub ausgeklopft hat; deshalb blieben noch Perücken genug und er trägt ſelbſt eine. Sie nennen ihn den großen oder gar den einzigen Mann. Ich behaupte er war nicht einmal ein ſimpler Mann. Zweimal zog er

den Degen und als nun alle Welt glaubte, er würde ihn nicht einstecken, bis er zum wenigsten das römische Reich drauf gespießt hätte, ließ er sich abspeisen mit schlesischer Leinwand und etwas Weihrauch. Ich, an seiner Stelle, einmal ungalant, wäre auch nicht aus der Rolle gefallen. Die Kaiserin hätte fort gemußt. Unser Wiener Koch pflegt zu pfeifen: Wenn ich nur was von hätt'! Hätte Friedrich sich zum Kaiser und König gemacht, das fette Oestreich in die Tasche gesteckt und zugegriffen, wo was zu greifen war, da hätte er etwas davon gehabt. Es lohnte sich das bischen Ungerechtigkeit. Fragen und Untersuchen wäre aus gewesen, je mehr er genommen, um so unwiderlegbarer wurde sein Recht. Die ihn jetzt kitzeln und stacheln, hätte er tanzen lassen nach seiner Pfeife. Da bleibt er auf dem viertel Wege stehen, es schrullt in dem gewaltigen Kopfe die kleine Politik; er fürchtet sich vor dem und jenem, oder am Ende vor sich selbst, denn nüchtern geworden, schreckt er vor dem großen Gedanken, der ihm einmal beim Champagner Gott weiß wie aufgegangen ist, zusammen und er schlägt die Retirade."

„Willst du Friedrich Herz absprechen?"

„Je nun, er hat Herz, wenn es ihm an die Haut geht, das hat am Ende der schöne Kammerherr auch. Wo er aus freien Stücken etwas unternehmen soll, mißglückt es; wie wirs just bei Olmütz sahen."

„Herz, kann dich denn nicht der Gedanke quälen, daß Einer, der so lange mit der Gefahr gespielt hat,

an Geist und Muth über seiner Zeit schwebend, wie noch kein Fürst, ein Mann, der allein ein Heer war, ein panisches Schrecken seinen Feinden, ein Gott für die Seinen, daß ein solcher Mann der Ungunst eines Augenblicks erliegen kann. O es ist überwältigend das Gefühl, niederdrückend den Stolz, ein Hohn für alles, was wir wollen und streben, auch nur zu denken, daß ein geistesgroßer Held fallen kann, weil er eine elende Neugier nicht unterdrückte. An seine Plane, so kühn hinausgebaut, daß ihnen das Alltagsauge nicht folgte, in dies Riesengebäude seiner Entwürfe, schleicht eine Albernheit, ein Weiberzank, ein kindischer Kitzel und alles, was er nur bauen, was er nur tragen konnte, stürzt über ihm zusammen, weil er einmal neugierig ist.“

„Aendern wirs? Und wenn wirs ändern könnten, wer bürgt Ihnen, daß der große Mann morgen der Schwachheit den Zoll erlegt, der ihm heute noch geschenkt wurde? Ueberdies glaub ichs noch nicht. Nicht daß der preußische König in kein Netz gehen könnte, sondern weil unsre Freundschaft es gestellt hat. Wir sind so überaus klug und fein, daß wir in unsre Schlinge noch immer selbst hinein gefallen sind.“

„So heißt das Spiel: Der König oder mein Vater!“

„Ehrlich gesagt, mir ist für keinen von beiden bange. Für den König nicht, weil er der König ist, für Ihren Vater, Comtesse, weil er alles, was er thut, auch wieder nicht thut. Er gehört zu den feinen

Staatsmännern, die keinen Vordersatz über die Lippen lassen, ohne einen Nachsatz bereit zu haben, der ihn wieder aufhebt. Beim grünen Tisch pointirt er öffentlich auf schwarz, und läßt heimlich durch einen guten Freund dasselbe auf roth setzen, damit er in keinem Fall verliert. Wenn er eine Freundschaft schließt, so protestirt er im Stillen dagegen und ich glaube, als er Ihre Mutter heirathete, hat er an Gründen zur Ehescheidung gesammelt. Er verschlingt Ihnen einen Knoten so geschickt, daß Alexanders Degen dazu nöthig scheint, der ganze Knoten ist aber nur Schein, denn wenn man ihn beim rechten Ende anfaßt, geht er von selbst aus einander und es war nicht einmal eine Schleife."

„Wollte der Himmel es wäre auch diesmal so."

„Der Himmel, Comtesse, hat gewiß mit diesem Kriege nichts zu thun, Friedrich hat bekanntlich kein Conto mit ihm und unser lutherisches Sachsen hat der gütige Himmel, wie Sie zur Genüge von den Kanzeln gehört, längst verlassen. Wenn die östreichischen Offiziere nicht so langweilig wären, möchte man wahrhaftig katholisch werden, denn in Oestreich wird doch noch der liebe Himmel verehrt und sie bekommen dafür keine Einquartirung."

„Tröste dich vor der Hand mit der Preußischen — ich höre kommen. Mir sind die Gesichter zuwider."

Die Gräfin ging durch den Seitenflügel ab. Bediente setzten die Tafeln zu dem schnell bereiteten Souper zusammen und die erwarteten Gäste fanden

ſich, von dem Fräulein empfangen, ein. Einige von detachirten Huſarenkorps, die Mehrzahl einem Freibataillon zugehörig, das im Dorfe lag. Man arrangirte ſich ſchnell und die Entfernteren probirten ſchon die in unverhältnißmäßiger Anzahl heraufgebrachten Flaſchen, während die vornehmeren Offiziere ſich mit dem Fräulein bekomplimentirten.

„Eigentlich meine Herren, dürfte keine Dame Helden, wie Sie, anders empfangen, als in der einen Hand einen Eichenkranz, in der andern einen Lorbeerzweig. Aber ſeit das Treibhaus bei der letzten Retirade der Oeſtreicher zerſtört iſt, wachſen bei uns keine Lorbeeren und die Preußen haben unſere Eichen umgehauen, ſo daß wir in der That in Verlegenheit ſind, womit wir Ihre Heldenſtirnen ſchmücken ſollen.“

Die Huſarenoffiziere beeiferten ſich das Kompliment wieder zu geben. Der Obriſt des Freicorps murmelte zwiſchen den Zähnen. „Frauenzimmer ſind nie in Verlegenheit!“.

„Keine Komplimente, meine Herren! Helden müſſen gradaus ſein. Wir ſind ſchlichte Frauen, glücklich wenn es uns vergönnt iſt Sie zu bewundern.“

„Das bewundern iſt unſere Pflicht,“ entgegnete der Lieutenant, aus dem hochbraunen Geſicht einen Seitenblick auf das Fräulein ſchießend.

„Die Comteſſe wird uns nicht mit Ihrer Gegenwart erfreuen?“ fragte der Escadronschef, ein blonder, hochgewachſener junger Mann.

„Meine theure Couſine erwartet Ihren Vater,

um unter seinem Schutze unter die Helden zu treten. Lassen Sie sich dadurch nicht stören; sie wünscht das Fest in voller Lustigkeit zu finden."

„Braucht eine so heldenmüthige Dame eines väterlichen Schutzes?" fragte der Eskadronschef.

„Heldenmuth, um Gottes Willen, Herr Baron, wie paßt das Wort zu einem armen Frauenzimmer! Wenn wir vor einer Maus nicht zusammenfahren und beim Anblick einer Spinne nicht in Ohnmacht fallen, dann nennen Sie uns muthig. Meine Cousine ist eine Philosophin, eine Gelehrte, wenn Sie wollen; sie liest in den Büchern von alten Zeiten und härmt sich ab, daß die Frauen sonst besser waren und die Männer viel schlechter. Warum, ruft sie aus, sind wir nun keine Spartanerinnen mehr, während kein Römer sich mehr vor einem preußischen Grenadier darf sehen lassen!"

„Was die Taktik betrifft," erwiederte ein wohlbeleibter Major von den Kuirassiren, der, eine leichte Fleischwunde zu heilen im Quartier lag, wurde aber durch den Anblick der dampfenden Braten, die man eben auftrug, unterbrochen.

„Ich könnte es vor der Gräfin nicht verantworten, sagte das Fräulein, hielte ich Sie einen Augenblick von der Tafel ab. Nehmen Sie Platz — ich bitte dringend — die Taktik unterstützt die Herren gewiß besser als die simple Weidmannskunst ein Rehzimmer zu tranchiren. — Von den Flaschen darf nichts in den Keller zurück, ich bin verantwortlich dafür! — Bei Gott ich sehe, die Söhne des Mars spielen die Schüchternen

Schüchternen und eine Dame muß ihnen vorangehen. Ich berühre den Rand dieses Glases auf das Wohlsein unserer theuern Gäste.“

„Man füllte die Gläser, erhob sich und der Eskadronschef dankte mit einem Gegentoast: „Auf das Wohlsein der liebenswürdigen Wirthin!“

„Ei meine Herren, und Sie mein werther Herr von Izwitz, hub das Fräulein an, was kommt die Wirthin hier in Betracht! Wir feiern die Gnade Ihres Königs und die Hoffnungen auf den Frieden, den man uns ahnen läßt; da ist es Frevel, wenn die erste Gesundheit nicht ihm gilt, dem unsterblichen neuen Cäsar: Friedrich von Preußen!“

Man stieß zwei, dreimal an, hier feierlich, dort galant gegen die Dame, am untern Ende des Tisches schon mit erhitzten Stimmen: „Friedrich für immer!“

„Daß eine Dame uns an unsere Pflicht erinnern würde, sagte der Rittmeister, durfte der Monarch, gegen den zwei Kaiserinnen fechten, nicht erwarten!“

„Der Weiberfeind wollen Sie sagen,“ entgegnete lächelnd das Fräulein. „Halten Sie uns denn für so befangen, die Männer zu verkennen, die uns kennen. Einem Manne, der unser Geschlecht achtet, müßte ich meine Achtung versagen. Ich zweifelte an seinem Verstande. Friedrich ist ein Held, denn er hat Bataillen gewonnen, er ist Schriftsteller, Philosoph und ein heller Kopf, das sind andre auch, aber seine größte Größe, der „einzige“ Held ist er, weil er sich nie von uns hat besiegen lassen. Ich kann mich nicht er-

wehren, für mich ſind die poſſirlichſten Geſchöpfe von der Welt die Ritter, die um eine Schleife, einen Kuß, einen freundlichen Blick ihr Leben in die Schanze ſchlugen. Ein irrender Ritter, der für ſeine Schöne um die Welt ritt, wenn etwas Wahres an der Geſchichte iſt, kommt mir immer wie ein Kind am Gängelbande vor. Es iſt zwar eine allgemeine Krankheit das Verliebtſein, aber eben darum erlauben Sie uns die Männer am meiſten zu verehren, die von der Anſteckung frei geblieben ſind.“

„Wir waren immer gewohnt,“ entgegnete der Eskadronschef, außerordentliches von den beiden Göttinnen dieſes Orts zu hören; daß der Männerhaß der ſchönen Comteſſe und ihrer Freundin uns aber auch die Bewunderung zum Verbrechen machen würde, wer durfte das erwarten!“

„Männerhaß Herr von Itzwitz! Ei wie verkennen Sie uns. Meiner Couſine wirft man ihn vor, weil ſie Partieen ausgeſchlagen hat, die man vortheilhaft nannte? Ich betheure die Männer kamen ihr nur ſo unbedeutend vor, weil ſie ſie mit Ihnen verglich. Wie oft hörte ich ſie äuſſern: Wie nur eine Frau Wohlgefallen an den Rittern des Arioſt und Taſſo finden könnte, die eine Grille ihrer Schönen von Beruf und Pflicht abbrachte. „„Was wollen ihre Ritterthaten bedeuten gegen die Coups jedes Schwadronchefs unter Ziethen und Seydlitz!““ — Sie trauen uns vielleicht nicht, meine Herren, weil uns das Unglück zu Ihren Feindinnen machte. Beim Himmel, ich möchte das

Frauenzimmer ſehen, welche es wagte mit ſolchen Männern einen Scherz zu treiben.“

„Man merkt es der Comteſſe nicht an, daß ſie in uns die Feinde ihres Landes vergißt,“ erwiederte etwas empfindlich der angeredete Rittmeiſter.

„Weil Sie zu galant ſind meine Herren. Wenn Sie doch ganz Ihren Vortheil verſtänden! Kümmerten Sie ſich weniger um uns, würden Ihnen die Herzen von ſelbſt zufliegen. Die liebenswürdige Nachläſſigkeit iſt es, die unwiederſtehlich macht. Vorigen Winter kantonirte bei uns ein alter Obriſt, ein Haudegen vorzüglicher Art, — ich habe ſeinen Namen vergeſſen — aber alle ſeine Offiziere bis zum Fähndrich waren nach ihm geſchlagen. Der lag, wenn er vom Exerziren kam, geſtiefelt und geſpornt auf dem Kanape, die Pfeife ging nicht aus, rings um ihn die andern, Wände und Boden waren ſchwarz von Dampf. Man konnte kaum durchſehen. Die Bierkrüge und Weinflaſchen wurden nicht leer und die Hunde knurrten zu den Flüchen und Schwüren und Geſchichten von ihren Kriegsavantüren, welche ſich die alten Herren zehnmal mit immer neuem Vergnügen wieder erzählten. Einem gewöhnlichen Frauenzimmer wurde angſt und bange, wenn es durch den Saal mußte, denn Niemand rückte ſich bis auf die Hunde, die man doch nicht anrühren durfte; aber für meine Comteſſe war mir in anderer Art bange; denn alle Abend ſeufzte ſie beim Zubettgehen und ſagte: ſolch ein Held mit grauem Haar und zehn Narben, wäre tauſendmal liebenswür-

diger als alle Dichterphantaſie ihre Lieblinge ſchildern könnte.“

„Fräulein,“ hub der wohlbeleibte Kuiraſſirmajor an, der das Geſpräch benuht, ſich von den Strapahen der kleinen Rekognoscirung am Morgen bei einer neuen der aufgetragenen Schüſſeln zu erholen: „Ein Glück, daß Sie den Namen vergeſſen, denn auf Offiziersparole, ein Obriſt, der vor einer Dame ſitzen bleibt, müßte mit mir auf die Menſur. Sie ſehen mich zwar ſelbſt hier bei der Schnepfe beſchäftigt, allein ich rechne dieſe Licenz auf den ausdrücklichen Befehl der unſichtbaren Gaſtgeberin.“

„Die ſich freuen wird, je munterer die Gäſte werden. Aber die Muſik, meine Herren, der Laquai hat doch nicht vergeſſen Ihr Chor mit einzuladen?“

Es war vergeſſen, oder der Obriſt hatte die Einladung unterdrückt. Aber die Dame drang mit ſo liebenswürdigem Ungeſtüm darauf, die jüngeren Offiziere unterſtützten ſie und der Huſarenlieutenant war ſchon hinausgeflogen, als der Obriſt ärgerlich ſein Wort gab: „Meinethalben; es ſind ſchon Katzenſtimmen genug im Saale, um kein vernünftig Wort zu hören.“

„Muſik, Herr Obriſt, habe ich immer gehört,“ ſagte das Fräulein, „iſt die Seele der Schlachten, und iſt eine Kantonirungstafel nicht auch eine Schlacht? Ein Angriff ohne Trommelwirbel muß ein Ball ſein, wo man nicht tanzt. Seit ich denken kann, iſt der Deſſauer Marſch meine Lieblingsmelodie und bei mei-

ner Heirath dürfen die Muſikanten keine andere Weiſe ſpielen.“

„Werden Sie denn heirathen?“ ſagte der Obriſt des Freikorps.

„Wenn Sie der Brautführer ſein wollen. Denn nur ein Soldat, wenn der Krieg einen übrig läßt, der bei Rosbach und Prag ſchwört und ein hölzernes Bein hat, führt mich zum Altar.“

„Wenn ihn das Gehen nicht zu ſehr inkommodirt,“ entgegnete der Obriſt. Man hörte ſchon die Muſikbande auf dem Flur ſtimmen und der Huſarenlieutenant verbeugte ſich ſtumm vor dem Fräulein.

„Ein Komando in die Töne, wenn ich bitten darf!“ rief der Major, beleidigt vom Mißklang, ohne ſeine Aufmerkſamkeit vom Rebhuhn abzulöſen, das er vergebens nach dem Takte zu tranchiren ſuchte. Der Obriſt blies den Rauch aus dem Munde und winkte. Das wildeſte Conzert begann, als beſtände die Muſikbande aus zwei feindlich geſinnten, deren jede die Harmonie der andern zu zerſtören Abſicht hatte; ſo bliesen die Trompeten in einander, ſo verwirrten ſich die Flöten und der leiſe Wirbel eines ſanften Zapfenſtreiches accompagnirte die allgemeine muſikaliſche Verwirrung. Es ſchien ein Schwank des Obriſten, der im Augenblick, wo der Huſarenlieutenant Anweiſungen zu einer wohlgefälligen Serenade gegeben, die Contrabefehle ertheilt hatte. Die Offiziere hielten ſich die Ohren, der Lieutenant ſah halb ärgerlich, halb verlegen, das Fräulein aber lachte aus vollem Halſe und klatſchte mit den Händen. Sie

hatte im Augenblick den Urheber erkannt und zu ihm eilend, drückte sie, den Arm um seine Schulter legend, seine widerstrebende Hand mit der langen Pfeife an ihr Herz.

„Unvergleichlicher Führer des tapfersten Freikorps auf der Welt, nun lassen Sie auch ein patriotisches Soldatenlied singen, und wenn die Tafel aufgehoben, versagen Sie mirs nicht an Ihrem Arm eine Polonaise zu beginnen.“

„Wer könnte einem so schönen Fräulein etwas abschlagen,“ entgegnete er spöttisch, aber sie fiel ihm ins Wort.

„Alles von Ihnen, Obrist, nur keine Höflichkeit! Schön bin ich nicht, ich bin nicht einmal hübsch, aber da lassen Sie uns beide ein Auge zudrücken, ich über Ihre Galanterie, Sie über meine Schönheit, und Sie sehen Ihre Tapferkeit, ich meine Aufrichtigkeit ein in den Bund.“

„Mein Fräulein, ein Lied so schön als Sie, und so erhaben wie ich. Den Friedericus und damit Basta!“ — rief er hinab, und ein unsichtbarer Chor stimmte das barocke Soldatenlied an. Während des Gesanges war das Fräulein thätig. Als hätte sie selbst dem Weine zugesprochen, hauchte ein flüchtiges Roth über ihre Wangen. Sie füllte die Gläser bis über den Rand, lachte über das rothe Blut auf dem Tischtuch, war bei jedem und bei keinem und kaum war das Lied bis zum vierten Verse, als sie den Arm des Obristen ergriffen hatte und ihn zu einem komischen Tanze zwang. Das Beispiel wirkte, selbst der Major

erhob ſich auf einen Augenblick vom Tiſche, und der ganze Saal war in einem bunten Tanzwirbel durch die klirrenden Gläſer, durch dampfende Tabackwolken. Das komiſche Lied mit deutſchem Ernſt geſungen, hallte aber noch lange nach, als die Tänzer ſchon wieder ihre Plätze geſucht hatten. Der Schluß lautete:

Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätteſt du nur öfters zu plündern permittirt,
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir ſchlügen den Teufel für Dich aus der Welt.

Es folgte eine Pauſe; nur die Meſſer und Gabel des Majors, der noch eine unberührte Schüſſel gefunden, klirrten durch die Stille.

„Ich will doch wetten,“ ſagte er nach einer Weile, „es iſt ein Poſſenſtreich vom Obriſt Klippfiſch, mit dem Küchenliede wollte er uns die Damen fortſcheuchen.“

„Wer ſpricht von Küchenlied, fuhr der Hauptmann auf, der ſchon ſtark der Flaſche zugeſprochen, wo mein König vorkommt!“

„Still, Hauptmann Sternbald! der Obriſt ſteht vorm Kriegsgericht. Wo habt Ihr unſre muntre Wirthin hingejagt, Kommandeur vom Freikorps? Sie iſt weg wie der Wind!“

„Zum Henker!“ antwortete dieſer, Dampfwolken von ſich blaſend.

„Obriſt Klippfiſch, Ihr machts zu arg. Wenn

Ihr mit Eurem ſauren Geſicht über die Straße geht, daß den Bauernmädchen die Milch zuſammenläuft, da hab ich nichts gegen. Aber hier ſind Frauen von Diſtinction! Für Pontac und Puter ſchmutzige Lieder und Taback zu geben! Pfui! Ihr wollt ſie doch nicht anwerben für Euer Freikorps?"

„Nähme ſie nicht an, Major!"

„Warum nicht? Wenn der Krieg fortdauert wie voriges Jahr, müſſen die Männer auf die letzt rar werden, und wir komplettiren uns durch Frauenzimmer, wie die alten Griechen in den Perſerkriegen Kuiraſſierregimenter von Amazonen putren."

„Rittmeiſter Izwitz, wo iſt Euer Lieutenant?" fragte der Kommandeur des Freibataillons.

Der Rittmeiſter lächelte: „Er wird wohl im Dorfe die Runde machen. Das Fräulein fehlt ja auch."

„Hohl der Teufel das Weibsvolk!" brummte der Kommandeur.

„Obriſt Klippfiſch," ſagte der Major, „ſie meinens hier gut mit uns."

„Gut!" trällerte der Hauptmann Sternbald, „davon könnte ich ein Liedchen ſingen. Gut, ja ſo gut wie ein Birkhuhn dem Ihr das Meſſer an die Kehle ſetzt. Sie japſen und pfeifen. Wenn ſie den Mund auch noch ſo ziehen unter den breiten Backenknochen und die Augen noch ſo ſüß lachen, trau der Teufel den ſächſiſchen Geſichtern."

„Sachſen ſind keine Pommern!" ſagte der Major ihm zunickend.

„Major, ich verſteh auf Ehre noch Euren Stich. — Aber, wißt Ihr, was ſie in die Flaſchen gemiſcht haben. Hol mich der Teufel, auf Ehre, ich tränke nicht einen Tropfen mehr herunter, wenn's nicht ein ſo ſüperbes Gewächs wäre, daß es eine Schande iſt.“

Der Obriſt ſang in den Bart:

„Friedericus mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hättſt Du nur erſtens alle Weiber kaſſirt.“

„Schämt Euch, ſolch ein Lied in Sachſen, wo die ſchönen Mädchen wachſen!“

„Ehemals Major!“

„Ich eſtimire das ſchöne Geſchlecht, wo ich es finde — die Frauen eſtimiren —“

„Euch?“

„Pfui, wer wollte prahlen! — Aber, wenn's zum Frieden käme, das wüßt ich, die erſte Condition wäre: Jeder Preuße nimmt ſich eine Frau aus Sachſen mit. Das brächte in die Erbländer eine feine Population, und der König ſorgt für ſeine Poſterité.“

„Die Eroberung gönnten ſie uns ſchon jetzt, glaub ich,“ ſagte der Hauptmann.

„Dem Mann zwei!“ rief der Obriſt, „und Sachſen profitirt am meiſten.“

„Rittmeiſter Izwith, ſeht nicht ſo traurig in Euer Glas!“ ſagte der Major. „Ihr könntet die Comteſſe hier auf Euer Theil mitnehmen.“

„Ich ſtehe für ſie ein!“ fuhr der Eskadronschef auf.“ Er hatte die Rede nicht ganz gehört.

„Bravo, wenn Ihr Eurer Sache ſo gewiß ſeid.“

Man lachte, der Angeredete ward das Mißverſtändniß inne.

„Sie verehrt den König, ich habe Beweiſe dafür.“

Man ſchüttelte die Köpfe. Die jüngeren Offiziere wurden aufmerkſam und gruppirten ſich um die Sprechenden.

„Rittmeiſter!“ ſagte der Hauptmann, der mit einiger Feierlichkeit aufſtehen wollte, es aber gerathener fand, ſich gleich wieder hinzuſetzen. — „Rittmeiſter — Du biſt ein guter Kamrad, ein junges Blut, ein wackerer Offizier — Du kannſt es weit bringen — auf Ehre Du kannſt es weit bringen — Deine Familie gilt was — aber, Herzensjunge, nimm dich in Acht vor dem gelben Geſichte. Sie taugt nichts, ſie taugt wahrhaftig nichts für Dich — ſieh doch die großen, ſchwarzen, welſchen Augen an. Iſt das hübſch? — Eine Italiänerin iſt ſie, aber nicht hübſch. Sieht ſie Dich wohl an? keine Seele ſieht ſie an. Sie ſtarrt Dich an, aber ſie denkt nicht an Dich. Es läuft mir über die Haut, wenn ſie neben mir ſteht, der ganze Körper nicht Fleiſch und Bein, ſondern eine große Unruhe — Lauf ihr doch nicht nach, Herzensjunge.“

Das Blut ſtieg dem jungen Offizier in die Wangen: „Freilich, ſie iſt nicht ſo blaß und blond wie unſre Fräuleins aus der Mark und nicht ſo rothbackig wie die aus Pommern, die ſo ruhig aufſtehen als ſie zu Bette gehen, Jahr aus Jahr ein, und ſo ruhig zu ſagen wie nein.“

„Gieb mir einen Kuß, Herzensbruder, und halte Dich an die Rothbäckigen.“

„Ein Weſen, was Ihr nicht begreift,“ fuhr der Rittmeiſter heraus, „weil die Natur ihr Feuer gab, weil ſie ihren eigenen Willen hat, ihre eigenen Wege geht, mit einem Wort, weil ſie ein vollkommenes Weſen iſt.“ —

„Puh!“ rief der Obriſt. „Warum wurde ſie dann nicht gleich ein Mann!“

„Ihren Willen hat ſie,“ fiel der Major ein, „ſie lenkt den Vater am Schnürchen und eine gelehrte Frauensperſon ſollte man mir in Leipzig ſuchen.“

„Deſto ſchlimmer,“ fuhr der Hauptmann Sternbild drein. „Paßt eine lateiniſche Frau für einen preußiſchen Rittmeiſter? — Eine Braut, die mir einen griechiſchen Liebesbrief ſchreibt, thut beſſer ins Spinnhaus als in die Wirthſchaft. Das ließt und ſchreibt hier und brennt Licht bis tief in die Nacht hinein. Lacht nicht. — Wenn ich all das leſen könnte, was an Briefen hin und herfliegt zu Couſinen und Tanten, drei Königreiche können mit den Briefen vermuthen werden. Lacht nicht, ſag ich! — Wißt Ihr, ob's uns galt oder dem König, wenn's um Mitternacht über den Heck ſprang — lacht nicht, ich weiß was ich ſpreche — ein Geiß huſcht nicht übers Helle weg — ſie verrathen uns — ich ſah's doppelt.“ —

„Das glauben wir,“ ſagten die Andern lachend.

„Für die Comteß ſteh ich ein,“ rief der Rittmeiſter noch ein Mal aufſpringend und ſchlug an die

Bruſt, „wenn es noch nöthig iſt, vor Kameraden ſeine Parole zu wiederholen.“

„Einſtehen für ein Weib!“ jubelte der Hauptmann und ſchenkte in das übervolle Glas. „Obriſt, erklärt ihm was Weiber ſind, ob man einſtehen kann für Weiber.“

Die Blicke ruhten auf dem Kommandeur des Freikorps, der die letzten Züge ſeiner Pfeife gemächlich ausblies, ehe er anhub:

„Ihr kennt mein Freibataillon. Ich ſteh für jede Seele ein, wenn's heißt: „„Gebt Feuer!““ oder: „„Stürmt!““ Und ſag ich darnach: „„Rührt Euch!““ Da will ich nicht Klippfiſch heißen, wenn Einer mich nicht verſteht, was das heißen ſoll. Aber kommandir ich: „„Hier wird nicht geplündert, verſteht Ihr!““ Da will ich nicht Obriſt ſein, wenn mich nicht der dritte Mann falſch verſteht. Und ſeht mit den Weibern iſts juſt wie mit den Freibataillons. Sie verſtehn, was ſie verſtehen wollen, aber was ſie nicht verſtehen wollen, da Paulus predige den Heiden. Kerls habe ich, die ſchießen ihren eigenen Vater todt, wenn ich kommandire, blinzeln nicht im Feuer — aber pfeift der Pandurenoffizier und hält in die Luft drei Kremſer Dukaten, das Blinzeln halten ſie nicht aus, wie der Wind ſind ſie heidi, die Montur aus und ſchießen eine Viertelſtunde drauf auf ihren Kommandeur. Juſt ſo ſind die Frauenzimmer, wenn's nur in der Sonne blinkt, heidi und umgekehrt; ich kommandire aber doch lieber mein Freibataillon als ein Regiment Weiber.“

Der Rittmeiſter hatte eine neue Flaſche haſtig zur Hälfte geleert, als er hitzig das Glas niederſetzte: „Meine Seeligkeit, daß es niederträchtige Verläumdung iſt —“

„Was gilt eine Huſarenſeeligkeit!“ lachte der Major. „Soll man was dagegen ſehen, muß der Feldprediger erſt atteſtiren, daß ſie in den letzten Bataillen nicht zu Schaden gekommen.“

„Laß den Feldprediger kommen,“ jauchzte der Hauptmann. „Er ſoll dem Rittmeiſter ſein Chriſtenthum taxiren.“

„Der Feldprediger ſpielt Karten in der Schenke,“ ſagte Jemand.

„Das iſt noch ein Schwarzrock, wie er ſich für Soldaten paßt,“ rief der Major. „Man ſollte die andern alle nach ihm zurecht ſchneiden. Er hält die längſten Reden, kennt den beſten Wein und haut die beſte Klinge unter allen Paſtoren. Ihr hättet ihn ſollen bei Roßbach ſehen, wie er mit Seydlitz Dragoner einhieb.“

„Baſta!“ brummte der Obriſt.

„Erklärt Eure Seeligkeit Rittmeiſter auf parole d'honneur. Glaubſt Du an Engel und Teufel, weißt Du den Katechismus auswendig? Sie ſagen ſogar Du beteſt eh Du in die Schlacht gehſt.“

Aergerlich ſtieß der Huſarenoffizier den Stuhl von ſich und ſtampfte ſeinen Säbel auf: „Ich glaube an den Teufel, den Ihr alle anruft, wenn Ihr Recruten exercirt und an den Himmel, an den König Frie-

drich glaubt, der heut grau iſt und morgen blau, weiter keinen, und was meine Seeligkeit betrifft, ſo hat ſie mit keinem Pfaffen und Schwarzrock was zu thun. Wem dieſer mein Glaube nicht anſteht, dem bin ich bereit mein Bekenntniß roth auf weiß in die Haut zu kritzeln.“

„Parole d'honneur! Er iſt genug ſeelig,“ ſagte der Major, „wer noch behaupten will, daß der Rittmeiſter Baron von Iſwitz vor der Schlacht betet, hat es mit mir zu thun.“

Der alte Obriſt war aufgeſtanden, und hatte den Hauptmann bei Seite genommen. „Ueber den Gartenzaun ſpringt es des Nachts?“

„Ich will nicht grade ſtehn, wenn ichs nicht ſelbſt geſehen, neulich um Mitternacht.“

„Geſehen und nicht angehalten?“

„Obriſt, Nacht, Mondenſchein — und 's iſt ein eigenes Ding, wenn man den Kopf ſchwer hat — Aber dem Poſten beim Büdnerhauſe hab ichs geſagt — ſchießen ſollen ſie, wenn's noch einmal über die Wieſe ſchleicht —“

„Was nahmt Ihr keine Huſarenpatrouille?“

„Trau du den Huſaren. Hatten von einem verwünſchten Verwalter gehört und kehrten um.“

„Taugen nur zum Plündern, die Kerle!“

„Wie ich mich noch beſinne neulich, ob ich dem Springer nachgehen ſoll, wirds hell drüben in des Grafen Korridor; da ſteh ich und ſchau zwei Kopfe. Wart denk ich — es muß hier zurück und will mir

von der Wache Succurs holen — lachen mich die Cornets aus, und sagen, es würde wohl ein verwünschter Husarenlieutenant sein.“

Der Obriſt schüttelte den Kopf und setzte die Pfeife in den Winkel: „Hauptmann machen wir eine Runde diese Nacht.“

„Diese“ — entgegnete der Hauptmann mit langem Gesicht, denn schon hatte der Major beide umfaßt und auf die drei dampfenden Bowlen gezeigt: „Diese Nacht die Runde um den Punsch, keine Runde sonst und wenn die Welt Lust hätte eine Runde zu machen um sich selbst, wir bleiben und lassen den König leben.“

Drittes Kapitel.

Der Ungar.

Die Muſik draußen hatte wieder angefangen, der ſchläfrig gewordene Frohſinn wachte auf, der ſehr erhitzte Rittmeiſter behauptete, die Welt liege zu des Königs Füßen, Argwohn ſei Furcht, der Major lobte den Punſch, der Hauptmann reichte dem Obriſten ein gefülltes Glas, aber der Obriſt ſchüttelte den Kopf und ſchnallte den Degen in die Schärpe.

„Laßt den Sonderling,“ rief der Eskadronschef. „Tod und Untergang Friedrichs Feinden, aber die Peſtilenz über die Argwöhniſchen und Feigen! —“

In den Bart ſetzte er hinzu: „Es rinnt kein nobel Blut in ſeinen Adern.“

Dem Obriſten trat an der Schwelle die Gräfin entgegen; die Friſur etwas in Unordnung, blaſſer als gewöhnlich, die Bruſt bewegt, ihre Augen unſtät, wie von raſchem Gehen erhitzt. Sie ſtutzte beim Anblick des gerüſteten Offiziers.

„Suchen

„Suchen die Comteſſe hier Jemand?“ fragte der Offizier, mit ſcharfem Tone. Er drückte aus, daß die Gräfin hier nichts ſuchen könne.

„Das Fräulein —“ antwortete ſie, während ein raſcher Blick umher ſie überzeugte, daß der Obriſt recht hatte.

Er verbeugte ſich und wollte vorüber.

„Wohin, Herr Obriſt?“

„Das Schloß durchſuchen laſſen, man hat etwas Verdächtiges geſehen. — Beruhigen Sie ſich, Comteſſe, ſetzte er ſie fixirend hinzu, es geſchieht zu Ihrer eigenen Sicherheit.“

„Mich dünkt ich hörte vorhin ſchießen —“ ſie riß den Fenſterflügel auf, und blickte in die ſtürmiſche Nacht hinaus. Der Offizier wurde aufmerkſam.

„Sie ſind unruhig, Comteſſe.“

„Ich erwarte meinen Vater.“ Sie hatte ſich am offenen Fenſter niedergeſetzt. — „Es kam von jener Seite, es duldete mich nicht bei der Lekture —“

„Der Sturm in den Bäumen wird Sie getäuſcht haben.“

„Nein — es mag ſein — ſtehen dort Vorpoſten? —“

„Sehr weit hinaus. Sie wagen kein Gefecht.“

„Ich hörte aber ganz deutlich. — Wenn die gefürchtete Schlacht unerwartet begonnen hätte, wenn —“ ſetzte ſie hinzu — „auf unſer Dorf die Maſſen ſich würfen.“

„In der erſten Woche kommt es zu keiner allgemeinen Bataille.“

„Wenn aber eine plötzliche Attacque — Ihr König setzt sich oft, im stolzen Gefühl seiner Sicherheit, persönlicher Gefahr aus. Zittern Sie nie für ihn?"

„Niemals."

„Das Glück könnte ihn verlassen."

„Sein alter Alliirter bleibt bei ihm."

„Wer ist das?"

„Der da oben."

Der alte Offizier nickte mit dem grauen Kopfe bedeutungsvoll zur Gräfin, als er mit ernster Stimme fortfuhr: „Es war nicht das erstemal, daß ihm in Dresden ein Pülverchen gerühret wurde und wird nicht das letztemal bleiben, so lange es Pfaffen und Italiäner giebt und tückische alte Weiber und giftige Nattern an einem deutschen Fürstenhof zischen. Aber wie der große Alliirte dem Kammerdiener Glaser das Gewissen rührte, daß ihm die Tasse aus der Hand fiel und wie derselbe Gott den Kanzlisten Menzel durch Gold blendete, daß er den höllischen Verrath wieder verrieth, so wird er jede Tücke zu Schanden werden lassen und wäre sie zehntausendmal pfiffiger eingebrockt als ein ehrlicher Deutscher, ein braver Soldat und ein guter Protestant sie riecht."

Er wollte fort, als ein heftiger Windstoß beide Fensterflügel aufriß. „Es kommt aus Süd" sagte die Gräfin, als man deutlich drei, vier Schüsse hörte. Der Obrist lehnte sich hinaus, die Gräfin stand aufrecht, zitternd das Gesicht in beiden Händen verbergend.

„Gott mein Vater — oder Er —“ Das Schießen dauerte fort.

„Es wird Ernſt“ ſagte der Graukopf raſch —

„Eilen Sie, um Gottes Willen eilen Sie —“ ſchrie die Gräfin, mit einer Bewegung, als wolle ſie ſeinen Arm ergreifen.

„Höll und Teufel, Rittmeiſter, wer kommandirt die Huſarenpiquets?“

Die raſcher, deutlicher auf einander folgenden Schüſſe hatten im Augenblick die Geſellſchaft vom Punſch aufgeſchreckt, Säbel und Degen klirrten, es war der Geiſt der Disziplin, der jeden andern verſcheuchte, der Hauptmann ſtand kerzengrad und neſtelte den Ringkragen um, der Major prüfte ſchwingend den verwundeten Arm; im nächſten Augenblick blies der Trompeter die Fanfare, die Sekunde darauf wirbelte der Tambour auf der Treppe und ehe die nächſten Worte gewechſelt waren, ſchlugen die Trommeln an der Dorfgaſſe.

„Und kein Rapport von den Huſaren!“ rief der Obriſt, und ſtampfte mit der Meſſingſpitze der Degenſcheide auf die Diele. „Sind wir im Winterquartier oder auf Vorpoſten?“ Ein zorniger Blick ſchoß auf den Rittmeiſter.

Dieſer, den Säbel in der Linken aufhaltend, mit der rechten Hand am Kasket trat an ihn: „Ihre Befehle, Obriſt?“

„Vors Standrecht den Offizier, der die Runde hat; ſonſt zum Teufel!“

„Dazu wird Zeit sein, wenn es vorüber ist," erwiederte der Rittmeister und eilte hinaus.

„Licht an die Fenster! Fackeln auf die Gasse! Die Ausgänge besetzt! Das Bataillon auf die Dorfgasse, die Husaren rücken aus, auf die Straße nach....."

So kommandirte der Obrist mit ruhiger Ueberlegung. Es war als ob die Befehle sich von selbst machten, als ob alles ausgeführt wurde, ehe es ausgesprochen war. Es wurde licht in den Schloßflügeln, Pechfackeln flackerten im Hofe auf, vom Dorfe her, Trommeln wirbelten ohne Unterlaß. Als sie schwiegen hörte man die Hufe der Husarenpferde auf dem gepflasterten Schloßdamm. Der Obrist war auf die Rampe der Hofthür getreten, von Allen im Saale gefolgt.

Der vorhin vermißte Husarenlieutenant, derselbe, der auf des Fräuleins Wunsch die Musik besorgt, stürzte durch eine Seitenthür auf den Hof und stand vor dem Kommandeur: „Ich rapportire, daß in der Richtung nach..... eine Attacque stattgefunden. — Der ungünstige Wind ließ uns bis jetzt nichts davon hören —"

„Donner und Wetter, was gehört der Wind in den Rapport, Herr Lieutenant von Strach! — Was kommen Sie durch das Nebenpförtchen?"

„Schneller hier zu sein sprang ich seitwärts durch den Garten."

„Wo blieb Ihr Pferd?"

„Mein Bursche führt es über den Damm."

„Ihr Säbel hängt verkehrt."

„Beim Springen über die Hecke ging er mir los."

„Sapperment die Eil, um nichts zu bringen, als was seit fünf Minuten jede Stallmagd weiß.“

„Herr Obrist ließen mich nicht ausreden. Man sieht einzelne Reiter über den Damm auf das Schloß lossprengen. Vermuthlich um Succurs, denn Einer war so hastig, daß er gradwegs über die Wiese reiten wollte, aber das Pferd scheute vorm Wasser. Der Trompeter stieß schon drüben vom Kieferbusch her in die Trompete. Es muß sehr dringend sein.“

„Das sahen Sie vom Schloßdamm aus?“

„Ganz deutlich.“

„Kreuzelement! Dazu, mein' ich, hätten Sie oben von den Damenzimmern aus observiren müssen, wenn Sie nicht auf dem Dach geritten sind.“

Der Lieutenant hing ruhig den Säbel zurecht: „Daß ich richtig observirte, wird sich im nächsten Augenblick ausweisen.“

Es dauerte auch keine Minute, als ein Reiter in vollem Karriere in den Schloßhof sprengte, ein ältlicher Mann, in einem mit reicher Goldstickerei verzierten Pelzüberrock, einem Tressenhut über der stattlichen Perücke, deren fast schon alterthümliche Lockenfülle den Gegensatz des Militairs verrieth. Man war verwundert beim Schein der Pechfackeln den Besitzer des Gutes, den Grafen zu erkennen. Noch in den Steigbügeln rief er: „Um des Himmels Willen, meine Herren! Sie legen noch die Hände in den Schooß. Ihr König, Ihr theurer König ist angegriffen. Auf, auf, meine verehrten Herren, sein Leben ist in Gefahr.“

Ein Laut des Entsetzens entfuhr unwillkührlich den versammelten Militairs. Nur der Obrist blieb ruhig. Die Degen der Offiziere funkelten im Scheine der Fackeln. Während man den hochbejahrten Edelmann vom Pferde hob, war aber schon ein zweiter Reiter, in dem man einen Adjutanten des Königs erkannte, in den Schloßhof geritten.

„Was thun Sie, Herr Graf,“ rief dieser. „Ihr Eifer führt Sie zu weit. Für das theuerste Leben brauchen wir nicht mehr besorgt zu sein.“

„Kann man allzu besorgt sein für eines solchen Königs Sicherheit!“ fuhr der Erschöpfte fort, sich im Kreise umblickend. „Wie freu ich mich, daß mein Pferd die besoldeten Diener des Monarchen überholt hat, der Erste zu sein, der die Nachricht herbringt. O Herr Obrist und Sie alle, würdige Offiziere des erhabenen Monarchen, ruhen Sie nicht, lassen Sie die Truppen ausrücken, gehorchen Sie nur dies eine Mal nicht der Disziplin, sondern der Stimme Ihres Herzens. Es gilt Ihrem Palladium, dem Stern Ihrer Ehre, Friedrich ist Ihr-Alles.“

„Die Pandurenschufte sind niedergehauen oder zerstreut. Der Weg hierher ist völlig frei, der ungarische Ueberläufer bürgt dafür,“ so sagte der Adjutant. „Es ist daher unnöthig, daß die Truppen ausrücken und sogar gegen des Königs Willen. Doch wundern müssen wir uns, daß man so spät erst hier das Schießen hörte. Ich habe Ordre ertheilt, daß die Husaren, die uns begegneten, kehrt machen.“

Der Graf hatte seine Tochter feierlich in die Arme geschlossen. „Was würde mein Kind gesagt haben," rief er laut, „wenn es hieße, daß sein Vater den König von Preußen seinen Feinden verrathen hat." Indem er ihr die Stirn küßte, flüsterte er: „War der Kammerherr hier?"

„Sein Sie unbesorgt," entgegnete die Tochter.

„Beruhigen Sie sich Herr Graf," sagte der Adjutant, seine Hand fassend. „Wenn auch das Schlimmste eingetroffen wäre, Ihre Person träfe kein Vorwurf. Sie haben nicht mehr gethan als der König von Ihnen verlangte."

„Doch, mein junger Freund," erhob sich der Graf mit der Würde, die ihm Alter und Stand lieh, „doch würde der Leumund geschäftig sein, und wäre der große Monarch an meiner Seite im Park gefangen worden, nem anders als mir würde die Welt, welche immer nur nach dem Scheine urtheilt, die Schuld aufbürden. Ich bin der Unterthan eines Fürsten, der in offenem Kriege mit Preußen lebt, dem Friedrich bitter, ich darf sagen grausam mitgespielt hat. Ich verehre den königlichen Herrn, meinen Kurfürsten, seine Huld überschüttete mich, ich weine über das Unglück, das ihn traf, über die schwere eiserne Hand des Helden, die auf meinem armen Vaterlande unbarmherzig ruht; auch mich hat sie gedrückt, mein junger Mann, aber noch schwerer würde der Vorwurf mich drücken, wenn man mit Fingern auf mich wiese und sagte: Der ist es,

der diesen erhabenen König, diesen großen Feind, einem Kroatenpartheigänger in die Hände gespielt hat.“

„Entsetzlich,“ rief der Kuirassiermajor, „wenn es geschehen wäre!“

Der Obrist wandte sich an den Adjutanten: „Wie war es möglich, daß Seine Majestät —“

„Ueberlassen Sie das mir,“ nahm der Graf hastig das Wort, „diesen würdigen Herren, meinen Gästen, die kurze Nachricht über den traurigen und doch wunderbar glücklichen Vorfall mitzutheilen. Der Himmel hat sich unmittelbar gnädig bewiesen, sein Sie ihm dankbar für eine jener Fügungen, durch die er schon so oft den preußischen Monarchen aus der augenscheinlichsten Gefahr errettet hat.“

Der Obrist gab ein Zeichen der Ungeduld.

„Ich weiß,“ sagte der Graf, seine Hand ergreifend. „Ihr Vertrauen, ehrwürdiger Veteran, ruht auf festeren Stützen als der Unglaube unserer Zeit billigt. Seine Majestät, um mich kurz zu fassen, begehrte bei einer Rekognoszirung heut vor Sonnenuntergang die Ruinen des Brühlschen Schlosses in..... zu besichtigen. Ich wagte es dem Könige abzurathen, indem noch vor wenigen Tagen feindliche Vorposten im Park daselbst zu sehen waren. Der König bestand darauf und als die letzten Sonnenstrahlen auf die zerstörten Mauerwände fielen, ritten wir in kleiner Eskorte durch die Parthieen nach den Ruinen. Kaum dort, — Seine Majestät ritten an den Wänden hin und besahen lächelnd die Wandgemälde, als ein Geschrei draussen

entſteht. Der König geruht eben zu mir im Scherz zu bemerken. „Ihr Gönner Brühl hat auch nicht gedacht, daß Sie einmal an meiner Seite hier mit Pferdehufen das Täfelwerk zertreten würden," als ein ungariſcher Huſar, ein junger Offizier, zu Pferde, durchbrechend durch die Suite, hereinpreſcht und des Königs Schimmel am Zügel faßt: „Sire! Sie ſind verloren, jede Minute gilt Ihr Leben. Fort, König von Preußen, man weiß, daß Sie hier ſind —" So, oder ähnliches ſprach er. Wir, die wir ſchon nach den Piſtolen gegriffen, ihn nieder zu ſchießen, erkennen unſern Irrthum. Aus einem Erſtaunen gehn wir zum andern über, als der junge Mann von einem Plan ſpricht den König hier gefangen zu nehmen, den er durch Zufall erfahren haben will. Er berichtet von der Poſition der öſtreichiſchen Streifpartieen, daß Panduren und Kroaten uns in Zeit von zehn Minuten umzingelt haben müſſen, er giebt Rath, wohin wir uns wenden, welchen Rückzug wir einſchlagen müſſen, als ſchon das Kroatengeſchrei am andern Ende des Parks gehört wird —"

„Höll und Teufel!" ſchrie der Hauptmann.

„Ein ungariſcher Kavallerieoffizier und ein Verräther! Was bewog ihn dazu?" rief der Obriſt aus.

„Einem Königе Leben und Reich zu retten, pflegt mehr einzutragen, als alle Remunerationen, auf die ein Lieutenant rechnen kann;" entgegnete mit lächelnder Miene der Erzähler. „O meine Herren, ich ſah nicht auf den Verräther. Ihren König ſah ich an; ja,

Friedrich ist der Einzige, es ist nur ein Friedrich, der in einem so entscheidenden Augenblick die Ruhe behalten kann. Die untergehende Sonne, durch das zerstörte Fenster eindringend, beleuchtete grade sein Heldenantlitz. Sein helles Auge auf den Fremden gerichtet, prüfte er, ohne sich zu regen dessen Worte. Er las Wahrheit, er war überzeugt, er konnte trauen, und den Hut fest drückend, befahl er ihm: „„Er führt uns zurück.““ So entkamen wir, durch die dichtesten Partieen des Parks, fast nur dutch Fußpromenaden uns fortwindend, den Kroaten; durch eine entgegengesetzte Wendung auf dem freien Felde den plänkelnden Husaren. Eine Hetzjagd schien auf das königliche Wild losgelassen, so hallten die Signalrufe, so summten die Schüsse um uns. Erst gegen Nachtanbruch, als wir den Weg hierher gefunden, stießen wir auf Panduren, — ich will hoffen durch Zufall und nicht durch Treulosigkeit des Ueberläufers —“

„Gewiß nicht,“ fiel der Adjutant ein, „seine Bravour bei diesem kurzen unvorhergesehenen Gefechte beweist, daß er es ehrlich meinte. Er ist leicht verwundet, und wenn ich nicht irre, kommt er dort schon mit den rückkehrenden Husaren. Aber Sie Herr Graf,“ wandte er sich zu diesem, „sollten bedenken, was Sie kaum überstanden haben, und daß Ihre Gräfin Tochter, in leichter Kleidung hier im Oktoberwind steht. Auch erinnern Sie sich, daß der gerettete König Quartier für die Nacht in Ihrem Schlosse machen wollte. Sie haben keine Zeit zu verlieren.“

„Wie kann ich sie besser benutzen, als hier an meines Schlosses Thorflügeln auf den Weltbesieger warten. Was Mauern und Thore verschließen ist längst sein.“

Dennoch trieb ein Zug der Neugier die Militairs und Schloßbewohner in den untern Saal; denn eben führte man den Ungarn dorthin, dessen Verwundung bedeutender schien, als sie der Adjutant angegeben. Nur der Obrist verweilte noch einige Minuten draussen; er befragte die Husaren von den rückkehrenden Pikets, und erklärte dem Rittmeister, welcher eben vom Pferde sprang: „Dem Lieutenant von Strach werden Sie den Säbel abfordern und Arrest geben bis Morgen.“

Ein Unmuth flog über die Stirn des Offiziers. Er schwieg und faßte an die Mütze: „Sonst etwas zu kommandiren?“

„Sonst etwas zu bemerken, Herr Rittmeister?“ entgegnete der Obrist.

„Nichts weiter, wenn Herr Obrist vergönnen, als daß Seine Majestät in fünf Minuten eintrifft.“

„Ich also die Zeit zum Kommandiren nutzen muß?“ erwiederte der alte Offizier. „Das war doch die Meinung. Ich dächte, mein Herr Rittmeister, wir Alle könnten zufrieden sein, wenn der König einen pflichtvergessenen Lieutenant auf der Wache findet, statt daß er Fragen an uns thun muß, so schlimmer sind als die Korrektion eines Lieutenants, der seine Schuldigkeit nicht that.“

In der bunten Verwirrung des unregelmäßig

erhellten Saales kam der Obriſt zu einem Verhör, welches man in der Eil und unpaſſend, denn keiner der zufällig Anweſenden war entfernt worden, mit dem fremden Offizier vorgenommen hatte. Die Beſorgniß, er könne plötzlich ſterben, hatte den Adjutanten dazu bewogen. Ein Regimentsquartiermeiſter führte das Protokoll, während die geſpanteſte Theilnahme auf den Geſichtern der Zuhörer ſich ausſprach.

Der Ueberläufer lag, mit ſeinem Mantel bedeckt, den Kopf auf dem Ellbogen geſtützt und gab abgebrochene Antworten, während ein neben ihm knieender Feldſcheer die Wunde am linken Arm verband. Eine Fackel, in die Wand geſteckt erleuchtete das blaſſe Geſicht, beſchattet von dem ungariſchen großen Schnurrbarte und den von Schweiß oder Blut gefeuchteten über die Stirn fallenden Haaren. In den wenigen Antworten, die der Obriſt hörte, ſchien Unluſt oder Mattigkeit ihn einſylbig zu machen. Doch ſprach er im reinſten Deutſch, wie man es in den Feldlagern nicht zu hören gewohnt war.

„Ihr Name iſt Stephanek, wie Sie angaben? Sind Sie von ungariſcher Familie, in Ungarn geboren?“ fragte der Adjutant.

„Ueber meine Perſon will ich dem Könige antworten — es hat ja keine Eil — er iſt gerettet.“

„Was bewog Sie, die kaiſerlichen Dienſte zu quittiren, mitten im Felde zu deſertiren, auf die Gefahr, die Ihnen bekannt ſein muß?“

„Mein Gott,“ ſagte der Ungar, nach einiger Zö-

gerung, „daß ich darauf hier antworten soll! — Friedrich — Alles wäre verloren gewesen —“

„Sie sind Protestant?“ fragte rasch darauf eingehend der Adjutant.

„Ich bin es —“

„Wie empfingen Sie, oder die erste Frage, wenn Sie uns darüber Auskunft geben können, ist, wie erhielt man bei den Feinden Nachricht von des Königs Rekognoszirung?“

„Ist denn dies so eilig?“ fragte der Ueberläufer und warf seinen Blick umher. Man legte es aus, als scheine ihm die große Versammlung nicht passend, seine Bekenntnisse anzuhören.

„Er scheint doch sehr erschöpft,“ bemerkte der Graf. „Ein strenges Verhör versetzt ihn vielleicht in ein hitziges Fieber, das ihn für lange stumm macht.“

„Morgen, morgen,“ nickte der Ungar.

„Ich habe den Auftrag Seiner Majestät“ entgegnete officiös der Adjutant.

„Sie kennen die Person nicht —“ hub der Ungar nach einer Pause an — „Und wäre dies auch, und ich nennte sie Ihnen, Sie zögen keinen Vortheil daraus, denn sie befindet sich ausserhalb Ihrer Macht, im kaiserlichen Hauptquartier.“

„So haben wir es mit einem Diplomaten zu thun,“ äusserte ärgerlich der Offizier, „und nicht mit einem Deserteur, der bei uns Dienst und Avancement sucht. Ich versichre Sie, Herr Stephanek, der König schenkt

ſeine Gnade nicht dem, der mit ihm unterhandeln will, ſondern wer ſich ihm ganz hingiebt.“

„Ich habe was ich hatte, vielleicht meine Ehre für ihn eingeſetzt,“ fuhr gekränkt der Fremde auf. „Uebrigens iſt die Perſon, mein väterlicher Wohlthäter.“

Der Adjutant ſteckte die Brieftaſche mit gereizter Miene ein, wandte dem Verwundeten den Rücken und hieß den Regimentsquartiermeiſter das Protokoll ſchließen.

Schon an der Thürſchwelle, rief ihn jedoch die Stimme des Verwundeten zurück: „Halten Sie es für unmöglich, daß Spione aller Art des Königs Perſon umgeben? — In Dauns Lager weiß man täglich, was Friedrich unternimmt; ſelbſt ſeine Tiſchreden kommen bis zu den Subalternen.“

„Es war unmöglich, mein Herr, daß man ohne beſonderen Verrath von dieſem Ziele ſeiner Rekognoszirung wußte.“

„Ganz richtig. Das Billet meines Gönners nannte mir auch den Namen.“

„Wo iſt das Billet?“ rief der Adjutant die Hand ausſtreckend; im Saale herrſchte Todtenſtille.

„Es iſt längſt zerriſſen, doch des Namens will ich mich wohl entſinnen —“

„Das wird eine ſchwache Denunciation“ flüſterte der Graf.

„Hieß er von Kurz, rief die Comteſſe, und hatte eben ſo plötzlich den Arm des Verwundeten gefaßt, wie ſeine Lage zu erleichtern.

Der Graf rief erſchrocken: „Eugenie!“

„Wie kommen Sie auf den Namen, Comteſſe,“ fragte der Adjutant.

„Ich traue dem Kammerherrn dieſe unbeſonnenen Intriguen zu.“

„Nein —“ ſagte der Fremde, die Gräfin fixirend. Sie ſtand ihm ſo zugekehrt, daß nur er den vollen Ausdruck ihres Geſichtes leſen konnte. — „Nein ſo hieß er nicht —“

„Dann war es ein polniſcher Familienname —“

„Sie mögen recht haben — aber des Namens entſinne ich mich nicht. — Ihr König iſt gerettet, ſein Sie damit zufrieden, meine Herren; das Uebrige findet ſich,“ ſagte er, ſcharf den Adjutanten anblickend, und die Gräfin faltete die Hände.

In dem Augenblick ſchmetterten vom Hofe her die Trompeten, die Trommel wirbelte, Vivats folgten auf einander und Friedrichs Ankunft ſchloß dieſes Verhör.

Viertes Kapitel.

Nächtliche Stimmen.

Mitternacht war längst vorüber und die Ruhe in das Schloß zurückgekehrt, als es leise an die Zimmerthür der Comtesse klopfte. Vom Sopha aufspringend öffnete sie dem Vater. Ihre aufgeregten Sinne hatten den behutsamen Gang schon weither erkannt. Es war ihr erstes Willkommen ohne Zeugen.

Auf den Zehen hereinschleichend drückte der Graf leise die Thür hinter sich zu und machte mit dem Finger an den Lippen das Zeichen des Schweigens. Wäre die Gräfin auch von Natur furchtsam gewesen, die heitere Miene des alten Hofmanns war nicht geeignet ihr Schrecken einzuflößen.

„Mein Vater, was soll die Vorsicht?"

„Es hat mich Niemand gesehen."

„Ist es etwas Verdächtiges, wenn ein Vater zur Tochter kommt."

„Nicht

„Nicht so laut, liebes Kind, die Wand drüben nach den Zimmern des Obristen ist nicht massiv.“

„Der König ist wieder fort.“

„Mit allen Zeichen der Huld; es ist alles applanirt.“

„Der Himmel sei gelobt!“ rief Eugenie aufathmend. „Ich erkannte meine Tochter diese Nacht nicht wieder. Meine Eugenie, wo hast Du die Klugheit gelernt?“

„Vater!“ rief die Gräfin heftig, ein Schmerzgefühl zuckte plötzlich sichtbar durch ihre zarte Gestalt; die Brust athmete schwer, ihre Wangen wechselten die Farbe, hochroth und blaß, endlich brachen die Thränen heraus mit krampfhaftem Ungestüm. Der Vater, eine Ohnmacht fürchtend, führte sie nach dem Sopha.

„Immer wieder deine Mutter!“ sagte er mit sanftem Vorwurf.

„Meine Mutter war eine Italiänerin“ fuhr sie, nachdem sie die Kraft der Rede wieder gewonnen, ruhiger fort. „Wäre das lebendige Gefühl das Einzige, was wir aus Italien herüber bekommen! O Sie hätten es nicht gewagt vor meiner Mutter, Sie hätten es auch nicht vor mir gewagt! Sie stahlen sich fort, Sie wagten es mir nicht zu gestehen. Ach mein Vater, es wäre entsetzlich gewesen!“

„Eugenie, ich bin gewohnt,“ sagte der Graf, „daß meine besten Entwürfe in Dir eine Widersacherin finden. Wer hat deinen Geist von Kindheit auf geehrt, ich möchte sagen, gepflegt wie ich! Ich hörte Dich gern

an, ich folgte Dir auch gern in deinen seltsamen Ideen, selbst wenn sie sorgsam ausgebildete mit Liebe gepflegte Plane von mir kreuzten. Aber daß ich diesmal nicht deine Meinung getroffen, befremdet mich; ich wäre betroffen, ich bin aber jetzt erfreut. Haßtest Du nicht mit unnatürlicher Wuth den preußischen König? Mußte ich Dich nicht am Dresdener Hofe von den Hofdamen bespötteln hören? Die Königin äusserte zu mir: „Ihre Tochter, Graf, sollte Generalissima bei der Damenallianz gegen den unerträglichen Soldatenkönig werden.“ Und damals als Friedrich einbrach in Sachsen, als die königliche Familie Kränkungen aller Art in ihrer eigenen Residenz erduldete, weinte da nicht meine Eugenie vor Wuth als sie von dem erbrochenen Schranke hörte —“

„Wer hätte da nicht weinen, nicht um Rache schreien sollen,“ unterbrach ihn die Gräfin. „O ich weiß alles, was Sie mir sagen können.“

„Du wundertest Dich,“ fuhr er fort, „als der Schlag in Pirna geschehen war, daß nicht jeder Jüngling, der sein Vaterland liebte, aufstand —“

„Und das Messer in die Brust dem Könige stieß, der es gewagt unsere Königin durch Trabantenhände anzugreifen. Ich weiß es mein Vater, ersparen Sie sich die Wiederholung, ich entsinne mich alles wie heute.“

„Also, mein Kind,“ lenkte der Vater ein, „was konnte ich diesmal deinen excentrischen Unwillen erwarten!“

„Damals," fuhr sie auf, und ihre Augen glänzten, „haßte ich ihn als Weib und als Patriotin. Haß und Verachtung mischten sich gegen den unritterlichen Monarchen, der zweimal die Noth einer schönen hülflosen Fürstin sich zu nutze gemacht, sie grausam aufs äusserste getrieben, und am Ende mit einem Stückchen Beute zufrieden seine Bundesgenossen im Stich ließ. Mein Haß wurde Wuth als er wie ein tückischer Räuber Friede und Völkerrecht zu brechen schien, als das geschah, wo wir Alle hätten eher thun müssen, als vor Wuth weinen. — Aber glauben Sie noch, mein Vater, an das Mährchen, daß Friedrich der Angreifer war? Strahlt nicht die Wahrheit mit Flammenschrift durch die Welt?"

Der Graf schüttelte und nickte mit dem Kopf: „Darüber herrschten doch noch immer diplomatische Zweifel. Die präsumirte Alliance zur Theilung seiner Länder beruht denn doch immer nur auf erst partiell rekognoszirten Dokumenten und Kopien von Dokumenten, welche —"

„Laß alle Dokumente erlogen sein!" fuhr die Tochter auf. „Was Friedrich *that*, ist das Siegel seines Rechts; was seine Feinde versuchten, ist der Stempel ihrer kleinen Gesinnung. Der, allein, verlassen, einer Welt widersteht, der aus jeder verlorenen Schlacht glorreicher hervorgeht, der als Sieger nichts will, als was sein ist, *der ist im Recht*. O, es ist jeder im Recht, gegen den eine solche Alliance zu Stande kommt, Neid, Schwachheit, Stumpfsinn gegen einen freien

Geiſt! Es iſt ein anderer Friedrich als der junge Eroberer, der jetzt wie ein gekränkter Löwe vor ſeiner Höhle liegt, die Mähnen ſchüttelnd, die großen Augen unmuthig rollend, nach den Raubthieren, die ihm ſeine Ruhe nicht gönnen; alles, ſeine großen und kleinen Fehler ſind entſühnt! Je mehr Feinde herangetrieben werden, um ſo heller ſtrahlt ſeine Gerechtigkeit, um ſo leuchtender ſeine heilige Sache gegen die Weiberintriguen; und die ihn erdrücken, ihn ſteinigen wollen, häufen nur eine Pyramide zu ſeinem ewigen Ruhme. Schon jetzt jauchzt ihm jedes freie jugendliche Herz zu; ſchon jetzt iſt der kleinſte König unter Allen der König der Könige, denn die beſſere Stimme der ganzen Welt iſt für ihn. Und dieſen Mann, den einzigen Geiſt in einer hohlen Zeit, einen großen Mann unter jedem Volke, den wollten Sie, mein Vater, geſtern ſeinen Feinden — verkaufen.“

Der Graf ging an die Thür und ſchob den Riegel vor. Als er zurück kam, ſetzte er mit nicht ganz verhehltem Unwillen das Geſpräch fort. „Du gebrauchſt, liebes Kind, weil Du dich ſelten der deutſchen Sprache bedienſt, Ausdrücke, die man im Geſpräch nicht verantworten kann. Hätteſt Du mir früher und deutlicher deine Sinnesänderung auseinandergeſetzt, hoffe ich, wir würden uns verſtändigt haben. Der Kammerherr iſt ein ungeſchickter Unterhändler, auch er hat zu wenig im Kabinette gearbeitet, um die Worte zu wählen. Ueberdies wollte ſich der eitle Mann wahrſcheinlich bei Dir wichtig machen. Ich glaube Du haſt Gedanken

an Hochverrath, Verschwörung, Bestechung und welche gefährliche Ausdrücke mehr im Sinne. Die Sache stellt sich viel einfacher. Verhältnisse als ständischer Deputirter nöthigen mich, das preußische Hauptquartier zu frequentiren. Was kann ich dafür, wenn der König mir dies und jenes vertraut! Bin ich gebunden das zu verschweigen? Bin ich nicht vielmehr, als kursächsischer Unterthan, verpflichtet, was ich in Erfahrung gebracht, was der Sache, zu der mein Souverain sich neigt, von Nutzen sein könnte, seinen Freunden wissen zu lassen? Was habe ich anders gethan! Ja noch mehr, als der König mich aufforderte ihn in den Park zu begleiten, rieth ich ihm ab. Je mehr ich dagegen redete, um so fester bestand er darauf. Kann ich dafür? Wäre der Coup geglückt, der östreichische Deserteur nicht dazwischen gekommen, konnte mir jemand vorwerfen, daß ich daran Schuld war? — In solchen Fällen, wo der Zufall eintritt, fordert die Klugheit, sich nicht thörig gegen das so Entschiedene zu sträuben. — Noch mehr mein Kind: ohne mich zu rühmen, darf ich mir die Rettung des Königs bei dieser Affaire allein anrechnen. Der Weg, den uns der Ungar, welcher die Situation zu kennen vorgab, durch den Park führte, hätte den König gradesweges in die Hände der Kroaten geführt. Ich, vertraut mit den Anlagen, leitete den Fürsten und seine Suite fast wider ihren Willen, den einzig sicheren durch das sogenannte Labyrinth und ich kann sagen: ohne mich wäre der König in diesem Augenblick in Dauns Händen. Es versteht sich,

daß Du davon keinen Gebrauch machen wirst, unserer Freunde am Hofe wegen."

„Und damit, mein Vater, glauben Sie sich entschuldigt? — Wenn Sie das beruhigt, warum diese ängstliche Miene? Was eilen wir nicht hinunter, was erzählen Sie es nicht den preußischen Offizieren? Friedrich muß Ihnen Stern und Band umhängen."

„Mein Kind, bist Du rasend."

„Ich wollte, ich wäre es, wenn das Lebensklugheit heißt. Schwindelt Sie denn nicht, Vater, an dem Abgrunde, — es ist unten so fürchterlich hohl und leer, und so schlüpfrig ist der Boden unter Ihren Füßen."

„Du phantasirst. Aufregung und Angst der Nacht — gehe zu Bette —"

„Es sind keine Phantasieen. Möchte die Stimme Ihres Kindes Ihr Herz berühren. Sind Sie denn glücklich in den Intriguen? Quält Sie die Größe, das Glück dieses Friedrich, das Unglück des Landes, o dann lassen Sie uns auswandern, zum Könige nach Warschau, nach Italien in unser Stammland. Lassen Sie uns unser Vaterland in die Fremde mit uns nehmen, fechten Sie dafür, aber nur nicht dieses Spiel, diese Verschwörungen —"

„Mein Kind, eine solche schwärmerische Anhänglichkeit würde man in unsern Tagen bespötteln."

„So lassen Sie es gehen, wie es geht. Greifen Sie nicht ein mit Planen von vorgestern auf übermorgen in die eines Giganten, auf den eine Welt erwar-

tungsvoll sieht, dessen Tritte den Gang von Generationen bestimmen, dem noch Jahrhunderte nachstaunen werden. Wär' er durch Ihre Künste gefallen, Sie hätten keinen Ruhm und keinen Lohn davon. Man lobt nicht den Knaben, der einen Bindfaden über die Straße zog, daß ein Riese darüber strauchelte. Selbst die den fallenden Riesen verhöhnen können, tadeln den Knaben. Mein Vater, bleiben Sie ein Patriot, aber sagen Sie sich los von den Künsten dieses Hofes, dieses Ministers, der nur intriguiren kann, wo er handeln sollte, der nach Freunden sucht und den Feinden die Hand reicht, der mit seinem Scharfblick die Gewebe einer Spinne, die sie noch spinnen soll voraussieht, aber nicht die offenen, blutenden Wunden seines Vaterlandes."

Mit immer heiterer Miene hatte der Graf sie angehört. Um seine Mundwinkel schwebte ein schlaues Lächeln: „So hoffe ich doch endlich auf den Beifall meiner Tochter rechnen zu können, wenn ich ihr gestehe, daß auch mir der Ausgang von gestern nur willkommen ist. Ja es war ein thörigtes Beginnen, das ich nur unserem grillenfängerischen Marquis zuschreiben kann. Mag er fortan allein sorgen, wie er seinem närrischen Haß gegen die Könige von Preußen Luft schafft, es ist nicht die Sache eines klugen Mannes, sich in ein so gefährliches Spiel mischen, das nach jeder Bataille anders ausschlägt, als man dachte, und alle Berechnung zu schanden macht."

Ein Blick ruhiger Verwunderung antwortete ihm. Er nahm eine Prise und fuhr fort:

„Es muß drüben schlimmer stehn, als wir glauben, wie käme sonst der ungarische Offizier vor einer entscheidenden Schlacht auf den Gedanken überzugehen!“

„Zweifeln Sie an seiner Redlichkeit,“ unterbrach ihn Eugenie. „Den jungen Mann scheint die feurigste Begeisterung für Friedrich hingerissen zu haben.“

Der Graf lächelte: „Aus Begeisterung, meine liebe Tochter, desertirt kein Husarenoffizier. Bewundre Du die Thaten der Helden so viel es Dir gefällig ist, ihren Motiven nachzuforschen überlasse dagegen uns. Sie müssen drüben das Vertrauen verloren haben ungeachtet ihrer pompösen Manifeste und trotz der Heereszüge mit welchen die Kaiserin von Rußland die preußischen Erblande überschwemmen will. Auch der geschickte General Werner hat, wie Du weißt, den östreichischen Dienst quittirt. Es ist etwas daran; vielleicht weiter als wir ahnen. Mein Kind, —“ er faßte ihre Hand — „man spricht von einem Tausch. Friedrich wünscht das Königreich Preußen, was die Russen ohnedies haben, los zu werden, und dafür die sächsischen Kurländer. Um ein Nichts läuft kein General über. Wir könnten, ja es ist sogar wahrscheinlich, wir werden preußisch werden.“

„Meint man das mit uns?“

„Der Monarch war ungemein gütig gegen mich. Selbst wenn der Ueberläufer sich meines Namens ent-

sinne, der König würde dem unzuverlässigen Menschen nicht glauben. Er ist — und er kann es wirklich sein — von meiner reinen Ergebenheit für seine Person überzeugt. Eugenie, ich habe einen Plan —" er hielt freundlich ihre Hände und blickte ihr forschend ins Gesicht.

„Ist es Ihr eigener?"

„Ganz mein eigener. Wollte doch einmal meine Tochter in meine Wünsche eingehen, wollte sie doch einmal überzeugt sein, daß ihr Vater stets ihr Bestes vor Augen hat. Nur einmal Eugenie mit vernünftigem Blick um Dich geschaut, laß deine Alten und die italiänischen Poeten, laß die schwärmende Patriotin fort, und versetze Dich in das unglückliche Kursachsen, in die zerstörten Güter deines Vaters, in unser Aller zerrütteten Wohlstand — betrachte die schreckenden Aussichten — Es ist augenfällig, welchen Eindruck Du auf den Rittmeister von Izwitz gemacht. Sein Auge verfolgt Dich bei jeder Bewegung, und er meint es ernst. Er ist keine verwerfliche Partie. Dem schönen, beliebten jungen Manne aus einer der ältesten reichsten Familien, steht eine glänzende Karriere bevor —"

„Wann faßten Sie diesen Plan, lieber Vater?"

„Er ist auf dem Wege erklärter Günstling des Königs zu werden, vielleicht ein zweiter Winterfeld. Seine Majestät unterhielt sich gestern noch eine Viertelstunde französisch mit ihm, und beim Abschied klopfte er ihm auf die Schulter. Du hättest sehen sollen, wie die höchsten Stabsoffiziere ihm eine Achtung zeigten,

die zu deutlich bewies, was sie von seinem Avancement erwarteten."

„Haben Sie sich auch nicht getäuscht?"

„Ich pflege mich in dergleichen Dingen nicht zu täuschen. Mein Kind, ich bin gewohnt, daß Du, wenn ich von deinem Glücke rede, mir von deinem Herzen sprichst, dein Herz hat aber noch nie gesprochen, und es würde doch jetzt beinahe Zeit. Laß einmal das Herz deines Vaters dafür sprechen und sei nur klug, weiter nichts als klug. Eugenie, —" er rückte dicht an sie auf dem Kanapé, und fuhr, wo möglich, noch leiser fort — „Eugenie, wenn es doch heraus käme, wenn ich verrathen wäre, wenn die Sicherheit deines Vaters von Friedrichs Günstlingen abhinge. — Du schweigst, Du blickst vor Dir nieder — keine Antwort?"

„Ei mein Vater, ich denke ein so besonnener Freund des Königs wie Sie, wird sich auch ohne Fürsprache halten."

„Ist das Alles auf meine Vorstellung?"

„Ich will noch nicht heirathen."

„Wann denn?"

„Wenn ich einen Mann finde, dem ich trauen kann."

„Was hast Du an dem Baron auszusetzen?"

„Er ist — so blond."

„Eugenie, wann willst Du heirathen?"

„Wenn Friede ist."

„Du willst ja immer Krieg."

„Ich bin müde. Ich will schlafen gehn."

„Du willst Dich nicht entschließen."

„Um des Himmels Willen, soll ich mich denn heut entschließen, am Vorabend einer Schlacht? Bedenken Sie, mein Vater, wenn sie entscheidet, wenn Friedrich verliert, wenn er fiele, gefangen würde, wenn wir kurfürstlich bleiben, wenn man Untersuchungen anstellt, wer es mit den Preußen gehalten! Ist der Rittmeister dann noch eine gute Partie? Bedenken Sie, wär' es nicht schrecklich dann, wenn ich einen preußischen Bräutigam hätte, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich ließe, wenn ich ihn auch vorher wie die Sünde gehaßt, darum nicht von ihm. — Soll ich Sie ins Verderben stürzen? Ach mein Vater, Sie sind nicht vorsichtig genug, das ist es ja. Ich aber bin müde, sehr müde, der Hahn hat schon dreimal gekräht. — Trennen wir uns; ich will über Ihren Plan träumen — träumen gewiß, denn darüber nachdenken kann ich nicht, wahrhaftig nicht, lieber Vater, Ihnen zu Liebe, es schadete der Liebe, gehn Sie, gehn Sie —"

Der Vater kannte seine Tochter. Es war heute nicht mehr mit ihr zu reden. Er ging so still als er gekommen, nachdem er sie auf den Scheitel geküßt. Sie saß nun da auf dem Sopha, die Stirn in beiden Händen wiegend, den Kopf herunter gebeugt. Zuweilen lachte sie auf. Es war so still, daß sie über sich selbst erschrak. Ein Lichtschein, der plötzlich hell aufflackerte, weckte sie aus ihren Träumen.

Der hellere Schein hatte eine sehr natürliche Erklärung. Amelie stand vor ihr mit übereinander geschlagenen Armen, und blickte sie mit ihrer gewöhn-

lichen Miene an, von der man nicht jedesmal wußte, ob es Spott war.

„Erschrecken Sie nicht, ich putzte nur das Licht. — Sie haben Kopfschmerzen, Comtesse, sehr heftige, ich sehe es Ihnen an — wer sollte sie auch nicht haben, wenn einem das Blut so zu Kopf steigt.“

Die Gräfin fuhr mit der Hand über die Stirn: „Mußt Du denn Alles wissen!“ Es brauchte einiger Sekunden ehe sie sich wieder zu sammeln schien.

„Die Hähne krähen bereits Comtesse. Wären wir nicht schon im Oktober, müßte der Tag grauen.“

„Wo kommst Du her? — Woher so spät auf?“

„Ich war auf Befehl Ihres Vaters bei dem schönen Kammerherrn und sprach dem Armen Muth ein; er war aber so matt vor Angst, daß er die Gabel nicht an den Mund bringen konnte. Ich mußte es mit ihm nicht viel anders als mit den jungen Tauben machen, denen man die Erbsen in den Schnabel steckt. Morgen wird er auf einem Mistwagen durch die Vorposten transportirt, und er kann sich nicht über die Equipage beklagen, denn er gehört dahin, weil man ihn nicht mehr braucht.“

Eugenie war zur vollkommenen Besinnung erwacht. Ein ernst zürnender Blick auf die Gesellschafterin begleitete ihre Frage: „Warst Du gestern Abend auch bei dem Kammerherrn?“

Eine leise Röthe flog über das Gesicht des Fräuleins; die Miene wechselte aber so wenig als die Lippen ihren spöttischen Ausdruck verloren: „Ich meinte,

Comteſſe, wir wären übereingekommen, das Sittenrichtern Andern zu überlaſſen und das bischen Freiheit, was man den Frauen bei der Schöpfung ließ, unterms bis aufs äuſſerſte zu vertheidigen. Bis geſtern waren Sie wenigſtens der Meinung und ich habe Ihnen nie meine andre geäuſſert, wenn Sie durch Nächte und Dämmerung allein ihre Sturmſpatzierritte antraten. Der Paſtor hielt das eben ſo unziemlich für ein chriſtliches Fräulein, als der Hof es unſchicklich gefunden hätte. Meinerſeits konnte ich eben ſo wenig Ihren Geſchmack begreifen, aber Sie haben ſich nie darüber zu beklagen gehabt, daß ich Ihnen meine Anſicht aufdringen wollen. Im Gegentheil ſtanden wir in einer Reihe, wenn es galt die Freiheit der Weiber zu vertheidigen.“

„Unverſchämte, das wagſt Du zu vergleichen?“

„Das heißt, Sie ſind reich und ich bin arm, Sie eine Gräfin, und ich eine demüthige Verwandte, Sie die Herrin im Hauſe und ich die Geſellſchafterin. Darum dürfen Sie mich unverſchämt nennen; wär' es umgekehrt, hätte ich vielleicht daſſelbe Recht. Was die Vergleichung betrifft, ſo weiß ich nicht, welche Freiheit moraliſcher iſt, Ihre oder meine! Sie kanzeln Ihren eigenen Vater ab und halten ihm Strafpredigten als wär' es ihr jüngſtes Kind. Die moraliſche Tochter hat ſich eine Sprache, eine Betonung angewöhnt, und den armen Vater daran gewöhnt, daß er ſchon beim Klange Ihrer Stimme zuſammen fährt und artig die Hand küßt. Wollen Sie ihm nicht Rede

ſtehen, ſo merkt er es gleich und macht ſich auf das gegebene Zeichen gehorſam auf und davon. Iſt das moraliſch, an die zehn Gebote will ich gar nicht erinnern? Was will meine Freiheit dagegen ſagen? Wen kränke ich dadurch, wer hat ein Recht mich zu kontrolliren? — Liebe Comteſſe, ſchließen wir Frieden, es kommt beim Kriege nichts heraus. Sie und ich, wir ſind auferzogen, daß man uns gehorchte, wir ſelbſt lernten es nicht beſonders. Als wir verſtändiger wurden, ſahen wir ein, daß es auch gar nicht verlohne den Maximen gehorſam zu ſein, die man für die Erziehung gut hält. Wollen Sie ganz vergeſſen haben, wie Sie den Paſtor einmal anfuhren, als er die Kirchenbuße vertheidigte. Wär er Papſt geweſen, er hätte Sie in Bann gethan für die freien Aeußerungen, ich aber hätte vom Tiſch aufſpringen mögen und Sie umhalſen, als Sie es ſo grade zu ausſprachen: Es hätte Niemand ein Recht über die Sitten zu urtheilen, als man Selbſt. Das will ich nun zwar nicht bis zur Bauerdirne ausgedehnt wiſſen, aber wir, Comteſſe, mein' ich, wüßten jede am beſten, daß die Leute um uns nicht beſſer ſind als wir, ſie alſo kein Recht haben über uns mitzuſprechen, weil ſie uns nicht verſtehen. Iſt der Pfarrer ſittlich, der um jedes Decemhuhn mit dem armen geplünderten Koſäthen prozeſſirt? Sind's unſre Freunde vom Hofe, unſer beſter Nachbar drüben, der bisweilen bis Mittag nüchtern bleibt, oder der Kammerrath, der auf Wucherzinſen ausleiht, oder ſind wir es hier, Comteſſe, die wir den kleinen Brühl ſpielen und für die Perücken

und Treſſen unſerer Domeſtiken unſre Güter bis auf Lindeskind verſchulden? Haben wir Alle nur die leiſeſte Ahnung davon, daß es mit unſerer Sittlichkeit ſchlecht ausſieht!“

„Es müſſen andere Zeiten kommen,“ ſprach die Gräfin vor ſich hin.

„Ach Gott,“ fuhr die Geſellſchafterin fort, „wenn wir Alle ſo lammfromm werden ſollen, wie der gute Herr Gellert in Leipzig es von der Menſchheit will, da halte ich es in Sachſen nicht aus, und gehe nach Polen. Ein bischen Ruchloſigkeit thut fürs Leben wahrhaftig noth.“

„Es wird vielleicht anders, ganz anders als wir es denken. Es blickt ein Strahl von einem neuen Licht durch die Monotonie unſeres Lebens, — von daher, von wo wir es am wenigſten dachten —“

Das Fräulein hatte mit ſpöttiſcherer Miene als vorher ihre Verwandte angeblickt. Plötzlich brach ſie, gegen ihre Gewohnheit in ein helles Gelächter aus. „Ach theuerſte Couſine, nur das nicht!“

„Was willſt Du?“ fragte die Gräfin betroffen.

„Es wäre zu ungeheuer ſpaßhaft, und eine Satire auf Sie und unſer ganzes Geſchlecht.“

„Ich verſtehe Dich nicht.“

„Sie, die Philoſophin, die mit ihrer Gleichgültigkeit zehn Männer in Verzweiflung gebracht — Sie, die überall nur Alter, abgelebtes Alter ſelbſt in der hübſcheſten Huſarenuntform erblicken, Sie verlieben

ſich in den alten König Friedrich — er iſt fünfzig Jahr von Natur und zehn drüber durch ſeine Schuld.“

„Ihrein!“

„Sagte ich das unſeren guten Freundinnen in Dresden, ſie glaubten eher an des Himmels Einfall, als daß Comteſſe Eugenie einen ſo ſchlechten Geſchmack hätte. Ich bitte Sie, um alles in der Welt, Comteſſe, Couſine, Gebieterin, jagen Sie die Grillen fort; es wird ſonſt Ernſt bei Ihnen, ich kenne das. Sie verlieben ſich in Ihre Idee, in Ihr Hirngeſpinſt, und Liebſchaften der Art ſind bei Ihnen nicht auszutreiben. Laſſen Sie den guten König Friedrich ſeine Feinde ſchlagen, mit der Feder oder dem Degen, laſſen Sie ihn die beſten franzöſiſchen Verſe machen, die Welt bekehren, wenn er Luſt hat, eine neue Aera der Geſchichte anfangen, und Gott weiß was, meinethalben machen Sie ihn ſelbſt zum Gott wie den Alexander und räuchern ihm, aber verlieben Sie ſich nicht in ihn. Es wäre ein Skandal, ein liebenswürdiges, junges Mädchen in den alten Friedrich, der nichts liebt, und Taback ſchnupft, ein Skandal, daß ich vor Scham mich nie mehr friſiren und kein Körnchen Puder in's Haar ließe.“

„Ich will zu Bett gehn.“

„Recht ſo, aber thun Sie bei Zeiten was dagegen, es iſt mein voller Ernſt. Verlieben Sie ſich in Fleiſch und Blut. Ich ſchlage Ihnen zum Exempel den ungariſchen Offizier vor, der aus purer Begeiſterung für den

den König von Preußen deſertirt iſt. Iſt das nicht ganz für Sie, und es ſcheint doch ein Stückchen von einem Mann an ihm zu ſein, etwas Bizarres, was wir brauchen können. Auch iſt er Huſar und jetzt ein bischen verwundet, was aber nicht weit her iſt —"

„Ich befehle Dir, mich zu verlaſſen."

Die Geſellſchafterin machte eine ſteife Verbeugung und fragte, ob die gnädige Comteſſe noch etwas zu befehlen hätte? Eugenie, vielleicht um wieder gut zu machen, wo ihr herber Ton gekränkt hatte, fragte, ob nichts ſeit des Königs Abreiſe paſſirt ſei?

„Nichts von Bedeutung. Seine Majeſtät zeigten ſich nur etwas ungnädig gegen den Ungarn."

„Der ihm das Leben gerettet."

„Das war ja nur eine Kleinigkeit. Der arme Menſch verlangte ſo dringend ſeinen König zu ſehen, wie er ihn nannte, daß man wirklich den Monarchen mit der unbeſcheidenen Bitte behelligen mußte. Wie ſich aber erwarten ließ, ſagten Seine Majeſtät, ſie hätten nicht mit jedem Ueberläufer konverſiren, und litten ab. Das hat man der betheiligten Perſon brühwarm, und ſo viel ich erfahren, nicht mit den ſchonendſten Ausdrücken hinterbracht, worüber er außer ſich geweſen ſein ſoll. So etwas mag wohl in der Natur der Ungarn liegen. Er hat geraſt und geſchrieen und ſich einmal im Fieber den Verband aufreiſſen wollen. „Mein König will nichts von mir wiſſen, wer will denn etwas von mir wiſſen! — Ich muß ihm nach, ich muß ihn ſprechen — er muß ausſprechen, ob ich

recht that"" und dergleichen hat er phantasirt, aber deutsch. Als er sich etwas kalmirt, hat er den Offizieren das Versprechen abgepreßt, morgen über ihn ein Ehrengericht zu halten. Das soll nun heut Mittag vor sich gehen und ich wünsche ihm alles Glück, denn es wäre wahrhaftig schade, wenn der hübsche junge Mensch um sein Lieutenantspatent käme, denn wenn er wieder zurück desertirt, drüben glaube ich nehmen sie ihn nicht mehr an."

Amelie entfernte sich und Eugenie suchte den lang entbehrten Schlaf.

Fünftes Kapitel.

Das Ehrengericht.

Am Mittag des anderen Tages hatte ein seltsames Schauspiel die Bewohner des Schlosses in den großen Gartensaal versammelt. Nicht die militärischen Gäste allein, Jedermann; so hatte der fremde Offizier gewünscht, sollte Zutritt bei dem Gericht haben, welches dieser aus den höheren Offizieren ihm zu bestellen gebeten. Wo die Ehre öffentlich gekränkt wäre, hatte er behauptet, könne sie ihm auch nur durch ein öffentliches Gericht hergestellt werden. Thäte man nicht den Ausspruch, auf den er hoffe, sei es ihm gleichgültig, ob die ganze Welt es gehört hätte oder fünf Staabsoffiziere. Einige Generale, die schon gestern Wohlgefallen an dem jungen Mann gefunden, hatten ihm vergeblich den grillenhaften Einfall auszureden versucht und versprochen, daß seiner Einrangirung auch ohne Ehrengericht nichts im Wege stehen solle. Er

aber hatte darauf beſtanden, und aus ähnlich grillenhafter Gefälligkeit hatte man es ganz ſo angeordnet, wie er wünſchte.

„Was mich das angeht!“ ſagte die Gräfin, als das Fräulein ſie haſtig aufforderte in den Saal zu kommen. „Es ſind ſchon mehr preußiſche Kriegsgerichte hier gehalten worden, und ich fühlte mich nie getrieben ihnen beizuwohnen.“

„Freilich,“ ſagte die Geſellſchafterin, „und erſchoſſen wird der junge Mann auf keinen Fall. Wenn er ſich nicht dann ſelbſt die Kugel durch den Kopf jagt; wonach er mir wohl ausſieht, wenn die Graubärte ihn nicht freiſprechen. Ich beurlaube mich von Ihnen, Comteſſe; da Sie der Fall nicht intereſſiren kann, ſein Sie unbeſorgt, Sie ſollen keine Sylbe von mir hören.“

„Iſt mein Vater dabei?“ fragte Eugenie, als Amelie ſchon die Thür zudrückte.

„Ich glaube, ich weiß aber wahrhaftig nicht; es ſtand ſchon ſo voll im Saal.“

„So warte und nimm mich mit; es dürfte ihm unangenehm ſein, wenn ich mich zurückziehe.“

„Davon hat er nichts geſagt, liebe Comteſſe.“

„Doch, ich kenne meinen Vater.“

„Und ich kenne ſeine Tochter,“ murmelte das Fräulein und zwang vorangehend ihre Gönnerin die Schritte zu verdoppeln, um ſie einzuholen.

Als beide in den Gartenſaal traten, hatte das Gericht, wenn man ihm den Namen geben darf, ſchon

begonnen; denn zum Gerichte fehlte der inquirirende Richter, wie der Protokollführer. Der Fremde führte allein das Wort. In seiner malerischen, reichen und doch, gegen die Preußischen Uniformen gehalten, halb wilden ungarischen Kleidung stand er da, ein großer schön gewachsener Mann, in der Mitte des Saales. Sein linker Arm ruhte leicht in einer schwarzen Tragbinde, der Dollmann flog ihm über die Schulter. Der Kopf war unbedeckt und der ganze Ausdruck des wohlgebildeten edlen Gesichtes, bleich, doch voll kriegerischem Anstand und Feuergeist, sprach eben so lebhaft zu seinen Gunsten als seine beredten Lippen, die der ungarische Knebelbart umschattete. Im Feuer des Vortrags schien er zuweilen seine Verwundung zu vergessen, er gestikulirte mit dem rechten Arm und fuhr an die linke Seite, wiewohl er den Säbel nicht trug. Er sprach ein reines Hochdeutsch, doch mit solchen Ausdrücken und Betonungen, daß man zweifelhaft wurde, ob es seine Muttersprache sei, oder eine erst Angelernte. Die südlichen Sprachen mußte er kennen; so viel für das deutsche Ohr und deutschen Mund von damals, ungewohnte Wendungen kamen vor. Er war ein Mann von Bildung, sogar von einer gewissen oratorischen. Er hatte sich auf seine Rede sichtlich vorbereitet; aber je länger er sprach, um so mehr floß dieselbe, nur erstickt, wenn die eigene Rührung ihn überwältigte, und die Stille der Aufmerksamkeit begleitete ihn. Es war, wie schon bemerkt, nicht der

Anfang der Verhandlungen, den die Damen bei ihrem Eintritt hörten.

„Meine Herren," sagte er, „lassen Sie mich vorerst den Grund aussprechen, auf welchen ich das meiste Gewicht zur Vertheidigung meiner Ehre legen muß. Der König sollte der Erste sein, dem ich vertraute; ihn allein wünschte ich zum Richter: ob ich recht gehandelt. Er hat mich nicht gewürdigt; die ganze Laß des Scheines drückt mich zu Boden; ich kann sie nicht tragen und von Ihnen erwarte ich jetzt den Urtheilsspruch, ob meine That sich mit den Gesetzen der Ehre verträgt. — Ich rufe Sie, meine Herren, nicht allein als Krieger, als Offiziere an, ich habe, glaube ich, einen näheren Anspruch auf Ihre Theilnahme — ich bin Ihr Landsmann. — Seit achtzehn Jahren stehe ich heut zum ersten Male wieder im Kreise von Männern, die auf denselben theuren, väterlichen Fluren spielten, als Kinder dieselben Laute besorgter Pflegerinnen, zärtlicher Mütter, strenger Väter, die nämlichen Ausdrücke von Schmerz und Luß, von Zorn und Liebe hörten. Dieselben Erinnerungen schaukelten an unserer Wiege, dieselben Namen wurden uns werth und geläufig. Wir hörten in der Kirche für denselben Fürsten beten, unsere Väter schlummern unter demselben Gottesacker und über uns schien derselbe blasse Himmel. Ist das nichts, kein Band für den Menschen, dann habe ich kein Recht — nicht bei Ihnen, nicht bei mir, auf der ganzen Welt nicht; dann schelten Sie mich einen Ueberläufer und

überlassen mich meinem Schicksal. Giebt es aber ein Vaterland; ist das etwas, daß wir geboren wurden auf derselben Erdscholle, das Rauschen derselben Wälder uns grüßte, dieselben Lüfte uns anfächelten, dieselben Namen uns theuer waren, dieselbe freundliche Gewohnheit von den Vätern her zu uns herüber sprach, giebt es ein heiliges Band des Vaterlandes, dann berufe ich mich darauf, daß ich als Preuße geboren bin, und an Ihren vaterländischen Sinn appellire ich. — Vergeben Sie, meine Herren, diese Sprache einem Soldaten, — man wirft mir sonst nicht vor, daß ich weich bin, aber ein schlafen gegangenes Gefühl, spät erwacht, ergreift mich heut so mächtig in Ihrem Kreise, daß ich mich der Thränen nicht schämen würde."

Er fuhr nach einer Pause ruhiger fort: „Ich flehe nicht vor Ihnen, mich von aller Schuld loszusagen; nur den einen Vorwurf ertrag ich nicht. Nur um als Militair Genugthuung zu erhalten, stehe ich hier. Verdammen Sie sonst den pflichtvergessenen Sohn, verdammen Sie den Preußen, der vergessen konnte, daß die seine Brüder waren, gegen die er die Waffen führte. — Ich bin von bürgerlichen Eltern in Berlin geboren. Eine strenge, harte Erziehung, ein grausamer Vater, verleideten dem aufgeweckten Knaben schon früh das Haus, in dem er geboren, das Geschlecht unter dem er aufwuchs, die Luft die er einathmete. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie mit einer Geschichte jugendlicher Verirrungen ermüden will. Ich bekenne genug, um mich zu verurtheilen, sag ich: daß

ich meinen Vater haßte, meine Verwandte mir zuwider waren, mein König mein Feind und daß ich mein Vaterland verachtete. Als neunjähriger Knabe entwich ich vor achtzehn Jahren aus meines Vaters Hause, aus Berlin, aus meinem Vaterlande. Ich entwich in kindiſcher Furcht vor einer nicht unverdienten Züchtigung, und entwich zu einer Strafe, die mein ganzes Leben durch mich ſchmerzen wird. Es war der Moment, wo dieſes Vaterland, aus dem Schlummer der Bewußtloſigkeit, der neuen Glorie erwachen ſollte. Ich entwich als der Lorbeerkranz von Mollwitz auf Friedrichs Stirn noch grün war; aber vielleicht läßt ſich der Kummer, den ich meinen Eltern verurſachte, mit dem Schmerz aufwiegen, der mich heut trifft. Achtzehn Jahr des Jugendlebens meines Vaterlandes hab ich nicht mitgelebt. Der preußiſche Adler flog zur Sonne, und was Kräfte hatte verſuchte die jugendlichen Schwingen unter ihm, ich nicht. Die ewigen Sterne von Friedberg, Sorr, Prag und Leuthen, die Ihnen voran leuchten, ſind dunkel für mich und, wo ſie vorſtrahlen, zeigen ſie mir meine Schmach. Achtzehn Jahr meines Lebens ſind umſonſt gelebt, und wäre das nur! Aber es ſind zwei Jahre mit einem unverſiegbaren Flecken, ich habe gegen meine Landsleute gefochten."

„Ei mein charmanter, junger Landsmann," rief der ältere von den beiden, den Vorſitz führenden Generalen, und ſtand auf, ihm die Hand drückend, „der Krieg iſt noch nicht zu Ende und es werden noch mehr

ſolche Sterne aufgehn, wo Sie Ihre Bravour zeigen können als gutes Landskind. Nehmen Sie Ihren Säbel wieder, und hauen Sie von nun an mit derſelben Courage auf die Bärenmützen wie zeither auf die Blechmützen. Es dringt hier ſo gut durch wie da, wenn man gut ausholt.“ —

„Meine Herren, ich hatte der Kaiſerin geſchworen.“

„Ei was, wenn wir jeden, der da und dort ein Mal geſchworen und die drüben ebenſo examiniren, wollten, wo ſollten die Potentaten ihre Soldaten herkriegen. Wir tragen nicht ſchwarze Röcke, ſondern blaue. Krieg iſt dem Teufel ſein Handwerk und braver Kerle, die ſich nicht um ihn ſcheren. Sie ſind ein Freiwilliger, noch dazu ein geborner Preuße und haben ſich bei der Affaire im Park diſtinguirt, — auf Ehre, ich kann Ihnen ſagen, es beneidet Sie mancher darum — das Kriegsgericht erklärt Sie für einen rechtſchaffenen Offizier und nun ſein Sie nicht närriſch!“

„Das war Zufall!“ rief der Fremde, „nach dem Recht des Krieges, ich weiß es, iſt jeder Ueberläufer willkommen. Man fragt nicht, ob ſie drüben im Begriff waren ihn zu hängen oder fortzujagen. Meine Herren auf dieſes Recht beruf ich mich nicht vor Ihnen. Ich bin nicht Kavalier, aber man hat mich als Kavalier erzogen; nach dem ſtrengſten Geſetz der Ehre bin ich gelehrt zu denken, nach dieſem ſtrengſten Geſetz erſuche ich Sie mich zu richten. Nennen Sie es Grille, gut! Aber es iſt eine Grille, die wie ein Krampf vom Wirbel bis zur Zeh mich packt, wenn ich

denke, daß Einer von Ihnen, ein Einziger, mit dem leiſeſten Zweifel an meiner Ehre fortginge. Ich ertrage bei Gott nicht eine ſpöttiſche Miene. Hab ich ein Recht, aus der That, welche Sie ſo hoch anſchlagen auf Ihr Wohlwollen, ſo beweiſen Sie es dadurch, daß Sie mich ruhig anhören, daß Sie ſtreng meine Gründe prüfen. Es wird ſich doch eine Stunde finden, die Männer von Ehre einem Offizier ſchenken, der ſeine Ehre vertheidigen will.“

„Ich glaube der junge Herr möchte ſich am liebſten mit jedem von uns ſchlagen,“ ſagte der General.

„Die Ehre eines Offiziers muß ſo makellos ſein wie die einer Jungfrau,“ bemerkte der andere General, „wir ſind daher, glaub ich unſerm Landsmann die ſtrengſte Aufmerkſamkeit ſchuldig.“

„Wer ſich ſelbſt einen Floh ins Ohr ſetzt,“ ſagte der ältere General, „mein ich, könnte ihn nur allein wieder herausziehen. Der Junker, der nicht ſelbſt Courage im Leibe hat, da können ihm zehn Präceptoren und Informatoren ſie nicht eintrichtern. So, meine Herren, ſtelle ich mir auch die Ehre vor. Es heißt zwar bei uns: ſie geht vom König aus, aber allen Reſpekt vor Seiner Majeſtät, ich meine, ſie ſteckt in jedem ſelbſt und ein Ehrengericht iſt mir ein kurioſes Ding.“

„Und wenn Prinz Eugen und General Schwerin, ſeeligen Andenkens vorſitzen,“ warf Obriſt Klipphſch beiſtimmend ein, „ich weiß nicht, wie die ſie wieder

anheften wollen an die Montur, ſo ſie einmal aus dem Leibe heidi gegangen!“

„Nicht um meine Ehre auf wüſtem Eilande nur, ſpreche ich Sie an,“ ſagte der Verwundete. „Um meine Ehre als Offizier vor Friedrich und Maria Thereſia, vor Helden wie Sie, vor meinen Landsleuten und vor meinen Feinden.“

„Sie werden uns die Umſtände herzählen,“ ſagte der zweite General, „welche Sie bewogen haben und in uns die aufmerkſamſten Zuhörer finden.“

„Thatſachen,“ entgegnete der Ungar, „die man in Akten verzeichnen könnte, erwarten Sie nicht. Wem wird die Ehre erklärt, der ſie nicht fühlt. Aber Männer, die ihren Werth fühlen, werden auch der Sprache ein Ohr leihen, die von dieſem Gefühle zum Gefühle redet. Es war allein mein Ankläger, und von ihm allein will ich gerichtet ſein.“

„Sie genoſſen Ihre Erziehung im Kaiſerſtaate?“ lenkte der jüngere General ein.

„Es thut hier nichts zur Sache und wird Ihnen gleichgültig ſein, wie der Zufall mich nach Oeſtreich führte, wie ich demſelben Zufall eine Erziehung verdankte, welche mich meinem Vaterlande und den Erinnerungen aus der Kindheit völlig entfremdete. Ein eltſamer Mann, mein Wohlthäter, den ich ſchon im elterlichen Hauſe kennen gelernt, ließ mir dieſe Erziehung über meinen Stand geben. Aus der Militairakademie trat ich nach längern Reiſen an der Seite meines Gönners in aktiven Dienſt. Es war

vor dem Ausbruch dieſes blutigen Krieges. In dem Könige von Preußen hatte ich nur einen wortbrüchigen Vaſallen, einen ehrgeizigen Abentheurer, einen gewiſſenloſen Eroberer, einen Geiſt ohne Grundſätze kennen gelernt. Ueber den Ungrund ſeiner Anſprüche auf die ſchleſiſchen Fürſtenthümer hatte ich beim Schulexamen disputirt. Mit dieſen Vorſtellungen trat der junge Militair vor Maria Thereſia, und, bei Gott, meine Herren, Maria Thereſia iſt eine Frau, deren Anblick von dieſer Vorſtellung nicht bekehrt! Wer dieſe Mutter ihres Volkes verrathen kann, der verrieth auch ſeinen Vater und verkaufte den Himmel. Ich wollte den Saum ihres Kleides küſſen, ſie reichte mir ihre Hand. Es fiel auf mich ein Strahl der Huld aus ihren ſchönen deutſchen Augen. Wen die Kaiſerin ſo anblickt, der hat kein Blut, oder er weiht ihr den letzten Tropfen. Ich ſchwor es mir zu, und der formale Eid, den ich nachher dem Kapitain mit zehn Anderen nachſprechen mußte, kam mir wie eine Entweihung des Schwures vor, der ohne Worte mich an ſie band. Schreiben Sie meine lange Verblendung auf den Zauber jenes Augenblicks.

„Ich zitterte vor Luſt den Mann im Felde zu ſehen, den die blöde Welt, ſo hatte man mich denken gelehrt, als unüberwindlich ausſchrie. Sehen wollte ich, ob er die Schlachten gewinnt, oder ob wir ſie verlieren. Ich ward Offizier, allein ein Spott für meine jugendliche Kampfluſt, in einer ſlavoniſchen Gränzgarniſon. Hier hatte ich die Ausſicht mit bas-

ulschen Räubern mich herumzuschlagen, indessen meine Kameraden um Lorbeern kämpften. Man glaubte hier mit der halben Welt, daß Friedrich der Angreifer sei, und doch wunderte es mich, wie man in Hütten und Schlössern des fernen, barbarischen Landes auf den Wiederhall seiner ersten neuen Thaten lauschte, wie eine verstohlene Freude aus den schwarzen kleinen Augen blitzte beim Gerücht seiner ersten Siege. Es waren Protestanten, gute Unterthanen; aber sie betrachteten den Sieg des großen protestantischen Königs, wie einen für ihren eigenen bedrängten Glauben. Mir war es nie in den Sinn gekommen, den preußischen König so anzusehen. Und doch jede Nachricht vom Kriegsschauplatz, rüttelte an meinem Vorurtheil. Man erklärte uns heut offiziell, daß er nun ganz und unwiederbringlich verloren sei, und morgen schon hatte ein rascher Schlag seines Degens alle Berechnung zerstört, alle Voraussetzung umgeworfen; er stand, abschüttelnd Kummer und Bedrängniß, frei, unangetastet, wie vorhin, nur größer durch den neuen Ruhm! Man hütete sich, uns ahnen zu lassen, was der halben Welt klar geworden, daß Friedrich für das heiligste Recht der Selbsterhaltung focht. Aber der Glanz seiner Thaten leuchtete so hell, daß selbst in den dunklen Schluchten Siebenbürgens sein Recht wiederstrahlte.

„Erst als nach der Schlacht von Prag, in deren Blutströmen Oestreichs Sonne zu erlöschen schien, General Daun die letzten Truppen sammelte, rief man uns von der Gränze nach Böhmen. Der heiß ersehnte

Tag kam heran. Von den Höhen von Kollin sah ich zum erstenmal das preußische Heer. Tausende und übertausende Bajonette glänzten unter mir in der Sonne. Sie sangen Lieder, kochten ab, graseten, lehnten sich auf das Gewehr, als stände nichts Ausserordentliches bevor, bis zum Troßknecht auf eines jeden Gesicht die trotzige Zuversicht: „Friedrich kann nicht verlieren!“ Und bei uns war's todtenstill, die Bangigkeit der Erwartung, gepreßt jede Schildwacht auf ihrem Posten, die Offiziere mit dem Fernrohre am Auge, ein losgerißenes Husarenpferd, die Trompete der Fouragierer bringt uns in Allarm. In jeder Miene konnte man lesen: „Morgen werden wir geschlagen, trotz unserer Uebermacht, trotz unserer festen Position, denn Friedrich steht unten.“ Da, meine Herren fühlte ich zum ersten Mal einen Stolz, daß ich auch ein Preuße war.

„Was fesselt den Sieg an die Degenspitze des Einen? fragte ich mich hundert Mal in der bangen Nacht. Der helle Schlachtruf der Preußen am grauenden Morgen schien mir zu antworten. Wie Ihre Helden daher stürmten, — ach Helden, von denen heut nur noch wenige sich am Licht der Sonne wärmen, — nichts achtend unsere steilen Anhöhen, nichts den Eisenhagel unserer Batterien, da belebte sie die Zuversicht auf den Einen, ein Vertrauen, das noch nicht erschüttert, das fester als unsere Felsen war. Ein ganzes Volk klammerte sich um seinen König, auf den tausend und aber tausend Bajonetspitzen schwebte der Eine, dessen

Name kräftiger war, als der blinkende Stahl und die gähnenden Feuerschlünde. Das hatte ich nicht erwartet; wo wuchs diese Liebe, wo kam diese Begeisterung her? Sie war nicht bei uns, wo doch eine Maria Theresia den ausziehenden Truppen zugelächelt hatte. Wie hatte dieser König, fragte ich mich, der nicht liebt und nicht hofft, einen Glauben geweckt, den er selbst nicht kannte. Aber da war er.

„Die blutigste Schlacht war entbrannt. Der Felsboden unter unsern Füßen bebte vorm Donner des Geschützes, die Preußen nicht. Die Janitscharenmusik ihrer stürmenden Bataillone verkündete uns durch den dicken Pulverdampf jetzt wie sie unter uns herannahten, jetzt wie sie zurückgeworfen wurden. Die Trommel, die ich so oft gehört unter meines Vaters Hause, die Trompete, die die zersprengten Massen zusammenrief, mich schienen sie auch zu locken, zurückzurufen dahin, wo ich stehen mußte. Nie kamen mir die, in deren Reihen ich stand, so gleichgültig, so fremd vor; ich ärgerte mich über ihre ausdruckslosen Gesichter. Es zuckte mir durch die Adern. Vergebens. Die Musik schwieg. Meine Landsleute waren zurückgeworfen. Da marschirte ein kursächsisches Dragonerregiment unter uns auf. Größtentheils Selbstranzionirte von den bei Pirna gefangenen, die man unter preußische Regimenter gesteckt. Ein junger Offizier sprengte wie ein Rasender durch die Reihen, immer schreiend: „Gebt keinen Pardon!“ Zehn Schritt von mir redete er sie an und sein Pallasch funkelte im glühenden Sonnen-

ſtrahl: „Brave Sachſen! denkt heut an Euren gnädigen Landesherrn, an Eures Vaters Hof, wo der Preuße wirthſchaftet, an die ſchlechte Montur, die er Euch auf den Leib zwang, und ein Schuft wer dann Pardon giebt!“ — „„Ein Hundsvott wer gegen ſeinen Landesherren ficht!““ antworteten Einige. „„Ein Hundsvott!““ ſchrien Alle, und das Dragonerregiment ſtürzte wie zehn geſammelte Bergſtröme nach einem Wolkenbruch hinunter. Sie wiſſen, welches entſcheidende Gewicht die rächende Wuth der Sachſen am Unglückstage von Kollin in die Kriegsſchaale warf.

„Auch uns rief die wilde Fanfare hinab. Eingehüllt im Staubwirbel ſtürzten wir in die Quarrés der noch ſtehenden Preußen, und ich that nicht weniger als ein Huſar thun muß. Der Obriſt lobte mich nachher vor der Fronte; ich weiß nicht, ob ich's verdiente. Ich dankte den ſchmetternden Trompeten, dem hallenden Donner des Geſchützes, dem Muth meines Hengſtes, der nicht zurückbleiben wollte, ich dankte dem beſinnungsloſen Taumel, der mich fortriß, und Sie, meine Herren, haben zu entſcheiden, ob ich dieſen Säbel, der theures preußiſches Blut getrunken, noch für Preußen ſchwingen darf.

„Wir hatten geſiegt, aber wir konnten es noch nicht glauben. Friedrichs Name ſchwebte über der rauchenden Wahlſtatt, und konnte er nicht die Todten wieder aufwecken?“

Nach einer Pauſe hub der Redner wieder an. „Vergönnen Sie mir eines kleinen Umſtandes zu gedenken, —

gedenken, — er gehört in keinen Rapport, in keine Kriegsgeschichte, aber in meine Lebensgeschichte gehört er, wie das Auge zum Gesicht, es betrifft einen braven Kameraden von Ihnen, Sie wissen nichts von ihm; ich trage sein Testament und seinen Leichenstein bei mir. Noch stand hie und da ein Häuflein der alten Leibgarde; es wollte nicht fliehen, sich nicht gefangen geben; siegen konnte es auch nicht wollen, es dürstete nach dem Tode. Die sächsischen Dragoner hielten die Lehrenlese. Eben gaben sie einem dieser zusammengeschmolzenen Quarrés das Garaus. Es waren wenige Gefangene gemacht. Aus den Leichen ringsum schoß ein letzter Mann, ein Riese von Grenadier, noch die Muskete ab. Ein Offizier stürzte; doch rief man ihm zu sich zu ergeben. Er biß die letzte Patrone ab, aber ehe er laden konnte, schlug ein Säbelhieb ihm in den Nacken. „Ergieb dich!“ rief es nochmals; er wies die Zähne und stieß mit dem Bajonet und mit der Kolbe um sich. Ich kam hin, als ein Pallaschhieb ihn in die Seite traf. Er sank in die Knie, aber es schien als wollte er auch noch im Sterben nicht auf dem treulosen Boden liegen. Auf eine Trommel gelehnt mit der rechten, drückte er mit der linken sein zerbrochenes Gewehr an sich. Ein Kreis unthätiger Zuschauer hatte sich in unwillkührlicher Bewunderung um den Tapfern gesammelt. Der grimmige Sachse, noch im letzten Kampfe in den Schenkel geschossen, wischte fluchend seinen blutenden Pallasch ab: „So straf mich Gott,“ rief der wüthende Dragoner,

„ſoll er meinem Kurfürſten und König noch ein Vivat bringen! Ich habe auch ſeinem König zugerufen, denn der Korporal ſchlug, bis ich ſchrie. Schrei nun auch: Vivat Auguſtus!“ Der Preuße ſtreckte die Hand nach einer Feldflaſche aus. Man gab ſie ihm. Er ſtrich den Bart zurück, triefend von Schweiß und Blut, richtete ſich noch einmal auf, that einen tiefen Zug, ſeine dunklen Augen glänzten und als wäre die Bruſt noch friſch, rief er: „Vivat mein König Friederikus!“ Er ſank um, den Kopf auf die Trommel. Der Reiter war auſſer ſich. Er ſchrie dem Sterbenden ins Ohr: „Du Thor, mit deinem Friedrich iſts aus, das Blättlein dreht ſich und wir ſind oben auf.“ — Der Grenadier ſchlug noch einmal die Augen auf, ich glaubte ein Lächeln um ſeinen wilden Mund zu leſen. Er horchte auf etwas und nickte mit dem Kopf. In weiter Ferne hub die preußiſche Feldmuſik wieder an, Friedrich ſammelte die Reſte der Armee zu dem bewundrungswürdigen Rückzug, und der Grenadier wies mit dem ſchwachen Arm triumphirend dahin. „Er wird wieder kehren,“ ſtand in ſeinem brechenden Auge geſchrieben, ſo ſtarb er. Und es war nicht mal ein geborener Preuße! Er war von den großen Ausländern, vielleicht mit Gewalt zum Dienſt gepreßt. Was gab dem Menſchen den Muth, dieſe Begeiſterung, dieſes freudige Vertrauen im Tode? Keine ererbten Gefühle heiligten die Sache, für die er ſtarb, kein irdiſcher Vortheil, denn was nahm er mit ſich! Ausſicht auf Unſterblichkeit war es auch nicht, denn eingeſcharrt

unter böhmiſcher Erde, wer erzählt von dem einen Grenadier, weiß doch Niemand ſeinen dunklen Namen! Friedrich hatte ihm vielleicht einmal zugenickt, vielleicht ihm auf die Schultern geklopft, ihn angeblickt und ſeine Miene hatte geſagt: „Ich kenne dich.“ Wenn das Friedrichs Blick was war dann Friedrich ſelbſt? ſo fragte ich mich; Friedrich war bei Kollin geſchlagen, aber für mich war er ſeitdem der Unüberwindliche!

„Ich ſollte Gefangene eskortiren. Ihre trotzigen Blicke, ihre blutigen, ſtaubbedeckten Stirnen ſchalten mich Verräther. Wenn ſie mürriſch ſchweigend des Weges zogen oder ihre wilden Soldatenlieder anſtimmten, mir kamen ſie wie die Sieger vor und ich war der Ueberwundene. O meine Herren, keinem Gefangenen konnte ich ſeitdem ins Auge ſehen, ohne daß meine Wangen ſich hochroth färbten; ich dachte es müßte auf meiner Stirn geſchrieben ſtehen: „Ich bin auch ein Preuße!“ Ich konnte das Wort Deſerteur nicht hören, ich dachte, man meine mich. Die Uniform, ſo reich geſchmückt durch die Großmuth meines Wohlthäters, einſt meine kindiſche Luſt, drückte mich auf dem Leibe, jeden Tag mehr; unſre Feldmuſik erhob nicht mehr meine Gefühle. Wenn der Abendwind über die Wälder rauſchte, wenn der böhmiſche Hirt auf der Flöte blies, hörte ich Melodien vaterländiſcher Lieder; ſie rauſchten und ſie flöteten den preußiſchen Marſch, ich hörte Trommel und Trompete aus weiter

Ferne und sie lockten und riefen mich zurück. Mein Entschluß war gefaßt.

„Der Wohlthäter, dessen ich schon erwähnte, hatte ein Recht über mich. Was ich geworden, verdankte ich ihm allein; noch mehr hatte ich von ihm zu erwarten, denn er hatte die Absicht blicken lassen, mich zu adoptiren. Ich unterrichtete ihn von meinem Zweifel, meiner veränderten Gesinnung, von meinem gefaßten Entschlusse, ich bat ihn, mir beim Hofkriegsrath den Abschied auszuwirken. In meiner Begeisterung hatte ich den unerbittlichen Haß des wunderlichen Mannes gegen Friedrich zu gering angeschlagen, ich hatte geglaubt, den Rausch, der mich fortriß, müsse jeder theilen, der es mit mir gut meint. „Meinen Fluch schrieb mir der hitzige Mann auf der Stelle zurück, dem Deserteur, Enterbung dem Verräther; an den Galgen das feige Gesuch um Abschied während der Campagne.“ Gleich hinter dem Briefe kam er selbst mit Courierpferden, und beschwor mich mit allen Ausdrücken väterlicher Zärtlichkeit von meinem Vorhaben abzustehen. Aber nur die Vorstellung des Fleckens, der auf meiner Ehre haften bliebe, konnte mich damals noch unter den tausend Gründen, die seine beredte Zunge vorbrachte, bewegen, nicht zur Rücknahme, nur zum Aufschub meines Vorsatzes.

„Mit blutendem Herzen that ich meine Pflicht, während der vorjährigen Campagne. Aber im Winterquartier, unter Bitten und Drohungen meines einflußreichen Gönners, schrieb ich um meine Entlassung.

Er frohlockte als der abschlägliche Bescheid einkam. Unermüdlich in seinen Gründen, wie unüberwindbar in seinem Haß gegen Preußens König, bewies er mir, daß die Zurücksetzungen in Friedrichs Armee, die Willkühr seiner Gunstbezeugungen drückend sei für jeden Mann von Ehre."

„War Ihr Gönner in östreichischen Diensten?" fragte der zweite General.

„Er war nie Militair," entgegnete der Gefragte. „Erlauben Sie mir über die andern Verhältnisse des Sonderlings zu schweigen, denn ich bin ihm vielen Dank schuldig. Antwortete ich ihm, dies könne den gebornen Unterthan nicht von seiner Pflicht zurückhalten, mußte ich hundertfältig hören: Friedrich begünstige nur die Ausländer. Ihre Namen, meine Herren, beweisen mir das Gegentheil. Aber wäre es auch. keine Anerkennung, kein Blick des Dankes zu erwarten, giebt es denn ein stolzeres Gefühl, als für seinen König sein Blut versprühen, auch für einen König, der es uns nicht lohnt, für einen König, nicht wie die hundert aus Karten geschnitzt, in Kartenrahmen thronend, nein für einen Friedrich, der, was er ist, durch sich ist, den Stolz der Welt, den Prometheus seines Volkes, den König des Jahrhunderts! — Noch ein zweites Jahr mußte ich gegen mein Vaterland im Felde stehn. Ein zweites dringenderes Gesuch wurde zum zweiten Mal in strengeren Ausdrücken abgewiesen. Ich war überzeugt mein Gönner war dabei im Spiel. So verbarg ich es ihm, als ich zum dritten

Mal einkam, entſchieden, wie auch die Antwort ausfalle. — Als geborner Preuße kündigte ich der Kaiſerin den Dienſt bis zu der beſtimmten Friſt, wo der Beſcheid des Hofkriegsraths eingehen konnte. Sie mochten mir den Degen abfordern, mich auf die Feſtung ſetzen, ich war auf den ſchlimmſten Fall gefaßt. Von dem Moment an war mein Eid gelöſt, ich quittirte den Dienſt, und mochten ſie mich kaſſiren, infam kaſſiren, bei mir war meine Ehre gerettet.

„Vorgeſtern um Mitternacht lief die Friſt ab. Mein Pferd ſtand ſchon geſattelt, der Brief an meinen Kommandeur war geſchrieben, dem nächſtfolgenden Offizier das Kommando übergeben. Ich war nicht mehr öſtreichiſcher Soldat, und eben trennte ich das kaiſerliche Feldzeichen ab, als ein Huſar, ein Kurier, mir einen Zettel des Marquis überbrachte. Mein ſeltſamer Wohlthäter, befangen in wunderlichen Vorurtheilen, ſchob meiner Verwandlung keinen andern Grund unter als weil ich einige Mal beim Avancement übergangen war! Nun zeige ſich eine ſolche Gelegenheit, ſchrieb er mir, die mein Glück mache, mir einen unſterblichen Namen ſichere. Was der Brief ferner enthielt, wiſſen Sie, es galt Friedrichs Freiheit, ſein Leben, von einem Athemzug hing es ab. Er forderte mich zur Eile auf, ehe mir ein anderer zuvorkäme; ich dankte ſeinem Rath und was geſchehen iſt, wiſſen Sie.

„Nun richten Sie, meine Herren, ſtreng nach dem Ehrengeſetze, das in Ihrer Bruſt geſchrieben ſteht.

und im Kriege gilt. Kein Mitleiden, keine Gunst wegen des letzten Vorfalls. Auch wenn ich nicht Ihrem großen Könige den kleinen Dienst leisten könnte, wäre ich doch übergegangen.

„Friedrich hat mich einen Ueberläufer genannt. War das sein Ernst? Habe ich meinen Schwur gebrochen ohne Fug und Recht, wie ein leichtsinniger Vagabund, hatte ich kein heiliges Recht in der Brust den fremden Dienst zu quittiren, kein Recht zurückzukehren unter die Fahnen meines angebornen Königs, in den Dienst meines Vaterlandes? Darüber entscheiden Sie." —

Der ermüdete Redner wollte zurücktreten, als wie auf einen Wink sich alle Richter erhoben. Der vorsitzende General ergriff seine Hand und drückte ihn an die Brust:

„Ich wollte den kaiserlichen Offizier sehen, der jetzt sagen könnte, Sie hätten nicht wie ein braver Kerl gehandelt."

„Gewiß, gewiß!" murmelten die Andern.

Der zweite General hatte ihm die Hand geschüttelt: „Der König ward zu oft hintergangen, um nicht mißtrauisch zu sein. Es sind Aeusserungen, an die man sich gewöhnen muß. Ueberlassen Sie mir Seiner Majestät Ihre Sache vorzutragen, es soll noch heut Nachmittag geschehen, und ich stehe Ihnen dafür, er schilt Sie nicht zum zweiten Mal Ueberläufer."

„Ich freue mich," sagte der Graf, sich zu dem Freigesprochenen durchdrängend und seine Hand er-

greifend, „daß ich der erſte Zeuge Ihrer preußiſchen Geſinnung wurde.“ —

„Daß ich ſie bald, den Degen in der Hand, bewähren könnte!“

„Nein,“ erklärte jetzt der Vorſitzer, „den Säbel mit den Sie bei Kollin in unſre Garde einhieben, müſſen Sie austauſchen. Herr Rittmeiſter, hängen Sie unſerm wiedergewonnenen Landsmann den Ihrigen an. In Ihrer Hand die öſtreichiſche Klinge und kein Verdacht hat Raum.“

Es geſchah, wie der General angedeutet, und der Rittmeiſter drückte dem Fremden die Hand.

„Nun bleibt nur noch, daß Sie uns Ihren preußiſchen Namen nennen. Ich muß wiſſen, wie ich unſern Landsmann dem Könige vorſtelle.“

„Vergeben Sie,“ entgegnete der Offizier dem freundlichen General. „Der Name iſt ſo unbedeutend, daß er gar nichts thut. Zudem weiß ich nicht, ob mein Vater in Berlin ihn mir noch zu führen erlaubt. Im elterlichen Hauſe rief man mich — da meine Mutter eine Franzöſin war, — Etienne — im ſlavoniſchen Regiment taufte man dies in Stephanek um. Vergönnen Sie mir, das Slavoniſche ins Deutſche zurück zu überſetzen und nennen Sie mich, bis ich erfahre, auf welchen andern Namen ich ein Recht habe, Stephan.“

Sechstes Kapitel.

Die Gesellschaft.

Der ungarische Ueberläufer war eine neue Sonne, die im Alltagsleben des Schlosses und seiner militairischen Bewohner aufging. Sie zog alle Blicke an. Noch am selben Abende hatte ein Husar sein Anstellungspatent überbracht und seine Krankenstube wurde nicht leer von Offizieren, welche dem neuen Kameraden die Hand schütteln wollten. Hatte doch selbst Prinz Heinrich beim Durchmarsch den patriotischen Deserteur sich vorstellen lassen und, wie zur Entschädigung, daß Friedrich ihm den Rücken gedreht, ihm auf die Schulter geklopft und geäussert, er solle wegen der entgangenen Lorbeern unbesorgt sein, denn um den Siegeswagen seines unsterblichen Bruders in die Remise zu ziehen, brauche es bei den immer schlechteren Wegen noch gute Zeit und tüchtige Arme.

Die Besuche und Komplimente wurden dem schnell Genesenen lästig; er meinte, wenn Männer von Sol-

datenehre ihn als ein Wunder anſtaunten, deute dies an, daß man ſeine That als auſſer dem Kreiſe der Soldatenehre betrachte. Man nannte ihn einen Grübler. Schon am folgenden Tage ſuchte er Beſchäftigung und exerzirte mit der Binde im Arm. Sein Ruf als Sonderling war fertig, als er die abendlichen Tabacksconvivien vermied.

Er kam eben von einem Ritt um die Vorpoſten zurück, als er am Saum des Fichtenwaldes auf eine reitende Dame, die Gräfin, traf. Beide hatten ſeit jenem Abende nicht zuſammen geſprochen. Dennoch erröthetен ſie, als die Begegnung Beide zwang ſich zu grüßen und ein Geſpräch nicht zu vermeiden war.

„Ich nehme Ihre Begleitung an,“ ſagte Eugenie, als er ſie vor einſamen Spazierritten gewarnt in einer Gegend, welche von Maraudeuren beider Theile durchſtreift werde. „Man dürfte uns ſchon beim Abendeſſen erwarten.“

„Und ich, Comteſſe, benutze den Moment zu einer ſeltſamen Frage. Etwas eigenes iſt mir vorhin begegnet.“

Die Reiterin blickte ihn an. Gefällig den Kopf neigend brachte ſie ihr ungeduldiges Pferd in Schritt. Langſam ritten ſie zuſammen über die lange Haide, welche ſie noch von den Wieſen des Parks trennte.

„Ich beſichtigte am Nachmittage die Vorpoſtenreihe, als ein Düngerwagen mit vier Pferden im Trab durch die Pikettlinie fahren wollte. Die Huſaren hielten ihn an, weil es ihnen ſonderbar vorkam, — die

vier Pferde, der Trab und ein Düngerwagen im Herbſt. Sie disputirten mit dem Kutſcher, der, als er mich gewahrte meine Interceſſion anrief. Der Unteroffizier wollte ihn nicht durchlaſſen, weil das Fuhrwerk nach Aeckern fuhr, die in des Feindes Bereich liegen, der Kutſcher meinte nach Witzart der Leute, wenn er den Oeſtreichern nichts anderes zuführte als Miſt, ſo könnten ſich die Herrn Preußen das gefallen laſſen. Während der ehrliche Brandenburger mir ehrerbietig auseinanderſetzte, daß auf ſeines Vaters, des Schulzen, Gute nur im Frühjahr gedüngt werde, benutzte der Menſch die Zeit, peitſchte ſeine Pferde an und war, einige derbe Flüche zurücklaſſend, mit ſeinem Miſtwagen jenſeits der Brücke. Der ernſthafte Streit hatte mir ein Lächeln entlockt, und dies Lächeln mochte dem Unteroffizier für eine Entſcheidung gelten, daß ſeine Forderung zur Ungebühr ſei, und er zog ſich reſpektvoll zurück. Mich jedoch trieb nach einer Weile die Neugier nachzuſprengen und juſt kreuzte ich dem Geſpann den Weg, als ein Mann ſich daraus hervorarbeitete, über die Räder ſprang und querfeldein ins Buſchwerk lief. Ich rief halt! und er hielt nicht — ich ſetzte ihm nach — er warf den Oberrock fort — ich hätte ihn doch eingeholt, hätte ihn nicht ein Buſch von Knieholz aufgenommen und drüben zeigte ſich ein feindliches Piket. — Als ich zurück kam, war das Fuhrwerk verſchwunden. Den Kutſcher aber hatte ich erkannt, er trägt ſonſt Ihre Livrey. —"

Er hielt inne und blickte die Gräfin an. „Sie

finden mich auf dem Wege nach dem Schloß, um zu rapportiren. Es freut mich, Comtèsse, ehe Jemand etwas davon erfahren, Sie Gnädigste, fragen zu können, ob es meine Pflicht ist?"

Sie ritt schweigend, den Blick zu Boden, eine Weile neben ihm, dann hielt sie ihr Pferd still, und fragte rasch: „Haben Sie sich des Namens entsonnen, den Ihr Wohlthäter Ihnen schrieb?"

„Ich habe," entgegnete er.

„Und Sie achten nicht für Pflicht, ihn dem preußischen Befehlshaber zu entdecken?"

„Nein, Comtesse," sagte er nach einigem Zögern.

„Wenn Ihnen dies unnütz scheint, so versichere ich Sie auf mein Wort, es verlohnt sich nicht von diesem Vorfall Redens zu machen. Der Entsprungene ist ein ganz unbedeutender Mensch und sucht nur seine Haut zu retten. Ihr König hat von ihm nichts zu fürchten."

„Sie beruhigen mich," entgegnete der Offizier und das kaum begonnene Gespräch schien wieder zu Ende, während noch ein langer Weg vor ihnen lag, und doch keiner das Pferd in Trab brachte, ihn schneller zurück zu legen. Die Gräfin fühlte zuerst, daß es an ihr war zu reden.

„Unsere Lage ist seltsam, aber mich dünkt, sie fordert um so mehr Vertrauen. Wir kamen uns Beide damit entgegen, wir dürfen nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Aus meiner Frage mögen Sie abnehmen, daß ich Sie nicht mit den übrigen verwechsle.

Ohne in Bekenntniſſe einzugehen, welche Sie billigerweiſe von mir nicht fordern werden, kann ich doch verſichern, die Sache iſt längſt abgethan und beendet. Die flüchtige Perſon ſoll nichts weniger als eine neue Intrigue einfädeln, ſie iſt nicht mehr als der auslaufende Faden eines längſt fertigen Gewebes, den man abzuſchneiden vergaß, weil das Gewebe ſelbſt ſchon zerriſſen wurde. Die eigentlich Intriguirende fühlt die tiefſte Reue, die Geſinnungen haben ſich geändert und es war vielleicht niemals rechter Ernſt."

„Gott ſei Dank! Mein Rapport unterbleibt!"

„Erlauben Sie mir jetzt eine Frage," ſagte mit heiterer Miene die Gräfin. „Woher dies Vertrauen, dies wiederholte Vertrauen? Ein Verehrer des Monarchen, der um ihn ſo viele Rückſichten überwand, müßte argwöhniſcher für das Wohl dieſes Königs wachen und mehr Bürgſchaft fordern, als die Verſicherung einer Dame."

„Gnädigſte! Der Argwohn hat mit einer Huſarennatur nichts zu thun. Der Entſchluß wächſt nicht wie das Saatkorn; er wird geſtiefelt und geſpornt geboren, wie die Göttin Minerva. So that ich, was ich gethan habe. Aufs Lauern kann ich mich nicht legen, und für die Diplomatie, in deren Vorſchule mein Pflegevater mich ſchickte, bin ich verloren. Da verlaß ich mich am liebſten auf meinen Blick, auf mein Pferd und auf meinen Säbel. Alle drei, und der Entſchluß dazu, fehlten noch nie, wenn es noth that."

„Das möchte gut sein, wo Sie für sich stehen. Aber wo die Pflicht mitredet!“

„Die Pflicht, Comtesse, ist ein gut dressirtes Pferd. Es kommt auf den Reiter an, ob er gallopiren will oder in Schritt reiten.“

„Doch wenn das Wohl von Fürst und Vaterland im Spiel ist! Sie entsannen sich des entfallenen Namens, Ihr Blick muß so manches hier entdeckt haben, der Mensch, den Sie aus dem Wagen springen sahen, könnte doch dem Feinde neue Anschläge überbringen. Die Art seines Entkommens, vielleicht auch meine Anwesenheit hier, — ich begreife doch Ihre Ruhe nicht, wenn Sie nicht mehr sind, als sie scheinen wollen.“

„Sie meinen ein Spion. Und doch, Comtesse, ich wette darauf, Sie halten mich nicht dafür.“

„Ihr Vertrauen ist schmeichelhafter als meines.“

„Ich vertraue auf Friedrich. Laß sie doch alle Kräfte an ihm versuchen. Stirbt der Salamander im Feuer, geht Luft im Wasser unter? Die Kohlen, die sie anlegen, um ihn zu verbrennen, mögen Blei schmelzen, aber er ist der Diamant, der andere Hitze verlangt. Fängt man einen Geist mit Händen?“

„Aber Friedrich ist unvorsichtig.“

„Dafür wachen gute Genien über ihm. Zum Beispiel hier im Schloß?“

„Wer ist das?“

„Die Dame, welche mich ihres Vertrauens würdigt.“

„Mein Herr, ich bin eine Sächsin.“

„Und doch Friedrichs glühende Verehrerin.“

„Wer hat Ihnen das hinterbracht?“

„Ihr schönes Auge, dürfte ich sagen, wenn nicht hundert Stimmen es mir zugleich zugerufen hätten.“

„Auf diese hundert Stimmen wäre ich neugierig, die auf unserm Schloß Vertraute meiner Geheimnisse sind!“

„Eine Dame kann doch niemals die Politik lieben.“

„Deshalb brauchte die Dame nicht die Parthei des Gegners zu nehmen.“

„Damen nehmen für jeden Parthei, der Unrecht leidet.“

„Für das Mitleid würde Ihr König danken.“

„Aber nicht für das Mitgefühl. Comtesse, Sie können Friedrich nicht feind sein; ich wollte ihn in Ihr Schloß einquartieren, Ihnen die Schlüssel und das Kommando übergeben und mich ruhig schlafen legen.“

„Man hält Sie, Herr Stephanek,“ entgegnete die Gräfin nach einer Weile, „wie ich höre, für einen phantastischen Wagehals. Ich meine man thut Ihnen Unrecht. Sie sind doch nicht so ganz für die große Staatskunst verloren, der Sie eben den Stab brachen, und müssen etwas thun, um den Verdacht von sich zu wälzen; ich halte Sie doch sonst für nichts mehr und nichts minder, als hergeschickt, um unsere Gesinnungen auszuforschen.“

„Ist es so schwer in der Nacht die Sterne zu entdecken,“ erwiederte er.

Die Gräfin ſchwieg: „Ich wünſchte, Sie fänden in Ihren neuen Verhältniſſen Alles, wie Sie erwarteten.“

„Die Nacht, Comteſſe, wechſelt überall mit dem Tage. Der Menſch iſt ſich ſelbſt Alles, drüben wie hier. Scharfe Augen, ein raſcher Arm, ein ſchneller Entſchluß iſt die beſte Kameradſchaft für den Mann. Die Ehre iſt die Sonne, die jeder in ſich trägt und das andere ſind gute Leute, die entweder würfeln, Karten miſchen oder die Flaſche lieben. Es muß auch ſein, daß nicht alle Sterne Licht geben, es wäre zu hell in der Welt. Je bunter das Gemiſch, um ſo beſſer iſt ſie.“

Sie waren in die große Parkallee geritten. Aus dem hell erleuchteten Schloſſe tönte ihnen ſchon der Lärm der zum Abendeſſen verſammelten Geſellſchaft entgegen.

„Wie iſt Ihnen zu Muthe vor einer Schlacht?“ fragte plötzlich die Gräfin.

„Da ich nicht glauben kann, daß die ſchöne Comteſſe an meinem Muthe zweifelt, ſo erlaube ich mir zuvor die andere Frage: wie kommen Sie grade auf dieſe?“

„Bei den vielen wohlfriſirten Köpfen, die ich da oben am Fenſter ſehe. Ich zweifle an der Bravour keines Einzigen unter ihnen. Da ich ſie aber nie anders geſehen, vor und nach den Bataillen, immer in ein und derſelben Stimmung, die ſie Courage nennen, ſo zweifle ich, daß ſie das beſondere Gefühl kennen,

welches

welches ich mir unter dem Muth vorstelle. Den Moment, wo alle schlummernden Kräfte der Seele geweckt und zur Empfindung werden, wo das Leben schwimmt in seiner höchsten Lust und seinem höchsten Schmerz, ein Segel auf sturmbewegtem Meere, ein Druck des Fingers, der Blitz der Lunte über Sein und Vergehen entscheidet. Es muß ein göttlicher Rausch sein, so aus dem Alltagsleben entrückt werden."

„Das sind nicht die Soldaten, mit denen Friedrich seine Schlachten gewinnt."

„Ich glaube es Ihnen; ich würde auch schlecht unter Friedrichs Fahnen taugen."

„Subordination, Kaltblütigkeit', Ausdauer! sind die Losungsworte."

„Und wo bleibt da der Mann?"

„Er ist das Glied zum Haupte. Der eine Kopf vertritt ihn."

„Und all die armen andern —"

„Können sich unter die Husaren retten, wo noch einige Verwandtschaft vom Ritterthum blieb."

„Es ist eine Ungerechtigkeit, daß nur Einer denken, Einer fühlen soll," fuhr die Gräfin, nach einer Weile wärmer fort. „Wer nun auch denkt, auch fühlt! Wer richtiger dächte, wahrer fühlte, und das kalte Wort Subordination erstickt den frischen Lebenshauch."

„Sie predigen Rebellion, Comtesse. — Doch glauben Sie mir, es lohnt sich nicht eine Republik in die Welt einzuführen. Nicht im Norden, nicht im Süden. Ich sah die Perücken in Venedig und Genua; sie

ſie pudern ſie hier und dort mit gleich viel Mehlſtaub, ohne daß ihr Kopf darum weiſer und größer wird."

„Sie mögen recht haben," ſagte die Gräfin. „Ich fragte Sie vorhin, mit welchen Gefühlen Sie in die Schlacht gehn?"

„Die Luſt zum Sterben hab' ich noch nicht empfunden. Dazu muß man nach meiner Meinung an der Ehre gekränkt, überſättigt ſein, oder — unglücklich lieben."

„Unglückliche Liebe macht gute Soldaten. Die Türken ſollten das wiſſen!"

„Ich glaube, ein glücklich Liebender iſt doch ein beſſerer Soldat," entgegnete er.

„Unter welcher Fahne dienen Sie?"

„Die Glücklichen ſind ſtets die Minderzahl. Die beneidenswerthen Plätze finden ſich immer beſetzt, und wir Andern warten zwiſchen Hoffnung und Pein bis ein Vordermann fällt."

„Sie dienen alſo aufs Avancement," entfuhr es ſchalkhaft ihren Lippen.

Sie waren an's Hofthor gekommen. Die Gräfin ritt etwas vor. „Ich wünſche, daß Sie bald zur Schwadron kommen," ſie nickte dem jungen Offiziere zu, was einen gnädigen Abſchied, und daß er zurückbleiben ſolle, bedeuten mochte, gab ihrem Pferde einen Gertenſchlag und ſprengte in den Hof. Dort war indeſſen kein Domeſtik zu ſehen. Sie ritt noch ungeduldig auf dem Pflaſter umher, als der Begleiter, ſo langſam er ſich auch gezwungen ihr zu folgen, durch

s Thor kam. Doch hatte man ſie jetzt in den obern
mern bemerkt und Offiziere ſtürzten die Treppe
unter. Im Augenblick wandte ſie ihr Roß zum
rigen Begleiter. Er war wie der Blitz aus dem
ttel, half der Gräfin aus dem Steigbügel und wollte,
ehrerbietig beurlauben, indem er beide Pferde am
gel faßte.

„Das Geſchäft können Sie dem Stallknechte über-
ſen," ſagte ſie.

Ein Stallknecht war heran geſtürzt und empfing
Zügel.

„Ich empfehle mich zu Gnaden," ſagte Stephan,
wollte er den Wink nicht verſtehen und verbeugte ſich
der Gräfin, während einige jüngere Offiziere, unter
nen der Rittmeiſter, heran eilten, die Heimkehrende
empfangen.

„Sie eilen fort?"

„Den Glücklicheren Platz zu machen," ſagte er
ſch.

Der Rittmeiſter war ſo nahe, um der Gräfin
nen Arm anzubieten, aber ſie hatte ſich ſchnell zu
phan umgewandt: „Ich hatte meinen Begleiter
n erſucht mich in die Geſellſchaft zu führen." Der
knecht hielt die Zügel, Stephan ohne zu wiſſen,
es gekommen, den Arm der Gräfin und der Mit-
ſter die Mähne des Pferdes, man meinte, um der
eiligen Bewegung ſeines Armes ein Ziel zu geben.

Die Offiziere folgten ihrer Wirthin die Treppe
uf. Der Rittmeiſter ſetzte ſich verſtimmt unter

die Trinker am Ende, während die Gräfin ihren Begleiter neben sich an der obern Tafel Platz nehmen hieß. Sie war aufgeräumter als gewöhnlich, sie wußte die Stabsoffiziere, den Grafen, Stephan, in ein Gespräch zu verwickeln, und über das mögliche Avancement des letztern scherzend, die Verstimmung schnell zu verjagen, welche sich hie und da auf den Gesichtern über die ungebührliche Erhöhung des Lieutenants gezeigt. Eugeniens Vater faßte begierig das Thema, worauf die Tochter das Gespräch nicht ohne Absicht gelenkt hatte, auf, und ergoß sich mit dem Feuer weltmännischer Beredsamkeit in Lobeserhebungen der Regententugenden des Königs von Preußen. Wenn Stephan es noch nicht wußte, erfuhr er, was Friedrich in den achtzehn Jahren seiner Regierung für das Land gethan, in dem er geboren worden.

„Ich habe ihn als Jüngling gesehen," sagte der Graf, „an dem Tage, wo der goldene Reif ihm durch die Hand der Vorsehung auf die Stirn gedrückt wurde, welche jetzt der immer grüne Lorbeer schmückt. Ich sah den Augenblick, wo zum erstenmal diese großen, geistreichen Augen vom Schloßaltan herab das Volk musterten, welches er zur Unsterblichkeit führen sollte."

„Sie waren beim Thronantritt Seiner Majestät in Berlin?" fragte der General.

„Auf einer außerordentlichen Mission. Ich sah Ihren König jetzt wieder als Mann, als Helden, den die Welt verehrt ohne ihn ganz zu schätzen; denn kennte sie seinen Werth, sie hätte keinen Namen, um

das Große und Vorzügliche, das er vereinigt, auszusprechen. Ich sah ihn wieder und es waren dieselben großen Augen, wie vor achtzehn Jahren; ich darf sagen, wäre es keine Blasphemie, es war derselbe wieder. Denn an die kleinsten Details des letzten Gespräches, das ich mit dem erlauchten Monarchen die Ehre hatte zu führen, erinnerte er sich huldreichst, und ließ mich die Verblendung bedauern, die unser Land in die Reihe der Feinde des Außerordentlichen versetzt hat."

„Amen!" sagte eine Stimme, wie ein Stoßseufzer, man wußte nicht, von woher sie kam.

„Unser junger Landsmann wird seine Vaterstadt sehr verändert finden," bemerkte der General; es war der jüngere, der sich ihm so geneigt beim Ehrengerichte gezeigt hatte. „Sie bleiben uns für ein andermal Ihre Jugendgeschichte schuldig. Wie alt waren Sie, als Sie Berlin verließen."

„Neun Jahr."

„In der Zwischenzeit kann man viel vergessen haben," sagte der Graf, „auch vergessen worden sein. Es prätendirt jetzt so Mancher ein Preuße zu sein, dem es schwer würde den Beweis zu führen, wenn man danach fragen wollte."

„Es hat auch nicht jeder ein Recht dazu," warf Stephan schnell hin.

„Für unsern jungen Gast wollte ich stehen, daß er ein Berliner ist," sagte Amelie.

„Wie das?" fragte man, zu Stephan's Unlust ein

Gespräch verlängernd, welches er durch seine scharfe Entgegnung gern abgebrochen hätte.

„Die Berliner gelten für Menschen mit scharfen Zungen, gern und an allem kritteln, nirgends zufrieden; ihnen gefällt nichts als ihr Witz —“

„Habe ich vielleicht die Ehre eine Landsmännin zu begrüßen?“ fragte Stephan sie unterbrechend.

„Um Vergebung, Herr Lieutenant, Sie ließen mich nicht ausreden. Die Berliner haben noch eine Eigenschaft: sie sind im Grunde gutmüthige Geschöpfe, und nehmen es nicht übel, wenn man sie düpirt.“

Man lachte.

„Es ist gut, Herr Kamerad,“ sagte der kleine Kapitain, „daß man sich mit den Damen nicht zu schlagen braucht.“

„Frauen, Kinder und Narren!“ brummte der Obrist vor sich hin.

„Ich erinnere mich,“ sagte der Graf, „daß besonders die Gassenbuben in Berlin von einer Unverschämtheit ohne Gleichen sind. Es ist eine Brut, die, wie Kletten, an einander hält, mit Sottisen bereit anzufangen, und mit Trotz und Drohungen zu enden. Ich hatte selbst eine Affaire auf den Straßen Ihrer Residenz, welche einem Fremden eine schlechte Vorstellung von der Polizei geben könnte, wenn nicht Friedrich seitdem eine bessere eingeführt hätte.“

„Doch liebt der König das Wesen der Jugend,“ bemerkte der General, „ihn freut es, wenn sie vor

ſeinem Schimmel herlaufen, ſchreien, die ſchmutzigen Mützen ſchleudern und ſich an ſeine Stiefeln hängen.“

„Gnädigſter Onkel!“ ſagte das Fräulein, „es wäre nicht ſo übel, wenn man nach Dresden eine Portion von dieſen Straßenjungen mit den mopuanten Phyſiognomieen verſchriebe. Sie brächten doch etwas Munterkeit in die Gaſſen, wo man jetzt nichts als die faulen, dicken Läufergeſichter und die breitſchulterigen Portechaiſenträger ſieht. Die Leute bei uns ſind mir viel zu freundlich.“

„Das würde ſich ſchon finden,“ murmelte der Lieutenant Strach, „wenn wir nur länger kantoniren.“

„Aus Berlin,“ bemerkte Obriſt Klippfiſch, kommen meine beſten und meine ſchlechteſten Leute. Durchgelaufenes Geſindel, Kerls, die über einen glimmenden Balken klettern, um einen vergeſſenen Schmerwiſch zu holen, Maraudeure, Raiſoneure, aber auch Burſche, mit denen ſich was anfangen läßt; die habe ich alle von den Berliner Straßen aufgeleſen.“

„Nicht auch aus den Zuchthäuſern?“ fragte der Kuraſſiermajor.

„Ich frage nicht nach Taufſchein und Stammbaum.“

„Der Morgen laufen wird, ſcheint mir auch eine Berliner Naſe zu tragen. Nicht, Klippfiſch?“ ſagte der General.

„Er ſoll guter Eltern Kind ſein, wie ſeine Kameraden ſagen. Aus dem tückiſchen Kerl iß nichts heraus zu kriegen.“

„Ein fatales Geſicht.“

„Sobald es verwärts heißt, Herr General, iß er doch ſo friſch drauf wie ichs noch von keinem Milchbart weiß, der doch ſeine ſechszehn vor ihm vertreten muß.“

„Zum Korporal hat er ſich doch nicht qualifizirt.“

„Iſt ein zu trotziger Taugenichts, Herr General. Er will nicht.“

„Schon wieder eine Execution!“ ſagte die Gräfin.

„Es trifft ſich gut, daß unſer junger Kamerad morgen gleich ein Exempel von unſerer Disziplin bekommt,“ bemerkte der Major.

„Spießruthen!“ rief Stephan.

„Wenn ſie nur nicht falſch zuſchlagen,“ ſagte der Hauptmann. „Das fürcht ich immer. Er hat eine Art Anſehn bei der Kompagnie.

„Aber auch eben ſo viel, die's ihm gönnen,“ entgegnete der Obriſt.

„Laſſen Sie nur die Ruthen vorher viſitiren, daß die Kerls ſie nicht überm Daumen einknicken.“

Ein Blick des alten Obriſten ſagte, daß er dafür ſei. Man forderte den Neugeworbenen auf, nicht zu fehlen.

„Ich erſuche Sie, mich zu diſpenſiren,“ entgegnete dieſer. „Wer ſollte an der Trefflichkeit der preußiſchen Disziplin zweifeln! Allein ich habe einen Abſcheu vor Executionen, ich muß Ihnen ſogar ein Bekenntniß ablegen, das ſonſt einem Soldaten nicht grade Ruhm bringt, mich überkommt eine Angſt, wenn

meine hohen Offiziere und braven Kameraden es mir vergeben wollen, ich zittere selbst. Es wird sich geben; aber lassen Sie mich lieber erst Zeuge einer großen Waffenthat werden, als Zeuge einer großen Züchtigung."

„Ein so braver Offizier, wie kommt das!"

„Das klebt am Husaren," sagte der Kuirassirmajor. „Wer mit dem krummen Säbel agirt, verliert die Routine mit der Fuchtelklinge. Ich bin immer für's Grade."

„Mein Widerwille ist älter als der Husar. In meiner Eltern Hause wurde, nach der Sitte jener Zeit, allzuviel zum Besten der Erziehung gepügelt."

„Es waren doch gute Zeiten sonst," sagte das Fräulein mit andächtiger Miene. „Wer auch solche fromme Erziehung genossen hätte, nicht wahr, liebe Comtesse?"

„Versäumtes läßt sich leider nicht nachholen, liebe Freundin," entgegnete die Gräfin.

„Wenn ich von dem Erfahrungsschatz aus meiner Jugend mittheilen könnte," äusserte Stephan, „die Disziplin eines ganzen Regimentes ließe sich, glaube ich, damit herstellen."

„Da muß Ihre Jugend äusserst interessant gewesen sein," warf die Gräfin hin.

„Warum sind Sie denn eigentlich Ihren lieben Eltern fortgelaufen?" fragte das Fräulein, vielleicht durch den halb satirischen Ton der Gräfin aufgemuntert. Stephan fühlte sich unangenehm berühret. Ein zürnender Blick Eugeniens strafte die Fragerin.

„Ich weiß den Kreis, in den das Glück mich

geführt, zu wohl zu ſchätzen, um den zarten Sinn der Damen durch unangenehme Bilder zu beleidigen.“ Sein Stich galt nicht allein dem Fräulein, die Offiziere hatten, ohne die Gegenwart der Damen zu berückſichtigen, ſich in eine lebhafte Diskuſſion über die Fuchtelklinge eingelaſſen.

„Ohne Blei in der Spitze iſt ſie keinen Heller werth,“ ereiferte ſich der kleine Hauptmann.

„Wozu Blei! Wer die Hand ordentlich geübt hat, ſchlägt auch ſo herum,“ entgegnete der Kuraſſiermajor. „Mit dem Pallaſch, wenn ich gut ausholе, komm ich um den dickſten Rekrutenleib.“

„Aber es ſchwappt nicht,“ rief der kleine Hauptmann mit einer Armbewegung, als wole er das Experiment verſuchen.

Die Gräfin war ſchnell aufgeſtanden, die Serviette auf den Tiſch werfend.

„Sie entfliehen uns?“

„Ich bin beſorgt, die Klinge könnte auch einmal den Leib einer Dame treffen,“ ſagte ſie und ging. Die Geſellſchafterin folgte ihr, Stephan im Vorübergehen freundlich zunickend: „Ein andermal hören wir doch Ihre intereſſante Erziehungsgeſchichte?“

Der neue preußiſche Offizier hatte wenig Achtſamkeit auf das Geſpräch, nachdem die Damen ſich entfernt. Es drehte ſich um den Uebelthäter, welcher Morgen ſeinen Lohn dahin nehmen ſolte. Der Graf intereſſirte ſich dafür, denn der Soldat hatte Exceſſe im Dorfe begangen.

„Bei dem tückiſchen Charakter des Menſchen, wer meine Herren bürgt mir, wenn er die Promenade aufgehalten, vor ſeiner Rachſucht?“

„Vors Erſte, Herr Graf, wenn er's überſteht,“ erwiederte der Obriſt, „ſo liefern wir ihn in's Lazareth, wo er ſo bald nicht wieder an ein Aufſtehn denken ſoll.“

„Er hat baumſtarke Glieder!“ ſagte der Graf.

„Demnächſt,“ beruhigte ihn der General, „ſehen wir großen Affairen entgegen, wo der fünfte Mann fallen kann. Wer ſagt Ihnen nun, daß er grade einer von den andern Vieren ſein wird?“

„Die Kugeln kann man doch nicht invitiren.“

„So wenig als evitiren, Herr Graf. Ueberdies und wenn er auch leben bleibt, ſo giebt es Hin- und Hermärſche, nach Pommern und Schleſien. Er kann eben ſo gut aus Strapatze ſtürzen, ertrinken und in Sibirien und Temeswar ſchaufeln, als wieder in Ihr Dorf kommen. Unter tauſend Möglichkeiten iſt kaum eine, daß er Ihnen wieder vor Augen tritt.“

„Der Zufall, meine Herren, iſt der gefährlichſte Feind! Er reißt ſich einmal los und iſt wieder da, eh' wir es uns verſehen.“

„Was hat der Soldat verbrochen?“ fragte Stephan.

„Auch trauen Sie einem rohen Gemüthe all zu viel Plan zu,“ bemerkte lächelnd der General. „Ein Mann von Ehre und ein Maraudeur ſind verſchieden. Die Beleidigung „fleckt nicht“ nach unſerer brandenburgiſchen Sprache bei rohen Burſchen der Art.“

„Doch, Herr General, weiß man von Verbrechern,

die zwanzig Jahr in Ketten und Eisen, die Person nicht vergaßen, welche sie der Polizei verrieth. Grade das Gemüth des rohen Menschen, das in keinem Wechsel der Beschäftigung geistige Zerstreuung findet, haftet desto fester an dem Gedanken, der ihm einmal aufgegangen."

„Gewiß will der Geist Nahrung so gut wie der Leib," bemerkte Stephan, „und je dürftiger er ist, um so fester klammert er sich an das aufgefundene Körnlein."

„Sie kennen noch nicht unsere Soldaten, mein trefflichster junger Kamerad," rief lachend der Kürassiermajor. „Zum Zuschlagen sind sie gut, aber dazu taugen sie nichts! Mord und Wetter, wenn meine Dragoner sich aufs Denken legen wollten!"

„Es werden doch Menschen sein, Herr Major."

Man lachte. Der junge Rittmeister hatte sich dem Klubb der Sprechenden genähert. „Wenn Tücke und Verschmitztheit das Denken ausmacht, mein' auch ich die Leute sind treffliche Denker; aber ich halte es mit dem Major, wenn er meint, daß man sie nie denken muß kommen lassen. Ich halte es für ganz unrecht, daß zuweilen ein Avancement von der Pike statt findet."

„Es kommt ja selten genug," brummte der Obrist.

„Besser niemals," fiel der Rittmeister ein, „es nützt den Leuten nichts und das grade verführt zum Gedanken, aus ihnen könnte etwas Besseres werden als sie sind. Hören sie jemals auf, den Stand als etwas zu betrachten, was für sie unerreichbar ist, so ist es mit dem Respekte aus."

Der alte Obriſt war mit einer Verbeugung gegen den General aufgeſtanden und trat vor den Redner: „Mein Herr Rittmeiſter haben Sie keine Sorge. So wenig der liebe Gott uns erlaubt aus Blei Gold zu machen, werden die Leute, die er hat geboren werden laſſen, daß ſie da unten ſtehen, Ihnen, der Sie da oben ſtehen, über den Kopf wachſen. Aber ſo ſchlecht ſie ſind, Menſchen ſind's doch, und auch der Kerl, den ſie morgen aufs Blut peitſchen werden, 's iſt doch kein unvernünftiges Thier, daß er nicht ſich fragen darf: warum ließ mich der liebe Gott geboren werden, die Muskete zu tragen und Kommisbrod zu eſſen und den vornehmen Herrzn, um das Portepé zu tragen und Wein zu trinken. Der Kerl iſt grundſchlecht und verdorben, das iſt wahr, aber ein Menſch iſt er doch und es iſt kein Menſch ſo ſchlecht, daß er nicht im Leibe eine gute Seite hat. Der zum Exempel ging nie über die Werber mochten bieten, ſo viel ſie wollten, ich konnte mich auf ihn verlaſſen. Wenn Seine Majeſtät den Hut rückt vor jedem ſchlechten Bauersmann, der ihn grüßt, ſo mein' ich, Herr Rittmeiſter, Sie hätten's nicht noth vor den Leuten vorbei zu ſprengen, als wären ſie nicht auf der Welt. Die braven Kerls ſind jeden Tag bereit wie Sie ihr Blut für Friedrich zu vergießen, und ſie haben das Leben, ob ſie nur Kommisbrod eſſen, juſt ſo lieb als wir. Darum mein' ich, Herr Rittmeiſter, wenn Sie an den Schirm griffen und einmal nickten, der arme Scheim da unten dächte drum noch nicht mit Ihnen Brüderſchaft zu trinken.“

Eine flüchtige Röthe zückte über das Geſicht des Rittmeiſters und eine ſpitze Antwort ſchwebte auf den Lippen, als der General ſich zum Grafen neigend das Zeichen zum Aufbruch gab. Der General nahm den Obriſten, der Graf den Rittmeiſter an die Hand. Die Geſellſchaft trennte ſich.

Siebentes Kapitel.

Spießruthen.

Der Offizier durchkämpfte zwischen Schlaf und Wachen eine unruhige Nacht. Nie hatten so liebliche und nie so wilde Träume um sein Feldbett gegaukelt. Jene wurden bald verdrängt; er träumte seine Erziehung durch. Alle rauhen Auftritte in seines Vaters Hause traten nach der Reihe ihm vor die Seele, alle Schläge, die er empfangen, oder austheilen gesehen, klangen ihm ins Ohr; blutige Striemen, verzerrte Gesichter, kreischende Stimmen, ein buntes Gewirr wiedrwärtiger Erinnerungen und Ahnungen — es übermannte ihn, er sprang auf, riß die Fensterflügel auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen.

„Ein Soldat Friedrichs darf nicht träumen.“

Durch den Morgennebel eines heitern Oktobertages drang von Osten wärmend der erste Sonnenstrahl. Er eilte hinaus. Im Corridor des Souterrains

begegnete ihm das Fräulein, beide schienen betroffen über die frühe Begegnung; rings im Schlosse war es noch todtenstill. Stephan zeigte auf die anmuthige Beleuchtung der herbstlichen Baumwipfel., Amelie, schneller zu ihrer gewöhnlichen Laune zurückgekehrt, fragte seine Hand fassend:

„Ist das früh Aufstehen eine preußische oder östreichische Sitte?"

Er sprach etwas, daß sie in der ganzen Welt herrschen sollte, von den Reizen der Landschaft in der Morgenbeleuchtung und meinte ein so frischer Anblick müsse auch für den verdrossensten Schläfer belohnend sein.

„Geben Sie sich keine Mühe, lieber Freund," sagte sie hell auflachend, „wir können das alle Tage sehen. Es fehlte noch, daß Sie vom Lerchentrillern und Nachtigallflöten redeten; sparen Sie's lieber auf für eine empfindsame Gesellschaft, wenn Sie's anders für schicklich halten, daß ein Husarenlieutenant sich damit interessant macht. Wir leben hier mit und nach der Natur, das heißt nicht, daß uns die Augen übergehen, wenn wir ein Gänseblümchen sehen, auch ein Vergißmeinnicht erpreßt uns keinen Seufzer, aber wir zieren uns nicht und reden nicht von Dingen, die uns nicht interessiren, das nennen wir unsere Natur. Wir meinen zum Exempel, daß der Schlaf eine sehr gute und ein Sonnenaufgang eine sehr langweilige Sache ist, und wenn ein junger schöner Lieutenant freiwillig um die Zeit aus den Federn springt, um sich im Freien

zu erlaufen, daß ihn ein Floh oder der Gott Cupido nicht ſchlafen ließ.“

„Gern will ich,“ ſagte er, „es der Eingebung des loſen Gottes zuſchreiben, da er mich beim erſten Schritt etwas ſo ſchönes begegnen ließ.“

Sie nickte beifällig: „Iſt's auch nicht wahr, ſo klingts doch artig. Aber kommen Sie ins Freie, hier iſts kalt und draußen wärmt ſchon die Sonne. Sie haben wohl die Güte und fahren ein ander Mal fort, wenn wir Beide mehr Zeit haben. Jetzt hab ich Ihnen einen kleinen Lohn in voraus zugedacht.“

Sie gingen durch die Parkallee. Er hatte das Fräulein niemals ſchön gefunden; aber ihre Augenſprache, der ſchalkhafte Ton ihrer Stimme, die Grazie ihrer Bewegungen, wurde heut durch einen Hauch — von Freude oder Erwartung — der die ausdrucksvollen Züge ihres blaſſen Geſichtes röthete, unterſtützt, er lieh ihr von den Reizen, welche die Natur ihr verſagt hatte. Das Morgennegligé verhüllte nicht ganz die Formen ihrer ſchönen Geſtalt. Sie gingen Hand in Hand, ſchweigend neben einander. Seine zitterte in der Ihrigen, er war ſich ein Räthſel. Auf die Blicke, die ſie ſchelmiſch aus ihren dunklen ſchwarzen Augen zu ihm hinauf ſchickte, wußte er nicht zu antworten, der Druck ihrer Hand wurde nicht ſchwächer. Er hätte eben ſo gern von der Natur geſprochen, wie vom Exerzierreglement und der preußiſchen Taktik.

„Wie ungerecht die Natur zwiſchen Männern und Frauen theilte,“ hub ſie, wie ſeiner ſich erbarmend,

nach einer Weile an! „Wir möchten reden und wir dürfen nicht, Ihnen ist es erlaubt und Sie haben nicht das Herz dazu.“

„Das Herz, meinFräulein, ist ein wunderliches Ding.“

„O vertiefen Sie sich nicht in metaphysische Erörterungen, meine Meinung ist ganz einfach: Sie sind zu blöde.“

„Man prüft doch zuvor — sich und den Gegenstand.“

„Wem die Natur einen so interessanten Blick gegeben, brauchte niemals zu prüfen. Es ist eine Schande, daß ein Husarenoffizier noch solche Lectionen empfangen muß. Ich betheure es Ihnen, Sie gewinnen selbst nichts durch Blödigkeit und Andern bereiten Sie nur Langeweile. Niemand muß den Augenblick verlieren, besonders ein Soldat, aber ein Mann wie Sie, der so viel Redens von sich gemacht, am wenigsten, er ist seines Sieges gewiß, überall, lieber Freund! Und wie steht Ihnen die ungarische Uniform; benutzen Sie, Liebster, die Minuten, ehe Ihnen der Schneider den Dolman bringt, denn die schwarzen Husaren sind hier nichts Apartes.“

Sie waren an einen verschlungenen Seitenweg gekommen und Amelens Fuß bog ein. Er ergriff halb wie aus Pflicht, ihre Hand und drückte sie an den Mund. Die Hand war widerstandslos, die schwarzen Korallenaugen schielten fragend zu ihm auf, ein Seufzer hob die Brust und sie wandte sich um. Es war ihm als stocke sein Blut, die Lippen wären regungslos und er selbst einer Verwandlung in Stein nahe,

als es ihn zwang, er wußte nicht was, nicht Luſt, nicht Freude, aber er durfte nicht weilen und ſein Fuß wollte ihr folgen. Da plötzlich, mit der heiterſten Miene, wandte ſie ſich um und hielt ihm den Finger pathetiſch drohend entgegen:

„Halt!“ rief ſie auflachend. „Das iſt mein Weg, Ihrer geht grad aus. — Ich danke Ihnen, lieber Lieutenant, daß Sie ſich gezwungen etwas artig gegen mich zu ſein. Es hat Ihnen viel Mühe gekoſtet, ich weiß es wohl, aber ich bin nicht undankbar. Dort oben in der Laube ſitzt Jemand, den's heute auch ſchon früh aus dem Bett getrieben. Raſch dahin, denken Sie an meine Lektion. Adieu!“

Sie war verſchwunden und er auf dem Wege nach der Laube. Aber noch einmal rief ſie ihn zurück. Amelie ſtand ſeitwärts an der Hecke und ergriff ſeine Hand, ihn zu ſich ziehend.

„Fürchten Sie, Beſter, nichts für Ihre Tugend; nur noch eine kleine Lektion, die ich Ihnen auf den Weg geben will. Aber allen Ernſtes. Sie ſind ein Hitzkopf, ein Rechthaber im Ehrenpunkte, ein Grübler, ein Phantaſt, es kocht in Ihnen auf, wenn's heißt, die Ehre iſt im Spiel, und leider iſt meine kluge Couſine in dem Punkte eben ſo kitzlich. Das aber paßt ganz und gar nicht zwiſchen Leuten, die Luſt haben ſich ordentlich zu verlieben. Wer liebt, muß ſich ſelbſt vergeſſen, und das fatale Point d'honneur mit; mit Damen ſchießt man ſich nicht, man giebt ihnen immer Recht. — O halten Sie das nicht für

überflüſſiges Gewäſch, ich kenne Sie, und weiß, Sie ſind im Stande, und überwerfen ſich mit ihr im Augenblick, wo Sie ihr um den Hals fallen ſollten, über den Pabſt, ob er ein Recht hat, eine Nachtmütze zu tragen, oder nicht. Sein Sie klug und nochmals Adieu! und — ſein Sie klug!"

Mit beflügeltem Schritt ging Stephan auf die Laube zu, aber als er näher kam, wollten die Füße nicht weiter. Zehn Schritt davon und es war ihm, als müſſe er wieder umkehren. Er hätte etwas darum gegeben, wenn die Scene mit dem Fräulein nicht vorhergegangen wäre. Er dünkte ſich nicht würdig vor die Gräfin zu treten.

Schwankend hielt er am Eingang, da klirrte ſein Säbel, ſie hatte ihn bemerkt und er ſtand vor ihr. Es war nicht mehr ungewöhnlich früh. Die Sonne, aus dem Morgennebel emporgeſtiegen, durchwärmte die herbſtlich heitere Luft — über dem Wieſengrunde den ſie von der Terraſſe überſahen. War es der Sonnenſchein oder die Ueberraſchung, welche einen Purpur über Eugenieus Wangen ausgoß? Schön, aufgeregt hatte er ſie ſchon geſehen, aber nie ſo mild. Sie warf die Stirn nicht gleich wieder in die Falten des Nachdenkens, um die Lippen ſchwebte nicht wieder der Zug ſpöttiſchen Trübſinns und ihr Auge zwang ſich nicht gleich wieder, wie die Freundlichkeit bereuend, zum Ausdruck von Gleichgültigkeit. Selbſt ihre Stimme hatte einen heiterern Klang. Sie hieß ihn willkommen, und es ſagte ihm Alles, daß er willkommen war.

Es that ihm wohl, sie nicht beim Buch zu finden. Sie hielt eine Arbeit in der Hand. Das erste Gespräch war einsylbig, sie sprachen nicht was sie dachten, und schwiegen, aber es war ein seeliges Schweigen. Amalie war ihm in dem Augenblicke in der Seele zuwider. Beide sahen auf die Landschaft; aus dem zerfließenden Nebel glänzten die Wasserbäche hervor; verspätete Zugvögel strichen drüber hin. Es war eine gewöhnliche Landschaft, aber mit ihm sah darauf zwei Augen aus einem Gesichte, durchglüht vom Morgenhauche, und die Landschaft wurde ein Eden. Die Laube, in der sie saßen, wurde grün trotz dem Oktobergelb, Blüthen, Trauben, Früchte schossen vor, Singvögel zwitscherten, der Boden war nicht fest. Es drehte sich alles mit ihm, je länger er hinsah. Er wollte nach ihrer Hand fassen, die nachlässig auf dem Tische lag, wie um sich zu halten. Doch jetzt wandte sie den Kopf und sah ihn an. Es lag noch ein Zauber in ihren Blicken, der Zauber der Ruhe, der Seeligkeit. Wie sollte der Zauber sich nicht mittheilen? Ihr weißes Kleid, auf dem das Morgenlicht belebend aber nicht verführend spielte, umhüllte sittsam die schöne Gestalt. Der Friede, dort strahlend, kehrte auch zu ihm ein. Ihm ward auch so ruhig, so still, so heilig zu Muthe. Es hätte ihm Frevel gedünkt, jetzt nur ihre Fingerspitzen anzufassen, nur den Saum ihres Kleides zu berühren.

„Es ist mir lieb, daß Sie kommen.“ begann Eugenie, wieder mit ihrem klaren, ruhigen Tone, ich

habe Sie gewiſſermaßen erwartet. Ihre Geſchichte, ich geſtehe es Ihnen, hat mich gerührt, aber es blieben mir einige Zweifel, nach denen Ihre Generale nicht gefragt haben. Forſchten denn Ihre Eltern Ihnen niemals nach? Haben Sie niemals von Ihnen Nachrichten empfangen? Daß Sie einmal davon gelaufen ſind, iſt nichts Wunderbares, aber Sie vergeben mir, mein Freund, mich quält es, wie es möglich, daß in achtzehn Jahren weder von Ihren Eltern noch von Ihrer Seite etwas geſchehen iſt, ſich wieder näher zu kommen. Leben ſie denn noch?"

„Sie leben."

„Das wußten Sie, und nie in ſo langer Zeit zog es Sie hin, Ihrer Mutter in die Arme zu ſtürzen?"

Hatte ſchon die äuſſere Erſcheinung, der Ton ihrer Stimme ſeine Aufregung beſchwichtigt, das angeregte Geſpräch drängte die Gefühle zurück, mit denen er die Laube betreten, um anderen Platz zu machen. Ihr Gedanke war bei ihm geweſen und ſie ſcheute ſich nicht es auszuſprechen. Noch blickte er in ihr großes ruhiges Auge, und las rege, aufrichtige Theilnahme. Ihr, wie ſie ihn hell anſah, hätte er die ganze Seele aufſchließen, alles beichten mögen, was ihn bewegt hatte und bewegte. Er war gewiß, auch das Kleinſte wurde gütig aufgenommen.

„Sie wecken ſchmerzliche Erinnerungen, Comteſſe."

„Wenn es Ihnen wohlthut, Sie mitzutheilen, Sie finden eine aufmerkſame Zuhörerin."

„Wohl tauſend Mal," ſagte er, „drängte es mich

hin, zu der theuerſten, beſten Mutter zurück. Aber ich hatte auch einen Vater.“

„Was war Ihr Vater, was hat er Ihnen gethan? Die Furcht eines Kindes ſollte achtzehn Jahr dauern!“

„In neun Jahren wußte der Mann keinen Funken Liebe bei mir zu wecken, und ich war ein Kind und empfänglich für Liebe. So unnatürlich es klingt: es iſt nun eine halbe Ewigkeit, daß ich ihn nicht geſehen, und es iſt mir noch heute bang zu Muthe, wenn ich an ihn denke. Er war immer für uns Kinder ein Knecht Ruprecht. Ich ſtell ihn mir heut nicht anders vor als den ſteinernen Roland, mit den unveränderlichen Geſichtszügen und die Strafruthe in der Hand.“

„Er war vielleicht beſſer als er ſcheinen wollte,“ ſagte die Gräfin.

„Zudem wollte eine ſeltſame Fügung,“ fuhr Stephan fort, „daß ein zweiter Vater mir ſo vollſtändig den erſten erſetzen ſollte, daß jener, ſelbſt bei mehrerer Güte in den Schatten getreten wäre. Mein Wohlthäter war in allem das Widerſpiel meines Vaters. War jener ernſt, unerbittlich, immer derſelbe, ſo konnte man von dieſem ſagen, daß er jeden Moment ein anderer war. Doch trotz aller Eigenheiten, die aus einem bizarren Charakter hervorgingen, mußte ſeine großmüthige Theilnahme, ſeine Herzensgüte, ſeine Wärme und Empfänglichkeit den Sinn des Knaben ganz gewinnen.

„Das Schickſal hat wunderbar mit Ihnen geſpielt. Wie kamen Sie zu ihm?“

„Der entlaufene Knabe irrte durch den tiefen Sand einer der traurigen Kieferhaiden, welche die Mark von Sachſen trennen. Die Mittagshitze brannte auf den Hungernden und Durſtenden, er hatte den Weg, den Muth und den Entſchluß verloren. Er wäre gern zurückgekehrt und dachte in dem Haidekraut zu verſchmachten, in das er ſich weinend geworfen, denn ringsum in der öden Gegend mit ihren ſpurloſen Holzwegen zeigte ſich kein lebendes Weſen. Da, wie ich ſchon glaube, der Tod rufe mich, knarren die Räder eines ſtattlichen Reiſewagens, ein Poſtzug von Sachſen hat ſich ſo gut wie ich in den Sandwegen verirrt und der Herr im Wagen, welcher mich für einen Schäferknaben hält, den er nach der Richtung fragen will, iſt mir eine wohlbekannte Reſpektsperſon aus meiner Eltern Hauſe und kommt geradeswegs dorther. Ich weiß nicht, weſſen Freude bei der Wiedererkennung größer war. Er nannte mich ſeinen Sohn und herzte und küßte mich, was mir ſo wenig in den Sinn wollte, daß ich es noch immer für Täuſchung, für einen Traumzuſtand hielt, zu dem die todtenſtille Mittagseinſamkeit der Kieferhaide und der dampfende Harzgeruch ganz paßte.“

„Führte Sie der Mann nicht zurück?“ unterbrach ihn die Gräfin.

„Ich erwartete es, ich bat ihn ſchluchzend ein Wort für mich einzulegen, denn, mit meinen Eltern

vertraut, wohl auch ihr Wohlthäter, übte seine Gegenwart allemal einen milden Einfluß auf die Strenge im väterlichen Hause. Er schalt mich zwar und sagte, ich habe einen dummen Streich begangen, da er bald nach meinem Fortgehen ins Haus gekommen und Alles ausgeglichen hätte. Als ich aber nun vom Rückkehren sprach, sagte er, es sei Gottes Fingerzeig, daß ich davon gelaufen und nun möchte ich nur weiter laufen."

„Seltsam!"

„Es war alles seltsam an meinem Wohlthäter. Ich beruhigte mich sehr bald, als er mir versprach, mich in eine Erziehungsanstalt im Kaiserstaate zu bringen, wo die Eleven keine Schläge bekämen und ich zu meinem schönen Tressenkleide vielleicht einen Degen erhalten könne, etwas das von meinem Vater mir einst versagt, nicht wenig mich zu Hause gekränkt hat."

„Aber der Galanteriedegen konnte Sie unmöglich trösten, als die Jahre kamen, wo der Geist reifte. Weckten die Erinnerungen keine Sehnsucht?"

„Meine neue Erziehung war nicht geeignet diese Erinnerungen zu wecken. Mildere, gefälligere Lehrer prägten mir Grundsätze und Ansichten ein, nach denen ich in meines Vaters Hause wie nach verbotenem Gute geschmachtet. Die herben Tugenden der Entsagung, der trübe Ernst des Lebens, das Gebot: im Schweiß des Angesichts zu arbeiten um nicht zu genießen, zu denken und nicht zu genießen, zu schaffen und doch nicht zu erwerben, Regeln auf eiserne Tafeln geschrieben, auf die in meines Vaters

Hauſe meine finſtern Erzieher hinwieſen, hörten hier auf ehrwürdige Grundſätze zu ſein. Die Männer, die man immer mir als Muſter der Nacheifrung genannt, würdige Schulmänner, gelehrte Theologen mit langen Perücken, der und jener Juriſt, über deſſen rigidem Geſichte nie ein Lächeln geſchwebt, ſie kannte man hier nicht einmal dem Namen nach. Erwähnte ich einen, und daß er das und das gethan, ſo lächelten meine Lehrer ſehr freundlich und bedauerten die preußiſchen Kinder, daß man ſie ſo ſehr quälte. Und in der That, man verſtand es im Jeſuiterkollegium das Lernen und Leben angenehm zu machen."

„Ich zweifle nicht," erwiederte Eugenie, „daß die Erziehung der Jeſuiten dem Knaben angenehmer war, als die herbe, proteſtantiſche. Aber Sie wurden Jüngling. Gefühl und Verſtand wurden frei. Daß da nicht die Sehnſucht nach dem Vaterhauſe, nach der Mutter erwachte!"

„Die Liebe, ſagt man, ſpinnt einen Zauberkreis um den Gefangenen. Ach, Comteſſe, die traurige Macht der Gewohnheit thut daſſelbe. Es ging mir wohl, mein neuer Vater ſagte mir, man ſei in Berlin damit einverſtanden, daß ich in Oeſtreich erzogen würde, und die Briefe, die er mir von meiner Mutter brachte, beſtätigten das. Sie ſchrieb, ich ſollte in Allem dem Willen meines Wohlthäters folgen, Gott vertrauen, der Alles zum Beſten fügen werde und wenn es deſſen Wille ſei, würden wir uns wiederſehen. Ein frommes ergebenes Gemüth, ſtark durch ihr Ver-

trauen bei allen harten Schlägen des Schicksals; so war meine Mutter; ich hätte für sie mein Leben gelassen. Daß der Mann aber zu mehr da ist, als über sich ergehen zu lassen, was über ihn verhängt ist, ich hätte mich vergebens bemüht es ihr begreiflich zu machen. Wir hätten uns nicht verstanden, vielleicht hätte ich ihr mehr Kummer bereitet durch meine Anwesenheit, als abwesend. Jetzt hatte es Gott so gefügt und damit war sie glaube ich zufrieden. — Meinem kindischen Geiste schwebte eine andere Mutter vor und die lebendigste Sehnsucht trieb mich diese zu sehen. Es war die Mutter eines ganzen Volkes: Maria Theresia! Unter ihr dachte ich mir alles Schöne und Edle, ja wenn Sie es so nennen wollen, ich war in die Kaiserin verliebt, ehe ich sie gesehen und vielleicht noch lange, nachdem ich sie gesehen."

„Bis mit unbewußter Macht das Vaterlandsgefühl Sie überkam," sagte die Gräfin. „Es war ein Blitzstrahl, der durch Ihre Seele zückte."

„Und der Moment entschied, meinen Sie. Doch nicht ganz so schnell, Gnädigste," sagte lächelnd der Offizier. „Dem Momente sein Recht, aber der Ueberlegung nicht minder."

„So haben Sie die Generale zum Besten gehabt," fuhr Eugenie rasch auf.

„Ich habe nur versucht, was mich bewegte, in die Sprache zu übersetzen, die ihnen verständlicher sein mußte."

„Sie haben sich am Schreibtisch bewiesen, daß Preußen mehr Recht hat als Oestreich?"

„Studirt, Gnädigste, habe ich allerdings — die Geschichte meines Volkes. Nicht mehr blind für die Züge aufopfernden Heldenmuthes, vertrauensvoller Ergebung meiner Landsleute, tauchte nun allmählig aus dunkler Erinnerung alles hervor, was man mir Erhebendes und Edles von den Vorfahren unserer Fürsten erzählt. Die glänzenden Beispiele des Alterthums erbleichten gegen das jüngst Erlebte. Der Name Preuße berauschte mich. Mir wurde alles groß, bedeutungsvoll in einem Volke, das zum Selbstbewußtsein erwacht war.“

Eugenie schwieg: ein schmerzlicher Zug schwebte um die Lippen, als ihr Auge den Boden suchte. Doch eine Bewegung deutete Stephan an, daß er fortfahren möchte.

„In Friedrich war Preußen aufgegangen, es fühlte zuerst, daß es war, und das fühlte ich mit. Friedrich ist die Sonne, die nach langer Nacht aufging, er ist der Brennpunkt, in den alle Strahlen der Zeit zusammenschießen um in ihm ein neues helleres Licht über die Welt auszustrahlen. Das wird dringen durch die Moräste, durch die Dünste der Klosterzellen, den Staub der Kanzleien und Schulstuben, durch die Läden der Zünfte, durch die hohen Kursäle; scheinen wird es in die dunklen Kirchen, daß die frommen blinden Seelen ächzen, das Flickwerk des Vorurtheils wird gegen die Sonne gehalten, ein Kinderspott werden. Das Gewürm in den Morästen sich winden und krümmen, die fett geworden durch Furcht und

Dummheit werden die Fäuſte gegen den Himmel ausſtrecken, die Wolken anrufen und die Sonne, daß ſie wieder finſter werde. Aber es hilft nichts. Friedrich iſt ein Menſch von Fleiſch und Bein. Stahl und Gift kann den Elementen wiedergeben, was aus ihnen hervorging, aber was ewig in ihm iſt lebt auch ewig. Das bekehrte mich, das bezaubert die Welt, das leitet den Sieg an ſeine Schritte, Friedrich iſt die Aufklärung."

Die Gräfin zog ihr Umſchlagetuch um den Hals. Ihre Augen, die vorhin auf den Lippen des Erzählers geſchwebt, hatten ſchon lange unbeweglich hinausgeſtarrt. Sie ſtand raſch auf. „Es wird kalt."

„Beleidigte Sie der Gedanke?" rief der Offizier, ihrer Bewegung folgend.

„Nein! Ich fragte mich nur, wer ſo raſch handelt, wie der ſo klug denken kann?"

„Es iſt das Jahrhundert des Denkens und wir ſind Deutſche."

„Sie mögen Recht haben. Ich dachte mir Ihren König nie anders, als wir Alle ihn uns denken. Ich habe ihn lieb gewonnen mit der wohlbekannten Uniform, mit dem ſpitzen Hute, mit dem Stock in der Hand, da machen Sie aus dem Mann einen Gedanken. Der Gedanke mag recht ſchön ſein, aber ich kann mich nicht daran gewöhnen."

Sie machte Miene die Laube zu verlaſſen. Aber noch einmal ſah ſie ihn, faſt wehmüthig an:

„Lügen Sie sich doch nicht selbst was vor. Was dachten Sie an Welt und Aufklärung, als es Sie zu ihm trieb!“

„Beim Himmel —“

„Der hat nichts damit zu thun!“

„Wer an den Tafeln der Dummheit übersättigt wurde, der lernt die Aufklärung schätzen.“

„Und wer unter nüchterner Klugheit groß wurde, sehnt sich von Herzen dahin, wo sie noch nicht denken und dafür Männer sind.“

„Wohlan Gräfin, ich liebe auch den Mann in Friedrich, den Mann der sich selbst genug ist. Was fragt er umher, was sie von ihm denken, was nach den Regeln für die Kinderjahre der Menschheit? Er ist der Geist, der sich selbst Gesetze giebt, in sich fühlt das Höchste wie das Tiefste. So fand er die Welt, ihre Ordnung gefiel ihm nicht, er giebt ihr eine neuere, er drückt ihr seinen Stempel auf und der Titan fragt in die Wolken, wer was dagegen hat? Dieser kecke, unverzagte Geist, der stolz auf sich selbst dasteht, zu dem das Gefühl mich reißt, den meine Vernunft anbetet, dieser Friedrich ist mein Gott, weil er sich selbst Gott ist.“

Schon seit länger waren Trommelschläge vom Dorfe herüber geklungen. Sie hatten nicht darauf gehört oder nicht darauf geachtet.

„Mein Gott, was ist das!“ rief Eugenie plötzlich

„Trommeln!“

„Nein ein Schrei, ein entsetzlicher Schrei.“

Auch Stephans Ohr traf der Ton, als der Tam-
hur mit seinem Wirbel innehielt. „Es ist nichts,“
agte er und doch fuhr eine plötzliche Blässe über sein
Gesicht und er beugte sich über das Laubengeländer,
m nach dem Dorfe zu sehen oder seine Bewegung zu
rbergen.

„Es ist kein Lärmzeichen, Sie mögen ruhig blei-
n, es ist nichts,“ wiederholte er mit nichts weniger
ie ruhiger Stimme, als sie ihn heftig unterbrach:

„Nichts, nichts als die Stimme eines Verzwei-
lnden! — Hören Sie doch! — Hören Sie. Sie
ört vielleicht zum letzten Mal. Was entfärben Sie
ch, Sie werden blaß?“ — In Unterbrechungen fuhr
e mit anschwellender Heftigkeit fort. „O es ist nichts
s ein Todesgekreisch, ein Mensch stößt es aus, ein
nseeliger, der über den Schmerz die Disciplin ver-
ßt. Sein Wehgeschrei sprengt die Schranken Ihrer
llkommenen Welt; in seiner gräßlichen Angst schreit
r zum Himmel über menschliche Härte. — Während
ir so süß schwatzten, so vernünftig uns stritten,
hwangen sie ihre Ruthen über seinen nackten Leib.
ir hörten nicht seine stillen Seufzer, wir sahen nicht
inen blutigen Schweiß, sein Todesgerbchel weckt uns
st unangenehm. Eilen Sie fort, eilen Sie, ich bitte
ie, ich beschwöre Sie, zu retten was zu retten ist,
ten Sie, daß man ihn schont. Es wäre zu entseh-
h, wenn er stürbe, stürbe grade in dieser Stunde.“

Ihre Brust hob sich, der ganze Leib bebte, die
and ballte sich unwillkührlich, der Arm zitterte und

ein glühendes Roth wechselte mit Todtenblässe auf ihrer hohen Stirn. Ihre Aufregung bot das Gegenbild zur Ruhe von vorhin.

Stephan hatte nur halb auf die Ausbrüche ihrer Leidenschaftlichkeit gehört. Sein Gesicht war nach der Wiese gekehrt und den Feldweg, der sich unterhalb der Terrasse vom Dorfe herzog. Plötzlich faßte er den Arm der Gräfin, sie hinausziehend.

„Ja fort, fort, Sie dürfen hier nicht bleiben.“

„Todt!“ rief sie, „ist er todt?“

„Lassen Sie uns fliehen, Comtesse, ich beschwöre Sie.“

„Ich will bleiben.“

„Er hat es überstanden.“

„Glauben Sie, ich habe noch keinem Todten ins Gesicht gesehen. Sehen will ich, wie er seine Richter anklagt.“

Sie drückte seine Hand zurück, er fühlte, jede Ueberredung war gegen den erweckten Trotz vergeblich. Die Musik fing nicht wieder an, aber schwere Tritte, dumpfes Gemurmel kam näher; sie zogen mit dem Gestraften des Weges vorüber. Er war nicht todt. Von zweien umfaßt und mit den schlaffen Armen auf ihre Schultern sich stützend, ward er geschleppt. Man hatte die Montur ihm um den Hals gehäkelt, aber sie verdeckte nicht die Spuren der erlittenen Behandlung. Er konnte, oder er wollte auch vielleicht nicht weiter; grad unter der Laube warf er sich nieder in den Weg.

„Barmherziger Gott!“ schrie Eugenie. Mit aller Kraft

kraft faßte ſie der Offizier, ſie von dem Orte fortzuziehen. Er hätte eher eine Marmorbildſäule fortbewegt. So erwiederte ihre Hand den Druck der ſeinen. Wenn er ſelbſt fort gewollt, er hätte nicht gekonnt. „Iſt er todt?“ fragte ſie hinab.

Er ſah nicht viel beſſer aus, als Einer, der nichts mehr mit dieſer Welt zu ſchaffen hat. Die Montur war ihm abgeriſſen. In ſeiner blutigen Blöße lag der Rieſenleib im Staube, und die Athlethenarme ſtreckten ſich noch drohend umher, wie die Glieder eines getödteten Inſekts, die noch nicht ſterben wollen. Stumpf blickten ſeine Führer, die Soldaten, auf ihn nieder, Landvolk, Kinder und Große, ſtanden ringsum ſcheu, halb Mitgefühl, halb Furcht im Blicke.

„Iſt er todt?“ wiederholte Eugenie.

Der Korporal blickte in die Höh. „Er iſt nur trotzig.“

Eugenie ſuchte haſtig nach etwas. Sie fand es nicht: „Ihre Börſe,“ rief ſie zu Stephan, „Ihre Börſe, ſchnell!“

Stephan zog ſie heraus. Der Inhalt war nicht unbedeutend, die Börſe ſelbſt hatte noch mehr Werth für ihn, eine Reliquie aus der Kinderzeit, ein Geſchenk ſeiner Mutter. Ehe er wußte wie ihm geſchah, hatte ſie ihm Eugenie aus der Hand geriſſen und dem unglücklichen zugeworfen. Sie mochte auf Stephans Geſicht Betroffenheit leſen.

„Und ſchenkt' ich ihm alles, was ich beſitze, rief

ſie, wer ſchenkt ihm die Stunde wieder. — Da — da — ſehen Sie Einen, der ſonnt ſich im Lichtſchein Ihrer Aufklärung.“

Und doch, wie inſtinktartig, hatte der Menſch im Staube die Bewegung wahrgenommen, den Leib aufgerichtet und mit einem lauten „Juchhei!“ fing und griff ſeine Hand den Beutel. Eine Rieſenkraft ſchien in dem Rieſenleibe zu wohnen, als er ſich wieder ganz aufſchwang, auf den Füßen ſtand und zähneſchnalzend die Gabe denen umher wies: „Ich bin nicht todt!“ ſagten ſeine funkelnden Blicke und die weißen blitzenden Zähne murmelten hervor aus dem geſchwärzten Geſichte: „Euch will ichs nicht vergeſſen.“

Jeder Mund blieb ſtumm, es war kein Auge unter den Bauern umher, auf dem ſich nicht der Schreck abgeſpiegelt hätte. Er hatte ſich den beiden Führern wieder angehängt und im Vorübergehen nickte er einmal der Geberin des Geſchenkes zu. Der wilde Blick, bewirkte was das peinliche Schauſpiel nicht vermocht. Eugenie ſchrack vor dieſen Augen zuſammen, ſie faßte Stephans Arm, als ſuche ſie bei ihm vor dem fürchterlichen Anblick Hülfe.

„Auch Einer, der ſich ſelbſt Gott iſt.“

„Sein Anblick wird Sie nie mehr ängſtigen.“

„Er wird mir nie aus den Augen ſchwinden.“

„Erlauben Sie mir, Comteſſe, Sie zur Geſellſchaft zurück zu führen.“

Er wollte ihr den Arm bieten, doch mit faſt tränlender Bewegung wies ſie ihn zurück.

„Ihr Licht iſt nicht mein Licht, Ihr Gott iſt nicht mein Gott. Laufen Sie dem Unſeeligen nach, bitten Sie ihn auf Ihren Knieen, bei allem was Ihnen werth iſt, daß er an einen andern glaubt, mit ſeinem Gott iſts aus. Sein Gott liegt im Wundfieber, ſein Gott flucht und ſchwört Rache. Der Himmel hört es nicht und die Sonne lacht über die Thorheit, das iſt das Beſte. Aber wir ſind unendlich elend, Sie, der Verbrecher, wir Alle und Ihr ſtolzer König auch. Wir verſtehen uns nicht, wir werden uns nie verſtehen.“

So eilte ſie fort. Die Geſpräche der Offiziere hatten ihn genug von dem ſeltſamen leidenſchaftlichen Charakter der Gräfin kennen gelehrt um noch einen Verſuch zu wagen. An den Pfeiler gelehnt, blickte er ihr nach bis ſie verſchwunden war, dann wiſchte er unwillig eine Thräne aus dem Auge, trat heftiger auf den Boden und neſtelte ſich den Dollman feſt.

Als er durch die Dorfſtraße ging, wo die Execution ſtatt gefunden, fand er noch alles in Aufregung. Man verfolgte die Spuren, wo er hingetreten, wo er ausgewichen, wo er zum erſten Male geſchrieen. Die Alten ſteckten die Köpfe zuſammen und krauten ſich im Haar, die Kleinen maßen mit ihren bloßen Füßen die Länge ſeiner Fußtritte, und man konnte aus ihrem Ernſt vorherſagen, daß der Eindruck des eben Geſehenen,

einer von denen war, die das ganze Leben durch bleiben. „Den Kerl will ich wieder kennen nach dreißig Jahren," ſagte ein alter Bauer. „Glück uns, wenn wir ihn nie wieder ſehen," antwortete ein anderer. „So ein tückiſches, verboßtes Geſicht!" — „Und es ſteckte doch was Gutmüthiges in ſeiner Haut," bemerkte ein Vierter. „Als meines Vaters Knecht drüben krank war, und die Frau danieder lag, half er ihm aus freien Stücken und fuhr ſein Heu ein, daß es eine Luſt war. Wo thut das eine Einquartierung!"

Stephan erfuhr: Der Soldat hatte ſich einmal im Dorfe verſpätet, als feindliche Avantgarde ſchon durchſprengte, und ein Bauer war ſo unbeſonnen geweſen, die kaiſerlichen Huſaren auf den Heuboden zu führen, wo er ſich verſteckt. Seine Gefangenſchaft dauerte nur einige Augenblicke, da bald darauf preußiſche Nachzügler ihn befreiten. An ihrer Spitze wenige Stunden Herr im Dorfe hatte er ſich nun durch die ärgſten Exceſſe an der Bauerſchaft gerächt. Der Angeber hatte kaum in einen Brunnen kletternd ſein Leben gerettet. Dieß war vor einem Jahre vorgefallen. Das Schrecken der Marodeurherrſchaft war aber noch lebendig im Gedächtniß als vor einigen Wochen das Freibataillon einrückte und man darin den gefürchteten Marodeur erkannte. Man brachte, wiewohl nicht ohne Gegenvorſtellung beſorgterer Hauswirthe, die Sache zur Sprache und die Strafe war nach einem ordnungsmäßigen Standrechte diktirt und

vollzogen worden. Mitten im schmerzvollen Laufe, hatte der Mensch vor dem Hause seines ersten Angebers stille gestanden, den blutigen Arm aufgehoben und geschrien: „'S ist nicht das letzte Mal!“

Stephan fühlte eine Theilnahme, er wußte nicht woher für den Unglücklichen. Er nahm sich vor, bei Gelegenheit ihn im Feldlazareth aufzusuchen, um ihm die Börse wieder abzukaufen.

Achtes Kapitel.

Das Geſtändniß.

Beim Mittagstiſche wurde das Geſpräch nicht lebendig. Der General fehlte, der Graf war verdrießlich. Eugenie hatte ſich entfernt von Stephan am obern Tafelende geſetzt und ſprach wenig. Die Unterhaltung kehrte immer wieder auf den traurigen Vorfall vom Morgen zurück, wie viel man ſich auch Mühe gab, ſie auf heitere Gegenſtände zu leiten. Amelie ſaß Stephan gegenüber, aber während der ganzen Tafel hatte ſie nur einmal das Wort an ihn gerichtet. Es war die wichtige Frage: ob der Schneider ihm Hoffnung gemacht, noch heut ſeine ſchwarze Huſarenuniform zu erhalten? Beim Deſſert ſpielte ſie mit Brodkügelchen und wußte die Aufmerkſamkeit des Huſarenlieutenants zu ihrer Linken und des Rittmeiſters zu ihrer Rechten auf gleiche Weiſe zu feſſeln.

„Worauf würfeln Sie, Fräulein?“ fragte der Rittmeiſter.

„Still, still! Die Entscheidung iſt zu wichtig.“

„Die Fünfe kommt nicht grade heraus.“

„Selbſt die Brodkrumen ſind diplomatiſch! Es liegt mir ſo viel an der Antwort.“

„Verſuchen Sie, meine Schöne, ob Ihren lebendigen Nachbaren nicht ein beſſerer Orakelſpruch abzupreſſen iſt.“

„Nein, Herr Rittmeiſter. Ich liebe mehr die Orakel, die ich unter meinen Händen habe.“

„Wenn wir uns nun unter Ihre ſchönen Hände geben.“

„Dann kommt doch nichts Geſchentes heraus. Ich will nämlich wiſſen, ob etwas möglich iſt, und einem ſchwarzen Huſaren, das weiß ich ſchon, iſt immer alles möglich.“

„Halt, mein Fräulein,“ rief der Lieutenant, „eine herzensgrade Fünf!“

„Es iſt doch unglaublich,“ ſprach ſie, die Hände übereinanderſchlagend.

„Was iſt unglaublich?“

„Neugierig ſind Sie, wie ein Frauenzimmer. — Ich las vorhin eine italiäniſche Novelle. Sie intereſſirte mich. Aber die Kataſtrophe kam mir ganz unnatürlich vor. Stellen Sie ſich vor: es ſind zwei Liebende, beide lebhaft, ſogar feurig. Ihnen ſtellen ſich tauſenderlei Schwierigkeiten in den Weg, unter andern auch, daß ſie beide zu ſtolz ſind, ſich ihre Neigung zu geſtehen. Endlich bringt man's dahin, daß ſich Beide treffen — morgens ganz früh, in einer einſamen Laube.

Alles fängt charmant an, denn Er und Sie ſind warm und weich geſtimmt. — Der Himmel hängt voll Geigen vor ihnen. Da kommen ſie mit einem Mal, Gott weiß wie, auf einen Haarbeutel zu ſprechen. Sie findet das eine charmante Tracht, er aber lobt den Zopf. Er findet den Zopf philoſophiſch, ſie den Haarbeutel poetiſch. Sie gerathen ſich in die Haare ob die Poeſie oder Philoſophie beſſer iſt, und ob ein guter Staatsbürger vernünftiger thut einen Zopf zu tragen oder einen Haarbeutel? Sie werden ärgerlich, hitzig, kurz das Ende vom Liede iſt, daß die beiden rechthaberiſch Perſonen auseinander gerathen, und aller ſchöner ſang iſt umſonſt. Nun frage ich Sie und mich die Brodkugeln, ob das möglich iſt?"

„Es mag wohl ſolche Narren geben," ſa[illegible] Lieutenant.

„Nein, es ſind ſonſt geſcheute Leute. Ach [illegible] liebenswürdig, meine Herren, es iſt ſchade, daß Sie nicht italiänisch verſtehen, um es im Original zu leſen. Herr Stephan, Sie kennen ja wohl italiäniſch?"

„Ein wenig."

„Halten Sie's nun wohl möglich, daß ein Liebhaber beim erſten Rendezvous ſeine Geliebte von Zöpfen, Philoſophie und Staatskunſt unterhält. Ich halte es für eine Satire des boshaften Dichters."

„Es giebt boshafte Dichter und Dichterinnen."

„Kriegen Sie ſich nachher?" fragte der Lieutenant.

„Ich habe die Novelle noch nicht ausgeleſen. Verdient haben ſie es, meiner Meinung nach, nicht."

„Der Liebhaber wenigſtens auf keinen Fall,“ ſagte der Rittmeiſter. „Die Dame wird nicht das Geſpräch darauf gebracht haben, alſo trägt er allein die Schuld.“

„Ich bin Ihnen ſehr verbunden für die gute Meinung, die Sie von unſerm Geſchlecht haben, aber in der Novelle ſtehts nicht klar, und wie die Dame geſchildert iſt, trau ich ihr es eben ſo gut zu. Ich bin einmal eine liberale Advokatin unſeres Geſchlechts, ich theile die Schuld, ja ich möchte ſie ganz auf das Conto der Dame ſchreiben. Ein Geliebter, der iſt blöde, verlegen, er redet in's Gelach hinein, um nur etwas zu reden. Ihm kann man das nicht ſo übel nehmen, daß aber die geſcheute Dame ihn nicht ſogleich zurecht geführt hat, iſt unverzeihlich. Wozu ſind Frauen? Um die Männer zu erziehen, und dieſer Dame würde ich nie einen anvertrauen.“

„Und den Liebhaber,“ ſagte der Rittmeiſter, „wenn er in meiner Schwadron Kornet wäre, wollte ich lehren, wie ein Kavalier mit Damen umzugehen hat.“

„Was meinen Sie dazu, liebe Comteſſe?“

„In welchem Buche haſt Du die Novelle gefunden?“

„Im Boccaz, liebe Gnädige,“ entgegnete das Fräulein.

„Das ſoll ein ſehr unartiger Geſchichtenerzähler ſein,“ bemerkte Jemand.

„Ei,“ ſagte das Fräulein mit frommer Miene, „wo etwas Unanſtändiges kommt, da überſchlage ich gleich. Die Novelle ſah mir aber grade ſo moraliſch

aus, daß man ſie in einem Buch für kleine Kinder aufnehmen könnte.“

„Ich halte ſie für untergeſchoben, weil es zu Boccaz Zeiten noch keine Zöpfe gab,“ ſagte die Gräfin und winkte dem Vater, der ſich gegen ſeine militairiſchen Gäſte verbeugend die Tafel aufhob.

„Ich würde Dir für die Folge rathen, Novellen, die Kopfſchmerzen verurſachen können, nicht aufzuſuchen,“ ſagte die Gräfin bei Amelien vorübergehend. Sie begab ſich in ihr Zimmer, wohin ihr bald darauf der Graf folgte. Er ſetzte ſich zur Tochter an's Fenſter, lobte ihre Stickerei, die Wahl der Farben, und rühmte die Ausſicht, die er nie früher ſo beobachtet haben wollte.

„Sie ſind ſchwerlich der Ausſicht wegen hergekommen,“ ſagte die Gräfin von der Arbeit aufſehend an die ſie doch erſt ſeit des Grafen Eintritt ſich emſiger gehalten.

„Die Geſchäfte des Tages, die Lieferungen, die unruhige Zeit, erlauben mir ſo ſelten mit meiner Tochter ein Wort zu wechſeln, wie ich es wünſchte. Ich finde Du lebſt zu einſam hier. Alle unſere Nachbarn haben ſich vom Lande fortgezogen.“

„Laſſen Sie den Krieg zu Ende gehen und bis dahin uns mit der Geſellſchaft zufrieden ſein, die er uns bringt.“

„Ja wohl, ja wohl,“ ſagte lächelnd der Graf. „Man muß zufrieden ſein. Man hat doch auch Unterhaltung. Wir ſahen zum Exempel ein Schauſpiel,

was wir im Dresdener Opernhause nicht für Geld haben."

„Ich bitte, erinnern Sie mich nicht an den schrecklichen Morgen."

„Ach Du meinst die Exekution! — Mir kam eben die Komödie von neulich in den Sinn. A propos, wir sprachen uns seit dem nicht. Was sagtest Du zu dem Lustspiel?"

„Welches Lustspiel?"

„Nun das Verhör, das Ehrengericht oder wie sie's nennen wollen. Es war eine ausgezeichnet dramatische Aktion, jeder Akteur konnte seine Rolle aufs Stichwort und es wurde so rührend und natürlich gespielt."

„Mir kam der Vorgang sehr ernst vor."

„Es war auch darauf angelegt, daß man weinen sollte."

„Ist Ihre Neigung für die Sache der Preußen schon wieder kühl!"

„Wie wäre das möglich! Ich billige die Herren, wie geschickt sie die Sache eingeleitet, nur bilde Dir nicht ein, daß sie von uns fordern, wir sollen es alles für Ernst nehmen. Der Deserteur ist ein brauchbares Subjekt, man wollte ihm wohl, und man wünschte, so gut wie er, der anrüchigen Geschichte einen guten Schein zu geben, was man Niemandem verdenken kann. Darum ließ man ihn peroriren über das Maas, sogar bis zu Thränen. Mir aber ist bei der ganzen Sache Niemand nahe gegangen, als der alte General, der gar zu gern an seine L'hombrepartie wollte."

„Zweifeln Sie an seinem Rechte die Kaiserin zu verlassen?“ fragte Eugenie den Vater fixirend.

„Er wird seinen guten Grund haben,“ sagte der Graf ironisch lächelnd.

„Sie halten seine Aussage für unwahr.“

„Warum denn? Er hat uns mit gehörigen Binmen vorgetragen, was ihm gut dünkte, daß wir wissen sollten, und was ihm nicht gut dünkte, hat er verschwiegen.“

„Nach jenem, dünkt mich, hat er gehandelt, wie ein Mann von Ehre handeln mußte.“

Der Graf rieb lächelnd seine Dose. „Wenigstens wie einer, der avanciren will.“

„Mein Vater!“

„Dazu gehörte wohl nicht der Verstand meiner Eugenie, um aus dem, was der brave Husar nicht mitzutheilen für gut fand, herauszulesen, wie man ihn bei den Oestreichern nicht mochte. Man hat ihn übergangen. Er ist Protestant, Ausländer, nicht von Familie. Genug er avancirte nicht, wie er selbst gestand, er wurde ein Paarmal übergangen, und das war ein Ehrenpunkt, dem seine Verehrung für die schöne Maria Theresia nicht gewachsen war, und über Nacht schoß das Pflichtgefühl für den König von Preußen auf. Da haben wir das große Wunder.“

Eugenie schwieg. Der Vater benutzte den scheinbaren Sieg, indem er in gleichgültigem Tone fortfuhr.

„Ich kann mich irren. Es dienen auch drüben Protestanten, und Bauernsöhne sind in den slavonischen

Regimentern zu hohen Posten gelangt. So weiß man vielleicht manches von seiner persönlichen Conduite, was wir nicht wissen, und es war ihm unter der Hand eingegeben, daß er nie an's Avancement denken solle. Er mußte vielleicht über Hals und Kopf fort. Hier werden wir das freilich nie erfahren, doch kann uns das gleichgültig sein, wie der ganze Mensch —"

Eugenie hatte die Arbeit ganz fortgelegt:

„Mein Vater, ich wünschte der König von Preußen wäre bei dem Gericht zugegen gewesen. Er hätte anders geurtheilt."

„Der König von Preußen, liebes Kind, ist so klug, daß er auf den ersten Blick herausliest, was an Jemand ist, und Friedrich hat, wie Du weißt, dem Menschen den Rücken gekehrt. — Du bist deiner Arbeit überdrüssig."

„Wenn der König einem solchen Manne den Rücken kehrt, verdient er, daß ihm das Glück den Rücken kehrt."

„Die armen Könige, wenn jeder Husarenlieutenant über ihr Recht urtheilen will! wenn jeder Subaltern prüfen darf, ob die Sache seines Monarchen, dem er Treue und Gehorsam schwor, eine gerechte ist und nachdem sein poetisches Gewissen ja oder nein sagt, bleibt oder davon läuft."

„Er war ein Preuße, geboren in Berlin," rief die Tochter."

„Ich, liebes Kind, wurde bei der Ambassade meiner Eltern in Madrid geboren. Nach dieser scharf-

sinnigen Theorie müßte ich spornstraks aus Amt und Dienst laufen, wenn der König von Spanien mit England oder Algier Krieg anfängt."

„Der Fall würde doch nicht passen. Der Mann ist ein Sohn seines Vaterlandes."

„In unserer gebildeten Zeit hat Niemand ein Vaterland, als wer mit Gütern ansässig ist. Darin besteht das Vorrecht des Edelmanns, das Niemand mehr als der große Friedrich anerkennt. Das übrige rangirt sich, wo das Metier Unterkommen und Verdienst findet. Wo solche Leute ihr Brod essen, da ist ihr Vaterland. Weil des Herrn Stephan Vater, gegen dessen Ehrlichkeit ich nicht den geringsten Zweifel hege, nun zufällig in Berlin mit dem Pfriem oder mit der Scheere Kundschaft fand, darum hat sein Sohn, dem das Glück ein kaiserliches Offizierpatent zuwarf, das geborne Recht seiner gnädigen Kaiserin aus dem Dienst zu laufen."

„Was wissen Sie von seinen Eltern?"

„Ich will ihn nicht beleidigen, indem ich annahm, daß sein Vater ein Schneider sei. Vielleicht war er auch ein kleiner Materialienkrämer! Daß es aber mit seinen Ahnen nicht weit her ist, mußt Du selbst liebes Kind, aus der verblümten Art, wie er von seiner Geburt sprach, errathen haben. Im pathetischen Theile seiner schönen Rede redete er von bürgerlichen Eltern, aber er schwieg auf eine sehr mysteriöse Weise, als er ihren Namen nennen sollte. Warum das, wenn es ehrliche Berliner Bürger waren? Einer von den

vielen preußiſchen Offizieren würde ſie doch gekannt haben.“

„Gab er denn nicht den Grund an?“

„Und daran glaubt meine ſcharfſinnige Eugenie! Den ehrlichen Namen, mit dem Jemand geboren iſt, hat kein Vater das Recht ſeinem Kinde zu nehmen. Er klingt aber vielleicht zu gemein, und der kluge Mann fürchtete ein allgemeines Gelächter, wenn er ſich als Herr Kaulbarſch oder Pfannekuchen präſentirte.“

„Die Mediceer waren Kaufleute, die Fugger Wollenweber,“ ſagte Eugenie.

„Leicht möglich, daß er auch nicht gern zurück denkt, an die Schläge bei ſeinen Eltern. Du weißt wie ſolche Leute ihre Kinder barbariſch behandeln. Entſinnſt Du Dich noch in Berlin, wie Du ſchreiend und weinend mich um Hülfe riefſt, weil der Schuhmacher auf unſerm Hofe ſo unbarmherzig auf ſeinen blonden Knaben zuſchlug. Ich mußte dem Meiſter ſeinen Knieriemen theuer abkaufen, um Aergeres zu verhüten — Du brauchſt nicht roth zu werden. Ich ſah Dich nie ſo lieblich, als wie Du zitternd und bebend in die Thür flogſt, mit deinen kleinen Armen mich umklammerteſt, als wollteſt Du mich erwürgen, mich im Affekt in die Hand biſſeſt und immer ſchrieſt: „„Er ſchlägt ihn todt, er ſchlägt ihn todt.““

„Ich weiß, ich weiß.“

„Da fällt mir ein, wenn unſer Aventurier derſelbe Schuhmacherburſche wäre! Du liebſt ja ſolches romantiſche Zuſammentreffen. Er war älter als Du. Naſe

und Augen widerſprechen dem nicht und ſein Rücken bewieſe es vielleicht noch ſprechender. Du wirſt nachdenkend. —"

„Er iſt es nicht," ſagte Eugenie, „der kleine Bube trug eine Stumpfnaſe."

„Auch wäre es eine zu harte Strafe für des Herrn Lieutenants Eitelkeit, an den Schuhmacherburſchen erinnert zu werden; denn er iſt ein ſchöner Mann, der es wohl verſteht, was ſich mit Schönheit anfangen läßt."

„Was wollen Sie damit ſagen?"

„Ich werfe ihm kein Verbrechen vor," entgegnete der Graf, indem er verſtohlen lächelnd wieder bei der Doſe Zuflucht ſuchte; „indeſſen in das Myſterium ſeines Glückes einen Blick zu thun, dürfte Niemandem ſchwer fallen, der die Welt und die Weiber kennt. Er iſt ein Damenheld, das ſei ohne Kränkung ſeiner Tapferkeit geſagt. Wer nun in den hohen Cirkeln der Kaiſerſtadt gelebt hat, weiß, meine theure Eugenie, daß eines ſo ſchönen Mannes auſſerordentliches Glück dort gemacht iſt. Mich wundert das allein, daß er es nicht weiter als bis zum Lieutenant gebracht hat. Das Herz bleibt bei dergleichen wandelnden Liaiſons nicht zurück und deshalb konnte er immer deſertiren. Vielleicht war er aber indiskret, wie es bei ſolchen Damenlieblingen der Fall zu ſein pflegt, die Anbetung als ihren ſchuldigen Tribut verlangen. Eine vornehme Gönnerin, die er ins Gerede gebracht, ſchleuderte ihren Bannfluch auf ihn, unbekümmert in ihrer Wuth wie

viel

viel zarte Seelen ſie dadurch in Verzweiflung ſetzte. Siehſt Du nicht, wie er den Sieger im Blick und Schritt trägt, und mich dünkt, man merkt es ihm an, er iſt etwas verdrießlich: daß man ihm bei uns nicht ſo mit offnen Armen entgegen kommt.“

Bis hier konnte man Eugeniens Selbſtüberwindung ſehen. Aber der unterdrückte Lebensfunke loderte auf. Ihre Geſtalt hob, ihr Teint röthete ſich und die Augen glänzten dunkler. Der Vater war ſichtlich betroffen. Er hatte gehofft durch ein ſcherzendes Vorpoſtengefecht Sieger zu bleiben, ſobald Eugenie mit ganzer Macht heraustrat, gab er ſich jederzeit gefangen.

„Mein Vater, warum mir das Alles?“

„Es kam nur gelegentlich, liebe Eugenie —“

„Das paßt in Ihre Ambaſſadenſprache; wir lernten uns doch verſtehen!“

„Ich beabſichtigte gewiß nichts —“

„Als mir zu ſagen —“ unterbrach die Tochter heftig, aber eben ſo ſchnell verſtummte das Wort ihr auf der Lippe.

Der Vater benutzte den Augenblick und faßte ihre Hand — „daß meine Tochter ſich nicht ſelbſt vergeſſen wird!“

„Nein gewiß nicht!“ entgegnete die Gräfin mit heller Stimme. „Aber eben ſo wenig wird mein Vater vergeſſen, daß er ſeine Tochter ſich ſelbſt erziehen ließ, daß ſie keinen Rückſichten folgen wird und nur einen Mann lieben, der ſie zur Achtung und Bewunderung zwingt.“

„Eine flüchtige Leidenschaft, mein Kind, allein —“

„Ihre Hand reichen nur einem, der sie so lieben kann.“

„Ich würde keine Unbesonnenheit dulden,“ sagte er mit einer Miene, die imponiren sollte.

„Und was würden Sie thun, wenn mein Wille fest wäre. Was wären dagegen Ihre Bedenklichkeiten und Ihre Rücksichten! Ein Hauch der Lüfte, ein Spiel der Wellen um einen Felsen, wenn mein Entschluß gefaßt ist. O mein Vater Sie kennen mich. Ich kenne Ihr Spiel mit Planen, alles was Sie bewegt und mich nicht bewegte. Sie schalten mich oft, daß meiner Mutter italiänisches Blut zu deutscher Starrheit verwilderte, so wissen Sie wie ich bin, und ich beschwöre Sie, wir wollen uns nicht prüfen, wer stärker ist, wir wollen nicht vergessen, daß Sie mein Vater und ich die Tochter bin.“

„Ich würde mein Vaterrecht geltend machen, ich würde, mein Kind —“

„Was würden Sie, mein Vater!“ Die Purpurgluth loderte auf ihrer Stirn. „Ich glaube nicht, daß Sie es würden, ich hoffe es nicht. Sie würden nicht vergessen, daß meiner Mutter Wille mir freie Wahl ließ. Gewiß nicht. Doch was ist ein Wille auf Pergament gegen das Recht des Herzens! Laß das Testament nicht geschrieben sein, die Archive verbrennen, Sie können nur hemmen, verzögern, unmöglich machen allenfalls, aber darum will ich doch. — Es thäte besser, mein Vater,“ fuhr sie sanfter fort, „Sie erin-

erten mich nicht, der Zufall könnte ja auf Ihre Seite treten, es iſt Krieg, Sie wiſſen nicht wo Sie Beiſtand finden, bei mir, bei einem andern, einen Beiſtand vielleicht, der ſtärker wäre als Ihre Gründe. Aber, beim Himmel treten Sie mir mit Ihrer Klugheit nicht in den Weg. Ich achte ſie nicht, ich kann, werde ſie nie achten und was bis jetzt noch ein Spiel der Phantaſie, es könnte plötzlich, durch den Widerſtand zum Bewußtſein geweckt werden und geboren daſtehn in einer Wirklichkeit, die Sie erſchreckt."

„Wohl uns, Du biſt meine Eugenie," rief der Vater. „Du hatteſt Dich nicht vergeſſen, Du liebſt ihn nicht. Ich weiß wie Du den Thörigen heut Morgen zurück gewieſen und war heut Mittag ſtolz auf meine Tochter, die den Aventurier empfinden ließ, welche Kluft ihn von ihr trennt."

„That ich das!" fiel Eugenie heftig ein. „Sagte ich, daß ich ihn nicht liebte, ſo waren die Lippen ungehorſam, es gilt dann gut machen, was ich gefehlt. Er war der erſte, der mich ſein Geſchlecht achten ließ. Er war ein Mann. Was zähl ich's Ihnen auf, was in mir für ihn ſprach, Sie verſtehn die Sprache nicht. Sie ſind arm, ach unſäglich arm. Was wollen Sie thun gegen einen Brand, der über Wälder und Berge fuhet, mit einem Glaſe Waſſer? Und wär' er des niedrigſten Tagelöhners Sohn, ausgeſtoßen hier und drüben, iſt er *der*, den ich in ihm geſehen, und wenn die hohe Verwandtſchaft Zeter ſchriee, der Hof mit Fingern auf mich wieſe, dann, mein Vater, ſparen Sie

Ihre Worte, ich liebe ihn, ich will ihn lieben, und je ärger die Welt ſchreit, um ſo ſtolzer wird ihre Tochter ſein.“

„Bravo! charmant! unübertrefflich!“ rief Amelie zur leiſegeöffneten Seitenthür hereinhuſchend, nachdem der Graf mit pathetiſchem Schritt durch die große Flügelthür ſeinen officiellen Rückzug angetreten. Noch dröhnten die Angeln der mit undiplomatiſcher Heftigkeit zugeworfenen Flügel, als das Fräulein die Hand der auf das Sopha niedergeſunkenen Gräfin küßte und immer wieder küßte. „Bravo, bravo! Ich hätte es Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut.“

„Laß mich in Ruh, Amelie!“

„Nein, Theuerſte, heute nicht. Ich habe Sie zu meiner Herzenskönigin erwählt, da ich nun und nimmer einen Herzenskönig anerkennen will.“

„Geh!“ rief die Gräfin.

„Nicht böſe ſein,“ fuhr das Fräulein in ſchmeichelndem Tone fort. „Pardon für die Novelle. Man kann ja nicht immer ſeiner Zunge gebieten.“

„Geſiel ich Dir, ſo fürchte ich faſt, ich habe ſchlecht gehandelt.“

„Liebſte Gräfin, einzige Freundin, ich bin kein ſchlechtes Mädchen, ein bischen frei und ein bischen übermüthig, ein bischen boshaft und malitiös, aber nicht ſchlecht, wahrhaftig nicht ſchlecht. Wie Ihnen das Feuer gut ſtand und die Rede floß, daß nichts zurückblieb! Wer jetzt ſagen will, daß Sie nicht ver-

liebt ſind, mit dem duellir ich mich. Das konnte nur die Liebe. Sehen Sie, Comteſſe, könnte ich meinem Herzen einmal auf die Art Luft ſchaffen, ſo durch einen Generalaffekt die Herzenskämmerchen ſprengen, und was darin von Aerger und Wuth, von Luſt und Liebe verwahrt und verſchimmelt liegt, ausſchütten in einem einzigen Guß, einem andern auf den Pelz, ich wäre wahrhaftig eine andere Perſon. Ich habe immer die heftigen Leute beneidet, die durch ein Gefühlserdbeben ſich mit einem Mal erleichtern, indeſſen wir armen Andern unſer Leben lang Aerger und Luſt mitſchleppen, glücklich genug, wenn der Anſtand uns alle Sonntag erlaubt, ein klein wenig davon an den Mann zu bringen. — Gräfin! Gräfin! die Natur hat einen großen Mißgriff begangen uns in Deutſchland auf die Welt zu ſetzen. Wir gehörten dahin, wo's feuerſpeiende Berge giebt und natürliche Erdbeben, und die Sitte der Zunge nicht verargt ſo zu ſprechen, wie das Herz ſchlägt. Hier verdammt man uns ſtumm zu ſein, und wenn man ſich mit Schelmerei ein bischen Luft macht, was im Grunde nicht viel hilft, heißt man uns eine boshafte Kreatur.“

Eugenie ſeufzte: „Wer iſt denn glücklich?“

„Ach, Comteſſe,“ entgegnete Amelie ſeufzend, „nur wer dumm iſt! Wenn wir doch beide es wären! Der liebe Schöpfer mag verantworten, wie er es auf der Welt eingerichtet hat. Glückſeelig iſt nur, wer alles ſo grade hinnimmt, wie es ihm gegeben iſt. Wer dabei denkt und empfindet iſt verloren. Das Einnehmen

iſt zwar noch ſehr hübſch, aber wenn man nun auch ſo ausgeben will und nichts als Klöße findet — da lispeln und leiern ſie von der ſchönen Natur; ich meine, man könne ſich nur darum dem Teufel ergeben, weil ſie ſo ſehr langweilig iſt. Der blaue Berg iſt am Ende Stein, der grüne Baum Holz, die Blumen Stroh und was iſt denn der Menſch?"

„Und, Freundin, wer nun einen findet, der nicht Holz iſt," rief Eugenie, „einen, der uns verſteht, der empfindet, was wir fühlen —"

„Ach, Couſine, wer ſo glücklich iſt, der ſoll den bewußten Menſchen halten, feſt, feſt halten, ſonſt verſchwindet er wie der Schatz im Traum —"

Sie entfernte ſich raſch.

Die Gräfin rief es ſich tauſendmal zu, ſo gut wie Stephan heut Morgen: es iſt keine Zeit zum Träumen. Dennoch, ſie mochte ſitzen bleiben, übergelehnt aufs Sopha und mit den Augen die Engel am Plafonds anſehen, oder aufſpringen und raſchen Schrittes die Stube meſſen oder ſich wieder an den Rahmen ſetzen, die Blicke waren nicht bei den Engeln, die Füße nicht auf dem getäfelten Boden, die Augen nicht bei der Stickerei. Als in der Dämmerſtunde Amelie eintrat, fand ſie die Freundin wieder auf dem Sopha, grad wie ſie ſie verlaſſen. Sie wollte die Fortſchritte der Arbeit loben, es war aber ſeit ſie fortging, kein Stich gethan.

„Sind Sie vielleicht wieder um die persönliche Sicherheit Seiner Majestät des Königs von Preußen besorgt?“ fragte sie, als Eugenie das Fenster öffnete und hinaus sah —

„Keinen Spott!“ sagte Eugenie. Es war ein so sanfter Ton, wie ihn die Freundin noch nicht gehört. Sie war noch betroffener, als die Gräfin sich rasch zu ihr umkehrte, und sie in die Arme schloß. „Du bist wohl ein boshaftes Mädchen, aber doch meine Freundin und ich glaube Du meinst es aufrichtig.“

„Ist das Ihr Ernst.“

„Man kann doch nicht immer scherzen.“

„Sie wollen sagen: man kann nicht immer eine Rolle spielen. Was so ein schöner Abend weichherzig macht. Und es ist doch eigentlich gar nicht die Zeit dazu — ich meine weil Krieg ist —“

„Ich bitte Dich um Alles in der Welt, laß die Satire nur jetzt. Es ist keine Seele hier, mit der ich reden könnte.“

„Wenn sie käme, liebste Freundin, ich würde sie mit aller Anstrengung fortjagen und Sie sollten sehen, daß Ihre arme Cousine auch etwas Muth hat. Reden Sie, mäuschen still will ich sitzen, zuhören, mitreden und mitseufzen wie Sie befehlen. Da steigt der Mond blutroth in den gelben Herbstwipfel der Ulme, über die Wiese steigen die Wassernebel und ängstlich schlagen die Hufe der Streitrosse im Husarenstall. Aber Sie lassen mich ja allein empfindsam reden.“

„Du willst also nicht.“

„Mein Gott, ich will ja Alles.“

„Mich nicht verſtehen.“

„Von Herzen gern, und glauben Sie denn nicht, daß ich Sie verſtehe. Aber wenn ich davon anfange zu reden, müßte ich meine Couſine nicht kennen, um nicht zu wiſſen, daß ſie es für einen Eingriff in ihre Rechte hält und eigenſinnig abſpringt. Es ſoll und darf ja Niemand wiſſen, was Sie fühlen. Darum hüte ich mich, und warte gehorſam bis Sie anfangen.“

„Wir müſſen anders werden, Amelie.“

„Ach Gott, das würde uns beiden ſehr gut thun. Ein bischen weniger ſtolz ſein, zum Exempel meine ich, wäre ein guter Anfang.“

„Durften wir's denn — unter dieſen —“

„Aber doch jetzt, wo wir anfangen edle Menſchen kennen zu lernen, wenigſtens fürs Erſte Einen!“

Es folgte eine Pauſe: „Ich habe Dir ein delikates Geſchäft aufzutragen. Du weißt den Vorfall mit der Börſe. Ich ſelbſt kann mit dem Offizier unmöglich ſprechen.“

„Natürlich.“

„Ich kann ihn nicht fragen wie viel darin war!“

„Es ſtände zu beſorgen, daß er mehr angiebt!“

„Närrin! Gieb mir einen Rath.“

„Wir ſtopfen, Comteſſe, des Verwalters Marktbörſe voll von ſchweren Laubthalern, ich wette Herr Stephan verliert dabei nicht.“

„Das iſt es eben, man darf auch nicht großmüthig ſein, ohne zu beleidigen.“

„Ich habe es, Comteſſe. Sie hätten, ehe Sie die Börſe hinwarfen, zählen ſollen, wie viel drin war.“

„Wenn Du kein anderes Mittel weißt.“

„Doch. Soll er nicht profitiren, ſo wollen wir profitiren, ſollen wir nicht großmüthig ſein, ſo mag er's ſein. Sie ſticken ihm eine Börſe, verſteht ſich eine leere, und Er und Sie können ſich dann nach Belieben denken, Sie was Sie hineinthun und er was er darin findet.“

„Soll ich Geld von ihm geſchenkt nehmen?“

„Es iſt freilich ein ſchlimmes Ding, wenn Einer mit einer Lieutenantsgage den Großmüthigen ſpielen ſoll. Der arme Menſch verwünſcht gewiß, ſo gut wie wir die Stunde heut Morgen, und rechnet was ihm ſeine Liebe koſtet, von der er nicht einmal was hat.“

„Es iſt fatal —“ ſagte die Gräfin.

„Wenn Geldgeſchäfte mit der Liebe kollidiren,“ fiel Amelie ein. „Gewiß! Aber ich ſehe keine andere Auskunft, als —“

„Ich muß es meinem Vater überlaſſen.“

„Ach, Comteſſe, da fürchte ich, wird der arme Lieutenant ſehr übervortheilt. Sie wiſſen nicht, was ich vorhin geſehen.“

„Sprich.“

„Ich ging ſächtchen im Garten, wo der Graf beſchäftigt war die friſchen Maulwurfshaufen glatt zu treten. Schon wollt' ich mir die Freiheit nehmen, ihm zu ſagen, daß es eine unnütze Arbeit ſei, als von Izwitz, den ich bis dahin nicht bemerkt, mir darin

zuvorkam. Dero Herr Vater beliebte zu antworten, ſie wüßten das auch und fügten dem eine tiefſinnige moraliſche Sentenz hinzu: „„Das iſt es eben, theurer Baron, wenn wir ihm ein Loch verſtopft haben, ſo bricht der Burſch da, von neuem durch, wo wir ihn am wenigſten erwarten. Wir treten ihn aus im Peterſilienbeet und im Tulpenbeet wühlt er heraus.““

„Was geht mich der Maulwurf an?“

„Doch, doch, hören Sie nur weiter. Ich nämlich halte es für Pflicht, wie Sie wiſſen, wenn ich unverſehens Zwei zuſammen ſprechen höre, nicht fortzulaufen; denn wie leicht vergißt ſich, was unter Zweien geredet wird und wie gut iſt's, ſind ſie ſpäter uneins über das, was ſie verſprochen, wenn ein unpartheiiſcher Dritter drum weiß. Ich blieb alſo aus Menſchenliebe hinter der Hecke und ſtellen Sie ſich vor, wer mit dem Maulwurf gemeint war, der durch die neueſten Plane des Herrn Grafen durchfuhr?“

„Ein andermal, liebe Amelie.“

„Dann könnte es zu ſpät ſein. Kein andrer, als unſer intereſſanter Deſerteur.“

„Konnte ſich mein Vater vergeſſen mit dem Rittmeiſter —“ fuhr Eugenie dazwiſchen.

„Plane zu ſchmieden, Gnädigſte! Mein Gott der Menſch lebt nicht allein von Brod. Der Empfindſame lebt von Thränen, der Spötter von Witz und unſer Herr Vater von Intriguen. Es kommt mir nicht in den Sinn Sie mit den Ehrennamen zu regaliren, die man unſerm Schützling in dem Geſpräche aufheftete;

aber wie auch beide Complottirende ihre Verachtung auszudrücken ſuchten, ſo viel leuchtete aus dem Ernſt vor, mit dem ſie die Sache betrieben, daß ſie ihn für eine ſehr gefährliche Perſon hielten. „„Er muß fort"", ſagte der Herr Vater und der tapfere Rittmeiſter half ihm den letzten Maulwurfshaufen platt treten."

„Der ſtolze Ritter!" ſagte die Gräfin. „Glaubt er zu gewinnen, wenn er ſeinen Gegner fortſchafft!"

„Das nehmen Sie ihm doch nicht übel? Theuerſte Gräfin, die Liebe, habe ich immer gehört, iſt eine gefährliche Leidenſchaft — und wer ſich nicht bei Zeiten vor ihr in Acht nimmt, der ſoll's auf die letzt bis zum Wahnſinn bringen. Dem Rittmeiſter verzeih ich's recht ſehr, daß er ſeinen Rivalen zum Teufel wünſcht und das ſeinige dabei hilft. Und, wie Sie wiſſen, iſt dieſer beſagte Teufel nach dem alten Sprüchwort immer bei der Hand, wenn man ihn ruft. Der Rittmeiſter lächelt alſo noch und drückt dem Papa die Hand: „„Beim nächſten Kommando ſoll er fort,"" als auch ſchon ein Bote des Teufels, nämlich ein ſchwarzer Huſar, kerzengrad vor ihm ſteht und eine Ordre präſentirt. Habe ich je ein ſchadenfrohes Lächeln geſehen, war es das Ihres Verehrers: „„Die Gelegenheit iſt da,"" lächelt er auf franzöſiſch zum Grafen. „„Ich ſoll gleich meine halbe Schwadron zum rekognoziren ausſchicken und von da in's Hauptquartier.""

„Heute noch!" rief Eugenie und alles was die Geſellſchafterin noch berichten konnte, ſchien ſie im

Augenblick zu durchzücken. „Heute noch und er kommt nicht zurück.“

„Wir müßten den Rittmeiſter bitten.“

„Amelie, meine liebe, beſte, einzige Freundin —“

„Sie wollten gern die Geldangelegenheit früher arrangirt haben.“

„Wenn er fortginge, heute noch.“

„Das Hauptquartier kommt nicht weit zu ſtehen. Es ſoll drüben nach Hochkirch verlegt werden.“

„Amelie, wenn er nicht wieder käme, nie, bedenke doch, was das heißt: nie — die Schlacht — Wir gingen zürnend auseinander, ich habe ihn beleidigt —“

„Horch!“ rief Amelie. Eine Trompete blies auf dem zweiten Hofe, die Pferde wurden aus den Ställen geführt. Die Tränkeimer klapperten, die Huſarenſäbel klirrten auf dem Pflaſter. „Sie brechen auf.“

„Beide eilten an's Fenſter. Mitten im Hofe ſtand in der neuen Uniform der Offizier, der noch heute früh mit dem ungariſchen Dolman durch das Dorf geſchritten war. Ihnen den Rücken zugekehrt theilte er Befehle aus. Der preußiſche Rock kleidete nicht minder ſtattlich, die Mütze mit dem Todtenkopf ſaß trotzender auf der Stirn als der bunte Kalpak. Er wandte ſich nicht um. Seine Befehle waren gemeſſen, nichts überflüſſig, nichts wiederholt, als wäre er längſt in dem Dienſt bewandert, mit den Leuten befreundet.

„Er wendet ſich nicht um,“ ſagte Eugenie mit banger Stimme.

„Dort bringt der Burſch ſein Pferd. Juſt wo er geſtern Ihres hielt.“

„Amelie!“

„Noch nicht. Ihr Herr Vater kommt mit dem Rittmeiſter. Sie wollen erſt Abſchied nehmen. — Es iſt doch gut, daß er ihm ſo freundlich auf die letzt die Hand drückt, er ladet ihn gewiß ein uns bald wieder zu beſuchen.“

„Er faßt den Zügel —“

„Und der Graf ſcheint Luſt zu haben, ihm den Steigbügel zu halten, aus purer Freude, daß er fort geht. 'S iſt am Ende doch ein Edelmann —“

Es bliesen die Trompeten der drauſſen vorüberziehenden Huſaren. Die Gräfin athmete tief auf und drückte ſich ſtürmiſch an die Bruſt der Geſellſchafterin.

„Arme Freundin!“ lispelte dieſe, in einem Tone, wie ihn Eugenie auch noch nicht gehört, und machte ſich haſtig von ihr los. Sie war in einem Augenblick die Treppe hinunter geflogen und im nächſten ſtand ſie ruhig neben dem Offizier. Als führe ſie der Zufall vorbei nickte ſie ihm zu und drohte ſchelmiſch mit dem Finger.

„Ohne von den Damen Abſchied zu nehmen!“

„Man treibt mich hinaus!“

„Wer iſt der Mann? Ein Ritter iſt mehr als ein Mann. Es hat nicht ſolche Eil, Ihr Araber holt zehnmal die Bauernpferde ein. Ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu ſprechen.“

Sie faßte ihn unter den Arm und führte ihn langſam

am Parkgitter hin. Graf und Rittmeiſter hatten ſich ſchon entfernt und der Burſch hielt das Pferd.

„Im Kriege giebts Schlachten, in der Schlacht kann man ſterben, ehe man ſichs verſieht, und wenn man ſtirbt iſts aus, wenigſtens für dieſe Welt. Haben Sie das wohl bedacht, Herr Lieutenant.“

„Sanft wäre ich nicht Soldat geworden.“

„Halten Sie 's für recht, Schulden zu bezahlen?“

„Ich habe keine.“

„Und ſind ein Lieutenant!“

Sie lenkte durch das Gitterthor in den Garten. „Gar keine Schulden! Das iſt merkwürdig. Iſt Ihnen auch Niemand etwas ſchuldig?“

„Fräulein, wenn Sie mir nichts anderes mitzutheilen haben — meine Pflicht ruft mich.“

„Eigenſinniger Menſch, wenn Sie einmal Söhne haben, ſchärfen Sie ihnen vor allem ein, daß die Eitelkeit und der Stolz die unerträglichſten Eigenſchaften eines Mannes ſind, der bei Frauenzimmern ſein Glück machen will. Man hat kein Herz, oder einmal bricht es durch Kutraß und Huſarenpelz. Ich wüßte Ihnen Geſchichten zu erzählen von Perſonen, die ſich, eben ſo ſtolz wie Sie, lange geſperrt, ſein deutliches Klopfen zu hören: Aber endlich iſt die Natur denn doch ſtärker als die Verſtellung. Es kocht, ſiedet und wallt über und Sie — Sie ſollten ſich ſchämen. Gehn Sie, in den Tod, oder wohin Sie wollen, aber ſein Sie wenigſtens artig und grüßen meine Gräfin, die eben ganz zufällig dort aus der Thür tritt. — Theuerſte

Cousine," rief sie dieser zu, „denken Sie sich, unser Gast bricht auf und wollte fort ohne von uns Urlaub zu nehmen. Reden Sie doch. — Ich glaube die Todesfurcht oder das Gefühl seiner Unartigkeit macht ihn so beklommen, daß er kein Wort vorbringen kann. Aber ich habe ihm ins Gewissen geredet und hole ihm jetzt einen Strauß Vergißmeinnicht, den er zur Strafe und zum Skandal seiner Graubärte an die Brust stecken soll."

Es war ein kostbarer Moment, die Trompete rief, vom Hofe kamen Leute, aus dem Schloßpförtchen drohten Männertritte. Doch standen beide, als das Fräulein entschlüpft war, noch wie versteinerte Gestalten sich gegenüber, aber wie Bildsäulen, in denen der Lebensfunke mächtig ringt mit der Kraft des Zaubers. Bei der Gräfin siegte er zuerst, eine helle Thräne brach aus dem Auge, sie reichte ihm die Hand.

Er preßte sie an die Lippen, sprachlos und wäre niedergestürzt ihr zu Füßen, wäre nicht in dem Augenblick der Rittmeister mit dem Grafen aus der Pforte getreten.

„Wir sehen uns wieder," sprach sie. Er fühlte einen zitternden Druck der Hand.

„Noch hier, Herr Lieutenant!" sagte der Rittmeister mit lauterer Stimme als es nöthig schien. „Bei den Preußen müssen Sie wissen, reitet der Offizier vor der Schwadron. Ist es Ihnen bequemer dahinter, hätten Sie bei den Oestreichern bleiben können."

„Stephans Gesicht glühte indem er salutirte:

„Ich glaubte die Sitte gelte bei den Preußen, wie bei den Oeſtreichern.“

„Die Sitte, wo ſie hingehört,“ antwortete der Rittmeiſter. „Die Galanterie laſſen wir den Franzoſen, die Zärtlichkeit den Milchbärten und der Mann nimmt bei den Preußen den Lohn erſt nach der That.“

Stephan fragte, einen Schritt dem Rittmeiſter näher tretend:

„Männer wiſſen ſich zu finden bei den Preußen glaube ich, wie bei den Oeſtreichern.“

Eugenie, die den Arm des Vaters bei des Rittmeiſters Worten ergriffen, daß er ſie fortführe, wandte den Kopf um und ein Strahl ihres Auges billigte Stephans Frage.

„Die ſich ſuchen, ſollen ſich finden,“ entgegnete der Eskadronchef. Ein anderer Blick begegnete ihm, ſo ſprechend als Eugenens. Ein Dichter hätte ihre Augen mit Feuerſtrahlen verglichen; ſie hafteten eine Weile ſo feſt aufeinander, als die Linke jedes von beiden bedeutungsvoll auf dem Säbelgriff. „Wenn es Zeit iſt,“ murmelte der Rittmeiſter, und alle Theilnehmer des Geſprächs trennten ſich. Auch Eugenie und der Vater blieben nicht länger zuſammen als bis ſich Beide mit Anſtand trennen konnten. Sie hatten ſich nichts zu ſagen. Der Graf eilte mit ſchnelleren Schritten, als ſeinem Alter und ſeiner Würde angemeſſen, dem Fräulein nach, welches er im Vorbeigehn in der Laube entdeckt hatte. Mit zornigem Blick und drohender Stimme rief er ihr zu: „Ein Wort Fräulein!“

„Gnädigſter

„Gnädigſter Herr, wie ſchrecklich würdig Sie heute ausſehn!“

„Hüten Sie ſich, mich näher kennen zu lernen.“

„Habe ich nicht ſchon lange die Ehre.“

„Das war Ihr Werk vorhin. Es wird nimmermehr etwas daraus. Verlaſſen Sie ſich auf mein Wort.“

„Worauf ſollt' ich mich lieber verlaſſen,“ ſagte ſie und bückte ſich ſeine Hand zu küſſen.

„Find ich Sie noch einmal im Spiel, ſo ſein Sie verſichert, es handelt ſich um Ihre Exiſtenz.“

Während ſie, den Blick zu Boden, mit einem tiefen Knix antwortete, entfernte ſich gravitätiſch der Edelmann. Doch hörte er noch hinter ſich mit Honigſtimme: „Der Gütige, er will mich wohl verheirathen.“

Neuntes Kapitel.

Das Lager.

In dem Lager an der Heerſtraße war ein buntes Gemiſch ſoldateſker Ausgelaſſenheit und militairiſcher Disziplin.

Die Offiziere ſah man gruppenweiſe zuſammen ſtehen, die Hände auf dem Rücken, verdrießliche Blicke, herunter hängende Geſichter. Einige vom Stabe obſervirten mit den Fernröhren die waldige Hügelreihe dicht vor dem Lager, auf denen das geübte Auge die Bärenmützen der öſtreichiſchen Grenadiere entdecken mochte. Man nannte den Namen des Königs, aber man ſchüttelte den Kopf; man war nicht zufrieden. Ein General ohne Degen, ging von einem Offizier, der dieſen in der Hand trug, begleitet, vorüber nach dem Dorfe. Die Gruppe Offiziere machte ehrerbietig Front. Der Gefangene grüßte ſie mit der Hand und ſchüttelte die Achſeln: „Er iſt eigenſinnig, meine

Herren, aber hier war es einmal Pflicht ihm nicht zu gehorchen.“

Es war der General, welchem Friedrich den Auftrag gegeben die Höhen zu nehmen; er hatte Vorstellungen gemacht, endlich sich dessen bestimmt geweigert, indem er sich überzeugt, daß sie von keinem einzelnen Korps, sondern von Dauns ganzem Heer okkupirt würden. Er hatte sein Haupt dem Könige dargeboten, und Friedrich ihm seinen Degen abfordern lassen.

„Zwölf Tausend hätte das gekostet,“ sprach einer der Offiziere, „und wir haben nicht zwölfhundert zu verlieren.“

„Was wollen Sie mit zwölf Tausend,“ sagte der General, den wir als Stephans Freund aus dem Schlosse kennen, „die Höhen sind mit keinem Coup de Main zu nehmen. Dauns bester Freund könnte ihm nichts Lieberes thun, als in geschlossenen Bataillons hinauf marschiren, wie der König will.“

„Ein Kornet sieht das ein,“ fiel der Erste wieder ein, „die Position läßt sich nicht forciren. Bis an die Zähne ist er verschanzt. Da, sehn Sie, meine Herren, steht seit Mittag ein neues Verhack.“

„Und wir,“ sagte der Obrist des Freikorps, „auf einen Steinwurf unter ihm, unverschanzt!“

Man sah sich zweifelhaft und schweigend an, ob es im preußischen Heer erlaubt sei eine solche Meinung auszusprechen.

„Herr Obrist, Friedrichs Lager war noch nie ver-

ſchanzt," ſprach vor ſich hin der General. Doch klang ſein Ton nicht wie Rüge.

„Kann ſein, Herr General," erwiederte der Graubart ruhig. „Wir ſtanden auch noch nie unter den Steinbergen bei Hochkirch."

„Es rieche nach Furcht," ſagte der zutretende Kuiraſſiermajor.

„Wenn ich mit meinem Freibataillon mich lagere, Herr Major, und iſts mitten in Feindes Land, ich verſchanze mich nicht. Was kann verloren gehn? Mein grauer Kopf und meine ſchlechten Leute. — An des Königs Stelle ließe ich Schanzen aufwerfen, denn es kann verloren gehn Friedrich, das preußiſche Heer und das Königreich."

„Das iſt auch Keiths Meinung," äuſſerte der General.

„Er iſt kein geborner Preuße, der Mylord," warf der Major hin.

„Hm, was das anlangt!"

„Hier ſtehn bleiben, heißt Gott verſuchen," fuhr der Obriſt fort.

„Stehts in der Bibel," lachte der Major, „daß wir uns bei Hochkirch verſchanzen ſollen?"

„Seydlitz, lieber Major, hat daſſelbe dem Könige vorgeſtellt," bemerkte der General.

„Hat's Seydlitz geſagt, Herr General, das iſt was anders, da glaub ich; aber der Bibel nicht. Denn als ſie geſchrieben wurde, hat mir mein Informator berichtet,

war das Schießpulver noch nicht erfunden und die Kavallerie der Philister noch nicht nach Seydlitz eingeritten. Taktik und die Testamente passen wie die Faust aufs Auge.“

„Also im Kriege.“

Es war nicht zu verkennen, daß die, welche sich am muthigsten äusserten, die bedenklichste Miene machten. Nur der alte Obrist verlor nicht seine Gleichmüthigkeit. Das Gespräch wurde nur bruchstückweise fortgeführt.

„Es ist tollkühn.“

„Wenigstens noch nicht erlebt.“

„Wir sind unter uns, meine Herren,“ sagte der General die Gesichter musternd, „Friedrich wird von keinem Feinde überwunden; von seinem Eigensinn fürchte ich allein. Er nimmt mit jeder Kampagne zu, und die wenigen Männer, auf deren Wort er hörte, sind nicht mehr“

„Keith und Seydlitz haben doch Einfluß.“

„Nicht doch. Schwerins Widerspruch machte ihn schon verdrießlich und der war sein Lehrer. Die andern haben nicht das Alter für sich. Fouqué ist nicht hier.“

„Es fehlt an einem Winterfeld,“ sagte ein anderer Offizier, indem er lächelnd den Bart strich.

„Heil dem Könige, der keine Günstlinge hat!“ sprach der alte Obrist. Die Erinnerung an den von Friedrich innig geliebten und hochgefeierten Baron Winterfeld erweckte im preußischen Lager keine gute

Laune. Der talentvolle Mann, des Monarchen erklärter Günstling, war, so lange er lebte, von Gunst und Ehren wie von Neid und Haß beladen. Ueber seinen Tod in der Affaire bei Görlitz gingen dunkle Gerüchte; man behauptete sogar, daß es keine feindliche Kugel gewesen, die ihn zu Boden gestreckt.

„Lassen wir das," sagte der General. „Auch ein Winterfeld brächte ihn nicht von der Stelle, wenn er sich einmal entetirt hat."

„Ein Daun noch weniger," sagte ein anderer.

„Auf den grade bau ich, meine Herren. Kommandirte Laudon oben, fürchtete ich einen zweiten Tag von Collin."

„Und wir haben hinter uns keine Schlacht von Prag," sagte der Obrist. „Dies ist Friedrichs letztes Heer und die Russen ziehen über die Oder. Auch ist Laudon oben dabei —"

Alle schwiegen und sahen vor sich nieder. Der General bemerkte nur einen Offizier, der, in einiger Entfernung stehend, seine Ungeduld verrieth, indem er den Säbel niederklirren ließ.

„Unserm jungen Kameraden behagt nicht unsere Consultation. Er ist von drüben nicht gewohnt, daß der Subaltern über seinen Feldherrn eine Meinung hat."

Man zog Stephan freundlich in den Kreis: „Ihre heutige Expedition gegen die Fouragierer hat Sie schon tüchtig gezeigt unter den Preußen."

„Reden Sie," ermunterte ihn der General. „Auf Ihrem Gesicht steht geschrieben: Sie möchten an der

Spitze einer Schwadron hinauf galoppiren und allein Dauns Armee aus Berg und Wald jagen.“

„Ich hoffe erst von Ihnen, meine Herren, zu lernen, wo es einem Preußen erlaubt ist: Gefahr zu sehen. Ihren Gegnern und der Welt blieb das bis jetzt ein Geheimniß.“

„Glauben Sie, Lieutenant, daß Daun uns angreifen wird?“

„So wenig als jener Berg ein Vesuv ist und das Nadelholz, in dem er sich verhackt, Lorbeerbäume.“

„Er verdiente kassirt zu werden, wenn er's nicht wagt,“ murmelte der General.“

„Wagen ist ihm ein unbekanntes Wort.“

„Hält man uns denn für Stahl und Eisen? Es fehlte nicht viel, er knute uns mit Kieselsteinen todt werfen.“

„Und sind Sie nicht Stahl und Eisen,“ lächelte der junge Mann. „Alles hätte ich unter meinen Landsleuten eher vermuthet, als besorgte Gesichter; unter Helden, deren Vertrauen fester sein müßte als Stahl und Eisen, sobald Ihr Friedrich sagt: „„Hier stehen wir.““ Beim Himmel Ihre Feinde sind gerechter gegen Sie, als Sie es selbst sind. Ich wette dort oben haben sie Zähnklappern hinter ihren Gräben und Schanzen, Daun überlegt den Rückzug und wenn ein preußischer Tränkknecht den Eimer schwenkt, geht der Rapport durch das ganze Lager. Wann wurde Friedrich angegriffen? Bei den Oestreichern hält man's nicht für möglich.“

„Karl der Zwölfte hatte sein Pultava.“

„Auch das Vorurtheil sollte Ihr Friedrich zu Schanden gemacht haben. Nach seinem Pultava-Collin schlug er bei Roßbach und Leuthen.“

„Seinem Schicksal entgeht Niemand.“

„Der es sich nicht selbst macht,“ fiel Stephan heftiger ein als es sich schickte. „Was verdankt Ihr König den blind waltenden Mächten oder der frommen Scheu, welche die Moralität des Bauerjungen regelt. Wem ausser sich verdankt der Geist etwas, das ihm gelang, als sich und seinen Braven? Gestehn Sie, meine Herren, auch Sie selbst, Ihre Tapferkeit, Ihre Begeisterung, ist sie nicht eine Schöpfung des einen Mannes! Wer lehrte Sie denken, daß der Kurfürst von Brandenburg dem Habsburgischen Doppeladler widerstehen könne? Wäre der nicht ein Thor gewesen, reif für's Narrenhaus, der noch vor zwanzig Jahren gemeint: dies kleine Preußen werde allein Europa in die Flucht schlagen? Wer säte diesen Kern, wer hegte diesen Baum, wer zog ihn groß? Wer lehrte ihn das, wer half ihm dabei? Stritten die Wolken mit ihm, flog ihm das Glück in die Arme? Unser Löwe hat mit der flatterhaften Dirne gerungen. Und wenn er einst ausruht auf der verwüsteten oder der blühenden Welt, durch ihn wieder blühend, wer kann sagen, in Himmel und Erde: Mir verdankt er's!“

„Wir waren auch einmal jung,“ sprach der General ihm freundlich auf die Schulter klopfend.

„Das Danken liebt der König nicht," fügte Jemand hinzu.

„Und er hat Recht," fuhr Stephan fort. „Braucht die Sonne den Sternen zu danken, daß sie sie bescheint? — Er ist eigensinnig, er horcht auf Niemand, recht so. — Wer soll ihm denn rathen auf der Bahn, die sie nicht sehen, wer neben ihm gehn, wo nur er fest tritt? Was sollen ihm Günstlinge, die ihn nicht begreifen? Je kühner vorwärts, um so einsamer wird sein Weg, aber um so sicherer. Ich denke, wir Alle folgen ihm doch einst dahin und vors erste — in den Sieg."

„Ist er gewiß?" fragte der kleine Hauptmann Sternbald vortretend und streckte die Hand aus. Stephan sah sich parodirt, aber er schlug rasch ein.

„Warum nicht."

„Topp, auf Offizierparole! Der Lieutenant, meine Herrn Generale und Kameraden, verspricht ihn uns, und ich will sein Sekundant sein, wer es uns nicht glaubt."

Ihr Gespräch wurde durch ein Lied unterbrochen, das gegen hundert Grenadiere, unfern von ihnen in einen Kreis zusammengetreten, anhuben. Es war dasselbe, welches auf dem Schlosse gesungen wurde und der Chor so laut, daß die Oestreicher drüben auf dem Berge es hören mußten:

Friedrichs Aar, - unser König und Herr,
Der ruft seine Soldat - en allesammt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons - und an die tausend Schwadronen
Und jeder Grenadier - kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls, sprach seine Majestät,
Daß jeder in der Batail - le seinen Mann mir steht,
Sie gönnen mir nicht Schle - sien und die Grafschaft Glatz,
Und die hundert Millio - nen in meinem Schatz.

„Die Kaiserin hat sich - mit dem Franzosen alliirt,
Und das römische Reich - gegen mich revoltirt,
Die Russen sind gefal - len in Preußen ein,
Auf laßt uns sie zei - gen, daß wir brave Landeskinder sein.

„Meine Generale Schwerin - und Feldmarschall von Keith
Und der Generalmajor von Zieth - en sind allemal bereit
Koz Mohren, Blitz - und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und sei - ne Soldaten noch nicht kennt."

„Nun adjö Louise, wisch ab das Gesicht,
Eine jede Kugel die - trifft ja nicht,
Denn träf jede Kugel a - part ihren Mann,
Wo kriegten die Könige - ihre Soldaten dann?

„Die Musketenkugel macht - ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein - weit größeres noch;
Die Kugeln sind Alle von - Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht - manchem vorbei.

„Unsre Artillerie hat ein vor - trefflich Kaliber
Und von den Preußen geht keiner nicht - zum Feinde nicht über,
Die Schweden, die haben ver - fluchtes schlechtes Geld,
Wer weiß ob der Oestreicher - besseres hält.

„Mit Pomáde bezahlt - den Franzósen sein König,
Wir kriegens alle Woche bei - Héller und Pfennig.
Koz Móhren, Blitz und - Kreúz-Sackerment,
Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament.

„Friedericus mein König, - den der Lórbeerkranz ziert,
Ach hátt'st Du nur ósters zu - plúndern permittirt,
Friedericus Rex, - mein König und Held,
Wir schlúgen den Teufel - für Dich aus der Welt."

Die letzte Strophe wurde plötzlich durch ein lautes Vivat unterbrochen. Hunderte von Mützen flogen in die Luft und der Kreis, dem sich die Offiziere als Zuhörer angeschlossen, öffnete sich. Der König ging durch das Lager. Er blieb stehen und sah sich eine Weile die Leute an, die so munter gesungen.

„Er ist wieder gnädig," murmelte es.

„Wie heißt der letzte Vers?" fragte der Monarch, ein Gesicht, das ihm besonders auffallen mußte, herausgreifend. „Der da, sing Er's noch mal."

Der Bursch trat einen Schritt vor, und stramm, wie vor der Fuchtelklinge, die Arme an die Seite gedrückt, den Kopf vor, den Leib zurück, die ausdruckslosen Augen starr auf den König gerichtet, sang er so gut es ging:

Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätt'st Du nur ósters zu plúndern permittirt.
Friedericus Rex, mein König und Held,
Wir schlúgen den Teufel für Dich aus der Welt.

Friedrich wandte ſich zu ſeinem Adjutanten: „Sieht Er, aus der deutſchen Poeſie kann noch was werden. — Iſt das von dem Kleiſt?“

„Ew. Majeſtät, ich zweifle.“

„Aha! Dann wirds von dem groſſen Rammler ſein,“ ſagte der König und ging weiter. Der Sänger ſtand noch in der vorigen Poſitur, als der Monarch mit dem Stock auf einen andern Soldaten zeigte:

„Hat Er das auch mitgeſungen?“

„Wenns Euer Majeſtät nicht für ungut nehmen.“

„Der Schelm!“

„Ich hab's aber nicht gemacht, Euer Majeſtät,“ antwortete der betroffene Soldat.

„Er war bei Budweis?“

„Ja, Ew. Majeſtät.“

„Wie viel will Er denn plündern? — Er konnte ja den Mehlſack nicht mal fortſchleppen, und ſingt, ich ſoll ihm noch mehr permittiren!“

Ein Gelächter, wie es die Gegenwart der hohen Perſon erlaubte, rieſelte durch die Reihen. „Er iſt überaus gnädig,“ flüſterte man ſich zu, indeſſen der Monarch langſam durch die ſich ihm öffnende und immer länger werdende Gaſſe fortbewegte. Während ſein Auge jeden Einzelnen zu treffen und ſuchen ſchien, glaubte jeder, vorzugsweiſe von ihm erkannt zu ſein. Manche Bitte wurde vorgebracht, der König nickte, und wenn er auch nicht gewährte, hatte er doch aufmerkſam angehört. Er lächelte den Rittmeiſter an, und warf ein Wort hin von einer Affaire, wo er ſich

ausgezeichnet. Der Orden des Verdienſtes, wenn auch noch nicht auf der Bruſt, ſchien auf dem Geſichte des Barons zu blühen. Der General ſtellte einige andere Offiziere dem Könige vor, jeder erhielt ein freundliches Wort oder einen Blick der Beachtung.

„Hier, Euer Majeſtät der Lieutenant Stephan, welcher geſtern die öſtreichiſchen Fouragierer verjagte und drei Fouragewagen ins Lager brachte.“

„War das Heu trocken?“ fragte der König und ſuchte nach ſeiner Doſe.

„Es half zu rechter Zeit. Sire, es iſt derſelbe Offizier —“

Friedrich hatte eine Priſe genommen und aus ſeinen hellen, großen Augen den Vorgeſtellten angeſehen; aber es ſprach nichts darin, weder Theilnahme, noch Erinnerung, als er dem General ins Wort fiel:

„Seine Frau hat ein Kind gekriegt?“

„Zu Befehl Euer Majeſtät.“

„Wie wird Er's denn taufen?“

„Sire, ich wage ihm den Namen des Siegers von Prag und Leuthen beizulegen.“

„Meinethalben braucht er's gar nicht taufen zu laſſen.“

„Wenns ein Mädchen iſt,“ ſagte Prinz Heinrich, der dem Könige gefolgt war, ſo tauf Er's nicht Amelie.“

Friedrich lächelte ſeinen Bruder an: „Mit Mädchen denk ich, haben wir nichts zu thun, aber habe Er ein ſpezielles Auge auf die Vorpoſten.“

Ein lauteres Lebehoch als vorhin ſchallte dem Könige nach, als er ſchneller weiter ging.

Durch Zufall oder Begünſtigung lag die Schwadron, welcher Stephan aggregirt worden, im Dorfe ſelbſt. Auf dem Wege nach ſeinem Quartier mußte er quer durch den Hohlweg der Straße, die von Bagagewagen, Feldequipagen und Munitionskarren ſo verſperrt war, daß ſelbſt die Kavallerie, welche einige Gefangene einbrachte, nicht durch konnte. Er lehnte ſich wartend an die Mauer des hohen Kirchhofes; ſein Auge ſtier auf die Vorüberziehenden gerichtet, ſah doch nichts. Vor dem Lärm, Toben, Fluchen, konnte man kein Wort verſtehen. Sein Rittmeiſter ging an ihm vorüber, ohne daß ſich beide ſahen, aber der Baron eilte ſeitwärts längs dem Zuge fort, um jetzt mitten am Kutſchenſchlage einer Equipage ſtill zu ſtehen. War das nicht Eugeniens Kopf, der aus dem Kutſchenfenſter vorblickte um gleich wieder zu verſchwinden, wie leuchtete es auf Ihrem Geſicht und jetzt nickte dem Läßigen die Perücke des Grafen zu.

Es zückte in Stephans Arm: „Sie hier!“ als ihm eine Hand leiſe von hinten auf die Schulter klopfte. Es war der alte Obriſt.

„Lieutenant, Sie erſchrecken ja. Ich bin kein Geiſt aus dem Grabe. Ich ſtehe nur auf einem.“

„In der Schlacht ſollen Sie das hoffentlich von mir nicht ſehen.“

„Davon bin ich überzeugt. — Junger Freund, laſſen Sie ſichs nicht zu Herzen gehn. Es iſt einmal des Königs Weſen. Er liebt nicht daran erinnert zu ſein, daß er Jemand etwas verdankt. Aber darum denkt er doch an Sie.“

„Was kümmert mich der König!“ fuhr es von Stephans Lippen.

Der alte Offizier ſah ihn betroffen an und ſchüttelte den Kopf: „Daher der Wind! Junger Mann, nehmt Euch in Acht vor den Frauenzimmern. Sie taugen nichts, alleſammt nichts. Und bedenkt,“ ſetzte er mit leiſerer Stimme hinzu, — „ſie ſpielen hier nicht mit Euch allein!“

Zehntes Kapitel.

Die Botſchaft.

Die Worte ſummten Stephan noch im Ohr, als er in ſeiner Kammer ſaß, den Kopf auf den Ellnbogen geſtützt. „Was wollen ſie hier?“ fragte er ſich, bis er raſch aufſprang, einige Zeilen ſchrieb, und kouvertirte. Sein Burſche eilte damit zum Rittmeiſter.

Die Bodenkammer des Lehmhauſes war nicht ſechs Schritte lang, aber der Lieutenant durchmaaß ſie, als wenn ſie kein Ende hätte. Plötzlich rief er zum Fenſter hinaus den Namen eines Huſaren, und ein hübſcher Menſch, ein junges Blut, ſtand ſchulternd an ſeiner Thür. Er hatte ſeinen Lieutenant ſo noch nicht geſehen. Stephan lud die Piſtolen.

„Befehlen Herr Lieutenant, daß ich labe, Sie ſchütten über.“

Stephan warf das Piſtol hin: „Schämt Er ſich nicht?“

Der

Der Husar sah verwundert seinen Offizier an.

„Ich habe ihn unten gesehen.“

„Drum, ich wußte auch gar nicht, Herr Lieutenant, warum Sie mich rauf riefen.“

„Schämt Er sich nicht, Kerl, sich mit der Dirne zu befassen.“

„Herr Lieutenant können doch nicht einen Blick auf sie geworfen haben?“ sprach der Mensch noch verwunderter als vorhin. Es lag in seinem Blick eine Frage, die der Respekt ihn nicht aussprechen ließ.

„Er junger Bursch, der gestern wie der älteste Husar sich herumschlug, er giebt sich mit der alten wendischen Dirne ab, die häßlich ist wie die Sünde und beinah seine Mutter sein könnte.“

„Ach, gestrenger Herr Lieutenant,“ rief der Husar wieder zu Athem kommend, das ist bloß die Langeweile, und weil Krieg ist.“

„Und Er schämt sich nicht mir das ins Gesicht zu sagen. Er ist ein Mann, ein preußischer Soldat, ein schwarzer Husar, und läßt sich fangen von einer häßlichen alten Hexe, mit der er nicht einmal reden kann, weil sie nicht deutsch versteht.“ —

Der Husar sah noch sehr verblüfft vor sich hin, nicht wissend, wie er sich auf einen Angriff, der ihm nicht in den Sinn gekommen, vertheidigen solle, als ihm eben so unerwartet Jemand zu Hülfe kam. Der Lieutenant Strach hielt die Klinke in der Hand.

„Ei, Herr Kamerad,“ antwortete er statt des Burschen dem Offizier, „es giebt eine Sprache die

nicht wendiſch und nicht deutſch iſt und ſich doch verſteht. Nicht wahr Kerl?"

„Zu Gnaden, Herr Lieutenant, Sie verſtehen das ſchon," ſagte der Burſch, „legen Sie nur ein Wort für mich ein. Wenn's nicht ſein muß, ich will ja das Geſchöpf nicht äſtimiren und ihr was anders thun; aber ich meine nur ſo für einen Herrn Lieutenant ſchickt ſich das nicht, was für unſer eins gut genug iſt, denn ſie iſt doch gar zu häßlich."

Steyhan mußte wider Willen in das helle Gelächter des Kamraden einſtimmen und ſchickte den Burſchen fort. Noch an der Thür drehte der aber die Mütze und ſagte: „Sehn Sie, ich hätte auch nicht ſchön mit ihr gethan, aber da's der alten Hexe, unſrer Wirthin ihre Tochter iſt und ſie den Schlüſſel hat zum Schrank, da dacht ich: die Alte rückt doch nichts gutwillig raus für meinen Herrn Lieutenant, und ſchwarze Augen hat ſie auch, und iſt nicht morgen, iſt übermorgen Bataille und wer weiß ob ſie mich wiederſieht, oder ich ſie: I und wenn's ſein ſoll, ſo will ich ihr ja anders antworten. Aber ich möchte um alles nicht, daß mein Herr um eine Perſon, die gar nicht mal eine Perſon iſt, mir bös wird. Und ich will ſie gleich ſchlagen, daß ſie's hören ſollen, die verwünſchte Hexe die —"

Es koſtete einige Mühe den Soldaten von dieſem neuen Vorſatze, der ſeine Reue ausdrücken ſollte, abzuhalten.

„Controlliren Sie auch den Geſchmack Ihrer Leute,"

fragte Strach spöttisch, als der Bursch sich entfernt. „Oder hatte der arme Mensch nur einen Aerger auszubaden, der von anderwärts kam? In dem Fall Herr Kamrad thut das Fuchteln bessere Dienste. Der Aerger geht aus dem Kragen bei jedem Schlage heraus und man hört mit frischem Blute auf.“

„Ist das Mittel probat?“

„Bei Liebeskummer kann ichs aus eigener Erfahrung rekommandiren. Ich wollte, als ich Cornet geworden, meine Herzangebetete in meiner funkelnagelneuen Uniform überraschen, als ich im Stübchen schon eine andere Uniform, und zwar meines Obristen gewahre. Da war der Spaß mit meiner und der Spaß überhaupt verdorben. Ich tobte und raste. Ein Obrist läßt sich nicht prügeln, fordern auch nicht. Darum hieb ich meinen Pallasch gegen einen alten Zaun stumpf und schartig und als ich nach Hause kam, meinen neuen Burschen windelweich, und als ich nicht mehr konnte, war der Liebesschmerz vorüber, und die Liebe auch.“

„Und der arme Bursch?“

„Je nun, dem gab die Natur eine andere Haut. Ihm mußte am meisten daran gelegen sein, daß sein Herr guter Laune ward. Ein blauer Rücken ist zu verschmerzen, aber niemals ein verdrießlicher Herr.“

„Scherz bei Seite,“ rief Steyban, „wie kann die Natur sich so verirren und der hübsche Kerl, der die Dorfschönheiten rasend machen könnte, sich in die Person vernarren!“

„Der Geſchmack iſt verſchieden," lachte Strach auf, ſich in den Schemel werfend.

„Sie iſt zu wiederwärtig."

„Der Huſar nimmt was er findet."

„Der Krieg tauſcht doch nicht den Menſchen aus."

„Aber er macht ſeine Sinne gröber. Haben Sie nie Pfützenwaſſer getrunken und ſchimmlichtes Commisbrod gegeſſen."

„Nie, wenn ich beſſeres hatte. Die hübſchen Mädchen fehlen in keinem ſächſiſchen Dorfe."

„Die Sie hübſch nennen. Ein Offizier hat einen andern Geſchmack als der Gemeine, ein Milchbart als der Mann, ein Original wie alle andere. Mir zum Exempel ſind die hübſchen Geſichter, was man darunter verſteht, faſt ſo zuwider, als Ihnen die arme Caſſubin. Die Schönen verlangen nur und die Häßlichen geben was. Erſtürmen iſt ein Gaudium im Krieg, aber dann erwartet der General, daß ſie ihm den Schlüſſel auf Küſſen bringen, und ſüße Worte machen. Kokettiren ſollen die Weiber, wozu ſind ſie! und die Häßlichen verſtehn's beſſer. Eine züchtige Blondine, mit herunter hängenden Wimpern mag gut ſein, wenn wir mal in Kohl und Kraut ſitzen, bis dahin nehm ich's nicht ſo genau mit dem Teint. Bin ich von Pulver, Schweiß und Sonne verbrannt, was paßt dazu ein weißer Engel! Ich weiß zuhaus die Jahrgänge Rüdesheimer herauszukoſten, aber, hohl mich der Geier, wenn der Staub fingerdick auf der Zunge liegt, iſt mir ein Schnaps lieber."

„Kann ich aufwarten —“ fragte Stephan.

„Nein. Darum kam ich nicht.“

„Sonſt was gefällig?“

„Man ſieht's Ihnen gar nicht an, daß ſo heißes Blut in Ihnen rinnt. Sie haben zu viel Unger drüben getrunken.“

„Erklärung, wenn ich bitten darf.“

„Wollen Sie auch mit mir anbinden! Wenn der Menſch ſo jung iſt, glaubt er, er hat ein Dutzend Leben in die Schanze zu ſchlagen. 'S iſt angenommen, Kamrad.“

„Sie kommen als Cartellträger?“

„Und als Sekundant. Sich ſchießen zu wollen, ehe man Brüderſchaft getrunken hat, 's iſt eine Thorheit, aber Sie ſind an den rechten Mann gerathen. Oel und Flammen kamen zuſammen. Wiſſen Sie, was ich an ſeiner Stelle gethan! Ein Rittmeiſter von ſeinem aggregirten Lieutnant gefordert, im Kriege, vor dem Treffen, in einem raffinirten Billet. Hohl mich der Geier, Sie hätten mir das raffinirte Billet mit dem Papier und der Dinte und dem Mundlack aufeſſen müſſen. Die Scriptur ſpedirte Sie ſtehenden Fußes in Arreſt, auf die Feſtung und Sie konnten von der Spandauer Citadelle dem Kriege zuſehen; aber es giebt einmal Narren in der Welt, warum nicht auch unter den ſchwarzen Huſaren.“

„Ich wußte, daß der Rittmeiſter nicht niedrig denkt.“

„Glauben Sie, er will von Ihnen erschossen sein? Er will würfeln, ob Sie ihm aus dem Wege gehen, oder er Ihnen, das wollen Sie doch auch. Es kommen zwei Narren zusammen.“

„Wenn ich übrig bleibe, Herr Kamerad, können noch zwei andere würfeln.“

„Meinethalben!“ lachte Strach auf.

„Es ist mein Ernst, Herr von Strach.“

„Possen! Stören wir uns denn? Geht ich mit Ihnen auf eine Coeurdame? Was geht Sie meine Piquedame an? Und es ist doch nur alles Spiel!“

„Wann bestimmte der Rittmeister?“

„Morgen früh.“

„Wo?“

„Drüben die Haide. Wenn sie leer ist; man reitet wie zum Patrouilliren hin. Ich hole Sie ab.“

„Welche Waffen?“

„Wollen Sie sich mit krummen Säbeln vom Pferde hauen, Ihre Schöne lachte Sie aus.“

„Pistolen dann.“

„Die sich laden will.“ — Noch an der Thür wandte der Cartellträger sich um. „Beim Himmel ich stehe nicht im Ruf, wenn zwei Männer etwas ausmachen wollen, daß ich zur Ausgleichung rathe. Aber hier ist's pure Thorheit, dem Tode vorgreifen. Spätestens in einer Woche rückt er Ihnen vor die Front und steht Ihnen offen und ehrlich. Was wollen Sie ihn vor der Zeit, wie ein Dieb bei Nacht aufsuchen? Ehre ist nicht zu holen, nur zu verlieren. Nicht

um einen Zollbreit länger wird Ihnen das Grab gegraben, wenn Sie die Kugel trifft aus des Rittmeisters Pistole, als aus der Muskete des Panduren; nicht davon zu sprechen, daß ich mich schämte, wenn zwei preußische Offiziere um ein sächsisches Fräulein die Hälse brächen."

„Reden Sie im Auftrag des Rittmeisters?"

„Vernunft ist nicht von einem Liebestrunknen zu erwarten. An Ihnen, junger Kamrad, ist es, zuerst zu reden, denn Sie sind im Glücke."

„Ich soll ihn bitten —" fuhr Stephan auf.

„Es giebt Mittel, Kamrad, mit Ehre die Promenade aufzuschieben. Schlimmsten Falls haben Sie nichts zu thun, als drei Zeilen zurück zu nehmen."

„Ich nehme nie etwas zurück, und melden Sie dem Rittmeister, wenn wir noch einmal etwas auszumachen hätten, wünschte ich, er wähle einen bessern Cartellträger."

„Auch gut!" sagte trocken der Andere und nahm den Säbel in Arm. Wir treffen uns irgendwo. — „Wenns aber zu spät wird für diese Welt," setzte er mit verändertem Tone hinzu, „wie dann in der Andern?" So hatte Stephan den rohen Mann niemals reden hören. „Possen!" klang es wie ein Seufzer nach, und der Cartellträger ging.

Als der gespornte Tritt auf der Dorfgasse verhallte, warf sich Stephan auf den Stuhl, das glü-

hende Gesicht auf dem Tische verbergend. Ein dunkler Kampf arbeitete in ihm. Vor den geschlossenen Augen brachen die wolkenhohen Paläste seiner Hoffnungen und stürzten in bodenlosen Abgrund. Ueberall vor ihm ward es hohl und leer. Er zauste aufgestanden an der Schärpe, die ihm der Zufall in die Hände gegeben, bis sie auf den Boden flog. Er trat mit dem Fuße drauf, die Kartouche, mit dem preußischen Adler flog nach: „Es ist vorbei.“ Er ergriff die beiden Pistolen und maaß sie gegeneinander. „Doch, doch soll alles auf ein Narrenspiel auslaufen,“ monologisirte er, „was wir auch thaten dem Leben Ernst zu geben! Mit dem Aberglauben rangen wir, um auf die letzt aus Schreck vor einem Ammenmährchen zu sterben! — Er will mich nicht!“ lachte er auf. „Und brächte ich ihm die Kaiserinnen und Könige am Schopf gebunden und sagte: „„Herr, Du hast keine Feinde mehr!““ Er wollte doch nicht. Warum nicht? — Räthsel des Lebens! Ein Druck mit dem kleinen Finger an den schwachen Griff und der Athlet stürzt hülflos hin, der Eroberer einer Welt wird Staub; aber alle die unendliche, dem Menschen dienstbar gewordene Kraft, reicht nicht aus, den armen, dürftigen Willen um ein Haar breit zu beugen. Da scheitert die Kunst des Intriguanten, ohnmächtig ist Jugend, Schönheit, Rang und Reichthum des Liebeglühenden. Sie will nicht. Warum? Da scheitert Talent und Verdienst des Vaterlandsfreundes. Warum? Die Gunst ist eine Buhlerin, heut um einen Gulden

fell dem Schalksnarren und morgen eine jungfräuliche Festung gegen den Würdigen.“

Er spielte mit der Pistole: „Warum man sich nicht mit sich selbst duelliren kann! Wenn man nun über keinen mehr unzufrieden ist, als über sich!“ Er spannte den Hahn und spannte ihn ab: „Die Ehre ist rostig, durchgefressen. Wozu fremdes Blut, um sie wieder rein zu waschen, wo das eigene nicht ausreicht!“

Er wog die Instrumente der Vernichtung in seiner Hand. Sein Auge verfolgte das Spiel des Lichtstrahls auf dem Stahl. Da fiel eine Thräne, die sich unter den Wimpern vorgestohlen, auf das Schloß. Das Pulver auf der Pfanne war feucht geworden. Er warf die Pistole auf den Tisch und sich auf das Feldbett.

Bilder der Vernichtung gaukelten um seine heiße Stirn, lockend und schrecklich, und alle lebendig wie einst die goldenen Träume der Jugend. „Sie nur einmal noch sehen!“ sprach er und die lange mit Macht zurückgehaltenen Thränen nehten hervorquellend seine fieberhaft glühende Wange. „Nur ein einziges Mal,“ wiederholte er dringender, halb Wunsch, halb Gebet und tausend Vorwürfe daß er anders handeln sollen, weckten tausend Erinnerungen. Die Gedanken flogen zurück bis in die ferne Vergangenheit, aber nirgend einen Punkt, wo sein wundes Gefühl Ruhe fand; wo er sich stützte, brach es, überall Schiffbruch — Vernichtung.

„Es sei,“ rief er und raffte sich auf, erweckt

durch den abendlichen Trommelschlag. „Auch zur Vernichtung gilt es sich präpariren.“

Die Wirthin setzte das Lichtstümpfchen auf den Tisch und er schrieb. — An die Gestalt, die in der langen Reihe der Erinnerungen ihm zuletzt erschienen war — sie hatte ihm versöhnend die Hand gereicht — er schrieb einen Abschiedsbrief an seine Mutter. Die Zugluft durch die Ritzen der Lehmwände schaukelte das Lichtflämmchen, das Papier war feucht, die Dinte verschimmelt, die Feder wollte nicht fort, die Gedanken ordneten sich nicht, die Worte fehlten, und doch überlas er jetzt zwei Seiten, aber nur der Anfang war an die Mutter gerichtet, es war ein Brief geworden an die Gräfin. Der Oktobersturm, der über die Dächer fuhr und seines ihm über den Kopf einzureißen drohte, störte ihn nicht, indem er wieder und wieder las, und zum Anfang kein Ende fand, und zum Ende keinen Anfang. Der Wind riß seine Thüre auf — oder er glaubte es — die Wendin war eingetreten, das rothe Tuch um den Kopf, den gelben Tuchmantel über die Schultern. Sie hustete, er blickte nicht auf. Sie klopfte ihm auf die Schulter; er winkte ihr fort.

„Mein Gott, das ist doch zu arg,“ rief jetzt eine wohlbekannte Stimme im reinsten Deutsch. Wiewohl sie den Mantel nicht abwarf und die häßliche Binde nicht von der Stirn zog, war das Fräulein doch nicht zu verkennen.

„Sie, Amelie,“ — fuhr er auf. „Sie kommen —“

„Nicht meinetwegen. Beruhigen Sie sich.“

„Sie bringen —“

„Ihnen den vergessenen Vergißmeinnichtstrauß, und die Nachricht: Die Gräfin ist hier. Wir haben keine Zeit zu verlieren; für den Spott künftig brauchen Sie nicht zu sorgen, denn ein Liebender, der die Nähe der Geliebten nicht schon an der Witterung merkt, verdient ihn. Indessen danken Sie's meinem Muthe in der Verkleidung zu Ihnen durchzudringen. Ihren moralischen Ruf bei den Husaren müssen Sie schon verloren geben, denn als ich trotz dieser Verkleidung ihren Zudringlichkeiten nicht ausweichen konnte, rettete mich nur die Lüge: Sie hätten mich zu sich bestellt. Die Gräfin ist hier und muß Sie sprechen."

„Ich fliege zu ihren Füßen."

„Halt, wenn Sie Alles verderben wollen, der Graf ist mit hier, — er hat Geschäfte im Hauptquartier und wir mußten zufrieden sein, einen Grund zu finden, daß er uns nicht allein zurück ließ — wir wohnen drüben in der Meierei, die uns gehört, ein Wittwensitz für arme Fräuleins aus der Familie — aber bis Mitternacht ist der Alte wach und es läuft aus und ein von Offizieren, Ordonanzen und Verwaltern."

„Was hindern mich die, als Gast in das Haus des Grafen zu treten!"

„Wenn wir das gewollt, hätten wir Ihnen eine Einladungskarte durch den Jäger geschickt. Doch wenn es," fuhr sie, ihn fixirend, langsamer fort, „Ihnen mehr Lust macht, will ich das Putzzimmer aufschließen lassen und es den Bedienten sagen, daß man die Flü-

gelthüren aufreißt und der Schweizer soll Ihren Namen hereinschreien.“

„Amelie, was stecken Sie fort?“

„Nichts was Sie zu würdigen wissen.

Er faßte heftig ihre Hand.

„Sie zittern ja! Es ist nichts als ein kleiner Schlüssel zu einer Hinterthür.“

„Goldenes Wesen! her damit.“

„Sind Sie's werth?“ — fragte sie zögernd.

„Bei allen Göttern —“

„Der Lauben und Grotten, nicht wahr!“

„Eugenie selbst hat —“

„Mich zu Ihnen geschickt. Behutsamer!“

Er entriß ihr den Schlüssel, den sie Miene machte nicht gutwillig herzugeben, drückte ihn an die Lippen und die Hand der Ueberbringerin so fest, daß sie fast schrie.

„Ein echter Verliebter,“ sagte sie kopfschüttelnd, „wartete nicht auf den Schlüssel. Er kletterte über den Zaun, bräche durch die Mauer, schlüge den Wächter und allenfalls mich todt, wenn ich ihm im Wege stände.“ —

Er riß den Mantel von der Wand.

„Halt! Vor Mitternacht dürfen Sie sich nicht auf den Weg machen und es ist Ihnen erst erlaubt bei uns einzutreten, in der Stunde wo die Gespenster wieder von dannen gehen. Sehn Sie dort die Lichter zwischen den Linden, das ist unsere Meierei. — Sie dürfen aber nicht über die Straße. Sie zeigte ihm

am Fenſter die Gegend und den Weg. „Je weiter Sie um das Dorf herumſchweifen um ſo beſſer. Dort jenſeits der Wieſe kommen Sie den Weidendamm herüber, ſpringen über den Graben, drängen ſich durch die Hecke. Der Weg durch den Garten nach der Hinterthür iſt nicht zu verfehlen. An das Fenſter der Comteſſe häng ich den Carmoiſinſhawl und im dunklen Hauſe muß ein Liebender ſelbſt zurecht finden.“

„Und die Ewigkeit bis da!“ rief er.

„Sie benutzen ſie zu überlegen, ob Sie auch moraliſch handeln.“

Er drückte ihre Hand noch einmal ſtürmiſch an die heftig ſchlagende Bruſt. „Wie dank ich Dir das!“ Schnell entwand ſie ſich, legte den Finger auf die Lippen und flüſterte: „Gedenken Sie, die Stunde kommt nicht wieder,“ und war, ehe er das Licht ergreifen konnte, die ſteile Treppe hinunter.

Eilftes Kapitel.

Die Nacht.

Die Zeilen des Briefes flimmerten wie ein chineſiſches Feuerwerk vor ſeinen Augen; er konnte keinen Satz niederſchreiben. Er riß das Fenſter auf; in der kalten Oktobernacht war ihm der Platz zu warm, die Halsbinde eine Feſſel. Die Hütte wankte unter ſeinem Fuß, es verſuchte ihn mit dem Säbel die Lehmwände zu ſpalten um ſich Luft zu machen. Es duldete ihn nicht länger in der engen Kammer. Er häkelte den Mantel um, und ſtürmte hinunter.

Auf den Lippen ſeines Burſchen ſchwebte die Frage: „Wohin?“

„Die Poſten revidiren,“ rief er ohne ihn anzublicken.

„Befehlen Sie daß ich zuſammenpacke. Der Burſch vom Lieutenant Strach ſagte, daß ſein Herr morgen früh —“

„Was will der Lieutenant Strach?“

„Sie morgen Glock fünf abholen.“

„Mich?“

„Lieber Herr Lieutenant, Sie bekommen das Fieber.“

„Er iſt ein Thor. Pack Er, ſchnür Er —“

„Sie wollten ausrangiren.“

„Werf Er weg, was Ihm nicht anſteht.“

„Sie ſind doch Glock fünf wieder hier,“ rief der verwunderte Burſch ſeinem Herren nach, der es nicht mehr hörte.

Die ganze Welt, hätte ſie in einer Perſon vor ihm geſtanden, Stephan hätte ſie jetzt ans Herz gedrückt, warum nicht den Lieutenant Strach? Wäre er da geweſen, er wäre ihm um den Hals geſtürzt, hätte ihm abgebeten, vielleicht hätte er ſelbſt dem Rittmeiſter abgebeten. Daß die Leute ſich bekriegten, kam ihm lächerlich vor; es war ja tiefer Friede auf der Welt, die ſchwarze Nacht roſenroth, das finſtere Dorf ein Paradies, der kalte Wind ein Zephyrhauch. Warum hatten nur die Füße keine Flügel, warum ſchlug die verdroſſene Dorfuhr ſtörend in ſeine Fieberträume, die Zeit und Raum überwunden hatten.

Das Dorf lag hinter ihm und neben den Zeltreihen des Lagers ſchritt er hin, nur dann und wann von dem Ruf der Schildwacht um das Loſungswort aufgehalten. Auch die Zelte hatte er jetzt im Rücken, und die Stille der Nacht lagerte rings umher; ſo ſtill war es, daß er jeden Schlag der Axt auf den Stein-

bergen, das Krachen und Niederstürzen der Bäume, den Anruf der östreichischen Patrouillen hörte. Die Wachtfeuer brannten auf der dunklen Fläche, die Sterne flimmerten hell und groß in dem reinen Herbstblau. Sie schimmerten nicht in unerreichbarer Ferne; sie tanzten um sein Haupt, so nahe, so befreundet kamen sie ihm vor, als brauche er nur die Hand nach ihnen auszustrecken.

„Welten sollt Ihr sein.“ — sprach er, auf den Säbel gestützt, sich ausruhend, und der Nachtwind, der seine heiße Stirn trocknete, that ihm wohl — nichts als kalte, todte Weltkörper? — Lichtlos wie unsre Erde, regiert und bedingt von denselben Rechenexempeln — Ihr unbekümmert um uns wie wir um Euch! — Wer euch ansehn konnte und das Mährchen erfinden! Ihr seid Genien der Lebendigen. Ihr tanzt den Festreigen um unsere Geburt, begleitet von der Wiege bis zum Sarg, lacht mit uns und weint mit uns. Wenn die Herzpulse schlagen in der Wüste und auf dem Meer, da seid Ihr unsere Zeugen, Ihr versteht die Sprache, die keine Laute hat und keine Chiffern, Pathen seid Ihr unserer Gedanken, unserer stillen, kaum selbst gestandenen Wünsche. Ihr Unvergänglichen wenn unsere Hoffnung unterging, unser Vertraun und unsere Liebe, wenn die Wolkenpaläste unseres Stolzes zerfuhren, wenn wir uns verbergen möchten in der tiefsten Finsterniß, Ihr leuchtet über uns ewig, unverlöschlich steht's bei Euch geschrieben: was wir wollten, und nicht ausführten. Und seid Ihr

dann

dann die höhnenden Furien hinter uns, züngelt Euer Gelächter uns nach, daß wir so schwach waren?" —

Eine Sternschnuppe fuhr am östlichen Horizont herab. Vor dem Nachtfrost und dem Dampf der Wiese hüllte sich Stephan in den Mantel. Die Thurmglocke in Hochkirch schlug an — eilf langsam langsame Metall-Schläge, der Weg um das Dorf war so nah und er war doch eine Ewigkeit lang.

Er suchte einzelne Posten auf. Man war so sorglos und sicher. Die Feuer brannten. Hier lagen sie im Kreise, die Pfeife im Mund, und horchten, auf den Ellenbogen gestützt, einem Erzähler zu. Die ergrauten Krieger auf Gefahr aufmerksam machen, wäre eine Beleidigung gewesen. Die Sterne oben waren dieselben, die den Siegesreigen über Friedrichs Scheitel getanzt, nicht bleicher als am Dezemberhimmel über der Leuthener Wahlstatt und in der Mainacht vor dem Prager Tage. — Hie und da brachten die Ablösungen einiges Leben in die stille, weite Scene. Sie schleppten einen Gefangenen, ein Paar Ueberläufer, einen Kranken hin und zurück.

Im Weitergehen lockte ihn eine Gruppe seitwärts. Aus dem dampfenden Nebel der Wiese ragten zwei Husaren zu Pferde vor. In ihre weißen Mäntel gewickelt, die gespannten Karabiner im Arm hielten sie in der Richtung gegen den Feind, aber ihre Gesichter waren abwärts gekehrt nach etwas, das ihnen mehr Theilnahme entlockte, als die kommandirte gegen Dauns Vorposten. Ein Lichtschein hauchte matt herauf durch

den weißen Nebel, bald ihn hell und glänzend erleuchtend, bald ganz von ihm bedeckt. Näher herangekommen sah Stephan ein verglimmendes Feuer und neben demselben einige Gestalten, bei einer Beschäftigung, die er nicht erwartet.

Sie lagen — er glaubte drei zu sehen, um eine zerbrochene Trommel. Das Feuer daneben leuchtete ihnen beim Kartenspiel. „Trumph!“ — „Daus!“ — „Eichelkönig!“ — Ein wildes Auflachen und ein noch fürchterlicherer Fluch unterbrachen dann und wann die Stille. Wenn der Sieger die letzte Karte aufwarf, höhnte die dumpfe Dröhnung der Trommel, halb nur noch an die ehemalige Bestimmung mahnend, den Ernst des Spiels.

Stephan gab das Loosungswort, die Husaren salutirten, doch ihre Blicke kehrten sich unbekümmert wieder zu den Spielenden.

„Das Feuer bescheint Euch, Sie mögen Eure Oberleiber von drüben sehen.“

„Et das mögen sie; es traut sich doch keiner vor von den Kreuzelementern.“

„Wo sie die Todtenköpfe wittern,“ sagte der zweite, „denken sie: weit davon ist gut vorm Schuß.“

„War die Runde noch nicht hier?“

„Längst vorbei, Herr Lieutenant.“

„Warum duldete der Major die Spieler?“

„Wie soll man sie wegbringen, die sind verbissen und kehren sich nicht um Lebendiges und Todtes.“

„Der Unteroffizier gab ihm eins über die Schulter, das that er nicht empfinden," sagte der Andere.

„Dauert das schon lange?"

„Seit Mittag, glaub ich. Er hat was, um sich rupfen zu lassen."

„He da!" rief Stephan zu dem Soldaten, der ihm den Rücken kehrte, „kannst Du nichts Besseres thun!"

„Trumpf!" brummte der Mensch, ohne sich zu rühren.

„Trumpf drüber!" der andere.

„Wir müßten ihn grad überreiten," sagte die Schildwacht, „sonst rückt er nicht von der Stelle."

„Schurke, von welcher Compagnie bist Du?" fragte Stephan, ihm mit der Säbelscheide den Nacken berührend.

„Er kommt vom Lazareth, Herr Lieutenant, weiß nicht, wo er das viele Geld her hat, aber es ist so ein Sakermenter vom Freikorps."

„Der Andere ist ja ein Husar — von Eurer Schwadron — dein Kamrad hält ihm das Pferd."

Die Schildwacht war ein alter Graukopf, von jenen Gesichtern, die selbst in Reih und Glied, ihren Oberen Ehrfurcht einflößen. Er schüttelte das narbenvolle Antlitz und beugte sich etwas zu Stephan herab. „Herr Lieutenant, wir sind doch halt alle Menschen, und wenn der Kerl doch mal sein Geld partut los sein will, so gönnen Sie's immer unseren Kame-

raben. Zwei vor ihm haben ſchon mehr weg; er iſt nur der Dritte.“

Stephan gönnte es ihm ungern, denn eben beleuchtete die Flamme das Geſicht des zweiten Spielers, und eine helle Schadenfreude glänzte daraus.

„Es wird auch ſo das letzte Spiel ſein. Ob der nun's Geld in der Taſche hat oder der, iſt, denk ich, Herr Lieutenant egal, wenn die Kugel morgen 'ran ſchlägt.“

„Aber der Dritte, der auf dem Rücken liegt, iſt's ein Betrunkener oder ſchläft er?“

Der alte Huſar blickte ihn verwundert an. — „Der da, lieber Herr Lieutenant, der ſchläft — aber er ſchläft ein für alle Mal — er wird nicht wieder aufſtehn.“

Stephan trat näher, der Menſch athmete und regte ſich nicht.

„Eine Leiche!“

„Er war von der Patrouille bei Sonnenuntergang. Da pfiff ihm eine Pandurenkugel von hinten in den Hals. Sie ſchleppten ihn fort, aber hier mußten ſie ihn liegen laſſen, weil nichts mehr zu thun war.“

„Und die Buben ſpielen!“ rief Stephan dem es eiskalt über die Haut lief. Unwillkührlich hatte er den Säbel einige Zoll aus der Scheide geriſſen.

„Laſſen Sie ſtecken, lieber Herr Lieutenant,“ blinzte der Alte, „er ſtört ſie nicht und ſie ſtören den Todten auch nicht. — Wenn die Ablöſung kommt, graben wir ein Loch.“

„Baſſa Manelke!“ jauchzte der Spieler drüben und ſtrich ein letztes Häuflein ein. „Willſt Du Kamrad, ich ſeh bei Dir noch einen Blanken. Vier und zwanzig Groſchen, keinen Pfennig drüber!“

Der Verlierende ſtieß einen grimmigen Fluch aus und warf, den Thaler auf die Trommel. „Das blaſſe Geſicht hat's mir angethan. — Stier' mich nicht ſo an, neidiſche Kröte, Du haſt doch nichts von.“ —

„Laß mir den Kalten liegen,“ grinſete der Andere.

„Juſt nun nicht. — Dreh Dich um, Duckmäuſer, und ſieh den an.“

„Halt, Todt iſt Trumpf, keine Hand an ihn.“

Es wäre zum Streit gekommen, wie der Todte liegen ſollte, hätte der alte Huſar ihnen nicht einen Fluch in die Ohren gedonnert: „Hunde, ruhig, oder ich reite Euch über. Drüben ſtehn wieder Ueberläufer, und ich bin nicht hier um auf Euch acht zu paſſen. Andres, reit ein bischen dahin und weis ihnen den Weg nach der Hauptwache —“

Der alte Kriegsmann war über die Art Aufmerkſamkeit verwundert, welche Stephan den Spielern bewies. Er ſchien ſo Aug und Ohr, als ſtänden Tauſende auf den ſchmutzigen Karten.

„Schellendaus! — Schellenkönig! — Schellendame! — Baſſa Manelke biſt Du nun ratzenkahl.“ —

Ein hellerer Flammenſchein beleuchtete die wilden von Leidenſchaft zerriſſenen Geſichter der Spieler. Jener drüben von fratzenhafter Luſt ſtrahlend, hier Wuth

Entsetzen, Stumpfsinn in den starren Augen; die Zähne zusammengepreßt. Ein Stöhnen aus der Brust, in der keine Hoffnung mehr lebte. Sah er dies Gesicht zum ersten Male?

„Hast Du keine Knöpfe mehr!“ höhnte der Gewinner lachend. 'Nan den grünen Korallenbeutel — will generös sein und einen Gulden gegensetzen.“

„Den Beutel — just nicht —“

„Ich setz einen Thaler —“

„Ich thu's nicht.“

„Tückische Katze — zwei Thaler —“

Der andere schien zu wanken, als Stephan jetzt seine Hand wie ein Eisendruck faßte: „Wo hast Du die Börse her?“

Es war seine Börse, es war der nämliche Unglückliche, dem sie Eugenie zugeworfen, die Züge des verwilderten Gesichtes kamen ihm bekannt vor, diese Sprache mußte er schon gehört haben. Der Soldat wollte die Börse nicht lassen — er fluchte dumpf vor sich her. Einmal blickte er zum Offizier auf, um seine von Gier und Ueberwachen müden Augen schnell wieder sinken zu lassen. „Ich thu's nicht,“ brummte er dumpf vor sich und hielt die Börse so fest, als Stephan seinen Arm, man konnte sagen fest, daß kein Folterdruck sie ihm da entrissen hätte.

Hätte Stephans Bursch ihm jetzt das Fieber angesehen, es wäre mit mehr Recht geschehen. Ueber den Stumpfsinnigen hingebeugt, stand er und wollte ihm ins Antlitz blicken, er wollte ihm befehlen das

Auge aufzuſchlagen und er wagte es nicht. Der Qualm des Feuers ſchlug ihm ins Geſicht, die Gluth überſchüttete, der Oktoberfroſt durchbebte ihn; er wollte den Elenden umfaſſen, um ſich zu halten, ſo flog er, flieg, ſank, ſtürzte mit dem Boden unter ihm, bis ihn eine andere Hand am Arm heftig ſchüttelte.

„Herr Kamrad, was thun Sie hier!“ Er ſtand wieder auf dem Boden, er ſah Licht, Nebel und Nacht um ſich, aber wie lange es her war, ſeit er dem Soldaten in den Arm gegriffen, konnte er ſich keine Rechenſchaft geben. Sein Fieberkrampf mußte viele Minuten gedauert haben. Er ſtrengte das Auge an. Es war alles anders, der alte Huſar, das Piquet verſchwunden, fern im Nebel glaubte er den glücklichen Spieler davon galloppiren zu ſehen. Von der ganzen Scene nichts geblieben als die zerbrochene Trommel, der Leichnam und das verglimmende Kohlenfeuer. Aber um ihn hundert fremde Geſtalten, fremd hier, denn es waren Kroaten, ſteierſche Jäger, Panduren, öſtreichiſche Mäntel, Feldmützen, wenige Preußen darunter. Der Dampf der feuchten Wieſe quoll zwiſchen durch, Waffen blitzten, aber es war todtenſtill.

„Sind wir verrathen?“ ſchrie er und der Säbel flog aus der Scheide.

„Noch nicht,“ flüſterte ihm der Infanterieoffizier zu, deſſen Anruf ihn geweckt. „Noch nicht, aber ich fürchte.“

„Wer ſind die Leute?“

„Ueberläufer — aber trau ihnen Einer wenn ſie zu hunderten deſertiren — es ſind ſchon zehnmal mehr als unſer Poſten und auf den andern iſt's eben ſo — ich ſteh auf Kohlen um Succurs und Ordre. Gerechter Himmel, da kommen noch welche.“

Stephan ſah von dem feindlichen Lager her ganze Schaaren herbeilaufen, die Alle von fern das Zeichen der Unterwürfigkeit machten.

„Sie haben noch die Waffen,“ rief er erſtaunt den Offizier an, welcher die Huſaren, in dieſem Poſten abgelöſt hatte.

„Nimm ſie ihnen Einer ab! Es kann ja ihr Signal ſein, daß ſie auf uns losſtürzen. Deſerteure ſind allezeit ſchlechte Kerls.“

In dem Augenblick trabte eine ſtarke Huſarenpatrouille heran. Der Infanterieoffizier athmete freier auf: „Gott ſei Dank! Das iſt der verfluchteſte Poſten, wo man nicht weiß, was man thun ſoll.“

Es hieß, die Ueberläufer ſollten an der Hauptwache ſich ſammeln. Die Huſaren kamen, um ſie zu eskortiren. Die Mehrzahl folgte denſelben, die anderen, noch immer in ſtärkerer Zahl als die Wache ſtreckte ſich ſcheinbar ermüdet um das Feuer, erklärend, ſie könnten nicht weiter. Es waren meiſt ungariſche Grenadiere. Auf ihren trotzigen Geſichtern war kein Grund zu leſen, weshalb ſie deſertirt waren. Die großen Augen ſuchten ſich und der herabhängende Schnurbart verbarg nicht ein Lächeln, das um ihre Mundwinkel ſchwebte.

War die Erſcheinung vorher Traum, oder war er zu einem neuen Traum erwacht? Noch wußte Stephan nicht, ſich darüber Rechenſchaft zu geben, während der Militair inſtinktartig gehandelt hatte. Noch tanzten vor ſeiner heißen Stirn die Geſtalten von vorhin wie zerfloſſene Phantaſiegebilde im Nebel, während der Offizier, den Säbel in der Hand gepreßt, die großen ungariſchen Grenadiere zählte, die ihre langen Flinten im Arm, da hingeſtreckt lagen, wo vorhin der lauernde Huſar gekniet, die Trommel vom Aufſchlag der Trumpfenden dröhnte, die Flamme zückte, die Hufe der graubärtigen Huſaren ſtampften. Etwas doch war Wirklichkeit geweſen — der Soldat mit der Börſe. Vor dem Gerichte hätte er es beeidigen können, daß er ihn gehalten, feſt gehalten. Er hatte ſich losgeriſſen, als Stephan den Säbel zog, jetzt war er in Nacht und Nebel verſchwunden.

Ein breitſchultriger magyariſcher Rieſe ſchüttelte den Leichnam und ſchrie ihm etwas ins Ohr. Stephan lachte nicht wie die Kamraden des Ungarn, er horchte aufmerkſam, immer aufmerkſamer bis er plötzlich die Hand des wachthabenden Offiziers verſtohlen drückte und ihm ins Ohr flüſterte:

„Achtſamkeit! Oder Sie ſind verloren. Ich eile ins Hauptquartier. — Verrath iſt im Spiele. Sehn Sie ſich nicht um.“

Hinter dem Offiziere glitt Stephan die Höhe hinab. Gebückt, damit er durch den Abhang verborgen bleibe, ſchlüpfte er einige Schritte weiter, bis er ent-

fernt genug war, um, ohne Verdacht bei den Ungarn zu erregen, aus Leibeskraft weiter zu eilen. Der Zufall war ihm behülflich. Eine Dragonerpatrouille, die von einer Eskortirung zurückkehrte um neue Ueberläufer in Empfang zu nehmen, konnte ihm ein lediges Pferd abtreten. Der Offizier, dem er etwas leise mittheilte, schlug sich mit der Faust gegen die Stirn. „Es mußte so kommen" und ließ Stephan durch einen seiner Leute nach Ziethens Quartier führen. Es war todtenstill als sie durch das Lager galloppirten. Das tiefe Schnarchen von Tausenden Uebermüder glich einem Meere dumpfer Töne. Hätte doch jeder Hufschlag einen der Allzusichern geweckt, wünschte der Reiter.

„Hab ich es nicht gesagt," sprach Ziethen zu den Umstehenden, als Stephan dem Veteran seine Mittheilungen gemacht, „aber er glaubt es doch nicht, weil er's einmal nicht glauben will. — Lieutenant Er muß mit mir zum Könige." — Sie eilten in das Hauptquartier. Doch hier herrschte nicht die Todtenstille des Lagers, Die Adjutanten, Ordonanzen und Laquaien standen gerüstet. Ein Name wie Ziethens sprengte ohne Anmeldung auch die Thüre eines Königs.

Nach wenigen Augenblicken wurde Stephan herein gerufen. Er fand den Monarchen auf seinem Feldstuhl, Ziethen stand vor ihm, der Tisch mit der Karte zwischen Beiden.

„Er thut's nicht, sag ich Ihm," sprach der König.

„Er kann's doch aber thun, Ew. Majestät."

„Ziethen, kann Er ein franzöſiſch Gedicht machen?“

„Nein, Ew. Majeſtät.“

„Kann Er die Flöte blaſen?“

„Nein, Ew. Majeſtät.“

„Kann Er aus ſeiner Haut rausfahren?“

„Nein, Ew. Majeſtät. Ich möchte keine andere finden, die mir ſo gut paſſen thut.“

„Sieht Er, ſo wenig fährt der Daun aus ſeiner raus. Er kann's, aber er thut's nicht; denn er iſt Daun.“

„Ew. Majeſtät da iſt der Lieutenant Stephan, der den Discurs der Ungarn behorcht hat.“

„Na, was hat Er denn gehorcht?“ fragte der König, und ſah ihn an.

„Sire, ſie ſprachen —“

„Ungarſch, nicht wahr?“ unterbrach ihn der Monarch.

„Ew. Majeſtät, eine Sprache, die ich während meiner Garniſon in Siebenbürgen erlernte“

„Wie viel Deklinationen giebt's denn?“

„Sire,“ fuhr Stephan fort, ohne auf die Frage zu antworten: „ich hörte und verſtand ein Geſpräch der Ueberläufer, aus welchem mir klar wurde, daß der Feind einen Angriff beabſichtigt, daß die ſtarke Deſertion eine Kriegsliſt iſt, daß die Ueberläufer auf mehr warteten, um die Vorpoſten zu überwältigen.“

„Da haben wir's, es iſt ein Coup auf die Vorpoſten,“ rief der König, „und in den Huſaren werden ſie Preußen finden. Nicht wahr Ziethen?“

„Ew. Majeſtät," ſagte Ziethen, „die Deſerteure haben von einem Generalangriff geſprochen "

„Was ſprachen ſie denn? Ihre Worte, aber nicht ungarſch, ſondern deutſch."

„Dich werden unſere Kanonen nicht wecken, ſagte der Eine, einen todten Preußen ſchüttelnd. Wenn alle deine Landsleute ſo ratzenfeſt ſchlafen, hat unſer Feldmarſchall leicht Spiel."

„Und dem Grenadier," rief Friedrich aufſpringend und ärgerlich zu Ziethen, „dem gemeinen Grenadier wird Daun ſeinen Kriegsplan aufbinden, Daun, der nie Plane macht, der, wenn er einen Gedanken hat, ihn nicht wagt, vor ſich auszuſprechen. — Hat er ſchon nach Wien rapportirt, und die Erlaubniß vom Hofkriegsrath auf Papier und unterſiegelt? He!"

„Das hat Alles ſeine Richtigkeit, Ew. Majeſtät," ſagte der alte General, ohne aus ſeiner Ruhe zu kommen, „Aber es fällt auch mal ein Stern vom Himmel."

„Glaubt Er an das dumme Zeug?"

„Was da oben im Himmel vorgeht, Ew. Majeſtät, davon wiſſen wir Beide nicht viel."

„Er hat alſo ſatteln laſſen?" fragte der König nachdenklich.

„Die Huſaren und die Dragoner."

„Das iſt genug; muß mich die Leute nicht ohne Noth um den Schlaf bringen."

Es entſtand eine Pauſe. Ziethen lächelte: „Ew.

Majestät sind sonst kein Freund vom Schlaf, nannten selbigen au contrair einmal eine Angewöhnung."

„Es ist auch nur Schwachheit. Hat er Naturgeschichte studirt, Ziethen?"

„Ich weiß nur, Ew. Majestät, daß wir allesammt Kreaturen Gottes sind."

„Aber es sind nicht Alle gemacht, um zu wachen."

Der König war, die Hände auf dem Rücken, auf und abgegangen, als sein Blick auf Stephan fiel.

„Warum hat Er nicht geschlafen? Man sieht's ihm an: Er ist noch jung."

„Ew. Majestät —"

„War er kommandirt?"

„Nein, Ew. Majestät — ich besichtigte nur die Vorposten —"

Mißtrauisch sah ihn der König an: „Aus freien Stücken! — Er legt sich wohl ordentlich darauf, Conspirationen zu decouvriren. — Damit ist bei uns nichts zu verdienen. — Er ist jung; laß Er alte Leute wachen und wenn's ihm nicht befohlen ist, so leg er sich aufs Ohr und schlaf Er aus."

Ziethen schüttelte den Kopf und es schien, als wollte er ein Wort für den jungen Offizier einlegen, als Friedrich ihn mit der Hand zurückwies und mit leiserer Stimme zu Stephan sprach: „Es sind Klagen gegen ihn geführt, das geht mich nichts an. Aber nehm Er sich in Acht, und woll' Er nicht höher hinaus. So was soll Er sich nicht einfallen lassen. Es fliegt kein Hahn über den Zaun."

In dem Augenblick trat ein rapportirender Offizier herein, und meldete:

„Ew. Majestät, die Leibhusaren sind zurück vom Rekognosciren. Es kommen wohl noch immer Ueberläufer an; der Feind jedoch verhält sich noch ganz ruhig. Die Wachtfeuer brennen wie gewöhnlich, man hört die Ablösungen und die Soldatenlieder wie alle Nacht."

Friedrich richtete sich auf. Seine großen Augen glänzten, als hätte er eine Schlacht gewonnen:

„Was sagt er nun, Ziethen? Dann wird mich angreifen! — Laß er absatteln."

Ziethen ließ den Säbel nicht ohne Geräusch fallen, und salutirte.

„Den Lieutenant laß Er hier bei der Wache," rief Friedrich ihm nach, „und die Ungarn schick er her. Mit Tagesanbruch wollen wir inquiriren und Er soll Dollmetscher sein."

Einige Subalternen spielten im Flurzimmer des königlichen Hauptquartiers. Es mochte eine verbotene Beschäftigung sein, denn sie waren still, und nur der matte Schein einer Laterne fiel auf die vergriffenen Karten. Einer verlor bedeutend, ohne die Miene zu ändern: „Was sind zehn verspielte Friedrichsd'or, wo Friedrich Lust hat eine Krone zu verspielen." „Still!" sagte ein anderer, nach dem Ofen blinzelnd,

wo Stephan mit verſchränkten Armen, den Kopf auf der Bruſt, die Beine eingezogen auf einer Bank ſaß.

„Der genirt uns nicht,“ ſagte der Chirurg, die Karten zurecht legend, „der laborirt an einem bitzigen Fieber.“ — „Ihn friert, das ſieht man,“ bemerkte der Andere. „Ausgeſpielt, meine Herren, wenn ich bitten darf,“ forderte der Feldſcheer auf.

Es ſchlug grade Ein Uhr als die Karte des Solospielers auf dem Tiſche lag — der Klang dröhnte in der feierlichen Nachtſtille lang nach — die andern zauderten. Nur der Feldſcheer hatte ſeine Miene gar nicht verändert. „Die Geiſterſtunde iſt aus,“ ſagte er lächelnd, als ſie Alle durch eine heftige Bewegung des am Ofen Sitzenden aufgeſchreckt wurden. Stephan war aufgeſprungen: „Ein Uhr“ rief er mit glühenden Augen,“ ſie erwartet mich.“

„Wer?“ ſprach der Chirurg, der eben ſo ſchnell die Karten weggelegt und den Fieberkranken an der Bruſt gefaßt hielt. „Eine Liebſchaft, nicht wahr? Kann warten.“

„Nicht warten,“ ſchrie Stephan, aber ſchon hatten ihn acht Arme gefaßt und drückten ihn zurück auf die Bank. „Laßt mich los, die Seeligkeit liegt auf der Goldwage.“

„Lieutenant, Sie ſind im Dienſt. Die Seeligkeit hat Zeit. Sagen Sie ihr das Morgen,“ ſprach der Feldſcheer. Die unerſchütterliche Ruhe im Auge des Mannes ſchien den Kranken zu beherrſchen. Die Worte mochte er kaum verſtanden haben.

Eine Weile blieb Stephan ruhig. Die Andern wollten zum Spiel zurück, der Feldscheer schüttelte den Kopf: „Die Gedanken sammeln sich wieder bei ihm.“

Plötzlich schlug er die geschlossenen Augen wild auf und ein entsetzliches Angstgeschrei machte sich Luft aus der Brust: „Laßt mich, ich muß meinen Bruder retten.“

„Wo sieht Ihr Herr Bruder?“

„Am Abgrund der Hölle.“

„Da lassen Sie ihn ruhig stehen, sonst fallen Sie selbst mit hinein,“ sagte der feste Mann.

Seine Worte wirkten wie vorhin, der Kranke verlor den Faden des Gedankens, sein Kopf sank zurück, bis ein zufälliges Geräusch draussen ihn aufs neue weckte. Sein „Laßt mich“ klang diesmal fürchterlicher; mit aller Fieberkraft stieß er die Umstehenden zurück, — zwei fielen um, — und er hatte einen Säbel ergriffen, als ihm der Wundarzt von hinten geschickt in den Arm stürzte: „Wo wollen Sie hin?“

„Ich bin bestellt.“

„Wer ruft Sie?“

„Die Ehre. Ich weiß, ich habe weiter nichts als die Ehre, lassen Sie mich. Tod — tausendmal todt, nur nicht infam. Er erwartet mich.“

Der Chirurg fragte ihn ernst: „Sie sind zu einem Duell bestellt?“

„Er hat mein Wort drauf.“

„Mein Herr, so verlassen Sie sich drauf: Ihre Ehre

Ehre ſollen Sie behalten. Ihr Gegner hat Ihr Wort, Ihr König befiehlt Ihnen hier zu bleiben, alſo tritt Ihr König in Ihre Verpflichtung, er nimmt Ihr Wort auf und Sie können ſich ruhig ſchlafen legen, denn der König wacht für uns Alle, alſo auch für Sie."

„Ein Blutlaß wird gut thun" murmelte er zu den andern, aber Stephan hörte es.

„Blut, ja Blut!" fuhr er auf.

„Nachher, Lieutenant, legen Sie ſich hin, Sie ſind krank."

Stephan ſtarrte ihn an: „Ihr Wort drauf, Feldſcheer, nachher! Sie binden mich nicht, ich bin nicht krank, wenn ſie blaſen zu Friedrichs Untergang. Dann aufs Pferd"

„Sie können ſich drauf verlaſſen, mein Herr Lieutenant," nickte ihm der Wundarzt zu. „Dann ruft die Ehre und der Arzt hat nichts mehr zu kommandiren." Stephan legte ſich ruhig auf die Bank.

„Glauben Sie," fragte der Eine," daß ein Fieberkranker zu Pferde ſitzen und eine Attacque mitmachen kann?"

„Warum nicht? Das wilde, ungehorſame Blut will heraus. Ob unſre Lanzette oder ein Bajonet das rechte Maaß trifft, wer weiß das und mehr iſt nie zu verlieren als ein Leben. Mein Solo wartet, meine Herren. Er iſt nicht zu verlieren. Vier Matador, drei Könige."

Zwölftes Kapitel.

H o c h l i r ch.

In dem gräflichen Wittwenhause beurlaubte ſich der Graf erſt nach Mitternacht von den Damen. Er hatte beim Abendtiſch den heiterſten Wirth gemacht und ſelbſt einen Toaſt auf den Sieger der nächſten Bataille ausgebracht. Die Einquartirten nannten ihn einen charmanten Mann. Auch jetzt, als er Eugenie auf den Scheitel küßte, ſtrahlte ſein Geſicht von Freundlichkeit.

„Ihre Audienz bei Friedrich,“ ſagte die Tochter, „iſt zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen.“

„Wie konnte es anders ſein! Er iſt der Monarch des Jahrhunderts, wenn ich nicht ſagen darf, des Univerſums. Was iſt ihm fremd? Schlachtplane im Kopf, agirt dieſer auſſerordentliche Mann in den Kabinettintriguen von Petersburg bis Neapel. Seine Krone wankte und er dichtete. Die Kanonade beginnt und er ſpielt die Flöte. Er gewinnt eine Schlacht und

überdenkt im Augenblick wo er das Kommando zur letzten Attacque giebt, wie viel die Porzellan-Fabrik in Berlin abwirft. Alles iſt dieſem Geiſte gegenwärtig, er kennt das Vermögen, die Verhältniſſe der Familien — ſelbſt für unſere intereſſirt er ſich."

„Der auſſerordentliche Mann!" rief das Fräulein.

„Er hat mich nach Berlin eingeladen und ich denke, mein Kind, nächſten Winter mit Dir dort zu verbringen. Er hat gehört, wie Du für ſeine Heldengröße ſchwärmſt und ich freue mich, Dich ihm vorzuſtellen."

„Ich bewundere Ihren Muth," ſagte Eugenie.

„Sie deplojiren doch zu ſehr Ihre genommene Parthei," ſetzte warnend das Fräulein hinzu.

Der Graf erſchrak nicht. Er klopfte lächelnd auf den Emailledeckel ſeiner Doſe und eine Art Heiligenſchein von Zuverſicht leuchtete um ſeine Perücke, indem er den Kopf ſchüttelte:

„Es giebt Momente, wo einem ſchärferen, geprüften Blicke denn doch der nothwendige Ausgang nicht verborgen bleibt. — Dieſer chaotiſche Kampf wird ſich lichten, die aufgeregte, ermüdete Zeit ſehnt ſich nach Ruhe und die Staaten verlangen nach einem Manne mit feſter Hand, mit klarem Blicke und mit ernſtem Willen. Es iſt nur Einer da, und das Uebrige wird ſich, muß ſich ausgleichen."

„Am Ende, meine ſchöne Couſine," rief Amelie, „ſind wir, ohne es zu wiſſen, durch die hohe Gegenwart eines wirklichen aber noch geheimen preußiſchen

Staatsministers gehört, dessen Huld und Gewogenheit ich in aller Demuth meine kleine Person in voraus empfehle."

„Sie sind ein schalkhaftes Mädchen," sagte der Graf freundlich; „aber ich hoffe, daß Sie als Kabinetsministerin meiner Tochter das gute Einverständniß mit andern Kabinetten immer berücksichtigen werden."

„Meine ganze Karriere soll aus lauter Rücksichten bestehn, und alle diese Rücksichten sollen auslaufen auf die eine Rücksicht auf meine Existenz. — A propos, Herr Graf, Sie werden uns vertrauen können: wann die nächste Schlacht eigentlich anfängt. Der König von Preußen kann es Ihnen unmöglich verschwiegen haben, wenn er es auch selbst noch nicht weiß, und uns würden Sie einen großen Gefallen thun, denn meine arme Cousine und Ihre reiche Tochter fühlt das ungeheuerste Herzklopfen, daß die Bataille über Hals und Kopf losgeht, ehe wir Zeit gefunden uns die Ohren mit Baumwolle zu verstopfen."

„Wenn es dazu kommt sind wir längst —"

„Ueber alle Berge," fiel Amelie ein. „Gott sei Dank. Denn ich meine: Frauen und Kabinetsbefehle machen bei einer Bataille nichts als Unordnung."

Der Graf embrassirte noch einmal halb feierlich, halb zärtlich seine Tochter: „Ich baue auf deine Klugheit," flüsterte er ihr zu, „und Du Eugenie, rechne auf meinen festen Willen."

Ameliens Munterkeit war der Gräfin noch nie so lästig gefallen. Sie brach jedes von der Gesellschaf-

terin aufgebrachte Gespräch schnell ab, wodurch diese sich indessen nicht abschrecken ließ, immer einen neuen Gegenstand aufzufinden.

„Aber mein Gott, was soll ich thun," rief Amelie, als Eugenie sie erinnert, daß beide sich ja anheischig gemacht, keine der andern Gedankenfreiheit zu stören. „Wollen Sie schlafen?"

„Wenn ich es könnte."

„Das heißt, Sie können nicht. Was also sollen wir thun? — Wollen wir an's alte verstimmte Klavier gehn? — Der Hofhund würde heulen. — Soll ich seufzen wie Sie? Das hielten Sie für Ironie. — Also bleibt nichts, wenn ich nicht reden soll, als daß ich mich stumm Ihnen gegenüber setze, die Hände im Schooß. Aber ich fürchte, wenn wir uns recht lange ansehen, lachen wir beide laut auf."

„Lies mir was vor — etwas Gleichgültiges."

Das Fräulein holte ein Buch, schlug es auf, stellte das Licht zurecht und las Gellerts Fabeln, eine nach der andern, ohne inne zu halten, ohne den Ton zu wechseln, die Ueberschriften wie den Text, die Fabel wie die Moral, bis Eugenie ihr das Buch fortriß.

„Sie sind die egoistischste Gräfin in Kursachsen."

„Mich dauert der arme Gellert unter deine Händen."

„Der große Friedrich hat von ihm gesagt: er wäre der vernünftigste unter allen deutschen Gelehrten. Ob aber Friedrich diesen Ausbund von Vernunft deshalb ließ, weiß ich nicht."

„Es wird ſtill im Hauſe —“ ſagte Eugenie nach einer Pauſe.

„Deſto deutlicher hört man die Patrouillen durchs Dorf reiten. Gräfin, Gräfin, wie blutig roth ging geſtern die Sonne unter, ich theile Ihre Angſt, daß wir eine Bataille erleben, und mich friert —“

„Doch nicht in der Nacht Amelie —“

„Wie Ihr wilder Blick mich erſchreckt!“

„Im ganzen Kriege fand doch noch kein Treffen in der Nacht ſtatt. Der Freund ſchießt ja auf den Freund —“

„Das iſt wahr; und Friedrich hat an ſeinen Feinden genug.“

„Was hängſt Du mein Tuch an's Fenſter?“

„Wenns zur Bataille kommt, ſollen ſie ſehen, daß hier Frauenzimmer wohnen und nicht herein ſchießen. — Wie ſternenklar iſt der Himmel!“

Eugenie trat zu ihr an's Fenſter. Der Garten, im dichteſten Dunkel eingehüllt, lag zu ihren Füßen, die Wieſen dahinter waren etwas heller. Man konnte bis drüben nach den Höhen und einige der öſtreichiſchen Wachtfeuer ſehen.

„Der Wind hat ſich gelegt. Es könnte eine Julinacht ſein, ſo ſtill iſt es.“

„Wenn es warm wäre, Gräfin! Wie konnten Ihre Vorfahren ſo thörig ſein nach Deutſchland zu ziehen! Bis auf Schrittſchuh und Piqueſchlitten iſt doch an der deutſchen Nation herzlich wenig. Stellen Sie ſich dagegen vor: wir lägen am Fenſter einer ſchönen

Villa bei Verona. Durch Reben und Ulmen fächelten die Zephyre, der Blüthenduft wegte uns entgegen und längs der Taxushecke ſchliche, die Guitarre im Arm, der Amorato, lehnte ſich dort an die Pinie und ſtrömte ſeine glühende Sehnſucht in einer ſchmelzenden Canzone aus. Natürlich, dies wäre kein Fenſter, ſondern ein Balkon und nicht allzuhoch. Wenn man ihm die Hand reichte und ein Auge zudrückte, ſchwänge der Erwartete ſich herauf, ſpränge über das Geländer und Ihnen zu Füßen. Ich, weil ich das Knieen nicht leiden kann, entfernte mich und hätte am Morgen Alles ausgeſchlafen. Die deutſchen Freundinnen ſind, wie Sie wiſſen, nicht ſo nachſichtig. Ach und vor allem die Kettenhunde. Wie wenn unſer Freund aus Ungarn auf den Einfall käme, Ihnen eine Serenade zu bringen. Da unten verirrte er ſich im Labyrinth der Ställe, Scheunen, Düngerhaufen und, wenn er endlich an die Thür gekommen, fallen die Bullenbeiſſer über ihn her. Während er froh iſt ſie ſich vom Leibe zu halten, erwachen von dem gräulichen Lärm die Stallmägde und Ochſenjungen mit Laternen. Es wäre ein herzzerreiſſender Auftritt für eine Komödie, wenn ſie, ihn für einen Dieb anſehend, ſeine Galanterie mit Knütteln und Schaufeln belohnten.“

„Wie nur die Phantaſie in ſo unangenehmen Bildern ſich gefallen kann!“

„Das ſoll auch deutſch ſein.“

Es trat eine neue Pauſe ein.

„Ob das eine Schildwacht drüben auf der Wieſe iſt —“

„Es iſt wohl nur der Schatten des Erlenbuſches.“

„Richtig. — Wir ſind nach dem Garten zu wenig geſichert. Der Graben iſt nicht breit und unſere Bullenbeiſſer liegen vorn im Hofe. Von dort dringt doch Niemand ein, der nicht geſehen ſein will.“

„Wer ſollte denn hier eindringen?“

„Je nun — wenn er auf den Einfall käme — er iſt jung, phantaſtiſch — der Gedanke an die Schlacht — Sie nie wieder zu ſehen, entſchuldigt Vieles —“

„Wer, Amelie?“

„Unſer intereſſanter junger Freund.“

„Amelie, Du haſt —

„Alles ausgerichtet, wie ich Ihnen ſagte. Nur nicht von dem Geld und der Börſe, dazu war ich zu blöde.“

„Wann kommt er morgen?“

„Morgen? — Morgen ſind wir ja über alle Berge.“

„Wie ſpät iſt's denn?“

„Die Geiſterſtunde muß längſt vorüber ſein. Wir haben die Thurmglocke überhört.“

„Wir wollen uns zwingen zu ſchlafen.“

„Thun Sie's nicht, liebe Gräfin, Sie machen höchſtens die Augen zu; ſonſt bleibt doch alles wach —“

Ihre Rede, die nach dem ſchelmiſchen Ausdruck der Augen mehr bedeutete, als die Worte ſagten, wurde plötzlich durch ein ſchneidendes Geräuſch unterbrochen. Es pochte Jemand gegen eine Fenſterſcheibe, zwar im Souterrain, aber ſo heftig, daß die Scheiben des oberen Zimmers klirrten.

Amelie wurde blaß: „Iſt er wahnſinnig?“ rief ſie und ſprang an's Fenſter.

„Was iſt das, Amelie?“

„Hier nicht,“ rief dieſe und ſtürzte in den Corridor, das Fenſter nach dem Hofe aufzureiſſen. Dort klopfte ein Feldwebel an das Fenſter der Einquartierung, man hörte ihn rufen: „Herr Major — Herr Major — ich komme Ihnen zu melden, daß die Kuiraſſiere Ordre haben in der Stille aufzuſitzen.“

„Gott ſei Dank, es iſt nichts,“ ſprach das Fräulein mit gepreßtem Athem, als ſie ins Zimmer zurücktrat. Eugenie hatte jede ihrer Bewegungen verfolgt. Jetzt fiel ihr Auge wieder auf das Tuch am Fenſter, die Ahnung durchzückte ſie mit der Schärfe der Gewißheit und mit der Miene der Gräfin zur unterwürfigen Geſellſchafterin fragte ſie:

„Was haſt Du gethan?“

Ohne ein Wort zu ſprechen ließ ſich das Fräulein auf ihre Knie. Sie ergriff die Hände der Gräfin und küßte ſie ſchmeichelnd, einmal über das andere. Endlich ſah ſie verſtohlen zu ihr auf und als ſie mehr Angſt und Bewegung als Zorn im Geſicht zu leſen meinte, lispelte ſie, den Kopf wieder an ihre Knie drückend: „Er kommt.“

„Wann?“

„Gleich.“

„Vergeſſene!“

„Ich habe nichts vergeſſen. — Er hat den Schlüſſel zur Gartenpforte.“

Eugenie riß ſich von ihr los; „Ich hoffe Du ſpielſt.“

„Wann ſpielte ich mit Ihnen!“

„Wer gab Dir die Erlaubniß!“

„Die Liebe zu Ihnen.“

„Nein, nein!“ rief Eugenie ſich aufrichtend — „wächſt deine Vermeſſenheit mit meiner Nachſicht? — Gütiger Himmel, es iſt unerlaubt, ſchändlich! Verwegene, ſtraft mich ſo meine Nachſicht? Darfſt Du mit Andrer Ehre und Ruf dein Spiel treiben?“

„Mit der Ehre nicht, Comteſſe, aber ich wußte nicht, daß Sie ſich um den Ruf bekümmern, wenn die Seeligkeit im Spiel iſt.“

„So merke Dir: und wenn ich Ehre, Ruf, alles, was mir heilig iſt, hinopfern will, das iſt meine Sache, meine allein, ich brauche keine Vertreterin, Du haſt nicht das Recht auf meinen kleinen Finger, nicht über den Schatten meines Rufs.“

„Und ſo hab' ich gehandelt,“ entgegnete Amelie mit vollkommener Ruhe.

„Elende, ſprich was haſt Du gethan?“

„Ihn betrogen, aber nicht Sie — Der Mann iſt nicht unbefleckter als Ihr Ruf bleiben ſoll. Er ſchleicht durch den Garten, dort ſieht nicht Menſch, nicht Hund, die Fenſter der Bedienten ſind durch Laden von auſſen verſchloſſen. Ich führe ihn herauf, ich ihn hinunter. Hat Jemand Augen, durch's Dunkel zu ſehen, ſo trifft mich der Verdacht. Aber er glaubt: Sie haben ihn zum Rendezvous geladen; das iſt mein

Verbrechen. Sie haben noch immer Zeit ihn zu enttäuschen, und ich bin weit entfernt zu läugnen. Ihre Ehre steht bei Ihnen, für Ihren Ruf habe ich zu sorgen."

„Morgen hoffe ich Dich zum letzten Mal zu sehen."

„Und wenn auch, meine Freundin," sprach Amelie ernster und heiterer als die Gräfin je gehört, „ich bereue nichts. Würde heute noch einmal gestern, ich ginge wieder zu ihm und brächte ihm wieder die süße Lüge. Ich liebe Sie, heiß, herzlich, ich liebe Sie, wie Sie mich nicht lieben. Sie sollen nicht verkommen, Sie sollen glücklich werden, wider Ihren Willen. Ich hab' es mir geschworen. Aber wer den günstigen Augenblick versäumt, verspielt das Leben und ein Thor nährt sich von der Hoffnung, daß die Sterne wieder grade so zusammen kommen. Oh! den Vater werden Sie überwinden, die Verhältnisse verspotten, aber Ihr Stolz ist mächtiger als Ihr Herz. Da schien mir 's die Stunde, wo einmal das arme Herz lebendig sprach, wo meine Eugenie Weib war, ein fühlendes Mädchen. Die Seeligkeit schwebte auf dem Sekundenzeiger. Morgen, wer weiß was morgen ist, ob Er am Rhein steht, und Sie in Polen, ob Er noch so glüht und Sie noch so fühlen, und wenn Sie wollen, und Er will, und Alles will, ob 's mit dem Willen noch gethan ist; auch der Stern der Hoffnung kann untergehn. — Wenn sein scheues Pferd den blutenden Freund aus der Schlacht trägt, wenn er niederstürzt vor Ihren Augen, wenn der brechende Blick Sie sucht, wenn er die Hand aus-

ſtreckt nach Ihnen — dann überwinden Sie, ich weiß es, gewiß Ihren Stolz, Sie ſtürzen über ihn her, Sie drücken ihn an die Bruſt, Sie ſchreien 's vor aller Welt aus: daß Sie ihn liebten, aber dem Sterbenden friſten Sie damit keine Sekunde Leben, er ſieht es nicht mehr, er erfährt nichts mehr davon und er ſchiede doch vielleicht zufrieden von der Welt, wenn er es noch wüßte."

Eugenie hatte, als Amelie zu reden anfing, das Tuch vom Fenſter geriſſen. Den Kopf gegen die Scheibe gedrückt, hörte ſie ihr zu; es entging ihr keine Sylbe. Umgewandt mit ſtarrem Blick hörte ſie die letzten Worte: „Wo gehſt Du hin?" fragte ſie, als das Fräulein mit derſelben Ruhe einen Leuchter ergriff, um das Zimmer zu verlaſſen.

„Ich will den Riegel vor die Gartenthür ſchieben."

Sie war bis zur Zimmerthür, ſie hatte ſchon aufgeklinkt, als ein ſchwaches, zitterndes „Bleibe," ihr Ohr traf. Es war die Frucht eines langen Kampfes. Eugenie wankte, blaß mit unſicherm Blick ſah ſie nach der Freundin, ob ſie doch ginge? Raſch ſprang dieſe zurück und ſchloß die Wankende mit Heftigkeit in die Arme:

„Mochten Sie glauben, ich wolle Sie verrathen, ich könnte undankbar ſein! Auf meinen Knien wollte ich Dich bitten, Eugenie, täglich, ſtündlich, nicht für mich, für Dich. Für mich iſt das Leben grau, ich ſpiele mit ihm, ich ergötze mich, wenn es mal licht

aufblitzt. Aber ich bin nicht ſchön und nicht edel, ich habe keine hohen Gedanken und keinen großen Sinn, ich kann nur lachen über die Schwachheiten und bin ſelbſt ſchwach. Was iſt an mir verloren, wenn ich, die nichts iſt, in Dir aufgeht, die Du ſo viel biſt. In Dir will ich athmen, in Dir leben, Du ſollſt meine ſtolze Königin ſein, glücklich und bewundert, und ich zufrieden mit dem demüthigen Vertrauten-Plätzchen in deinem Kabinet."

„Ach ich glaube wir Beide ſind heut ſehr ſchwach," ſagte Eugenie bewegt.

„Es ſieht's ja Niemand."

„Des Himmels Wille geſchehe."

„Immerhin, denn wir Beide haben in dieſem Augenblicke keinen."

Das Tuch hing wieder an ſeiner Stelle. Die Frauen ſaßen ſtill, Hand in Hand auf dem Kanapé, ſo ſtill, daß man das Nagen des Holzwurms hörte. Nur Amelie ſchlich dann und wann an's Fenſter, bis Eugenie ſie bat, wieder zu ihr zu kommen. „Es hilft nichts, Liebe. Wir müſſen uns zwingen, gar nicht daran zu denken."

„Dann kommt er, meinen Sie. — Ich glaube, ich werde bald ſterben, da mir die Luſt zum Spaßen ausgeht — ſelbſt über den Aberglauben."

„Still — ich höre etwas. —"

„— Es war nur der Kater auf der Bodentreppe."

Sie hörten die Katze ſpringen, die Mäuſe auf dem Flure raſcheln, der Morgenwind ſtöhnte im Kamin und knarrte in den Angeln einer halb offenen Thür. Aber kein Schlüſſel in der Gartenthür — kein Tritt im Garten — Es ſchlug vom Kirchthurm drei Uhr — vier Uhr — ein Viertel — halb. — Eugenie athmete tiefer und tiefer, ſie zitterte, ein Froſt fing an ſie zu ſchütteln. Amelie wurde beſorgt. Sie umfaßte die Freundin: „Bekommen Sie kein Fieber.“

„Horch, Liebe! —“

Es ſchlug drei Viertel. Die Natur wollte ihr Recht. Ein Thränenſtrom brach aus den Augen der Gräfin, ſo heftig, ſo ununterbrochen, als wolle der Schmerz, ſeit Jahren in der feſten Bruſt zurückgehalten, auf einmal heraus. Sie umſchloß die Freundin und weinte an ihrem Buſen, bis auch die Kraft zum Weinen aus war. „Er kommt nicht,“ ſagte ſie mit erſtickter Stimme.

„Er wurde vielleicht kommandirt.“

„Ich ſehe ihn nie wieder — Ich hätte ihn ſo gern geſprochen, — für mein Leben gern — nur einmal — nur ein einziges Mal noch —“

„Kommen Sie zu Bette — ich will zu ihm —“

Es ſchlug fünf vom Hochkirchener Thurm, am dreizehnten Oktober ſiebzehnhundert und acht und fünfzig. — Die Glocke hatte noch nicht ausgeſchlagen, als ein Musketenſchuß fiel — ein zweiter — ein dritter —

Schuß auf Schuß — Säbelklirren — darauf ein fürchterliches Gebrüll von tauſend Kehlen. Wenn es einen Moment verſtummte, brach es gleich darauf fürchterlicher und ſchrecklicher aus, wie die Würgengel auf neue Opfer ſtießen — ein Schrei barbariſcher Mordluſt, von dem die Berge wiederdröhnten und das Dorf erſchütterte.

Die ausgeglimmten Dochte der ſchlecht beachteten Kerzen fielen von der Erſchütterung ab, und das hellere Licht zeigte beiden Frauen, die ſich in ſprachloſem Entſetzen umfaßt hielten, wie blaß ſie waren. — Jetzt wirbelte die erſte preußiſche Trommel aus dem Lager — ſie verſtummte; ein feindliches Bajonet hatte vielleicht den beherzten Tambour niedergeſtoßen. Die öſtreichiſche Muſik ſpielte von den Bergen her, Regimentschöre im Triumphmarſch, verkündend, daß es kein Vorpoſtengefecht, kein leicht gemeinter Huſarenanfall war, daß das ganze kaiſerliche Heer zur ernſten Schlacht anrückte, und ihr Ziel war — Vernichtung der Preußen. Aber nun wirbelten hier zehn Trommeln zugleich — zwanzig Trommeln antworteten; als ſollten ſie zum letzten Mal dienen, ſchlugen die preußiſchen Tambour drauf. „Der Feind! —“ „Wir ſind überfallen!“ Kommandoworte, Flüche — doch keiner der Verzweiflung — drangen durch die Luft. Thüren wurden geſchlagen, Fenſter aufgeriſſen, eingeſchlagen, Treppen und Böden dröhnten von den Tritten der ſchrecklich geweckten, der hinausſtürzenden Soldaten. Die Stallthore wurden geſprengt, die Pferde herausgeriſſen. Dazwiſchen ſchmetterte eine

Trompete. Hier hörte man schon Hufschläge der Husaren, welche durch die enge Straße galloppirten, dort riefen die Pauken die Dragoner zusammen. „Lichter an's Fenster!“ schrie es, denn der Oktobermorgen war noch dunkle Nacht.

Wie durch einen Zauberschlag war die Todtenstille aus dem Hause verscheucht, die Wände selbst schienen belebt, denn sie zitterten. Der Kuirassiermajor war aus dem Fenster gesprungen und kommandirte im Hofe vom Pferde herab. Sie warteten bis Platz wurde auf der Straße, um hinauszusprengen.

Jetzt fiel der erste Kanonenschuß in der Nähe. Keine Minute war vergangen, und eine Batteriesalve folgte. Es war, als empfände man den Luftdruck in dem verschlossenen Zimmer. „Pestilenz!“ fluchte der Major. „Das sind preußische Kanonen; die Hunde richten sie auf uns und ich muß hier halten!“ — Ein Geheul der Verwundeten und Sterbenden drang durch das Getöse. Ein Gebrüll von Wuth und Ingrimm antwortete ihm. Das dauerte lange Minuten und nichts gab Licht in dieses Chaos von Nacht, Mord und Entsetzen als die Blitze der Kanonen.

Es schlorrte die Treppe herauf und der Graf, halb angekleidet trat herein. Die Angst auf seinem leichenblassen Gesichte ließ ihn nicht zur Verwunderung kommen die Damen noch im Abendanzug zu finden. Er drückte stumm und ausdruckslos der Tochter die Hand und dem Fräulein die Hand.

„Wir können nicht mehr fort,“ flüsterte er, „die

Wege

Wege ſind verſperrt, — Gemetzel von allen Seiten —“

„Friedrich angegriffen!“ ſagte Amelie, „wer konnte das denken!“

„Du haſt doch kein ſchwarz und weißes Band am Leibe?“ fragte der Graf, erſchöpft auf einen Seſſel niederſinkend. „Das iſt die preußiſche Farbe.“

„Bei Nacht iſt Alles ſchwarz,“ rief Amelie, wie inſtinktartig zuſammenpackend, in Schachteln und Koffer was umher lag.

„Es wird eine fürchterliche Nacht — Warum ließ ich mich überreden herzukommen!“

Kammerdiener und Jäger überſtürzten ſich, hereintretend.

„Gnädigſter Herr, die Panduren ſind ſchon im Dorf, ſie klettern über die Zäune und brechen die Wände ein —“

„Ew. Gnaden thäten wohl,“ ſetzte der Kammerdiener hinzu, „ſich mit den Damen zu retiriren, durch den Erker des Pfarrhauſes ſind ſchon drei Haubitzen gedrungen.“

„Mein Gott —“ rief der Graf und ſprang auf — „man wird doch nicht friedliche Einwohner —“

„Das Fachwerk hier oben hält den Teufel aus. Wenn eine Kartätſche ran klatſcht, liegt's da,“ fluchte der Jäger, dem Fräulein im Geſchäft des Einpackens beiſpringend. „Ob wir friedlich ſind oder —“

„Meine Kinder,“ ſagte der Graf, zwiſchen die Damen tretend, „Ihr kennt meine Geſinnungen. Wenn

es dem Vaterlande nützen könnte, wie gern opferte ich mein Leben — barmherziger Gott, das Dorf stürzt zusammen — Eugenie, mein geliebtes Kind, Du hast doch keine Geschenke vom Rittmeister angenommen? Beruhige mich darüber."

„Nein," antwortete sie.

Der Vater küßte sie auf die Stirn: „Du warst immer meine Tochter! Dem gütigen Himmel Preis und Dank für ein solches Kind, das sich niemals selbst vergißt. — Steh nicht so blaß und starr da."

Sie drückte sich die Stirn. Wie dann erwachend aus einem langen, ängstlichen Traume, athmete ihr Körper wieder Leben, ihre Augen glänzten wieder hell und sie blickte umher: „Was ist zu thun?"

„Ich fürchte: nichts," murmelte das Fräulein, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken.

Durch die immer weiter verbreitete Kanonade hallte jetzt das Mord- und Jubelgeschrei slavonischer Bataillone, welche über Blut und Leichenhaufen mit dem Bajonet die Dorfgasse heraufstürmten.

„Dort ist nichts," rief Eugenie, die im Fluge an's Saalfenster geeilt war. „Aber hier —" sie hatte das Fenster nach dem Garten geöffnet — „Sind unsre Pferde nicht requirirt? —"

„Was sollen die Pferde uns?"

„Man zieht sie durch den Flur — die Paar Stufen können sie machen — mein Falber voran — durch den Garten — in die Hecke schnell einen Durchgang gehauen — über den Graben setzen wir —"

„Wohin soll das?“

„Die Wiese ist noch frei.“

„Gewesen,“ sagte der Kammerdiener achselzuckend. „Sehn Sie es blitzt und pafft. Und wenn wir auch durchkämen, auf Maraudeure stoßen wir da bei jedem Schritt.“

„Die sind schlimmer als ein ganzes Regiment über uns,“ sagte der Jäger.

„Wir haben Waffen und unsre Pferde sind gut,“ rief Eugenie. „Muth mein Vater!“

„Maria Joseph!“ schrie der Kammerdiener, „da stürzen sie grade auf den Garten los. — Ein Kroatenschwarm! Sei uns gnädig!“

„Oeffnet ihnen, reißt die Thüren auf,“ rief der Graf mit hellem Blick, wie inspirirt, „es sind unsre Freunde. — Wir übergeben uns ihnen, Sie werden uns schützen — ich erbitte sie mir vom Grafen Daun als Sauvegarde —“

„Die Kroaten!“ lachte der Jäger. „Das heidnische Blitzvolk wird uns salviren!“

„Man wird die Alliirten der Kaiserin respektiren —“

„Bis aufs Hemde — Heidi — Ducken sie unter, sie schießen in's Fenster.“

Ein Scharmützel begann vor und in dem Garten. Den Panduren, welche das Dorf umgangen hatten und durch die Gärten in das noch immer hartnäckig vertheidigte Dorf dringen wollten, kam eine Partie preußischer Musketiere, abgeschnitten von der Straße und

dem Gros der Armee, entgegen, indem sie sich durch Hecken und Scheunen Weg machten. Ein erbittertes Scharmützel entspann sich, die hintere Dorfseite entlang.

Die preußischen Trompeten bliesen, lang aushaltend, ununterbrochen, es war wie ein Wetterstrahl durch die Nacht.

„So ist nur da Rettung," rief Eugenie. „Wir schließen uns den Preußen an." Sie stürzte an ein Saalfenster.

„Die Pferde aus dem Stall!" schrie Amelie.

Der willenlos gewordene Graf wankte Eugenien nach, und schwenkte das Taschentuch, das doch Niemand sah, und rief: „Vivat der König von Preußen!"

Es war zu spät. Eben sprengte der Kuirassiermajor mit seinen wenigen Leuten, die bei ihm gelegen, oder sich durch Nebenthüren zu ihm gesammelt, zum Thor hinaus. „Platz, haut Euch Platz durch Feind und Freund! Der König ruft!" kommandirte er und seine Kuirassiere folgten dem Kommando. Bevor man dem befreundeten Manne zurufen konnte, war schon der letzte seiner Kuirassiere mitten im Getümmel und der Meier hatte den Thorweg schnell wieder verriegelt.

Doch hatte ein verwundeter Offizier den Augenblick benutzt in den Hof zu kommen. Im Souterrain verband ihn sein Bursch, während die Bewohner des Hauses von Angst und Ungewißheit getrieben, die

Effekten in den Keller ſchleppten. Es war des Kammerdieners Vorſchlag, daß die Herrſchaften ſich ſelbſt während des Schießens hinunter flüchten möchten.

Auf der blaſſen Stirn des Kapitains ſchien der Tod zu ſtehen, aber nicht die Todesfurcht. Es war etwas von Lächeln, das über ſeinen Mund flog, als er den vorübergehenden Grafen anrief: „Wollen Sie ſich mit Ihrer Familie lebendig begraben, mein Herr?“

„Sie meinen —“

„Die Flamme iſt ein ſchlimmerer Feind als die Kugeln — Drüben brennt's ſchon an zwei Ecken.“

„Was iſt zu thun?“ rief der Graf händeringend.

„Abwarten — ruhig abwarten.“

„Was — Tod und Leben?“

„Es iſt nicht anders. — Wir thun's nicht. Und es kommt doch vielleicht anders. Wer hielt das heut möglich!“

„Lebt Ihr König noch?“

„Er kommandirt.“

„Sie geben Ihre Sache verloren?“

„Das weiß ich nicht. Aber verloren oder gewonnen, kein glorwürdigerer Tag für den preußiſchen Waffenruhm ging jemals auf. Das thaten die Römer und Macedonier nicht, was heut unſre Linie. In ſtockpechfinſterer Nacht, geweckt von Flintenkugeln und Bajonetſpitzen, viele halb nackt, ſo formirten ſich unſere Braven. Bei jedem andern Heere wäre von keiner Bataille mehr die Rede geweſen. Von Unſern floh Keiner. Eine Schlachtordnung iſt mitten in der

Nacht unterm feindlichen Kugelregen aufmarschirt und Friedrich kommandirt und greift an. Das heiß ich Taktik."

Es hatte sich durch Zufall ein Feldscheer eingefunden; er erklärte die Wunden nicht für gefährlich, verbot ihm aber das Reden und verordnete ihn ins Haus zu tragen.

„Nur nicht in den Keller," rief der Verwundete. „Sterben will ich, wenn ich muß, aber hören und sehen bis zum letzten Athemzug, wie Friedrich siegt."

Der Feldscheer, und wer so viel Ruhe hatte über die eigne auf die Noth des Fremden zu achten, zuckte mitleidig die Achseln. Seit lange schon tönte nur östreichische Musik und die Bärenmützen der kaiserlichen Grenadiere folgten im Sturmschritt dicht gedrängt auf einander, das Bajonet vor, über Leichenberge und Blutbäche. Wo noch einzelne preußische Blechmützen, Verspätete aus den Quartieren sich gezeigt, waren sie niedergestoßen worden. Man befühlte sich, so lange noch die Dunkelheit herrschte, und Blech und Bärenfell auf der Stirn entschied, ob man sich beisprang oder würgte.

Allein durch das chaotische Getöse klangen die Trompeten weither, ein ordnender Ruf. Pelotonfeuer knallte schon in regelmäßigen Intervallen und der Kanonendonner hallte über die Erde. Es war eine Schlacht. Friedrich war noch nicht besiegt. Nacht

und Schrecken hatten keine Macht über seinen Geist; rückwärts wälzten sich in wilder Unordnung die kaiserlichen Bajonette durch die Dorfstraße und das preußische Feldgeschrei drang wieder in das Dorf, wo Blut und Flamme mit einander kämpften.

„Victoria!“ schrie der Verwundete und die braven Kompagnien, welche mit beispielloser Wuth den zur Festung umgeschaffenen Dorfkirchhof vertheidigten, jauchzten ihren Kameraden entgegen.

Der Graf ging sprachlos treppauf treppab; er trug eine Chatulle hinauf und einen Korb hinunter, er riegelte ein Fenster zu, daß die Kugeln nicht hereinschlügen, er verklagte den König von Preußen, daß er sich nicht gefangen gebe und drückte seines Jägers Hand an die Brust: „Es ist ein großer König; ich sagte es immer,“ und in den Lehnstuhl sich werfend, fragte er: ob denn der preußische Kapitain noch nicht sterben wolle?

„Gott sei Dank es wird Tag!“ rief er, und lehnte den Kopf über.

„Aber welch ein Tag!“ rief der Kammerdiener. Es kam von West und Süd das Morgenroth, in feurigen, sausenden Strömen. Ein Flammenzug leckte drüben über die Strohdächer und wo er berührte, loderten ihm die Feuergeister entgegen; knisternd flogen die bemoosten Dächer auf, und das Sparrenwerk glühte und stürzte um die einsamen Schornsteine. Ein mächtiger Gluthhauch wehte Rauch und Asche weit über das Schlachtfeld und in der engen Dorfgasse brauchten

die Grenadiere sich nicht mehr nach den Mühen zu fühlen. Preußische Infanterie stürmte, gluthroth die Gewehre, gluthroth die bärtigen Gesichter, begierig die Schmach zu verlöschen in Feindes oder im eigenen Blut. Die Kavallerie gönnte ihr nicht den Ruhm. Kuirasse, Säbel, Generalsfederbüsche, Marschallsbänder, drängten sich durch die ergrimmten Schaaren, Freund und Feind kämpfte um die Ehre. Hier noch eine gerettete Fahne, dort ein hoher Offizier, fast im Hemde zu Roß, den Degen in der Faust. Die Häupter von Prinzen und Herzögen, glücklich unter Friedrich um Ruhm zu dienen, beleuchtete die Flamme, viele zum letzten Mal, alle „Vorwärts!" auf der Zunge und im Blick. Wie ein Hohn klang zu diesem Sturm der festlich feierliche Dessauer Marsch, von den Tambours geschlagen. Wo dieser Strom hindrang, war kein Widerstand, aber bei jedem Schritt rief ein Todter einen lebenden Bruder zu sich und es waren der Todten viele.

Auch von dieser Seite loderte die Flamme. Die Mehrzahl steinerner Gebäude leistete ihr zwar mehr Widerstand, aber die Kugeln, welche durch die Dächer sausten und in die Wände brachen, halfen ihrer Verbreitung. Eugenie warf einen mitleidsvollen Blick auf den Vater; es war an ihr zu handeln. — Was Arme hatte mußte vom Brunnen zum Boden. Das Dach wurde mit Wasser getränkt, indeß der Reitknecht die Pferde aus dem Stall zog. Auch die Kutschenpferde wurden gesattelt, die Effekten, was möglich, darauf

befeſtigt. Jedem Diener wies ſie das ſeine an, ſie theilte Befehle aus: Alle ſollten aufſitzen und den günſtigen Augenblick abwarten, wo draußen Luft würde, dann, ſo viel es anging ſich zuſammenhaltend, ihr folgen. Im ſchlimmſten Fall nannte ſie einen Ort, wo man ſich treffen ſollte. Preußen oder Oeſtreicher, jedes regulirte Korps, das nicht im Gefecht, würde ihnen behülflich ſein.

„Er will nicht,“ rief das Fräulein aus dem Fenſter oben. Eugenie flog die Treppe hinauf, Jäger und Kammerdiener bemühten ſich, den Grafen aus dem Armſeſſel aufzureiſſen, Amelie ſtampfte mit dem Fuße.

„Eh es zu ſpät wird, Vater,“ rief die Gräfin, ihn an der Hand faſſend. Der Graf, feſt in ſeinem willenloſen Starrſinn, blickte ſie an und ſprach nicht, er ließ ſich ziehen und regte ſich nicht.

„Zu Pferde, mein Vater — wir drängen uns durch — es koſte was es wolle — die Preußen haben Luft gemacht — es iſt die einzige Rettung — eh die Flamme —“

„Ich fürchte, es iſt zu ſpät,“ ſchrie Amelie, wieder am Fenſter. — „Jeſus, ſchnell! — Die Preußen weichen, das Gemetzel kommt wieder her.“

Man riß den Grafen auf. Es war, als ſähe er jetzt zum erſten Mal das Flammenmeer, deſſen wirbelnder Rauch mit dem Morgengewölk ſtritt, zum erſten Mal das zuſammenbrechende Gebälk, die ſchwarzen Schornſteine, als höre er zum erſten Mal das Sauſen der Kugeln, das Klirren der Bajonette, das Krachen

der Kolben, das leiſe Wimmern der Sterbenden. Sieger und Beſiegte ſchrieen nicht mehr, die Erbitterung war ſtumm geworden. So ſtarrte er hinaus, mit weit aufgeriſſenen Augen.

„Das iſt das Regiment Lobkowitz,“ rief er, „ich kenne es an den Litzen.“ Es waren ſchon Oeſtreicher, die Fluth ging rückwärts. Nur einzelne Haufen Preußen wurden dazwiſchen mit fortgeriſſen, wie bunte Flicken in dem neuen Siegeskleid der Kaiſerlichen. Dann und wann ſtaute der Strom. Die todten Brüder unter ihren Füßen, — und es waren Fürſten und Feldherrn darunter — ſahen aus ihren blaſſen Geſichtern zürnend die Fliehenden an, und zum letzten Mal hoben die Vereinzelten ihre müden Arme ſich durchzuhauen. Was half der Muth der Verzweiflung gegen die Flammen und den Wald der Bajonette. Sie ſanken zu ihren Brüdern, die Leichenhügel wurden Berge.

„Sieh weg, ſieh weg!“ ſchrie Amelie und ſtürzte an die Bruſt der Freundin.

Durch die lichten Flammen ſprengte ein Haufe ſchwarzer Huſaren. Noch einmal brachen ihre Säbel ſich Bahn, ihre Pferde ſtrauchelten nicht über die Leichen, die ihr Huf zerſchlug; ihre Augen glühten, ihre Nüſtern ſprühten Schaum und Feuer, als trügen ſie auf ihren Rücken Unſterbliche. Der Name „ſchwarzer Huſar“ hatte einen furchtbaren Klang. Die Feinde fluhten vor fünf Todtenköpfen, vor fünf geſchwungenen Säbeln, vor ein Paar Reitern, die, verwundet, abgemattet, nicht vorwärts und nicht rückwärts konnten.

Es wagte keiner anzugreifen, keiner denen Pardon anzubieten, von denen es hieß, daß sie keinen gäben und nähmen. Zwei Offiziere waren dabei. „Mir nach, Kamerad, hier ist der Tod wohlfeil!“ so rief der Eine dem andern, ein feindlicher Obrist fiel getroffen von seinem weit ausholenden Arme; es war vergebens. Einen Augenblick stäubten die Andringenden auseinander, im nächsten waren die Paar zurückgeworfen, umzingelt. Sie fochten, den Rücken gegen die Mauer des Meierhofes, den letzten Kampf.

Alles war das Werk weniger Augenblicke. „Wär nur die Thür offen!“ schrie es. Da schwang sich im Moment, wo beide Damen auf einen Antrieb, die Treppe hinunter flogen, — sie wußten nachher nicht, wollten sie selbst öffnen, oder Befehl dazu geben —, es schwang sich in dem Moment der ältere Offizier vom Sattel auf die Mauer, dem andern zurufend: „Nur eine Minute halt sie Dir vom Leibe.“ Von der Mauer herab stieß er den Riegel fort, das Thor flog auf.

„Passir, Kamerad, wir schlagen uns doch nicht mehr.“ Es waren seine letzten Worte. Eine Kugel traf ihn im Genick, der Lieutenant Strach stürzte todt in den Hof, im Augenblick, wo Stephan sein Pferd rückwärts hineinriß. Keinen seiner tapfern Leute ließ er draußen im Stich, er war der letzte. Die Mütze war ihm vom Kopf geschlagen, Dolman und Collet zerfetzt, der linke Arm hing schlaff herunter, von der Stirn floß das Blut in drei Strömen und vom ganzen Körper schien nur der rechte Arm heil geblieben.

Er hob den Arm noch ein Mal, er hob sich im Sattel — wozu? Ihm war kein Feind gefolgt, oder sah sein umdüstertes Auge eine Luftgestalt? — Er sank, von keinem Stahl berührt, er sank im Momente, wo auch sein treues Thier unter ihm niederstürzte. Der Säbel entglitt nicht seiner Hand, aber der Fuß dem Steigbügel, er stürzte langsam, als wollten die starren Sehnen noch nicht nachgeben. In Eugeniens Armen fiel er sanft zu Boden. Ein letzter Blick der starren Augen hatte sie getroffen und mit einem fürchterlichen Schrei war sie den bewußtlosen Körper in den Armen, über ihn niedergesunken.

Als sie die Augen aufschlug kapitulirte ihr Vater mit einem kaiserlichen Offizier. Der General salutirte mit dem Degen, und befahl mit lauter Stimme: „Der Graf Meroni ist sächsischer Unterthan, unser Verbündeter; man lasse seiner achtbaren Familie eine Sauvegarde, die sie vor jedem Exzeß schützt.“ Ein Blick des Adjutanten auf Stephan sollte fragen, ob dieser mit zur Familie gehörte? „Das überlassen wir dem Himmel,“ sagte der General halblaut und drückte verbindlich dem Grafen die Hand. „Sie mögen unbesorgt sein,“ sprach er fortgehend; „jetzt endlich ist die Schlacht entschieden, das Gefecht kommt nicht wieder zurück und der Flamme wird man Meister werden.“

„Er iſt todt, Eugenie,“ flüſterte der Graf ihr zu, bemüht ſie fortzubringen.

„Er iſt nicht todt, er ſoll nicht todt ſein,“ rief ſie heftig.

Amelie hatte ſich neben ihr hingekniet: „Wenn er nun doch todt wäre!“

„So müßten uns Beide die Flammen verſchütten. — Kannſt Du auch weinen?“

Das Fräulein ihr Geſicht im Tuch verbergend, wies auf den von der Mauer geſtürzten Todten: „Es war mein Freund.“

„Eugenie hatte keinen Sinn dafür. „Er athmet!“ rief ſie plötzlich, ein Klang, als wäre Mord, Schlacht, Brand nicht da, kam aus der Bruſt. Den himmelhohen Flammen, die kein Windzug mehr bewegte, folgte ihr Blick, das Feuer leuchtete in die großen, freudehellen Augen, in die friſche Gluth ihrer Wangen, und ſo herzlich hatte ſie nie des Vaters Hand gedrückt, als ſie mit dem Tone ſeeliger Zuverſicht wiederholte: „Er athmet.“

Gedruckt bei A. Petsch.

Cabanis.

Roman in sechs Büchern

von

W. Alexis.

Berlin, 1832.
Verlag von G. Finke.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Cabanis.

Roman von W. Alexis.

Drittes Buch.

Der Marquis.

Erſtes Kapitel.

Die Kaffegeſellſchaft.

In der dritten Etage eines Hauſes der Moritzgaſſe in Dresden ſtand ein Tiſch mit ſchwerem Damaſttuch gedeckt; darauf geblümte Porzellantaſſen aus Meiſſen, ſorgfältig gereiht und Polſterſtühle mit hohen Lehnen darum. Auſſer dem wohlgenährten Mops jedoch, der auf dem Kanapé ſchmollte, und zweien alten Katzen im Lehnſtuhl hinterm Ofen, zeigte ſich noch nichts Lebendes; denn die Wirthin obſervirte im Nebenzimmer mit einem Perſpektiv. Ob nach erwarteten Gäſten oder etwas Unerwartetem ließ ſich aus dem Lächeln unter der ſpitzen Naſe und dem noch ſpitzeren Kinn nicht entdecken. Der Hund gnurrte und die Katzen bäumten ſich, daß ihre Gebieterin ſie auf ſo ungewohnte Weiſe vernachläſſigte; aber das Fräulein ließ ſich nicht eher ſtören, als bis man die erſten Gäſte vor der Thüre ſcharren und über den Vortritt komplimentiren hörte.

Man hob ſich auf den Schuhſpitzen und küßte ſich auf beide Backen, man fragte, wie man ſich befinde und war erfreut, ſich ſo wohl zu finden. Alle verſicherten, das Fräulein nie ſo munter geſehen zu haben. „Nous sommes sauvées," erwiederte ſie komplimentirend einer jeden und führte die theuren Freundinnen mit unermüdlicher Rührigkeit an ihre Plätze. Es hatte jede etwas zu erzählen von den Schrecken der überſtandenen Belagerung, jede einen abſcheulichen Zug mitzutheilen von der Rohheit der Preußen, von der Impertinenz der Offiziere, von der Unartigkeit des Gouverneurs und keine einzige führte, — wie es wohl in den Kriegen nach dem Siebenjährigen ſich zugetragen hat — das Wort für die Einquartierung.

Der dunkelbraune Kaffe floß nicht ſo reichlich aus den drei großen Kannen in die zwölf Taſſen, als von den Lippen der ehrenwerthen Matronen die Erkundigungen, Mittheilungen, Betheurungen und Verwünſchungen. Es hatte die Eine aus Furcht ſechs Stunden im Keller geſeſſen und von der Erkältung den Huſten bekommen; nur flüſterte indeſſen man ſie bedauerte ihre erſte Nachbarin der zweiten zu: „Die Gute huſtet ſeit dreißig Jahren juſt wie heute." Der andern wollte man es nicht glauben, daß die Offiziersburſchen ihren Kleiderſchrank geplündert, denn — wenigſtens verſicherte es die, welche ſie kaum ihre beſte Freundin genannt — ihre Staats-Garderobe hinge ſeit zehn Jahren am Altmarkt, aber es waren keine Lippen, die nicht innigſtes Bedauern ausdrückten.

„Et ce mechant homme!“ rief die Wirthin aus, „wie konnten die Kaiſerlichen dieſen Schmettau, der uns das angethan, frei echappiren laſſen!“

„Und er hat alles Geld mitgenommen, beſte Klinkauf,“ rief eine andere.

„Und hat noch die Impertinenz gehabt, ſekundirte eine zweite, zu meinen, man hielte ihm nicht die Kapitulation.“

„Er will ein Recht haben!“ ſchrie die Wirthin aufſpringend. „Nicht die Kapitulation gehalten! Hat er denn wie ein Kavalier gehandelt, daß man mit ihm kapituliren konnte? War ihm Vernunft beizubringen, als er den Hof outragirte, und uns in die Luft ſprengen wollte? Man mochte ihn auf den Knieen bitten, das war ſo gut, als läge man vor einem Stück Holz. Und welche Hitze das war, als er die hohen Häuſer in der Pirnaſchen Vorſtadt abbrennen ließ! Da — wenn man links herumſieht — glühte und glimmte es, daß die Fenſterſcheiben zitterten und mein Mops, das arme Thier, nicht wußte vor Angſt, wo es hin ſollte. Ah Monsieur le Comte, Sie wollen ſich noch beſchweren und das große Wort führen! O meine Damen, ich habe chriſtliche Geſinnungen, aber wenn ſie ihn gefaßt hätten, hier in der Altſtadt müßte ein Exempel an ihm ſtatuirt werden, etwas extraordinaires, daß alle Welt ein Beiſpiel dran nähme. Wie ein Ketzer in Spanien wollt' ich ihn drüben auf dem Neumarkt verbrennen ſetzen, und es ſollte ihm die Hölle heiß gemacht werden!“

„Das wäre doch nicht chriſtlich, beſte Klinkauf!“ Einige hielten den Fächer vor das Geſicht.

„Es war ſchon ein kleines Fegefeuer,“ bemerkte eine Dame, „wie ſie ſeine Kaſſenwagen und Rekruten an den Thoren in die Klemme nahmen. Es hat ihm alle Mühe gekoſtet durchzukommen.“

„Was will das dagegen, wie ſie uns in die Klemme genommen! Eine preußiſche Stadt mag man ſo vertheidigen, aber nicht die Reſidenzſtadt Seiner Majeſtät des Königs von Polen und noch dazu, wenn unſere Freunde drauſſen ſtehen.“

„Denken Sie ſich, liebe Klinkauf, der Papagei der Hofmarſchallin iſt erſchoſſen worden,“ rief eine hagere Dame.

„Das hübſche Thier!“ jammerte man.

„O es wird ihm nichts vergeſſen werden,“ klatſchte das Fräulein in die Hände. „Das kommt Alles auf die große Rechnung. Und nun geht's an's Bezahlen. Verlaſſen Sie ſich drauf, nun iſt's aus. Mit der Kunersdorfer Bataille iſt das eine andere Geſchichte als damals mit der Nachtaffaire bei Hochkirch, aus der nicht viel raus kam. Nicht zehn Mann hat er mitgebracht und die ruſſiſchen Kugeln ſind dem Herrn König von Potsdam durch den Leib gegangen, daß es mit ſeinem guten Magen aus iſt. Er ſoll nicht mehr alles verdauen, was er verſchluckt. Er liegt an der Gicht, an der Gicht ſage ich Ihnen. Wenn ich ſein Doktor wäre —“

„Unſere Klinkauf hat doch immer die beſten Neuigkeiten.“

„Wir haben ihn zu lange reſpektirt, das iſt es, das allein, warum der Pilz ſo groß wurde! Warum haben wir nicht zugegriffen mit Händen und Füßen? Da zitterten der Herr Geheime Hofkriegsrath, der Herr Feldmarſchall, die Excellenzen hüben und drüben. Wenn man überall auf uns gehört, wenn Frauen kommandirt hätten im Kabinet und im Felde, dann ſäh' es anders aus, anders, ſage ich. Gar keinen Reſpekt brauchte man zu haben. Warum? — Sind das überhaupt Kavaliere bei den Preußen? Schöne Kavaliere, die keine Egards haben für Hofdamen! A propos, waren Sie ſchon auf dem Wachtzimmer im Schloſſe? Ich ſage Ihnen, es ſieht gräulich aus von den ſchmutzigen Fußtritten und in die Wände haben ſie gekratzt, ſehn Sie Figuren, daß eine ſittſame Dame vor Scham in die Erde ſinken möchte, in die Erde, ſage ich Ihnen."

Sie war beſchäftigt ihrer Nachbarin etwas ins Ohr zu flüſtern, als die Thür aufging und ein gepudertes Haupt hereinblickte. „Iſt es erlaubt?" Ein Schrei freudiger Ueberraſchung antwortete, und eine Geſtalt ſchlüpfte herein; im fein geſtickten Hofkleide, mit Degen und Chapeaubas, wie mit Mienen, Armen und Beinen ſo geſchickt ſich drehend und wendend, daß alle anweſende Damen ſich zugleich und zuerſt gegrüßt glauben konnten.

„Der ſchöne Kammerherr, von dem Sie wiſſen," unterrichtete eine Nachbarin die andere.

„Baron Kurz, embrassez moi," ſchrie ihm die

Wirthin entgegenwürzend zu. „Wo haben Sie die letzte Zeit geſteckt?“

„Verzeihung, wenn ich unangemeldet —“

„Ein Kavalier, wie Sie, braucht nie Verzeihung.“

Während die glückliche Wirthin der wißbegierigen Verſammlung erzählte, wie es ihr gelungen die ganze Belagerung über den Kammerherrn zu verbergen, verſicherte der nicht minder Glückliche einem andern Kreiſe tauſend ſüße Dinge.

„Das war die artigſte Einquartierung, meine Damen,“ ſagte die Wirthin, „bis er mit einem Male wie ein Dieb in der Nacht entwiſchte, als die Kapitulation geſchloſſen war, um jetzt,“ wandte ſie ſich verbindlich zu ihm, „in der Parüre eines jungen Gottes wieder aufzuwarten.“

„Und,“ ſetzte der Baron fort, ſeine Knie beugend und ihre Hand an die Lippen drückend, „den Tribut des Dankes an den Stufen des Altares meiner Schutzgöttin mit Dank gerührtem Herzen derſelben zu präſentiren.“

„Ihr wäre wohl lieber, wenn er ihr das Herz ſelbſt präſentirte!“ bemerkte die Wohlbeleibteſte unter den Damen.

„Er war immer ein Schmetterling,“ ſagte die Wirthin gefällig, ſeinen himmelblauen Atlasrock muſternd. „Wo waren Sie indeſſen, Unartiger?“

„Ueberall und nirgend. Wie ein Vogel, der aus dem Käfig flattert, um wieder zu fühlen, ob es noch

Luft giebt und Zweige und Bäume. Ich durchstreifte die Gassen, ich war beim Auszug der Preußen.“

„Kammerherr, Sie haben sich exponirt?“

„Nicht in dieser Parüre. O ich versichere Sie, es war eine angenehme Empfindung, den verhaßten Blaurücken ins Gesicht zu sehen, und sie konnten uns nicht wieder eben so ins Gesicht sehen. Es war als ob sie Alle Spießruthen liefen; und die Kaiserlichen heitzten gut! Sie wissen doch, wie der Zufall uns günstig gewesen.“

„Der Zufall!“

„So dürfen wir 's nennen. Friedrich hat Schmettaun zwar einen Befehl zugeschickt Dresden zu übergeben, aber auch eben so schnell kontremandirt. Die Kontreordre dringt nicht durch, und Schmettau war schon aus den Thoren, als ihm die Nachricht kommt, daß General Wunsch auf Sturmesflügeln zum Ersatz auf Dresden marschirt. Da war es zu spät.“

Die Wangen der Damen wurden unter dem Roth und den Schönpflästerchen blaß und alle sahen sich fragend an, ob es auch wirklich zu spät war?

„Keine Sorgen,“ sagte Kurz, sich etwas auf den Hacken hebend. „Man hat den ungeschliffenen Mann nicht wieder zurückgelassen. Schade, daß er so gut französisch spricht.“

„Und es ist der letzte Mann heraus lieber Kammerherr?“ fragte eine Dame.

„Der letzte, und so lange ein patriotisches Herz in unserer Brust schlägt, soll keiner mehr herein.“

„Was iſt der guten Klinkauf?“ fragte die unter den Damen, welche nach ihren Blicken auf den Ehrenplatz Anſpruch m..ote, einem Platz, den ſie vermöge ihrer Korpulenz gegen männiglich zu halten berechtigt ſchien. „Sie iſt heut immer auf den Beinen, als wäre ſie ein achtzehnjähriges Ding. Da iſt ſie wieder fort in das Schlafzimmer, als hätte ſie ſich eine Société gebeten, aus den lieben Kaufmannsfrauen, mit deren Geſellſchaft ſie uns neulich einmal regalirte. Das gute Fräulein ſcheint die Egards mit den Jahren zu verlernen.“

„Sie vergißt die Jahre ſelbſt,“ nickte ihre Nachbarin.

Der Kammerherr war an das Fenſter gehüpft und wieder zurückgehüpft. Er warf der Sprecherin eine Kußhand zu, ſtreichelte den Mops und ſagte mit ſchlauem Blick: „Sie obſervirt.“

„Was denn?“ fuhr es wie aus einem Munde.

„Meroni's drüben.“

„Die abſcheulichen Leute,“ ſeufzte die dicke Dame.

„Der Graf bleibt immer ein charmanter Kavalier,“ entgegnete ihre hagere Gegenfüßlerin. „Es iſt Verläumdung, daß er es mit den Preußen gehalten hat!“

„Die ganze Familie iſt mir ein Gräuel,“ fuhr die korpulente fort. „Der Graf iſt nichts als eine Null, die ſich voller Wichtigkeit dünkt, die Gräfin, um nichts ſchlimmeres zu ſagen, ein altkluges Geſchöpf und die pauvre Couſine die boshafteſte Perſon unter der Sonne. Wenn der Alte es auch nicht mit ihnen gehalten,

die Comteſſe hat es ja in die vier Winde geſchrieen, daß ſie uns alles Unglück auf den Hals wünſcht. Es iſt ein Skandal in der Familie und ich danke alle Tage meinem Schöpfer, daß wir nicht mit ihr verwandt geworden. Meines guten Bruders Sohn, was wäre aus dem geworden, wenn er ein ſolches Aergerniß ins Haus gekriegt. Ich hätte mich vor keinem ehrbaren Menſchen mehr ſehen laſſen."

„Daß ſie den alten Mann ſo an ihrem Schnürchen tanzen läßt," warf eine dritte ein, ein Vorwurf, der wie Vermittelung klingen ſollte.

„O der Graf verdient es nicht beſſer," fuhr die beleibte heftiger fort. Ich weiß nicht, wie die Kavaliere heut zu Tage denken, daß ſie mit ihm umgehen, als wäre gar nichts vorgefallen. Kommt mit dem zerſchoſſenen Huſaren nach der Hochkirchner Bataille in die Stadt, als wär' es unſer verwundeter Kurprinz. Wär' es noch ein Verwandter, oder ein Kaiſerlicher, ja wär' er nur von Familie. Nein, mit einem preußiſchen Avanturier, von der Straße aufgeleſen — es weiß kein Menſch wo er her iſt. Den hätſcheln ſie und pflegen ſie, o ich will nichts ärgeres ſagen, aber die Stadt hätte gegen aufſtehen ſollen."

„Die Preußen waren aber in der Stadt."

„Was, Preußen, wenn der Anſtand im Spiel iſt. Man hat ſie an des Menſchen Bette ſitzen geſehen und ihm vorleſen!"

„Es iſt nicht möglich!" rief Alles und eine Mutter hielt ihrer Tochter den Fächer vor. Man drang

in den Kammerherrn, der ſchlau dazu gelächelt hatte, mitzutheilen, was er wiſſe.

„Sie konnten von hier grade in ihre Vorderzimmer ſehen,“ bemerkte die hagre.

„Wenn es Skandal iſt, ſo verſchonen Sie unſre Ohren,“ rief die korpulente, „man kann ſich ja Alles denken.“ Aber ihre aufmerkſamen Blicke ſagten, daß wenn ſie ſich auch alles denken konnte, ſie es doch lieber mit Ohren hörte.

Der Kammerherr drückte ſeine Hutſpitze gegen die Bruſt, und ſenkte das Geſicht mit einer frommen Miene, die damals in Dresden noch nicht Mode war. „Die Comteſſe ſelbſt iſt gewiß von Geburt eine äuſſerſt vollkommne und feine Dame, und ihre Conduite ſchiebe ich allein darauf, daß ſie die Geſellſchaft von Damen ihres Standes und von ſolchen Verdienſten, wie unſere verehrten Freundinnen, nur zu ſehr evitirt hat.“

„Das lag ſchon in dem Blut der Mutter,“ rief die korpulente, „ſie dünkte ſich immer beſſer, als andere.“

„Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ fiel eine zweite ein.

„Ach der arme Graf trug ſeiner Zeit ſein Kreuz,“ ſeufzte die hagre. „Warum mußte er ins Ausland und dort ſuchen!“

„Was er in der Nähe haben konnte,“ ſagte zunickend eine theilnehmende Freundin, und züſchelte der Nächſtſitzenden zu: „Sie kennen doch die Geſchichte! Er ging unſerer Freundin aus dem Garn.“

„O fahren Sie fort, lieber Baron. Was haben Sie beobachtet die lange Zeit über? Ach das muß eine recht schöne Zeit gewesen sein, so allein und ungestört mit der lieben Klinkauf leben zu können. Womit amusirten Sie sich?"

„Wir spielten Piquet."

„Und da sahen Sie —"

„Wir waren froh in der bösen Zeit, daß man uns nicht sah."

„Sie loser Schelm! Aber zuweilen stahlen Sie sich doch ein bischen ans Fenster."

„Doch ich betheure, ich habe nichts gesehen, was auf den Ruf der Comtesse eine Blame würfe."

„Er will nichts gesehen haben! Der Schelm! Wir wissen wohl, daß es eine Zeit gab, Kammerherr, wo auch ein gewisser Baron um die Tritte dieser Diana schwebte. Pfui schämen Sie sich."

„Was haben Sie denn gehört? Auf unsere Diskretion können Sie rechnen," sagte mit Würde die beleibte und drückte des Kammerherrn Hand.

„Wir sind unter uns," sagte leiser der Baron und musterte die eilf hohen Frisuren, welche sich unmerkbar zum engsten Kreise geschlossen hatten.

„Ganz unter uns."

„Was ich gesehen, lohnt wirklich nicht der Mühe, aber man brauchte sich nicht aufs Sehen und Lauschen zu legen, um zu erfahren wie es dort herging, so wenig versteckte man sich. Wir wissen, daß der Husarenlieutenant bei Meronis vorigen Sommer im Quartier

gelegen, wir wissen, daß sich schon von daher ihr — Verständniß, wenn ich es so nennen darf, herschreibt. Der Graf machte große Augen, mußte aber schweigen, denn die Comtesse drohte ihm, von wegen seiner kleinen Unterhandlungen, die Preußen lagen auf seinen Gütern und Sie kennen den — sonst gewiß hochverehrungswürdigen Grafen."

„Wir kennen ihn!"

„Indessen wurde es ihm mit der Zeit doch zu arg, weil es herauskam, daß der Mensch ganz ohne Familie war —"

„O es wäre ihm recht gewesen," fuhr die Wortführerin auf.

„Er untersagte daher der Comtesse ernstlich allen Umgang mit dem Offizier. Das machte aber das Uebel nur ärger, sie steckte ihm alles Geld zu, was sie aufbringen konnte, er kam zu ihr als kassubisches Bauerweib verkleidet und die böse Welt will haben, auch sie hätte ihn einmal als Husar besucht. Endlich war man übereingekommen, daß es eine Entführung geben solle und das grade in der Nacht, als voriges Jahr die Hochkirchener Bataille losgehen sollte. Das erfährt ein preußischer Offizier von Familie, der auch ein Auge auf die Gräfin hatte, und wie man meint vom Vater begünstigt wurde. Er tritt ihm in den Weg, sie gerathen aneinander und der ignote Herr Stephan haut ihn nieder. Dazu kommt der König, dessen Liebling der Offizier gewesen und läßt den Thäter auf der Stelle arretiren und schließen. In seinem Verhaft aber bricht

er in ein hitziges Fieber aus, wüthet und ſchreit und als der nächtliche Ueberfall alles in Konfuſion gebracht, zerbricht er in der Raſerei die Kette, ſpringt auf ein Pferd und haut ſich durch Freund und Feind bis in das brennende Gehöft der gräflichen Familie. Dort wartet die Comteſſe ſchon auf ihn in Mannskleidern und will mit ihm auf und davon reiten, als ein Schuß ihn zu Boden ſtreckt.“

„Um Vergebung,“ rief eine Dritte, die bisher geſchwiegen, „das weiß ich beſſer. In Huſarenkleidern iſt die Comteſſe auf dem Pferd geſeſſen geweſen und iſt mit ihm in der Bataille umhergeritten, wenn ſie nicht gar, wie böſe Zungen meinen, ich aber nicht glauben will, mit eingehauen hat. Huſar iſt ſie ja genug. Nachher hat ſie den Vater mit der Piſtole in der Hand gezwungen den verwundeten Lieutenant in ſeinen Staatswagen zu nehmen. So ſind ſie in der Neuſtadt einkutſchirt. Die Couſine meines Stubenmädchens, die im wilden Mann dient, hat ſie mit ihren eigenen Augen geſehen.“

„Was man in Dresden erleben muß!“

„O wenn das ſo fort geht, das kann weit mit uns kommen.“

„Ottilie, daß Du dich nicht unterſtehſt,“ rief die zärtliche Mutter die Akklamationen des Unwillens unterbrechend, ihrer Tochter zu, „die Comteſſe wieder zu grüßen.“

„Sie ſollte noch einmal ſich bei Hof ſehen laſſen!“ ſtimmte die Hagre bei.

Die bescheidene Bemerkung des Kammerherrn, daß die Nachricht etwas Unwahrscheinliches hätte, wurde überschrieen.

„Er ist ein Deserteur, ereiferte sich die Korpulente, mit einer kaiserlichen Kasse ist er durchgegangen, es stehn große Summen auf seinem Kopfe; aber es wurde Alles vertuscht. Warum hätten sie sonst so viel Aufhebens und Wesens gemacht, um den wundkranken Lieutenant fortzuschaffen, wo so mancher Major und Hauptmann zurückbleiben mußte!"

„Was haben sie denn gethan?"

„Ich glaube eine halbe Kompagnie wurde gestern geschickt, um ihn auf Matratzen und Stroh zu verpacken und eine Schwadron eskortirte den Wagen — des Grafen. Wem 's nicht an den Hals geht, um den macht man nicht so viel Umstände."

„Wenn sie ihn noch erwischt hätten," sprach die hagre Dame, „würde man doch ein ordentliches Exempel statuirt haben."

„In des Grafen Phaeton sagen Sie, meine Beste?" fragte eine aufmerksame Dame, welche bis dahin nur durch Exklamationen sich bemerklich gemacht. Ihre lebhaften Augen verriethen ihre Freude, nun ein besseres Scherflein zur Konversation beitragen zu können. „Wirklich, wirklich, o das wird eine schöne Geschichte!" rief sie, als man ihr den Wagen und den Kutscher beschrieben. Aug und Ohr waren auf sie gerichtet und sie zögerte nicht mit ihrer neuen Entdeckung.

„Diese Equipage, meine Damen, sah ich aus meinem

meinem Eckfenſter, als ſie zum Thor hinaus paſſiren wollte. Die Kroaten auf den Wällen waren ſchon handgemein geworden mit der Eskorte. Eins fiel den Pferden in den Zügel und eins wollte den Wagen viſitiren; es war ein erſchrecklicher Lärm geworden, und was ſie ſchrieen weiß ich nicht, aber meine Wirthsleute haben gehört, daß die Eskorte von dem verwundeten Offizier ſprach. Allein die Kroaten lachten und ſchwuren und eh ich michs verſah, war ein ſolcher Heiduck hinaufgeklettert, und drei ihm nach. Mit einem Mal fliegt eine Matratze dem erſten gegen den Kopf, es flucht und wettert, der Kranke iſt aufgeſprungen und ſchlägt mit was ihm in die Hände kommt drauf los, daß der eine über den andern purzelt. Geſchrieen und geſchimpft hat der Bleſſirte mit einer Kehle wie ſie nicht zehn Geſunde zuſammen haben."

„Und was wurde draus?"

„Ein ſchrecklicher Tumult, daß die Oberoffiziere zukommen mußten; aber der kranke Preuße hat ſich nicht wieder in den Phaeton gelegt, ſondern iſt auf ein Packpferd geſprungen und ſo in Hemdsärmeln durchs Thor galloppirt, worüber Alle gewaltig lachten. Darauf kann ich einen körperlichen Eid ablegen."

Man ſchwieg mit bedeutungsvollen Blicken bis die korpulente Dame ſagte: „Das muß eine eigene Bleſſur geweſen ſein!"

Ottiliens Mutter ſchauderte: „Das muß man ſagen, in Meronis Hauſe wird eine ſaubere Moral

gelehrt. Ich glaube, in Sodom und Gomorha iſt es nicht ſo hergegangen, wie jetzt in Dresden.“

„Begreifen Sie das Kammerherr?“ fragte die dicke Dame auf den Baron zuſchreitend.

Der Baron verzog den Mund: „Den Huſarenlieutenant begreife ich wohl.“

„Sie haben uns gut betrogen, die Comteſſe hat gut die Tugendhafte geſpielt, aber hinter dem ſteckt etwas, ſage ich Ihnen.“ Die letzten Worte waren mit aller Kraft gürtender Ueberzeugung betont.

„Es ſteckt etwas dahinter,“ riefen ſieben zugleich, und der Kammerherr, den Finger auf dem Munde, wiederholte: „Es ſteckt etwas dahinter.“ Da öffnete ſich die Seitenthür und das Fräulein rief, den Kopf verſteckend: „Baron Kurz!“

Der Baron war verſchwunden.

Ein gekrümmter Marmortiſch zum Lhombre beſtimmt, ſtand in der Mitte des tiefen Zimmers. Auf dieſen ſetzte die wohlbeleibte Dame, mit Gewicht vom Sopha ſich erhebend, mit Gewicht hinſchreitend, mit eben dem Gewicht ihren Pompadour nieder und ihre Muſchelbaſe hervorziehend, ſprach ſie: „Das finde ich ſonderbar.“

Die hagere Dame fragte ſpöttiſch, ob ſie ihre Partie anfangen wollten?

„Ich finde es impertinent,“ rief die erſtere fort und ſchlug den Doſendeckel zu, „ich finde es ſehr impertinent uns hier ſtehn zu laſſen. Erſt wegzulaufen,

dann fortzubleiben und uns nun allein zu lassen wie die Narren. Ich finde es über alle Maßen impertinent!“

„An ihrer Gesellschaft, wäre uns freilich wenig gelegen,“ setzte die Hagere hinzu, denn sie wird mit den Jahren immer zerstreuter, man könnte sagen kindischer.“

„Wer ist sie denn,“ fuhr die Dame fort, welche das Signal zur Empörung gegeben, „wer ist denn diese Kinkauf, daß sie sich dergleichen erlauben darf. Ihr Vater war Kammerherr bei dem höchstseeligen August dem Starken, aber was für ein Kammerherr! Von ihrem Großvater weiß keine Seele, was er gewesen, und ihre Mutter —“

„War ein polnisches Fräulein,“ fiel eine Dame ein.

„Aber was für ein Fräulein, meine Liebe! Ich habe den Namen niemals aussprechen hören. In Polen mochte das in jener Zeit etwas gelten, aber hier, hier! Wenn nicht der Krieg gekommen wäre, hätte ja keine Seele von ihr gesprochen. Sie hat sich hie und da angehängt, gehorcht, zwischen getragen. Daß Ihro Majestät die Königin ein Mal, ein einziges Mal mit ihr eine Stunde allein gesprochen, und die Kabinetthüre zugeschlossen war, darauf pocht sie, als ob Ihre Majestät nicht mit andern Damen auch allein gesprochen hätten, und nicht eine Stunde, sondern zwei Stunden, und nicht einmal, sondern drei und vier Mal. Giebt ihr das ein Recht, hier in der Alt-

ſtadt zu thun, als ob ſie die erſte Geſellſchaft bei ſich ſehen kann."

„Nein, würdigſte Freundin, weil General Schmettau ihr gedroht: er würde ihr mal das Mundwerk legen laſſen, das iſt ihr ſo in die Krone gefahren."

„Um Vergebung, meine Beſte, er hat geſagt das unnütze Mundwerk. Ei, wenn er ſie auch hätte auf die Hauptwache bringen laſſen, wir wären darum doch churſächſiſch."

„Ihre vornehmſte Bekanntſchaft bleibt doch der Marquis."

„Wo bleibt aber der Marquis?" fuhr die erhitzte Dame fort. „Hat er ſich ſeit Jahr und Tag bei ihr ſehn laſſen? Durch wen iſt er denn zu ihr gekommen? Durch Meronis. Mit Meronis iſt es nun aus, wird es mit dem Marquis nicht auch aus ſein? Und wer iſt der Marquis am Ende?"

„Er iſt ſehr reich."

Die verſchämte Tochter der beſorgten Mutter hatte durchs Schlüſſelloch geſehen. Die Mutter fragte: „Was haſt Du geſehen?" und neun Stimmen fragten: „Was giebt es?"

„Sie ſehn mit einem Fernrohr über die Straße," flüſterte die Tochter.

„Das müßte man doch ſehen," meinte die beleibte Dame und machte ſich auf den Weg, Doſe, Pompadour und Fächer zurücklaſſend, und gar nicht mit dem gewichtigen Schritt von vorher, als in dem Augenblick

die Thür leise aufging und das Fräulein, wie sie vorhin dem Kammerherrn, jetzt aber derselben Dame durch eine Kußhand zunickte: „Theuerste Freundin, auf ein Wort.“

Die theuerste Freundin legte nicht ihr Auge an's Schlüsselloch, sondern hüpfte mit einer Hast, ganz gegen ihre Natur, in das schnell sich wieder verschließende Zimmer.

„Das muß ich gestehn,“ rief die Hagre, heftig sich durch das Zimmer bewegend.

„Sie haben das Schlüsselloch zugemacht,“ bemerkte verdrießlich die besorgte Mutter, welche aus Fürsorge die Tochter von ihrem Platz verdrängt hatte.

„Und drüben ist gar nichts auf der Straße zu sehen,“ [illegible].

„Was sie bei ihrem Tete a tete noch die Kammerräthin brauchen, kann man wahrhaftig nicht begreifen,“ sprach eine Vierte.

„Es ist als wenn man in einem Tollhaus wäre,“ eine Fünfte.

„Glauben Sie im Ernste, daß zwischen dem Kammerherrn und dem Fräulein etwas im Werke ist,“ sprach die besorgte Mutter. „Ottilie packe dein Strickzeug ein.“

„Sie haben alle Tage Piquet gespielt.“

„Es wäre Schade um den Kammerherrn.“

„Sie wird ihm die Dankbarkeit zu Gemüthe geführt haben.“

„Ottilie komm.“

Die Thür öffnete sich abermals und das Fräulein rief mit holdseliger Miene: „O theure Süßmilch auf einen Augenblick!“

Die Dame, welche eben, im Zorn noch einmal so lang und hager als von Natur, die Fahne des Aufruhrs unter den Zurückgebliebenen aufgepflanzt, folgte, schnell wie ihre beleibte Freundin und vor ihr der Kammerherr, der Auffoderung. Die Thür ging hinter ihr zu und die neuen Ausgeschlossenen blickten sich fragend an.

„Ottilie sieh, ob unsre Portechaise da ist,“ rief die Mutter und ihre Saloppe von der Kanapélehne reissend, stieß sie den faulen Mops, ob mit Absicht, ob aus Zufall berichtet die Dresdener Chronik nicht, auf die Erde, daß er winselnd und gnurrend auf der Diele zappelte. „Die Geschichte soll doch erzählt werden. —“ „Das hätte sich die Hofmarschallin nicht erlaubt. —“ Hauben, Hüte, Umschlagetücher, Saloppen, Parasols riß man sich mit eilfertiger Geschäftigkeit aus den Händen, ein Fuß trat sogar die arme Bella, daß ihr gellendes Geschrei selbst die Aufbrechenden erschreckte. Die besorgte Mutter war die erste, welche die Klinke der Thüre faßte, als Ottilie ausrief: „Aber Mama, nun erfahren wir ja doch nicht, was sie drin machen. —“ Die Stimme der Unschuld verhallte nicht ungehört. Man stutzte. Eine ältliche Dame, die sich bis dahin nur im Chor vernehmen lassen — große Charaktere entwickeln sich gewöhnlich erst in großen Krisen — diese war es, welche mit einer retardirenden Bewegung ihr Parosol auf den Boden setzte und anhub:

„Meine Damen, ich weiß nicht, warum wir uns hier fortschleichen wollen, wie die Katze vom Taubenschlag. Wer sind denn die drei Damen und wer sind denn wir? — Wir sind invitirt, wir haben die Invitation angenommen, wir sind hier. Zu wem sind wir invitirt? — Nicht in die leere Stube, sondern zum Fräulein. Das Fräulein ist nicht hier, sondern im Nebenzimmer. Also wo gehören wir hin? Ins Nebenzimmer. Was sie thun wollen, meine Damen, das muß ich Ihnen überlassen. Ich wenigstens will der Süßmilch nicht die Freude lassen, daß sie sagen kann, sie hätte mich fortgebissen. Mir ist ja nichts dran gelegen zu wissen, was sie drin vorhaben, o Gott bewahre, die ganze Invitation ist mir ganz gleichgültig, aber kein Putchen will ich nicht sein und keine Mäuerin auch nicht und mir nachreden soll man auch nicht, daß ich mich bei der Nase herumführen ließe, o nein von der Kammerräthin nicht und von dem Fräulein noch weniger, und wenn alle Welt „„Zeter!““ schreit, anklopfen will ich und ihnen sagen wer ich bin und wer sie sind und fragen, was in Dresden Conduite ist?“

Es bedurfte nur eines so beherzten Auftretens, um den Zunder der Empörung zur lichten Flamme anzufachen. Es war ein einmüthiges „Das wollen wir,“ welches den Vorschlag der Rednerin unterstützte. Der Rückzug war aufgegeben, der Sturm schien beschlossen. Und zwar unverzüglich, denn die Volksgenossen unter den vereinigten Neun mochte nicht ohne Grund fürchten, die Separatisten drinnen könnten ihren Bund durch

abermalige Absonderung und Begünstigung einer unter ihnen schwächen. War zu hoffen, wenn man die beherzte Volksrednerin von der Allgemeinheit getrennt, daß eine zweite, eine dritte ihr folgte, daß immer wieder neue Kräfte unter dem Rest aufwuchsen! Mit gehaltenem Tritt, denn Niemand verhehlte sich die Bedeutung des Schrittes, trat man auf die Thüre zu. Die Vorposten zogen sich zurück, wenn man den Mops so nennen darf, welcher instinktartig dahin gekrochen, um über die wiederfahrene Beleidigung zu klagen, an die Thürleiste kratzte, der Mops mich, aber die Thüre kam ihnen entgegen, ehe die Thürin sie aufriß.

Diesmal war es der Kammerherr. Es schien nicht verwundert über den drohenden Sturm. Zwar drückte er geschickt hinter sich die Thüre zu, aber zugleich den Finger an den Mund, ein Signal für Alle, er kam nicht, um mit einer Einzelnen zu unterhandeln.

Aber der arme Kammerherr! Wenn Gewitterwolken in einem Thal zusammenstoßend, können nicht so schreckliche Hagelschauer und Regengüsse ausströmen, als auf den Lippen der Roun-plantirten Damen dem erwähnten Günstling drohten. Schon brach es spitz, scharf, heftig heraus, als der Erschrockene ihnen muthig ins Wort fiel: „Aber meine theuersten Damen, ich komme Ihnen interessante Entdeckungen —“

„Entdeckungen!“ rief es einstimmig. Der Zorn verstummte, die Regenschauer blieben zurück: „Lieber Baron was giebt es?“

„Vorsicht und Ruhe, meine Damen! Es ist oft

besser, daß man nicht ausspricht, was man gesehen hat."

„Was ist der Klinkauf?"

„Dem Fräulein ist nichts."

„Der Kammerrath hin?"

„Weder der, noch Fräulein Süßmilch, noch irgend Jemand von uns. Es ist eine Staatsangelegenheit! — Theuerste Freundinnen, ich wiederhole die Bitte, um äusserste Diskretion. Es sollte eigentlich nicht jeder sehen, was uns der Zufall entdecken ließ, aber wer könnte sich die Strafe auflegen, vor Ihnen etwas zu verbergen und wer so frevelhaft denken, zu fürchten, daß Sie nicht reinen Mund hielten. Unsere liebenswürdige Wirthin sendet mich als Adjutanten, Sie meine schönen erfahrenen Generalinnen zu einer Rekognoszirung einzuladen —"

„Die Thür auf!" unterbrach die Tribunin, und ehe es ausgesprochen, war sie aufgerissen.

Von der Staatsangelegenheit sah man nichts im Zimmer, denn es war ganz leer. Aber die drei Damen standen mit dem Rücken gegen das Gesellschaftszimmer am Fenster und drängten sich um ein Perspektiv, dessen Oeffnung durch die zugehaltene Gardine nach der Straße gerichtet war. Im nächsten Augenblick war der Kammerherr bei Seite gestoßen und die neun angekommenen Damen, um die drei anwesenden Damen gedrängt, und bald sollte die Grazienzahl nichts vor der Musenzahl voraus haben.

Zweites Kapitel.

Das Geheimniß.

Wer nie in Alt-Dresden war, weiß auch nicht, daß daselbst nicht über der ersten, sondern erst über der zweiten Treppe die Belle-Etage anfängt. Die Statistiker sind uneinig über den Grund dieser Abnormalität; die Einwohner behaupten, Feuchtigkeit und Kälte der Erdgeschoßgewölbe, meist zu Kaufmannsniederlagen eingeräumt, treibe die vornehme Welt in die Etage, welche im übrigen Europa die zweite heißt. Es ist zweifelhaft ob diese mythische Annahme in der sächsischen Hauptstadt auch den mächtigen Erschütterungen der neuesten Zeit widerstehen wird; zu Beginn gegenwärtigen Krieges bestand sie aber noch in alter Kraft und auch die Familie des Grafen Meroni hatte ihre Wohnung in der zweiten Etage ihres Hotels in der Moritzgasse aufgeschlagen. Noch sah es indessen wüst und unordentlich in den geräumigen Vorderzimmern aus; denn während

des drohenden Bombardements waren die beßen Effekten in die festen Gewölbe zu flacher Erde gerettet worden und erst heute fing man an, sie wieder herauf zu holen und in die alte Ordnung zu bringen. Der Graf ging schweigend den Dienern zur Hand, die Gräfin, welche in eifrigem Gespräch mit einem ernsten Manne am Fenster stand, ermahnte sie dann und wann durch Wort und Wink, mit mehr Stille zu Werke zu gehen. Der Mann, mit dem sie sprach, gehörte, nach seiner Physiognomie zu schließen und dem sichern Wesen, mit dem er dastand, zu den im Hause Bevorrechteten. Seine Blicke suchten nicht die der Andern, sondern die der Andern ihn. Er hatte nicht die Miene eines vornehmen Mannes, auch keines Verwandten, noch weniger die eines reichen Gläubigers, zum beliebten Hausfreunde fehlte ihm die Leichtigkeit, denn er lehnte sich, wie die Bequemlichkeit ihm eingab, an den Pfeiler, drückte den Bernsteinknopf seines langen Stockes an die Nase und hörte oder hörte nicht, was man ihm erzählte, indem seine Augen die Dielenritzen zählten. Er sah nicht einmal den unbeschreiblichen Ausdruck von Angst, Seeligkeit und Zweifel auf dem Gesicht der Comtesse; er sah nicht wie ihre schönen glanzerfüllten Augen auf die Bewegung seiner Oberlippe, auf das Nicken seines Kopfes lauschten, wie ihre Hände ihm entgegenkamen, um irgend einen Druck der Versicherung zu erhalten. Er war auch kein Geliebter gewöhnlicher Art, denn die junge Dame ließ sich weder durch die Gegenwart der vorübergehenden Hausgenossen noch

durch die Blicke, welche aus den gegenüberliegenden Fenstern sie treffen konnten, irre machen, — auch zählte er über fünfzig Winter hinaus — kurz es war und konnte nur sein — der Hausarzt.

„Wir dürfen also ganz auf Sie rechnen," sagte die Gräfin.

„Ohne Sorge, Comtesse," erwiederte er lächelnd, den Stock niederlassend.

„Aber," fuhr sie mit verlegener Miene fort, „Geschäftsmänner sind zuweilen zerstreut. Eine Aeusserung, ein Wort —"

„Silentium heißt das Kommandowort, meine Gnädigste, bei den Priestern des Merkur und Aesculap. Ueberdies fanden wir heut Morgen auf unserm Pult, ein so starkes Siegel mit den Bildnissen unseres allergnädigsten Landesherrn auf unsere ärztliche Verschwiegenheit gedrückt, daß die Zerstreutheit ein doppeltes Crimen läsä beginge, dagegen zu rebelliren."

„Die Rezepte werden Sie selbst besorgen?"

„Und selbst die Tinktur bringen, aber die Hauptarzenei ist und bleibt Ruhe — Ruhe, nichts als Ruhe — sorgen Sie dafür, daß kein Bombardement kommt, kein Einbruch von Phantasien und sonstigem Gesindel — wie dazumal. Ich bin noch immer nicht im Klaren, über die eigentliche Ursache des Rückfalls."

Die Gräfin hatte ihn während dessen hinausbegleitet. Auf den ersten Stufen der steinernen Treppe hielt der in Gedanken verlorene noch einmal inne und wendete sich zur jungen Dame um.

„Ich sage Ihnen, es ist in der Natur etwas Antinormales — ein fatales, brennendes Blut, was nicht in den ober- und nicht in den niedersächsischen Kreis gehört. Am Vesuv, oder im Mohrenlande, da hätte er geboren werden sollen. Was waren das damals für Grillen sich nicht peitschen lassen zu wollen auf dem abgestorbenen Arm! Wenn ein Arzt peitscht geht die Ehre nicht verloren, so wenig wie ein Kavalier ein hübsches Mädchen fordern muß, das ihm einen Nasenstüber giebt? Possen! Aber dahinter steckt mehr Verkehrtheit, Anomalieen im Blut und Gehirn —"

„Sollten wir zu dem Gespräche keinen günstigern Platz wählen," sagte leise die Gräfin.

„Sehr richtig, mein Fräulein," entgegnete der Arzt, und legte festen Fuß fassend, den Arm über das eiserne Treppengeländer. „Sehr richtig gesprochen. Punktilliöses Ehrgefühl, Kränkungen, hochfliegende Hoffnungen und Täuschungen darauf, bekämpfte Leidenschaften, das hat sich eingefressen, ein konträres Blut producirt. Der Mensch war schon damals gewissermaßen doppelt in einem Leibe, ein gesunder und ein kranker, einer, der seinem Kommando, und einer, der seiner Ambition parirte. Ich habe mit einem preußischen Medicus, der ihn einst beobachtet, darüber disputirt, und merkwürdige Dinge vernommen —"

„Wollten Sie nicht wieder in die Zimmer treten?"

„Gewiß, meine Gnädigste, um von Ihnen zu lernen. Sie sind ein Doktor, denn Sie haben ihn gerettet. Ohne Scherz. Hätte er auf einem Leiterwagen

nur sechs Meilen fahren müssen, wäre der alte Teufel los gewesen.“

„Man könnte uns hören.“

„Da ist gar kein Geheimniß bei, meine Gnädigste, daß Natur und Zufall oft besser kuriren, als Hippokrates selbst. Ich sage Ihnen, wie ich seine Konstitution kenne, der Mensch wäre ohne dieses Blutlassen untergegangen, rein in sich, in seinem dicken Blute ersoffen oder erstickt. Alle Aerzte, Bäder und Brunnen der Welt hätten keine solche Wirkung produzirt als der gewaltsame Aderlaß. Durch den Ritt im Fieber, durch die Anstrengung, die er der Mondsucht mitgemachte Bataille, hatte sich das alte Blut selbst, gerade zu rechter Zeit selbst, um auszufließen. Es ist nicht mehr zurückgeblieben als genug, damit das Herz noch darin schwimmen konnte, und nun war es die Sorge der Wissenschaft frisches zu produziren und aus dem alten Menschen einen neuen zu machen; da, mein Fräulein, haben Sie mir redlich mitgeholfen, und deßhalb nenne ich Sie meine Kollegin. Nur vorm Schreiben warne ich, er darf gar nicht schreiben. Apfelsinen essen, Limonade trinken, Eudolische Gedichte lesen, Gellerts Poemata, aber nicht schreiben. Dafür mache ich Sie verantwortlich.“

Als sie antworten wollte, war der Arzt jetzt wirklich gegangen.

Sie fand, in das große Zimmer zurückkehrend, den Vater, wie von der Unruhe des Tages erschlafft auf dem Kanapé. Sein Gesicht war theilnam-

los nach der hinteren zum Alkoven führenden Thüre gerichtet.

„Ich begreife Dich doch nicht, Eugenie,“ sagte er nach einer Pause. „Wo ist dein Stolz geblieben, der Dich ehemals hinderte auch nur das geringste zu thun, was nur scheinen konnte, als geschehe es nicht freiwillig. Nun ist es ein Jahr her, daß Du aus einer übermüthig, kecken Amazone eine unterwürfige Helotin geworden bist.“

„Sie wollen schon wieder dies Gespräch anfangen!“

„Es ist nur eine bescheidene Betrachtung, die ich mir erlaube: ich kann meine Tochter von sonst in der Tochter von heute nicht wiederfinden. Bist Du nicht eine Sklavin geworden von jeder Grille des Doktors, von deinem Gatten, ja selbst unsere Dienstboten, die nun in das Vertrauen gezogen worden, haben jetzt ein Recht erhalten. Du mußt sie schonen; es kommt mir sogar zuweilen vor als hätte die alte Mariane Lust Dir zu befehlen. Ich sage gar nichts davon, wie Du zu ihm stehst. Wenn er nur den Kopf aufhebt, so springst Du auf, um ehe er die Lippen öffnet zu errathen, was er will. Du baust ihm Kartenhäuser, damit er sie umstoßen kann; wenn er pustet untersuchst Du ob das Feuer im Ofen nicht zu stark ist, und wenn er sich einen Zoll tief unter die Decke schiebt, ob im dritten Zimmer davon kein Fenster offen ist.“

„Sie wissen doch, daß auf mich Spott so wenig

als Ernſt wirkt, wo ich einmal glaube, daß etwas meine Pflicht iſt.“

„O gewiß! Meine Eugenie hat mir einen Unterricht ertheilt, daß ich jetzt nichts mehr von ihr lernen kann. In der erſten Zeit wäre es mir auch nicht aufgefallen, wenn Du noch mehr für ihn gethan, wenn Du ihn, in Ermangelung eines Fuhrwerks, allenfalls ſelbſt auf die Schultern geladen und nach Dresden getragen hätteſt. Du haſt mir manche Lektion über den Heroismus der Liebe gegeben. Aber daß dieſer Heroismus ſo geduldig iſt, ſo lange ausdauert, das erlaubſt Du mir doch zu bewundern. Wenn ich Dich oft Nächte lang ſitzen ſah an ſeinem Bette, hinter dem Schirm verborgen, wahrhaftig Du dauerteſt mich wie Du den Athem anhielteſt, daß er es nicht erführe. Ich dachte nicht an die Gräfin, meine Tochter, welche ihres Vaters ſchönſte Wünſche vereitelt hat, ich dachte an Dich ſelbſt, an das Ideal deiner kühnen Phantaſieen, an das freie, ſtolze Mädchen.“

„Ich habe mich, dünkt mich, in meinen Geſinnungen nicht geändert.“

„Aber wie mich dünkt, liebes Kind, gefangen. Iſt er Dir denn noch derſelbe, der er Dir in der Nacht von Hochkirchen war? Ein ſo langes Beiſammenſein hat Dich ſo manche Unart kennen gelehrt; haſt Du Dich nicht ſelbſt oft über ſeine Empfindlichkeit, über ſeinen Stolz beklagt? Wenn er eigenſinnig deinen eigenſinnigen Anordnungen nicht pünktlich Folge leiſten wollte,

wollte, war Dir das recht? Wenn er, nun auch verwöhnt, das einmal forderte, was ihm freiwillig bis dahin geleistet worden, ließest Du ihm das nicht merken?“

„Wenn ich das that, so ist es an mir dem armen Kranken das wieder gut zu machen. Er soll nicht durch meine Schuld gelitten haben.“

„Wie lange aber soll das dauern?“

„Sie vergaßen doch nicht unsern Vertrag von vorgestern.“

„Gewiß nicht. Ich willigte darein, ihn im Hause zu behalten, ihn zu verstecken, weil Du der Meinung warst, er müsse umkommen, wenn ihn die Preußen in seinem kranken Zustande mitnähmen, und Du versprachst mir dagegen —“

„Ihm zu entsagen —“ fiel die Tochter mit heller Stimme ein.

„Das versprachst Du mir,“ fuhr der Graf fort, befriedigt durch Eugeniens Ton, „das versprachst Du mir, in Erwägung der großen Gefahr, welcher sich dein Vater durch diese Nachgiebigkeit aussetzte. Du bedachtest, daß ich mein Gewissen, mein Ansehen, meine Güter, vielleicht meine persönliche Sicherheit, gefährdete, wenn es heraus käme, daß ich in meinem Hause einen Preußen, einen östreichischen Deserteur verberge. Darum entschiedest Du dich so entschieden als klug —“

„Ich wollte ihn retten, das bedachte ich, und weil es nicht anders ging, darum, — nur darum entsagte ich dem schönsten — Doch genug.“

„Und Du wirst stets eingedenk sein, was Du versprochen.“

„Ich habe noch nie etwas zweimal versprochen.“

„Wenn Du die Hoffnung völlig aufgegeben, so ändert sich doch deine Verpflichtung zu ihm. Ich will nicht, daß Du ihn den Feinden verräthst, oder aufhörst ihn zu pflegen, aber es giebt einen Unterschied —“

„Richtig mein Vater! Nun ist meine Neigung zu ihm geläutert und rein. Ich sorge nicht für mich, indem ich ihn pflege; nur und allein für ihn. Er ist mir jetzt heilig, wie er mir bis dahin theuer war. Habe ich ihm schon viel geopfert, so sollen von nun an Alles besitzen was mein ist, so weit mein Ihnen gegebenes Wort nicht dadurch verletzt wird. Jetzt kann ich es Ihnen, ihm, aller Welt sagen, daß ich ihn über alles liebte, jetzt wollte ich den Ruf, den ich nicht achte, und das Leben, das mir werthlos ist, für ihn einsetzen, und ich habe es mir gelobt, ich will es thun, wenn ihm das Opfer von Nutzen sein kann.“

„Daß Du dich jetzt so ereiferst, wird ihm nichts nützen,“ sagte der Graf. „Du kannst ihn aus seinem wohlthätigen Schlafe aufwecken und, was schlimmer ist, Dich und uns verrathen.“

„Ich habe etwas durch unsern Vertrag gewonnen, lieber Vater, was Sie mir noch nicht in Rechnung gestellt, ich habe Sie nun auf meiner Seite. Auch Sie müssen nun für meinen Schützling besorgt, Sie müssen für seine Sicherheit mitthätig sein; um Ihres

eigenem Selbst-Willen, müssen Sie alles dafür thun, das Geheimniß zu bewahren.“

„Und das freut Dich, Eugenie,“ sagte der Vater aufstehend und faßte ihre Hände. „Der Angstschweiß deines Vaters ist Dir gleichgültig, sein Todesschreck, wenn es Nachts an die Hausthür klopft, seine Besorgniß, wenn er eine Patrouille um die Ecke kommen sieht; Du könntest Dich freuen, wenn eine Haussuchung angeordnet würde, wenn der Offizier die Thür aufstieße —“

Eine Bewegung Eugeniens mit der Hand schien dem Vater anzudeuten, daß es ihr nicht gleichgültig war, oder daß sie ihn aufzuhören bitte, er aber fuhr fort:

„Und um einer verzehrenden, aussichtslosen Leidenschaft Dich ganz und rücksichtslos hinzugeben, kümmert Dich nicht des Vaters Angst, Du siehst nicht auf seine grauen Haare, nicht auf ein Haupt das —“

Sie drückte heftig seine Hand — „Ich fühle es und ich habe es gefühlt, als wir gestern den Vertrag schlossen. Wenn Sie nicht so sehr viel in die Wage gelegt, wie hätte ich dagegen — Alles hineinthun können.“

Aus der Glasthür zum Alkoven trat jetzt das Gesellschaftsfräulein, einige Geräthschaften im Arm. Leise lehnte sie die Thüre wieder an. Weder ihre Blicke noch ihr Ton waren freundlich, als sie an den Sprechenden vorübergehend ihnen zuflüsterte:

„Wenn Sie nicht vergessen haben, daß hier ein Kranker ist, würde leiser sprechen nicht übel thun.“

„Befiehlt er, daß meine Tochter zu ihm kommt?“ sagte der Graf, zu seinem gewohnten ruhigen Ton zurückgekehret, als Amelie im Ab- und Zugehen wieder eingetreten war.

„Er schläft.“

„Was kann man auch besseres thun?“ sagte der Graf und streichelte die Hand der Gesellschafterin, indem er ihr etwas Schmeichelhaftes sagte über die Sorgfalt, mit welcher sie sich der Wirthschaft annehme. Es fehlte den holden Worten nicht an einem verborgenen Stachel, daß es freilich natürlich sei, wenn man über die Sorge für höhere Gegenstände die trivialen der nächsten Gegenwart vergesse.

„Sie, meine Liebe,“ sprach er, ihre Hand zwischen seinen beiden klopfend, „sind doch nie aus Ihrem Charakter gefallen. Sie sind heiter im Glück und Unglück; selbst Noth und Gefahr haben Sie nicht sentimental gemacht und aus Ihrer Sphäre herausgeworfen. So liebe ich es. Sie haben nie den Muth verloren und nie etwas aufgegeben. Ich wette meinen, wenn unsere Amelie ein preußischer Husar wäre, Sie könnten nicht so lange krank liegen, selbst wenn Sie es wären.“

Das Fräulein sah ihn fragend an. „Meinen Sie, daß er nicht krank ist?“

„Ich weiß nicht davon. Aber ich meine, hätte

er einen so muthigen Geist wie unsere Freundin, er fragte nicht viel nach dem kranken Körper. Gesetzt, Sie wären so patriotisch gesinnt für den preußischen König, wie wir es alle Tage von unserm Kranken hören müssen, Sie hätten ihn nicht ein Jahr lang im Stich lassen können. Es ist zwar recht brav sich ganz kuriren lassen, um einen völlig gesunden Leib seinem Monarchen wieder zu bringen, aber wenn unterdeß derselbe Monarch drauf und dran ist mit Mann und Maus verloren zu gehen, so kommt der gesunde Mann etwas zu spät. Ich meine ein echter Mann — wie ich mir unsere Amelie vorstelle, hätte die Natur sie in einer Kaserne geboren werden lassen — ein echt männlicher Mann hätte, auf die Nothtrompete seines Königs, die Bettstelle ebenfalls auf den Rücken genommen, den Säbel umgeschnallt, die Aerzte die Treppe hinuntergeworfen, und wäre auf und davon gestürmt."

„Er wollte es ja —" rief Eugenie, welche der Vater in seinem vertrauten Gespräch nicht zu beachten schien.

„Nicht wahr, liebe Amelie, wenn man einmal eine Phantasie hat, muß man sie auch durchsetzen —" fuhr er fort. „Da muß und darf nichts zwischen kommen. So bin ich auch gewiß, wenn Sie es wären, Sie würden sich nicht durch die Liebe in Ihrem Patriotismus stören lassen, ja Sie würden sich nie verlieben —"

„Aber doch lieben, Graf. Mich selbst zum Exempel."

„Aber Sie könnten nicht tändeln, nicht schmachten. Sie würden nicht seufzen, nicht in Ketten liegen, oder

wenn das Unglück Ihnen paſſirte, Sie würden ſie zerbrechen. Sie wären viel zu ungeduldig Tag für Tag anzuhören, wie man es Ihnen mit Blick und Wort und Seufzer ſagt: ich liebe Dich. Sie proſtirten nicht vor der Leidenſchaft ihrer Schönen, wie ein geſchickter Kaufmann, und ließen ſich nicht hätſcheln und pflegen wie ein zärtlicher Schäfer oder ein Sultan, der Jahr aus Jahr ein auf ſeinem Polſter ſich von ſeinen Schönheiten die Fliegen abwedeln läßt. Sie würden ſeiner Liebeskrankheit nachgeben, ſondern Ihre Liebeskraft zeigen. Kurz, Sie wären der Herr Ihrer Geliebten, und nicht ihre Spielpuppe, — nämlich wenn Sie ein Mann wären, wie ich mir einen Mann denke, einer in dem es ſich für eine ſchöne Dame lohnt und ſchickt mit Herz und Seele verliebt zu ſein."

Das Fräulein hatte den Kopf geſchüttelt. „Ach, Graf, ſolche Männer ſind äußerſt ſelten, und bis ein Mal ein Zauberer eine von unſerm Geſchlecht in einen Mann verwandelt, bloß des Exempels halber für Ihres, müſſen wir ſchon mit ihnen vorlieb nehmen, ſo roh und ſchwach und ungeſchickt, als ſie aus der Hand der Natur kommen. Da ſie Alle unvollkommen ſind, und man nur die Wahl hat nach den mindeſten Mängeln, ſo ſind mir immer die noch am liebſten, welche ſich uns gefällig zur Spielpuppe überlaſſen, weit lieber als die deutſchen Degenknöpfe oder die Zeinen und Ringen, die da vermeinen, weil ſie auf der Schule in ſchweinsledernen Büchern leſen mußten, etwas länger gelebt als wir und mehr Schlechtheit

kennen gelernt, uns am Gängelbande führen zu können. Solche Superfeine, Herr Graf, meine ich, die ihr ganzes Leben durch Spinneweben machen und nichts fangen als ihre eigene Klugheit; denn da man sie kennt, geht man ihnen aus dem Wege. Wenn aber doch ein Mal so ein armes Eintagsleben sich in ihre Gespinnste verirrte und hängen blieb, glauben Sie, daß ich darum die geringste Achtung für die Voraussicht der Spinne hege? — Weit gefehlt. Ich beklage die arme Motte, wie sie mit den Flügeln zappelt, zuweilen erbarme ich mich auch und nehme sie raus, manchmal lasse ich sie aber auch drin, aus purem Aerger, daß ein Insekt, was Flügel hatte, doch nicht mehr Vernunft hatte und sich überrumpeln ließ von solcher häßlichen, alten, giftigen Kreuzspinne."

Der Graf wurde, wenn er sonst dazu Neigung gefühlt, am Antworten durch den Jäger verhindert, welcher ihm ein Paket Briefe einhändigte. Adresse und Wappen des obenaufliegenden fesselten sogleich dergestalt seine Aufmerksamkeit, daß er den Wortwechsel mit dem Fräulein, welchen er nie anders als im Nothfall und wohl vorbereitet, suchte, im Augenblicke vergaß und mit dem Ausruf „Endlich!" das Siegel erbrach. Der Blick auf Eugenien, mit welchem Amelie das Zimmer verließ, konnte auch als ein Siegel unter einer bündigen Urkunde gelten, darüber ausgestellt, daß sie mit ihrer Freundin höchst unzufrieden war. Der Graf hatte gelesen und die Falten seiner Stirn legten sich allmälig um; etwas von Freude machte sich

auf ſeinem Auge, das ſonſt jeden beſtimmten Ausdruck vermied, bemerklich; er las und überlas den Brief, legte ihn zuſammen und ſein inneres Wohlgefallen machte ſich nun in der halb lauten Aeuſſerung Luft: „Er kommt.“

„Wer?“ fragte Eugenie, die eben ſo wenig an dem Ausruf Theil nehmen mochte, als er die Beſtimmung hatte, von ihr gehört zu werden. Beide waren vollkommen mit ſich beſchäftigt.

„Wer, mein Kind! — Doch wir ſind ja in Sicherheit — hier iſt ſein Name nicht gefährlich — ein alter Freund, den ich faſt aufgegeben, weil er ſo lange geſchwiegen. Er kommt nach Dresden.“

Eugenie fragte nicht, wer der Freund ſei. Die einmal angeregte Theilnahme hatte aber des Vaters Mittheilungsluſt geweckt. Es ſtieg und wuchs ſchnell in der Seele des Staatsmannes ein neues Traumgebäude von Entwürfen auf, und er war nicht ſo ſehr Diplomat, um auch eine Hoffnung, und noch dazu eine junge Hoffnung, in ſich verſchließen zu können.

„Du fragſt mich nicht, wer dieſer Freund iſt?“

„Ich kenne nicht Ihre Freunde.“

„Dieſen ſollteſt Du doch kennen. Der Marquis kommt.“

„Der Preußenfeind!“

Zu lange hatte der Graf unter ſeinen neuen Verbindungen gelebt, um nicht zu erſchrecken, als die Tochter das ſehr undiplomatiſche Wort mit entſchiedener Kürze, und ohne Rückſicht ausſprach. Er blickte

sich unwillkührlich um, ob Niemand ausser ihm es gehört.

„Vorsichtig Eugenie!“

„Sie werden sich doch vor dem Kranken nicht fürchten.“

„Fürchten! Wir haben uns überhaupt nicht zu fürchten, vor Niemand zu fürchten. Die Dinge haben einen so ganz verschiedenen Gang genommen, daß die Kombinationen wieder in ihre natürlichen Verhältnisse zurücktreten.“

„Sachsen wird nicht preußisch!“

„Wer redet davon, mein Kind, seit dem Ueberfall von Hochkirchen — wer wagt nur daran zu denken seit Dresden gestern wieder seinem rechtmäßigen Herrn zufiel. Friedrich liegt schwer an der Gicht danieder, schreibt mir der Marquis.“

„So fängt das alte Ränkespiel von neuem an?“

„Erinnere Dich, Eugenie, der freundschaftlichen Verbindung zwischen mir und dem Marquis, wenn er kommt. Ich durfte, und Du nicht minder, ihn einen wahren Freund nennen, trotz aller Grillen des wunderlichen Manns. Du weißt, daß unsre Familie, als wir noch in der Lombardei ansässig, verwandt waren.“

„Sie beabsichtigen doch keine neue Verbindung.“

„Als Kind warst Du dem Marquis sehr gewogen. Du ließest Dich von Niemand lieber auf den Knieen schaukeln.“

„Soll ich ihn heirathen! — Sie hatten mich ja für den Baron Izwitz bestimmt.“

„Wie man in ſolchen Augenblicken noch ſcherzen kann! Der junge Mann, deſſen Neigung zu Dir ich damals aus Rückſichten der Gaſtfreundſchaft und Politik nicht offen entgegen ſein durfte, haut ſich jetzt, wenn er noch lebt, mit den Koſacken in Pommern herum, und der König ſein Gönner, liegt an der Gicht in Glogau ſchwer danieder. Ich habe mich nie meines Vaterrechts über meine Tochter bedient, ich habe Dich nie zu einer Verbindung zwingen wollen. Dies Zeugniß kannſt Du mir nicht verſagen, und ich werde und will nicht von dieſem Grundſatz abweichen.“

„So wollen wir, lieber Vater, Oeſtreicher und Preußen vergeſſen und unſere Sorge auf das beſchränken, was uns das Nächſte iſt.“

„Ich habe dieſe Preußen kennen gelernt,“ fuhr er fort, es war aber zweifelhaft, ob alles Folgende für die Tochter beſtimmt war, oder ob er es zur eigenen Ueberredung bedurfte. „Ich habe ſie kennen gelernt, und geſtehe, daß ihre Begeiſterung, die Ausdauer, die Thaten ihres Königs etwas blendendes haben. Wurde ich ſelbſt davon für den Augenblick beſtochen, ſo war dies die Macht des Unerwarteten, ich hatte ſie mir ſchlimmer gedacht. Im nähern Umgang lernt man Vorzüge kennen, welche das Gerücht abſpricht, allein auf der andern Seite findet man auch da Mängel, wo in der Ferne lauter Glanz und Strahl war. Sie ſind tapfer, gewiß — halten Mannszucht — mit Ausnahmen — drückendes militairiſches Weſen läßt ſich bei Siegern verzeihen. — Aber war dies zu billigen, nur

zu entſchuldigen, daß Friedrich unſre braven Landeskinder bei Pirna in die preußiſche Montur knöpfte und ſie zwang gegen die Verbündeten ihres Churfürſten, ja gegen ihre eigenen Landsleute, gegen Brüder, Väter, Söhne zu fechten.“

„Das war ja damals ſchon eine alte Sache.“

„Ein Unrecht verjähret nie. Die Behandlung der Mellenburger, die Brandſchatzungen in ihrem Ländchen, im Reich, in Franken ſind eben ſo viel Verletzungen gegen das Völkerrecht. Iſt denn der König von Preußen gerecht? Gegen wen iſt er es? Nicht einmal gegen ſeine eigenen treuſten Diener. Ein beſtändiger Argwohn umhüllet wie ein Nebelſchleier den Glanz ſeines Ruhmes. Er iſt undankbar, weil er ſich fürchtet durch Dank von ſeiner Höhe zu denen unter ihm hinabzuſteigen. Er hat keine Vertrauten, weil er ſich nur allein vertraut, Bewunderer aber keine Freunde. Frage einen unter ſeinen Generalen; ihr Leben wollen Tauſende für ihn einſetzen, aber nicht Einer möchte mit ſeiner traurigen, iſolirten Größe tauſchen. Mit vollen Backen haben ſeine Publiciſten geſchrieen von der ihm widerfahrenen Ungerechtigkeit, von den Ränken, die gegen ihn geſponnen werden, als ob ſeine nicht viel gefährlicher wären! Er lebt, er agirt, er iſt vertreten in den Kabineten von Petersburg bis Neapel. Den ruſſiſchen Kanzler, ja den ruſſiſchen Thronfolger hat er für ſich gewonnen, der Hof von Verſailles wimmelt von ſeinen Anhängern, ſelbſt mit Maria Thereſias Gatten ſchließt er heimliche Lieferungs-Verträge; den Tatarchan reizt

er gegen Rußland, die Pforte gegen Oeſtreich auf. Sein Geld miniert gegen uns wie sein erfindungsreicher Geiſt, und es iſt gerathen, es iſt Pflicht, es iſt unerläßliche Pflicht, ihm mit denſelben Waffen zu begegnen.“

Eugenie hatte, mit andern Gedanken beſchäftigt, wenig auf das Raiſonnement gehört. Es mochte daher keine ſpöttiſche Entgegnung, ſondern der Schluß ihrer eigenen Gedankenkette ſein, als ſie ausrief: „Ja er iſt im Unglück!“

„Aber er hat Geld,“ ſagte der Graf, „wer Geld hat, iſt glücklich. Der ungariſche Offizier geſtern antwortete uns ſehr naiv: Qui pecuniam habet, habet omnia. Den Frieden zu ſuchen iſt die erſte Pflicht jedes Patrioten, der ſein Vaterland bluten ſieht. Ich bekenne Dir, ich hoffte eine Zeitlang Friedrich ſei der Geiſt, der Sachſens Wunden heilen, ihm den Frieden ſchenken, ſeinen alten Ruhm, ſeine alte Blüthe wieder geben könnte. Friedrich hat unſere Hoffnung getäuſcht, und wir dürfen über die Mittel den Zweck nicht aus dem Auge laſſen. Er kann uns den Frieden nicht verſchaffen, ſein Eigenſinn droht den unſeeligen Kriegszuſtand ins Unendliche zu verlängern, alſo iſt es Pflicht der Patrioten ihre Hoffnung, die einen kurzen Augenblick auf ſeinem Triumphe ruhte, jetzt auf ſeinen Untergang zu richten. Je eher, um deſto beſſer. Die Mine, die er uns gräbt, untergraben. Eine einzige Exploſion, und wir alle wären gerettet.“

„Und was würde dann aus uns Großes?“

„Iſt auch dein Patriotismus krank geworden!

Denn möchte ich freilich glauben, daß Dir der Lieutenant einen Trank eingab.“

„Laſſen Sie uns davon abbrechen. Sie erwarten den Marquis bald?“

„Nein, mein Kind, Du biſt mir mehr werth als der Marquis. Liebſt Du nicht mehr dein Vaterland, glühſt Du nicht mehr für ſeine Freiheit und Blüthe? Iſt es Dir gleichgültig, ob man uns ehrt oder verſpottet, ob Sachſen ſelbſtſtändig bleibt, ob es zerſtückelt dem und jenem zugeworfen wird? Empört ſich nicht mehr dein reiner Sinn, wenn er himmelſchreiendes Unrecht hört, dünkt es Dir lächerlich, wenn ein Mann für ſein Vaterland ſterben will, dann, liebe Eugenie, möchte ich Dir je eher je lieber dein Wort zurückgeben und Dich mit dem kranken Menſchen noch in ſeinem Bette kopuliren laſſen. Dann zieht mit einander in irgend einen Winkel der Welt, wo Ihr nichts von Krieg und Frieden hört. Mir vergieb, daß ich mich zu lange hartnäckig deinen Wünſchen widerſetzte, weil ſie mir thöricht, deiner unwürdig ſchienen, denn ich dachte mir immer meine Eugenie, wie deine ſterbende Mutter ſie mir übergab. „„Pflege und ehre ſie, denn es iſt ein auſſerordentliches Kind,““ ſprach ſie, und ſo habe ich Dich gepflegt und geehrt, ſo deinem kühnen, oft keſſen Geiſte keine engen Zügel der Erziehung angelegt, habe darum manche Zurechtweiſung, manchen Spott ertragen. Ich verſchmerzte den Kummer, als Du mir meine liebſten Pläne eigenſinnig verdarbſt, denn ich hatte die hohe Genugthuung, daß Du ein

Weſen wurdeſt, über dein Geſchlecht hinaus, daß Du nicht für Putz, Tanz und Vergnügen lebteſt, ſondern für große männliche Ideen. O es war ein ſtolzes Gefühl, als die Liebe für ihr Vaterland wie ein leuchtender Morgenſtern aus den Augen meiner Eugenie ſtrahlte, als ihre Begeiſterung uns Männer, unſere Beſonnenheit, unſere ernſten Erwägungen beſchämte. Da gelobte ich mir, Dir ganz freien Willen zu laſſen, da war ich überzeugt, daß dein hoher Sinn Dich immer zum rechten führen würde, da wußte ich und war ſtolz darauf, daß Du nur würdig wählen konnteſt, und meine zu kühne Phantaſie ſah Dich ſchon als die ſtrahlende Gattin eines fürſtlichen Helden, der ſein Vaterland gerächt hatte. Vergieb mir —"

Er hielt inne, wie von Rührung übermannt. Es dünkte auch Eugenien, als ſtände eine Thräne in ſeinem Auge, als er, einen Kuß auf ihre Stirn drückend, ſchnell das Zimmer verließ. Sie wollte ihn zurückrufen — ſie fühlte ein Bedürfniß, was ſie nie gekannt. Sie wollte ſich vor dem Vater rechtfertigen. Aber er war ſchon aus dem Vorzimmer fort. Eben ſo ſchnell als dieſe Regung gekommen, färbte ein entgegengeſetztes Gefühl ihr Geſicht purpurroth. Sie wollte ihm nicht nachgehen und drückte die Thüre wieder zu, aber nicht mit der Sorgfältigkeit, welche ſie vorhin den Dienern anempfahl.

Der Ton hallte noch nach, als Eugenie, in tauſend Gedanken verſunken, wieder mitten in der einſamen Stube allein daſtand. Ja mehrere Minuten mußten

für ſie wie eine Sekunde verſtrichen ſein; denn plötzlich, als klinge ihr jetzt erſt das Zuſchlagen der Flügelthür beleidigend ins Ohr, ging ſie noch einmal zurück und öffnete ſie, um ſie leiſer, wie ſie gewohnt war, zuzudrücken. Selbſt das Komiſche in dieſer Handlung mußte ſich ihrem ſchnell faſſenden Geiſte nicht aufdrängen, denn kein Lächeln ſchwebte auf ihren Lippen, als ſie zurücktrat und ſchon drei Schritt davon blieb ſie ſo gedankenvoll ſtehen, als hätte ſie vergeſſen, wo ſie hingehn wollte. Keine Plane in die Zukunft ſtanden über ihren ſchönen Augenbrauen, die Wimpern waren halb niedergelaſſen und der geſenkte Blick ſagte, daß diesmal ihre Gedanken in die weite Vergangenheit zurückſchweiften.

Plötzlich fand ſie am Eingange des Alkovens und öffnete die Glasthür. Der Kranke lag mit dem Geſicht dem Lichte zugekehrt, grade in der Stellung wie ſie ihn vorhin verlaſſen. Er ſchlief, wie er vorhin geſchlafen. Flaſchen, Taſſen, Bandagen ſtanden und lagen umher; kein freundlich reinliches Bild, da man noch nicht Zeit gehabt die vorige Ordnung wieder einzuführen. „Wie man ſo lange ruhig liegen kann!“ murmelte ſie vor ſich hin. „Er fühlte ſich doch ſchon geſtern viel ſtärker!“ Die Abendſonne hell durch die großen Fenſter ſcheinend, drang jetzt bis in das tiefe Kabinet. Ihr rothes Licht überſtrahlte das Geſicht des Schlummernden und lieh ihm den Anſchein ſtrotzender Geſundheit. Auch ſein Athem war regelmäßig. Die Finger der auf dem Bette liegenden Hand bewegten

ſich wie in einer Art regelmäßigem Spiele. „Wachen Sie, Etienne?“ flüſterte die Gräfin. Keine Antwort. Eine große Fliege kroch auf ſeine Stirn. Augenſcheinlich war es für den Schlummernden ein läſtiger Beſuch. Der Körper ſchüttelte, der Mund verzog ſich, die Fliege wollte aber nicht fort. Jetzt hob er den Arm und ſchlug in ungewiſſen Bewegungen nach dem Inſekt, aber die Hand traf es nicht, und die verſcheuchte Fliege kam immer wieder. Endlich, wie vor Unwillen und Schmerz aus der innerſten Bruſt aufſeufzend und die Lippen zuſammenziehend, fuhr er mit dem Kopf unter das Deckbett.

Eugenie verließ ihren Lauſcherpoſten. „Und das iſt der ſtarke Menſch!“ rief ſie in einem Sopha übergelehnt und drückte ihre Stirn an ein Kiſſen, um etwas, was ihr ins Auge trat, vor Allen und ſich auch, zu verbergen. In dem Augenblick ſtieß die Seitenthür auf und Amelie fragte haſtig hinein:

„Eugenie, was giebt es hier?“

Ihr erſter Blick fiel auf die offene Glasthür. „Unſelige!“ rief ſie, flog durch das Zimmer, und drückte die Alkoventhür ungeſtüm zu.

„Was haſt Du vor?“ wollte die Aufſpringende fragen, als auch ſchon der Graf Amelien folgte.

„Unbeſonnene!“

„Es iſt alles verloren, wenn die Sippſchaft bei der Klinkauf iſt,“ ſagte das Fräulein, ſich die Stirn reibend.

„Er muß fort, augenblicklich fort,“ ſprach der Graf: „Das iſt nun zu ſpät,“ die Geſellſchafterin.

Entdeckt! ſagte Eugeniens ängſtlicher Blick. Amelie zog ſtatt der Antwort die Gräfin hinter die Fenſtergardine und zeigte mit dem Finger nach dem gegenüberſtehenden Hauſe. Aus einem Fenſter der dritten Etage, welche aber nur um etwas höher als die zweite im gräflichen Hotel war, ſteckte die Spitze eines Fernrohrs, deſſen ſchwebende Bewegung doch immer nach dem Zimmer, in welchem ſich die Familie befand, gerichtet blieb. Man konnte nicht ſehen wer der Beobachter war, denn das Glas blitzte aus der in der Mitte zugeſteckten Gardine hervor, aber die Bewegungen hinter derſelben und die Köpfe, die zuweilen zum Vorſchein kamen, verriethen genugſam, daß die Bewohnerin des Quartiers nicht allein war.

„Eugenie, wie konnteſt Du das thun!“ rief der Graf, der ſich in einen Armſeſſel geworfen, und ſuchte in einem müßigen Spiel der Finger den Troſt, der ihn ſo plötzlich verlaſſen.

„Keine Explikationen!“ ſagte Amelie, den Blick unverwandt nach drüben gerichtet. — „Das war die Steuerräthin — ſie lachte —“

„So haben ſie ihn erkannt!“ ſöhnte der Graf.

„Es muß etwas geſchehen, ehe eine von ihnen aus dem Hauſe geht,“ ſprach raſch das Fräulein.

„Der Graf ſprang auf: „Ich eile auf die Kommandantur. Ehe uns jemand zuvor kommt, berichte ich ſelbſt dem öſterreichiſchen General. In gewiſſen Fällen iſt eine edle Offenheit immer das ſicherſte.“

„Nicht von der Stelle!“ rief Eugenie, die bis

dahin geschwiegen und trat dem Vater, seinen Arm fassend, entgegen. Sie dünkte ihm größer, ihre Augen strahlender, als er sie je gesehen.

„Muthig Comtesse!“ rief ihr Amelie zu, welche sich zum Fortgehen anschickte. „Ich stehe Ihnen bei.“

„Man wird doch nicht in meinem eigenen Hause —“ fragte der Graf mit aller Energie der Stimme, deren er bei seiner ganz unenergischen Stimmung Herr werden konnte, und seine Blicke suchten zornig Amelien, die, gar nicht um ihn bekümmert, ihre Toilettenstücke zusammen suchte. „Man wird doch nicht in meinem eigenen Hause —“

„Sie einschließen,“ entgegnete sie. „Und ich nehme den Schlüssel mit, wenn Sie nicht versprechen ruhig zu bleiben.“

„Keine Unbesonnenheiten, Fräulein! — Ich befehle — ich bitte Sie dringend. Was wollen Sie thun?“

„Hinüber gehn zur Klinkauf?“

„Wozu das?“

„Zum Horchen. Und Ihnen Zeit zu gewinnen. Nutzen Sie sie gut.“

„Glauben Sie die ganze Gesellschaft zum Schweigen zu bringen?“

„Wenn es möglich.“

„Das ist unmöglich. Kompromittiren Sie nicht mein Haus. Ueber welche Mittel kommandiren Sie? Was nehmen Sie mit?“

„Gift für ihre Kaffetassen. Sie sollen alle sterben ehe sie plaudern.“

Das Fräulein war in die Saloppe gefahren und zur Thüre hinaus ohne Abschied. Der Graf wollte ihr nach, aber als er die Flurthür erreichte, hörte er schon die Hackenabsätze ihrer Schuhe auf den untersten Stufen der Treppe. Vom Kabinetfenster sah er sie über die Straße eilen und in der Hausthür drüben verschwinden.

Im Zimmer trat ihm Eugenie entgegen und reichte ihm mit feierlicher Ruhe die Hand. Ihr Gesichtsausdruck und der Ton ihrer Stimme war milder geworden.

„Mein Vater!" sagte sie, „ich vergaß mich vorhin. Vergeben Sie mir. Jetzt gebe ich Ihnen dafür aus reiner Brust das Versprechen und fordere nichts wieder: Sie sollen nicht mehr Ihr Haupt mit Sorgen niederlegen und mit Kummer erwachen, denn Ihre Tochter hat dem heißesten Wunsche ihres Herzens auf immer entsagt. Ich habe mich von jenem Manne getrennt, jetzt freiwillig getrennt. Sie haben nicht zu besorgen, daß die unterdrückte Neigung wieder kommt. Nur seine vollständige Genesung lassen Sie uns abwarten, dann scheiden wir, freundlich hoffe ich, und auf immer. Mir überlassen Sie es, ihm zu beweisen, daß uns das Schicksal nicht für einander bestimmte."

„Das sind Nebensachen jetzt," sagte der Vater, mit unruhigem Blick am Fenster.

„Ihre Sorgen sind schon verschwunden."

„Weil andere uns an Hemd und Kragen gehen.

Wenn er todt iſt und wir, — Gott weiß was uns —bthest-rvve"

„Sie wiſſen — Sie meinen, man würde ihn als Deſerteur —"

„Ich will nichts wiſſen, ich wünſchte, ich hätte nie etwas gewußt. Deine Unbeſonnenheit, dein Eigenſinn reißt uns ins Unglück — Freilich betrachtet man ihn als Deſerteur — Iſt er es etwa nicht? —"

„Es wäre entſetzlich!"

„Warum kommſt Du jetzt erſt zur Beſinnung — ich habe es doch an Warnungen nicht fehlen laſſen! Es iſt ein elender Menſch, der es ruhig anſehn kann, daß eine edle Familie ſich für ihn aufopfert. An der Stirn, dünkt mich, ſteht es ihm klar geſchrieben, und Du biſt doch ſonſt ſo klug. Haſt Du es denn nicht gleich gefühlt, welch ein Unglück er uns ins Haus bringen mußte. Du haſt ihn nicht geliebt, nie geliebt; um einer Einbildung halber —"

„Und hätte ich ihn auch nie geliebt, doch will ich ihn retten, und wenn es mein Leben koſtete, deſto beſſer."

„Still!"

Ein Poſtzug von ſechſen raſſelte vom Pirnaſchen Thore her durch die Münzgaſſe und die blaſenden Poſtillone hielten vor dem gräflichen Hotel. Das Wappen des Reiſewagens war von Regen und Staub bedeckt, aber die Livrey der abſpringenden Diener und das Geſicht des kleinen ältlichen Mannes, den ſie heraus-

heben wollten, der aber über ihre Schultern wegsprang, herauf nickend, bestärkte die Vermuthung des Grafen zur Gewißheit.

„Er ist es!“ rief er.

„Wer?“

„Der Marquis.“

„Ein Plan, mein Vater —“

„Mir gehn sie aus —“

„Er ist Ihr Freund — von Ansehn bei den Oestreichern — ihm vertrauen wir uns an. — Es wird dunkel — in seinem großen Reisewagen schaffen wir den Kranken noch diesen Abend aus der Stadt.“

„Thörin! Du weißt, daß ihm der Name Preuße schon zuwider ist. Wir sind verloren, wenn er nur ahnet, wen wir verbergen. Mit seinem Scharfblick bei seiner Quecksilbernatur kommt er allen Verhältnissen auf die Spur. Er darf nicht im Hause bleiben. Schnell ihm entgegen, ehe er uns hier findet.“

Aber sie kamen zu spät; denn eben hatte der Jäger die Flügelthüren aufgerissen und ein kleiner Mann, in einem weiten Reisemantel, der seiner untersetzten Gestalt eine unförmliche Ausdehnung gab, hüpfte über die Schwelle und auf den Grafen los.

„Sie erhielten doch meinen Brief?“ fragte eine feine, aber gellend scharfe Stimme.

„Eben jetzt, theuerster Marquis. Sie überraschen mich.“

„Ist das Ihr Kind?“ fragte er, auf Eugе-

nien zuſchreitend, indem er kaum den Grafen ausreden ließ.

„Meine Tochter Eugenie. Die Kinderſchuhe ſind nun wohl ausgetreten.“

„Es iſt wahr Comteſſe, das werden zehn Jahr her ſein, daß ich Sie nicht geſehen, es war in Maria-Schein bei Tbylitz, Sie reiſten nach Karlsbad.“

Bis hier, obgleich ſchon in der Mitte des Zimmers, war der kleine Mann in ſeinem ſtaubigen Mantel geblieben. Nachdem er einige Sekunden wohlgefällig die Gräfin betrachtet, warf er ihn ab und ſtand in einem reich mit Gold bordirten, wiewohl ſchon etwas aus der Mode gekommenen Scharlachüberrock grazibs vor der Dame. Er neigte ſich nach alter Hofſitte, griff ihre Hand und drückte ſie mit einem galanten Gemeinplatz an die Lippen. Dann, als entſinne er ſich jetzt erſt, daß auch der Vater der ſo begrüßten Dame im Zimmer war, fuhr er auf ihn los und ſchloß ihn mit minder graziöſer Heftigkeit in die Arme.

„Wir haben uns lange nicht geſehen, ſchade, ſchade! Es iſt viel ſeitdem vorgefallen. — Eine böſe Zeit, tumultubs, äuſſerſt tumultubs. A propos, wie alt iſt die Comteſſe?“

Eugenie, leicht erröthend, wollte ſtatt des etwas durch die Frage betroffenen Vaters antworten. Der Marquis war aber längſt in ſeinem Gedankenſchuß über die Frage hinaus und, dem Grafen die Hand drückend, ſagte er mit einer Bewegung, die unter an-

dern Umſtänden und von jedem Andern beleidigt hätte. „Was meinen Sie Comte, zu dem Paar, mein Sohn und die Comteſſe?“ Dabei nickte er mit dem Kopf vertraulich Eugenien an.

„Sie laſſen Ihren Herrn Sohn im Auslande erziehen, wie Sie einſt erwähnten,“ entgegnete der Graf, den Blick zu Boden, als wolle auch er von dieſer Frage nichts gehört haben.

„Erziehung macht den Menſchen! Unerbittliche Strenge, keine Vorurtheile, Selbſterziehung, völlige Freiheit, das ſind meine Prinzipien, das iſt die klaſſiſche Bildung zum Manne. Des Kaiſers Sohn ſollte vom Bauer pflügen lernen, der künftige Prieſter beim Soldaten in die Lehre gehen, des Helden Sohn ſeine erſten Studien wie Achilles in einer Räbſchule machen; Contraſte bilden, die Geburt arbeitet ſich durch.“

„Sie werden müde ſein, theuerſter Freund. Eine ſo weite Reiſe in Ihrem Alter greift an.“

„Nicht mein Alter, aber Ihre Steindämme. War das eine Fahrſtraße oder das Bette eines Winterſtroms von Chemnitz her, ein Weg von Baumeiſtern oder vom Kriege gemacht!“ Er vertiefte ſich in eine heftige Erörterung über die Schlechtigkeit der Wege in Sachſen, ganz Deutſchland, Frankreich, und ging in ein Lob der alten Römerſtraße über ehe er den Platz im Lehnſtuhl eingenommen, auf den ihn der Wirth drängte.

„Es iſt ein erfreulicher Anblick einen Mann in Ihren Jahren noch ſo munter und rüſtig zu ſehen,“ ſagte der Graf.

„Ein Feigling, wer sich von den Jahren überwinden läßt!“ rief der Marquis wieder aufspringend und nahm, um seine Kraft zu beweisen, halb eine Fechter- halb eine Tänzerpositur ein. Dann zog er die Perücke ab und zauste sich an den Paar ihm gebliebenen grauen Haaren. „Ist das Schwäche, mein Freund? — Ist das Muth, frage ich, sich dahin zu stellen, wo uns eine Kanonenkugel treffen kann? Das kann auch ein Weib, ein Milchbart und ein Pestkranker. — Ist das Muth, einem Andern den Degen in den Leib zu rennen? Mit nichten. Muthig ist, wer sich selbst sein Schicksal macht. Wer, wenn der Donner ihn nieder wirft, wieder aufsteht. Wer, dreimal zur Thür hinausgeworfen, zum vierten Mal wieder eintritt, es mit den Größten aufnimmt, mit Kaisern und Königen, mit Vorurtheilen und — mit den Jahren.“

Er ging mit Schritten im Zimmer umher, welche an den Triumphschritt eines Siegers erinnern konnten oder sollten. Plötzlich hielt er inne:

„Liegt ein Kranker im Alkoven?“ Seinen scharfen Augen war Eugeniens Befangenheit und die ängstlichen Blicke, zwischen dem Vater und der Glasthüre gewechselt, nicht entgangen.

„Ein — sehr weitläuftiger Verwandter des Hauses. Die Sache hat keine Bedeutung, lieber Marquis, aber treten wir lieber, um ganz ungestört zu sein, in ein anderes Zimmer.“

„Er ist verwundet.“

„Wie kommen Sie darauf!“

„Am Ofen ist ein Verband liegen geblieben.“

„Vom Aderlaß vorgestern —“ rief Eugenie dazwischen.

„Das ist keine Aderlaßbinde. Das paßt auf eine Hiebwunde. Lassen Sie mich ihn sehen, ich lernte die Wundarzenei.“

„Um des Himmels Willen!“ brach es aus Eugeniens Mund, und der Vater sprang der Tochter bei, mit höflicher Gewalt, wenn es sein mußte, den Marquis zurück zu halten. Aber während sie ihm die Arme vorhielten, war er schon untergeduckt und ihnen vorauf an der Thür. Die Gräfin schien auf einen äussersten Entschluß gefaßt, der Graf aber flüsterte ihr zu: „Er kennt ihn ja nicht.“

„Kann er noch gerettet werden, bin ich der Mann,“ sagte der Marquis, indem er das Schloß aufdrückte. Ehe wir mit ihm und der besorgten Familie in den Alkoven treten, müssen wir jedoch dem Fräulein in die Wohnung der wißbegierigen Nachbarin folgen.

Drittes Kapitel.

Noth und Hülfe.

Auf der Treppe war Amelie, wie mit sich uneinig, stehen geblieben, als einige Damen der aufgelöst'ten Gesellschaft ihr schon von oben entgegen kamen. Es bedurfte kaum ihres Scharfblicks, um in den freudestrahlenden Gesichtern zu lesen, was sie vorhatten, nämlich eben empfangene Neuigkeiten auszutragen. Nicht Ameliens Zärtlichkeit, nicht ihr schelmisches Drohen, daß sie davon sitzen wenn sie käme, bewogen auch nur Eine länger zu verweilen, als nöthig war um sich zu embrassiren. Erst als sie oben die Kammerräthin auffing und mit lauter Stimme rief: „Wissen Sie denn schon?" machten auch die Halt, die schon bis zur Hausthüre waren.

„Was denn?" fragte es.

„Den Scandal!" sagte Amelie mit von Lachen

unterdrückter Stimme. Das mächtige Wort zog wie ein Magnet die Vorposten zurück.

„O reden Sie liebes Kind," äußerte die mütterlich besorgte Kammerräthin.

„Ach unsere würdige Klinkauf!" rief das Fräulein und streckte den Arm über das Geländer hinauf. „Darf ich ein Bischen hinaufkommen; eine Geschichte habe ich, eine süperbe Geschichte."

„Liebstes, bestes Fräulein von Herzen gern. Warum sind Sie nicht früher gekommen? Treten Sie ein — die Damen werden wohl auch die Güte haben —"

„Nicht doch, sie erfahren es schon noch" — sagte Amelie — was soll ich die würdigen Damen noch ein Mal herauf inkommodiren."

Die würdigen Frauen sahen sich fr end an.

„Es ist ja noch nicht spät liebe Süßmilch —"

„Wenn uns die gute Klinkauf noch bei sich haben will —" entgegnete die Süßmilch.

Amelie war am Arme zweier Freundinnen in das Gastzimmer gedrungen, und, es fehlte, als sich die Thür wieder schloß, keines der hochfrisirten Häupter, welche um den Tisch gesessen, als die Kannen noch dampften. Die geläufige Zunge der spät Hinzugekommenen war unerschöpflich in Erwiederungen auf die Liebesversicherungen, und besonders wurde die Wirthin mit süßen Versicherungen überschüttet:

„Wie lange wir Sie nicht bei uns gesehen haben! Ist das Recht liebe Klinkauf, ist das Recht unter Freundinnen wie wir! Der Graf sagt: „„Ich

muß etwas der Klinkauf gethan haben, Sie kommt nicht mehr, Sie grüßt nicht mehr; was iſt das.““ — Hat auch der Graf gefehlt, was haben wir verſchuldet! So rächt man ſich doch nicht. Ach und die gute Comteſſe iſt untröſtlich. Wiſſen Sie noch, wo wir uns zuletzt ſahen? Es war an der katholiſchen Kirche. Wir ſtiegen die Walltreppe hinauf und Sie gingen über die Brücke — halt, ich verſah mich, Sie gingen nach dem Zwinger. Sie drohten uns noch von der Gallerie her mit dem Finger. Ach wir haben eine ſchwere Zeit gehabt, die Angſt und die Contributionen und die Einquartierung; liebe beſte, ſüße Klinkauf, welche Freude Sie wieder zu ſehen und ſo wohl. Wie ging es Ihnen die ſchlimme Zeit?“

„Sie wollten ja Liebſte“ — fing die Hagre an.

„Ach Fräulein Süßmilch! Bei Gott, ich hätte Sie nicht wieder erkannt, ſo ſtark ſind Sie geworden. Wiſſen Sie, die Belagerung iſt bei Ihnen gut eingeſchlagen. Sie ſehen ohne Scherz wie eine friſche Auguſtroſe aus. Da dürfen wir uns nicht ſehen laſſen. Im ganzen Hotel iſt keinem die ſchmale Koſt bekommen. — Stand denn bei Ihnen auch das Waſſer in den Kellern?“ —

„Der Kaffe wird ſchon kalt ſein, ſonſt würde ich“ — ſagte die Wirthin.

„Der Kaffe unſerer Klinkauf hat zu gutes Renommé in Dresden, kalt und warm, um nicht auf ein Schälchen Appetit zu haben,“ entgegnete das Fräu-

lein wider Erwarten und ſchob ſich mit ihrem Stuhl an den Tiſch.

„Was iſt denn eigentlich paſſirt, meine Gute?“ ſagte die beleibte Dame ſich zu ihr ſetzend.

„Sie verzeihen, ich bin noch etwas außer Athem von den hohen Treppenſtufen. Darf ich um ein Stückchen Kuchen bitten —“

Die Tochter der beſorgten Mutter präſentirte den Teller. Amelie nickte ihr zu: „Wie charmant die Ottilie ſich auswächſt. Ich ſehe ſie noch, wie ſie in Blaſewitz auf den Tiſch ſprang und die größte Waffel von der Schüſſel nahm. Darum brauchſt Du dich nicht zu ſchämen, mein Herzensmädchen, wir waren alle einmal Kinder. Nicht ſo, liebe Kammerräthin?“

„Sie haben ſich doch jetzt erholt, — von der Treppe mein' ich.“

Amelie aber mußte den Kuchen eſſen, und wäre ſie noch ein Kind geweſen und die Gouvernante hätte neben ihr geſeſſen wie die wißbegierigen Damen jetzt, ſo wäre ſie geſcholten worden, über die unmanierliche Art mit beiden Händen und die großen Biſſen und daß ſie ſtumm auf die Fragen nur ein Ja zunickte, und wie ſie drauf, gleich einem unartigen Mädchen, die Wirthin am Rock zupfte, deren Aufmerkſamkeit doch zwiſchen dem Fenſter und dem neuen Gaſte getheilt ſchien. „O Sie müſſen bei uns bleiben, liebe Klinkauf. — Womit haben Sie ſich denn die Zeit vertrieben in der langen Belagerung? Uns drüben iſt ſie recht lang geworden.“

„In der Stadt will man doch nicht der Meinung sein," bemerkte die Wirthin im gedehnten Tone.

„Ach die bösen Zungen! Wenn wir von denen nichts zu leiden hätten, wie viel ruhiger könnten wir leben! Nicht wahr meine würdige Freundin!"

„Was giebt es denn eigentlich?" fragte Ottiliens Mutter, und die Blicke der ganzen Gesellschaft wiederholten so dringend die Frage, daß Amelie nicht mehr vom Treppensteigen erschöpft sein durfte.

„Aber in Gegenwart des Kindes!" sagte sie mit einem mißbilligenden Blicke zu Ottiliens Mutter.

„Ottilie geh hinaus!" befahl diese. Aber Ottilie wollte nicht gehen.

„Mama, Sie haben gesagt, wenn ich erst erwachsen wäre, brauche man kein Geheimniß vor mir zu haben."

„Ottilie, sei nicht unartig."

„Mama, Sie haben gesagt, ich wäre jetzt ein erwachsenes Mädchen."

Der Kammerherr trat eben aus dem Nebenzimmer. Er mußte sehr wichtig beschäftigt gewesen sein, da er, unbekannt mit Amelien's Ankunft, nur Ottiliens letzte Worte gehört zu haben schien.

„Wer wagt unserer liebenswürdigen Kleinen abzustreiten, daß sie erwachsen sei," fragte er ihre Hand graziös an die Lippen drückend.

„Fräulein Amelie will eine Geschichte erzählen, und ich soll hinausgehen."

„Fräulein Amelie! . . ."

Beide sahen sich und Beide durchzückte als sie sich sahen ein Etwas, das bei Beiden nicht dasselbe Etwas war. Der Kammerherr wurde roth, das Fräulein nicht. Der Kammerherr dachte an etwas Vergangenes, das Fräulein an etwas Künftiges, der Kammerherr wußte nicht was er thun sollte, das Fräulein wußte es im Augenblick, der Kammerherr war erschrocken und das Fräulein sehr vergnügt.

Während der Name noch auf seinen Lippen schwebte, war ihm die Besitzerin desselben schon mit vollkommener Unbefangenheit um den Hals gefallen.

Und als die sprachlose Umarmung zum sprachlosen Erstaunen der Andern vorüber war, trocknete Amelie mit dem Taschentuch das Auge, und hielt ihm die Hand hin: „Sie guter, guter Kammerherr — da waren wir nun so lange getrennt und da sehn wir uns jetzt wieder. — Wenn doch das immer der Mensch bedächte, wenn er Abschied nimmt, daß er wiederkommen kann! Nicht wahr lieber Kammerherr, das ist wahr? Ach es giebt Wahrheiten im Leben, die Niemand wegläugnen kann. Wir wissen das. Und wie Sie gesund aussehen! Wie ich mich dazumal um Sie geängstigt habe. Es geht nichts über Angst. Das greift die Nerven an.“ —

Der Kammerherr wußte nicht, was er sagen sollte, Amelie auch nicht, wie es weiter gehen sollte, aber die Damen konnten meinen, das gehöre zu der Scandalgeschichte, und das wollte sie auch nicht. „Wie uns unsere Freundinnen ansehen! — Ja, wäre es

anderswo, lieber Kammerherr, da dürften wir nicht gradraus sprechen, wie uns ums Herz ist. Aber ich..... denke in Augenblicken, wo es einem übergeht, nimmt man's nicht so genau. Wir sind ja hier unter uns unter lauter guten Menschen, und die verstehen sich doch! Nicht wahr, wir verstehen uns?"

Sie drückte so herzlich der Kammerräthin und dem Fräulein Süßmilch und der Steuerräthin die Hand trocknete wieder das Gesicht: Und während noch Alle gerührt oder betroffen waren, kam sie doch zuerst wieder zu Worten: „Aber mein Gott, Kammerherr, wie kommen Sie nach Dresden? Kamen Sie mit den Oestreichern oder waren Sie versteckt während der Belagerung? Wenn das war, ach ich hoffe aber nicht, — gut daß ich es denn nicht gewußt; ich hätte keinen ruhigen Augenblick gehabt, keinen einzigen, um Gottes Willen Kammerherr, welchen Gefahren haben Sie sich exponirt!"

„Die gute Klinkauf hatte es übernommen ihren Protegé die Zeit über zu verstecken, sagte die korpulente Dame. Nicht wahr die ganze Zeit über?"

Amelie war so glücklich aus einer Ueberraschung und Entzückung in die Andere übergehn zu können, und jede war doch eine Lüge werth, die sie während dessen vorbringen konnen. Sie mußte die Wirthin für ihre unbeschreibliche Güte und Aufopferung küssen und wieder küssen und die Wißbegierigen bekamen noch nicht ihre Geschichte.

„Sie meinen, holdseeliges Fräulein — hub der

einzige

einzige Mann unter den drei Damen sieht mit etwas entfärbtem Gesichte fragend an.

„Daß es um Sie geschehen war, wenn man Sie entdeckt hätte! Ach Sie kennen nicht diese Preußen. Meine Freundinnen, wäre es nicht entsetzlich gewesen, wenn diese rohen Unmenschen einen Kavalier, wie unsern Kammerherrn auf die Spur gekommen wären. Ich versichere Sie, mit Stricken hätten sie ihn gebunden, ohne Distinction mit Stricken, ihn auf einen Leiterwagen gelegt, ohne Matratzen, ohne Stroh — können Sie sich vorstellen, lieber Kammerherr, Sie ohne Stroh — ach der Kopf wird mir schwindlich."

„A propos!" fiel die Räthin ein. Bei der Matratze! Ist denn Ihre liebe Einquartierung, meine Gute, aus dem Thore ruhig herausgekommen? Ich sah, wie Sie den guten Mann einpackten, und dachte bei mir: Ach Gott, ach Gott, ein so gebrechliches und krankes Geschöpf — er konnte ja nicht ein Glied rühren — wenn er über Stock und Block durch Nacht und Wind fährt —"

„Sie sind die Güte selbst," — sagte Amelie, mit einem langen Blicke, der den Rest der Rede aus den Mienen der Wirthin auszusaugen schien.

„Man ist doch auch ein Mensch, fühlt doch auch menschlich — mein liebes junges Fräulein. Ist's gleich nur ein Preuße, war's doch ein hübscher, junger Preuße. Denken Sie sich, beim Tumult am Thor, wenn da ein solcher wilder Kroat den Wagen umgestoßen hätte, der arme Kranke wäre aufs Straßenpfla-

ſter gefallen, denken Sie ſich beſtes Fräulein, ein gebrechlicher Körper, der an eine extra Pflege gewöhnt iſt, hielte das nicht aus. Denn Pandurenfäuſte greifen anders zu als ſolche liebe, kleine, feine Hände."

„Wir müſſen Alle ſterben, liebe Klinkauf. Dürft ich Sie um eine Priſe erſuchen."

„Sie ſind zu grauſam gegen die Männer, liebſtes Fräulein."

„Dafür liebe ich meine Freundinnen deſto mehr."

— „Man ſah Sie aber doch auch recht freundlich gegen den Protegé Ihrer — verehrungswürdigen Familie."

„Der Undankbare! Das ſind die Männer Alle. Verzeihung, lieber Baron, Sie machen eine Ausnahme, Sie ſind dankbar — das weiß ich — auch für den kleinſten Dienſt."

Der Baron drückte die Hand an die Bruſt. „Allein jenen Menſchen, ich bitte Sie, erwähnen Sie deſſen nicht mehr, aber erzählen muß ich Ihnen, wie er ſich gegen uns benommen hat —"

„Mama iſt denn das die Geſchichte?" ſagte Ottilie halblaut. —

„Ach tauſend Geſchichten laſſen ſich von ihm erzählen, tauſend Geſchichten, mit denen ich das Zartgefühl unſerer würdigen Freundinnen nicht beleidigen will. Sie haben recht, was habe ich nicht für ihn gethan, was that nicht die Comteſſe, was nicht unſer Graf. O unſre Menſchenliebe hat uns bei unſern alten

Freunden, sie hat uns am Hofe, sie hat uns in Warschau geschadet. Das war ihm gleichgültig. Der Impertinent meinte, was man gutwillig gab, darauf hätte er ein Recht.“

Mit einer Zungenfertigkeit, welche selbst diesen Zirkel in Erstaunen setzte, häufte sie auf den unglücklichen Abwesenden eine Last von Vorwürfen aus deren verworrener Verschlingung auch ein Rabulist sich nicht herausgeholfen hätte. Indem sie Niemand zu Worten kommen ließ, übersah sie, daß ihre überwundene Gegnerin die Niederlage nur zu einem neuen Angriff benutzte. Denn als ihr Athem zu Ende schien, erhob sich die Kinkauf mit triumphirender Miene:

„Aber mein werthgeschätztes Fräulein, sagen Sie, wer ist der Verwundete in dem Kabinet der Comtesse.“

„Der Lieutenant ist längst mit der Garnison zum Thore hinaus.“

„Das werden Sie uns doch nicht glauben machen wollen, da unsere Freundin, die Frau Steuerräthin, den vermeintlichen Lieutenant gesund wie einen Fisch aus den Wagen springen sah — wie einen Fisch gesund, sage ich Ihnen — auch ging der Doktor ja vorhin erst fort. Hat unsre menschenfreundliche Comtesse vielleicht zwei Preußen aufgenommen, vielleicht zwei Brüder, die sich so ähnlich sehen, daß man sie verwechselt?“

Die Blicke der zwölf Damen hafteten mit schadenfroher Lust auf Amelien, so scharf, daß ihnen der stumme Gedanke, der sich zu den Lippen drängte, nicht

entgangen wäre. Aber nur einen Moment zuckte flüchtige Röthe über ihr Gesicht, nur einen Moment suchten ihre Blicke den Boden; dann die Arme der zunächst stehenden heftig ergreifend, sprach Amelie:

„So ist es verrathen! — Ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit — ich bitte riegeln Sie die Thüre ab —"

Es war im Augenblick geschehen.

„Ihre scharfen Augen haben Sie nicht getäuscht. Wir verbergen Jemand im Kabinet, der um Alles in der Welt nicht entdeckt sein will."

„Ja, das glaube ich," sagte die Klinkauf, jede Sylbe mit schmunzelnden Lippen verschlingend.

„Er rechnet ganz auf Sie, Theuerste," fuhr Amelie fort. „Der Marquis von Cabanis ist hier."

„Der Marquis!" rief es.

„Sie nehmen mir die Botschaft aus dem Munde," sprach der Baron.

„Sie wissen das, Kammerherr," fuhr die Wirthin auf, „und mir nichts gesagt!"

„Eben während Sie die Damen hinaus geleiteten, fuhr sein Reisewagen drüben vor. Kaum hatte ich ihn rausspringen sehen, so stürzte ich herein, es zu melden, als ich die Damen angenehmer durch unsere Freundin unterhalten fand: Der Postzug steht noch vor der Thür."

Im nächsten Augenblicke waren Alle bis auf Eine am Fenster. Amelie stand in der Mitte des Zimmers und dankte es der Dämmerung, die einen Schleier auf die Blässe geworfen, welche plötzlich ihr Gesicht

überzogen. Sie verwünschte und pries doch im Augenblicke den Zufall, welcher die Zuschauerinnen verhinderte, Zeuginnen der wiederkehrenden Röthe der Bestürzung zu werden. Wer sie gesehen, wie sie ihr Battisttuch mit den Fingern zerriß, die Lippen kniff und mit der Spitze ihres kleinen Fußes die Diele stampfte, hätte Eugeniens nie betroffene Freundin nicht wieder erkannt. Der Mops, der ihr zu nahe kam, erhielt einen Stoß mit dem Fuß, und das Wort: „Zufall!“ welches sich dabei aus ihren Lippen pressend, verrieth, daß er nur der Repräsentant für ein körperloses Wesen sei, dem man keinen Fußtritt geben kann, durfte dem armen Geschöpf für seine unverdienten Leiden keinen Trost gewähren. Doch nur wenige Momente herrschte diese finstere Gewalt über das immer heitere Mädchen; als die Fluth der allgemeinen Aufmerksamkeit vom Fenster zurück wogte und aufs neue mit fragenden Blicken die erste Verkünderin der nicht erwarteten Neuigkeit, umgab, strahlte der Sieg, oder wenigstens der Muth zu siegen, wieder in ihren Augen.

Die erste Frage: „Was will der Marquis hier?“ schwebte auf zehn Zungen. „Was hat der Marquis mit dem Kranken zu thun?“ war die nächste und Ottiliens Frage: „Ist denn das die Geschichte?“ bildete den Refrain.

Amelie wollte von Staatsgeheimnissen sprechen, sie wollte durch Winke die gefährlichste ihrer Gegnerinnen, die Wirthin auf ihre Seite ziehen, die Auf-

merksamkeit war aber zu gespannt, um sich jetzt noch durch Winke und Andeutungen befriedigen zu lassen.

„Der Marquis kann doch nicht im Bette liegen, da unser Freund ihn eben aus dem Wagen springen sah," sagte die Klinkauf.

„Und Sie schließen richtig, meine Freundin," entgegnete ihr zunickend mit mehr Feierlichkeit das Fräulein. „Wer aus dem Wagen springt, um einen Kranken zu besuchen, der kann nicht dieselbe Person mit dem Kranken sein, der im Bette liegt."

„Er will ihn besuchen," rief es.

„Wenn er uns nicht besuchen wollte, warum wäre er gekommen, meine Freundinnen! Ja, der im Bette liegt —"

„Ist er krank?" unterbrach es auf die Weise von vorhin.

„Ach das ist eben das Geheimniß — und doch, ich hoffe, es soll Ihnen keine halbe Stunde länger ein Geheimniß bleiben. Lassen Sie mich hinüber fliegen, den Marquis um die Erlaubniß bitten — Ihnen wird, Ihnen darf er sie nicht verweigern — und dann erfahren Sie vor aller Welt zuerst — wer dieses gefährliche, wer dieses interessante Wesen ist, dessen Leben was hoffentlich ausser aller Gefahr schwebt —"

„Ach gewiß ein Spion!" schrie Ottilie.

Amelie hielt mit drohendem Lächeln den Mund an den Fingern. „Indessen die Preußen sind ja nicht mehr hier," setzte sie hinzu, „und was dazumal Ver-

brechen war, ist bei andern Umständen, auch etwas anderes geworden —"

Sie wollte nach der Thür, aber man ließ sie nicht.

„Ich fliege mit Ihnen," rief die Klinkauf, in ihre Saloppe fahrend.

„O wir Alle," rief die Hälfte der Versammelten.

„Um des Himmels Willen," wehrte das Fräulein ab. „Sie kennen den Marquis —"

„Eben weil ich ihn kenne, will ich es aus seinem eigenen Munde hören —" sagte die Wirthin.

„Er verzeiht es mir nun und nimmer — er will vielleicht noch nicht hier sein —"

„Dann wäre er mit Sechsen vorgefahren!" warf ihr die entschlossene Gegnerin ein. „Mein liebes Fräulein, wenn von vertrauten Hofangelegenheiten die Rede ist, dann sind andere Leute die Vertrauten des Marquis —"

„Hören Sie mich," sprach Amelie, die Wirthin festhaltend und schien doch noch nicht zu wissen, was diese von ihr hören sollte. „Es ist ein Privatgeheimniß, eine theure, werthe Person; stören wir nicht die ersten Gefühle des zärtlichen Wiedersehens —"

„Ist es vielleicht sein Sohn?" fuhr plötzlich die Klinkauf auf.

Amelie schwieg, die Dunkelheit war zum zweiten Male ihre helfende Vertraute. Ein Blitz durchzückte sie. Plötzlich hing sie dem Fräulein an der Brust: „O mein Gott verrathen Sie mich nicht; ich habe es Ihnen nicht gesagt."

„Es ist sein Sohn!“ hallte es echoartig durch das Zimmer. Amelie hatte diesen ersten Augenblick der Verwunderung wohl berechnet, um sich loszureissen und durch die Betroffenen sich drängend, Thür und Treppe zu gewinnen. Selbst einen Entschluß im Nothfall, Gewalt zu brauchen, hätte man in den Mienen des entschlossenen Mädchens lesen mögen, der diesesmal nur darauf Alles ankam, ihren Gegnerinnen den Vorsprung abzugewinnen. Noch aber hatte sie nicht die Thür erreicht, als diese aufging und im hellen Scheine vieler Kerzen Jemand eintrat, den weder sie noch die Gesellschaft erwartet und dessen Erscheinen das ganze künstliche Gebäude ihrer Lügen auf einmal umwarf.

Es war der Marquis; aber anders als wir ihn drüben gesehen. In voller Grandezza eines wirklichen oder eingebildeten Werthes stand er auf der Schwelle; durch diese, seine Hackenschuhe und die aufrechte Haltung, die er affektirte, fast groß zu nennen. Zwei Jäger hielten hinter ihm vier Armleuchter empor und das Licht der acht Kerzen strahlte auf seinen Scharlachrock, die goldenen Tressen desselben und die silbernen des Kastorhutes unter dem Arme. Auch die Miene des sonst wenig gebieterischen Gesichtes hatte etwas Feierliches, an Hoheit streifendes, als er auf der Schwelle, den rechten Fuß wie zum Menuetschritt etwas vorgebeugt, stehen blieb und ohne den Kopf zu neigen, die noch halb im Dunkel eingehüllte Versammlung musterte. Daß es auf ein Imponiren abgesehen war, mußte man aus dem Umstande entnehmen, daß

er mit zwei Jägern und vier Armleuchtern — mochten sie auch erst im Hausflur angezündet sein — über die Straße gekommen war. Aber einige mit herauf gekommene freiwillige Zuschauer, welche ihre neugierigen Gesichter hinter der hellbeleuchteten Gruppe hervorstreckten, vermehrten die Feierlichkeit derselben.

In dieser Attitude blieb er eine Weile stehen, die Damen musternd. Mit Wohlgefallen schien er das Erstaunen in allen Abstufungen auf den Gesichtern zu lesen und mit demselben Gefühl hörte sein scharfes Ohr wie es von Mund zu Munde ging: „Es ist der Herr Marquis.“ Es war eine stumme Pause, aus Verwunderung, Staunen und Lust; und nur eine Person theilte nichts von diesen Gefühlen, Amelie, die, wie alle Hoffnung aufgebend, sich auf einen Armstuhl lehnte.

„Ich grüße Sie, meine Damen!“ sagte der Eintretende und neigte ein wenig den Kopf und bewegte ein wenig den Hut. Von dem Luftzug der elf bauschigen Frauenröcke, welche im selben Augenblicke in weiten Kreisen die Dielen küßten und eben so wieder aufrauschten, wurden die Flammen der Kerzen geweht. Nur die Klinkauf grüßte nicht, sondern flog ihm entgegen.

„Oui c'est mon cher Marquis!“ sie stürzte ihm um den Hals. Der Marquis erwiederte mit der Grazie der Zeit die stürmische Begrüßung, wußte sich aber sogleich wieder frei zu machen und durch sein gehaltenes Wesen die Dame in die Gränzen zurück zu

weisen, welche sie gegen seinen Willen überschritten hatte. Auch mochte die besondere Vertrautheit, welche sie dadurch an den Tag zu legen versucht, nicht ganz nach seinem Sinne sein, denn er begrüßte nun jede der andern Damen auf dieselbe artige Weise. Die Thüre war wieder geschlossen, die Armleuchter standen auf dem Tische und die Jäger in ehrerbietiger Erwartung an der Schwelle.

„Ist die Dame krank?“ fragte er leise auf Amelien deutend, welche, den Kopf gesenkt, nichts von Allem, was um sie vorging, zu sehen schien, als ihre kleine Hand, welche sie fest zusammen gepreßt, auf den Tisch drückte.

„Meine Theure,“ sprach die Wirthin, „hier ist der Marquis. Er ist expreß hergekommen, um uns das aufzuklären, was Ihre Verschwiegenheit uns mitzutheilen für zu gut hielt.“

„Daran erkenne ich diese würdige junge Dame —“ sagte der Angeredete und hob die Unwillige sanft auf — „o wenn doch jedes Geheimniß so gut aufbewahrt würde.“

„Ein Geheimniß!“ wiederholte es durch das Zimmer. „Nun erfahren wir es am Ende doch nicht,“ klagte Ottilie halb laut.

„Es bedarf keines Geheimnisses mehr,“ erwiederte der Marquis.

„Kurz und gut!“ rief die Wirthin, ob durch das Benehmen des Marquis, oder durch den nie ganz unterdrückten Verdacht gegen Amelions Aufrichtigkeit mehr

gereizt, bleibe dahin gestellt. Aber die lebendigere Röthe ihrer Wangen, der Glanz ihrer Augen, die zitternde Beweglichkeit ihres Körpers deutete auf einen heftigen Entschluß. „Kurz und gut mon cher Marquis!“ rief sie. „An der Nase lassen wir uns nicht herumführen, wir wissen, was wir sehen und Anstand und Sitte sind uns etwas werth. Ist der kranke Mensch drüben in Meronis Alkoven ein preußischer Offizier oder ihr Sohn?“

„Er ist mein theurer Sohn,“ entgegnete der Marquis, jede Sylbe betonend.

Amelie war aufgesprungen, sie stand auf den Zehen und folgte ungläubig den Bewegungen seiner Lippen. Eine Liebende, welche das unerwartete Ja von denen des unerbittlichen Vaters hört, kann nicht aufmerksamer dem Zücken seines Mundes, dem Blicken seiner Augen, dem Schalle seiner Stimme folgen. Noch traute sie nicht ihren Ohren, noch kaum ihren Augen so weit sie sie aufgerissen hatte. Einmal war es ihr, als müsse sie dem alten Mann um den Hals fallen, dann als könne alles nur Täuschung sein. Aus letzterer riß sie die nächste Anrede desselben, die er mit großer Herablassung und Aufmerksamkeit an sie richtete.

„Wie dank' ich Ihnen, mein werthes Fräulein, für Ihre Vorsicht. Sie wußten nicht, daß die Freundinnen meiner würdigen Klinkauf auch die meinigen sind, und daß ein Geheimniß zwischen ihnen und mir ein Verstoß gegen diese Freundschaft wäre. Sagen Sie mir, meine Theure, was die Damen bereits durch

Sie wissen, damit ich ihnen ihre kostbare Zeit durch keine Wiederholungen raube.“

„Nichts,“ riefen Viele zugleich. Amelie aber fand es gerathener dieses Nichts durch viele Worte zu erläutern, welche der Marquis, ihre Hand in seiner haltend, eben so aufmerksam abzuwägen schien, als sie bei jeder Sylbe ihn prüfend ansah. Als sie ausgesprochen, nickte er wohlgefällig und hub eine lange, man konnte meinen, wohlstudirte, Rede zum Lobe der Freundschaft, des Edelmuths, der Aufrichtigkeit und der Nächstenliebe an. Einige von der Gesellsche hielten die Tücher an die Augen, und auch der Marquis schien so gerührt, daß er sich niedersetzte.

„Und während unsrer ganzen Belagerung war er drüben versteckt?“ fragte die Wirthin.

Der Marquis hob die Hände gravitätisch zum Himmel und sprach von den Gräueln des Krieges, von der Ruchlosigkeit der Soldaten, von den Gefahren einer Belagerung, und er hätte sich noch weiter von der Frage entfernt, hätte ihm die Ungeduld der Klinkauf dazu Zeit gelassen.

„Wenn Meronis drum wußten, warum blieb es uns verborgen?“

„Und darauf soll ich unserer Klinkauf mit drei Worten antworten, mit drei dürren Worten, wo der Entschluß eines Jahres dazu gehörte! Die Zeit wird kommen, wo wir triumphiren, meine Freundin, wo die rohe Gewalt einer weisen Abschätzung der Mittel und Wege unterliegen muß. Morgen, meine Freundin

hoffe ich auf eine Stunde, wo wir, wie in glücklichern Zeiten, unsern Scharfblick prüfen und wägen können. Ich habe Ihnen viel, viel mitzutheilen, aber mein erstes Geschäft wird sein, Sie zu überzeugen, daß kein Mißtrauen, daß nur die Nothwendigkeit mich zwang vor Ihnen geheim zu halten, was Sie vor Allen zuerst wissen mußten."

„Aber war das erlaubt, Marquis, uns ein Jahr-lang — es ist über ein Jahr her — nichts von sich wissen zu lassen! —"

„Das Jahr war nicht ohne Früchte," sagte er feierlich, sich erhebend.

„Hier glaubte man, Sie wären in den Vesuv gestürzt."

„Und wenn ich unten gesessen hätte bei dem Feuerschmied Vulkan und seinen Kriegsambos geschwungen, wenn der Schall gedrungen wäre über Appeninen und Alpen bis an die mährischen Gebirge, die hohen Sudeten, die Lehmufer der Oder, wenn Friedrichs Niederlagen Folgen gewesen wären der machinirenden Thätigkeit eines Mannes, der aus der Ferne wirkt — wie dann —"

Amelie kannte den Marquis und sein Wesen. Nicht ohne Lächeln betrachtete sie den kleinen, etwas verwachsenen Mann, wie er sich mit dem Vulkan verglich, in steigendem Affekte die Möglichkeit seiner Theilnahme an den, den König von Preußen betroffenen, Unfällen ans Licht setzte und zugleich doch in geheimnißvolles Dunkel hüllte. Sie kannte ihn und wußte, daß es

theils Deklamation war, theils Selbsttäuschung. Der in Planen und Chimairen Lebende konnte sich mit künstlich verworrenen Netzen nicht eng genug umstricken, die klare Aussicht auf eine natürliche Entwickelung erschreckte ihn, wie das Tageslicht den Geisterbanner; er empfand ein Mißbehagen, wenn sich etwas natürlich löste, wenn gleich nach seinem Wunsche und eine Leere der Seele, wenn nicht neue Plane ihr Nahrung gaben. Um diese Leere zu vertreiben, dies Mißbehagen zu verscheuchen, die helle Aussicht zu verschließen, kurz um sich wohl zu befinden schlug er dies Netz eben so bereitwillig um sich selbst, als um Andere. Sie glaubte jetzt zu ahnen, weshalb er, statt ihr Lügengebäude durch ein Wort über den Haufen zu werfen, es noch künstlicher ausgebaut hatte. Es war ein Spiel seiner Phantasie, an das er, es war gleichgültig, welchen eingebildeten oder wirklichen Vortheil knüpfte. Aber sie fürchtete, daß er eben so leicht von seiner geschäftigen Einbildungskraft verführt, den Plan mit einem andern vertauschen könne. Für sie stand ein Menschenwohl, für ihn nur eine Intrigue auf dem Spiele. Deshalb war es ihr angenehm, als der Marquis jetzt plötzlich abbrach und Miene machte sich zu entfernen.

Mit noch mehr zuvorkommender, wenn gleich nicht minder feierlicher Höflichkeit, nahm er von den Damen einzeln Abschied. Jede wußte nachher etwas zum Lobe des herrlichen Kavaliers aus der guten Zeit zu sagen, und selbst der Mops der Dame vom Hause war von ihm gestreichelt worden.

„Eine Bitte, meine Freundinnen!“ sagte er mit leiser Stimme beim Abschied. „Versparen Sie mir das Vergnügen durch Ihre gütige Vermittelung unsere Freunde in der Stadt wissen zu lassen, was ich Ihnen eben eröffnet, nur bis ich morgen mit dem kaiserlichen Gouverneur gesprochen. Es kann noch viel, sehr viel sich ereignen — O Gott, was könnte ich Ihnen noch mittheilen, meine Damen — noch zu Großem könnte er aufgespart sein — darum nur bis Uebermorgen reinen Mund.“

Er hielt den Finger auf die Lippe und Alle versprachen ihm. Auf der untersten Treppe fragte er Amelien, die an seinem Arme ging:

„Meinen Sie, Fräulein, daß sie bis morgen Früh reinen Mund halten können?“

„Sie müssen wohl,“ entgegnete sie, „denn die Hausthüren sind schon verschlossen.“

Viertes Kapitel.

Die Maus.

Der Marquis galt in dem gräflichen Hause für einen Mann, aus dem Niemand klug werden konnte. Er hatte überall Vertraute, vom Oberhaupt der Familie bis zu dem Kammerdiener herab; aber jedem war etwas Besonderes vertraut, und wenn der Zufall machte, daß die Vertrauten sich unter einander verständigten, so widersprach eine Mittheilung der andern, und ein Salomo hätte umsonst nach einem Einklang der Gesinnung und Absichten ihres Urhebers gesucht. Nichts desto weniger stand er beim ganzen Hause in großem Ansehn, der Graf ehrte unbedingt seine Aussprüche, wiewohl es unentschieden blieb, ob dies wahre Achtung für seinen Verstand oder für seine Reichthümer und seinen Einfluß war. Eugenie schwankte zwischen Unwillen und Verachtung, und doch gab es Augenblicke, wo ihr die Flamme eines edlern Geistes aus dem grillenhaften

Manne

Manne entgegen zu leuchten schien, wo seine Begeisterung für irgend etwas — denn der Gegenstände für die er warm wurde, waren viele — nicht affektirt vorkam, wo die Seele mitsprach und eine hinreissende Kraft der Rede, die man in dem kleinen Körper nicht erwartete, selbst sie aus ihren Träumen aufstörte. Amelie war ihm bis dahin am feindlichsten gesinnt gewesen. Sie nannte ihn einen labyrinthischen Maulwurfshaufen. Dem Gange seiner Intriguen könne man zwar nicht nachgehen, aber da mit einem Fußtritt der ganze Bau zertreten sei, lohne es sich auch nicht der Mühe. Aber in dem Grade, wie er den andern Familiengliedern Ehrfurcht einflößte, belustigte er sie. Heut zum ersten Male fühlte sie sich ihm gewogen, ohne doch Lust zu spüren seine Vertraute zu werden, ja ohne es selbst werth zu halten, ihn auf dem Rückwege von der Klinkauf nach der Ursach seines Beistandes zu fragen.

Nur etwas war an dem Manne klar und ausgesprochen, sein Haß gegen den König von Preußen. Bei allen Irrgängen seiner Gedanken, Neigungen und Plane stieß man auf diese Lebensader oder Wurzel. Der Mann, welcher das Unbedeutendste in geheimnißvollen Nebel hüllte, der jeden Schritt, jeden Laut bewachte und dem Unwillkührlichen selbst den Schein des Tiefüberdachten zu leihen wußte, war nicht mehr Diplomat, wenn die Rede auf Friedrich und die Könige von Preußen kam. Halb Widerwille, halb Geringschätzung floß es von seinem Munde, ein begeisterter,

dunkler Strom des Hasses, mit Lichtfunken untermischt von Hoffnung auf Demüthigung oder Untergang des Gegners. Dann kannte er keine Rücksichten und die wild losgelassene Begeisterung schöpfte ihre Gründe aus dem tiefen Meere menschlichen Hasses und von der Sumpfoberfläche seichter Gemeinplätze.

So wüthete er heut bei dem schnell improvisirten Abendessen, sobald der Name Friedrich zuerst von einem der Anwesenden genannt wurde. Die Reise, Dresden, die kaum verlassene Damengesellschaft, die Familienangelegenheiten, Dinge, welche ihn eben noch ernst beschäftigt und in ein tiefes Gespräch mit dem Grafen verwickelt, schienen über das eine Wort völlig vergessen. Seine Ausdrücke trafen mehr als einmal empfindlich den Wirth. Dieser liebte Uebergänge, aber vermittelte, allmälige, ein so rasches Ueberspringen erschreckte ihn. Man mußte ihm Zeit lassen den Uebergang bei sich selbst zu rechtfertigen. Damit war er hier schon auf gutem Wege, aber diese Heftigkeit machte ihn betroffen, sie traf verwundend, was er kurz vorher gedacht, empfunden. Die Steine, die Wände, die Luft von Dresden, waren ja noch vorgestern preußisch; konnten sie nicht noch Ohren haben? Klang es nicht noch wieder von Tönen, die disharmonisch in das eben Gehörte eingriffen? Die Damen blieben theilnamlos beim Gespräch, aber eben vor ihnen wünschte er, daß sein Gast sich mäßige. Sie waren Zeuginnen einer Gesinnung gewesen, welche nicht alle Aeusserungen des Marquis ohne Widerspruch hinnehmen konnte.

„Friedrich iſt noch nicht überwunden," warf er, das iſt betonend, ein.

„Die Sonne ſcheint noch nicht untergegangen," fuhr der Marquis mit der vorigen Heftigkeit fort, „wenn ihr gluthrother Ball den Saum des Horizontes küßt; aber ſie iſt ſchon unter, es iſt nur ihr Nebenbild im Dunſtkreiſe, das uns noch täuſcht. Friedrich iſt unter, er muß unter ſein, unſre blöden Augen wagen nur noch nicht die Leere vor dem Dunſtbild ſeiner Größe zu ſehen. Worin beſtand dieſe? In dem Schein, den er uns vormachte. Es iſt klarer wie die Sterne am Himmel, daß der Mann, der ſich Kurfürſt, ein König nennt, und wenn er ſich Kaiſer nennte, und hätte nicht mehr als er hat an Maus und Mann, nicht Frankreich, Oeſtreich, Rußland, Schweden, widerſtehen könnte. Klar wie das Einmaleins, daß er erdrückt werden mußte, wenn er nicht beſiegt werden könnte. Und wodurch widerſtand er? Durch den Schein ſeiner Größe, durch den Pöbelwahn, der ſich ſo was vorgaukeln läßt. Er ſcheint Geld zu haben, weil er Münzen aus Kupfer prägt und ſie golden und ſilbern anſtreicht, er ſcheint Armeen aus dem Boden zu ſtampfen, weil er ſie die Kreuz und Quer marſchiren läßt, daß wir immer neue ſehen und es ſind doch nur die alten, er ſchien unüberwindlich, weil das Volk es glaubte, er ſcheint groß, weil ihn noch Niemand gemeſſen hat. Gegen den Schein laſſen Sie uns kämpfen, ſo ſchrumpft der Rieſe zu einer Maus zuſammen und wer erſchrickt dann vor ihm —"

Kaum waren dieſe Worte über des erhitzten Redners Lippen gekommen, als er, den Mund noch halb geöffnet, verſtummte und mit dem Geſichte, aus dem die Farbe entwichen, unverwandt nach einem Winkel hinſtarrte. Ein heftiges Zittern bewegte ſeinen ganzen Körper, man ſah, er ſtrengte ſich an und konnte doch nicht den Blick abwenden. Der Todesſchweiß perlte über die leichenblaſſe Stirn, die Zähne ſchlugen zuſammen, er preßte die Serviette in ſeiner Hand, er wollte aufſpringen und konnte nicht aufſpringen. „Was iſt Ihnen?“ Aller Augen richteten ſich nach dem bezeichneten leeren Fleck. Es herrſchte eine tiefe Stille, und man glaubte, was man nicht ſehen konnte, jetzt zu hören, das Raſcheln einer Maus. Der Marquis war nun wirklich aufgeſtanden. Mit der Serviette wiſchte er ſich den Schweiß von der Stirn und ſchob die Perücke zurecht.

„Vergebung, meine Damen,“ ſprach er mit einer Stimme, die noch nicht ganz Herrin ihrer ſelbſt ſchien. „Es giebt Erſcheinungen im Leben, über die wir uns nicht klar werden.“

Der Graf beſann ſich, daß ſein Gaſt eine angeborne Furcht vor Mäuſen hatte. Was ihm durch die Rückerinnerung an einige ſpaßhafte Momente aus ihrer Bekanntſchaft jetzt begreiflich war, ſuchte er durch eine ſcherzhafte Wendung, auch den Damen anzudeuten, um weitere Fragen zu verhüten; eine unnöthige Vorſicht, indem beider Sinn von andern Gedanken abgezogen, wenig Theil am Geſpräche genommen hatte.

„Dem Elephanten in Paris," ſagte der Marquis, „habe ich meinen Arm in den Rüſſel gehalten und die Löwin am Barthaar gezupft; aber dies unanſehnlich, widerwärtige Thier, das unſerm Blick ſo wenig als unſern Waffen ſteht, das man nur ſieht, um es verſchwinden zu ſeh'n, iſt mir ſo in der Seele zuwider als fürchterlich. Ich habe Kanonendonner gehört und beim Bombardement geſchlafen, aber das Raſcheln des grauen, formloſen, kugelnden, winzigen Ungeheuers zückt mir durch die Nerven. Iſt nicht ſein Geruch die Quinteſſenz alles Leichengeſtanks — ich glaube die Schlachtfelder der ganzen Geſchichte zu ſehen, die modernden Leichen von Jahrhunderten zu riechen."

„Man ſoll morgen Mauſefallen ſtellen," ſagte der Graf lächelnd.

„Iſt es nicht fürchterlich, —" fuhr der Gaſt fort, ſich aus ſeiner Angſt zum Eifer einer neuen Begeiſterung anregend, — „fürchterlich, Graf, daß der menſchliche Geiſt Maſchinen erfinden muß, künſtliche Geſtelle mit allen Apparaten der Technik erbauen, daß er intriguiren, machiniren muß, Täuſchungen erſinnen, um ein vernunftloſes Thier, das niedrigſte, erbärmlichſte, ruchloſeſte, zu fangen! Noch die Tödtung macht uns Schwierigkeiten, und ſo weit entwürdigen wir uns, ihm Gift zu ſtellen, ſo kunſtreich, ſchlau, wie noch keinem Eroberer, keinem gefährlichen Staatsmanne Pulver in Tränke gemiſcht wurden. Es iſt Luſt einen Fuchs aus ſeinen Höhlen zu treiben, einen Dachs zu hetzen, es iſt ein Hochgefühl dem Stolzeſten und Größten,

wenn man so niedrig steht, daß sein Fuß uns zertreten kann, Krieg zu bieten auf Tod und Leben; aber es kränkt das Gefühl dieselbe Geisteskraft gegen — Ungeziefer anwenden zu müssen."

Der Sturmschritt seiner Begeisterung ging immer in Springerzügen. Von der Maus kam er auf die Mausefalle; von der Mausefalle auf die Löwenjagd, deren einer er in Afrika beigewohnt haben wollte. Der kleine Körper wurde Feuer und Flamme, indem er mit grellen Farben die Sätze, die Verzweiflung, der Todeskampf des Königs der Thiere schilderte. Nun beschrieb er den Muth und die Gewandheit der maurischen Jäger, wie sie auf ihren Rossen durch die Wüste fliegen, wie sie den Wurfspieß schleudern, ihre nervigen Arme, die Gluth ihres Auges. Der Löwe und seine Jagd waren bald vergessen, der afrikanische Soldat begeisterte ihn. Die Taktik der Beduinen, die Ungerechtigkeit der Spanier, die schwärmerische Treue des Orientalen waren Gegenstände seiner preisenden Bewunderung geworden. Von dort her solle Europa bevölkert werden, von dort her würde Muth, neuer Glanz, neues Leben, frisches Blut in die europäische Staatswelt kommen. Er war schon mit einem kühnen Sprunge über das Mittelmeer zurück und thätig dabei den welken Zustand der abendländischen Staaten zu schildern, als der Graf, den dies Thema nicht mehr anziehen mochte, ihm bemerklich machte, daß sich die Damen schon zurückgezogen und er der Nachtruhe nach einer so anstrengenden Reise bedürfen werde.

Es gehörte zu den bequemen Eigenschaften des Marquis, daß er auf Alles einging. Die leiseste Andeutung faßte er rasch auf und ermüdete nie durch ein hartnäckiges Verweilen bei aufgestellten Behauptungen. Die Löwen, die Afrikaner und ein ganzes System der neuern Staatskunst, eben bereit entwickelt zu werden, wurden eben so bereitwillig in das große Repositorium seiner Phantasieen und Plane zurückgeschoben, und er folgte dem Wirthe, welcher es selbst übernommen, ihn in seine Zimmer zu führen. Der Weg dahin war kurz und doch verging eine Viertelstunde, denn an jeder Thür blieben die beiden Männer stehen in ein Gespräch vertieft, welches weder den Löwen in den afrikanischen Wüsten, noch den Beduinen unter den Barbaresken aufsuchte. Denn der Graf, welcher kein Freund dieser exotischen Intriguen, die nächste Wirklichkeit gern im Auge behielt, schien es mit der nämlichen Theilnahme wie sein Gast zu verfolgen.

„Nichts desto weniger, mein würdiger Freund," sagte er, als sie im Schlafzimmer angekommen und er selbst die Armleuchter dort angezündet, „begreife ich nicht, womit Sie sich dies Jahr über, wo jede Spur von Ihnen für uns verloren war, beschäftigt haben."

Der kleine Mann sah ihm heftig ins Gesicht: „Sie sollen es begreifen." Er sprang unter seinen Koffern, Schachteln umher, warf eine über die andere bis er die rechte fand, löste die Bänder und zog etwas Flimmerndes heraus, das er mit triumphirender Miene dem Grafen entgegen hielt.

„Was ist das?“

„Eine Krone.“

Er warf das Kleinod auf einen Stuhl so sorglos, daß es herunter gefallen wäre, wenn der verwunderte Graf es nicht aufgefangen hätte.

„Lassen Sie liegen, es thut nichts,“ sagte der Marquis, beschäftigt einige Mappen mit Landkarten aufzureissen.

„Was ist das?“ rief er, eine davon auf dem Tisch ausbreitend und pochte mit den fünf Fingern darauf.

Der Graf bückte sich: „Die Insel Corsika, wenn ich nicht irre.“

„Sie irren nicht. Verstehen Sie mich?“

„Kaum zur Hälfte mein Freund.“

„Stammen nicht meine Väter,“ hub der Marquis an, „in siebenter Nebenlinie von den Königen von Arragonien, in dritter von den Grafen von Savoyen ab? Daß die von Toulouse ausgestorben sind, daß der Zufall neue Staaten konglomerirte, uraltes Erbrecht unabhängiger Dynasten zurückdrängend, ausschließend, raubt das mir, einem freien Manne, den Muth nach dem goldenen Reif zu trachten, worauf meine Ahnen ein Recht hatten! Der König von Frankreich wäre nicht mehr als ich, die Kaiserin Maria Theresia nicht mehr als ich, wenn das Recht im Laufe der Jahrhunderte nicht der Politik gewichen wäre! Diese Ideen sind nichts vor mir als Gewalt und Schein. Der ärmste Freiherr, dessen paar Hufe Landes die magnetische Kraft seiner mächtigern Nachbardynasten an

ſich gezogen, iſt in meinen Augen ihr Pair. Kronen können verjähren, aber nicht das geborne Recht ſie zu tragen.“

„Doch wüßte ich nicht,“ fiel der Graf mit beſcheidenem Lächeln ein, „daß Ihre Familie, deren Anſprüche mir wohl bekannt ſind, auch dergleichen auf die Krone Korſika formirt hatte.“

„Welche Anſprüche hatte Auguſt der Starke auf Polen? Juſt dieſelben habe ich auf Korſika.“

„Polen war ein Wahlreich, Auguſt ſchon Souverain.“

„Wenn ein Thron vakant iſt, eine Krone keinen Kopf findet, auf den ſie paßt, warum ſoll ich nicht den Muth haben, meine Hand danach auszuſtrecken?“

„Theodor von Neuhofs Beiſpiel —“ ſagte der Graf, — „ſollte, dünkt mich jeden —“ er verſchluckte das Wort Abentheurer — „Jedermann davon abſchrecken.“

„Wer war Theodor von Neuhof?“ rief der heftige Marquis. „Ein Abentheurer, ein weſtphäliſcher Edelmann, ein Mann, den kein gekränktes Blut nach dem Höchſten trieb! Die Aſpekten waren mir günſtig, Graf, ich war es mir, unſerer Sache ſchuldig.“

„Unſerer Sache?“ fragte der Wirth.

„Wiſſen Sie nicht, wem die Korſen,“ eiferte der Gaſt fort, „wem, die blöden Großen dieſes blinden Volkes, ihren Thron angeboten? Friedrich von Preußen, mein Herr Graf! Fühlen Sie nicht, was es heißt mit dem in die Schranken zu treten, mit dem

als Ebenbürtiger, um das goldene Diadem zu ringen. O hätten wir doch zusammen angefaßt, er links, ich rechts; wer wäre der Stärkere gewesen? Ich hätte nicht losgelassen. Vor einem Nichts falle ich zurück, aber ein Friedrich und wir hätten probiren wollen. Ich bin fürstlich freier Abkunft wie die Burggrafen von Hohenzollern und die kleinen Grafen von Habsburg, romanisches Blut fließt in meinen Adern, ich bin katholisch."

Der Graf befühlte die Krone: „Es ist doch nicht die Reichskrone von Korsika?"

„Ein Symbol."

„Trefflich gearbeitet, aber die Steine sind böhmisch. Mein würdiger Freund, mir kommt die, welche die Korsen bieten könnten, nicht gediegener vor."

„Sie glänzt doch!" rief der Marquis aus. „Was will ich haben? — Schein! — Schein gegen Schein! Wenn es mir geglückt, wäre eine Krone kein Gewicht, in die große Wagschaale geworfen, um den Dunstriesen in die Luft zu schnellen? Graf, Sie sind ein gewitzigter Mann, aber die Phantasie fehlt Ihnen. Ihr romanisches Blut hat zu viel sächsisches Phlegma aufgenommen. Man muß fliegen können, um sicher zu gehen. Friedrich fliegt, wir müssen ihn überfliegen. Es kommt eine Zeit, mein Freund, wo das Sponton und die Kanone nichts sein werden, eine Zeit, die mit Zungen sticht und mit Worten Festungen belagert, eine Zeit, wo die Wolken über unsern Köpfen mit Gedanken schwanger hinziehen und vor dem Heuschreckenschwarm

der Meinungen die Fürsten auf ihren Thronen erbleichen. Die markige Faust des Athleten wird zu schwach sein, um ein bedrucktes Löschpapier zu zerreissen. Manifeste wird man auf die Trommeln spannen, und der Schall fürchterlicher dröhnen als die Posaunen von Jericho. Das ist die Zeit des Scheines, die auf die Zeit der Kraft folgt. Das macht jenen Friedrich siegreich, zieht eine Glorie um seinen Kopf, daß er den Schein zu beschwören wußte, daß er die Meinung für sich hat. Sie glauben an ihn; die Schwachmüthigen sehen in ihm ihren Helden. Aber Triumph über Triumph, Glanz gegen Glanz! Nicht die Bajonette muß man zerbrechen, die Gemüther muß man fesseln, abwenden von ihm, und neue Lichter anzünden bis seines sich darunter verliert, wie ein Stern in der Milchstraße."

Das süße Vertrauen, daß er ein klügerer Staatsmann wäre, als der Phantast neben ihm, strahlte auf der Stirn des Grafen. Er antwortete nicht, er lächelte nur, indem er die Krone wieder behutsam einpackte.

„Zu einer Milchstraße gehören viele — kleine Sterne."

„Ueber den kleinsten Stein fällt ein Riese, ein Irrwisch führte eine Armee in den Sumpf, ein kleiner glänzender Stein machte einen großen Dieb — nicht einmal der Staub ist zu verachten, wenn man ihn zu brauchen weiß. Als König von Korsika," sprach er, den Wirth, der, in der Absicht zu gehen, das Licht ergriffen, am Arme haltend — „als König hätte ich

mit dem Papſte ein Bündniß geſchloſſen. Er kriegt den Salzzoll in Baſtia und dafür ſchleudert er den Bannſtrahl auf alle Katholiken, die in Friedrichs Heere dienen, die ihm Getreide liefern, die ſich zwingen laſſen ihm Kontributionen zu zahlen, endlich ſogar auf Alle, die die Hände in den Schooß legen. Seine Freikorps gehn nun auseinander, ſeine Regimenter werden dünner; aus Polen nichts zu beiſſen und zu brechen; die Caſſuben, die Schleſier, die Gläzer ſtehn auf, der alte Sardinier muß marſchiren laſſen, Neapel ſtellt ein Kontingent, die Irländer revoltiren, die Spanier ſenden eine Armada nach Kolberg — was ſagen Sie dazu —"

„Ich erſtaune —"

„Sie thun recht daran. Schlafen Sie wohl."

„Hätte ich Schweizer im Dienſt würde ich eine Hellebardierwache vor das Zimmer ſtellen, in dem ein ſo erlauchter Freund ſein gekröntes Haupt niederzulegen würdigt." Der Graf verbeugte ſich mit halb komiſcher Feierlichkeit.

„Es iſt nichts. Die blödſinnigen Korſen wollen einen Rieſen haben. Sie meſſen noch nach Ellen ihren König. Unvernünftiges Volk. Die Zeit wird kommen, ſchlafen Sie wohl. Paolt iſt ein Gauner."

Dicht hinter dem hinaustretenden Wirthe verriegelte und verſchloß der Marquis ſein Zimmer, als wäre er wirklich ein König und die Verſchwörung lauſche an der Thürſchwelle.

In dem behaglichen Schritte, mit welchem der

Graf seinen Rückweg antrat — es sah ihn Niemand — wiegte sich ein stolzes Selbstbewußtsein. Man hätte in dem lächelnden Zug um Lippe und Augen lesen mögen: „Dich übersehe ich;" aber das Wohlbehagen war tiefer gegründet als im Stolze. Er blieb mehre Mal stehen und wiegte den Kopf; erst als er an die Thür des Zimmers kam, in welchem wir ihn heut Nachmittag in ganz anderer Stimmung gesehen, versuchte er die glatte Stirn wieder in Falten des Ernstes zu legen und den fast jovialen Ausdruck der Augen zurück zu drängen.

Die Damen waren noch beisammen; ein Licht brannte sparsam hinterm Schirme, damit der Strahl nicht durch die Glasfenster den Kranken treffe. Sie waren bei Handarbeiten, obwohl ihre Mienen sagten, daß ihre Gedanken sich ernster beschäftigt als mit den Maschen des feinen Strickzeuges. Amelie war oder spielte, gegen ihre Gewohnheit, die Nachdenkende. Die Blicke der Comtesse strahlten in heiterer Ruhe.

„Sind Sie mit mir unzufrieden, meine Freundin?" sagte der Graf, neben dem Fräulein Platz nehmend.

„Mit Ihnen nicht," war die Antwort.

„Also mit meiner Tochter! Da muß ich wohl die Partie Eugeniens nehmen. Was verbrach das arme Kind?"

„Es war ein Kind."

„Ein Fehler, der sich wieder gut machen läßt."

„Wenn es nicht so viel Trotzköpfe in der Welt gäbe."

„Man muß nur die Mittel verstehn mit ihnen

zurecht zu kommen, liebe Freundin. Meine Tochter ist eigentlich nicht trotzig, sie ist nur eigenwillig, ihr Wille geht immer einen besondern, aber einen Weg, der doch zum Ziele führt. Es ist gewissermaßen unrecht von uns Beiden, wenn wir sie ablenken wollen. Ich bin wenigstens zur Ueberzeugung gekommen, daß Eugenie, wenn man sie ganz sich selbst überließ, niemals fehl ging. Es schien uns nur so, weil wir nicht weit genug vorausſahen. Ich mache mir in der That Vorwürfe, wenn ich hie und da eingesprochen, ihrem Vergnügen, ihrer Wahl Hindernisse in den Weg gelegt habe."

„Sie sind doch ein recht kluger Mann, Herr Graf!" sagte das Fräulein ihn anblickend.

Eugenie war aufgestanden und hatte ihre Arbeit zusammengelegt. „Ich darf doch nicht zuhören, wenn Sie mit Amelien über meine Conduitenliste Rath schlagen."

„Und warum nicht, mein Kind? Können wir irgend etwas über Dich sagen, was Du dir selbst nicht schon besser gesagt hättest. Wo Eltern und Kinder auf gleicher Stufe der Ausbildung stehen, sollte überhaupt dies abhängige Verhältniß beim Ideenaustausch ganz fortfallen. Wozu da Gehorsam, wo man sich gegenseitig liebt und achtet? So lange man an Erziehung denken kann, ist das etwas anderes; aber jetzt könnte ich eher, der ich aus einer alten Schule bin, Unterricht bei meiner Tochter nehmen. A propos, was sagte der Doktor von unserm Kranken?"

„Er gab die beſten Hoffnungen.“

„Und die Medizin hat gut gewirkt?“

„Mit dem Schlaf zuſammen faſt Wunder,“ nahm Eugenie das Wort.

„Ich ſagte es gleich, mein Kind, der Rückfall war nichts als eine nerveuſe Aufregung. Wie erklärlich bei einem ſo reizbaren Gemüthe unter ſolchen Umſtänden! Haſt Du ihn geſprochen?“

„Faſt eine halbe Stunde vor Eſſens. Er fühlte ſich ſo geſtärkt und wohl, daß er das Bette verlaſſen wollte. Wir hatten Mühe ihn abzureden.“

„Laß mich doch die Medizin einmal koſten. — Trefflich, trefflich! — Eigentlich biſt Du ſein Arzt, Eugenie, und er, wäre der undankbarſte Menſch, wenn er in ſeinem ganzen Leben einen Augenblick das vergäße. Er wird es aber auch nicht, dafür wollte ich einſtehen.“

„Was wollen Sie, lieber Vater?“ rief ſie, als der Graf die Gardine an der Alkoventhür etwas lüftete.

„Ihn nur einmal ſehen, um mich zu überzeugen, daß deine Phantaſie Dich nicht getäuſcht hat. — Nein, das iſt ein ruhiger, geſunder Schlaf. Wir können unbeſorgt ſein.“

„Iſt das Ihre Meinung — ich meine Ihre Herzensmeinung, was man darunter verſteht?“ fragte die Geſellſchafterin, ernſt auf ihn zutretend.

„Gewiß.“

„Ich meine nicht, ob er krank iſt oder geſund, davon verſtehen Sie nichts. Aber ob der Marquis der

Mann ist, der ihn vor den Oestreichern beschützen kann und will?"

„Der Marquis ist der Mann dazu." Sein zuversichtliches Lächeln schien das Fräulein zu beruhigen. Er küßte jetzt inniger als gewöhnlich Eugenie auf die Stirn:

„Die Väter sind zu beneiden, welchen die Natur solche Kinder gab. Ein weiches hingebendes Wesen, das jeden Wunsch mir ablauschte und nichts thäte, von dem es nicht vorher wüßte, daß es mir gefiele, ein solches Kind wäre nicht mein Stolz. Väter können auch irren und Kinder das Rechte wollen, indem sie ihren Eltern widersprechen. Gute Nacht, Eugenie, und gute Träume. Es kann ja Alles in Erfüllung gehen, was wir wünschen, auch was Du wünschest."

Man war in dem engern Familienkreise davon überzeugt, daß ein Regenbogen alle Farben enthalte, und daher nicht verwundert, wenn er gestern grau, heut grün und morgen rosa schien. Wenn zwei Feldherrn sich jahrelang gegenüber stehen, sagt Friedrich in der Geschichte seiner Zeit, so lernen sie sich Taktik und Kriegslisten dergestalt ab, daß die Täuschung wegfällt und keiner mehr den Andern überrascht. Aehnlich war das Verhältniß in der gräflichen Familie. Die dünne Staatsklugheit des Grafen hatte alle ihre Kraft gegen die Damen verloren, seine Gründe prallten wie Erbsen aus des Knaben Pustrohr von einem stählernen Harnisch ab, man ließ ihn reden und unterbrach ihn nur, wenn die Laune des Fräuleins Lust daran fand. Wenn ihm

etwas gelungen, wie vorgestern, dankte er es nicht seiner Kunst, sondern einem mitspielenden Zufall. Die Damen schienen es nicht der Mühe werth zu halten, ein Wort über seine beim Abschied zu verlieren, sie packten schweigend ihre Arbeit zusammen, und wollten sich trennen, als Eugenie plötzlich die Freundin umfaßte und mit einem Tone sehr verschieden von dem vor einem Jahre, sagte:

„Bist Du noch böse?"

„So etwas läßt sich entweder gar nicht vergeben," antwortete Amelie, „oder man muß es als nicht geschehen ansehen. Letzteres halte ich für bequemer, sintemal nichts kluges heraus käme, wenn ich unser ganzes Leben durch mit Ihnen maulen wollte."

„Ich danke Dir für deine vernünftige Gesinnung. Auch haben wir vielleicht noch so viel zu sorgen, daß unser Schutzbefohlener am meisten darunter litte, wenn wir uns voreilig entzweiten."

„Ich sollte glauben Ihr erhabenes Gefühl, oder Ihre reine Begeisterung, wie Sie es jetzt tituliren, wäre durch die Entsagung so stark geworden, daß Sie nun allein Berge versetzen könnten, warum denn nicht einen Lieutenant, daß er in Sicherheit kommt."

Die Gräfin achtete nicht darauf: „Glaubst Du, daß wir uns auf den Marquis ganz verlassen können?"

Amelie sah nachdenklich vor sich nieder: „Eine Adoptivliebe ist ein gebrechliches Ding. Dem Marquis trau ich auch nicht so viel. Vielleicht ist es aber gar

nicht mal ſein adoptirtes Kind und er bildet es ſich bloß ein, wie Sie, Comteſſe, ſich einbilden etwas Heroiſches gethan zu haben. Wie Sie das aufopfernde Entſagung nennen, weil Sie ſich vom Grafen überthören laſſen, mag es ihm wie Heroismus vorkommen, ſich für den Vormund oder Adoptivvater eines Deſerteurs auszugeben. Aber bei Licht beſehen, iſt das nicht ſo ſchlimm. Eine Phantaſie iſt beſſer als eine Wahrheit! Der alte Narr giebt mehr für das, was er ſich einbildet, als was ihm eigen gehört. Wenn nun bei ihm die Phantaſie recht heiß geworden, Stephan zu retten, ſo koſtet es ihm auch nichts, dafür durchs Feuer zu gehen."

„Du würdeſt nicht zweifeln, wenn Du geſehen, wie der alte Mann betroffen, ja gerührt daſtand beim Anblick des Kranken. Die Wimpern wurden feucht, er drückte ihm die Hand, er ſtrich ihm das Haar aus der Stirn und hauchte, wie einen Kuß über ſeinen Mund die aus einer bewegten Bruſt kommenden Worte: „„Du Kind meiner Ehre!""

„Das kann alles Betrug ſein."

„Er ſah uns nicht."

„So war es Selbſtbetrug. Aber das ſchadet nicht. Nur iſt es ein altes deutſches Sprüchwort, daß man Eiſen ſchmieden muß ſo lange es warm iſt. Die Phantaſie iſt aber weit weniger geſchmeidig als Eiſen, und wird bei manchen Leuten weit ſchneller kalt. Deshalb halt' ich dafür den guten Mann ſo ſchnell als möglich

ins Gebet zu nehmen und ehe er aus dieſer Phantaſie zu einer andern übergeht, ihn zu unſerm gehorſamen Diener zu machen. Dazu ſind wir Beide nöthig und zu dieſem Bunde, und zugleich um Ihnen gute Nacht zu wünſchen, reich ich Ihnen hiermit, Comteſſe, feierlich und freundſchaftlichſt meine Hand.“

Eugenie ſchlug mit einem ſchmerzlichen Lächeln ein.

Fünftes Kapitel.

Der nächtliche Besuch.

Der Graf war ein Höfling, alt im Leben und alt in Kabalen geworden. Und doch hatte ihn ein so langes Studium nicht vollkommen gelehrt, Herr über sich zu werden. Er konnte drei hundert sechzig Tage im Jahr seine Miene beherrschen, wenn er traurig war vergnügt, wenn er froh war, verdrüßlich aussehen; aber am hundert ein und sechzigsten wurde die Natur plötzlich Herrin über die Kunst und ein Neuling in der großen, die Menschen aus ihren Gefühlen zu studiren, konnte aus seinem, wie es sich gab, ihn kennen lernen. Solche Augenblicke der Schwäche ließen ihn zweifeln, ob unter dem Monde etwas vollkommen sei.

Wenn er heut Nacht vorm Zubettegehn sich eine Viertelstunde im Spiegel sah, war dies nicht eine thörige Eitelkeit, die er längst überwunden. Er war unzufrieden mit sich, daß, wie er sich auch Mühe gab

die Stirn zu runzeln, die Augenbrauen zuſammen zu ziehen, dem Auge einen ernſten Ausdruck zu geben und die Oberlippe über die Unterlippe hängen zu laſſen; ſein ganzes Geſicht doch einen heitern Ausdruck behielt. Die Runzeln verſchwanden, die Brauen zogen ſich auseinander, die Lippe wich und das Auge lachte. Er wurde noch unzufriedener, wenn er ſich entſann, daß er während des ganzen Abends ſo freundlich ausgeſehen und vermuthlich auch freundlich geſprochen hatte.

„Wo bleibt ein Vertrauen in dieſer ſublunariſchen Welt, wenn wir uns ſelbſt nicht mehr trauen dürfen!“ monologiſirte er.

Mit der verdrießlichſten Miene ließ er ſich vom Kammerdiener entkleiden; aber als dieſer ihm zum letzten Mal im Bette leuchtete, war plötzlich ein ſo wohlgefälliges Lächeln über ſeines Herrn Antlitz ausgegoſſen, daß der Diener von dieſem ungewöhnlichen Phänomen faſt erſchreckt zurückfuhr.

„Wann befehlen Sie daß ich morgen —“

„Wann Du willſt“ — unterbrach ihn der Graf. Daß der Wille des Kammerdieners beim Aufſtehen ſeines Herrn in Betracht käme, war, wenn es auch, wie in der ganzen Welt, ſo in Meroni's Hauſe, mitunter vorkam, doch etwas, das weder dort noch hier jemals mit Worten ausgeſprochen worden. Der Kammerdiener ging kopfſchüttelnd hinaus.

Der Graf horchte, wie er Thüre um Thüre zuklinkte, er glaubte bei der tiefen Stille ſeine Schritte

selbst noch zu hören, als er die Treppe hinauf stieg, obgleich sein Verstand ihm hatte sagen müssen, daß dies unmöglich sei. Er fühlte daß Jemand über den Hof ging und am Brunnen plumpte, im nächsten Augenblick war er bei sich gewiß, Eugenie lege sich zu Bette und schüttele die Eiderdaunen zu Füßen, sie machte jetzt das Licht mit der Putzscheere aus; er hörte die schweren Tritte des Nachtwächters vom Neuen Markte her und als es jetzt Mitternacht schlug, unterschied er jeden Metallklang von der Frauenkirche, der Kreuzkirche, dem Dom und selbst aus der Neustadt über die Elbe her. Die Glockenschläge waren ein Zauberspiel, sie wollten nicht aufhören, die Luft, die Nacht lebte, er fühlte sich in seinen elastischen Kissen gehoben, als schwebe er auf den Frauenkirchthurm und blicke in den Sternenhimmel und durch die weggenommenen Dächer in die Häuser seiner Dresdener Freunde und Feinde. Graf Meroni, in seiner Jugend wie in seinem Alter ein besonnener Mann, hatte so wenig den Wein, als phantastische Ideen geliebt. Und doch kam er sich jetzt wie trunken vor, oder hatten ihn die Phantasmen des Marquis angesteckt? Er rieb sich umsonst die Augen, es führte alles um ihn her einen lustigen Reigen, er zwang sich zur verdrießlichsten Miene, aber aus dem Toilettenspiegel, den er sich wieder vorhielt, nickte ihn wieder ein innig vergnügtes Gesicht entgegen.

Es war etwas ganz wider sein Erwarten und Verhoffen eingetreten. Die Lust über dies Etwas war

der Rausch, der die Pulse des alten vernünftigen Mannes trieb, und Wille und Verstand suchten ihren Aerger darüber durchzukämpfen, daß es so unerwartet, so unverhofft eingetreten war.

Er zwang sich, die offenen Augen starr auf einen gleichgültigen Gegenstand gerichtet, die ungebetenen Phantasiebilder zu verscheuchen. Es gelang. Der Spiegel, den er zum dritten und letzten Mal vorhielt, sagte ihm zu seiner Zufriedenheit, daß er wieder eine unzufriedene Miene machen konnte, und aus der angenommenen Miene entwickelte sich eine Stimmung. War nicht, worauf er Jahre lang hingearbeitet, was seine Klugheit heut durch einen glänzenden Sieg errungen, mit einem Male unnütze Mühe geworden? Leeres Stroh dreschen ist eine unschädliche Beschäftigung. Eines Feindes Getreide ausdreschen, in der Meinung es gehöre uns, ist schon verdrießlicher. Aber mit Sorge und Noth ein Magazin ruiniren, damit der Feind in der Festung verhungere und dann den Platz vertauschen und selbst die entblößte Festung vertheidigen müssen, ist etwas, was man sich nicht vergiebt. So ungefähr dachte oder sprach der Wirth des Hauses, um sich in eine unangenehme Stimmung zu versetzen. Erst das letzte Gleichniß brachte ihn auf einen Gedanken, der traf. „Wenn sie nun eigensinnig bliebe!" Er hatte tausend Gründe zugleich zur Hand, sich vom Gegentheil zu überreden, er lächelte über den Einwand, und doch, wenn er jetzt den Spiegel genommen, hätte er zu seinem Schrecken diesmal gesehen, daß unwillkür-

liche Runzeln ſich auf der Stirne lagerten, das Auge ernſt geworden war und ſeine Zähne die Unterlippe biſſen.

Der heraufbeſchworene Ernſt folgte ihm bis in den Schlaf. Er haßte die Träume, wie der von ihnen Gejagte die Furien. Sie faßten den phantaſieloſen Mann; aus einer Umarmung eines Schreckbildes flog er in die andere. Die Angſt ſtieg in dem Grade als das Wohlbehagen vorhin im wachen Zuſtande Herr über ihn geweſen. Ein Schloß mit hundert Thürmen, das er ſelbſt erbaut, laſtete auf ihm, er fühlte jeden Stein, den er vorhin zugetragen, er ächzte erſtickend, er ſchrie um Hülfe und ſchleuderte, in Todesſchweiß ſich aufrichtend das Deckbette fort.

Die Frauenkirche ſchlug eben drei Uhr, es war hell im Zimmer und vor ſeinem Bette ſtand, eine ſo ſonderbare Geſtalt, daß ſie in mährchenhaftere Träume, als ſeine gepaßt hätte. Im flatternden Nachthemde, bloßen Beinen, die Mütze vom kahlen Scheitel gefallen, in der Hand einen Armleuchter grinſte ihn der Marquis an. Er mußte ſelbſt eben aus dem Bette geſprungen ſein, ſich nicht Zeit genommen haben einen Schlafrock umzuwerfen, und doch durch mehrere Zimmer und einen Corridor gelaufen ſein. Was bewog ihn zu dieſem außerordentlichen Beſuche, wie war er hergekommen? Unterſuchungen, zu denen der Graf in dieſem Augenblicke von halbem Wachen und ganzem Entſetzen, nichts weniger als fähig war, denn er hatte

nur ein Gefühl, das ihn ganz übermannte — Grauen und Entsetzen.

„Was wollen Sie?“ schrie er mit aller Kraft, deren seine Stimme fähig. Er wäre aufgesprungen und hätte den nächtlichen Besucher an der Gurgel gefaßt, mit dem Aufwande von Muth, dessen grade ein Furchtsamer in Augenblicken der Art fähig ist, hätte dieser nicht vermöge seiner Stellung auf einen Angriff vorbereitet geschienen.

„Ermuntern Sie sich —“ sprach der Marquis.

„Es brennt!“ fragte jener rasch aus den Regionen rein phantastischer Träume in eine nähere Möglichkeit übergehend.

„Noch nicht, aber es steht ein Gewitter über unsern Köpfen, es könnte einschlagen. — Es ist Ernst — Stehn sie auf.“

Der Graf war aufgestanden. Während er, schlaftrunken, noch immer befangen von den Traumbildern, in die Kleider fuhr, spazierte der nächtliche Gast mehr rennend als gehend, die Stube auf und ab. Die kleine nicht schöne Gestalt, in einem zerknitterten Hemde, wie sie, die Arme auf dem Rücken, in immer hastigern Sprüngen, die Zimmerlänge maas, hatte etwas gespenstisches. Der Marquis ging nie anders als ein Bein über das andere setzend. Hatte dieser Kreuzschritt bei seinen unverhältnißmäßig kleinen und zierlichen Füßen schon, wenn er im Hofkleide war, etwas seltsames, so steigerte sich diese Seltsamkeit jetzt zum Widerwärtigwunderbaren. Immer hastiger, und doch

dabei zierlich abgezirkelt, flogen die nackten Füße über einander und der Graf, dem es unheimlich überlief, ſtand in der Erwartung, daß er wie ein Kobold einmal die Wand hinaufſpatzieren möchte. Aber er kehrte jedesmal ebenſo geſchickt um, als er ſcheinbar blind drauf zurannte. Jemehr der Graf, Traum und Schlaf abſchüttelnd, von der Identität ſeines Gaſtes und ſeines Freundes überzeugt wurde, ſah er, daß dieſen eben ſo wenig ein mondſüchtiger Anfall hergetrieben, als daß ein Gewitter am Himmel ſtand. Es war todtenſtill, nur der Nachtwächter ließ ſich vernehmen und die Oeſtreichiſche Ablöſung vom Pirna'ſchen Thore her.

„Sind Sie fertig?" fragte jetzt der Marquis in weit ruhigerm Tone, als man bei ſeiner heftigen Sprechweiſe gewohnt war. „So nehmen Sie Platz, ich trage Ihnen vor und Sie entſchließen ſich."

„Um des Himmels Willen, würdigſter Freund, Sie erkälten ſich."

„Das thut nichts zur Sache."

„Aber für die Folge."

„Wenn die Wache unſere Thür erbricht, zieht man nicht erſt Hoſen an, um zum Fenſter hinauszuſpringen."

„Ich will nicht hoffen — fuhr der Graf auf — es iſt ja ganz ruhig im Hauſe."

„Ob es aber bleiben wird!" Indeſſen zog er den Pelz, den der Graf ihm aufgedrungen, mit einer Ruhe an, welche den Wirth ebenſo wegen der etwaigen Gefahr beruhigen konnte, als ſie ihn wegen des Aufſchubs der erwarteten Mittheilung peinigte. Sie

hatten sich kaum auf die Ottomanne gesetzt, als es auf dem Hofe lebendig wurde. Man zog Wagen aus der Remise, Stallknechte fluchten, des Jägers verdroßne Stimme ließ sich hören.

„Müssen Sie fort, Marquis?"

„Noch eh' der Tag anbricht."

„Was ist vorgefallen, seit Sie sich einschlossen, es sind kaum ein Paar Stunden her, es ist kein Courier angekommen. Es klopfte nicht ein einziges Mal an die Hausthür. Sie haben geträumt."

„Ist das Alltagsleben wahrhaftiger als ein Traum?"

„So haben Sie geträumt von Gefahr."

„Er soll gerettet werden."

„Wer?"

„Etienne."

„Darüber waren wir schon gestern einverstanden."

„Ich bin mit nichts einverstanden, was Sie gethan haben, Graf. Sie haben laviert. Man muß nicht laviren, wenn Sturm ist. Das Schiff liegt nun im Feindeshafen. Hinaus im Dunkel der Nacht, ehe die Batterieen uns empfangen."

„Haben Sie sich mit den Oestreichern überworfen? Wollen Sie zu den Preußen?"

„Halten Sie mich für ein schwankendes Rohr?" fuhr der Marquis auf, und hielt seinen rechten Arm fest ausgestreckt vor sich hin, um zu zeigen, daß er nicht schwanke. „Mögen Sie Ihren Verkehr mit dem Kurfürsten von Brandenburg bei sich verantworten, ich hasse den Monarchen, sein Zwergreich, sein Volk von

Pilzen, aber mein Sohn ist hier verloren. Die Oestreicher verstehn keinen Spaß, die Klinkauf kann nicht schweigen, was gestern um neun Uhr dreizehn Weiber wußten, weiß heut morgen um acht Uhr die Stadt und dreizehn Dörfer. Er muß hinaus sein, ehe die Friseure umher laufen."

„Aber bester Freund, die Damen drüben halten unsern Kranken und den Preußischen Husarenoffizier für zwei verschiedene Personen. Dieser ist über alle Berge, der Kranke ist Ihr Sohn, den Sie vorausgeschickt, den wir, der Preußen wegen, bis dahin sorgfältig verborgen haben."

„Wissen Sie, was die Klinkauf träumt, was ihr die Piquedame sagt, was sie im Kaffegrunde liest, was ihr im Ohr klingen kann? Eines Menschen Leben auf einer Weiberzunge ist nicht mehr als der Schatten eines Rauches. Er muß fort, noch diese Nacht. Es kommt nur darauf an, wohin."

„Sie exponiren ihn einer Lebensgefahr."

„Er ist frisch und munter. Ich habe eben bei der Comteße angeklopft —"

„In diesem Costüm?"

„Uebermorgen kann er schon reiten; heute wird er noch in Kissen eingepackt. Nach den Päßen ist geschickt. Die zweite Frage ist nur, bleiben Sie hier, oder kommen Sie mit? Ich bitte Sie um letzteres."

„Bei alledem begreife ich Ihre heutige Sorgfalt nicht. Sie konnten sich ein Jahr lang nicht um ihn kümmern, Sie ließen es zu, daß er im feindlichen

Heere unter einem verhaßten Könige diente. Sie wußten kaum, wo er war —"

„Habe ich denn nicht etwa für ihn gearbeitet? wäre ich König von Korsika geworden, so wäre er Kronprinz."

„Ob die Korsen diese Adoptivkindschaft hätten gelten lassen, wie wir in niedrigern Sphären, wo das Machtwort eines Reichsoberhauptes die schwachen Bande des Blutes verstärken kann!" warf wieder mit satirischer Miene der Graf hin.

„Nicht gelten lassen!" fuhr der Marquis auf. „Kennen Sie die corsikanischen Gesetze, die Arragonischen Statute?" In einer langen erhitzten Rede, setzte er ihm die Erbrechte der Königreiche Kastilien und Leon, Navarras, Arragoniens und Portugals auseinander und zählte ihm alle Fälle auf, wo natürliche Söhne ihren Vätern succedirt sind. Dann folgte eine ebenso eifrige Strafrede gegen die Germanischen Erbrechte und gegen die Linearsuccession. Er schmähte den blaßblauen, kaltblütigen Norden, der die Gesetze der Natur und des warmen Blutes nicht anerkenne, und schloß damit, daß er den Grafen dringend aufforderte, sich anzuziehen.

„Die kurze Frage ist, wollen Sie die Partie oder nicht? Entscheiden Sie sich. Hier sind ihre Beinkleider."

Es lag etwas so entschiedenes in den Worten des Marquis, daß der Graf, der offenen Widerstand nie-

mals liebte, sich gedrungen fühlte, seinem Verlangen nachzugeben.

„Aber Sie selbst, theurer Freund?“ sagte der Graf bei dem anempfohlenen Geschäfte.

„Sie können sicher sein, für den Fall daß ich sterbe, ist mein Testament gemacht. Er ist Universalerbe, aber wissen soll er's noch nicht, er soll es verdienen. Ich will ihn zwingen — zwingen zur Vernunft.“

„Wenn nur das Testament bei einem sichern Gerichte deponirt ist, mein Freund. Bei dem Hofkriegsrathe in Wien wäre es eine mißliche Sache bei dem gegenwärtigen Status unseres — Schützlings.“

„Das thut nichts; er kriegt's ohnedies, er ist mein Sohn.“

„Daß er Ihr leiblicher Sohn ist habe ich seit gestern vermuthet, aber Söhne dieser Art, mein verehrtester Freund — unsere Gesetze mögen schlecht sein, nordisch und das Blut nicht gehörig berücksichtigen, indessen —“

„Er ist auch, bei Licht besehen, mein legitimer Sohn, aber schnell, daß Sie fertig werden. Ich höre schon die Damen.“

Der Graf war, ohne daß ihm ein Kammerdiener half, schon bis zum Zuknöpfen der Weste gediehen, als der kleine Mann die Arme verschlungen, noch vor ihm perorirte:

„Es ist gut, daß sie sich lieben; was der Vater nicht vermochte, wird ihr gelingen — ihn auf den

Weg der Ehre zurück zu führen. Ich bitte Sie, wie kann man den König von Preußen lieben?“

„Ich liebe ihn nicht, mein Freund, er hat meine Erwartungen getäuscht, allein ich fürchte, wir täuschen uns auch, wenn wir auf Eugeniens Beistand rechnen. Sie wird uns nicht die Hand bieten.“

„Sie muß wollen. Wir haben zu wollen, Weiber nur zu müssen.“

Der Graf zuckte die Achseln: „Wenn sie nun selbst den König von Preußen liebt?“

Der Marquis stand einen Augenblick wie betroffen. Es zückte über seine Lippen und leuchtete aus seinen kleinen Augen, gewöhnlich das Anzeichen, daß eine neue Vorstellung die vorige verdrängte; dann tauschte er plötzlich seine Positur, die Miene wurde eine andere, und auch der Ton der Stimme war es, als er leicht und heiter plötzlich anhub: „desto besser! Wissen Sie was? Er soll ihn auch lieben. Wir lassen ihn bei den Preußen. Er zeichnet sich aus, er avancirt. Muth fehlt ihm nicht, eine schöne Gestalt gab ihm die Natur, adligen Sinn sein Vater, Geld soll er haben, um sich wie ein ungarischer Magnat von Kopf bis zur Zeh in Gold zu kleiden, die schönsten Pferde, Kopf hat der Junge. Er avancirt vom Rittmeister zum Major, Obrist, vielleicht schon General — doch besser bis nachher. Er hat dem Könige das Leben gerettet, er muß es noch einmal thun, ein drittesmal. Eine Schlacht, wo Alles auf dem Spiel steht. Dem Könige wird sein Pferd unterm Leibe erschossen, er

giebt ihm seines. Friedrich ist in Gefahr gefangen zu werden, Etienne deckt ihn mit seinem Leibe wie der Rittmeister Prittwitz bei Kunersdorf. Er sammelt die Husaren, macht eine Attaque, schlägt die Sieger, rettet die Schlacht, Friedrich fällt ihm um den Hals, die Generale stehn mit abgezogenem Hut da: „„dieser Mann hat den Staat gerettet, meine Herrn““ sagt der König —“

„Und?“

„Das Uebrige steht bei uns. Er ist dem Könige unentbehrlich; wir haben über ihn zu disponiren. Was sagen Sie dazu?“

„Ich bewundere diesen außerordentlichen Plan, meine aber, daß wir vorerst mit aller unserer Sorgfalt Ihren kleinern früher gefaßten, dem ich diesen nächtlichen Besuch verdanke, ins Werk sehen, nämlich ihn sicher und gesund aus der Stadt zu schaffen.“

Der Marquis nickte billigend mit dem Kopfe und fuhr zur Thüre hinaus, denn die Damen verkündeten schon ihre Ankunft im Vorzimmer. Der Graf hatte nicht Zeit zu überlegen, ob der Plan des Marquis aus einer Grille entsprungen und ob er es bei sich rechtfertigen könne, ihm beizutreten, indem Eugenie, reisefertig angezogen eintrat und ihm die Hand reichte:

„Es wird so am besten sein lieber Vater.“ Ihr Gesicht strahlte von der ersten Morgenfrische.

„So scheint Alles ohne mich nicht allein beschlossen, sondern schon ausgeführt. — Wohin reisen wir denn?“

Doch

„Doch nur nach unſern Gütern in der Lauſitz. Wir ſind alle einig, Amelie, der Marquis, ich, daß es nothwendig war.“

„Und Dein Freund, liebes Kind — vorgeſtern noch war die Reiſe ſein Tod —

„Sehen Sie ihn ſelbſt“ — antwortete ſie lachend und öffnete die Thür.

In den Saal, wo unter Amelens Aufſicht Kiſten, Schachteln und Koffer gepackt und gebunden wurden, war der kranke Offizier, vom Jäger geführt, getreten. Die entwichene Krankheit war wohl noch in der blaſſen Farbe, in den gläſernen Augen zu erkennen, aber ſeine aufrechte Haltung, ſein feſter Blick, die Röthe der Lippen ſprachen von einer glücklichen Geneſung. Der Graf wollte ihm entgegen ſpringen, aber die vielen Lichter und die offenen Gardinen erſchreckten ihn. Letztere mußten erſt zugezogen und einige Lichter ausgelöſcht ſein, ehe er den Jäger von ſeinem Platz verdrängte, und ſelbſt den jungen Offizier unter den Arm faßte.

„Sie ſind zu gütig Herr Graf,“ ſagte dieſer und folgte ihm nach dem Sopha. „Ich hoffe Ihnen bald keine Sorge mehr zu machen.“

„Sie ſind wunderbar ſeit vorgeſtern zu Kräften gekommen.“

„Wenn ich nicht Alles der liebenswürdigen Pflege in Ihrem Hauſe verdanken ſoll, ſo bekenne ich, daß die Erſcheinung meines väterlichen Wohlthäters ſehr günſtig gewirkt hat. Aber es war ja auch nur ein

nervenfer Rückfall, der billig so schnell vergehen mußte, als er gekommen war. Ich war es meinem Vaterlande und meinem Könige schuldig, nicht länger krank zu sein."

„Reden Sie davon nur jetzt nicht, mein theurer junger Freund. Ehe Sie nicht vollkommen hergestellt sind, ehe nicht Alles zwischen uns," setzte er leiser hinzu, „ausgeglichen ist, lasse ich Sie nicht aus meiner Familie. Ja ich möchte Sie eigentlich niemals entlassen. Wer sich in solchen Stunden der Gefahr kennen gelernt, ist eigentlich für das Leben verbunden."

Es war mehr zu thun, mehr zu besorgen, als man erwartet. Das Wichtigste war über Nebensachen vergessen, die Commandanturpässe verspäteten sich, die Postpferde waren falsch bestellt, und das helle Sonnenlicht eines kalten Herbstmorgens schien bereits über die Dächer der Moritzgasse bis auf das Straßenpflaster, ehe die drei Reisewagen bespannt und bepackt waren. Das Aufsehn, die Augen der Neugierigen peinigten den Grafen. Seine Blicke schalten Eugenien, Amelien, die Dienerschaft, den Marquis, dessen Ruhe, mit der er den Kaffe trank, ihm unbegreiflich dünkte. Er schien nur mit einem zufrieden, mit dem Kranken, und verdoppelte seine Sorgfalt und Theilnahme für ihn in demselben Maaße, wie er ihm vielleicht früher das Gegentheil merken lassen. Endlich bliesen die drei gelben Postillione, man sprang auf und dachte doch jetzt erst daran, wie man sich in den Wagen vertheilen wolle.

„Der Kranke kommt in meine Equipage, ſie iſt die bequemſte,“ ſagte der Marquis; „aber er bedarf weiblicher Pflege und Geſellſchaft.“

„So tauſcht meine Tochter gern mit Ihnen den Platz, Sie kommen zu mir,“ ſagte der Graf.

Mehr mit einem Blick, als mit Worten, aber einem Blicke, der bis dahin im gräflichen Hauſe als letzte Autorität gegolten hatte, entſchied ſich Eugenie dagegen. „Amelie wird mit dem Lieutenant fahren. Sie weiß beſſer, was er nöthig hat.“

Die Jäger öffneten die Flügelthüren, und bald darauf die der Reiſekutſchen. Der Geneſende ſaß in ſeinem Wagen und Amelie ſchlug die Thür hinter ſich zu. Faſt im nämlichen Augenblicke war aber auch Jemand herzugeſtürzt, deſſen Erſcheinen etwas früher ſehr unwillkommen geweſen wäre. Der Marquis winkte, ſobald er das Fräulein von Klinkauf in der Hausthür ſah, ſeinem Kutſcher einen Befehl zu, den dieſer verſtand und einen ſtummen Gruß Amelien, den dieſe ebenſo verſtand. Der erſte Wagen rollte ſchon dem neuen Markte zu, und der Marquis war im Begriff, zum Grafen einzuſteigen, als die Klinkauf ſeine Hand ergriff: „Was bedeutet das?“

„Wenn Sie mit mir einſteigen wollen,“ entgegnete er mit wichtiger Miene, „kann ich Ihnen Dinge vertrauen, über die Ihnen die Haare zu Berge ſtehen ſollen.“

Dies ſchien der Dame doch zu viel gefordert, in-

dem sie das reisemäßige Ansehn der Wagen betrachtete. „Was kann das sein? — Sie verlassen Dresden.“

„Wohl dem, der Dresden jetzt verlassen kann!“

„Sie meinen wegen General Wunsch und Finck.“

Der Marquis blickte gen Himmel, aber nur um den Augenblick zu ersehen, wo er auf gute Manier in die Kutsche springen konnte. Seine Miene mußte etwas so unwiderstehliches haben, daß die Dame selbst eine machte, ihm zu folgen, auf die Gefahr, bis zur nächsten Station mitgeschleppt zu werden. „Was haben wir zu fürchten?“

„Alles!“

„Von Friedrich?“

Der Marquis nickte.

„Wer ist der Kranke?“ fragte sie, seine Hand pressend. Er zuckte mit den Achseln. „Ich lasse Sie nicht fort, Marquis. Wer ist der Kranke?“

Der Marquis sah sich nach Hülfe um. Plötzlich zeigte er mit dem Zeigefinger auf einen Mann, der aus einem der äußersten Häuser der Straße nach dem Pirnaschen Thor zu trat, und mit den Worten: „Fragen Sie den. Er weiß Alles“ saß er im Wagen.

„Herr Rabener! Ist es möglich!“ rief die Klinkauf. Der Marquis nickte feierlich aus der Kutsche und diese rollte noch mit offenem Kutschenschlage fort, während die Klinkauf mit ausgebreiteten Armen dem angezeigten Manne entgegen eilte.

Sechstes Kapitel.

Das Auerhaus.

Was Rabener geantwortet, als ihn das Fräulein Klinkauf am siebenten September 1759 Morgens in der neunten Stunde nach dem Inhalt der fremden, eben durch die Morizstraße nach dem Elbthor fahrenden Kutsche, gefragt, davon geben weder die Dresdener Chronik, noch Rabeners Schriften Nachricht. Befand sich unter letzteren eine Notiz darüber, so ist sie bei dem Bombardement, welches ein Jahr später die Morizgasse und mit ihr Rabeners Haus und darin seine eben zum Drucke fertigen Satiren, in Schutt und Asche verwandelte, mitverbrannt. Annehmen läßt sich, daß er sehr verwundert das Fräulein angehört, seine Unwissenheit betheuert, und gewiß ist, daß er aus der Unterredung keinen Stoff zur Satire geschöpft haben wird, denn das Fräulein war von Adel und kam am Hof, Rabener aber war bürgerlich, und nur bei der

Steuerkontrolle angeſtellt. Die reſpektvolle Zeit überließ es einer Generation, welche damals noch in den Windeln lag, ihre Narren und Böſewichter in den höchſten Klaſſen der Geſellſchaft zu ſuchen, und Rabener war, wie billig ein Mann ſeiner Zeit.

So viel weiß man aus gelegentlichen Aeuſſerungen der Klinkauf, daß er die Abweſenden vertheidigte, daß er eben ſowohl die mögliche Abſicht der gräflichen Familie, das Fräulein zum Beten zu haben, als ſtaatsverrätheriſche Geheimniſſe in Abrede ſtellte. Er lobte die Munterkeit des Geſellſchafts-Fräuleins, „welche ihrer Zunge nur zuweilen etwas allzuviel Freiheit laſſen dürfte, jedoch unbeſchadet ihrer ſtets achtbaren Geſinnung," und rühmte die Kenntniſſe des jungen preußiſchen Offiziers, welcher, ſo viel ihm vertraut worden, die Zeit ſeiner Geneſung zu ſchriftlicher Darſtellung ſeiner Jugendgeſchichte benutzt habe. Nur von der Comteſſe konnte er ſich nicht entheben zu äuſſern, daß ſie etwas excentriſch denke und handle. Was aber dieſe Mittheilungen verdächtig macht, iſt der Umſtand, daß er auch des „großen Friedrich" erwähnte; eine Aeuſſerung, welche ihm die Klinkauf nie vergeben mochte, weshalb man annehmen darf, daß ſie dem Dichter läſterliche Gedanken in den Mund gelegt, welche ſeinem beſcheiden vorſichtigen Sinne fremd waren.

Der Kranke in der Kutſche des Marquis ſah, als der Wagen über die Elbbrücke raſſelte, mit wehmüthigen Blicken auf die herrlichen Ufer des breiten Stromes. „Wird Friedrichs Adler noch einmal auf dieſen

Baſtionen wehen, oder iſt ſein ſtolzer Fittig durchſchoſſen und ſein Flug geht abwärts?“ fragte ſein trübes Auge, als er, ſo lange es ging, nach der verſchwindenden Elbbrücke zurückſah. „Vorſicht!“ ſtieß ihn ſeine Nachbarin an, als ſie ſich dem japaniſchen Palais und der öſtreichiſchen Thorwacht näherten. „Es dürfte ſie ein Feind erkennen.“ Sie wurden am Thore aufgehalten, aber die Schildwacht, der bärtige Feldwebel und der wachthabende Offizier waren mit ihren langwierigen Dienſtfragen und Notaten minder gefährlich als das eine Fräulein Klinkauf.

„Aloyſius Stephan Xaver, Marquis von Cabanis, Ritter eines päpſtlichen Ordens, Kammerherr des Königs von Sardinien,“ und einige andere Lehns- und Ortstitel hinterher, erfunden oder wirklich, tönten ſo befriedigend in das ſteiermärkiſche Ohr, daß der Offizier auch ohne die genügenden Papiere zu wohlwollender Bereitwilligkeit geneigt geweſen wäre. Ein kranker Sohn, der in die Bäder geſchafft werden ſolle, galt dem Oeſtreicher für einen genügenden Grund, weshalb ein vernünftiger Menſch reiſen kann, und ein Graf, der von der Reſidenz auf ſeine Güter ging, war ebenfalls in der Ordnung.

Eugenie athmete freier als die letzte Baſtion hinter ihnen lag, und die Poſtzüge in munterm Trabe durch die fruchtbare Ebene des Weichbildes den öſtlichen Höhen zueilten. Als ſie langſam durch den Hohlweg hinauf fahrend zum letzten Mal die Kuppel der Frauenkirche und den katholiſchen Dom tief unten im Herbſt-

nebel des Thales verschwinden sahen, ging ihre Aufregung in eine stille Wehmuth über. Hier durften, selbst wenn die Glocken der Residenz Sturm läuteten, keine nachgeschickten Patrouillen sie einholen. Sie zog den Schleier dichter herab und drückte den Kopf in die Wagenecke, ein Zeichen, daß sie nicht gestört sein wollte. Kaum bedurfte es desselben; da ihre Kammerjungfer durch lange Diensterfahrung zur Schweigsamkeit, in Gegenwart der Gebieterin, angewiesen war.

Im Jahre 1759 führte noch keine Chaussee wie heut in der Richtung nach Großenhayn, durch den anmuthigen Laubwald. Die Sonne des Herbsttages brannte schon heiß herab, als die Reisenden erst die schilfreichen Teiche vor Schloß Moritzburg und dessen Thürme zu ihrer Rechten ließen, und als sie die bescheidene im duftigen Walde versteckte Schenke, das Auerhaus genannt, erreichten, bedurften nicht allein die Postpferde, sondern auch die Reisenden schon der Erholung und Erfrischung. Stephan hatte die Kissen und Pelze allmälig abgeworfen und fühlte sich so stark, daß er selbst die Unterstützung zurückwies, als er den Versuch machte zu gehen. Amelie geleitete ihn, während Eugenie bei dem Vater blieb, scheinbar achtlos, und doch kamen die Spaziergänger ihr keine Minute aus dem Auge.

„Unbesorgt!“ rief der Marquis dem Grafen zu, indem er ihn einige Schritte abwärts zog — Beide waren in einem Wagen gefahren — „Unbesorgt, sie läßt nicht von ihm.“

„Sie kennen Eugenien nicht.“

„Aber die menſchliche Natur und des Weibes Gemüth. Sie hat ihn gehegt und gepflegt, ſie war ſeine Wohlthäterin, ſeine Retterin; er kann undankbar werden, aber ſie nimmermehr den vergeſſen, der, wie er iſt, ihr Werk iſt. Das Gedicht liebt nicht den Dichter, aber der Dichter das Gedicht.“

Der Graf wiegte lächelnd den Kopf, während der Marquis ein Glas Landwein, das ihm der Auerwirth demuthsvoll gereicht, auf der Zunge prüfte und dann in raſcher Aufwallung dem beſtürzten Manne über den Kopf goß.

„Iſt es möglich, daß man dieſen Krätzer Wein nennen kann!“

„Ländlich, ſittlich!“ meinte der Graf, und wollte den Wirth befriedigen, was aber der Marquis nicht zuließ. Indem er ihm einen Speciesthaler in die Mütze warf, ſchien er ſich das Recht zu erkaufen, ihm eine Strafrede zu halten, die anfänglich gegen das ſaure Getränk, dann gegen allen Landwein, gegen die Weinbauer in Sachſen, gegen die Regierungen, die hier Weinberge duldeten, endlich gegen alle Länder, wo die Sonne nicht ſo warm ſchiene, um die Trauben zu reifen losging. Als er mit einer lebendigen, vielleicht übertriebenen Schilderung der ſüdlichen Vegetation dergeſtalt ſchloß, daß dem Zuhörer bei einiger Einbildungskraft die Fichten umher zu Oliven, die Buchen zu Feigenbäumen, die Eichen zu Palmen, die Neſſeln zu Aloen und die hölzernen Pferdekrippen zu weinumrankten Ulmen werden konnten, war der Gene-

ſende wieder an die Gruppe getreten. Er nickte lächelnd mit dem Kopf und eine Röthe zog über das bleiche Geſicht.

„Iſt's nicht ſo, Etienne?“ fragte ihn der Marquis.

„Ich denke weniger an die Wunder, die ich im Süden geſehen, als die ich ehemals vom Süden geträumt,“ entgegnete der Offizier. Die Sonnengluth läßt ſich angenehmer von der Ferne aus denken, als in der Nähe genießen. Ich meinte als Kind, der Menſch könne nur unter den Orangenhainen Sorrentos und den Olivenwäldern von Languedoc glücklich ſein. Doch ſeit ich die zerlumpten Bettler mit den verkohlten Augen in der ſchattenloſen Kampagna geſehen, und das ausgebrannte Geſchlecht, das mit brennenden Blicken zwiſchen den trockenen Olivenwäldern des ſonnenverbrannten Südfrankreichs ſchleicht, weiß ich erſt einen deutſchen Wald, mit ſeinem ſchwellenden Moosteppich, ſeinem feuchten Grün, unter dem lichten Herbſthimmel zu ſchätzen. Ja, wenn ich an die Mittagsſtunde in den heſperiſchen Gärten denke, iſt mir die Erinnerung an einen brandenburgiſchen Kiefernwald, wo die Sonne das Harz ausſengt und der Flugſand ſchuhtief zu Staub gebrannt iſt, eine wohlthätige Erinnerung. Es weht doch immer ein Luftzug in den hohen Kieferwipfeln und ſie reden eine Sprache, die wir verſtehen.“

„Eine italiäniſche Gegend muß man nur bei Sonnenuntergang ſehen,“ warf der Marquis raſch ein.

„Ganz Italien, mein' ich, iſt ein Sonnenuntergang," ſprach Stephan.

„Die Sonne kann wieder aufgehen."

„Sie iſt eine heidniſche Göttin, die man dort nicht anbeten darf."

Der Marquis, in Gedanken vertieft, antwortete nicht. Stephan fuhr fort:

„Es iſt allüberall dort Mitternacht und hier allein iſt Morgen. Nur hier weht der friſche Geiſt der Wiſſenſchaft und Humanität, und ſelbſt die Kunſt will ihre uralten Sitze von Athen und Rom nach unſerm kalten Norden verlegen. Ich bin gewiß in Sansſouci und Charlottenburg Schätze zu finden wie in Florenz."

„Sind Sie auch der Meinung, Comteſſe, wie unſer Enthuſiaſt?" fragte der Marquis.

„Ich traue darin Friedrich wenig Geſchmack zu," ſagte Eugenie. „Ich ſah ihn als er die Dresdener Bildergallerie zum erſten Mal beſuchte, und man mußte ſich wundern, bei welchen Schildereien der große Mann verweilte, während er beim Rafael und den Correggios vorüber ging."

„Von daher," bemerkte lächelnd der Graf, „ſchreibt ſich Eugeniens Widerwille gegen den Monarchen. Sie ereiferte ſich ſo öffentlich über ſeinen ſchlechten Geſchmack, daß ſelbſt unſere Hofdamen es für nöthig hielten, für das gekrönte Haupt Parthei zu nehmen —"

„Aus Beſorgniß —" fiel Amelie ein — „daß im Ganzen der ſchlechte Geſchmack darunter leiden könne.

Wie sollte ohne ihn ein Hof bestehen!" Der Offizier nahm wieder das Wort.

„Hätte Rafaels unsterbliche Hand statt der Madonna die Tugenden versinnbildlicht, welche der Große verehret, er würde davor so lange verweilt haben, als der Gallerieinspektor für nöthig hält. Was kümmern ihn und uns die Heiligen und Märtyrer. Sie passen so wenig für uns als ein wunderthätiges Muttergottesbild in diese alte Buche. Mögten Sie sich vorstellen, daß solch ein kleines, häßliches, geschwärztes Bild in dieser Rinde stecken könnte, und die Landleute von nah und fern her wallfahrten kämen, und die Pilger hier rutschten, knieten, sich segneten; daß Wachslichter brennten, Chorhemden umherzögen, Weihrauch duftete, Votivtafeln umherhingen und Tausende sich zu Boden würfen, um den Segen eines Priesters zu empfangen. Möchten Sie sich das vorstellen?"

Es fehlte nicht viel, so hätte der lutherische Auerwirth, der vorhin die Weintaufe von seinem herrschaftlichen Gaste demüthig hingenommen, bei dieser beleidigenden Vorstellung sich vor Entsetzen gekreuzt. Dem Marquis entging es nicht, wie er unwillig den Kopf schüttelte und der Graf seine Augen niedersinken ließ, eine Bewegung, die andeutete, daß der Hofmann viel sagen könnte und nichts sagen wollte. Cabanis Gedanken hatten mit Blitzesschnelle zehn Glieder einer Ideenkette durchlaufen, als er anfing:

„Der Katholicismus paßt nicht her, er taugt nicht

für den Norden; die deutsche Zunge ist dafür zu schwer, das deutsche Blut zu träge, die Luft zu nüchtern und die Sonne zu matt.“ Er blieb nicht bei Deklamationen stehen, er sprach sich mit einem Eifer und einer Eindringlichkeit, die, wer ihn nur aus seinen charlatanartigen Aeusserungen kannte, dem Manne nicht zugetraut hätte, über den rasch hingestellten Satz aus. Er zeigte sich bewandert in der Geschichte Sachsens, wenn er gleich etwas zuweit ging, den protestantischen Sinn des Volkes schon in dem hartnäckigen Widerstande der alten Sachsen gegen Karl den Großen zu suchen. Jede scharfe Behauptung des Marquis schien immer Eingebung des Augenblicks; der Hörer wußte sie nicht gleich mit dem vorhin Geäusserten zusammen zu reimen. So hatte er auch jetzt den Anstrich eines Inspirirten, seine Augen funkelten, sein kleiner Körper war in steigender Agitation und seine Arme gestikulirten, als er die Thorheit des Uebergangs August des Starken zum Katholicismus auseinandersetzte. Er fragte: „Wer gab ihm ein Recht dazu seine Religion zu ändern? War sein Volk katholisch? Schlummerten seine Ahnen auf geweihtem Boden und weigerte der Priester ihm den Zutritt? Stand, wozu er ein gebornes Recht hatte, auf dem Spiele?“ Nachdem er alles dies verneint und mit glänzenden Farben die Beweggründe hingemalt, welche die Sächsischen Kurfürsten bewegen müssen, Protestanten zu bleiben, sprang der kleine Mann mit einem Male auf den fest eingegrabenen

Tisch und fuhr von hier aus mit, seiner Lage angemessenen, Gesten fort:

„Wäre der Sachse treu geblieben der Kirche Luthers, was wäre der Preuße jetzt in allem seinem Stolze? Wem gebührte das Principat in Deutschland unter den Protestanten? Dem Brandenburger an der Schwelle, oder dem Sachsen im Herzen? Dem in der Sandsteppe am öden Meere, oder dem in den lachenden Elbufern? Der angespülte Bernsteine sammelt und Fische trocknet, oder Silber und Erze aus den reichen Schachten zu Tage fördert? Dem Calviniſten aus den Alpen oder dem deutschen Lutheraner? — Warum konnte der Brandenburger seine Fühlhörner über das Reich ausstrecken, warum in seinem großen Spinngewebe die losgebröckelten Städte, Grafschaften, Herzogthümer fangen; warum schwellte der Bauch an dem magern Leibe mit jedem Jahre? War der Eine zum Schlucken geboren und der Andere zum Zusehen; pfiffig zu sein der Eine und der Andere dumm? Haben die brandenburgischen Fürsten stärkere Knochen, festere Leiber und mehr Klugheit vom Mutterleibe her, als die Sachsen? — Seht, hier wäre die Weisheit und hier die Macht, hier an der Elbe würden sich die Könige beugen und die Fürsten sich Raths erholen, Friedrich von Preußen wäre nicht zweimal in Dresden einmarschirt, er wäre zerplatzt wie der aufgeblasene Frosch, wenn Augustus der Starke beim Glauben seiner Väter blieb, und Sachsens Fürsten und Sachsens Volk eins und einig.“

Die Rede hatte eine verſchiedenartige Wirkung hervorgebracht. Der Auerwirth hatte jeden Satz mit einem billigenden Kopfnicken begleitet. Er hätte, als der Marquis vom Tiſch ſprang, ihm, wenn ſich das geſchickt, um den Hals fallen mögen. Der Hausknecht hielt ſeine Mütze mit beiden Händen vor ſich hin, denn es kam ihm wie eine Predigt vor, und die Poſtillione krauten ſich vor Erſtaunen im Haar. Einer gab nachher im Vorbeifahren der alten Buche einen Peitſchenhieb, was nicht ſowohl dem Baume, als der Vorſtellung galt, daß hier ein Marienbild hängen könnte!

Der Graf hatte mit allen Zeichen der Beſorgniß den Anfang der Rede gehört, und ſich dann ſcheinbar mit dem Jäger unterhalten. Stephan ſchien am meiſten verwundert. Er wußte, daß der Marquis nicht allein katholiſch war, ſondern es erſt geworden. Sein Eifer gegen eine Bekehrung zu ſeinem Glauben würde ihm unnatürlich gedünkt haben; hätte nicht alles, was der Marquis ausſprach, den Charakter des Wunderlichen an ſich getragen.

Am theilnehmendſten hatte Eugenie zugehört. Die Pferde waren vorgeſpannt. Sie forderte den Marquis auf, ſie in den Wagen zu führen. Man tauſchte die Plätze und die Gräfin und der Marquis ſchienen gegenſeitig zufrieden, neben einander zu kommen. Gegen Letzteren bedauerte der Graf vor der Abfahrt ſo laut, daß man es bis über den Weg hörte, ſeine ſchätzbaren Erörterungen verloren zu haben, indem ein Geſchäft mit ſeinem Domeſtiken ihn gehindert aufmerkſam zu

bleiben. „Es fehlte nur, daß er die Waldhüter zusammen trommeln lassen, und die Klinkauf als Zeugin,“ brummte er für sich, als er in Eugenens Wagen stieg.

Als er den Eckplatz seiner Tochter eingenommen, hatte das Kammermädchen sich so wenig als vorhin über eine zu lebhafte Unterhaltung zu beklagen. Fast auf gleiche Weise schweigsam ging es in der zweiten Kutsche zu. Stephan und Amelie waren zu alte Bekannte, um viel Unterhaltungsstoff zu finden. Nur hätte man zuweilen glauben mögen, daß Beide ihre Rolle vertauscht; denn sie war nachdenkend, während auf seinen Lippen ein Lächeln schwebte, das eine innere Heiterkeit, oder gar Spott verrathen konnte. Sie forderte ihn auf amüsant zu sein, er erwiederte aber, sie müsse ihn schon so hinnehmen, wie ihn die Natur gemacht.

„Eigentlich begreife ich nicht, wie Sie es mir angethan, daß ich das Interesse für Sie nehme,“ sagte Amelie. „Sie haben doch nichts dazu gethan.“

„Das kommt, meine Freundin, weil Sie mich nicht lieben. Indem Sie mir wohl wollen, vergeben Sie sich nichts. Ich bin ein Geschöpf ihrer Kaprice; Sie wollen mit mir etwas anfangen. Das giebt ihrem Geiste immer neue Nahrung. Hätte ich das Glück gehabt Ihrem Herzen einmal näher zu stehen, wäre ich Ihnen vielleicht jetzt schon überdrüssig und bei Seite geworfen.“

„Das könnte wohl sein,“ sprach sie rauh hin, und doch glaubte er etwas in ihrem Auge glänzen

zu sehen, als sie sich rasch nach dem Fenster umwandte.

Am lebendigsten war das Gespräch in dem Wagen des Marquis. Dieser und die Gräfin hatten beide Lust zur Unterhaltung, wiewohl beide einen verschiedenen Gegenstand in Gang zu bringen suchten. Mit Geschicklichkeit wußte sie das Gespräch, welches er auf Etienne zu lenken suchte, von diesem verfänglichen Gegenstande abzulenken, und der Marquis war neben dem Phantasten ein viel zu galanter Hofmann, um gegen den Willen einer schönen Dame etwas zu verfolgen. Ueberhaupt bemerkten die ihn kannten eine wesentliche Stufenleiter zwischen seinem Benehmen. Es gab Zeiten, wo er vernünftig bei der Sache blieb, und sie so weit verfolgen konnte, daß man es mit seinem grillenhaften Aufbrausen, seinen verworrenen Ideensprüngen nicht zu reimen wußte. Die Phantasieen überfielen ihn, wie eine Mondsucht meist des Nachts, während der Sonnenschein seine Vorstellungen aufklärte. So war der Marquis in vergangener Nacht auf des Grafen Zimmer ein weit verschiedener Mann, von dem, der jetzt an Eugeniens Seite der sächsischen Patriotin wohlgefällig zuhörte.

„Sie haben eine Saite aufgeweckt, die lange geschlummert, Marquis. Was könnte mein Vaterland sein, und was ist es? Der Sternenkranz dieses Preußenhelden hat uns so geblendet, daß wir vergaßen, wie unser Sachsen eben so und mehr berufen war, ein

Schildhalter zu sein über dem deutschen Norden. Ging nicht von uns die Reformation aus, wuchs sie nicht hier, gepflegt von weisen väterlichen Fürsten; den Schulen hier schreibt man die große, schnelle, segensreiche Ausbreitung der Wissenschaften zu. Hier blühten früh Wohlstand und Künste, die Städte waren wohlhabend, der Adel mächtig, der alte Name Sachsen klang gut in der Geschichte, der Fürstenstamm war frisch und kräftig, das Volk hing mit Innigkeit an ihm. Ein Herkules an Geist und Kraft war Friedrich August. O hätte er sein buntes Liebesspiel zu einer großen Liebesflamme gesteigert, wie hätte sie über Sachsen geleuchtet; wie wäre Deutschland groß, wenn er ein deutscher Fürst blieb! Wenn er die Eiche gepflanzt im Vaterland und nicht mit den Setzlingen gespielt, die er in aller Welt Boden steckte, nur nicht in Sachsen. Wenn er sich hinabgebeugt zu seinem treuen Volke, und sein Volk zu sich empor gehoben — was wäre das für ein Volk! Da mußte aus China und Japan die Kunst nach Dresden kommen, der Pomp aus Spanien, die Galanterie aus Frankreich, die Täuschung aus aller Welt, und um sechs Porzellanvasen verhandelte er sein bestes Regiment dem Brandenburger. Wie viel jünger ist der Ruhm des Nachbars. Aus dem verwüsteten, armen Lande, aus den spärlichen entarteten Bewohnern mußten Brandenburgs Fürsten mit Strenge, Opfer und Ausdauer erst wieder ein Volk, einen Staat schaffen. Es war kein großer Adel

da und kein reicher Bürger; um die Sandwüſten nur zu bevölkern, mußten ſie fremde Einwanderer und Flüchtlinge aufnehmen, anlocken. So ungleich theilten damals die brüderlichen Stämme, und nun ſind wir ein Nichts in der großen Wagſchaale, und Preußen iſt auf den Flügeln der Morgenröthe emporgeſtiegen.“

Der Marquis hatte die Rednerin mit wohlgefälliger Miene fixirt. Zuweilen nickte er mit dem Kopfe, wie etwa ein Lehrer den talentvollen Schüler ein gegebenes Thema ausführen hört. Aber ein ungläubiger Zug lag doch in ſeinen lächelnden Mundwinkeln verſteckt.

„Sehr richtig und woher kam das?“

„Weil wir das auſſer uns ſuchten, was in uns lag. Weil Sachſen um Polen geopfert wurde.“

„Eine Krone, mein Kind, iſt ein großes Ding, was vieles rechtfertigt. Eine Krone iſt zu ſchwer für die Krämerwaage unſerer hausbackenen Vernunft, um eine Krone iſt viel zu thun erlaubt, was man ſonſt laſſen müßte. Die Könige ſtehen über ihrem Gerichte; es iſt eine Sphäre, wo unſre Sinne und Begriffe nicht hinreichen; und dort angekommen, verwandeln ſie ſich wie die Farben in einem Prisma. Um eine Krone läßt ſich etwas einſetzen, die Ammenbegriffe von Recht und Unrecht, auch etwas mehr —“

„Auch das Wohl eines Volkes!“ unterbrach Eugenie.

„Hm! Man muß nur nicht katholisch werden.“

Eugenie blickte verwundert den Marquis an. „Sie sagen das. Ich glaube, es ist kein Geheimniß, daß Sie nicht durch Geburt der römischen Kirche angehörten, daß Ihre Väter —“

„Refugiés waren —“ fiel Cabanis ein — „gewiß. Warum wurden sie's.“

„Wollten Sie Ihnen das Recht nicht zugestehen, was Sie für sich selbst in Anspruch nahmen.“

„Das war etwas anderes, Gräfin.“

„Sie sind nicht aus religiöser Ueberzeugung in den Schooß der katholischen Kirche zurückgetreten?“

„Wer will mir die Ueberzeugung abstreiten!“ rief der Marquis, wie in Folge eines Nachdenkens, dessen Schlußsatz diese Exklamation schien. „Ich bin aus der vollen Ueberzeugung katholisch geworden: daß ich es mußte. Was sucht der alte Vernunftglaube dort unten, wo die Sonne von dem Languedocschen Kalkboden abprellt, wo der Provençale Lebenslust saugt aus den afrikanischen Meereslüften, die in unserm Bergkessel sich fangen, und unsere Trauben glühen machen? Der Protestantismus kam nur wie ein Verirrter in unsere Thäler, wo sie heißer fühlen als denken. So lange er prophezeihte, schwärmte, raste, rasten wir mit. Als er sich abklärte, trieb man ihn in die Berge oder aus dem Lande. Ein kalter Alpenwind, die Bise, macht wohl alljährlich dort einen Besuch, darum aber

wird das Blut nicht kühl, man hüllt sich ein, man schaudert und ist froh, wenn er fort ist.“

Eugenie hatte aufmerksam zugehört. Ihre Gedanken verfolgten die Vorstellung. Als sie schwieg, fuhr der Marquis fort:

„Mein Vater wanderte mit meinem Großvater aus. Ich wurde unter einem blassen Himmel geboren. Die Prediger predigten und die Gemeine sang, aber in die Ohren summte mir das Geläute der vollen Glocken, das Klingeln des Meßpriesters, ich fühlte das Blut meiner Ahnen noch in meinen Adern. Hatte ich kein Recht in mein Vaterland zurückzukehren? — Welches Recht hatten meine Väter auszuwandern? Welches Recht sich aufzulehnen gegen die Gefühle, Ansichten, Sitten der Gemeinschaft, der sie durch Abkunft und Blut angehörten? Welches Recht durch eine Anomalie das ihrer Deszendenten auf Ewigkeit zu verspielen? Indem ich zurückkehrte, meine schöne, gelehrte junge Dame, machte ich nur mein Erbrecht geltend, ein gebornes Recht, das nie verjähren kann.“

„Auf diese Weise huldigten Sie der Philosophie unsers Jahrhunderts. Sie waren indifferent, indem Sie katholisch wurden.“

„Der Geist darf sich nicht losreissen von seiner Zeit, der Einzelne nicht von seinem Volke. Ich gehorchte nur, ich habe nichts selbst gethan.“

„Haben Sie es nie bereut?“

Wäre Eugenie so nervenschwach gewesen, als wir

ſie nerveus reizbar kennen, ſo hätte der zornige Blick des Marquis ſie verwunden müſſen. Es lag darin und wie er mit verzogenem Munde „Wiſſen Sie das auch?“ hinzuſetzte, etwas, das wie Hohn und verhaltene Wuth herauskam. Die Hand ballte ſich. Er nickte ſchnell und heftig mit dem Kopfe, lachte auf und pfiff mit zuſammen gepreßten Lippen.

„Um Gottes Willen, was iſt Ihnen?“

„Nichts, nichts,“ ſagte er ruhiger werdend. „Sie wiſſen's wohl nicht. — Sie können 's auch nicht wiſſen. — Frauen brauchen auch nicht alles zu wiſſen. — Ich bin nun einmal katholiſch. Sie können es nicht ändern, Comteſſe Meroni! Werden auch nichts dagegen haben, hoffe ich? Sie ſind ja kein Soldaten-König.“

„So wenig als dagegen, daß meines Vaters Kammerdiener die Meſſe hört.“

Die Unterhaltung ſchwieg eine Weile; auf dem Geſicht des Marquis hätte man dem Fluge ſeiner Gedanken folgen können. Er mochte ſeine Heftigkeit bereuen, drückte die Hand der Dame an den Mund, ſchien aber ſchon während der Bewegung vergeſſen zu haben, was er ſagen wollte, ja, was er gethan, ſo daß er die Hand feſt in ſeiner behielt, während er ſich, die Augen zu, wieder in die Ecke lehnte. Plötzlich riß er das Wagenfenſter herunter, rief dem Schwager zu halten und ſprang hinaus, in der Abſicht, dem Grafen irgend etwas zu ſagen, was ihm eingefallen

war. Der Graf hätte aussteigen müssen; doch glücklicher Weise verstand das Kammermädchen kein Italiänisch. Und das Gespräch ließ sich über den Kutschenschlag abmachen. Dasselbe wiederholte sich mehrere Mal und doch versicherte der Graf nachher, die Impromptu's seien gar nicht so wichtig gewesen, um darum zu halten.

Siebentes Kapitel.

Mondscheinscenen.

„Sie sind ein launenhafter Mensch," sagte Amelie zu ihrem Begleiter. „Vorhin schienen Sie Lust zu haben, sich über Alles zu mocquiren und jetzt, wette ich, hängt ein schwarzer Flor über der ganzen Welt, nämlich vor ihren Augen."

„Muß ich doch mit mir selbst zufrieden sein!" entgegnete Stephan.

„Erklären Sie sich einmal, was Sie von sich selbst halten."

„Glauben Sie, ich mache eine Ausnahme von dem allgemeinen Loose."

„Was ist das für ein Loos?"

„Daß jeder Mensch jezuweilen ein Räthsel ist, Andern und sich."

„Nur daß es sich bei den meisten nicht lohnt, ihr Oedip zu werden. Wir haben aber heut im Sande

nichts beſſeres zu thun. Laſſen Sie uns einmal an dem Räthſel rathen, das in Ihnen der Welt aufgegeben iſt. Warum ſind Sie mit ſich nicht zufrieden?"

„Meine Freundin kennt ſo genau meine Schwächen."

„O ja! Ihre Nerven ſind bei gewiſſen Angelegenheiten ſo reizbar, daß man eher denken ſollte, Sie wären ein Hof-Fräulein als ein Huſaren-Lieutenant. Verſtehen Sie wohl, nur bei gewiſſen Angelegenheiten. Sie ſchlagen ſich ganz vortrefflich wenn es ſein muß und wenn es nicht ſein muß. Aber Ihre Tapferkeit iſt auch nervös. Piquirt um jede Kleinigkeit bricht ſie immer da los, wo ſie nicht hingehört, Sie möchten ſich am liebſten mit jedem General ſchlagen, der Ihnen ein ſchiefes Geſicht macht, und jetzt vielleicht mit mir, weil ich mich unterſtehe es Ihnen zu ſagen. — Doch nein, da hab ich mich wohl getäuſcht — oder Ihr Blick ſagt, daß Sie ſich für überwunden bekennen."

„Ich bin ja nicht einmal tapfer, wo ich es ſollte."

„Das ſind Grillen. Iſt das nichts was Sie gethan — die Rettung des Königs, Ihre Bravour bei Hochkirch?"

„Etwas für eine gewöhnliche Zeit, nichts für eine außerordentliche."

„Worin iſt ſie denn außerordentlich, daß Europas Kaiſer und Könige ſich nun drei Jahr herumſchlagen um einen Streif Landes, und da ſie nicht fertig werden, noch den Großſultan und Tartaren zum Succurs

rufen! Ich glaube am Ende wird noch der Dalai Lama den Ausschlag geben müssen, wer Schlesien bekommt."

„Was ich im Park gethan nennt man Verrätherei, bei Hochkirch soll ich in mondsüchtiger Raserei gefochten haben und in Dresden — nun Sie wissen wie man das nennt."

„Schämen Sie sich, fiel das Fräulein ein. Wissen Sie was man dort von uns sagt, von der Comtesse und mir? Wir sind Frauen, haben keine Waffen uns zu vertheidigen, und, mein Freund, sahen Sie schon ein Wölkchen des Unmuths auf Eugeniens Stirn, daß man ihren Ruf antastet. Und Sie sind ein Mann und nicht darüber hinaus!"

„Jeden, in dessen Mienen ich nur den Schatten eines Zweifels an der Gräfin Ehre lase —"

„Würden Sie mit dem Degen spornstreichs in das Reich der Schatten spediren, und gewiß nur das Uebel ärger machen."

„Ist das nicht ein Fluch: ein Jahr lang gefesselt zu liegen und nichts thun zu dürfen, um einen ehrlosen Verdacht zu widerlegen, einen Verdacht, der selbst in ihrem Auge wie ein stummer Verweis täglich zu mir spricht —"

„Pfui Etienne!"

„Bin ich blind?"

„Sie sehen immer mit erhitzten Augen."

„Und wäre ich blind, ich müßte es fühlen. Ihre

männliche Seele ringt mit dem Gefühl — Sie kann mich nicht achten.“

„Alles steht noch bei Ihnen“ — sagte Amelie nach einer Pause. Er blickte lange stumm vor sich nieder, ehe er so wieder anhub.

„Sie glauben an kein Verhängnis, meine heitre Freundin, und freilich, wer mich kennt, glaubt auch nicht, daß es so schwer auf mir lastet. Es giebt Völker, die an einen erblichen Fluch glauben. Bin ich doch so von denen, welchen ich durch Geburt angehörte, geschieden, daß ich nicht weiß, ob es ein Familienstück ist, was mich verfolgt. Ich weiß, daß meine Brauen nicht immer finster sich zusammenziehen, daß die muntere Röthe der Jugendkraft noch über meine Wangen hauchen kann; ich kann scherzen und lachen. Auch lastet nächtlich kein solcher Alp von Gewissensbissen und böser Vorahnung auf mir, daß mir die Kraft verginge vorwärts und rückwärts zu blicken. Das, was die Leute Glück nennen, lächelt mir dann und wann, und doch quält, verfolgt mich ein Geschick, was mich grade Ihrer Theilnahme berauben mußte. Mein Leben ist ein Zwiespalt, ein Sehnen, Ahnen, Wollen — ich habe auch etwas, vielleicht so gar viel gethan, und doch kam es nie zu einem Zwecke, immer grade umgekehrt heraus als ich wollte. Ich las Ihnen einige Abschnitte aus meiner Jugendgeschichte vor. Aus allen diesen Jugenderinnerungen geht für mich hervor —“

„Daß Sie ein liebenswürdiger Gaſſenjunge waren," ergänzte Amelie.

„Meine Kinderjahre waren unglücklich weil ich mich nicht in das finden konnte, wozu ich geboren ſchien. Das Haus war mir zu eng, der Himmel über Berlin zu matt und grau, die Leute zu gemein, der deutſche Ernſt zu herbe. Mir war etwas vorgeſpiegelt worden, ahnende Funken von einem glänzendern, farbereichern Daſein waren mir gekommen, die gar nicht in den Kreis gehörten, wohin mich das Schickſal geworfen. Was Andere befriedigte, erregte mir Verdruß, ich war ſchon als Kind mit der mir angewieſenen Welt zerfallen und lebte in Träumen. Ich ſpielte als Kind den Mann, ich wollte hinaus in die eingebildete Welt, ich pochte trotzig auf einen innern Ruf."

„Und darum liefen Sie davon, das wiſſen wir."

„Ich kam dahin, wo die Sonne heller ſcheint, wo das Blut fröhlicher rinnt, das Glück, was man ſo nennt, war mir günſtig; und mitten im Genuß deſſen, was ich erſehnt, fühlte ich, wie es nicht genügt. Ich hatte doch mehr eingeſogen, mitgenommen von dem Blute und dem Geiſte meiner Heimath, als ich dachte. Ich konnte nicht ſo gedankenlos dem Genuſſe hinleben wie die Andern; meine Zweifel nicht mit dem Glauben beſchwichtigen, daß wir zu nichts anderem da wären. Ich war nicht katholiſch; vielleicht liegts darin. Die Luſtigkeit, einen Tag um den andern, kam mir ſchaal vor. Sie nannten mich einen Grübler, oder noch ſchlimmer. Daß ſie in mir nicht

fanden, was sie suchten, ließ sich ertragen, denn ich ließ nichts, was kränken konnte, an mich kommen. Daß ich aber in ihnen nicht fand, was ich suchte, wer gab mir dafür Ersatz? Ich hatte keinen Freund. Nun stieg Friedrichs Meteor in die Luft. Lange suchte ich mit knabenhaftem Eigensinn an Vorgefaßtem, mir zu beweisen, daß es nur ein kalter Nordschein wäre. Aber wie lange reichte das aus! Die Vernunft wurde mündig. Ich sah, daß in dem großen Kampfe, den eine altersmüde Welt mit einer jungen ringt, bei den Neugebornen Licht und Leben, Wahrheit und Kraft war. Ich mußte zurück."

„Und Sie fanden nun etwas anderes in Friedrich, als Sie erwartet."

„Habe ich ihn denn überhaupt gefunden! — Man will mich ja nicht anerkennen; ich bin ein Fremder unter den Meinen geworden. Einige glauben mir und schütteln mir die Hand; es geschieht aber mit einer Scheu und einem Wesen, das nicht zu ihnen gehört. Ich kann mich nicht unter ihnen zurecht finden; sie mögen sich nicht an mich gewöhnen. Es sind Männer, so tapfer, wie er sie braucht, aber nicht Geister, die von seinem Lichthauch durchglüht, athmen. Er selbst traut mir nicht, ja er will mir nicht trauen, und wer in der Welt beugte noch Friedrichs Willen! — Freundin, ich hatte den Unmuth, die Zurücksetzung bekämpft, und ich will sie noch bekämpfen, — aber war die Nacht von Hochkirch nicht ein entsetzlicher Hohn? — Ich konnte ihn retten, die Sterne lachten

mir zu, er lachte mich aus. Man sagt, ich habe etwas gethan und man lacht über mich, denn ich soll es im Schlaf gethan haben. Ob liegt mir nun zu beweisen, daß ich im Wachen dasselbe kann, und ich muß gelähmt fast ein Jahr daliegen, während er im Unglück ist! Sie, deren Neigung ich durch Thaten verdienen sollte, muß meine Krankenwärterin werden, sie muß mich täglich in einem Zustande sehn, der wohl ihr Mitleid, aber nicht ihre Liebe rechtfertigt. Nun genese ich, will auf; da erscheint zum Unglück mein Wohlthäter und ich sehe einem endlosen Kampfe mit dem Grillenhaften entgegen, der alles will, nur nicht, daß Jemand Friedrich verehrt."

„Sie sind sich doch nicht so ganz unähnlich, nämlich Ihr adoptirter Wohlthäter und Sie. Sie sind beide reizbar wie die Sinnpflanze noli me tangere in unserm Gewächshause. Er will nie was die andern wollen, und Sie auch nicht. Er hat sich mal die Phantasie gemacht Friedrich zu hassen, und Sie ihn zu lieben. Was wollen Sie aber jetzt?"

„Alles für Friedrich einsetzen. Es giebt nichts über das Vaterland."

„Wenn nun die Liebe sich damit nicht vertrüge, wofür nähmen Sie Partie?"

„Fürs Vaterland, sagte nach einigem Schweigen der Offizier mit fester Stimme, denn wie könnte ein Mädchen einen Mann lieben, der sein Vaterland verräth!"

„Das ist wie ein Preuße gesprochen; aber nicht übel."

„Sein bis zum letzten Lebenshauch ob er mir dankt oder mich verspottet, dem Vaterlande treu, so lange ich den Arm heben, die Zunge rühren kann, und thätig, ob vor der Fronte beider Heere oder in irgend einem entfernten Winkel. Nur so kann ich ihrer würdig werden!“ rief Stephan mit bewegter Stimme.

„Und sind Sie anderer Meinung,“ fuhr er nach einer Pause fort, welche seine Nachbarin damit verbracht, daß ihre Fußspitze eine Wagentroddel fangen und immer wieder fortstoßen mußte.

„Ich meine, daß Ihnen ein anderer Kampf bevorsteht, an den Sie nicht denken, und wünsche, daß Sie dabei ebenso Mannes bleiben — was ich Mann sein heiße — als in ihrem Tik für das, was Sie Vaterland zu nennen belieben. Wissen Sie denn noch nicht, mein hochgelehrter Husarenoffizier, daß Weibereigensinn, was viel Gefährlicheres ist, als eine Batterie mit Vierundzwanzigpfündern. Gegen Schanzen ein Sturm, alles das hilft nichts, man muß Minen graben, Kriegslisten besonderer Art erfinden, sich verstellen, in des Feindes Lager schleichen, scheinbar mit ihm operiren, vor allem aber nie den Muth verlieren und nicht trotzig umkehren, weil ein Sturm abgeschlagen ist.“

„Vor Allem aber, sagte Stephan, seinem Charakter treu bleiben.“

„Was ist denn Ihr Charakter? — Sie sind Lieutenant und ein eigensinniger Mensch; im Uebrigen

haben Sie mir ja eben selbst gesagt, daß Sie nicht wissen, wodran Sie sind. Wenn nun der Feind den Sturm erwartet. Wenn Sie ihm ein größeres Herzeleid anthun als sich selbst, daß Sie kehrt machen. Das ist Trotz, Egoismus, aber nicht Tapferkeit. Thun Sie mir nur einen Gefallen, Etienne, grübeln Sie jetzt nicht nach; Sie selbst sind sich immer ihr ärgster Feind. Der Zufall baut oft Brücken, wo sich der geschickteste Ingenieur Monate lang den Kopf zerbrochen und ein furchtbarer Feind, der uns im Abend von drüben gedroht, wird wenn die Sonne aufgeht ein Nebel, den der erste Morgenwind verscheucht. Wenn sich ein Feldherr davon schrecken lassen, und fortmarschirt wäre, wie würde man ihn auslachen. Denken Sie vor der Hand nichts als an ihren Helden Friedrich. Was Ihnen Prinz Heinrich vorm Jahr sagte, paßt noch heut, und mehr als da. Sein Triumphwagen ist nicht allein noch nicht in der Remise, sondern wieder unten am Berg, daß er den sauern Weg noch einmal machen muß. Da können Sie noch tüchtig helfen. Im Uebrigen denken Sie nur an das, was Ihnen der Augenblick giebt; so paßt sichs für einen Rekonvalescenten."

Sie waren längst von dem großen Wege rechts abgebogen, die Sonne war untergegangen und der aufgehende Mond beleuchtete eine jener Steppengegenden der Lausitz, wie sie hier anfangend in der Richtung nach der Mark sich immer weiter ausdehnen. Der Sandboden mit kümmerlichem vergelbtem Gras zeigte

nur

nur hier und da feste und kleine Erhöhungen, wo die Wagenräder, das Geschütz oder die Hufe der Kavalleriepferde den Weg nicht aufgewühlt hatten. Große Feldsteine, blaß beschienen lagen weit umher zerstreut. Waren es Rudera einer alten Zeit, Sitze der Geister einer Vorwelt, so hatten die Geister sie doch verlassen. Es schien zu einsam dürftig auch für Gespenster. Der Abendhauch weckte keine Stimmen in dem verkrüppelten Nadelgebüsch, das erst am Saume des nächtlichen Horizontes einem hochwipfligen Kieferwalde sich anschloß. Der Wagen fuhr langsam durch die tiefen Sandgeleise. Es wiegte und schaukelte angenehm, Beide schwiegen.

„Was starrten Sie so dahin? Saß etwas auf den Steinen?“ fragte Amelie.

„Der Mond mag täuschen. Es war mir aber wirklich so, als sähe ich ein breites Gesicht darauf.“

„Ihre Phantasie ist noch vom Fieber angegriffen.“

„Wer möchte auch jetzt hier übernachten!“

„Vielleicht ein Betrunkener.“

„Hat man nie gehört, daß die Geister der alten Wenden spuken?“ warf Stephan hin.

„Sie sind ein Thor.“

„Merkwürdig, wenn es nicht wäre. In allen Gegenden wo ein früheres Volk mit blutiger Grausamkeit vertilgt und unterdrückt worden, lebt unter den Resten desselben der Glaube, daß die abgeschiedenen Geister noch Besuche machen an den Orten, wo sie einst in Herrlichkeit gelebt.“

„Ich bitte Sie um alles in der Welt, nichts von Gespenstern.“

„Wie, meine muthige, aufgeklärte Freundin!“

„Alles zu seiner Zeit. Bei Tage lache ich über jede Gespenstergeschichte wenn sie auch noch so gräßlich ist, aber bei Nacht im Walde ist das was anders. Da schützt mich weder Friedrichs Freigeisterei noch Ihr Säbel.“

Stephan griff unwillkührlich nach den Pistolen in der Wagentasche. „Ich schweige, doch morgen bei hellem Tage erwarte ich dafür eine recht interessante Geistergeschichte von unserer Freundin.“

„Man muß den bösen Feind nicht necken. — Es hat jeder Mensch seine schwache Stunde lieber Freund, deshalb brauchen Sie nicht zu lachen. — Die Wagen bleiben doch zusammen? Was lehnen Sie sich wieder hinaus?“

„Es ist nichts.“

„Mein Gott was war das, Etienne, ich bitte Sie —“

„Das Wagenrad wird nicht geschmiert sein.“

„Schon wieder. Es pfeift.“

„Beruhigen Sie sich, Gespenster pfeifen niemals,“ sagte Stephan, den Hahn der Pistole langsam aufziehend.

Aber der Ton wiederholte sich, es pfiff von mehrern Seiten. „Zugefahren!“ donnerte Etienne plötzlich, das Kutschenfenster nieder reißend. „Zugefahren, was das Zeug hält!“

„Um Gottes Willen still!“ das Fräulein kniff ihm in den Arm.

„Warum?“

„Sie hören ja Alles. — Jesus, sehn Sie da —“

Etienne blickte aus dem Wagenschlag indem er sie fast ungalant bei Seite stieß. Sie umfaßte ihn krampfhaft als wolle und könne sie ihn hindern. —

„Nun — sein Sie nicht so still —“

Er hatte weder den Wagen vor ihnen, in dem der Graf fuhr, noch die Kutsche des Marquis, welche diesmal den Zug beschloß, gesehen, aber deren Schatten; und neben den Schatten der Postpferde Andere, die ihm nicht gefielen. Beide sahen dasselbe und Beide sprachen keine Sylbe. Lange Schlagschatten, die wie Riesen weit über die Ebene strichen, bewegten sich neben dem Wagen, wenn er langsam fuhr langsam, wenn er eilte, schneller.

„Geister sind das nicht,“ flüsterte Etienne seiner Nachbarin zu, die nicht zu athmen wagte.

„Oestreichische Patrouillen, Etienne?“

„Ich glaube etwas Schlimmeres.“

„O warum peitscht er nicht die Pferde — wir schleichen.“

„Der Kutscher vorn sieht vielleicht mehr als wir.“ Auch er selbst mochte mehr sehen, und gesehen haben, als er gerathen hielt der Gesellschafterin mitzutheilen. Sein Auge untersuchte rechts die Büsche.

„Wären wir alle zusammen. Es sind doch viel Männer —“

„Der Graf Theuerſte, würde uns wenig helfen? Wenn er nicht ſchläft, vergeht er wohl ſchon in Todesſchweiß.“

„Und der Wagen, Etienne, geht immer langſamer.“

„Es iſt ein tiefer Sand.“ —

„Woran denken Sie, Freund.“

„Daß er jeden Augenblick ſtill ſtehen kann —“

Sie ſind ein muthiges Mädchen, Amelie?“

„Wenn es gilt; Und Sie ſind gewiß, daß es keine Geſpenſter ſind?“

„Ich wollte ſie mit Gold bezahlen.“

„Ach, es wäre aber doch ſchrecklich, wenn wir, die wir kaum aus ſo viel größeren Gefahren gerettet ſind, in einer ſo elenden — Herr Jeſus Chriſtus, was wollen Sie thun?“

„Unter den Kiefern dort ſehn Sie —“

„Lieber Freund, es iſt wohl nur der Wind im Gebüſch. Wären es Leute, ſo wären's ihrer zu viel — ſchießen Sie nicht —“

Es iſt nur, daß ich den Andern ein Zeichen gebe, für den ſchlimmſten Fall —“

„Hu wenn es nun doch Geiſter wären — halt, halt, lieber, lieber Etienne — da iſts verſchwunden.“

„Deſto ſchlimmer — man muß auf Alles gefaßt ſein.“

„Ich bin auf Alles gefaßt, mein Freund, auf Alles, auf Alles. Ihre eine Piſtole geben Sie her —“

Es war bis da todtenſtill drauſſen geweſen, ſelbſt

die Pferde ſchienen von der Bangigkeit ergriffen, ſie wieherten nicht, ihre Hufe wühlten im Sand. Da ſchrillte eine Pfeife und im nämlichen Moment krachte, brach, ſtürzte etwas hinter ihnen und ein vielfältiges Geſchrei unterbrach plötzlich und unangenehm die Stille der Nacht. Was hier vorging war alles das Werk eines Augenblicks. Etienne ſtieß den Kutſchenſchlag auf, er feuerte das Piſtol ab, Pulverdampf, Staub, Pferdegewieher, zehn Pfeifen, ein dumpfes Hurrah, alles wie ein ſchrecklicher Traumwirbel.

Amelie hatte die Augen feſt zugedrückt, aber aus allen Leibeskräften ſchrie ſie — ſie wußte nachher nicht was — unartikulirte Laute, oder Hülfe, Mörder! Aber ſie wußte beſtimmt, was ſie ſich damit erſchrien hatte, Muth. Denn als Jemand ſie am Arm zupfte, „Kommen Sie nur heraus und helfen,“ ſprang ſie mit dem Piſtol aus dem Wagen und war vielleicht eben ſo angenehm als vorhin unangenehm überraſcht, da ihre Hülfe zu nichts anderm angeſprochen wurde als der Gräfin aus der umgeſtürzten Kutſche zu helfen. Nicht unverletzt arbeitete ſich Eugenie aus den polternden und klirrenden Kaſten, Schachteln, Flaſchen, ihr Arm blutete, und ſie lag erſchöpft im Arm der Freundin.

„Sind ſie fort?“ fragte ſie nach einer Weile.

„Wer?“ und das Fräulein fuhr doch zuſammen bei der unbeſtimmten Entgegnung.

Sie blickten auf, wie aus dem Schlaf erwachend, was wahr ſei, was nicht? Der Mond ſchien auf einen

den Kiefernwald, auf eine traurige Halde, auf den sandigen, breiten Weg, in dessen Mitte der Wagen des Marquis lag. Der Postillon und der Kammerdiener stritten sich bei den Pferden ob das linke Rad rechts oder links über den Stein gegangen, der Postillon schwor, das Pferd hätte gescheut, der Kammerdiener schalt ihn eine Schlafmütze.

Der Graf, zitternd wie ein Espenlaub, wankte heran und schloß seine Tochter in die Arme: „Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe."

„Um Gottes Willen sprechen Sie, was war es?", drang Eugenie in ihn.

„Das wird uns dein Bräutigam — dein Freund, unser Freund am besten sagen. Dort steht er, wie in Gedanken verloren am Baum. — Sie schossen — wonach schossen Sie? —"

„Nach Gespenster."

„Sind Sie wieder krank?"

Der Streit zwischen den Postillonen und dem Kammerdiener wurde ungebührlich laut. Die andern Postillone und die beiden Jäger mischten sich drein. Jene wollten, es sei in der Halde nicht geheuer, der Kammerdiener behauptete, sie hätten alle geschlafen, der Jäger schüttelte den Kopf, es seien Kerle hinter den Büschen gewesen, der Herr Lieutenant hätte nicht nach Luft geschossen.

„Wonach denn?" fuhr er so wild auf, wie man es nicht gewohnt war.

„Ich laß mich hängen, oder es waren Maroden-

re," rief der Jäger. „Die Metallknöpfe blitzten, durchs Buschwerk, und ich möchte schwören es waren preußische Monturen bei. Ihr seid alle Schlafmützen, und wenn der Lieutenant nicht zu rechter Zeit schoß und das Fräulein schrie, wer weiß, wie es jetzt um uns stände. Davon liefen sie — saht Ihrs nicht springen in die Büsche!"

„Davon?" sagte der eine Postillon. „Ich hab nicht geschlafen, aber wenn's solche Sakkermenter waren, die liefen vor dem Husarenliede. Da hören Sie doch meine Herrschaften. So galoppiren die braunen Husaren, die da herumliegen."

„Mein Gott, mein Gott, was ist da zu thun!" rief der Graf ängstlich die Hände ringend. „Haben wir nicht einen Angriff zu befürchten, können Sie nicht wiederkehren? Sie haben geschossen, Lieutenant, wenn Sie Jemand getroffen hätten."

„Da sei Gott vor!"

„Herr Gott, Eugenie Du blutest —"

Stephan starrte auf und sah den Arm der Gräfin, umwickelt mit Amelens Tuch; es tröpfelte roth durch den Battist.

„Noch mehr Gespenster," schrie er, „blendete mich der Mond, oder war ich im Fieber?"

„Beruhigen Sie sich lieber Etienne," antwortete die Gräfin. Es kommt vom Wagenfenster. Als Sie schossen, war es schon geschehen; es ist nicht schlimm, es wird auch nicht schlimm werden. Es wird sich Alles zum Besten aufklären —"

„Das gebe Gott," entgegnete er.

„Wenn sie nun aber wiederkehren!" wiederholte der Graf, als wolle er die Postillone bewegen inne zu halten, welche eben aus Leibeskräften ins Horn stießen.

„Um Succurs zu kriegen," entgegnete der Eine, und die Meinung wurde bald klar, denn die Töne wurden durch ein freudiges Hallo aus dem Walde vor ihnen beantwortet. Preußische Husaren zeigten sich mit ihren weißen Mänteln vorsichtig am Waldrande und näherten sich, nachdem sie sich überzeugt, wer hier ihre Gegenwart wünsche.

Die Freude der Gesellschaft war größer und ihre Bewillkommnung herzlicher als die Husaren erwarten durften, welche, auf einer Patrouille begriffen, durch den Lärm hier über ihre Grenzen hinausgelockt waren. Man schenkte ihnen zu trinken, man erzählte, was man wußte und nicht wußte, und sie halfen den umgeworfenen Wagen aufrichten und das gebrochene Rad festbinden. Aber der Unteroffizier wollte nicht glauben, daß es Marodeure in preußischer Montur gewesen, denn die würden nicht so abgezogen sein von einem Puffen in die Luft.

„Doch rathe ich den Herrschaften," sagte er, „sich fix auf den Weg zu machen und an uns zu halten; denn die Gegend steckt freilich voll Schnapphähne, was nicht hüben und nicht drüben parirt. Es sind Ausreißer von Blau und Gelb und Niemand weiß jetzund, ob die Kaiserin oder der König morgen hier das Regiment haben."

Der Rath war so einleuchtend, daß es nicht der Geneigtheit des Vornehmsten unter den Reisenden bedurft hätte, um ihn sofort ins Werk zu setzen. Wir sagen des Vornehmsten, denn falls der Marquis dem Grafen diesen Vorzug streitig machte, so ließ sich doch jenes Stimme bei dem in der Eil gepflogenen Rathe gar nicht vernehmen. Selbst als man seine Kutsche aufgerichtet und das Rad gut genug befestigt um das schwere Fuhrwerk bis zur nächsten Dorfschmiede zu schleppen, ließ er sich nicht hören und sehen. Man rief seinen Namen, er antwortete nicht. Man suchte, vergeblich. Man rief durch die hohle Hand, Husaren tummelten sich durch die nahen Büsche, Alles umsonst.

Man gerieth auf den Argwohn, wenn es Marodeure gewesen, von deren Dasein doch Niemand etwas Bestimmtes zu sagen wußte, so sei der rührige alte Mann unter sie gerathen und von ihnen mit fort in die Haide geschleppt; die Damen drangen, daß die Husaren in den Wald sprengten. Allein der alte Unteroffizier schüttelte den Kopf.

„Meine Herrschaften, mein Kommando ist nur sechs Mann stark, ich bin der Siebente; mit denen hab ich meinem Könige geschworen, und, befiehlt es der General, stürm ich damit eine Schanze wenn sie auch mit dreißig Kanonen gespickt ist. Wenn wir fallen ist das unsre verfluchte Schuldigkeit. Aber mit sieben Kavalleristen verspreng ich mich nicht bei Nachtzeit in einen Wald, wo hinter jedem Baumstamm ein Ausreißer lauern kann — wenn auch der vornehme

Herr unſers General Ziethens beſter Freund wäre, es thäte doch nichts gut für ihn. Haben ſie ihn mitgeſchleppt, dann macht ein Wort in der Güte und eine Ranzion mehr aus als unſere Säbel und Piſtolen. Aber halten hier darf ich nicht fünf Minuten mehr.“

Wenn auch die Rede nicht für alle ſo einleuchtend war, als ſchlagend, ſo war ſie doch bequem. Und das Gewiſſen fügt ſich gern der Nothwendigkeit, wo die Bequemlichkeit auf ſeiner Seite iſt.

Achtes Kapitel.

Die beſte Welt.

Man übernachtete früher, und anders als man gewollt, in einer Fuhrmannsſchenke am Wege. Die Schwadron lag hier, deren Patrouille die Reiſenden eskortirt hatte. Boten wurden alsbald ausgeſandt, um Nachricht vom Marquis zu erhalten. Der Graf, die Comteſſe, Amelie, waren beruhigt. Nur Stephan ſchien in Gedanken verſunken, wenn er Minuten lang am Fenſter ſtand, wo ihm von unten die lauten Stimmen der Huſaren heraufſchallten, welche keine Luſt zu haben ſchienen, das reichliche Geſchenk der Reiſenden bis Morgen in den Taſchen zu behalten.

Für die Bequemlichkeit war nicht zum beſten geſorgt. Amelie kochte Thee, ein ſeltenes Getränk in jener Zeit, mehr wie eine Arzenei nach dem Schreck, als wie eine Erfriſchung, der Graf blätterte in ſeiner

Briefstasche und Eugenie saß, blaß und schön, auf dem Bette ihren linken Arm leicht in einer Binde.

„Kommen Sie her, Etienne," sagte sie freundlich und hielt ihm die Hand entgegen. „Schütten Sie Ihre Sorgen vor der Schwester und der Freundin aus. Ihr Pflegevater wird wieder kommen und meine Wunde wird übermorgen heil sein, wenn Sie um uns Beide besorgt sind."

Er küßte die Hand. „Um den Marquis habe ich keine ernste Besorgniß. Man muß diesen Mann kennen, um zu wissen, wie er sich aus jeder Gefahr zu ziehen versteht. Wer steht dafür, daß er nicht freiwillig verschwunden ist!"

Er setzte sich zwischen den Damen an den Tisch, und doch waren seine Gedanken in der nächsten Minute weit entfernt von den Freundinnen, die sich alle Mühe gaben ihn zu erheitern. Er war seit dem Vorfall stiller als sie ihn je gesehen, fast konnte man ihn verstört nennen.

„Was ist das Etienne! Dürfen wir es nicht wissen?" fragte Amelie.

„Es will mich ein Bild nicht verlassen —" sprach er, mit der Hand über die Stirn fahrend.

„Mein Gott, Sie machen ein Gesicht, wie damals bei dem Rückfall."

„Es ist auch dasselbe Bild."

„Sie sind uns noch immer die Erklärung schuldig."

Der theilnehmende Blick der Comtesse unterstützte die Aufforderung des Fräuleins. Ein tiefer

Seufzer machte sich Luft aus Stephans Brust, die Aufforderung schien ihm willkommen:

„Sie wissen so viel, warum nicht das auch. Ich hatte in meines Vaters Hause einen Bruder —"

„Gottlieb!" fuhren beide Damen auf. Stephan erinnerte sich, daß er ihnen von diesem Bruder erzählt.

„Wir nahmen immer so lebhaften Theil an dem gutmüthigen Jungen, wie er Sie so oft vertreten, gerettet. Es ist unrecht von Ihnen, daß Sie uns nicht längst schon mehr von ihm erzählt haben," sagte die Comtesse.

„Eben Ihre lebendigere Theilnahme, meine Freundinnen, ließ mich schweigen. Ich konnte Ihnen nichts Erfreuliches mehr sagen."

„Was ist aus ihm geworden? Sprechen Sie; uns interessirt Alles."

„Fragen Sie lieber: Was hat die barbarische Strenge des Vaters aus ihm gemacht?"

„Ich erinnere mich," sagte Amelie, „Sie erwähnten einmal, daß er aus dem Hause gejagt, unter die Soldaten gesteckt wurde. Die Details blieben Sie uns schuldig."

„Ich kann Ihnen das jetzt nicht Alles wiederholen. Gottlieb erhielt freilich nur sein Recht, aber ein Recht, das, wenn es gegen Jedermann streng zur Ausübung käme, uns Alle zu unverbesserlichen Sündern machte. — Mich empört die bloße Erinnerung," fuhr er sinnend fort, „wie der Vater handelte, und doch

litt der Mann vielleicht mehr dabei als der gestrafte Gottlieb, vielleicht mehr als wir Alle. Es war eine Grausamkeit aus Pflichtgefühl, aus einer Art religiöser Schwärmerei. Er dünkte sich als Mann zu handeln, indem er gegen sein eigenes Gefühl handelte. Glaubte doch der herbe Friedrich Wilhelm, er müsse als königlicher Richter seinen eigenen großen Sohn hinrichten lassen, und er glaubte es sei noch gegen sein Gewissen, als er ihn begnadigte."

„Vermuthlich dachte man wie bei Hofe auch in den Bürgerhäusern," bemerkte Amelie.

„Es war eine Verirrung der Tugend bei einem armen, arbeitsamen, strengen Volke," fuhr Stephan fort, „das von seinem dürftigen Boden zur rastlosen Thätigkeit angewiesen war. Das Nützliche war so dringend, daß man an das Schöne nicht denken konnte, und die Ueppigkeit, an Friedrich Augusts Hofe, welche Sachsen entnervte, war eine zu gute Lehrerin. Sie hat gewiß nicht wenig auf die republikanische Strenge unseres vorigen Königs gewirkt; und verdanken wir nicht diesem eisernen Boden, aus dem er aufwuchs, die Kraft unseres Helden, dessen herrliche Gaben an einem weichlichen Hofe vielleicht untergegangen wären!"

„Sie vertheidigen die Grundsätze Ihres Vaters und kommen von Ihrem Bruder ab, der uns mehr interessirt."

„Ich stelle ihn mir lebendig vor, wie er Sie aus den Händen der Krämerfrau befreit," sagte Amelie. „O ich möchte ihn einmal sehen!"

„Und wenn Sie ihn nun gesehen hätten," sprach Stephan die Augen zu Boden.

„Sie machen uns entsetzlich neugierig. Sahen Sie ihn denn wieder, seit Sie Berlin verließen?"

„Wenn es doch nur ein Traumbild wäre! Zu meiner Schande bekenne ich, daß er lange Zeit mit allen Erinnerungen aus dem elterlichen Hause in mir untergegangen war. Mit der Liebe für Preußen erwuchs auch sein Bild wieder. Jener Grenadier bei Kollin, der bis auf den letzten Athemzug für Friedrich lebte, erweckte sein Andenken. Ich weiß nicht warum, aber ich wünschte, es wäre Gottlieb gewesen; mich überkam die Ueberzeugung, es wäre ein Glück für ihn, wenn er so geendet."

„Er ist vielleicht längst nicht mehr Soldat," sagte Eugenie, Amelien zuwinkend, daß sie von einem Gespräche abbräche, welches den Genesenden sichtlich aufregte. Stephan merkte es.

„Nein, meine Freundinnen, es muß heraus. Kann ich theilnehmendere Seelen finden, um ihnen mit zu vertrauen, was mich nun einmal bewegt? Ich habe ihn wieder gesehen, Eugenie, es war der Missethäter, den sie im Dorf gepeitscht, den sie bei uns an der Laube vorüberschleppten, dem Sie voll mitleidigen Entsetzens meine Börse zuwarfen; ich sah, erkannte sein dunkles Bild bei Hochkirch, um ihn im nächsten Augenblick in der entsetzlichen Nacht wieder zu verlieren —"

Eugenie und der Graf hörten mit Lebhaftigkeit zu.

„Der Unseelige —" rief die Comtesse schaudernd.

„Und er lebt noch —“ sprach der Graf.

„O was gäbe ich darum, wenn ich ihn mit Ehren begraben wüßte,“ fuhr Stephan fort. „Ich konnte es glauben, ich zwang mich es zu glauben, während es in Dresden meine erste Bruderpflicht war, mich sobald ich ausgehen konnte, nach dem Freikorps zu erkundigen, von dem ein Theil damals noch in der Stadt lag.

„Die Einwohner dankten dem Himmel,“ bemerkte der Graf, „als es fortgezogen wurde.“

„Ich arbeitete in den Tagen meiner Genesung, wie Sie wissen, in dem Gartenzimmer, das nach dem Wall hinausgeht. Eines Abends vertiefte ich mich im Schreiben. Es waren die Jugenderinnerungen, von denen Sie einige Abschnitte so gütig angehört haben. Das Bild des unglücklichen Bruders, wie er tückisch dastand vor dem unbarmherzigen Vater, wie sie ihm den Rock auszogen, ihm die Montur anzwangen, wie er mit trotzigem Blicke Kehrt machte, um die Schwelle des Vaterhauses nicht wieder zu betreten, war mir vor den geschlossenen Augen in aller Lebendigkeit aufgestiegen. Lebt er, fragte ich mich, oder ruhen seine Gebeine unter der Rasendecke, unter den wallenden Aehren eines der Schlachtfelder, die den Ruhm von tausend tapfern Preußenherzen birgt, ein großes Leichentuch für ihre Namen, das nur die Ewigkeit lüften wird? Da glaubte ich ein Geräusch zu hören, ich schlug die Augen auf, es regte sich etwas am Fenster. — Der Mond schien hell. — Ein Mann in Uniformstücken

erhob sich bis über die Brust draussen und stierte mich an. — War ers — oder war's ein Traum, eine Fieberphantasie? — „„Gottlieb, was willst Du?““ schrie ich; das Entsetzen gab mir eine Kraft, wie Kindern vor Gespenstern. Die Fenster klirrten, das Bild verschwand, ich glaube es stürzte etwas — ich kam erst wieder zu mir, als Sie, meine Freundin, an meinem Bette standen, und mich fragten, wie es mir ginge?“

„Man fand eine Leiter nachher am Fenster“ sagte der Graf.

Ein unwilliger Blick der Tochter traf den Vater. „Es waren Fieberphantasien, Etienne, lassen Sie es dabei ruhen.“ Sie bemühte sich mit Laune Geschichten zu erzählen, wo fieberhaft Erhitzte ähnlich getäuscht worden. „Wie viele hätten nicht todte Freunde, ja sich selbst gesehen! Ihre ganze Seele war einmal in dem Augenblick bei Gottlieb, kein Wunder, daß jeder Blumentopf vor dem Fenster, oder, wenn es ein Soldat war, jeder blaue Rock mit rothem Kragen vor ihren geistigen Augen sich in den verwandelte, den Sie einmal sehen wollten. Sie werden Berlin, Ihr Elternhaus wieder sehen, und auch den armen Gottlieb; aber gewiß ganz anders, als Sie es sich vorstellen.“

„Wenn ich ihn nun gestern schon wieder gesehen hätte!“ fuhr Stephan auf und wandte sich ab. Es war nicht eine Person unter den Zuhörern, welche weniger als der Erzähler durch den dumpfen Ton seiner Worte erschüttert geschienen. Niemand sprach ein Wort mehr. Eugenie sagte, als sie sich trennten,

freundlich seine Hand drückend: „Ihre Phantasie ist und bleibt Ihr schlimmster Feind. — Betrachten Sie mich immer als Ihre Schwester.“ Die Betonung der beiden Worte hätte aber die Feindin, vor der er gewarnt worden, aufregen müssen; aber die Phantasie schweifte in andern Regionen.

Der Aufbruch der Husaren zwang auch die Reisenden schon am frühen Morgen ihr Nachtquartier zu verlassen. Nach ihren Gesichtern zu urtheilen, mochte Niemand von der Gesellschaft geschlafen haben. Der Graf bemühte sich umsonst durch Geld und Versprechungen von dem Detachement eine Eskorte zu erhalten, die Angst trübte seine Laune; Amelie und Stephan waren sehr still, Eugenie, die muthigste, wenigstens die aufgeregteste, besorgte allein die Geschäfte. Der Lieutenant hatte wenigstens die Freude seinen Burschen, der mit einem Husarentrupp über Nacht angekommen war, wieder zu finden. Er war es gewesen, der beim Ausmarsch der Preußen seinen kranken Herrn vorstellen müssen, und die passive Rolle bis am Thore ziemlich gut gespielt hatte. Der Graf freute sich einen bewaffneten Mann mehr um sich zu wissen, der im Fall der Noth auch wohl bessere Dienste leisten dürfte als der Marquis, von dem keine Nachricht eingehen wollte. Die Dienerschaft desselben folgte weniger als der Graf bekümmert, dem Freunde ihres Herrn; denn es war nicht das erste Mal, daß er sie plötzlich verlassen, ohne Anzeige, ohne Grund, und, eben so plötzlich wieder erscheinend, ihnen nicht im Geringsten die Mühe

gedankt hatte, die sie sich gegeben, ihm auf die Spur zu kommen. „Der Mann gehört einer vergangenen Zeit an, er hat sich selbst überlebt," urtheilte der Graf. „Seine Phantasieen führen ihn auf gradem Wege ins Kindesalter zurück."

Die fernere Reise geschah nicht ohne Aufhalt und Gefahr. Sie mußten durch ein Terrain, welches die Streifparteien beider Theile sich streitig machten. Verwüstete Felder, ausgeplünderte Dörfer, Armuth, Mangel, roher Soldatenübermuth überall, und nur die diplomatische Gewandheit des Grafen — so glaubte er — brachte sie glücklich durch die Partheigänger der kriegführenden Mächte; wo hingegen auf jeder Station, von jedem Kommando, das ihnen Schutz gewährte, seine Angst, durch die Warnungen vor den Marodeuren gesteigert wurde. Auch die Nachrichten vom großen Kriegsschauplatz beruhigten keinen Theil der Gesellschaft. Die preußische und die östreichische Armee schien in einzelne Korps aufgelöst; in der allgemeinen trostlosen Verwirrung war keine Gewißheit gebende Entscheidung zu hoffen. Für Friedrich lauteten sie insgesammt trüb, aber die drohende Ankunft der Russen konnte nicht einmal seine erklärten Feinde befriedigen.

Eugeniens Herz blutete bei den Leiden des Landvolks: ihre Börse war schon auf den ersten Stationen geleert. Kaum hielt man sie, daß sie sich nicht aus dem Wagen stürzte, als sie einmal einen Bauern mißhandeln sah, der sich geweigert hatte, seine Pferde

auszuspannen. „Was hat der arme Mann gesündigt, was hat mein Vaterland verbrochen? Trägt der arm Hüfner die Schuld, daß Friedrich Schlesien nahm, daß die Kabinette sich gegen ihn verschworen, daß Menzel das Archiv verrieth? Drei Jahr haben Freunde und Feinde sein Brod gegessen, seine Kühe geschlachtet, ihre Pferde haben in seinem Hafer gewühlt; er hat liefern müssen, was ihm übrig blieb, sie haben gebrandschatzt, geplündert, seine Kornfelder zerstampft. Bei Nacht, im Sturm, Regen, hat er gestoßen, geprügelt, ihnen den Weg zeigen müssen, sie zwangen ihn zu schanzen, während die Kugeln um ihn summten, und jetzt muß er froh sein, daß sie ihm nur die letzten Pferde und nicht das Leben nehmen."

„Aendern wir's?" sagte Amelie.

„Es läßt sich leiden," fuhr die Gräfin fort, „wenn uns eine auch wie geringe Schuld drückt, auch wenn die Strafe in gar keinem Verhältniß dazu steht."

„So trösten wir uns damit, liebe Freundin, daß den guten Bauer gewiß auch eine Schuld drückt. Wenn er auch nicht mit geholfen Schlesien zu nehmen, hat er doch vielleicht seinen Bruder bei der Erbschaft übervortheilt, den Vater im Altentheil gekränkt, seine Frau geprügelt. Wer weiß, ob er sein Gut nicht selbst vertrunken hätte, wenn ihm nicht die Soldaten zuvorgekommen wären."

„Glaubst Du denn an eine beste Welt?"

„Sie liegt am Ende in uns selbst."

„Wir Liebe, träumen uns vielleicht eine Vollkom-

menheit zuſammen, die Phantaſie zeigt uns einen Troſt — aber der arme Bauer! Zieht ihm die Phantaſie nun den Leiterwagen fort? Wenn ſie ihm ſeine Hütte niedergebrannt, ſeine letzte Kuh geſchlachtet, ſeinen Pelz vom Leibe gezogen haben, kann er ſich warm träumen? Wenn er daſitzt, auf dem rauchenden Schutt, und die Arme verſchlungen, den erſten Schneewolken entgegen ſieht, tröſtet ihn da der heulende Wind?"

„Sie ſtellen ſich das wie eine Gräfin vor, deren zarter Fuß nie in andere als ſeidene Strümpfe fuhr, und die den Winter ſich nicht denken kann ohne taffentgefütterten Zobelpelz. Sind unſere Voreltern in Wäldern und Höhlen nie glücklich geweſen? Denken Sie an unſern Ochſenjungen, der nie einen Strumpf auf den braunen Beinen gehabt, und nie anders geſchlafen hat als auf bloßem Stroh, und haben Sie je bemerkt, daß es dem drolligen Burſchen an Troſt gebrach! In Ungarn ſoll's Hirten geben, die nie unter einem Dach, im Winter gar im Schnee ſchlafen, wo er am tiefſten liegt! — Iſt das nun nicht recht vornehm ſtolz von Ihnen, zu glauben, daß der Bauer keine Phantaſie hätte? Er denkt nicht an Italien und Petrarca; aber an eine rauchende Bierſuppe, an einen Schnaps, und iſt ſo glücklich als wir, die ſelbſt eine Leberpaſtete gleichgültig läßt, weil wir immer einen verdorbenen Magen haben. Ueberhaupt, Couſine, wir ſind ſchlechte Wirthſchafterinnen mit dem Gute, was uns der Himmel gegeben. Wieviel Glückſeeligkeit ließe ſich aus Ihrer einen, für hunderte, ja für tauſend

Geschöpfe bereiten, und Sie sind nicht einmal selbst damit zufrieden."

„Sind die Leiden nicht die größten, Amelie, wo man für Andere mitleidet? Du scheinst zu meinen, das Hunger, Durst und Kälte das Bitterste ist, was Jemand treffen kann, und eine volle Tafel, Seidenkleider und was dahin gehört, das höchste Glück."

„Ich meine eigentlich, daß man nur da ein Recht hat, für Andere mitzuleiden, wo ihnen das helfen kann. Wo nicht, halte ich es für unnütze Quälerei. Man quält nicht allein, was einem Niemand verbieten kann, sich selbst, sondern auch die Andern mit. Ich meine die Guten könnten Alle glücklich sein, wenn nicht der Stolz und Eigensinn wäre. Eine gute Portion von den Guten will absolut Märtyrer sein, und wenn wir auch nicht mehr auf Spitzsäulen klettern um oben vom Regen gewaschen und von der Sonne gebleicht zu werden, so finden wir tausend andre Arten heraus um uns zu quälen und darauf was zu gut zu thun. Ein Mann, zum Exempel, will nicht um die Hand seiner Geliebten anhalten, weil sie reich und er arm ist, er dünkt sich ein entsetzlich tugendhafter Held und bedenkt nicht, daß das Mädchen, die ihn wirklich liebt, sich über seine Tugend zu Tode grämt, oder Sie, zum zweiten Exempel, Comtesse —"

„Erinnere Dich unseres Abkommens," fiel Eugenie schnell ein.

„Fürchten Sie nichts, Cousine, ich muß mir ja Ihre neue Glückseeligkeit gefallen lassen. O ich will

Sie auch bewundern, und, wenn das nicht abgöttisch wäre, wollte ich Ihnen einen Tempel bauen und allemal wenn ich mir etwas nicht versage, was ich mir versagen sollte, wollt' ich meiner Göttin Weihrauch opfern und sie recht sehr um Verzeihung bitten, daß ich gar keine Lust verspüre, ihr nachzuahmen. Ueber die Thür des Tempels schriebe ich: „„Sorgen ohne Noth.““

„Dafür giebt es auch Noth ohne Sorgen. Hältst Du das für besser?“

„Gewiß; denn eine recht große Noth,“ fuhr das Fräulein fort, „eine, die uns aller Sorge überhebt, ist im Grunde ein Glück. Stellen Sie sich vor, der arme Bauer hat sich die Jahre über abgequält, mit seinem Hab und Gut, was täglich geringer wurde, hauszuhalten. Er stand mit Sorgen auf und ging mit Sorgen zu Bette. Nun hat er endlich nichts mehr, die Marodeure, die ihm das letzte nahmen sind seine Wohlthäter; er ist von Gott und Rechtswegen ein Vagabunde, er kann selbst unter die Soldaten gehn, selbst plündern, wirthschaften in andrer Gut, die Verzweiflung macht ihn zum freien und glücklichen Manne.“

„Kannst Du Dir auch den Himmel der Verzweiflung denken, fiel die Gräfin ein, wo man hinaus ist, über allen Erdenschmerz, alles erduldet hat und von keiner Hoffnung mehr getäuscht wird, wo man sich berauscht in dem Gefühl der Nichtigkeit des gesuchten

Glückes, der Ohnmacht des überſtandenen Schmerzes, wo eine Thräne die höchſte Wolluſt wird —"

„Dann geht man in ein Kloſter Latrappe —"

„Man kann auch täglich auf ein Hoffeſt gehen, im ſteifen, unbequemen Kleide, zwiſchen kalten Menſchen müßte man leere Redensarten eintauſchen, immer aufmerkſam, gefällig, nichts verſäumend. Das iſt ein ärgeres Latrappe als das in der Normandie. So lange man mit ſich ſelbſt allein iſt, lebt noch der Schmerz; wo man friſche Wieſen ſieht und grüne Bäume und den blauen Himmel, da iſt auch die Hoffnung noch nicht abgeſtorben. Nein in der tödtlichſten Langenweile hergebrachter Förmlichkeiten, da kann man am beſten lächeln, immer lächeln, weil, was das Auge trifft, ſchaal und gleichgültig, daran erinnert, daß uns alles — alles gleichgültig wurde."

„Ach wie viel glücklicher ſind doch die Männer —" rief Amelie plötzlich aus.

„Warum das?"

„Wenn Sie am Hofe bleiben müſſen, und alt ſind und ſtumpfſinnig und kein Gefühl mehr haben, dann können ſie noch immer intriguiren — denn, wenn auch alle andere Empfindungen längſt abgeſtorben ſind, der Ehrgeiz bleibt leben."

„Intriguiren die Frauen nicht?"

„Ja, aber nur für andere; ſie ſelbſt bringen's zu nichts; die guten Zeiten, wo man Päpſtin Johanna werden konnte, ſind vorüber. Ein Mann kann von Geburt ſchon mehr als wir, er darf dem Schein

trotzen; wenn er alt wird, wird er darum weder eine alte Frau, noch eine alte Jungfer, er wird ein Greis. Wenn er stumm ist, nennt man ihn ehrwürdig, wenn er faselt, liebenswürdig, wenn er ein gescheutes Wort vorbringt, erstaunenswürdig. — Im Kriege schlägt der Mann zu, er nimmt keine Einquartierung ein, er bleibt nicht zurück beim Abschied, sondern zieht vorwärts und weiter. Er kann Haus und Hof verlassen und schlimmsten Falls geht er unter eine Räuberbande."

Eugenie schauderte unwillkührlich zusammen. Ein schneller Blick aus Amelions dunklen Augen bemerkte ihre Bewegung. Rasch nahm sie wieder das Wort.

„Der arme Gottlieb! Und ich sage doch er ist glücklicher als Etienne."

„Wie kannst Du nur scherzen?"

„Ich scherze nicht."

„Du gefällst Dich in Paradoxieen."

„Nein, Cousine, diesmal nicht. Die Eltern haben ihn fortgejagt aus dem Hause, sie haben ihn unter die Soldaten gesteckt; die Soldaten haben ihn wahrscheinlich auch fortgejagt. Es will ihn Niemand haben, Alle stoßen ihn aus, fangen mit ihm Krieg an; nun weiß er woran er ist, er stößt sie wieder, er fängt auch Krieg an mit aller Welt, er ist etwas — ein Räuber. Was ist denn der arme Etienne? Den haben Sie auch gestoßen und geneckt, aber etwas säuberlicher. Sie zwangen ihn nicht gerade fortzulaufen, aber sie nöthigten ihn doch. Die Geschichte im elterlichen Hause hat sich bei den

Kaiſerlichen wiederholt. Sie gaben ihm nicht den Laufpaß mit Schimpf und Schande; aber er konnte mit Ehren nicht bleiben. Weiß er jetzt, wie er bei den Preußen dran iſt? Sie ſagen er wäre ein braver Soldat und zeigen ihm den Rücken. Und hier bei uns! Wenn er fort wollte, würden wir uns die Augen ausweinen, aber wenn er uns den Arm bietet, uns in den Wagen zu führen, nehmen wir ihn nicht an. Ein Straßenräuber, weiß jeden Augenblick was er zu thun hat, wer ſein Freund iſt und wer ſein Feind, und das Mädchen, das ihn erſt einladet und dann ihm vor der Naſe die Thür zuſchlägt, ſchlägt er ebenfalls todt."

„Deine Phantaſieen ſind heute fürchterlich."

„Es iſt auch eine fürchterliche Zeit."

„Haſt Du die Geſchichte von dem Judenmädchen mit gehört?"

„Freilich. Wäre das in Italien paſſirt, da wäre er von den Soldaten deſertirt, hätte das Mädchen entführt, in die Berge geſchleppt, ſie wäre eine Räuberbraut und er ein freier Mann, ein Mann den man fürchtet und nicht verabſcheut. Sehn Sie, Couſine, welchen Unterſchied ein Paar Grad nördlich und ſüdlich machen. Da würde des armen Gottliebs Kühnheit und Liebe in Liedern geprieſen werden, edle Damen ſängen ſie zur Guitarre; hier ſpottet man über ihn wenn man von ihm ſpricht, nennt ihn einen lüderlichen Taugenichts und ſchämt ſich ſeiner."

„Wenn er doch todt wäre!“ sprach Eugenie vor sich hin.

„Und das Judenmädchen?“

„Weißt Du, ob sie ihn geliebt hat?“

„Gewiß.“

„Wir alle wissen nichts davon.“

„Sie muß ihn geliebt haben; wie jeder Unterdrückte einen freien Menschen lieben muß. Aber hätte eine echte wahre Gluth, in ihrer Seele gelodert, so hätte sie auch die kalten Sittengesetze der fremden Heimath verachtet; barfuß wäre sie ihm gefolgt, sie hätte sich als Mann verkleidet, wäre unter die Soldaten gegangen, ihm nicht von der Seite gewichen, mit ihm hätte sie gehungert, gedurstet, gefroren; wenn er erschöpft nicht weiter konnte im morastigen Hohlwege, sie hätte ihm zugelächelt, zugerufen: „„Muth, Gottlieb, ich bin bei Dir.““ Arm in Arm wären sie ins Feuer gegangen, das Brüllen der Kanonen wäre ihr Hochzeitlied gewesen, die Blitze von der Redoute hätten ihnen festlich ins Auge geleuchtet. Zwei Kugeln aus einem Geschütz treffen beide in die Brust. Sie wären niedergesunken, Arm in Arm, und über die Leiber der so Vermählten stürmten die Andern fort, gefühllos wie immer der Strom der Welt hinwälzt über die Herzen, die fühlen. Er hat nun einmal keine Empfindung. Da liegen sie — es ist still um sie her geworden — sie möchten noch einmal Mund an Mund drücken, die Lippen öffnen sich, die Kraft versagt — die Hände drücken sich fest, die Augen blicken sich an,

jedes möchte dem andern Licht einhauchen, bis der Glanz todt wird, der Druck der Hand kalt. Wäre das keine Hochzeit, so heilig, wie nur eine, die der Prieſter ſegnet?“

Amelie wandte das Geſicht ab, als ſie ausgeſprochen, Eugenie ſah vor ſich nieder, beide ſchwiegen und keine wollte der andern die Thräne zeigen, die ſie verſtohlen abwiſchten.

„Du haſt eine Novelle gedichtet,“ ſagte die Gräfin.

„Ja es iſt nur eine Novelle, und Novellen gehören nach Italien und Spanien, entgegnete das Fräulein. „Wir haben kein Recht zu fühlen, und wenn uns das Unglück begegnet, müſſen wirs ja nicht merken laſſen. Es war auch keine Tochter des Orients, mit dunkel glühender Leidenſchaft, mit Pulſen die rebelliſch ſchlagen gegen die weichen Formen und die harten Sittenregeln, es war nur ein ſimples Judenmädchen und ſie dachte an den Fluch des Vaters, an ſeine Eiſenfaſten und blieb ein gehorſames, vernünftiges Kind, was auch recht gut und beſonders vernünftig iſt.“

Neuntes Kapitel.

Die Verschwörung.

Die Reisenden sahen, als sie weit genug gekommen, um die Thurmspitze des uns wohlbekannten Dorfes zu erkennen, drohende Dampfsäulen am Horizonte. Der Rauch stieg dicht auf, bis er sich, vom Winde zerweht, in die grau belegte Atmosphäre vertheilte. Doch schaute der Kirchthurm deutlich vor, auch die verwitterten Strohdächer, und als sie um die Ecke bogen, das Schloß, wohl erhalten wie es schien mit seinen zwei Eckthürmchen. Der Graf athmete freier auf, wenn er überhaupt während dieser Reise frei geathmet hatte.

Allein der Rauch wirbelte nach wie vor, und mischte sich mit den kalten, grauen Herbstwolken. Er kam von mehreren auf dem Stoppelfelde angezündeten Feuern. Das Blitzen der Bajonette, der schwere, taktmäßige Auftritt von hundert Füßen, die Commandoflüche der Unteroffiziere sagten ihnen, daß hier exercirt

werde. Alles Regelrechte erfreute das Herz des Grafen, er nickte taktmäßig dem Exercitium zu, bis ein Officier salutirend den Gruß erwiederte. Man erkannte sich, es war der Capitain Sternbald, der vor der Hochkirchener Attacque bei der Familie im Quartier gelegen.

„Ist das Dorf ganz besetzt?“ fragte der Graf.

„Mit nichten, mein Herr Graf. Außer meiner Kasse, zehn Kavalleristen und meiner eigenen Person, die ich mir die Freiheit genommen in Dero Schloß zu legen, ist keine militairische Seele darin.“

„Und weshalb kampiren Sie mit Ihren Leuten hier draußen unter schlechten Baracken? Es ist schon kalte Jahreszeit.“

„Das geschieht meiner Leute wegen, mein Herr Graf,“ sagte Sternbald, indem er schmunzelnd seinen Bart strich. „Sie sind so überaus freiwillig, daß ich fürchtete, wenn ich sie nicht unter einer Schußlinie hätte, sie liefen mir Alle über Nacht davon. Hier kann ich meine Rinaldos besser zusammen halten, und wenn die Unterofficiere beim Schlafengehn ihre Stöcke in die vier Enden stecken, läuft keiner davon.“

„Ich bitte Sie, Vater, schnell, daß wir durchkommen!“ rief Eugenie aus dem hinteren Wagen dem Vater zu, denn der Stock eines Korporals bethätigte eben die Bemerkung des Hauptmanns auf dem Rücken eines Rekruten, und so nahe an der Kutsche der Gräfin, daß jede zuckende Miene des armen Menschen eine ähnliche konvulsivische Bewegung bei ihr verursachte.

„Ich hoffe auf Wiedersehn, mein Herr Hauptmann,“ sagte der Graf, von Stephan, der neben ihm saß, gedrängt, dem Wunsche der Comtesse nachzukommen.

Es war ein wehmüthiges Gefühl, mit dem sie das wüste Schloß betraten. Die Durchzüge eines Jahres von Freunden und Feinden, welche kaum die Autorität des gräflichen Herrn, viel weniger die seiner Verwalter geachtet hatten, trugen nicht so leicht verwüstliche Spuren. Zertretenes Stroh, Heu, Ziegelsteine, abgerissene Planken lagen im Hofe und Erdgeschosse umher. In der Vorhalle, wo Stephan als Verwundeter sein erstes Verhör überstanden, fand man Brandstellen auf dem Fliesenboden, indem der Muthwille es bequemer gefunden, in der Mitte des Zimmers das Kaminfeuer anzulegen. Eine Schwadron hatte Lust daran gefunden, durch das Souterrain ihre Reitübungen anzustellen; daher waren die Thüren ausgehoben, der parquettirte Boden zerstampft, und der Pferdemist trocknete noch in den Paradezimmern. Fensterscheiben und Spiegel waren eingestoßen, ausgeschlagen, und die Wandgemälde mit Säbelhieben von den Vorbeigalopirenden zerhackt. Doch hatte man hier noch gnädig gewirthschaftet im Vergleich mit dem ganz verwüsteten Gartenflügel. Dort waren sogar die Fensterrahmen und Dielen ausgebrochen, das Dach abgedeckt, und die Tapeten mit systematischer Zerstörungswuth zerrissen. Dieser Flügel, im moderneren Styl als das alte Schloßgebäude, zu Augusts des Starken Zeit ange-

baut, und bisher der Lieblingsaufenthalt der Familie, war für jetzt unbewohnbar.

„Wir müssen uns in dem alten Schloß einzurichten suchen," sagte der Graf, verdrießlich umkehrend, und die Bauern-Deputation, die sich bei ihrer Ankunft um sie versammelt, folgte mit abgezogenen Hüten und denselben niedergeschlagenen Gesichtern, mit denen man die Herrschaften empfangen hatte.

„Wie mögen sie erst bei Euch gewirthschaftet haben!" wandte sich der Graf zum Schulzen. „Wann war denn die Plünderung?"

„Gnädiger Herr, geplündert sind wir eigentlich gar nicht, sie haben uns nur Alles weggenommen."

„Wer war denn der schlimmste?"

„Das nahm sich nichts zwischen Kaiserlich und Königlich. Es nimmt schon jeder, was er findet, und wenn's nur nicht ärger wird."

„Wenn Ihr schon Alles verloren habt!"

„Die Kosacken, gnädigster Herr Graf, die sollen doch immer noch was finden. Wenn uns nur der liebe Herrgott vor den Russen bewahrt."

„Die Preußen draußen werden bald abziehen, wie mir der Kapitain sagte —"

„Das ist eben das Schlimmste —" sagte der Schulz, sich hinter den Ohren krauend.

„Wie, Schulze, wart Ihr mit denen zufrieden?"

„Ach daß Gott erbarm! es ist ein schlechtes Volk draußen, das schlechteste unter allen, die wir bis jetzund im Quartier gehabt; die Paar Kartoffelfelder, die hier

sind,

sind, haben sie rein ausgestochen, und seit die bei uns liegen, flattert nichts lebendiges auf zwei Beinen im Hofe, und was liegen bleiben sollte im Hause thut Noth, daß man's festnagelte. Sie sind noch nicht lang im Dienst, allerlei Volk, zusammengerafft vom Reich, aus Dänemark und Polacken, und sie müssen sie am Schopfe zusammenhalten; aber sie sind doch im Dienst, und tragen Montur, und haben geschworen, wenn's auch danach ist. Aber wenn sie fort sind, steh' uns der liebe Himmel bei!

„Sei Er kein Thor, die Russen sind noch über der Oder."

„Ach die Russen wären noch lange gut, wenn sie auch leibhaftige Teufel sind mit langen Bärten; es ist doch was regulirtes bei ihnen. Aber das Gesindel, was keinem Herrn parirt und 'rumschweift zwischen den Armeen, hat hier schon so manches Dorf angesteckt. Man sieht sie nicht, man hört sie nicht, nur mit einem Male ist der Himmel roth, und sie sind da. Vor denen hilft kein Beten und kein Fluchen."

In die Besorgnisse des Schulzen stimmten die Bauern ein. Man wußte kein Ende von gräulichen Geschichten, die in der Nachbarschaft vorgefallen, und von entsetzlichen Drohungen der Marodeure, die sie mit Halsstarrigkeit ausgeführt hatten. Der Graf hatte Mühe, eine Furcht, die er selbst fühlte, den Bauern auszureden. Daß regulaire Corps in der Nähe ständen, daß die preußische Disciplin noch immer exemplarisch sei, daß man harte Exempel statuirt habe, war

„schon gut" meinten die Bauern, das hülfe ihnen aber alles nichts. Und Bauerfrauen waren so gar grimmig darüber, daß man ihnen ihre Furcht abdisputiren wollen, die sie nun einmal hatten, und ihr stilles Brummen ging in eine laute Rebellion über, als sie weit genug vom Schlosse entfernt waren, daß man ihr Schreien nicht hörte.

Es fand sich bei einer näheren Erkundigung, daß denn doch nicht so buchstäblich alles genommen war, und Gegenstände zur Plünderung genug, auch für andere als Kosacken geblieben waren. Dagegen war die Angst deshalb allgemein; man trug sich mit Drohungen der Marodeure, und glaubte mit Bauernhartnäckigkeit daran, je mehr man andrerseits durch vernünftige Vorstellungen die Gemüther zu beschwichtigen bemüht war. Und doch herrschte dabei die träge Sorglosigkeit, jenes Ansichkommenlassen, welches die wendisch-niederdeutschen Bauern charakterisirt. Er läßt den Verständigen reden, beweisen, überzeugen, schweigt, schüttelt den Kopf und spricht — für sich: „Das ist schon richtig, aber es kommt doch so." Und er rührt keine Hand, und handelt nicht einen Finger breit anders, um dem vorzubeugen, oder für die Folgen sich einzurichten.

Auch im Schlosse sah es nicht so übel aus, als der erste Anblick gab. Der zerstörende Muthwille war nur wenig in die oberen Stockwerke gedrungen. Man hatte sich begnügt, hier eine Pistolenkugel durch die Fensterscheibe zu schießen, und dort der Diana in der gewirk

ten Tapete einen Schnurrbart zu machen. Weil es ſo häßlich und finſter ausſähe, meinte Amelie, welche die alten Zimmer nicht liebte, hätten die häßlichen Menſchen Reſpect gehabt. Die wurmſtichigen Möbel wurden zuſammengetragen, die Fenſter verklebt und ſo viel Zimmer als die vergrößerte Familie brauchte, leidlich eingerichtet.

„Wenn ich ſo denke, wie wir vor einem Jahre hier beiſammen ſaßen,“ ſprach Hauptmann Sternhold, den man zur erſten Abendtafel gezogen, und der in dem Jahre die Güte des gräflichen Weines nicht vergeſſen, — „wie hier die hohe Generalität präſidirte, wie Ihre hochgräfliche Gaſtfreiheit uns vergeſſen ließ, daß wir in Feindes Land waren, wie uns unſer alter Landsmann und Freund, Lieutenant Stephan, zum erſtenmal begegnete, und die Damen weit munterer waren, als heut zum Exempel —“

„Die Damen ſind müde von der Reiſe,“ unterbrach ihn der Graf, „und wir geben ihnen wohl gern Urlaub, ſich in ihre Apartements zurückzuziehen.“

„Zurückziehen, Herr Graf, iſt ein verdammtes Wort für einen alten Militair,“ ſprach der Hauptmann mit einer Miene, welche eher an einen Feldherrn, als den Subalternen erinnerte Er war aber hier der erſte Militair.

„Und doch gebietet es oft die Klugheit,“ ſprach Stephan, ihm die Hand zum Abſchied hinhaltend.

„Halt, Lieutenant,“ fiel ihm der Hauptmann aufſpringend ins Wort, „erinnern Sie ſich Ihrer Parole,

mit Handschlag bekräftigt, daß wir die Bataille gewinnen sollten — dort vor den Hochkirchner Steinbergen. Ha, was sagen Sie nun? Ist das Soldatenehre?"

„Friedrich wollte sie verlieren, sprach Stephan. Wer der Klugheit spottet, fordert die Rache der verhöhnten Götter heraus. Er wollte sich nicht zurückziehen, wo stehen bleiben Tollkühnheit war."

„Für Alles wissen die Studierten Ausreden. Meinen Sie, Lieutenant, daß er wieder gewinnen wird."

„Er muß, denn noch erwuchs kein Gegner, der größer ist als er."

Als die Damen sich zurückgezogen und der Lieutenant sich beurlaubt, ergoß sich die junge Weinlaune des Hauptmanns in Sticheleien auf das Glück des letztern, auf die Lust der Weiber zu schwarzen Augen, muthigen Blicken und klugem Geschwätz. Er gönne dem Jungen, wenn er auch etwas Apartes habe, seine Fortuna, denn die Fortuna sei einmal die Göttin des Kriegshandwerks, wenn das launische Frauenzimmer auch dem einen reiche Erbinnen zuwürfe und den andern zwinge Jagd zu machen auf Galgenstricke."

„Sie waren auf Werbung?" fragte der Graf, in Gedanken versunken, welche ihn wenig geneigt machten die Bemerkung des Hauptmanns anders als mit bedenklichen Mienen und Achselzucken zu erwiedern.

„Freilich Herr Graf, das Freikorps ist auseinander gesprengt und mich, weil ich zuweilen ein freundliches Gesicht — haben soll, hielt man für besser qua-

liſeirt ein Vogelſteller zu ſein, als eine Vogelſcheuche für den Feind. Ich mußte, obgleich ich kein Filou bin, meine Zeit verbringen mit Pfeifen und Locken, oder einige Filous, die mir zugegeben, lockten und pfiffen, und ich ſchlage nur mit der Hand und einer ehrlichen Miene ein, wenn uns das ſchlechte Geſindel in die Nehe fliegt."

„Es gränzt an ein Wunder, mein Herr Hauptmann, wie Friedrichs Heere, nachdem ein Sommerfeldzug ſie vernichtet, im Winter wachſen."

„Wir haben allezeit etwas Geld und noch mehr Verſprechungen im Beutel."

„Ich weiß, man verſpricht den Avanturies jeden militairiſchen Grad, den ſie ſich wünſchen; allein wie hält man ſie feſt, wie bringt man ihnen die Ausdauer für eine Sache bei, die nicht ihre iſt?"

Der Hauptmann hob lächelnd den Stock des Grafen in die Höhe. „Herr Graf glauben nicht, was dies einfache Inſtrument für Wunder thut, wenn es in den rechten Händen iſt. Widerbeller macht es gehorſam, Nachläſſige prompt, Dumme klug, Kranke geſund und einen Stock von Kerl macht der Stock in vier Wochen zu einen perfekten Soldaten."

„Holz wächſt aber nicht allein in Preußen."

„Es kommt drauf an, wie man 's menagirt, und meine Korporale ſind danach. Wenn Seiner Majeſtät Armeen in jeder Kampagne bis auf den letzten Mann bliebe, wenn nur die Unteroffiziere reſtiren,

prügeln wir Ihnen bis zum Frühjahr ein neues Heer ein."

„Mit demselben Muth, derselben Kriegserfahrung, demselben Vertrauen auf Friedrichs Glück?"

„Für die Russen, mein Herr Graf, sagt man, ist kein Festungsgraben zu tief; sie drücken so viel Compagnien rein, bis er voll wird, und dann marschiren sie drüber weg. Ist nun der ganze Krieg nicht ein großer Festungsgraben, wo einer über die Köpfe der andern fortgeht! Womit man die Lücken füllt, das ist egal, dazu braucht es keinen Patriotismus."

„Doch erzählt grade die Geschichte dieses blutigen Krieges von dem Einzelmuth preußischer Soldaten, den der Stock nicht gemacht haben kann. Jener Husar von den Todtenköpfen, der von den Franzosen gefangen bei ihnen nicht Offizier werden wollte um preußischer Gemeiner zu bleiben, wurde der durch Geld und Prügel zum Preußen?"

„Das ist die Reputation, mein Herr Graf. Die Bravour erbt in den Regimentern fort; sie geht mit den Kartouchen von den Todten auf die Lebendigen über. Desertiren mag wohl einer, aber so lange er den Regimentsrock auf dem Leibe trägt, ist er ein braver Kerl, wenn auch sonst ein Schuft und Schurke."

„Und doch," sagte der Graf aufstehend, „wollen Sie das leugnen: Ihr König verliert eine Festung nach der andern, er wird geschlagen in großen, vernichtenden Schlachten, seine unüberwindlichen Truppen lassen sich werfen, sogar in die Flucht schlagen —"

„Ei, ſie machen aber doch immer wieder Kehrt wenn es Zeit iſt" Der Hauptmann war aufgeſtanden und ſtellte die Pfeife weg.

„Friedrichs koloſſales Glück iſt über den Wendepunkt ſeiner Sonnenhöhe, — wir müſſen uns drüber klar machen —" ſagte der Graf dringend.

„Bin kein Sternkucker Herr Graf —" antwortete ärgerlich der Hauptmann, und häkelte den Rock zu.

„Wir ſind alte Freunde, Herr Kapitain, und werden uns verſtehen. Nicht unfreundlich deshalb, Sie kennen meine Geſinnungen für den unſterblichen Helden des Jahrhunderts. Aber was hilft eine längere Täuſchung. Glauben Sie, ich erſuche Sie dringend um Antwort, daß ein preußiſches Armeekorps, noch einmal, und dauernd, die Lauſitz beſetzen könnte?"

„Das weiß der Teufel, Herr Graf, aber nicht ich."

„Ihnen jeden Argwohn zu nehmen, mein würdiger Kapitain, erſuche ich Sie, ſo lange es Ihnen möglich mit Ihrem Detachement bei uns zu bleiben. Was auch da kommen möge, wir ſchätzen uns glücklich Preußen um uns zu wiſſen. Sicherheit und Ordnung nöthigen uns den Wunſch ab, und ich glaube, nun dürfen Sie nicht länger an unſerer Aufrichtigkeit zweifeln."

Der Hauptmann blickte dem Grafen lange forſchend ins Geſicht, bis er ein höfliches „Obligirt!" herausbrachte.

„Ich zweifle an Niemands Aufrichtigkeit, mein

Herr Graf" setzte er hinzu nach einigem Besinnen, ob er die augenscheinlich unangenehme Wirkung seines „obligirt" wieder gut zu machen habe, „an Niemands Aufrichtigkeit, mein Herr Graf, wiewohl der alte Obrist Klippfisch so seine eigene Meinungen darüber hatte und ein kreuzbraver Offizier war. Er hätte sich mit seinen Paar Hundert ohne Furcht mitten in die Feinde eingelegt und keinen Verrath ästimirt, wenn es seinem König was nutzen konnte. Was mich indessen anbetrifft, so darf ich meine Leute, die noch Erzschelme sind und kaum unterm blauen Rocke warm geworden, nicht zu weit vorpoussirt lassen, und es ist meine Pflicht und Schuldigkeit mich damit auf das Gros der Armee des ehesten zurückzuziehen. Das wollt' ich offen Euer Gnaden gesagt haben und sollt' es mich wundern, wenn man uns hier nicht gern ziehen läßt, dieweil die Leute anderwärts doch in die Luft springen, wenn ich ausmarschire."

Es war dem Hauptmann weder diesen Abend bei seiner verstörten Weinlaune noch am folgenden Tage beizukommen. Auch Stephan, den der Graf um Hülfe ansprach, konnte seinen Entschluß weder beugen noch mißbilligen. „Ihrem künftigen Schwiegerpapa ist das Herz etwas herunter gerutscht," sagte Sternbald und der Graf äußerte: „Man merkt ihm den gebornen Subalternen an, der die Gelegenheit zu kommandiren nicht vorüber läßt."

Stephan sah aus dem Fenster des Eckthurms, den er bewohnte, den abziehenden Preußen nach. Er

konnte die Bemerkung des Grafen nicht unrichtig schelten. Der Hauptmann, ein gutmüthiges, subalternes Blut, spielte auf unangenehme Weise den Befehlshaber, die Zucht und Dressirung bei seinen Leuten war Stephan in der Seele zuwider; er zog es daher vor von fern ihnen sein Valet zuzuwinken. Der Sturmwind jagte ihnen Staub und welke Herbstblätter nach, er rauschte im Park und rüttelte an den Eichen drüben über der Wiese. Wie ein Hohn gegen den Aufruhr der Natur klangen die Spottlieder der Soldaten, von denen nur einzelne Verse durch den Wind herüber schallten. Den trüben Auftritt zu vervollkommnen, standen die Dorfbewohner in Gruppen und einzeln; der die Arme gekreuzt, jener starr vor sich blickend, alle schweigsame Zeugen.

Die Hintersten der Kolonne waren ihm schon aus dem Gesicht, als der Graf zu Stephan trat: „Sie dürfen uns nicht verlassen, bis wir Gewißheit über den Marquis haben."

„Ich hielte mich schon um deshalb verbunden bei Ihnen zu bleiben, weil sie meinetwegen den sichern Aufenthalt in Dresden verließen. Doch werden Sie nicht mehr fordern, als meine Soldatenpflicht erlaubt —"

„Und nur darum," sagte der Graf ihn fixirend. „Doch brechen wir davon ab. Ich erwarte mit peinlichem Verlangen Nachricht von Ihrem Pflegevater."

„Er kann nicht weit sein, ich habe meine gewissen Zeichen dafür."

„Es ist so manches zwischen uns außer Zweifel zu sehen, was für immer zweifelhaft — bliebe, wenn er verunglückt wäre."

„Pflegen wir nicht so trübe Ahnungen Herr Graf. Ich liebe den Marquis, wie ein Sohn den Vater liebt aber ich hege das feste Vertrauen, daß er lebt und wohlbehalten ist. Er gehört zu den Personen, denen Fährlichkeiten nichts anhaben"

„— Man sah drei Feuer diese Nacht am Horizont" — sagte nach einigem Schweigen der Graf. „Es verging seit vierzehn Tagen, wie der Schulz berichtet, kaum eine, wo nicht ein solches trauriges Feuerzeichen an unsern bedenklichen Zustand mahnt, und zehn Meilen im Umkreise finden doch keine militairischen Operationen statt —"

Sie wurden hier auf einen Lärm am andern Ende des Dorfes aufmerksam. Man schleppte Jemand herbei, der augenscheinlich nicht gutwillig folgte. „Wir haben ihn" rief man und die Protestationen desjenigen, der keine Lust empfand, im Besitz der andern zu bleiben, wurden übertäubt von dem noch lautern Geschrei. „Der Mordbrenner, der Straßenräuber!"

Es bleibt zweifelhaft wer von beiden Zuschauern mehr bewegt wurde. Beide stürzten die Treppe hinunter; doch der Graf nicht eher, als nachdem er sich durch einen Blick versichert, daß keine Bande hinter dem Ergriffenen im Anzuge sei. Wie aber war ihr Erstaunen, als sie in letzterm eine vertraute Person

erkannten, deren schlechter Bauernkittel freilich wenig den Marquis von Cabanis verrieth.

„Retten Sie mich aus den brutalen Händen," rief der unsanft Angegriffene als er seine Freunde gewahrte.

„Leute, um des Himmels Willen was thut Ihr? Ihr habt Euch getäuscht."

„Gnädiger Herr Graf, ich habe auch Augen" — sagte ein strammer Bursch, der den Gefangenen in der Halsbinde gefaßt hielt, nicht ohne Gefahr ihn durch einen kräftigen Ruck zu ersticken — „ich täusche mich nicht, denn ich bin ihm seit gestern auf der Spur. Kannst Du 's leugnen Kleiner, daß Du wenn es duster wird, um's Dorf schleichst, daß Du gestern über den Heck sprangst als ich Dich anrief, daß Du kreuzbeinig in den Wald liefst, als ich hinter Dir drein war; kannst Du leugnen, daß Du jetzt im Heuschober, steckest, und gottserbärmlich schriest als ich Dich raus zog. Thu's doch, untersteh Dich. — Sehn Sie, Herr Graf, er kann's nicht; das ist ein echter Räuberhauptmann."

Es lag etwas in dem Ton des Burschen oder in der Art, wie der Marquis ihn anhörte, das überall bis vor Gericht für Wahrheit gelten mußte.

„Ich bitte erklären Sie sich, Herr Marquis?" sagte der Graf.

„Es hat seine Richtigkeit," antwortete er sich schüttelnd, „aber ein Räuberhauptmann bin ich nicht."

„Weshalb kamen Sie nicht zu Ihren Freunden."

„Ich ſtand ja im Begriff es zu thun, als mich die Kerle faßten. Warum blieben die Preußen ſo lange im Dorf! Konnte ich Ihnen in die Arme ſtürzen, ſo lange dieſe fatalen Gäſte hier im Quartier lagen?“

„Die Räuberbande hatte Sie nicht in die Wälder geſchleppt?“

„Was Räuberbande. Wo giebt es eine! Wiſſen Sie, was Räuber ſind, in einem Lande ohne Gebirge, Felſen, in einem Sandlande wo es keine Höhlen, Schluchten giebt? Wo jeder Fußtritt ein Verräther wird? Hier wird geſtohlen, geraubt, geplündert, aber Räuberbanden exiſtiren nicht. Das iſt nur in katholiſchen Ländern möglich, wo der Prieſter die Abſolution ertheilen kann, die Polizei mit einem Auge ſchielt und jede Kirche ein Aſyl iſt. Wo ſollen ſie ſich hier verſtecken, wo herkommen, wo hinfliehen, wo ſind die Hirten, die Boten, Unterhändler machen? Wo können ſie die Geißeln hinſchleppen, wo läßt man ſich in Unterhandlungen mit ihnen ein, wo ſtecken ſie im Winter, wenn der Schnee fällt — das frage ich Euch dumme Bauern, die ihr an Räuber glauben könnt; wo bleiben ſie, wenn der Schnee liegt?“

Nicht das letzte Argument überführte dieſe von ihrem Irrthum, — denn das es hier Räuber gab, die Ueberzeugung hätte ihnen keine galiläiſche Folter genommen — aber die vorhergehenden Verhandlungen ſchwächten ihre Hoffnung in dem Marquis einen Hauptmann derſelben ergriffen zu haben und der Burſch ſah ſich genöthigt, erſt langſam ſeine folternde Hand los

zu laſſen und dann noch dazu die Mütze zu ziehen. Es war nicht einer unter dem ganzen Zuſammenlauf, den nicht die Auflöſung verdroſſen hätte.

Stephan hatte den Marquis umarmt. Dieſer ſchien indeß heut nicht zur Zärtlichkeit geneigt, weil er ſeine Abweſenheit als keinen Grund anſah, daß man um ihn beſorgt ſein können. „Sollte ich wie eine Pagode ſtehen bleiben, als die braunen Huſaren uns auf den Leib kamen?“ fragte er beide Freunde, indem er ſich dabei ängſtlich umſah, ob kein Preuße zurückgeblieben war? Sein Auge fiel auf Stephans Kleid: „Das mußt Du ausziehn,“ rief er faſt zornig, und ſetzte hinzu: „Es war doch ſicherer unter den Wegelagerern, als unter den preußiſchen Todtenköpfen.“ — Auch ſpäterhin blieb er dabei, daß nichts als der unüberwindliche Widerwille gegen die brandenburgiſchen Uniformen ihn bewogen ſich zu entfernen, ſelbſt auf Gefahr von den Wegelagerern fortgeſchleppt zu werden. Wie vor einigen Tagen in Dresden hatte er ſich auch hier mit dem Augenblick eingefunden, wo die Preußen abgezogen waren. „Es iſt nur unangenehm, daß Sie mit den Leuten in ſolche Berührung gekommen ſind,“ bemerkte der Graf verdrießlich; aber der neue Gaſt bewies ihm aus der Geſchichte von Corſika und Sardinien, daß Stöße und Mißhandlungen, die ein Edelmann in einer Verkleidung erlitten, nicht ihn, ſondern ſein Kleid treffen. Auch könnten die Abkömmlinge freier Dynaſten an der Ehre lediglich durch Ebenbürtige gekränkt werden. Das ſei ihr

Vorzug vor dem Feudaladel und Militairadel, deſſen Ehre, zerbrechlich wie Glas, auf der Fauſt jedes betrunkenen Handwerksburſchen ſchwebe; eine Erörterung, welche wenig geeignet war, das Mißbehagen des Grafen zu mindern, die er aber über ſeine andern Sorgen lieber ruhig hinnahm, als zu widerlegen verſuchte.

Der Marquis begrub ſich in den nächſten Tagen mit ſeinem Wirthe im Schloß-Archive. Eugenie ließ ſich nur bei den Mahlzeiten ſehen, Amelie kaum öfter. Da unangenehmes, regneriſches Wetter eintrat, war Stephan genöthigt den größten Theil des Tages allein auf ſeinem Zimmer zu verbringen. Die Bücher unterhielten ihn nicht, ein ſtrategiſches Werk ohne Ausübung war ihm eine gemahlte Schüſſel für den Hungrigen, die Feder wollte nicht fort; ſeine Augen folgten ſtundenlang dem Zuge der trüben Wolken und die verharſchten Wunden ſchmerzten mehr in der Einſamkeit. Allein der alte Feldſcheer des Grafen, der hier ſein Gnadenbrod verzehrte, wurde nicht müde ihm zu ſagen, er müſſe immer noch der Ruhe pflegen, ein heißer Ritt könne in einer Stunde alle Frucht ſeiner langſamen Kur zerſtören. Er pflegte dann wehmüthig lächelnd in die Wolken zu ſehen, und wenn ſich eine Thräne in die Wimpern ſtahl, ſprach er bei ſich: „Ich werde ausruhen bis es Nacht iſt.“ Der Feldſcheer ſchüttelte den Kopf dazu, denn er meinte, in der Nacht müſſe ja eigentlich die Ruhe erſt angehen.

Bei Tiſch ſetzte man Stephan mit Eugenien zuſammen, man richtete die Worte an Beide zugleich,

man erwartete von dem einen Antwort wenn man den Andern fragte. Beide waren ſehr freundlich zu einander, aber ſtill und gemeſſen höflich. Man ſchien dies als ein Zeichen eines Verſtändniſſes anzunehmen, und man hatte Recht, denn Beide verſtanden ſich, wenn auch anders, als die Väter glaubten. Amelie verhielt ſich ſtill. Nur wenn die Unterhaltung lahmte, wurde ihr Witz lebendig; er ſuchte aber ſeine Gegenſtände aus weiter Ferne. Wenn die Väter auf das Verhältniß der jungen Leute anſpielten und ſie allzuſehr drängten, war es das Fräulein, welche ihnen durch eine ſcherzhafte Wendung Luft machte. Man dankte ihr für den unerwarteten Beiſtand durch Blicke; und auch die Alten waren nicht unzufrieden; denn Amelie wußte zu anderer Zeit ihnen den Grund ihrer Taktik begreiflich zu machen.

Eines Mittags wurde das Geſpräch von beiden Vätern auf den Werth großer Familienverbindungen geleitet. Rede und Gegenrede klappten ſo wohl zuſammen, und vervollſtändigten ſich zu einer bildneriſchen und erſchöpfenden Durchführung, daß es den Verdacht des Verabredeten erregte. Die Partieen ſchienen vertheilt und die Stichworte gegeben. Wie die Fürſtenſöhne nur immer Fürſtentöchter heirathen müßten führte der Graf mit beſonderer Feierlichkeit aus. Der Marquis entgegnete mit mehr Lebendigkeit, daß was von Fürſten, auch von der ganzen Natur gelte, daß das Gleiche immer das Gleiche ſuche, der Rang den Rang, das Vermögen das Vermögen. Der

Graf erinnerte sich von Schulpforte her aus dem Aeschylus, daß schon der alte Grieche vor ungleichen Verbindungen warne, Götter sollen sich nicht mit Menschen paaren, Hochgeborne nicht mit niedrig Gebornen. Der Marquis ließ sich nun in eine Erörterung ein, was hoch und was niedrig, wobei natürlich der Vorzug der freien Dynasten, der unabhängigen Grundbesitzer, der alten echten Freiherrn die durch keine Annahme von Benefizien den Nacken auch unter kein Feudaljoch gebeugt, in das gehörige Licht gesetzt wurde. „Doch auch die Familie Ihrer seeligen Gemahlin," sagte er, sich zum Grafen neigend, „zählte wie ich weiß, unter den wenigen ursprünglich freien, lombardischen Geschlechtern. Sie hat kein Lehn genommen weder von den fränkischen Herzögen noch den Schwäbischen Kaisern, wie dies dargethan werden mußte bei den Ehepakten der Matildis Narbonetta mit dem Grimoald, Markgrafen von Caboun, denn meine Familie führte damals noch nicht den Namen Cabanis." Der Graf sprach, wie rührend es sei, alte Familienbande wieder neu zu knüpfen. Der Marquis behauptete sie seien eigentlich alle schon geknüpft; wenigstens wäre die Schleife da, wenn auch nicht der Knoten. Wie es gewisse Kreise in den fürstlichen, so gebe es eben dergleichen in den hochadeligen Familien, die bestimmt seien durch Heirathen wenn auch lange fremd, immer wieder zu einander zu kommen. Oft schwirrten die Kreise im Kometenlauf in Säkularbahnen; sie träfen aber stets nach ewigen Gesetzen in einem Punkt zusammen.

ſammen. Der Graf erinnerte ſich, als er in Selecta den Plato geleſen, wie dieſer, grade daſſelbe, was der Marquis von Familien angeführt, von den Individuen behaupte; wie die für einander Beſtimmten, urſprünglich in einem vorgeburtlichen Zuſtande ſchon eins — ein Leib und eine Seele geweſen, wie ſie dann getrennt, zwei ungleiche Hälften, in die Welt geſchickt worden, um ſich wieder zu finden zu einer Einheit, nämlich zur Ehe. „Der dunkle Wegweiſer, der doch zum richtigen führt, iſt die Sympathie, welche ſich um ſo weniger unterdrücken läßt, jemehr die, welche ſie nicht verſtehen, ſich Mühe geben ſie verſpottend, ihren Wirkungen entgegen zu arbeiten.“ Er ſchloß mit einem Lobe derer, welche ſich ganz ihren Gefühlen, den dunkeln Stimmen der Ahnung hingaben; ein Lob welches ihm ſichtlich ſchwer wurde, denn er verwickelte ſich in der Durchführung und um ihm in einigen Widerſprüchen Luft zu machen, nahm der Marquis raſch das Weinglas: „Auf eine glückliche Erneuerung unſeres Familienbundes!“

Der Graf ſtand auf: „Von Herzen!“ die Gläſer klangen hell. „Eugenie!“ „Etienne!“ riefen die Väter.

„Ihr zaudert?“ ſprach der Graf.

Stephan betrachtete das Spiegelbild ſeines dunkelglühenden Geſichts im vollen Glaſe und ſchwieg.

„Warum ſollen wir nicht anſtoßen auf das Wohl unſerer Väter?“ rief Eugenie mit klarer Stimme „Stoßen Sie an Etienne!“

Das Blut ſtieg und ſank auf der Stirn des Offiziers, Eugenie, blaß und klaren Auges, zitterte nicht als der Rand der Gläſer ſich berührte. Sie nickte ihm freundlich zu: „Auch auf Ihr Wohlergehn!“

„Umarmen wir uns!“ rief erfreut der Marquis.

„In die Arme meine Kinder!“ wiederholte entzückt der Graf. Aber dem Beiſpiel der beiden Väter war nur Amelie gefolgt, die ſich Eugenien um den Hals geworfen und auf ewige Freundſchaft ihr einen Kuß gegeben hatte.

Als man das Zimmer verließ — trat Eugenie zu Stephan, der in das tief gewölbte Fenſter ſich zurückgezogen. Sie waren allein.

Die Gräfin reichte ihm die Hand. So hell hatte ihn nie ihr Auge angeblickt, ſo freundlich und heiter klang ſelten ihre Stimme.

„Lieber Etienne, wollen wir das Spiel dulden, was man mit uns ſpielt? Sie ſind ein Mann und ich ein Mädchen, das man ſo wenig zum blinden Gehorſam als zur Verſtellung erzog. Wir werden beide eine offene Sprache anhören können und ein weinerliches Gefühl ſoll uns nicht abhalten, das auszuſprechen, was nur Weſen verſchweigen, die ſich keine Kraft zutrauen. Erſt ließen wir uns beide hinreißen von einem Gefühl — genug davon, Sie ſehen ich erröthe nicht, es zu bekennen. Ich war ſchwach damals, als ſie glaubten, wir liebten uns, verſchwor man ſich gegen uns. Jetzt iſt ihnen etwas anderes in den Kopf gefahren, und ſie wollen, daß wir uns lieben. Ich

meine, wir verſtehen uns, wir ſind beide ſtolz, und ſo wenig damals ihr Widerſtand, ſo wenig ſoll jetzt ihre Grille unſern eigenen Willen zwingen. Nicht wahr?“

Es war im Glockentone ihrer Stimme, in dem Glanz ihres von Aufrichtigkeit ſtrahlenden Auges, ein etwas, das wie ein Blitz zündend ihm in die tiefſte Seele drang und alle ſchlummernde Seeligkeit ins Leben rief. Und doch klang die Stimme zugleich wie eine Todtenglocke; ein Sieg lag in dem Blicke, doch nicht der Sieg der Schönheit, einer über die Neigung, der Sieg der Entſagung. Er preßte traurig die Hand an die Lippen.

„O nicht doch, Etienne,“ ſprach ſie; „für die Zärtlichkeit iſt keine Zeit; für das Spiel müßiger Galanterie ſind wir beide zu gut. Sie liebten mich; nicht wahr, das iſt nun vorüber, Sie ſahen ein, wie ich, daß es anders beſſer iſt. Damals als die Flammen loderten in Hochkirch, nun da war es anders, wir träumten, wir ſchwärmten; die Flammen ſind nun aus, wir lernten uns kennen, in einer langen Krankenſtube, unſere Augen ſprachen es längſt aus, daß wir uns von nun an achten wollten, Freunde bleiben, recht gute Freunde. Sie ſind ein Preuße. Friedrich iſt, er ſoll, er muß Ihr einziger Gedanke ſein. Der Held und König wartet auf Sie, und was würde er ſagen, wenn es hieße, daß ein Sächſiſches Mädchen Sie nur um einen Augenblick zurückgehalten

hätte. Geben Sie mir die Hand, daß Sie ein Mann sein wollen?"

„Edelstes Wesen!" rief er. „Nein, ich bin Deiner nicht werth. Sei es auch, daß die Hochgeborne den Dürftigen, Niedrigen zu sich erheben, daß sie vergessen wollte, welcher Schatten eines Bruders an seiner Ferse klebt, wie sollte ich der Reinen, die hoch über ihrem Geschlechte steht, muthig ins Auge schauen, der ich noch nichts gethan, was ihre Liebe verdienen konnte. Noch bin ich ein Verräther, ein Ueberläufer, noch haftet der Verdacht auf mir; noch that ich nichts, was mich in den Augen der Welt, in Friedrichs, in Ihren, Eugenie, über den Abentheurer erhebt. Ich wäre ein Verworfener, baute ich meine Hoffnung auf das Gold, das mir ein Sonderling zuwerfen will, und wie ich nicht aus Mitleid Ihre Gunst geschenkt möchte, so will ich verdammt sein zur Verachtung, die den Galeerensklaven verfolgt, wollte ich Ihren Besitz Familienverhältnissen, ja irgend einer Macht auf Erden verdanken, als mir selbst allein."

„Sie haben da häßliche Dinge gesprochen," — sagte sie nach einer stummen Pause, — „über die ich mit Ihnen rechten könnte, wenn Sie es im Ernst gemeint. Doch wozu das! Es ist vorüber; fragen wir nicht warum? Ueber Ihrem Krankenlager legte ich das Gelübde ab, daß wir uns trennen müßten. — Verstehn Sie wohl, wir bleiben Freunde — recht herzliche Freunde hoffe ich — und Sie — sein Sie Mann Etienne! — O, was zittern Sie, kein Thräne! Sie

gönnen doch nicht den Andern den Triumph. — Fest, fest, mein Freund, wir wollen uns auch verschwören gegen sie, uns nicht umgarnen lassen. Schlagen Sie ein zu dem Bunde —"

Halb reichte er sie hin, halb nahm sie die Hand, und drückte sie fest. Ein freundlicher, heller Blick zum Abschied aus dem großen Auge und sie verschwand. Sie durfte es keinen Augenblick später thun, denn vor der Thür brachen die Thränen um so ungestümer, je länger sie mit ihnen gekämpft, aus dem Auge, das kaum noch Heiterkeit erlogen. Die Heroin war ein schwaches, trostloses Mädchen.

Zehntes Kapitel.

Was iſt ihm Preußen?

Es waren mehrere Tage in trüber Einſamkeit vergangen. Aus den verdrüßlichen Blicken der Väter, aus der Einſilbigkeit bei Tiſche, hätte man ſchließen mögen, daß ſie von dem gewußt, was zwiſchen Eugenien und Stephan vorgefallen. Die Anſpielungen blieben aus. Auch die Laune des Fräuleins ſchien verſiegt, oder doch auf einen Kern geſtoßen, der für ihre geſunden Zähne zu hart war. Im Rath der Alten, zu dem ſie oft im geheim gerufen wurde, erklärte ſie: eine Feſtung, die man nicht mit Gewalt nehmen könne, müſſe durch Hunger gezwungen werden. Immer wieder abgeſchlagene Stürme verriethen nur den Belagerten die Ohnmacht der Belagerer, und zeigten jenen, wie ſtark ſie wären. Der Graf billigte das; Ausdauer und Zeitverluſt lagen aber außer dem ſtrategiſchen Syſtem des Marquis, welchen indeſſen andere Pläne eben

ſo ſehr beſchäftigten und die Verſicherung des Fräuleins wenigſtens beſchwichtigte: daß ſie ſich einmal das Wort gegeben, ſie müßten ein Paar werden, und was ſie ſich vorgenommen, habe ſie noch immer ausgeführt.

Eines Tages fand Stephan den Marquis auf ſeiner Stube. Der Huſar des Offiziers ſchien verlegen und ſtahl ſich fort. Inmitten des Zimmers lagen ſeine Uniformſtücke auf der Erde.

„Was ſoll das mein Vater?“ fragte Stephan.

„Du ſollſt ſie zum letzten Mal getragen haben.“

Mit einer Heftigkeit, die ſich ſelbſt nur mit Mühe hielt, nahm Stephan den Dollman auf und küßte den geſtickten Namenszug des Königs. Es war eine vollkommene Antwort für den Marquis.

„Wozu das nun mein Vater?“ fuhr er ruhiger fort, nachdem er die andern Uniformſtücke ſorgſam an den Nagel gehängt und den Staub abgeklopft. „Wir kennen uns doch. Sie kennen mich wenigſtens, und wiſſen, wie mich ſelbſt damals keine Drohung zurückhielt, als mich noch kein Eid an Friedrich band.“

„Ich drohe auch nicht; ich will vernünftig mit Dir reden. — Es iſt aus mit ihm. — Bei Hochkirch ward er geſchlagen. Bei Kay verlor er eine Armee. Bei Kunersdorf wurde er vernichtet. Torgau und Glatz ſind über, Wittenberg iſt über, Dresden iſt über, Colberg fällt, er ſelbſt liegt in Glogau, in Betten eingehüllt, er ſtirbt an den Füßen und kann die Arme nicht rühren —“

„So lebt doch sein Kopf.“

„Um ihn an die Wand zu stoßen, Varus gieb mir meine Legionen! ruft er —“

„Doch wohl noch nicht! Sein Geist fuhr in seine Generale. Fink —“

„Hat sich mit dreizehntausend Mann kriegsgefangen bei Maxen ergeben —“ rief der Marquis und hielt ihm einen erbrochenen Brief hin, den vor einer halben Stunde ein Eilbote aus Dresden gebracht.

Stephan entfärbte sich, indem er ihn durchflog. „Die Götter sind neidisch auf den größten Sterblichen.“

„Wo nun der Glorienschein, vor dem das blinde Volk auf die Knie sank? Es ist nicht mehr eine verlorene Schlacht, die durch eine zweite revarirt wird. Jetzt ist er geschlagen in der Meinung. Er ist nicht mehr der Unüberwindliche in Europa, der Alexander fand sein Babylon, der Cäsar die Säule des Pompejus, der Karl sein Pultava; noch ein Schach und er ist matt.“

Stephan riß den Säbel von der Wand, zog ihn halb aus der Scheide und drückte den Metallgriff an die Lippen. „So wird er nicht allein stehen in seiner letzten Stunde, wenn sie kommt.“

Die Bewegung schien dem Marquis nicht zu mißfallen. Er nickte ihm zu: „Ich ließ Dich strenge erziehen, damit das Eisen aus der Schmiede käme, wenn ich es brauchen will. Es ist gut; aber vernünftig, Etienne, laß uns ruhig die Sache überlegen.“ — Er

ſetzte ſich, und lud den Offizier ein neben ſich. „Du ſiehſt, es geht zu Ende; ſeine Bewunderer und Neider, auch ſeine eigenen Generale, die hartnäckigen Degenknöpfe wie die Erleuchteten, glauben es. An Friede iſt nicht zu denken, es giebt Keiner nach. Wer weiß, ob ein raſcher, ehrenvoller Schlag es ausmacht, man wird ihn ſich aufreiben laſſen; er wird verglimmen wie der Docht einer Lampe, denn das Oel fehlt. Willſt Du ſo mit auslöſchen? Was iſt Dir Friedrich?“

„Was mir Friedrich! O mein Vater, fragen Sie jenen gemeinen öſtreichiſchen Soldaten, einen guten Patrioten für ſeine Kaiſerin, der in die Hände klatſchte, als der Geſchlagene, Verfolgte, Umringte, wie ein Blitz durch ſeine Feinde fuhr und gerettet war. Was war ihm Friedrich? — Was iſt Friedrich ganz Europa, das mit ihm jubelt wenn er ſiegt, zittert wenn er verliert? Gellt Ihnen nicht der Jubelruf der Freude noch ins Ohr von dem fabelhaften Roßbach? Warum, fragte ich mich oft, als ich noch für Thereſiens Sache glühte, warum zwingt er auch ſeine Feinde zur Bewunderung? Warum hängen ſich grade an ihn die Gewaltigen wie ein Horniſſenſtock, warum blickt jeder freie Sinn hoffend und wünſchend auf den Einen? Weil es nur der Eine iſt, weil er ſo hoch fliegt, weil er ſo kühn will, weil er ſo klar ſieht, daß ſie Alle zu Schanden werden und in Neid und Furcht zuſammenſchrumpfen vor dem Helden des Lichtes. — Vater, Sie können ihn haſſen, aber auch Sie müſſen ihn bewundern.“

„Gut, Etienne," fuhr der Marquis im ruhigen Tone von vorhin nach einigem Besinnen fort. „Ich lasse das Licht gelten. Doch wo einmal ein solches Licht geleuchtet, wird es nicht wieder finster; wo einmal ein hellerer Geist durch das Dunkel vergangener Jahrhunderte sich Bahn gebrochen, da weiß man wie es aussieht, es bleibt hell. Er war kein Zauberer, er war nur das Werkzeug eines mächtigern Willens. Es mußte so kommen und es wird noch mehr kommen, mag dann Friedrichs Name noch auf der trunkenen Zunge entzückter Weiber schweben, oder Gras wachsen über seinem verwitterten Leichensteine. Die witzigen Philosophen in Frankreich räumen nach ihren Kräften so viel und mehr als er auf unter den alten Spinneweben, und die Aufklärung wird siegen, mit und ohne Friedrich. — Laß dich nicht blenden vom Namen. Ist er todt, so ersetzt ihn ein anderer —"

„Und wer ersetzt ihn für Preußen?"

„Was ist Dir Preußen? Du weißt kaum mehr wie es aussieht."

„Aber ich weiß, was es geworden! Tausend Stimmen der Weltgeschichte rufen mich hin und rufen mir zu: Preußen in Europa! In dem alt gewordenen Welttheil, wo das reiche, üppige Italien, das hochherzige Spanien, der schwedische Norden, untergingen, in sich selbst zerfallend, da stampfte auf angeschwemmtem Sande, am dürftigen, kalten Meere, zwischen düstern Kiefernwäldern, trägen Flüssen und monotonen Seen der Fuß eines Königs ein Volk aus

dem Boden, deſſen Namen man kaum gehört, und auf Sandſchollen gründete Friedrich einen Staat, der der Welt in ſeinem Jünglingsalter ſchon Geſetze gab. Und lebte kein Friedrich mehr, ich hätte keine Mutter, keinen Vater mehr in Berlin, doch prieſe ich mich glücklich, daß ich als Preuße geboren wurde —"

„Eigenſinniger Bube!" — rief der Marquis, der ſchon während der Rede aufgeſprungen war. Die Arme verſchränkt daſtehend, fuhr er fort: „Was iſt dies Preußen? Eine große Lüge. Eine ſchwindſüchtige Geſundheit, eine geſchminkte Schönheit, ein maſſives Schloß von übertünchter Leinewand. Auf Gruben ſteht das Gebäude im Flugſand. Wer hält den ſtolzen Bau ohne ſoliden Boden? — Nur der Eine der ihn gemacht hat. Wenn er todt iſt, ſinkt der künſtliche Staat von ſelbſt zuſammen und der erſte Wind aus Oſt oder Weſt ſtürzt ihn und weht den loſen Staub über die glänzenden Trümmer. Throne muß man feſter bauen, als in Uferſand, wo kaum Schilfgras gedeiht."

„Das ſind Fragen für die Zukunft."

„Ich will aber in die Zukunft fragen, Herr Sohn."

„Vorwärts, Vater, heißt die Loſung aller Hohenzollern."

„Wenn nun aber mal Einer das vergäße, und ſeitwärts riefe, oder gar rückwärts? Wenn nun einmal Einer nicht mehr das Mark in ſich fühlte und nicht ſpräche: Selbſt iſt der Mann, wenn er die Majeſtät nicht mehr in ſeinem Degen und in den guten Werken ſuchte, ſondern in einen mediſchen Purpur

ſich hüllte, einen Nymbus um den Kopf zöge? He da Herr Sohn, woran ſcheiterte Alexanders Reich?" —

„Daß er vergaß, daß er ein Macedonier war!"

„Heda, wenn Friedrich zehn Enkel hat, wird der Eilfte ſich nicht betten wollen auf dem alten Ruhme, wird er nicht vergeſſen wollen, daß er Tag und Nacht fort arbeiten muß, um zu erhalten? — Herr Sohn, was dann?" —

Etienne ſchwieg.

„Wär's dann nicht aus mit dem Preußen, was wir lieben? Antwort Herr Sohn."

„Dann hat es doch gelebt, Vater, und es war ein ſchönes Leben, und was gelebt hat, lebt ewig fort für die Geſchichte; wir aber leben noch mit, und unſre Söhne werdens auch noch und unſre Enkel und Urenkel. Darum fort mit den trüben Ahnungen."

„Etienne, ich drohe nicht, ich bite Dich — ich beſchwöre Dich — wie ein Vater bitten kann, dringe ich in Dich. Ich habe große Hoffnungen auf Dich gebaut. Wenn ich Dir auch nicht nahe war, Du warſt mir immer nahe. Unſre Schiffe fuhren auseinander, der Wind trennte ſie auf der hohen See; doch verlor ich Dich nie aus dem Aug; ob der Ozean ſtürmte oder ſpiegelglatt ſilbern flimmerte im Sonnenlichte, Dein weißes Segel ſah ich am fernen Saum des Horizontes, oder auf dem Schaum der thurmhohen Wellen, und mein Herz folgte Dir ſtolz und bang. Etienne, mein liebſtes Kind, ſteure nicht eigenſinnig gegen

eine Klippe, Du biſt es nicht allein, auch meine Hoffnung führt das ſtolze Schiff.“

„Vater, Sie haben keine Gründe, die mich bewegen könnten —“

„Auch nicht, wenn ich Dir ſage, daß Du kein Preuße biſt, daß Dein Vaterhaus nicht in Berlin ſteht, Deine Voreltern nicht in den Kirchen dort beteten, ihre Gebeine nicht in den Grüften ruhen, wenn ich Dir ſage —“

„Halt!“ rief Stephan. Eine Todtenbläſſe hatte ſein Geſicht überzogen; dann kehrte das Blut verdoppelt zurück. Er faßte des Marquis Arm und ſeine Augen hafteten ſcheu auf den Lippen des Angeredeten, indem er mit bewegter Stimme, aber tonlos ſprach: „Wenn Sie etwas ausſprechen wollen, was meine Mutter kränkt, ſchweigen Sie. Iſt es, was die Ahnung mir aufdrängt, laſſen Sie den Schleier über dem Geheimniſſe und wenn er mein Glück verdeckt. Ich habe kein theureres Erbtheil aus dem Vaterhauſe als dieſe Erinnerung.“

Der Marquis blickte ihn eine Weile ſtumm an, die Thränen drängten ſich zwiſchen den grauen Wimpern vor. Plötzlich flog er an ſeine Bruſt und preßte ihn ſtürmiſch daran.

„Du kannſt mit Ehren an Deine Mutter denken, und Du wirſt der Stolz Deiner Mutter ſein.“

Sein Herz war bewegt. Er ſchien mit etwas zu kämpfen, auf den Lippen ſchwebte eine Mittheilung, zu der er nur die Aufforderung abwartete. Doch Ste-

phan kam ihm nicht entgegen. „Laſſen Sie ruhen, was ſo lange geruht hat — es iſt jetzt nicht Zeit an ſich ſelbſt zu denken. Erlaubt es mir das Kriegsglück eile ich nach Berlin —“

„Und Du nimmſt meinen Segen mit,“ rief der Marquis, küßte ihn zum Abſchied noch einmal auf die Stirn, und drückte ihm, wie ſymboliſch den Dollmann an die Bruſt. „Meinethalben auch das.“

Es war nichts Außerordentliches, wer den Marquis kannte; und doch bewegte es mehr als je den jungen Mann. Es trieb ihn ins Freie. Die Sonne eines ungewöhnlich warmen Herbſttages that ihm wohl. Die Luft hauchte erfriſchend auf ſeine heißen Wangen. Er ging unter den Linden des Dorfes auf und ab. Der Friede ſchien hier zurückgekehrt, die Beſorgniß entwichen, die Kinder ſpielten in der Sonne, die Weiber trockneten Wäſche. Man grüßte ihn freundlich, denn auch er war es gegen Alle geweſen und ſeine Beſuche in den Hütten der Dürftigen hatten ihm die Herzen geneigt gemacht.

Das trockne Laub kniſterte unter ſeinen Füßen, es folgte ihm vom Winde getrieben auf ſeinen Tritten und er folgte dem Windzuge. Er führte ihn zu den Hecken hinaus. Der heitere blaue Himmel glänzte nieder auf die weiten Stoppelfelder, einzelne Lerchen trillerten in der Luft, in weiter Ferne grüßte ihn der blaue Gipfel der Landskrone. Es war ein Sonntag im Kalender und ein Sonntag in der Natur. Er hätte ſich auf ſein Pferd ſchwingen mögen, nicht dies-

mal ins Gemehel, ſondern um die weite, lachende Welt. Die Flügel der Phantaſie trugen ihn über Kieferwälder und Sandflächen gen Norden. Er ſetzte über die Elbe. Wie die Landskrone in blauer Ferne, grüßten ihn alte, bekannte Hügel, — die Müggelberge mit ihrem ſpitzen Nadelholz, der blaue weite See zu ihren Füßen, mit dürftigen Reſten dürftiger Sagen. Er hörte die Mühlen um Berlin klappern, der Marienthurm ſtieg auf, er ſprengte durch die Straßen, er ſuchte nach dem Kinderſchlitten, den er ſtehn gelaſſen — ſein Herz klopfte, als er dem Vaterhauſe ſich näherte. Es ſtand noch auf dem alten Flecke. Die Thür war verſchloſſen, Gras wuchs auf den Schwellen, es war ſo einſam todt ringsum. Wer öffnete ihm wenn er anklopfte?

Da ſchlug ein Hund an. Es war ein grimmiges Thier, das ſich halb aufrichtete und dem träumenden Spaziergänger knurrend die Zähne wies. Es bewachte einen ſchlafenden Mann, der, das Geſicht auf dem Arm, gegen den Zaun gekehrt lag. Die gebräunten bloßen Füße lagen im Staub der Straße, ein Knittel, ein Bündel Lumpen und die Stiefeln neben ihm. Die Hand, mit den Spuren harter Arbeit war offen; und doch widerſprach der Rieſenleib, der feſte Muskeln- und Knochenbau, die breite Schulter, der nervige Arm, der Vorſtellung: daß ſie nur offen ſei für milde Gaben. Er athmete tief. Der ganze Leib bewegte ſich. Nur wer nichts zu verlieren hatte, konnte auf dieſem Bette, das täglich hundert Füße niedertraten, auf dieſem Kiſſen von

Staub, auf diesem Pfühl von Nesseln so gesund schlafen. Die Ameisen, deren Schloß sein Ellbogen eingedrückt, störten ihn nicht, die Käfer summten vergebens um sein Ohr; träumte er, so war doch ihr Flügelschlag zu schwach, um den Flug dieser derben Träume zu stören. Nicht einmal auf den Erndtewagen, der seine Füße rädern mußte, wenn er vorbeifuhr, hatte der Sorglose geachtet. Daß man ihm seine Stiefeln nicht nähme, dafür wachte der Hund.

Daß Stephan nicht in der Absicht stehen geblieben, schien das Thier zu begreifen, indem es mit ersticktem Geknurr sich wieder hinlegte, doch mit den klugen Augen den Fremden nicht verlassend. Der Wind häufelte welkes Laub über den Schlafenden. Wie viele Stürme, rauhe Herbste, strenge Winter mochten über ihn hingestrichen sein, und sie hatten dem Starken so wenig angethan als die gelben Lindenblätter. Wie viele standen ihm noch bevor! Und was errang er, indem er ihnen widerstand. Jahr um Jahr? — Er hungerte und durstete um sich dann einmal satt zu essen. — Er fror um einmal warm zu schlafen auf der Ofenbank. Er ging barfuß durch die Welt bis die Füße zu schwach wurden. — Was konnte ihn berauschen, daß er den grauen Schnee für Frühlingsgrün, den dürren Bäumen goldene Früchte ansah? — Welches gaukelnde Gefühl konnte ihn stärken, beleben zum sauren Wege diesseits der Grube — welche Aussicht drüber weg! Durchwärmte ihn das Bild einer Geliebten,

liebten, erhob ihn die Begeisterung für einen großen König, für das Vaterland, das Licht? —

Was drängten sich ihm diese Vorstellungen bei dem Einen auf, er hatte schon viele Unglückliche gesehen? Und war denn grade dieser unglücklich? — Er bückte sich, einen Thaler in die offene Hand gleiten zu lassen. Der Hund fuhr auf; seine Zähne grinzten ihm ins Gesicht, der Thaler war nebenbei gefallen, als der Offizier zurück fuhr. Es hatte ihn nicht ein Blick getroffen, denn der Mensch schlief fest, der Kopf lag im Schatten des Zaunes, er konnte auch nichts gesehen haben; aber es war, als hätte eine betäubende Pflanze dort ihn angehaucht. Er strich sich die Stirn. Es war ihm, als müsse er sich wieder bücken, aber der Hund fletschte ihm noch immer die blendend weißen Zähne. Er hätte den Hund mit einem Steinwurf fortjagen können. —

So stand er noch, als ein leichter Jagdwagen den Weg gefahren kam. „Was machen Sie da?" rief ihm der Graf herunter. „Nichts, gar nichts," antwortete er hastig, und trat, daß sein Schatten auf den Schlafenden fiel ihnen entgegen. „Sie sollten mit uns fahren, die Luft ist schön. Wir wollen nur die Verwüstungen im Forste aufnehmen," rief ihm der Graf zu, und ehe er wußte warum, hob ihn der Förster in den Wagen. Der Graf war gesprächig, der heitere Tag schien seine Besorgnisse verscheucht zu haben. „Es hat seit lange nicht gebrannt, das Gesindel muß sich verzogen haben, und ich freue mich, wie

meine Bauern schon so ruhig geworden sind, daß sie sich auch freuen, nämlich auf heut Nachmittag, wo ein Bärenführer seine Künste produziren will." — Stephan hörte nicht zu, er behauptete der Wagen ginge ihm zu schnell; dann, als der Kutscher im Schritt fuhr, es würde ihm zu weit, die Waldluft bekomme ihm nicht. Er war eben so schnell, als er der Einladung gefolgt, wieder herunter und auf dem Rückwege. Die Mahnung des Grafen, der ihm nachrief, er möge nicht so laufen, das sei schlimmer als ein rasches Fahren, mochte er nur mit halbem Ohre hören, wenigstens folgte er ihr nicht.

„Haben Sie eine Erscheinung gehabt?" fragte ihn Amelie bei Tische. „Du siehst blaß aus," bemerkte scharf der Marquis.

„Es war nichts —" antwortete Stephan, und fügte hinzu, als setze er voraus, daß man seiner Betheurung nicht traue: „Ich kann Sie versichern, ich habe mich getäuscht, es war nichts. Sie müssen mich noch immer für einen Fieberkranken halten, wenn auch mein Körper gesünder ist als der alte Feldscheer zugiebt, und es ist nicht gut, wenn man zu genau von allen Phantasieen eines Genesenden Rechenschaft verlangt."

„Es regt nur auf, was schlummern gehn sollte," bemerkte Eugenie.

„Wir dürfen also bald den Durchmarsch des Kuirassier-Regiments * * * erwarten?" unterbrach zum Grafen gewandt, Stephan das Gespräch.

„So meinten die Fouriere. Es soll mir ein Vergnügen sein unsern alten Freund und ehrenwerthen Feind, den Major, der es jetzt als Obrist kommandirt, wieder zu begrüßen, obgleich ich es ihm nie vergebe, wenn er Sie uns mitnimmt. Sie sollten noch einige Wochen bleiben —"

„Keine Sekunde! rief Stephan. Nur die Preußische Trommel fühle ich, wird die noch entwichenen Lebensgeister wieder zurückrufen. Es wäre besser für mich, ich wäre schon dem Freikorps gefolgt."

Ein Blick Eugeniens traf ihn. In dem Augenblick ließ sich draußen eine Trommel vernehmen. Sie zückte zusammen: „Mein Gott, was ist das?" Einige sprangen ans Fenster.

„Das ist keine preußische Trommel" — sagte der Offizier — und doch —"

Der Graf kehrte lachend zurück: „Keine Unruhe meine Freunde. So viel der Staub zu sehen erlaubt, ist es der Bärenführer. Die Trommel mag eine preußische sein, sie ist aber etwas degradirt. — Wie Du blaß bist mein Kind! Woran denkst Du?"

„Ich dachte an den Augenblick," entgegnete Eugenie, „an jenen Abend, wo auch die preußische Trommel von der Straße wirbelte."

„Vergessen wir Alles, was hinter uns liegt," sagte Stephan, „und denken nur an das vor uns."

„Alles!" warf Amelie ein. „Das wäre doch schlimm. So fiele ja auch das, was wir noch thun wollen, bald in dieselbe Klasse des Vergangenen, und

was sollte uns Muth machen weiter zu arbeiten? Für uns Frauenzimmer wäre die Maxime noch erträglich, zum Exempel wenn dabei auch die Jahre ins vergessene Register kämen, aber für Helden, die um den Ruhm, alles was sonst das Leben interessant macht, in die Schanze schlagen, paßt sie nicht."

Der Marquis griff in das Gespräch ein, sich erst für das Pro, dann für das Contra ereifernd, zuletzt kam er darauf hinaus, der Ruhm wäre eitel, auch Kronen könne man vergessen, aber keine Ehrenkränkung. Denn von einem Bogen Papier, von einem weißen Kleide, so wohlthätig der Anblick sei, bliebe doch nichts so vor dem Auge schweben als ein Fleck drauf. „Nur daß alles Weiße," warf der Graf ein, „chemisch zersetzt, nichts als ein glänzender Fleck ist, hinter welchem der Stoff zur Fäulniß da liegt, wie der Schnee, das aller glänzendste Weiß, sich im Frühling in Koth auflöst." — Stephan wieder in Gedanken verloren, fragte dazwischen, ob man nichts vom Rittmeister Izwitz wisse? Amelie behauptete ein so zerstreutes, häßliches Tischgespräch noch nicht gehört zu haben und meinte, die Serviette hinwerfend, man solle lieber zum Bärenführer gehen, denn der Witz der Affen verspreche mehr Unterhaltung als der der gelehrten und tapfern Kavaliere an der Mittagstafel.

Die Gesellschaft nahm halb unbewußt den Vorschlag an, vielleicht mehr durch den Tumult im Dorf als Ameliens Worte hingelenkt. Die Hohlstraße zwischen den Linden, in der Nähe des Kretschams bildete

den Hauptſchauplatz, zu dem ein rothjäckiger Affe auf dem Rücken eines Kameels, das ein Trommelſchläger führte, einlud. Die Dorfjugend ſtürmte lärmend hinter den drei Thieren her, denn der polniſche Sclav, ungeſchickt wie ſein Bär, mochte kaum, eingehüllt den ungelenken Körper in einen alten ſchmutzigen Pelz, die ungelenken Füße in ungeheuren Waſſerſtiefeln und über dem fettigen ſchwarzen Haar eine ungeſchlachte Bärenmütze, auf höheren Rang in der Thierwelt Anſpruch machen als das Kameel mit ſeinem ehrenfeſten Tritte; und im Vergleich zu dem zierlichen kleinen Affen, der auf dem Rücken deſſelben Aepfel fing, fraß und den Knaben zuwarf, trat der Menſch faſt allzuſehr in Schatten. Die Mittagsſonne einiger heitern Tage hatte den Sand des Bodens pulveriſirt und die Staubwolken um die Tritte des Kameels machte den Spaziergang ſo wenig angenehm, als das Schauſpiel ſelbſt es für die feingebildeten Zuſchauer zu ſein verſprach. Sie lächelten ſich auf ihrem erhöhten Schauplatz unter den Linden an, der Graf bemüht durch ein Geſpräch mit dem Marquis ſeine Nichtaufmerkſamkeit für die Sprünge an den Tag zu legen, während jener darzuthun ſuchte, daß die Affen im ſüdlichen Europa zu Hauſe ſein könnten, wenn man etwas auf ihre Kultur verwenden wollte. Nur Amelie amüſirte ſich, zum Verdruß ihres Schutzherren und vielleicht um ſo mehr als er ihn verrieth, dem geſchickten Thiere Näſchereien zuzuwerfen. „Sollte man große Affen nicht zu guten Soldaten abrichten können?“ fragte ſie, ſich zu

Stephan umwendend. Der Preußischen Erziehung, müßte, dünkt mich, alles möglich sein, und der Stock könnte doch auch hier einen patriotischen Trieb erwecken."

Stephan achtete nicht darauf; sein Auge verfolgte einen Hund, der sich dann und wann im Circus sehen ließ, halb als freiwilliger Zuschauer, halb als Wächter. Er trieb den Affen hinauf, wenn er Miene machte vom Kameele herunter zu springen, und fuhr selbst wohl mit einem Satz auf das geduldige Thier, eben nicht zur Freude des armen Affen, welchen des Hundes kluge Augen dicht vor seinem possirlichen Gesicht in nicht geringe Angst versetzten.

Die Kunststücke der Thiere boten so wenig als die deklamatorischen Erklärungen ihrer Führer etwas Besonderes; obschon die Bauern und ihre Kinder sich kaum durch die Anwesenheit der hohen Zuschauer zurückhalten ließen, ihr ungeheures Erstaunen in allerlei Worten und Tönen laut zu machen. Die Mühe ging umher und kam natürlich schwerer zurück als ihr Eigenthümer bei einer Dorfvorstellung erwarten konnte. Nun sollte dafür auch noch etwas Außerordentliches Trumpf und letzte Zugabe werden. Beim Schall der Trommel und einiger verstimmten Blasinstrumente wurde der Bär aufgefordert sich über seine Kräfte anzustrengen. Petz indessen, schon ermüdet durch die Tagesarbeit, schien zu meinen, daß er für den gewöhnlichen Lohn bereits genug gethan, und von dem außerordentlichen doch nichts abbekäme. Er wollte

ſo wenig den Worten als der Muſik gehorſamen. Der Führer riß ihn an der Kette, er zauſte ihn am Ohr; der Bär hielt es für gerathener ſich in den Sand zu werfen. Als ihm ſein Tanzmeiſter hierhin folgte, entſtand eine Contenſion, die jedem minder abgehärteten Körper als dem ſeines Lehrers äußerſt gefährlich werden können, allen aber es inſofern wurde, als ſie einen unermeßlichen Staub aufwühlte. „Schlag zu! Schlag zu!“ ſchrie der Liegende ſeinen Kamraden an, und dieſer folgte der Anweiſung in dem Maße, daß die Wirkung bei jedem andern als dem Bären ſtatt des gewünſchten Aufſtehens das Liegenbleiben geweſen wäre. Das Kreiſchen der Dorfjungen, das Grunzen des Bären, die Schläge, das Geſchrei der Führer das Stöhnen des Kameels, das Klaffen der Hunde, und die Mißtöne der Inſtrumente harmonirten mit den Staubwirbeln, man konnte nichts ſehen und nichts hören und die Geſellſchaft wandte ſich inſtinktartig zugleich von dem unangenehmen und empörenden Schauſpiel ab.

Ihnen vorangegangen waren indeſſen bereits der Marquis und Stephan: „Ich kann das Prügeln nicht ſehen,“ rief dieſer.

Der Marquis ſah ihn hell an und drückte ihm kräftig die Hand: „Du biſt doch von meinem Blut. Morgen, Etienne, ſollſt Du erfahren, was noch keines Menſchen Ohr gehört und noch keines Menſchen Zunge ausgeſprochen.“

„Morgen" — ſagte Stephan, er ſagte es vielleicht nur um etwas zu ſagen — „morgen oder übermorgen meinte der Schulz kommen die Kuiraſſiere."

„Dann um Mitternacht erwarte mich," flüſterte der Marquis ihm zu, als die Geſellſchaft ſie eingeholt. Man trennte ſich nicht wieder bis zum Abendeſſen.

Eilftes Kapitel.

Feuer überall.

„Wer ich bin? — Was liegt daran, wer ich bin? rief Etienne laut, die ſtarren Augen auf die dunkle Wand gerichtet, als wolle er dort Antwort leſen auf ſeine Frage. Das Licht mit ſeinem flimmernden und ſchon verkohlten, langen Docht warf ungewiſſe Schatten auf die zerriſſenen Tapeten. Sein Mantelſack lag auf dem Stuhl, der Säbel daran, die Piſtolen vor ihm auf dem Tiſch, er ſelbſt lehnte, wie müde vom Einpacken, ſich auf dem violettſamtenen Kanapé.

Die Gedanken, vielleicht auch müde, wurden nicht mehr alle zu Worten; ſie erſtarben allmälig in halb artikulirte Laute. — „Nach hundert — nach fünfzig — zehn — ach ſchon nach fünf Jahren, wie viel Namen leben dann noch von allen, die jetzt aus dem großen Strome auftauchen! Wie wenige notirt der Kriegsrapport, und wie wenige von den wenigen trägt die

Geſchichte in ihre Bücher! Nach tauſend lebt von ſeinem ganzen Heere kaum mehr als Friedrich. Ein großer Mann iſt ein Magnet, ein gefräßiges Thier, er zehrt die auf, die ihm nicht gleich kommen an Stärke und ſchwillt von ihrem Rufe. Es iſt der eine Herkules, der, wie ſie meinen, von den Thaten der zwölf andern zum Rieſen wurde. — Und was lohnt ſichs da noch für ſich zu arbeiten! Sich für ſich hervor zu thun? Um ſeinen Einzelnamen beſorgt ſein! Wir Alle wirken für einen Andern, der Andere für einen Andern, und wo iſt das Ende und wo das Auge, das in uns mehr ſieht als Zähne eines ungeheuren Rades, das wir ſelbſt nicht bemerken. — Und warum klopft nun doch mein Herz zu erfahren, wer ich bin! daß ich ein Andrer bin als ich glaubte, Recht auf einen andern Namen habe! Werde ich nun ein Andrer, als ich bin, wirft es ein Quentchen in die Wagſchaale meiner Glückſeeligkeit oder warf ich eines in die große Wagſchaale der Welt? — Und doch rede ich die Bangigkeit nicht weg, doch läßt ſich die thörige gaukelnde Hoffnung nicht verſcheuchen von der ſonnenklaren Vernunft und dem eiſernen Willen.“

Er ſchloß die Augen, aber der Sturm im Kamin, oder die innern Bilder ließen ihn nicht ſchlafen. Er ſprang auf, nahm den Säbel, ließ das ſilberne Portepée durch die Hand gleiten und ſtellte ihn auflachend wieder hin. Doch das Auflachen und das Selbſtgeſpräch ſollte nichts ſein als ein Wegreden der drängenden Empfindungen: „Daß ich das Silber am Griff tra-

ge, daß ich Lieutenant bin, Rittmeiſter werde, Major, vielleicht General — und würde ich noch eines Fürſten Sohn — der erſte Preuße, den der erſte Schuß traf in dieſem Kriege, er iſt ſo viel wie ich. Er füllt eine Grube und die andern marſchiren drüber weg. — Dort liegen die Gebeine von fünfzig, dort von hundert Tapfern; ihr Hirn ſprihte umher — es war gräßlich, erhebend zu ſehen — die Bauern ſprechen noch davon bis ein neues Gefecht die Erinnerung auslöſcht. — Es iſt nicht Raum in der Welt, ſo groß ſie iſt, für unſern Ruhm. — Und was hat die Begeiſterung voraus! Daß ich an Friedrich denke, an das Vaterland, und jener Musketier an die Brandweinflaſche und das reiche Dorf, wo er ſich einquartieren will! Und was das hohe Gefühl, daß wir bluten und und untergehen für einen Gedanken, an dem kommende Geſchlechter zehren ſollen! Der Burſch ißt und wird ſatt — trinkt und wird luſtig. Ich —"

Die Stubenluft war ihm zu beklommen. Er riß das ſchräg viereckige Fenſter des Thurmes auf, in den ſeine Stube auslief. Es war lange nicht mehr der heitere Himmel vom Mittag. Die Staubwirbel vom Abend waren ſchon die Vorboten eines Sturmes geweſen, der jetzt ſchwere Wolken über den Horizont jagte. Er ſchien im Wachſen. Die milde Luft war in Nachtkälte übergegangen; nur abwechſelnd ſah man die Sterne und die ſchwache Scheibe des abnehmenden Mondes. Die Lindenwipfel in der Dorfgaſſe ſtöhnten an einander gepeitſcht, unter ihm zitterten die zarteren

Obſtbäume, mehr geſchützt von dem ehemaligen Schloßgraben, den man in einen Obſtgarten verwandelt. Es pfiff und ſauſte in den Dachrinnen des winklichen Gebäudes über ihm und um ihn, und die Dachziegel flogen kollernd in das Geäſt der Fruchtbäume.

Die Muſik des Sturms war ihm nicht unangenehm. Dem loſen Ziegelſteine aus der Mauer, welchen eben ein ſtärkerer Wurf in den Graben ſchleuderte, ließ er einen zweiten, einen dritten folgen, die ganze Mauer mußte umſtürzen. Die Bretterhütte worin die Sprützen aufbewahrt, gab krachend nach. Es mußte mehr zerſtört werden. Eine alte Linde ſtürzte und quetſchte das Moosdach des Büdners, die vier Pfähle wichen aus ihren Fugen. Nun hatte der Sturm Raum, die Linden gaben nach, eine drückte die andere nieder; ein Wald lag zu Boden, die feſteren Gebäude krachten, ein neuer Stoß, ſie ſanken, ein dritter räumte die Trümmer weg. Er ging weiter in dem Werk der Verwüſtung; es mußte licht vor ihm werden, und folgt die Wirklichkeit ſo ſchwer dem Spiele der Phantaſie? der Orkan ſauſte über die Felder, die Fichtenhaide ſank, er fegte ſie fort wie Splitter, der blaſſe Mond lachte wehmüthig, die aufgewühlten Quellen und Bäche murmelten über das große Bett der Zerſtörung, er aber zerſtörte weiter, Dörfer, Schlöſſer, Städte, Berge. Er glaubte alles verwüſtet, aber auch die Kräfte der Phantaſie erſchöpften ſich, denn als die blaßrothe Sonne in gelben Windwolken aufſtieg, ſtand da noch ein Haus mit ſteinernen Stufen, das Haus

lag in einer Straße, die Straße in einer Stadt mit hohen Thürmen und die Windmühlen klapperten. Das Haus aus weiter Ferne ſtand doch plötzlich vor ihm, wie drüben am Obſtgarten. Er ſelbſt ſtand auf den ſteinernen Stufen davor, er hielt den Eiſenklopfer in der Hand und hätte jetzt alles darum gegeben, wenn er nicht angeklopft. Gern wäre er fortgelaufen, aber er ſtand eingewurzelt am Boden und ſchon hörte er Tritte ſchlorren über den langen Flur. Da ſchlug es — drei Mal an — drei Viertel auf Zwölf, doch nicht von dem Marienthurm, nicht von der Wanduhr in der Putzſtube ſeiner Eltern, ſondern oben von der Erkeruhr im Schloß. Roſtige, langſame Schläge; er hörte oder glaubte ſie zu hören, die Gewichte, die eiſernen Räder.

Der Traum war fort, Berlin verſunken, die Lindenallee, das Dorf, die Mauer ſtand da, aber vom Gange her kam etwas, langſam, ungewiß, ein Männertritt oder der Fuß eines Geiſtes, oder ein Lufthauch. Nein es war wirklich, es berührte ſeine Thür, es pochte leiſe — ſein Schickſal pochte, ihn dünkte ſogar, es ſeufze. — Aber, und wenn es, ein blutrothes Geſpenſt, der dürrbeinige Tod mit dem Stundenglaſe, an der Schwelle geſtanden, er mußte es ſehen, wiſſen: wer er war? Die Entſcheidung konnte nicht fürchterlicher ſein als die Erwartung.

Er drückte die Thüre auf und ſah nichts. Er nahm das Licht, der Marquis war nicht zu entdecken, aber ein Hund drehte ſich auf der Schwelle um, ſein

kluges Auge leuchtete ihm entgegen. Dann fuhr er mit einigen Sätzen in der Stube umher und schnupperte in den Winkeln. Stephan kannte den Hund, er bemühte sich vergebens das unruhige Thier anzulocken; als es nicht fand was es suchte war es ebenso schnell zur Thür hinaus verschwunden, ehe noch der Offizier sie vor ihm schließen konnte. Er horchte, das Aug an der Thür, aber er hörte nichts. Der Sturm heulte durch das Gebäude und alle Thüren zitterten in ihren Angeln. Nachgehen mochte er nicht, er sagte sich: weil er den Marquis erwarte.

Es war eine Pause in dem Sturm eingetreten. Der Marquis kam noch nicht. Die dunklen Baumwipfel draußen athmeten vom Schreck auf und doch schwankten sie noch wie Wellen der Nacht; die Krähen flatterten ächzend umher und wagten noch nicht wieder unter den Aesten ihr Bett zu suchen. Nur wenige Sterne blickten trüb vom Firmament herab, doch je länger das Auge in das Dunkel sieht, um so mehr inneres Licht strömt auf die Finsterniß aus. Stephan glaubte Gestalten unter den Lindenbäumen zu erkennen; ihm dünkte sie bewegten sich her und hin von der Schenke, wo die Bärenführer einen ungewöhnlichen Zulauf zu dem sonntäglichen Tanze am Abend verursacht. Die Musik hatte bis in die Nacht gedauert, nun aber war es längst still. Dort fiel ein matter Mondenstrahl auf die Kalkwand des Hauses. Es huschte etwas Dunkles herab aus der Bodenluke, — wieder etwas — noch etwas. — Er strengte die Au-

gen an. „Und es ist doch wieder Traum!“ Er rieb die Augen, und jetzt schien es wieder verschwunden, und jetzt wieder zu leben unter den Bäumen.

Es faßte ihn etwas auf die Schulter. „Etienne!“ Der Marquis stand hinter ihm.

„Siehst Du's?“ fragte seine bewegte Stimme leise. „Nein, von hier nicht. — Komm dort an's Flurfenster.“ Er zog ihn mit.

„Ich sehe hier nichts.“

„Dort — das Licht —“

„Das ist kein Licht.“ Es schoß eine Helle in die Höhe — eine rothe Glut fuhr sich kräuselnd über die Büsche.

„Etienne, wo ist das?“

„Die Schäferei.“

In dem Augenblick riß es an der Thorklingel. „Feuer!“ schrie eine Stimme, und die Dunkelheit wiederholte es vielstimmig. „Feuer! Feuer!“

„Wie kommt da Feuer hin?“ rief der Marquis rasch, während Stephan eben so rasch zurückspringend den Säbel umgeschnallt hatte.

„Sorgen Sie dafür, daß die Sturmglocke geläutet wird!“ Er flog die Treppe hinunter, stieß die Stallthür ein, riß seinen Husaren vom Lager und schrie während er sein Pferd selbst von der Krippe losband; „In die Kleider! Zu Pferde! Was Arme hat zu den Waffen! Es brennt!“

Es mochte doch Minuten dauern, ehe das Pferd gesattelt, rücklings herausgezogen, der Thorflügel ge-

öffnet war und er mit den rüſtigſten unter der Dienerſchaft hinausſprengte. Das Schloß war ſchon in Allarm, Licht in den Damenzimmern. Er hatte keine Zeit ſich mehr als einmal umzuſehen, wie der Flammenſchein das Negligé der zum Fenſter ängſtlich Hinausblickenden röthete. Auch an den Dorffenſtern zeigten ſich ſchon Lichter, man rannte durch einander auf der dunklen Gaſſe, die Sturmglocke, an einer Stange mitten in der Dorfſtraße, läutete. „Nach der Schäferei!“ rief es und die Ketteneimer raſſelten in den Brunnen nieder. Es war der Marquis, der am Strick der Glocke zog und in ſeinem Eifer ſelbſt Stephan nicht erkannte, der an ihm vorbeiſprengte.

Die Schäferei lag außerhalb des Dorfes, jenſeits eines Buſches. Sie ſahen als ſie zu dieſem herausgetreten das weitläufige Gebäude in hellen Flammen. In drei Säulen loderten ſie empor. „Halt!“ rief Stephan mit Feldherrnſtimme zu denen, die mit Stangen, Leitern, Schaufeln, Löſcheimern hinter ihm andrängten. „Halt, einen Augenblick, um zu ſehen was wir vor uns haben.“

Es war ſtill unter den praſſelnden Flammen, wenigſtens nichts von dem tauſendſtimmigen Geräuſch, welches bei Feuersbrünſten die Rettung Bringenden und Rettung Suchenden betäubt. Nur einzelne Stimmen ſchrieen, kreiſchten und die Schaafe blökten. Von einer verdächtigen Nähe ließ ſich nichts merken. „Schnell denn, Kinder!“ rief der Anführer, „zu retten was noch zu retten iſt!“ und durch den gekrümmten

ten, mit Bäumen bepflanzten Weg eilte die Menge, während Einzelne querfeldein über Hecken und Gräben den nächsten suchten. Als Stephan ankam, wiewohl zu Pferde, waren ihm schon andere zuvor, die Stallthüren waren eingerannt, die Heerden stürzten heraus, ihnen entgegen, ein hellrothes wolliges Gewimmel in der Flammenbeleuchtung. Es kostete eine Schlacht mit den Thieren um nur durch den stürmischen Andrang der Erschreckten sich nach dem Eingang durchzuarbeiten. Der Qualm wogte ihnen entgegen, der Wind hatte sich gedreht. „Gut, daß die Schäferei so weit vom Dorf liegt! Wo ist der Schäfer?“ Das Geschrei des Gesuchten drang durch den allgemeinen Lärm. Man fand ihn geknebelt in seinem Bette. — „Wer hat Dir das gethan?“ — „Sucht die Kerle,“ — rief es. Weib und Kinder, die sich verborgen, oder vielleicht fortgeschleppt waren, kamen wimmernd herbei, und schrien, wie der noch von Schlägen Betäubte, ohne daß man wußte was sie eigentlich wollten. „Haben Sie Dich bei lebendigem Leibe verbrennen wollen?“ fragte man. „Sie wollen Alles verbrennen,“ antwortete heulend der Mann.

Stephan durchzückte eine fürchterliche Ahnung. „Sprich, Unglücklicher! Wer war es? Was weißt Du? Was drohten Sie?“

„Den rothen Hahn wollten Sie aufstecken aufs Schloß“ — antwortete der Erschöpfte. „Sie drohten mir lebendig die Haut abzuziehen, wenn ich nur einen Laut gäbe. — Erbarmen!“

Stephan fuhr mit der Hand über die Stirn, an der mitten in den heißen Flammen ein kalter Todesschweiß perlte.

„Allmächtiger!“ rief er aus, „zurück nach dem Schloß.“

„Es brennt, es brennt!“ rief ein Junge draußen.

Die Schäferei war etwa zehn Minuten vom Schloße entfernt. Doch sah man nur seine Thürme vorragen. Das übrige, Dorf und Schloß, bedeckte das Buschwerk. Diese Thürme glänzten hell und lustig wie von hundert Pechfackeln erleuchtet.

„Zurück!“ riefen alle Stimmen zugleich. In der Schäferei war nichts mehr zu retten. Wer wollte die Schaafe, die auf den hellen Stoppelfeldern, wie trunken umher taumelten, angstgepeitscht ihren Leithammel suchend, jetzt einfangen? Man überließ sie dem Zufall und die Lehmwände und Vorräthe der Schäferei den Flammen, denn auch dem stumpfsinnigsten Bauernburschen wurde es im Augenblick klar, daß man dies entfernte Haus nur in Brand gesteckt, um die Aufmerksamkeit der Rettenden von Dorf und Schloß abzulenken.

„Strengt Euren Athem an!“ rief Stephan. Nur die stummen Bäume hörten sein Kommando, sein gesporntes Pferd hatte ihn weit vorausgetragen. Es brauchte auch dessen nicht. Man überstürzte sich. Die Sturmglocke im Dorf, das Kreischen von hundert Weiberstimmen, kannibalischer Jubelruf, einzelne Schüsse, die prasselnden Flammen, Angst, Grimm trieben

mehr als Worte. „Jesus, es brennt auch beim Schulzen auf!“ rief Einer. „Horch, Trompeten! zehn Andere. Eine ganze Armee! Es hilft nichts, wir sind Alle verloren!“ Ein Muthigerer meinte: „Gutwillig sollen sie 's nicht haben.“

Was im Dorf lebendig war, fand man auf den Beinen. Weiber, Greise, Kinder, liefen schreiend, heulend, lärmend in bunter Verwirrung umher, die wenigen Männer, Langschläfer, vereinzelt, halb nackend dachten an keinen Widerstand, ja die Plünderer, die schon in voller Arbeit waren, luden ihnen noch hohnlachend Gepäck auf die Schultern. Die Beraubten mußten aus ihren brennenden Häusern den Raub ihrer übermüthigen Räuber selbst auf die Straße tragen. Mitten unter den Effekten, die man hier zur Theilung anhäufte, stand der Marquis, wie wir ihn verlassen und zog, schweißtriefend, unermüdlich, die Sturmglocke! Es schien, als lasse man ihn zum Spaß, aus Siegesübermuth dabei; den Plünderern geschah dadurch kein Schade. Denn wer noch schlief, den weckte keine Dorfglocke mehr.

Stephans Pferd war gestürzt, die Anderen holten ihn ein. Ihre Augen fragten ihn, was zu thun? Es war hier nichts zu thun. In dem Schlosse, dessen graue Wände glänzend von den brennenden Scheunen illuminirt waren, wüthete die Rotte. Stumm, den Säbel schwingend, wies er dahin. Nur dort ließ sich wieder gewinnen, was hier verloren schien.

Das Dunkel der Nacht war einer fürchterlichen

Helligkeit gewichen. Wie ein Zauberschloß im Feenmährchen glänzte die Fronte des alten Gebäudes, der Sturm peitschte die Wolken mit Purpurbäuchen über die alten Giebel, die verbleichende Mondsichel blickte trüb durch Wolken, Rauch und Flammenzungen; aber eine günstige Windschicht trieb diese seitwärts fort, und wo sie leckten, trafen sie auf harten Stein. Es heulte, jubelte, Weiberstimmen kreischten durch die Gänge; die Gewölbe gaben die Töne gräßlicher zurück, in den Kellern jubilirte kanibalische Wuth um die zerschlagenen Fässer. Muthiger als ihr Gebieter, hatten die Domestiken beim ersten Zeichen der dringendsten Gefahr die Thüren des Hintergebäudes zugeworfen, verrammelt, vertheidigt. Es waren Schüsse gefallen; erst jetzt als schon die Flammen der Wirthschaftsgebäude in Bogenschüssen über das Schloß fuhren, waren die kühnsten der Räuber eingebrochen über Gewalt und Blut. —

Ein Feuerstrom, die einstürzenden Scheunen, bildeten eine durchsichtige Mauer, die den Zurückgekehrten den Eintritt verweigerte. Stephan blickte sich um; sein Auge glühte, fand aber keine Erwiederung. Da fiel ein Schuß, ein zerreißender Laut, der Laut einer ihm wohlbekannten Stimme traf seine Brust; zornig die Stirn schüttelnd wandte er den Zaudernden hinter ihm den Rücken und war mit einem kühnen Sprunge durch die Flumme. Drei oder vier folgten; die Andern suchten einen Weg um die Flammen und durch den Garten einzudringen.

Auf dem Hofe, purpur wiederscheinend von dem gewölbten Glutbogen, war es öde. Er traf noch auf keinen Widerstand als er die Treppe hinauf durch die eingebrochene Thür drang. Zerstörung, Jammer, Wuthgeschrei, Kampf um ihn. Im Souterrain schlugen sich, hinter Tischen und Schemeln verschanzt die braven Jäger des Grafen. Er wollte zu ihrem Beistand, als das Kammermädchen mit aufgelöstem Haar, zerrissenem Nachtkleide, einem Trunkenen entfliehend, die Treppe hinabstürzte: „Retten Sie, retten Sie oben!“ rief sie. Ein Stoß mit dem Säbelgriff warf den Kerl, der in seiner blinden Verfolgung eines Gegners von dieser Seite nicht gewärtig war, zu Boden. Mit wenigen Sätzen war er auf dem obern Flur. Im Saale tobte die Wuth. Vor den umgeworfenen Möbeln, dem Fluchen der Trunkenen, den klirrenden Scheiben verstand er nicht was gesprochen wurde.

Eine zitternde Stimme rief seinen Namen von oben her. Er hatte keine Zeit zu hören; er rüttelte an der Saalthür, sie war verschlossen. Die ängstliche Stimme rief seinen, rief Eugeniens Namen; er blickte auf. Am Geländer der Bodentreppe hielt sich Amelie, wie eine Hülfeflehende das Heiligenbild umklammert. Ihre Stimme zeigte von Erschöpfung.

„Was wollen Sie dort?“ rief er.

Sie zeigte auf eine versteckte Thür im äußersten Flurwinkel „dort, dort, lieber Etienne, nur dort.“

Sie war heruntergesprungen, sie riß ihn hin, sie theilte ihm im Fluge mit was er wissen sollte. Seine

Ahnung, die Umstände, der Tumult drinnen ergänzten die unzusammenhängenden Worte. Die ungebrauchte Thür führte in das Kabinet der Gräfin. Mit ihrem durch einen Schuß verwundeten Vater war Eugenie aus einem erbrochenen Zimmer in das andere den Räubern entflohen. Noch war es ihr gelungen die eichenen Flügel zuzuschlagen, ehe ihr Fuß die Schwelle betrat, jetzt rüttelten, stießen die Marodeure um in dies letzte Asyl zu dringen. Er hörte die Flüche der Kanibalen, er hörte das Stöhnen der Angst und Amelie preßte mit zitternden Lippen seinen Arm. Es war nur ein Mittel zur Rettung — die Nebenthür zu erbrechen. Vergebens hatte das Fräulein in der Gerätkammer nach Schlüssel gesucht, die zum verrosteten Schlosse passen sollten. Er warf das unnütze Bund weg, er stemmte seine Arme, er stieß mit dem Fuß, vergebens. Die Thür war seit fünfzig Jahren nicht geöffnet, verquollen, mit Tapeten von innen überzogen. Er rief den Burschen, der bei ihm geblieben; umsonst, die Thür mußte mit einem Querbalken verlegt sein. Er sah im Geist den Grafen drinnen zwischen Tod und Leben, Eugenien auf ihren Knieen, lauschend auf die Anstrengung der Freunde, entsetzt horchend auf das Krachen der Brecheisen, auf die Stöße, Hammerschläge. Er schlug sich mit der Faust gegen die Stirn, er stützte sich, wie schwindelnd auf das Geländer. Ein Blick Ameliens weckte ihn. Das Auge fragte: „Haben Sie den Muth verloren?“

Die Lippen setzten hinzu: „Wer soll dann noch Muth haben?“

„Dort herum!“ rief er nun dem Paar zu, die sich wieder zu ihm gefunden. Durch den Seitenflügel suchten sie sich den Weg in die Gemächer, wo die Plünderer ihr Wesen trieben mit der raffinirten Zerstörungswuth, die nur ein lang dauernder Krieg entzügelten Banden eingiebt. Hell schien es dazu wie aus tausend Kronleuchtern von den hohen Fenstern.

Die Marodeure mußten so von den starken Getränken oder mehr vom Glück ihres Fanges berauscht, geblendet sein, daß sie auf die Eindringenden nicht achteten. Vielleicht zählten sie sie zu den ihrigen.

Als er auf der einen Seite zur Saalthüre eintrat, krachte die gegenüber nach dem Kabinet. Der Flügel brach aus seinen Angeln, stürzend schlug er auf den Räuber, indeß die andern jauchzend den zweiten Flügel aufrissen. Eugenie trat ihnen entgegen. Wie ihre Augen blitzten, wie ihre Gestalt sich erhob, eine zürnende Göttin, Stephan meinte der Anblick allein müsse die Verwegenen zurückscheuchen. Und doch wagte ein Frecher den Arm nach ihr auszustrecken. Ein anderer, stieß ihn fort. „Schon vergessen, daß sie mein ist,“ rief die gebietende Stimme. „Erbarmen, Erbarmen! Es ist mein einziges Kind,“ jammerte der Vater. Das alles war das Werk eines Augenblicks. Wie ein Pfeil war der preußische Offizier durch die Räuber, ein Säbelhieb hatte zwei niedergestreckt. Sein Arm, in dem er eine Gigantenkraft

fühlte, riß den Anführer, der den frechen Arm an die Gräfin gelegt, zurück, daß er auf der Schwelle strauchelte. Doch ebenso schnell hielt er sich an seinem Gegner selbst fest, aufrecht. Zum Kampf mit Waffen war nicht Raum. Sie rangen beide blind von Wuth, Grimm, Rache. Er sah nichts mehr seit ihn ein Blick aus Eugeniens dunklen Augen getroffen, ein Blick der Verzweiflung, der Hoffnung, der Liebe, des Vertrauens; die Riesenkraft, die er gefühlt, wurde wirklich, der baumstarke Mann sank unter seiner Faust. Er stürzte und Stephan schwang den Säbel, als ein neuer Feind, so unerwartet als kräftig ihn an die Brust packte und wenn er ihn auch nicht niederwarf, doch verhinderte, zum Todesstreich auszuholen. Es war ein großer, schöner Hund, der mit den Zähnen ihm Kollet und Halskrause gefaßt hielt. Er stieß, schüttelte, der Hund wich nicht, seine Augen blitzten ihn an; er hätte ihn erschlagen müssen, um seiner ledig zu werden.

Indessen hatte während dieses tollen Kampfes der Auftritt sich verändert. Seine Leute, unterstützt von mehreren der Hinzugekommenen waren in den Gemächern Meister der Marodeure geworden. Ob durch eigene Kraft, oder durch den Beistand, der ganz unerwartet von aussen ankam, ließ sich nicht gleich entscheiden. Als Stephan den Hund fortschlenderte, oder der Hund los ließ, schmetterten ganz in der Nähe wohlbekannte Preußische Trompetensignale, Pistolenschüsse vafften schon länger im Hofe, Sporentritte

klangen von der steinernen Treppe und Amelie stürzte freudeglühend mit einem Kuirassieroffizier herein. „Rettung! Glück und Rettung!“

Die Purpurröthe der Anstrengung und des Feuerscheins glühte auf Stephans Gesicht, als er die Haare aus der Stirn strich und sich umsah. Der Hund war nicht da, sein fürchtlicher Gegner verschwunden, die Marodeure fort.

„Salut! meine Herren und Damen!“ rief der Obrist, den wir als Major in diesem Schlosse kennen gelernt. „Aber den Mordbrennern nach, daß von dem Gezücht keiner entkommt!“

Eugenie sprang von dem verwundeten Vater auf, ihre Arme breiteten sich zitternd gegen Stephan aus, sie drückte ihr Gesicht an seine Brust: „Wie vergelt ich es Ihnen!“ lispelte ihr Mund. Sein stieres Auge las in dem Glanze ihres tief bewegten. Er küßte ihre Hand, er drückte die des Vaters, der sich aufgerichtet, ihm entgegentrat, aber das Wort erstarb auf seinen Lippen.

„Sie dürfen nicht fort, Sie müssen ausruhen,“ sagte Amelie, als sein Blick jetzt den draußen vorübersprengenden Kuirassiren folgte. „Hier kommen alte Freunde, die bei uns bleiben, Bürgen für unsere Sicherheit.“

Der Obrist zuckte die Achseln: „Das Wort Ruhe ward nicht für den Soldaten erfunden. Bleiben darf der Preuße in diesem Kriege nur da, wo er so fest liegt, daß ihn die Fanfare nicht mehr weckt.“

Ein Unteroffizier rapportirte, daß ein Theil der Marodeure, umzingelt durch ein geschicktes Maneuver der Kuirassiere, welche vor dem Dorfe in zwei Partien getheilt, von beiden Seiten eingerückt waren, gefangen genommen und sich ergeben habe. Auch daß man der Flammen bald Herr zu werden hoffe, meldeten Andere.

„So werden Sie ja Ruhe haben," sagte der Obrist zum Grafen, der noch nicht Athem geschöpft, seinen Dankgefühlen Worte zu leihen.

Zwölftes Kapitel.

Der Bruder.

Die Flammen der niedergeriſſenen Scheunen leuchteten noch in die Schreckensnacht, als man die Kuiraſſire nach einer kurzen Ruhe und Erquickung ſchon wieder ihre Pferde tränken ſah. Die klirrenden Pallaſche an der Seite ſtolzirten die großen kriegeriſchen Geſtalten in der Dorfgaſſe umher, halfen hier dem Bauer aus dem brennenden Gehöft ein vergeſſenes Möbel forttragen, dort eines, was Beute werden ſollte, wieder hineinſchaffen. Hier nahm einer den Dank des Landmannes hin, indem er mit ſtolzer Miene ſeinen Knebelbart ſtrich; dort machte ein Anderer ſich ſelbſt bezahlt, indem er den Arm um die Hüfte der einen hübſchen Bäuerin ſchlang und der anderen unter das Kinn griff. In Tritt und Mienen eines jeden lag das Bewußtſein weniger deſſen was er gethan, als was er nicht gethan. Denn wie groß iſt der Schritt zwiſchen

dem Soldaten, der in der Linie Feindes Land besetzt, und dem Marodeur! So mochte wenigstens dieser und jener Bauer denken, und meinen, daß auch der Kuirassier unter andern Verhältnissen auf andere Weise Hand angelegt hätte. Allein der Wachtmeister schimpfte auf das Gesindel und erklärte den Bauern, daß seine Leute Landskinder wären, geborne Brandenburger, und die plünderten nur, wenn sie expreß Ordre hätten, dann aber auch ordentlich. „Im Uebrigen was prätendirt der Bauer in allgemeiner Kriegscalamität? Damit, daß er Heu und Hafer giebt, kontribuirt, Schnaps und Roggenbrod vorsetzt, ist's nicht abgethan. Der Krieg ist einmal ein Ding mit Feuer, und wer nicht das von Salpeter und Schwefel riechen mag, der muß sich was gefallen lassen und darf nicht zu viel schreien, wenn so ein anderes ihm über den Kopf aufflackert. Im Kriegsfeuer gehen Menschen drauf, exercirte Soldaten, in solchem ordinairen wird nur Stroh verbrannt und höchstens eine Gans geschmoort. Aber es sollte, was ein rechtschaffener Soldat ist, nicht ohne Permiß brennen, das hat seine Richtigkeit, und die Marodeure, wenn Preußen darunter sind, wie sie sagen, — das sind aber schlechte Preußen, versteht ihr mich! — kommen ohne Gnade vors Kriegsgericht. Mit den andern macht man kurzen Prozeß."

Der Schulz sprach von seiner Besorgniß, wenn die Kuirassiere abgezogen wären, da, wie verlautet die Eingefangenen in den Schloßkellern, wo sie einge-

sperrt waren, zurückbleiben sollten. Der Wachtmeister beruhigte ihn durch die Versicherung, daß auch eine Eskadron mit maroden Pferden hier bleibe um noch eine Eskorte abzuwarten. Sonst brennten ihnen die Sättel unter dem Leibe, und wenn man in forcirten Märschen nach der bedrohten Hauptstadt aufbreche, sei es thunlich nicht Malifikanten an die Schweife zu binden, indem Galgen allerwärts zu treffen, Ruthen an jedem Wege wüchsen, und die Kugel, wem sie bestimmt sei, in Sachsenland wie in Preußenland treffe. Im Uebrigen — und dabei strich er den Bart und stürzte die letzte Neige über die Lippen — sind wir zu Dienst Seiner Majestät des Königs von Preußen und nicht allhier im Land um vor des Bauern Thür Schildwacht zu stehen, daß ihm der Gaudieb nicht in den Hühnerstall steigt."

Ungefähr dasselbe, nur mit andern Worten, mochte Stephan in dem Gespräche mit dem Obristen gehört haben. „Trösten Sie sich Lieutenant, daß Sie die schlechteste Campagne dieses Krieges auf der Bärenhaut liegen mußten. Die Ehre war verdammt knapp und der Tod spottwohlfeil bei Kunersdorf. Es muß jetzt auf etwas Extraordinaires losgehn, sonst nimmt das Ding ein schiefes Ende, was der Himmel verhüte! Wir sind vielleicht bestimmt eine große Affaire, die entscheidet, auszufechten und alles Versäumte läßt sich nachholen. Dieser Krieg zehrt wie ein strenger Winter im Frost; der Nachwuchs wird schon angegriffen, und wenn sich wo ein tüchtiger Stamm unter

der Schonung erhalten hat, kommt er nie zu spät an's Beil. — Die Russen machen auf's Neue Miene auf Berlin, der kranke Fritz ruft. Wir wollen dahin wie der Blitz und ihnen zeigen, ob unsre Leiber eine gute Schanze sind für unsers Königs Residenz. Mich freuet es, Kamrad, daß Sie sich hier losgerissen und mitkommen. Eingeschlagen auf Viktoria und Gloria vor den Thoren von Berlin!"

Beider Hände drückten sich in einem kräftigen Schlage. „Wie wär es Kamrad," sagte der Obrist mit leiserer Betonung, „wenn Sie sich ohne Abschied, in der Stille gleich jetzt davon machten? — Ich folge. Ein Abschied, weiß ich aus Erfahrung, wird oft gefährlicher als eine Schanze mit Vierundzwanzigpfündern."

„Ich habe nur Ihre Ordre zu empfangen," sprach der junge Offizier hell seinem forschenden Blicke begegnend. „Doch sein Sie ohne Sorgen, Obrist. Wo die Ehre ruft und die Pflicht gebietet, kennt der Preuße keine andere Stimme. Nur wünschte ich —"

„Nachricht abzuwarten, wo Ihr Herr Vater geblieben," fiel der Obrist ihm ins Wort. „Nicht mehr als billig. Sie muß ja in der nächsten halben Stunde eingehen. Bis dahin wird gesattelt und die Trompeten werden uns rufen. — Sie werden nicht der letzte auf dem Sammelplatze sein, wo der bedrängte Friedrich ruft —"

Stephan schlug noch einmal heftig ein. Er fühlte sich Mannes zu diesem Abschied; daß ihm noch einer

bevorſtand, ahnte er nicht als der Burſch mit dem letzten Gepäck die Schwelle verließ und er die Bärenmütze aufſtülpend den erblaßten Tapeten-Geſichtern, im matten Flammenſchein ein Lebewohl zunickte.

„Herr Lieutenant,“ ſprach der Jäger des Grafen, ein ernſter, umſichtiger Mann, der das Haus-Regiment im Kleinen führte, und des Offiziers Vertrauen genoß; er trug den Arm in der Binde — „es thut mir leid, wenn ich Sie inkommodire; jedoch hielt ichs für Schuldigkeit Ihnen zu rapportiren —“

„Vom Marquis —“

„Nein,“ antwortete der Jäger, mit einem leiſen Spott um den Mund, „von dem Herrn Marquis werden wir wohl nicht früher zu hören bekommen, als bis die Herren Preußen drei Tagereiſen fort ſind. — Ich führe die Schlüſſel zu den Kellern und bin ſo gewißermaßen der Stöckler von der Bande. Und ſie ſitzen feſt, dafür bürge ich. Aber der Eine, von den Rädelsführern — er liegt auch beſonders und nach des Herrn Obriſten Befehl in Ketten — beſteht darauf, Sie, gnädiger Herr, zu ſprechen, er hätte Ihnen viel zu eröffnen.“

„Mir! Was hat er mit mir?“

„Ich würde mich nicht unterſtanden haben, wenn er nicht dringend gebeten, wie ich es dem Kerl nicht zugetraut. Es iſt eine trotzige Natur wie man ſie ſelten ſieht, allein der Blutverluſt, er iſt verwundet, hat ihn weich gemacht und es kam mir beinahe vor, als redete er im Fieber, wie er mich bat, dieſe alte Per-

lenbörse Euer Gnaden zu übergeben. Sie würden, wenn Sie auch erst nicht wollten, dann doch vielleicht wollen."

Der Jäger erschrack fast über die Heftigkeit, mit welcher Stephan nach der Börse griff und sie zitternd betrachtete.

„Im übrigen glaube ich für ihn bürgen zu können; sein Zustand hindert ihn etwas Tückisches im Schilde zu führen.

Stephan hatte sich auf das Kanape geworfen, den Kopf auf den Arm gestützt. Plötzlich sprang er auf und fragte, des Jägers Arm fassend: „Was denkt Er, daß sie mit dem Unglücklichen machen werden?"

Der Jäger blickte ihn noch verwunderter an: „Mein Herr Lieutenant, ich bin hier Domestik; aber wenn ihm Ihre Kriegsgesetze nicht die Kugel diktiren, so wird er doch bei uns dem Holz — leichtestens der Karre nicht entgehn."

„Was Mordbrenner!" fuhr Stephan auf. „Das war halb im Krieg gethan!"

„Sie müssen das besser wissen," sagte der Jäger langsam und neigte sich, nicht ohne, daß er mit dem Auge verwundert nach dem Offizier hinaufblinzelte. „Ich habe die Schlüssel bei mir; wir können durch die Wendeltreppe ungesehen nach den Kellern."

Es war ein niedriges enges Gewölbe, dessen Thüre vor fünf Minuten sich geöffnet und geschlossen. So niedrig, daß der preußische Husar, der hereingetreten, auch ohne die hohe Federmütze an die Decke gestoßen hätte,

hätte. Er saß auf einem Schemel, den Kopf in der Hand gestützt, als summe ihm noch immer der Schall der verrosteten Angeln im Ohre. Eine Laterne stand zu seinen Füßen und neben dem Schemel lag auf Stroh ein Gefangener. Eine Wunde oder die Mattigkeit hatten ihn überwältigt, er schlief. Oft schon hatte der Offizier ihm ins Gesicht geleuchtet und die Laterne wieder hingestellt. Er schien zu warten, daß der Gefangene von selbst aufwache, er hatte auch seinen Arm gefaßt, ihn zu wecken, aber sacht wieder losgelassen, als wünsche er und scheue doch den Augenblick. Man hätte eine Thräne in dem Auge entdecken können, die wenig zu der Kriegsrüstung paßte, er wischte sie eilig weg. Man hätte sein Herz können schlagen hören, aber er schüttelte mit dem Kopf, es vor sich selbst zu verbergen und das Winseln eines Hundes draußen, der an dem Gitterloch scharrte, tönte stärker durch die Stille der Nacht als die Herzschläge.

Der Hund hatte den Unglücklichen geweckt, nicht der Offizier, der, den weißen Mantel um das Gesicht geschlungen, wie ein Bild aus Stein dasaß. „Bist Du da?“ sagte der Gefangene und schnalzte mit den Fingern. Er meinte das Thier und raffte sich halb erschreckt — wenn der Schreck zu einem solchen Wesen paßte — auf. Er strich das Haar aus dem Gesicht und schlug das Auge auf nach dem Besuch. Stephan ließ den Mantel sinken, ihre Augen trafen sich. Der Lichtschein zitterte zwischen den Gesichtern,

zwiſchen dem bleichen jugendlich ſchönen des Offiziers, nur von einer Wolke der Schwermuth ſchattirt, und dem gedrungenen feſten des Miſſethäters, umſtarrt vom ſtruppigen Bart, von Furchen zerriſſen, wo Roheit und Stumpfſinn längſt ihr Stempel aufgedrückt und nur im großen Auge noch ein Strahl vom beſſern Sonſt zu ſuchen war. Voll ſtarrte dieſes den andern an, nur halb erwiederte Stephan den Blick, ſein Auge ſuchte in dem leeren Dämmerraum nach einer glücklichern Erinnerung. Der Lichtſchein zitterte, aber auch ſeine Hand zitterte und, das Geſicht noch abgewandt, öffnete ſie ſich unwillkührlich gegen den Verbrecher. Er ſah es nicht, oder wenn er es ſah, wagte er nicht zuzugreifen. Er ſtierte hin auf das edlere Weſen, es mochte lange her ſein, daß eines der Art ihm nahe gekommen war. So ſtarrt man Erſcheinungen aus einer andern Welt an, man ſieht, aber man fürchtet ſie nicht. Dies Gefühl, wenn noch eines in ihm lebte, hatte der Menſch verlernt. Es konnte einmal ein Silberblick der Empfindungen auf dieſem Metall geleuchtet haben, jetzt war es lichtloſes, ſchweres Blei. Es brauchte die konvulſiviſche Zuckungen des Wundfiebers, um die Funken der Empfindung aus dem dunklen Bodenſatz vorzulocken.

Es war ein Gefühl, dem er keinen Namen zu geben wußte — und doch war es im Grunde nur Furcht — was den Offizier zwang, als er die inhaltsſchwere Stille durch die Frage unterbrach: „Was willſt Du?“ — Das „von mir?“ erſtarb auf den Lippen.

Der Menſch ſchnalzte wieder mit den Fingern und lockte dem Hunde. — „Das iſt mein Hund da.“

„Rieſſt Du mich um den Hund?“

„Das iſt ein gutes Thier. Beſſer als mancher Menſch.“

„Der Hund iſt kein Mordbrenner und kein — Dieb.“ ſchauderte Stephan.

„Ich habe auch noch nie geſtohlen.“

„Was willſt Du von — mir?“

„Ich wollte Sie nur bitten um den Hund — er gehört mir — ich hab ihn mir auferzogen von klein auf — wahrhaftig von klein auf — der Schuft von Jäger will ihn wohl für ſich behalten!“

„Es wird jedem hier ſein Recht.“

„Dann können ſie ihn doch zu mir laſſen. Der Hund hat die Scheunen nicht angeſteckt.“

„Unglücklicher willſt Du ſonſt nichts, nichts mehr von — mir als den Hund?“

Der Gefangene ſchwieg. Er blickte den Offizier an, dann den Boden, dann lockte er mit der Zunge, es war ihm aber nicht Ernſt.

„Meinteſt Du, daß ich darum kommen würde.“

Er ſchwieg.

„Weißt Du, wer ich bin?“

Er ſchlug noch einmal die Augen in die Höhe, um ſie dann auf das Stroh unter ſeinen Knien wurzeln zu laſſen.

„Du weißt es?“ wiederholte Stephan bebend.

„Ich wußt es wohl, daß Sie kommen würden,

was auch der Jäger sagte. Der Jäger ist ein schlechter Kerl.“

„Gottlieb!“ entfuhr es den Lippen des Offiziers, weicher als er wollte. Der Gefesselte fuhr zusammen. Die Fieberglut fing an ihn zu schütteln. Es blitzte in den großen Augen, das Blut pulsirte durch die Wangen. Die Lippen bewegten sich, die Brust hob sich, aber er schwieg.

Die Thränen stürzten dem glücklichern Bruder aus den Augen; er war nicht mehr Mann genug, um es bei diesem Abschiede zu bleiben. „Gottlieb!“ wiederholte er, weich wie vorhin. „Daß ich Dich so wiederfinden muß.“

Die Ketten rasselten. Ein Hund, der seinen Herrn lange Jahre nicht sah, nun seinen Tritt hört, die Thür sich öffnen, ihn über die Schwelle treten sieht, ihn erkennt, stürzt auf ihn los und möchte in der Heftigkeit seiner Freude den Wiedergefundenen durch seine Liebkosungen umbringen. Der noch eben sich mit dem Fuße treten ließ, unermüdlich den zehnmal hingeworfenen und wieder entrissenen Stock apportirt, im thierischen Stumpfsinn nicht merkt, daß man ein müßiges Spiel mit ihm treibt, denselben durchzuckt elektrisch ein etwas, das ihn über das Thier erhebt. Auf deren Lockung er noch eben herangekrochen sich niedergedrückt, über den Stock gesprungen, sind für ihn nicht mehr da. Die Erinnerung hat den Hauch des Gefühls erweckt, es zeigt sich in halbem Wahnsinn, er lebt nur für seinen Herrn, er heult, er

klafft, er ſpringt, er winſelt, nur um ihm ſich zu zeigen, ihm zu beweiſen, daß er da iſt, daß er ihn erkennt. Es iſt nur ein Fieberzuſtand; wenn ihn der Herr geſtreichelt hat und ſagt: „ſei ruhig!“ iſt er wieder Hund wie vorhin.

Die Ketten raſſelten und der Gefangene hielt den ihm hingehaltenen Arm. Glich ſeine Heftigkeit, wie er zufaßte, der Freude des treuen Hausthieres, ſo war das doch nur der erſte Moment. Der Menſch Gewordene wollte den wieder gefundenen nicht zerreißen; ſanftere Gefühle durchbebten ihn, er oder das Fieber in ihm zitterte, ſein Auge blickte freundlich, es löſten ſich erſtarrte, verſchloſſene, begrabene Gefühle. Der ſprach, war nicht der, der er zehn Jahre lang geweſen, es war ein anderes Ich, das er ſelbſt vergeſſen, das unwillkührlich, gegen ſeinen Willen, lebendig wurde. Es war kaum ſeine Sprache, als er ſagte: „Ich hatt' es mir wohl gedacht.“

„Daß ich Dich wieder kennen würde, Gottlieb?“

„Sie haben mich Ruthen laufen laſſen, mir den Kragen abgetrennt, mich ausgeſtoßen, mit Füßen getreten, und ein ſo vornehmer Herr kennt mich doch wieder! Gott lohne es Ihnen.“

„Gottlieb, wir — nannten uns ſonſt Du.“

„Ach und Sie ſind jetzt ein vornehmer Offizier und ich bin nicht mal Gefreiter geworden.“

„Wir ſind Brüder,“ ſprach Stephan und drückte den Kopf des Gefangenen mit beiden Händen.

Wo bei ſtarken Naturen ein lange unterdrücktes

Gefühl endlich ausbricht, iſt es kein ſanft rinnender Bach, es iſt ein Strom, der die Ufer mit ſich fortreißt, ein Veſuv, der lang Verhaltenes, trübe, dunkle, gährende Stoffe auswirft. So brach es aus, Freude, Schmerz, Selbſtanklage, Flüche. Was ſie da geſprochen, was ſie ſich gefragt, wußte keiner nachher. Wer entſinnt ſich in der Nüchternheit aller Worte im Rauſche. Wilde Ausdrücke, Verwünſchungen wechſelten, mit einer Weichheit der Sprache, die Niemand dem rohen Soldaten zugetraut hätte. Es war nicht Gottlieb, es war ein wunder, fieberhaft ſchwacher Menſch. Reſte einer dunklen Erinnerung ſprachen mit. Hätte er ſich außer ſich verſetzen können, er hätte ſich ſelbſt nicht gekannt.

„Ich habe es mir immer geſagt und gedacht: er vergißt mich nicht“ — fuhr er weich in raſchem Redefluſſe fort, nachdem die erſten wilden Ausbrüche vorüber, „ich habe ihn ja auch nicht vergeſſen. Der kleine Fritz war mein einziger Freund im Hauſe, — er hatte einmal geweint für mich und für mich gebeten. — Mir iſt nie mehr von Hauſe etwas Liebes geſchehn und ich mochte nie mehr zurück.“

Stephan trocknete eine Thräne und machte eine abwehrende Bewegung.

„O mein lieber Herr Rittmeiſter, oder was Sie ſind, laſſen Sie mich ausreden. Das wußt ich dazumal ſchon, daß ich nur ein gemeiner Menſch würde, und Sie würden einmal ein vornehmer Herr werden. Ach ich weiß noch recht gut, wenn Sie's auch ver-

geſſen, ich war ja viel älter als Sie, wie ich Sie bat, daß ſie mir dann nicht den Rücken kehren möchten und ſich des armen Gottlieb erinnern. Ich bin nun ein ſchlechter Kerl und Sie ſind ein vornehmer Offizier und nun ſind Sie doch bei mir."

„Du haſt an mich in der langen Zeit gedacht!"

„Und Sie ſchämen ſich nicht, was Ihre Herrn Kameraden zu ſagen werden, Sie haben mir die Hand gegeben, und ſich nicht vor meinen Ketten erſchreckt."

„Unſeeliger, ich kann Dir Dein Leben nicht wieder geben."

„Sie haben mir beigeſtanden, und wußten es nicht. Ich war Ihnen ſchon immer gut, aber als ich wußte, Sie waren auch fortgelaufen, da ward ich Ihnen doppelt gut. Ich ſpitzte mich, ich würde doch manchmal mit Ihnen zuſammen treffen; aber da wurde es immer ſchlimmer mit mir. Ich war nun mal tückiſch. Wären Sie bei mir geweſen, ach Gott es wär' gewiß anders geworden, aber es war ja keine Seele da, die mir ein freundlich Geſicht machte. Die traktirten mich All als Taugenichts, bei dem kein gut Wort einſchlüge. Das will ich ihnen noch gedenken! Und wie ſie's gaben, ſo gab ichs wieder. Ach Sie ſind gewiß ein gütiger Offizier und laſſen nicht ſchlagen, als wenn's Einer verdient. Sie hätten mich fuchteln laſſen können und Gaſſen laufen, ſo viel Ihnen beliebt, aber Sie hätten dann ein freundlich Geſicht gemacht und es wäre wieder gut. Nicht wahr, Sie hätten mich auch zum Burſchen genommen und

Ihnen wär ich ein guter Burſch geweſen, ich hätte es keiner Seele ſagen wollen, daß ich Ihr Bruder war, und es wär dann Alles anders gekommen.“

Stephan wußte keine Antwort auf die Fieberrede, er hielt ſich die Augen. Aber es war, als wurde dem Gefangenen durch das Schnellreden die Bruſt erleichtert, die rauhe Stimme immer weicher. Der ſtarke Mann zitterte am ganzen Leibe.“

„O wiſſen Sie, ich hab' es nie aufgegeben, Sie zu ſehen, aber ich meinte Sie wären bei den Kaiſerlichen. Ich hatte oft gedacht, wenn ich auf Vorpoſten ſtand, Du wirſt ihn einmal zu Geſicht bekommen. Wenn ſie einen öſtreichiſchen Offizier einbrachten, lief ich zu und hoffte immer meinen Bruder zu finden. Sie müſſen mir das nicht bös anrechnen, lieber Herr; ein armer Soldat, der ſonſt nichts auf der Welt hat, der behält das bischen Gutes, was er mal erlebt, lange im Sinn. Es iſt nicht ſo, wie mit vornehmen Herrſchaften und Offizieren, denen täglich was Gutes in den Mund gelaufen kommt, die vergeſſen das bald, was bei Unſer einem lang aushält.“

Als Stephan im Mantel verhüllt dageſeſſen, hatte er Worte an einander gereiht und eine Strafrede gewußt für den Bruder, den er als Verbrecher wieder gefunden. Für den Unglücklichen, um deſſen Bruſt die harte Rinde geſprungen von der ſanften Berührung einer Erinnerung, für den Bruder war jedes Wort zu hart. Mochte es Wahnſinn ſein, Fieber,

Trunk, das ihm dieſe Sprache eingab, es war eine Sprache, die überwältigte.

„Ach Gottlieb, wenn ich Dich retten könnte!“

„Ich weiß wohl Alles, was ich verdient habe, und Sie müſſen Ihre Pflicht thun. Ich war aber kein ſchlechter Soldat, wahr und wahrhaftig nicht, das muß ein Hundsfott ſein, der mir das nachſagt! Ich hab' mich brav gehalten, lieber Herr Rittmeiſter: aber vertragen konnte ich nur nichts, und ließ nichts auf mir ſitzen. Das war mein Unglück. Die verfluchten Fuchsſchwänzer! Ja wenn ich ſie hier hätte!“

„Unglücklicher, Du warſt bei einer Räuberbande!“

„O das waren brave Kerls!“

„Wie kamſt Du zu ihnen?“

„Sie wollten mich ja nicht mehr haben. Ich konnte nicht federfuchſen und ein hübſch Geſicht machen, wenn der Rücken mir weh that, ich wußte nicht, warum ich nicht trinken ſollte, wenn ich durſtig war, und wegſpielen, was mein war, und der Bauer beſſer leben ſollte als ich. Sie trauten mir nicht. Zehnmal hatten ſie's mir verſprochen: ich ſollte Unteroffizier werden. Ja, da ſollt' ich das tückiſche Bauernvolk ſtreicheln. Dazu hatt' ich nicht Luſt; dazu hatt' ich nicht meinem König geſchworen. Die Sächſiſchen ſind meines Königs Feinde. Meines Königs Feinde ſind auch meine Feinde. Da trauten ſie mehr ſolchem hochgräflichen Fuchsſchwänzer als einem alten Soldaten. Aus der Linie haben ſie mich geſtoßen, laufen mußt ich, ins Lazareth warfen ſie mich, in

den Troß sollt' ich — da gehört ich nicht hin, ich hab's Feuer nicht gescheut —"

„Du hast Feuer angelegt, Gottlieb."

„Nicht wahr das brannte gut!"

„Unseeliger, was that dir der Graf."

„Der just hat's um mich verdient. Das ist jetzt so abgeblitzt, aber dem steige ich noch mal zu Dache. O ich will pfeifen."

„Die Gräfin war einst Deine Wohlthäterin."

„Der hab ich nichts thun wollen, wahrhaftig nicht, lieber Herr Rittmeister. Sie können mich fuchteln lassen aufs Blut, ich habe nichts Böses im Sinn gehabt. Sie hat mir ja den Geldbeutel zugeworfen; ich wußte damals noch nicht, daß Sie der Herr Offizier waren, der mit den Frauenzimmern war. Und wer mir was thut, das vergesse ich nicht, Gutes und Böses. Ich bin ein schlechter Mensch, aber ganz schlecht bin ich auch nicht."

„Du fühlst keine Reue über die Verwüstung. Du kannst ruhig die Flammen ansehn, die das Gut von so vielen hundert unschuldigen Leuten verzehrt haben."

„Das sind unsre Feinde, lieber Herr Rittmeister, und keinem Preußen habe ich nichts nicht gethan. Das Feuer thut mir just nicht leid, denn als ich oben stürzte und die Flammen so hell durch's Fenster Ihnen in's Gesicht schienen, da wurd's mir erst klar, daß Sie mein kleiner Bruder waren, und da hätt ich keinen Schlag mehr gegen Sie thun können, wenn's auch mein Tod gewesen wäre."

Und auch Stephan wurde erſt jetzt klar, was lange wie trübe Bilder einer erhitzten Phantaſie ihn umgaukelt. Das Geſpenſt und der verlorne Bruder wurden eins, der Verbrecher verſchwand. Was ihm die Flammen nicht gezeigt, verrieth ihm die Kerkerfinſterniß: Sein Bruder wäre ja beinah von ſeiner Hand gefallen. Er bückte ſich, er drückte das Haupt des Gefeſſelten an ſeine Bruſt, als wolle er ſich verſichern, daß jener wirklich lebte, daß er kein Brudermörder war. „Der Himmel vergebe denen," ſprach er halb leiſe, „die Dich dazu zwangen!"

„Und nun lieber Herr" — hub der Gefangene nach einer Pauſe an, — „wollen Sie's denn nun thun? Es kommt eigentlich wohl 'nem Arreſtanten nicht zu; aber da Sie ſo gütig ſind, ſo thun Sie's doch wohl?"

„Was bitteſt Du?"

„Um den Hund. Wenn der ſprechen könnte, er ſagt' es Ihnen, daß ich ihn nicht geſtohlen habe, ſondern wir waren immer mit einander."

Als Stephan gerührt ſchwieg, und Gottlieb glauben mochte, er nehme Anſtand, ſetzte er hinzu: „Er hat ſie zwar angefallen, aber bedenken Sie doch auch, daß es von ihm nicht ſchlecht war. Hätt ich gewußt, wer Sie waren, und es wäre Jemand Ihnen zu Leibe gegangen, ich hätte juſt gethan wie der Hund —"

Er ſprach es nicht aus, daß es ja der Hund war, der den Bruder vom Brudermorde abgehalten. Stephan verſprach es ihm ſo haſtig leis, als ſchäme er

sich ihm nicht mehr zu versprechen. Der Offizier erkundigte sich nach seiner Wunde. „Die ist wohl leicht geheilt," war die Antwort, doch mehr über die Zukunft schien er nicht denken zu wollen, es kümmerte ihn nichts. Die fieberhafte Erleuchtung ging vorüber, nachdem sie ihren Gipfelpunkt erreicht, der alte Stumpfsinn trat wieder ein, vielleicht um so stärker, je größer die Aufregung gewesen. Es war etwas, das Stephan mehr in dem Augenblick schmerzte als das Loos, das seinem Bruder bevorstand. Dies Loos abzuwenden, war nicht ganz unmöglich — aber gelang es ihm den Bruder vom Tode zu retten, was rettete den Menschen? War da kein Funke eines bessern Daseins zu wecken? Hatten die Schläge seines bittern Schicksals die Wurzel seines Lebens getroffen? Wollte sich nicht mehr Reue als die spärlichen Aeußerungen zeigen, welche die Bruderliebe, auch halber Instinkt nur, hervorgerufen? Die Erinnerung lebte doch in ihm. Er versuchte die Pflichten gegen den Vater, das Elternhaus, die Gespielen der Jugend anklingen zu lassen. Vergebens. Gottlieb schüttelte den Kopf; er entsann sich nur des Unangenehmen, ach und es war so viel, dessen er sich entsinnen konnte. Der Geist der Rache durfte bei dem Roben nicht geweckt werden. Moral und Religion, in spärlichen Brocken empfangen wie konnten sie aushalten durch fast zwanzig heiße Kriegs-Jahre! Er wollte die Hoffnung beschwören — Gottlieb hoffte nichts — die Liebe — sie lag im Grabe und zwanzig Winter hatten eine Eisschicht drüber ge-

zogen und das Eis war liegen geblieben in den kurzen Sommern dazwischen.

Man hörte die Stimmen einiger Soldaten. Sie sangen Stephan aus einem traurigen Liede, eine barocke Auffassung von Schwerins Tode, aber von unbeschreiblicher Wirkung, wenn ganze Kompagnien es auf ihrem Marsche anstimmten, einzelne Vorsänger die Inhaltsverse vortrugen, und dann der volle Chorus in den Refrain: „Schwerin ist todt" einstimmte. Es lautete vollständig, wenn man auch hier nur den ersten Vers hörte, wie folgt:

Schwerin, mein General, ist todt,
Schwerin ist todt!
Sie luden in eine Kanone ein,
Vier Kugeln, schwarz wie Pech und Stein,
Vier Kugeln in der Prager Schlacht
Die haben meinem General den Tod gebracht,
Schwerin ist todt!

Als der Kanonier sie laden thät
Ein Pfaff aus Welschland bei ihm steht,
Was macht der Pfaff beim Kanonier?
Der Pfaffe betet im Brevier,
Schwerin ist todt!

General Schwerin ergriff die Fahn
„Allons Grenadiers, ich gehe voran!"

Vier Kugeln ach von heißem Blei
Die riſſen dem General die Bruſt entzwei.
Schwerin iſt todt!

„Mein Feldmarſchall; was ſtehn Sie dann ſtill,
Da jeder brave Preuße Ihnen folgen will.“
„Vier Kugeln ach, von heißem Blei
Die riſſen mir die Bruſt entzwei.“
Schwerin iſt todt!

„Sie luden in eine Kanone ein,
Vier Kugeln ſchwarz wie Pech und Stein.
Ein Pfaff aus Welſchland ſtand dabei
Und ſprach den Segen auf das Blei.“
Schwerin iſt todt!

„Die Kugeln drangen ins Preußiſche Herz
Die Seele geht nun himmelwärts.
Dieweil ich geliebt meinen König und ſein Land
Und war ein guter Proteſtant.“
Schwerin iſt todt!

Er ſank, die Fahn in ſeiner Hand,
Wie ein guter Preuß und Proteſtant.
„Es lebe mein König!“ rief er noch
Und hörte die Siegestrommeln noch.
Schwerin iſt todt!

Das Bajonet vor, zum letzten Mal
Brüllten wir unſern todten General.

Wir ſchworen, kein Pfaff und Kanonier
Der kriegt von uns vor Prag Quartier,
Schwerin iſt todt!

„Ach Pfäffiein, ſprachen die Kaiſerlichen
Krag aus, ſonſt iſts um dich geſchehn,
Das ſein die Preußiſchen Grenadier
Die geben keinem von uns Quartier!“
Schwerin iſt todt!
Schwerin, mein General iſt todt.
Schwerin iſt todt!

Gottlieb richtete den Kopf auf, ſeine Augen leuchteten: „Schwerin iſt todt!“ — rief er. „Schwerin war mein General!“

„Warſt Du bei Prag?“

„Ich war hinter ihm als er fiel. — Das war ein ſchöner Tag,“ — und nun erwachte noch einmal das Feuer, der Stumpfſinn wich einer feurigen Erinnerung; Stephan hörte entzückt nicht auf ſeine Worte, die den Sieg ſchilderten, nur auf den Ton ſeiner Stimme. Es lebte doch etwas in dem Bruder.

„Du biſt noch ein Preuße?“

„Bis an mein Ende.“

„Du liebſt den König?“

„Mit Leib und Seele.“

„Es geht ihm ſchlimm. Er liegt krank. Die Feinde rücken auf Berlin. Wer Arme hat, muß ſie

rühren. Gottlieb, wenn Du frei wärst, würdest Du Alles einsetzen?" —

„Leib und Seele für meinen König Fritz!" rief er, mit den Ketten rasselnd.

Doch in dem Augenblick schmetterten draußen die Trompeten der Kuirassiere, sie riefen durch das Dorf. Friedrich rief. Der Gefangene sprang auf. Sein halbes Leben hätte Stephan darum gegeben, wenn er des Bruders Ketten damit losgekauft. „Muthig Gottlieb," sprach er, ihn an die Brust zum letzten Mal drückend, „wir sehn uns nicht zum letzten Mal. Muthig, Dein König lebt und Du bist ein Preuße!"

Der Offizier hielt die Goldbörse in der Hand als er die Kellerthür zudrückte, doch statt des gräflichen Jägers schulterten jetzt zu seinem Schrecken zwei Kuirassire vor der Treppe. Er besann sich; die fremden Gestalten blickten ihn ehrerbietig, aber stolz an, die Börse blieb in seiner Hand. „Es ist nur ein Weg," rief er und flog durch die Gänge.

War es Zufall, war es mehr, daß ihm Eugenie allein im Saal begegnete. O wie viel milder war der Blick, wie anders reichte sie ihm die Hand zum Abschied, wie bebte die edle Gestalt, die sonst in stolzer Würde daher schritt. Ihr Arm, ihr Auge zeigte auf die Reihen der Kuirassire draußen. Die Pferde stampften ungeduldig, die Trompeten riefen fort und fort, die Harnische flimmerten röthlich im Schein der ersterbenden Flammen.

„Glauben Sie eine Schuld an mich zu haben," sprach

ſprach der Offizier ihre Hand faſſend, „Eugenie, Sie könnten mir jetzt ein Leben bezahlen durch ein Verſprechen.“

„Mein Leben wollte ich geben,“ antwortete ſie, „ein Verſprechen iſt ein todtes Wort.“

„Ein theures Erbtheil laß ich Ihnen, mehr als ein Leben. Der Unſeelige in Ketten iſt ein Verworfener, aber noch nicht ein Verlorener, er ſoll mehr für Sie ſein, als wär' ich es ſelbſt, er iſt — mein unglücklicher Bruder. Er ſcheidet uns auf immer, aber er knüpfe auch einen heiligen Bund zwiſchen uns. Was ich nicht mehr kann, verſprechen Sie es mir. Retten Sie ihn — mir — ſich ſelbſt, — ſeinem Könige — es iſt das theuerſte Vermächtniß Eugenie —“

„Und ſoll mir heilig ſein!“ — rief ſie an ſeinem Halſe. Es wurde kein Wort mehr gewechſelt, kein Laut kam von ihren Lippen, kein Lauſcherauge ſtörte den ſtummen, langen, ſchmerzlichen, ſüßen Abſchied. Erſt als die Trompeten in lang ausholenden, faſt zürnenden Tönen, wie ſchneidende Inſtrumente, die Arme, die Lippen, die Herzen von einander geriſſen und der Krieger ſchon auf ſeinem Pferde ſaß, trat Amelie ſtill herein und ließ die Freundin an ihrer Bruſt das glühende Geſicht verbergen und beide horchten ſtumm, bis die Hufſchläge nicht mehr dumpf herüber tönten und die letzten Trompetenſtöße in der Haide verhallten. Da erſt fand Eugenie Thränen Amelie noch keine Worte für die Freundin.

Gedruckt bei A. Petsch.

Cabanis.

Roman in sechs Büchern

von

W. Alexis.

Berlin, 1832.
Verlag von G. Finke.

Universitäts-
München
Bibliothek

Cabanis.

Roman von W. Alexis.

Viertes Buch.

Die Vaterstadt.

Erſtes Kapitel.

Das Vaterland.

Was iſt das Vaterland? Was iſt der Zauber, der in dem Namen ruht? Was berauſcht der Klang, was durchbebt er die Adern, was macht er dein Auge ſtrahlen, ſchwellt dir die Bruſt, wenn er in der Fremde dein Ohr trifft? Die ſich nie ſahen, deren Herzen nicht zu einander ſchlugen in der Heimath, ſind dort, wo man ihre Sprache nicht verſteht, Brüder; Feinde fliegen ſich in die Arme. Was iſt das Vaterland? — Die Scholle Sand unter unſern Füßen? Der Wind verweht ihn. Die fette Erdſchicht, auf der die Weitzenfelder unſerer Väter wucherten? Die Ueberſchwemmung ſpült ſie ab, die Gräber deiner Väter werden Staub; ein Erdbeben, Städte begrabend, kann ſelbſt Berge ſtürzen; iſt der unfruchtbare, aufgewühlte Kies, der todte Schlackenboden noch dein Vaterland? Sind es die rauſchenden Waſſer? Sie gehen alle in's Meer. Die Welle, in der du

heut dich badest, spült morgen an eine fremde Küste.— Die Lüfte über dir? Die Wolken segeln, dieselben Sterne blinken auf dich am Ural und am Fuß der Alpen. — Die Geschlechter der Menschen? sind die es? Sie wachsen und welken. Das Gemüth findet überall ein Gemüth und die nächsten Nachbaren wenden sich den Rücken. — Die eine Sprache reden? Die Bürgerkriege waren seit Anbeginn die grausamsten.— Was sind die Gränzen dieses Begriffes? Das Dorf, wo du geboren wurdest? Der Distrikt, der deine Mundart redet? Die Grafschaft? Die Provinzen, welche Erbschaft, Tausch, Eroberung an einen Fürsten gebracht, die nun ein künstliches Staatsband umschlingt? Warum die Gränzen so eng gesteckt, warum Preußen, warum nicht Deutschland? Warum nicht Europa? Macht es die Erinnerung an gemeinsame Gefahr, an große Thaten, Helden? Dann ist das beste Vaterland ein Heer kühner Abentheurer, ohne Wiege und Heerd; der Flibustier hat die schönste Heimath. Ist's der gemeinsame Vortheil, gemeinsame Bildung? — Dann suche dein Vaterland in Bombay, am Strande der Themse, am Quai der Seine. Ist's das gemeinsame Blut, eine Abstammung, o wie zerstiegt jeder Staat, wie würden die nächsten sich fremd, die Entfremdeten Brüder? — Ist das Vaterland nur ein Phantom? Freiheit, Liebe, Tugend, du siehst sie nicht, aber du erklärst sie schulgerecht. Das Vaterland erklärst du nicht, aber du fühlst es. — Deine Güter stürzest du, ihm opfernd, in den bodenlosen Abgrund; sein Name ist ein Trompetenstoß der Lust; tief

aushohlend, langschmetternd, weckt er das Heiligste in dir und du stürzest dich selbst dafür in den Tod. Das ist doch etwas. — — Es ist eine Zaubereiche mit Laub und Blüthen, die aus Luft, Wasser, Erde, aus Tönen und Klängen, Reden und Gedanken Nahrung ziehen. Der Baum saugt ein, Seufzer und Jubellaute der blühenden und welkenden Geschlechter. Wenn dann der Sturm in der Krone rauscht, tönen in der Aeolsharfe seiner Zweige die Stimmen wieder von Jahrhunderten. Sein Laub ist ein festes Dach gegen Regengüsse und Sonnenbrand. Lagre dich unter ihm, freue dich seiner Kühlung, des Schutzes, horche auf die tausend Stimmen und Klänge, die alten Lieder in seinem Gipfel, aber wühle nicht nach seinen unergründlichen Wurzeln. Er ist oben grün, sei zufrieden!

Unter hochstämmigen Kiefern, das Gesicht im Ellenbogen, lag ein Kriegsmann, und sein Auge verfolgte das Spiel der vom leisen Luftzug durchschauerten Wipfel. Es war tiefe Stille in der weiten Heide. Nur die Bienen summten um die violetten Blüthen des Heidekrauts, ein einsamer Specht hämmerte an den Fichtenstämmen, Krähen flatterten um das Nest oben. Das helldurchsichtige Himmelsblau verrieth den nördlichen Herbsttag, und doch brannte die Mittagssonne. Die Kiefern schwitzten und der Lagernde hatte den Mantel von den Schultern fallen lassen, gern, wie es schien, von der kühlenden Luft umfächelt.

Es war unser Freund, nur hätte, wer ihn lange nicht gesehen, in dem sonnig gebräunten Gesicht den

Genesenden vom sächsischen Schlosse nicht wieder erkannt. Der Schnurrbart bog sich in längerer Schwellung um die Mundwinkel, der Blick war fester, das zückende Muskelspiel, das jede Bewegung des Gemüths verrieth, war einem entschiedenern Ausdruck gewichen, die Lippen etwas trotzig aufgeworfen. Nur die Augen waren dieselben, obgleich ihr Blick gewichtiger niedersank, wo er hinfiel. Trug die kecke, schöne Jünglingsmiene, wie er einst vor seinem Richter stand, einen sarmatisch ungarischen Anflug, so war ihm jetzt der Stempel des Preußen unverkennbar aufgedrückt. Mehr als wir es zugeben wirken Klima, Umgang, gemeinsame Hoffnung, Furcht und Gefahr auch auf den äußern Menschen. Daß der Mohr unter jedem Himmelsstrich Mohr bleibt, der Jude Jude, stört nicht den allmächtigen Einfluß der Bildung auf die Natur. Die kräftige Gattin bringt dem entnervten Manne Gesundheit wieder, und die Züge der Jüdin vererben sich nicht allein auf die Kinder, sie gehen auch auf das Gesicht des Gatten über. Stephan war ein Preuße, ein Preuße, der Jahre lang, hätte man schwören mögen, mit Friedrichs Heeren gezogen, gestritten, gesiegt. Ein Nichtpreuße hätte sich anders gelagert, den Fuß anders gegen den Baum gestemmt, die Arme jetzt anders unter den Kopf gelegt, als er sich hinstreckte, die Augen starr hinauf in die Kieferwipfel. Es war dieselbe Uniform, die er auf dem Schlosse beim Abschied trug, derselbe Dollmann, derselbe Säbel; doch Sonnenschein, Staub, Regen, Winterlager hatten gebleicht, gedunkelt, und wer nie

einen Preußen gesehen, hätte doch in dem Manne, der dort lag, einen Soldaten erkannt, dem Winterstürme und Sonnenschein einen unzerstörbaren Charakterstempel aufgedrückt haben.

Ein Gast, der lange nicht bei ihm eingekehrt, schien wieder einen Besuch zu machen — die Phantasie. Er nickte den rauschenden Kiefern zu, und horchte mit Lust der eintönigen Musik, die sich fortwiegte auf den Wipfeln meilenweit. Er sog den duftenden Harzgeruch ein und sein Auge verfolgte das Spiel, das der Wind mit einem Tannenapfel trieb. Eine Bremse schwirrte ihm um das Gesicht, er ließ sie gewähren, bis sein scharfer Blick das Insekt verscheuchte. Die Träume der Phantasie waren ernster Art gewesen, er hatte über eine Erklärung des Vaterlandes phantasiert; jetzt lachte er hell auf, daß er selbst über den Ton erschrak, der so unpassend die Stille ringsum unterbrach. Doch war er nicht allein; ein Camrad, seiner Uniform nach, schritt, den Säbel aufgehoben, einen Tänzerschritt parodirend, durch das dicke Heidekraut auf ihn zu:

„Was ist dir Stephan?“ rief der Andere, „worüber lachst Du?“

„Ueber eine Fliege,“ war die Antwort.

„Wie kann man über eine Fliege lachen?“

„Es ist so einsam hier, daß selbst eine Fliege zu einem Gegenstande wird. Ich habe nichts gethan, als sie scharf angesehn, und sie nahm reißaus.“

„Du dachtest Dir gewiß unter der Bremse Laudon bei Liegnitz, oder etwa schon an Lascy und Fermor?“

„Die kamen mir nicht in den Sinn.“

„Noch Geheimnisse zwischen uns?“

„Ich dachte an Eugenien.“

„Das ist eine Blasphemie! An die Geliebte zu denken in der Sandheide vor wendisch Buchholz! Was hat die Gräfin mit einer Fliege gemein?“

„Eine Fliege trat einmal zwischen uns.“

„Davon hast Du mir nie erzählt.“

„Ich erfuhr es auch erst neulich. Sie gestand es mir scherzhaft in ihrem letzten Briefe. Ich dünkte ihr auf meinem Krankenbette so unaussprechlich kläglich, schwach, bemitleidenswerth, als ich mit aller Anstrengung nicht einmal eine Fliege von der Nase scheuchen konnte. Da hätte, schreibt sie mir, das Phantasiegebäude ihrer Zuneigung, wie in seinen Grundfesten erschüttert, geschwankt. Sieh und das könnte doch jetzt nicht mehr der Fall sein; da ich kaum zu pusten brauchte und die Fliege ist fort.“

„Du bist bei froher Laune.“

„Ich glaube nicht.“

„Solch Bekenntniß ist ein gutes Zeichen.“

„Weg mit allen Zeichen! Die Vorbedeutungen sind mir zuwider. Seit ich vor der Liegnitzer Affaire träumte, wir würden morgen verlieren, habe ich es verschworen, jemals wieder zu ahnen und zu träumen. Sind die Pferde getränkt?“

„Sie saufen noch. Das, mein ich, unterscheidet allein unsere vertrackten Sandwüsten von den Afrikanischen, daß man Wasser hier, wenigstens fürs Vieh, trifft.“

„Auch Wälder," ſagte der Liegende.

„Alle Ehre für die Kieferheide. Willſt Du was loben, ſo rühme lieber den Sand und den Wind. Die Spuren unſerer Hufe werden wenigſtens gleich wieder verweht, und ich glaube, wir könnten uns getroſt über Berlin weg bis zur Mecklenburgiſchen Gränze durchſchlagen, ohne daß uns ein Oeſterreicher hört und ein Ruſſe wittert."

„Höre doch das Rauſchen über uns."

„Es ſchüttelt doch nur Tannäpfel ab."

„Es hat mich lange keine Stimme ſo bewegt, als der Choral da oben. Es war mir, als bewillkomneten mich wieder die Geiſter meines Vaterlandes."

„Man hört, daß Du lange nicht in der Mark warſt, um hier an Geiſter zu denken."

„Statuirſt Du ſie doch einmal, Chevalier, warum grade hier nicht?"

„Für mich, Theuerſter, iſt das Summen und Brummen das langweiligſte Concert, und wenn die zähen knorrigen Kieferäſte rechts und links geſchüttelt knarren, überläuft mich eine Gänſehaut. Wie kann man in Italien gelebt, die Olivenhaine geſehen haben, unter Citronen gewandelt ſein, und nicht gähnen bei dem triſten Nadelholz! Ja wäre es noch in Schottland oder in Norwegen, oder wo ſonſt die Fichten, von Nebelſtreifen durchſchwitzt, auf ſchroffen Klippen in den Abgrund ſchauen, wo ein Orkan ſie faſſen und mir nichts dir nichts hinunterſchleudern kann, das kann ein pittoreskes Bild geben. Allein hier zu Lande, das Du Dein

Vaterland zu nennen beliebst, sind sie doch nichts als die personificirte Langeweile, meilenweit aneinander, nicht grün, nicht roth, nicht blau, sondern eine Tinctur von allem, ohne Abdachung, Terrasse, Abwechselung, außer hie und da ein Gestell, das der Jäger geschlagen, oder einen so dürren Waldfleck, daß selbst sie für ihre Wurzeln keine Nahrung fanden. Da, schau diese lieblich violetten Blumenfelder von Kraut, so saftig, daß wenn ich mit dem Fuße durchfahre, es ist, als ob ich mit dem Stiefel durch eine staubige Krahbürste gestreift bin. Und dort gedeiht nicht mal das Kraut; die weißen und gelben Flechten halten kaum den Boden zusammen, und jenseits wie es gelb und gelb schimmert, als hätte die liebe Sonne sich in der Mark in puren Sand umgesetzt. Ventre St. gris, das ist ein Vaterland!"

„Sieh doch oben das hellblau an. Ich glaube es schwimmt kein Atom drin; so rein ist's."

„Das ist eine rechte Kunst! Weil der Himmel nichts zu reflektiren findet. Und nun denke dich erst hier im August her, wenn die Sonne um Mittag so brennt als in der Provence, aber kein Proveneerbl aussiedet, nichts als Harz aus den Kieferstämmen. Du hast dich verirrt, zu Fuß, in solcher meilenlangen Heide, wo jeder Weg ein Holzweg und jeder Baum ein Meilenzeiger ist, an dem geschrieben steht: Du kannst hingehn, wohin Du willst. Die Zunge lechzt Dir, wie einem tollen Hunde, Stirn und Scheitel glühen und die Fußsohlen versinken in dem trocken gekochten Pulverstaub. Wenn Du

halb verschmachtend Dich hinwirfst, findest Du unter den Nadeln kaum Schatten, an Gras ist nicht zu denken, an einen schwellenden Moosteppich auch nicht, und Du mußt zufrieden sein, wenn wo Du endlich hinfällst, die Ameisen nicht über dich herfallen. O es ist nicht lächerlich, Patriot, glaube einem Franzosen, der verschiedene Vaterlande ausgekostet hat."

„Ich lache nicht über Dich."

„Weshalb sonst, wo nichts lacht! Die Partie fängt mich an zu langweilen."

„Ich lache, weil Du mir schilderst, was ich selbst erlitt. In einer solchen Kieferwüste lag ich als Knabe durstig und hungrig mit durchgelaufenen Füßen." —

"Als Du Deinen Eltern entlaufen warst?"

„Die Zunge klebte mir am Gaumen, der Staub trocknete im Schweiß, ich hatte keine Thränen mehr um zu weinen, und drückte das Gesicht in kindischer Verzweiflung in einen Busch Haidekraut. Das Vaterland, aus dem ich fort wollte, schien mir immer länger zu werden; irgend eine alberne Feengeschichte fiel mir ein, wo der zurückgelegte Weg dem Helden unter seinen Füßen wieder zuwächst. Ich wollte daher lieber gleich hier verschmachten, als umsonst noch eine Strecke wieder laufen. Aber wie ich das Gesicht so tief ins Kraut begrub, weckte der Anblick von ein Paar blauen Beeren fürs erste wieder die Lust zum Leben."

„Kurios genug," sagte der Andere, der sich zu ihm niedergesetzt, „daß Du so wieder über die Gränze kommen mußt, wie Du hinaus liefst. Hoffentlich geschiehts

mit anderm Glück. Da bringt mein Kerl uns eine Mütze voll von dem, was dich damals mit dem Leben aussöhnte. Uebrigens ist es gewiß besser, wenn man sich einmal in einer märkischen Haide verirrt, ein Offizier zu sein, als ein entlaufener Schulknabe; man überläßt das Beerensuchen und die Verzweiflung seinem Bedienten."

Sie waren von früh auf heiß geritten; das frugale Mahl von Blaubeeren, aus der Branntweinflasche angefeuchtet und Kommisbrod, schien beiden vortrefflich zu schmecken. Nur Wasser fehlte; das, woraus die Pferde tranken, wäre Sumpf, erklärte der Bursch, ein reiner Fluß aber stundenweit nicht zu finden.

„Das ist der Gruß des Vaterlandes, Stephan," nickte der Camerad unserm Helden zu und reichte ihm die Flasche. „Du bist nun lang genug aus Oesterreich, um den Czernowitzer und Melnecker über den preußischen Nationalwein vergessen zu können. Unsere Reben wachsen in jedem Kornfelde; ich glaube, sie destilliren ihn noch einmal aus Kartoffeln, und das Weinlied hier heißt, wie's Dir unsre Leute oft genug gesungen:

Krambambuli, der ist mein Leben,
Krambambuli ist meine Lust!

„Ich hielt als Kind Branntweintrinken für eine Todsünde,"

„Es wird keiner als kluger Mann geboren. Die blauen Beeren, die Du issest, heißen Beesinge, wenn man etwas erstaunlich und groß findet, vergleicht man es mit einem Ochsen und nennt es „ochsig," (Gott

wird hier zu Lande zu einem Jott. Du wirſt überhaupt mit jedem Schritt etwas Vaterländiſches lernen, und doch fürchte ich, Du wirſt nicht klug genug zurückkehren, um mit dem zufrieden zu ſeyn, was Du wieder findeſt.“

Auch der Camrad hatte ſich hingeſtreckt, und häufte ſpielend mit der Hand die vertrockneten Kiefernadeln: „Ich fürchte, Stephan, die Phantaſie ſpielt Dir wieder einen Streich.“

„Ei, wie ſo?“

„Du denkſt Dirs beſſer, als es iſt.“

„Ich ſpiegle mir keine goldne Berge vor.“

„Golden oder nicht; von Bergen iſt überhaupt nicht die Rede in dem lieben Lande, das unſer Vaterland ſein ſoll.“

„Nun, ich ſollte doch allmählig wieder gelernt haben, was preußiſch iſt.“

„Und von der ſchlimmſten Seite, das muß Dir der Neid laſſen, Ventre St. gris! mit meinem galanten König Heinrich zu reden, es war zu arg! Wie Du die Batterie genommen hatteſt, der Rapport ankam, der gefangene Oberſt ſelbſt Deine Bravour lobte und der General, Dein Freund, Dich zum Avancement vorſchlug, glaubten wir nicht Alle, nun ſei Dein Glück gemacht, und wahrhaftig, ein Jeder gönnte es Dir. Du wurdeſt gerufen, ſprengteſt heran, da mußte Dein verdammtes Pferd vor der Fronte ſtraucheln, Du ſtürzen, himmelſacrament nun mußte Einer Deinen Namen falſch ausſprechen, der König corrigirte ihn ärgerlich, nahm

eine Prieſe und damit glaubte er genug für Dich gethan zu haben, und es war nicht weiter die Rede.“

„Iſt das nicht ſchon genug, wenn Friedrich meinen Namen weiß, und was er weiß, vergißt er nicht wieder. Ein Verdienſt wurde anerkannt nach einer gewonnenen Affaire, nach einer Schlacht, die in den Kriegsannalen glänzen wird, die Friedrich noch einmal vom Untergange rettete; iſt das nicht ſchon ein Fortrücken in meiner beſondern Carriere?“

„Du biſt ſehr beſcheiden geworden.“

„Man wird mit jedem Jahre um eines älter, und lernt mit jedem Tage ſo viel Anſprüche auf Ehre kennen, die nicht in hundert Jahren zu befriedigen ſind. Und geſetzt, ich ſtürbe als Lieutenant und es lautete einmal in der Kriegsgeſchichte: „„In dieſer Schlacht bei Liegnitz nahm der Huſarenlieutenant Stephan Cabanis mit ſeiner Schwadron die erſte Batterie, und eröffnete ſo den Sieg gegen den bis da unüberwundenen Laudon.““ wäre das nicht genug? Wer hat denn ein Recht auf Glück, auf Ehre? Wie vielen unter Millionen werden die Lorbeerkränze aufgeſetzt, von denen ſie in der Jugend träumten. Dividire mal alles Verdienſt in alle Belohnungen, wie viel kommt dann auf den Einzelnen? Lange noch kein Portepee.“

„Man muß Dir laſſen, Du biſt ein ökonomiſcher Huſarenlieutenant.“

„Man rechne nur zuſammen, was man hat, und vergleiche es nicht mit dem, was man wollte, ſo kommt immer ein Reſultat heraus. Iſt der Auftrag jetzt nicht

ſchmeichelhaft, ehrenvoll, glücklich? Berlin kann durch unſere Botſchaft gerettet werden.“

„Wenn uns nicht die Koſacken fangen und an ihre Pferdeſchweife binden. Wäre das auch ein Reſultat?“

„In der Bruſt, ja.“

„Proſit!“

„Ei, auf Wegen, wie dieſe, erreichen wir Berlin. Nur bis hinein. Und laß dann die ganze ruſſiſche Armee ſtürmen, Himmel, es muß ſich ja noch einmal ſo gut fechten laſſen, der Arm iſt friſcher, die Bruſt voller, wenn wir unſere Vaterſtadt, die Reſidenz unſeres Königs im Rücken haben.“

„Da denkſt Du Dir Berlin wieder anders als es iſt.“

„Freilich iſt es ein anderes geworden, als ich es im Sinne habe. Der Platz meiner Kinderſpiele, der mir eine Welt dünkte, wird ein winklicher kleiner Hof ſein, auf den Brunnen, damals für mich ein Thurm, werde ich die Hand legen können, der Müllkaſten war eine Burg, der Rinnſtein ein Fluß, der Raum unter der Treppe eine Ritterhalle. Das wird nun alles anders ſein.“

„Und die Menſchen, Stephan?“

Stephan ſchwieg, der Freund fuhr ruhig fort: „Die Phantaſie täuſchte Dich, wie Du im Kaiſerlichen ein Paradies hofftest; wenn ſie Dich nun nur nicht bitterer täuſcht! Du denkſt was von Preußen, was nicht da iſt. Bei Commisbrod und Schnapps im Lager haſt Du doch Traumbilder von Deinen Landsleuten gepflegt,

die nicht wahr sind. Sie sind nicht alle Enthusiasten, Helden, nicht jeder macht französische Verse, spielt die Flöte, sieht durch Herzen und eichene Bretter, die Genies sind im Lande so rar als anderwärts."

„Als ob ich mir einbildete, in jedem Landsmann einen Friedrich zu finden!"

„Wenn auch das nicht, doch was ähnliches. Du denkst, es muß alles zittern vor Aufregung, Spannung, jeder Gedanke soll bei der Größe Preußens, dem neuen Aufschwung der Dinge sein! Aber, Liebster, der Krieg dauert nun schon vier Jahr; die erste Begeisterung ist vorüber. Man liebt den König, Preußen, aber man schlägt doch die Hände über den Kopf zusammen über Theuerung, Noth, Einquartierung, Plünderungen, Brandschatzungen, und jammert nach Frieden. Und glaubst Du, die Menschen sind anders geworden, freier, kühner? Der alte Registrator sitzt Dir wie vor dreißig Jahren unter seinen Akten, und sieht heut just so viel vom Sonnenschein wie damals durch die grünen Fensterscheiben, der Buchhalter addirt wie damals sein Conto, die Frauen trinken wie zu Anfang des Säculi ihren Kaffee, und schwatzen dabei eben dasselbe, und wenn man Anno Eins um zwölf zu Mittag speiste, thut man es jetzt um Ein Uhr. Man sagt gehorsamer Diener, wenn man sich sieht, und zieht den Hut ab, und eine Invitation nimmt man an oder schlägt sie aus. Neben den Perücken und Schwarzröcken giebt es auch Freigeister die Menge, aber selbst unter unserer jüngsten Jugend sieh dich noch nicht nach Köpfen um, die einmal

deine

deine Italiäniſchen Poeten verſchlingen werden. Unſere Dichter ſprechen von Amoretten, werfen ſich zehntauſend Freundſchaftsküſſe zu, laſſen den Amynt zur Chloe ſingen:

Ich bin's o Chloe! fleuch nicht mit nacketem Fuß
Durch dieſe Dornen! fleuch nicht den frommen Amynt,

und nehmen die Backen voll wenn ſie von ihrem Cäſar ſprechen, den ſie aber nie beim rechten Namen zu nennen wiſſen, zum Exempel:

Er ſiegt! Mein Perſeus ſiegt! — Ihr Freudenzähren,
Erſtickt nicht meinen Lobgeſang!
O Fluten meines Stroms, erzählt in allen Meeren
Des Drachen Untergang!

oder ſie traktiren ihn wie den nackten Mann mit der Keule, Herkules geheißen, und laſſen die Juno, ermüdet von Rachbegier, zu dem Sohne Jupiters rufen:

O mehr ein Gott als wir!
Geneuß, geneuß der Ruh, die dir entzogen,
Geneuß der Opfer, die von beiden Enden
Der Erde, künftig jedermann
Dir bringen wird, nicht uns! —

Wirſt Du das auch geneußbar finden? Friedrich ſelbſt findet es unerträglich langweilig.“

„Er iſt Voltaires Freund und Du von Voltaire erzogen. Voltaire paßt freilich nicht nach Pommern.“

„Immer noch beſſer als ein Schüler des Petrarc und Arioſt! Wer franzöſiſche Bildung genoß, findet ſich mit franzöſiſchem Witz in aller Welt zurecht, wie aber Dein Dante mit unſern Schaafzüchtern leben und nicht vor Unmuth umkommen ſollte, begreif ich nicht. Son-

nenſcheln und Regen, Kaffeevisiten und Kartoffeln, Haudes Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, Sand, Kiefern und Complimente, das iſt unſere Alltäglichkeit; eine Herbſtſonne, die auf ein Stoppelfeld ſcheint, wo die Lämmer um eine grüne Faſer ſich drängen, und ein Bach, wenn es hoch kommt, zwiſchen ein Paar Erlenbüſchen ſich fortſchlängelt, eine Wieſe, auf der Veilchen und ein Wald, in dem Murcheln wachſen, unſere kühnſte Wirklichkeit! Und dazu iſt die Luft ſo träg und nüchtern!"

„Blitz! die preußiſchen Trompeten zücken durch ihre Schläfrigkeit, daß ſie wachen muß."

„Nur nicht, wenn wir unſern Einzug halten, da wir froh ſein können, uns bei Nacht und Nebel durchs Thor zu ſchleichen. Sei auf Alles gefaßt, und wenn ich Dir rathen ſoll, hungere vier und zwanzig Stunden vorher, ſo erhebt Dich wenigſtens bei der Entree der Gedanke an die erſte Mahlzeit in der Vaterſtadt."

„Wenn es ſo fortgeht, meine ich, daß es dieſer Präparation nicht bedarf," ſagte Stephan aufſtehend und ſchüttelte die Waldbeerblätter von der Mütze, die ihnen als Tiſch gedient.

Zweites Kapitel.

Der hungrige Wolf und der todte Mann.

Der Himmel umzog ſich gegen Nachmittag, die Haide wurde immer trauriger, der Luftzug, der vorhin monoton die hohen Wipfel bewegte, wurde zum Sturm, der ſich in das düſtre Nadelmeer der Büſche warf. Auch die Reiter zogen die Mäntel dichter um und ließen die Augen vorſichtiger umher ſchweifen, denn der in den Waldſchluchten gefangene Wind konnte wie ein Signal, wie ein Hurraruf oder wie eine galloppirende Schwadron klingen. Die Pferde waren angegriffener als man gehofft; der Sand, immer lockerer, koſtete ihre wiedergewonnenen Kräfte, und die Anſtrengung, die ſpärlichen Flecken feſteren Bodens an den Seiten aufzuſuchen, ermüdete auf die Dauer. Stephan meinte, da nichts als Kiefern und Kiefern und wüſte Haide dem Auge begegneten, ſie hätten ſich verirrt. Der Kamerad ſchüttelte den Kopf: „Die Irrung liegt in uns. Die Haide iſt

verrufen ſeit man von Sachſen und Brandenburgern weiß. Aber wir reiten nun ſchon wieder zwei Stunden und haben noch kein Strohdach, nicht mal ein Buchweitzenfeld geſehen.“

„Es iſt die Wüſte, die beide Kurfürſtenthümer trennt, damit keines Geſchmack am andern bekommt.“

„Und kein Menſchengeſicht, um es nach dem Wege zu fragen.“

„Traue meinem Bruno, er iſt hier geboren.“

„Aber das Zwielicht kommt ſchon. Wir müſſen die Nacht im Sande campiren.“

„Sind wir nicht in der Sandbüchſe des heiligen römiſchen Reiches! Langſam iſt deutſcher Charakter.“

„Aber auch ſicher. Bei jedem Schritt gleiten wir um einen halben zurück.“

„Dafür brauchſt Du vor keinem Erdbeben bange zu ſein.“

An einen freien Fleck gelangt warf ſie ein Windſtoß ſo heftig, daß ſie ſich mit Mühe auf den Pferden hielten und die Thiere ſelbſt ſich geduckt an die dichte Waldſeite lehnten. Die dunkeln Wolken jagten am Horizont, eine große Kiefer, einſam in der Mitte des Haues, kämpfte mit ihren knorrigen Aeſten gegen ihn. Man glaubte bei jedem Stoß, ſie müſſe brechen, aber es ſank kein Aſt, und jeder ſchnellte, ſobald der Sturmwurf vorüber, in ſeine vorige Stellung zurück.

„Eine Buche hielte das nicht aus,“ ſagte Stephan.

„Du liebſt, entgegnete der Kamerad, Gleichniſſe. Die Brandenburger ſind wie ihre Kiefern. Ein junges

Geschlecht wächst schnell auf, haben an wenigem genug, sind nicht schön, aber fest, zäh, unverwüstbar. Lassen sich vom Sturme biegen, aber nicht umwerfen, sie waren niemals frühlingsgrün, sind aber immer spitz wie ihre Kiefernadeln.“

Ein Windzug durchbrach auf einen Augenblick die mannigfachen Wolkenschichten, ein gelbes Regendunstlicht beschien die hohe Kiefer, die ihre ungekränkten Aeste, wie sich erholend von dem Sturmangriff, schüttelte und wiegte, und bald wieder ruhig wie vorhin dastand. Der verschlungene Wuchs der Aeste, kühn ausgestreckt in die Lüfte, die braune Rinde glänzend vom Abendlicht geröthet, die träufelnden Nadelzweige, der zerrissene Horizont, die Stille um die einsame, hochhervorragend über das Zwerggestrüpp, es war ein stolzer Anblick. „Das ist Friedrich selbst,“ rief der Kamerad, halb lachend, halb ernst, er schüttelt sich von einer verlornen Schlacht und Keiner glaubt es ihm, daß er geschlagen worden. Siehst Du, Gleichnißfreund, alles ist hier Charakter.“

Ihr Bursch, der immer voraufritt, meinte nach einer Weile, sie erreichten doch nicht mehr den Marktflecken Buchholz vor Nacht. „So betten wir uns hier unter Regenwolken und auf Kiefernadeln,“ sagte der Chevalier. „Das ginge im Kriege schon an, allein wo was von den Bäumen zu beissen und zu brechen schütteln? Und wenn wir es aushielten, am Patriotismus zehrend, wie aber unsere Thiere, die uns spätestens morgen Abend nach Berlin tragen sollen?“

„Iſt keine Hütte, keine Köhlerwohnung in der langen Haide?“ fragte Stephan.

„Es iſt ſchon!“ antwortete Bruno. „Wir können beim todten Mann anſprechen oder im hungrigen Wolf. Da müſſen wir rechts und da links.“

„Was iſt das?“ fuhren beide Freunde auf.

„Man thuts ſonſt nicht gern,“ antwortete der Diener. „Eſſen haben ſie nicht beim todten Mann und beim hungrigen Wolf auch nicht, und Trinken vollends nicht, aber 's iſt doch ſchon beſſer beim hungrigen Wolf als hier im Freien.“

Die Kameraden erfuhren von dem der Gegend kundigen Burſchen, daß die ominöſen Namen den beiden bewohnten Gehöften angehörten, welche noch jetzt die einzigen Stationen in der großen Luckauer Haide bilden. Als Haidekrüge zwiſchen dem Preußiſchen und Sachſen wurden ſie doch von den Reiſenden und Fuhrleuten vermieden, theils, weil nichts zu finden ſei, theils weil ſie im Ruf ſchlechter Herbergen für allerlei Geſindel ſtänden. Woher die Namen kommen, wußte man damals ſo wenig als jetzt.

Man entſchied ſich für den todten Mann, obwohl Bruno mehr für den Wolf ſtimmte:

„Der todte Mann hat doch gefunden, was wir Alle ſuchen,“ ſagte der Kamerad, „während der hungrige Wolf nach dem noch immer ſucht, wonach uns jetzt vor allem verlangt.“

Sie trabten in der einbrechenden Dunkelheit fort;

doch war es schon völlig Nacht, als sie vor dem Haidekrug vom Pferde sprangen.

„Küsse die Schwelle, sagte der Kamerad, als ihnen nach langem Pochen geöffnet wurde. Es ist die erste preußische Diele unter Dir.“

Doch wäre unser Freund auch dazu geneigt gewesen, der Anblick des häßlichen Kindes im groben Hemde, wie es eben aus dem Bett gesprungen, verschlafen und verdrossen ihnen mit dem Kienspahn ins Gesicht leuchtete, der Schmutz, die verdorbene Luft, das Schnarchen der Schlafenden, verdarb ihm die Lust. Er spürte sogar eine, stehenden Fußes umzudrehen und sich im Freien eine lockendere Schlafstelle zu suchen, als sie diese einzige Wohn-, Putz- und Gaststube versprach. Allein der Freund riß ihn lachend herein: „Es ist das Vaterland, Stephan.“

Die Kienfackel, in eine Lehmritze gesteckt, ließ jetzt die Stube und ihre Bewohner, nicht zum Vortheil Beider, erkennen. Verschiedene Gesichter und nackte Beine wurden sichtbar auf den Ofenbänken und in zwei großen Himmelbetten. Der kleine Gnome, der ihnen geöffnet, war schnell wie der Blitz, ohne sich um die Gäste zu bekümmern, in das eine gekrochen, während jetzt aus dem andern eine noch häßlichere Alte, dem Anschein nach die Mutter, den Kopf vorstreckte, und von den Fremden Notiz nahm. Sie rüttelte den Ehemann neben sich: „Es sind Officiere!“ Ein schielendes Gesicht blinzte durch die Vorhänge, drehte sich aber wieder verdrossen um, und auch das Weib schien geneigt, dem Bei-

ſpiel zu folgen, und die Gäſte wären ſich ſelbſt und Haus und Hof ihrem Schickſal überlaſſen geblieben, wenn nicht der Kamerad ſeinen Säbel klingend aufgeſtampft und in einigen kräftig kurzen Worten ihr Begehren zu verſtehen gegeben hätte. Die Frau war aufgeſprungen, nicht ſehr bekümmert, mit welcher Grazie, vor welchen Zeugen es geſchah und ohne mehr für ihre Toilette zu thun, als den Friesunterrock um die Hüften zu binden. Die Arme, um deren müde Augen noch der geſtrige Frohndienſt ſchwer lagerte, hatte eine immer wiederkehrende Arbeit, den alten Träumer munter zu ſchreien, die erwachſenen Buben aufzurütteln, dieſem die Schlüſſel zum Haferboden aufzudringen, jenem zum Keller, Feuer anzumachen, den Keſſel aufzuſetzen, in den Schränken zu ſuchen und dabei das graue lange Haar aus dem Geſicht zu ſtreichen. Stephans Freund, an Scenen der Art gewöhnt, mochte eher daran ein Vergnügen finden. Er ſchien dem Kameraden ein Schauſpiel bereiten zu wollen. Er forderte bald dies, bald jenes und munterte die Frau auf, rüſtig gegen die Verſchlafenen zur Hand zu ſein. Der Mann wurde wirklich nur durch eine letzte Gewaltanſtrengung der kräftigen Ehehälfte aus den Federn geriſſen; bei den Kindern, die vier zuſammen das andere Bette theilten, halfen jedoch nicht einmal die Schläge. Zwei wollten durchaus nicht den ſüßen Schlaf und das weiche Kiſſen fahren laſſen, und beantworteten die Aufforderung der Mutter: „Krabben, die Officiere wollen darin ſchlafen;“ durch ſo zerriſſene Laute, zwiſchen Luſt und Weh, in der Mitte, daß Stephan ihr in

den Arm fiel und dem Kameraden franzöſiſch zurief, ob er denn darin ſchlafen wolle?

„Sprich nur gutes Deutſch, entgegnete dieſer lachend, man verſteht uns doch nicht. Ob ich drin ſchlafen will, ſteht dahin, ich muß mir wenigſtens erſt das Terrain beſehen, aber man muß bei den Leuten nicht die Meinung ſchwächen, daß dem Soldaten Alles gehört.“

„Der Schlaf iſt ſo ſüß,“ ſagte Stephan.

„Sie ſchlafen zu viel, das iſt ihr Erbfehler in der Mark.“

Der Bauer, ein langer, ſtämmiger Kerl, ſchien, indem er ſich reckte und gähnte, die Anführung zu beſtätigen. Die Gegenwart der Officiere hinderte ihn ſo wenig als ſein Weib, das er allein arbeiten ließ.

„Bauer, wie heißt Dein Neſt?“

„Der todte Mann.“

„Haſt Du einen Reiſenden todt geſchlagen?“

Der Bauer ſchüttelte mit dem Kopf.

„Dein Vater?“ —

Es kam dieſelbe Antwort.

„Wie hieß Dein Vater?“

„Der hieß juſt wie ich.“

„Und der Großvater?“

„Das weiß ich nicht.“

„Saß der ſchon hier im Kruge?“

„Das weiß ich nicht.“

„Du empfängſt hier Erläuterungen zur brandenburgiſchen Geſchichte,“ wandte ſich der Kamerad zu

Stephan. „Der Rossäthe hat mit seiner Familie unter den vaterländischen Kiefern gesessen und gehört, wie ihm die Erinnerung aus der Vorzeit zugerauscht hat. Wo liegt nun der Hund begraben?“

„Ich habe keinen begraben.“

„Aber einen todten Mann!“

„Das müßte noch kommen.“

„Wer ist Dein todter Mann?“

„'S ist Mancher heut noch frisch und roth, und morgen liegt er schon im Leichentuch.“

Der Officier hielt plötzlich in seinem Kreuzverhör inne. Als er sich neben Stephan am Tisch niedergesetzt, glaubte dieser eine ungewöhnliche Blässe auf seinem Gesicht zu bemerken. „Es ist nichts,“ äußerte der Kamerad, „eine Anwandlung von Schwindel — vom Hunger vielmehr.“

Ihr Abendessen war inzwischen fertig geworden. Der Hunger würzte eine Kost, die keinem Soldatenmagen Kräfte giebt. Stephan prüfte das schwarze Brod, die schmacklose Grütze und die Blicke der Kleinen, die noch darauf gierig hefteten. Der Kamerad lachte, indem er die Kartoffel in das Leinöl tauchte: „Du bist im Vaterlande.“

„Unmöglich kann dies ihre tägliche Kost sein. Der Krieg hat sie verarmt.“

„Es fällt wohl, Theuerster, an Sonn- und Festtagen eine verdörrte Speckseite aus dem Rauchfang, aber entwöhne Dich vom Gedanken, unsere Bauern mit den steierschen zu vergleichen. Vom Wein bekommen

sie einmal im Jahre in der Kirche einen Geschmack, Weitzenbrod sehen sie bei Hochzeiten und vom Fleisch hören sie, wenn ihnen der Pfarrer von dem in den Töpfen Aegyptens predigt. Im Uebrigen aber siehst Du, daß dies den Lebenstrieb nicht schwächt; zähle wie es von blonden Köpfen und bloßen Beinen wimmelt! Kleider giebt, wenn es noth thut, der König, Verstand brauchen sie nicht um die Grube zu füllen, die Kugel trifft den Dummen so gut wie den Klugen, und der Patriotismus, nur für seinen König zu sterben, wird von Kartoffeln und Hirsebrei so gut genährt wie vom Tokaier und Rinderbraten.

Drittes Kapitel.

Der todte Mann.

Es war abermals ein thatenreiches Jahr ohne Entscheidung vergangen. Die Flammen, welche beim Abschiede vom Schlosse unserm Freunde leuchteten, leuchteten ihm nicht auf den Weg nach Berlin, wie er vermuthet und gehofft. Noch einmal hatte sich die Gefahr, welche Friedrichs reicher Hauptstadt gedroht, davon abgelenkt. Die dahin beorderten Corps fanden vollauf an allen Punkten des ausgebreiteten Kriegstheaters zu thun, bis der Winter 1759, der strengste in diesem Kriege, als neuer Feind gegen den noch unerschütterten Helden auftrat. Sein Heer trotzte dem fürchterlichen Winterlager in Sachsen, Friedrich zeigte, daß er auch mit den Elementen zu ringen wußte. Stark und frisch trat er im neuen Jahre auf, aber der Frühling trieb seine Blüthen und Knospen nicht zum Kranz für die

Stirne des alternden Königs. Fouqué, sein Liebling, hatte sich bei Landshut ergeben müssen, ein Verlust, der Friedrichs Herz traf — er hat ihn nie verwunden — Glatz wurde erobert. Verfolgt von Daun, und Lascy verfolgend führte der große Feldherr, inmitten beider Heere, jenen wunderbaren Zug von Sachsen nach Schlesien, von Schlesien nach Sachsen. Man wagte nicht den Löwen anzurühren, man wagte nicht ihn in die Enge zu treiben, man zitterte vor der Kühnheit des Gedankens, einen Friedrich zu verfolgen; der in die Enge Getriebene konnte Kehrt machen und die Mähne schütteln. Sein Heer verschmachtete in der Julihitze, seine Preußen dürsteten nach einer Schlacht; da setzte der Löwe im Angesicht seines doppelt starken Feindes über die Elbe, statt sich zu vertheidigen, griff er an, er belagerte Dresden. Die preußischen Bomben äscherten die reiche Königsstadt ein, Friedrich selbst schwebte in Gefahr, den Belagerten in die Hände zu fallen. Unüberwunden nach Schlesien ziehend, ging er einer größeren entgegen. Sein kleines Heer war bei Liegnitz umzingelt, eiserne Arme hielten ihn umklammert, und die letzte Stunde des Großen schien in der hellen Sternennacht zu schlagen. Da erwachte, hell wie jemals, Friedrichs Genius, am Abend gab man ihn verloren, ehe die Morgensonne alle Schläfer in Dauns Lager erweckt, hatte er Laudon geschlagen, geworfen und stand im Siegermarsch auf das errettete Breslau, groß wie je in der alten Glorie. Es war nicht die größte Schlacht des Krieges, aber nie bis da war Friedrich aus einer so drin-

genden Gefahr so plötzlich, schnell, so durch Entschlossenheit, Kraft und Vertrauen in sich gerettet.

Ihn selbst, den im Zauber seines Namens gerüsteten, zu überwinden, gaben die Feinde auf. Die Hand zitterte, die sich gegen ihn erhob, der wohlberechnete Schlag wurde unsicher, wenn er seinem Blicke begegnete; auch der Schlafende kann aufspringen und das Entsetzen entwaffnet die Mörder. Man wollte ihn besiegen, indem man seine Mittel vernichtete, man gab den Ruhm auf um des Vortheils willen. Berlin war Friedrichs Waffenschmiede, der Mittelpunkt einer blühenden Industrie, schon glänzend durch ihre Bildung, reich durch Gewerbe und Handel. Hier sammelten sich die Lebenssäfte im Winter, daß der preußische Baum seine Laubkrone wieder den Stürmen des Sommers entgegen breiten konnte, von hier wuchs sein Heer, von hier füllten sich seine Kassen, seine Magazine, seine Rüstkammern. Hier dürfte ihm eine Wunde beigebracht werden, die nicht mehr zu heilen ging. Aber dieselbe Macht, welche um seine königliche Stirn schwebte, hatte auch den Gewitterschlag von seiner Königsstadt abgewandt. Kein Feldherr hatte es gewagt, mit ganzer Kraft drauf zu marschiren und den entscheidenden Schlag zu thun. War auch sein Degen an der fernen Neiße oder tief in Böhmen, sein Geist war doch in Berlin, Friedrichs Name, eine magische Scheu, schwebte über den Thürmen des neuen Palmyra. Nur einmal zu Anfang des Krieges hatte der kühne Partheigänger Haddik gezeigt, daß auch Berlin zugänglich war. Doch mußte er sich

mit dem Ruhm begnügen; und die Dutzend berliner Handschuh, welche er seiner Kais[illegible]brachte, waren von mehr Werth als die Tausen[illegible]er Contribution, die nur zur Hälfte durch Drohung erpreßt wurde. Jetzt richteten sich aufs neue die politischen Blicke seiner Gegner auf die preußische Hauptstadt. Oestreicher und Russen waren einig. Das Geheimniß, gepflogen zwischen neidischen Feldherrn, besprochen zwischen Hofräthen, Kabinetsräthen, Kriegsräthen, berathen von Feldherrn, Diplomaten und Frauen, welche nicht dasselbe wollten, nicht dasselbe dachten, blieb doch Geheimniß und die drohenden Gewitterwolken wälzten sich gegen die Preußische Hauptstadt, ehe Friedrich, andern Plänen nachsinnend und begegnend, davon erfuhr.

Was in der Noth zu thun, darüber hat Friedrich nie gezaudert. Zwei Husarenofficiere flogen aus seinem Hauptquartier mit Depeschen nach Berlin. Sie trugen auf ihrer Brust einen Blitzstrahl, der zündet, wo er trifft und die Nacht zum Tage macht. In den Schreiben stand: „Friedrich kommt.“ Das Wort war viel, es war mehr als ein Heer. Es kam alles darauf an, zeitig den Generalen in Berlin die Nachricht zu bringen, daß Friedrich von dem Angriff wußte, daß er aus Schlesien eile, seine Hauptstadt zu retten; aber der Auftrag war schwierig, gefahrvoll. Die Märkischen Kreise wimmelten von österreichischen Partheigängern, Kosacken streiften schon diesseits der Spree. Nur durch die dichtesten Kieferhaiden, durch Sandwüsten, die keine Plünderer locken, durften die Officiere hoffen, die bedrohte

Residenz zu erreichen. Sie waren schon durch geplünderte Dörfer gekommen, wo kaum die Feinde abgezogen, und nur ihre Ortskenntniß und die Schnelligkeit ihrer ausgesuchten Pferde hatte sie vor der Gefangennahme gerettet. Doch auch Friedrich selbst, vor dem das Unmögliche so oft das Knie beugte, hätte ihnen nicht Flügel gegeben, und den Körpern ihrer Thiere unermüdliche Kraft. Es gab hier nicht mehr Postverbindungen, Etappen; Stellvertretern durften die Ermüdeten ihr wichtiges Geschäft nicht anvertrauen und ihr Auftrag selbst machte es ihnen zur Pflicht, dazu ihr Vermögen zu berechnen und zu sparen.

Als sie ihr spärliches Abendbrod zu sich genommen, die Pferde draußen schwelgten noch bei einer reichlichern Mahlzeit, notirten die späten Gäste in den Brieftaschen. Es war eben so wenig etwas von den Leuten im Kruge zu besorgen, als man von ihrem Stumpfsinn Erkundigungen einziehen konnte. Freund und Feind war den Verlassenen hier an der Gränze ein gleiches Schreckenswort. Daß Polacken mit langen Bärten und Spießen da gewesen, aber wieder abgezogen, war die einzige Auskunft, welche darauf deutete, daß schon Kosacken in der Gegend streiften. „Lieber denen in die Hände gefallen, als den Oestreichern," sagte der Kamerad, versiegelte Briefe aus seinem Portefeuille nehmend.

„Worin besteht der Vorzug?" fragte Stephan.

„Sie verstehen unsre Scripturen nicht."

„Sorgst Du ernstlich?"

„Das nicht; es könnte aber doch sein, und ein guter

ter Militair muß auf jede Wendung gefaßt bleiben. Steck drum dieſe zu Dir."

„Warum das?"

„Wenn wir uns trennen müßten, wenn mir was begegnete, ſo überbringſt Du ſie an den Commandanten, auch den an Seydlitz und Lehwald."

„Kann ich nicht ſpäter ankommen als Du, oder gar nicht?"

Der Kamerad ſchwieg und wiegte nachdenklich das Portefeuille in der Hand. Er murmelte einen franzöſiſchen Chançon zwiſchen den Zähnen, öffnete und ſchloß die Brieftaſche und drückte plötzlich dem Freunde die Briefe in die Hand: „Nimm doch, es iſt immer beſſer."

„Wenn wir nach der Vernunft ſchließen, kommſt Du, im Fall der Trennung, eher nach Berlin, Du kennſt die Wege."

„Pah! Was ſoll die Vernunft hier! Im Kriege herrſcht das Glück."

„Haſt Du Ahnungen?"

„Weg damit! Ich kan Dir keinen Grund angeben warum, aber es iſt mir beruhigender, wenn Du die Papiere auf der Bruſt trägſt. Geſetzt eine Kugel trifft Dich und ſie wird daran matt, umgekehrt ginge ſie Dir durch die Bruſt, müßte ich mir dann nicht ein Gewiſſen daraus machen, daß ich nicht inſtändiger in Dich drang? Aber auch wenn wir die pure, nackte Vernunft hören, iſt es ſo beſſer. Du haſt überall Glück, außer etwa im Rencontre mit dem Könige, iſt es nun nicht wahrſcheinlicher, daß Du eher als ich die berliner

Ringmauern erreichst? — Doch kein Wort mehr davon."

Der Auftrag war beiden Officieren zusammen ertheilt, es war nur ein Privatabkommen, nach welchem der Freund die Briefschaften bei sich trug; nöthigenfalls konnte jeder von ihnen den Hauptauftrag, ohne alle schriftliche Begleitung überliefern. Auch hatte man im Hauptquartiere es als eine Gunst für ihn angesehen, daß Stephan dazu erwählt worden, Friedrich, der nie gern alte Schulden anerkannte, hatte eine durch eine neue Verpflichtung vielleicht halb abtragen wollen. So mochte sich Stephan gegen etwas nicht sträuben, was an sich unbedeutend war, und schloß die Schreiben in seine Brieftasche.

In der Stube war die vorige Stille und Hausordnung eingetreten. Die geschäftige Mutter hatte zwar die jammernden Kleinen ins Bett zurückgelassen, ihren alten faulen Hans dagegen gezwungen, auf der Ofenbank sein Lager aufzuschlagen. Ehe sie sich mütterlich bei den Kindern einschichtete, hatte sie den Gästen auf die Schultern geklopft und ihnen den freundlichen Rath ertheilt, bald einzusteigen, das Bett sei noch warm und die Nacht kalt. Stephans Kamerad beleuchtete jetzt das große Himmel- und Ehebett, wo es weder den beiden Freunden, noch, wenn sie Lust verspürt ihren Burschen aufzunehmen, ihnen dreien an Raum gebrochen hätte, die Visitation mußte aber sonst nicht befriedigend ausfallen, denn der Officier sagte: „Kannst Dich über-

quer hineinlegen, wenn Du Luſt haſt, Bruno ſoll mir Stroh ſchütten."

Stephan verſpürte, dem Anſchein nach, noch weniger Luſt, doch rügte er es, daß ſein Freund die Vertreibung des rechtmäßigen Betteigenthümers zugelaſſen.

„Soll der Bauer weicher ſchlafen als wir!"

„Es iſt ja ſein."

„Nichts iſt ſein, es iſt Krieg. Es wäre mein, wenn ich wollte. Nun will ich aber zufällig nicht. Soll der Faullenzer davon profitiren? Man muß ſie nicht verwöhnen, ſich für gleiche Weſen mit uns zu halten."

„Wir ſind Preußen."

„In einem echten Kriege, Liebſter, das heißt, wo die ganze Welt auf den Kriegsfuß verſetzt iſt, wo es nicht mehr Campagnen giebt, ſondern einen dauernden Kriegszuſtand, wie im dreißigjährigen, da giebt es nur zwei Gattungen von Menſchen: Soldaten und Nichtſoldaten, ſolche die ſchlagen und die geſchlagen werden, die nehmen und die geben müſſen, handelnde und leidende. Wir gehören zu den erſtern und dürfen das aus falſcher Humanität nie aus dem Auge laſſen, zumal als es den Anſchein gewinnt, daß unſer ſchleſiſcher ein dreißigjähriger Krieg wird. Biſt Du verdrießlich über die Moral?"

Bruno, der, die Mütze umdrehend, ſchon lange gewartet, erſparte unſerm Freunde die Antwort, indem er ſeinen Herrn erſuchte, ſich lieber das Lager in der Scheune aufſchlagen zu laſſen. Stephan griff den Vor-

schlag auf: „Die Luft ist dort rein und unser Ohr trifft nicht das anmuthige Schnarchen der Bevölkerung hier.“

„Das ist doch nicht Dein Grund, Kerl?“ fragte der Officier scharf. Der Bursch drehte noch verlegener die Mütze. „Heraus mit der Sprache!“

Es bedurfte noch einiger Disciplinarworte, ehe sein Herr auf einen Grund kam, nach dem zu suchen unserm Helden sehr überflüssig dünkte. Doch war der Chevalier ein strenger Officier, der der Disciplin zu vergeben fürchtete, wenn er der Phantasie nachgab. Es kam so viel heraus, daß Bruno schon in früher Jugend gehört, wie es hier nicht geheuer sei, und daß ihm selbst, da er als Wanderbursch in dieser nämlichen Stube einmal übernachtet, etwas Unheimliches begegnet war, was doch füglich nichts mehr war als ein Alpdrücken. Er war schon mit Angst vor dem ominösen todten Mann über die Schwelle getreten, hatte, da er sehr hungrig, auch sehr viel zu Abend gegessen, der Haidewirth hatte ihm ein bös Gesicht gemacht und er war mit der Vorstellung, er könnte todt geschlagen werden, eingeschlafen. In der Nacht war der Wirth aus dem Bette gesprungen, hatte die Axt ergriffen und ihm den Kopf gespalten, und beim ersten Morgengruß war der muthige Wanderbursch durchs Fenster gekrochen, zwar mit heiler Haut und ganzem Kopf, aber ohne seinen Zehrpfennig zu entrichten. So viel kam bei einer scharfen Inquisition heraus, die der ältere Officier nicht ohne demüthigenden Hohn führte.

„Sie mögen schon Recht haben, mein Herr Lieute-

nant," entgegnete der Burſch, „ich bins aber doch nicht allein, der hier nicht gern an die Thür klopft."

„Weil Du damals nicht bezahlt haſt, Schlingel."

Aber dem Burſchen ſchien jetzt erſt recht die Zunge gelöſt und er brachte alle mögliche Spukgeſchichten vor, die ſich in der Haide oder auf der Schwelle des Kruges ereignet haben ſollten. Da hatte es einem Wanderburſchen, der um den heißen Mittag vorbeiging, laut und ſchallend angelacht, ob er doch kein lebend Weſen im ganzen Hauſe entdecken könnten. Ein Frachtfuhrmann, der hier die Pferde Abends tränkte, hatte ſeinen hohen Wagen in hellen Flammen brennen ſehen, und als er zueilte, rauchten noch Pferde und Leinwand, es war aber keine Spur von Brand zu finden. Sein eigenes Haar loderte dagegen, ob er es ſchon ſelbſt nicht fühlte. Der Wirth wäre ein Wetterprophet und Viehарzt beſonderer Art, der einem geſunden Menſchen den Tod anſehe, weshalb auch keine Seele mit ihm Freundſchaft halte.

Der Officier unterbrach mit einer ihm nicht eigenthümlichen Heftigkeit den Menſchen, den nur die Furcht zum Schwätzer gemacht, und befahl ihm, auf der Diele grade neben der Bank, wo derſelbe gefährliche Krugwirth ſchnarchte, ſein Lager zu ſtreuen.

Stephan redete franzöſiſch mit ihm; er ſuchte ihn zu beſchwichtigen. Der Chevalier fuhr dazwiſchen: „Er ſoll aber nicht abergläubiſch ſein! Sind wir Friedrichs Soldaten, leben wir in ſeinem Jahrhundert? Weil dem Menſchen Albernheiten an der Wiege vorgeplappert

wurden, weil er ſich den Magen vollgeſchlagen, mit erhitztem Blute niedergelegt und nun ſchwer geträumt hat, ſoll ich fürchten, wovor er ſich fürchtet!"

„Wem predigſt Du? Ich glaube ja nicht dran."

„Du willſt in der Scheune ſchlafen?"

„Weil mich der Geruch vertreibt, nicht die Geſpenſter."

„Wahrhaftig Stephan, ich thäte es auch, wenn mich des Kerls Geplapper nicht zwänge nun hier zu bleiben." Er ging in einer Aufregung den kleinen Raum auf und ab, welche nicht zu der leichten Art paßte, mit welcher der Chevalier die Eindrücke auffing und ihnen begegnete.

„Biſt Du nicht ein Thor, Lieber? Aus Furcht furchtſam zu ſcheinen biſt Du es. Iſt das kein Aberglaube, ſich vor einem etwas zu fürchten, über das wir Herr ſind? Das Kind, das ſich vor der finſtern Stube ſcheut, weiß noch nicht, daß nichts ſchreckhaftes darin iſt; ſo eigentlich jedes abergläubiſche Gemüth. Wir wiſſen's ja Alle noch nicht, ob etwas zwiſchen Luft und Erde iſt, was uns ergreifen und wir nicht greifen können. Beweiſe mir Einer, daß es nicht iſt! Aber was Du hier beſorgſt, das begreifſt Du vollkommen. Du fürchteſt, daß Dein Burſch Dich für einen Poltron hält, und fühlſt nicht ſo viel Stärke, Dich darüber wegzuſetzen."

„Gieb mir die Macht, ſagte der Andere, der pommerſchen Seele Vernunft einzublaſen. Es liegt hier

nicht am Subjekt, nur am Objekt. Heu weiß er von Stroh zu unterscheiden, aber Philosophie — Possen! — Laß uns von anderm reden."

„Du bist zu aufgeregt um zu schlafen."

Sie setzten sich wieder an den Tisch, wo die Blechlampe ihre dürftigen Strahlen auf die noch nicht weggeräumten Schüsseln und Teller warf. Ein unbehaglicher Anblick, alles unfreundlich, wüst, drückend, bis auf das Stroh, das Bruno auseinander schüttete. Der Bursch war gegangen und der Officier bemühte sich ein Gespräch fortzuführen, an dem er selbst den wenigsten Theil nehmen mochte. Fragen und Antworten zeugten von seiner Zerstreuung.

„Und hältst Du dies Vieh von Bauern, das hier kaum lebt, für fähig, noch in einer andern Welt zu leben? Was berechtigt ihn zu einer Fortdauer der Seele, da es zweifelhaft ist, ob er hier eine hat! Welche Vorstellungen soll er in das dunkle Jenseits hinüber nehmen? Er weiß nichts von seinem Großvater, zählt nicht über drei und hat kaum für anderes Empfindung als für Schläge."

„Laß die Religion aus dem Spiel. Es ist wider unsern Pakt."

„Ich gebe es zu," fuhr der Chevalier fort, „daß der Philosoph, der Dichter, der Künstler, der hier nicht zu Stande kommt mit seiner schönen Ideenwelt, eine Fortsetzung haben muß — die Brücke baut sich von selbst — aber schon ein großer Eroberer muß diesseits

bleiben; seine Brücke trägt nicht die Kanonen, ohne die er hinwiederum nichts ist. Was soll aber der Mensch drüben? Nutzt es ihm was oder andern?"

„Mußt Du denn heut durchaus nur und nur an den Tod denken?"

„Und ich bitte Dich, ein solcher Halbmensch soll andern Menschen ansehen können, wenn sie sterben müssen! Wo ist da Vernunft? — Was der Schurke von dem brennenden Frachtwagen sprach, erklärt sich eben so natürlich: es ist das St. Elmesfeuer."

„Ich gab mir kaum die Mühe darüber nachzudenken."

„Betrachte ihn doch nur, Stephan, wie er thierisch schnarcht! Ein Schwein streckt sich nicht anders, als er die ungeschickten Gliedmaßen auf der Bank. Wie er sich wälzt, in dem Kopf kraut! Wo, ich bitte dich, wo steckt das Besondere an ihm? Im Fuß, im Kopf, im Bauch."

Stephan sah ihn verwundert an: „Glaubst Du's denn?"

„Nichts glaube ich. Allein man will doch wissen, daß Leute, die ohne alle geistige Beschäftigung, wie die Thiere, leben, auch von ihrem Instinkt abbekommen. Ihre Naturkräfte, hier gespart, wachsen dort an, sie riechen schärfer, sehen was ein anderer nicht sieht. Solches Menschen Sinne, der in der Einsamkeit aufwuchs, haben etwas Apartes. Es ist im Grunde nur was Einseitiges, Unvollkommenes, aber es blendet uns. Er wittert, wo wir noch klaren Himmel sehen, den Sturm;

am Fluge der wilden Gänse weiß er den strengen Winter voraus, ihm schwant Kriegsnoth und Gefahr. Alles das will ich noch glauben, aber meinst Du, daß der Blödsinn einem klugen Menschen ansieht, was er selbst nicht weiß."

„Ei einem Philosophen kann im Januar die Nase erfrieren, und ein Eckſteher, der keinen Buchstaben kennt, muß ihn darauf aufmerksam machen."

„Allein er kann ihm doch den Tod nicht ansehn?"

„Steht der uns nicht Allen auf der Stirn geschrieben! Laß uns morgen, wenn es hell ist, das Gespräch fortsetzen, und Du selbst lachst hoffentlich am lautesten über Deine Frage."

„Ich wünschte es wäre schon Morgen. Ihre Schnarchmusik dreht mir den Kopf um."

Stephan fühlte jetzt so wenig als sein Freund von Müdigkeit, ob sie schon von früh auf geritten waren. Der Chevalier gab sich Mühe, eine heitere Unterhaltung in Gang zu bringen, seine Heiterkeit paßte aber nicht zu dem, was sie umgab. Ja sie stach so schneidend gegen die Einsamkeit, gegen ihre Lage, gegen das Gefühl in ihm ab, daß das Gespräch bald stockte. Das Bedürfniß nach verwandter Bildung hatte zwei Kameraden zusammen geführt, deren Gesinnung sich nicht so nahe stand. Stephan verlangte nach einem Freunde, er fand brave Seelen, tüchtige Köpfe, treue Kameraden, aber kein Herz, das mit ihm fühlte, er glaubte es gefunden zu haben, als er Einen traf, der mit ihm dachte, der besseres kannte, als die meisten ahneten, der

mit ihm spottete, stritt und ein Resultat fand, wo er noch keines suchte. Er gehörte Abkunft, Sinn und Erziehung nach zu den französischen Glücksrittern, die wie flimmernde Irrlichter um Friedrichs Sonne schwebten, wo sie strahlte, völlig vor ihr verbleichend, aber wo sie nicht schien, knisternd das empfangene Licht von sich gebend. Charaktere der Art beleidigen den eingebildeten wie den echten Werth. Auch Friedrichs Gunst, wo sie bestimmter sich aussprach, konnte nicht cameradliche Neigung erwecken. Der Chevalier war nicht geliebt, wenn auch seines Muthes wegen geachtet und seines Spottes wegen gefürchtet. In einem bewegten Gusse dunkeln Metalls finden sich die edlern Adern von selbst zusammen; die rohe Menge stößt die Gebildetern unwillkührlich aus und führt sie an einander. Zusammen überstandene Gefahr verbündet auch Gemüther, welche sich fremder stehen, und ein Freundschaftsbund war geschlossen, inniger als der eine sich dazu fähig glaubte und der andere es wünschte. Stephan hatte, im Bedürfniß der Mittheilung, dem Chevalier viel vertraut, mehr, als er zu anderer Zeit bei sich gerechtfertigt hätte und wohl flüchtige Theilnahme gewonnen, aber nicht dadurch an Liebe bei seinen andern Kameraden. Ihre Anfeindung brachte die Angefeindeten enger an einander als sie wollten.

Der Chevalier schwieg, das Gesicht im Arm gestützt. Die Lampe brannte düster, ihr Rauch wirbelte um die niedrigen Balken. Eine Unzahl matter Fliegen kroch auf der unsaubern Tischplatte, und lagerte um die

Reſte der Speiſen. In der Neige Bier war es ſchwarz vom Gewimmel der mit dem Tode ringenden Inſecten. Ihr Flügelſchlag, ihr Geſumme, das Schnarchen der heimiſchen Schläfer und das Ticken der Wanduhr war das einzige die dumpfe Nachtſtille des Waldhauſes unterbrechende Geräuſch. Wie viel Schläge hatte dieſe alte Wanduhr gethan, ſeit er das Vaterhaus verlaſſen, wie viel lagen noch dazwiſchen bis er es wiederſah! Und doch wünſchte er ſie nicht zu beeilen. Er las wieder in der Brieftaſche als der Chevalier die Augen auf ihn richtete:

„Wie oft willſt Du ihn noch leſen? Du mußt den Brief auswendig kennen.“

„Kann man ſich etwas Angenehmes zu oft vorführen?“

„Die Phantaſie lieſt etwas hinein, was nicht darin iſt.“

„Was wahr iſt bleibt indeß doch wahr. Sie iſt ihm behülflich geweſen zur Flucht, er iſt dem Tode, der Schmach entgangen, und, was beſſer, ſie hat Regungen in dem verwilderten Sinn entdeckt, die noch hoffen laſſen.“ —

„Und das glaubſt Du?“

„Sie kann mich nicht täuſchen wollen.“

„Dich nicht, aber ſich ſelbſt. Sie iſt ein Weib. Die leſen in jedes Buch hinein, was ſie drin finden wollen, ſchlimmes und gutes, wie die Wetterfahne ihrer Laune ſteht.“

„Das iſt am Ende ein allgemeiner Grundfehler.“

„Der Mensch ist ihr interessant vorgekommen. Gott weiß warum, weil er unglücklich geliebt hat, oder ganz simpel, weil er ein Verbrecher ist — anrüchige Charaktere haben auf das Gemüth der Frauen von je eine anziehende Kraft, weil jede vermeint berufen zu sein ihn zu bessern. Nun hat sich die Gräfin ein absonderliches Phantasiebild von ihm gemacht, und das muß wahr sein, mag die Natur biegen oder brechen. Bei so vorgefaßter Meinung von seiner ursprünglich edlen Natur muß alles an ihm edel sein. Ueberdies ist's ein entschlossener Charakter, der den Weibern unter allen Zonen imponirt."

Stephan schien empfindlich. Der Chevalier reichte ihm die Hand. „Sei nicht böse. Ich sprach von den Frauen im Allgemeinen; Deine Dame macht ja eine Ausnahme, wie Du mir hundert Mal erzählt hast."

Stephan verbiß die Lippen und steckte den Brief ein.

„Ich lese in Deinen Gedanken," fuhr der Andere fort, „Du machst Dir Vorwürfe, mich zu Deinem Vertrauten erwählt zu haben, und möchtest gern zurücknehmen Mittheilungen, die freilich besser für arcadische Schäfer als für preussische Husaren mit den Todtenköpfen passen. Indeß was Geheimes hast Du mir denn vertraut! Du wirst Dich bald genug an den Gedanken gewöhnen, daß auch Deine Schöne ein Weib ist wie die andern, Deine Liebesgeschichte nichts voraus hat vor den hundert Tausenden seit Adam und Eva. Brod wird gebacken aus denselben Stoffen seit die Welt steht, nur die Form ist ein bischen anders. Mit der

Liebe iſt's nun wie mit dem Brodte. Nichts iſt daran neu; nur die Sprache ändert ſich. Das intereſſanteſte Ding, ſo lange man hofft und fürchtet, wenn man gewiß iſt, bald das allerlangweiligſte. Eine reine Kriegsgeſchichte iſt ſchon eine ſehr trockene Lektüre; aber es ſollte mal einer eine Geſchichte der Liebe ſchreiben, das würde die aller troſtloſeſte Variation des Einerlei. Und wie kläglich kommt ſich der Menſch dabei vor, wie unwürdig, wenn er überſchlägt, wie geſcheute Leute und Helden gequint, geraſt, verzweifelt, taub, toll und blind geweſen, um was — um einen Schatten! Ich ſage Dir, nicht Peſt und Krieg, ſondern die Liebe iſt der Menſchheit Erbſünde, es iſt ihr arger Fluch: beſtändig, mit Aufwand der beſten Jugendkraft, nach etwas jagen zu müſſen, das, wenn man es hat, ein Nichts iſt. Und das hört niemals auf. Es wird keiner um ein haarbreit klüger durch die Erfahrung ſeiner Väter und Großväter, nicht einmal durch ſeine eigene. Die ganze Geſchichte iſt umſonſt und jeder muß wieder von vorn anfangen. Tröſte Dich darum, Du haſt mir nichts verrathen, was ich nicht ſchon wiſſen mußte."

„Dann thut es mir leid, daß ich Dich damit gelangweilt habe."

„Es hat jeder ſeine Portion Langeweile in der Welt zu tragen, und es iſt die erſte Freundespflicht, dem Freunde etwas von tragen helfen."

„Um alles, was ich habe, verkaufte ich doch nicht die Erinnerung."

„Wer geſteht gern ein, daß er ein Thor war. Du

haſt auch recht, man muß geliebt haben um darüber weg zu kommen. Beſſer früh, als daß es ſpät nachkommt. Und es war doch ein Vergnügen dabei, wenn auch nur wie beim Rauſch.“

„Nur daß ich nach einem Rauſch mich ärgere.“

„So war's ein Schein.“

Warum freut's mich in der Seele, wenn die Sonne ſcheint, und ich ärgere mich nachher doch nicht darüber, wenn's wieder grau iſt; das angenehme Bild bleibt vor der Seele!

„Ich will vom Roſenroth der Liebe nichts ſchlimmeres ſagen, als von allem was uns bewegt, begeiſtert, tägliches Futter für den Geiſt, daß er nicht untergeht, wie Eſſen und Trinken für den Leib. Man friſtet ſeine Exiſtenz und damit holla. Ueberall viel Streben, viel Arbeit, viel Geſchrei, und der Grund iſt — ein Nichts . . .

Stephan ſchwieg. Es mahnte ihn an Kämpfe, die er ſelbſt durchfochten, und er fragte ſich nach dem, was er gewonnen? Der Wind rauſchte wieder in den Kiefern draußen.—

„Das Vaterland iſt doch etwas!“

Der Chevalier lächelte wehmüthig: „Wieder das! Ich wurde auf einem Schiff geboren, mein Vater war ein Franzoſe, ein jüngſter Sohn, der kaum ſein Geburtsland geſehen, meine Mutter eine Amerikanerin. Mein Vater ſtarb auf dem Wege nach Petersburg, um ein Ruſſe zu werden, meine Mutter folgte ihm, nämlich in das Vaterland jenſeits. Mich warf das launen-

hafte Glück nach Potsdam. Aus dem Waisenhause kam ich in das Kadettenhaus. Ein englischer Onkel von Mutterseite, der sich aus brittischem Spleen gegen seine Descendenten meiner erinnerte, ließ mich in Genf erziehen, und als ich erzogen war, ich weiß nicht ob als Franzos, Amerikaner, Russe, Engländer, Brandenburger oder Schweizer, trat ich ins preußische Militair. Was bin ich nun, sage mir, was ist mein Vaterland?"

„Friedrich!"

„Und was ist Friedrich selbst?"

„Ein großer Mann."

„Aber eine unbekannte Größe, aus der man noch nicht die Wurzel gezogen hat."

„Stand je ein Stern so klar am Horizont?"

„Und wie wird er untergehen? Was ist denn Gewisses in ihm? O ja, ich stürme mit, wenn er „Vorwärts!" ruft, ich trinke mit auf seine Gesundheit, ich jubilire mit den Jubelnden, und es ist doch auch nur ein Rausch, nur ein Sonnenschein. Ist er glücklich? Nach den Sonnentagen von Mollwitz und Hohenfriedberg war er's vielleicht, wo die Welt zu des jungen Gottes Füßen lag, sein Degen der Schlüssel war zu Ruhm und Macht. Kennst Du in dem verdrießlichen Mann, dem nichts mehr Vergnügen macht, den siegestrunkenen Jüngling wieder; wo sind die Phantasieträume, die Wolken von Morgenroth, auf denen er sich schaukelte? Was hat er gewonnen? Schlesien und dafür Haß und Neid der halben Welt. Frieden? Mit Niemand, als die von ihm noch was erwarten. Vertrauen?

Hm, hm! Bewunderung? Nun ja, ich bewundere ihn. Ich werde nicht von ihm lassen, weil ich eben, weil mir Alle nichts sind ohne ihn. Ja ich bewundere ihn, die Bewunderung wird auch zuweilen warm, aber davon eß ich nicht, trink ich nicht, athm' ich nicht. Was ist der Nahr- und Lebensstoff darin? Und wenn man mir sechs Bretter zusammen schlägt und eine Grube gräbt, was nehm ich von Friedrich mit?"

„Undankbarer! hast Du nicht von ihm so lange gezehrt? Wird der Bauer im Tode auf die Ernten schmähen, die ihm sein Brod lieferten, weil er nichts davon mit hinübernimmt? Wir leben, mein' ich, von unsern Stimmungen. Sie sind wandelbar, vergänglich, aber unser ist die Schuld, wenn wir sie nicht genossen. Wir haben geschwärmt, geglüht, unser Geist erhob sich in die Wolken, wir waren selig. Ist das nichts? Zähle die begeisterten Momente, die seligen Augenblicke zusammen; giebt es keine Summa von schönen Gefühlen, von großen Gesinnungen, von berauschenden Gedanken, würdig gelebt zu haben!"

„Es liegt nur Alles hinter uns."

„Nun aber das im Rücken, und man kann, mein' ich, mit etwas Sicherheit vorausgehen. Unser Erbfehler ist schlechte Wirthschaft, wir zehren zu früh auf, was den Geist befriedigen konnte, wir nippen den Champagnerschaum und erklären das andere für schaal!"

„Dafür sind wir Soldaten. Wir sollen nicht sparen, wo wir nicht wissen, ob wir morgen noch genießen können. Wer addirt auf dem Todtenbette? War das

ganze

ganze Leben, Glück und Unglück, nur aus Stimmungen zusammengesetzt, so ist die eine Stimmung, in der wir abfahren, doch ein ganzes Leben werth. Wer präparirt sich die? Wer bürgt mir dafür? Doch laß die Faxen sein. Grüß Deinen Bruder, wenn Du ihn siehst."

„Wunderlicher Mensch. Was soll Gottlieb grade zu Deinen trüben Gedanken?"

„Der arme Scheim hat auch ein Leben geführt, das sich der Mühe, geboren zu werden, nicht lohnte. Stand es in den Sternen geschrieben, hat's eine Zigeunerin ihm vorausgesagt? Bewahre, er ist nicht schlimmer, nicht besser dran, als wir Alle. Völlig gleich, wie man lebt, man lebt immer gut genug für diese beste Welt. Man füllt seinen Platz, spielt mit, tritt oder wird getreten und wird zum selben Moder, ob man den Tag vertrunken hat, oder im Plato speculirt, in der Spinnstube Wolle gezupft oder auf dem Throne Welteroberungspläne geschmiedet, ob man rückwärts gegangen oder vorwärts, und endlich gestorben wie ein Heiliger am Marterpfahl oder auf dem Rabensteine. Koth, der unter Deiner Fußsohle klebt, Staub den der Wind verweht. Gute Nacht, Stephan."

Stephan sah ihm die Ueberwindung an, mit welcher er sich auf das Strohlager warf, den Kopf abgewendet von dem Schläfer neben ihm auf der Ofenbank. Er strengte seine Ueberredungskraft vergebens an. Er wollte ihn nicht begleiten, er wollte hier in diesem Winkel, an dieser Bank, unter diesem Balken schlafen.

„Geſteh es, Dich ſchauderte, wie Dich der Menſch anſah. Du haſt eine böſe Vorſtellung dabei.“

„Und wenn ich's Dir geſtände, glaubſt Du ich fürchte, er wird über Nacht ſich von der Bank herunterwälzen und mich erwürgen?“

„Er nicht, aber Deine Träume!“

„Die ſind noch nichtiger als die Wahrheit. Was iſt der Schatten von einem Nichts?“

„Ich will mich neben Dich legen.“

„Ich bin mir noch ſelbſt genug vor Geſpenſtern.“

„Jaques nimm Vernunft an.“

„Siehſt Du nicht, daß ich ſie mit beiden Händen faſſe. Abſolut nicht. Puſte die Lampe aus und geh.“

Stephan reichte ihm die Hand: „Auf Wiederſehn morgen!“ Die Hand war heiß, der Puls ging heftig, es dünkte ihm wie im Fieber. Aber ungeduldig, wie mit letzter Anſtrengung, wies der Chevalier den zaudernden Kameraden fort. Er löſchte das Licht aus und ging.

Die Sterne flimmerten blendend am ganz reinen Octoberhimmel. Es war kalt. Brunos Schnarchen leitete ihn in die Scheune, wo ſein Lager bereitet war. Aber er erwehrte ſich auch in dem doppelt umwickelten Mantel nicht der Kälte, welche mit der Zugluft durch die ſchlecht verwahrten Wände drang. Seine Gedanken erhielten ihn zwiſchen Schlaf und Wachen, um doppelt den Froſt zu empfinden. Endlich ſprang er auf; er ſuchte nach einem geſchützten Ort und ſah die Leiter am Heuboden angelehnt. Mit wenigen Tritten war er oben, er mußte aber halb im Schlaf geſtiegen ſein, denn

als er sich hineinschwang, stieß er die Leiter um, und hätte sich den Rückweg abgeschnitten, wenn er hier nicht gefunden, was er erwartet. Allein der Boden lag voll frisch duftendem Heu, und während er sich in der dichtesten Masse begrub, kümmerte er sich nicht um den Sprung, der ihm schlimmsten Falls am Morgen bevorstand.

Die Natur forderte ihr lang bestrittenes Recht. Sein letzter Gedanke war ein Vorwurf. Eugenie stand mit aufgehobenem Finger vor ihm, drohend, daß er einem Unwürdigen ihre zartesten Geheimnisse mitgetheilt. Er entgegnete, der Chevalier habe auch vor ihm keine Geheimnisse gehabt. Die Gräfin sah ihn nur ernster an. Er betheuerte, Jacques werde verschwiegen sein, sie schüttelte den Kopf. Der Angstschweiß stand auf seiner Stirn, seine Wangen färbte glühende Schaamröthe, eine Thräne stahl sich aus seinen fest zugedrückten Augen, er preßte die Hand und zeigte auf den Säbel an seiner Seite: er werde ihn schweigen machen. Da entschwand die Erscheinung; nur noch einmal drehte sich der Kopf um, er wußte nicht, ob der düstre Ernst in ihrem schwarzen Auge Mißbilligung oder Zustimmung war. Er erwachte von der Anstrengung und fand sich tief unter dem Heu, wie ein von Lawinen Begrabener versunken. Doch fühlte er sich so matt vom ängstlichen Traum oder der Tagesarbeit, daß er keine Kraft verspürt hätte zum Herausarbeiten, wäre ihm auch nicht die warme gesicherte Lage so behaglich gewesen. Noch traten ihm undeutliche Traumbilder vor die Sinne,

Trompeten schmetterten und riefen, Schwadronenhufschlag und Schlachtgeschrei, alles kraus und bunt, doch vermochte ihn nichts aus seinem tiefen Schlafe zu wecken.

Es mochte schon spät sein, als er die Augen aufschlug und die Besinnung zurückrief, wo er sei? Geweckt hatte ihn Niemand, auch war es ringsum still, die Sonne schien durch die enge Dachluke. Er arbeitete sich aus den Heumassen auf, weniger frisch als er gehofft. Erst die umgestürzte Leiter brachte ihm, was vorgefallen, in Erinnerung. Er rief nach Bruno, keine Antwort kam. Es sah unordentlich, zerstört auf dem Hofe aus. Ihn überraschte unangenehm der Gedanke, daß sie ohne ihn fortgeritten wären. Als auf sein wiederholtes Rufen Niemand erschien, schickte er sich zum Sprunge an, der, nachdem eine Portion Heu vorausgeworfen, ohne Fährlichkeit abging.

Auch jetzt zeigte sich auf dem Hofe kein lebendes Wesen. Er trat in die Scheune, Bruno war fort. Er wollte die Stallthür aufreißen, sie war offen und die Pferde verschwunden. Es zückte eine Angst heiß ihm durchs Gehirn; wir zaudern gern auf dem Wege, der uns zu einer entsetzlichen Gewißheit führt. Er stand still in dem Thorwege des öden Gehöfts und ließ, die Hand am Säbelgriff, das Auge hinausschweifen. Es begegnete nichts als der monotonen Kiefereinsamkeit die kein Kriegesruf, kein Sturmwind aufstört. Die Sonne stäubte in schrägen Strahlen durch die Nadel-

kronen und glänzte auf dem hellen Sande. Verspätete Zugvögel zwitscherten auf den Aesten.

Er wandte sich um, die Fenster der Hütte waren zerschlagen, die Thür, erbrochen, lag über der Schwelle. Den Säbel ziehend, trat er an das Fenster und übersah das Bild der Zerstörung, so weit die im Zugwind umherfliegenden Federn aus den aufgeschlitzten Betten es vergönnten. Die Kacheln des Ofens waren eingeschlagen, der Tisch umgestürzt, die Geräthschaften lagen in Scherben umher, alles Spuren übermüthiger Zerstörungslust. Nichts Lebendes im Zimmer als der alte Kater, dessen Feueraugen vom Gesimms herabglühten. Sie waren auf etwas Todtes gerichtet, ein blutender Leichnam, halb seiner Kleider beraubt, lag über der umgestürzten Bank. Ein klaffender Hieb über die Stirn war das Siegel, das keine sterbliche Hand wieder löst, das Siegel des Todes.

Warum steigen wir theilnamlos über hunderte von Leichen nach einer Schlacht, und warum durchbebt uns der blutende Anblick des Einen, der getroffen daliegt von demselben Eisen wie die Aehren des Schlachtfeldes gemäht? Er hat das Leben so lieb gehabt wie die tausend Brüder, die Wunde hat ihn eben so geschmerzt; er hat eben so gedürstet. Eine stolze Wehmuth hebt dort die Brust, hier durchschüttert uns Grauen und Entsetzen! Was stand unser Held, der nie gezittert, wenn er über Leichenberge stürmte, zitternd da, und verbarg das Gesicht in seinen Händen? Es war sein

Freund. Hätte eine Kugel ihn an seiner Seite niedergerissen, er würde ihm die Hand gedrückt haben, eine Thräne hätte sich vielleicht durch die Wimpern gedrückt, aber der Ehrentod hätte alles anders gemacht als es war. Aber der Chevalier war nicht im Schlaf ehrlos erwürgt worden, wie er dalag zeigte, daß er sich verzweiflungsvoll vertheidigt, ein bärtiger Sarmate, dessen Leiche er jetzt im Winkel entdeckte, sprach für seinen letzten Todesmuth, die Kinder, die später aus ihrem Versteck zum Vorschein kamen, bestätigten es. Er war mit ihm unzufrieden gewesen, er gestand sich einen Augenblick — es war nicht ganz Schlaf — seinen Tod gewünscht zu haben! und wie konnte er ihn doch jetzt so fürchterlich ergreifen, daß die Brust bebte, der Kopf zersprang, die Augen dunkel wurden, der Boden unter ihm wankte.

Einige Minuten saß er, vom Gefühl übermannt, auf der Bank. Es war etwas in der Zerstörung nicht zerstört — die hölzerne Wanduhr. Sie tickte wie am Abend vorher, wie vorm Kriege, wie vor fünfzig Jahren. Sie war eben so ruhig gegangen, als sie sich hier mordeten, wie jetzt, wo der Einsame vor seinem eigenen Athemzuge erschrak. Der Todte konnte ja wieder aufleben. Die Zeit ist ein gefühlloser Zuschauer. Der Todte wurde nicht lebendig, aber die aufsteigende Sonne drang tiefer in das Zimmer, eine Hirtenpfeife aus weiter Ferne weckte ihn. Da lag die Patrontasche des Kameraden, wohl das einzige, was die plündernden Kosacken zurückgelassen, und der Namenszug Friedericus

Rex darauf, glänzte ihm im Sonnenſtrahl entgegen. Er ſprang auf, er ſchüttelte die Träume, das gräßliche Bild ab, drückte dem Todten die Hand: „Vergieb mir, der König ruft!“ Mit zwei Knaben war auch die arme gute Frau herbeigekommen. Sie rang nicht die Hände und wünſchte ſich nicht verzweiflungsvoll den Tod, die Durchzüge hatten ſie an Auftritte der Art gewöhnt. Ihr Mann war nicht getödtet, nur von den Plünderern als Führer mitgeſchleppt. Den Burſchen hatten ſie als Gefangenen, die Pferde als Beute mitgenommen. „Aber der Herr Officier hatte zu grauſam um ſich geſchlagen.“

Auskunft über den Richtweg nach Buchholz war das einzige, was Stephan von der Frau verlangte, er drückte ihr ein Paar Goldſtücke in die Hand, daß ſie für den Todten ſorge, und eilte in der bezeichneten Richtung fort.

Viertes Kapitel.

Tottleben.

Der geflügelte Pegasus iſt das einzige Pferd, welches in Carriere durch den Storkowſchen Kreis ſehen kann; auch ein arabiſcher Renner, doch an Sand gewöhnt, wird hier müde. Ein mit ſeiner Armatur belaſteter Reiter, der ſein Roß verloren hat, ſchlägt ſich daher, wenn auch inneres Feuer ihn brennt, nur äußerſt langſam durch die Wüſten, Haiden und um die langen Seen. Doch ſind dieſe wie ſie klar und blau daliegen zwiſchen verbrannten Höhen und den ſaftlos traurigen Kiefernwäldern Erquickung für Auge und Bruſt. Es ſind die Augen der Landſchaft, die von einer Seele ſprechen. Was heut wohlgefällig die farbloſe Monotonie einer Reiſe durch dieſen Theil der Mark Brandenburg unterbricht, die rothen Dächer von friſch gebrannten Ziegeln ſuchte man damals umſonſt. Braunes Stroh und Schilf deckte, vom Sturm geworfen und gebogen, die

Lehmwände der wendiſch-deutſchen Dörfer. Der lange Krieg hatte auch die Bauluſt der wohlhabendern Beſitzer gehemmt, und die Ruinen, die er niedergeworfen, trugen wohl den Stempel der Verwüſtung, aber keine, die das Gemüth erhebt und das Auge erfreut. Ueberhaupt begegnet dieſes ſelten ſteinernen Gebäuden; auch der Feudaladel des Mittelalters baute ſeine Raubneſter von Lehm und Balken. Sie ſind meiſt ſpurlos vergangen. Die wenigen erhaltenen Ritterſitze und adeligen Schlöſſer gehören einer Vorzeit an, die ſchon den Sinn verloren für die einfach rohe Größe der alten Burgen, und im ſchlecht verbundenen Streben nach Nützlichkeit und Zierrath noch den Geſchmack nicht gefunden hat.

Es ſind Träume, welche die Mark in grauer Vorzeit mit dunkeln Laubwäldern und duftiger Wieſenflur ſchmücken. Dieſe weiten Küſtenſtriche ſind und waren nichts als eine Sandanſchwemmung, welcher erſt raſtloſe Betriebſamkeit den wohnlichen Charakter verliehen hat. Die Sitze der alten Wenden ſprechen zu deutlich dafür. Wie die Biber baute ſich dies emſige Völkchen in Koth und Waſſer an. Sie ſuchten in der großen Sandwüſte nach den feuchten Stellen, nach moraſtigen Oaſen und ſcheuten nicht den Kampf mit dem unſichern Boden, um fruchtbares Gartenland um ihre Hütten zu gewinnen oder am Fiſchfang einen Nahrungszweig, wenn der undankbare Boden ihnen dieſen verſagte. So entſtand Berlin mitten in den Sumpfinſeln der Spree auf Pfählen — das alte Köln — ſo Brandenburg, Havelberg. Auch die nicht an Flüſſen gelegenen Städte

der Mark und Niederlauſitz ſind meiſt mitten an entwäſſerten Sümpfen und an der Stelle ausgetrockneter Seen erbaut, was zum Theil ſelbſt ihr Name andeutet. Während die Deutſchen gern hoch bauten, umrauſcht von freier Luft, ſiedelten ſich die Slaven lieber in feuchten Niederungen oder am Strande an. So treffen wir mitten in der traurigſten Landſchaft auf anmuthig gelegene von Wieſengrün und Laubholz umgrünte Städte und Marktflecken.

Einen Anblick der Art bot unſerm Freunde nach einer doppelt traurigen Wanderung durch die Luckauer Haide das Städtchen Wendiſch-Buchholz. Wo ein beſcheidenes Flüßchen dieſer dürren Gränzgegenden, einige tiefe Wieſen bewäſſert, hat ſich der kleine Flecken angeſchichtet an ſeine Krümmungen. Seine Lage erſcheint nach einer Wanderung durch die Kieferhaide nicht unmaleriſch. Doch hatte Stephan ſo wenig Auge dafür, als er aufgelegt war, die dürftige Bauart dieſer erſten Brandenburgiſchen Stadt mit der reichsſtädtiſch behaglichern an den ſächſiſchen Oertern, die er eben verließ, zu vergleichen. Er ſah nicht auf die Lehmhäuſer und die überhängenden unmaſſiven Wände, nicht auf den Schmutz und den äußern Stempel der Armuth, was ihn erfreute war, daß er ſie von feindlichen Truppen unbeſetzt fand. Die Koſacken hatten ſich mit einer geringen Brandſchatzung abfinden laſſen, und der Bürgermeiſter beeilte ſich voll preußiſchem Patriotismus, dem Officier Vorſpann zu verſchaffen, ehe ein angemeldetes Detachement Oeſterreicher einträfe. Auch tauſchte Stephan hier ſeine

gefährliche Uniform mit dem Rock eines Landmanns, denn Niemand wollte ihm verbürgen, daß er damit Berlin erreiche. Wie er das Ehrenkleid ausgezogen und den schlichten Pachterrock anlegte, war ihm zu Muthe, als werde er erst wieder Bürger seines Vaterlandes. Der Bürgermeister drückte ihm die Hand: „Ihr König wird Sie auch in dem Rocke wieder kennen.“ Die Thränen standen dem wackeren Manne im Auge, und die Glückwünsche der Einwohner geleiteten unsern Freund. Er hatte nicht über eine Stunde in dem traurigen Städtchen verweilt, kein Mensch war ihm bekannt, und doch war es ihm in der einen Stunde so wohl und vertraut geworden, daß er dem Schuhflicker, der aus dem Fenster der letzten Hütte ihn grüßte, wie einem alten Freunde zunickte.

Von der Stellung der Feinde hatte er hier so wenig erfahren können, als von dem Stande der Dinge in Berlin. Buchholz liegt so abgesondert in seiner Oede, daß auch im Frieden die Nachrichten aus der Residenz nur spärlich hindringen. Die Zeitungen waren seit einer Woche ausgeblieben. In Königs Wusterhausen, des ersten Friedrich Wilhelm berühmtem Jagdschlosse, wußte man, daß Berlin belagert wurde; man hatte bei günstigem Winde den Kanonendonner gehört. Preußische Hülfscorps stürzten, so hieß es, von allen Seiten herbei, um des Königs theure Stadt zu retten; doch wären jetzt auch die Oestreicher unter den Generalen Lascy und Brentano den Russen zu Hülfe geeilt. Einige meinten, beide Völker hätten nicht übel Lust, sich zuvor

untereinander über ihren Antheil an der Beute zu schlagen.

Stephan glühte. Es war Unwillen und Luft, die beſte Arzenei gegen den Schmerz vom Morgen. Das Bild des todten Freundes mit dem wehmüthigen Abſchied, mit der düſtern Ahnung, trat ſchon zurück, wenn er Meilenweit durch tiefen Sand ſich fortarbeitete, er verſchwand völlig, wenn das Bild von Berlin, mit ſeinen hohen Dächern, ſeinen ſtolzen Kuppeln und Thürmen wie eine Fata Morgana aus den Seen tauchte, an deren Strande ſein Weg ihn vorüber führte. Er ging zu Fuß; ein Vorſpannwagen wäre jetzt ein ſo verrätheriſches Zeichen geworden wie ſeine Uniform. Von Gerüchten geſcheucht, vom Inſtinkt geleitet, wich er aus, bald rechts, bald links. Er erkannte an den Fußſtapfen im Sande die Oeſtreicher, war indeß nicht ſo glücklich, auch einem Pulk Koſacken ausweichen zu können, von denen er ſich ſchnell entſchloſſen, mit verſtelltem Widerſtreben, zum Führer annehmen ließ. Auf einem ihrer kleinen raſchen Sattelpferde eilte er, ſicherer und ſchneller, ſeinem Ziele entgegen. Dem Preußen drohte das Schickſal, in der Mitte einer kriegeriſchen Horde durch die Thore ſeiner Vaterſtadt einzuziehen. Nicht im ſtolzen ritterlichen Trabe, wie ein Rudel ſchnellfüßiger Raubthiere ſetzten ſie im Fluge und doch faſt kriechend am Boden über die Höhen und durch die Thäler. Von den Höhen von Streganz, vom Kolberg überſah er die weiten Seen um Bloſſin, und in

der Ferne die ersten Hügel, die dem Kinde Gebirge dünkten — die Müggelberge.

Immer lebhafter wurde es auf den Landstraßen. Artillerieparks, Bagagewagen, Getümmel von ab- und zusprengenden Streifpartheien, er hörte Gewehrfeuer, Kanonendonner. Hier jauchzte die rohe Lust der Sieger, hier überschlugen Officiere die Mittel und Wege, oder schon die Beute. Dort mußte er ein Zeuge der Mißhandlungen sein, die seine Landsleute trafen. Er mußte schweigen, wenn sein Blut sich empörte, die Hand sich ballte, er durfte nicht einmal ein Wort des Trostes zurufen.

Die Gegend hatte sich verwandelt. Der lockere Boden wurde fester, ein Rasenteppich breitete sich über den Sand aus, statt der Kiefernbüsche erhoben sich aus den feuchten Gründen weiße Birkenstämme. Durch diesen Birkenwald führe der meilenlange Weg bis Berlin, erfuhr er aus einem zufälligen Gespräch; er selbst durfte nicht fragen! „Auf den Seiten sind Moräste, rief ein Officier dem andern französisch zu, dahinter eine ausgebreitete Wiese. Es führt nur der eine Weg durch das Holz.“ —

„Es wäre doch verdammt,“ sagte ein anderer, vorüberſprengend. Schon längst hatte Kleingewehrfeuer aus der Ferne geknallt, einige Kanonen brummten dazwischen. Die Kosacken spitzten, wie im Instinkte eins mit ihren Rennern, die Ohren. „Die Affaire wird ernsthaft; wer hätte das gedacht!“ rief ein Officier.

Das Getümmel vermehrte ſich, der Staub wirbelte hoch auf, die Wagen fanden keinen Platz, die Pferde drängten ſich, Trompetenſtöße, Feldgeſchrei, Wiehern der Pferde, Flüche, Commandoworte. Die Stockung dauerte nicht lange, plötzlich kam ein Gegenſtoß, die vor ihnen machten Kehrt. „Die Preußen kommen!“ rief es in ſo viel Sprachen, als zwiſchen Ural und Seine geſprochen werden. Die noch hielten wurden mit fortgeriſſen und mußten ſich auf die hinter ihnen werfen. Der Weg war nicht breit, an den Seiten Sumpf und Wald, und die Trommeln wirbelten in ihrem Rücken. Prinz Eugen von Würtemberg, der Garniſon mit ſeinem kleinen Corps zu Hülfe geeilt, hatte einen Ausfall gemacht und drängte Tottlebens Ruſſen durch die Defileen der Kbynicker Haide bis in dieſes Städtchen zurück. Stephans Herz ſchlug der wohlbekannten Fanfare, dem Wirbel der Trommel zu. O daß es ſo ſchwach herüber drang, daß kein Säbel an ſeiner Seite klirrte! Er hoffte jeden Augenblick, es würde ſich hinter ihm lichten, die braunen Huſaren würden pfeilſchnell in die Kolonnen dringen, einhauen, die Koſacken verſprengen, ihn befreien, er ſah ſich als Retter unter ihnen rückkehren. Vergebens. Das Waldecho hallte die preußiſchen und ruſſiſchen Schüſſe wieder, aber ſo weit er ſich umſah, Kopf an Kopf, nur die Mützen und Hüte der Aſiaten und Sarmaten, kein preußiſcher Federbuſch.

Jetzt gewannen ſie eine freie Stelle, die Koſacken, nie gewohnt im Troſſe mitzuziehen, ſprengten ſeitwärts ab. Er erſah den günſtigen Augenblick, es ritt ihm

Niemand zur Seite. Er riß seinen Klepper rechts um und war schon funfzig Schritt in den Wald, eh es bemerkt wurde. Die Hallos hinter ihm spornten ihn an, Er setzte die Hacken in die Weichen des Pferdes: „Friedrich kommt! Friedrich kommt!“ und das Pferd trug ihn bis an einen Wassergraben. Noch verließ ihn das Glück nicht und Friedrichs Name half. „Friedrich kommt!“ war sein Sporn und seine Peitsche. Das Thier, an solche Hindernisse gewöhnt, trug seinen neuen Herrn leicht hinüber, ehe seine Verfolger das Ufer erreichten. „Nun zu, mein Thier, und Du sollst den Hafer aus goldner Krippe fressen!“ Das Pferd gehorchte, so lange es konnte; aber der Fliehende hatte das Moor nicht beachtet, in das er es grade hinein gelenkt. Er wollte fliehen und das Thier Boden suchen. Er war noch nicht in der Mitte des Morastes, als es schon bis über die Knie im Wasser stehen blieb. Von hinten schallte ihm ein lautes Gelächter nach. Er schlug mit den Hacken in die Seiten, das Pferd blieb stehen; er beschwor, er flehte, das Thier rückte sich nicht. Jetzt pfiff ein Kosack, und das Thier spitzte die Ohren. Er pfiff zum zweiten Mal, und es machte Kehrt. Einige zehn pfiffen, die Pferde wiherten ihrem verlaufenen Kameraden zu, und keine Sporen und keine Stahlkette und kein Name Friedrich hätten es länger gehalten. Durch Dick und Dünn trabte das Thier zurück, seinem Reiter nicht einmal Zeit lassend abzuspringen. Mit einem Satze war es zurück über dem Graben, den zu passiren seine Verfolger sich nicht erst die Mühe gegeben und

wollte, als wäre nichts geschehen, wieder mittraben. Die Söhne des Urals schienen indeß nicht einer Meinung des Vergebens und Vergessens. Eine derbe Faust hatte ihn ergriffen und riß ihn von hinten herab. Im Moment blinkten drei Pikenspitzen auf den unsanft in den Sand gestreckten; doch das grinsende Gesicht eines Vierten, es mochte eine Art Officier sein, hielt sie zurück und kreischte ihnen etwas zu, was Stephan nicht verstand. Sie lachten, und statt der blanken Waffen griff man nach den Peitschen. Stephans Blut siedete, er wollte aufspringen, doch ein alter Kosack hielt ihm kaltblütig die Pike vor die Brust ihm mit der Spitze ums Gesicht kitzelnd: „Bis ruhig! Thut nix!" Zähneknirschend riß er ein Terzerol aus der Brust und richtete es dem grinsenden Kalmuckengesicht entgegen, das ihn jetzt beinah berührte, indeß sein Eigner fest im Sattel, obgleich drei Viertel des Leibes überlagen, mit dem Kantschu ausholte.

Mochte er losdrücken, den Kosacken treffen oder nicht, sein Loos schien nun ein anderes zu werden. Friedrichs Botschaft schien bestimmt zu modern in einem Wassergraben, oder verscharrt zu liegen im Sande der Köpnicker Haide. Schnalzend, halb Erstaunen, halb Lust, fuhren die rohen Natursöhne zurück und schwenkten die Piken um ihn, wie einem gehetzten Wilde das Garaus zu geben, als in dem rechten Augenblick ein Trupp Officiere heran sprengte. Ein Halt! einige Flüche und Stöße trieben die allzuheftigen Executoren aus einander. Der Vornehmste unter den Officieren fragte nach

der

der Urſach des Auftritts. Man rapportirte. Das Terzerol war noch in der Hand unſeres Freundes, der ſich jetzt halb erhoben. Ein Wink des Anführers hieß ihn ganz aufſtehen. Mit einem ſcharfen Blick hatte der General ihn gemuſtert. Auf deutſch rief er ihm zu:

„Kein Bauer?“

„Ich bin ein Preuße.“

„Woher?“

„Aus Waſſerburg.“

„Wohin?“

„Nach Berlin. Man griff mich auf, um Führer zu werden.“

„Wozu die Waffe?“

„Man wollte mich —“ Stephan ſprach das Wort nicht aus, aber ein wüthender Blick, die bebende Miene vollendete die Rede und die Peitſchen in den Koſakenhänden beſtätigten ſie. Des Generals Blicke verweilten einige Secunden auf der trotzigen Geſtalt.

„Doch warum führen Sie Waffen?“

„Es ſind Kriegszeiten, Herr General.“

„Ihre Geſchäfte in Berlin ſind dringend?

„Dem Beſitzer kann jede Minute in ſolcher Zeit unerſetzlichen Verluſt bringen.“

Ueber des Generals Augen ſtand eine Anweiſung an den Gefangenen, daß er mehr gehört, als er Antwort erhalten, und daß es ihm leid wäre, ſeine Pflicht thun zu müſſen. Er beorderte die Officiere, dieſen Beſitzer aus Waſſerburg in ſichern Verhaft zu bringen. „Bis Berlins Schickſal ſich entſchieden, wird Ihr drin-

gendes Geschäft Aufschub leiden müssen," sagte er achselzuckend. Er sprengte davon, nachdem er ein Wort von Wiedersehen fallen lassen.

Die unerwartet gnädige Verwendung des Russischen Generals rettete Stephan aus einer doppelten Gefahr, und doch fühlte er sich unsäglich unglücklich in der Kbyniker Wachtstube, wohin man ihn gebracht, zwar *nicht wie so viele andre Unglückliche, an den Schweif* eines Kosakenpferdes gebunden, doch nicht viel besser als einen eingefangenen Verbrecher. Man bewachte ihn streng, aber bekümmerte sich nicht viel um ihn. Er litt am Nöthigsten Mangel, Niemand war um ihn, der ihn verstand, er konnte nicht einmal erfahren, wer der General gewesen, der auf diese Weise für ihn gesorgt. Er mochte ihn längst vergessen haben; daran lag auch nicht viel. Und hätte er ihn auf Rosen gebettet, die Rosen wären zur Folter geworden, so lange er nicht die Erlaubniß erhielt, nach Berlin zu gehen. Ein Feuerbrand war in ihm, Friedrichs Wort, und es konnte nicht heraus, nicht leuchten, brennen, es zehrte an seinen Eingeweiden. Konnte er es nicht den Wolken zuschreien, die nach der Stadt zogen, nicht an die Flügel der Brummfliege binden, die um ihn summte? Hingestreckt am feuchten Boden, das Gesicht in den Armen, durchzuckte ihn jeder Kanonenschuß. Das wilde Hallo, der Jubel der Kalmucken am Wachtfeuer sprach von Siegen. Es verging eine Nacht, ein Tag, vielleicht noch mehr, er hätte Wochen herausgezählt und es war vielleicht schon geschehen, was ein Wort ändern konnte. Die

Eilboten sprengten hin und her über den gepflasterten Hof, es gab Streit, Zwistigkeiten, er hörte zuweilen die östreichische Mundart, man klagte über die Russen. Ein Franzose rief mit dem unbesonnenen Leichtsinn, den man den Diplomaten dieser Nation vorwirft, laut zu einem andern: Die Russischen Starrköpfe wollen nicht. Friedrichs Name steckt ihnen in den Hosen, oder Friedrichs Geld in der Tasche." Also war Berlin noch nicht genommen; die Hoffnung ließ ihn eine unerträgliche Lage ertragen.

Unerwartet trat ein Officier in die Wachtstube, ihn in eines der obern Schloßzimmer zu führen, welches zu seinem besondern Gefängnis bestimmt schien. Welcher Veranlassung er dies verdanke, war nicht herauszubringen, da der Officier weder Deutsch noch Französisch verstand. Man hatte ihn also doch nicht vergessen.

Er erhielt Wein und Speisen, die nur aus der Küche der Generalität kommen konnten; eine Matratze, und mehr Bequemlichkeit, als worauf Kriegsgefangene Anspruch machen dürfen, war zu seinem Dienst. Doch ließ sich Niemand sehen. Das Fenster war nicht vergittert und er hatte die freie weite Aussicht über den breiten, schönen Spreestrom.

Er maas die Höhe, er berechnete die Hülfsmittel: zusammenzubindende Tücher, Stricke, Möbelüberzüge, um sich herunter zu lassen. Vor zehn Jahren hatte er sein Meisterstück in der Schwimmkunst abgelegt, und die breite Spree war ein Bach gegen die Donau bei Semlin. Aber die Tiefe war zu beträchtlich, und wenn

er ſelbſt ſeine Kleider zu Hülfe nahm, hätte das Seil doch kaum zur Hälfte gereicht. Er warf ſich auf die Matratze, er ſprang wieder auf, ein Gedanke durchzuckte ihn: Warum hatte er nicht in der Wachtſtube, auf dem Hofe, wo Tauſende von Zuhörern waren, ſein Geheimniß ausgeſchrieen. Es waren gewiß gute Patrioten, vielleicht Lauſcher für die Berliner Garniſon darunter. Man hätte ihn wohl auf der Stelle niedergeſtoßen, ſo ſtarb er den Tod eines Märtyrers. Hätte auch keine Zunge das inhaltſchwere Wort nach Berlin getragen, doch erſchreckte es vielleicht die Feinde, ſie zauderten, ſie zogen ſich zurück. Blieb ihm nicht noch immer dieſe Auskunft? Sein Herz ſchlug vor Luſt, es ſchlug gegen ſeine Brieftaſche. Er riß ſie heraus, wie ungläubig, daß er ſie noch beſitze. Wie kam das? Betrachtete man ihn wie einen Gefangenen, wie einen Spion, warum hatte man ihm nicht Alles genommen, warum ihn nicht durchſucht, warum behandelte man ihn mit der ſeltſamen Auszeichnung? Er war unter Ruſſen!

Sollte er die Papiere zerreißen? — Wer hatte es ihm erlaubt mit Friedrichs Geheimniß nach eigenem Gutdünken zu ſchalten? Schwere Tritte hallten die Treppe herauf. Er preßte das Portefeuille in der Hand zuſammen. Und was konnte ihm der König thun? Ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen, ihn caſſiren, ihn füſiliren laſſen. Ja, der König that es, auch wenn die eigenmächtige That Berlin rettete. Ja Friedrich ließ ihn erſchießen! Es ſtand ihm klar vor der Seele. Aber konnte er nicht ſterben mit dem ſtolzen Bewußtſein, dem

größten Manne seiner Zeit einen Dienst gegen seinen Willen geleistet zu haben. Ein spätes, mächtigeres, ein heiligeres Gericht, als das nach dem Buchstaben urtheilt, die allgemeine Stimme, die Geschichte, nannte ihn dann unter den unsterblichen Helden des unsterblichen Krieges. Es müssen Zeiten kommen, fühlte er, wo der Eigenwille nicht mehr unauflöslich durch das geschriebene Wort gebunden ist, wo ein Geist in die Subordination fährt, der Soldat ein Mensch ist, der Officier urtheilen darf, und nur für den Erfolg steht.

Es war draußen wieder still geworden. Wie aber, wenn der Erfolg anders kam als er dachte, wenn die Nachricht von Friedrichs Ankunft den Angriff beschleunigt, Berlin gestürmt, die Königsstadt in Brand gesteckt, allen Gräueln einer Plünderung ausgesetzt wird? Wie, wenn die Feinde aus den Depeschen, Friedrichs Marschroute kennen lernen, ihm begegnen, einen Hinterhalt legen, ihn angreifen. Konnte er die Verantwortung tragen, wenn Friedrich durch seine Schuld überfallen, geschlagen, vielleicht vernichtet wurde!

Die Brieftasche war wieder unter der Weste versteckt, als die Thür aufging und eine Ordonanz ihn zum General Tottleben forderte. Es war derselbe General, der ihn aus den Händen der Kosaken gerettet, ein Mann mit einem gebildeten, wohlwollenden Gesichtsausdruck. Er ging im Zimmer mit einem Adjutanten auf und ab. Stephan konnte bemerken, daß er ihn während des Gespräches fixirte. Als der Adjutant sich mit einem Auftrage, der ihm in Russischer Sprache

ertheilt worden, entfernte, begrüßte ihn der General mit der Hand und redete ihn in Französischer Sprache an:

„Sie sind Proprietair in Wasserburg?“

Stephan verneigte sich; er mochte nicht die Unwahrheit durch ein „Ja“ bekräftigen.

„Der Schein sprach wider Sie,“ fuhr der General fort, „Ihre Haltung ließ einen Militair des Königs von Preußen vermuthen, und das setzte Sie der unangenehmen Behandlung meiner Leute aus. Es ist mir lieb, daß ich nun die Versicherung habe, daß Sie es nicht sind.“

„Ew. Excellenz, jeder Preuße ist Soldat, sobald sein König ruft.“

„Schon gut! Sie werden mir in Berlin Ihre Legitimations-Dokumente vorlegen. Ich bitte Sie zu vergessen, was Ihnen auf der Landstraße begegnete. Es ist im Kriege nicht zu vermeiden.“

„Ew. Excellenz haben den Ruf eines menschenfreundlichen Generals.“

„Der Feldherr darf nicht stets seinem Herzen folgen. Der Krieg ist noch ein rohes Handwerk, aber auch er wird edler werden. Meine erhabene Gebieterin die Kaiserin Elisabeth, führt nicht mit den Unterthanen des Königs Krieg. Es wird meine nächste Sorge sein, das traurige Loos der Armen zu mildern, die der Ehrgeiz Ihres Herrschers dem Verderben opfert.“

„Euer Excellenz werden den Dank des Menschengeschlechts erndten; und die Achtung des erhabenen

Monarchen, den ſeine unverſöhnlichen Feinde fälſchlich des Ehrgeizes beſchuldigen, wird Ihre Anſtrengungen belohnen.“

„Sie reden ſehr warm für Ihren König.“

„Fanden Euer Excellenz einen Preußen, der anders von ihm redete?“

„Sie ſind kein geborner Preuße —“

Stephan blickte betroffen auf; er fühlte die Wangen glühn. „Excellenz, ich glaubte Ihnen gemeldet zu haben —“

Der Blick des Generals war unverändert, als er ihn unterbrach. „Laſſen wir das; ich kann mich geirrt haben. Eine Verwechslung. Ich bedaure Ihr Land, wahrhaftig ich bedaure es. Ich lebte lange in Berlin, ich kenne, ich ſchätze die Cultur, die Wiſſenſchaften, die Geſelligkeit. Klagen Sie nicht darum?“

„Wir verſparen uns die Klage und vertrauen auf unſern König.“

„Ganz, mein Herr?“

„Er hat auch das kühnſte Vertrauen bisher gerechtfertigt, ja übertroffen.“

„Er hat zuweilen geſiegt, wo die Kurzſichtigkeit ſeiner Freunde und Feinde ihn verloren gab. Er iſt ein großer Feldherr. Seinen Scharfblick leugnet Niemand. Doch ob er ſo weit reicht: Geiſt und Talent nicht bloß *unter* ſich, auch *neben* ſich zu würdigen?

„Seinen Generalen ſtreitet auch der Feind ihre Tüchtigkeit nicht ab.“

„Doch ließ ſein Scharfblick einen Mann wie Lau-

don, ſich entgehen, der ihm vor dem Kriege ſeine Dienſte anbot. Es iſt nicht das einzige Beiſpiel. Was erndtete Tauenzien für ſeine Vertheidigung Breslaus? „„Er hat ſich erträglich vertheidigt,““ ſchrieb Friedrich. So erkennt er ein Meiſterſtück der Taktik und Strategie an! Wo iſt da gerechte Würdigung und Vertrauen, indem er ſeinen Günſtling Fouqué, der bei Landshut beſten Falls nicht ſchlimmer handelte, als Fink bei Maxen, beweint, beſingt und tröſtet, indeß er den genialen Fink caſſiren läßt? Fink verſprach ein zweiter Türenne zu werden, und that nichts, als daß er buchſtäblich den eigenſinnigen Befehlen des Königs nachkam.“

Tottleben ging, indem er dies ſprach, im Zimmer auf und ab.

„Und ſollte das keinen Stolz gewähren, von einem ſolchen Mann verkannt zu ſein?“ entgegnete Stephan.

„Es wäre eine ſeltene Art Stolz.“

„Von einem Geiſt, der geht und ſieht wie wir, ertrüge man es vielleicht nicht, Herr General; ein ſo außerordentlicher, deſſen Rieſenſchritte wir nicht meſſen, deſſen Blick wir nicht folgen, ſollte, wenn er uns unrecht thut, ſo wenig kränken können, als einer den wir verachten müſſen.“

„Das iſt ein armer Troſt für den unglücklichen General Fink. Von dem bittern Gefühle lebt es ſich ſchlecht, wenn man es herunterſchluckt.“

„Soll er zum Feinde übergehn?“

„Prinz Eugen war der größte Feldherr ſeiner Zeit, und es hat nie ein vernünftiger Menſch ihm den Vor-

wurf gemacht, daß er zu den Kaiſerlichen überging. Nur den Franzöſiſchen König traf der Tadel, daß er ihn gehen ließ."

„Euer Excellenz, ich erlaube mir zu meinen, daß wenn General Fink der ausgezeichnete Mann iſt, zu dem ihn die öffentliche Stimme macht, ſo lebt der große Friedrich, der ihn entwürdigte, ſo friſch und herrlich in ſeiner Bruſt, als der gnädige Friedrich, der ihn vorhin erhob und ſtreichelte. Er tritt mit einem ſtolzen Bewußtſein vom Schauplatz ſeiner Thaten ab, daß er gekränkt wurde, von einem der ſo wenig kränken kann, als die unſterblichen Götter den ſtaubgebornen Menſchen. Er appellirt mit ſicherm Vertrauen an die Nachwelt, die ſeinen Namen nennt, wenn ſie mit ſchmerzlichem Lächeln anführt, daß ein Halbgott auch einmal ein Menſch war."

„Sie reden mit einer Begeiſterung, als hätten Sie ſelbſt von dem Undank und Mistrauen Ihres Heldenkönigs zu leiden gehabt."

„Ein jeder Preuße, Excellenz, lebt nur in und mit ſeinem Könige. Seine Gedanken ſind bei dem Einzigen; jedes Wort aus ſeinem Munde iſt uns theuer, was er anfaßt, wird zur Reliquie. Der Preuße denkt, er freut ſich, er leidet mit ihm, er fühlt, daß er ohne ihn nichts iſt, kein Wunder daher, wenn Alles, was ihn angeht und ihn umgiebt, mit unſerm innerſten Sein ſich verſchmilzt und eins wird."

Tottleben lächelte, indem er ſich an das Schreibepult lehnte: „Wird dieſe Preußiſche Begeiſterung aus-

dauern? — Doch sei es, mein junger Mann, sie überdauert den Krieg, denn hier findet sie auf jedem Schlachtfeld Nahrung, wird sie im Frieden dauern, wenn Friedrich, alt und grämlich, nicht mehr das Idol derer ist, welche eine Wiedergeburt der Welt von ihm erwarten, wenn sein Mistrauen mit den Jahren wächst und keine Hoffnung mehr die hellen, großen Augen des einsamen Greises belebt? — O halten Sie mich nicht für unempfindlich gegen den Zauber, den seine Nähe einflößt. Ich lebte auch an seinem Hofe in Potsdam, ich geizte auch nach einem Blick von ihm, und wenn sein Auge mich traf, ein verbindlich Wort meine Zunge löste, verschwand vor mir der graue Wintertag, es wurde hesperischer Himmel um mich, Sommer, es tanzte alles wie die Planeten um eine Sonne. Seine Unterhaltung riß hin, sein Witz sprudelte, die Dummen selbst bekamen kluge Gesichter, wenn er mit ihnen redete. Bei jeder Wendung stieß man mit dem Ellbogen an einen Philosophen und mit der Wissenschaft fanden die Künste hier einen Hof, wie er seit den Medicäern nicht geglänzt. Der Himmel kam herab, oder die Erde erhob sich zum Himmel, so angenehm war es in diesem vergnügten, witzigen, glänzenden Kreise.— Aber mit jedem Jahre strahlte diese Sonne weniger Licht aus. Sein Blick wurde ernster, stierer, abgebrochener seine Rede, sein Witz bitterer. Selbst das Glück konnte ihn nicht jovial machen, sein Mistrauen verletzte und sein Eigensinn war unerträglich. Lassen Sie ihn siegreich aus diesem Kriege hervorgehn, lassen Sie ihn um zehn Jahr

älter werden, es kommt eine Zeit, wo er die um ihn ſind, nicht mehr für werth hält, eine witzige Bemerkung aus ſeinem Munde zu hören. Wenn er dann, mit ſauren Blicken, vom Podagra geplagt, auf ſeine Krücke geſtützt, in dem ſtummen, ehrfurchtsvollen Kreiſe wie ein Geſpenſt aus einer andern Welt umhergehn wird, wenn auch ſein Günſtling, wenn ſein Lieblingshund und ſeine Flöte ihm kein Lächeln mehr entlocken, wenn der muntere Scherz verſchüchtert ſchweigt und es in Potsdam ſtumm wie im Grabe aus Scheu vor dem alten verdrießlichen Könige, und die monotone Glockenuhr dort die einzige Muſik ſein wird, dann wollen wir weiter ſprechen, mein junger Freund, ob Ihre Begeiſterung noch Stich hält."

„Was ſoll das?" fragte ſich Stephan betroffen, und richtete ſein Auge auf den General der Kaiſerin von Rußland, der hier nicht als Feind, nicht als General geſprochen, der einem ihm völlig Fremden Anſichten offenbarte, die nur aus eigener tiefer Bewegung hervorgehen konnten.

Tottleben fuhr ruhiger, mit einem freundlichen Blicke, fort: „Sie dürfen ſich über mein Zutrauen nicht wundern, ich habe offene Geſichter gern und leſe lieber darin als in beſiegelten Documenten. Ihres ſpricht Wahrheit."

Stephan fühlte aufs neue eine glühende Röthe in den Wangen.

„Bei allem Witz an Friedrichs Hofe, mein junger Freund, Geſichter der Art vermißte man. Sie bekamen

alle einen Zuschnitt nach Friedrichs eigenem, Nase und Kinn wurden spitz, selten das Vollmondsgesicht eines Lebemanns, an dem sich ausruhen ließ vor den scharfen Zügen und Blicken. Sie wollten insgesammt klug aussehen, was nicht Jedem wohlsteht, der es nicht ist. Etwas wohlbehagliches, zum Herzen sprechendes, ein Gesicht, das Brief und Siegel an der Stirn trägt und dem man getrost darauf die Hand reicht, suchten Sie vergebens. Ein Auge wie Friedrichs und ein solches Auge verstanden sich nicht, wenn sie sich begegneten."

Stephan erinnerte sich dunkel, daß man ihm auch Tottlebens Namen unter denen genannt, welche sich um die Gunst des großen Königs bemüht. Seine Freunde und Gönner suchten ihn wohl zu trösten, indem sie ihm Leidensgefährten aufzählten. Er mochte sich irren; doch ein wehmüthiger Zug um das freundliche Gesicht des Generals schien seine Vermuthung zu bestätigen.

„Den trüben Schatten, den Euer Excellenz auf meines Königs majestätisches Bild werfen, unterstehe ich mich nicht wegzublenden, dazu gehört ein Licht wie seines. Doch welcher Thor möchte die Sonne schmähen, weil sie einmal im Jahr sich verfinstert. Den irrenden Ritter aus der Fremde mag dies abschrecken. Er hat Recht zu wählen. Dem Unterthanen giebt es keines an seinem Könige zu zweifeln."

Der General schien nicht unzufrieden mit der Antwort: „Ja wer Unterthan ist!" Er suchte unter seinen Papieren, indem er fortfuhr: „Seine Soldaten sind zu

drei Viertel Gepreßte aus der Fremde, seine Officiere zur Hälfte Abentheurer. Sie hält nichts an ihn als das Band der Ehre. Seltsam, ich habe hier einen Auftrag an einen derselben. Ein merkwürdiges Vertrauen. Sie brauchen sich daher über meines zu Ihnen nicht zu wundern."

Stephan horchte, während Tottleben in einem Briefe las: „Ein besorgter Vater bindet mir das Schicksal seines Sohnes auf die Seele. Der junge Mann ließ sich im jugendlichen Enthusiasmus verleiten, die Fahnen seiner Kaiserin zu verlassen und zum Könige von Preußen überzugehen. Der Vater, höchst unwillig darüber, hat jetzt erfahren, daß der junge Officier sich zu einem Unternehmen hergegeben, welches einen schmählichen Ausgang haben kann. —"

„Wo ist der Vater?" unterbrach Stephan unbesonnen den General.

Tottleben erwiederte: „Ich kann seinen Aufenthalt nicht verrathen, indem der Brief selbst ohne Ortsangabe und Datum ist. Doch darf ich vermuthen, daß wir den unstäten Mann in Berlin selbst finden werden. Wenigstens ist er, wenn wir einrücken, dort gesichert, da er, als Preußens Feind, sich nirgends wohl befindet, wo noch Friedrichs Adler wehen. Es ist mir übrigens lieb, meinem alten Freunde einen Auftrag zurück zu geben, der den Russischen General in einige Verlegenheit setzte. Sie kennen vielleicht die betreffende Person, einen Lieutenant Stephan von den schwarzen Husaren. —"

„Den Pflegesohn des Marquis von Cabanis?“ fragte mit pochendem Herzen Stephan.

„Denselben. Wenn der Zufall Sie zusammen führte, warnen Sie ihn vor mir. Bei Gott, wenn man ihn mir nennt, muß ich ihn arretiren und, einer doppelten Pflicht gehorchend, den Oestreichern ausliefern.“

„Man sagte mir, Herr General, man habe ihm nachträglich einen Abschied bewilligt, auf den er ein Recht hatte.“

„Wenn ich aber, mein Herr, zwar nicht officielle Beweise, doch Anzeigen habe, daß er als Preußischer Spion sich durch das verbündete Heer schleicht, wenn er mit geheimen Aufträgen des Königs nach Berlin eilt, einen Coup, den glücklichsten in diesem Kriege für die alliirten Mächte, zu hindern, so werden Sie selbst einsehen, wenn gleich nicht Militär, daß er gefährlich ist und nach welchen Gesetzen man über ihn richten muß, wenn man seiner habhaft wird. Ich preise meinen Schöpfer, daß ich kein officielles Signalement besitze, um, wenn der Zufall ihn mir in die Hände spielte, ihn nicht zu erkennen, denn ich versichere Sie, es wäre meine traurige Pflicht, den Sohn meines Freundes einem gewissen Verderben zu übergeben.“

„Wodurch erwarb sich der Marquis von Cabanis einen so edlen Freund?“ rief Stephan, den Blick zu Boden.

„Freundschaft, Liebe und Dankbarkeit in Collision mit der Pflicht sind Leichdornen für einen Geschwindläufer. Wenn Sie, mein Herr, ein Bekannter des jun-

gen Officiers ſind, ſo bitte ich Sie dringend, theilen Sie ihm alles mit, was Sie von mir gehört. Ich bin und bleibe Ruſſiſcher General. Er darf mir nie vor's Auge treten. Doch, wenn er ſein eigener Freund iſt, ſo ſoll er ſich zurückziehn, ſobald die Ehre es ihm erlaubt. Ehe er Friedrich von ſeinem Vorurtheil überzeugt, ſpalten Sie einen Granitfels mit einem Galanteriedegen. Er ſoll nie — nie hoffen — er ſoll auf die Wünſche ſeines Vaters hören und auf das Wort eines Mannes, der Friedrich kennt. Ich kenne ihn. —"

„Herr General," hub Stephan nach einer Pauſe an, und wenn mein Freund, voll Bewunderung für Ihre Großmuth, dennoch ein Preuße bliebe. —"

„Ich würde ihm meine Achtung nicht verſagen," ſprach raſch Tottleben und reichte dem jungen Mann die Hand. Eine Ordonnanz unterbrach die Unterhaltung.

„Darf ich mich unterſtehen," ſprach Stephan, ſchon einige Schritte zurück und mit Ton und Stellung, welche dem Verhältniß zwiſchen dem Kaiſerlichen General und dem Proprietair in Waſſerburg zukam, Euer Excellenz zu fragen, was hochdieſelben über mich beſchloſſen haben?"

„Ihre Geſchäfte in Berlin dürften ſich verzögern müſſen, bis wir Ihnen daſelbſt Sicherheit durch unſre Garniſon gewähren können. Alle Communication mit der Hauptſtadt iſt bis dahin abgebrochen, und ich vertraue, daß Sie mich wegen eines Arrangement wenigſtens entſchuldigen werden, welches Sie bis auf weiteres als Gaſt in unſerm Hauptquartier aufnimmt.

Ich vertraue darauf," wiederholte der General mit Nachdruck, indem er freundlich herablassend ihm zum Abschied zuwinkte.

Noch stand der Preuße zaudernd an der Schwelle: „Erlauben mir Euer Excellenz, einen Brief nach Berlin zu senden, der bei meinen Geschäftsfreunden mein Ausbleiben entschuldigt?"

Tottleben zuckte mit den Achseln: „Wenn ich nun auch ein Geschäft in Berlin hätte, und es käme darauf an, wer zuerst auf den Markt käme. — Es ist möglich, daß ich nicht mit Ihnen concurrire, aber ich hoffe, ich glaube, Sie werden nicht schreiben."

Fünftes Kapitel.

Träumereien in Köpnick.

Warum drückte die leichte Flanelldecke, mit der die Mildthätigkeit des Kaſtellans den Gefangenen verſehen, ihn, als läge der Berg Atlas auf ſeiner Bruſt? Und die Nacht war doch kalt! Der Mond ſchien ins Fenſter, der Wind rauſchte über die Haide, er kam von Berlin her. Selbſt die Glocken der Thürme glaubte er zu hören, als es ganz ſtill war.

Er ſprang auf. Eine kalte, klare Nacht lag auf dem Spiegel der Spree. Der Sand drüben ſog das Mondenlicht ein. Silberne Lämmerwolken ſchichteten ſich über das blaue Gewölbe des Horizonts. Die Brücke war aufgezogen, es brannten nirgends Wachtfeuer, kein menſchliches Weſen war zu ſehen; nur drüben an den blendend weißen Leichenſteinen des Köpnicker Kirchhofs bewegten ſich einige dunkle Geſtalten.

Was wiegte dieſe Nacht in ihrem geheimnißvollen

Schooße? Ein Geräusch von drüben, es flog etwas am Waldsaume hin, dürre Zweige brachen, ein Pferd galoppirte. Bald jagte der Reiter über die mondhelle Stelle, sein Schatten flog über die Leichensteine hin, die Hufe des Pferdes dröhnten dumpf auf den morschen Bohlen. Er hielt, er rief, er forderte Einlaß. Ungeduldig wiederholte er den Ruf, man capitulirte, man wollte erst anfragen beim Commandanten. Seine Flüche oder seine Ungeduld siegten. Die Brücke rasselte nieder, und der Reiter stob über das Pflaster nach dem Schlosse.

Was brachte der Adjutant? Befehl zum Ueberfall? Berlins Unterwerfung? Nachricht von Friedrich? Und die Garnison wußte nichts davon! Das Herz stürmte mit mächtigen Schlägen gegen Stephans Brust. Konnte er nicht noch hinfliegen, athemlos, auch todt, seine ausgestreckte Hand mit Friedrichs Schreiben war ja genug. Fühlte er sich nicht stark, die Thür zu erbrechen? Er riß, sie ging von selbst auf, sie war nicht einmal verschlossen! Was war das?

Ach sie war fester verriegelt, als mit hundertpfündigen Schlössern, mit der Großmuth des Generals. — Die heiße Stirn auf das kalte Fensterbrett gelehnt, fragte er sich, ob je hier ein Gefangener gesessen, je einer hier sitzen würde, den so schwere Fesseln ankketteten. Seine Logik hatte keinen Ausdruck für die Fragen, die ihn wie Blitze an einem gewitterschweren Himmel durchzückten. Wußte nicht der General, wer er war, was er vor hatte, was von dieser Sendung abhing?

Hatte der brave Mann nicht schon seine Pflicht als Unterthan, als Befehlshaber seiner Kaiserin verletzt, indem er ihn nicht vor ein folterndes Kriegsgericht stellte, ihn nicht durchsuchte, ihn nicht in Ketten legte, — ja er konnte, er sollte mehr thun! und warum unterließ er es? — — Hätte Tod und Leben für Stephan selbst auf dem Spiel gestanden, der Besitz seiner theuersten Hoffnung, o er hätte keinen Augenblick gezaudert. — Aber das Vaterland, das Schicksal von hundert Tausenden, sein König, seine Pflicht — und wenn es Pflicht war, eiserne Pflicht, warum zauderte er doch, warum wagte sein Fuß sich nicht über die Schwelle? — „Warum that er es denn nicht? Was hinderte, was band ihn?" fragte er sich laut. Weil er mit meinem Vater befreundet? Wie viele Richter verurtheilten die Söhne ihrer Freunde zum Tode, Brutus seine eigenen! — Nein, weil eine freundliche Regung für mich aufstieg, weil mein Blick ihm gefiel, weil ich ihm leid that. Darum setzte der General seine Pflicht aus dem Auge, darum spielte er die edelste Komödie, darum vielleicht setzt der Feldherr seiner Kaiserin einer Verantwortung sich aus, die ihm an den Hals geht. Und sein letztes Wort war: Ich vertraue darauf."

Friedrichs Stern sank, es versank das Meteor der zu erringenden Ehre, das, wie er es sich auch abgeleugnet, doch spöttisch lächelnd zu seinem reinen Eifer, im Hintergrunde aufgestiegen war. Er entsagte dem Ruhm, Berlin zu retten, der Pflicht gegen seinen König, empfahl dessen Sache einer Macht, welcher er keinen Na-

men gab, und versuchte sich am Stolz zu berauschen, daß er einer Ehre gefolgt, deren Beweggründe nur einer außer ihm kannte. Da drang ihm ein Klang ins Ohr, wie sein Name. War es Täuschung der aufgeregten Phantasie? Aber es wiederholte sich. Das Wasser plätscherte, sonst war es tief still. Er sah hinaus. Der Mond war halb versunken hinter dem Fichtenwalde, und nur der obere Theil des Schlosses wurde von ihm hell beschienen; das Mauerwerk bis über das erste Geschoß, der Fluß und die Brücke lagen im Halbdunkel. Doch glaubte er grade unter seinem Fenster sich etwas bewegen zu sehen. Das Wasser plätscherte, ein kleiner Nachen war dicht an die Mauer getrieben, und ein Mann lehnte sich, aufs Ruder gestützt, an die Wand. Das Gesicht des Mannes war ihm zugekehrt, aus den geöffneten Lippen drangen Töne, Sylben, Worte herauf, aber der Nachtwind trug sie nicht bis zu ihm, und doch glaubte er sie zu verstehen. Kein Mondenstrahl fiel auf das Gesicht, und doch glaubte er es zu erkennen.

Was konnte der Mann hier wollen? Warum die Heimlichkeit? Wen konnte man hier fürchten? Nur die Feinde des Königs. Also ein Preuße, ein Lauscher für die Garnison. Er hatte ihn, den Gefangenen gesehn, vielleicht erkannt. Er wollte ihn retten, Botschaft von ihm haben. Die Vorstellungen jagten sich durch sein erhitztes Gehirn. Er bog sich über, er machte dem Schiffer ein Zeichen, der Mann antwortete, daß er ihn verstände. „Wer da?" zischelte der Gefangene hinab. Die Frage wäre bei der Höhe der Wand kaum hinun-

ter gekommen, wenn er sie laut, unbekümmert um die Schildwachen, gethan hätte. Und doch tönte es ihm an der unvollkommenen Schallleiter wie eine Antwort herauf: „Gut Freund.“ Der Entschluß war schnell wie der Gedanke da. Stephan wickelte ein Band fest um die Brieftasche, er küßte sie, und faltete die Hände; der Mann unten sah alles und nickte mit dem Kopfe; nun maß er die senkrechte Tiefe, die Brieftasche fiel, das Wasser blitzte auf, der Kahn bewegte sich, aber nur von der Anstrengung des Schiffers den kostbaren Wurf zu fangen. War es ihm gelungen? — Es mußte ihm gelungen sein; denn ohne zu suchen, stieß er von der Mauer ab. Stephan zeigte nach Berlin zu, er streckte beide Arme aus, wie segnend über den Schiffer, und dieser schien ihn zu verstehen. Er ruderte so geräuschlos als möglich hinüber. Jetzt landete er unentdeckt; eine andere Gestalt reichte ihm den Arm, er sprang heraus, und der Kahn, achtlos wie ein Werkzeug, das man nicht mehr braucht, zurückgelassen, schwamm, vom Strom getrieben, weiter. Stephan jauchzte: „Er weiß, was er trägt!“ Die dunkeln Gestalten, von seinen Segnungen begleitet, verschwanden mit vorsichtig eilenden Schritten nach der Haide, welche den Fuhrweg gen Berlin verbirgt. Pochenden Herzens blieb der Gefangene am Fenster, bis sie die Vorposten mußten umgangen haben, bis er sich mit angestrengtem Ohr für versichert hielt, daß kein Anruf, kein Schuß durch die Nacht klang. Eine Centnerlast war von seiner Brust gewälzt. Bebend vor Lust, oder wie hieß das

Gefühl, — sank er auf seine Matratze. Die Posaunenengel, hell im Mondlicht, das noch den Plafond der Stube beschien, blickten mit ihren Pauswangen munter auf sein schon dunkles Lager.

Was hatte er gethan? Wem hatte er sein Geheimniß vertraut? Wer bürgte ihm für den unbekannten Schiffer? Nicht einmal eine flüchtige Versicherung desselben. Ohne nur ein Wort zu brechen, konnte der Fremde die Depeschen den feindlichen Generalen ausliefern. Wie wollte er sich einst verantworten, wie vor Friedrichs Augen bestehen, deren Blick in die verschwiegenste Tiefe der Brust dringt? Und doch war seine Brust leicht. Eine Stimme, die kein Gewicht vor dem Richter hat, die er nicht einmal laut werden lassen darf, sagte ihm: die Briefe sind in guter Hand. Er wußte nicht, wer der Schiffer war, er hat es nie erfahren, aber es mußte ein Freund sein, ein guter Preuße, warum konnte es nicht sein Bruder sein? Nichts hatte er gesehen, als die dunkeln Umrisse einer kräftigen, männlichen Gestalt, nichts als ein Paar Laute gehört, die aus gepreßter Kehle vorgestoßen, vom Winde verweht in der Entfernung, nichts waren, sie konnten eben so gut von einem Knaben, einer Bauerdirne, wie von Gottlieb herrühren. Und doch war es Gottlieb vor seiner Phantasie, der unten im Kahn stand, er war es, der mit kräftiger Hand über den Strom ruderte, er, der drüben aussprang, nur sein Bruder brachte die Depeschen nach Berlin. Seine Fesseln wurden leicht; eine Vorstellung hatte sie gesprengt, sie fühlten sich wie Blumenketten an.

Wie schnell verschwand der selige Traum, schnell wie die rosigen Feenschlösser des Abends. Gewiegt von der freudigen Vorstellung, schloß er die Augen auf dem harten Kissen, und die ersten Träume zwischen Schlaf und Wachen zogen schon wie unfreundliche Regenwolken über den lichten Horizont. Es war noch hell und schon wieder dunkel; es regnete und schneite, und war kalt. Die Dielen öffneten sich, und der russische General stieg bis zur Brust auf, nickte ihm höhnisch zu, und fragte, ob er einen Gruß von ihm nach Berlin bestellt hätte? Mit einem Male veränderte sich die Scene. Gottlieb schritt durch einen Sumpf nach Berlin, da faßte ihn jemand am Schopf, es war General Tottleben. Sie rangen beide, und stürzten über das Brückengeländer ins Wasser. Gottlieb schwamm, die Brieftasche im Munde, weiter. Tottleben ging unter, aber sein blutender Kopf kam wieder zum Vorschein, und trieb wie der verlassene Kahn unterm Schlosse gegen die Brückpfosten, und der offene Mund fragte immerwährend den Gefangenen, ob dies das geschenkte Vertrauen belohnen heiße? Der Schlummernde wälzte sich, um die häßlichen Bilder zu verscheuchen, aber sie wollten nicht gehen. Er strengte sich an, Gottlieb zurückzurufen, und erst als Gottlieb mit einem Male stehen blieb, und sich, den Kopf in den Händen, niedersetzte, wurde ihm wohl. Der General schien zufrieden, sein Haupt tauchte unter, und von allen Thürmen Berlins läuteten die Glocken.

Die Leutseligkeit seiner Gefangenwärter erstreckte sich nicht bis dahin, ihm Gesellschaft zu gönnen. Noch brachte Stephan einen Tag, noch eine Nacht in banger Angst zu. Die Einsamkeit, die Unthätigkeit rief aus den kaum überwundenen Phantasieen reiche Bilder hervor, nur zu bereit, zu erscheinen, und ihren Herrn zu meistern. Das Ohr auf dem Boden, horchte er die Kanonenschläge heraus, er wollte die preußischen und die russischen unterscheiden; an der Bildung, am Zuge der Wolken erkannte er den Dampf der Geschütze, am Zuge der Krähen die Wendung der Gefechte. Es dröhnte auf der Treppe, die Thür ging auf, und der General trat herein, Jemanden an der Hand, der unsichtbar blieb. Er fragte ihn lächelnd nach seiner Brieftasche, und als Stephan sie nicht aufweisen konnte, forderte er ihn auf, ihm in ein anderes Zimmer zu folgen. Dort ließ er die Hand los, und der unsichtbare Begleiter wurde nun sichtbar, ein Leichnam lag er auf der Erde, von Piken durchbohrt — der Chevalier. Es kostete alle Manneskraft, diese immer wiederkehrenden Tagesgespenster zu vertreiben. O er war froh, daß es Gespenster blieben, denn er hätte Tottlebens Blick nicht ausgehalten. Wachend, nüchtern mußte er sich die Frage wiederholen, auf die er keine Antwort wußte. Was hatte er gethan, als doch Tottlebens Vertrauen getäuscht! — Die menschliche Schwäche findet einen Trost in sich selbst. Zwei Wünsche kämpften in ihm: daß die Depeschen an ihr Ziel gelangten, und: daß er

sie nie fortgegeben, daß sie noch auf seiner Brust ruhen möchten! Der Trost des Schwachen war, daß er selbst sich ganz ohnmächtig fühlte, das eine zu fördern, und das andere ungeschehen zu machen. Die Entscheidung lag in einer höheren Hand.

Sechstes Kapitel

Der Kirchhof

Ein Kaſtellan oder Verwalter des Schloſſes trat am Morgen zu dem Gefangenen ins Zimmer, und richtete an ihn, die ihm ſeltſam dünkende Frage: was denn aus ihm werden ſollte?

„Ich bin ein Gefangener," entgegnete Stephan.

„Ja, von wem denn?"

„Der Ruſſen."

„Die ſind abgezogen. Ihretwegen kann der Herr frei paſſiren, wohin es ihm beliebt, und mir hat man keine Verhaltungsbefehle gelaſſen, wie denn überhaupt da nicht mehr viel zu befehlen iſt, wo nichts geblieben iſt."

„Abgezogen!" rief Stephan auffahrend. „So iſt Berlin gerettet!"

Der Verwalter zuckte die Achſeln.

„Geſtürmt! Sag er?"

Mit derſelben Bewegung und kleinlautem Ton ſagte der Verwalter: „Es kam nicht dazu, was für die Stadt eine Wohlthat iſt.“

„Haben Hülſen, der Würtemberger capitulirt?“

„Nein, wie ich vernehmen konnte aus der buntſcheckigen Converſation, und was ſonſt von denen aus Stralow und Treptow zu uns herüber kam, ſo haben ſie ſich in den Schanzen verteufelt geſchlagen. Aber dieweil ihrer doch zu wenig waren, um eine offene Schlacht zu riskiren, und man die ſchöne Reſidenz keinem Bombardement oder gar einem Sturm ausſetzen wollen, ſo haben ſie ſich mit Kanonen und Bagage nach Spandau ſalvirt, und die Stadt hat dann capitulirt.“

Stephan ſchlug mit geballter Fauſt gegen die Stirn.

„Ja das hat ſich wohl, lieber Herr! Wenn die Generale drinnen nur ein bischen Wind gehabt, daß Seine Majeſtät, unſer allergnädigſter König im Anzuge ſind, ſo wär's auch anders gekommen. Und ich müßte mich ſehr irren, wenn der Fritz nicht ſchon im Sattel ſitzt, denn was ich ſo abkriegte von den Redensarten der fremden Herrſchaften, da munkelte es ſtark von.“

Der Kaſtellan wußte nicht, was es zu bedeuten, als Stephan in ſtummem Schmerze ſich auf die Matratze niederwarf, den Kopf im Kiſſen verbergend. Doch hielt er ſich für befugt, ihn beim Abſchied zu warnen, daß er den Weg nach Berlin vermiede, denn wenn er ſich nicht ſehr irre, ſagte er kopfſchüttelnd, blühe Jeman-

dem, wie ihm, dort kein Weizen. „Wenigstens," flüsterte er noch am Thore ihm ins Ohr, „schneiden Sie den Bart besser ab, und setzen eine Perücke auf, denn der Preuße läßt sich nicht so leicht verstecken. Gott erhalte den König!"

Stephan mochte ihn auch nicht verstecken. Gewissermaßen stolz auf diesen gefährlichen Gruß, schlug er die Berliner Straße ein. Der Gedanke, ein Märtyrer zu werden, war ihm nicht peinlich; führte es ihn ins Verderben, so dünkte es ihn, er könne damit seine Schuld büßen. Die Straße war geräuschvoll, mehr von Landleuten, die nach einer lange gesperrten Zufuhr zu Markt und zur Lieferung fuhren, als von Soldaten. Doch wurde sie hier und da von nachziehenden Kanonen und Bagagewagen gestopft, und Nachzügler von Russen und Kroaten drängten sich mit allem Uebermuth des Siegers durch die Landleute. Wo ihr erschreckender Anblick und die Pferde, die sie mit Lust in das dickste Gewühl trieben, nicht sogleich Platz machten, knallten ihre Peitschen. Wer es wagte, sich zu beklagen, hatte wohl noch schlimmere Behandlung zu dulden, und bei den rohen Gemüthern sprach sich jauchzend die Lust aus, in der Stadt noch ganz anders an den Besiegten ihr Müthchen zu kühlen. Die Hast nach Beute, guten Quartieren und den Lüsten der Hauptstadt trieb die Marodeure zur Eile an, welche ein Schutz für so manche auf dem Wege dahin wurde, deren Person und Gut bei einer geringern Aussicht, als die Genüsse einer Re-

sidenz, der Habgier und dem Ungestüm lockend genug erschienen wären.

Auch Familien vom Lande, welche in einer eroberten Stadt wenigstens Sicherheit vor ordnungsloser Willkühr suchten, zogen in ihren schwerfälligen Kaleschen des Weges. Hier ritt ein Geistlicher, mit Gepäck behangen, und nicht verschont vom Spott der österreichischen Soldaten; dort ein Beamter, immer in Angst, daß man ihm ansehn werde, was er nur diesmal nicht scheinen wollte. Die Flüchtlinge, die zur Lieferung commandirten und die freiwilligen Marktleute hatten sich Unglück über Unglück, Gräuel über Greuel mitzutheilen, und die Nachrichten, welche dann und wann durch einen aus der Stadt rückkehrenden Bauer von daher kamen, gaben Stoff genug zu gemeinsamer Unterhaltung der Unglücksgefährten, und nährten wenig die Lust, schnell in Berlin anzukommen. So zögerte es hin, indem die Menge bei jedem Schritte durch physische und moralische Hindernisse aufgehalten wurde. Das Unglück hatte den Patriotismus nicht ganz erstickt. Die Hoffnungen von Wenigen flogen freilich so kühn: ihren König mit dem Rächerschwerte herbei zu rufen; allein bei den Einzelthaten der tapferen Vertheidiger Berlins verweilte man gern.

Es fehlte nicht an Augenzeugen, welche von den Anstrengungen der Bürgerschaft, der Bravour der Garnison erzählten. Stephans Augen blitzten, als er von dem verwundeten Helden Seidlitz, von dem achtzigjäh-

rigen Feldmarschall Lehwald hörte, wie sie, um den Muth der Garnison zu befeuern, sie, berühmte Feldherren, das Commando in kleinen Schanzen übernommen hatten. Die Zünfte hatten sich erboten, wie zu Haddicks Zeiten, mit Wehr und Waffen vor die Thore zu ziehen, um an der Seite der braven Linientruppen mitzustreiten für Weib und Kind, für den vaterländischen Heerd, für den großen König. Einige Bürgersöhne hatten wirklich mitgefochten, doch lehnte man die allgemeine Bewaffnung ab, als zu gefährlich der schönen, reichen Stadt für den Fall, wenn das Feld doch nicht behauptet werden konnte. Aber nichts war dem Eifer der Bürger gleich gekommen, mit dem sie die Soldaten unterstützten. Als Hülsens Corps in forcirten Märschen aus Sachsen herangeflogen kam — man hatte durch den märkischen Sand neun Meilen in einem Tage gemacht! — und die Soldaten erschöpft, in Staub gebadet, wund, auf dem Straßenpflaster niedersanken, öffneten sich die Keller, die Speicher, die Vorrathskammern, das beste, lang gehegte, hundertjähriger Wein, Leckerbissen, das Scherflein der Dürftigen, Alles wurde auf die Straßen geschafft. Man zündete Feuer an, kochte, briet, schlug die Fässer auf, streute Heu, Stroh, Matratzen, man wusch mit Branntewein die wunden Füße, die erlahmten Glieder, tröpfelte Stärkung in die Lippen der Verschmachtenden, und die maroden Krieger erholten sich in den Armen der Bürger.

Dieselben Augenzeugen wiesen die Stellen, wo Prinz Eugens Leute bei seinem glücklichen Ausfalle mit

Tottlebens Russen handgemein geworden waren. — Hie und da ein frisch aufgeworfener Sandfleck, wo ein Einzelner gefallen und begraben lag; wo die Waldung sich lichtete, längere, schlecht bedeckte Gruben. Die Verfolgten hatten hier Stand gehalten, und noch sprach davon das geronnene Blut auf dem Rasen, die zersplitterten Aeste, die abgehauenen Zweige, der zerstampfte Boden. Dort blickte etwas Dunkles aus den dünnen, aber dicht an einander gereihten Kieferstämmen — drei noch nicht verscharrte Pferde. Mit Lust erzählte der Bauer aus Treptow, wie Bellings Husaren hier die Kosacken abgeschnitten, und ins Dickicht gejagt. „Und da konnten sie nicht weiter und nicht zurück, die Pferde waren wie im Nothstall eingeklemmt, und die Husaren langten sich die Kerle einzeln mit den Karabinern heraus."

Ungefähr in der Mitte des Weges nach Berlin durchschneidet ein langer Sumpf den Wald und die Straße. Auf der Brücke, welche die damals durchbrochene Straße verband, war eine große Anzahl Menschen zusammen, auch einige Wagen hielten, und die Blicke folgten dem Zeigefinger eines Mannes, der von den Heldenthaten einiger preußischen Infanteristen an dieser Stelle Auskunft gab.

„An der Fichte da, sehen Sie, wurden sie eingeholt von den Kosacken. Nun gilts retiriren auf die Brücke; sie hätten aber besser gethan, Alle gleich ins Schilf zu springen. Dort an dem Stein stürzte der erste von ihnen, die Pike fuhr ihm gerade in den Nacken. — Nun

warens noch drei auf der Brücke. Einmal schossen sie ihre Musketen ab, und zwei Kosacken stürzten. Als die Andern aber einen Anlauf nahmen, war's zu spät zum Laden. Nun schlugen sie mit den Kolben drein, kreuz und queer —"

„Warum zogen sie sich nicht in die Haide — dort herum — die Kavalleristen hätten ihnen nicht nach gekonnt?"

„Schon richtig, aber wo fanden sie um den Sumpf, den Weg nach der Stadt? in Treptow waren schon Russen."

„Wo kamen sie her?"

„Von Köpnick."

„Hatten sie sich beim Ausfall verspätet?"

„Nicht doch. Der Vorfall war lange nachher. Sie waren auf Kundschaft über Nacht hin. Also über die Brücke mußten sie, und wären sie nur fünf Minuten früher da gewesen, hätten sie ein Paar Knüppel abwerfen können, daß die Biester von Kosackenpferden sich die Beine geklemmt. — Da hier sank der zweite in die Knie, bald darauf der dritte, der klammerte sich noch ans Geländer, aber ein Säbelhieb über die Hände, und er plumpte rücklings über ins Wasser. Nun blieb nur noch der vierte, ein baumstarker Riese, er und sein Hund. Als er seine Kolbe zerschlagen und ein Paar Kosackenpiken mit, riß er die Birkenstange vom Geländer, und schlug so um sich, daß ihm Niemand ankommen mochte. Drei Baschkirengesichter lagen schon auf der Brücke, und die letzten Beiden nahmen vor dem

Kerl

Kerl und seinem Hunde Reißaus, als Succurs ankam. Da schnappte er seinem Thiere, und sprang Ihnen hier hinunter, grade ins helle Wasser. Er war ein einzelner Grenadier, aber noch drei solche, und eine ganze Schwadron hätte die Brücke nicht genommen."

„Ist er ertrunken?"

„Da noch nicht. Er fuhr ins Schilf. Aber nun schossen sie hinein, und stocherten mit den Piken. Er arbeitete sich, bis an den Leib im Wasser, immer weiter, und mit der Stange ging's. — Zwei Kosacken ihm nach ins Wasser, aber der eine mußte umkehren, der andere blieb dort stehen, und schoß beide Pistolen ab. Die Kugeln pfiffen durch's Rohr, aber mein Grenadier duckte sich, und war schon da, wo die vielen Mummeln blühn. Hurra! und wie das auf Kosackisch heißt, schrieen nun die Andern dem Einen zu, daß er drauf sollte. Der war auch so dumm, und ließ sein Pferd schwimmen; aber dort, sehn Sie, als das Pferd wieder Grund fassen will, fährt der Hund ihm in die Mähne, und eh' der Kosack sich's versieht, dreht sich der Preuße um, und giebt ihm einen Schlag, daß er einmal noch mit dem Kopfe übernickt, und dann umfällt. Nun hätten Sie die Wuth von dem russischen Volke sehn sollen. Das riß die Karabiner von den Schultern, und von den Pferden herab, und über's Geländer feuert das auf den Einen los, als wie von einer Schanze auf ein ganz Bataillon, das stürmen will."

„Und der Preuße fiel!"

„Man weiß es nicht genau. Drüben, dort, wo das

hohe Rohr steht, kuckte er zum letzten Mal 'raus, dann kam eine scharfe Salve, und wir sahen ihn nicht mehr. Aber der Hund heulte jämmerlich, woraus wir schlossen, daß sein Herr wohl getroffen oder ertrunken war. Nun trieben sie uns weiter zu fahren, und es lag auf dem Wege noch mancher todte Preuße, daß man den Einen bald vergessen konnte, aber es sind in der Armee nicht viel solcher zu finden."

Der Andrang von hinten trieb die Zuschauer von der Brücke weiter. Sie kamen über die ausgebreiteten Wiesen, welche rechts nach Treptow und der Spree, links nach dem böhmischen Dorfe Rixdorf sich hinziehen. Doch versperrte sich am schlesischen Thore dergestalt der schmale Weg, daß ihnen schon Viele entgegen kamen, welche, dem Getümmel zu entgehen, den Umweg längs der Mauer nach dem Halleschen Thore vorzogen. Doch auch hier kündigte sich ihnen ein Hinderniß an, und zwar ein sehr unerwartetes. Die wirbelnden Trommeln, die donnernden Commandoflüche, Bajonettgeklirr, wilder Hurraruf, in die sich einzelne Schüsse mischten, weckten in dem träumerisch mit der Menge ziehenden Etienne die täuschende Hoffnung: Berlin sei doch noch nicht verloren, man leiste noch Widerstand. Er wollte durch den Haufen drängen, mächtig schlug das Herz, bei den Seinigen zu stehen, als ein beleibter Bürger mit Mund und Armen die Andrängenden zurückhielt:

„Zurück, zurück, meine Landsleute, ich danke mei-

nem Gott, daß ich durch bin. Sie schlagen sich, als ob's gottsmörderliche Feinde wären —"

„Wer denn?" rief es.

„Oestreicher. Der grausame Lascy ist wie toll, daß die Russischen ihm zuvor gekommen sind. Er will absolut die Wache haben am Halleschen Thore. Sie sind schon mit den Bajonetten an einander, und die Kroaten schlagen die Russen alle todt; so grimmig sind sie, wenn die nicht bei Zeiten Platz machen. Für uns ist nichts dabei zu holen, liebe Freunde, als Malheur. Sie schlagen sich nur darum, wer uns das Fell abziehen soll."

Der Rath war einleuchtend. Der Augenschein bestätigte die Nachricht. Der Staub wirbelte dicht auf, man trug Verwundete bei Seite. Doch verrieth sich bei den Bürgern, wenn hier von Partheinehmen die Rede sein konnte, mehr Theilnahme für die Russen. Sie waren nur Hülfstruppen für die erbittertsten Feinde des preußischen Namen: man lobte die Klugheit der Stadt- und Militairbehörden, sich auf Capitulation den Russen ergeben zu haben, ehe die Oestreicher ankamen. Die Bedingungen, die man sich mittheilte, waren für die Umstände gelind. „Wenn sie nur gehalten werden," sagte der Eine zum Andern mit bedenklichem Blicke.

Wie ganz anders sollte sein Eintritt in die Vaterstadt sein, als Etienne ihn sich vorgestellt. Immer schwebte ihm vor Augen ein stiller, feierlicher Sonntag-

nachmittag, die Straßen waren rein gefegt, von den Kirchthürmen läutete es, die geputzten Kirchengänger kamen, die silberbeschlagenen Gesangbücher in der Hand, langsam daher gezogen. Andächtige Blicke, ehrsame Tritte; nur hier und da schlug man verstohlen ein Auge auf nach dem gebräunten Fremdling, auf dessen Antlitz es ja geschrieben stehen mußte, daß er aus Berlin fortgelaufen war. Der Zufall hatte ihn wieder nach dem Thore geführt, aus dem er einst davongegangen, und durch das er immer gedacht wieder einzukehren, aber wo war Sonntag, wo der Friede, wo die Stille? Die Glocken von den Kirchen schlugen, aber der Klang verhallte unter dem tobenden Geräusch. Er hätte nur ängstliche Gesichter gesehn aus den verschlossenen Laden vorblikken, übermüthige Soldaten auf den Straßen, betrunkene Weiber, Karren, Kanonen, zusammengestellte Gewehre und Wachtfeuer.

Er lenkte seine Schritte um. Bei dem bewaldeten Höhenzuge, der den Templower Berg mit der Hasenhaide verbindet, ein Platz, der so oft die Arena für die Kinderspiele seiner Jugendgenossen gewesen, wollte er die Entscheidung des Kampfes am Thor und den Abend abwarten. Er wollte, wie man nicht gern aus dem Gewühl des Markts in die stille Kirche tritt, nicht ohne eine Stunde mit sich selbst allein der Erinnerung geleht zu haben, die Stätte derselben betreten. Aber ein anderer, geeigneterer Platz zum stillen Nachdenken winkte ihm ganz in der Nähe. Es war der Kirchhof am Halleschen Thore. Die Pforte stand offen. Die

Akazien und Platanen schüttelten ihr welkes Haupt auf die noch grünen Rasenhügel, auf die schwarzen Kreuze, auf die Marmorsteine mit der goldenen Schrift, den langen Versen und den eingemeißelten Todesengeln mit der umgekehrten Fackel. Es war still und leer auf dem weiten Gottesacker. Nur einen alten Mann sah er im fernen Winkel auf einem breiten Marmorsteine sitzen. Er stand jetzt auf, und ging gebückten Hauptes nach dem Ausgang. Sein Gang war unsicher, und doch trat er fest auf, die Gestalt zusammengefallen, und doch verriethen die starken Glieder einen einst festen Riesenbau, der schwarze Rock war abgetragen, und doch schien durch die Dürftigkeit eine gewisse Würde, die er festzuhalten wußte. Der Eintretende und der Fortgehende mußten sich begegnen. Der Ort, welcher Könige und Bettler gleich macht, bringt auch Fremde, die sich nie sahen, einander näher. Der Jüngere grüßte den Alten, Stephan zog die Pelzmütze, und der Mann lüftete den kleinen dreieckigen Hut. Er sprach kein Wort, sein Blick fiel nicht auf Stephan, und wenn es geschah, so kehrte das Auge gleichgültig zurück, wie es gleichgültig hinaufgeschaut hatte. Er ging weiter.

Stephan ging nicht weiter. Er lehnte sich an eine Ulme, er preßte den Arm um den Stamm, und sein starrer Blick folgte dem Alten, bis er durch die Pforte verschwunden war. — Der alte Mann war sein Vater.

Sollte er ihm nacheilen, seinen Namen rufen, ihm zu Füßen stürzen, ihn an die Brust drücken? — Nein,

das paßte Alles nicht.— Es mahnte ihn keine Stimme, dem alten Manne nachzugehen, ihm den Arm zu bieten, ihn nach Hause zu geleiten durch den Tumult. Warum drängte ihn nichts dazu? — Ihn überlief ein eiskalter Schauer. — Dem alten Manne, antwortete er sich, wäre Alles gleichgültig geworden, die Ueberraschung könne ihn tödten. — Indem er es dachte, schämte er sich über die Lüge. Dem alten Manne war nicht Alles gleichgültig. Der Schmerz lagerte unter dem Auge, in den eingefallenen Wängen, in dem zitternden Knie, der Schmerz hatte ihn hieher geführt.— Wen beweinte der arme, alte Mann?

Auch Stephans Kniee zitterten, auch seine Beine wurden schwer, seine Schritte, sein Athem kurz, als er auf den fernen Winkel zuging, und der neue, weiße, breite Marmorstein ihm entgegenblitzte, auf dem der alte Mann, der sein Vater war, so lange gesessen. Die Platanen rauschten um ihn, und schüttelten so viel welke Blätter auf den Stein, daß er die Schrift nicht lesen konnte, oder waren es die Thränen, die in seinem Auge standen, und die Nebelbilder, die davor auftauchten und verschwanden? Als er die Blätter mit dem Aermel fortgewischt, stand auf dem gesprenkelten Marmor, eine kostbare Platte mit Buchstaben, deren Gold noch kein Regen verbleicht und die Witterung noch nicht matt gebeizt, eingegraben:

„Hier ruhet in Gott, ihre bessere Urständ erwartend,

Anna, Sophie, Stephanie .....

geboren am 3ten Mai 1712, gestorben am 1sten Mai 1760, zuletzt verehlicht gewesene Bohm. Ihr einziges Kind mit dem Inspector Bohm, Carl Julius, ging ihr am 1sten Januar 1745 in die Ewigkeit voran, allwo die fromme Dulderin, eine rechtschaffene Ehegattin und treue Mutter, aus der Hand ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi den Trost und Lorbeerkranz erwartet für die namenlosen Leiden, welche sie bis an ihr seliges Ende mit Standhaftigkeit und musterhafter Treue als gläubige Christin ertragen hat. Sanft ruhe ihre Asche. Ihr hinterliebener Ehegatte,

Carl Gotlieb Christian Bohm."

Stephan weinte nicht, sein Auge war trocken, es brannte ihn. Er las immer wieder und wieder, bis die Zeilen in einander flossen, und alle Buchstaben sich ähnlich sahen. Der Marmorstein unter ihm senkte sich und hob sich, der Kirchhof drehte sich im Kreis, die Luft war schwül, er meinte, es müßte ein Gewitter kommen. Aber es kam kein Donner, keine Blitze zückten durch den grau belegten Horizont, wohl aber brach es endlich sanft lindernd aus seinen Augen. Er weinte still und lang, und die Akazien und Platanen weinten mit ihm. Er sah nach Trost umher; aber der Jüngling mit der umgekehrten Fackel, die Minerva über des Schulmanns, der Aesculap über des Arztes Haupt, ach, alle Parzen und Griechengötter über den Gräbern, ihm gewährten sie keinen Trost. Sie waren ja nur gebrannter Thon, behauener Sandstein und Marmor, alle todt,

kalt, ohne Augen! Die Spieluhr von der Parochialkirche erinnerte ihn, daß Berlin vor ihm lag. Was war ihm Berlin jetzt — Alles war ein Traum, Täuschung, auch seine Jugend, sein Leben hatte keinen Anfangspunkt, er wünschte sich auf sein Roß und mitten in das Getümmel einer Vernichtungsschlacht. Die Vernichtung hier war schrecklicher.

Siebentes Kapitel.

Feindes Hand.

Wer lange auf Leichensteinen liest, büßt das Gedächtniß ein. Der gestirnte Himmel über ihm, der krähende Hahn, das erste Morgengrau, die ihn alle noch auf dem gesprenkelten Marmorsteine liegen sahen, schienen die Wahrheit dieser Moral aus der Nummenstube zu bekräftigen.

Verstört richtete er sich auf, er schüttelte den Traum ab. Vergebens; es war alles Wahrheit, der harte Marmor, die goldene Schrift, die Cypressen, die Trauerbirken, die kalt blickenden Todesengel. Der Morgenwind durchschauerte ihn wie ein Fieberfrost. Es schlug Sieben von den Thürmen, sie trommelten die Reveille drinnen. Was war ihm noch Berlin? — Sein Vater war nicht sein Vater, sein Vaterhaus nicht sein Vaterhaus, die einzige, die ihm etwas war, war nicht mehr. Fortgespült der Boden, auf dem er das stolze Gebäude sei-

ner Träume aufrichten, verschwunden die Heimath, in der er einst ausruhen wollte. Fort war die Stärke, die er im Feldlager errungen, die Phantasie des Knaben war wieder Meisterin geworden über den Mann. Sie, die stolze Paläste dem Bettler aufbaut, wenn in den Hut ein größeres Silberstück klingt, stürzt in derselben Schnelligkeit dem Reichen seine Thürme und Schlösser ein, sobald ein Unwetter, an das er nicht gedacht, nur in das Strohdach seiner kleinsten Scheuer einschlägt. War er so verwaist, so heimathlos, wie er sich in dem Augenblicke dünkte? War Friedrichs Feldlager, seine zweite Heimath, untergegangen, waren seine Hoffnungen todt, der wunderbare Wohlthäter ihm verschwunden, war die nicht mehr, deren theure Versicherungen auf seiner Brust ruhten? Es schien, als sei das Alles Staub, Dunst, Lumpen in einer einzigen Nacht geworden, und vor ihm kein Leben voll Gefahr und Lust, dem die Jugendbrust des Mannes laut und freudig entgegen schlägt, sondern eine aschgraue Verwesung — so schien es, wer ihn sitzen sah, in die graue Herbstdämmerung regungslos starrend. Und er war doch noch reich, er hatte ein Vaterland, für das er schwärmte, einen König, den er vergötterte, theure Angehörige, deren Zuneigung er sich errungen, eine Geliebte, die, den Stolz überwindend, bekennt, daß sie ohne ihn nicht leben kann, er hatte selbst ein stolzes Bewußtsein; er war jung, gesund, kräftig, und was der Leichenstein ihm hier als verloren nannte, das hatte er ja längst nicht mehr besessen — die theure Mutter und den Glauben an sein

Vaterhaus. Er war ein Mann, und doch konnte der Eindruck des Momentes ihn niederschlagen, wie der Blitz die Eiche mit hundertjährigen Wurzeln bis auf den Grund zersplittert. Die steinernen Griechengötter sahen ihn verwundert an, so misbilligend, wie besonnene Männer Einen, der nicht ihre Nervenstärke theilt, und den die Phantasie, bald eine wohlgesinnte Fee, bald eine Furie mit Schlangengeißeln, jetzt den Bebenden in den bodenlosen Abgrund stürzt, jetzt den Seligen in den siebenten Himmel trägt. Und daß die Zerschmetterten, daß die Gehobenen doch Männer bleiben, mögen sie so wenig fühlen, als die steinernen Götter mit den hohlen Augen und ungelenken Gliedern fühlten, was Etienne bewegte.

Er sprang auf, und drückte die Hand aufs Auge, er schüttelte den Nachtthau vom Rock, und die Träume von seiner Seele. Was wollte er noch in Berlin? — Ein Mann sein. Der Augenblick mußte ihm lehren, wie er zu handeln hatte; er war es seinem Könige, seiner Sache, sich selbst schuldig, dort aufzutreten als Bote, Lauscher, Vermittler. Die bittern Empfindungen, die er zu verwinden hatte, durften um keinen Moment ihn in dem hindern, was er Pflicht nannte.

Ohne Schwierigkeit kam er mit den Marktleuten durch das Thor. Vor zwei Jahren hatte er die Oesterreicher verlassen, um sie heut beim ersten Schritte durch das Thor seiner preußischen Vaterstadt wieder zu finden! Nicht so ruhig, als sie hier im nicht mehr bestrittenen Besitz dieser Thorwache standen, zeigten sie

sich auf den Straßen. Ihre Unzufriedenheit, daß ihnen die Russen zuvorgekommen, daß diese allein, oder doch zum größten Theil die ausgeschriebene Contribution erhalten sollten, so wie über die zu gelinde Kapitulation mit der Stadt, sprach sich bei den Gemeinen, wie bei den Befehlshabern laut aus. Man murrte hier schon in einzelnen Gruppen, dort schimpften Andere, Officiere nicht ausgenommen, auf Tottleben, indeß Verwegnere bereits in einzelne Häuser drangen, sich nach einer Befriedigung umzusehen, welche ihnen die Kapitulation nie gewähren konnte. Doch boten ihnen die Wohnungen der armen Weber in diesem Quartier der Stadt die wenigste Entschädigung dafür.

Konnte Steyhan noch lächeln, als er über den runden Platz am Halleschen Thore ging, und auf den Mittelstein trat, von dem die Reihen der Pflastersteine in langen Radien wie Sonnenstrahlen auslaufen? Wie oft galt es hier einen Wettlauf mit seinen Spielgenossen, wer zuerst darauf stände! Versuchte es ihn doch fast, das wohlbekannte Echo zu befragen. Lauter war der Tumult, drängender das Gewühl gegen die Mitte der Stadt zu. Adjutanten sprengten umher, daß die Funken stoben; die Kosacken ritten auf dem Bürgersteig. Wo war die Reinlichkeit hin, wo die strenge Polizeiordnung, welche Friedrich Wilhelm mit unerbittlicher Strenge aufrecht erhalten, wenn es ihm gleich nicht gelang, Berlin in ein Harlem und Leiden zu verwandeln! Die Bänke und Tische der Branntweinschenken wurden auf die Straßen getragen, man bivouakirte auf den

Plätzen, überall zusammengestellte Waffen, zusammengekoppelte Pferde, aufgepflanzte Kanonen, Wachtfeuer; die schöne Königsstadt war in ein Lager verwandelt. Der Siegesübermuth wußte nicht, wie er sich genug Luft machen sollte. Man betrachtete die Bürger, die der Parolebefehl zu insultiren verbot, als wären sie nicht da. Man wich ihnen nicht aus; die Equipagen, wo Jemand noch wagte, sich darin sehen zu lassen, mußten vor einem einzelnen Kroaten ausbiegen, welcher seine Pfeife im Munde nicht Lust hatte nur einen Schritt rechts oder links von der Mitte des Dämmes zu gehen. Hier hatte sich ein Husar das Bett auf die Straße tragen lassen und rauchte, gespornt und gestiefelt in den Federn liegend, indeß sein Kamerad nach den Tauben auf den Dächern schoß. Die Federn stäubten, das Schrot rollte von den Ziegeln, die Weiber schrieen, die Soldaten lachten. Die Tauben waren außer dem Gesetz.

Die Erhitzung zwischen den Befehlshabern der beiden Völker sprach sich schon deutlich aus. Laseys wüthendes Gesicht drängte sich durch die Suite des Russischen Feldherrn und seine Augen sprühten Feuer gegen Tottleben, welcher keinen Augenblick über der Würde des Kriegers die feine Sitte des Weltmanns vergaß. Es gab hier Stürme, die abgeschlagen wurden, und doch, stündlich heftiger, endlich drohten zum Ziel zu kommen. Mitten unter den bebärteten, sonneverbrannten Gesichtern der Russen und Slavonen, unter den Habichtsnasen des Südens und Augen, die iberische Gluth, dalmatische Schlauheit athmeten, unter den Federhüten und

behangenen Bärenmützen, die auf die Schädel treuer Söhne des östreichischen Vaterlandes, und glücklicher Abentheurer drückten, welche Ruhm- und Beutelust unter den Fahnen des Doppeladlers versammelt, sah man die wohlfrisirten Scheitel, die gestickten Atlasröcke der Berliner Magistratspersonen. Ihre Rücken waren geschmeidig, ihre Zungen beredt, ihre Blicke traurig, auf ihren Brauen aber doch der Stolz, den auch der Besiegte nicht verleugnet, wenn er ein Recht hat stolz zu sein. Lascy wies ihnen den Ellenbogen, Tottleben zückte die Achseln.

Mit unermüdlicher Thätigkeit sah man einen Mann unter diesen Abgeordneten der Stadt ab und zukommen, kein Achselzucken des Russischen Generals, keine Drohungen des Oestreichers schreckten ihn zurück. Er wußte sich Weg zu bahnen durch die Schultern und Rücken der Adjutanten, selbst durch die Kolben der Grenadiere; wo nicht seine Ueberredungskunst, und der wohlwollende Ton und Blick des redlichen Mannes, da half das Gold, das er mit uneigennütziger Großmuth für das Wohl seiner Vaterstadt spendete. Es war der edle Bürger, der reiche Kaufmann, der große Fabrikherr Gotzkowsky, ein Patriot, wie wenige, der seine großen Mittel würdig und wirkungsvoll zum Besten seines Königs, seines Vaterlandes, seiner Mitbürger verwandte. Die Geschichte hat seinen Namen mit unverlöschbaren Zügen in ihre Tafeln eingetragen für das, was er 1760 an Berlin that; er sollte später auch noch für Sachsens zweite Hauptstadt derselbe rettende Engel werden, der er jetzt seiner

Vaterstadt war, als der ergrimmte Friedrich seine eiserne Hand auf Leipzig legte, daß es Berlins Unglück und die verblendete Hartnäckigkeit seines Kurfürsten büße. Gothkowsky hat sich mit dem Opfer seines ungeheuren Vermögens einen Platz in der Geschichte erkauft, die Dankbarkeit der Mitwelt hat ihn nicht belohnt; die Gerechtigkeit, die den Menschen als Menschen ehrt, sollte noch auf Preußens Throne geboren werden. Gothkowsky starb, man sagt gebrochnen Herzens; daß sein Vermögen zerronnen war, soll ihn nicht am tiefsten gedrückt haben. Auch die Nachwelt hat ihm nicht gedankt für solche Dienste. Denn als wir neulich in Berlin von der Bühne herab seinen Namen nennen hörten mit einem Aufruf an Berlins Bürger, da steckten die Zuschauer die Köpfe zusammen und fragten sich: wer Gothkowsky gewesen? Ein hülfloser fünf und siebenzigjähriger Greis, benutzte die patriotische Aufregung, welche das vaterländische Stück „Lenore" in Berlin hervorgerufen, und erinnerte einige Wohlthäter, daß er der letzte hinterbliebene Sohn des Wohlthäters der Stadt, des Bürgers Gothkowsky sei, der dem Alterthum groß genug erschienen wäre, um ihm Statuen zu errichten, neben denen eines Schwerin und Seydlitz, auf dem Wilhelmsplatze.

Der Rausch des Sieges macht blind. Sonst hätte der junge Mann in militairischer Haltung und der schlechten ihm nicht passenden Kleidung auffallen müssen, wie er unthätig von Straße zu Straße, von Platz zu Platz schlich, bald mit unterschlagenen Armen Viertel-

stunden lang die Gebäude anstarrend, bald sich in die Gruppen der fremden Soldaten drängend, sie musternd ihre Gespräche behorchend. Stolz, Mißbehagen und Wißbegier auf seiner Stirn, trat er hin, unbekümmert um den Verdacht, den er unter jedem andern Verhältniß erregen müssen. Die Russischen Offiziere waren zum Theil trunken, die Oestreicher waren es von Ingrimm und hielten es nicht für nöthig auf etwas anderes acht zu haben, als daß ihnen da nicht entging, was sie als ihr Recht forderten. Sie überließen, gegen ihre Gewohnheit, die Polizei ihren Alliirten und ein Unfall, der die Russen betroffen hätte, wäre ihnen nicht so ganz unwillkommen gewesen.

Etienne hatte auf diese Weise ungehindert bis Abend die Stadt durchlaufen; er mochte in jeder Straße, auf jedem Platze gewesen, jedes Haus angestarrt haben; nur von dem einen Hause, von der einen Straße hielt ihn ein Etwas ab. Und was war dies Etwas? Waren die Feinde trunken von Siegeslust und Beutegier, die Bürger von Schreck, so war auch er in einem Taumel umhergeirrt, der ihn unempfindlich machte gegen die verwundenden Eindrücke. O wie anders hätte es ihn zu anderer Zeit ergriffen, die Fahnen der Feinde in der theuren Stadt seines Königs zu sehen, wie hätte der Oestreichische Zapfenstreich, der eben aus dem Schloßportal kam, sein Ohr verwundet; das Berlin war aber nicht mehr sein Berlin. Noch hatte ihm kein befreundetes Gesicht zugenickt, noch kein wohlbekannter Laut ihn getroffen, die Häuser waren anders, Palläste, wo

Hütten

Hütten gestanden und doch alles todt, wüst, verlassen. Er war im Traume in der Residenz seiner Könige, in der Stadt wo er erzogen; es mochte alles ja noch wie ein Traum verschwinden! Er hatte gehört, daß die Preußen sich nach Spandau zurückgezogen, er hatte gesehen, wie man Gewalt übte, Geiseln herbei schleppte, wie die Contributionsforderungen sich mehrten, wie man Fabriken und Magazine erbrach, verwüstete, die Waffen der Bürger einforderte, um sie zu verbrennen, er sah, übermüde auf dem Strohlager niedersinkend, das er den Kosacken abgebettelt, wie sie mit Preußischen Wappenschildern das Feuer anfachten, das sie vor der Nachtkälte schützen sollte. Ein Laut des Schmerzes entfuhr ihm, als der schwarze Adler auf dem weißen Schilde brach, doch nur ein Ach. Dann zog er die Mütze über den Kopf und hüllte sich in den Mantel, den der Kosack ihm gegen ein Geldstück für die Nacht abgetreten und überließ die Linderung seines Schmerzes dem Sorgentödter Schlaf, der schnell seine lang vorenthaltenen Rechte ausübte. War es, daß lange Gewohnheit unter freiem Himmel sein Nachtlager zu suchen, oder die Scheu an ein Haus zu klopfen, oder die Furcht sich zu verrathen, oder was sonst ihn die Lagerstätte der Kosacken wählen ließ, der Abgehärtete schlief fester auf dem Steinpflaster Berlins, als er sich entsann, je als Kind in dem weichen hochgethürmten Bette seines väterlichen Hauses geschlummert zu haben.

Er hatte geträumt von seiner Mutter. Sie kniete vor ihm, sie sah ihn wehmüthig an; dann schüttelte sie

mit dem Kopf, ſtand auf und winkte ihm. Ihn dünkte ſie halte einen Brief in der Hand, aber als er aufſprang, verſank ſie in eine Nebelgruft und die Geſtalt zerging. Es ſchiffte ein Mann in einem Kahne über die Spree, Stephan warf mit einem Stein aus dem Fenſter nach ihm, es traf, der Mann ſank blutend nieder, es war ſein Bruder Gottlieb, und der ihn unterſtützte, ihm half an's Ufer ſteigen, war ſein alter Vater. Stephan wollte ihnen mit Herzensangſt nacheilen, aber er war mit Fußſchellen an den Boden gekettet. — Er war wieder ein Kind, er zankte ſich mit einer Spielkameradin. Er ſchlug nach ihr in der Wuth. Sie weinte und ſagte, ſie wolle es der Mutter klagen. Da fiel er ihr um den Hals und bat ſie, es doch nicht zu thun. Und wie ſie ſich küßten, wuchſen ſie und wurden immer größer, bis es Eugenie war. Doch mit einem Male ſtieß ſie einen Schrei aus und es war nicht Eugenie. — Die Jungen ſpielten und lärmten auf der Straße, er unter ihnen, ſie jagten und ſchlugen nach etwas, es war der Adler, den die Ruſſen geſtern im Wachtfeuer verbrannt. Der Vogel erhob ſich aus den Flammen, noch flatternd mit gelähmten Flügeln. Kreiſchend ſtürzte die Brut ihm nach, die Kinder aber waren Koſacken, ſie hüpften wie die Fröſche, ſie hoben ſich wie Heuſchrecken, ſie pikten mit den Spießen nach ihm. Die Piken wurden lange krumme Schnäbel, die Brut wurde zu Raubvögeln, der Vögelkrieg ſtieg in die Luft. Der Adler wehrte ſich verzweifelt, aber er wurde matt. Sie kreiſchten und ſchrieen, die Federn ſtäubten. Mit bruſtſpren-

genden Herzschlägen sah Etienne dem aufsteigenden König der Lüfte nach, denn immer dichter um ihn kreisten die Reiher und Habichte — da stießen Sie hoch oben über dem Fürstenhause zusammen, der Adler schien verloren und der Träumer — erwachte.

Es war ein klarer Herbstmorgen; über ihm das helle Blau, durchstrahlt von der Frische des jungen Tages. Das Morgenroth beschien die grauen Zinnen des königlichen Schlosses, das stolz seinen kolossalen Bau über die niedrige, noch dämmernde Häusermasse erhob. Umher schlief es noch, selbst die Wachen schienen, auf ihre Gewehre gelehnt, zu träumen, kein Lärm des Marktes, keine Waffenschmieden, keine rollenden Wagen, kein Staub; nur das eintönige Klappern der entfernten Mühlen. Die Brust fühlte sich gehoben, das Blut pulsirte freier, die bösen Träume waren fort, die Kosacken schnarchten und ein schöner Adler wiegte sich mit seinen Fittichen in dem durchsichtigen Luftmeer. Er trank den Sonnenstrahl und schwebte über die goldenen Zinnen des Schlosses in ruhigem Fluge bis er dem Auge unkenntlich, ein schwarzer Punkt, in der Luft verschwand.

Etienne, wenn er späterhin von seinem Aufenthalt in Berlin erzählte, unterließ nie, wenn er an diesen Punkt kam, hinzuzusetzen, der Adler könne doch auch noch ein Theil seines Traums gewesen sein. Denn die Naturkundigen zweifelten stark daran, daß große Adler sich bis in die Ebenen von Berlin verirrten, namentlich zu einer Zeit des Kriegsgetöses. Dagegen behauptete

er hoch und theuer, ein Adler, den er als Knabe 1740 über den Straßen von Berlin schwebend erblickt, verfolgt von allerhand Raubthieren niederer Gattung, sei ein wirklicher großer Steinadler gewesen. Wie dem auch sei, gestärkt, frisch, muthig stand er auf, ließ dem Kosacken den Mantel zurück und machte sich auf den Weg. Noch begegneten ihm wenig mehr als einzelne Reiter, Schildwachten, Boten, Milchverkäuferinnen, nur die Oestreichischen Kompagnien sammelten sich hie und da vor den Wohnungen ihrer Hauptleute. Er trat in eine Straße, die er gestern nicht berührte, er trat vor ein Haus, zu dem Niemand ihm den Weg gewiesen und er hatte ihn doch in zwanzig Jahren nicht vergessen. Die Fensterladen waren geschlossen, Spinneweben überzogen die Kellerlöcher und das Gras drängte sich durch die Ritzen der steinernen Stufen. Die Thür war zu, doch steckte der Schlüssel von innen; also war das Haus bewohnt, aber wie er auch das Ohr anlehnte, es war todtenstill darin. Niemand athmete mehr in dem Hause, der seinem Herzen theuer war, aber es schlief etwas darin, mehr als ein lebendes Wesen, ein Geheimniß, und er zitterte es durch den Klopfer zu wecken. Wie oft hatte er gestanden wie jetzt, wie oft mit gepreßtem Athem gehorcht, ob es die Treppe herunter, den Flur herauf kam, wie oft die Schwelle verflucht, weil seine Sohlen daran klebten, wenn er in Todesangst entfliehen wollte — ach immer nur im Traum; heut stand er wirklich, lebendig, wachend auf dieser Sandsteinschwelle, an der braun angestrichenen Eichenthür,

er hielt den ſtählernen Klopfer gefaßt, und wagte nicht anzuſchlagen.

Es kamen zwei Leute die einſame Straße herauf, beide alt, beide ſtrengten ſich an ſchnell zu gehen. Es brauchte nicht ſeines Seherblicks, um in dem einen den Mann zu erkennen, der ihm bis jüngſt noch als Vater galt. Auch der Mann neben ihm war ihm nicht ganz unbekannt, denn zwanzig Jahre hatten den alten Stadtphyſikus, der ihm und dem Bruder manches Loch im Kopfe verbinden müſſen und alle Monat der Mutter zur Ader ließ, nicht ſo umgewandelt, wie die Stadt, in deren Dienſt der Mann geſchworen hatte. Er war nicht älter wie damals, denn der krumme gebückte Sonderling war nie jung geweſen, er trug denſelben abgeſchabten Rock, die Naſe war noch eben ſo roth, die Locken der Perücke ſo ſteif und kraus und er leuchte wie vor zwanzig Jahren. Etienne konnte erwarten, daß der alte Doktor Zierlein ihn noch beim Ohr faſſen, ihn Patron nennen und mit der Hand ihm den Kopf ſtreichen werde; denn er gehörte zu den bejahrten Leuten, welche die Eindrücke ihrer Jugend ſo conſervirt, wie ihre Kleider ins Alter mit hinüber nehmen. Er ſtatuirte keinen Wachsthum. Wen er als Knaben gekannt, der blieb für ihn ein Knabe, und Männer in Amt und Würden ließen es ſich von dem allwärts beliebten Familienfreunde gefallen, noch mit Du angeredet zu werden. Die Gewohnheit gab ihm viele Rechte und in der Meinung der Bürger war er ein geſchickter Arzt und weit den jungen Windmachern vorzuziehen, die

zierlicher gingen, redeten und Rezepte schrieben, als der alte Zierlein. Die alten Männer lenkten quer über den Fahrweg nach dem Hause. Jetzt mußten sie ihn sehen. Der Doktor kicherte aus seiner heisern Brust und zeigte mit dem langen Rohrstock nach ihm. Etienne mochte, er konnte ihnen jetzt nicht entgegentreten. Wieder war er nicht Mann, sondern der nervöse Phantast. Das Blut stieg ihm zu Gesicht, die Pulse stockten. Er ließ den Drücker los, sprang die Schwellenstufen herab und erst an der Ecke, als es zu spät war, schämte er sich und wollte umkehren. Die Thür aber schlug eben zu und der Schlüssel wurde umgedreht.

Es war indeß lebendig geworden. Wenig gut angezogene Leute ließen sich auf der Straße sehen; aber auf den Gesichtern der Wenigen malte sich die Besorgniß, man ging hastigen Schrittes, man fragte sich, schüttelte den Kopf. Aus den halb geöffneten Fensterläden schielten Hauben und Perücken, und die Dienstmädchen mit ihren messingenen Marktkörben schlugen die Arme über den silbernen Mützen zusammen. Etwas Außerordentliches war vor, hörte Etienne aus den abgerissenen Gesprächen und er wurde von dem Strome der Besorgten und Neugierigen nach dem Gegenstande mit fortgezogen, welcher die allgemeine Angst verursachte. Es war vom Russischen Oberfeldherrn Befehl eingegangen das Zeughaus in die Luft zu sprengen. Eine Explosion, welche dieses Denkmal einer edlen Baukunst vernichtete, konnte nicht ohne Zerstörung für die schönsten Gebäude der Stadt abgehen. Tottleben

wurde vergebens bestürmt den barbarischen Befehl zu ändern; er ging nicht von ihm aus, seine Hände waren gebunden. Die große Angst der Bürger war nicht ohne Grund, und selbst der Umstand, welcher Berlin rettete, sprach dafür, welcher Gefahr die Residenz bei einer ungeschickten Ausführung ausgesetzt gewesen wäre. Es war ein Russisches Detachement abgeschickt, um aus einer entfernten Mühle die benöthigten Vorräthe Pulver herbei zu holen. In neugieriger und in peinlicher Erwartung standen Bürger und Soldaten in der Nähe des Gebäudes, eines Meisterwerks des großen Schlüter, und die Aufmerksamkeit wurde einstweilen durch die Vorbereitungen der Ingenieure und eine Farze beschäftigt, indem man die Waffen der Berliner Bürgerschaft zerschlug und verbrannte. Auch hier hatte die Strenge der Sieger eine Hand offen und ein Auge zugedrückt gehabt; man zerhackte und scheiterte auf einige verrostete Jagdflinten und alte Säbel, die schwerlich Friedrichs Feinden jemals Schaden thun konnten.

Etienne näherte sich durch eine Quergasse dem Zeughause; er wollte noch einmal die berühmten Larven der sterbenden Fechter, auch von Schlüters Meisterhand gefertigt, sehen. Nur eine Person außer ihm hatte denselben Weg gewählt, ein Mann mit spitzer röthlicher Nase, die er den Lüften zugekehrt trug. Die Hand spielte auf dem Rücken mit der Tabacksdose und seine Schritte schienen nach antikem Maaße geregelt. Als Stephan eben diesen Spaziergänger, der in Träumen verloren schien, eingeholt, hatte er eine Empfindung,

wie er ſie nur aus Erinnerung von ſeinen Reiſen im Süden kannte. Der Boden unter ihm bebte, er fühlte einen Luftdruck, eine Erſchütterung, die Häuſer ſchienen zu wanken, die Doſe des Herrn fiel aufs Pflaſter und ihr Eigenthümer wäre ihr vielleicht gefolgt, wenn Etiennes Arm ihn nicht unterſtützt hätte. Ein fernes anhaltendes Getöſe wie von tauſenden Raketen begleitete die Erſchütterung und ängſtlich flatterten die Vögel an den Wolken hin. Eine Todtenſtille banger Erwartung lagerte über Berlin, als das Getöſe verhallte, die Häuſer ſtanden und der Boden wieder feſt wurde. Mit offenem Munde, mit bleichem Geſichte ſtand ſo Mancher, geſpannt was daraus werden könne, doch keiner mochte blaſſer ſein, als der Unbekannte, welcher jetzt an die Mauer gelehnt, dort den Schutz ſuchte, welchen Etiennes Arm vorhin ihm bot. Es blieb ſtill.

„Ein Erdbeben?“ flüſterte der Einheimiſche noch ton- und athemlos.

„Nicht wohl möglich,“ entgegnete Etienne, ſchnell geſammelt, und langte die Stahldoſe auf, deren Inhalt weitzerſtreut umher lag. „Die Zuckungen, Rücke, Stöße am Veſuv und Aetna ſind tiefer, durchgreifender. Es war eine Exploſion, die ſich ſchnell und ohne zu großen Widerſtand entladen hat.“

„Gütiger Himmel! So iſt das Zeughaus geſprengt!“

„Dann,“ entgegnete Etienne, „würden wir nicht hier ſo unverletzt ſtehen.“

„Meinen Sie?“

„Ich bin deſſen gewiß.“

„Mein Gott, ſo laſſen Sie uns eilen, ehe uns Stücke auf den Kopf fallen.“

„Wir müßten dazu Siebenmeilenſtiefeln haben,“ lächelte der jüngere Mann. „Wenn nur eine Seite des feſten Gebäudes geſprengt worden, lägen wir wahrſcheinlich ſchon zu Boden und flöge das ganze Zeughaus in die Luft, ſo flöge ein Viertel von Berlin mit. Beruhigen Sie ſich, dort können wir die Ecke ſehen. Es ſteht feſt wie je.“

Der Einwohner wagte ſich vor, mit einer Hand noch vorſichtig die Mauer anfaſſend: „Den Himmliſchen Speisopfer und Dank! Schon fühlte ich den Acheron unter mir und hörte des Cerberus entſetzliche Stimme.“

„An böſen Hunden, mein Herr, fehlt es auch hier auf der Oberwelt nicht. Doch wenn ich mich nicht täuſche, können gute Patrioten ſich gratuliren. Es möchte die Pulvermühle in die Luft geflogen ſein, die zum Zerſprengen den Vorrath ſchaffen ſollte, und die Ungeſchicktheit der Ruſſiſchen Soldaten läßt uns für diesmal mit blauem Auge davon kommen.“

Die Vermuthung beſtätigte ſich ſehr bald. Der Unbekannte blickte wieder in die Wolken und dankte dem Vater der Götter, welcher unaufgehalten vom Arm der ränkeſüchtigen Juno ſeinen rächenden Blitzſtrahl in Vulkans Schmiede geſchleudert, bevor der Fackelbrand glühte, um ſein Verderben zu tragen in die Hallen ſeines Cäſars.

„Indessen ist Vulkan darum noch nicht todt, er hinkt nur," sagte Etienne.

Der Andere freute sich einen gebildeten Mann unter der unscheinbaren Hülle zu finden. Er ersuchte ihn, ihn nach Hause zu begleiten, indem dieser schreckliche Moment seinen Vorsatz wankend gemacht, nämlich zu sehen wie weit ein friedlicher Bürger, dem die gütigen Himmlischen sonst nicht abhold wären, sich in das Getümmel der wilden Söhne des Mavors wagen könne? Diese Probe sei ihm aber doch etwas zu stark. Etienne suchte ihn zu beruhigen, daß Proben der Art nicht wiederholt zu werden pflegten, und daß Pulver, genug zu dem Vorhaben, nicht so schnell herbei zu schaffen sei, wenn es nicht überhaupt aufgegeben werde.

Ein bedeutungsvolles Lächeln schwebte über der Stirn des nicht ausdruckslosen Gesichtes und seine Augen hatten etwas schelmisch Feierliches, als er, die Hand aufhebend erwiederte: „Man versuche die Götter nicht! — Schon einmal hörte ich die ehernen Pforten des Hades klingen und die unerbittliche Hand der Parze hielt mich am Scheitel. —"

„Hat man sie insultirt?" übersetzte Etienne.

„Nein, ich hütete mich bisher auszugehen, denn die Blicke der bebärteten Sarmaten üben eine gorgonische Kraft auf die frommen Häupter der Söhne Apollos. Nur die Gefahr meiner werthen Freunde, der wackern Herren Voß, Haude und Spener, hatten mich jetzt gedrängt und bewogen. Ich lasse aber das eine War-

nung sein, und sage mir! Wo deines Amtes nicht ist, laß deinen Fürwitz."

Etienne fand sich nicht veranlaßt weder weiter zu fragen, noch der oberflächlichen Aufforderung des Begleitens entgegen zu kommen; indem der Fremde wieder vollkommen wohl auf war und rüstig genug, um seines Weges zu gehen. Dieser schien indessen nicht so geneigt den jungen Mann, dessen Gesicht oder dessen Dienstleistung, vielleicht mehr aber noch seine Kenntniß der alten Mythologie ihn für ihn eingenommen, ohne weiteres gehen zu lassen.

„Man versuche die Götter nicht!" wiederholte er, als Etienne Miene machte gradaus zu gehen statt mit ihm umzukehren. „Bellona saß nicht an Ihrer Wiege, junger Mann."

„Nein," antwortete der Angehaltene kurz.

„Was wollen Sie denn dort im Gedränge? Sie sahen nicht was ich gesehen."

„Was war das?"

„Ein finstrer Bastard, mißgeboren in des Erebus düsterstem Schooße, geschleudert auf dem gemißbrauchten Bogen der Iris, um auseinanderberstend Tod und flammendes Verderben zu speien auf friedliche Seelen."

„Das war eine Bombe," sagte Etienne.

„Sahen Sie schon eine Bombe einschlagen, und wären beinahe getroffen worden?"

„Mehr als eine."

Etiennes Auge mußte dabei von einer gewissen stolzen Zuversicht leuchten, die überall anspricht. Der

Mythologe ſchien auch etwas von dem Muthe abzubekommen, als er ihm zum Abſchiede die Hand ſchüttelte: „Alſo Sie ſind ein Feuerwerker. Beſuchen Sie mich; ich will Ihre Kritik hören, wenn ich Ihnen meine Ode vorleſe auf die Bombe, die mich beinah getroffen hätte. Wenn der Gelehrte einen Schuh beſchreibt, kann er auch von einem Schuſter Weiſung annehmen.“

Etienne lächelte wieder und fragte nach der Adreſſe ſeines neuen Gönners, deſſen nähere Bekanntſchaft zu machen, ihn in dem Augenblick wenig drängte.

„Ich bin der Profeſſor Ramler,“ entgegnete der Gelehrte und nahm eine Priſe aus der Doſe, welche der Offizier ihm zurückgegeben.

Berlin ſtand auf einer Pulvermine, ſein großer König hatte die Perle aus ſeiner Krone verloren, Preußen wankte und Ramler war ein guter, ein wahrhafter Patriot; ſelbſt die Gleichgültigkeit, die Geringſchätzung, die ſein Cäſar-Friedrich gegen ſeinen Sänger zeigte, konnte die Begeiſterung bei ihm nicht kühlen. Und doch ſchien der Dichter in dem Augenblicke die Pulvermine und den Preußiſchen Thron und den Cäſar-Friedrich vergeſſen zu haben, als er die freudige Ueberraſchung auf dem Geſichte des Feuerwerkers wahrnahm. Wer bezahlt dem Dichter ſolche Augenblicke, wer verargt ihm die Freude? Daß er troß der Freundſchaftsſtudien zum „Philoſophen für die Welt“ noch wie ein Kind fühlen konnte, ſpräche mehr für den Dichter, als alle Anrufungen der Pierinnen, die er oft aus ihrem ſiebenten Himmel citirte, um auf endloſen Periodenleitern zu

seinem Orden herabzusteigen. Er drückte mit Wärme dem jungen Manne die Hand und wiederholte in herzlichem Tone: „Besuchen Sie mich.“

„Nur etwas befremdet mich,“ sagte Etienne nach einem kurzen, gedrängten Gespräche, in welchem Ramler erfahren, daß den er begrüßte grade kein Feuerwerker, sondern Jemand sei, der ihm noch einen Gruß von Rabener zu überbringen hatte, „wie ein gekrönter Dichter, dem Minerva glühende Worte geliehen, um den grimmigen Mavors zu schildern, wie ein Dichter, der so vertraut wie Sie in Ihren Oden mit dem ehernen Hall der Trompete und dem klingenden Huf der Streitrosse, nicht selbst Lust hat auch einem Kosackenbart ins Gesicht zu sehen. Kommen Sie —“

„Nein, nein, Wertheſter,“ entgegnete Ramler. „Wir Poeten führen unsern Krieg in den Wolken und Lüften und taugen nicht, wo es an's wirkliche Rippenbrechen geht. Nahm doch unser Opiz, wie er selbst gesteht, Reißaus, und Horaz warf seinen Schild bei Philippi fort, woraus hervorgeht, daß Dichter niemalen tribuni militum werden sollen.“

„Sie wollen damit doch nicht Ihren verehrungswürdigen Freund Kleist verdammen, dem die Russen selbst den Lorbeerkranz auf seine todte Heldenstirn drückten?“

Ramler wischte sich eine Thräne aus dem Auge. „Den Tag bei Kunersdorf nenn' ich mein Philippi. Die Feinde haben den großen Dichter beerdigt; aber sein eigener König hat nur einen braven Major verloren.

Lassen wir das gut sein. Es kommt vielleicht für Preußen eine Zeit, wo seine Könige auch seine deutschen Dichter achten und dann ziehen die Poeten wohl auch mit ins Feld. Bis dahin muß man schon zufrieden sein, wenn die Einen kommen, sehen und siegen, und die Andern nachkommen, staunen und singen."

Es war augenblicklich still geworden nach der großen Aufregung. Die Bewohner Berlins hatten sich, ledig des ersten Schreckens, in ihre Häuser zurückgezogen. Während die Oestreicher anfingen sich eigenmächtig und gegen die Kapitulation in den entfernten Stadttheilen einzuquartieren, unterhandelte man auf dem Rathhause, räumte und zerstörte Magazine, brandschatzte hier auf eigene Hand und war nicht allzu gewissenhaft in Declaration dessen, was königlich und was Privateigenthum sei. Gotzkowsky mußte überall zur Hand sein, den Vermittler zu machen zwischen dem Feldherrn und dem Magistrat, zwischen dem Uebermuth der Gewalthaber und den bedrückten Einzelnen. Er lief und fuhr von einem Ende der Stadt zum andern, und wenn seine Commis und Fabrikarbeiter hinter ihm mit schweren Geldsäcken keuchten, die der edle Mann aus seinem eigenen Vermögen hergab, drang er auch bei Nachtzeit und während des Mittagsschläfchens in die Kabinette der feindlichen Generale. Russische Soldaten lagen in apathischer Erschlaffung um das Zeughaus und träumten in der Mittagssonne von der Beute, die schon unter ihren Säckeln steckte, oder noch hinein sollte, als Etienne den still gewordenen Platz aufsuchte.

Ramlers Ausgang hatte die Hauptwache zum Ziel, wo die Berliner Zeitungsschreiber in Erwartung einer barbarischen Rache gefangen saßen. Sie sollten Spießruthen laufen, um einiger — wie die Sieger meinten — boshafter Artikel willen und wegen übertriebener Angaben von den Verlusten der Russen. Auch dies nach einem ausdrücklich vom Hauptquartier in Frankfurt eingegangenen Befehl. Wir greifen der Geschichte vor, wenn wir hier anführen, daß die grausame Exekution nicht zur Ausführung kam. Gotzkowskys goldene Ueberredungskraft fand eine mildernde Deutung der „schwarz auf weißen" Artikel heraus und die Unglücklichen kamen diesmal mit einem nachdrücklichen Verweise davon, den sie mit ausgezogenem Rücken vor der aufgestellten Gasse der Ruthenträger, blaß, zitternd und des Entsetzlichsten gewärtig, hinnehmen und noch darüber quittiren mußten. Es war die schärfste Censur, welche je den Muth der Journalisten in Berlin niedergeschlagen hat. Auch muß der persönliche Schreck damals so fürchterlich gewesen sein, daß er sich in der Art wie die Weihe der apostolisch katholischen Bischöfe durch alle Generationen der Zeitungsschreiber bis auf unsere Tage vererbt hat. Seit der Zeit nämlich steht in den Berliner Zeitungen kein boshafter Artikel mehr, denn sie liefern gar keinen Artikel, sondern schreiben nur ab. Mit ganz besonderer Berechnung werden aber die Russischen Streitkräfte darin angegeben, indem der effective Bestand der anrückenden Mannschaften und Kanonen jedesmal um das Dreifache vermehrt, der

erlittene Verluſt wenigſtens um die Hälfte vermindert wird. Die wenigſten Zeitungsleſer wiſſen woher das kommt; aber das Faktum iſt hiſtoriſch und in den Archiven der Voſſiſchen und der Haude und Spenerſchen Zeitung kann man nach den erklärenden Dokumenten ſuchen. Später haben ſich auch noch andere Blätter, die von Staats- und Gelehrten-Sachen Kunde geben, dieſem Berliner Herkommen angeſchloſſen, und man muß dies kennen, wenn man die Artikel über Rußland verſtehen will.

Außer zwei Ehrdern in ehrwürdigen Bärten und ſtoffhaltig reichen Röcken, welche in ernſtem Geſpräch vertieft unter den Bäumen ſeitwärts von der Hauptwache ab und zu gingen, die Perlenmutterknöpfe ihrer großen Stöcke oft bedächtig zur Naſe haltend, ſah Etienne nur einen noch lebendigen und wachenden Menſchen auf der Straße, — denn auch die Schildwachten ſchlummerten, — der eben ſo wenig zu den Ehrdern, als zu den Koſacken gehörte. Hatten ſich in den zwanzig Jahren nicht die Zeiten und Moden völlig geändert, ſo war der mit zierlichem Bedacht in ſchwarzer Seide und Tuch mit dem feinſten Weißzeug angethane, ſchön friſirte und gepuderte junge Herr von der Franzöſiſchen Kolonie und ſeine halb unterknöpften Päffchen deuteten auf den geiſtlichen Stand. Wie er, den Klack unterm Arm, mit anmuthigen und doch nicht würdeloſen Schritten, freilich mehr auf den Zehen, als auf den Sohlen daher kam, ſah ſich das junge Geſicht rechts und links um. Man hätte darauf Gutmüthigkeit, Ernſt, auch

mehr:

mehr: Kraft und Tiefe wenigstens in der Anlage — Furcht und Muth zugleich, vor allem aber Neugier entdecken können. Er blieb stehen vor der Wache. Als er sich rund umgedreht und von seinem Standpunkte aus nichts als schnarchende Kosacken entdeckt, schien ein Entschluß ihn zu durchzücken. Eine Leiter stand zufällig an dem Wachtfenster. Im Augenblick drauf hatte der junge Mann sie bestiegen, im folgenden wollte er ins Fenster sehen, im nächsten stieß er einen Schrei des Entsetzens aus, strauchelte, und rücklings überschlagend, wäre er auf das Straßenpflaster gefallen, hätte der eine Ebräer, der grade um die Ecke trat, den halb Ohnmächtigen nicht aufgefangen.

„Herr Candidat, Herr Candidat, was ist Ihnen? — Herr Ephraim schaun Sie, er ist todtenblaß."

Herr Ephraim, an solche Dienstleistungen wohl so wenig als sein ehrwürdiger Freund gewöhnt, sprang ihm doch bei, den jungen Mann zu halten.

„Herr Itzig, das ist kalter Todesschweiß."

„Es wird doch nicht sein so arg, er schlägt die Augen auf."

„Gott was wird man sagen! Er ist von der Kolonie, als ich mich nicht irre."

„Ich habe ihn gesehn bei Moses Mendelssohn. Fällt mir der Name nicht gleich bei. Er ist von guter Familie."

„Sprechen Sie, Herr Candidat, was ist Ihnen?"

Der halb erwachte junge Geistliche mochte noch nicht die Kraft zu sprechen gewonnen haben, aber mit

allem Ausdruck innern Schauders zeigte er auf das Fenster, wo die beiden reichen Ebräer jetzt das sahen, was Etienne mit dem jungen Geistlichen fast zugleich wahrgenommen, ohne daß es auf ihn eine ähnliche Wirkung hervorgebracht hätte. Ein breitbackiges Kosackengesicht mit einem langen schwarzen Barte, vielleicht auch noch durch einige Narben häßlicher als gewöhnlich, war in dem Augenblick von innen am Fenster aufgetaucht, wo der Candidat von außen hinein sehen wollte. Die so unerwartete, so unmittelbar nahe Berührung der beiden Köpfe hatte auf den Frisirten eine völlig entgegengesetzte Wirkung gehabt von der welche sich auf dem Gesichte des Sohnes vom Ural kund gab. Denn während der Candidat von einem Schwindel ergriffen zurückgestürzt war, lehnte das lachende Vollmondgesicht seine breiten Unterkiefern auf die Arme und stierte in dummer Gleichgültigkeit das ungewohnte schwarze Menschenwesen an, das sein Anblick getödtet zu haben schien.

Die beiden ebräischen Herren sahen nun auch, was der Candidat gesehen, auch sie etwas erschrocken, wenn gleich nicht wie der Candidat vor dem langen Barte; sie fürchteten das Aufsehen, das der Vorfall zu machen anfing; denn der Schrei des jungen Mannes hatte schon Leute herbeigezogen und sie waren nicht hier unter den Bäumen, um dem Pöbel ein Schauspiel zu geben, sondern über die ihren Glaubensgenossen auferlegte Contribution zu berathschlagen. Als daher der junge Geistliche seine erste, ziemlich wohl artikulirte

Frage vorbrachte: „Kommt er mir nach?“ begann der reiche Herr Itzig.

„Mein werthgeschätzter Herr Candidat, beruhigen Sie sich. Auch die feindliche Armee hat Ihre Disvlizin, und es wird nichts geschehn friedlichen Menschen, wie Ihnen und uns, wenn wir Ihnen nichts thun zuerst.“

Herr Ephraim sandte aus seinem stillernstem Gesichte einen Stoßseufzer auf, denn er meinte, es geschähe ihnen genug, indem man ihre Kassen in Contribution setze.

„Sie haben doch nicht wollen stürmen die Hauptwache?“ setzte Itzig hinzu.

„Das sei fern von mir. Der Allwissende kann mirs bezeugen!“ betheuerte der Candidat.

„Sie sehn mir doch aus, wie ein guter Patriot, Herr Candidat.“

„Schweigen Sie um des Himmelswillen!“

„Aber mein Gott, was haben Sie gewollt auf der Leiter und den Kopf rein stecken zu den fremden Truppen? Man hätte Sie können halten, Sie verzeihn's mir, für einen Spion.“

„Daß ich mich schäme es zu bekennen, meine Herren, aber mich trieb nichts als die Wißbegier diese Naturkinder der Polarkreise und der scythischen Steppen von ganz nahe in Augenschein zu nehmen.“

„Wenn Sie wären gewesen, Herr Candidat, ein Professor von der Naturgeschichte, hätten Sie gewußt,

daß Pulver anrühren gefährlich iſt, daß man einen ſchlafenden Löwen nicht muß wecken, einem Feind nicht ins Geſicht ſehen, verſteht ſich, wenn man nicht mit einem Degen an der Seite kommt, und daß der Weg auf der Leiter zwar hoch führt, aber nicht allemal wieder zurück. Mancher Mann bleibt hängen. Danken Sie Gott, Herr Candidat und kommen Sie hier weg."

Der junge Geiſtliche wiſchte den Schweiß von der Stirn, dankte den beiden angeſehenen Männern und bemerkte dabei mit Schrecken wie ſich die Zahl der Zuſchauer vermehrt. Ephraim bot ihm ſeine Kutſche hinterm Gießhauſe an, ſie ſolle ihn längs dem Weidendamm in ſeine Beſitzung an der Spree fahren, wo er in ſeinem ſchönen Garten ſich von dem Schreck erholen, und mit der Dunkelheit unbemerkt zu den Seinigen zurückkehren könne. Der Candidat lehnte es ab, denn es blieb zweifelhaft was bei ſeinem doppelten Stande ehrenkränkender geweſen wäre, der Spott hier auf offener Straße, oder jene Zuflucht davor.

„Herr Candidat," ſagte der andere Handelsherr, zum Abſchied, „Sie hätten thun ſollen wie der Ritter Sankt Georg, als mir neulich unſer Mendelsſohn geſagt, wenn Sie durchaus ſehen mußten in die Ruſſiſchen Koſacken. Wie ſich der Ritter hat mahlen laſſen bloß zur Probe fürs Pferd papierne Drachen, hätten Sie doch auch vorher ſich mahlen ſollen kleine papierne Koſacken mit langen, langen Bärten. Wenn Sie hät-

ten recht lange angesehen vorher die Kosacken ‚von Papier, wären Sie doch dran gewöhnt worden, und wären Sie doch nicht so erschrocken gewesen vor dem Kosacken von Fleisch und Bein, als er zum Fenster rauf guckte.“

Achtes Kapitel.

Verrath.

In einem Nu war der Candidat verschwunden, die beiden jüdischen Herren liefen ums Gießhaus und die Wache stürzte ins Gewehr, noch schlaftaumelnd, indem sie sich ordnete, und schon schlugen die beiden Tambours um die Wette den Lärmtrommeln zu, welche von einem entfernten Theile der Stadt her den Generalmarsch wirbelten. Gesindel, Frauen, Bauern, Kinder, Soldaten, die zu den Versammlungsorten stürzten, füllten bald den Platz mit Geschrei und Staub. Einen Augenblick gab Etienne, der es nun auch rathsam hielt, sich unter das dichteste Gedränge zu mischen, dem täuschenden Wahne Raum, die Preußen wären in Anmarsch, Friedrich vor den Thoren; nur zu bald gab sich indeß der Auftritt für nicht mehr kund als er war, eine Plünderungsscene, welche Widerstand, Einsprüche, Allarmbefehle veranlaßt hatte. Die Oesterreicher hatten sich

eigenmächtig, wie sie einige Thore schon besetzt, auch gegen die Kapitulation einquartirt. Man warf die Bürger zu den Thüren hinaus, und was ihnen von der Familie und den Sachen nicht anstand, hinterher. Ihr Geschrei wurde für sträfliche Widersetzlichkeit erklärt, es kam zu Mißhandlungen, offener Plünderung und während der Allarm sich über die weite Residenz verbreitete, wurden in einzelnen Theilen derselben wie in einer durch eine wilde Soldateske mit Sturm genommenen Stadt verfahren. Lang gehegte Wuth und Gier gegen die Hauptstadt ihres Todfeindes ließ sie da eine Pflicht suchen, wo die Russischen Generale nichts als Insubordination fanden.

Etienne drängte mit und wurde gedrängt aus einem Stadtviertel ins andere, er sah wie sie die Waarenvorräthe des Kaufmanns aus den Fenstern warfen, fast nur um die kostbaren Stoffe zu zerreissen und zu zertreten. — Wenige gewannen dabei, — er sah, oder hörte vielmehr, denn der Anblick scheuchte ihn zurück, wie kannibalische Beutelust selbst die Särge einer Gruft erbrach in der geplünderten Jerusalemskirche. Mehr als einmal war er daran sich zu verrathen, das Preußische Blut spornte ihn — das Volk zum Widerstande aufzuhetzen, aber das Bürgerblut, wenn gleich patriotisches, floß in gesetzmäßigem Lauf durch die Brandenburgischen Adern. Die Massen, in die er in unbesonnener Aufwallung Feuer bringen wollte, retteten ihn jedesmal, indem sie ihn in ihrem trägen Strom verbargen. Jetzt sank er, abgespannt, hungrig, durstig auf eine vor

einem Brandweinladen hinausgeschobene Bank, gleichgültig, was der drinnen tobende Lärm bedeute. Sie drohten, lachten, schlugen, fluchten; Oesterreicher, Kosacken, Einwohner, Männer und Frauen durch einander. Eine kreischende Stimme, die einem Wesen der letzten Gattung anzugehören schien, machte sich besonders vernehmbar, wie der Gesang, zu dem das andere nur der Chor war. Etienne wartete, bis sie ausgetobt hätten, um für Geld und gute Worte einige Erfrischung zu erhalten. Er saß, die Stirn in der Hand, als unter noch gesteigertem Lärm der ganze Inhalt der Boutike sich rückwärts auf die Straße ergoß. Ein kleiner Tambour fiel ihm vor Lachen fast auf den Leib, die Oesterreicher jodelten ein Wiener Spottlied, die Kosacken wieherten vor Lust, und die Straßenjugend jauchzte vor Jubel. Sie hatten ja nichts zu verlieren, jedes neue Schauspiel war ein Gewinn. Aus der Ladenthür zerrte man am Schweif ein ausrangirtes Kosackenpferd, und darauf reitend, wie ein Mann, aber rückwärts, den Schweif statt Zaum und Zügel in der Hand, saß halb angebunden das Ziel der Ausgelassenheit, der Triumph der Lust, ein widerwärtig ausgeschmücktes, vor Zorn gelb und rothes, altes Weib. Die Haube hatte man ihr verkehrt aufgesetzt, die grauen Haare flatterten zur Hälfte im Winde, ein zerfetzter Husarenpelz war ihr als Corset über den Leib gezogen, und ein großer Courierstiefel über den einen Fuß gestülpt. Was sie indessen häßlicher als alle Attribute des grotesken Scherzes machte, war die innere Wuth, die nicht Organ genug

fand, ſich auszuſprechen. Das aufgeſchwollene Geſicht bebte, die Augen rollten, die Lippen ſtanden voll Schaum, alles vor Anſtrengung, daß ſie nicht Stimme genug fand, Kroaten, Panduren, Ruſſen, Koſacken, Trompeten und Trommeln und die Berliner Straßenjungen zu überſchreien.

„Mutter Kurzinne, Mutter Kurzinne,
„Iſt eine häßliche, alte Spinne,"

ſangen ſpringend und jubelnd die ausgelaſſenen Buben.

Waren denn zwanzig Jahre ein Traum geweſen, eine Spanne Zeit? War die bedrängte Frau, auf die ſein Auge jetzt fiel, die gefoppte Reiterin, der Unhold, die Zielſcheibe rohen Witzes, ſie, die den Mund aufſperrte, als wollte ſie ſich mit der ganzen Soldateske beißen, die mit der Fauſt jetzt den Gaſſenbuben, jetzt Himmel und Erde drohte, nicht dieſelbe Krämerfrau und Verwandte, welche ihn ſo oft an den Ohren gezauſt, dieſelbe, die mit zu ſeinem Entlaufen aus Berlin Veranlaſſung geweſen? Es mochte zehn Jahre her ſein, daß er nicht an ſie gedacht, und ſtand nicht jetzt wieder die Kinderzeit von damals ihm vor der Seele, fühlte er nicht die Angſt in ſich, als habe er etwas begangen, klapperten nicht die Murmel ihm in der Taſche, konnte ſie ihn nicht entdecken, auf ihn hinweiſen, ihn angeben? Unwillkührlich fühlte er eine Röthe im Geſicht, er mochte nicht ihrem häßlichen Blicke begegnen, es war dieſelbe Frau, Jahre konnten ſie nicht häßlicher machen, ihren Höcker nicht ebnen, ihrer Stimme keinen Wohllaut leihen. Aber er war doch ein Anderer.

„Was hat sie denn begangen?“ fragte er vor sich hin, und ein Paar Knaben, ungefähr wie er vor zwanzig Jahren, beeiferten sich ihm zu antworten. Die Sache war für sie wichtiger, als die Einnahme von Berlin und daß ihrer Aeltern Häuser die Plünderung drohte. Fast geriethen sie sich in die Haare, beide vor Eifer ganz genau den nicht Unterrichteten von dem erstaunlichen Vorfall in Kenntniß zu setzen. Sie hatten vom Ladenfenster den Auftritt belauscht. Etienne erfuhr wenigstens das mit Gewißheit, die Straße von Berlin hatte seit zwanzig Jahren ihre Sitten nicht gewechselt.

„Sie hat n ch ihrer Einquartierung geschlagen; nach zwei Kosacken, stellen Sie sich das vor.“

„Nein, die Kosacken haben ausgeschlagen, und dann hat sie nachgeschlagen.“

„Das lügst Du,“ fiel der Erste ein. „Sie hat zuerst geschlagen. Das war beim Schnaps, aber beim Sauerkohl schlug sie erst.“

„Hast Du nicht gesehen, wie der Kosack mit der Hand in den Topf griff, weil's ihm nicht genug war.“

„Ja aber weil er zu viel nahm, da nahm sie wieder so viel sie mit ihren fünf Fingern greifen konnte, und that es zurück.“

„Und er nahm noch mal.“

„Und sie griff's noch mal retour.“

„Und da kriegte sie einen Klaps.“

„Das war aber nicht ernst gemeint. Aber dann trank der Kosack aus der Schenkflasche, und sie wollte

ſie ihm fortreißen, und der Koſack wollte noch trinken, und wollte drum nicht hergeben, und da ſprang ſie nach ihm, und riß ihm die Flaſche vom Munde —"

„Nein," rief der Andere, „erſt gab ihr der Koſack eins über die Backe, und ſagte er hätte Durſt."

„Das war ja der Koſack mit dem rothen Bart, und erſt hatte ſie ihm mit der Fauſt ins Geſicht eins verſetzt."

„Das weißt Du wohl apart! Das geſchah nachher, und drauf kriegt er ſie bei beiden Beinen zu packen, und ſetzte ſie auf den Ladentiſch."

„Und da griff ſie," fiel der Erſte wieder ein, „nach der Karbatſche und prügelte auf ſie Beide los, wo's hintraf, und fragte ob das anſtändig wäre, aus der Flaſche zu trinken, und ob man trinken thäte, ohne bezahlt zu haben, und was das für Gäſte wären, die ſich nicht den Mund abwiſchten, und wenn der König und alle Mannsbilder mit und ohne Schnurrbärte Hans Nachtmützen wären, ſo wollte ſie ihnen zeigen, daß ſie keine Nachtmütze wäre, ſie fürchte ſich nicht vor Laudon und Daun, und wenn der Gott ſei bei uns in einer Koſackenhoſe ſteckte, ſo wolle ſie ihm Mores und Manier lehren."

Die Unholdin hatte wirklich im Vertrauen auf ihre unverwüſtliche Lunge und großen Hände, deren Eindruck die Zeit nur ſchärfer gemacht, ſelbſt mit den Feinden ihres Königs angebunden. Vor denen ein Corps von zwanzig Tauſend tapferen Preußen nach Spandau retirirte und der Magiſtrat capitulirte, erſchreckte ihre

Streitluſt nicht. Allein das Glück iſt nicht immer gerecht, die Feinde hatten mehr Stärke deployirt als Frau Kurzinne, aber nicht denſelben chevaleresken Sinn; denn die Widerbellerin war von dem Soldatengericht empörender Weiſe verdammt worden, da man kein Laken fand zum prellen, im ſchon beſchriebenen Triumphzuge durch die Stadt zu reiten, und, was ſich beiläufig verſtand, freundliche Zurechtweiſungen in dem Maaße gelegentlich zu erhalten, als ſie ſelbſt damit ihre Einquartirung bedacht hatte. Etienne überließ es jenen vollſtändig zu erörtern, ob der Koſack ſie auf den Tiſch geſetzt oder die Frau hinaufgeſprungen ſei, indem er ſchon um mehrere Schritte, ohne zu wiſſen wie er dazu kam, mit dem Strome fortgetrieben war.

Die Herzensergießungen der Krämerin verminderten ſich keineswegs mit der anwachſenden Menſchenmenge. Ihr alter Körper, der an Rührigkeit und zäher Muskelkraft mit den Jahren gewonnen zu haben ſchien, bäumte ſich bei jedem Schritt gegen die widerfahrene Mishandlung. Die Hände geballt gegen die Wolken, halb wie im Steigbügel ſich erhebend, ſtrömten aus dem großen weit aufgeriſſenen Munde ihre Schmähungen aus, ein dunkler, mächtiger unaufhaltſamer Strom, und Etienne konnte lernen, wie die Berliner Sprache an kühnen Ausdrücken, an überraſchenden Wendungen, an treffenden Bildern in zwanzig Jahren reicher geworden. Nur daß Koſack und Kroat ſie gar nicht, der Oeſtreicher nur halb verſtand, ſchien immer etwas ihre Wuth irre zu machen; aber liefen nicht

Gaſſenjungen mit, ſahen nicht Bürgersleute aus dem Fenſter, und ſahen ruhig zu, oder lächelten gar! Sie ließ mit treuem Gedächtniß alles deſſen was ſeit vierzig Jahren zwiſchen ihr und ihrer Nachbarswelt ſich ereignet, überall einen Denkzettel daran zurück, wie der Maurer der mit ſeinem Sprenkelpinſel über die Wand fährt. Kein Fleck bleibt rein; hier wird ſtärker getüpft, dort ſchwächer, aber das Ganze hat doch einen gleichmäßigen Anſtrich. Allein jetzt gewahrte ſie in der Menge einen Gegenſtand, der beſonders werth ſchien, daß ſie den letzten Vorrath Ingrimm aus ihrer kochenden Bruſt auf ihn entlade.

Gebückt ſchlich in Mitten einiger öſterreichiſchen Militairs eine abgelebte Geſtalt an der Mauer fort. Das hagere Olivengeſicht, kaum mehr noch als Knochen und Haut, doch mit einem Paar Augen, dem Neid und der Mißgunſt abgeſtohlen, blickte aus einem abgeſchabten braunen Rocke vor, der doppelt den Leib bedecken konnte, um den er ſchlotterte. Der Mann wankte an einem Stocke und ſchien halb Gefangener halb Führer ſeiner militairiſchen Begleitung. Als er, um den Strom vorüber zu laſſen, ſich an die Mauer ſtellte, und nach den Theilnehmern am Zuge ſchielte, begegneten ſich die Blicke der Frau und des Mannes, und die der erſteren fingen neuen Feuerſtoff, während der letztere, von der apathiſchen Gleichgültigkeit des Alters gedrückt, dazu nicht mehr fähig ſein mochte.

„Wohin denn an der Mauer lang, Herr Advocate?“ hub das Weib an, und die Wuth ſchien wirklich in eine

Art Freude überzugehen. „Warum denn den Kopf zur Erde, da wir ein reicher Mann sind? — Wollen wir ein Schluck Goldwasser bei mir trinken? Da ist nichts mehr zu schlucken, Andere haben geschluckt. Bedaure Herr Advokat, hätten früher kommen müssen. Es ist reiner Tisch gemacht. Wo steckte denn der Ehemann, als sie die Frau maltraitirten.“

Als der Advokat, das Beste was er thun konnte, gleichgültig blieb, denn für die Menge zählte er nur zu den Vielen, die schon an Fenstern und in den Thüren, jeder das seinige vom Ingrimm der Furie erhalten hatten, erhob diese ihre Stimme:

„Taub will er sein und mich nicht verstehen. Ich will ihm aber ins Ohr schreien bis dem alten tauben Schuft das Zwergfell plaht. — Wer das ist, wollt ihr wissen? — Ein Rabulist, ein Winkelschreiber, ein Geizhals, ein Betrüger, ein Gauner, hat Vormundschaftsakten gestohlen, eine rechtschaffene Frau geheirathet um sie um ihr Alles zu bringen, konfiscirt ist er, kontemnirt, in Spandau gesessen, ja unterm Galgen war sein Sitz, wenn Gerechtigkeit wäre, Schlipalius heißt er und mein Mann ist er.“

Als dies bei der Menge nur eine halbe, bei dem Manne aber gar keine Wirkung hervorbrachte, fuhr sie noch kreischender fort, und wäre, wenn sie nicht angebunden gewesen, vom Klepper herunter gesprungen:

„Wenn er nicht verstehn will, ich weiß ein Mittel. Schreit ihm ins Ohr hinein, wo er seine Geldsäcke vergraben hat, das versteht er gleich. Da um die Ecke

ist sein Haus, der Hof hat einen Verschlag und die Keller sind rechts und links. Vorm Thor ist sein Garten. O wenn ich die Gerichte gewesen wäre, als er Paurertät schwur, ich hätte ihm die Paupertät glich siedend heiß in seine durstige Kehle gegossen. Was ist Paupertät? Ich will schwören, daß ich eine reiche Frau bin, ich will schwören, daß ich der König von Preussen bin. O schwören kann man alles was man muß. Die Pappstoffel hier! Lassen sich schwören von ihm Pauvertät. Soll mich wundern, ob die kaiserlichen Generale auch so lange Eselsohren haben als unser Magistrat und die hohe Obrigkeit. Gott steh mir bei! — Der Filz ist ein reicher Mann, ein sehr reicher Mann, so wahr ich hier aufm Pferde sitze ein steinreicher Kerl, aber sie haben sich ein z vor ein u machen lassen, einen Zopf, eine Nase bis nach Löbnick drehen, die Langohren! Er kann noch Blut lassen, wenn man ihn recht zapft, so blaß er aussieht. Faßt ihn nur ordentlich an, er verträgt schon was, er fährt nicht gleich aus der Haut, der Wittwendieb, der Waisenschinder. Reißt ihm nur die Weste auf, den Rock auf, da sitzt es Banknoten und Verschreibungen. Seine Seele ist längst verschrieben. Trennt ihm die Hosennath auf, schneidet ihm die Sohle ab, er geht auf doppelten Friedrichsdors, seine Knöpfe sind übersponnene Dukaten, Gott strafe mich, sowahr ich ein ehrliches Weib bin, alles ist pures Gold an dem Schuft."

Entweder hörte der Advokat nicht, was man aber nach seinen gespitzten Ohren zu schließen, nicht anneh-

men darf, oder es waren Verläumdungen, oder er hatte zuvor gesorgt, daß sie es wenigstens für den Augenblick waren. Denn er blieb gelassen und ruhig, während die gierigen Blicke aller derjenigen, welche das Weib verstanden hatten, seine Mienen und seinen ärmlichen Aufzug musterten. Er schüttelte sich und es klimperte nichts von Gold, der österreichische Korporal kommandirte: „Marsch! Wir haben nach andern Dingen zu suchen.“

„Nach andern Dingen,“ schrie die Reiterin, „nach was für andern Dingen, wenn Ihr Esel sein wollt und dem gelben Duckmäuser sein schweres Geld lassen, das er alle Nacht einbuddelt? Will er angeben? — Sein Geld? Wo das liegt, wird er Euch nicht auf die Nase binden. Seiner Nachbarn ihres? — Die haben keines mehr. Er hats ihnen ausprozessirt. Seines Königs Geld? Ach du Hallunke, du Karaibe! Hört Ihrs Leute, Frau Stadtwachtmeistern, Herr Klempnermeister, Jungens, seht, so sieht ein räudiger Hund aus, dem die Gelbsucht in die Glieder gefahren, ein Spitzbub an Gott und seinem König, ein Malescant an der hohen Obrigkeit. Der da, der da will den Feinden angeben, wo treue Diener ihres Königs Gut versteckt. O so müßten ja die Balken über ihn brechen, der Keller einfallen. Er bricht ja in die Knie vors böse Gewissen, kitzelt ihn doch mits Bajonett und dann gießt dem Judas sein Angebetheil geschmolzen in die Gurgel. Merkt ihn Euch, Jungens, so husiet er, so blinzelt er mit den Wimpern, so zwickt er mit den Fingern, merkt ihn Euch den Schleicher, und wenn der König retour kommt,

peitscht

peitscht ihn nackendig durch die Gassen, den Judas, den Wittwenschinder, den Abimelech, den gelben Advokatenschlund, den grünen Aktendieb, das durstige Triefauge, den Papierfraß, Schlipelius heißt er und mein Mann ist er."

Die letzten Worte erreichten nicht mehr ihre Adresse. Die österreichische Wache hatte ihren Schützling fortgerissen und die russische trieb ihre Schützlingin weiter, vielleicht besorgt, daß ihre Lunge nicht ausreichen möchte, wenn sie schon auf den ersten Schritten so übermäßige Ausgaben macht. Etienne, dem es für einen Augenblick in den Sinn gekommen, zu Gunsten seiner ehemaligen Verwandtin den Ritter zu spielen, freilich aber nicht viel ernster als es ihn vorhin im alten Geist seines Kindermuthwillens der Gesoppten nachzulaufen trieb, war schnell durch die letzten Reden auf andere Gedanken gebracht. Der Advokat Schlipelius wollte Kassengut angeben. War es der alte Knabeningrimm, war es Patriotismus, oder was, das ihn dem verhaßten Menschen nachtrieb, daß er durch das Gewühl sich drängend, hier eine Frau mit dem Kinde stieß, dort mit einem Soldaten anband, daß er, kaum noch erschöpft zum Umfallen, jetzt athemlos der Wache, die einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, nachstürzte?

Man weiß nicht bestimmt, welche Nachweisungen die Oestreicher sich von dem abgesetzten Advokaten versprachen, aber ihre Erwartungen mußten nicht ganz gering sein, denn ein Paar Kriegskommissarien hatten sich auf der Wache eingefunden, wo man den alten Mann

ſich von dem Gange, der ſeine Kräfte erſchöpft, erholen, und vor dem neu bevorſtehenden einige Erfriſchungen einnehmen ließ. In dem Ofenwinkel ſaß er auf einer Bank und tauchte eben das Stückchen Semmel in das Liqueurglas, als er zu ſeinem Schrecken bemerkte, daß er hier nicht allein war. Denn dicht neben ihm auf der Bank ſaß ein junger Mann mit einem Schnürrbart und einer entſchloſſenen Miene. So dicht hatte er ſich an den zitternden, ſchmutzigen Greis geneſtelt, daß er ihm ins Ohr flüſtern und doch dabei ſchreien konnte: „Schurke, rühr dich nicht, oder du biſt verloren.“

Dabei blitzte ihm die Oeffnung eines Terzerols entgegen, klein zwar, aber groß genug ihm auf einen Druck den Reſt ſeines elenden Lebens zu rauben.

„Was haben Sie, mein Herr?“ näſelte der Advokat, und der Biſſen Semmel war in das Glas gefallen.

„Schuft, was Du vor haſt? Das iſt die Frage.“

„Nichts —“

„Verrathen deinen König!“

„Barmherzigkeit, nein — ich bin ein heruntergekommener, armer, verredeter Anwalt —“

„Ich kenne dich, ſtill! — Führſt Du die Kommiſſaire dahin, wo ſie nur einen preußiſchen Kaſſenbeutel mit des Königs Siegel, nur einen Thaler mit des Königs Bild, nur einen Pfennig mit des Königs Namenzug finden, ſo rechne darauf, ich verfolge dich wie dein böſer Geiſt, bis nach Sibirien, bis an den Rand des Grabes, bis an den Fuß des Galgens, wo Du

hängen sollst, verrätherischer Gauner, so wahr ich Dich kenne und Du mich auch einmal gekannt hast. Sieh mich an."

„Wer — wer sind Sie?" fragte stammelnd das hohläugige Gespenst; seine Knochenhände sanken kraftlos in den Schooß zurück, das spitze Kinn war nach dem Fremden aufgerichtet, der Blick suchte nach einer Erinnerung.

„Der Sohn des Inspektor Bohm, den Du verläumdet hast," schrie ihm stärker als er selbst wollte, Etienne ins Ohr und sprang von der Bank auf. „Nun thu was Du willst, ich finde Dich wieder, und wenn Du Dich in ein Mäuseloch verkriechst."

Er würde vielleicht nicht so eingeschritten sein, wenn er diese Folge geahndet hätte. Das durfte er aber nicht erwarten. Mit einem Schrei: „Allbarmherziger Gott!" sank, die Hände noch einmal zusammenschlagend, das Gespenst in die Knie. Es war seine letzte Anstrengung, seine letzte Handlung. Die Laute „Allba —" auf den Lippen, stürzte er zusammen und auf den Boden nieder wie ein umgestoßenes Gerippe, das nur die Hand des Sammlers noch einmal aufgestellt hat. Etiennes Name hatte ihn getödtet. Seine Stirn fiel auf Etiennes Fußspitze.

„Was ist das?" schrie dieser entsetzt zurückfahrend. „Was ist das?" wiederholten zehn Stimmen. „Todt!" — „Der alte Mann." „Er hat ihn erwürgt." — „Wer ist der Kerl?" — „Ein Spion." — „Nieder mit ihm." — „Greift ihn."

Etienne hatte vorsichtig ein Fenster in der Nähe des Ofens aufgedrückt, ehe er sich an den Advokaten machte. Jetzt war es zu spät, die Bestürzung ließ ihn nicht, so lange es noch Zeit war, von dem einzigen Wege zu seiner Rettung Gebrauch machen. Eben wollte man ihn greifen und binden, jeder Widerstand wäre thöricht gewesen, als draussen eine österreichische Zunge rief: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die Russen!“ — „Raus!“ scholl aus mächtiger Bierkehle der Ruf der Schildwacht vor dem Gewehrposten. Eine Kleingewehrsalve platzte von um der Ecke her. „Ins Gewehr!“ kommandirte der Korporal und noch einmal sah sich Etienne frei, wenigstens innerhalb der vier Wände seines Gefängnisses. Das Fenster war noch offen, es ging nach der Seite hinaus. Der Leichnam lag davor. Er schob ihn weg, aber, einen Fuß schon auf dem Fensterbrett, fiel es ihm noch ein, daß er etwas hartes auf der Brust des Todten gefühlt. Es war eine Brieftasche, vielleicht enthielt sie auf den Verrath bezügliche Papiere. Er riß sie heraus, ein zweiter Ansatz und er war im Freien.

Es trommelte, Bewaffnete stürmten von zwei Seiten herauf, drüben am Platz gab es ein Handgemenge. Oestreicher und Russen gegen einander. Endlich hatte Tottleben, als alle Vorstellungen gegen das kapitulationswidrige Benehmen der Oestreicher fruchtlos blieben, auf die Plünderer Feuer geben lassen. Die Kameradschaften traten zusammen, die Generale hatten für den Augenblick keine Stimmen, keine Autorität, es

ſchien zu einem heftigen Gefecht zwiſchen den beiden alliirten Nationen innerhalb der Straßen Berlins kommen zu ſollen. Links ſtand die Wache im Gewehr, rechts marſchirten die Ruſſen die Straße herauf. Stephan flog nach rechts, aber die Ruſſen machten kehrt, nach einer andern Seite kommandirt. Die Trommel der Wache wirbelte hinter ihm; er flog an der Häuſerreihe hin, alle verſchloſſen. Wäre er langſam gegangen, wäre er vielleicht ruhig entkommen. Jetzt fiel der Flüchtling auf. Schwerbenagelte Schuhſohlen der Kroaten klappten hinter ihm her. Er bog um mehrere Ecken, die Verfolger verloren ihn nicht. Ein Officier zeigte aus ſeinem Fenſter: „Dort, dort läuft er.“ Das Nachſehen wurde um ſo eifriger, als man nicht wußte, weshalb er verfolgt wurde? Jetzt lag eine lange Straße ohne Quergaſſen vor ihm. Er hatte ſie noch nicht zur Hälfte erreicht, als ruſſiſche Officiere von der andern Seite ihm entgegen ſprengten. Er erkannte Tottleben an ihrer Spitze.

„Wohin?“ donnerte des Generals Stimme, doch nicht ihn, ſondern die Oeſtreicher hinter ihm an, denen ſein Pferd den Weg verrannte. „Es wird nicht geplündert. Zu Euren Regimentern! Auf die Sammelplätze!“

Die Antwort war: „Einem Ausreißer nach. Auf Commando.“

„Wer iſt der Ausreißer? Was that er?“

„Er ſchlug einen Führer auf der Wache todt.“

„Das iſt etwas anders“, rief Tottleben davon

sprengend. „Thut Eure Schuldigkeit.“ Nun aber war dies, wenigstens für den Augenblick zu spät. Der Flüchtling hatte die Ecke gewonnen, jetzt nahmen ihn andere Haufen flüchtiger unglücklicher Einwohner auf; er konnte wenigstens in ihrer Mitte Athem schöpfen. Da sprengte sie eine Schwadron Husaren auseinander. Er sah die Kroaten, — waren es die nach ihm ausgeschickten oder nicht, — zehn Schritt von sich, er war abermals ganz allein ihren Blicken ausgesetzt, er wurde vielleicht wieder vor Todtleben gebracht, angeschuldigt, erkannt. Da öffnete sich leise eine Hausthür, er riß sie auf, stürzte, er sah nicht wen, um, und flog die Treppe hinauf. Erst als er den Boden erreicht, hörte er Lärm hinter sich. Hier war nicht weiter zu fliehn. Aber das Dach war nicht steil, das vom Seitenhause stieß daran. Auch eine geringere Gefahr hätte das Wagestück gerechtfertigt. Er gelangte auf diesem Wege unbemerkt und glücklich auf den Boden noch eines dritten Hauses. Hier verließ ihn seine Kraft. Er war für den Augenblick gerettet, kein lebendes Wesen ließ sich erblicken, seine Anwesenheit scheuchte nur einige Fledermäuse und den Hauskater fort. Auf der Gasse trommelte man noch, aus der Ferne kamen einige Schüsse. Er suchte kein bequemeres Lager, als der Futtersack ihm bot, auf den er den müden Kopf ruhen ließ und bald über alle Sorge und Erinnerung wegschlummerte.

Neuntes Kapitel.

Das Abenteuer.

Es ſchlug Mitternacht von der Marienkirche, als Etiennes Natur endlich mit dem lange ihr verkümmerten Zoll befriedigt ſchien, und er aus einem feſten Schlaf erwachend die Augen aufſchlug. Es war dunkle Nacht um ihn her, und wenig nahm ſich die Mühe, welche ſeine Gedanken hatten ſich in die Lage, in der er ſich befand, zu verſetzen, von der andern, welche dem völlig erwachten bevorſtand, aus dem düſtern Labyrinth, in das er gerathen war, einen Ausgang zu finden. Er hätte ruhig in der Umſtrickung den Tagesanbruch erwarten können, allein es trieb ihn ein ſtarkes Gefühl fort, was weder Beſorgniß, Ahnung, noch Geſpenſterfurcht hieß, ſondern — Hunger. Er hatte geſtern den ganzen Tag nichts gegeſſen. Den Weg, den er hergekommen, verſperrte ihm die Nacht; wo ſollte er auch dort hin? Er tappte längs den Latten und Sparren umher, bis er

eine Thür fand, die seinem Drucke nachgab. Dadurch gelangte er nach einigem Umhersuchen wohl an eine steile Bodentreppe und an deren Ende an eine Thür, welche glücklicher Weise vergessen worden zuzuschließen, allein im weiten Hause nur Nacht und Todtenstille. Durch ein Gitter fiel einiges Dämmerlicht vom Treppenfenster, aber die Treppenthür war fest verschlossen, der Schlüssel abgezogen. Thüren rings um; aber durfte ihm nicht der Ruf „Diebe!“ wo er anpochte, antworten, konnte nicht eine Einquartirung ihm öffnen? Hier schnarchte es, dort war es todtenstill. Aus diesem Schlüsselloch kam etwas angenehmerer Speisegeruch, es war eine Küche, und — die Thür war nur eingeklinkt.

Etwas minder vorsichtig als bis da, tastete er hier umher. Vergebens, es war eine gute Wirthschaft, alles fortgeschlossen, und in keinem Topf, in keiner Schüssel ein Rest geblieben, der einem preußischen Kavallerielieutenant für vier und zwanzigstündiges Fasten den dürftigsten Trost gewährt hätte. Die Wandschränke, die Küchenspinden alle fest zu, nicht einmal das Hausbackenbrod der Köchin war auf dem Schapp zu finden. Die Asche auf dem Heerde war noch heiß, er pustete um eine Kohle anzufachen, blies sich aber nur die Asche ins Gesicht, ohne Licht zu erhalten. Als ihn ein letzter verdeckter Napf, der ihm in die Hand gefallen, auch täuschte, verführte ihn fast der Unmuth ihn auf Art und Weise einquartirter Soldaten fortzustellen, wenn ihnen die Speisen nicht nach Geschmack gekocht sind, als ihm ein Lichtstrahl, oder vielmehr ein Lichtpunkt auffiel. Er

kam aus einem Schlüsselloch — im Nebenzimmer brannte Licht, mehr konnte er nicht sehen, da der Schlüssel von innen steckte. Er legte das Ohr an. Es war kein Schnarchen, sondern das sanfte Aufathmen eines Schlummernden. Sollte er pochen. Schlaf oder Essen fragte er sich, die Klinke in der Hand? Da ging die Thür auf, sie war nicht verschlossen, nicht verriegelt gewesen. Sie knarrte nicht in ihren Angeln und der Lieutenant Etienne stand in dem kleinen behaglichen Zimmer, ohne daß die Lichter auf den Armleuchtern, beschwert von langen Schnuppen auffiackerten, und die schlafende Person auf dem grünen Kanaye aufwachte.

Zu essen fand er auch hier nichts, als er die Lichter vorsichtig geputzt, dagegen einen Anblick, den er nicht erwartet, den er, in den Feldlagern und auf der kriegerischen Heerstraße, lange entbehrt. Ein junges Frauenzimmer von eben so lieblich feinen Gesichtszügen als zartem Körperbau ruhte schlummernd auf dem Kanaye. Nicht daß der Schlaf sie, etwa bei der Leeture oder beim Ausziehen, überrascht hätte, sie war nicht hingesunken im Kampfe mit ihm, das Gesicht im Arm, die Wange auf der Sophalehne, halb sitzend, wie die müde Natur ihr Recht will. Nein sie saß aufrecht so zierlich und hübsch, als wäre vorm Einschlafen jede Falte ihres Kleides, jede Miene ihres lieblichen Gesichtes zurecht gelegt, geordnet worden, die Hände auf dem Schooß verschlungen, die Füßchen in den hochhackigen Atlasschuhen auf einem Polster, das Köpfchen mit seiner hohen Frisur, zweimal so lang als das Gesicht über des-

sen weißer Stirn sie sich aufwärts thürmte, gegen Kissen gelehnt, daß sie sich nicht eindrücke. Es war alles gemacht bis auf den Ausdruck von Unschuld, Frieden und Seeligkeit in dem holden Gesichte, und ohne das sanfte Wallen des Busens unter dem Taffentkleide hätte man die ganze Gestalt für eine gelungene Wachsfigur im Brautstaate ansehn mögen. Ja es war eine Braut, eine glückliche Braut, morgen war ein froher Tag; das sprach ihre Miene, das verkündeten Myrthen und Rosen im Haar. Es forderte einen Kenner seiner Zeit, um zu wissen, daß die seltsame Positur der jungen Dame nur ihre Frisur zur Ursach hatte. Noch verlte der frisch gestreute Puder an dem aufgestrichenen Haar, noch sah man die kunstreich zitternde Hand des Friseurs in den anmuthigen Etagen, hier wo er die Myrthenblüthe, dort wo er die Rose, das Band, die Schleife eingenestelt; ein architektonisches Genie gehörte zur Erfindung eines solchen Bauwerks, mehrere Stunden um es auszuführen; war nun die gute Erhaltung zu theuer erkauft von der glücklichen Besitzerin mit dem unbequemen Schlaf einer einzigen Nacht, damit es morgen in der ernstesten, seeligsten Stunde ihres Lebens noch glänzend sei und frisch! Auch der Zweifler wäre von dieser Deutung der befremdenden Erscheinung aufs bündigste überzeugt worden durch den in die Ecke geschobenen Toilettentisch, wo noch Puder, Pomade, Kämme, Brenneisen und alles Handwerkszeug des glücklichen Künstlers aufgethürmt lagen, welcher am Abende zuvor sein Meisterwerk vollendet hatte.

Etienne blickte mit steigendem Wohlbehagen das anmuthige Geschöpf an, dessen zarte Form eingepreßt im unnatürlichsten Modezwang, und dessen Seele doch in den reinsten Gefühlen der Lust zu schwimmen schien. Es war unmöglich sie nicht selbst mit Lust anzusehen, und doch scheuchte der Friede, der unter ihren Augenliedern schlief, jeden bösen Gedanken fort, der hätte aufsteigen können. Wie nett und appetitlich war alles vom Zeh bis zum Wirbel, wie im Einklang mit dem Ameublement, der Ordnung im kleinen Zimmer, wo nichts Reichthum, aber alles Geschmack, Behaglichkeit athmete. Und wie sah er dagegen aus, abgerissen, unrein, verstört von wochenlangem Umhertreiben! Der Gedanke sie zu wecken, empörte ihn. Aber er wollte auch nicht weggehn. Er leuchtete ihr behutsam ins Gesicht, ein Lächeln schwebte über den Lippen. Es kräuselte hin über die Grübchen der Wange, die Schönpflästerchen bewegten sich. Sie träumte wohl von ihrem Geliebten! Wie bekannt sie ihm vorkam! Er mußte das hübsche Kind schon einmal gesehn haben. Auf ihrer Brust schaukelte sich etwas Blankes, ein Medaillon. Er kannte das Bild darin, er kannte die Einfassung, das Bild in Wasserfarben stellte seine Tante, die königliche Räthin vor, in ihren jüngern Jahren. Er hatte es als Kind zu oft in ihrem Hause gesehen, und es war ihm immer gesagt worden, es sei ein schönes Portrait und einmal sehr ähnlich gewesen. Die Gold- und Perlenmuttereinfassung kam von ihm; er selbst hatte sie für sein Taschengeld in Wien bei einem Goldschmied gekauft und

mit andern Geſchenken nach Berlin geſchickt, denn ſeine Mutter hatte ihm, den zehnjährigen Knaben, geſchrieben, er möge doch ſeinen Verwandten eine Erinnerung ſenden, und beſonders der kleinen Stephanie; ſeiner lieben Couſine, die ihm noch immer ſo gut wäre, und immer frage, ob Etienne denn nicht zurück käme? Da lag ſie vor ihm. Die Schläferin, das holde Mädchen, die Braut, war ſeine Couſine Stephanie.

Nein er konnte ſie nicht erſchrecken. Er wollte hinaus auf den Flur, dort zubringen, bis der Tag anbrach. Aber ein Kuß zum Abſchied der lieblichen Freundin ſeiner Kinderjahre war keine Sünde, er wollte ihn ſanft über die Lippen hauchen mit ſeinem Segenswunſche zum Tag, der morgen anbrechen ſollte. Er hatte vergeſſen, daß ſeit einer Woche kein Raſirmeſſer an ſein Kinn gekommen war. — Sie fuhr zuſammen — ſie erwachte — ſie ſchlug die Augen auf.

Das Licht aus ihren hellbraunen Augen flimmerte auf, um ſogleich wieder zu verſchwinden. Sie ſchloß die Augenlieder im Augenblicke, wo ſie dieſelben geöffnet. Aber der Verwirrte ſtieß an den Tiſch; das Geräuſch ſagte ihr, es wäre kein Traum, ſie ſchlug ſie noch einmal auf.

„Barmherziger Himmel!“ wimmerte ihre Silberſtimme. Die Händchen preßten ſich, der zarte Körper zuckte zuſammen, als wollte er in ſich vor Schreck verſinken, das Blut erſtarrte, ſie konnte nicht den kleinen Finger bewegen.

Der nächtliche Gaſt, ſelbſt nicht minder erſchreckt,

haſtete ſich den Leuchter hinzuſetzen und ihr Stille zuzuwinken. Er mochte es in ſeiner Beſtürzung ungeſchickt machen oder ſie in ihrem halbwachen Zuſtande es falſch auslegen. Sie ſchrie auf. Zum Glück dämpfte die Angſt, die dumpfe Gewißheit verloren zu ſein, die Stimme. Wer aber mahlt ihr Entſetzen als der ſchreckliche Mann, raſch umgewandt, ihr Armgelenk faßte und den Finger ihr an die Lippen legte: „Will Er mich ermorden? — Ach! — Barmherzigkeit!“ war alles was ſie vorbringen konnte. Auch wenn es ihr Mörder, dies der letzte Augenblick ihres Lebens war, der Menſch, um Mitternacht in ihrem Schlafzimmer, ſein Anblick war zu furchtbar und wild, ſie konnte ihn nicht anſehn, die Augen ſchloſſen ſich unwillkürlich, die Lippen bebten, die Lebensgeiſter zückten zwiſchen Sein und Nichtſein. Sie ergab ſich willenlos in ihr Schickſal.

Lange mochte er, mit ſo ſanften Tönen als ihm möglich, den ſanften Namen: „Stephanie! Liebe Stephanie!“ ihr ins Ohr flüſtern; ſie hörte nicht, oder nicht wie eine Wachende. „Ich bin kein Mörder, kein Räuber,“ fuhr er fort, — „in keiner böſen Abſicht bin ich hier, — ich bin ein Verirrter — ein Preuſſe — ein alter Bekannter — ein Freund, ein Anverwandter.“ — Endlich wirkte das Riechfläſchchen oder die geſunde Natur des jungen Mädchens, denn die Nerven ſpielten um 1760 noch nicht die bedeutende Rolle wie heut in den Berliner Krankengeſchichten.

Noch mit gläſernem Blick, aber nicht ſo convulſiviſch zuſammen zuckend, ſah ſie den häßlichen Menſchen

mit dem großen Husarenschnauzbart, dem langen Kinnbart, dem mit Kohle und Asche geschwärzten Gesichte in einem groben, unförmlichen Mollrock neben sich auf ihrem Kanape sitzen, wo nie ein Mann gesessen, und um Mitternacht und mit ihr allein! Und der Mann hielt ihren weißen, viel bewunderten Arm in seiner braunen, aufgesprungenen Soldatenhand und sah sie groß an, aber das Auge war nicht bös, vielmehr freundlich, theilnehmend. „Wie hübsch Du geworden bist," brach es mit einem Mal von seinen Lippen, wie unwillkürliche Bewunderung, und sie schrie nun nicht mehr auf, und das Blut kehrte zurück, das Herz schlug wieder, die Finger waren nicht mehr eiskalte Gelenke und die Wangen rötheten sich.

„Ach Gott, wie ist mir! — Was soll das?" kam es allmählig aus dem gedrückten Herzen, und eine Thräne stand im Auge.

„Ich bin unschuldig, liebe Cousine."

Sie blickte ihn, tief aufathmend, genauer an. „Wer sind Sie?"

„Ich war nicht immer ein Fremder in Ihrem Hause, liebe Stephanie. Wir sahen uns oft, wir spielten als Kinder miteinander, wir waren uns immer gut — ach daß ich so Ihren Frieden erschrecken mußte! Ich heiße Etienne. Meine Mutter ist todt; sie war die Schwester Deines Vaters."

Die eine Thräne in Stephanies Auge wich einer Fluth. Galt sie der Ueberraschung, der Erinnerung, oder machte der Schreck sich Luft? Die Brust bebte,

aber es war eine wohlthätige Erschütterung. Er preßte die kleine Hand an seine Lippen.

„Ach lieber Herr Etienne," sagte sie, „wer hätte das gedacht!"

„Theure, liebe Cousine" sprach er, und näherte seinen Mund den Rosenlippen der Wachenden; „Sie haben mich nicht vergessen," aber sie wehrte ihn hastig ab.

„Ich bin Braut."

„Doppelt willkommen!" entgegnete Etienne. Sie aber hatte Kraft gewonnen aufzustehen und verhüllte ihr Gesicht, gleichwie um ungestört durch den fremden Anblick zur Besinnung über alles das Unerhörte zu kommen, was wie ein Blitz an heiterm Himmel sie in ihrem friedlich stillen Leben überrascht hatte.

„Ach wie lange ist das her!" seufzte sie endlich auf, nicht mißtrauisch, aber doch prüfend zu ihm hinüber sehend.

„Daß ich nicht über diese Schwelle trat!" fiel er ein. „Und wie viel ist seitdem geschehen!"

„Ach mein Gott, Sie sind wohl sehr unglücklich. Was kommen Sie nicht bei Tage? — Warum ließen Sie sich nicht melden?"

„Verzeihung, ich wollte nicht hierher kommen, ich bin für Niemand, der mich kennt, in Berlin, und mein Leben schwebt auf der Zunge, die meinen Namen ausspricht."

Stephanie fuhr zusammen und näherte sich dem Gast, dessen Stimme so sanft klang, als sein Besuch

schreckenerregend gewesen: „Um Gottes Willen, wie ist das!“

In gedrängten Worten erklärte er ihr seine Lage, so viel sie davon begreifen konnte, und wie er hergekommen. Sie schauderte beim Gedanken der Gefahr zusammen, die er beim Klettern über die Dächer gelaufen, ihr nächster verweilte bei der Vorstellung, daß ja auch ein anderer als der sich als ihr Cousin zu erkennen gab, diesen Weg gefunden haben könnte, und der dritte Gedanke verlor sich in einer Reihe von Schreckensbildern, die sie wieder in ihr friedliches Leben zurückführte.

„Doch wie kommt es,“ schloß er, „daß ich meine zarte Cousine, die Tochter einer so musterhaften Wirthin, in der unheimlichen Geisterstunde hier, in dem Zustande finde?“

Ein Purpurroth, das sich über das ganze Gesicht des holden Mädchens ergoß, sagte ihm auf die deutlichste Weise, daß ihre Lebensgeister wieder zurückgekehrt waren. „Monsieur Trenson, lieber Herr Etienne,“ lispelte sie, „Sie wissen wohl noch, er ist unser Friseur. Morgen konnte er nicht so früh kommen und da hat er mich am Abend frisirt, daß es morgen keinen Aufhalt gäbe.“

„Und morgen meine schöne Cousine?“

Der Puls ihrer Hand antwortete statt der Lippen.

„Morgen schon Stephanie? In so wilder unruhiger Zeit!“

„Es war schon seit lange angesetzt, lieber Cousin.“

„Und

„Und wer ist der Glückliche?“

„Herr Meran, unser guter Cousin. Sie kennen ihn wohl noch. — Ach, mein Gott, wie thut mein Kopf mir weh.“

„Der glückliche Herr Meran! Er sollte Theologie studiren.“

„Ach wenn er das wüßte,“ brach es von ihren Lippen unwillkürlich, und sie barg wieder ihr Gesicht auf einen Stuhl sinkend, in den Händen.

„Ich will zu ihm, liebe Stephanie. Noch ehe der Tag anbricht, soll er von mir selbst erfahren, wie mein Ungeschick —“

„Um des Himmels willen nicht. Niemand, niemand darf es wissen.“ —

„So will ich aus Berlin verschwinden, ehe Jemand ahnet, daß ich hier war.“

„Ach es wäre entsetzlich!“ jammerte sie auf.

Etienne traten schnell alle Erinnerungen an das vor die Seele, was er von dem sittlichen Glaubensbekenntniß seiner Verwandten von Mutterseite wußte. Hier war keine Eugenie, deren Sitte über ihren Ruf erhaben war, der Ruf war in diesem Kreise das höchste, oder vielmehr der Schein des Rufes. Sein unwillkürlicher Besuch, wenn eine Seele, die nicht darum wissen durfte, es wußte, hatte das Glück einer Familie auf immer gestört. Das liebliche Wesen, die holde Braut, bebte dort beim Gedanken eines Unglücks, das sie nie als möglich zu fassen im Stande gewesen. Er hätte unter andern Verhältnissen darüber lächeln können, in

dem Augenblick mochte er mit weinen. Er war ihr Verderben. Sein Entschluß war gefaßt.

„Leben Sie wohl, theure, gute Stephanie, und sein Sie glücklich," lispelte er ihr zu.

„Wohin lieber Cousin?" Sie war wieder aufgesprungen,

„Fort, aus dem Hause, ehe Jemand mich bemerkt hat. Oeffnen Sie mir das Gitter der Flurthür."

„Es geht nicht, meine Mutter hat den Schlüssel. Auch ist das Haus zu. Wir dürfen Sie nicht so fortlassen!"

„So bleibt uns nichts übrig, liebste Stephanie, als Sie wecken Ihre Mutter; wir erwählen sie zu unserer Vertrauten."

„Ach die arme Mutter! Nein, lieber Herr Etienne."

„Wie, Sie zögern Ihre Mutter —".

„Ich müßte durch meines Vaters Schlafzimmer, meines Bruders Pudel fährt auf, der Mops hat seine Kissen am Bett der Mutter. Alles ist in Allarm ehe ich den Schlüssel habe. Es geht nicht."

„Vermuthlich ist dort das Zimmer der Dienstboten. Einer von ihnen wird doch —".

„Etienne, — um Gottes Willen, ich bin verloren."

„Wohlan, hier darf man mich nicht finden. Ich stehle mich auf den Flur oder schleiche wieder auf den Boden, und schlafe dort auf der Diele Angst und Sorge und meine freudige Ueberraschung aus, bis der Morgen

die Thüren öffnet und der fremde Mann ungehindert hinaus kann.“

Stephanie hielt das Taſchentuch an die Augen.

„Keine Thränen, liebſte Couſine. Das ſchlimmſte was mir begegnet, iſt daß man mich für einen Dieb hält, der, Gelegenheit ſuchend ſich ins Haus geſchlichen. Fangen ſoll man mich nicht, und Ihnen ſoll, darf, wird nichts übles daraus erwachſen.“

Eine Stärke welche die arme Stephanie bis dahin ſelbſt nicht gekannt, ſchien plötzlich in ihr gewachſen.

„Nein, lieber Couſin, da dürfen Sie nicht bleiben. Mein Auguſt würde es mir nie vergeben. Ein Oeſtreichiſcher Major liegt bei uns in Quartier, ſein Burſche ſchläft in der Bodenkammer. Wenn man Sie dort morgens fände, nimmermehr.“

„So müſſen wir doch hier wecken.“

„Nein, nein, nur jetzt nicht — wer weiß, wie es morgen — Thun Sie's mir zu Liebe nicht.“

„Es bliebe denn kein Ausweg um uns zu trennen, als zum Fenſter hinaus zu ſpringen, und wenn meine freundliche Couſine es auch zugäbe, daß ich, ihr zu Liebe, mir den Kopf etwas zerbräche, ſo würde doch das den Scandal, ſtatt ihn zu heben, nur fördern.“

„Böſer Couſin, noch in meiner Noth zu ſpotten!“

„So warte ich den Morgen in der Küche ab.“

„Nein, die Köchin ſteht vor Tagesanbruch auf. Es kommt alles darauf an, daß ich meine Mutter, oder wen es iſt, zuerſt ſpreche, ehe Sie jemand unvorbereitet ſieht.“

„Ich bin der Sklave ihres Willens.“

„Würden Sie sich entschließen, lieber Cousin,“ fragte Stephanie, und zauderte als schäme sie sich, den Vorschlag auszusprechen, „in dem Kleiderverschlage den übrigen Theil der Nacht zuzubringen? Erinnern Sie sich, als Kind, wenn wir Suchen und Finden spielten, versteckten wir uns da oft.“

„Ich will mich der schönen Zeit erinnern.“

„Aber ich schließe zu, und ziehe den Schlüssel ab.“

„Ihre Sicherheit ist mein erstes Gesetz.“

Sie war hingesprungen und hatte die Tapetenthür des Verschlages geöffnet. „Ach, mein Gott, es ist aber kein Sopha darin —“.

Etienne lächelte! „Die Diele ist ein weicherer Pfühl als gefrorne Erde und nackter Stein.“

„Ach meine Mutter vergäbe es mir nicht.“

„Seit zwei Jahren bin ich Preußischer Soldat, und die schwarzen Husaren bekamen selten ein anderes Zelt zu sehen als das große kühle Blaue, das der Himmel über ihren heißen Schläfen ausspannt.“

„Auch die Officiere? Ach was ist der Krieg fürchterlich.“

„Auf Wiedersehen liebe Stephanie. Vergessen Sie den bösen Störer ihrer Ruhe — nur auf ein Paar Stunden.“

„Sie sehen so blaß aus. Sind Sie krank?“

„Die Krankheit soll morgen in einer halben Stunde geheilt sein.“

„O was fehlt Ihnen, ſchnell! In dem Käſtchen iſt die kleine Hausapotheke meiner Mutter.“

Etienne blickte lächelnd das Käſtchen an: „Bemühn Sie ſich nicht, liebe Stephanie, die Portionen wären zu klein — ſie ſchlagen nicht an.“

„Kann ich denn nichts für Sie thun,“ rief ſie bittend.

„Ich ſuchte ſchon ſelbſt nach Medicamenten in der Küche, fand aber nichts.“

„In der Küche!“

„Wenn man funfzig Stunden gehungert hat, iſt ein Stück Brod das beſte Medicament.“

„Gehungert, ach mein Gott. Sie haben noch kein Abendbrod gegeſſen?“

„Auch kein Mittagbrod und das Frühſtück hatte ich vergeſſen. Das hole ich Alles morgen beim Frühſtück nach. Gute Nacht.“

Allein die pflichteifrige Haustochter und künftige Hausfrau empfand über die jüngſten Entdeckungen ihres Gaſtes einen Schreck, welcher nicht viel geringer war als der über ſeine erſte Erſcheinung. Kein Abendbrod, kein Mittagbrod und kein Frühſtück zu ſich genommen zu haben, — und es war ſchon Mitternacht vorüber! — das war in ihrer Wirthſchaft, wo Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein, alles auf den Stundenſchlag geſchah, noch nicht vorgekommen. Sie hatte bis dahin nicht anders geglaubt, als man kann nicht leben, wenn man drei Mahlzeiten verſäumt, und wiewohl Etienne ihr das Gegentheil betheuerte, war doch ſein Einſpruch

nur schwach, als sie in die dicht an die Küche stoßende Speisekammer eilte und mit aller Behutsamkeit was von kalten Speisen zu finden war herbeiholte. Er half ihr tragen.

„Erinnern Sie sich noch, lieber Cousin," sagte Stephanie, als er ihr die große Bratenschüssel abnahm, „wie wir damals auch zuweilen in die Speisekammer schlüpften —"

„Und ihre Mutter uns einmal von den eingemachten Pflaumen gab, weil wir so artig zusammen gelernt."

„Ich werde das Confituren-Glas auch mitnehmen. Es ist noch dasselbe."

„Ach wie kommt das schöne Brautkleid, liebe Stephanie, in die Speisekammer!"

„Es soll nicht lange drin bleiben. Kommen Sie sacht wieder durch die Küche. Der Wein ist im Keller; er würde Ihnen auch nach der Erhitzung schädlich sein."

„Hier stehn doch Flaschen."

„Das ist Liquör, für Krankheitsfälle. Den trinken Sie doch nicht lieber Cousin?"

„Nein; — damals trank ich ihn freilich nicht; indessen doch für den Magen möchte er gesund sein, und wenn Sie erlauben — man lernt etwas in zwanzig Jahren."

Was nun geschah in dem stillen Zimmer des liebenswürdigen Mädchens, hätte sie zu jeder andern Zeit für unmöglich gehalten. Es mochte geplündert, die Ta-

peten konnten zerrissen, die Möbel zerhackt zum Fenster hinausgeworfen werden; daran hatte die Familie gedacht, aber nicht daß ein Husarenofficier in der netten Stube, wo nie ein Stiefel den Teppich betreten, und kaum ein Speisegeruch durch die Küche gedrungen, einmal um Mitternacht die Reste von drei Mahlzeiten allein verzehren und die Tochter des Hauses ihn bedienen werde. Es war so wunderbar, daß Stephanie selbst, wenn sie auf dem Kanape die Augen zuschlug, den Vorfall für eine Fabel, für den Traum einer erhitzten Phantasie hielt, und sich dann noch Gewalt anthun mußte es zu glauben, wenn eine andere Macht sie zum Lachen zwang über den ungeheuren Appetit ihres Cousins, der für sie nicht minder ans Wunderbare grenzte. Und doch klopfte der Ernst bei ihr und bei ihm mächtig an. Die Unterhaltung stockte, keiner mochte sie auf Gegenstände leiten, welche trübe, schwere Erinnerungen, ernste Fragen, lange Erzählungen heraufbeschworen. Der Moment war so kurz, ihr Zusammentreffen so wunderbar, neben dem schreckhaften so wehmüthig lieblich, daß man es wie ein heiteres Spiel zu Ende bringen wollte. Und doch konnte sich Etienne nicht enthalten, als er aufgestanden und Abschied nahm, zu fragen: „Wird mein Vater, der Inspektor, unter den Gästen sein?“

Stephanie seufzte tief auf und schlug die Augen nieder: „Ach Sie wissen wohl nicht, wie sich das Alles geändert hat.“

„Seit dem Tode meiner Mutter?“

„Gewiß; ach die gute Frau hatte am meisten darunter gelitten!“

„Worunter?“

„An dem Unglück — Ihres Herrn Vaters.“

„Freilich, freilich!“ warf er hin; er wußte selbst nicht, warum er sich den Schein gab, als wisse er darum. Der abgeschabte Rock des Vaters auf dem Kirchhof fiel ihm ein.

„Der böse Advokat Schlipelius, lieber Cousin, trägt von dem allen die Schuld.“

„Er wird seiner Strafe nicht entgehen.“

„Ach er verdient sie gewiß, um die Härte, mit der er gegen den Herrn Inspektor prozessirte. Er war's auch sicher, der die andern Familienglieder nach dem Bankrotte aufhetzte so unerbittlich streng zu sein. Darum kam es nicht zum Vergleich.“

„Ja er war ein unerbittlich strenger Mann,“ sagte halb mit Hohn der junge Officier.

„Ach das waren böse Zeiten lieber Cousin.“

„Wenn die andere Familie ihn im Stich ließ, den armen, rechtschaffenen Mann, dann bin ich gewiß, fand er in Ihrem Hause Liebe, Trost, Unterstützung.“

„Wir haben ihn hier sehr beklagt. Mutter und Vater haben oft etwas hingeschickt — aber wie die Sachen standen wegen der Familie, und seitdem Vater Geheimerath geworden, konnten wir den Inspektor doch nicht mehr gut im Hause sehen. Zudem hatte der Papa auch durch den Krieg verloren.“ —

„O Sie thaten gewiß zuviel für meine arme —

meine Mutter wollte ich ſagen. Man hat ihr etwas zugeſchickt, ins Haus geſchickt! Mein Gott, wie gütig das war und daß ich nichts davon wußte! — Gute Nacht Couſine. Morgen iſt der feierlichſte Tag Ihres jungen Lebens, voll Morgenroth und Maiengrün, voll Silber- und Goldglanz. Couſine Stephanie, kein beſſeres Hochzeitgeſchenk wünſch ich Ihnen von Ihrer ganzen großen reſpectablen Familie, als daß ſie nie dahin kommen, daß man Ihnen etwas ins Haus ſchicken muß wie meiner armen Mutter. Und wenn es ſo in den Sternen beſchloſſen wäre, darben Sie lieber, dulden Sie lieber, Sie finden immer einen Quell in der Bruſt, aber laſſen Sie ſich nichts ins Haus ſchicken von der Mildthätigkeit Ihrer Familie."

Und doch war ihm die Diele hart. Er hörte den Hahn krähen und ſchlief noch nicht. Er hatte jeden Tritt behorcht, ſo leiſe Stephanie auftrat, er hatte ſie weinen gehört, und doch hatte ſie gewiß das Tuch ſo vorgedrückt, daß jede ſchluchzende Bewegung unterdrückt wurde, und er hatte mit geweint. Wie lange, wußte er nicht als er erwachte; aber nebenan war es laut. Eine fremde ältliche Frauenſtimme, die jedoch je länger ſie ſprach ihm nicht mehr fremd blieb, redete zu Stephanien. Das Geſpräch wurde franzöſiſch geführt.

„Daß ich Dich heute würde wecken müſſen, wer hätte das gedacht, mein ſüßes Kind, die jederzeit die erſte im Hauſe wach iſt!"

„Ach mein Gott, theure Mama."

„Was iſt Dir, Du fährſt auf und erſchrickſt?"

„Daß ich so spät aufwache; gewiß sonst nichts.“

„Du hast böse Träume gehabt. — Du weinst. — Da ist die Myrthe herunter gefallen und die Locke verschoben — ach was ist das für eine Unordnung, der Taffent ist zerknickt. Du hast nicht still gesessen, wie ich Dich gestern verließ. Laß das Weinen, es schadet dem Teint; ich wünsche doch, daß meine Stephanie so hübsch vor den Altar treten soll, wie damals bei der Verlobung. Alle sagten, sie hätten seit lange kein so schönes Brautpaar gesehen. Du warst so ruhig die Tage über. Hast Du was auf dem Herzen? Sprich es aus.“

„Ach liebe, theure Mama.“

„Du hast ja eine schwarze Nase —“.

„Ich, nein, gewiß nicht —“.

„Da bist Du wieder in der Küche gewesen, hast mir nicht getraut, hast selbst Deine Nase hinein stecken müssen, daß die Kohlen ausgebrannt sind. Das ist recht hübsch von meiner ordentlichen Tochter, aber vor einem solchen Tage war das nicht nöthig. Ein Glück nur, daß es dem Kleide nichts geschadet hat. — Ach und die Fußtritte auf der Decke, Sand und Asche —“.

„Ach Mama, liebe Mama, wenn Sie mein Gefühl kennten —“.

„Liebes Kind, das ist ein Gefühl, was wir alle haben, wenn wir an den Altar treten. Es denkt sich schwer; das elterliche Haus verlassen zu müssen. Aber Dein Bräutigam ist dir nicht fremd, Ihr seid ja wie Bruder und Schwester seit früh auf. Er ist gut, fromm, und gehorsam, Du liebst ihn, er ist ein geachteter Mann

und kann es weit bringen. Ueberdies weißt Du welch einen Respekt er vor uns hat, und ich versichere Dich, Du sollst auch bei ihm noch sein, als wärst Du im elterlichen Hause. Ich werde täglich bei Euch mich sehn lassen. Hast Du etwas zu klagen, so wende dich nur dreist und offen an mich, ich will die Mutter auch bei ihm nicht aufgeben. Allein August gehört nicht zu dem jungen, wilden Geschlecht, das seinen eigenen Willen fordert. Er hat die Familienegards, und seine frommen Eltern haben ihn wohl schätzen gelehrt, was es heißt, wenn Familien, wie die unsern, zusammen halten und keine Blöße nach außen geben."

„Ach wenn Sie wüßten, Mama —".

„Ich weiß Alles." —

„Alles?"

„Ja Du hast wohl Recht, erschrocken zu sein, aber jetzt, wenn er kommt, in dieser ernsten Stunde will ich es ihm vors Gemüth halten, wie unschicklich, um nicht zu sagen unwürdig das gestern war. Zum Glück haben es aber doch nur wenige gesehen, es wird sich vertuschen lassen. Und sei versichert, liebe Stephanie, es soll, es wird nicht wieder passiren. Der Schreck allein wird ihn schon gewarnt haben, daß er in Zukunft weiß, was seines Amtes ist. Seine würdige Stellung, die grade wird ihn und Dich vor so manchen Gefahren schützen die andern Männern nur zu leicht begegnen. Ach ich weiß nicht, wie dankbar und gerührten Herzens ich jetzt gegen den gütigen Himmel sein soll, daß dieser Neffe mein Schwiegersohn wird, während meine eiteln Wün-

sche dich sonst dem kleinen Etienne bestimmten. O Du brauchst nicht so feuerroth zu werden. Du warst ihm als Kind außerordentlich gut, und das dauerte noch lange nach, daß mir ordentlich um Dich bange wurde." —

„Liebste Mama, nicht so laut, nicht so laut."

„Ei wer hört uns denn? Du hast doch nicht Deinen Bräutigam bei Dir versteckt?"

„Ich bitte Sie um Gottes willen."

„Grade im Augenblick, wo Du Deinem künftigen Gemahl ewige Treue gelobst, ist es Deine Pflicht recht offen gegen Dich selbst zu sein. Und da gestehe Dir nur, daß Dein kleines Herz für den unartigen Cousin Etienne lauter geschlagen hat als recht war. Ja, ja, Du wußtest freilich nicht mehr viel von ihm selbst, da hattest Du Dich in den Gedanken von ihm verliebt. Wie Ihr Mädchen seid, auch die Gesittetsten unter Euch, die Keckheit der jungen Männer blendet, bestickt. Was wir Schlimmes von dem Eigensinn hörten, der, aller Bande los und ledig, gern die Ordnung über den Haufen geworfen hätte, das behagte meiner sittsamen Stephanie, da pochte ihr kleines Herz wenn es hieß: der Cousin ist zur See gefahren, er ist unter die Husaren gegangen. Als gar die Nachricht kam: er ist übergegangen zu uns, was doch niemals recht war, da er einmal bei den Kaiserlichen sein Patent hatte, da wollte dasselbe kleine Herz springen. Nun sei still, ich war auch einmal jung. Es hörts Niemand, August soll es nicht erfahren und Du schlägst Dir den Gedanken aus dem Sinn, wie Du klugst gethan hast. Bist ja eine glückliche Braut, und

der tolle Etienne, wer weiß ob der jemals nach Berlin kommt. — Ich war ihm auch gut, recht gut, er hatte sehr hübſche Ausſichten, aber bei dem bizarren Charakter des Marquis war ja auf nichts mit Gewißheit zu rechnen, und nun ein Soldat! Ich ſtürbe wenn ich dächte, daß jemals ein Militair in unſre ſtille, anſtändige Familie heirathete, aber gar erſt meine liebe, engelgute Stephanie, wenn ich mir vorſtellte, daß hier ein Huſarenoffizier ihre Hand faßte, ſie an den Mund drückte. — Gütiger Himmel, was iſt Dir? — Du zitterſt ja wie im Fieber — ſie fällt — eine Ohnmacht. — Hülfe, Hülfe, herbei!“

Stephanie fiel nicht in Ohnmacht, aber rückwärts übergelehnt, mit ſtarren weit offenen Augen ſah ſie den Vater, an der Hand den Bräutigam eintreten. Das Riechfläſchchen that wieder ſeine Dienſte.

„Es iſt nur ein Schwindel,“ ſagte der Bräutigam. „Wie iſt Ihnen, holde Couſine?“

Sie antwortete durch einen Seufzer, der aus der tiefſten Bruſt kam, und reichte ihm ihre kalte Hand.

„Anfechtungen, lieber Herr Schwiegerſohn,“ ſagte der königliche Rath. „In ihrer Lage wohl erklärlich. Die Stunde kann nicht ſchnell genug den Mädchen herbeikommen, aber wenn ſie da iſt, wünſcht man um etwas in der Welt, daß ſie nicht da wäre.“

„Das bitte ich mir doch aus,“ ſagte die Räthin in etwas hartem Ton, „unſere Stephanie nicht unter die „Mädchen“ rechnen zu wollen, die ſolche Wünſche hegen oder gar ausſprechen. Unſere Tochter iſt das

würdige Kind ihrer Familie, ganz in den sittsamen Grundsätzen auferzogen, die ihre Eltern und Großeltern zu bewahren sich zur Ehre anrechnen. Hätten wir die Hochzeit um ein Jahr, noch um zwei, um drei Jahr ausgesetzt, sie würde keinen Wunsch dagegen ausgesprochen haben; ja hätten wir für gut befunden, daß die Verlobung auseinander ginge, auch dann würde unsere Tochter ohne Einrede sich in den Willen ihrer Eltern ergeben haben. Sie hat keinen Willen als die Sitte und die Ehre ihrer Familie. So, Herr Merau, übergeben wir sie Ihnen. Werden Sie das Kleinod zu würdigen, werden Sie das Theuerste! das Schönste was ein Mutterherz Ihnen bieten kann, nach seinem vollen Werthe zu schätzen wissen?"

Der junge Mann legte mit einem betheuernden Blick gegen oben die Hand der Geliebten an die Brust, aber er überließ dem Schwiegervater zu reden.

„Mein Kind, mich dünkt, wir kennten unsern werthen Verwandten lange genug, um gewiß zu sein —".

„Daß es ihm nicht einmal einfällt," fiel die Räthin ein, „mit seiner Frau auf eine Leiter zu steigen und zu sehen wie's in der Hauptwache aussieht."

Der Pfeil war abgedrückt. Einige Secunden herrschte ein peinliches Schweigen. Der Geheimerath zog seine Uhr heraus, die Räthin fixirte die Decke; Stephanie aber, als sie die Röthe auf dem schönen Gesichte des jungen Mannes mit krankhafter Schnelle aufsteigen sah, hing sich an seinen Hals:

„Werden Sie meine Unbesonnenheit mir vergeben

kennen, theure Stephanie?“ ſagte der Bräutigam mit Würde und Faſſung, zu dem geliebten Gegenſtande gewandt. Das „Sie“ war merklich betont.

„Ach, lieber Auguſt, Sie werden auch mir viel vergeben müſſen.“

„Die Nachricht von Ihrer Unbeſonnenheit, Neffe, hat meine Tochter in den Zuſtand verſetzt, in dem Sie die Arme vorhin getroffen. Rührt Sie das nicht, rührt Sie das nicht, daß ſie jetzt ſelbſt eine Schuld ſich fälſchlich aufbürdet, nur um Ihre Verlegenheit zu mindern?“

„Nein — nein, um des Himmels willen nein,“ betheuerte die Braut.

„Mich rührt Alles,“ ſprach der Bräutigam mit Würde, „was von den Lippen dieſes engelreinen Geſchöpfes kommt. Indem ich in den Spiegel dieſer ſanften Augen blicke, weiß ich, daß ſie noch nie einen Mann mit Theilnahme anſahen, indem ich dieſe Hand an meine Lippen bringe, bin ich überzeugt daß noch kein Mund eines Fremden einen Kuß darauf gedrückt, den nicht die Gegenwart der Mutter geheiligt hätte, ich weiß, daß in dieſer zarten Bruſt in dieſem Augenblick kein Gedanke athmet, der nicht außer den theuren Eltern mir allein angehörte, das rührt mich, das weiß ich zu würdigen, zu ſchätzen. Ich bekenne, daß ich unbeſonnen war, allein ich halte mich darum nicht für unwürdig an der Hand dieſes reinen Weſens zum Altar zu ſchreiten. Der Allwiſſende ſah geſtern in mein Herz,

und er kann mir bezeugen, daß nur eine verzeihliche Wißbegier —".

„Und die beiden Juden, Neveu, was werden die bezeugen?" unterbrach die Räthin.

„Daß ich ein Mensch war!"

„Lassen wir das gut sein, liebe Amelie," beschwichtigte der Rath. „Ich höre schon die Wagen."

Die Räthin änderte wirklich ihren Ton und sprach mütterlicher: „Neveu, daß Sie auf die Leiter stiegen will ich Ihnen verzeihen, daß Sie aber nicht dabei dachten, daß Ihre ganze Familie mit stieg, ist unverzeihlich. Hätten Sie nur einen Ueberrock, einen Mantel angehabt, aber daß Jedermann Sie, Ihren Stand erkennen mußte."

„Ich bemerkte wirklich Niemand."

„Juden pflegen doch nicht unsichtbar zu sein. Konnten Sie nicht wenigstens sich schnell davon machen, ehe der eine sie anfaßte? Ueberkam Sie kein Schauer, daß ein Jude denselben Arm hielt, mit dem Sie Ihre Braut zum Altar führen wollten?"

„Verehrteste Tante, es waren die angesehensten Kaufleute der Stadt, die Herren Ephraim und Itzig, die sogenannten Judenfürsten von Berlin."

„Ihr seliger Vater, Herr Neveu, hätte anders gedacht."

„Die Zeit macht Fortschritte, die Aufklärung wird dergleichen Unterschiede mehr und mehr verwischen."

„Das mag sein; indessen wird es keinen Einfluß haben auf Leute von Stande. Oder haben Sie vor

mit

mit Ihrer jungen Frau, Judengesellschaften zu besuchen?"

„Wer weiß, ob nicht schon unter der nächsten Generation unsere jungen Männer sich Jüdinnen zu Gattinnen wählen."

„Sprechen Sie von den andern Deutschen, von der Kolonie, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, wird sich keiner so vergessen," sagte die Tante rasch. „August thun Sie das nie wieder. Hier übergebe ich Ihnen mein Kind. Nun ist es Ihre Sorge sie vor jedem Makel, vor jeder Nachrede zu bewahren; an ihr, wie ich sie Ihnen übergebe, ist kein Schatten, kein Makel, kein Geheimniß, kein Fältchen in ihrem Herzen — sprich, meine Stephanie ist dem nicht so?" —

Stephanie rang nach einer Antwort. Die Lippen sprachen, der Ton versagte, die Knie zitterten, die Gestalt wankte.

„Brauche ich einen schönern Beweis?" rief der glückliche Bräutigam und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

Die Thüren wurden aufgerissen, die Brautführer traten ein: „Der Prediger wartet schon unten!" — „Aufrecht! standhaft!" rief die Mutter, „die Frisur kommt in Unordnung." — „Meine Herren" — „Meine Damen" — mehr hörte Stephan nicht in seinem Verschlage. Einige scharrende Tritte, dann schlugen die Thüren zu. Es war Niemand im Zimmer neben an zurückgeblieben, und die Tapetenthür zum Kleiderverschlag war verschlossen wie vorher.

Einſpruch konnte er nun nicht mehr thun. „Die arme Stephanie!“ murmelte er, den Kopf in die Hand ſtützend. Er verfolgte in Gedanken die Seelenqualen, welche ſie während des Geſprächs erlitten, jedes Wort der Mutter, jede Rede des Bräutigams verſchloß ihr den Mund, ſo bereit er war zum ſchweren Bekenntniß. Sie konnte nicht anders handeln, gab er ihr das Zeugniß, und doch mit welcher Schuldlaſt auf ihrem jungfräulichen Herzen mußte ſie vor den Altar treten!

Da ſtürmte etwas die Treppe herauf, die Thüren wurden aufgeſchloſſen, aufgeſtoßen, ein Männertritt drang in das Zimmer, ein Druck am leichten Schloß der Tapetenthür und ſie flog auf. Der Bräutigam, Herr Merans, mit erhitzter Stirn am Eingang ſah ſich im Dunkel nach dem Gefangenen um: „Herr Couſin! Theurer Herr Couſin!“ Er reichte dem Liegenden die Hand, riß ihn hervor und drückte ihn an die Bruſt.

„Tauſend Mal willkommen, o mein wertheſter Anverwandter! Stephanie hat mir, beim Einſteigen im Wagen, Alles vertraut — mir allein. — Es ließ ſie nicht ſo zur Kirche fahren. Vergeben Sie der jungfräulichen Befangenheit der eingeſchüchterten Braut. Unter dem Vorwand, daß ſie etwas vergeſſen, ſtahl ich mich herauf. Es weiß Niemand, es ſoll auch Niemand darum wiſſen. — Man kennt Sie hier nicht — heraus. — Retten Sie ſich wenn Sie fliehen müſſen, kommen Sie wieder, wenn es Ihnen erlaubt iſt, — treue Freundesherzen ſchlagen hier für Sie — jetzt aber leben Sie wohl — jede Sekunde iſt gefährlich — man darf keinen

Verdacht geben — Sie kennen uns, Sie kennen die Familie.“ —

„Edler werther Vetter!“ sprach Etienne. „Gott lohn es Ihnen, und er wird es Ihnen lohnen an der Hand einer solchen Gattin. — Wir sehn uns wieder.“

„Gott schütze und schirme unsern erlauchten, grossen König,“ rief der Candidat, „verleihe ihm wieder den Sieg und segne seine tapfern Streiter. Gott mit Ihnen, Cousin. Sie wissen, wo Sie Freunde finden.“

Als Etienne, behutsam dem Bräutigam folgend, welcher in der ausgestorbenen Wohnung die Thüren verschlossen hatte und ihm voraus hinuntergestürzt war, jetzt an der Hausthür anlangte, fuhr der Wagen schon um die Ecke. Noch erkannte er Stephaniens lieblichblasses Gesicht, sie durfte ihm nicht zunicken, ihr heller Blick traf ihn noch, Herr Merans grüßte. Er sah Stephanien als Jungfrau nicht wieder, auch nicht als vermählte Gattin, erst als Mutter. Aber er empfand eine freudige Beruhigung in dem Augenblick, er wußte, sie würde glücklich werden. Der Anblick des glücklichen Bräutigams hatte ihm ein volles Vertrauen eingeflößt. Er war ihm in dem einen Augenblick innig gewogen worden. Der wohltönende Klang seiner Stimme drang zum Herzen und sein Auge sprach von Seele, von Würde — seltsam, auch von Muth!

„Muth!“ sprach der Officier für sich „Er stolperte von der Leiter vor einem Kosackenbart!“ Etienne hatte in dem Augenblick die innigste Verachtung gegen ihn empfunden, er hatte aus vollem Herzen mit ge-

lacht; was hatte seine Gesinnung so schnell verwandelt, was ihm einen so andern Begriff von dem jungen Manne beigebracht? „Was ist denn Muth?“ fragte er sich. Vor einem Kosackenbart still zu halten? Er wird ein Mann sein, wo sein Beruf es fordert. Als Gatte, als Vater gegen andrängende Noth; als Geistlicher wird er die verpestende Luft des Krankenbettes, wenn er den Sterbenden trösten soll, nicht scheuen. Er wird von der Kanzel herab reden wie ein Preußischer Unterthan, die Drohungen der fremden Gewalthaber nicht achten und für seinen König furchtlos beten. Als Bürger würde er vielleicht dem fremden Monarchen den Eid verweigert haben, zu dem man die Beamten in Preußen zwang. — Und doch, er hätte nicht sollen von der Leiter stolpern! — Was war denn der Grund seiner Furcht? Der Kosackenbart war ihm etwas Neues, Ungewohntes. Warum fürchte ich mich nicht? Weil ich schon hundert Kosackenbärte gesehen. Wäre nicht die Kanzel, sondern der Krieg sein Studium gewesen, er möchte noch dreister als ich dem Burschen ins häßliche Gesicht geschaut haben.“ Er dachte weiter zu Gunsten eines neu gewonnenen Freundes, er entsann sich, daß er ja selbst mit den Augen geblinzelt, als er zum ersten Mal die feindlichen Bajonette aus dem Staub vorblitzen sah. Das war längst überwunden, längst weggewaschen, er brauchte nicht mehr zu erröthen. Aber war das Muth, als er gestern von der Schwelle des elterlichen Hauses umkehrte? — Sein Cousin, der Candidat, wäre nicht umgekehrt. — Er wurde roth, den

Rückzug hatte er noch nicht verwunden, und er mußte die Scharte auswetzen.

Wir sahen uns schon einmal im Laufe dieser für Berlin verhängnißvollen Tage gedrungen, der Geschichte vorzugreifen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser bei Begebenheiten zu erhalten, deren Erfolge über die Zeit, in der wir noch zu verweilen genöthigt sind, hinausliegen. Zwar hoffen wir den jungen Candidaten noch wieder zu finden, ehe die Helden unserer Geschichte von den Lesern Abschied nehmen; sollte indeß deren Aufmerksamkeit alsdann von andern Personen in Beschlag genommen sein, so fürchten wir, der Candidat Merans, der nur ein Episodeninteresse in Anspruch nimmt, möchte ihnen so aus dem Gedächtniß entrückt sein, daß was wir ihnen von dem Ausgang des Abentheuers zu melden haben, alsdann zu spät kommt. Wir machen deshalb noch einmal von der Freiheit des Vorauserzählens Gebrauch, und sind so unbescheiden über ein halbes Jahrhundert hinweg zu springen.

Der unglückliche Vorfall an der Berliner Hauptwache blieb nicht so verborgen, als die Tante Räthin gehofft. König Friedrich erfuhr davon, und schrieb aus seinem Hauptquartier einen eigenhändigen Brief an den ihm persönlich nicht unbekannten jungen Geistlichen, folgenden Inhalts:

„Mein lieber Candidat!

Da mir rapportirt worden, wie er sich neulich distinguirt hat bei der Affaire an der Hauptwache, so er-

nenne ich Ihn hiermit von wegen seiner bewiesenen Bravour zu meinem Hauptmann bei der Infanterie. Fahr Er so fort in der Courage und ich bleibe sein wohlaffectionirter König

Friedrich."

Aus dem jungen Candidaten war im Laufe der Zeit einer der würdigsten Geistlichen geworden, einer der ersten Kanzelredner, deren Berlin sich rühmen darf, als sechs und vierzig Jahre nach jenem Vorfall abermals ein feindliches Heer vor den Thoren der Preußischen Hauptstadt erschien. An der Spitze der deputirten Geistlichkeit trat dem Sieger Napoleon festen Fußes, unerschrockenen Blickes, ihr Wortführer entgegen, und indem der ehrwürdige Greis den Arm des Kaisers kräftig faßte, sprach er die ewig denkwürdigen Worte: „Sire! Ich wäre ja nicht würdig des Kleides, das ich trage, des Wortes, das ich verkünde, des Königs, dem ich diene, wenn ich nicht mit allertiefstem Schmerze Ew. Majestät an dieser Stelle sähe." So war der Sieger von Marengo noch von keinem Besiegten angeredet worden. Napoleon ehrte den Muth.

Und, — seltsames Spiel, Räthselnatur des menschlichen Geistes! — derselbe kühne Greis, der in seinem Gottvertrauen, durchdrungen von patriotischem Zorn, den eisernen Arm ergriff und schüttelte, dessen Druck die Welt erbeben machte, derselbe Greis erinnerte sich beim Anmarsch der Franzosen, daß er in seinem Pult das Patent als Hauptmann bei der Infanterie liegen

habe. Aus Furcht, es könne ihm Unannehmlichkeiten verursachen, wenn die Franzosen seine Eigenschaft als preußischer Officier entdeckten, verbrannte er das kostbare Document einer königlichen Laune, Friedrichs des Einzigen eigene Handschrift!

Zehntes Kapitel.

Das Vaterhaus.

Die Thür, an die zu klopfen er gestern keinen Muth hatte, lag hinter ihm, auch der dunkle Flur; er war die Treppe hinauf gestiegen, er war durch die weißen Flügelthüren mit Goldleisten in das Putzzimmer getreten, einst so hoch und so geräumig, daß selbst die thätige Knabenphantasie Mühe hatte es zu bevölkern und auszuschmücken. Jetzt wartete er einsam in dem düstern, altfränkischen, unwohnlichen Gemach, auf die Ankunft des Herrn Inspektors. Der Dienstbote, der ihn gemeldet, war ihm fremd. Es war alles fremd und kalt. Die Scheiben blind, mit Spinnweben bezogen, schillerten alle Regenbogenfarben, der Kalk bröckelte von den Wänden, die Posaunenengel am Plafonds waren verstümmelt, angeschwärzt, und wo war das Auge der thätigen Hausfrau auf den Möbeln, den Dielen? Man

hätte es nicht gemerkt, wenn der arme Gottlieb mit Schneefüßen aufgetreten wäre.

Warum lehnte er ſich an den Kamin? Brauchte er der Unterſtützung? Hatte er keinen Muth, dem Manne entgegen zu blicken, der ja nicht mehr ſein Vater war? Er hatte ihn ſich vorgeſtellt wie damals, eine kräftig, ſtarre Geſtalt, einen Haustyrannen, vor deſſen Blicken Jung und Alt ehrfurchtsſcheu zuſammen fuhr. Dem hätte er als preußiſcher Officier ins Auge geblickt, er hätte ſich gefreut dem Trotze Trotz zu bieten; er hätte Luſt empfunden Rechenſchaft zu fordern. Ach nun war es ein ſchwacher, gebeugter Greis, verarmt, verlaſſen, und er hatte durch einen koſtbaren Leichenſtein das Andenken ſeiner Mutter geehrt, er hatte auf dem Leichenſtein geſeſſen und geweint! Gegen den konnte er nicht als Mann auftreten; er wußte nicht, wie er ihn anreden ſollte. Und war das nicht daſſelbe Zimmer, wo die vornehmen Tanten und Couſinen und Onkel und Couſins, Deutſcher und Franzöſiſcher Zunge, auf Kanapes und Polſterſtühlen geſeſſen, wo der Bruder Gottlieb vorgeführt, wo er gezüchtigt worden, am Geiſte härter als am Leibe, und die vornehmen und die reichen Verwandten hatten keine Miene verzogen! Da ſtand er, da rückte er mit dem Ellenbogen und die Montur ſaß ihm auf dem Leibe; den Fenſterflügel ſah er zum letzten Male an, als er Kehrt machte um nicht wieder über die Schwelle des elterlichen Hauſes zu treten. Stand nicht dort noch das verblichene Kanape, wo ſeine Mutter geweint und er und ſein kleiner Bruder, das Ge-

ſicht auf ihrem Schooße, als es hieß, Gottlieb müſſe ins Feld ziehen!

Die Thür ging auf, und der alte Mann, den er auf dem Kirchhof geſehen, trat ein. Er huſtete und ſchielte gleichgültig zu dem Fremden auf, den er nicht erkannte. In dem Ton der Stimme lag noch etwas von dem Deutſchen Manne, der Jedermann ohne Furcht ins Geſicht blickte und ohne Umſchweif ſagte, was er dachte.

„Wer ſind Sie? Was wollen Sie?“

Und wo blieb Etiennes Muth, warum konnte er nicht antworten, gradaus, wie er gewollt, warum durchlief es ihn kalt und heiß, ehe er ſprach: „Ich war ſonſt in dieſem Hauſe nicht fremd. Sollten Sie mich nicht wieder erkennen?“

„Nein,“ antwortete der Gefragte.

„Sollten meine Züge ſo ganz verlöſcht ſein?“

„Ich habe nicht Zeit, mein Herr, mich viel an alte Bekannte zu erinnern. Sie erinnern ſich meiner auch nicht.“

„Doch, doch, ich war in dieſem Hauſe als Kind — ich war —“.

Etiennes ſtockende Sprache machte den Alten denn doch aufmerkſam. Er ſah ihn forſchend an.

„Mein Taufname iſt Etienne —“.

Wie hatte der Name auf den alten Advokaten gewirkt, wie auf die zarte Stephanie, wie lebte er noch bei der Tante Räthin; hatte er hier alle ſeine Wirkung verloren! — Nein, das konnte nicht ſein Vater ſein,

der ihm einige Momente ins Geſicht blickte, und dann ſo tonlos wie vorhin ſprach: „Sie verzeihen, mit den Jahren wird das Geſicht ſchwach — wie lange iſt das nun auch ſchon her —“.

„Etienne heiß ich,“ fuhr der junge Mann auf, „ich war Sohn hier vom Hauſe, hier lebte meine Mutter.“ —

Der Alte winkte mit dem Kopf und wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Marquis, es ſieht hier jetzt ſchlecht aus.“ —

Vaterliebe hatte er nicht erwartet, Zorn vielleicht, Entrüſtung, Ueberraſchung, aber nicht dieſe Gleichgültigkeit. Wie eiskalt war der Boden unter ſeinen Füßen, der Froſt drang erſtarrend durch die Adern! So ganz verloren, ſo wegewiſcht, ſo weggeſchwemmt hatte er nicht die Heimath gewähnt. Er hatte doch geglaubt, Hand in Hand mit dem Manne, der ſein Vater geweſen, eine Thräne um die Mutter weinen zu können. Was war der Krieg, der verwüſtende, menſchenmordende, mit ſeinen Brandfackeln und Mörderkeulen gegen den am Geiſt nagenden Wurmfraß der Jahre?

„Setzen Sie ſich, Herr Marquis,“ wiederholte der Inſpektor und rückte einen Stuhl heran. — Sie ſaßen ſich gegenüber.

„Es iſt eine ſchlimme Zeit heuer, Theurung und Noth — das ſieht hier anders aus als ſonſt. — Ich danke Ihnen, daß Sie die Gefälligkeit gehabt haben,

mich zu besuchen. — Es kommt sonst Niemand mehr zu mir.“

„Niemand! — Wo sind die Verwandten?“

Der Inspektor zuckte die Achseln. „In der langen Friedenszeit von Anno 45 bis 57 schleppte es so hin, allein der Krieg, der lange Krieg! — Wie die Kunden abnahmen von der Fabrik, nahms auch mit den Bekanntschaften ab. Dann kam das schwere Jahr 59; ja wer das überstanden hätte! Es sind schlimme Zeiten, es hätte aber noch immer schlimmer kommen mögen.“

„Unglücklicher Mann!“ rief Etienne aus.

„Und Krankheit kam dann auch hinzu, schlechte Menschen. Man soll sich auf Niemand verlassen. Der Mensch kann viel vertragen, aber wenn die auch schlecht werden, auf die man ganz vertraut hatte — Ja es giebt schlechte Menschen!“

„Und der Krieg räumt so viele weg!“ rief Etienne aufspringend. Es duldete ihn nicht mehr; war es die Gleichgültigkeit des alten Schmerzes, oder daß er sich entsann, wie er all den hochmüthigen Tanten und Cousinen hier in demselben Zimmer die Hand küssen müssen, wo sie jetzt den alten, verarmten Mann seinem Unglück überließen! O er hätte ihn zur Rede stellen können im Ingrimm der Erinnerung, daß er ihn damals zwang. Hatte er es nicht vorausgefühlt, daß die knechtische Ehrfurcht vor der reichen Familie niemals Zinsen tragen könnte! Es war ihm, als müsse er dem alten Mann das noch jetzt vorwerfen, noch jetzt ihn fragen: „Warum hast du auf die Familie alles gebaut?“

„Wie gesagt, Herr Marquis," setzte dieser hinzu, „ich schätze es mir zur Ehre, daß Sie mich alten Mann in meiner schlechten Wohnung aufgesucht haben. Etwas später und es wäre auch zu spät gekommen. Nun Sie sind noch jung, sehen munter in die Welt hinein, mit mir geht's Schritt vor Schritt zur Grube. — Sie sind wohl mit den Kaiserlichen hier?" —

„Ich bin Offizier im Dienst des großen Königs," entgegnete Etienne.

Es war als überkäme eine Erinnerung den Mann, die ihn doch auch kalt ließ: „So, so — das ist brav von Ihnen, daß Sie Preußen nicht ganz vergessen haben. Kann ich Ihnen mit etwas dienen?"

Die Empfindung, die hier nicht war, gestorben schon oder verleugnet, zitterte auf den Lippen des jüngern Mannes mit aller Heftigkeit, als er, die Hand des Alten ergreifend, antwortete: „Ich danke Ihnen, was Sie an meiner Mutter gethan — ich sah ihren Leichenstein."

Der Inspektor wandte sich ab und eine Bewegung seiner Hand hieß den, der jetzt ein Fremder im Hause war, schweigen: „Sie schläft in Frieden! Es war eine brave Frau. Es lebte keine zweite wie sie."

„Stehn Sie mir Rede. Wie waren ihre letzten Tage?"

„Es thut nicht gut, zu viel an Vergangenes denken."

„Ich sah sie nicht wieder — seit ich aus dem Hause kam."

„Ich bin nicht daran Schuld!“ sagte der alte Mann. „Das machen Sie ab mit dem Herrn Marquis, der für Alles seine Gründe hat.“

„Der Marquis, mein Gott, ist er hier?“

„Gewesen.“

Welche Last von Fragen schwebte auf der Zunge des Officiers. Die Lippen hielten sie zurück, es war immer zu früh; die eine Frage war zu gewichtig, der Moment nicht passend. Er suchte nach einer Annäherung, einer Vorbereitung für sich selbst. Die Frage verwandelte sich zehnfach von der ersten Fassung bis sie über die Lippen kam, und da war sie etwas gleichgültiges:

„Der Marquis war hier und Sie in Noth und und Elend!“

Der Inspektor zuckte die Achseln.

„Spendete der reiche Mann Ihnen nicht mit vollen Händen?“

„Es wäre unbescheiden gewesen, noch mehr vom Herrn Marquis zu fordern.“

„Fordern! Sah er denn nicht mit eigenen Augen, gab er nicht freiwillig? Er ist nicht geizig.“

„Er war selbst nicht bei Gelde.“

„Der Marquis von Cabanis?“

„Wohnte bei seinem Aufenthalt im vierten Stock in einer Bodenkammer. Sie äußerten jeden Thaler schwer zu missen.“

„Eine neue Grille. — Sah er meine Mutter?“

„Sie starb in seinen Armen.“ —

„Und er konnte — Elender Gedanke an Geld! Sie ſtarb in ſeinen Armen, und ſie hat — ihm vergeben?“

Der Alte blickte gen Himmel. „Sie trug Niemandem etwas nach, ſie hat keinem Menſchen jemals gezürnt. Was über ſie kam, kam von dem, von dem alle gute und vollkommene Gabe ausgeht. Sie war zu gut für dieſe Welt, ſie hatte keinen Willen, keine Laune, nicht einmal einen Wunſch — ſie war ganz Ergebung.“

„Keinen Wunſch, alter Mann!“ unterbrach ihn heftig Etienne. „Wünſchte ſie nicht, daß ich zurückkehrte, hat ſie mir kein Erbtheil hinterlaſſen: keinen Seufzer, keinen Fluch? O ſprechen Sie, ich finde keinen Menſchen ſonſt in der Welt der mir Nachricht giebt, wie ſie meine Flucht ertrug, ob es die beſte Mutter niederwarf in Sorge und Verzweiflung, ob ich es war, mein kindiſcher Leichtſinn, mein ſträfliches Ausbleiben, die ihre Jahre verkürzten.“ —

„Laſſen Sie das, wir haben Alle an der Schuld zu tragen.“

„Sie hatte mich vor Allen geliebt, es durfte ihr Herz brechen.“

„Nein, mein Herr, wenn Sie von damals ſprechen; ſie war den folgenden Tag ſchon getröſtet und beruhigt. Der Herr Marquis kam zu rechter Zeit und ſie ergab ſich darin, daß Ihre Erziehung ihr hinführo nicht mehr zu laſſen ſei.“

„Er war ein grauſamer Mann! — Und ſoll ich nichts mehr von ihren letzten Augenblicken erfahren?“

„Der Herr Marquis wird Ihnen darüber berichten können. Drei Tage lang verließ er nicht ihr Krankenbett.“

„Wirklich! Und Ihnen hinterließ ſie kein Zeichen, keinen letzten Gruß für mich.“ —

Der alte Mann ſtrich ſich über die Stirn: „Doch — doch — Sie verzeihen mir, ich habe an ſo viel anderes zu denken, daß ich das bald vergeſſen. Sie ſchrieb Ihnen viele Briefe.“

„Menſch und Du zauderſt einen Augenblick. Her damit.“

„Die Briefe hat der Herr Marquis mitgenommen.“

„Alle?“

„Nein — ich entſinne mich — einen, den letzten, gab ſie mir, ich ſollte ihn für Sie beſtellen. — Ich wußte ja nicht wo Sie waren. Wer konnte auch jetzt daran denken!“

„Her damit!“

„Ich werde Ihnen denſelben holen.“

Etienne wollte ihm folgen: „Nein mein Herr, wo ich hingehe, da iſt nicht Ihres Bleibens. Ich habe noch mein Päckchen Sorge apart zu tragen. — Es iſt ein Kranker, ein Verwundeter, er hat nicht mehr lange zu leben, nicht mal ſo lange als ſein Vater. Für ihn hat die Welt auch nichts mehr, keine Leiden und keine Freuden; den laſſen Sie mir allein. Ich bin bald wieder hier.“

Er ging. Wie reich waren dieſe Tage in der Va-

ter-

terſtadt; jede Stunde Erlebtes, wog es nicht die Lebensfrüchte einförmiger Jahre auf! Wer anders als Gottlieb lag in der Kammer, und es drängte ihn nicht zu dem ſterbenden Bruder, er ſprengte nicht die Thüren eines Krankenzimmers, wie er die des Kerkers geſprengt hatte! Auf den Schwingen ſeiner Seele wogten ſo mächtige Eindrücke, ſo viel Erwartung, Spannung, daß, was er bis dahin ſein höchſtes glaubte, ſelbſt der Gedanke an Friedrich heut noch keinen Raum gefunden!

Die Thür öffnete ſich wieder, aber nicht der Vater, ſondern der Doktor Zierlein trat heraus. Er kicherte etwas und wies mit der Stockſpitze ſchon von der Schwelle auf unſern Helden:

„Salve, salve! — Haben erfahren — O wir kennen uns noch ganz gut. Sind etwas in die Höh geſchoſſen, braun geworden, das genirt nicht den alten Zierlein. — Salve, salve, mi domine! Wiſſen wir noch, wie wir dazumal am Laternenpfahl anliefen und uns das Ohr ſchunden? Da war Heulen und Zähnklappern und Mama ſeeliger dachte nicht anders, als das liebe Kind müßte trepanirt werden. Ja, ſo ſind die Mütter, denken die Medicin muß immer Zucker ſein. — Haben uns in der Welt nun was verſucht. Sind nun angelaufen, nicht an Laternenpfähle, nein an Mauerecken, Stein, Fels, Schanzkörbe, Kanonen, Schädel, Wälle und Leitern, und da haben die Mama nicht geſchrieen, wenn das Ohrläppchen blutete, und der alte Zierlein hat nicht warme Umſchläge auflegen müſſen, und das Roleau iſt

nicht heruntergelassen worden, daß den armen Jungen das Licht nicht blendete. Vorwärts hat es geheißen, en avant, rühre dich, tummle dich! Puff, paff, puff! Ich kenne das. Umschläge hat es gegeben, nicht von Battist, sondern von Flintenkolben, keinen Kamillenthee und Hafergrütze, sondern Schnaps; thut auch seine Dienste, salve, salve, mi domine mein Herr Obristlieutenant, oder noch Unterlieutenant? Thut nichts, thut nichts, wenn nur der Lieutenant dabei ist."

Etienne drückte dem alten Manne die Hand: „Lieutenant, lieber Doktor, aber still, still, daß man's nicht hört."

„Still, mäuschenstill! Pfui wer wollte plaudern, junge Leute und ein alter Doktor haben oft was Geheimes miteinander, die müssen sich verstehen, die Papas und Mamas brauchen nicht alles zu wissen. Dafür ist der alte Zierlein. Wie stehts denn mit uns? He! Essen wir noch so gern Haselnüsse? Meinten sonst die Haselnüsse kämen aus der Hasenhaide! he! he! he! Jetzt wissen wir wohl auch, wo der Storch die Kinder holt. Ja, ja, aus Kinder werden Leute. Mich scheert das nicht, ich bin der alte Zierlein, und, wills Gott, bin ichs noch nach zwanzig Jahren in Schnee und Eis, in Sommerbrand, Reif und Regen, um Mittag und Mitternacht, allzeit auf den Beinen, Medicus und semper idem."

„Sie sind hier ein redlicher und treuer Hausfreund geblieben."

„Mache die Moden nicht mit."

„Sie waren beim Unglück des Hauſes?“

„Selbſt verloren dabei, thut nichts. Mancherlei Medicamina ſchlagen falſch an.“

„Trat denn kein Vermittler auf zwiſchen dem Hausherrn und den Gläubigern?“

„Pfui, über die Vermittler! Die Gelbhaut, der Schlipalius! Advokate! ſagt ich ihm oftmalen, via tua non est in luce, sed in tenebris. Er hats bis Spandau gebracht.“

„Wie kam das?“

„Als der höchſtſeelige König Friderieus Wilhelmus geſtorben, welcher denen Advocaten ſo in die Finger geſchaut, daß ſie ihnen weh thaten, meinte mein Schlipalius, er könne ſich nun verpuſten und nachholen, was er verſäumt hatte, und derweil König Friderieus, der Andre, in Schleſien ſein Auge hatte, hatte er ſein Auge beim Teſtament einer alten Jungfer. Bemeldete Jungfer ſtarb, und mein Schlipalius war Univerſalerbe. Zu Papier ſtands ſo, allein Magiſtratus ſah meinem Schlipalius hinwiederum in die Finger, und die Finger waren ſchwarz von Dinte und juſt von derſelben Dinte, womit bemeldetes Jungferntestament geſchrieben. Weiß nicht, obs evident geworden, Magiſtratus meinte aber, er ſolle ſich ein Paar Jahr die Hände waſchen und ſchickte ihn derohalben nach Spandau, wo es viel Waſſer hat.“

„Und doch traute ihm noch mein Vater?“

„Coecus bedeutet auf lateiniſch, mein lieber Junge, blind, der Franzos ſagt aveugle. Bin kein Augenarzt,

hätte sonst dem Herrn Papa den Staar gestochen. Ja! Seelig sind, die da nicht sehen und doch glauben, in der Bibel, aber nicht bei Fabrikgeschäften. Wer nicht hören will, muß fühlen. Papa hatten immer Vertrauen auf den redlichen Mann, ließen ihn alles arrangiren, ja er arrangirte auch, bis er alle Forderungen an sich hatte um ein Spottgeld. Nun trat er auf und sprach quid nunc mi domine?

„Der Schuft. Die Gerechtigkeit hat ihn ereilt.“

„Habe von gehört. Eine Apoplexia in flagranti! Ein Rattenpulver ein Paar Jahr vorher statt der Latwerge hätte besser gewirkt. De mortuis nil nisi bene; ja das läßt sich auch so!“

„Und wie steht es hier im Haus?“

„Schlimm.“

„Sehr schlimm?“

„Sehr schlimm.“

„Könnte ihm vor der Hand mit hundert Dukaten geholfen werden?“

Der Arzt sah ihn fragend an. „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen.“

„Tod?“ Etienne blickte den Mann mit der unbeweglichen, immer freundlichen Physiognomie an. Sie hatten sich mißverstanden.

„Der Tod ist ein reißendes Thier, mein junger domine, er ist ein schleichender Wurm, der wie eine kriechende Schlange in die Fersen sticht, er schwimmt wie ein Hayfisch im Wasser und schießt wie ein Raubvogel durch die Luft; vor ihm ist keine Sicherheit in

Luft, Waſſer, Erde, im Feuer am allerwenigſten. Doktor flick zuſammen! heißts; ja flicke du, ſo lange es zu flicken giebt. Salben ſind kein Blut, Pflaſter keine Haut, Gras ſtopft nicht das Loch, wo die Kugel durchgegangen. Flick, flick! Wir ſind alle nur Flickwerk; gehen die Nähte auseinander, wo ſchafft man neue her. Der alte Zierlein hat geflickt, aber dem Klapperbein ſchneidet er keine Naſe aus Taubenfleiſch und kein Bruſtſtück aus einem Rehzimmer. Klapperbein will auch ſein Recht haben, und gewinnt auf die letzt jeden Prozeß, obs heißt Klapperbein contra Gottlieb Bohm, oder Klapperbein contra Doktor Zieclein, ob vorm Magiſtrat oder vorm Kammergericht, eximirt oder nicht, egal, und der Verklagte zahlt allemal die Koſten."

„Gottlieb Bohm!" ſeufzte Etienne.

„Ja hat lange genug mit ihm prozeſſirt und kam immer noch mit blauem Auge durch. Als er von dem Strick runter fiel, wo er zu dem Judenmädchen reinklettern wollte, pox Element, da hatte ihn der Senſenmann ſchon ſo am Schopf, daß der alte Zierlein drei Tage ſchneiden mußte, allein um nur den Knochenarm durchzukriegen mit dem er ihm die Kehle zuſchnürte."

„Riß der Strick?"

„Weiß nicht. Die Sache kam nicht ins Klare. Der alte Sußmann kam ins Haus gelaufen und es wurde viel lamentirt und konferirt und die Sache vertuſcht. Aber das Judenmädchen wird den Strick nicht durchgeſchnitten haben. So viel wiſſen wir auch. Der Gottlieb war ein ſchmucker Junge ſeiner Zeit. Es reißt

Alles, warum nicht auch ein Strick wenn er lange gedient hat!“

„Das arme Mädchen, was wurde aus ihr?“

„Blieb kein armes Mädchen. Sie ward auch in kein Kloſter geſchickt, ſondern nach Hamburg, und hat einen Mann gekriegt, einen Mann mit drei mal hundert tauſend Mark und eilf Kinder. O unſre Leute verſtehen den Schacher. Es iſt nichts ſo ſchadhaft was ſie nicht noch anbringen mit Profit.“

„Und Gottlieb?“

„Kriegte, was er verdient. Als er kurirt war, hieß es abermals: raus. War in gratia wieder halb angenommen geweſen, allein propter novum delictum mit disgratia hinausgeworfen; fing die Hiſtoria vom verlornen Sohn von vorn an. Wurde excommunicirt, exorcirt, gedroht mit dem Zuchthaus, und mußte wieder in die enge Jacke hineinſpatziren. Da hat er oft genug mit dem grimmigen Knochenmann gewalzt, aber allerwegen war er noch ſtärker, bis ihm denn auf die letzt das Blei zu heiß wurde. Nun lamentirt der alte Vater. Das hätte er früher thun ſollen. Er hats auch wohl gethan im Stillen. Das hört Niemand und der Tod am allerwenigſten, der iſt harthörig.“

„Eine Kugel traf ihn?“

„Eine! Wär zu wenig für einen, der eine harte Haut für derlei hat. Er iſt ordentlich durchlöchert.“

„Bei der Vertheidigung von Berlin?“

„Da kommt der Vater, der kann was von erzählen, wenn er Luſt hat. Der Gottlieb wär ein braver

Burſch geworden, hätte nicht nöthig gehabt ſich um ihn zu ſchämen, wenn die Furcht Gottes ihm ins rechte Ohr wär eingetrichtert worden.“

Der alte Mann blieb auf der Schwelle ſtehen und winkte dem Officier.

„Darf ich nicht mit?“ fragte der Doktor.

„Gottlieb verlangt nach dem fremden Herrn, lieber Doktor, und er hat nicht mehr viel zu ſprechen.“

„Verſteh, verſteh. Der Officier iſt der Beichtvater ſeiner Kompagnie. Der Doktor muß aber dabei ſein, um-zu ſagen: hic est finis!“

Der Inſpektor führte Etienne durch ein Nebenzimmer in die halb dunkle Krankenſtube. Der Doktor folgte; behutſam ſchloß der Vater hinter ihm die Thür, daß kein Luftzug eindringe oder kein Lauſcherblick ſein ſchmerzliches Geheimniß verrathe. Dann ſtellte er ſich mit gefaltenen Händen neben dem Krankenbette hin. Die großen Augen des darin liegenden waren aber allein auf Etienne gerichtet. Das dunkle Braun der Geſichtsfarbe war einem halben Gelb gewichen. Die Lippen bewegten ſich, aber er konnte noch nicht ſprechen. Der Doktor träufelte ihm eine Tinktur ein.

„Du biſt verwundet, Gottlieb?“ fragte Etienne und hielt ihm die Hand hin.

Der Kranke nickte, aber die Lebensgeiſter ſeines Vaters ſchienen mit einem Male zu erwachen, ein flüchtiges Roth lagerte auf dem abgemagerten Geſichte, die eingefallenen Augen glänzten, und indem er ſich am Kopfende hinſetzte, geſtützt auf dem Kiſſen, ſprach er

mit einer Wärme, einem Redefluß, den Niemand nach dem Bilde von vorhin erwarten durfte:

„Ob Du verwundet biſt, Gottlieb! fragen ſie. Zeige doch Deinen Leib, den Fleck, wo keine Kugel ſtreifte und kein Säbelhieb faß! Dir hätten ſie können goldene Berge verſprechen, Dich zum hohen Officier machen, und ſie hätten Dich doch nicht zum Schelm gemacht. Du wärſt nicht rüber gegangen zu den Feinden und wenn Du Dein Leben lang bei uns Gemeiner bliebſt. Verwundet wurdeſt Du freilich, denn wo Gefahr war, krochſt Du nicht hinter den Buſch, ſondern warſt der erſte drauf. Gefangen warſt Du und die Kugel ſtand aufs Fortlaufen, aber Du ranzionirteſt Dich und verkleideteſt Dich nicht; in Deines Königs Montur liefſt Du Tag und Nacht bis Berlin und haſt hier mit ausgehalten wo's am heißeſten war. — Ja, da ſtanden wir Beide an einer Schanze, Vater und Sohn, und ſchworen noch einmal auf die Degenſpitze des alten Feldmarſchall Lehwald, Treue unſerm König. Wenn Alle ſo geſtanden hätten wie Du, mein Gottlieb, dann ſähs anders um Berlin aus, dann preßten ſie keine Kontributionen, die Oeſtreicher zögen nicht den Bürgern das Hemd über den Leib und ſie plünderten nicht des Königs Reſidenz. Du biſt kein ſchlechter Soldat geweſen, der Feldherr von achtzig Jahren, der nur drei Haare noch auf dem Kopf und drei Schritte zum Grabe hatte, klopfte Dir auf die Schulter und ſagte: „Brav geſchoſſen mein junger Burſch, wie heißt Du?“ Sieh Gottlieb, und das können, das ſollen Alle wiſſen, das

ſoll Dein himmliſcher Vater ſelbſt hören, da, in dem Augenblicke, wo das der alte Feldmarſchall Lehwald zu Dir ſprach, habe ich Dir Alles vergeben, und vergeſſen, was Du mir je im Leben angethan, ich habs Dir in der Seele abgebeten, wenn ich zu hart gegen Dich war. Weiß Gott, ich habs immer nur Dir zu Liebe gethan, allein ich wußte ja nicht, als ich dich ſchlug, daß Du mal ſo brav werden würdeſt."

Des Kranken Augen glänzten wieder etwas.

„Gottlieb, kennſt Du mich nicht mehr?" ſprach Etienne. Der Angeredete hatte ſeine Kräfte geſammelt:

„Ach, Herr Lieutenant, ich meinte Sie ſollten mich anders wiederſehn."

„Ich bin noch Dein Bruder, ich bin wieder Dein Bruder, Gottlieb."

„Und Niemand braucht ſich Dein zu ſchämen," fuhr der alte Inſpektor auf. „Wenn Seine Majeſtät zurückkehren, will ich ſelbſt um Audienz bitten und vor ihn hintreten und ſagen was der alte Feldmarſchall zu mir geſagt hat. Und wenn Du zehnmal gegen die Subordination gefehlt, was Du hier gethan haſt, macht es wieder gut. Wenns auch Niemand mit Augen geſehen hat, der König wird es doch einem alten Vater glauben; o er müßte ja kein Menſch ſein, wenn ich ihm erzähle wie Du Dich mit zehn herumgeſchlagen, und, Deinen König in der Bruſt, nicht um einen Schritt gewichen biſt. Ja, ja, Herr Marquis, glauben Sie es

mir nur, ich bin ſtolz auf meinen Sohn, ich bin ſehr ſtolz auf ihn, und wenn ich noch einen Thaler in der Taſche habe, will ich ihm einen Denkſtein ſetzen laſſen, denn mein Sohn hat für das Vaterland gefochten und für das Vaterland iſt er verblutet."

Man wußte nicht ob dieſer Eifer des alten Mannes, ſo ungewöhnlich bei ſeinem Charakter, mehr aus wirklicher Begeiſterung entſprang oder aus einem Gefühl der Reue um etwas, das er nicht wieder gut machen konnte, und das ihn aus den ſterbenden Zügen des verwundeten Sohnes mahnte.

„Nur nicht gefangen werden," ſprach Gottlieb, die Augen auf den Bruder gerichtet.

„Sei unbekümmert. Sie werden hier nicht eindringen. Die Plünderung hat aufgehört, man ſpricht davon, daß ſie abziehen."

„Ha, könnt ich nach! — Doktor gieb mir die Muskete."

Der Arzt zückte die Achſeln und blickte den Officier mit Bedeutung an.

„Die Muskete Doktor," fuhr der Kranke fort und ſeine Augen rollten, er warf den Arm auf dem Deckbette rechts und links.

„Mein Bruder Gottlieb, Du biſt noch zu ſchwach, um die Muskete zu führen."

„Ich bin nicht ſchwach," erhielt er zur Antwort, „ich hab zwei Huſaren aus dem Sattel geworfen. — Wetter, wie ſie flogen!"

„Damals, allein jetzt; Du wirst wieder stark werden.“

„Bist Du wieder bei den Kaiserlichen?“

„Ich bin ein guter Preuße, lieber Gottlieb, ich habe wie Du, meinem König geschworen, ich bin auch, wie Du, durch die Feinde hergeschlichen. Sie greifen mich, wenn sie mich auf der Straße sehen mit dem preußischen Rocke. Darum komme ich hier zu Dir in die dunkle Stube, ich will mich bei dir verstecken, wir wollen abwarten bis unsre Freunde kommen, bis die preußische Trommel draussen schlägt. Stille, um Himmelswillen, stille lieber Gottlieb, sonst verräthst Du Deinen Bruder.“

Der Kranke fixirte ihn mit seinen gläsernen Augen. Als erkannte er ihn jetzt erst, faßte er seinen Arm mit der Stärke des Fieberkranken und griff nach seinen Schultern, als wolle er ihn an seine Brust ziehen: „Stille, stille!“ wiederholte er feierlich. „Stille, stille, ich habe Dir was zu sagen.“

Er winkte den andern mit der Hand. Der Doktor sah den Inspektor an, der Inspektor wollte nicht gehen. Er zählte das Leben seines einzigen Sohnes nach Sekunden, und ein Fremder sollte ihm noch davon rauben! Aber der Fremde stand so tief gerührt neben dem Bette, er hielt den Arm um den Leib des Kranken, er nannte ihn Bruder, die Thräne stand in seinem schönen Jünglingsauge, und Gottlieb wiederholte ängstlich seine Weisung.

Etienne stand allein am Krankenlager, seine Hand

gepreßt von beiden feuchten Händen des Bruders; die großen Augen desselben ließen keinen Blick, keine Miene, keinen Athemzug des glücklichen Bruders außer Acht. Die Lippen umschwebte ein wehmüthiges Lächeln als er diese Hand jetzt an die Brust drückte.

„Sagt ichs nicht, Du verläßt mich nicht! Du wirst nicht dulden, daß sie mich binden, mich ausliefern, mich einsperren, mich peitschen."

„Niemals Gottlieb."

„Ach ein so vornehmer Herr, — ich bin nicht mal Gefreiter, ich hab aber keinen Kameraden hier, der alte Vater versteht's auch nicht, und es ist auch mein treuster Freund, er hat mich nie verlassen."

„Wer ist das?"

„Ich lasse Sie nicht los, beim Himmel, ich lasse die Hand nicht los und wenn mir in den Fingern der Tod sitzt, bis Sies mir versprochen haben."

„Was soll ich Dir versprechen?"

„Daß Sie ihn zu sich nehmen wollen."

„Wen?"

„Ihn gut halten, als wenn er Ihnen das Leben gerettet."

„Deinen Freund?"

„Es ist ja nur mein Hund. Daß ihn nicht die Scharfrichterknechte fortschleppen, oder die Oestreicher mitnehmen, oder die häßlichen Milchweiber vorspannen vor ihren Karren. Ich ertrügs nicht im Grabe. Es war ein Thier, so gut wie ein Mensch. Lieber Herr Lieutenant, Bruder, das können Sie mir schon zu Ge-

len thun. Er koſtet Ihnen nichts; o er iſt ſchlau und
ht ſich ſelbſt ſein Eſſen.“

„Lieber Gottlieb, um den Hund trage keine Sorge.“

„Sie wollen —“.

„Von Herzen gern.“

„Er läuft Ihnen wie Ihr beſtes Pferd; wenn Sie
n ſagen Kuſch, rührt er ſich nicht wie eine Leiche, er
cht wenn Sie ſchlafen und tauſend Schritt weit im
lde, wenn Patrouillen kommen, ſpitzt er die Ohren —
wimmen kann er — Tiras, Tiras.“

Der Hund, der wirklich ſo ſtill unter dem Bett
egen, daß man ihn nicht bemerkt, war mit einem
atze auf demſelben, und drückte ſeinen Kopf in der
ſt der Freude tauſend Mal an Arm und Bruſt des
rrn, welcher in einer Sprache, die Etienne nicht ver-
nd, mit ihm ein langes Geſpräch führte. Beide We-
ſchienen ſo völlig ſich zu verſtehen, und Gottlieb,
n wie ſein Hund über den Herrn alles im Zimmer
erſah und nicht ſah, nur für den Hund zu leben.
re Augen ſahen ſich an, wie zwei Geliebte, die nach
er langen Trennung ein kurzes Wiederſehen feiern.
bhliche Weſen, die auch in dem Momente der Tiefe
s Schmerzes keine Sprache gönnen, ſie wollen ſich
chts anders ſein in dem kurzen geſchenkten Augen-
cke als ſie ſich ſonſt waren, nicht eine fremde Empfin-
ng anlügen. Sie neckten ſich, ſtellten ſich feind,
npften, der Herr ſchlug, der Hund biß und Gottliebs
gen glühten immer mehr.

„Laß das sein, Gottlib, es greift Dich an.“ Der Kranke hörte nicht.

„Ja Gottlieb mußt Du ihn heißen. Das versprich mir noch, die schöne Gräfin hat ihn auch so genannt.“

„Ich gelobe Dir ich will ihn halten wie meinen Bruder, doch laß ihn jetzt.“

„Die schöne Gräfin war ihm auch gut. Sie ließ ihn den Kopf auf ihren Schooß legen, so streichelte sie ihn. Ja, ich sah einmal, eine Thräne fiel auf das Thier, der Schelm ist nur so verwöhnt von. Wollte erst mein Kommisbrod nicht fressen, wollte allzeit Braten und Marksknochen. Werte nur — das gewöhnten wir ihm ab. Aß denn sein Herr Braten? Höre Du mußt ihn Gottlieb nennen, und die Gräfin, wenn sie deine Frau ist, wird ihn nicht an die Kette legen lassen.“

„Alles verspreche ich Dir. Er soll auch Gottlieb heißen —“.

„Und Dein Bruder sein. Er war mein Bruder, ich war kein besserer Bruder. Treu ist er, treu wie einer, so bin ich auch, weiß Gott ich war treu — ich habe nichts gelernt, aber treu war ich —“.

Mit Gewalt hielt ihn Etienne vom weitern Sprechen ab; jedes Wort athmete Fieberzückungen, die keine Kraft haben sich noch mehr zu steigern. Stumm, mit heftigen Gebärden, mit ängstlichen Blicken, daß er verstanden werde, überwies er den Hund seinem neuen Herren. Der Hund wollte es noch nicht begreifen, er kehrte immer wieder zum alten zurück und dessen Heftigkeit

in Wuth über. Sie wurde so grauenhaft, daß
ne besorgt um Beistand rief.

„Laß sie nur kommen,“ schrie der Kranke, als
hür aufging, „Alle kommen, ich hab es schon mit
aufgenommen. — Hallo, Tiras! Zu — Drauf —“.
ls der Inspektor mit dem Arzt zur Thür herein
en, hatte sich der Verwundete, dessen Fieberkräfte
Bruder zu stark geworden, im Bette aufgerichtet
stand mit grimmigen Gebärden wie ein Fechter,
inen Angriff erwartet. Der Zufall wollte, daß in
nämlichen Augenblick eine österreichische Kompagnie
die Straße marschirte. Gingen die Fenster des
kenzimmers gleich nach dem Hofe hinaus, so drang
der Schall ihrer Trommeln und die wohlbekannte
schweise durch die offenen Thüren laut in die Ohes Kranken.

„Heran! — Ich bin ein Preuße,“ schrie er. „Nur
, ich will Euch weisen wie man mit Kolben schlug
Roßbach, wie man bei Leuthen drosch — spielt auf
feist zu den Trommeln — hallo ich will auch auen — heran, Friedrich kommt! Heran!“

Die drei Anwesenden waren im Augenblick in der
engung vereinigt, den Verwundeten zum Schweiund auf das Bett zurück zu bringen. Allein der
yosmus hatte den höchsten Grad erreicht und die
eit des Unglücklichen fand im blinden Eifer des
es einen Beistand. Während Etienne diesen hechtigen mußte, vermochten die Anstrengungen der
n Greise nichts gegen den Rasenden.

„Binden mich! — Fangen mich!“ ſchrie er, und der Trommelwirbel drauſſen vibrirte in ſeinen Worten. „Mich fängt man nicht. Da die Depeſchen! Bruder fang ſie — Friedrich kommt! — Platz von der Brücke! Hallo mein Thier, wir ſchwimmen durch.“

Erſt ſchleuderte er etwas, was er auf der Bruſt auch in der Bewußtloſigkeit des Fiebers bewahrt, über die Köpfe fort, — es war eine Brieftaſche, — dann mit einem wilden Satze ſprang er ſelbſt, die beiden Alten zurück ſtoßend, weit aus dem Bette. „Victoria!“ war ſein letztes Wort und er ſank auf den Boden. Die Fieberkraft, die ihn vorhin fähig gemacht hätte Eiſenketten zu ſprengen, war verſchwunden, blutend an den aufgegangenen Wunden lag er röchelnd auf der Diele, und die drei Männer trugen den Widerſtandloſen auf das Lager zurück.

„Mein Sohn, mein Sohn,“ wimmerte der Alte, „noch nicht, nur jetzt noch nicht. O vergieb mir, vergieb mir was ich an Dir geſündigt. Ich meinte es gut, klage mich nicht an. Jeder Schlag auf Deinen Rücken traf Deinen Vater dreifach. Ich wollte Dich zwingen, ein rechtſchaffener Menſch zu werden. O mein Gottlieb, ich habe Dich mehr geliebt, als ein Vater ein Kind lieben ſoll; nur darum war ich ſo unbarmherzig. Schlieſs noch einmal auf Deine Augen, ſprich noch einmal, höre mich noch einmal — ich hatte ja ein Herz für Dich. Deine Mutter, in ihrer Sterbeſtunde band ſie Dich mir auf die Seele. Da gelobte ich mir die Strenge, die auf keine Bitten hört — der allmäch-

tige

tige Gott hört auch auf Bitten, er iſt gnädig — hab ich gefehlt, geſündigt, ſtirbſt Du an meiner Herzenshärtigkeit, glaub es nicht, es war weich wie Wachs für Dich. Ich habe geirrt, ich wollte gerecht ſein, und was iſt die Gerechtigkeit des ſchwachen Menſchen! Der Allwiſſende wird fürſprechen für mich bei Dir. Stirb nur jetzt noch nicht, bis Du mich angeſehn."

Das war leiſe hingemurmelt, das Geſicht des alten Mannes ruhte auf der Bruſt des Sterbenden. Der Doktor war an ein altes Poſitiv im Winkel getreten und ſpielte mit leiſem Drucke den Deſſauer Marſch. Hörte Gottlieb die Worte des Vaters, oder die Melodie, etwas mußte er hören, er ſchlug die Augen auf und ein wehmüthiges Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen. Etienne trat an ihn und faßte theilnehmend ſeine Hand: „Dein König wird doch noch triumphiren," ſprach er ihm in feſtem Tone zu, und als ſollten die Worte eine ſinnliche Verſicherung von außerhalb gewinnen, in dem Augenblicke drang ein heller Sonnenſtrahl durch die Fenſterladen in das dunkle Zimmer. Er fiel quer über das Bett und beleuchtete die Züge des Sterbenden. Die letzten Blicke deſſelben ſchienen auf dem Geſicht des Inſpektors zu ruhen. Nach einigen Minuten winkte der Doktor dem Officier und dem knieenden Vater ſprach er zu: „den trifft kein Unglück mehr."

„Er hat vergeben," flüſterte Etienne in das Ohr des noch regungslos über der Leiche knieenden.

Eine Viertelſtunde mochte vergangen ſein, wo die

drei Lebenden stumm vor sich gebückt auf Stühlen ge sessen. Der Inspektor stand zuerst auf.

„Wie ist's mit uns, alter Freund?“ sprach der Doktor in einem Tone, der wenig von seinem gewöhnlichen abwich.

„Ich bin nun allein,“ sagte der Vater. Die Stimme war fester als vorhin.

Etienne sprach etwas leise mit dem Doktor, er ließ seine Goldbörse ihm in die Hand gleiten. „Es wird zurecht kommen,“ antwortete der Arzt, „sein letztes hat er auf den schönen Marmorstein vor dem Halleschen Thore verwendet, und was ihm noch blieb, duldete er nicht im Hause, es mußte hinaus auf die Straße, als Hülsens Corps uns zu Hülfe kam. O er ist ein Patriot der Alte.“

„So bleibt ihm doch etwas.“

Sie waren in das Vorderzimmer getreten. Nicht mehr so gebückt, so gebrechlich wie vorhin schien der Inspektor als er ihnen nachkam und die Thür hinter sich schloß. Er sah sie schweigend an, als warte er, daß sie Abschied nehmen würden, und durch neue Rede fürchtete er den Aufbruch zu verzögern.

„Alter Freund,“ sagte der Doktor, „was nun?“

„Meinen Dank für Ihre Dienste, die Dienste sind nun aus.“

„Oho, Inspektor, mir entgeht man nicht. Wir sehen uns noch. Mußt auch noch mal Patient werden, bis Du Deinen letzten Gang antrittst.“

„Ich danke Ihnen Herr Marquis für ihre Assistenz

und will es nicht vergeſſen," ſprach er und verbeugte ſich. „Steht noch ſonſt was Ihnen zu Dienſten?"

„Doch — Sie vergaßen —".

„Ich habe nichts vergeſſen!"

„Den Brief meiner Mutter."

„Richtig. Sie verzeihen."

Er holte aus dem Wandſchrank einen Brief. Sein Lebensräthſel ruhte verſchloſſen in Etiennes Hand.

„O nicht hier, Herr Marquis," ſprach der Alte, e tienne ans Fenſter treten wollte, „nicht hier! Es Leichenhaus. Mein Sohn und ich da iſt Schmerz in dem öden Hauſe. Es hat kein anderer Platz. Sie wohl — glückliche Reiſe. Hier iſt nichts zu ſuchen und das Haus iſt noch mein ſo lange e. Glückliche Reiſe, glückliche Reiſe."

Eilftes Kapitel.

Der Preußische Dichter.

Die Thür schlug hinter ihm zu, die Thür seines Vaterhauses; es war nicht mehr sein Vaterhaus. Die ausgebrannten Kalkfelder Calabriens, der Schlackenboden des Aetna auf dem er einst gestanden, waren mit demselben Recht seine Heimath wie die Sandsteinschwelle, die sein Fuß noch berührte, als des Doktors Handschlag jetzt auf seiner Schulter ruhte:

„Salve, saveque, mi domine! Verkümmern wir uns nicht das Leben. Einen Tag, sagt der alte Homerus, weinen wir um die Todten, nicht mehr. Für einen Doktor wärs schon zu viel. Aerger und Traurigkeit schwächen die Verdauung, Kirchhöfe in der Stadt verpesten die Luft, Melancholie bringt Gelbsucht und die Todten haben nichts davon. Ergo, wir leben noch, sind Doktor und Husarenofficier und werden uns wie

verſehen — in beſſeren Zeiten. — In beſſeren Zeiten, Gott befohlen!“

Und was trug der Heimathloſe auf der Bruſt, der langſam jetzt an der Häuſerreihe fortſchlich, und nicht die Mauer zu ſehen ſchien, gegen die er im nächſten Augenblick anrennen mußte! — Den Leichenſtein ſeiner Mutter, ſeines Königs Mißgeſchick, den Abſcheu ſeiner Familie, die Angſt, die Thränen einer lieblichen Braut! Es laſtete darauf der Sterbeſeufzer ſeiner Mutter, der im Tode darbenden, durch rohen Uebermuth gekränkten, edlen Dulderin: „„Warum warſt Du nicht bei mir?““ Die kalte Frage Eines, der vergeſſen hatte, daß er ſein Vater war: „„Wer ſind Sie?““ Der ihn hinauswies aus dem Hauſe ſeiner Kindheit; es laſtete darauf der irre, fiere Todesblick eines Bruders, der nicht der geworden, der er ſtarb, hätte Milde und Gerechtigkeit gleich getheilt zwiſchen den ungleichen Brüdern, der lächelnde letzte Blick dieſes Bruders, der nicht weniger gethan als er für ſeinen König, und tauſend Mal gern ſein Leben für den Bruder geopfert hätte. Und es laſtete darauf ein verſiegelter Brief, auf dem Siegel eine Sphinx und in dem Briefe ſein Schickſal. Iſt die ſchwache Menſchenbruſt ſtark genug ſo viel Eindrücke zu tragen, eine Bruſt die ſich über kein Herz von Stein wölbte, gehoben wohl von mächtigem Drange, ſtark zum Wagen und zum Hoffen, aber nicht ſtark genug, den Gefühlen zu trotzen, die, mächtiger als der Wille, jetzt den nervös Reizbaren zum Himmel heben, jetzt in den Abgrund ſchleudern. Und welche kurze

Svanne Zeit, seit alle diese Hoffnungen zertrümmerten, alle diese Eindrücke ihn bewältigten, jeder einzelne mächtig genug um Wermuth zu streuen in ein langes, friedliches Menschenleben. Ach, grade das Uebermaaß hielt ihn aufrecht. Er kam noch nicht zur Besinnung. Hatte sein Privatschmerz volles Recht, wo seines Königs Hoffnungen zertreten wurden von den Hufen der Siegert Hatte Friedrich noch dasselbe Anrecht an den Begeisterten, den sein Glorienschein angelockt, jetzt wo das Herz des Sohnes, Bruders, des Jugendgespielen blutete! Wenn zahllose Gewitter im Bergkessel sich fangen, dort Schlossen die junge Saat niederlegen, hier Blitze, ein Feuermeer, den Boden spalten, der Regen die Straßen zum Giesbach aufwühlt und der Sturm die Eichen an den Bergwänden bricht, was kümmert dann den Wanderer daß zu den zehn Gewittern ein elftes hinzukommt? Er lacht dem Schauspiel entgegen. Ihn verlangt vielleicht danach, wie nach einer Abwechselung. Etienne hatte die Brieftasche eingesteckt, die Gottlieb im letzten Fieberparoxysmus von sich geschleudert, er hatte ein Recht dazu, denn es war seine eigene. Wie der Bruder dazu gekommen, fragte er sich nicht; wie hätte eine so gleichgültige Frage in dem Augenblicke Raum gefunden! Allein die Brieftasche enthielt noch unentsiegelt die Depeschen, welche er den Kommandirenden in Berlin überbringen sollen. Der zweite Bote hatte so wenig wie er sein Ziel erreicht, als es noch Zeit war. Doch aber mochten in den Depeschen Befehle stehen, auch nach Berlins Einnahme noch von Wichtigkeit? die Ge-

nerale, an welche die Adreſſen lauteten, waren mit ihren Corps in Spandau. War er nun nicht wieder im ſtrengſten Dienſt, gebunden dieſe wiedergefundenen Dokumente ihnen ſo ſchnell es ging, einzuhändigen?

Wie wäre er zu anderer Zeit geflogen, ohne Raſt und Athem, ohne Ueberlegen, ohne die Gefahr anzuſchlagen! Wie hätte der Gedanke ihn, ein nächtlicher Alp, gedrückt, daß Friedrich ein Schade daraus entſpringen, daß er die Siegerſtirne runzeln, daß ein zürnender Blick aus dem königlichen Auge ihn treffen könne! Er ging jetzt nicht ſchneller als vorhin. Die Kräfte, die ſeinen Eifer nährten, waren verzehrt. Auch der Pflichteifrigſte findet einen Troſt, wenn alle Mittel verbraucht, alle Thatkraft erſchöpft iſt, dem Meer der Uebel entgegen zu dämmen. Er ſchlägt die Hände in einander und ſieht dem ruhig zu, was nicht zu ändern geht. Es iſt der Antheil Leichtſinn, der als die geiſtigen Gaben vertheilt wurden auch dem Feuergeiſt und Zeloten zufiel, ein Geſchenk der überreichen Mutter Natur an ihre armen Erdenſöhne, wie das ſchlimmſte Gift, noch zur Arzenei wird. Andere nennen es den Stumpfſinn der Ergebung.

Er ſtellte ſich zu den Haufen der Gaffer, von keinem andern Antriebe gedrängt, als dem alltäglicher Neugier. Er wollte ſehen was die andern ſahen. Die Bürgersleute ſteckten die Köpfe zuſammen, man ſchüttelte ſie mißbilligend, man murrte, aber man murrte im Stillen, denn die Piken der Koſacken übten ſtrenge Cenſur über ein Urtheil, das ſich von ſelbſt machte.

Kinder in Militairkleidung wurden truppweiſe, nicht viel beſſer wie Schlachtvieh von Soldaten vorübergetrieben. Es waren die Zöglinge des königlichen Kadettenhauſes, wirklich nur Kinder im ſtrengſten Sinne, denn alles, was das vierzehnte Jahr überſchritten, war längſt zur Armee abgeliefert, wie denn in Friedrichs letzten Schlachten die Mehrzahl der Fähnriche und Lieutenants kaum das ſechzehnte Jahr überſchritten hatten. So mörderiſch hatte der Krieg unter der Blüthe des Heeres und Landes gezehrt. Dieſe Kinder, welche zum Theil erſt den Polrock mit der Uniform gewechſelt, ſchleppte man, um doch Gefangene aufweiſen zu können, aus Berlin fort, eine unmenſchliche Maaßregel, nur noch überboten durch die unmenſchliche Art, wie man ſie ausführte. Auf den Straßen von Berlin ahneten die armen Kleinen noch nicht, welch ein Schickſal ihnen auf dem ſchrecklichen Herbſt- und Wintermarſche nach Preußen bevorſtand, und die mitleidige Hökerin, die ihnen Aepfel austheilte, erndtete noch nicht den Dank, welchen eine gleiche Mildthätigkeit ſpäter verdient hätte, als man den unerfahrnen Kindern, nachdem ſie vierzig Stunden gehungert, einen lebendigen Hammel gab um ihn ſich ſelbſt zu ſchlachten und zu kochen!

Empört wandte ſich Etienne um, er wollte nicht vor den Ruſſiſchen Soldaten den aufſteigenden Zorn nutzlos zur Schau tragen — als etwas aus einem Fenſter ihm winkte. Das winkende Weſen hatte vorſichtig das Geſicht zurückgezogen, als er aufſchaute; als er aber die Thür öffnete, erwartete es ihn bereits. Es war

Herr Rammler, der ihn, den Finger auf dem Munde, in ſein Arbeitszimmer führte.

„Es iſt nicht gut ſich draußen zeigen, geehrteſter Freund. Jede markirte Phyſiognomie fällt auf. Die Barbaren ſuchen, gleich den hölliſchen Käufern in Amſterdam nach Seelen, um Gefangene zu bekommen. — Ach meine armen Zöglinge!“

„Nur Muth behalten,“ entgegnete Etienne; „täuſcht mich nicht alles, ſo denken die Feinde an einen Abzug, den ſie unter den neuerdings ausgeſchriebenen Kontributionen und Rodomontaden zu verbergen ſuchen.“

„Und wer, Herr Stephan, bringt uns wieder, was ſie mitnehmen?“

„Das wohlhabende Berlin kann noch von Glück ſagen. Nicht jeder Feind, wenn es in des Schickſals Schlüſſen ſtände, das noch einer Preußens Hauptſtadt betreten ſoll, wird ſo glimpflich verfahren.“

„Was die gütige Parze abwende von der Stadt der treuen Brennen! Doch unſere lieben Kinder, Herr Stephan, wer ſchützt die vor dem Kies unter ihren zarten Füßen, vor den Peitſchenſchlägen der Unmenſchen, die Frierenden vor der bittern Kälte der Herbſtnächte? Roms ergrimmte Feinde ſchickten doch ſelbſt den verrätheriſchen Schulmeiſter mit Geiſſelhieben zurück, als er ihnen die Kinder des römiſchen Adels ausliefern wollte. Machen wir nicht in der Kultur, ſondern in der Barbarei Fortſchritte? Führen Friedrichs Feinde mit Kindern Krieg?“

„Der Livius iſt noch nicht ins Ruſſiſche überſetzt, Herr Profeſſor.“

„O das Völkerrecht müßte doch geſchrieben ſtehen in jeder Bruſt.“

„Friedrichs Stern glänzt auch in der Bruſt dieſer Knaben. Ich ſah kaum funfzehnjährige Fähnriche wie Helden ſtehen, und die noch von den Mährchen der Kinderſtube träumten, denen drückte ſchon der Tod den Siegeslorbeer auf die kalte Stirn.“

„So ſtarben ſie, aber dieſe, denen ihre Jahre noch nicht vergönnen für ihren König zu kämpfen —“.

„Können doch für ihn dulden,“ fiel Etienne ein. „O bedenken Sie Herr Ramler, welche ſchönen Erinnerungen bereiten dieſe kurzen Schmerzen den Kindern für ein langes Leben? Als Greiſe, wenn Friedrich längſt in ſeinem Eloſium ausruht, wenn die Generation, die mit ihm ſiegte, längſt unter dem kühlen Raſen ſchläft, erhebt ſie das Bewußtſein für ihn gelitten zu haben. O es muß eine Zeit kommen, wo der bloße Gedanke an das, was in dieſen letzten Jahren geſchehen iſt, die Geiſter erhebt und die Erinnerung der Preußen ſtolzer macht wie uns heut Friedrichs begeiſternde Gegenwart ſelbſt. Es geſchieht in dieſem Kriege zu viel, täglich zu außerordentliches, als daß uns das Wunderbare nicht alltäglich würde. Erſt die Nachkommen werden es zu faſſen wiſſen, wenn ſie unter dem Schatten ſeiner Siege ſich der Früchte eines Friedens erfreuen werden, welchen nur er dem Staate erwecken konnte.“

„So vertrauen auch Sie feſt, mein junger Held, daß unſere Sache nicht unterliegt.“

„Wie kann eine That ungeſchehen gemacht werden! Käme eine Weltſchlacht, wo alle Völker, die jetzt vereinzelt ſtreiten, zuſammen, eine dichte Unheilwolke uns zu überſchütten, ein Schlachtfeld auf dem Preußens Jugend und Preußens Veteranen, Friedrich ſelbſt und die Prinzen ſeines Heldenhauſes niedergeſtreckt lägen von dem Eiſenhagel; zertreten würde das letzte Kind, das die Adlerfahne ſchwingt, und die Hufe von hundert Tauſend Roſſen zerſtampften die blutgetränkte Saat von Heldenleichen, doch wäre die Niederlage kein Untergang, denn was wir gethan das löſcht kein blutiger Schwamm mehr von den ehernen Tafeln der Geſchichte, Preußens Reich ſteht nun unvertilgbar dort eingetragen und Friedrich und ſeine Helden leben ewig.“

Rammler drückte ſeinen jungen Bekannten an die Bruſt: „Und Friedrich könnte ſagen, wenn er ſo beſiegt würde, wie jener Alte, victrix causa diis placuit, sed victa Friderico!“

„Auch die Götter müſſen ſich dem ernſten Willen beugen.“

„Stille, ſtille, mein Freund!“

„Sie müſſen, da die ewige Nemeſis über ſeinem Hauſe ſchwebt, den Gorgonenſchild ihm vorhaltend. Er kämpft gegen dieſe für Licht und Recht. Die nordiſchen Götter, lieber Herr Rammler, ſind von jüngerm Geſchlecht.“

„Sie können doch auch donnern und blitzen.“

„Allein das alte Chaos niemals zurückrufen, was gewesen ist nicht ungewesen machen. Die holde Jungfrau können sie tödten in der Blüthe der Schönheit und Jugend, aber nicht ihr Bild vor der Seele des Geliebten. Es lebt fort bis zum Grabe. Und giebt es nicht solche Geliebte des gesammten Menschengeschlechtes, deren Erinnerung ein leuchtendes Bild, ein strahlendes Beispiel, bis zum Untergang der Dinge fortleben wird? Spätfröste mögen die Götter senden, aber die allgewaltigen Keime der Natur nicht zurückdrängen. Sein Geist sinkt nicht, sein Auge wird nicht blind, selbst sein Leib scheint gleich des Peliden unverwundbar. Sie wissen vom Kroaten der auf ihn zielte; nur mit dem Finger brauchte er zu winken und das Gewehr entsank dem erprüften Schützen. Das ist die Allmacht, welche von der Natur auf ihre geliebtesten Kinder übergeht; ihre Kräfte, physische und intellectuelle, strömen über auf diese einzelnen Lieblinge, ein Heiligenschein, kein Trug, es ist die Lichtblüthe der Lebenssäfte, umstrahlt ihre Scheitel, es ist der Zauber großer Menschen, welchen finstre Jahrhunderte für Teufelskünste erklärten und mit dem Scheiterhaufen straften. Die finstern Jahrhunderte sind vorüber, die neidischen Götter sind zwar dieselben und werden es bleiben in Ewigkeit, aber sie müssen sich nun in die Nacht verkriechen, das Licht versengt ihre Fittiche, und der Adler darf frei fliegen zur Sonne. O mein Freund, sagt Ihnen nicht Ihre Dichterstimme, was sie mir zuruft, der ich kein Dichter bin, auch auf dieser Welt, deren Zeitlichkeit wir

nach den ehernen Stundenschlägen der Thurmuhr zählen, auch hier schon wird Friedrich steigen. Noch schaukelt keine Wiege einen Geist, der geboren wäre, ihn zu überwinden. Wenn auch noch Jahre dahin rinnen ins Meer der Zeit, doch höre ich schon im Geist die Friedensglocken läuten, und in ihren reinen Metallklang mischt sich kein trüber Ton. Ich sehe seinen Triumphzug, sehe seine Helden um ihn, höre das Jubelgeschrei der Bürger und sehe uns Beide, Arm in Arm, zurückdenken an diese Stunde."

„Dem sei so," rief Rammler und schüttelte mit ungewöhnlicher Heftigkeit beide Hände des Freundes; eine Thräne stand ihm im Auge. „Laß sie dulden, laß sie hungern die armen Jungen, laß sie frieren, sie lernen etwas. Es war mir in den Sinn gekommen heut mit ihnen zu büßen und mich zu kasteien wie ein katholischer Mönch. Allein ich denke, wir beide sind schon in den Jahren wo wir die Schule hinter uns haben, wir sollen uns Muth machen für die Zukunft; ich meine darum, mein werther Freund, Sie verschmähen es nicht, mit mir ein gespartes Fläschchen köstlichen Traubensaftes zu leeren und mit leisem Gläserklange begleiten unsere frommen Wünsche die armen Jungen auf ihrem langen Wege. Sie trinken doch Wein, Herr Stephan?"

Etiennes stumme Antwort deutete an, daß er Wein trinke. Rammler machte sich selbst auf den Weg, den gesparten Traubensaft zu holen, dem Gaste indessen alle Schätze seiner Studierstube anweisend. Der Dichter blieb lange aus, vielleicht weil von allen Schlüs-

sein, die er probirte, erst der allerletzte der rechte war, — das hätte er mit andern Erdensöhnen gemein, — vielleicht auch, weil die dumpfe Stille des gewölbten Kellers ihn in einen Odenschwung versetzte, den er nicht mit andern gemein hatte. Genug er blieb lange aus, es war still im Hause, die Stube war freundlich, nichts hinderte unsern Freund, das verhängnißvolle Siegel zu erbrechen und sein Schicksal zu lesen. Er nahm auch den Brief aus der Tasche, er musterte die theuren, wohlbekannten Züge auf dem Couvert: „An meinen Sohn Etienne," er las die Chiffre um die Sphynx, er drückte das Schreiben an seine Brust und las — in Rammlers Concepten, die auf dem Tische zerstreut lagen. Er las so eifrig, als lerne er die Verse auswendig. Sobald die Tritte des Wirths draußen hörbar wurden, barg er hastig den Brief in der Busentasche. Als ihn später wieder eine Stimme anklagte: er sei furchtsam gewesen, vertheidigte er sich bei seinem Richter damit, daß der Augenblick, wo er beim Gläserklange mit einem Dichter Prophetenblicke in die ferne Zukunft senden wolle am wenigsten sich geschickt, die Siegel zu lösen einer schmerzvollen Vergangenheit.

„Ich bitte Sie um ein kostbares Geschenk," rief er dem mit einem bestäubten Korbfläschchen vorsichtig Eintretenden entgegen. „Zur Hälfte habe ich es schon geraubt."

Rammlers lächelnde Miene sagte, daß er den Inhalt der Bitte verstand. Sie mochte für den Dichter keine ungewöhnliche sein. „Ihr Dythyrambus auf den

Adler hat mich in die Wolken gehoben. Ist er gedruckt, kann ihn ein jeder besitzen; ich bitte um etwas besonderes, um die Handschrift, ich will das Concept wie einen Schatz, wie ein Familiengut aufbewahren. Auf Kind und Kindeskind, wenn es so in des Himmels Rathschluß geschrieben steht, soll Rammlers Gedicht als Erinnerung an diese schöne Stunde bei ihm übergehen."

Rammler blickte noch wohlgefälliger. „Wie könnte ich in einer solchen Stunde eine solche Kleinigkeit abschlagen! Allein Verehrter, die Ode ist eine mitternächtliche Ausgeburt, wer weiß, ob neunjährige Feile sie geschickt macht, ans Licht der Kritik zu treten, wer weiß, ob mein Vaticinium vom Publikum gebilligt wird, nicht höchsten Orts Anstoß erregt. Sie sollte im verschwiegensten Winkel meines Schreibepultes ruhen —".

„Auch will ich sie nicht drucken lassen."

Rammler hatte unterdessen den roth funkelnden Wein in zwei Spitzgläser eingeschenkt. Etienne ergriff das eine: „Dem kühnen Fluge des Adlers!" Die Gläser klangen. „Daß er nie rückwärts fliege!" — „Immer in die Sonne!" — „Demnächst der ihn gen Himmel sandte, der Geber des theuren Geschenkes!" — Das Concept war in die Brieftasche des Officiers gewandert. Aber in Rammlers Auge stand eine Thräne, nicht des Stolzes, nicht der geschmeichelten Eitelkeit.

„Ja lassen Sie uns den theuren Geber des Geschenkes leben. Dies Fläschchen Cyper kommt von dem edelsten Manne, ein letztes Geschenk ehe er dahin zog, von wo er nicht wieder gekommen. Der Sänger des

Frühlings sandte es mir als Abschiedsgruß. Das Gedächtniß Ewalds von Kleist!“

Die Gläser klangen noch heller als vorhin. „Ein freundliches Gedächtniß,“ sprach Etienne. „Die Deutschen Dichter überlassen Sturm und Krieg den Gewaltigen und die zerreißenden Leidenschaften den Sängern der Vorzeit. Sie schwärmen für Friede und Eintracht, und der Gedanke an einen fernen Freund begeistert sie wie den Sänger der Laura zu ewigen Tönen. Das hat auch sein Schönes. Wird aber diese harmlose Glückseeligkeit dauern?“

„Wir wollen, denk ich, heut nur in eine frohe Zukunft blicken,“ sagte Rammler. „Und wenn auch der Deutsche Genius einst in die Blitzregionen dringt, warum sollte er den freundlichen Sinn der Liebe nicht dahin mitnehmen! Doch lassen Sie uns mit diesem Glase alle trüben Gedanken hinunterspülen. Die Todten rührt nicht mehr der Jammer und wir brauchen eine heitere Aussicht. Eine gute Reise unsern armen Kadetten, und eine glückliche Rückkehr! Es sind Knaben von ausgezeichneten Fähigkeiten darunter. Und wer weiß, ob dies Mißgeschick nicht zu ihrem Wohlsein anschlägt. Frühe Leiden sind eine gute Schule wider den Dünkel; neben den Talentvollen, und grade unter ihnen, regt sich zu meinem Leidwesen bereits der Junkerstolz. Sie träumten mir schon zu viel von der Zeit, wo das Portepee an ihrer Seite und in ihrer Hand die Fuchtelklinge glänzen soll, und es war ihnen schwer beizubringen, daß der Muth auch ohne Schläge existi-

ren

ren kann. Sie werden lernen, wie Schmerzen weh thun, und menschlicher gegen ihre künftigen Untergebenen verfahren."

„Meinen Sie?"

„Sie sind selbst Officier!" rief Rammler etwas erschrocken aus.

„Aber kein Freund des Fuchtelwesens. Die Zeiten, wo Ehre allein den Soldaten regiert, müssen noch kommen. Sie bleiben auch nicht aus, allein ich zweifle, daß Ihre Knaben Milde lernen werden weil man gegen sie grausam war."

„Sie werden doch nicht Unschuldige wieder entgelten lassen wollen, was sie unschuldig litten?"

„Expellas furca naturam," rief der Officier.

„O schreiben Sie keine Epigramme auf die menschliche Gebrechlichkeit; die Schriftzüge des Soldaten sind verwundend genug."

„Man schilt mich unter meinen Kameraden einen Ketzer, Schwärmer, Phantasten, weil ich andere Grundsätze vertheidige."

„Und, streiten Sie mir ab, daß Erfahrung die beste Pädagogin des Menschengeschlechtes ist, auf seinem Wege zur Vervollkommnung?

„Keinesweges."

„Und die Erfahrung, die wir an uns selbst machen, die beste Erfahrung?"

„Um uns vor dem Feuer zu hüten, ja. Ob vor uns selbst, da liegt der Zweifel. Schöner werden un-

sere Städte werden, anmuthiger das Leben, milder die Sitten, doch wir selbst —".

„Rastlos arbeitet die Bildung, lassen Sie den Frieden kommen, einen hundertjährigen."

„Wird der den Wurm in uns tödten, den ewigen Rebellen in der Brust, der unsre Voreltern aus dem Paradiese trieb und uns täglich noch? Und sei die Welt auch noch so schön, um uns Glück und Lust, eine Republik von Engeln, wer bringt den Frieden in unsre eigne Brust, — er ist nur da im Kampf, Glück nur in der Sehnsucht, Lust nur im Rausche."

„In welche chaotische Regionen verieren wir uns, mein Freund?"

„Liegt nicht jedem dies Chaos so nahe?"

„Darum rühren wir es ja nicht auf!"

„Ihr Adler hat es aufgerührt. — Ist Friedrich glücklich?"

„Er wird es werden."

„Wann?"

„Wenn er seine Feinde besiegt hat."

„Wovon wird alsdann sein Geist leben?"

„Vom Anblick seiner Unterthanen. Beneidenswerthe Ordnung, Gesetze, die Wohlhabenheit des Bürgers, die Fortschritte der Kultur, das Glück Aller wird sein Werk sein."

„Wird er diese Unterthanen anders betrachten, als der Matador im Schachspiel die hölzernen Puppen? Ist der Schachspieler glücklich, wenn er mit ihnen ein Spiel gewonnen und sie sauber wieder in die Schachtel packt?

Umgekehrt! Der Geist ist abgemattet von der Anstrengung, er findet keine Behaglichkeit im Gedanken, ihn so lange angestrengt zu haben um ein Spiel mit ungeschickt gedrechselten Figuren. Friedrichs Glück, sein Frieden dauert nur so lange er kämpft. Rettung zu finden, wo Alle verzweifeln, das ist seine Größe. Aber wenn er gerettet ist, wer rettet ihn dann vor sich, wenn er überwunden hat, wer stärkt ihn zum Siegerkampfe mit sich selbst! O er wird so groß hervorgehn, daß er so erhaben dasteht, wie der Montblanc öde und kalt über den Bergen und Fluren. Die Gewitter berühren ihn nicht mehr, die Stürme wehen vergebens um seinen nackten Scheitel, er sieht die blühenden Menschen und ihr Treiben, klein, klein, zu seinen Füßen, aber er hört nicht ihre Stimmen."

„Hüten Sie sich ein Dichter zu werden, Sie fallen aus den Gleichnissen."

„Jene armen Kleinen werden kein Erbarmen lernen unter den Peitschenhieben der Kosacken; wird er die Liebe lernen, weil man sie ihm nicht bewies? Er weiß wie Schmerzen thun, was es heißt: das Herz blutet. Des geringsten Tagelöhners Frau in seinem Reiche, darbend, in Lumpen, gichtbrüchig, aussätzig, kann nicht sagen: „„Ich habe mehr gelitten als mein König."" Denn, was von Leid einem Menschen kann zugemessen werden, von der Knabenzüchtigung bis zu dem Seelenschmerz, den nur erhabene Geister empfinden, er hat das volle Maas bis auf die Hefen geleert. Die rauhe Hand des Vaters lag auf seinen Schultern,

er sah die Angst der Mutter, der Schwestern, ein Beil schwebte an einem Haar über seinem Haupte, er sah es sinken auf den Hals seines Busenfreundes. Hohe Schlösser kühner Jugendträume stürzten zusammen, Gift schwebte an seinen Lippen, die Welt stand gegen ihn auf, die Vernichtung öffnete mehr als einmal gegen ihn den Rachen, er hat nie verzagt, er hat überwunden und nicht geklagt. Was sind ihm die kleinen Wesen unter ihm besser, was giebt ihnen ein Recht, daß er Rücksicht auf ihren Schmerz nehme, daß er ihre Klagen anhöre. Können sie ihren kleinen Schmerz nicht verbeißen, da er seinen königlichen verbissen hat? Er ist gerecht gegen sie, er wird jedem abwägen, was ihm zukommt, doch mit der Miene eines Rhadamant. — Ist unter allen seinen Unterthanen ein Geist, vor dessen Ueberlegenheit er Achtung fühlen muß, von dem er lernen mag, ein genialer Kopf, dessen Phantasie ihn überflügelte. Er ist und bleibt der größte an Geist wie an Würde, hoch steht er über der Menschlichkeit, deren Anforderung er nicht kennt, und allein hadert er mit sich und dem Wurme, den Niemand tödtet, wenn ihm nicht Beistand von außen kommt."

Rammler sah ihn befremdet an: „Das hat noch Niemand ausgesprochen. Wie kommen Sie darauf, eine so trübe Aussicht sich auszumalen, die mindestens nicht zu den Eindrücken der Gegenwart paßt. Wie kommen Sie darauf mitten im Kriege, wo alle Gedankenstrahlen auf einen andern Focus gerichtet sind? Wir sind nicht

gewohnt uns den Helden allein zu denken, wenn wir ihn in der Mitte seiner Braven wissen."

„Aber der Krieg wird ein Ende nehmen."

„Und darf der Tapfere über den Sieg hinaus denken?"

„Ich lernte zu viel grübeln. Ein vaterländischer Fehler, Herr Rammler! Ich meinte oft nach meiner Sinnesart sonst dem Süden anzugehören; diese Neigung beweist mir wenigstens, daß ich ein echter Norddeutscher bin. Kann ich meinen Gedanken wehren, wenn ich, gelangweilt von tagelanger Rast in meinem Zelte, mir Friedrich denke in ähnlicher Lage. Welche Langeweile muß ein König haben; wie aber erst ein Friedrich, wenn er nach einem Kriege, wie der, noch dreißig Jahr in Frieden lebt!"

„Wissen Sie nicht, daß Friedrich neulich gesagt, er möchte mit jedem wohlhabenden Bürger aus der Brüderstraße tauschen?"

„Wir sind genügsame Menschen, lieber Herr Rammler, ein Gericht durch Arbeit erworben, eine warme Studirstube, ein bescheidenes Gärtchen hinter dem Hause, ein Abendspatziergang aufs Feld nach der Arbeit, ein Lied der Geliebten, eine Unterhaltung mit einem Freunde, danach kann sich sehnen wer in der Julisonne mit blutigen Füßen neun Meilen den wunden Leib schleppen muß. Aber dem invaliden Husaren dünkt schon eine Winterruhe bei gemächlicher Pflege unerträglich! Und ein Friedrich! Ein Spott es zu denken. O wenn er nicht mehr wird siegen können, er wird fürchterlich sein."

„Hat der König Sie zurückgesetzt?“

„Woher das?“

„Wie Sie zusammenfahren! Ein bitteres Gefühl hat sich in Ihre Begeisterung eingeschlichen, Sie dürfen es nicht leugnen.“

„Verläumde ich den großen Mann?“

„Das nicht, Ihre Sprache klingt mir nur fremd.“

„Er verkennt auch Sie. Er liest nicht Ihre Oden; er lächelt vielleicht über Ihren Eifer.“

Ramlers Gesicht verklärte sich ungewöhnlich. „Ich weiß. Es ist auch ein Schmerz, aber ein schon verwundener. Sie sollen meinen neuen Oden nicht anmerken, daß der sie nicht würdigt, zu dessen Ehre sie erklingen. Nicht wahr, Sie werden darum auch nicht den Abschied fordern wenn Sie nicht avanciren, selbst wenn Sie niemals avanciren! O Ihr Gesicht täuscht mich nicht.“

Etienne war aufgesprungen und drückte mit Heftigkeit die Hand des Dichters. „Niemals.“

„Stürmen Sie nicht so fort. Ein letztes volles Glas auf den Einen, den Unvergleichlichen. Ob uns die Sonne sieht, wissen wir nicht; doch welcher Eingekerkerte wollte so thörig sein nach Flecken in ihr zu suchen, wo er sie zum ersten Mal wieder erblickt, welcher Kranke erweisen, daß sie ein kalter Körper ist, während sie seinen siechen Körper wärmt. Friedrich der Einzige lebe!“

„Ewig!“ entgegnete Etienne anstoßend. Die Gläser klangen hell.

Zwölftes Kapitel.

Victoria.

In der Jacke eines Handwerksmanns, — denn auch der braune Pachterrock des Eigenthümers aus Waſſerburg gewährte ihm nach den letzten Vorfällen nicht mehr volle Sicherheit — ging Etienne durch das Brandenburger Thor, dazumal noch nicht auf ſtolzen Säulen die Victoria tragend, und ſagte der Vaterſtadt, die ihn nicht als Sohn anerkannt, zum zweiten Male Lebewohl. Wie anders heut die Empfindungen des davon ſchleichenden Mannes als die des davon laufenden Knaben vor neunzehn Jahren! Damals griffen ſeine kleinen Arme nach einer Welt von Träumen vor ſich, geſtaltlos, endlos; heut lag hinter ihm ein volles Maas Prüfungen, für ein Leben genug; bis auf den Boden hatte er geſchöpft und es doch noch nicht ausgeſchöpft.

Die Nacht war noch fern; ſtatt der tauſend Lichter hinter ihm, klangen ihm diesmal die tauſend Stimmen

der Beutepackenden Troßknechte nach, fluchender Kosackenofficiere, iammernder Bauern, deren magere Pferde die überthürmten Bagagewagen ziehen sollten. Requirirte Gespanne von Charlottenburg bis Berlin. Der Wind schüttelte die Wipfel des Thiergartens und fegte die gelben Blätter längs der Straße, und ein grauer Himmel blickte auf den Trauertag herab. Doch war Etienne muthig. Die Täuschungen die er erlebt waren überstanden; sie lagen hinter ihm wie getilgte Schulden in seinem Lebensconto. Die Brust athmete frischer, der Gedanke schwellte sie, daß er nun auf sich allein gestellt sei. Mit dem Rückwärts war es abgeschlossen, sich sollte er verdanken, was noch unbestimmt vor ihm lag.

Und verschloß nicht die Brieftasche, welche er unter dem Hemde fest an den Arm gebunden trug, doch eine Anweisung auf Etwas, das er nicht sich verdanken sollte? Noch war der Brief seiner Mutter nicht entsiegelt, noch wußte er nicht gewiß, was längst in ihm halb Gewißheit, lebte. Er mochte, er wollte es jetzt nicht wissen. Er fühlte sich so stark: allein den Stürmen die Spitze zu bieten, wie der Held sein König. Konnten nicht diese Hoffnungen, wenn es Hoffnungen waren, auch verweht werden, wie die andern, Abendrothwolken vom Abendwind? Der neue Stammbaum mit prachtvollen Wappenschilden behängt, wurzelnd an den Grüften von Jahrhunderten, mochte er nicht auch zur Jährlingseiche werden, die die muthwillige Hand des Knaben knickt. Die stolzen Burgen auf stolzen Bergen,

wo die Wiegen seiner neuen Väter gestanden, erhoben sie ihn höher als er schon stand im Gefühl seiner selbst? Leuchteten ihm nicht zückende Flammen des Stolzes: auch so Eugenien zu gewinnen gegen den Willen eines Vaters, gegen die vermoderten Schriftzüge alter Pergamente, gegen die drohenden Stammhalter mit Keule und Schwert vor ihrem Wappen! Als Fündling, ein namenloses Waisenkind, ohne Schild, ohne ererbte Devise, so Lanzen zu brechen und zu siegen gegen eine dunkle Reihe hochgräflicher Ahnen! — er gestand sich den stolzen Gedanken, und wer ihn jetzt beobachtet hinschreitend durch das knisternde Laub, hätte den Tagelöhner nicht erkannt, den sein zerlumpter Rock erlog.

Was hat eine Gruft vor der andern voraus? Die in Bleisärgen schlafen nicht fester als die zwischen sechs Kieferbrettern, im gemauerten Gewölbe nicht kühler als über deren Brust die Erde alljährig ein frisches Frühlingskleid anlegt. Mumien sind so taub gegen die Klagen ihrer Enkel als die modernden Gerippe, die der Spaten des Todtengräbers zerschlägt, wenn er ein neues Grab schaufelt. Sind die Familienbande inniger? Stehen sich die Geschwister näher; liebt die Mutter unter dem wappenbesäten Himmelbett den Säugling mehr als die unter dem Strohdach? So innig, so ganz hinopfernd hatte seine ihn geliebt; und schlummerte sie in einer Fürstengruft, er konnte darum nicht die Todesstunde zurückrufen, wo er an ihrem Bette gefehlt! Zerfallen hohe Familien nicht in Mißhelligkeit? Ziehen die Glücklichen sich nicht zurück von den Nichtglückli-

chen? Wird hier nicht vergessen? — Er klopfte an ein hohes Schloßportal, o es klang so dumpf und hohl wie an die Thür des Inspektors; Stein war die Schwelle hier und dort, Sandstein und Granit fühlen beide nicht den Druck der Sohle. Und, hier wie dort, konnte ihn der Eigenthümer nicht fragen: „Wer sind Sie?“ „Was wollen Sie?“ ihn fortweisen, die Thür hinter ihm zuschlagen? „Vergänglichkeit!“ steht als Devise über dem Portal des Grafenschlosses und der bescheidenen Thür zum Bürgerhause. Etwas länger stehen die Thürme als die Wände von Fachwerk, länger dauern die Taufscheine, ausgestellt auf Pergament als die auf Papier, was aber ist lang in der Ewigkeit: „Und das sollen meine Wünsche sein?“ schloß er seine Reflexionen, und doch stockte die Antwort. Auch die Vergänglichen, sollen sie nicht das fernste Ziel suchen in der Vergänglichkeit?

Der freundliche Flecken an der Spree, Charlottenburg, schon damals ein beliebter Vergnügungsort der Berliner, bot ein trauriges Bild der Zerstörung. Es wimmelte, wie an einem sonnenhellen Festtage von Menschen, aber nicht von Heitern und Glücklichen. Händeringend, in stummem Schmerz oder in lauten Verwünschungen der Verzweiflung irrten die Einwohner unter den Linden der Hauptstraße, und blickten machtlos dem wüsten Treiben der Sieger zu. Entfernt von der unmittelbaren Aufsicht der kommandirenden Generale und nicht durch das Gold und die Klugheit eines Gorkowsky gehindert, überließen die hier eingedrunge-

nen Bataillone ſich der wilden Beuteluſt. Es kam noch ein Gefühl hinzu, das der Rache. Sächſiſche Infanterie wollte hier in dunkelm Triebe Vergeltung üben für das, was Friedrich ihrem ſchönen Vaterlande gethan. Es geſchah auf eine Weiſe, welche die gerühmte Sächſiſche Bildung verunglimpfte und Friedrich, als er davon erfuhr in eine Wuth verſetzte, kaum vereinbar mit dem Weiſen, dem Feldherrn und dem Könige. Mit Ausnahme der Einäſcherung litt Charlottenburg alle Gräuel, die eine Einnahme durch Sturm nach altem Kriegsherkommen in den Städten mit ſich führt.

Etienne eilte hindurch zu kommen. Man war auch hier allzubeſchäftigt und trunken, als daß ihm eine Gefahr gedroht hätte.

Am Schloſſe war das Gedränge am ſtärkſten. Man zerſchlug, verbrannte in dem Hofe die koſtbaren Möbel, welche aus den Fenſtern herabgeworfen wurden. Das eiſerne Staket davor war niedergeriſſen. Eine Schwadron Dragoner tummelte ihre Roſſe auf den Blumenbeeten, ja ein Rieſe von Flügelmann trug einen kleinen Tambour auf dem Rücken, der mit dem Ladeſtock Scheibe um Scheibe der Orangeriehäuſer einſchlagen mußte. In dem ſchönen Park tanzten und taumelten Angetrunkene umher, mit Frauenputz und Möbeldecken behängt; die Hermen der römiſchen Kaiſer küßten es mit ihren Naſen, daß ſie ſo ruhig der bacchantiſchen Wuth zuſahen, und der Pallaſch eines Junkers wurde ſchartig von den grimmigen Hieben gegen den Stamm einer alten Platane, welche auch der Axt

eines Holzhauers Schwierigkeiten gemacht hätte. Aber der Junker betheuerte, die preußischen Grenadiere hätten die schönsten Linden vor seiner Tante Schloß letzten Winter gefällt, er wolle sich nun auch warm machen zum nächsten. Und Kalk und Kieselsteine warfen die Uebermüthigen den bemoosten Karpfen im Schloßteiche hin, die er an so manchem Festtage als Kind mit der aufgesparten Vesperſemmel gefüttert. Und wenn die Semmel nicht reichte und die Thiere nach Luft schnappten, hatte er so lange die Mutter gebeten, bis sie noch einen Dreier suchte. Er war zur Hökerin hingestürzt und athemlos mit der erkauften Semmel wiederkehrend hatte er an der Klingel gerissen und war in die Wolken gesprungen, wenn der große Mporkarpfe den Helling schnappte, um den, ein zu mächtiger Bissen für sie, die kleineren Thiere sich lange getummelt. Wie ängstlich hatte ihn die Mutter am Rockschoß gefaßt: „Biege Dich nicht zu weit über, Etienne,“ und jetzt bogen sich die Soldaten drei Viertel Leib über, nicht um die würdigen Senatoren des gehegten Teiches zu füttern, um sie zu stechen, zu schlagen mit ihren Säbeln. Die Fische waren königlich.

Noch ärger war das Getöse in den Gallerien selbst. Eine Kompagnie verfuhr daselbst systematisch in ihrem Zerstörungswerke. Etienne hatte, zurückkehrend vom Garten, sich nicht enthalten können auch hier einen Blick hinein zu werfen, und er war in diesem Augenblick vielleicht der Einzige, der den unersetzlichen Verlust in seiner Größe empfand, den blinde Erbitterung

nicht dem Könige von Preußen, ſondern der ganzen gebildeten Welt zufügte. Es hämmerte und ſchlug im Prachtſaal wie in einer Steinmetzgerwerkſtatt, und dikker Staub qualmte aus den geöffneten Flügelthüren. „Was, Du willſt räſoniren!“ ſchrie die Stimme eines Meißners, ein weit ausgehohlter Schlag traf und ſtürzte den Gegenſtand, welchem die Luſt zu raiſonniren zugemuthet worden, zu Boden; es krachte, dröhnte und ein Kopf rollte vor Etiennes Füßen, — der Kopf eines Jupiter Pluvius. Am Fenſter hämmerte ein Anderer an einer Venus. — „Soll ich Dir helfen, ſie runter ſchmeißen?“ fragte ein Kamrad. — „Nein!“ entgegnete der Thätige. „Da bricht die Perſon nur Hals und Bein, und ein Gregorius kann ſie noch mal flicken, es hantirt ſich ſo beſſer.“ — Die Arme waren ſchon abgebrochen; ſein Sappeurbeil hieb Naſe, Kinn und Ohren herunter. „Auch die Brüſte!“ ermunterte der Andere. „Nun die Augen!“ — „Die hier hat keine.“ — „Es bleibt noch zu viel übrig,“ bemerkte ein Dritter. „Hätte man nur Mühlſteine um ſie klein zu ſchroten!“

Ein alter Bediente ging mit Blicken des Unwillens an Etienne vorüber. „Sind ſie Alle unerſetzbar?“ fragte dieſer ihn.

„Will Er etwa das Geld dazu hergeben!“ lautete die Antwort.

„Sind es alles Antiken frage ich, die koſtbaren Gallerien, oder zerſtören ſie nur Abgüſſe?“

„Götter und Göttinnen ſind es, griechiſche und

römiſche, koſtet das Stück mehr als zehn lebendige Rekruten dem Könige.“

„Die vom Kardinal Polignac gekauften?“

„Daß den das Wetter holte, alle Polignacs und alle Kardinäle! Schufte und Gauner, wenn ihre Steinpuppen nicht mal was aushalten, was denn ſonſt? Was kriegen wir nun dafür? Die Scherben nimmt er nicht zurück und das Sündengeld giebt er nicht wieder raus. Ich ſagt es ja gleich dazumal und der alte Herr Profeſſor auch; das iſt ja Sündengeld und zu viel ſolchem heidniſchen Kardinal. Das glaub ich, der Polignac wird ſich ins Fäuſtchen lachen, wenn er das Unglück hört, das er angerichtet, aber ich wünſchte ja, daß alle Polignacs, die leben und noch auf die Welt kommen ſollen, ſo 'ne italiäniſch franzöſiſche Raçe, die ein ç vor ein u machen wollen, daß ihnen Allen — ich weiß was. Das iſt im Grunde recht, daß ſie das ausländiſche Zeugs zerſchlagen. Wozu taugt das im Lande? Hätte der König im Lande arbeiten laſſen, unſere Steinmetzger hättens ihm für den viertel Preis gemacht. Immer Franzoſen und Italiäner mußtens ſein. Da haben wir die Beſcheerung. Kies und Sand, das ſoll mir der Polignac wieder zuſammen leimen. Polignac hin und Polignac her; wir werden darum doch nicht klüger! Wenn der König zurück kommt, ja er gränt ſich darüber, ſo blind iſt er für den Franzoſen, und gönnt auch dann noch keinem von Unſern den Verdienſt, daß er ſie bei ihnen wieder beſtellte.“

„Sind keine Officiere hier?“

„Die tafeln drüben.“

„Machtet Ihr ihnen keine Vorstellungen, thaten sie dem Unfug keinen Einhalt.“

„Sie lachten und meinten es wären doch keine lebendigen Menschen. Sie haben auch recht. Mir that nur das Geld leid, daß der Polignac für das Zeug geschluckt hat.“

Der Uebermuth der Bilderstürmer schaffte mit einer Anstrengung, eines bessern Zwecks würdig, Werkzeuge herbei, um noch die ungefügen Rumpfe zu zertrümmern und die abgeschlagenen Gliedmaßen nicht zu zerstückeln, sondern in Sand und Staub zu zerreiben. Die rasende Wuth war in eine wahnsinnige Fertigkeit ausgeartet. Etienne wollte der Zerstörung den Rücken wenden, als er in einem Seitenkabinett zwei junge Burschen beschäftigt fand, eine bis dahin übersehene Statue von ihrem Fußgestell zu reissen. Es war eine Victoria, eine Antike, sie war noch zu retten. Den blutjungen Burschen, der ihr eben einen Nasenstüber gab, riß er zurück. „Was thust Du da?“

Die Victoria, gerüttelt, wankte vor ihm, hinter ihm blickte ein grimmiges Gesicht und eine markige Hand faßte ihn im Kragen.

„Ach Du, mein lieber gnädiger Herr, stammelte der Bursch, „nehmen Sie es doch nicht ungütig.“

Der junge Soldat hatte ein besseres und schnelleres Gedächtniß als der Officier, den erst die nächsten Worte erinnerten, daß er ja einen alten Bekannten vor sich hatte. Es war der Bruder von Eugeniens Milch-

ſchweſter, ein Bedientenſohn aus dem Gute des Grafen, ein gutes Blut, treu ergeben ſeiner Herrſchaft und ehrerbietig gegen alles, was ihr anhing. Auch der andere Soldat war aus dem Dorfe. Beide kannten Etienne, beide waren ihm befreundet, er hatte nichts von ihnen zu beſorgen.

„Aber unſinniger Burſch, ſprich, was thut Dir das ſteinerne Bild?“

„Nichts, gnädiger Herr!“

„Sahſt Du nicht, wie der Graf, wie die Gräfin Werth legen auf die Bildſäulen in ihrem Schloſſe? Das ſind nicht die Feinde Deines Landesherrn, und befohlen hat es Dir doch nicht Dein Officier. Haben die Preußen das bei Euch gethan?“

Der Burſch ſtammelte etwas davon, daß ſich die Sachſen das Wort gegeben, nichts was dem Könige lieb wäre, ganz zu laſſen, und für die vielen Schlöſſer in Sachſen, die von den Preußen gelitten, auch einmal an einem ihres Königs Vergeltung zu üben.

„Biſt Du ein ſo ſchlechter Kerl eine Frau zu prügeln, wenn Du von ihrem Manne einen Schlag bekamſt? — Thu Dein Auge auf. Das Steinbild iſt eine Frau, es iſt die Frau des Königs von Preußen, und ſchäme Dich, daß Du ſie mit der Hand angerührt haſt. Sie kann ſich nicht wehren und rächen; aber der König mag es thun. Schütze ſie nun vor Deinen Kameraden, und wenn Du wieder nach Haus kommſt, ſage es Deiner Gräfin, ſie wird es Dir ſo wenig verargen, als Dein Major, und der König Friedrich, der noch

Mach

Macht hat für jeden Stein, den ſie hier zerſchlagen, ein Schloß bei Euch niederzureißen, erfährt es vielleicht und Du kriegſt noch einen Lohn für.“

Etienne mußte über ſeine Verheißung lächeln. Doch war die Victoria für diesmal gerettet, denn die beiden Burſchen rückten ſchweigend und ehrerbietig die Statue wieder auf ihren Platz, und die Appelltrommel, welche eben die Soldaten auf die Straße rief, hielt auch die andern wenigſtens für den Augenblick ab, an dieſe überſehene Reliquie Hand zu legen. Etienne nickte lächelnd der Statue einen Abſchiedsgruß zu und ging, von den verwunderten Blicken des Aufſehers verfolgt, zum Schloſſe hinaus. „Ihre Majeſtät die Königin ſoll die unanſtändige Weibsperſon vorſtellen, oder was will der Menſch mit der Frau des Königs!“ brummte der Bediente. „Wenns ein Spion war, hier giebts nichts mehr zu ſpioniren, und ſtellt das die Frau des Königs vor, warum haben denn die Sächſiſchen ſolche Reverenz davor?“ Er notirte ſich den Fall, um dem Kaſtellan darüber zu rapportiren, und verſchloß das Kabinet.

Ein Sprung von der Weſtterraſſe des Schloßgartens brachte Etienne auf den Weg nach Spandau. Querfeldein ſtieg er an dem Mühlenberg hinan. Ein Huſarenvorpoſten rief ihn umſonſt an. Ein Piſtolenſchuß paffte hinter ihm in die Luft. Er hatte die erſte Höhe gewonnen, er eilte unverfolgt durch den unfruchtbaren Kies und Sand dem Walde zu. Nun ſenkte ſich der feſtere Boden, die Wieſen der Spree und Havel la-

gen zu seinen Füßen, die rothen Mauern von Spandaus Citadelle, der Juliusthurm, die braunen Dächer tauchten aus dem feuchten Grunde auf. Der Rauch von hundert Wachtfeuern wirbelte in die Luft, Zelte erhoben sich auf den Wiesen, man exercirte. Nur einen Athemlauf, und das erste preußische Werda rief ihn an; er war wieder bei den Seinen.

Doch schon hier am Bergrande überkam ihn dies wohlthätige Gefühl der Sicherheit, welches Friedrichs Kriegern so oft die Ueberlegenheit des Sieges verschafft und nur einmal — bei Hochkirch — verderblich wurde. Er wollte noch einmal ausruhen, allein sein, denn dem Lagerkameraden war das nicht vergönnt, er wollte — mit sich sprechen, überschlagen seine Erlebnisse. Und was hatte er erlebt seit er aus dem letzten preußischen Lager in Schlesien ausritt, um hier zu Fuß in das nächste einzutreten. Er kam nicht als Siegesbote, als ein verspäteter; die Träume auf Ehrenlohn waren dahin und er wußte nicht, wie man ihn empfangen werde. Unter drei einsamen Fichtenbäumen, deren hochaufgeschossene Wipfel über den Hügelrand nach der Festung nickten, saß er, und die Brieftasche war eröffnet, und das Siegel des Briefes erbrochen, der ihm die letzten Grüße der sterbenden Mutter, der ihm sagen sollte, ob er ein anderes Wesen mit vollem Herzen lieben, ob er ihm zürnen mußte? Es war der feierlichste Moment seines Lebens. Der Brief seiner Mutter war kurz — es lag noch ein anderer darin — er war mit der zitternden Hand einer Kranken geschrieben, abgebrochen,

verlöscht durch Thränen. Ach wie viel stand zwischen den wenigen Zeilen!

„Armer, armer Etienne! — Wie lang ists her, daß wir uns nicht sahen! — Und nun soll ich Dir schreiben, Dich ermahnen, Dich beschwören, bei meiner Mutterliebe Dich bitten, beim Fluch einer Mutter es Dir zur Pflicht machen — Nein, gutes Kind, alles, nur das nicht — ich kann Dir nicht drohen, Du sollst den Abschied nehmen, dem Könige nicht mehr dienen. Ich weiß, es wird Dein Herz brechen. — Wohlan ich bitte Dich, ich beschwöre Dich — mehr kann ich nicht, ich habe Dich nun gebeten und beschworen — er will es so. Der Schmerz ist schon überwunden, glaube es mir, lieber Sohn, ich weiß ja doch, Du wirst nichts thun, was nicht der Himmel beschlossen hat, das Du thun sollst. Liebe, achte Deinen Vater; des Vaters Seegen baut den Kindern Häuser! Wie sollte je mein Fluch sie wieder einreißen! — Nein, mein Kind, ich habe viel dulden müssen. Ach, daß ich Dich nicht sehen sollte. Du nicht aufwuchst unter meinen Augen, zum Mann wurdest, das war am schwersten zu tragen. Ich habe ihm auch das vergeben. Es war gewiß zu Etwas gut. Die Haare auf Deinem Haupte sind gezählt und es fällt kein Tropfen vom Himmel, ohne daß der himmlische Vater es weiß. — Sei Deinem Vater gehorsam, er ist besser, als er scheinen will. — O sähst Du ihn, wie er an meinem Bette wacht, Nachts kein Auge zudrückt, — wenn ein bitteres Gefühl gegen ihn in mir war, seine Liebe hat es weggetilgt. Ich liebe ihn wie-

der, so viel es mir erlaubt ist, ihn zu lieben. — Er sagt mir: Du kommst — ach ich sehe Dich nicht wieder, ich fühle es. Werde nur nicht stolz. Der Hochmuth ist der tiefste Fall. Ich hätte Dich so gern für bescheidene Wünsche erzogen; das sollte anders werden. Wer weiß, wozu auch das gut ist. — Er hat mir Alles erzählt, was Du verschwiegen. Des Himmels Segen über Dich, mein geliebter Sohn, er hat meine heißen Bitten erhört. Nein Du konntest nicht verdorben werden. — Auch Deine Verwandten sind alle gut, achte sie. Wie gern hätte ich Dich gesehen einmal am Altar mit der kleinen Stephanie. Es wird auch so gut sein. Ich segne die Gräfin Eugenie. Ach mein Kind, der Gedanke stärkt mich mehr als ich hoffte. Es wird immer besser, immer freundlicher. Thu, was Dein Herz Dir sagt. Wir sehen uns wieder — in einer bessern Welt. Mein einzig geliebter Sohn. Gott mit Dir.

Deine treue Mutter."

Die untergehende Sonne schwebte schon jenseits der Spandauer Wiesen und das Papier war blutroth, auf das er noch immer hinstarrte, doch sein Auge war längst trocken.

Ein anderes Auge leuchtete ihn klug an. Der Hund, der neben ihm im Grase lag. Er war ihm gefolgt: „Ein Thier und Du weißt doch schon was Du zu thun hast! Du gehorchst noch den Befehlen Deines todten Herren." Der Hund lag still.

Er wog auf dem Finger die Einlage von der Hand des Marquis, sie wog so leicht. „Und in den wenigen

Zeilen, flüchtig geſchrieben, ſoll es ſtehen — eine Welt für mich.“ —

Er erbrach das Siegel:

„Etienne, thu was Deine ſterbende Mutter von Dir wünſcht. Hätteſt Du nur einen Zug ihres Charakters! Es gab kein folgſameres Weſen auf der Welt. O ſie war ein Engel. Wir waren beide ihrer nicht werth. — Denke wer Du biſt und handle. Aber Du mußt für Dich handeln. Ich kann Dir kein Geld ſchicken: rechne überhaupt nicht ſo viel auf mich. Mit den Korſen iſt nichts anzufangen. Dummköpfe in den Kabinetten, von Madrid bis Peking, auch der Graf Mercy. Verlaß Dich nicht auf ihn. Wenn Berlin genommen iſt, weht vielleicht wieder das Banner der Stuarts auf dem Tower von London. Da muß er angegriffen werden, da braucht es Geld. O wenn ich ein Nabob wäre! Für Geld macht der Engländer die Themſe rückwärts gehen. Im Hauſe der Welfen wird das Haus der Hohenzollern geſtürzt. Lord Bute iſt ein Mann, Pitt ein Stier, man muß ihm ausweichen. Wenn Du nach Madrid kommſt, verſäume nicht das Stiergefecht. ſonſt iſt da nichts zu holen. Intriguen, Pfaffen, Straßenräuber, kein Verſtand. In London muß Friedrich in die Luft geſprengt werden, nur da, mit dem Unterhaus oder dem königlichen. Bei Culloden kann man verlieren und gewinnen. Wärſt Du bei der Kaiſerin geblieben, Du kommandirteſt jetzt ein Regiment. Allein das thut nichts, hier kauft man die Stellen bis zum Oberſten, und wenn Du ein Mann geworden, ſo

verbrenne Deine Uniform; laß mich keinen Fetzen davon wiedersehen. Verschwiegenheit, Dein —".

Mit einer Gleichgültigkeit, als sollten die Kieferwipfel sie ihm ansehen, steckte er den Brief ein. Er hatte auch noch die schmutzige Brieftasche des Advokaten: „Das in Spandau; die Luft hier ist dafür zu rein." Er stand auf. „Ja ich will thun, was meine sterbende Mutter von mir gewünscht und was mein Herz mir sagt. Es stimmt beides. Friedrich für immer!" rief er, und als die erste preußische Schildwacht ihr Werda dem Herbeieilenden entgegen donnerte, wiederholte er aus voller Brust: „Friedrich für immer!"

Gedruckt bei W. Pertsch.

Cabanis.

Roman in ſechs Büchern

von

W. Alexis.

Berlin, 1832.
Verlag von G. Finke.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Cabanis.

Roman von W. Alexis.

Fünftes Buch.

Wintermährchen.

Erſtes Kapitel.

Die Erwartung.

Der Graf las unten in Wappenbüchern und tippte mit den Fingern auf einem Stammbaum, die Offiziere waren in ihren Apartements bei Tarok und Piquet, das Feuer loderte noch nicht im Kamin, die Kerzen brannten noch nicht an der Wand, die Geſpenſterſtunde war noch nicht gekommen, obwohl das graue Tageslicht nur noch matt durch die Schneeflocken ſchimmerte und der Nordwind grauenhaft genug in die Rauchfänge heulte, und der einzige ſchon vakante und konverſable Menſch, der lange Fähnrich, bot dem Fräulein umſonſt mit ſeiner liſpelnden Stimme eine Partie Dame an. Sie dankte weil es impertinent ſei, daß das langweiligſte Spiel von der Welt den Namen des intereſſanteſten Gegenſtandes der Schöpfung trage. Der Fähnrich äußerte, als ſie das Zimmer verlaſſen, das Fräulein ſei ſehr witzig und ſchalkhaft, und der

Graf nickte bedeutsam mit dem Kopf. — „Ueberhaupt mein Herr Graf," fuhr er kühner gemacht durch den freundlichen Blick des Grafen fort, die Damen hier haben was man Esprit nennt und ein Kavalier muß auf seiner Hut sein, wenn er in Avantage bleiben will." Der Graf blickte noch pfiffiger vor sich hin und fragte den Fähnrich nach der Helmzier auf dem Warkotschen Wappen.

„Was wollen Euer Gnaden mit dem Verräther! Sein Wappenschild ist zerbrochen und das von Rechts wegen."

„Nicht doch; nur weil er es nicht klug genug angelegt. Ein Friedrich und ein Weib sind zwei Dinge, die man nicht mit Vogelleim fängt. Aber ein Vogelsteller, der es versteht, fängt einen pfiffigen König und ein schlaues Frauenzimmer in derselben Schlinge und so sicher wie mein Jäger seine Drosseln."

„Ei mein Herr Graf, wer wollte ein eingefangenes Mädchen erwürgen, und gar erst einen Monarchen! Das wäre gegen alle Kavalierehre und das Völkerrecht."

„Hat er den Vogel erst einmal darin, so steht es ja in jedes Belieben wie fest er die Schlinge zuziehen will. Man lernt mit jedem Jahre, mein lieber Fähnrich, mit jedem Tage, mit jeder Stunde. Als ich so jung wie Sie war, glaubte ich freilich ich sei ein perfekter Jäger, da ich meiner Tante niedliches Kammermädchen in meinem Netz hatte, aber es war nur niedere Jagd. Mit dem Schuhausziehen und Lauschen

im dunklen Gange bei verhaltenem Athem bis sie kommt ists bei der hohen Jagd nicht gethan, und ein königliches Wild faßt man nicht durch einen raschen Griff um die schlanke Taille. Nacht und Tag, Jahre lang muß man auf dem Anstand liegen, nicht müde werden, die Augen nicht schließen, den Kopf nicht verlieren, aber zuletzt lieber Herr Fähnrich, fängt man doch, — wenn man der Mann dazu ist!"

Der Fähnrich gaffte ihn mit halb offenem Munde an und fragte den Kammerherrn von Kurz, der eben eingetreten war, ob denn der Herr Graf jetzt die hohe Jagd auf seinen Gütern hätte? Der Baron belehrte ihn mit Wichtigkeit, daß die hohe Jagd in ganz Churſachſen Regal sei, unablösbar, auch nie zu Lehen ertheilt werde. Wenn hie und da in jüngster Zeit doch ein Bock geschossen worden, so komme das auf Rechnung des Krieges; über alle geschossene Böcke und Nichtböcke würde jedoch gleich nach dem Frieden dem Forstdepartement strenge Rechenschaft abgelegt werden müssen. „Doch meine ich," setzte er mit noch wichtigerer Miene hinzu, „daß der Herr Graf hier nur allegorisch gesprochen." — „Gewiß, gewiß," fiel der Offizier ein. „Die Kammermädchen nannten Sie die niedere Jagd; da müßte man doch verteufelt vernagelt sein, wenn man nicht herauskriegte, was die höhere Jagd sein soll. Der Graf ist für sein Alter ein pfiffiger Kavalier." — Der belobte Wirth, wieder eifrig bei seinen Karten, hörte wenig oder nichts,

von dem Gespräche, welches noch eine Weile zu seinem Lobe fortdauerte.

Das Fräulein eilte fröstelnd durch die dunkeln, leeren Gänge, die Wendeltreppe hinauf. Der Wind klappte die Thüre zu und der Schnee drang durch die schlecht verschlossenen Fenster. Sie war froh als sie die Comtesse im Thurmzimmer fand.

„Du Amelie? schreckte die Inwohnerin, vom Fenster sich abkehrend, auf.

„Wen erwarten Sie sonst? — Das zieht ja fürchterlich. — Mein Gott Sie haben das Fenster auf. — Menschenkind die halbe Stube ist voll Schnee —"

Die Gräfin drückte das Fenster nur mit Mühe zu wegen des eingequollenen Schnees. „Friert Dich so sehr?"

„Zum Steinwerden Cousine; und die Dunkelheit dazu, die schon um drei Uhr anfing, und das geheime Grauen, das jetzt auf jeder Schwelle, auf jeder Stufe knistert. Ach es muß heut eine gräßliche Gespenstergeschichte kommen, wenn ich aufthauen soll. Ich möchte schlafen vor Langerweile und Frost, und kann nicht schlafen vor Frost und Angst. Hier sieht man erst recht die Berge von Schnee, oder besser das Meer, ein weißes Weltmeer. Kaum können sich noch die Kirschbäume im Graben schütteln unser den weißen Decken und weiterhin wird Himmel und Erde eins. Es ist abscheulich. Warum nicht immer Sommer ist!"

Die Gräfin kam noch immer nicht mit dem Ge-

ſicht von den Scheiben, indeſſen das Fräulein, am Kamin niedergehuckt, die Hände über die Kohlen hielt: „Es liegt kein Reiſig mehr, darf ich klingeln?“

„Wozu? Es iſt bald Zeit zum Hinuntergehen.“

„Ich möchte mich indeß in den Schnee werfen, wo er am dickſten iſt, mich überſchneien laſſen, es würde doch da wärmer ſein als hier, und langweiliger auch nicht.“

„Biſt Du ſo ungern mit Dir allein?“

„Ach ſeit ich mich ganz kennen gelernt, finde ich ſo wenig Konverſationsſtoff wenn ich mich mit mir unterhalte. Couſine, man wird alt; das macht aber alles der Krieg, der fatale Krieg. Ich werde am Ende aller Dinge auch eine Kaffeſchweſter. Es wäre wahrhaftig fatal, wenn man's zu nichts Beſſerm brächte.“

„Schäme Dich.“

„Sind Sie denn gern allein mit ſich?“

„Was war das — Amelie!“ —

„Jeſus, wie Sie einen erſchrecken können. Es war eine Katze die durch den Rauchfang fiel, weiter nichts, Schneelawinen giebt es in der Lauſitz nicht.“

„Doch, doch, ſieh, ich bitte Dich, das Treiben, Regen, Stürzen, — Luft und Erde tanzt — der Wind häuft Berge über Berge. Im offenen Felde könnte eine ganze Schwadron überſchüttet werden, wie nun erſt ein einzelner Reiter!“

„Doch nicht Einer, der zu Feinsliebchen reitet.“

„Daß Du heut grade wieder ſcherzen mußt! Ich meinte, Du wärſt melancholiſcher jetzt als ich.“

„Wenns nun die Verzweiflung thäte! — Aber wirklich und wahrhaftig, ich entdecke keinen Husaren-Federbusch im Weiß und ich kann besser sehn wie Sie, ohne mich darauf zu berufen, daß die Liebe blind ist. Warum verfällt nun gerade Ihre Phantasie darauf, daß er heut kommen muß. Wenn man auf Jemand wartet, so wissen Sie, kommt er nie. Beim Diner muß man die Suppe auftragen lassen, das ist das sicherste Mittel, daß der verspätete Gast zur Thür eintritt."

„Er erschien mir heut nach Tische. Ich machte auf dem Sopha die Augen zu."

„Ach er mag Ihnen jetzt wohl alle Nacht erschienen sein, seit Sie sein ehemaliges Zimmer bezogen haben. Aber warum soll er grade in leibhaftiger Person sich seit den zwei Jahren, daß wir ihn nicht gesehn, den kältesten, schneeigsten, allerabscheulichsten Tag ausgesucht haben, um Ihnen seine Visite zu machen? Wenn er so, eine bewegliche Bildsäule ankäme, mit steifen Gliedmaßen, rother Nase und lange Eiszapfen an seinem Schnurrbart, könnten Sie ihm nicht einmal mit Anstand um den Hals fallen."

„Ich thäte es doch."

„Ach Cousine, wie sich das verändert hat! — Hätte ich ehemals in meiner tollsten Laune gewagt, Ihnen das zu prophezeien, Sie hätten mich von Haus und Hof gejagt. Der Mensch soll sich, was Fleisch und Blut anlangt, ich glaube in zehn Jahren sagen die Anatomiker, von Kopf bis Fuß verwandeln, daß keine Faser und kein Tröpfchen Blut von dem bleibt

was er gewesen; aber Sie haben in noch nicht fünf Jahren Ihre Seele, Ihr Herz, Ihren Geist, Ihre Neigung ausgetauscht.“

„Meine Neigung?“

„Sehn Sie nur wie Ihre alten Italiäner in der Bibliothek bestäubt dastehen, und es ist derselbe Petrark, derselbe Dante, derselbe Arioſt, deren Lob so oft von Ihren beredten Lippen floß, so süß, so blühend, so volltönend, als wären es alles preußische Husarenlieutenants. Es ist ein wahrer Jammer jetzt durch die Bibliothek zu gehen, wie sie einen traurig in den schönsten Franzbänden ansehen, und ich bin überzeugt die alten Patrone ennujiren sich noch mehr als ich, ob sie doch gleich so viel Fonds in sich haben, daß sie allen leeren Köpfen, die gern gelehrt sein möchten, schon seit ein Paar Jahrhunderten damit ausgeholfen haben.“

„Du solltest sie mit Deinem Witz unterhalten.“

„Das heißt, ich soll mich auf den Weg machen. Adieu Comtesse!“

„Nicht doch. Bleibe. Ich sollte Dir eigentlich Bonbons schenken, daß Du wieder einmal munter bist.“

„Und ich sollte eine Ode auf Sie dichten, daß Sie gar nicht mehr böse werden, wenn man Ihnen die Wahrheit sagt.“

„Komm zu mir Amelie.“

„Ihr Thermometer spricht von heißem Sommer. Und was auch hübsch von Ihnen ist: Sie haben nur

Ihre Seele ausgetauscht und nicht Ihr Gesicht; Sie sehen heut so blühend aus wie je, die Backen sind roth wie geschminkt, die Augen so verschämt glänzend und die Lippen zum Küssen. Wahrhaftig Sie könnten für ein neunzehnjähriges Mädchen passiren."

„Schmeichlerin!"

„Und auch darin ist es anders. Sie hören das zum ersten Mal ruhig an. Sonst wäre man bei der gestrengen Philosophin um ein Lob ihrer Schönheit übel angekommen. Nein! — und jetzt seh ichs erst, wie Sie geputzt sind! Das geschieht gewiß des Generals wegen, der uns gestern angesagt wurde."

„Glaubst Du, daß er in dem Schneegestöber kommen kann? Der Fourier meinte ja schon die Wege wären nicht zu passiren."

„Der alte Herr ist vielleicht auch in Sie verliebt, und die Liebe findet überall Wege. Wie kurios es sich fügt, daß wieder ungefähr dieselbe Militairgesellschaft bei uns in Kantonirung liegen muß, wie damals im Herbst, als wir die Bekanntschaft des interessanten Lieutenants machten. Wissen Sie, der General kam auch dazu, der sich seitdem immer so freundlich gegen unsern Freund erwiesen. Er präsidirte aus Gefälligkeit dem Ehrengerichte —"

„Hat er nicht auch dem Kriegsgericht präsidirt!" fuhr die Gräfin in verändertem Tone dazwischen.

„Dann freilich hat der arme Mann allen Kredit bei uns verloren. Dann ist er ein Wütherich, ein Ungeheuer, ein Undankbarer, ein herzloses Wesen,

und wenn er uns Gott weiß was Gutes gethan, es wäre alles im Nu vergessen. Uebrigens glaube ich nicht einmal daß er dabei war. Sie müssen das ja aus den Spandauer Briefen sehn können."

„Und war er dabei," erhob sich die Gräfin, „so war er ja nur die Puppe eines Mächtigern. Aber dieser Friedrich, für den Millionen Andere ihr Blut willig, freudig, spritzen lassen, was ist Er, in dem kein Puls schlägt für die Millionen Herzen, die für ihn schlagen! Der alte herzlose Schachspieler, der seine Königin gleichgültig opfert um einen Bauer vorzuschieben, zum Schach bieten. Er spielt mit Menschen wie mit Gefühlen, aber am liebsten mit solchen, die für ihn ihr Alles opfern. O seine Ungerechtigkeit ist empörend!"

„Aber, du lieber Himmel, er selbst hat ja nicht unsern Lieutenant kondemnirt. Das that das Kriegsgericht nach den Kriegsartikeln."

„Er hat ihn doch vors Gericht gestellt! Wenn er es nicht gewollt, daß sie ihn schuldig finden sollten, so hätten sie ihn auch nicht schuldig gefunden. Wie hat er es mit Fink gemacht! Der Eigensinnige war ingrimmsch, daß er verloren, toll weil er selbst dran schuld war, sein eigener Eigensinn; gebüßt mußte es werden, und der herzlose König fand es bequemer den armen Fink büßen zu lassen als sich. — So wollte er in einer bärbeißigen Laune es auch jemand entgelten lassen, daß sie ihm sein Berlin geplündert, und seinen treusten Offizier schickt er nach Spandau,

weil er nicht durch die Luft fliegen konnte, um dem Gouverneur ins Ohr zu rufen: der König hat nicht aufgepaßt!“

„Sie hätten Etiennens Advokat vor dem Gericht sein sollen.“

„O ich hätte den Puppen Dinge sagen wollen, von denen in der Preußischen Disziplin nichts geschrieben steht: Habt Ihr ein Recht, die Ihr nichts gethan, als auf Kommando rechts und links machen, und gradaus marschiren laßt, wenn der König es will, habt Ihr Befugniß, Recht, Unverschämtheit genug, einen Mann zu verurtheilen, der hülflos, allein, durch Wüsten, Flüsse, Seen, Feindesheere und Feindesketten sich Bahn machte, durchlog, durchschlug, jeden Augenblick in Gefahr als Spion ergriffen, ehrlos füsilirt, gehenkt zu werden, der, von nichts getrieben, als Liebe, Begeisterung zu seinem Könige doch bis Berlin drang, könnt Ihr die Frechheit haben über den Euer schuldig auszusprechen, der mehr that als je eines Soldaten Schuldigkeit ist, weil er um ein Paar Stunden später ankam als der Muth der Garnison ausdauerte.“

„Das ist es auch nicht eigentlich, was man ihm vorwirft.“

„Gründe hat Friedrich immer in der Tasche, wenn er einem edlen Manne nicht wohl will.“

„Doch besinnen Sie sich, Cousine, daß auch der Stabsoffizier neulich der Meinung war, unser Freund wäre nicht ganz ohne Schuld verurtheilt worden. Nicht

daß er um einen Tag zu spät in Berlin eintraf, macht man ihm zum Verbrechen, sondern nur, daß er in Berlin einige Tage verweilte, ehe er nach Spandau an den Kommandirenden dort die Depeschen brachte."

„Elende Ausflüchte! Er blieb nicht länger in Berlin als er nöthig hatte sich zu erholen von dem angestrengten Ritte."

„Mit welcher Bestimmtheit Sie das wissen! Er muß es Ihnen recht haarklein in seiner Spandauer Correspondenz auseinander gesetzt haben. Das war doch sonst nicht seine Art. Ehemänner meint man, die kein gutes Gewissen haben, pflegen, wenn sie mal länger ausgeblieben, besonders zärtlich und umständlich alles zu erzählen, was ihnen begegnet ist. Ob das vom Liebhaber auch gilt!"

„Sein sterbender Bruder dort —"

„War bald todt. Ich will es auch gar nicht behaupten, aber sie munkelten neulich von einer alten Liebschaft, bei der er in Berlin versteckt gesessen."

„Abscheuliche! Es ist nicht wahr."

„Sie haben nur zu befehlen, liebe Cousine. Sie mögen auch Recht haben. Es ist gar nicht denkbar, daß ein junger Husarenlieutenant, dem ein solches Glück blüht, der so zärtliche, dankbare Briefe schreibt, und so herzinnige wieder erhält, daß der die Unverschämtheit, ja die Undankbarkeit haben sollte, noch ein anderes Mädchen hübsch zu finden. Wenn er ihm einen Kuß gäbe, wenn er es ans Herz drückte, müßten ja die Briefe, die dazwischen im Portefeuille ste-

cken dagegen revoltiren. Nein es wäre abscheulich, und, wenn ich es mir recht überlege, bin ich ganz gewiß, daß es böser Leumund war."

Eugenie hatte an ihrer Brustschleife gezupft und zu Boden gesehen: „Liebe, warum sollte er nicht eine hübsche Berlinerin hübsch gefunden haben. Er mag es, er soll es, ich wünsche es sogar; er ist jung, er ist Mann, ist Soldat, Husar —"

„Und wir sind ungeheure Philosophinnen."

„Thörinnen, ihm das zu verdenken, und Närrinnen darüber ein Wort verloren zu haben! Ich könnte es ihm zur Pflicht machen, daß er sich müßte einmal verliebt haben in den zwei langen Jahren. Wenn es nur seines Schließers Tochter auf der Citadelle gewesen wäre, die ihm den traurigen Aufenthalt ein bischen versüßt hätte; ich wollte das hübsche Mädchen beschenken, es lieb haben wie —"

„Mein Bologneserhund den kleinen Pinscher, der ihn beißt, wenn ich den Pinscher streichele. Sonst ist er mit ihm gut Freund."

„Meinst Du, meine Freundin, wahre Liebe wäre nicht so reich! O wie arm wäre dann die Natur, wenn ihr schönster Keim, ihre herrlichste Blume, ihr vollster Balsamhauch, der Hauch, der uns und die Erde schuf, wenn Liebe nicht so viel abgeben könnte! O wie sie unendlich ist, wie sie über das Grab hinausgeht, wie sie lebt im Tode, lebt über Raum und Zeit, so kann sie von ihrem Ueberfluß auch verschenken, ein Blättchen von der Blume, ein Blümchen

vom Strauß, und der Strauß duftet darum nicht weniger herrlich.“

„Das klingt sehr schön in ihrer poetischen Sprache, in unsre prosaische übersetzt, wird es aber was recht ordinaires, wie etwa, die gnädige Frau drückt ein Auge zu, wenn sie den gnädigen Herrn beim Kammermädchen betrifft. Das mag in der Welt wohl zuweilen vorkommen, und auch seinen Grund haben, und sehr kluge Gründe, aber im Gesetzbuch der Liebe muß die gnädige Frau das Kammermädchen fortjagen, wenn es auch noch so artig ist, und noch so sehr weint.“

„Ich las doch von einer Königin im alten Dänemark, die ihren königlichen Helden so ehrte und liebte, daß sie sich für unwürdig erachtete alle seine reiche Liebe zu erwiedern und darum die schönen Hoffräuleins, welche er begünstigte, hoch in Ehren wie theure Freundinnen um sich hielt!“

„Das mag in Dänemark sehr gut sein, aber paßt nicht für die Lausitz und Berlin. Und Ihnen, wenn es mal zum Ernst kommt, würde es im Ernst auch nicht lieb sein. Jetzt freilich, theuerste Cousine, o jetzt ist es Ihnen voller Ernst, daran zweifle ich gar nicht. In dieser schauerlichen Abendstunde, wo in Ihnen ein Vulkan von Sehnsucht brennt, ist Ihre aufopfernde Liebe ein Rhinozeros oder ein Elephant und Sie gäben ich weiß nicht was alles fort, sich selbst vielleicht, aus purer Großmuth und doch ist es am Ende nur Egoismus und Aberglaube. Sie wollen

das fatale, graue Schicksal damit kirr machen, daß es sich schämen muß Ihnen noch länger einen Schabernack zu spielen. Es soll in sich gehn, den Geliebten, der eine so unübertreffliche, aufopfernde, Geliebte hat, wohlbehalten und bald zu Ihnen führen und dann, dann, wenn Sie ihn haben, hat man ja noch immer Zeit sich zu bedenken, und fromme Gelübde lassen sich auf verschiedene Weise auslegen."

„Hexenmeisterin!"

„Ja, liebe, theuerste Cousine, es ist eine üble Sache, wenn man sich so lange kennt. Keiner, selbst bei so klugen Personen wie wir, kann mehr seine aparten Gedanken haben. Der andre erräth sie von fern."

„Bleibe die Hexenmeisterin. Zaubere ihn mir her; ich will Dich königlich beschenken. Was ich Dir noch schuldig blieb an meiner vollen ganzen Liebe sollst Du haben, ich will jedes schlimme Wort, das ich Dir gesagt, jeden Aerger den ich gegen Dich losgelassen, jede Laune, die Du tragen müssen, abkaufen. Nur zaubere ihn mir her. Laß ihn da aus der grauen Nische vortreten, so wie er vor zwei Jahren Abschied nahm. Nur auf einen einzigen, kleinen Augenblick; ich bitte Dich so sehr, ich beschwöre Dich. — Wie! Du willst nicht, Du kannst nicht, Du stehst da, stumm und schweigend, siehst vor Dich nieder? Hast nicht mal einen Scherz bereit? — Weißt Du etwas? — O Gott — der Bote gestern, den Du heimlich sprachst. — Weshalb kamst Du her? — Du leitetest

das Gespräch auf ihn — es war eine Einleitung, mich vorzubereiten — Amelie bei unsrer Freundschaft, sprich heraus, jede Minute ist Höllenpein. — Wie, wo ist er? — Todt, nein! — Verwundet, krank — er kann nicht kommen. — Mädchen Du kannst bei der Inquisition Dienste nehmen."

„Sie noch besser. So kann kein Torturknecht Andere peinigen als Sie sich selbst."

„Wie Du frostig spaßest. Dahinter steckt etwas. O halte nicht hinter dem Berge, heraus mit der Sprache. Ich kann Alles ertragen, ich bin stark, sehr stark, nur sprich: Wo ist er? — Du lächelst wieder: Er ist hier. Wo, wo, unmenschliche Barbarin. Er ist im Schloß, er lauscht an der Thüre. — Nun siehst Du wieder so wehmüthig aus."

„Es thut mir auch etwas leid?"

„Was?"

„Daß ein stolzes Gebäude so baufällig ist! Ich meine unsere Klugheit und unsre Fassung. Da glaubte ich nun, man könnte seinen ganzen Kapitalreichthum drauf hypothecirn und siehe da, es wird auf den Grund erschüttert von ein bischen Affekt. Ein Maler, wenn die menschliche Kunst das vermöchte, hätte meine Freundin jetzt malen sollen, und es hätte Niemand das Original wieder erkannt; so ganz verwandelt, so los und ledig so dem Andern entrückt und verklärt in ihrer Leidenschaft stand sie vor mir. Und welche Vorstellungen schossen auf und drängten sich wie die Schwärmer in einem Feuerwerk in den drei

Stunden! Welche Fragen, wozu eine Stunde gehört um sie zu beantworten! — Ach Freundin, die Phantasie ist ein fürchterliches Geschenk der Himmlischen, besonders zur Winterzeit, in einem verschneiten alten Schlosse und wenn man nichts hört als Gespenstergeschichten."

„Nun sei nur still, er ist nicht da, er kommt nicht, er kommt niemals mehr. Ich weiß Alles."

„Wie die Phantasie fortarbeitet, immer in falschen Sprüngen! Ich weiß eben so wenig, daß er hier oder auf dem Wege ist, als daß ich die geringste Kenntniß davon habe, daß er nicht käme und ihm irgend etwas Schlimmes passirt wäre. Nur sagt mir meine Vernunft, wie es albern ist zu glauben, daß nachdem er geschrieben, er würde wenn es ihm gelungen Urlaub zu erhalten, herüber kommen, er grade an diesem Tage kommen sollte."

„Weg mit der Vernunft! Wir haben Sie ja verbannt."

„Ja wenn wir unten am Kaminfeuer sitzen. So weit geht doch nicht der Pakt, daß wir auch auf unsern Zimmern abergläubisch sein sollen!"

„Wer trennt das, Kind! — Schüttelst Du die Geister von Dir, wenn sie unten aufstehen und die Lichter nehmen zum Auseinandergehen? Begleiten Sie Dich nicht noch auf dem Gange, auf der Treppe, schaulein sie nicht aus jeder knarrenden Thür und pusten Dich an aus jedem Schlüsselloche, durch das der Wind bläst?"

„Das ist eben das Dumme, daß man über was Dummes noch nachdenken kann, manchmal sogar muß. O es ist gräßlich genug, daß man sich noch im Traume mit den gespenstischen Fratzen quälen muß.“

„Du bist nicht in den Vertrag ordentlich eingegangen. Was man sich vorgenommen zu sein, muß man ganz sein. Glaube an die Gespenster, an Ahnungen, Verblendungen, nicht bloß im Saale, sondern überall, wo Du bist, und Du wirst Dich bald heimisch finden, Du wirst hören und verstehen und sehen, was Du mit gewöhnlichen Augen nicht vernimmst, entdeckst, und was das Beste ist, Du hörst auf Dich zu fürchten. Mir ist schon wohl zu Muthe in diesem neuen Reiche körperloser Wesen.“

„Wenn sie nur nicht auch Zöpfe trügen! So griechische Gespenster, Genien und Feen, unter denen ließe ich mir's gefallen; aber worauf läuft hier aller Glaube aus? Auf Ahnungen von Galgen und Rad, auf eine Paßkugel, die Einer im Schlaf auf sich zulaufen gesehen, und im Wachen ist sie dann wirklich angekommen, und hat ihm den Kopf fortgeschossen, an dem nicht viel verloren war. Es hat Einer ein Licht ausgepustet und da hat ihn eine kalte Hand im Nacken gefaßt und das ist seine alte Großmutter gewesen. Um solche Lumpereien lohnt sichs gar nicht abergläubisch sein.“

„Ich höre schon die Thüren schlagen, laß uns gehen.“

„Wer ist heut am Erzählen?“

„Ich wußte es — geh voraus Liebe, ich folge gleich.“

„Nein, ich gehe nicht allein.“

„Muthige!“

„Spotten Sie so viel Sie wollen. Ich bin nicht verliebt. Mir steigt aus dem Dämmerschein kein Geist meines Schatzes auf, mit dem sich's die Furcht lohnte allein zu sein.“

„Aber ich, Amelie.“

„Ich kenne ja Ihren Geist, und will wenn Sie's befehlen die Augen zumachen wenn er erscheint. Ich bin doch das bequemste Möbel von der Welt, Cousine. Man macht mit mir was man will. Ich bin im Zimmer und höre nichts oder bin draußen und mir entgeht am Schlüsselloch keine Sylbe, man schickt mich wie einen Fußschemmel in den dunkeln Winkel oder setzt mich aufs Sopha um die interessante Gesellschafterin zu machen. Ich lasse mich schelten, zur Thür hinauswerfen, oder bitten, beschwören und regiere im Hause, alles zur Abwechselung wie Sie wollen und nicht wie ich will. Ich habe Ihnen so viel Liebes und Gutes gethan, Sie haben es anerkannt; darum weisen Sie mich jetzt nicht hinaus; denn was Ihnen der Geist neues sagen kann, das weiß ich ja alles.“

„Mir war, als blickte dort etwas dunkles aus dem Schneegestöber.“

„Die Geister kommen nie von so weit. Sie schießen immer vor einem aus der Diele auf. Zudem

iſts auch gefährlich mit Geiſtern allein zu ſein, weit gefährlicher als für ein junges Frauenzimmer mit einem jungen Manne. Erinnern Sie ſich was der Irländiſche Major von ſeinem vaterländiſchen Elfenprinzen erzählte!“

„Da wieder —“

„Es iſt zu dunkel, um was zu ſehen. — Aber wahrhaftig ich höre etwas — ein Poſthorn — Couſine um des Himmels Willen!“

Sie hatte das Fenſter aufgeriſſen und lehnte ſich hinaus in Sturm und Schnee. Das zitternde Fräulein umſchlang die Freundin als könne ſie hinausſpringen. „Gutes Muths, meine Liebe,“ flüſterte ſie, geſchmiegt hinter ihrem Rücken. „Der Geiſt ſagt mir, er iſt es diesmal nicht. Der Dezemberwind murmelt: ich habe ihn gewarnt und die weißen Flocken ſäuſeln: Ein andermal.“

„Ich glaube, Dein Geiſt hat diesmal recht,“ ſagte die Gräfin, langſam zurückkehrend. „Ich war ein Kind; halt es mir zu gut. Die Nerven leiden von der Anſpannung.“

Es war indeß laut im Schloſſe geworden. Die Freundin hatte recht gehört. Das Poſthorn aber bedeutete den als Einquartirung erwarteten General, deſſen Ankunft der Jäger den Damen zu melden kam.

Zweites Kapitel.

Die Gespenster-Republik.

„Sie treten, mein theuerster Freund,“ sagte der Wirth zum General, nachdem er ihm die Gesellschaft im Familiensaale vorgestellt, „in einen fremden Kreis, gleichsam in eine Republik, und ich muß als vorsichtiger Wirth Ihnen voraus die Frage stellen, ob Sie in die Gesetze dieser Republik sich fügen und ein guter Republikaner sein wollen? Oder ziehen sie es vor uns neue Gesetze vorzuschreiben? Das ist das Recht des Eroberers!“

Der General warf einen flüchtigen Blick auf die ihm größtentheils wohlbekannten Gesichter: „Fern sei es von mir mich auf die Rechte des Eroberers zu berufen. Ich denke, man empfängt mich hier als alten Freund; sonst muß ich freilich bekennen, wie ich so mit meinem Monarchen zufrieden bin, daß ich um keine Krone der Welt seine Dienste verließe. Indessen,“

ſetzte er verbindlich hinzu, „in eine Republik aufgenommen zu werden, wo eine ſo loyale Signoria mich begrüßt und ein ſo würdiger Doge mich einführt, würde ich keine Opfer ſcheuen ſo weit ſie in meinen ſchwachen Kräften ſtehn. — Ich hoffe doch, es iſt eine Republik, in der man auch eines Königs, wenn er ein Friedrich iſt, mit Ehren gedenkt.“

„Das thut mir leid Ihnen nicht verſprechen zu können. Friedrich iſt hier verbannt.“

„Wie das?“ fragte der General befremdeter und las in den Geſichtern der Offiziere.

„Friedrich iſt hier verbannt, aber auch Maria Thereſia. Man darf nicht von Ziethen und nicht vom Erbprinzen von Braunſchweig, aber auch nicht von Laudon und Daun reden. Nicht von Kriegsplanen, nicht von Feſtungen, ja Niemand von ſeinen eigenen Heldenthaten, was, wie unſere muthwillige Couſine meint, das grauſamſte Geſetz iſt. Und noch viel weniger als man das Geſpräch auf das Geſchehene leiten darf, iſt es erlaubt von dem was noch geſchehen ſoll zu ſprechen. Jede Vermuthung was ſich begeben wird und könnte, iſt Hochverrath in unſerer Republik. Die Politik iſt hier geächtet und alle Worte, die ſich darauf beziehen, ſind ſchon verdächtige Waare.“

„Das gefällt mir,“ rief der General, ſchnell darauf eingehend, „Sie leben in einem Arkadien. Wer wollte nicht mit Vergnügen in eine ſolche Republik treten!“

„Zum Arkadien,“ nahm der Graf wieder das

Wort, „wollten die zugefrornen Scheiben nicht recht paſſen, auch fehlte es uns hier an Schäferinnen für die anſehnliche Zahl Schäfer mit Schnurbärten und Sporen, die einige Mühe hätten in unſerm Schnee einen grünen Wieſenplan zu finden. Allein Sie finden allerdings eine Kolonie von Leuten, die, mit der Zeit, in der ſie leben, unzufrieden, den Verſuch gemacht ſich in eine andere zu verſetzen. Man iſt hier ſo müde geworden der täglichen Kriegsgeſpräche, müder als die, welche ſeine Laſten tragen müſſen, des Krieges ſelbſt. Ueberdrüſſig ſogar des politiſchen Raiſonnements darüber, hat man ſich das Wort gegeben, mit keiner Sylbe der kriegführenden Potentaten zu erwähnen, da man ja doch nicht ändern kann, was ſie einmal beſchließen. Der Winter iſt ſo rauh und der Himmel ſo grau, daß die Einbildungskraft nach Dingen und Vorſtellungen ſucht, die ganz auſſer unſerm traurigen Geſichtskreiſe liegen.“

Der General wie es ſchien in Gedanken verſenkt, die eine andere Richtung genommen, fiel dem Grafen ins Wort: „Wohl haben Sie recht, der Himmel iſt grau und die Zeit iſt grau. Wo wir hinblicken Pulverdampf und mit Blut gedüngter Boden, auf dem nichts als die ſtolze Diſtelſtaude: Ehre wuchs. Der Patriot fragt ſich in beiden Lagern, wo ſoll das hinaus? Was iſt das Reſultat? Was ſchufen die fünf blutigen Jahre? Neue Perlen in Friedrichs Diadem. Deren bedurfte es nicht mehr, daß es für alle Ewigkeit am Himmel ſtrahle. Selbſt dem kühnſten San-

guiniker vergeht jetzt die Hoffnung, — man ist lässig, träg. Man schlägt sich noch mit dem alten Löwenmuth, weil auf den Schlachtfeldern die Regungen der Furcht sich verlernen, aber wo ist der kühne Jugendmuth, der die Preußen bei Prag ins Feuer trieb, wo der Jubel, der noch an den Erfolg dachte von Roßbach, wo die Stärke männlicher Ergebung, die bei Leuthen siegte? Man schlägt sich, um sich zu schlagen, erbitterter, gleichgültiger, aber nicht muthiger. Man will nicht weichen, nicht nachgeben, nicht schwach scheinen, aber die Hoffnung hat man aufgegeben. Welche Aussicht blüht dem Deutschen? — Auf einen zweiten dreißigjährigen Krieg, auf einen Frieden, wenn unsre Städte zerstört sind, unsre Industrie begraben, der Handel vernichtet, auf einen Frieden, den Fremde uns dictiren. Uns ihn schenken lassen, dazu ist der Deutsche von Alters her verurtheilt. Sachsens fruchtreicher Boden ist zu einer Tenne gestampft von Freundes- und Feindes-Hufen, es fehlt nur das Korn, um drauf zu dreschen; im weiten Reiche läßt der Franzose seine Brandfackeln lodern, Schlesien ist ausgesogen, Pommern eine Wüste, die Mark entvölkert. Wir werden um Kalmückenkolonieen bitten müssen, um Leute zu haben, die unsere Acker pflügen. — Und wozu das? fragen wir. Ein ehrenwerther Krieg berauscht das Gefühl, ein Krieg um ein Ziel, ist des Mannes werth. Aber ein endloser Krieg um einen Mann zu erdrücken, pfui! Dafür die Hunderttausende geopfert, die unter Deutschlands gesegneten Fluren modern, dafür Brüder gegen Brüder, dafür

der Stillestand in unserer Bildung, o das Herz empört sich im Leibe!"

Der Graf zückte mit den Achseln und richtete die niedergeschlagenen Augen zur Decke auf: „Wohl dürfen wir über den Starrsinn unsrer Potentaten seufzen; wohl dürften wir sie mit bescheidenem Unwillen fragen: Soll der Jammer gar kein Ende nehmen? Wollt ihr Euch nie brüderlich die Hände reichen? Sind wir doch alle Brüder und Schwestern, Glieder eines grossen Bundes, Menschheit geheißen! Ja wir möchten anpochen und sprechen: Sollen denn Eure Mitbrüder immer Spielwerk bleiben Eures unersättlichen Ehrgeizes? Was haben wir davon, daß Euer Land Euch zu klein dünkt und, Ihr glaubt immer weiter erobern zu müssen!"

„Wir nicht, Herr Graf," fiel ihm der General mit einem Tone, der ihm nicht eigen war, ins Wort. „Wir dürfen unsern Monarchen so nicht fragen. Der alte Friedrich kämpft nicht mehr aus Ehrgeiz, nicht mehr um ein Stückchen Brod, er kämpft wie ein starker Schwimmer auf dem Meere, oder wenn Sie wollen wie ein Angefallener gegen Räuber. Fragen Sie diesmal allein Ihre Königin, Ihren Brühl, Ihre Maria Theresia, die Russische Elisabeth, die Pompadours und wie viel garstige Frauen noch die Hände unter der Schürze haben, mit Männerehre spielen, und Starrsinn ist ein zu ehrliches Wort für die dumme weibliche Verstocktheit! Ständen Fürsten, Helden ihm gegenüber, die würden nicht von seinem Muthe, von ihrer eigenen Scham besiegt werden. Tausend über Einen, um ihn in Fetzen zu reissen und einen Fetzen abzube-

kommen, ist nicht die Ehre eines Mannes, nicht mal Vortheil. Was, frage ich, können sie gewinnen?"

„Wenn der Eine Mann Ihnen allen für Ihre eigene Sicherheit gefährlich ist?"

„Gefährlich, ja er ist ihnen gefährlich als ein Fels der Ehre, der Gerechtigkeit, ein Stein des Anstoßes für ihre Schürzenpolitik."

„Wenn der Regensburger Reichstag nur das Einsehn gehabt hätte, daß Preußens erlauchter Souverain ein Fels für die alte Verfassung des heiligen Römischen Reiches war," entgegnete mit einigem Wohlgefallen der Graf und hob sich aus der fast demüthigen Stellung von vorhin wieder um einige Zoll.

Der General hatte sich selbst erhitzt. Man hatte den steigenden Eifer ihm ansehen können. Seine Augen blitzten jetzt und er trat dem Grafen einen Schritt näher, als er scharf heraus fragte: „Haben Sie Warkotsch gekannt? — Nicht? — Ich glaubte. — Verzeihung!"

Wie auf des Generals Gesicht ein dunkles Roth, so lagerte ein Leichenblaß auf dem seines Wirthes. Die geschmeidige Zunge des alten Hofmanns war ihrem Herrn getreuer als seine Farbe; „Der Baron Warkotsch war, so viel mir bekannt, ein Unterthan Seiner Majestät des Königs von Preußen, während ich in Diensten meines königlichen Herrn, des Kurfürsten von Sachsen nicht Gelegenheit hatte, alle Diener des großen Friedrich kennen zu lernen. Ihr erlauchter Monarch versteht sich darauf, die Pflichten eines loyalen Unterthanen von der Bewunderung zu unterscheiden,

welche dieſer ſelbe Unterthan vor der einzigen Größe eines fremden Fürſten hegen darf."

„Es war ein infamer Streich. Der Meinung ſind Sie doch auch?"

„Ohne Zweifel hat Warkotſch ſehr falſch geſpielt."

„Und Friedrich hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft, ſein Vertrauen ihm geſchenkt, — und Friedrichs Vertrauen! Verſtehen Sie was das ſagen will, mein Herr Graf! — Vergebung, wenn ich zur Unzeit Ihnen in die Rede fiel. Ich bin zerſtreut, meine Gedanken waren bei den Unwürdigen, die er mit ſeinem Vertrauen geſäugt, mit Gnaden überſchüttet, und die jetzt, die kleinen Seelen, ihn mit ihren Intriguen, wie Fliegengeſchmeiß ein ermüdetes Roß umſchwärmen. Er kann fallen, ſtürzen, aber ſie haben ihn nicht beſiegt. Wahr und wahrhaftig nicht. Zehren können ſie von ihm wie die Miſtkäfer von einem edlen Aas. Aber ſein beſtes Erbe hier taſten ſie nicht an — Das iſt eine zu feſte Diamantburg für ſie, ſeine Unſterblichkeit!"

Wer den General kannte, wußte daß dies nicht ſeine Art war. Auch, daß er haſtig einige Schritte that, als ſei Niemand im Zimmer, ſtimmte nicht mit ſeinem galanten Weſen. Da trat ihm Jemand in den Weg, das Fräulein, und auf ihr militairiſches Halt mit komiſchem Pathos vorgebracht, ſchien auch er wieder zu ſich zu kommen.

„Ich bin Quäſtorin bei der Republik, welche Euer Excellenz ſo eben in beſter Form anerkannt haben, um

die Strafe einzukassiren, welche Euer Excellenz in eben diesem selben Augenblicke verwirkten."

„Einer Strafe, von solchem Munde dictirt, unterwerfe ich mich gern; allein darf ich mein Verbrechen wissen, um es sogleich grade deshalb von neuem zu begehen?"

„Sanct Mars und heilige Bellona," rief das Fräulein, „hat der lange Krieg Friedrichs Offiziere so verwildert, daß sie nicht mehr wissen was Disciplin ist! Die Kriegsartikel sind Ihnen vorgelesen, der Eid ist kaum ausgesprochen, und sie sind schon alle übertreten. Ich berufe Sie alle, meine Herren, zum Kriegsgerichte, und wer wagt für den General das Wort zu führen, wenn ich ihn anklage der Desertion, der Felonie, des Hochverraths? Mit keiner Sylbe soll in diesen vier heiligen Wänden des Mannes gedacht werden, der sich nennt Friedrich, König von Preußen, mit keiner Sylbe der Frau, Maria Theresia, so sich tituliren läßt Kaiserin und Königin der Römer und Ungarn, noch mit einem simplen Buchstaben ihres beiderseitigen Anhangs, sei es Kavallerie, Infanterie und selbst die Feldprediger und Feldscheere nicht ausgenommen. Und dies alles, damit Fried und Freundschaft im Lande herrscht, die Partheien sich nicht in die Haare kriegen und ein anmuthiger Discurs zustande kommt, daß wir etwas anderes zu hören kriegen als von der unerträglichen Bravour der Herren. Und dieser Neugeworbene kann so wenig vergessen, daß König Friedrich

ihm einen Schlag auf die Schulter gegeben, und zum Generallieutenant ernannt hat, daß er, noch nicht warm geworden in unſerer Republik, ſchon mit den Gedanken in die Wirklichkeit deſertirt, höchſt unpaſſende Reflektionen anſtellt, in Zorn gerath, in den er ſich nota bene ſelbſt verſetzt hat, Unfrieden anſtiftet, und die Fahne der offenen Rebellion aufpflanzt, und als man ihn fragt, was er gethan, es nicht einmal weiß. Republikaner, Senatoren der Republik, was verdient der Mann?"

„Da alles ſchweigt," entgegnete der General, „ſo erwarte ich mein Urtheil allein aus dem Munde meiner ſchönen Anklägerin und unterwerfe mich ihm ohne Appellation."

„Hat Angeklagter nichts zu ſeiner Vertheidigung anzuführen?"

„Wenn Zerſtreuung ein Grund der Entſchuldigung iſt!"

„Zugeſtanden!" rief das Fräulein, nachdem ſie eine Weile den Kopf gewiegt und dann eine Priſe aus des Kammerherrn Doſe bedächtig zur Naſe gebracht. Zerſtreut ſein iſt immer ein Zeichen von Klugheit und Genie. Rechtslehrer wollen ſogar behaupten, man thune die Pflicht haben zerſtreut zu ſein, wenn man unter ſehr langweiligen Menſchen iſt, und man kann, wie wir wiederum aus der Geſchichte wiſſen, an alles denken und darum doch ein Dummkopf ſein. Nicht, Baron Kurz?"

Der Angerufene ſprang herbei: „Wie das Fräulein befehlen —“

„Ich fordere Sie auf Ihre Meinung auszuſprechen, ob Seine Excellenz gerechtfertigt ſind?“

„Wie könnte das anders ſein!“ ſtotterte unter tiefer Verbeugung der Baron.

Der General kam ihm, ohne ihn zu beachten, zu Hülfe, indem er des Fräuleins Hand zierlich an die Lippen führte: „So bin ich durch die Huld derjenigen pardonirt, um die ich allein ausgeſtoßen zu werden verdiente. Ein Kavalier und Militair, der in Gegenwart von Damen zerſtreut ſein kann, iſt von ſelbſt aus jedem Arcadien exilirt. Wie viel mehr Einer, der von Dingen ſpricht, die ſie nicht intereſſiren und gar erſt, wenn er ſich vergißt, auffährt und den Frieden bricht, um — eine Grille. Das ſind Geſetze, meine Herren —“ fuhr er wie belehrend fort, indem er ſich zu den Offizieren wandte, — „die ſich von ſelbſt verſtehen. Dieſe Republik iſt überall, wo Herren und Damen zuſammen ſind; da darf es nicht Preußiſch- und nicht Oeſtreichiſch Geſinnte geben, keine Parthein, nur Gebieterinnen, deren holden Launen zu gehorchen den galanten Sklaven zur ſchönſten Pflicht wird. Ich hoffe, meine Herren, daß ich nie Gelegenheit haben werde, Jemanden an dieſe Achtung erinnern zu müſſen!“ ſetzte er mit etwas hohem Tone hinzu und wandte ſich mit einem Kompliment an die Comteſſe. Die leichte Wendung, mit der er die Schuld von ſich auf Andere ſchob, und dem Geſpräch eine neue Richtung gab, war

den Uebrigen nicht minder willkommen als ihm selbst, durch dessen Schuld die erste Unterhaltung den gereizten Ton angenommen. Er unterhielt sich mit Lebhaftigkeit in galanten Gemeinplätzen mit der Gräfin, zog diesen und jenen in das Gespräch, bis der unangenehme Eingang vergessen schien. Arm in Arm spazierte er mit dem Wirthe im Zimmer umher, und als die Wandleuchter angezündet und Kanapes und Stühle um den Kamin geschoben waren, hatte er mit jedem der Anwesenden einige Worte gewechselt und Friede und Zutrauen, früher wie man fürchtete durch die Ankunft des vornehmen militairischen Gastes gestört, waren recht eigentlich eingekehrt.

„Wovon unterhält man sich denn?“ fragte er, auf dem Ehrensessel zwischen dem Wirth und seiner Tochter Platz nehmend.

Alles schwieg, und die Flammen des Kamins beleuchteten etwas verlegene Gesichter.

„Doch ich sehe meine neue Sünde ein,“ fuhr er fort, „wie kann der Conversationsstoff fehlen zwischen witzigen Damen und galanten Kavalieren. Meine schönen Nachbarinnen selbst sind der Stoff. Eine Festung, belagert von den poetischen Galanterieen der Herren. Sie haben sich zu vertheidigen gegen das Wurfgeschoß der Oden, Dithyramben und Liebesepisteln mit spitzen Epigrammen. Sie schleudern Leuchtkugeln in das feindliche Lager, dort die schwachen Stellen zu entdecken, sie agiren mit List, Zwietracht unter ihren Gegnern zu erregen, und jedesmal, wie

sich

ſich von ſelbſt verſteht, verlaſſen Sie als Siegerinnen den Kampfplatz.“

Der General ſah mit einigem Befremden, wie Amelie ihn angähnte, ohne die Hand zu bemühen den Fehler der Lippen wieder gut zu machen. Der Sturmwurf, der praſſelnd durch den Rauchfang in den Kamin fuhr, und Flammen und Rauch ins Zimmer trieb, ſchien ihn indeß zu rächen. Denn ſie ſprang entſetzt auf, ſchrie und zog den Stuhl mit ſich um. Auſſer dem General war nur der Kammerherr zu ihrer Hilfe aufgeſprungen.

„Ein Funke?“ fragte der Gaſt, ihre Kleider befühlend.

„Nichts davon,“ ſagte ſie Athem holend. „Excellenz ſehen nur wie wir nicht immer als Siegerinnen den Kampfplatz verlaſſen. — Plaudern Sie nur aus, wenn es Sie drängt,“ rief ſie der Comteſſe hinüber, die ihr hinter dem Fächer einen Blick zugeworfen, „ich ſchäme mich nicht.“

„Mir kommt es vor,“ bemerkte der Graf, „als hätte man mich hier nicht in eine arkadiſche, ſondern in eine eleuſiniſche Republik eingeführt.“

„Es könnte wohl ſo ſein!“

Das Feuer war ohne weitern Unfug in ſein altes Bette zurückgekehrt und ein Bedienter zerſchlug die großen Brände mit der Zange, daß die Gefahr nicht wiederkehren möchte. Eugenie erklärte mit kurzen Worten, wie die Situation von eben als Reminiscenz einer am vorigen Abend erzählten Geſpenſtergeſchichte, in der

die Viſion mit Geraſſel aus dem Schlott herabgefahren, ihre Freundin erſchreckt haben möchte.

„Eine Geſpenſtergeſchichte!“ rief der General.

„Fürchten Sie ſich vor Geſpenſtern!“ fragte Amelie.

„Ein Preußiſcher Soldat ſoll ſich vor nichts fürchten.“

„Das iſt geſcheut und auch klug von Ihnen. Geſcheut, weil es nicht zum aushalten wäre, wenn noch ein Poltron ins Quartier käme, und klug iſt es, weil ſie hier nichts als Geſpenſtergeſchichten hören werden.“

„Charmant,“ entgegnete der neue Gaſt, „ich rühme mich ſtark im Aufklären zu ſein. In Glatz gelang es mir einen Teufel auszutreiben, der eine allerliebſte Müllerwittwe abhalten wollte, meinem braveſten Unteroffizier ihre Hand zu ſchenken, ſtatt ſeiner eigenen, die dem armen Invaliden abgeſchoſſen war. Seit mich dieſer Teufel ſehr demüthig auf den Knieen um Pardon gebeten, der ihm auch mit einem Abſchied von meinem Fuchtelmeiſter gewährt wurde, gelte ich bei meinen Leuten für einen Beſchwörer, dem kein Geſpenſt zu widerſtehen wagt. Laſſen Sie Ihre Schloßgeſpenſter vormarſchiren, ich werde mit ihnen zu reden wiſſen.“

„Und wir bitten Sie den ſtarken Geiſt zuhauſe zu laſſen,“ ſagte die Comteſſe. „Wir wünſchen keine natürliche Erklärungen, wir ſehnen uns im Gegentheil nach dem Umgange mit Weſen, die anders fühlen als wir. Man ließ unſern Wortführer vorhin nicht ausreden, der im Begriff war Ihnen zu erklären, daß Sie

allerdings in eine Republik der Myſterien aufgenommen ſind, und von jedem Eingeweihten fordern wir, daß er nicht allein eine Geſpenſter-Geſchichte zu erzählen weiß, ſondern daß er auch an Geſpenſter glaubt.“

„Werden Sie die Probe beſtehen,“ fragte Amelie wieder mit ſchelmiſcher Ruhe.

„Woran ſo liebenswürdige Damen glauben, würde ein Voltaire ſich zur Ehre rechnen, auch zu glauben.“

„Die Galanterie paßt hier nicht,“ nahm Eugenie abermals das Wort; „wir meinen's im Ernſt ſo. Wir kennen uns Alle ſo gut, ſo lange ſchon, wir wiſſen was wir denken, was wir uns ſagen können, die Converſation intereſſirt uns nicht mehr. Um zu ſpielen ſind wir zu alt. Wir ſind nicht geiſtreich genug, nicht Dichter und Philoſophinnen, um dem Alten immer neue Seiten abzugewinnen. Da haben wir unſre Zuflucht in einem Reiche geſucht, das uns allen ſeit der Ammenſtube unbekannt blieb, im Reiche der Wunder. Jeder, der ſich zu uns hält, iſt verpflichtet etwas zum Beſten zu geben, wo möglich aus ſeinem Leben; je größer das Wunderbare darin ſcheint, je wahrſcheinlicher es wird, je mehr es uns hinreißt, um ſo willkommener iſt es. Der Unglaube wird nicht geduldet. Das hat ſich aber ſchon von ſelbſt gemacht, denn mit jeder Geſchichte hat ſich der Kreis der Gläubigen erweitert und die Empfänglichkeit bei jedem vergrößert. Nehmen Sie's, Herr General, wie eine Krankheit, die hier graſſirt; wir ſind Alle angeſteckt, aber wir befinden uns wohl dabei. Wir verkehren mit den Geſchöpfen

einer andern Welt wie mit unſeres Gleichen, wir finden uns wohl, heimlich unter ihnen. Jeder hat zwar ſeine beſondern Ahnungen, ſeine beſondern Familiengeiſter, aber wir finden allmälig unter ihnen eine Verwandtſchaft, Familienzüge heraus. Das wird immer lebendiger jemehr die Geiſterſtunde ſich nähert, wir ſind reizbarer, empfindlicher, wir ſehen, hören ſchärfer und es könnte kommen, daß uns ein gewöhnliches Ereigniß alsdann eben ſo befremdend dünkte, wie Ihnen vielleicht unſer Phantaſieſpiel."

„Sie ſehen darin," ergriff der Vater das Wort, „den eigenſinnigen Appetit der Weiber. Im Jahrhundert eines Friedrich verlangt ihre Phantaſie nach Geſpenſtern! Es wäre unverzeihlich, wenn ein beſſerer Converſationsſtoff aufzutreiben geweſen. Da das nicht der Fall war, da man durchaus und allgemein keine Reminiscenzen aus der Wirklichkeit wollte, mußten wir Vernünftige uns auch bequemen —"

„Und fürchten uns jetzt ſo entſetzlich wie Einer, wenn ein Geiſt mit ſeinen Ketten klirrt," fiel ihm Amelie in die Rede.

„Doch ſcheint es mir, unſere ſchalkhafte Freundin könne dieſe Empfindung theilen," bemerkte der General. „Wie kann ſie ſo danach verlangen?"

„Iſt Ihnen das was Neues, Herr General, daß man eine grimmige Angſt vor einem Dinge haben kann, und doch von derſelben Angſt grade drauf los getrieben wird? Gegen Mitternacht, ich ſchäme mich gar nicht es zu ſagen, wenn eine recht ſchreckliche Geſpenſter-

geſchichte dran iſt, zittere ich wie ein Eſpenlaub, mir vergeht der Athem, ich höre das Herz klopfen, die Zähne klappern, die Haare ſträuben ſich, und doch iſt es eine Luſt. Morgens drauf, wenn die Sonne hell ſcheint, lach' ich drüber, aber Abends muß ich wieder meine tüchtige Geſpenſtergeſchichte haben, oder es kommt mir vor als ginge ich hungrig und durſtig zu Bette. Ja ich verſichere Sie, während mich die Angſt ſo kitzelt, daß ich mir die Lenden dern zerdrücken möchte, iſt mir doch auch wieder ſo wohl zu Muthe, daß ich vor Luſt aus der Haut fahren möchte. Je grauſenhafter es wird, um ſo beſſer iſt es."

„Und unſre geiſtreiche Comteſſe iſt derſelben Meinung?"

„Ich glaube, ein froher Menſch, der immer lachte, müßte endlich doch einmal das Bedürfniß fühlen, zu weinen. So, dünkt mich, müßte unſere Zeit, wo alles ſo ſehr natürlich zugeht, auch einmal ein Durſt überkommen nach dem Wunder. Wir erklären uns alles; was bleibt uns nun übrig? Der Verſtand hält ſo reiche Tafeln, aber das Gefühl wird dadurch nicht ſatt. Wir möchten nun auch einmal etwas Unerklärtes haben. Die Phantaſie wünſcht ſich freien Spielraum."

„Und darum, Gnädigſte, ſollten wir das Gewiße, das, was wir beſitzen, in die Schanze ſchlagen. Wie der Hund das Fleiſch um den Schatten?"

„Sei es auch ein verbotener Baum! Unſere Stammväter hatten rund herum das ganze Paradies,

und griffen doch danach, und wir haben es längſt verloren.“

„Sie predigen die Sünde, Comteſſe!“

„Iſt es Sünde ſich gegen unſere trockene Moral und unſere noch trocknere Philoſophie aufzulehnen? Ach mein Gott, wenn ein Geiſt einmal aus dem bordirten Staatskleide ſich erhöbe, es ſchüttelte und rüttelte, daß Staubwirbel von Puder in die Wolken ſtiegen, und die Nähte riſſen und ein Weſen draus würde; aber ſo iſt doch alles nur Form, ſchaale, alltägliche Form. Jeder glaubt aufs Reine gekommen und am Ende zu ſein, und das Wunderbare wie den Maulwurfshaufen mit einem Fußtritt ausgleichen zu können. Wenn die Erde ſich aufthäte, ein Rieſe erſchiene, ein Geiſt des Lebens von deſſen Strahlen die Welt erleuchtet würde, dann lohnte ſich's ins Licht zu ſehen. Bis dahin, lieber General, gönnen Sie 's uns armen, ſchwachen, müden Erdenkindern in den Winkeln zu ſuchen, wo noch etwas urſprüngliche Dunkelheit geblieben iſt, wo noch die Ahnung Platz und Schutz findet; laſſen ſie uns nicht bloß die Geſpenſtergeſchichten, ſondern gönnen Sie uns auch ein bischen Wunderglauben.“

„Ich meinte ſonſt,“ ſagte der General, „der lichtbringende Rieſe ſei aufgeſtanden, ich meinte ſonſt, auch hier für ihn eine bewundernde reine Seele zu wiſſen.“

„Sonſt —“ erwiederte Eugenie betonend. „Das

Licht iſt blaß geworden. Wahrhaftig ich glaube, er glaubt ſelbſt nicht mehr daran. — Ach, er ſehnt ſich, meine ich, nach Wundern, ſo gut als ich und — wir Alle.“

Der Nachſatz war dumpf hingeſprochen; doch hatte ihn der General verſtanden.

„Ich leugne nicht,“ entgegnete er mehr zu Eugenien gewandt, als zur Geſellſchaft, der doch bisher, zur Hälfte wenigſtens, die Unterhaltung gegolten, „ich leugne nicht, daß wir Alle dies Bedürfniß nach dem Wunderbaren theilen. Wir reichen nicht aus mit dem Verſtande, oder der Verſtand nicht mit uns. Sollte indeß das Wunderbare, das der lechzenden Seele neuen Lebensſaft giebt, nicht wo anders zu ſuchen ſein, als um Mitternacht und in ſtaubigen Winkeln? Ich ſehe ein Wunder, das vor den Augen der Fürſten und Völker Europas ſich zutrug und das größte in dieſem Jahrhundert iſt, ein Wunder, das alle Wunder überſtrahlt und noch wirkt, noch lebendig iſt und kein Menſch ſpricht davon.“

„Der Preuße,“ äußerte Eugenie wehmüthig lächelnd, „kann ſich doch nie verleugnen!“

„Wie, meine Gnädigſte,“ fuhr der General lebhafter fort, „iſt das kein Wunder, daß der Monarch vor dem der Thron der Habsburger noch vor kurzem in ſeinen Fugen zitterte, der den Erdball bewegte, wenn ſeine Fußſpitze in den Steigbügel trat, daß das Leben dieſes nämlichen großen Monarchen einſt von einem Seidenhaare abhing! Als Deſerteur verurtheilt

ſah er in Küſtrin ſchon den Buſenfreund den letzten Gang antreten. Das Brett über das Katt gegangen, lag noch auf dem Blutgerüſt, und Friedrich ſollte auch hinüber. Es zweifelte damals Niemand daran, das Preußiſche Volk ſchauderte, die Prinzen waren ohne Hoffnung, die Königliche Mutter bebte, Deutſchlands Fürſten, Europas Potentaten blickten halb ungläubig, halb entſetzt nach Berlin, welche gräßliche Lehre von dem neuen Königsthrone dort ausginge für die alten Regentenhäuſer! Da, — in einer Nacht — vielleicht in einer Sekunde — thaut das erſtarrte Herz des ſtrengen Fürſten auf, es wird Licht vor ſeinen Augen, und über die Lippen des jähzornigen Vaters ſchwebt das Wort „„Gnade! —““ Das achtzehnte Jahrhundert, mein Fräulein, wäre um einen Friedrich ärmer, die Phyſiognomie der Zeit anders, Europa hätte ſich nicht mit Aſien gegen den einzigen König verſchworen, ohne das Wort „„Gnade““ zur rechten Stunde. In der Laune einer Sekunde wurde das Schickſal von Millionen geboren, und von der Eingebung eines Momentes hing die Geſchichte eines Jahrhunderts ab. Das dünkt mich ein Wunder, tauſendmal wunderbarer, ergreifender, entſetzlicher, wenn Sie wollen, den Verſtand verwirrend, als zehn Revenants. — Wer lenkte damals Friedrich Wilhelms Herz, — es weiß es Niemand, — obgleich zehn ſich das Verdienſt zuſchrieben und von allen, die für ihn baten, wer hat vorausgeſehen, für wen er bat! Das war ein Wunder —“

Man war still. Der Graf hatte billigend die Rede des Generals begleitet, Eugenie sah zu Boden.

„Ob es in ihm lebt das Wunder, können Sie das mir sagen? Tritt Katts blutiger Geist noch in der Sternennacht vor sein Feldlager, und spricht er, auf die Reihen Erschlagener weisend: Ich starb auch für Dich.“

„Katt hat sich selbst in der Todesbeichte als Verführer bekannt.“

Eugenie lächelte unwillkührlich: „Friedrich verführt!“

„Der König hat sich der Familie des Enthaupteten angenommen, wie man weiß,“ bemerkte der Graf.

„Weil er todt ist,“ rief Eugenie mit einiger Heftigkeit. „Einem Lebenden ist er niemals Dank schuldig. Den Gestorbenen richtet er Bildsäulen auf, aber mit ihren Geistern hat er nichts zu thun. Der einsame Mann sieht nicht seinen Katt, nicht seinen Schwerin, seinen Winterfeld und Keith, er sieht nur sich selbst; und wenn der Herbstwind um sein ödes Zelt stürmt, wenn er über die dunkeln Schlachtfelder reitet und — wenn er die Flöte bläst — immer ist er sich selbst genug.“

„Er bläst sie nicht mehr,“ sprach der General tonlos.

Die Offiziere blickten zu Boden. Die Todtenstille ringsumher weckte den General aus seiner Träumerei. Mit Gewandheit lenkte er das Gespräch erst auf all-

gemeinere, dann auf den Gegenſtand, welcher auf Eugeniens Mittheilung den ſpeciellen Stoff ihrer Abendunterhaltungen abgab. Er drang darauf, daß ſeine Gegenwart die Tages- oder vielmehr Abendordnung nicht ſtören dürfe und ermuthigte einen jungen Offizier, an dem die Reihe war, das ſeinige zu Licht zu fördern. Der ziemlich alltäglichen Geſchichte hörte er mit anſcheinender Theilnahme zu, half ein, verſtärkte die ſchwachen Stellen und brachte einen Schluß hinein, als ſie ohne dieſen auszugehen drohte.

Man war ſehr mit dem vornehmen Gaſt zufrieden, doch machten ſich die Geſchichten jetzt ſchneller, die Behaglichkeit ſchien geſtört, man ſuchte Parade zu machen vor dem hohen Offiziere. Der General merkte es, oder war wirklich, was er vorgab, müde; er beurlaubte ſich früher, um, wie er verſicherte, morgen nicht mehr als Novize in der Geiſterrepublik zu erſcheinen.

„Dann müſſen Sie auch eine Geſchichte erzählen,“ rief ihm Amelie zu.

„Mit Vergnügen, wenn die Erinnerungen aus dem Leben eines Weltmannes Stoff genug bieten, um eingeweihte Geiſterſeher zu unterhalten.“

„Wir wollen ſchon nachſichtig ſein.“

Beim Hinausgehen beurlaubte ſich der General noch einmal von der Gräfin. Es klang zwiſchen Galanterie und Herzlichkeit, als er ihr ſcheidend ſagte: „Eines proſaiſchen Menſchen Gegenwart wird immer

ein gläubiges Gemüth kränken; allein, meine Gnädigste, ich will mir Mühe geben, und wenn es mir auch nicht gelingt an Wunder zu glauben, so gelingt es mir doch vielleicht ein Wunder zu thun, und ich lege mich heut mit der festen Zuversicht zu Bette, daß wir Beide wenigstens uns versöhnen werden."

Drittes Kapitel.

Das Gardinenregiment.

Die Offiziere waren auf der Jagd. Der Wind trieb durch das Schneegeſtöber den Knall der Flintenſchüſſe deutlich heran. Eugenie am Fenſter weinte. „Und warum das?“ fragte Amelie. Sie erhielt keine Antwort. „Antwort genug, wenn Sie ſchweigen. Aber wer verdenkt mir's, wenn ich nun an Hexerei glaube, an Sympathie und Liebestränke!“

„Wenn er nun todt wäre!“

„Weil er geſtern nicht kam. Er kommt auch heut vielleicht nicht, auch morgen nicht.“

„Ein einziger Schuß iſt genug —“

„Um einem Menſchen das Leben zu nehmen, gewiß. Aber Sie haben in Ihrem Leben ſchon wenigſtens hunderttauſend Schüſſe gehört, und es iſt Ihnen nie beigekommen das zu denken. Und heut ſind nur Haſen und Rehe dran.“

„Es könnte doch —"

„Der jüngste Tag eintreten."

„Du haſt nicht geliebt."

Das Fräulein ſummte einen halben Ton zwiſchen den Lippen.

„Nein, ſo haſt Du nicht geliebt, ſo kannſt Du nicht geliebt haben. Ach Dich überkams nie ſo bitter, ſo todesbitter, ſo glühendheiß, ſo daß es alle Adern ſprengen möchte, und wieder ſo eiskalt das: wenn er todt wäre! — Du ſahſt einen ſterben, vor Deinen Augen ſtarb er, o das war Luſt, Wolluſt, gegen die Ahnung, daß er todt ſein kann und ich weiß es nicht. Alles was ich habe, ich gäb' es drum, jetzt, nur bei ihm zu ſein, wo er iſt, nur ihn zu ſehen, nur einen Augenblick mich zu überzeugen. — Ach, aber er iſt todt — er iſt gewiß todt — ich fühl' es zu deutlich —"

„So deutlich, liebe Freundin, als letzte Nacht, wo er nicht todt war und über Ihr Bett langte und aus dem Wandſchrank ſich ein Glas Madeira ſchenkte."

Eugenie hemmte mit Mühe die Thränen, die, wie ein Quell ſprudelnd aus unwilligem Geſtein herausdrängten, die Bruſt bewegte ſich noch heftig. Sie reichte der Freundin die Hand: „Was meinteſt Du mit der Sympathie?"

„Daß Sie in geheimem Rapport mit ihm ſtehen."

Eugenie ſprang freudig auf: „Siehſt Du wohl, Amelie, dann lebt er, iſt wohl; dann bin ich nicht wohl, ganz wohl, geſund?"

„Ich habe mir auch nie was anders gedacht,"

lächelte die Freundin. — „Sie wollen oft, ich soll Ihnen was vorlügen. Lügen iſt, etwas erzählen was man nicht glaubt. Wenn ich Ihnen nun aber das erzähle, was ich nicht glaube, nämlich daß ihm ein Unglück paſſirt iſt, das würde Sie erſt recht aufbringen.“

„Verzeih' mir, Liebe. Ich fühle wohl, ich bin wie ein Kind. Wir ſind alle ſchwach. Die zumal, die ſich am ſtärkſten dünken. Wenn nur nicht die Ungewißheit wäre. Ach und es iſt doch auch wieder ſo ſüß, dem Schmerz ſich hingeben, ſich ſo ganz von ihm niederwerfen laſſen. Das kleinſte Bischen Hoffnung wird dann Himmels-Balſam.“

Der Graf war eingetreten, Bücher und Portefeuilles im Arm; ſeine Miene war wohlgefällig: „Reflektionen angeſtellt über die Vergänglichkeit der Dinge?“ rief er den Damen mit einem perſiflirenden Blicke zu. „Was iſt denn Himmels-Balſam?“

„Wir ſprachen eben von der Süßigkeit des Schlafens,“ antwortete ihm das Fräulein. „Ach und die Comteſſe meinten, es gebe nichts angenehmeres, als des Morgens im beſten Schlaf ſich wecken laſſen, um dann doch weiter fortzuſchlafen!“

„Der Schlaf hat ſehr viel angenehme Seiten,“ bemerkte der Graf. — „Ob die Herren drüben gutes Glück haben?“

„Das Wetter iſt zu ſchlecht, mein' ich.“

„Für Preußen gut genug,“ ſagte der Graf, ſeine Hände auf dem Rücken ſpielen laſſend.

Amelie bemerkte wie Eugenie bei den Worten zusammenzückte. Sie hob sich plötzlich auf den Zehen und blickte mit ausgerecktem Halse über die Schulter des Grafen weg: „Was war das?“

Der Graf drehte sich um: „Bemerken Sie etwas?“

„Es kann Täuschung gewesen sein, aber mir kam es vor als blicke ein Gesicht aus dem Kamin vor im Augenblick wo Sie das sprachen von den Preußen.“

Der Graf fuhr zusammen und stand im nächsten Momente am Kamine, wo nichts zu sehen war.

„Das Schneegestöber blendet,“ sagte das Fräulein, „und man kann sich mit Sächsischen Augen so gut wie mit Preußischen irren.“

„Vorsichtig mit den Ausdrücken, Prinzessin!“ warnte der Graf in ganz verschiedenem Tone vom vorigen. Man kann doch nicht wissen —“

„Theuerster Graf und väterlicher Freund, das ist es ja grade um was ich Sie bitten muß: man kann ja nicht wissen! Wir Frauen hüten uns wohl; aber Sie exponiren nur zu leicht Ihre werthe Person in patriotischem Eifer. Sie bedenken nicht, daß Sie sich nicht für sich allein, nein, auch für uns erhalten müssen.“

Die liebkosende Bewegung, mit der das Fräulein um das Kinn des grauen Hofmanns spielte, konnte nicht sogleich die Bewegung unterdrücken, die ihre Bemerkung von eben veranlaßt hatte. „Sie sind also gewiß —“

„Daß ich mich diesmal getäuscht haben könnte. Es sind ja Alle aus auf die Jagd. Ich bedaure unser armes Revier.“

„Sie werden nicht mehr viel jagen.“

„Gnaden! das sagen Sie mit einer Miene, die mich erschreckt.“

„Ich meine, sie haben schon so viel aufgejagt in den langen Jahren, daß nicht viel geblieben ist.“

„Und darüber triumphirt der Haus- und Forstherr! — Was wetten wir, sie finden mehr als wir denken? Es wächst im Kriege alles wieder. Erinnern Sie sich nur, wie uns damals, als wir aus Dresden kamen, alles hier zerstört und aufgezehrt dünkte, und wie charmant es sich jetzt noch hier wohnen läßt, in Vergleich mit unserm Hotel in der Moritzgasse, wo die Preußischen Bomben indeß bis aufs Kellergeschoß schlugen.“

„Ich werde es den Preußischen Bomben nicht vergessen.“

„Man gewöhnt sich an Alles, werther Graf; man stimmt sich im Alter herunter in seinen Forderungen. Sehen Sie, dieser König von Preußen, erst wollte er die ganze Welt erobern; dann, als er ein bischen mit dem Kopf an eine harte Wand gerannt, begnügte er sich mit Schlesien und heut ficht er um nichts mehr, als daß sie ihn nur existiren lassen. So gehts, meine ich in meinem bescheidenem Verstande, bergab mit allen sterblichen Wünschen. Wir zum Exempel, Ihre gnädige Tochter und ich, Gott in unserm siebzehnten Jahre,

Jahre, dachten wir nicht daran Prinzen und Fürſten, zum wenigſten Miniſter und Feldmarſchälle, verſteht ſich junge, und lauter Excellenzen an unſre Schleppe zu häkeln! Und heut ſteht unſer Sinn nicht höher als auf Lieutenants. Ja, unſer theuerſter Papa, es iſt eine eigene Geſchichte, wenn man alt wird. Ich weiß von Staatsmännern, die in ihrer Jugend ſehr geſcheut waren und auch noch geſcheut ſind, ſich aber im Verlauf der Zeit ſo herabgeſtimmt haben in ihren Planen, daß, während ſie ſonſt zwiſchen Kaiſerinnen und Königinnen kuppelten, Coalitionen unter Europäiſchen Kabinetten intriguirten und zerriſſen, je nachdem es kam, auch wohl auf gekrönte Perſonen in Anſchlag lagen, ſich heut begnügen gegen Proviantfuhren zu conſpiriren und — gegen Lieutenants. Du lieber Gott, wenn große Politiker ſo herunter ſteigen, wer wollte dann noch klagen, daß er auch mit ſeinen Prätenſionen herunter muß!"

„Was meinen Sie denn mit Lieutenants?" fragte der Graf ärgerlich.

„Das entfuhr mir ſo unſchuldiger Weiſe als Exempel. Wir können auch dafür „„Portepeefähnrichs"" ſetzen."

„Gegen Lieutenants," fuhr der Graf fort, „die es in einem ſechsjährigen Kriege nicht bis zum Rittmeiſter gebracht, braucht doch wohl Niemand zu conſpiriren."

„Sie müßten, dünkt mich," bemerkte die Com-

teſſe mit einiger Bitterkeit, jetzt mit Friedrich recht zufrieden ſein."

„Sind Sie das? Ach das wäre ja charmant," fiel Amelie ein. „Ach der große König! Iſt es nicht zum Thränen vergießen, wenn man ſieht, wie zu ſeinen alten Feinden immer neue kommen. Anfänglich waren alle alte Weiber, ſo männlichen als weiblichen Geſchlechts, wider ihn, jetzt, da er alt wird, fangen aber auch die Jungen ſchon an auf ihn loszuhacken, zumal die Enthuſiaſtinnen, weil der gerechte König nicht jeden Lieutenant zum Generallieutenant avanciren kann."

„Was bewegt denn nun unſer Fräulein zur Bewunderung deſſelben?"

„Pures Mitleid! Sie erinnern ſich wie es mir allemal leid that, wenn die Comteſſe ein ſchönes Kleid ſo früh ablegte. Ich trug es dann noch ein Paar Mal, wenn es mir auch nie gefallen, bloß aus Theilnahme für die gefallene Größe. Ach und dieſer Friedrich, jüngſt noch verehrt in dem Schloſſe wie ein Halbgott, — mir war er zwar immer unausſtehlich — aber meine theuerſten Gebieter und Verwandten, hatten ſie ihm nicht Altäre errichtet voll Weihrauch und Wachskerzen, daß wir Andern, die wir an den Geruch nicht gewöhnt waren, nieſen und huſten mußten, und wie ſtrahlte und kniſterte es durchs ganze Haus von ſeiner Glorie, und jetzt ſteht die Bewunderung für ihn, die Liebe, das Bedauern, das Mitleid, das man doch

den gewöhnlichsten Leuten schenkt, die einmal an unserm Tische gegessen, wie ein abgeriebener Besen, in aller düsterßten Winkel. Ach, meine theuerßten Verwandten, ich müßte ja kein menschliches Wesen sein, wenn sich da nicht das Herz im Leibe umkehren, und das Mitleid hätte regen sollen. Erlauben Sie mir doch, wie Sie mir ja sonst immer zukommen ließen, was Ihnen nicht mehr gefiel, noch ein klein wenig den armen Mann und König zu lieben. Es wird bald vorüber sein."

„Wir erlauben dem Fräulein wozu es Lust hat, nur ersuchen wir sie, auf uns mehr Rücksicht zu nehmen, als auf die fremden Gäste, und von der Klugheit unserer Tochter sind wir überzeugt, daß eben, wie ihrem scharfen Blicke die Glorie um des Preußischen Königs Haupt verschwunden, auch der falsche Schein um die Köpfe seiner Soldaten sie nicht mehr lange blenden wird."

„Gemerkt?" fragte Amelie, als der Graf den Saal verlassen.

„Ich begreife nicht, wie Du immer noch dein Vergnügen darin suchen kannst, den alten Mann aufzuziehen."

„Und ich, Cousine, begreife nicht, wie der alte Mann noch immer intriguiren kann, da ihm doch nie etwas gelungen ist. Er führt wieder etwas Ungeheures im Schilde. Er darf doch den Krieg nicht ruhig ausgehen lassen, ohne selbst etwas hinzuzuthun. Passen Sie acht; er fädelt etwas ein, was uns Alle in

Erſtaunen ſetzen ſoll. Läge nicht der Schnee ellenhoch, ſo glaubte ich, er unterminire das Schloß, um die Preußiſche Einquartierung in die Luft zu ſprengen, wenigſtens den Lieutenant, den wir erwarten."

„Er bleibt doch mein Vater, Amelie."

„Macht die Liebe Sie auch zur ſentimentalen Tochter? Ich glaube es iſt das erſte Mal, daß Ihnen das in der Art einfällt. Wie Sie ihm eben den Rücken kehrten und dabei mit ihm ſprachen, das paßte noch wenig zur gerührten Kindesliebe."

„Wie ich auch für mich handeln und denken muß, unabänderlich dem getreu, was jetzt meine Pflicht iſt, ſo werde ich doch ſtets dabei bedenken, daß er mit jedem Jahre älter und ſchwächer wird, und darum kein Gegenſtand des Spottes, ſondern der fürſorgenden Achtung."

„Ach was das gut iſt, wenn man in ſeinem Alter moraliſch wird," brummte Amelie der Abgehenden nach. „Ueberhaupt hat das Alter Vorzüge vor der Jugend, die man erſt inne wird, wenn man an der Schwelle ſteht. Warum ſoll ich den Grafen achten, der mir ſein ganzes Leben durch erbärmlich vorkam? Weil er alt wird! Seine Intriguen waren immer kleinlich, jetzt ſind ſie kindiſch. Aber ich ſoll nicht mehr drüber ſpotten; weil er alt iſt. Seine Weisheit war immer eine hohle Nuß; jetzt faſelt er, aber ich ſoll Reſpekt vor ihm haben; weil er alt iſt. Sie hatten ihn neulich auf der Spur, daß er Oeſtreichiſchen Fouragiren durchgeholfen, aber ſie drückten ein Auge zu,

weil er ein so alter Mann ist. Wenn ein Dummkopf zu einem Weisen verjährt, ein Geck zu einem ehrwürdigen Menschen und weißes Haar alle Gebrechen des Herzens und des Geistes ausgleicht, kann man dann nicht auch mit dem Alter schön werden? Das wäre doch hübsch. —" Sie sah sich im Spiegel, arrangirte das Haar und schüttelte den Kopf: „Das ist die fatale, ungerechte Theilung der Natur, die den Männern so viel voraus gab. Aber heirathen will ich, ja das will ich, und damit es ein vollkommenes Paar wird, soll mein Mann alle die Eigenschaften besitzen, die ich nicht habe. So gleicht sichs aus. Wozu hätte uns denn die Natur den Verstand gegeben, als um ihre Fehler zu korrigiren."

Viertes Kapitel.

Der Geist in der Kirche.

Die Unterhaltung an der großen Tafel war diesmal nicht belebt. Die Jäger waren unzufrieden von der Jagd zurückgekehrt; vom Schneegestöber durchweicht und geblendet, hatten sie wenig Glück gehabt, und mit Mühseligkeiten aller Art gekämpft. Ihr Mißvergnügen ging in die Unterhaltung über, die forschenden Blicke des Generals kreuzten sich mit den lauernden seines Wirthes. Der erstere verließ früher den Tisch. Die Art wie seine Subalternen beim Flaschenklange die Mißtöne in ihnen auszugleichen suchten, förderte keine frohe Stimmung. Auch der auffallend trübe und kurze Nachmittag verging, ohne daß die Heiterkeit zurückkehrte, und Jedermann schien vergnügt, als die Gespensterstunde früher diesmal anbrach. Denn es hatte noch nicht sechs vom Thurme geschlagen, als die Diener schon die Wandleuchter anzündeten, die Fen-

ſterladen ſchloſſen, das Kaminfeuer hellauflodern ließen und Stühle und Kanapés darum ſetzten.

Was den Erzählungen an Wärme abging, konnte der ſtarke Punſch erſetzen, den das Fräulein auf des Grafen Befehl den durchnäßten Jägern brauen mußte. Der unheimliche Abend konnte nicht geeigneter zu der Beſtimmung, die man ihm gegeben, gedacht werden. Der Sturm heulte und ſauſte im Kamin; er thürme Berge auf, berichteten die von draußen Kommenden, und der Himmel höre nicht auf zu ſchneien. Man mußte das Feuer ausgehen laſſen und beim Kohlenſchein hörten ſich die Geſchichten noch beſſer an.

Der Fähndrich hatte es über ſich genommen eine Begebenheit zu erzählen, welche ſeinem Großvater in einer verſchneiten Dorfkirche um Mitternacht begegnet ſein ſollte, als er im Schwedenkrieg Kourier ritt. Der Erzähler ritt aber ſelbſt Kourier und ſuchte, wo er an Riſſe und Klüfte kam, durch Lachen und Spott ſeine Verlegenheit hinüber zu helfen, wodurch er ſich und den Andern die Wirkung verdarb, welche bei den Stoffen ſeiner Erzählung nicht leicht zu verfehlen ſchien. Denn während unſeres Fahnenjunkers Ahnherr, ein wackerer Brandenburgiſcher Feldjunker, hoch ermüdet an den Stufen des Altars ſchlief, ſchritt der große Kurfürſt ſelbſt im dunkeln Kirchenſchiff auf und ab, und kniff ſeinen Kourier ins Ohr, daß er ſich aufmachen ſolle. Aber jedesmal, wenn der Junker davon erſchrocken aufwachte, war alles verſchwunden. Erſt beim dritten Male, als der alte Herr ſo ſtark mit den

ſtählernen Fingern gekniffen, daß dem Kourier noch lange nachher das Ohrläppchen wehe that, ſprang er wirklich in die Höhe. Der Vollmond ſchien durch die hohen Fenſter auf eine Kirche ſo leer wie vorhin; aber neben ihm ſtand etwas Lebendiges — ſein Pferd, das ſich vom Thürpfoſten losgeriſſen und das Allerheiligſte betreten. Schon war der Feldjunker geneigt ſein Thier und nicht ſeinen Kurfürſten für den weckenden Geiſt zu halten, als er zu ſeinem Staunen draußen eine friſche Pferdeſpur im hohen Schnee bemerkte, die gradweges nach dem Kurfürſtlichen Lager führte, von wo doch der hohe Herr, Geiſt oder Leib, hergekommen ſein müßte, wenn er es unternommen ſeinen Kourier am Ohrläppchen zu zupfen; weshalb er aber dies Geſchäft übernommen, ergab ſich ſehr bald, denn der Kourier merkte, als er wieder auf ſeinem Gaul ſaß, daß der Wind längſt nach Abend umgeſprungen, in einen lauen Thauwind ausgeartet war. Er hatte aber einen langen See zu paſſiren, und als er mit Herzensangſt und Todesſchweiß nur noch ein Paar Schritt vom Ufer war, krachte es hinter ihm und wie er den Hals umdrehte, trieben ſchon die großen Schollen und der Mond ſpiegelte ſich im offenbaren Waſſer. „Ich parire,“ ſchloß der Junker, „mein Großvater ſeliger, hatte ein ſtarkes Abendbrod eingenommen, eh' er ſich auf den Weg machte, und was im Magen zuviel war, ſtieg ihm über Nacht zu Kopf und er hat raiſonabel geträumt. Sein Ohrläppchen aber that ihm auf ganz natürliche Weiſe weh, da er's mit dem Kopf auf die

ſcharfe Steinſchwelle drückte, und kein Kurfürſt von Brandenburg hat ſich um Mitternacht in eine zerſtörte Dorfkirche inkommodirt, um einen ſchlafenden Kourier aufzuwecken.“

„Meinen Sie Junker?“ fragte der alte Obriſt Klippfiſch, den Wunden und Jahre noch einſylbiger und ſchweigſamer gemacht hatten.

„Sie wollen doch nicht behaupten, Herr Obriſt, daß ein Kurfürſt von Brandenburg in höchſt eigener Perſon um Mitternacht einſam in einer Dorfkirche ſpatzieren gehen kann?“ ſagte der Fähnrich, zu der Kühnheit durch den fragenden Blick ermuthigt, welchen auch der General auf den Obriſten warf.

„Wenn ichs nun ſelbſt geſehen hätte!“ entgegnete dieſer.

„Was vor hundert Jahren geſchehen iſt? So alt ſind Sie doch noch nicht.“

„Alt genug, Fahnenjunker, um was geſehen zu haben, wovon Ihr Euch nichts träumen laßt.“

„Obriſt Klippfiſch kommandirte ſchon vor Turin unter dem Deſſauer ſeinen Zug,“ bemerkte der General. „Unſer wackerer Kamerad hat vielleicht auch geſehen, gleich manchem ſeiner Grenadiere, wie Prinz Leopold die blauen Bohnen im Aermel auffing. Nicht, Obriſt, der Deſſauer war ſtichfeſt?“

„Der Herzog glaubte an einen allmächtigen und allwiſſenden Gott über ihm, ehrte die Kirchen, betete vor jeder Bataille und war dann feſt in jeder Attaque.“

„Dann muß der Gott sei bei uns, Seine Majestät unsern Allergnädigsten festgemacht haben," lachte der Fähndrich, „denn seit er König ist, hat er weder vor noch nach einer Bataille die Hände gefaltet, und in eine Kirche ist er auch nicht anders gekommen, als wenn sie niedergebrannt war und der Feind raus gehauen wurde."

„Wißt Ihr das gewiß, Fahnenjunker?" rief der Obrist mit fast wildem Auge. Auch ein Blick des Generals mißbilligte den Fähnrich. „Wißt Ihr das gewiß, daß König Friedrich nie in eine Kirche getreten?"

„Wenigstens hat er da nichts mit Geistern zu schaffen gehabt, wie sein Ahnherr der Große Kurfürst, der meinen Großvater als Geist ins Ohrläppchen gekniffen. Oder haben Herr Obrist das mal mit angesehen?"

„Ich hab' es."

Es klang so feierlich, daß man allgemein aufmerksam wurde. „Sie wollen uns doch keine Geistergeschichte mit Friedrich dem Zweiten in Verbindung bringen?" bemerkte der General.

„Es kommt drauf an, wofür Euer Excellenz es nehmen wollen," entgegnete der Obrist. „Ich habe so gut wie Einer gehört, was sie von seiner Freigeisterei sagen, allein ich habe von je meine eigenen Gedanken darüber gehabt, vermeinend, daß des Menschen Lippen nicht allemal aussprechen, was da drinnen sich regt. Manchen, der gräuliche Flüche ausstößt, habe

ich ſchon ſtill inbrünſtig in ſeinem Kämmerlein beten gehört. Und der König, dachte ich, über deſſen Haupt Gottes Hand ſo ſichtbarlich iſt, um den ſolche gläubige Helden ſtanden wie der graue Schwerin, Schmettau, Ziethen, der ſollte nicht mehr hoffen in ſeinen Gott, als die gepuderten Wetterfahnen aus Frankreich, die um ihn mit Gänſeflügeln ſchnattern! — Haben Sie ihm, meine Herren Kameraden, nur einmal in's Geſicht geſchaut, wenn's heiß herging, wie er da die Augen ſtier hinhält und der helle Glanz wie ein Paar Morgenſterne durch Rauch, Dunſt, Blut, durch Staub, Flammen und Gemetzel dringt? Noch ſeh' ich ihn ſo vor Torgau, als es ſchlimm ging! Himmel ich bin ein alter Kerl, aber die Augen von Torgau werden mir leuchten bis in mein dunkles Grab. Solch ein Glanz kommt nicht aus der Hölle, der kommt aus voller Bruſt, drinnen es geſund ausſieht, und geſchrieben ſtand darauf, was freilich keiner von den Franzoſen leſen konnte: „„Der alte Gott iſt doch mit mir.““ Laßt ihn nur ſpotten auf die Allianz, das iſt für die andern lockern Leute um ihn; wenn's noth thut weiß er doch ſo gut wie Einer auf wen er bauen kann.“

Der General warf, als alles ſchwieg, eine billigende Phraſe hin, er ſprach etwas von der gläubigen Erziehung, die der König als Prinz genoſſen und der Religioſität ſeines hochſeligen Vaters, augenſcheinlich mehr, um ſpöttiſche Bemerkungen der jüngern Leute abzulenken, als weil er ſelbſt darauf einging.

„Meinen dahero, Excellenz,“ ſprach der alte

Kriegsmann, „Majestät selbst brauchten niemalen eine Herzstärkung oder geistigen Magentropfen, wenn's da flau wird?"

„Von uns weiß mindestens keiner, wo er die Flasche stehen hat," bemerkte ein Offizier.

„Wo es ihm flau wird, da hat er auch das Remedium gegen, ich meine in seinem Kopfe," sagte der General.

„Ich meine anderwärts," entgegnete der Obrist. — „Es war eine Schlacht geschlagen; welche? Darauf kommt es hier nicht an, und ich halte für besser sie nicht zu nennen. Eine blutige, blutige Schlacht; als die Sonne sich hinter dem Morast dunkelroth niedersenkte, war es noch nicht entschieden. Mich hatte man fortgetragen, als der Todesengel schon nach mir griff, aber ein andrer Engel, der Engel der Gnade war ihm noch in den Arm gefallen. Man brachte mich in eine Kirche und legte mich auf eine Bank; mich nicht allein, es wurde ringsum voll, Bänke, Kirchstühle und die nackten Fliesen unten. Man hatte doch Rücksicht vor den Offizieren; wir lagen wärmer — auf den Bänken. Schmerz und Durst und Frost kehrten sich aber nicht an die Rangordnung. Es war ein fürchterlicher Gottesdienst in der Nacht; die alten Granitmauern bebten von den Kanonenschlägen, der Sturm sauste um den Kirchthurm und die Glocke summte dumpf herunter. Von den Brandfackeln in der Runde glühten die Fenster und die bunten, katholischen Heiligen aus alter Zeit sahen auf die Sterbenden und die Todten nieder

und hörten auf die Fluchenden, die Betenden und die Wimmernden und zitterten selbst wie das Glas, worauf sie gebrannt standen. Wie viel fürchterlicher war da der Todesengel, als in der Hitze der Schlacht! —"

„Die Kanonenschläge verhallten, die Mauern standen wieder fest; aber das Todesröcheln, das letzte Wimmern, Aufstöhnen, der wilde Schrei der Verzweiflung klangen schrecklicher. Da kreischte ein Verdurstender nach Wasser, ein Verblutender nach dem Feldscheer. Es hörte uns Niemand und die Glocke oben am morschen Thurmgebalk brummte fort und die rothen, blauen und grünen Heiligen oben zitterten fort, als hätten sie Zähnklappern. Ich hatte auch gerufen und geseufzt nach dem Wundarzt, nach einem, der mir einen Mantel überdeckte, nach einem Trunk Wasser. — Ich hatte gerufen, geschrieen, gebetet. Vergebens. Uns hörte kein Mensch, Gott auch nicht, Niemand, und der Todesengel kam immer näher und es ward stiller umher. — Nun dacht' ich: Du bist ein alter Kriegsmann; sieh' ihm still ins Gesicht. Ich zwang mich und es ging. Die Wunden und der Gaumen brannten nicht mehr so. — Ich hatte noch Zeit. — Um was sollt' ich noch beten? Um mich alten, zerhauenen und gestochenen Kriegsgesellen, der kein Kind, kein Weib, keinen Bruder, keine Familie hat, nichts auf Erden sein nennt, als sein Bataillon, die alles Taugenichtse sind? — Nein, dacht' ich, wozu darum das bischen Athem, das dir der liebe Gott noch ließ, verschleudern? Bet' um was anders, das mehr werth

ist. — Was konnte das anders sein, als mein König! — Ich strengte mich an, betete für ihn nach dem Gesangbuch und aus dem Herzen, daß er leben bleiben möchte, allzeit seine Feinde schlagen, und wie ein Sieger aus dem langen Kriege ausgehn. — Mir wurde nun leicht um's Herz. — Da mußte draußen ein Regiment vorüberziehen, aus ihrem Spiel merkt ich: sie konnten nicht geschlagen sein. Nun kamen auch Leute in die Kirche, und mancher von den Todtwunden ging noch mit dem frohen Geleitsbrief in die andere Welt hinüber: Friedrich hatte gesiegt. Auch mich verband ein Feldscheer, leichthin wie's die Gelegenheit gab, und wie er mich verließ, sagte er kopfschütteind: „„Der kann auch denken an's Abschied nehmen!““ Von wem sollte ichs? Da erwachte in mir der Wunsch: deinen König Friedrich möchtest du noch mal sehen. War mir doch der erste Wunsch gewährt, ich betete wieder und mir vergingen die Sinne. —

„Ich schlug die Augen wieder auf, und wie's so still und heidunkel um mich her war und die Orgeltöne um's wunde Hirn schwirrten, glaubte ich, ich sei schon da angelangt, wohin wir Alle müssen. Aber es war das Kirchengewölbe, die goldene Leuchtekugel baumelte glänzend über mir, die bunten Heiligen waren in Dunkel zurückgetreten, die Kirchenfenster glänzten nicht von außen, sondern flimmerten nur vom Wiederschein der Kerzen, die am Altar brannten und die Orgel spielte: „„Befiehl du deine Wege.““ Sonst war's todtenstill und leer ringsum, und nur ein

Mann ſtand allein mitten im Schiff mit den Rücken zugekehrt und die Hände drauf, und rührte ſich nicht. — Das Lied war aus. Der Mann drehte ſich um, und es war Friedrich. — Meine Herren, es war der König Friedrich, der in der Schlacht die Feinde geſchlagen hatte, der hier allein ſtand, aber es war nicht der König Friedrich, den Sie kennen. Die Augen, den Blick haben Sie niemalen geſehen. Der drang durch Granitmauern und Erdſchichten, der muß, wenn er ſich aufwärts kehrte, mein' ich, durch die Wolken bis in die Sterne geſchaut haben. — Der Küſter aber hatte ſich umgedreht, und wagte nicht zu fragen. „„Spiel Er noch was,““ ſagte der König, und nun wagte der Küſter zu fragen: „„Euer Majeſtät, was vor eine Melodie? —““ „„Die von der feſten Burg,““ antwortete der König, ſah aber nicht auf, und weil nun der Küſter anhub zu ſpielen: „„Eine feſte Burg iſt unſer Gott,““ ging der König mit langſamen Schritten das Kirchſchiff auf und ab und wiegte mit dem Kopf, und als es aus war nickte er noch einmal, daß der Cantor wieder anheben ſollte, und es war mir in dem Augenblick, als wär' ich nicht mehr auf Erden und die Geiſter aller gefallenen Preußen hätten Audienz bei ihrem König und nun, wenn er ſtill ſtände, würde auch auf mich ſein Blick fallen und er mich rufen aufzuſtehen und aufs neue ihm Treue zu ſchwören für eine andere Welt. Aber er ſah mich nicht und ſah doch grade auf mich nieder, und der Blick der Augen war wie ein Medikament, denn ſie leuchteten nicht

mehr ſtier und ſtarr, vielmehr friedlich, und mir kam es vor als ſchwebte was von Lächeln um ſeine Lippen.“

Der Obriſt ſchwieg, aber alle Andern ſchwiegen auch. „Was aber wurde mit Ihnen?“ fragte der Graf.

„Hat die Geſchichte damit ein Ende?“ fragte Jemand.

„Mir kommt ſie wie ohne Ende vor,“ antwortete der Graubart.

„Ich fragte mich am andern Morgen, ob es Wachen oder Traum geweſen?“

„Doch das Letztere,“ ſagte ein Offizier.

„Ich meine, Herr Obriſtwachtmeiſter, daß ich gewacht habe.“

„Und was halten Sie davon?“

„Ich muß Ihnen es überlaſſen, ob Sie das für eine Geiſtergeſchichte halten wollen, oder nicht.“

„Ich meine ja!“ entſchied kurz abbrechend der General und ſtand auf. Das herumgereichte Abendeſſen verurſachte eine Unterbrechung und man vermied auf die Geſchichte des Obriſten zurück zu kommen. Ueberhaupt wurde das Geſpräch nicht laut. Man unterhielt ſich in Gruppen, der Graf war nicht unbefangen, der Kammerherr ſchien ſich dem Geſpräche mit ihm gern zu entziehen. Der General, zu dem während des ganzen Abends Botſchaften kamen, wechſelte Worte der Theilnahme mit Eugenien, welche, nach der ſteigenden Röthe auf ihren Wangen und dem Gang des Auges zu ſchließen, ſie angenehm überraſchten.

„Iſts wieder gefällig?“ fragte Amelie auf die

leeren

leeren Stühle weisend, denn die Diener räumten die Schüsseln und Flaschen fort.

„Mit Vergnügen," entgegnete der General, der grade eine meldende Ordonanz abgefertigt. „Der Bursch berichtet zwar eben, man höre von Kroppstätt aus schießen. Doch das ist Thorheit, an einen Ueberfall denken. Wer will in dem Schneegestöber fechten; man kann nicht reiten, nicht marschiren. Was die Bursche gehört haben mögen! Gespenster wie wir vielleicht. Sie theilen doch meine Meinung, Herr Graf?"

Das „unbedenklich" des Angeredeten kam mit einem Tone heraus, welcher das Fräulein einen fragenden Blick auf den Grafen werfen ließ. Die magern Hände des blassen Mannes schienen sich unwillkührlich zu falten.

„O wir sind aus unsrer Gespensterandacht herausgekommen," sagte der General. „Geschwind eine recht schauerliche Geschichte, die uns wieder hineinbringt und über die Kälte hinaus. Denn der Wind kommt von Nord; es hat aufgehört zu schneien. Das Feuer kann nun lustiger brennen. Geschwind, geschwind. —"

„Erinnern sich Excellenz, daß Sie selbst uns eine Geschichte versprachen."

„Ich sammle noch Stoff. Die Geschichten waren alle zu sanft, sie ließen sich natürlich erklären. Wir bedürfen heut etwas Piquantes. Weiß Niemand von einem recht polternden, rasselnden Gespenst, was mit dem Zugwind kommt und unter der Bettstelle auf-

ſchießt. Unſer Fräulein, erwähnte neulich einer grauen Erſcheinung, die ſie zuweilen verfolge und quäle und der entſetzlichſte Geiſt wäre, den ſie kenne."

„Wenn Euer Excellenz den Geiſt kennen, werden Sie mir beiſtimmen," entgegnete Amelie, „heut Abend in Ihrer Geſellſchaft iſt er jedoch noch nicht erſchienen, kommt euch wohl nicht."

„Das muß eine eigene Art Geſpenſt ſein, das ſich vor Preußiſchen Militairs fürchtet," ſagte ein Offizier.

„Glauben Sie das ja nicht. Er ſteht oft mitten unter ihnen und gähnt mich an und dann muß ich auch gähnen und ſchaudern."

„Gähnen?" fragte der Fahnenjunker, „das iſt ja ganz was Neues, daß ein Geiſt gähnt."

„Wenn ich Ihnen nun ſagte, lieber Fähnrich, daß die Viſion oft hinter Ihnen ſteht, und wenn Sie zu reden anfangen ſeine entſetzlichen Manipulationen beginnt, daß ich es nicht erhalten kann vor — Bangigkeit."

„Hinter mir!" rief der Fähnrich. „Ich habe doch noch nie bemerkt, daß ein Geiſt mir über die Schultern ſieht."

„Eben das iſt das Eigene, daß die mit dem gemeinten grauen Geiſte Behafteten es ſelbſt nie merken."

„Merken es denn aber die Andern?"

„Nicht Alle, aber doch Viele."

„Und bin ich allein ſo glücklich?"

„O nein, die Viſion iſt häufig in der Welt, zum

Beispiel sehe ich sie auch sehr oft hinter der Schulter unseres Freundes, des Kammerherrn von Kurz."

Beide Herren sahen sich forschend an, der General aber nannte das Fräulein eine Schelmin, welche brave Männer ängstlich machen wolle. Die Herren möchten sich beruhigen; wenn auch die gemeinten Geister existirten, so gehörten doch so feine Nerven und so verwöhnte Sinne wie die des witzigen Fräuleins dazu, um sie wahrzunehmen. Für gewöhnliche Menschenkinder habe der Geist nichts auf sich, ja es sei eigentlich jeder Mensch von Natur dazu verurtheilt sich mit demselben zu befassen, und am Ende werde man so daran gewöhnt, wie daß man Abends seinen Rock aus, und am Morgen ihn wieder anziehen muß.

Fünftes Kapitel.

Der Höllenhund.

„Wir ſind bei dunkler Nacht in zwei Kirchen geweſen und es iſt noch kein Geiſt aus der Gruft aufgeſtanden,“ rief der General, „keiner, der mit einem Knall endete, der die Nerven erſchütterte; ſie gehen alle ſo leiſe aus wie Nebel im Winde. Das iſt für ordentliche Geſpenſter nicht erlaubt. Obriſt Klippfiſch, Kapitain Sternbald, Sie, Herr von Wurmbſer, Sydow, Buddenbrock, Fähnrich, hat denn Niemand etwas? Dort Hauptmann Kallenhöfer blickt ſo vor ſich nieder. Heraus damit. Ich weiß, Sie haben als junger Menſch Erfahrungen gemacht. Sie hauſten unter Trenks Kroaten in Baiern, wo man weder die Nonnenklöſter, noch die Kirchen ſchonte. Wir ſind hier unter uns, Sie können ſchon was zum Beſten geben. Die Sünden von damals ſind aufgelöſcht, ſeit Sie in zehn Preußiſchen Schlachten geblutet haben.“

„Wir Katholischen meinten nicht, Ew. Excellenz, daß das Absolution giebt," bemerkte der Angeredete.

„Sie waren ja nicht Alle Katholiken. Trenck recrutirte in Siebenbürgen."

„Wohl wahr; darohne wärs auch nicht gegangen," entgegnete Jener.

„Es war gottloses Volk, das den Himmel nicht fürchtete, und den Teufel noch weniger," sagte Oberst Klippfisch.

„So wollte sie Trenck; und jeder von ihnen fühlte doch so zart, daß, wo Geld in der Mauer stak, oder im Keller vergraben lag, sie brauchten nur mit dem kleinen Finger 'ran zu fühlen, und ich versichere Sie, meine Herren, sie hatten es weg."

„Thaten, würdig des dreißigjährigen Krieges!" bemerkte der General.

„Ich war ein junges Blut," hub der Erzähler an, „und liebte nicht zu viel vor- und nachzudenken, wo es leben galt. Das Meinige war verthan; ich mußte und wollte leben. Von Nichts ging das nicht, also von Anderer ihrem, und wo gab es dafür bessere Gelegenheit als bei Trencks freien Kroaten! Der Offizier sah nicht zu viel den Leuten auf die Finger, die Leute vigilirten dafür auch nicht zu streng auf ihn. Doch will ich ein Scheim sein, wenn mir von den Batzen, von denen die Taschen damals klimperten, ein rother Heller geblieben ist. Wo man Rast machte, wurden die Keller visitirt, die Tonnen angezapft, die Fiedler drauf gesetzt, daß sie spielen mußten bis sie schwarz wurden, und die Baierschen Mädchen, mit

Reſpekt zu melden vor unſern ſchönen Wirthinnen, ſind allerliebſte Kinder, die Freund und Feind nichts abſchlagen, am wenigſten einen Walzer. Man triebs aber oft noch ärger. Die dicken Pfarrherren und ihre Haushälterinnen wurden gekitzelt und gebürſtet bis ſie gutwillig ſagten, wo die Sparpfennige ſaßen und mancher Kirchenleuchter wanderte, wo wir auszogen, im Brodſack mit, und wenn der Sakriſtan lamentirte und ſchrie und man Ehren halber viſitiren mußte, fühlte ſichs immer wie eine Bürſte an. Doch machte man das Land an Geld drum nicht ärmer, denn wie gewonnen, ſo zerronnen, und nur den ausgetrunkenen Wein erſtatteten wir nicht zurück. Namentlich taumelte die Kompagnie, wo ich der jüngſte Lieutenant war, beinahe wie ein Zug von Gott Bachus, durchs Land. Unſer Major rühmte ſich in vierzehn Tagen nicht nüchtern zu Bett gegangen und nüchtern aufs Pferd geſtiegen zu ſein, und wir Andern blieben ihm nichts ſchuldig. Trommelſchläger und Pfeifer mußten, tüchtig bezahlt, ſpielen und lärmen, daß, wer ſchwer auf den Beinen war, ſich nicht verlor; wir hatten flinke Marketenderinnen mit, die uns zur Seite gingen, und die rothen Augen von mancher Dirne, die unſere Leute mitgehen heißen, gegen Papa und Mamas Willen, wurden nicht gelitten; ſie mußten munter ausſehen, das war Kommando. —

„So ging das in Saus und Braus ſeitwärts vom großen Korps bis der Teufel einmal drein fuhr und wir über Hals und Kopf retiriren mußten. Wir hatten

noch eben in einem Klosterflecken ein arges Bankett gehalten, mit dessen Beschreibung ich Sie verschonen will, als uns der Feind überfiel; es war Nacht, wenige bei ihren fünf Sinnen. So wurde taumelnd in den flammenhellen Gassen gefochten, gehauen, gestochen, geschossen. Mir saß, ehe noch die drei Flaschen Leistenwein aus dem Klosterkeller verdunstet, eine Kugel in der Schulter und ich merkte sie nicht; erst der weniger gefährliche Säbelhieb über die Stirn brachte mich wieder zu mir, um zu begreifen, daß ich nicht vorwärts, sondern rückwärts mußte. Unsre weinmuthigen Kroaten hielten sich aber so verdammt wacker, daß man uns Paar Verwundete, die wir den Klosterhof wie durch ein Wunder erreicht, auf Strohwagen legen und durch das Hinterthor schaffen konnte. Wären sie nüchtern gewesen, hätten sie lieber selbst an die Retraite gedacht, statt daß sie jetzt allesammt bis auf die Paar bei uns niedergemacht wurden. Aber während es noch donnerte, paffte, klirrte, trommelte, schrie und blitzte, und die Flammen himmelhoch über den Klosterhof schlugen und uns beleuchteten, wie wir kläglich auf Stroh lagen und unsre Leute die Bauerknechte peitschten, daß sie die Pferde holten und vorspannten, da trat ein altes, langes, hageres Weib, die Aebtissin, heraus auf den Altan, und dicht über mir, daß ich jede Sylbe hören konnte, sprach sie, die dürren Hände ausgestreckt gen Himmel und das rothe Licht schien gräßlich auf die Knochen und das graue Haar, das aus der Kapuzze raus flatterte: „„O du Mutter Gottes

gebenedeite Jungfrau Maria, wirf deinen Blick des Zornes auf dieſe Rotte Korah und ſende die Schaaren der Heiligen mit dem Schwerte der Vertilgung hinter ſie, die den Wurm im Mutterleib ſo wenig ſchonten wie die Unſchuld im heiligen Gotteskleide. Sie haben geplündert und gemordet, geſchändet, geſengt und gebrannt und nicht gehört auf das Flehen und Wimmern der Jungfraun und Waiſen. Sie haben die heiligſten Klauſen erbrochen und Frevel geübt, davor die Luft zittert, wenn man's ausſpricht. Wie ſie nicht gehört, ſo höre auch Du nicht, wenn Einer der Säufer aus ſeinem viehiſchen Rauſche erwacht und umwenden wollte. Heilige Jungfrau Maria, verſchließe dein Ohr vor dem Reuigen, wende ihm den Rücken, wie ſie ihn jetzt, und donnere ihm ins Ohr: Es iſt zu ſpät. O bleibe ſtandhaft Mutter Gottes, höre auf den Angſtruf einer gekränkten Mutter. Nur diesmal keine Gnade, keine Gnade auch nur Einem unter den Tempelſchändern! Unter ſie Alle fahre der Fürſt der Finſterniß, der Gott der Verzweiflung und mit Geierkrallen wühle in ihren verfluchten Eingeweiden eine Rotte von zehntauſend Teufeln, bis ſie ſinken zur ewigen Verdammniß. Amen! Amen!""

„Ich wills nicht beſchwören, meine Herren, daß ſie das alles wirklich ſo geſprochen hat, denn wenn es Jemand außer mir gehört, der noch bei geſunden Gliedmaßen war, hätte es leichtlich der Frau ſchlecht bekommen mögen. Aber ich habe Alles buchſtäblich ſo gehört; was davon auf Rechnung des Wundfiebers und

des Restes vom Weinrausch kommt, laß ich dahingestellt. Doch kaum, daß sie das schreckliche Amen ausgesprochen, um es mir so recht erinnerlich zu machen, muß ein Pulverkarren springen, mit einem Getöse, daß ich dachte das jüngste Gericht bricht an. Nun verging mir erst die Besinnung, wenn ich sie bis dahin hatte. Das Wundfieber schickte mich gradwegs in die Hölle, die Teufel jubilirten und kreischten, sie spannten mich auf die Folter, und spielten Fangball mit mir. Da wurde ich gespießt, verbrannt und gesotten, bei den Beinen aufgehängt und zerrissen. Die hundert tausend Satans um mich sprachen Alle slavonisch, und wenn ich den Mund aufthun wollte zu einem Gebet, so kneipten sie ihn mir zu mit einer glühenden Zange und ich hätte es nicht ausgehalten, wenn nicht ein betrübter Engel bei mir gesessen, der zuweilen seine kalte Hand auf meine heiße Stirn legte.

„Es hatte nun beides seinen natürlichen Grund, denn der Leiterwagen, voll Tornistern und Kommisbroten, auf dem ich oben lag und umhergeschleudert wurde, auf dem Nachtwege, mochte eine passable Höllenfolter für einen Wundfiebrigen abgeben, und der Engel, der mir die Hand bisweilen auflegte, saß auch neben mir, es war aber kein Engel mehr vom Himmel, sondern einer von denen, die schon heruntergestoßen sind. Vor ein Paar Wochen war es noch ein bildschönes, hochgewachsenes Fräulein und man mochte wohl glauben, was sie von ihr munkelten, daß sie sehr vornehmer Herkunft war. Aber das Wesen hatte sich

versehen, oder wie es gekommen, — es war darüber was Geheimes — in einen meiner Kameraden, auch einen bildschönen Menschen, aber den wildesten und wüstesten von uns Allen. Beständigkeit war nicht seine Tugend, und schon nach einer Woche lief sie so mit wie die Andern und er sah sie nicht viel an. Mich dauerte sie, und ich nahm sie bisweilen zu mir, wenn der betrunkene Major sie ein L..... nannte, das er peitschen lassen wollte, weil sie mit ihrem traurigen Wesen die Andern anstecke. Sie könne sich fortscheeren, wo sie hergekommen, wenn sie nicht singen und springen wollte, sagte er ihr oft genug. Sie war aber nicht gegangen, ob noch aus Liebe zu dem Offizier, oder weil sie doch Niemand wieder angenommen hätte, da wo sie herkam, weiß ich nicht. Es ist aber einmal so mit dem Lotterleben; wer darin ist, und wenn er's bis an den Hals hätte, kommt nicht so leicht wieder heraus.

„Mir aber war gar wunderbar zu Muthe als ich wieder die Augen aufschlug und der graue Tag mit seinen Regenschauern mich ansah. In der Hölle war ich noch nicht, aber nicht weit von ab. Mit der Herrlichkeit, dem Reich der Freude, mit Sieg, Gesundheit und der tollen Jugend war es aus. Wie ich mich da zerschlagen fühlte, da blühte mir kein besser Glück, keine andere Aussicht als das Gnadenbrod des Invaliden. Ich hätte wünschen mögen, es wäre mit einem Male aus gewesen, wünschen, daß uns die Baierschen Bauern auflauerten und auf den Kopf schlügen, daß

kein Aufsehens war. Aber grade vor dem Gedanken schauderte ich, als ich ihn gefaßt. Die Worte der Frau Aebtissin gellten mir in den Ohren, daß ich ewig verdammt sein sollte! Nun schreckte ich zusammen, wenn wir an einen Abgrund fuhren. Ich wollte noch nicht wieder zur Hölle, ich wollte Zeit zur Buße; und da wurde mir's erst klar, daß ich was abzubüßen hätte. Die Fieberphantasie malte das zehnfach gräßlicher. Centnerschwer lagen mir die Worte der geistlichen Frau auf der Seele: „„Verschließe dein Ohr vor dem Reuigen.““ Nun betete ich, flehte ich, Thränen im Auge, daß sie mir doch Zeit ließen zur Reue; ich gelobte zu pilgern und zu wallfahrten, zu betteln Thür um Thür bis ich so viel wiedergeben könnte, als ich genommen. Aber da trat mir ein Nackter, einer ohne Arm, einer ohne Kopf, Todte und Lebende und bleiche Dirnen in den Weg und forderten ihre Köpfe, Arme, ihr Leben, ihren Wohlstand, ihre Unschuld. Mein Wagen rollte über sie fort und von oben schrie die Aebtissin: „„„Verschließe dein Ohr dem Reuigen; er kommt zu spät.““

„Ich wäre drauf gegangen, ohne die Person, die mir die Stirn preßte, wenn sie vor Schmerz glühte, und mich fest hielt, wenn das Rad über einen Stein ging. Wenn ich bei mir war und die Augen aufschlug, saß sie wie das Unglück selbst, zusammengekauert, die Hände im Schooß, den Kopf mit Tüchern umwickelt und sah vor sich nieder. Sie klagte nicht und weinte nicht und zählte ihren Rosenkranz ab. Ich fragte sie

nach Ihrem Liebſten? Der war in der Nacht niedergehauen. Auch da ſeufzte ſie nicht. Ich fragte, wo ſie nun hinwollte? — Wo die Gebenedeite mich hinſchickt, antwortete ſie. — Will denn die Jungfrau mit Dir noch was zu ſchaffen haben? — Die Jungfrau verläßt Niemand, ſagte ſie ſo ruhig wie vorhin. Ich dachte, wenn die Junfrau Maria die wieder nimmt, die Niemand mehr will, dann muß das die mildherzigſte Frau ſein!

„Ich gab mir Mühe zu beten, alle Gebete, die ich als Knabe gewußt; es waren viel Lücken drin, doch die Herzensangſt half. Aber wenn ich die Augen ſchloß, kreiſchte die alte Aebtiſſin zur Jungfrau: „„Trau ihm nicht, er iſt noch voll ſüßen Weins.““ Der Jungfrau Geſicht konnt' ich nicht ſehen, ſie war mir abgewandt, aber das häßliche Weib ſchrie weiter: „„Wenn ſeine Wunden geſtickt ſind, iſt ſein Verſprechen heidi.““

„Schon das war ein Wunder, daß ich nicht erlag. Schwer verwundet, mit dem Blutverluſt, ohne ordentlichen Verband, auf holprigen Wegen drei Tage, drei Nächte eine beſtändige Tortur, und die Lebensfaſern wollten nicht reiſſen. Um mich hört ich ſie fluchen, gräßlicher als ich je ſelbſt geflucht; ich wollte ihnen befehlen, ich wollte ſie bitten innzuhalten. Umſonſt; ſie hörten nicht meine heiſere Stimme. „„Die Kehle iſt ihm noch roh vom Wein,““ ſprach die Frau Aebtiſſin höhniſch. Es kam noch zu einem Anfall, einem Gefecht; die Kugeln pfiffen um mich her, ich drückte

mich zusammen, ich betete, daß sie mich nicht träfen. „„Spring runter oder duck Dich nieder,““ rief ich zur Weibsperson. Sie schüttelte den Kopf. „„Meinst Du, Frauenzimmer trifft's nicht?““ „„Ich fürchte die Kugeln nicht,“ antwortete sie, „„Du wünschest wohl erschossen zu werden. —““ „„Ich warte bis sie mir ihre Thür aufschließt. —““ Mir war es da, als sollt' ich sie bitten, daß sie mich ließe ihr Kleid anfassen, wenn die Jungfrau ihr ein Nebenthürlein aufschlösse und ich mit hineinschlüpfe. Aber ich schämte mich als ich ihr ins Gesicht sah; ich mochte nicht mit ihr und wär's ins Himmelreich.

„In dem Augenblicke mußten wir weiter, ein Kerl peitschte die Pferde aus Leibeskräften, der Wagen flog über Stock und Block und mir verging die Besinnung. Erst am Abend dämmerte es mir wieder. Wir hielten, kaum noch ein zwanzig, weit abwärts vom Wege, an einer Kirche, die schon oft geplündert sein mußte. Ich lag auf einem Tornister mit dem Kopf, wer noch so mitleidig gewesen, mich dahin zu bringen, weiß ich nicht, — in der Thür prügelte man einen jämmerlich Schreienden und draußen goß es, ein heißer Gewitterregen. „„Die Schlüssel!““ schrie es. „„Barmherzigkeit!““ „„Keine Barmherzigkeit, Hund von Pfaffen!““ Ich richtete mich auf, ich strengte mich an, ihnen zu kommandiren. Einer verstand mich: „„Willst Du auch noch mucksen? wandt' er sich zähnefletschend um. Danks dem Teufel, daß wir Dich nicht vom Wagen schmissen. Das Kommandiren ist

aus.““ Da krachte es, als bräche mir einer den Hirnschädel, aber es war nicht mir. Ein „„Maria, Joseph!““ und der Kaplan stürzte todt nieder. Ein Mordiogeheul schallte durch das öde Kirchenschiff. Die Rotte wollte sich Muth schreien. Es war Pest- und Schwefelluft. „„Licht her! Feuer! — Das Mensch vom Wagen! — Branntwein!““ Kirchenstühle und Bänke krachten und knisterten mit den brüllenden Marodeuren um die Wette. Zwei hohe Flammen schlugen und leckten bis an's Gewölbe und beleuchteten die blutigen Teufelsantlitze der Kanibalen, des röchelnden Priesters, das Weib, das sie herabrissen, das Branntweinfaß, das sie aus dem Keller des erschlagenen Sakristans rollten. Ich sah die Hölle, ich hörte ihren Jubelgesang, es kreischte, dröhnte, siedete mir im Hirn, der ferne Donner war das Gericht. Es war entschieden. „„Er ist verdammt!““ jubilirte die Frau Aebtissin, und ich sank hin machtlos vom Schreck, Grauen, Getöse oder der schwülen Pestluft überwältigt.“

„Ihre Geschichte ist fürchterlich,“ sagte Eugenie.

„Die Nacht war's noch mehr. Ich hatte die Augen festgeschlossen, ich schlief den Schlaf der Verdammten, aber ich sah Alles was um mich vorging. Ich richtete mich auf, ich streckte die Arme in die Höh, ich sprach vom Zorn des Himmels, ich beschwor sie den feurigen Rachen zu sehen, der sich vor ihnen aufthat. Sie lachten und die Frau Aebtissin lachte auch: „„Die Reue kommt zu spät,““ und die Jungfrau Maria drehte mir noch immer den Rücken. Da schrie ich

zähneklappernd und wies auf die Elende unter den Kanibalen: „„Laßt Ihr die zur Thür ein, wenn sie anklopft?“ und alle Himmlischen riefen „„ja! —““ „„Wenn die Gnade findet, die zehnmal verworfener ist als ich, vor den Reinen,““ schrie ich, „„was hab ich dann nicht das Recht über Eure Schwelle zu treten? —““ Und die himmlischen Heerschaaren riefen einstimmig: „„Gnade ist Gnade! Es hat keiner ein Recht auf Gnade!““ und der brausende Sturm, der rollende Donner, und zehntausend Stimmen wiederholten die Worte, die ein Gesang wurden, der über die ganze Erde verhallte und zu den Sternen drang, und um mich wurde es grabesstille und dunkel.“

Es war auch im gesellschaftlichen Kreise sehr still geworden. Man blickte befremdet auf den Erzähler, einen stillen Mann, dem man Träume der Art nicht zugetraut hatte. „Er ist Katholik,“ flüsterte leise der General der Comtesse ins Ohr. Der Wind im Schornstein schien zur Fortsetzung der Geschichte einzuladen.

„Es mochte Mitternacht sein, als ich zu mir selbst, und zur Ueberzeugung kam, daß ich noch lebte. Ich fühlte, wie es mich lebenswarm durchglühte. Es war vielleicht noch nicht alles zu spät; nicht alles wahr. Ich streckte meine Hand aus. Kalte Fliesensteine ringsumher; an der Stirn, an der Schulter ein Verband, die Wunde brannte. Ich riß die Augen auf. Matter Kohlenschein dämmerte durch die Nacht, die Reste der Feuer um die sie gejubelt. Die Bösewichter schnarchten. Mitten unter ihnen erhob sich etwas. Ein Lüft-

chen, das über die Kohlen hinfuhr, zeigte mir das Frauenzimmer wie es sich auf den Knien aufrichtete. —"

„Verzeihung, daß ich unterbreche," fiel die Comtesse ihm ins Wort. „Ehe Sie weiter erzählen, was wird aus der Unseeligen? Ich hoffe sie findet den Tod und bald?"

„Sie war schon todt, ehe der Morgenhahn krähte."

„Gott sei Dank, ich will nun gern das Ende hören."

„War das auch noch Traum, was jetzt kommt?" fragte noch Jemand. Amelie, die dasaß wie eine Hingegebene und genährt von allen Schauern, warf ihm einen bösen Blick zu und der Erzähler mußte fortfahren.

„Auf den Knieen richtete sich das Wesen auf und es war kein Gespenst. Sie streckte die gehobenen Arme nach der Stelle, wo das Altarblatt hängt und mit einer Stimme, die wie ein Glockenklang in der Wüste mir ins Herz drang, betete sie: „„O du gebenedeite Jungfrau, wie dank' ich dir, daß du so überschwänglich gnädig bist, und mich rufen willst zum Fuße deiner Herrlichkeit ehe denn der Tag anbricht, daß du kurz meine Buße gestellt, und da ich rufe nach einem Beichtiger, ehe denn daß meine Zunge lahm wird, selbst kommst und sie anhörst in deiner Barmherzigkeit. O wodurch habe ich das verdient, hohe Himmelskönigin, die ich eine Sünderin bin, schlechter als die Schlechtesten um mich? Denn ich war die Braut deines Sohnes und hab' ihn um Erdenlust,

Sünd'

Sünd' und Schande verlassen, den Fuß auf der Schwelle zum Altar, und der Verlobungsring berührte schon den Finger. Ach du große Königin des Himmels, kann Menschenblut mehr sündigen in drei Minuten, in drei Stunden, in drei Tagen? — In drei Minuten war der starke Wille schwach geworden, und das Gebet aller Gerechten wiegt die Sünden der drei Stunden auf; und die drei Tage, wo mich der Teufel mit Sinnenlust verblendet, wo ich träumte von Glück, lassen sich die abwaschen vor dem Richter mit den Qualen von drei Jahrtausenden? Ach die Berge könnten untersinken und die Ströme versiegen, die Erde verbrennen zu Staub und die Sterne verlöschen, und vor dem Richter, der da sitzt über Tod und Leben, wäre noch nicht ein Buchstab gelöscht von meiner Schuld; aber du brauchst nur deinen kleinen Finger zu krümmen und die Sünde fällt ab von meinem Leib wie ein faules morsches Kleid, und ich stehe rein da, und die Thore deiner Herrlichkeit thun sich auf und ich soll sitzen zu deinen Füßen im schneeweißen Kleide, und theilen die Lust der Engel. Nicht gewollt hast du, daß ich fasten sollte und mich kasteien, als ich erwachte; in die Sünde selbst stießest du mich mit deiner Fußspitze, daß ich darin versinke, wie in ein faules Meer, dessen Naß Gift, dessen Hauch Pest ist. Ich habe die Schande ausgetrunken und es ist keine Schaale mit Schmach auf dieser Welt, die ich nicht gekostet. Und noch wechselten nicht drei Monden, da hältst du mir schon die Hand entgegen, und willst die Verlorne ziehen, als

wie eine Gerettete; eine reine Braut, ins Haus deines Sohnes.''' Wie sie das sprach, sank sie wieder mit dem Antlitz auf den Boden nieder, und die Zugluft fuhr über die Orgel, es klang wunderbar feierlich.

„Aber sie erhob sich bald wieder und ihre Augen leuchteten, und die Stimme war schon ganz anders: '''Ich höre den Gesang der Engel,''' sprach sie weiter, '''und sehe wie sie winken mit den Palmen, den blumengeschmückten Weg hinan. Aber er ist breit, und es können gehen mehr denn zwei neben einander. O du huldreiche, gebenedeite Mutter Gottes, du schüttelst ein Uebermaas deiner Gnade auf mich, wie viel träufelt daneben und es könnten so viele tafeln davon. Erlaube, daß ich Einen der schlafenden Sünder wecke —''' Es donnerte und die Kirchenwände zitterten. Eine Stimme sprach über mir: '''Die sind Alle gerichtet und verdammt, und die Teufel spreizen schon ihre Krallen nach ihnen.''' '''Du willst nicht, Jungfrau Maria,''' sprach die Knieende weiter, '''aber der Verwundete dort ist kein Ketzer, er hat keinen Priester erschlagen und die Monstranz stieß er nicht mit den Füßen von sich. —''' Es donnerte stärker, die Mauern der Kirche zitterten heftiger. Die Gewitterwolken lagerten auf dem Dache; ich lag gelähmt, starr, das Haar gesträubt und konnte kein Glied bewegen, aber meine Fürbitterin wurde nicht müde. '''O liebe Mutter Maria, höre nicht auf die Aebtissin, sieh erst ob ihre Hände rein sind, die sie zu dir aufhebt, und was in ihrem Herzen geschrieben steht.

Er ist noch jung, er war trunken von süßem Wein, über einen Trunkenen spricht der Richter kein Schuldig.'''' Ich hörte nicht was im Rath der Himmlischen gepflogen ward, aber sie senkte traurig den Kopf und faltete die Hände im Schooß: ''',,Jungfrau Maria, ich weiß du thust mirs doch noch zu Liebe. Er hat mir auch vieles zu Liebe gethan und wird dir auch zu Liebe viel thun, wenn du dich sein erbarmst. Mir ist bang, wenn ich allein soll in deine Himmelsburg und die Teufel hinter mir den Armen fortschleppen. Thu es mir zu Lieb, wenn du es ihm nicht willst zu Liebe thun.''''' Sie schwieg wieder und dann wurde sie mit einem Male heftig und schüttelte halb schelmisch, halb unwillig, den Kopf: ''',,Nein, nein, Jungfrau Maria, du mußt nun schon. Ich komme nicht bis du mir's versprichst. Was willst du machen, mich hast du einmal losgemacht und deine Gnade ist bei mir. Gnade läßt sich nicht zurücknehmen. Laß die Aebtissin brummen. Ach und ich sehe, du lächelst schon. O dreh dich nicht um; ich merk' es doch — du kannst mirs nicht mehr abschlagen — Maria — Maria — jetzt — jetzt —''''' Mein Herz pochte heftiger, lauter, als der Donner über mir. Stier hielt ich meine Augen dahin, wo die Jungfrau stehen mußte und wollte sie sehen, und koste es meine Augen. Da theilte ein Blitz die Wolken, der Mond blickte durch und sein Strahl fiel grade auf das Antlitz der Mutter Gottes an der Wand. Sie lächelte herab. Es donnerte fürch-

terlich, die Kirche zitterte in ihren Grundfesten, aber sie lächelte doch. Hallelujah! hallte es durch die Luft wie ein Stoß aus einer silbernen Trompete, den man durch Trommeln und Pauken hört. „„Amen! Amen! Er hat Gnade gefunden,““ schrie das Weib, ein Donnerschlag als berste die Erde, fuhr über das Kirchengewölbe, der Mond ging unter, die Jungfrau Maria verschwand, aber sie hatte doch gelächelt.

„Ein Felsen war mir von der Brust. Und doch bebte, zitterte, wankte, rüttelte es um mich, die Hölle stand auf; roth siedende Blitze schossen senkrecht an den langen Fenstern nieder, es rollte unter mir über mir; die Leichensteine thaten sich auf, Schädel und schlangenhaarige Köpfe grinsten vor; die Gerichtstrompete schmetterte, und aus purpurrothen Flammenknäulen schossen mit suchenden Augen und Geierkrallen die dienenden Höllengeister. An Schopf und Bart gefaßt schleiften sie die Böswichter im Feuer umher. Unter den kreischenden Jammertönen unter dem satanischen Jubelgeheul stieg die Höllenlohe bis an's Dach, sie hob das Gewölbe und es ward Platz für ihn. — Aus dem Grabe schoß er wie ein Luchs, ein pechschwarzer Hund mit feuersprühendem Auge, mit Schlangenzotteln und Stahlkrallen. Nun hatte ich ihn gesehen den Feind der gotterkauften Menschheit, mit dem Basiliskenblick, er schwoll genährt vom Sündenhauch der Welt zum Elephanten, er füllte die Räume der Kirche, er zehrte das Feuer auf, die Leiber der Sünder, die

Teufel, die Leichensteine, Alles auch meinen bebenden Leib faßte es mit Magnetengewalt, da barst das Dach, ein Donnerschlag wie wenn die Welt unterginge, Feuerfunken und Steinregen, und das Kirchengewölbe stürzte nieder. —"

Ein Schrei des Entsetzens unterbrach hier den Erzähler, der, so wenig sein ausdruckloses Gesicht und die niedergeschlagenen Augen mitsprachen, doch in der Wonne des Erzählens begriffen schien. Ob es die herunterstürzenden Ziegel und der Feuerregen im Schornstein, veranlaßt durch einen heftigen Windstoß, gewesen, oder der Anblick des durch die von der Zugluft geöffnete Thür eindringenden Wesens, wußte man im Augenblicke nicht; als Amelie todtenbleich, mit bebenden Lippen und stieren Augen nach der Thür aufspringend noch einmal aufschrie „dort! dort!" und dann dem Kammerherrn ohnmächtig in die Arme sank. Der Ton war so schneidend, so durchdringend; der Wehruf, das Poltern, der Qualm im Kamin, alles stimmte so zu der Legende, daß die Mehrzahl der Anwesenden nicht weniger als das Fräulein befangen, im selben Moment ihre Stühle verlassen hatte, noch unwissend ob dies eine Fortsetzung der Katastrophe in jener oder ein Abentheuer sei, worin sie selbst mitspielen sollten. Und während noch wenige zu sich selbst gekommen und vor dem Qualm gesehen, was eigentlich den Aufstand veranlaßt, schrie eine Stimme: „Der Höllenhund!" Eugenie aber rief: „Er ist es, er ist es! —" Und

wie sich Alle, bis auf Amelien, die der Kammerherr als völlig ohnmächtig mit einem Offizier aufs Kanapée des Nebenkabinets getragen, nach einer Minute überzeugen konnten, herzte und küßte die Comtesse einen großen, schwarzen, zottigen Pudel, der ihr mit unverschämter Dreistigkeit an die Brust gesprungen war, nachdem er durch seine wilden stübernden Bocksprünge die Gesellschaft erschreckt. „Wo kam er her?" fragte der Graf, der am wenigsten von seiner Besinnung gerettet zu haben schien. Die offene Korridorthür antwortete. „Was ist Ihnen Comtesse?" fragte es; allein Eugenie, die Wangen hochroth von der Gluth der Freude, hatte für keine Fragen Antwort, sie hörte sie nicht einmal. Doch eben so wenig gab ihr der Hund auf ihre Fragen: „Wo ist er? Kommt er?" Auskunft, und ehe die Gesellschaft sich noch das Wunder zu erklären wußte, war sie zur Thür hinaus und verschwunden. Man wartete lange auf ihre Rückkehr. Die ihr nachgeschickten Diener berichteten, die Comtesse habe sich allein in ihr Zimmer zurückgezogen, und meine es sei nun genug mit Gespenstergeschichten.

Die Gesellschaft war nicht ganz derselben Meinung. Sie wollte sich nicht einmal mit dem Ende der abgebrochenen zufrieden geben; denn, wie Einige meinten, könne man darauf nicht schlafen. So erzählte man weiter von verhexten Kuirassierpferden und spukenden Großtanten, jedoch erst nachdem der Graf über den vermeintlichen Höllenhund die Erklä-

rung gegeben, daß dies ein Thier sei, das einmal eine Einquartierung zurückgelassen, welches sich aber dergestalt an das Haus gewöhnt habe, daß es oft seine Herren wechselnd und von ihnen sich verlaufend, dann und wann freiwillig im Schlosse wieder einkehre.

Sechstes Kapitel.

Citirte Geister.

Eugenie saß in ihrem Zimmer. Sie mußte lange schon so gesessen haben; denn an den Wachskerzen hingen fingerlange Schnuppen. Zu ihren Füßen lag der Hund und starrte mit seinen klugen Augen auf die Perle, an ihren Augenwimpern. Er starrte auf keine Bildsäule, so still bewegungslos sie dasaß, denn der Busen wallte, das Herz schlug, und auch ihr Auge strahlte von einem Glanz, den keines Künstlers Hand nachbildet. Zuweilen lockte sie ihn mit den Fingern, er schoß in die Höhe und streckte sich doch eben so schnell wieder hin, als wüßte er, daß er es nicht war, den der Gedanke der Gräfin ausrief.

Sie hatten eine lange Unterhaltung gepflogen, sie hatten sich auch verstanden, aber nun war die Sprache ausgegangen. Wie zwei Jugendfreunde, die sich wieder gefunden und die Erinnerungen, die das Band

zwiſchen ihnen geknüpft, waren ſie vorhin umher ge-ſprungen. Es hätte kindiſch ausſehen mögen, wie Eugenie den tollen Sätzen des Hundes folgte, aber der Hund war im Kreis umher gelaufen, treppauf, treppab, und die Comteſſe hatte wohl die Orte wieder gefunden, die ſie einſt mit dem närriſchen Thier beſucht, aber nicht den, zu dem er ſie führen ſollte.

„Biſt du denn nicht ſein Bote?“ wiederholte ſie eine ſchon gethane Frage. Der Hund ſah ſie an und regte ſich nicht.

„Biſt du ihm entlaufen?“ Der Hund bewegte ſich nicht.

„Gehörſt du einem Andern an?“ ſo kleidete ſie den Gedanken ein, den in ſeiner nackten Wahrheit ſie nicht über die Lippen zu bringen wagte. „Nein, — nein. Gieb doch nur ſo viel Zeichen von dir. —“

Der Hund ſtreckte ſich platt nieder, den Kopf zwiſchen den Pfoten ſinken laſſend. Er drehte ſich um, wie ein todter Körper; dann als ihre Hand ihn berührte, ſprang er auf, Leben, Luſt und Kraft in jedem Gliede, zauſte die Schleife ihres Schuhbandes, den Beſatz ihres Kleides, legte den Kopf auf ihren Schooß, leckte ihre Hände, wechſelte vertrauungsvolle Blicke mit ihr und ſtreckte ſich abermals hin.

„Du biſt das klügſte Thier, das ich geſehen; im Grunde genommen biſt du auch das gefühlvollſte Weſen unter uns. Was fehlt dir noch, um ein Menſch zu ſein? Doch nicht der Verſtand. Wie manche von den Puppen da unten beſchämſt du. Du biſt ein Weiſer

gegen den Kammerherrn. — Du haſt ein treueres Herz, ein beſſeres Gedächtniß als —

„Pfui!“ brach ſie plötzlich ab, „jetzt ſatiriſch ſein! Du biſt beſſer als ich, treu bleibſt du deinem Herrn und Freund bis zum Tode. Du widerſprachſt ihm nie, hatteſt ihn nie in Verdacht, du forderteſt keine Rechte, du dachteſt nur an deine Pflichten. Er konnte dich ſchlagen, mit dem Fuße ſtoßen und er blieb dir ſo werth als vorhin.“

Sie riß aus der verborgenſten Lade ihres Schreibpultes Briefe, alle ſauber nach Damenart im Couvert verwahrt. Der Hund ſchien vergeſſen, als ſie die theuren Schriftzüge überlas. Auf den einen fiel eine Thräne, einen andern drückte ſie an die Lippen, wieder und wieder, bis ſie erſchrocken ihr Bild an der Spiegelthür des Schrankes gewahrte. „Und warum,“ rief ſie, ſich ermannend, „iſt das was Schlimmes?“ Sie ſah ihr Spiegelbild ſo lange an, bis das Roth der Ueberraſchung von den Wangen entwichen war. „Eine wie lange Bekehrungsgeſchichte man aus den Antworten leſen kann! — Er mußte ja zweifeln — wie hart ich da war, wie unverzeihlich von mir — wenn er mit der Vorſtellung ge — ſtorben wäre — ich fände niemals Ruhe. —“

Sie ſchreckte bei dem Worte auf. Sie hatte ja keine Ruhe. Die Briefe wurden haſtig über einander geworfen im Schubfach wieder vergraben. Sie ergriff ſein Portrait, es ſah ihr ſo ſchmerzlich aus: „Der Maler lügt — oder wenn er jetzt —“

Sie sprang auf, sie warf sich aufs Kanapé. Der Hund ließ keine ihrer unruhigen Bewegungen außer Acht: „Was wollte er damit sagen?“ fuhr sie auf. „Friedrich muß, er wird ihm eine Ehrenerklärung geben, das waren des Generals Worte, binnen Morgen und einer Woche spätestens. Mein Gott, was kann das sein! Wodurch kann man einen Friedrich zwingen, sein Unrecht einzusehen? — Durch Beweise seiner Unschuld? — Es ist ja alles erschöpft, dargethan, bewiesen. — Sonnenklar, er will nur nicht sehen. Was kann noch dazu kommen? — Fürsprache? — Friedrich und Protection! — Heiliger Gott, wenn man etwas wagte! — Wiederum etwas! — Ein neuer blutiger, gefährlicher Auftrag. — Schon der nach Berlin durchzudringen, war Vermessenheit. — Es war noch nicht genug; er konnte da noch nicht seine volle Ergebenheit für den herzlosen Monarchen an den Tag legen. — Was hat man vor? Man will mit seinem Leben spielen. — Will? — Es ist vielleicht schon geschehen! — Die geheimnißvolle Miene des Generals. Seine Ordonanzen. Mein Gott! mein Gott! — Soll er eine Kaiserin gefangen nehmen, das Archiv in Wien stehlen? — Und mein Vater, sein geheimnißvolles Wesen, wie er mich dabei ansieht! — Weiß er darum? — Rechnet er darauf, daß er dabei untergeht! — In der Nähe vielleicht, hier — stündliche Boten kommen. — Ach! Der Gedanke wäre nicht zu ertragen, wenn mein Vater sein Mörder würde!“

Sie hatte sich plötzlich mit dem Ausruf: „Nein, das darf nicht!“ aufgerafft, die Pelzsaloppe umgeworfen, die Kerze ergriffen und stand an der Thür. Eben so schnell hielt sie inne. „Nein!“ Sie stellte den Leuchter weg. „Sie würden große Augen machen. Laß sie bei ihren Gespenstern. — Ich will mir seinen Geist citiren. — Willst du's denn durchaus zwingen? Und wenn es dir gelingt, wenn du nun athemlos, erschöpft zu seinen Füßen liegst, dein Herzblut ausspritzend auf seine Reitstiefeln und er dir gnädig zunickt, ein bischen lächelt, kerzengrad wie sonst, schnupft und über dich wegschaut, was hast du davon? — Darum hingeopfert Jugendmuth und Jugendhoffnung, Liebe und Glück — um ein gnädiges Lächeln! Wenn ich ein Mann wäre! — Und das wollen Freunde sein, die dir das rathen? Immer wieder und wieder zu versuchen, ob es denn gar nicht möglich den herzlosen Marmorkönig zu überzeugen, daß du es ehrlich mit ihm meinst und deine Pflicht gethan hast? — Was brauchst du ihn, um zu athmen, um dich zu wärmen? Ist er Sonne, Luft? — O wäre ich Mann, mein Stolz sollte es sein, ihnen zu beweisen, diesen Hohen, diesen Göttern der Erde, daß man ohne sie leben kann, mein größerer Stolz, — und es ließe sich doch denken, — wenn ich, meine Zufriedenheit beneiden machte!“

Das war eine künstliche Haltung, sie dauerte nicht lange. In die Pelzsaloppe gehüllt, in den Winkel des Sophas gedrückt, suchte sie die Unruhe einzuschläfern. Der Schlummer senkte sich zu flüchtigem Besuch auf

ihre geschlossenen Augenlider, fieberische Träume gaukelten davor.

Sie war in Berlin, wie es vergangenen Karneval wirklich der Fall gewesen. Auch Etienne war dort gewesen; allein durch ein neckendes Spiel des Zufalls hatten ihre Briefe sich verfehlt. Am Tage, wo die gräfliche Familie zum Thor einfuhr, war er zum andern hinausgeritten. Als er es erfahren, mit Mühe Urlaub erhalten, Tag und Nacht zurückgeritten und im bezeichneten Gasthof abgestiegen war, hatten Meronis vor einigen Stunden die Stadt Paris verlassen. Er wollte ihnen nach, als ein Leibhusar des Prinzen Heinrich ihn aufs Schloß bestellte. Der Prinz machte ihm Hoffnung auf einen Gnadenblick des Königs; der Gnadenblick blieb aus; dafür erhielt er die Escorte eines Trupps Rekruten nach dem Rheine und die lange gewünschte, die oft besprochene Zusammenkunft war Luft geworden.

Es war daher nichts Wunderbares, wenn Eugenie träumte, wie sie mit Etienne in Berlin zusammentraf und ihn doch nicht sah. Sie saß in einem Wagen und er saß in einem Wagen, jede der beiden Equipagen mit einem reichsfreiherrlichen Zuge von sechs Paradepferden bespannt, jagten sie um das große Opernhaus, und konnten sich doch nicht einholen. Jedes sah nur den Staub der Räder, des andern; so gleichmäßig schnell, so geschickt kutschirten die beiderseitigen Wagenlenker, die niemand anders waren, als der Marquis beim Offizier und ihr eigener Vater auf ihrem Wagen.

Befahl sie, um dem ängstlichen Spiele ein Ende zu machen, daß ihr Vater schnell umlenken sollte — und er gehorchte auf den Wink — so hatte ihr Geliebter jedesmal denselben Einfall, und sie blieben sich immer gleich weit und gleich nahe. Das Volk blieb stehen, es sammelte sich halb Berlin, auf den Treppen des Opernhauses, vor der Bibliothek, an Prinzessin Amelies Palais, am Kupfergraben. Man lachte, man wies auf sie mit den Fingern, der Todesschweiß stand der Gräfin auf der Stirn. Sie winkte — umsonst, sie rief — umsonst — sie fiel dem Kutscher, ihrem Vater, in den Arm, umsonst. Es peitschten die beiden Kutscher aus Leibeskräften und das Volk fing an zu murren, vermuthlich weil man die Thiere ohne Noth quälte, das Murren wurde Ernst, und sie erwachte.

Es war der Pudel, dem ihre heftigen Bewegungen nicht gefallen hatten. Im Zimmer war es düster und einsam, todtenstill im weiten Schloß, Mitternacht war vorüber. Die Mitglieder der Gespensterrepublik mochten längst auseinander gegangen sein, aber Amelie lag doch noch nicht in ihrem Bette. Oeffnete Eugenie die Thür, so brummte die Zugluft vom langen Korridor drüben und die enge Wendeltreppe herauf ächzte es wie ein Sterbender. Das waren Geisterklagen wie sie jeden stürmischen Abend vor ihrer Schwelle sich vernehmen ließen, aber so bang, so einsam war ihr noch nie zu Muth gewesen. Und über die weite, weite Schneemasse, so weit sie die von ihrem Thurme übersehen konnte, fuhr der bitter scharfe Nordwind, der

Neumond hob seine Sichel im wolkenlosen Himmel, und das Sternenheer, wie Brillanten an dem azurnen Gewölbe, gab dem Schnee von seinem Glanze ab; es strahlte und flimmerte von der Frostdecke. Welche andere Einsamkeit draußen als in den dunkeln Wänden des Zimmers; sie suchte bange nach Gegenständen in der unermeßlichen Einförmigkeit. Wo eine vereinzelte Fichte ihre Aeste senkte, wo eine Erhöhung Schatten warf, fernhin nach dem Saume des Waldes irrte ihr Blick. Sie suchte nach etwas und wußte sich nicht zu sagen nach was? Ein Geist hauchte über die flimmernde Eisdecke; was nahm er nicht Gestalt an, was wurde er nicht sichtbar, was trat er nicht unter ihr Fenster? — Der tiefe, tiefe Fichtenwald jenseits, was konnte er nicht bergen in seinem verschwiegenen Schooße? Konnte es nicht herausbrechen plötzlich, über die Ebene sprengen? Die feste Schneedecke knirschte. Und wirklich dort regte sich etwas, schwarze Schatten strichen über die weiße Ebene. Es waren nur die Dämmerschatten eines Fluges Dohlen. Sie kreisten um ihr Fenster. Aber dort? Die Kiefer warf ihre Ueberlast erstarrenden Schnees ab. Dort aber? Es regte sich am Saum des Waldes, ein Schatten fegt seitwärts, ein schwarzes Roß sprengt feuerschnaubend herüber. Die Comtesse hielt sich die Hände vors Gesicht, ihre Phantasie, den weiten öden Raum mit Schreckgestalten bevölkernd, überwältigte sie. Sie wollte nicht mehr sehen.

Augenblicklich, als sie sich wieder in die Sophaecke

geworfen, trat auch Berlin und der Opernplatz ihr wieder vor Augen. Der Wagen des Marquis, der Wagen des Grafen, jagten sich, jeder gezogen von sechs feuerspeienden Rappen; ganz Berlin stand darum, wie Troja und Griechenland, als Achill um die Mauer von Ilium, dessen letzten Hort jagte. Nun endlich wechselte es. Es ward still ringsum. Eine prächtige Staatskarosse bewegte sich vom Brandenburger Thor her. Mit gemessenen Tritten, ihre Stäbe in der Hand trabten, vorauf Platz machend, die königlichen Läufer in ihren hochgeschürzten Springerröcken. Es wich Alles zurück, die Hüte fuhren von den Köpfen, die Mützen verkrochen sich. Sechs Jäger, die an den Tritten der königlichen Equipage hingen, sprangen im selben Augenblick herab und rissen dem Könige die Thüren auf. Der Monarch trat heraus; in seinem abgetragenen Rocke, seinen staubigen Stiefeln, der Dürftigste unter den Glänzenden. Aber sein Blick musterte die Menge und der Glanz seiner Augen goß Licht über die Masse. Im nächsten Augenblicke war er oben auf der Treppe des Opernhauses. Wollte er hier Audienz ertheilen, das Berliner Volk, als wäre es von den Rostris des Forums, anreden? Er hatte zu schaffen, sich gegen den Andrang zu vertheidigen. Das Bild wechselte abermals. Der König Friedrich stand mit gezücktem Degen am Treppenrande und vertheidigte sich gegen einen Ungestümen. Der Ungestüme war — Etienne. Auch er mit blankem Degen. Ein wüthender Kampf, der Lieutenant wollte durchaus hinauf zum König, der

König

König ihn nicht hinauflassen. Blut rieselte schon die Treppe herab. Der König stieß zu, Etienne parirte nicht; der Degen fuhr ihm durch den Leib und der Leichnam stürzte die Treppe — doch nein. Im Augenblick, wo der König zustieß, stieß Jemand den Lieutenant zurück und der Degen des großen Friedrich fuhr bis an's Heft dem — Marquis von Cabanis in die Brust. Er sank — nicht die Treppe hinunter, sondern galant auf das — Knie, zog den Degen mit Geschicklichkeit aus dem Leibe und präsentirte ihn zierlich dem Könige mit den Worten: „Sire, Sie haben mir Gerechtigkeit gewährt. Heil meinem großen Monarchen!" Nun war Alles Freude und Jubel, der Marquis tanzte und die Treppe und Berlin tanzte, Eugenie und Etienne standen am Altar und der Marquis, dessen Wunde, nachdem viel Blut herausgeflossen, zum bunten Ordensband zuheilte, legte beider Hände ineinander und rufend: „Kinder, wir müssen eine große Galloppade tanzen, denn es giebt nur einen einzigen König Friedrich," schwenkte er den Leuchter —

Eugenie drückte zu, aber Etiennens Hand verging zu Luft, sie riß die Augen auf, dem Marquis fiel der Leuchter aus der Hand, aber des Marquis Gesicht grinste sie doch noch an. Den Finger auf dem Mund, war er im nächsten Moment zur Thür hinaus. Sie rief ihn zurück, er wollte nicht. Sie rieb sich die Augen: „Fatale Träume! Immer Menschen sehen zu müssen, die man nicht mag! Aber der Marquis —" Es überzog sie ein eisiger Luftzug. „Das war er

ſelbſt. Thorheit! —“ Sie ſprang auf. Ihr Fuß ſtieß an den Leuchter; die Thür war offen. — „Was iſt das? — Traum, Mährchen? — Herr Marquis —“ Sie ſchauderte und lachte. Es bellte unten. Wo war der Hund, der treue Pudel fort? Das war ſeine Stimme. Lauter, freudiger. Sie riß das Fenſter auf. Die Eisluft war warm. Von einem ſchwarzen Pferde ſprang ein Reiter. Der Reiter, das Pferd und der Hund, der ihn mit tollen Jubelſprüngen beläſtigte, während er des Thieres Zügel an einen Baum hing, waren die einzigen lebenden Weſen in der weiten Schneeeinſamkeit, und doch dünkte dieſe ihr in dem Augenblick von tauſend Geiſtern der Freude belebt. Der weiße Schnee war grüner Raſenſammt, von Morgenroth überfärbt, die weißen, Schneelaſten tragenden Bäume grünten und blühten, Geſangvögel zwitſcherten in der Eis erſtarrten Luft. Sie konnte kaum die dunkle Geſtalt in ihren Umriſſen erkennen; war ſie doch faſt beſtändig eins mit dem an ihr emporſpringenden Hunde, und doch wollte ſie ſie anrufen, aber der Name Etienne erſtarrte in der Kehle; die Lippen verſagten oder die Lunge hatte nicht die Kraft. Die dunkle Geſtalt wandte ſich durch den hohen Schnee nach einer Stelle der Mauer, wo die Hinterpforte angebracht war. Eugenie ſtreckte ihr die Arme entgegen; wer mochte das unten ſehen? — „Ich komme,“ rief ſie, wer mochte das hören? Im Fluge war ſie zur Thür hinaus. Die Pelzſaloppe blieb an einem Nagel hängen. Was brauchte ſie einen Pelz, es war ja Frühling, eine ſchwüle Sommernacht.

„Vorsicht!“ flüsterte ihr eine Stimme im Dunkeln zu. Was brauchte sie der Vorsicht. Sie sprang, sie flog am Gebseil die enge, dunkle, eckige Wendeltreppe hinunter, wo sie bei hellem Tage jede Stufe betastete. Sie mußte wieder treppauf; in der Dunkelheit fand sie auf den ersten Griff die Schlüssel zu den Thüren. Da schwang er sich — sie sah es vom Korridorfenster — über die niedrige Mauer. Nur ein kurzer Gang, nur eine Thür trennte sie noch von ihm und sie hielt den Schlüssel in Händen.

Zum ersten Mal zitterte ihre Hand, das Schloß drehte sich umher. Jetzt schloß es, eine Hand von draußen drückte die Klinke auf, die Zugluft riß den mächtigen Eichenflügel weit auf. „Bist Du's,“ rief sie und lag aufathmend an der Brust des Eintretenden. Der Nordwind brauste durch den offenen Zugang. Dem Glücklichen wurde bang für das warme, frische, junge Leben, das alle seine Pulse in seiner Brust auszuathmen schien. Er schlang den Mantel um sie und drückte seine Lippen auf ihre Stirn. Sie hatte ihm noch nicht ins Gesicht gesehen. Die Gedanken zückten wie Blitze in sich begegnenden Gewittern. Wenn er es nun nicht, wenn es ein Anderer war! — Er sprach ja nicht. — Es wäre entsetzlich. Sie betete, daß er es sei. Es wäre zu gräßlich, sie ertrüge es nicht. Sie betete zu Gott, zu seinem Sohne, zu der Jungfrau Maria, von deren Barmherzigkeit der gestrige Erzähler gesprochen, heiße Gebete, in denen die ganze Seele ausströmte und die Himmlischen erhörten sie. Er war

es. Der erste Laut seiner Stimme, ihr Name, den er aussprach, das war keine Täuschung.

„Du bist es," athmete sie auf, „Du lebst, bist bei mir, das ist kein Traum — nein, nein, das ist Wahrheit. Warum schweigst Du, laß mich Dir ins Gesicht sehen."

„Ich bin es, Eugenie, bei Gott, noch ich und nicht mein Geist." Er ließ sein Gesicht beschienen vom schwachen Mondenlichte. Die Thür widerstand ihm, als er sie zum Schutz gegen den Sturm zudrücken wollte.

„Fort, fort von hier," rief Eugenie, „daß sie Dich nicht wieder mir fortziehen, der tückische Zufall, die bösen Feinde, der neckende Traum. Hier, weißt Du, das war ja die Thür, wo wir uns sahen, um zum ersten Mal uns zu trennen. Nie, nie mehr trennen."

Sie hatte ihn ins innere Schloß gezogen. In derselben Halle, auf derselben Bank, wo er einst verwundet, ein schöner Jüngling, in der malerischen Uniform der Magyaren gesessen, saß er auch jetzt — ihr Arm um seinen Hals — sie weinte an seiner Brust, er zitterte vor Freude, sie sprachen mit einander, sie wußten nicht was. Es war so unendlich viel; wie sollte das Unendliche in ein Paar Worte gefaßt werden. Es waren Brocken, so unzusammenhängend, so Unwichtiges berührend, daß ein dritter Zuhörer beide für verirrt gehalten hätte.

Und der Zuhörer fehlte nicht. — „Wie kamst Du

her? — Sie haben Dir nach dem Leben gestellt? — Bist Du verwundet? — O Gott, geritten in der kalten Nacht — die Hand ist noch erstarrt und klamm. — Du bist gewiß nicht verwundet?" So herausgestoßen überstürmten sich die Fragen und Bemerkungen der Gräfin.

„Ein guter Geist hat mich geschützt und durch alle Gefahren geleitet."

„Also doch Gefahren? — Wer schickte Dich in die Gefahr? — Wer wagte nicht selbst, wer, wenn es nicht dein bitterer Feind, war so feig, so elend, so kleinlich gestimmt, wenn es nicht — Dich dahin zu stellen, wo er selbst —"

Etienne hatte bis dahin, den linken Arm um ihren Leib geschlungen, sie angehört; statt zu antworten, stand er plötzlich auf. „Was willst Du? —" sie blickte in die Höh, und sah, sie war nicht mehr allein mit dem Geliebten. Die Halle hatte sich gefüllt, lächelnde Gesichter, Neugier, Staunen, Wohlgefallen in Aller Blicken. Die mitgebrachten Kerzen beleuchteten das seelige Paar, das den Eintritt so Vieler übersehen, überhören können. Nur eine peinliche Miene hätte man hier bemerken mögen, die des Schloßherren.

Der Offizier, die Hand am Kasket wollte anheben: „Ew. Excellenz, ich komme zu rapportiren —"

„Daß Sie hier sind," unterbrach ihn lächelnd der General, „und das freut mich Ihretwegen und einer geehrten Freundin halber; daß auch mir als königlichem General Ihre Ankunft willkommen ist, darf ich hoffen."

„Sie dürfen," antwortete Etienne kräftig mit der Miene frohen Bewußtseins.

„Davon rapportiren Sie mir ins besondere. Es wäre Unrecht, wo keine Gefahr im Verzuge, die Freude eines Wiedersehens im ersten Augenblicke schon stören zu wollen, eine Freude, die kein Lohn eines Monarchen ersetzte. Der Meinung ist unser würdiger Wirth doch auch?" wandte er sich zum Grafen, seinen Arm vertraulich fassend.

„Ich muß nur bedauern, daß meine werthen Gäste noch so späten Störungen ausgesetzt sind," entgegnete dieser. „Meine Schuld ist es nicht."

„Sie sehen, man läßt sich ja nicht stören," sagte der General, auf Eugenien deutend, die jetzt erst das volle Wonnegefühl der Wiedervereinigung zu genießen schien. Mit klarem, glänzendem Blick, den Arm in dem des Geliebten, schaute sie umher, Allen erklärend, ja ich bin glücklich und Alle fragend: wer hat etwas dagegen?

„Das sind nicht mehr Gespenster, meine Herren," wandte der General sich zu den Anwesenden mit Laune; „deren Stunde ist beinahe vorüber. Es sind keine Gespenster, ich versichere Sie, die sie geistergleich anzuschauen haben, das sind wirkliche, menschliche und zwar glückliche Wesen. Hier die Comtesse, unsere liebenswürdige Wirthin, hier Lieutenant Etienne, eben zurückgekehrt von einem ehrenwerthen, schwierigen Auftrage, der glückliche Verlobte der Comtesse. Gratuliren Sie meine Herren, schnell, schnell, legen Sie dem seligen Paare ihre Huldigungen zu Füßen, damit

wir Alle einen mit Täuschungen und Schreck verlebten Tag mit einer frohen Aussicht schließen. Ich beginne, den würdigen Mann an meiner Seite, meiner vollen Theilnahme zu versichern. Sein Auge glänzt vor Freude, seine Arme breiten sich unwillkürlich dem lang ersehnten Eidam entgegen. Ueberlassen Sie sich ganz Ihrem Gefühle, Herr Graf."

Die angekündigte und anempfohlene Umarmung fiel etwas steif und lau aus. Mit glänzendem Auge, mit still triumphirendem Blicke empfing Eugenie die theilnehmenden Wünsche der Anwesenden.

„Auf meinem Zimmer erwarte ich Sie," flüsterte der General dem Lieutenant zu, und beurlaubte sich von Eugenien mit einem Tone, der mehr herzliche Theilnahme verrieth, als die vorige officiell humoristische Aufforderung. „Sie sind mit mir zufrieden, schöne Comtesse, aber Sie sollen es noch mehr werden." Der Graf hatte sich vor ihm unbemerkt davon geschlichen.

Die übrige Gesellschaft vom Diskretionsgefühle, oder vom Schlafe getrieben, war dem Beispiele der beiden Häupter der Gesellschaft bald gefolgt, ohne den Liebenden von den kostbaren Augenblicken durch Abschiednehmen einige zu rauben. Die Augenblicke wurden Minuten, wo Eugenie dem Geliebten sagen konnte, daß er ein böser Zauberer sei, der sie so verwendelt habe, daß sie sich selbst nicht wieder kenne. Tausend Dinge wollten sie sich sagen, und als die Scheidestunde schlug, hatten sie sich nichts gesagt.

Etienne war betroffen über den Ton des Generals, als er dem Eintretenden gähnend entgegen rief: „Ach Sie kommen noch zu rapportiren; ich wollte schlafen.“

Etienne kannte die gerühmte Pünktlichkeit des hohen Offiziers in allen Dienstsachen: „Excellenz ich kam nach Ihrer Ordre, zu melden —“

„Wie Alles gelungen, das weiß ich ja schon,“ fiel ihm der General ins Wort. „Die Details morgen.“

„Es fielen nicht unwichtige Umstände vor.“

„Desto besser; wenn wir wach sind. Sie lächeln und glauben nicht, daß ich schläfrig sein kann, wenn ich Rapporte zu hören habe. Nun so nehmen Sie an, daß ich Ihretwegen schläfrig bin. Ich will Ihnen nach einer so seeligen Stunde trockene Diensterzählungen ersparen, und glauben Sie mir auf mein Ehrenwort, ich werde das beim Könige rechtfertigen. Morgen, lieber Lieutenant, morgen. Indeß gute Nacht.“

Etienne verstand seinen General nicht: „Haben Excellenz sonst etwas zu befehlen?“

„Befehlen, behüte! Nichts heut von befehlen. Aber wie kommt Ihnen die Luft hier vor?“

„Es ist kalt.“

„Ich empfinde da Zugluft, wo mein Bette steht. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen, die ein General von seinem Adjutanten nach unsern Kriegsartikeln sonst grade nicht fordern darf, so fassen Sie mit an; wir tragen es ohne Umstände an jene Wand.“

Es geschah. Der General bat noch, indem er sich

anfing zu entkleiden, den Offizier, nach den Pistolen zu sehen, ob sie im Stande wären und sie gespannt vor sein Bette zu legen.

„Excellenz besorgen doch keinen Ueberfall?"

„Es ist meine Eigenheit, ich kann ohne die Präparate nicht ruhig schlafen. Beim kleinsten Geräusch in der Nacht pflege ich zuzugreifen und es ist mir schon passirt, daß ich gegen die Wand geschossen habe, im Traum. Ich schlafe deshalb immer allein. Nach den vielen Gespenstergeschichten von heut Abend, möchte doch eine solche Erscheinung zu besorgen sein. Gute Nacht indeß, lieber Lieutenant." Der General sagte das mit einer schlauen Miene und man hörte in dem Rest der schon so gestörten Nacht nichts von einem Pistolenschusse.

Siebentes Kapitel.

Die Erſcheinung.

Den General hat keine fremdartige Erſcheinung, weder in der Nacht noch beim Aufſtehen, erſchreckt; anders ging es bei der Comteſſe zu. Amelie war, von ihrer Ohnmacht zu ſich kommend, im Bette der Ausgeberin unten zurück geblieben, und Eugenie hatte, allein in ihren Thurm zurückgekehrt, die Thür eigenhändig von innen verſchloſſen. Dennoch traten Geſtalten der allerwunderbarſten Art vor ihr Bette, ſie ſchmückten die Stube mit Roſenkränzen und grünen Gewinden, bauten Thronhimmel, führten einen Hochzeitsreigen auf, ja drangen bis innerhalb der Gardine ihres Himmelbettes, das ſie mit einer Roſengluth umſpannen, ohne daß die junge Gräfin ſich vor dem unerwarteten Beſuche fürchtete. Sie ſchlief, erſt nachdem der Morgenhahn gekräht, ein, aber dafür wurde es ein deſto ſeligerer und längerer Schlaf. Es war ſchon recht hell, als ſie

gestärkt und frisch die Augen und dann die Gardine aufschlug — aber die Erscheinung, welche hier ihrem ersten Blick begegnete, stimmte wenig mit der eben gesehenen. Mit einem kurzen Schrei des Entsetzens fuhr die Geisterseherin bis ans Kinn unter die seidene Bettdecke.

Die Erscheinung war ein Mann, dessen abgetragener Manchesterrock sammt der Frisur und dem Zopf unmöglich aus der Geisterwelt stammen konnte. Er saß auf einem Stuhle dicht vorm Bette, und schien, ein Bein über das andere und ein Buch in der einen Hand, durch das Aufschreien der Gräfin eben erst in seiner gemächlichen Lektüre gestört.

„Wohl geruht, Comtesse, wenn es zu fragen erlaubt ist?“ wandte er sich verbindlich an die Dame.

„Wer sind Sie? Fort — den Augenblick fort,“ schrie die Gräfin.

„Sollt' ich Ihnen im Verlauf weniger Jahre so unbekannt geworden sein?“ entgegnete der Fortgewiesene, ohne Miene zu machen, der Anweisung zu folgen.

„Wenn Sie es sind, wie kamen Sie her, wie hatten Sie die Dreißigkeit?“

„Nur nicht, bitte ich, meinen Namen genannt, die Wände haben hier Ohren.“

„Wenn Sie Gast im Schlosse sind, Herr Marquis, so begreife ich doch nicht, was Ihnen das Recht, die Erlaubniß, die Dreißigkeit, ja nur die Mittel gab in mein Zimmer zu dringen.“

„Ich bin nicht Gast im Schlosse, und will es auch

niemals werden, vielmehr lediglich hier in Ihrem Zimmer und bei Ihnen. Die Mittel einzudringen gewährten Sie, gnädigste Comteſſe, mir hilfreichſt ſelbſt, als Sie geſtern Abend beim Hinauslaufen die Thüre offen ließen. Da ſchlüpft ich hinein.“

„Sie waren die ganze Nacht in meinem Zimmer? Entſetzlich! Wo hätten Sie geſteckt?“

„Oben da, im Wand- und Bücherſchrank über der Thüre.“

„Wie kann man dort eine Nacht zubringen?“

„Ich habe vortrefflich geſchlafen. O laſſen Sie ſich erzählen, in welchen andern Neſtern, Kabachen, Höhlen, Tavernen, Latrinen der unglückliche Prätendent von Schottland nach der Schlacht bei Culloden übernachtet hat. Ich habe mit eigenen Augen geſehen, dieſe Löcher, Hühnerſteige, Taubenſchläge; die deutſche Sprache hat keinen Namen für dieſe hochländiſchen oder galliſchen, beſſer celtiſchen, Begriffe von Behauſungen, in denen der unglückliche rechtmäßige Thronerbe ſich verkriechen mußte.“

„Bedenken Sie, Herr Marquis, die peinliche Situation.“

„Das iſt das rechte Wort. Gnädigſte, die Situationen hätten Sie ſehen ſollen, in denen der bejammernswerthe Carl Eduard, ich will nicht ſagen geſtanden, gelegen, geſeſſen, nein geſchwebt, gefangen, geſchraubt war. Nie hat ein königlicher Prinz ſolche Zähnlichkeiten zu überſtehen gehabt; ich habe auch die hohle Eiche bei Woodſtock geſehen, in die ſein Groß-

Oheim Carl der Zweite sich verkriechen müssen, die war aber ein Paradebett gegen die Schweinekoben, genannt schottische Bauerhäuser, die das Haupt des flüchtigen Stuart bargen. O mein theuerstes Fräulein, heiße Thränen hätten Sie geweint; aufgesprungen wären Sie, wie so manche edle Caledonische Dame von ihrem weichen Federdaunenbette, um es dem wunden, müden, schmutzbedeckten Prinzen anzubieten; ach ich könnte noch Aergeres berichten, wovon mich nur und allein die Delikatesse abhält."

„Ich bedaure das Schicksal des armen Prätendenten; doch was soll der uns hier?"

„Der —" unterbrach sie der Marquis aufspringend. Er griff in seine Taschen, als habe er dort den Prinzen wie eine Puppe eingesteckt. „Der, mehr als Sie denken, wünschen —"

„Ich wünsche inständigst, Herr Marquis, daß Sie meine Lage bedenken, und daß Sie bei einer fremden Dame sind."

„Fremd! — Werden Sie nicht meine Schwiegertochter? Soll der Vater nicht das Recht haben seine Tochter auch im Negligé zu besuchen!"

„Es ist noch nicht soweit," sagte sie erröthend; „überdies weiß Ihr Herr Sohn um Ihre Anwesenheit?"

„Alles weiß er noch nicht, Kinder brauchen auch nicht Alles zu wissen. Halb, er weiß, daß ich hier bin, im Schlosse nämlich, ich avancirte ihn um eine halbe Stunde; er weiß, daß er mein Sohn, aber noch nicht, daß er mein legitimer Sohn ist. Alles, nämlich, daß

ich die Nacht hier zugebracht, daß ich Ihnen meine Visite, Sie zu meiner Vertrauten gemacht und was ich Ihnen vertraut, dieses erfährt er durch Sie. Darum bin ich hier. Sie sollen es ihm mitbringen als Mitgift, dos, donatio propter nuptias. Sind Sie nun gehörig vorbereitet mich anzuhören."

„Sie waren schon gestern Abend hier?"

„Bagatelle! Das mag er Ihnen erzählen, wenn er es der Mühe werth hält. Ich sah Licht an diesen Ihren Fenstern; ich schlich mich hinein, da ich von Alters her die Sprünge, Gänge, Säle, Schliche kenne. Ach das waren gute Zeiten, als wir mit der seeligen Klinkauf negocirten; ich war, ohne daß Sie es wußten, jede Woche mindestens einmal hier, bald im Pelz, bald in der Stalljacke, bald als Mensch, bald als Gespenst. — Damals, Comtesse, war Ihr Herr Vater noch ein feiner Mann. Doch genug davon, wir werden Alle schwach; es hat nicht jeder das Privilegium von der Natur an der Wiege erhalten, einmal kühn gefaßte Plane mit gleicher Geistesstärke bis an sein Ende nicht aus dem Auge zu lassen. — Die Phantasie täuscht, der Verstand wird schwach. An einem Gängelbande führte man uns in die Welt ein, an einem Gängelbande gehen wir aus. Aber es giebt auch Greise, die noch gradaufrecht im Steigbügel, den Zügel zu fassen wissen. Der Doge Dandolo, ein blinder Greis, eroberte Constantinopel, jener drei und achtzigjährige Marino Faliero hatte noch Muth gegen seine Republik zu conspiriren, und, was mehr sagen will, ein junges

Weib von achtzehn Jahren zu heirathen. Dies haben Sie nie von mir zu beſorgen, Comteſſe; als wir uns trennten gab ich meiner Gattin mein Ritterwort, Etienne erhält keinen Bruder, der ihm ſeine Anſprüche ſchmälert, die volle Liebe des Vaters, ſein ganzes Erbe bleibt ihm — ich ſtatuire nicht einmal Teſtamente — bei echten, freien, fürſtlichen Grundherren germaniſch fränkiſcher Abkunft tritt überall die Primogenitur und Linearſucceſſion von ſelbſt ein, die erſt von daher, ein matter Abglanz urſprünglichen Lichtes, auch auf die Lehnsverhältniſſe übergegangen iſt. Der Vater hat nichts zu vererben, nichts zu verſchenken. Proprio jure erhält der Erſtgeborne Alles, und darum ſein Sie unbeſorgt, liebe Comteſſe, wegen Schmälerung des Erbtheils."

„Ich habe gewiß nie darum Sorgen gehabt."

„Eben darum will ich Ihnen jetzt dieſes Verhältniß aufklären. Hugo Capet hatte ſieben Söhne —"

„Um Himmels Willen, denken Sie die ganze Franzöſiſche Geſchichte bis auf Ludwig den Fünfzehnten mir vorzutragen?"

„Sie haben Recht. Ein andermal. Nur ſo viel hier: es wäre mir nicht unmöglich noch durch heraldiſchen Prozeß zu beweiſen, daß das Haus Cabanis eine Nebenbranche der Capets ſei, von einem Oheim des genannten Hugo, Grafen von Paris, und auf dieſe Weiſe würde mein Intereſſe an der Sache der Stuarts aufs neue bekräftigt und begründet erſcheinen. Doch

waren die Capets bekanntlich nur Lehensträger der Carolinger, und ehe nicht zu beweisen stände, daß sie schon unter den Merovingern frei gewesen, wäre dadurch nichts gewonnen, im Gegentheil unser Stammbaum verschlimmert, unser Schild verkürzt. Darum mag dies vor der Hand ruhen. Aber die Sache der Stuart wird nicht ruhen, und ich kam Ihnen im Vertrauen die freudige Botschaft zu sagen, daß mir der Prätendent in einem Briefe, den ich vorgestern aus Rom erhielt, das Obristlieutenantspatent für Etienne versprochen hat, sobald die Franzosen in Schottland landen und der neue legitime Aufstand dort ausbricht. Er soll nicht als Lieutenant sterben."

„Und deshalb sind Sie hier, Herr Marquis."

„Nicht grade darum. Ein glücklicher Zufall, ließ mich auf meinen Sohn stoßen und ihm, eigentlich wider meinen Willen behülflich sein. Der nächste Schritt war, ich mußte hierher. Ich wagte mich Niemand in einem von Preußen besetzten Schlosse anzuvertrauen, als derjenigen, welche ihr Schicksal mit dem meines Sohnes verbinden will. Ihr Licht leitete mich in Ihr Zimmer —"

„Sie also waren es —"

„Der Sie schlafend fand und das Licht umstieß."

„Ich bin seit gestern Abend vor lauter Ueberraschungen nicht zu mir selbst gekommen. Ich erwarte noch viele Aufklärungen."

„Darum bin ich ja grade hier."

„Herr

„Herr Marquis, ich muß meine dringende Bitte wiederholen, daß Sie meine Lage bedenken und mich verlassen.“

„Sie wollen aufstehen? — Warum haben Sie das nicht früher gesagt? Bitte tausend Mal um Verzeihung. Ich verschwinde wie der Wind, oder wissen Sie was: ich drehe mich um, indessen springen Sie auf, kleiden sich an und ich theile Ihnen das Nöthigste aus unserm Stammbaum indessen mit.“

Die Gräfin mußte über den Vorschlag, den sie ablehnte, lächeln. „Thut nichts,“ fiel der Marquis ein, „morgen um diese Zeit sitze ich wieder an Ihrem Bette und Sie hören wer Etienne ist.“

„Warum wollen Sie bis Morgen warten?“

„Während des Tages muß ich mich verstecken. Es darf Niemand nur ahnen, daß ich hier bin, und ich hoffe, Sie brauchen aus dem Schrank keine Bücher.“

„Wie, Sie wollten dort im Schrank sich den ganzen Tag über verstecken?“

„Sie können abschließen.“

„Nimmermehr!“

„Sie haben Recht. Ich kenne ja Schlupfwinkel genug. Morgen um diese Zeit auf Wiedersehen, Gott befohlen bis dahin.“

Achtes Kapitel.

Macht der Launen.

Nie war Eugenie schneller aus dem Bette und in den Kleidern, ohne daß einmal das Kammermädchen ihr geholfen; welche bei der kranken Amelie wachen müssen. Ein Lächeln schwebte immerfort auf den Lippen und bei einem Blick in den Spiegel konnte sie über die Rosen erstaunen, die der Januar auf ihren Wangen blühen ließ. Es war ihr angenehm; sorgsamer nestelte sie die Krausen und Schleifen, und der Vater hätte heut nicht über „geniale Toilette," wie er es nannte, Bemerkungen machen können. Ein unfreundlicher Wind trieb dichte Schneewolken über den belegten Himmel, aber in ihrem Zimmer war rosenrothes Licht, die Kränze und Festons der kleinen Gnomen von vergangener Nacht schienen noch an den Wänden und der Decke zu hängen, aber Wände und Decken drehten sich anmuthig schaukelnd. Sie standen erst da plötzlich

ſtill, als es leiſe klopfte. Es wurde kein herein! gerufen, aber die Thür ging durch eine eben ſo ſchnelle Bewegung von auſſen, als durch eine Mitwirkung von innen, geräuſchlos auf. Es wurde lange Minuten kein Wort geſprochen, kein Laut gehört, und zwei Weſen ſtrömten doch über in Lobgeſängen und jeder verſtand den andern. Dann ſprachen ſie lange, viel, untereinander, Seeligkeit in beider Augen, jeder billigte, was der andere ſprach und doch hätte keiner von dieſem Geſpräch der erſten Viertelſtunde Rechenſchaft geben können, weshalb auch der Hiſtoriograph der Vorfallenheiten in dem gräflichen Schloſſe es ſtillſchweigend übergeht.

„Und warum nun doch der trübe Zug ums Auge, warum nun doch die Runzel auf der Stirn?“ fragte ſie. „Biſt Du nicht glücklich?“

„Ich bin es.“

„Lügner, wie Du roth wirſt! Willſt Du nicht heraus mit der Sprache? — Ich war ſtolz, viel ſtolzer als Du, und ich habe Dir bekannt ſo viel als ein Kind ſeiner Puppe, mehr als ich bei mir ſelbſt verantworten kann. Ich habe mich in den Staub geworfen vor meinem eigenen Stolze um Dir zu ſagen, daß ich nichts bin ohne Dich. Mehr kann keine Königin der Welt dem Geliebten opfern, und Du biſt ſtumm.“

„Die Glücklichen ſind es ja.“

„Biſt Du wieder einmal um den Vater beſorgt? Was ich Dir von ihm ſchrieb, daß er Miene machte rückwärts zu gehen, kümmert Dich das? Du weißt,

wie leicht er umſpringt. Und wärs auch — nein Du lächelſt darüber. Wir ſind einmal Beide ſo ungezogene Kinder, die nicht auf ihre Väter achten und hören. Wir werden recht hart einmal dafür beſtraft werden. Aber darum ſind wir doch glücklich.“

„Wir! Eugenie!“

„Iſt Dir das nicht genug? Willſt Du nun den Philoſophen ſpielen, und um alles Leiden in der Welt trauern, indeß Du Dich mit mir freuen ſollteſt? Sieh, eh ich Dich kannte, eh ich Dich ſo aus vollem Herzen liebte, da kümmerte michs auch oft, daß der Mehlthau das Getreide frißt, die Mode über den Geſchmack herrſcht, die Schmeichler über den braven Mann triumphiren, mich ärgerte es, wenn es ſtaubte, wenn es regnete, ſelbſt wenn die Sonne brannte; das iſt nun anders. Ich laſſe die Mode Mode ſein, den Mehlthau Mehlthau, den Staub Staub und auch die elenden Menſchen gehn mir nicht mehr an's Herz. Ich überlaſſe Andern das Sorgen, und denke an Dich —“

„Wer das immer könnte!“

„Immer ſollſt Du's auch nicht, jetzt. — Und doch ja, Du ſollſt es immer. Haſt Du Dich nicht genug in der Welt umgetrieben? Im Schlachtfelde und in den Antichambern, bei Miniſtern und Generalen, bei Fürſten und Königen? Beſſerſt Du was ſchlecht iſt? — Haben Sie Dir eine frohe Stunde bereitet.“

„Aber austreten, Eugenie, und ſich ſagen zu müſſen: es war Alles umſonſt! Der Wanderer ſieht einen hohen Berg, das Morgenroth beleuchtet ſeinen

ſchönen Gipfel; im Schweiße ſeines Angeſichtes, durch täuſchende Nebel, durch Regenwolken, im brennenden Strahle der Mittagsſonne klimmt er hinauf. Noch hatte er keine Ausſicht, und oben — lagert ſich eine Wolke. Soll er nun gleich wieder hinunter?“

„Lieber Freund, man muß im Gebirge nie auf ſchönes Wetter rechnen. Die Wolken lagern oft ſo lange, daß der Sommer darüber vergeht.“

„Die goldenen Ausſichten ſind ſo ſchön! Ich möchte doch nicht wieder Kind ſein und an nichts denken als Spielzeug und Ferien. Ich lief meinen Eltern fort, ich lief meiner Katſerin fort. So hinaus geſprungen mit allem Muthwillen der Jugendkraft aus dem alten Räderwerk, um nun wie ein fünftes Rad neben dem Wagen herlaufen zu müſſen.“

„Ehrgeiziger Menſch und daran zu denken in dieſer Stunde neben mir!“

„Ein Ziel, Eugenie, das zu wünſchen hat doch auch der Dürftigſte ein Recht, eine Verpflichtung ſogar. Der Bettler will Brod um ſein Leben zu friſten. Und was will ich? Mein Gott, mich dünkt, mein Ehrgeiz iſt ſo geſchwunden, meine Erwartungen ſind ſo herabgedrückt, daß es auch ein Allmoſen iſt, was mich jetzt glücklich machen kann. Will ich denn noch Feldherr, General werden; hoff ich noch mit eingelegter Lanze in Feindes Heer zu ſprengen und ein gekröntes Haupt aus dem Sattel zu werfen? Nichts von alle dem. Nur einen gnädigen Blick, nur ein Wörtchen der Anerkennung, nur das Zeugniß: „„Er

hat seine Schuldigkeit gethan.“ Sollte ich abtreten, nachdem er mich ein Jahr in Spandau sitzen ließ? Nein nimmermehr; ein solcher Mann, der mit dem Zeugniß seiner Schande die Armee verließe, wäre meiner Eugenie nicht werth. Ich habe auch ein Ziel — einen Abschied mit Ehren!“

„O Ihr klugen, klugen, beständigen Männer! Ist das nun nicht Eigensinn, wenn man sich selbst das Zeugniß geben kann, wenn alle gescheute Leute es Dir geben, drauf zu bestehen, daß grade ein gewisses eigensinniges Individuum es ausspricht?“

„Dies Individuum ist mein König.“

„Ob es Dein angeborner ist, ist noch sehr zweifelhaft.“

„Es ist der König, dem ich Treue schwor.“

„Die schworst Du auch der schönen kaiserlichen Maria Thereſia.“

„Wohlan, es ist der König, zu dessen Fahnen ich eilte, als er noch im Glücke war, soll ich jetzt den König verlassen, der viel, viel unglücklicher ist als ich? Genügt Dir das?“

Eugenie schwieg eine Weile. „Ich muß wohl zufrieden sein und will beten, daß er endlich einmal Dein Recht Dir widerfahren läßt, damit Du ihn ohne Unrecht verlassen kannst.“

Etienne lächelte, ihre Hand an seine Lippen drückend: „Von Recht ist hier nicht die Rede. Hab ich ein Recht auf seine Gunst? Womit erwarb ich das? Ich habe ein Recht auf das Traktament, das er

mir jeden Monat prompt auszahlt, ein Recht, daß, wenn ich etwas begangen, er mich vor ein Gericht stellt. Das thut er mir. Seine Gunst ist Gnade; wer erwirbt ein Recht auf Gnade?"

„Bist Du katholisch?" fuhr Eugenie auf.

„Du weißt, wie die Briefe meiner seeligen Mutter mich gegen alle Versuche schützten, die man anstellte. Der Gnade brauchen wir Alle."

„Alle" — fiel Eugenie träumerisch ein. — „Vergieb," sagte sie dann „mich verfolgte da die Erinnerung an ein Mährchen, das Einer unten erzählte, es kam so viel von Gnade darin vor. Ich konnte Dich und die Vorstellung davon gar nicht zusammen bringen, und nun sprichst Du's selbst aus. Armer, armer Freund! Auf Gnade ist Deine Hoffnung gestellt, die kühne Siegerstraße, auf der Du so frisch und kraftvoll, mit solchem kecken Jugenddünkel am Morgen austrabtest und das Ziel nicht weiter dachtest, als daß Du's mit der Hand greifen würdest, die sichere Straße läuft nun in Wolkensiege aus. Du trittst nicht fest, Du weißt nicht wohin, Du horchst wo sie Dich rufen und Du wartest — auf — Gnade. Ist Gnade kein Lottoloos?"

„Nenne es lieber ein Wunder."

„Also hofft Du auf Wunder?"

Etienne blickte wehmüthig lächelnd vor sich nieder. „Hofft der große Mann, auf dessen Gnade ich warte, auf etwas Besseres? Im Grunde, Eugenie, ist all unser Hoffen nicht fester gestellt. Jeder Soldat,

hofft er nicht auf Wunder, denn welche Bravour welche Taktik gaben ihm ein Recht zu hoffen, daß die Kugel ihn nicht trifft? Es geht weiter so. — Gottliebs Pudel da, als er der Lieblingshund des Bataillons war, mochte noch so viel Sprünge machen, Purzelbäume schießen und apportiren, wenn die Musketiere müde, hungrig, verdrießlich waren, bekam er Fußtritte und Schläge, und wenn er nichts gethan, wodurch er ihre Gunst erwerben können, warf man ihm Fleisch und Marksknochen hin. Jeder arme Teufel in meiner Schwadron, hängt er nicht auch von meiner Laune ab. Wenn sie rosenroth war, wenn ein Brief von Dir mich erfreut, da war ich so nachsichtig gegen kleine Vergehen, und derselbe Mensch mochte zu andern Zeiten sich wochenlang in pünktlicher Dienstreue abgearbeitet haben, alles in der Absicht sich Ansprüche auf eine kleine unbedeutende Gunst zu erwerben. Nun kommt der Augenblick, er will einen Urlaub haben, um hinüber zu reiten zu einem Mädchen, dem er gut ist, aber er bittet mich drum im Moment, wo mir der Urlaub zu Dir abgeschlagen worden, hältst Du mich für so heroisch, daß ich ihm in die Arme fiel und sagte: Gehe mein Freund, ich nehm's auf meine Verantwortung wenn wir marschiren und Du fehlst?"

„Ach der arme Husar!"

„Mein Glück hängt von Friedrichs Laune ab, und Friedrichs von der Laune des Glücks. Wer hat nun mehr Aussicht?"

„Ihm verweigert doch Niemand den Urlaub?“

„Iſt das Dein Ernſt Eugenie?“

„Ich will nichts von Friedrich wiſſen, wenn ich mit Dir zuſammen bin. — Erzähle mir lieber von Deiner Avantüre, die Dich hierherbrachte, und die hoffentlich glücklich ausfiel. Der General iſt zufrieden.“

„Er muß es wohl ſein. Die Sache iſt ſo einfach, aber der König ſpielt doch darin eine Hauptrolle.“

„Wenn er nur zufrieden iſt, wenn Du ihm nur einen großen Dienſt geleiſtet haſt, wenn er nun nur endlich einſehen muß, welch ein Verdienſt Du um ihn haſt.“

„Ach da tritt wieder das Verdienſt in den Hintergrund, und ein Zufall, ein halbes Wunder, obgleich an ſich nicht ſehr intereſſant, giebt den Ausſchlag. — Bei einem ſchnellen Rück-Marſche war eine nicht unbedeutende Kriegskaſſe zurückgeblieben. Man hatte ſie in einem Sumpf verſteckt, in der Hoffnung, wieder vor Ende der Kampagne die Gegend dort an der böhmiſchen Grenze zu beſetzen. Dies geſchah nicht, unſere Winterkantonirungen erſtreckten ſich nicht ſo weit. Indeß lag der Ort nicht unerreichbar weit von unſerer Linie, man erfuhr, daß die Sache nicht verrathen worden, die feindlichen Poſten hier nicht beſonders ſtark waren und dem Könige war an der Herbeiſchaffung ſehr viel gelegen. Der General, mein wahrer Freund, berathſchlagte mit mir, ob der Verſuch zu wagen. Ich kannte das Terrain von früher/

es war nur mit Liſt, nicht mit offener Gewalt zu agiren, aber das abſcheuliche Wetter begünſtigte das Wageſtück. Soll ich nun meiner Eugenie, wie meinem Generale einen militairiſchen Rapport abſtatten, wie ich mit einer Schwadron verſchlagener Leute bei Nachtzeit und Schneegeſtöber mich in Feindesterrain ſchlich, wie wir, in abgelegenen Orten übernachteten, durch Schluchten, Haiden, Wälder ritten, und endlich den Schatz fanden und hoben. Ich hoffe, Du erläſſeſt mir die Details. Es gelang meiner Vorſicht dem Feinde jede Witterung abzuſchneiden; erſt auf dem Rückwege —"

„O pfui!" unterbrach ihn Eugenie, „das Alles um einen Geldkaſten! Um eines Königs Leben, um ſeines Freundes Leben, laß ich es gelten, aber um einen alten vergeſſenen Geldkaſten ſein Leben aufs Spiel ſetzen, das hätteſt Du mir nicht anthun ſollen. Konnte man Dir das kommandiren?"

„Und wenn man es hätte!"

„Nein man hat es nicht. Man hat es Dir ſo geſtellt, Dich darauf begierig gemacht, und am Ende haſt Du Dich ſelbſt dazu gedrängt, um — pfui!"

„Um meinen Vater zu finden," fiel lächelnd Etienne ein. „Du ſiehſt das Schickſal will mich durchaus einmal vermittelſt Wunder erziehen. Dieſer ſeltſame Mann hatte mitten in ſeinen chimäriſchen Entwürfen durch irgend einen Zufall von der verſteckten Kaſſe etwas erfahren. Ich glaube aus einem Briefe des Lord Keith, des Bruders unſeres gefallenen

Feldmarschalls — er war mit dieser Stuartischen Familie in Schottland in Verbindung gekommen. Es war nur nebenbei hingeworfen, Gott weiß in welchem Zusammenhange. Aber der Phantast, der in Brittanien gegen das Haus Braunschweig auf seine Art intriguirt, um Friedrich einen mächtigen Freund ohnmächtig zu machen, läßt sogleich die weitfliegenden Plane im Stich und kehrt nach Deutschland zurück um mit Aufwand von Geld und allem seinem Scharfsinn einen — vergessenen „Geldkasten," der Friedrich einmal gehört, aufzustöbern! Es war ihm auch gelungen, als er wittert, daß ihm Jemand zuvor, oder doch zugleich angekommen. Er macht hastig Anzeige beim nächsten kommandirenden Generale und treibt sich nun in der Nähe des Ortes ängstlich wie ein Drache umher, der über dem Schatze schwebt, daß Niemand ihn hebe. In einem kläglichen wendischen Heidekrug treffen wir uns über Nacht; er hält uns für die requirirten kaiserlichen Husaren, als er mit Entsetzen Preußen erkennt. Größer wurde sein Schreck als er mich erblickt und inne wird, daß er gegen seinen Sohn operirt hat. Allein mit der schnellen Entschlossenheit die ihn auszeichnet, weiß er im Augenblick was zu thun, und wie er früher Alles daran gesetzt, die Kasse den Oestreichern in die Hände zu spielen, bietet er nun seinen ganzen Scharfblick auf, uns, und natürlich unsern Fang mit — denn ich hatte ihm erklärt mich unter keiner Bedingung davon zu trennen — glücklich über die Grenze zu schaffen. Er leitet die kaiserlichen Hu-

saren durch falsche Botschaften irre, uns auf Wege und Stege, wo wir keine treffen und es gelingt uns glücklich bis dicht an die Grenze zu kommen, wo wir erst ein kleines Gefecht zu bestehen hatten, welches indeß ganz zu unserm Vortheil ausschlug, da man von unserer Seite uns zu rechter Zeit zu Hülfe kam. Ich vermuthe, daß wir auch sie meinem Vater verdanken, der uns aus dem Gesichte verschwunden war."

„Hast Du keinen Argwohn, daß mein Vater seine Hand im Spiele hatte?" fragte Eugenie.

„Weshalb argwöhnen, Theure! Die Sache ist vorüber, das preußische Geld in Sicherheit, ich lebe und bin hier, Du bist außer Sorge und ich glaube zufrieden, und wir Beide —"

„Sind noch nicht verheirathet," sprach eine Dritte, Amelie, die, noch blaß von gestern, unbemerkt ein- und zwischen Beide getreten war. „Noch nicht am Rande," wiederholte sie, ihre Hände haltend, „aber, auf Euren Gesichtern stehts geschrieben, es wird nun nicht lange mehr dauern. Gott sei Dank, es ist auch Zeit. Amen, Amen, Kinder."

Sie gab beider Hände in einander. „Ach und doch" fuhr sie fort — „wenn es nun geschehen ist, was ist denn dann geschehen? O seht mich nicht so erstaunt, so grimmig, so verächtlich an, als wenn ich nicht im Stande wäre mich bis zur Höhe Eurer Gefühle zu schwingen. Ich koste ganz mit von Eurer Seeligkeit, ich begreife, daß es süß schmeckt, ach Kinder, wenn aber nur nicht der bittere Nachgeschmack

nachkommt. — Stille, stille, Herr Husarenlieutenant, Frauenzimmer fordert man nicht. Seht meine Theuren, mir kommt es vor als paßtet Ihr nicht zu einander.“

„Das ist doch zu arg,“ unterbrach Eugenie.

„Ja ich bin sogar dessen gewiß.“

„Das fordert Rechenschaft.“

„Die ich gleich zu geben bereit bin. Was ist die Ehe anders, als daß der Mensch die Mängel der Natur korrigirt. Nicht das Gleichartige, sondern das Ungleichartige gehört zusammen, damit es ein Ganzes wird. Das ist ein Satz, so alt, wie die Welt selbst, und Ihr seid keinesweges so etwas Verschiedenartiges, was sich ausgleichen könnte, vielmehr seid Ihr Beide in allen Qualitäten des Lebens so ziemlich egal. Beide seid Ihr hübsch, Einige sagen sogar schön, was ich aber nicht nachsprechen will, da doch eine Dame das nicht einem Offizier ins Gesicht sagen kann, beide schlank, hochgewachsen, beide muthig, phantastisch, nervös reizbar, beide geschickt, beide vornehmer Herkunft, beide reich — beide habt Ihr, daß Gott erbarm, so ziemlich denselben Geschmack, und habt Euch durch eine so hübsche Reihe von Jahren, ich möchte sagen schlafend und wachend, krank und gesund, vor der Mahlzeit und nach Essens, bei liebenswürdiger und bei verdrießlicher Laune kennen gelernt. Ihr habt Euch ausgesprochen. Keines kann mehr was Neues vom Andern erfahren — ach Kinder sagt mir nur in aller Welt, was werdet Ihr denn von einander haben,

wenn Ihr verheirathet seid! Da seht Ihr Euch süß lächelnd an, und steht mit verschlungenen Armen, und Eure Blicke sagen, was für eine Thörin ich sei! O ich trau es Euch zu, Ihr werdet Euch treu sein, Ihr werdet Euch quälen auch noch nach zwanzig Jahren Verheirathung verliebt in einander zu scheinen, daß Ihr ins Gerede kommen werdet! Darum braucht Ihr Euch nicht zu kümmern, aber werdet Ihr denn glücklich sein? Ach wenn nur Einer von Euch ein bischen sündhaft wäre, daß einmal Aussicht wäre auf etwas Schuld und Buße, auf Thränen, die, so schlecht sie sind, doch etwas Salz in ein solches Leben bringen. Aber nein zum Uebermaaß Eurer Vollkommenheiten seid Ihr durchaus disponirt ganz tugendhaft zu werden und Eure Ehe verspricht eine unermeßliche Langeweile. Kinder vergebt mir wenn mich die Ahnung davon traurig stimmt, zumal wenn ich bedenke, wie schöne Anlagen in Euch untergingen. Doch, sei es; seinem Schicksal entgeht Niemand, und wenn es einmal in Euren Sternen geschrieben steht, so ertragt auch das Unerträgliche mit Geduld, und die Langeweile mit Anstand."

Neuntes Kapitel.

Eine Kapitulation.

Wohl war das Unternehmen ein Wagestück gewesen, und mühsamer als der, welcher dasselbe geleitet, es der Freundin erzählt hatte. Die Offiziere legten viel Gewicht darauf, und die Herbeischaffung der beiden Kassenwagen, wozu das ganze Dorf seine Pferde hergeben mußte, zeigte an, welche Schwierigkeiten man zu überwinden gehabt, sie mitten aus Feindes Land auf gar keinen oder sehr verdorbenen Wegen, halb heimlich, halb mit Gewalt so weit herzuschaffen. Große Strecken Weges hatten die Husaren absitzen und ihre eigenen Pferde vorspannen müssen. Sie erzählten mit Stolz davon und rühmten die Ausdauer, den Muth, die Klugheit ihres Anführers. Etienne war ein zweites Mal, wenigstens auf einen Tag, der Held des Gespräches in diesem Schlosse. Was Sächsischen und Preußischen Blutes war, begegnete ihm mit Auszeichnung,

Männer wie Frauen, und selbst der Kammerherr wurde von dem Fräulein genöthigt dem Offizier seine Bewunderung auszudrücken: „Wenn man nicht muthig ist,“ hatte sie ihm zugeflüstert, „muß man wenigstens so thun, als halte man was Außerordentliches drauf, und dann zuckt man geheimnisvoll die Achseln, als verböten uns geheime Rücksichten es selbst zu sein.“

Nur der Graf konnte Freude nicht einmal heucheln. Blasser als sonst ging er durch die Säle und ließ sich wie erschöpft im Armsessel nieder. Das Rasseln der schweren Geldwagen thue seinen Nerven weh, sagte er zur Comtesse, die doch auch kaum den Schein der Theilnahme erzwingen konnte. Er sah ihr verdrießlich nach wie sie am Arm des Lieutenants umherging, und hatte doch nicht Muth ihr mehr zu sagen, als daß er sie heut nach vor Tische allein sprechen müsse. Der General, der es gehört, äusserte mit schlauer Miene: „Das werden gewiß frohe Mittheilungen werden, daß ich hinter der Thür horchen möchte, wenn das Horchen in einem Schlosse erlaubt wäre, wo so feine Sitte herrscht.“ Zu dem Paare, das durch die Rede des Alten nicht grad erfreut schien, wandte er sich dagegen mit nicht minder schlauer Miene: „Wenn der alte Herr heut Mittag einen bösen Geist citirt, so habe ich einen andern in petto und die Comtesse kennt mich als guten Beschwörer. Darum Muth behalten, meine jungen Freunde.“ Die Ermahnung schien für beide nicht nöthig.

„Was sorgen Sie nun wohl eigentlich?“ fragte

Amelie

Amelie, lange nachher vor den Grafen tretend. Er saß wie vorhin im Lehnstuhl und musterte umschichtig die Nägel an seiner linken Hand. „Suchen Sie einen Eingang oder einen Ausgang?“

„Fräulein Naseweiß thäte gut auf den letztern zu denken, wenn es ihr bei uns nicht mehr gefällt,“ entgegnete der Graf ohne sie anzusehen.

„Gefällt es meinem gnädigen Oheim und Vormunde in dem Tone mit mir zu reden, so werde ich auch in dem Tone zu antworten wissen,“ sprach sie, und rückte einen Stuhl nicht ohne Geräusch heran.

Der Graf machte große Augen als sie sich vor ihm hinsetzte und fragte, ob sie ihn aus dem Schlosse zu weisen gedächte?

„Ich nicht, aber Jemand anders könnte es thun. Es ist Zeit, daß wir uns verständigen, um endlich den richtigen Ton zu lernen, der sich zwischen uns schickt, lieber Oheim. So lange ich klein war, war das gut; nun aber bin ich groß, und das schickt sich nicht mehr. Mein theuerster Oheim weiß nicht, wie ich manche Thränen im Stillen vergossen, wenn Sie mich wie einen Aschenbrödel bei Seite schoben. Alles aber hat seine Zeit. Und zumal will ich jetzt nicht mehr wie ein Kind, oder wie eine dienende Verwandte behandelt werden, für die Alles gut genug ist, sondern als Dame von Stande und als Nichte und Mündel des Grafen Meroni!“

„Seit wann sind Sie denn aus einem Kinde —

das — was Sie da beliebten — geworden? Es ist wohl sehr kürzlich erst geschehen?"

„Seit ich hinter den Thüren, wohin man mich placirte," hub sie artikulirend an, als leide der Oheim an der Taubheit, — „seit ich daselbst mehr gehorcht, als ich wollte. Seit ich weiß, daß mein theurer Oheim mit dem Kommandirenden drüben in Korrespondenz ist und den Kaiserlichen Alles meldet, was hier passirt —"

„Stille, um des Himmels Willen," fiel der Graf ein.

„Seit ich jüngst gehört," fuhr nichts destoweniger das Fräulein wie oben fort, „daß er auch von dieser Lassen-Expedition Wind bekommen, und darauf sofort einen Expressen —"

„Sind Sie rasend —"

„Das nicht, theurer Oheim, aber habe ich Ihnen nicht neulich vertraut, wie nahe mir das Schicksal des Königs von Preußen geht. Und ich stände nicht dafür, daß nicht mein Gewissen mich einmal antriebe —"

„Liebes Kind, ich bitte Sie, wir werden uns verständigen," fiel der Graf ein.

„Sehen Sie, daß wußt' ich ja gleich, mein theurer Oheim. Sie haben so viel Verstand um das Wohl von Staaten und Potentaten sich zu kümmern, also auch um einzusehen, daß ich in der unterdrückten Lage wie bisher nicht länger bleiben kann."

„Ich will ja mit meiner Tochter sprechen."

„Sie sind ein sehr guter Mann. Also da wir

uns verstehen, so wollen wir fürs erste den König Friedrich bei Seite setzen und von einer Heirath sprechen —"

„Eine Heirath?

„Ja, und zwar eine, in die Sie Ihre Einwilligung geben sollen."

Der Graf richtete sich mit einigen Anzeichen, daß er noch Ansprüche auf das Recht, einen Willen zu haben, mache, in die Höhe: „Welche Ansprüche, liebes Kind, kann dieser ewige Lieutenant auf die Hand meiner Tochter machen!"

„Davon ist nicht die Rede. Ihre Tochter, die Comtesse, wird sich schon selbst den Mann verschaffen, nach dem sie Lust hat. Ist sie und der Lieutenant einig, so wüßte ich nicht, was andere Leute dagegen anfangen wollten, wenn sie einig bleiben. Aber ich rede hier von mir, und ich wollte mir Ihre gütige Zustimmung erbitten zu dem Entschluß, den ich gefaßt habe, zu dem ernsten Schritt, den ich thun will. Ich will mich nämlich verheirathen."

„Sie haben den Entschluß gefaßt?"

„Ja, ich gehe in kein Frauenstift."

„Und Sie haben — man hat Sie gewählt? Je eher, je lieber."

„Nein, ich habe gewählt." Sie hielt das Taschentuch an's Gesicht. — „Ach mein theuerster Oheim, ich wäre ja die undankbarste Kreatur, wenn ich noch länger die Augen verschließen wollte gegen die Aufmerksamkeiten des Baron von Kurz. Man werfe alles,

was man will, unserm Geschlechte vor; aber auch das Grausamsein hat seine Gränzen. Wenn wir solche rührende, innige Anhänglichkeit sehen, muß auch ein Herz von Stein zuletzt weich werden. So geht es Ihrer armen Nichte, lieber Oheim. Ach was hatte ich nicht gehofft, daß nichts dies Herz überwinden sollte, und Anfangs ging es auch; aber was der Baron thut, das geht doch allzuweit. Es ist erstaunlich! Ach der gute Kammerherr, den ich so lange verkannt habe?"

„Fräulein, sind Sie toll, auf den zu spekuliren."

„Freilich, lieber Oheim, sage ich mir, daß sein Verstand nicht der schärfste ist, auch sein Witz ist nicht brillant, im Gegentheil, er ist recht dumm. Aber lieber Oheim, wissen Sie nicht, daß ich mir eigentlich immer einen dummen Mann gewünscht habe. Und der Wunsch wurde mir deutlicher, je mehr ich Sie kennen, beurtheilen und schätzen lernte. Nein, sagte ich mir, alles in der Welt nur keinen klugen Mann, für den du dich ängstigen mußt, wenn er spekulirt und Plane macht; für einen dummen Mann, da intriguirst du und machst du Plane, und er hat es viel bequemer, er braucht nicht zu intriguiren und nicht sich zu ängstigen. Und dann, ist es nicht Christenpflicht und Nächstenliebe für gescheute Leute sich der Dummen anzunehmen? Kann daher eine gescheute Frau etwas Edleres thun, als sich einen bornirten Mann zu wählen, für den sie dann als Vormünderin in der Welt auftritt. Darum, lieber Oheim, halte ich meine Heirath für keine Mesalliance."

„Der Teufel auch —“ fuhr der Graf selbst erschreckend über den Verstoß auf. „Der Kammerherr und Mesalliance, der das Majorat geerbt hat! Ist der Kammerherr bei Sinnen?“

„Wenn Sie nicht blind waren, lieber Oheim, so müssen Sie gestern Abend gesehen haben, daß er von Sinnen war, nämlich aus Leidenschaft zu mir. Sahen Sie denn nicht, wie er mich auffing, als ich in Ohnmacht fiel! Nein, da gelobte ich mirs als ich das Auge aufschlug und in sein bekümmertes blickte: Du willst ihn glücklich machen. Ich wäre mehr als barbarisch, wenn ich den Dienst ihm je vergäße.“

Verdrießlich hatte sich der Graf zurückgelehnt: „Und was hat er denn gelobt?“

„Er hat mir auf den Knieen Treue geschworen. Darauf, wie Sie wohl denken mögen, kommt es mir nun eigentlich nicht an; aber die Sache hat nun ihre Richtigkeit und ich komme zur Hauptsache.“

„Was ist das?“

„Können Sie zweifeln, was das ist?“ erwiederte sie mit aller Weichheit und Süße, deren ihre Stimme fähig war und rutschte vom Stuhl auf die Knie. „Ihren Seegen, theuerster Mann, zu unserm Bunde.“

„Meinethalben, wenn er“ — ein Narr ist, schwebte auf der Zunge, aber er milderte es in: — „wenn er will.“

„Darauf kommt es ja gar nicht an, lieber Oheim. Wenn ich ihn will, so müßte das ja ein Wunder sein, wie Sie selbst gestehen werden, wenn er nicht wollte.

Er will, er muß wollen, er hat gewollt und er wird wollen. Das ist abgemacht und abgethan, da ich die Sache reiflich überlegt habe und nicht glaube, daß ich mich noch anders besinnen kann. Aber nun kommt das Andere mit dem Seegen."

„In Gottes Namen, meinen vollständigen Seegen, Fräulein."

„Was meinen Sie unter vollständig?"

„Und was meinen Sie unter Seegen, Fräulein?"

„Das heißt, wie viel krieg' ich mit?"

Der Graf wollte aufstehen und fort. Mit freundlicher Gewalt drückte sie ihn in den Lehnstuhl zurück: „Nicht doch, lieber Oheim, solche Fragen eignen sich am besten unter vier Augen."

„Fräulein „„Unverschämt!""

„Ei das Wort paßt nicht, mein theuerster, väterlicher Freund. Wenn Sie mich lieber: „„Fräulein Thorheit! Fräulein Eitelkeit!"" nennten, denn es ist eigentlich albern, Geldmitgift zu verlangen, wenn man einen reichen Mann heirathet, den man des Geldes wegen nimmt. Aber unverschämt ist das nicht, denn ich will das Geld nicht für mich, sondern für Sie. Wünschen Sie, mein Vormund, daß ich wie ein Bettelfräulein in die Kirche fahre mit dem abgelegten Putz Ihrer Gräfin Tochter angethan, wünschen Sie, daß während alle Welt weiß, mit welcher aufopfernden Liebe Sie mich, wie Ihr eigenes Kind auferzogen haben, daß nun dieselbe Welt erstaunt fragte: Was hat sich da zugetragen? Zieht der Graf seine Hand zurück?

Ist der Graf ein Knicker? Sehen Sie darum, nur Ihres eigenen Ansehns wegen, wünsche ich es, und ich will es, weil ich mir vorgesetzt habe mit einer hübschen Ausstattung unter die Haube zu kommen. Nennen Sie mich also lieber Eigensinn als Unverschämt."

„Fräulein Eigensinn, wie hoch stehen denn Ihre Wünsche, wenn man fragen darf?"

„So hoch als ich wünsche, daß Ihr Ansehn stehen bleiben soll. Den Rechenmeister wollen wir ein andermal rufen."

Der Graf erhob sich etwas: „Ich will Ihnen drei hundert Thaler zur Aussteuer zahlen lassen."

„Drei hundert Thaler! ach mein theuerster Oheim, wenn ich allein es wäre, drei hundert Pfennige wären genug, sobald ich weiß, daß Ihre Liebe sie mir giebt. Aber es gilt Ihr Ansehn, Ihre Familienehre. Mein theurer Oheim darf nicht wie ein Knicker vor der Welt erscheinen, Niemand soll von Ihnen verläumderisch sagen können, daß Sie mich minder geliebt als ein Oheim seine Nichte lieben muß."

„Sechs hundert Thaler und nun lassen Sie mich ungeschoren."

„Sie belieben zu scherzen. Es würde sich von selbst verstehen, daß man unter sechs tausend Thaler Ihnen unter allen Umständen für Knickerei auslegte."

„Was — sechs tausend Thaler!"

„Mein Gott, wie Sie mich anfahren! Es geschieht ja nur Ihretwegen, Sie wissen wie unerfahren ich in dergleichen Dingen bin. Aber sechs tausend

Thaler wäre doch das allermindeste, — nein, wenn ich recht überlege zehn tausend — das allergeringste, was Sie einer als Tochter geliebten Nichte und Mündel aussetzen können, die einem Kavalier ihre Hand reicht, der einmal Ihr Vertrauter war, und die selbst von allen Ihren Staatsgeheimnissen — bis auf die letzte Herr Graf — so unterrichtet ist, daß sie — davon Dukaten prägen kann. Verstanden mein theurer Oheim? Sie sehen, die Ehre Ihrer Familie erheischt es, daß Sie großmüthig sind, und ich habe es mir einmal in meinen kleinen Kopf gesetzt, daß Sie großmüthig sein sollen, und wenn ich mir auch nichts daraus mache, so will ich mir doch mein Müthchen kühlen, und Sie sollen und müssen und werden die Großmuth selbst sein. Auf Wiedersehen mein herzinnig geliebter Oheim, Vormund, Vater. Glücklich die Kinder, welche so vorurtheilsfreie, vernünftige, liebende Väter haben, mit denen sich ein Wort sprechen läßt."

Zehntes Kapitel.

Filiationsrecherchen.

Die Unterhaltung hatte des Grafen schlimme Laune nicht gebessert, als er sich zu dem Gespräch mit der Tochter auf den Weg machte. Man konnte den aufsteigenden Entschluß, ein Mann, ein Hausherr, ein Familientyrann zu sein, auf seinem Gesichte lesen. Er bereitete sich darauf vor durch finstere Blicke, die er diesem und jenem zuwarf, der ihm in den Weg trat. Ja so sehr war er aus sich selbst herausgegangen, daß er ohne alle Vorbereitungen, ohne Umschweife, die Thüre noch in der Hand, der Comtesse das erklärte, weshalb er mit ihr eine Unterredung gewünscht. Es schien wirklich, als fürchte er, es zu vergessen, oder als wolle er den Einreden zuvorkommen und siegen ohne zu streiten. „Und das ist mein Wille," schloß er, wie über sich selbst erstaunt.

Aber er hatte noch mehr Urſach zu erſtaunen, al
es Eugenien weder erſchüttert noch betrübt gemacht
Sie ſah ihn ſo ruhig und heiter wie vorhin an, ih
Geſicht glühte von derſelben innern Freude, und nu
ihre großen Augen ſprachen eine Verwunderung aus:
„Mein Vater, welche Veränderung iſt mit Ihnen
vorgegangen?“

„Du meinſt, weil ich eine Zeitlang dem Spiele
zugeſehen, weil ich mich einverſtanden gezeigt, weil
ich ſogar, ich bekenne es, die Verbindung gewünſcht —“

„Davon rede ich ja nicht,“ unterbrach Eugenie
im vorigen gleichmüthigen Tone. „Sie beſinnen ſich
wohl auch noch Einmal anders; aber Ihr blaſſes Ge-
ſicht, die ängſtlich ſtieren Augen, Ihre dumpfe Sprache,
wenn Sie mit der Botſchaft in der Nacht zu mir tra-
ten, fürchtete ich mich vor Ihnen. Haben ſie die
Nacht nicht geſchlafen?“

„Es waren Sorgen — um Dich.“

„Sie erlauben mir, daß ich daran zweifle. Auch
die entſchiedene Art, mit der Sie ſich ausſprechen, deutet
auf eine Abweichung. So redeten Sie nie. Laſſen
Sie mich nicht beſorgt um Sie werden. Mein Gott,
was iſt mit Ihnen vorgegangen.“

„Du ſiehſt einen gebeugten Vater.“

„Laſſen wir das bei Seite. Ihre Anſichten über
den Punkt ändern ſich vielleicht ſchneller als Sie ſelbſt
meinen. Aber hat Ihnen Jemand etwas gethan, er-
hielten Sie eine böſe Nachricht. Sie ſprachen vorhin

lange Zeit mit Amelien. Hat ſich das Mädchen gegen Sie vergeſſen?"

„Nein, Sie hat ſich nicht vergeſſen. Ein decidirtes Mädchen, welches um die Ehre ihrer Familie beſorgter iſt, als Andere, die mehr Anſprüche auf Ehre haben."

„Legen Sie ſich zu Bett, lieber Vater, Sie ſind echauffirt. Irgend etwas, das ich noch nicht begreife, hat Sie afficirt, der Unmuth über den jungen Marquis iſt nur die Veranlaſſung, daß er ausbrach. Wir ſprechen davon ſpäter. Sie ſuchen jetzt eine Gelegenheit Ihren Aerger auszuſchütten. Das thut ihnen wehe und wahrhaftig nicht gut und hilft Ihnen wenig, da Sie meinen Charakter kennen."

„Iſt er denn Marquis!" fuhr der Graf heraus.

„Er wird doch Erbe ſeines Vaters. Ob der Titel des Marquiſats ſchon bei Lebzeiten auf den Sohn übergeht, ſoll mich doch nicht beſtimmen!"

„O über meine kluge Tochter, das Spiel, was man mit ihr ſpielt nicht einzuſehen! Ich hielt es bisher nicht für angemeſſen mit Dir über den Charakter des alten Marquis zu ſprechen. Denn Vorſicht kann nie zu weit gehen, theils glaubte ich auch von meiner Eugenie, ihr Verſtand durchſchaue den Sonderling. Haſt Du nie gemerkt, daß es dem Manne nicht auf die Mittel ankam, wenn er auf ein Ziel losging? Er macht ſich einen Gott, einen Heiland, Heilige, einen Stammbaum, ein Vaterland, wenn er ſie nöthig hat, warum nicht auch einen Sohn, wenn er einen braucht,

Seine ſtets thätige Phantaſie ſchafft ſich Vorfahren bis zum alten Pharamund, warum nicht Nachkommen. Das iſt viel leichter und man kann damit angeſehene Familien betrügen und junge Erbinnen kapern.“

„Vergebung, lieber Vater, daß ich auf Ihre Klugheit und Erfahrenheit baute,“ entgegnete lächelnd Eugenie. „Hätten Sie mich nicht verſichert über das Alter der Familie Cabanis —“

„Die Familie iſt auch durchaus reſpektabel —“

„Und über die Eigenſchaften des jungen Cabanis,“ fuhr ſie fort, „ſo würde ich mich nie unterſtanden haben ihm mein Herz zu ſchenken.“

„Eugenie, es giebt Verwickelungen, wo auch der Scharfſichtigſte blind ſein muß. Der Soldat muß blind ſein gegen die Gefahr, der Hofmann gegen die Fehler, ja gegen offenbare Ungerechtigkeiten ſeines Fürſten, der Staatsmann gegen alle perſönliche Rückſichten. Es durfte deinem Vater einmal wünſchenswerth ſcheinen die innigſte Verbindung mit dem Marquis zu knüpfen, er durfte, ja er mußte die Augen ſchließen gegen Mängel der Geburt, es war ihm erlaubt anzunehmen, daß Etienne der Sohn des Mannes war, deſſen Verbindung ihm damals den größten Vortheil gewähren durfte —“

„Und er durfte,“ fiel Eugenie ins Wort, „ſeine Tochter, ſeine einzige Tochter einem Betrüger in die Hände ſpielen. Meine Hand, lieber Vater, wollten Sie verſchenken einem Namenloſen, den der ſchlaue Intriguant als Sohn vorgeſchoben hatte. Und hätte

ich ihn nun geheirathet und der Marquis hätte darauf seine Hand zurückgezogen, so wäre Ihre Tochter die Gattin eines gebrandmarkten Roturiers.“

„Ich hatte mich vorgesehen. Nicht eher gab ich meine Einwilligung, als bis ich es schwarz auf weiß und gerichtlich gesehen, daß er ihn als Sohn anerkannt und zu seinem Universalerben ernannt hatte. Einem sehr reichen Mann, der einen bedeutenden Namen führt, forscht man nirgend allzustreng nach, ob er ein gebornes Recht auf diesen hat. Es giebt sogar Staatsgesetze, welche die Wiedergeburt großer Familien durch reiche Heirathen, mit Namen, denen aller Glanz abgeht, begünstigen. Zudem liegen die Cabanisschen Stammgüter entfernt im mittäglichen Frankreich, in Piemont oder gar in der Lombardei, daß der Schleier der Ungewißheit hier jede verfängliche Frage von selbst zurückwies.“

„Ihre Tochter hatte sich besser vorgesehen,“ wandte Eugenie lächelnd ein. „Ich erzählte Ihnen ja wohl von dem seltsamen Dokument, welches Etienne in der Brieftasche des verstorbenen Advokaten gefunden. Ginge aus dem nicht klar hervor, daß Etienne doch der Sohn des Marquis ist, so würde es mit der Liebe Ihres einzigen Kindes zu dem einzigen Sohne des Marquis gewiß längst aus sein.“

„Klar!“ fuhr der Graf auf. „Trau dem doch nicht. Die Dokumente sind gemacht, fabricirt; wenn es dem Marquis einfällt, beweist er Dir, daß Etienne der Sohn der Maria Theresia ist. Er hat ja nichts

mehr, liebes Kind, das ist die Hauptsache. Er ist ein Spekulant mit Ideen und mit Geld; er warf Tausende nach einem Schatten, die vielen Tausende sind fort, aber die Schatten gehen nicht ab, denen er nachjagt. Weißt Du, was er seinem Sohne hinterlassen wird?

„Und wenn er ihm nichts hinterläßt als den Namen Sohn —"

„Thörin! So höre denn, wie es sich damit verhält. Höre, ob Du noch wünschen kannst die Tochter eines Mannes zu werden, der diese Demüthigungen erfuhr, der so charakterlos handelte, der seine Ehre verkauft hat, seine Grundsätze, seine Familie geschändet, mit Weib und Kind Sklavenhandel trieb, höre ob es je möglich sein wird vor einem Lehnshofe Etiennes legitime Geburt zu beweisen, ob er nicht und sein Vater der Spott und die Verachtung der großen Welt werden, ob man ihm nicht die Thüre zuschlagen, ihn ausstoßen wird aus unsern Kreisen, zu den Roturiers, wohin seine Verbindung, sein Wankelmuth, seine ignobeln Grundsätze ihn verweisen —"

Die Thüre ging hier mit Geräusch auf und der Jäger meldete — den Marquis von Cabanis. Der Jäger hatte noch nicht ausgeredet, als der kleine Mann über die Schwelle flog, inmitten des Zimmers stand, und auf den Zehen sich erhebend, die Arme dem Grafen entgegen breitete. Sie küßten sich auf beide Backen, der Graf war höchst erfreut über die unerwartete Erscheinung seines theuersten Freundes, der Marquis

versicherte ihm dasselbe in einem langen Redeschwall, dessen Ende Eugenie nicht mehr aushörte, denn er beschwor darin den Grafen Niemanden von seiner Anwesenheit einen Laut zu verrathen und selbst seine Tochter zu entfernen, da er ihm Dinge zu vertrauen hätte, die mehr wögen als alle Kassenwagen, die je von den Preußen genommen wären. Das rief er aber mit einem Pathos und so laut, daß man es eben so auf der Treppe hören können, als vorhin seinen Namen und Titel, den der Jäger doch auf seinen ausdrücklichen Befehl mit lauter Stimme hineinrufen müssen. Es zeigte sich bald, daß er auch sonst mit nicht besserer Vorsicht seinen Aufenthalt verheimlicht, denn die halbe Bewohnerschaft war davon unterrichtet, daß der Marquis von Cabanis auf einer Matratze unter der Bodentreppe geschlafen, und er war es selbst, der neun Zehntheile davon in das Geheimniß gezogen hatte.

Eugenie war ihrem Freunde begegnet; sie hatte ihm den Inhalt des Gesprächs mitgetheilt, vielleicht mit Verschweigung der Theile, die ihn verletzen konnten, und doch fragte er aufgeregt: „Und Du bist froh?"

„Soll ich noch bange sein um einen längst ausgestrittenen Kampf, wenn ihn der arme Besiegte immer wieder von vorn anfängt. Wäre das nicht mein Vater, so würde ich lächeln darüber, daß er sich so vergeblich anstrengt."

„Du lächelst ja."

„Weil ich doch nun die Gewißheit habe, daß Du

ſein Sohn biſt. Mein Vater verrieth es, als er es mir verſchweigen wollte. Und Du legſt deine Stirn in Falten, Du glaubſt es nicht.“

„Auch die Erinnerung, Eugenie, iſt ſchön. Ich gewinne einen Vater und verliere eine Mutter. Die Mutter war das beſte, was mir herüber blinkt von da. Doch laß uns abbrechen, ſchweigen von dem rückwärts, es liegt vor uns noch ſo viel.“

„Träumer, und Du haſt eben Friedrich beſiegt! — Du biſt noch nicht aufgenommen unter uns,“ fuhr ſie fort, „weißt noch nicht, daß wir in einer Republik der Wunder leben, weißt nicht wie wir Alle zum Aberglauben geſchworen und die ſtärkſten Freigeiſter ſelbſt bekehrt ſind. Sieh dieſer Glauben iſt in mir ſo ſtark geworden, daß ich — wenigſtens für den Winter — überall Wunder ſehe und an Wunder glaube, trotz der frömmſten Katholikin. Du kamſt wie ein Wunder, dein Vater auch, wir Alle ſind wie durch ein Wunder hier beiſammen, durch ein Wunder wird ſich alles, was für uns noch dunkel iſt, aufhellen, dein König wird Dich gnädig anſehen und durch ein Wunder wirſt Du deinen Vater gewinnen und — deine Mutter nicht verlieren.“

„Träumerin!“ entgegnete er, einen Kuß auf ihre Stirn drückend. Für graue Winterabende paſſen Mährchen und Träume gut, wie die Schneemänner der Knaben, an denen ſich wohl auch ein Erwachſener freut, weil es nicht tagtägliche Menſchen ſind. Aber ſie dauern nicht bis zum Frühling.“

„Nun

„Nun wir wollens versuchen," sagte sie. „Däucht mir doch seit dieser hellen Mondnacht der Schnee draußen grün. Es ist eine Lüge, daß der Sturm in den Schornsteinen heult, die Luft ist ja warm. Glaubst Du noch nicht an Wunder? Nein Du kannst nicht daran glauben, Du weißt ja nicht, wie ich sonst gewesen. Geh' und lies den Ovid, und wenn Du alle seine Verwandlungen gelesen, — nein Du weißt auch dann noch nicht, welch ein Zauberer Du warst, mächtiger als all die Heerden Götter, welche die armen Menschen verwandelt haben."

Einige Stunden später stand dieser selbe Zauberer mit nicht so freudeglänzendem Blicke vor einem Kanapé, auf welchem der Marquis ausgestreckt lag. Im Gegentheil konnte man glauben, daß dieser der Magus war, der die Seele des jungen Mannes beschwor mit unangenehmen Vorstellungen. Plötzlich sprang er auf und faßte den Offizier an die Brust, was aber nur im Eifer des Gesprächs und nicht im Ausbruch des Zorns geschah.

„Ich sage Dir, einen so insipiden, ich sage nicht Staatsmann, ich sage Edelmann, Menschen, zweibeiniges Wesen, habe ich auf der ganzen Welt nicht getroffen und ich bin so weit gereist als es Posteinrichtungen giebt, bis an die Asiatische Gränze und auf Maulthieren in Spanien über die Sierra Morena nach Malaga, von wo ich bis an die Küste von Tanger schiffte. Der Dümmste aus dem Divan des Kaisers von Marokko ist gescheuter als dieser Mann, der unter

Brühl gelernt haben will. Was hat er gelernt? Ideen, Plane? — Nichts! Er ist nicht fähig den Zusammenhang zwischen Eins und Vier fest zu halten. Was ihm sonst von Begriffen anklebte, ist mit dem Alter auf und davon gegangen. Klarheit der Auffassung? — Keine Spur. Feinheit der Intrigue? — Er plumpt hinein. Consequenz? — Er hat heute vergessen, was er gestern vorhatte. — Eine grade Linie, eine Aussicht und darauf los, das ist die Hauptsache, Etienne. Man kann abweichen, ja, die Umstände sind mächtig. Es kommt Nacht dazwischen, Gruben, Waldströme — deshalb bleibt doch die grade Linie. Da prüft sich der Mann, ob er sie hält, nüchtern und trunken und endlich gelangt er hin."

„Wir halten Alle, dünkt mich, lieber Vater, die grade Linie, die nach dem Grabe führt."

„Aber wie! Die grade Linie ist die Ehre. — Dieser thörige, alte, wankelmüthige Schwachkopf bildet sich ein, daß er etwas von Staatskunst versteht, und das ist das Lächerliche bei der Sache. Vor vierzig Jahren hat er einmal die Nase in die Vorsäle hineingesteckt, aber jetzt ist er rein kindisch. Ich versichere Dich, Etienne, eine Idee, die ein Kind begreift, wenn sie einmal ausgesprochen ist, so einfach, so groß, so klar, da stand er vor da, wie — das Thier am Berge; in seinen hohlen mit Kleinlichkeitskrämereien angefüllten Schädel wollte auch kein Strahl dringen, kein Funke zünden — ich will lieber mit einer Dohle, einem Affen, mit einem tauben Hunde zu thun haben,

als mit dem. Ich schäme mich, daß ich mich mit ihm eingelassen, daß mein Name mit seinem zusammen stand und das mußt Du mir versprechen, Etienne — Du heirathest nicht seine Tochter.“

„Und wenn ich Ihnen dies Versprechen nicht geben könnte.“

„So gäbe ich Dir meine Verwünschung in die Ehe mit.“

„Und wenn ich Ihnen erwiderte: Die Aussicht, welche Ihr Sohn fest hielt war Eugenie, und die grade Linie, von der er nicht abweichen will —“

„Komm an mein Herz, Du hast noble Grundsätze,“ unterbrach ihn rasch der Marquis, und zog ihn an seine Brust.

„Und ich glaube die Grundsätze der Comtesse werden Ihrem Hause Ehre machen.“

„Du hast gut gewählt, Du hast Geschmack, Du würdigst deine Abkunft. Sie ist eine Dame von wahrem Adel, von kühnem Geist, von großer Gesinnung. Sie ist auch gar nicht seine Tochter —“

„Wie mein Vater, Sie wüßten?“

„Ich weiß nichts, aber sie kanns nicht sein, sie ists nicht gewesen, sie wird's nie sein. Wie sollte der Vater zu solchem Kinde kommen! Ihre Mutter, ei das war auch ein Weib, wie es sein soll, sie nahm ihn nur, weil ein Prozeß nicht anders zu schlichten ging. In den Adern der Comtesse rinnt anderes Blut; ich will Dir gleich die Kavaliere nennen, welche damals am Sächsischen Hofe —“

„Um des Himmels Willen, mein Vater, wenn Sie Vermuthungen der Art hegen, verbergen Sie dieſelben vor Eugenien. Was könnte ihre ſchöne Seele mehr beleidigen, als eine Kränkung ihrer Mutter im Grabe? Sie hängt mit ganzer Seele an ihr. Es muß eine Frau von hohem Geiſte geweſen ſein, und Eugenie kann eher den Vater ſchmähen hören als die theure Todte.“

Es zückte wieder etwas wie ein Blitz über das Antlitz des alten Mannes, er faßte Etiennes Hand und ſah ihm ſcharf, aber ohne Bitterkeit ins Auge. „Iſts bei Dir auch ſo? — Du wirſt roth.“ Plötzlich ließ er los und wiſchte eine Thräne aus dem Auge.

„Mein theuerſter, theuerſter Vater, wir ſahen uns ſo lange nicht. Ich habe Ihnen noch nicht dafür gedankt, daß Sie am Todtenbette meiner Mutter der Dulderin, beiſtanden. Sie ſtarb in Ihren Armen.“

Etienne hatte den alten wunderlichen Mann noch nie ſo gerührt geſehen, er küßte ihn auf die Stirn, er ſegnete ihn, er weinte, er ſchluchzte laut. „Halten Sie den Augenblick für geeignet den Schleier zu lüften, der noch über meiner Wiege ruht?“ Etienne that die Frage, weil er ſah, daß es in der Bruſt des Vaters nach Mittheilung rang, er wollte ihm zu Hülfe kommen, die Hülfe wurde dankbar aufgenommen.

„Ja Etienne,“ entgegnete der alte Mann mit gerührter Stimme, „es ſoll Dir nicht länger verborgen bleiben. Ach, ungünſtige Sterne blickten nieder, als Du geboren wurdeſt, aber Du darfſt mir nicht

ſuchen, auch deiner todten Mutter nicht, der am wenigſten, Etienne, am aller, aller wenigſten, ſie hat gelitten, ſie hat geduldet, ſie war eine Chriſtin, ein Engel auf Erden, ich war ein Barbar gegen ſie —"

Als er, ſchon von Wehmuth überwältigt, einen Augenblick inne hielt, ſchallte die Tafelglocke, ſo laut, daß man inne ward, man habe ſchon den zweimaligen Vorläufer überhört. „Ich bin krank," ſprach dringend Etienne, „mein Burſch wird es melden," und er zitterte wirklich fieberhaft, allein der Marquis, wieder zu ſich gekommen, drängte ihn zu gehen. Er drängte ſo, daß Etienne überzeugt war, auch wenn er bliebe würde er das nicht hören, wonach ſein Herz verlangte, denn die wohllautenden Klänge der kleinen Silberglocke hatten ſo ſchnell die Gedanken des Alten in andere Sphären verſetzt, daß ſein Sohn, wäre er nicht gegangen, eine Hiſtorie vom Hofe des vierzehnten Ludwig anzuhören bekommen hätte, die ſchon anfing und zwar mit der Tafelglocke im Schloß zu Verſailles.

Eilftes Kapitel.

Der Würgeengel.

Der Mittagstisch hatte sich bis zum Abend verzögert, die Preußischen Offiziere waren wohlgelaunter als je. Die Unterhaltung brach nicht ab. Nur Etienne blieb nachdenkend. Er verließ zuweilen das Zimmer und kehrte anscheinend nicht heiterer wieder. „Ich finde ihn nicht," flüsterte er Eugenien zu. Die Gespensterstunde war gekommen und der General hatte heut wirklich, von dem Fräulein gemahnt, es übernommen, seinen schuldigen Tribut der Republik zu entrichten.

„Von Kindheit an," hub der Erzähler an, „erweckte mir der Name Würgeengel ein eigenes Grauen. Ob ich ihn von der Amme zuerst aussprechen gehört oder vom Informator, der mir die Historien des alten Testaments auslegen mußte, weiß ich nicht. Der Würgeengel, der in die Heerschaaren der Feinde Israels fuhr, war mir so schrecklich, als wenn es hieß: den und die

aus der Nachbarschaft hat nun auch der Würgeengel geholt. Eben weil man mir kein Bild davon geben wollte, schuf ich mir eines selbst, und stattete es mit all dem Reichthum von Gräßlichem aus, der der Knabenphantasie zu Gebote stand. Was ich vom Heidenthum und vom Judenthum wußte, mußte contribuiren zur Ausmalung der häßlichen Gespenster. Sie gingen gewiß auf Pferdefüßen wie unser Gott sei bei uns oder der alte Gott Pan, hatten Krallen wie Harpyen, Körper wie Todtengerippe, wie unser alter Freund Hain, Flügel wie Fledermäuse und Sensen darin. Die Vorstellungen wechselten nun wohl, aber nicht zum Besseren. Aus der Raupe wurde kein Schmetterling, sondern aus dem Schmetterling eine Raupe.

„Man hatte sich auf meines Vaters Gute grade keine Mühe gegeben meinen Verstand darüber aufzuklären; als ich aber in die Stadt aufs Lyceum kam, wurde die Sache nur schlimmer. Die Frau, bei der ich in Kost war, wohnte im Judenviertel. Auf Schmutz, Armuth, Häßlichkeit, stieß man bei jedem Schritt von der Schwelle, und bei jedem Blick aus meinem Dachfenster sah ich über die enge Gasse in dürftige, eng vollgestopfte Wohnungen. Uebie Gerüche, Lumpen, abgetragene, ekelhafte Kleidungsstücke, mit denen sie Handel trieben, und ein Gesicht immer häßlicher wie das andere. Die Weiber zumal, unter denen ich kaum eine hübsche gesehen; oder der Sekundaner gab darauf noch nicht acht, und eine widerwärtige Fratze hatte mehr Attractionskraft für die zum Schrecklichen hin-

neigende Einbildungskraft, als ein Paar funkelnde Augen und rothe Backen auf dem ſchneeweißeſten Geſicht. Auch waren ihre Stimmen mir unausſtehlich, mochten ſie unten ſchachern, oder oben beten. Ein angeſehener Rabbiner lag im Sterben; von Tag zu Tag wurde ſein Tod erwartet; man ſprach viel davon, denn die große Zahl von Armen hoffte auf Schenkungen und was ſonſt bei Begräbniſſen reicher Leute für die Dürftigen abfällt. „„Heute Nacht,““ ſagte die Schneiderfrau, bei der ich in Koſt und Wohnung war, „„werden nun wohl die Würgeengel kommen,““ damit ſchickte ſie mich zu Bett und leuchtete mir mit der Lampe in meine Kammer, denn es ging aus Gründen bei ihr und bei mir etwas genau her, und wenn ich bei Licht arbeiten wollte, mußte es an ihrem großen Tiſch geſchehen, auf deſſen anderer Kante der Meiſtergeſell nähte und bügelte. Aber dieſe Nacht hätte ich meinen Sparpfennig und mein Taſchengeld auf drei Wochen voraus geben mögen, um ein kleines dünnes Talglicht neben meinem Bette.

„Ich war ſonſt ein beherzter Burſch, auch vor Geſpenſtern hatte ich keine Furcht, aber vor Würgeengeln. Meine Träume im Schlafen oder Wachen waren fürchterlich. Es war eine ſtürmiſche, regneriſche Nacht. Es heulte in den Schornſteinen und die Dachziegel flogen. Mitunter hörte ich das Heulen, Beten, Singen, oder was es war, der Juden von drüben. Meine Decke laſtete auf mir wie ein Alp, meine Bruſt wollte ſprengen, ich fühlte: jetzt kommen die Würgeengel.

Durch die enge Gasse tief unter mir verhallte es; stöhnend und hustend schlorrte es die Treppen herauf. Mit einem Male waren sie auf den Dächern und kletterten oder schwebten wie Mondsüchtige über die Giebel. Der Sterbende richtete sich ächzend auf. Seine stieren Augen sahen sie kommen, ob sie schon Niemand sah, seine magern, gelben Hände baten dringend die Umstehenden, daß sie dicht um ihn stehen bleiben möchten. Sie versprachen es ihm, und doch wandten sie sich vor Schmerz um, ihre Thränen vor ihm zu verbergen. Da war es um ihn geschehen, denn wie ein Blitz waren die Würgeengel über ihn gekommen, und als die Angehörigen sich umblickten, lag er kalt und todt.

„Ich wachte von dem Todesschrei, der mir in die Ohren gellte, auf und hörte es voll drei Uhr schlagen. Der Regen goß draußen in Strömen und ich war in Schweiß gebadet. Was waren alle Schrecken der Novembernacht gegen die Schrecken des Traumes! Ich zog mein blaues schweres Deckbett über die Ohren und schlief bis weit in den Tag hinein, um, als ich aufstand, von nichts zu hören, als daß der Rabbiner die Nacht gestorben sei, wie die Klageweiber an seinem Bette heulten, wie man die Leiche anspucke, verfluche und von all den gräßlichen Ceremonien, welche bei einem orthodoxen Judenbegräbniß angenommen werden. Jeder Kunde und jeder Besuch bei meiner Schneiderfrau erfuhr Wort für Wort alle Umstände des Todes haarklein und wohl zehn Mal mußte ich es hören: „„Schlag drei Uhr haben ihn die Würgeengel

geholt.““ Auch der Sekundaner hatte kein Herz zu fragen, was ſie damit meine; allein von der Zeit an veränderten ſich meine Vorſtellungen von den Würgeengeln. Aus den bocksfüßigen Teufeln wurden nun grundhäßliche alte Judenvetteln, und was mir von widerwärtigen Zügen, von ſpitzen gekrümmten Naſen, vortretenden Kinnen, triefenden Augen an den Trödlerinnen meines Judenviertels aufſtieß, verſchmolz ſich zu dem neuen Bilde.“

„Mit Vergunſt, Euer Excellenz,“ unterbrach Etienne den General: „Sollten die Würgeengel bei den Juden ein bloßes Phantom ſein?“

„So viel ich mich aus meinen Kinderjahren entſinne,“ bemerkte ein anderer Offizier, „exiſtirte bei gen jüdiſchen Familien unſerer Stadt, welche ein Mitglied durch den Tod zu verlieren hatten, eine ſehr erklärliche Furcht vor ihnen: denn es ſollten keine Geſpenſter ſein, vielmehr lebendige alte Frauen, welche die Verpflichtung haben, jedem Sterbenden ehe er ſtirbt die Gurgel zuzudrücken, ſei's aus Aberglauben oder ihm die letzte Agonie zu erſparen. Dieſe Frauen, wie zu vermuthen ſteht, häßliche und alte, ſind darauf geſchworen, Gott weiß bei wem, es iſt ihre religiöſe Pflicht. Sie wachen und lauern nun wo ſich ein Todesfall nähert und ſind bei der Hand, ehe man ſichs verſieht, gleich Ihren im Traume. Unter aufgeklärten und begüterten Juden kauft man ihnen gern vorher die Verpflichtung ab, bei andern Familien bewachen und hüten die nächſt Angehörigen ihre Sterbenden;

aber die teufliſche Hurtigkeit, mit der die Unholde hinter den Thüren und Vorhängen lauernd oder unter Verkleidungen ins Krankenzimmer dringend die Familie doch überliſten, iſt das Geſpenſterhafte.“

„Sind Sie von Ihrer Erklärung überzeugt?“ fragte der General.

„Ich habe es nie anders gehört.“

„Hören ſagen, Herr Kamerad!“

„Es iſt ſo lange her, daß ich beſtimmtere Auskunft nicht zu geben vermag.“

„Ich habe auch dunkel davon gehört,“ fuhr der General fort. „Indeß wird die Sache durch Erkundigungen darüber nicht heller. Fragen Sie einen aufgeklärten Hebräer, ſo lächelt er, und ein orthodoxer Anhänger des Talmud ſchweigt. Auch weiß ich nicht, was minder geſpenſterhaft iſt, wenn wir einen wirklichen Würgeengel, einen Abgeſandten des Todes annehmen oder häßliche, alte Leichenfrauen, die in affrösem Aberglauben, eine Imitation der israelitiſchen Würgeengel, unter Pharaos Aegyptern, herumſchleichen, bei den Sterbenden ſich eindrängen und ſie erdroſſeln ehe ſie ihr Sterbegebet geendet haben. Die Polizei ſchon dürfte dieſe Engel nicht dulden.“

„Herr General glauben alſo in der That an jene andern, an Würgeengel, ſo über den Lebenden hinſchweben und ihre Opfer ſich auswählen?“

„Wer, mein Freund, ſollte nicht glauben, der ein Paar Bataillen mitgemacht hat! Wenn ich wußte, die Armeen ſtehen ſich gegenüber, morgen greifen wir an

und ich legte mich nun zum letzten Male in den Mantel gehüllt, den Kopf auf den Sattel schlafen, dann sah auch ich, der ich kein Talmudist bin, die Würgeengel auf den schrägen Mondstrahlen herabschweben, über die halb im Schatten verhüllten Schläfer fortsteigen, und die Stirnen derer küssen, die morgen Abend liegen sollten, um übermorgen nicht wieder aufzustehen."

„Dergleichen Würgeengel werden auch Andere mit Ihnen gesehen haben. Es ist eine poetische Allegorie."

„Nicht ganz, mein Bester. Meine Würgeengel umarmten sehr bestimmte Personen. So war für mich schon vor der fatalen Affaire bei Görlitz, Winterfeld gezeichnet — und was sage ich erst von Schwerin —"

Man wurde aufmerksamer. Die Zuhörer rückten näher, es war so still, daß man die leisen Kohlenflämmchen im Kamine spielen hörte. Der Spott, der hie und da auf den Lippen der Zuhörer geschwebt, machte immer mehr einer ernsten, ja ängstlichen Spannung Platz, je unbefangener der General fortfuhr, der seinem Ruf, als besonnener Mann und halber Spötter, bisher noch in nichts vergeben hatte!

„Sie müssen nicht glauben, meine Freunde, es wäre ein angenehmes Gefühl, vorauszuwissen, daß Jemand sterben muß. Gern hätte ich meine Wissenschaft von mir abgeschüttelt, oft machte ich mich selbst über mich lustig, verspottete mich, gab mir Mühe meine Ahnung zu Schanden zu machen. Allein es half nicht; jemehr ich dagegen anstrebte, um so schlagender

wurden die Beweiſe dafür. Und nun zumal iſt das Gefühl ein herbes, wenn ich das baldige Abſcheiden eines nähern Bekannten, ja eines Freundes voraus fühle.“ Ein Blick aus ſeinem ernſten Auge fiel dabei zufällig oder mit Abſicht, auf den Wirth.

„Aber, theuerſter Freund,“ ſagte dieſer, „wie drückt ſich dieſe Ahnung bei Ihnen aus? Leſen Sie auf dem fremden Geſichte einen Zug, der Tod bedeutet? Dann möchten Sie ſich doch oft täuſchen. Der Weltmann hat ſo viele Mittel, ſeinen Mienen einen ſeinen Empfindungen widerſprechenden Ausdruck zu geben.“

„Nein, mein verehrteſter Graf, meine Kennzeichen ſind ganz beſonderer und ſehr beſtimmter Art. Ich gebe gern zu, daß meine Phantaſie ſich darin täuſcht; ſeltſam bleibt es nur, daß es bisher noch immer eintraf.“

„Sie beruhigen uns ſchon,“ ſagte der Graf, „wenn Sie uns die Verſicherung geben, daß Ihre Kenntniß nur partiell iſt, Sie alſo nicht von Jedermann voraus wiſſen, ob und wann er ſterben muß.“

„Davor behüte mich der Himmel!“ fuhr der General fort. „Meine hellſehende, oder ahnende Kraft kommt immer nur periodenweis und ängſtigt mich dann oft ſo ſehr, daß ich gewiß bin, ich hielte es nicht aus, wenn ſie immer dauerte. Doch um wieder zur Sache zu kommen, ſo habe ich Ihnen zu ſagen, daß ſie anfing mit dem Tode jenes Rabbiners. Ich verfiel in ein hitziges Fieber und träumte während vierzehn

Tagen von nichts als grundhäßlichen Judenweibern, die um mein Bette herum gaukelten, sich auf mein Kopfkissen setzten, mir das Deckbett fortrissen, unter dem Bette vorkrochen, die Arzenei einrührten, und was der tollen Phantasiebilder mehr waren. Ich war, wie ich nachher erfuhr, gefährlich krank gewesen, indeß meine gesunde Natur kämpfte siegreich mit den Würgeengeln und seitdem hatten sie mich persönlich bis gestern Nacht aus dem Spiel gelassen."

„Bis gestern Nacht?" fragte man erstaunt. Der Wirth rückte vom Erzähler ab, aber sein Auge haftete desto besser auf seinen Lippen.

„Dann haben Sie also keine Ahnungen gehabt seit Ihren Schuljahren?"

„Verstehen Sie wohl. Mich selbst hatten sie mit ihren einladenden Umarmungen oder wie Sie es nennen wollen, verschont. Desto öfter erschienen sie mir, als Boten für Andere."

„Und versuchten Sie niemals die Andern zu warnen?"

Der General zuckte die Achseln. „Kennen Sie nicht das Schicksal der Cassandra? Man würde den Preußischen Obristlieutenant seltsam angesehen haben, der den Tag vor der Görlitzer Affaire vor die Fronte getreten wäre und den General Winterfeld gebeten hätte sich zu schonen, dieweil er geträumt, daß denselben ein Würgeengel umhalst. Uebrigens geschah es nur selten, daß die Erscheinung mir den Tod solcher distinguirten Leute anzeigte."

Der Graf schien beruhigter: „Doch sind Sie uns noch immer eine eigentliche Beschreibung Ihrer Gespenstererscheinung schuldig.“

„Sie sollen Alles hören, was ich weiß. Eine geraume Zeit, nachdem ich für meine Person mit ihnen gerungen, ließen mich die Gespenster in Ruhe. Ich kam von der Schule zur Armee. Die Exercitien ließen nicht viel Muße zu, um Geister zu wittern. Die wenigen ersten Vorfälle sind mir dunkel, oder ich hielt sie für bloße Träume. Erst als mich das grassirende Lazarethfieber im Schlesischen Kriege hart danieder warf, wurde ich bald nur allzu lebhaft an sie erinnert. Der Würgeengel sei in der zum Lazareth umgeschaffenen Kaserne geschäftig, hieß es. Er klopfte Tag und Nacht an die Thüren. Je länger, je schwerer ich danieder lag, um so deutlicher verwandelte sich die Metapher bei mir zu etwas Wesentlichem. Ich hörte den schrecklichen Engel umher gehen und verfolgte schlafend und wachend seine Tritte. Er ließ auf jenem Flügel nach und kam zu unserm herüber. Als Inspicient kannte ich genau die Lokalität des Gebäudes, die Corridoren, Treppen, die Stuben, Kammern, ihre Numern, wußte auch zum Theil wer darin lag. Er schlich stöhnend, ächzend die Hintertreppe herauf nach Numero 5. Ich fragte am Morgen, wer in der Nacht gestorben? „„Der Feldwebel aus Numero 5!““ war die Antwort.

„Die nächste Nacht wurde es viel unruhiger, es drückte die Thüren auf von Numero 6, 7 und 8. Ein

Offizier und zwei Gemeine, die darin lagen, trug man ſchon beim grauenden Tage vors Thor. Nun machte der Würgeengel Sprünge, daß ich mich nicht etwa aus der Reihenfolge täuſchen ſollte, drang er den nächſten Abend in Numero 11 und 15 ein. Seine Freunde fürchteten für einen ſchwer erkrankten Hauptmann, ſie hatten von ihm um Mitternacht Abſchied genommen, ihn verloren gebend. Ich wußte es beſſer, der nächtliche Schleicher war bei ſeiner Thür vorbei gegangen, und gegenüber eingetreten, bei einem jungen Fähnrich, der, ſchon in der Geneſung, nächſte Woche zur Armee abzugehen hoffte. Der Hauptmann genas, den Fähnrich trug man gegen Mittag hinaus.

„Ich hatte Luſt zum Leben, meine Herren, wie ſollte ich nicht? Meine Karriere war glücklich, meine Krankheit nicht unheilbar, der König war mir gewogen. Sie verdenken es mir deshalb nicht, wenn mein Herz vernehmbar ſchlug, als ich den Schleicher dieſe Nacht den Gang heraufkommen und an der Thür zu meinem Nebenzimmer pochen hörte. So nah war er mir noch nicht gekommen. „„Herein, herein!““ rief der Lieutenant, mein Nachbar, der an einem Herzenskummer ſo ſchwer darnieder lag, als an einer ſchmerzhaften Wunde. Deutlich hörte ich, wie das Geſpenſt an ſein Bett trat, wie der Arme ſchwer aufſtöhnte — zum letzten Male, und am Morgen ſagte mir der Feldſcheer: „„Ihr Kamerad hat nun ausgelitten.““ Er kam die folgende Nacht denſelben Weg, er blieb an meiner Thüre ſtehen, er horchte am Schlüſſelloche.

Eis

Eis des Todes umstarrte mich, ich konnte die Glieder nicht rühren, nicht die Lippen bewegen. Die Thürklinke bewegte sich, aber er besann sich anders, die Tritte schlorrten weiter und er drückte die Thür auf zu meinem Nachbar rechts. Der Arme schied nicht so gern, wie der links von dieser Welt. Er rief nicht herein, er wehrte mit aufgerichtetem Leibe den Eintretenden ab, er stieß ihn fort, ich hörte ihn ringen, stöhnen, kreischen, röcheln, und konnte nicht helfen. Am andern Morgen fand man ihn todt neben dem Bette liegen. Mich aber fand man so bedenklich krank, daß der Arzt meinem Burschen befahl, die folgende Nacht bei mir zu wachen. Ach was hilft das, dachte ich, wenn der Würgeengel vor der Thür stehen bleibt, horcht, sie aufklinkt und sich nicht ein zweites Mal anders besinnt. Und doch war mir der Befehl des Arztes angenehm. Vielleicht hatte das Gespenst vor zwei Wesen mehr Scheu als vor einem Einzelnen! —

„Der Abend kam, die Nacht, Mitternacht war vorüber, die Hähne krähten, der Würgeengel war noch nicht da, es war ruhiger als je. Mein Blut löste sich wieder, ein angenehmer Schweiß perlte auf der Stirn, ich hörte meines Burschen tiefes Aufathmen; er war auf einem Strohsack neben dem Bette eingeschlafen. Da regte es sich am äußersten Gange, langsam kam es herauf; an meiner Thüre blieb es stehen, nicht allzulange. Sie klinkte auf und es trat ein. Ich lag in einem Starrkrampf, mein Körper war ein harter Stein. Meine Stunde hatte geschlagen, weiter

konnte ich, wagte ich nichts zu denken. Noch fühlte ich, wie es ſich neben mir hinſetzte, ſich über mich bog, Aug in Aug mich anſah und mir vergingen die Sinne. —"

Es war wo möglich noch todtenſtiller als vorhin geworden. „Sie ſind aber doch nicht geſtorben?"

„Noch nicht, meine Herren. Allein mein armer Burſche war in der Nacht erkrankt und es war die letzte, wo er für Jemand gewacht hat. Er ſtarb noch im Verlauf des Tages."

„Wenn es auch nur Traum war, ſo haben Sie doch diesmal nicht bloß gehört, ſondern geſehen. Kam nun die Erſcheinung mit Ihrer frühern Vorſtellung überein, oder mit der letzten, oder wie ſah das Geſpenſt aus, das Sie für den Würgeengel hielten?"

„Kann man einen leeren Raum beſchreiben, ein körperloſes Weſen, das keinen Schatten wirft, keine Eindrücke und, Sie werden mir glauben, auch keinen infernaliſchen Duft zurückläßt? Jetzt war ſein Kopf hier, jetzt dort, ich ſah wie es das Bein hob, ohne daß ich das Bein ſah, den Platz auf der Diele, wo der Fuß auftrat, aber den Fuß nicht, die Feder von meinem Bett, auch nicht einmal die Luft bewegte ſich. Was ich ſah, oder nicht ſah, ließ ſich mit keiner Farbe, keinem Griffel, auch nicht mit Worten wiedergeben. Aus dem Schreckgeſpenſt des Knaben war ein Phantasma des Verſtandes geworden, um ſo grauenhafter als dieſer ſelbe Verſtand es mit logiſcher Schärfe verfolgen konnte. Nur in ſo weit hing es mit den Sinnen

zusammen, als meine Wahrnehmung niemals weiter als diese reichte. Als der Tod noch auf dem andern Flügel wüthete, war mir der Eindruck weit undeutlicher, ich hörte, ich sah es wohl hinschleichen, konnte aber nicht angeben wo es bestimmt anklopfte, einkehrte; je näher für mich der Sterbende lag, um so deutlicher, bestimmter wurde die Wahrnehmung. Ich hätte auch gewiß in der Nacht gesehen, daß es meinen Burschen berührte, ihn küßte oder erdrosselte, wenn nicht der Schreck in dem Augenblick mich völlig besinnungslos hingestreckt hätte."

„Dann wäre es am besten," bemerkte Jemand, „um vor Ihrem nächtlichen Würgeengel geschützt zu sein, sich so fern als möglich von Ihnen zu betten."

„Gewiß!" sprach der General sehr ernst, und starrte eine Weile vor sich hin, ehe er wieder anhub. „Nun vergingen wehrere Jahre, wo der Engel Niemand in meiner Nähe, oder doch nur gleichgültige Personen heimsuchte. Denn auch das muß ich bemerken, je näher der Sterbende mich anging, um so lebendiger war der Eindruck. Ich lag zu Ausbruch dieses Krieges in Magdeburg in Garnison. Woher es kam, daß in dem ganzen Hause dazumal bis auf den Portier unten Niemand wohnte, ist mir nicht erinnerlich. Meine Domestiken waren auch unten einquartirt, denn seit jenem Vorfall hatte ich, so weit sich das einrichten ließ, es gern, wenn Niemand in meiner Nähe schlief. Sie mögen begreifen, daß es etwas peinliches

hat, Zeuge so herzbrechender Besuche zu sein, die uns nicht gelten.

„Eines Nachts, als ich das Licht auslöschte, überkam mich aber doch ein Gefühl, wie wenn es besser wäre, ich hätte Jemand bei mir, denn im Schreibsekretair lagen einige tausend Thaler Gold und anderes von Prätiosen, alles zum nahen Ausmarsch gesammelt. Indessen sind die Mauern des ////breiten Weges//// dick und ich bin nicht der Mann, der leicht Besorgniß schöpft. Ich schlief ein. Die Wetterfahne krächzte am Giebel meines Hauses als ich aufwachte, und das glaubte ich, sei es, was mich geweckt. Allein nun hörte ich deutlich die Hausthür öffnen und zuschlagen. Es kam die Treppe herauf; das waren mir nur zu wohlbekannte Tritte. So geht kein menschliches Wesen. Es verweilte nicht in der ersten Etage; was sollte es da suchen, wo Niemand wohnte. Es schlorrte die zweite Treppe herauf. Der Tod sucht nur das Leben. Wer lebte außer mir auf dem Dache, und daß sich ein Gespenst bemüht, um den Tod von Mäusen anzuzeigen, kam doch wohl noch nicht vor. Sie mögen die Empfindungen eines Mannes begreifen, der also diesmal ohne Todesableiter mutterseelen allein in seinem Bette lag. Was schildere ich Ihnen noch einmal wie das Herzblut zerrann, als es hustend vor meiner Thür stehen blieb, und die wohl verschlossene und verriegelte aufdrückte. Ich wollte aufspringen, einen Kampf mit dem Würgeengel wagen; ich konnte kein Glied

rühren, die Augen waren ſtarr darauf gerichtet, und nun war es an meinem Bett; mit ausgeſtreckten Armen legte es ſich über, wie man von Lieblingskatzen ſagt, die ſich quer über den Hals von Schlafenden legen, mit ihrer Liebe ſie erwürgend. Es ſtöhnte und ich ſank zuſammen.

„Doch war die Willenskraft diesmal ſo mächtig, daß nach wenigen Sekunden die Sinne wiederkehrten. Es war fort und war doch keine Täuſchung geweſen. Ich fühlte mich nicht krank, aber ich wußte doch: ich mußte folgenden Tages ſterben. Meine Sekunden waren gezählt. Der Tod ſollte mich gerüſtet finden. Ich ſprang aus dem Bette, warf mich in die Kleider, den Säbel um, ihm doch auch als Kriegsmann ins Auge zu ſchauen. Nun ſchellte ich: Licht, Leute, der Doktor mußten kommen, ich verhehlte ihnen nicht, daß ich den Tod in mir fühle, und überließ dem Arzt meinen Puls, um nach meiner Krankheit zu ſuchen. Die fand der gelehrte Medicus nun zwar nicht, allein meine Leute fanden ſtatt deſſen unter meinem Bette einen Kerl, einen entlaufenen Baugefangenen, der ſeinen Serjeanten erſchlagen und es wahrſcheinlich mit mir nicht anders würde gemacht haben, wenn mich der Würgeengel, der ihn zu ſuchen kam, nicht gewarnt hätte. Die Sache war bald in Richtigkeit, man verfuhr nach Kriegsrecht etwas ſummariſch und er ſah am Abend ſelbigen Tages die Sonne zum letzten Ma untergehen. Sie mögen denken, daß mir ſeine Hinrichtung Beruhigung gewährte.“

Man hatte mit verhaltenem Athem zugehört. Der Graf saß im Lehnstuhl mit unterschlagenen Armen; sein Auge musterte die Decke. „Wie der Mensch sich und Andere durch Einbildungen quält," warf er hin, als wünsche er damit dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Ich stimme Ihnen von ganzem Herzen bei," erwiederte der General.

„Man sollte sie schon aus der Ammenstube verbannen."

„Man hat wohl oft den Versuch gemacht, allein je strenger man verfuhr gegen die arme Einbildungskraft, um so ärger hat sie sich gerächt. Sie spielt dann häufig am unrechten Orte einen Streich; da wo es alle Kräfte des Verstandes zusammen zu halten gilt. Wie mancher ausgezeichnete, große Mann arbeitet besonnen und klug jahrelang nach einem Plane, auf ein Ziel hin. Nun hat er den letzten Schritt zu thun, die Hand zu erheben, ein Wort zu sprechen und plötzlich macht ihn die Bedeutung des Momentes befangen, seine Sinne sind umnebelt, er zaudert, wankt, der klare Blick verläßt ihn, der Verstand faselt, alles war bisher berechnet und nun läßt er es im wichtigsten, entscheidendsten Augenblicke auf ein Ungefähr ankommen, er wartet auf ein äußeres Zeichen, er würfelt, zählt an den Knöpfen ab. Das kommt häufiger, als wir denken."

Allein die Gesellschaft war durch die Mittheilungen noch nicht befriedigt: „Sie ließen vermu-

then, daß Ihnen selbst vorige Nacht etwas der Art begegnet."

„Mein Gott, haben Sie nicht schon genug von den Albernheiten gehört," sagte der General. „Sie sehen, es ist unserm Wirthe nicht angenehm. Ein andermal — wenn Sie durchaus Lust haben. Nicht wahr, theuerster Graf?"

„Doch nicht meinethalben!" fiel der Graf mit einer Miene ein, die Heiterkeit lügen sollte. „Ein Mährchen muß ein Ende haben, erzählen Sie aus — vielleicht ist es ein lustiges. Des Menschen Pflicht ist es, seine Schwachheiten kennen zu lernen, — um Sie belächeln zu können."

„Das gebe der Himmel! Mir fiel damals freilich ein Stein von der Brust, allein lächeln konnte ich nicht. Denn durch den Vorfall wurde nur mein Glaube bestärkt. Vergangene Nacht — Sie können es mir bezeugen, Lieutenant Etienne, in welcher Stimmung Sie mich fanden, als Sie mir den Rapport brachten — ich hatte das Vorgefühl eines Vorgefühls, ungefähr wie damals in Magdeburg. Ich fürchtete mich, das Licht auszulöschen, das Eis an den Fensterscheiben schnitt mir grimmige Gesichter, der Ofen glühte und die Zugluft pustete aus den Wänden. Selbst mein Bette kam mir unheimlich vor, wenigstens der dunkle Alkoven, und ich ersuchte den Lieutenant um den kameradschaftlichen Dienst es mit mir in die Stube zu tragen."

Etienne neigte sich, es bejahend.

„Sehen Sie nicht so finster aus, lieber Lieutenant. Ich muß Ihnen etwas wunderlich vorgekommen sein. Es war einmal Stimmung. Ich wünschte allein zu sein, ob ich mich doch gewissenmaaßen fürchtete; darum trieb ich Sie fort. Nachdem ich die Thür verschlossen, die Pistolen mit gespanntem Hahn auf das Tabouret neben mein Bett gelegt, suchte ich zu schlafen. — Einige Schneelawinen, die der Sturm vom Dach herunter trieb und deren eine das Fensterbrett lädirte, weckten mich wieder auf. Es war todtenstill. Da hörte ich das mir nur zu wohl bekannte Husten — die schlorrenden Knochentritte —"

„In diesem Schlosse?"

Der General nickte. „Sie kamen durch den Seitenflur, die steinerne Wendeltreppe im Thurm herauf. Draußen hielt es still, es schauderte, als ob auch den Tod fröre."

„Der Würgeengel?"

„Ich täusche mich darin nicht mehr. Die Thür ging auf, es schritt — doch Sie erlassen mir die weitere Beschreibung —"

„Mein Vater, was ist Ihnen?" rief die Comtesse.

„Nichts, liebe Eugenie, nichts," entgegnete der Wirth, sie von sich wehrend. „Weiter, weiter, Herr General."

„Meine Geschichte ist zu Ende."

Der General wollte aufstehen. Die stieren Blicke der Versammelten schienen ihn fest zu halten.

„Und Sie waren bei wachen Sinnen?"

„So gewiß als jetzt.“

„Wie der Graf bleich wird!“ bemerkte Jemand.

„Iſt an meiner Viſion etwas,“ ſagte der General, „ſo können Sie, Herr Graf, für ſich und die theuren Ihrigen unbeſorgt ſein. Diesmal wenigſtens konnte der ſchreckliche Beſuch nur mir, mir ganz allein gelten; denn ſelbſt unter meinem Bette ſteckte Niemand, wie ich mich durch Augenſchein davon zuvor überzeugt. Sonſt ſchläft keine Seele in dem Thurme und zwiſchen den Wänden ſteckt doch wahrſcheinlich — nur der Holzwurm.“

„Verloren Sie nicht die Beſinnung?“ fragte Jemand.

Der Gefragte antwortete etwas unwillig: „Ich bin ein Soldat und ein Soldat muß jeden Augenblick auf ſein Ende gefaßt ſein. Ich empfahl meine Seele dem Herrn über Leben und Tod und ſtand auf, einige letzte Verfügungen zu notiren.“

„Wann war das?“ fragte der Graf mit tonloſer Stimme. Man ſah ihn verwundert an.

„Schlag zwei Uhr.“

„Alſo da ſchon?“ ſtöhnte er mit regungsloſen Lippen.

„Ich habe da auch an Sie gedacht, theuerſter Graf.“

„An mich!“

„Sie werden ein Andenken für Ihre edle Gaſtfreundſchaft nicht verſchmähen — für den Todesfall.“

„Der Graf wird unwohl!“ rief man.

„Wie verschwand der Würgeengel, wenn Sie die Besinnung behielten?“ fragte noch ein Neugieriger.

„Er griff, mit einem Knie auf meiner Brust, über mein Bette weg, nach der Wand und sie mögen aus diesem Umstande entnehmen, daß es diesmal wohl nur ein Alpdrücken war. — Lassen Sie uns den Grafen beruhigen,“ setzte er halblaut hinzu.

Die Rücksicht kam zu spät. Der Wirth war aufgestanden, um am Arm seiner Tochter sich zu entfernen. Ein Schrei schreckte die Gesellschaft auf. Der Graf war, einige Schritte von der Thür, ohnmächtig niedergesunken. „Heiliger Gott, was ist das!“ — Eugenie kniete neben ihm und hielt den Kopf des Vaters. Alles Unruhe, Sorgfalt, Bewegung; nur der General stand ruhig in dem Tumult und musterte die Dienerschaft, in die er die Spitze seines Spazierrohrs steckte. „Es wird nicht so arg sein,“ hörte ihn Etienne, der Eugenien beisprang, murmeln, wie es seine Art war. Der Graf erholte sich und konnte vom Kammerdiener und Jäger unterfaßt, das Zimmer verlassen. Als Eugenie ihm folgen wollte, zog sie ein sanfter Händedruck zurück. Der General flüsterte ihr zu: „Beruhigen Sie sich, schöne Comtesse. Ihr Vater wird nicht sterben.“

Zu Etienne sagte der General, als das Zimmer leer war, und des Lieutenants Blick ihn fixirte: „Haben Sie mich verstanden? — Ich meine der Graf wird nicht mehr hinter der Tapete horchen wollen, wenn Sie mir Rapporte bringen.“

Zwölftes Kapitel.

Das Wunder.

Geliebtes Kind," ſagte der Graf am andern Tage, s er aus ſeinem Morgenſchlummer erwacht, Eugenien Füßen des Bettes ſitzen fand, „iſt die Verbindung it ihm noch dein innigſter Wunſch?"

„So gewiß, mein Vater, als ich weiß, daß ſie nſt enden wird — aber erſt dann — wenn einer von ns beiden ſtirbt."

Der Graf ſeufzte tief auf und ſchellte nach dem äger. Er fragte ängſtlich nach dem Marquis, der ber auch in der Nacht nicht wiedergekehrt war. „Nun rufe Er wenigſtens den Lieutenant."

„Was wollen Sie mein Vater? Ihr Zuſtand rdert Ruhe, Ihr Schlaf war es nicht."

„Meine Angelegenheiten in Ordnung bringen, das ill ich, mein Kind, und kann mir etwas näher liegen, ls deine Zukunft! Ich hätte gern noch für gewiß

erfahren, wie es mit dem Vermögen des Marquis aussieht; indessen hat er mehr gerettet als ich bei seiner Narrheit glauben durfte. Etienne darf auf Anerkennung rechnen; so will ich denn nicht länger Eurem Wunsche widerstehen. Was sind die Güter dieser Welt, wenn man am Rande der Ewigkeit steht —"

„Sie werden nicht sterben, gewiß nicht. Der Regimentsarzt meinte —"

„Laß das sein — Etienne ist im Grunde ein guter Mensch — man muß sich versöhnen, das ist christliche Pflicht. Nur sein Vater, warne ihn vor der Politik des Mannes. Gütiger Himmel, wie kann einen Menschen das Alter so kindisch machen! — Der Mann ist inkapabel einen Plan zu fassen — die Vernunft hat ihn völlig verlassen — nun, wir sind Alle schwach, aber so schwach, so bizarr zu sein, so unfähig auf einen Gedanken einzugehen und ihn zu verfolgen, so inconsequent in allem was er thut, so ohne bestimmtes Ziel hier und dorthin irrend —"

Er schellte in seiner Ungeduld, er schüttelte lächelnd den Kopf zu den tröstenden Worten der Tochter, und Etienne konnte nicht schnell genug herbeigerufen werden. Es war als bezahle der Graf eine drückende Schuld, die er nicht schnell genug abschütteln könne, indem er den Offizier aufforderte mit der Comtesse an seinem Bette nieder zu knieen. In Etienne schien sich etwas dagegen zu sträuben, er fragte, ob man keine bessere Zeit abwarten wolle; ein erschrockener Blick Eugeniens machte ihn jedoch stumm, der Vater legte Beider Hände

in einander, segnete sie, küßte ihre Stirnen und entließ freier athmend den Glücklichen.

„Du begreifst das nicht, steht in deinem Auge zu lesen," sprach der Graf zur Comtesse. „Ich fühle mich so erleichtert, da dies vorbei ist, daß es mich fast drängt noch mehr Dir zu vertrauen, mehr als ein Vater eigentlich sollte. Ein Vater soll nicht die Kinder zu Vertrauten seiner Schwächen machen, allein die Stunde ist so ernst. — Mich trieb es gestern Nacht, mein Kind, zu erfahren, welche Botschaft dein Bräutigam mitgebracht. Im Interesse meines Fürsten wollte ich den Rapport mit anhören und schlich mich um deshalb in das Zimmer des Generals. Ich nahm meinen Platz in einem Wandschrank, um mich in der Nacht, wenn der General schlief, aus der Stube wieder unbemerkt zu entfernen. Allein dem Manne kam es ein, sein Bette in das Zimmer und vor die Tapetenthüre tragen zu lassen — Du wist roth —"

„Wozu die Erinnerungen, lieber Vater!" fiel Eugenie ein.

Er nickte ihr bedeutungsvoll zu: „Es ist auch vielleicht besser, daß ich schweige. Allein, mein Kind, wenn ich sterbe — es kann doch sein, daß ich sterbe, es giebt Ahnungen, Vorbedeutungen — wenn es also wäre, so hinterlasse ich Dir ein besseres Andenken, als der Vater deines Bräutigams. Dein Vater wurde nicht geprügelt — auch von keinem Könige der Welt." Das sprach er und hob den Kopf mit einer Art stolzen Bewußtseins aus den Kissen. Es sollte sein der

Sieg eines adligen Bewußtseins über eine mächtigere Angſt, deren er ſich doch ſchämte.

Die Comteſſe war hinaus geeilt, ſie hatte einige Worte mit dem General gewechſelt und der General kam bald darauf, um ſich theilnehmend nach dem Befinden des Patienten zu erkundigen. Er war die Güte ſelbſt und erwähnte im Laufe des Geſprächs lachend, daß er eine todte Fledermaus in ſeinem Zimmer gefunden. Der Beſuch des Geſpenſtes könne daher wohl dieſen und keines Menſchen Tod bedeutet haben. Der Graf drückte ihm faſt zärtlich dafür die Hand, er wurde ſichtlich wohler, die Sonne ſchien ins Zimmer, er bekam Appetit und bei einem Frühſtück wurden beide ſo munter, daß ſie über den Wunderglauben ſich luſtig machten und auf Friedrichs Geſundheit und die Fortſchritte der Aufklärung anſtießen.

Seitdem waren und blieben die Geſpenſtergeſchichten im Schloſſe verbannt, und der Graf billigte von Herzen, was Oberſt Klippfiſch einſt ausſprach, daß, wenn es auch Geiſter gebe, ſich doch Niemand, der ein reines Gewiſſen hat, vor ihnen zu entſetzen brauche. Man merkte dem alten Manne an, daß ihm ein Stein vom Herzen gerollt war; der General äußerte einſt zu ſeinem Adjutanten: „ihn haben die Geiſter ſo neutraliſirt, daß ich ihm Friedrichs Rettungs-Plane anvertrauen wollte —“ worauf der Adjutant trüb erwiederte: Wollte Gott, Excellenz könnten es; dann gäbe es welche!“

Die Liebenden opferten durch Stummſein ihrem

Glücke, das für beide wenigſtens keinem Wechſel mehr unterworfen ſchien. Die Welt umher war für ſie nicht da, ihre Zeichenſprache, vollkommen ausgebildet, war doch den Beiſitzenden ſo vollkommen unverſtändlich, als die Sprache eines Telegraphen allen denen, ringsum, die das Arbeiten der Stangen ſehen. Es wurde ſtille, ſogar unheimlich, was indeſſen noch einen andern Grund hatte, als, wie Fräulein Amelie gegen den Kammerherrn klagte, den übermäßigen Anwuchs von Liebesſtoff im Schloſſe. Es waren die betrübenden Nachrichten, die mit jedem Tage über die Lage des Preußiſchen Königs einliefen. Der General, einſylbig, zerſtreut, brach oft früher die Tafel auf; man ſuchte mehr auf der Jagd Zerſtreuung; gemeinſame Unterhaltungen, Witzesſpiele kamen ſelten zu Stande. Die Republik, welche Vergeſſenheit der Gegenwart ſpielen wollen, war wie von ſelbſt aufgelöſt.

„Jede Geſellſchaft mit einem Liebespaar, dem keine Schwierigkeiten mehr gemacht werden, iſt unausſtehlich," ſagte Amelie zum Kammerherrn. „Der ewige Lieutenant und meine Couſine bringen eine Monotonie unter uns, daß man drüber vergehen möchte. Sie müſſen etwas erſinnen, Eduard, was uns wieder in Bewegung ſetzt. Man hat es Ihnen auch zu leicht gemacht, ich war eine gutwillige Thörin, daß ich Sie nicht länger ſchmachten ließ."

„Thaten Sie das nicht lange genug?" entgegnete der Baron zärtlich, ihre Hand küſſend.

„Lange nicht genug. Ihre glühende Leidenschaft rührte mich. Ich dachte an die Vergänglichkeit unseres Lebens. Ach, Eduard, was ist das Leben?"

„Ein Faden, den die Parzen Ihnen noch so lang spinnen mögen, als meine Wünsche."

„Und wer giebt mir für die letztern Bürgschaft?"

Er senkte ein Knie auf die Fensterbank und drückte ihre Hand an sein Herz.

„Ach Ihr Männer," entgegnete sie seufzend, „so seid Ihr Alle. Alles versprecht Ihr uns bis wir schwach werden, ach und wenn Ihr Herrn und Gebieter seid, wo sind dann die Wünsche hingeflogen, der Faden, für dessen Ewigkeit Ihr betetet, wird Euch nur zu oft, viel zu lang."

„Mich, himmlische Göttin, werden Sie von diesem allgemeinen Vorwurfe ausnehmen?"

„Ach Eduard, Sie haben mehr gesündigt als Viele! — Bösewicht, haben Sie durch Ihre Heftigkeit, durch Ihre leidenschaftliche Sprache es nicht dahin gebracht, daß ich zur Verrätherin wurde am jungfräulichen Stolz und — wehe mir! — Ihnen bekannte, welche Stimme für Sie hier sprach. — Ach, ich hätte schwören mögen, daß dies keinem — keinem Manne auf der Welt gelingen würde. O Sie sind ein gefährlicher, böser, böser Mensch. Und da haben Sie mich eben recht erschreckt."

„Womit, Theuerste?"

„Mit der Rede von der Parze. — Ja, wenn wir

Beide

Beide so miteinander sterben könnten, aber Einer vor dem Andern! O thun Sie mir das nicht an und sterben Sie nicht vor mir. Ich überlebte es nicht."

In dem Kammerherrn schienen zwei Gefühle um den Vorrang zu streiten, der Schreck über den Todesgedanken und der Kitzel sich so bewundert zu sehen. Der letztere siegte: „O hätten Sie mich jemals ahnen lassen, daß diese Gefühle einst in Ihnen für mich sprechen würden!"

„Blinder Freund! Und Sie merkten das nicht?"

„Sie behandelten mich so rauh."

„Sie sind noch ein Schüler, mein theurer Freund, sonst wüßten Sie, in welcher Maske echte Liebe auftritt. Ihre Hand streichelt nicht, sie ist rauh: sie will erkannt werden, wie der Diamant, der nicht jedem läppischen Buben zuglänzt."

„Sie entzücken mich; aber war es auch damals schon, als ich mich hier vor den Preußen verbergen mußte, als Sie mich —"

„Oben in der Kammer versteckten," fiel Amelie ein. „Ach, lieber Freund, hätten Sie nur eine Ahnung gehabt, welche Gefühle mich damals bewegten, welche Gewalt es mich kostete, Sie vor ihnen zu verbergen. Heucheln mußte ich, zum andern Gegentheil, zur Härte, zur Grausamkeit, zum Spott meine Zuflucht nehmen, mich nicht zu verrathen, und Sie — Grausamer! nehmen den Schein für Ernst."

„Ich werde es mir in meinem Leben nicht verzeihen," rief der Geschmeichelte und sank noch einmal

aufs Knie, ihre Hand an seine Lippen drückend; sie streichelte ihm mit der andern sanft über die Stirn. „Ich schwöre bei allen Göttern, es Ihnen zu vergelten, mein Herzblut sei Ihrem Dienst geweiht. Mein Leben Ihnen das Ihrige aufzuheitern.“

„Das thun Sie ja schon jetzt, ohne es zu wissen.“

„Sie scherzen, Theuerste.“

„Gewiß nicht. Sie Guter verschaffen, der Einsamen, Zurückgesetzten hier durch den Verkehr mit Ihnen eine Unterhaltung, deren Annehmlichkeit Sie nicht zu schätzen verstehen. Aber so ist Liebe, sie denkt immer zu nehmen und weiß nicht, was sie giebt. — Aber damit ist es freilich nicht genug,“ fuhr sie fort, freundlich ihm hinunter nickend. „Eins mehr, mein Eduard. Sie sind zu Höherem berufen, Sie müssen reicher ins Leben treten. Man verkennt Ihren Werth, das ist zum Theil Ihre Schuld. Sie sind zu bescheiden. Wie mancher Ihnen an Geburt gleich, der doch Ihnen nicht das Wasser reicht, prangt in Sternen und Gold. Kränkt Sie das nicht? Ich will, daß mein Gatte nicht bloß sein, auch scheinen soll er. Lassen Sie mich nur machen; es soll mancher falsche Schein vor Ihrem echten erblassen.“

„Aber warum,“ sprach er, „noch immer das Geheimniß? Darf denn mein Glück nicht an's Tageslicht? O bitte, bitte —“

„Ach Sie martern mich, Eduard. Sie wollen mir nicht die Beschämung ersparen vor den Andern zu gestehen —“

„Was doch einmal gestanden werden muß.“

„Sie haben im Grunde recht, aber können Sie sich in die Lage eines Frauenzimmers versetzen —“

Wir wissen nicht, ob Amelie eine Ahnung davon gehabt und deshalb den Kammerherrn bis jetzt auf den Knieen erhalten; als die Thür aufging und die Comtesse an Etiennes Arm eintrat, lag er wenigstens noch vor ihr und sie nickte über seinen Kopf der Cousine mit einem Blicke des Triumphes zu, der nicht für ihren Verehrer bestimmt war.

„Was bedeutet das?“ fragte Eugenie.

„Stehen Sie auf,“ befahl das Fräulein; sie ließ seine Hand nicht los und der Erschrockene las aufgesprungen Trost in ihrer entschlossenen Miene: „Meine Freunde,“ sagte das Fräulein, „ich sehe nicht ab, weshalb ich vor Ihnen etwas verbergen soll, was doch an's Licht muß. Ich habe die Ehre Ihnen hier in der Person des königlichen Kammerherrn, Baron von Kurz, meinen geliebten Bräutigam vorzustellen. Längst von seiner innigen und aufrichtigen Zuneigung zu mir überzeugt, habe ich nicht länger angestanden, ihm mein Jawort zu geben. Ja, wir werden vereinigt den Pfad durch das dornenvolle Leben antreten, uns einander ermuthigend durch Liebe und Hoffnung, und mein Eduard und ich, wir eilen zusammen dem Hafen zu, von wo die Fahrt in das Land der Seligen geht, stürmevoll oder heiter, je nachdem die Ueberirdischen mit gnädigem Blicke in die Seegel unseres Schiffleins

blasen. Von Ihrer innigen, aufrichtigen Theilnahme sind wir überzeugt."

Das Fräulein ließ es zu keiner Versicherung in Worten kommen, sondern begann und schloß die gerührte Scene mit einer Umarmung, welcher die Männer folgen mußten. Es wurde mehr geweint als gesprochen, wenigstens waren die Taschentücher thätig. Sie schickte alsdann den Bräutigam mit dem Lieutenant ins Freie, daß sie am Busen ihrer Freundin alle die Gefühle, die ihre Brust zersprengten, ausschütten könne.

„Was sagen Sie dazu, Cousine?" rief sie, gemächlich sich in der Sophaecke wiegend, als die Männer weit genug entfernt sein konnten.

„Mich dünkt die Frage wäre an mir. Ich bin erstaunt."

„Daß ich mir auch die Freiheit genommen habe Braut zu sein, oder beneiden Sie mir den Kammerherrn?"

„Ich überlasse es Dir selbst über Dich zu richten."

„Ach wollen Sie die Gekränkte spielen! Mich dünkt das hätte meine Freundschaft um Sie nicht verdient."

„Du rufst meine Freundschaft an, und die Freundschaft hat keine Worte — o weh, Amelie! Von dem Fastnachtsstreich will ich gar nicht sprechen, aber Unglückseelige, mich schaudert in deiner Seele, welche Aussicht fürs Leben —"

„Die allerprächtigste, liebe Cousine. Ich will auch

nicht scherzen, mir ist gar nicht spaßhaft zu Muthe, da die Komödie schon zu lange gedauert, aber im völligen Ernste sag' ich Ihnen, ich bin vollkommen zufrieden, ich habe nie etwas Gescheuteres im Leben zu Stande gebracht und ich kann mir gar nichts Besseres denken."

„Mädchen, liebst Du ihn denn?"

„Als ob man nur aus Liebe heirathen könnte! Wir sind doch längst nicht mehr siebzehnjährige Stiftfräulein! Ich heirathe ihn erstens weil er ein Mann ist, zweitens weil er ein reicher Mann ist, und drittens weil er ein reicher und bornirter Mann ist. Sie wissen von Alters her was ich von der Ehe denke. Eine Heirath soll die Unvollständigkeiten des Einzellebens ausgleichen; konnte ich nun eine bessere Wahl treffen, konnte mir Jemand besser als der Kammerherr zu dem aushelfen was mir fehlt! Ich bin arm; er ist reich. Sie meinen immer, meine Klugheit wäre bissig; nun er ist doch offenbar um so viel zu dumm, als ich zu klug bin. Ich bin — nicht übermäßig hübsch, dafür ist er ein schöner Mann. Ein Mann braucht sogar nicht schön zu sein; er könnte noch mehr abgeben. Was die übrigen Eigenschaften anlangt, so findet sich das eben so. Nun bitte ich Sie aber einmal, sehen Sie, um meine fromme, gute, menschenfreundliche Intention schätzen zu lernen, von mir ab und denken Sie für den Kammerherrn. Konnte der eine bessere Partie machen als mich, eine Frau, die seinen schönen Zügen Seele giebt, seinem Gelde eine Bestim-

mung und dem ganzen Menschen einen Zweck, und ich versichere Sie: es soll aus meinem Mann etwas werden. Es heißt zwar, aus einem Klotze wird kein Gott, aber wie viel Böhmische Steine glänzen für Brillanten, und ich sehe nicht ein, was der arme Kurz verbrochen hat, daß er weniger sein soll, wie so mancher vornehme Dummkopf. Ich will, ich werde mich seiner annehmen, und ich versichere Sie, ich staffire ihn zu einem leidlichen, wo nicht gar mit der Zeit zu einem außerordentlichen Manne heraus. Ja ich prophezeihe Ihnen, wenn Sie es mir nicht zu übel deuten, ich bringe ihn etwas weiter in seiner Karriere, als meine theuerste Cousine ihren Lieutenant Cabanis."

„Also einen Mann, um ihn zu verspotten!"

Amelie blickte schweigend eine Weile vor sich nieder: „Nein, das ist eigentlich doch nur Nebensache. Man nimmt es mit. Im völligen Ernst aber sehe ich nicht ab, wie es mir besser hätte werden sollen. Sie sind mit Ihrem Geliebten zufrieden. Gut, aber er wird nicht anders als er ist. Meiner soll es täglich werden. Ich schaffe mir ihn erst und ich weiß noch gar nicht mal recht, wie ich ihn haben will. Das wird meiner Ehe immer neue Würze geben, während Sie, liebste Cousine — ach Gott ich will keine böse Prophetin werden und darum schweige ich. Aber es ist mein Ernst, mein voller Ernst, ich will glücklich sein, und was ich bisher gewollt, habe ich noch immer durchgesetzt. Und dann, gestehen Sie nur, um wieder gut zu werden, es war doch recht gut und außerordentlich

freundschaftlich von mir, erstens, daß ich mich nicht unterstand, vor Ihnen einen Bräutigam zu nehmen, ich wartete erst gehorsam und geduldig ab, bis meine gnädige Gebieterin versorgt war und zweitens, daß ich dann mit dem zufrieden war, was sie nicht mochte. Daß ich mir das fortgeworfene Kleid ein bischen nach meinem Geschmack zustutzen werde, kann doch die gnädige Frau dem Kammermädchen nicht verdenken. —"

Amelie war ungehalten, über die kriegführenden Potentaten, und sie schien drauf und dran dem Preußischen Monarchen das Wort zu reden, da er doch eigentlich unter Allen am meisten Lust zum Frieden hätte. Denn sie fand es unrecht, daß der Krieg noch fortdauere, während ihr Liebesroman zu Ende sei. Dem Einwande, daß der Friede und der Ehestand doch etwas Langweiliges wäre, begegnete sie damit, daß auch eine interessante Erzählung langweilig werde, wenn die Spannung allzulange dauert.

Ihre Laune fand wenig Eingang; nur in allzulangen Pausen verbreitete sich der Graf über die Segnungen des Friedens, — er hatte Briefe vom Marquis, der seine Einwilligung ertheilt und Gütertausch-Plane entworfen, die dem Grafen zusagten. Sonst blieb es still. Die Offiziere waren, wie sie versicherte, unausstehlich, der Kammerherr gegen sie ein Mann von Geist. Eugenie theilte Etiennes Mißmuth; sie nannte das närrisch, Etienne aber einen ausgemachten Narren, weil er glücklich sein könne und es nicht wolle.

Etienne ſuchte den täglichen Kampf, den er mit ſich rang, vor der, welche allein ihm folgen konnte, zu verbergen, aber das Auge der Liebe ließ ſich nicht täuſchen. „Warum machen Dich grade die Briefe deines Vaters trüb?“ fragte ſie. „Weil ſie mir beſtätigen, daß Friedrichs letzte Hoffnungsquelle verſiegt iſt. Seit Georg des Zweiten Tode iſt an keine Subſidien aus England zu denken. —“ „Ein Wunder, warte nur auf ein Wunder!“ ſagte ſie lächelnd, mit der Hand über ſeine Stirn fahrend. „Er müßte Goldminen in den Müggelbergen graben, wo die verwünſchte Prinzeſſin verſchüttet liegt!“ erwiederte der Offizier.

Man wartete auf den General. Er war mit ſeiner Suite zum Könige geritten, welcher grade eine Tour durch die Winterkantonirungen machte; aber man wartete, wenigſtens zwei Perſonen im Schloſſe, auf mehr. Der General hatte dem Lieutenant beim Abſchiede die Hand gedrückt und zugeflüſtert: „Heut hoffe ich doch mit guter Botſchaft wiederzukehren, Ihre Verdienſte führen diesmal eine klingende Sprache, die etwas gilt.“

Die Abenddämmerung lagerte ſchon über die weiten Schneefelder und gefrornen Teiche, welche man vom Saalfenſter überſah. Es ſtäubte ein ſanfter Schnee aus dem mit gleichmäßigem Grau belegten Horizonte. Etienne und Eugenie ſahen die Reiter auf dem Wege, der aus dem ſchwarzen Kiefernwalde nach dem Damm ſich zog. Es mochte noch eine halbe Stunde dauern,

ehe ſie das Schloß erreichen konnten. Den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt, flüſterte ſie ihm zu: „Muth, Muth. Wie dein Herz pocht!“

„Das Herz lügt. Weiß ich doch was ſie bringen.“

„Nun was bringen ſie, Prophet?“

„Der König iſt verdrießlich geweſen, den Rapport hat er angehört, geſcholten, es iſt ihm nichts recht geweſen. Und dann iſt er, als der General den Bericht über die Kaſſen vorgetragen, ihm mit der Frage ins Wort gefallen: „„Iſt auch genau nachgezählt, daß der Lieutenant nichts unterſchlagen hat.““

„Du biſt ungerecht gegen Friedrich. So kann ein König nicht geſprochen haben.“

„Er hat ſo geſprochen. So begegnete er mir als er im Glück war; er wollte nichts von Dank wiſſen. Was könnte heut ſeine Laune in Roſenſchein verſetzt haben? Ach, Eugenie, er ſpielt nicht mehr die Flöte, er trägt Gift bei ſich und Friedrich von Preußens Hoffnungen beruhen auf der Hülfe, die ihm ein Tartarchan verſpricht! Friedrich und ein Tartarchan! — Es iſt weit mit dem Großen gekommen. Wenn er rückwärts muß, was kann ich verlangen vorwärts! Wenn mir ein Lieutenant eine Geldkaſſe gerettet, ich weiß auch nicht, ob ich an ſeiner Stelle eine freundliche Miene machte!“

„Und worauf hoffeſt Du denn — für mich?“ fragte ſie an ſeinem Halſe. Es war Niemand im Zimmer.

„Ich will auf — ein Wunder hoffen," entgegnete er ſanft; auf ein Wunder, allein auf ein Wunder!"

Man hatte ſich im Saale verſammelt. Die rückkehrenden Offiziere hatten viel zu erzählen; der General unterredete ſich noch mit dem Grafen, als Etienne ſtill lächelnd Eugenien zunickte: „Weißt Du nun, was Friedrich geſagt hat? —" „Noch that er ja nicht den Mund auf. "— „Wenn es etwas Freudiges zu melden gäbe, würde der General, wie wir ihn kennen, einen Augenblick mit der Botſchaft gewartet haben! Lies doch in ſeiner Miene. Er zaudert, nur um mich zu ſchonen. —"

Der General ging jetzt an dem Paare vorüber. Er drückte ſchweigend Etiennes Hand; ſein Blick beſtätigte auch der Comteſſe, wenn ſie noch gezweifelt hätte, was ihr Freund vorausgeſagt.

„Auf ein Wort, Lieutenant Etienne!" ſprach der General, den jungen Offizier zu ſich ziehend. „Sie ſind mir ſehr werth, brauche ich Ihnen das zu verſichern, mehr werth als Sie ſelbſt vielleicht glauben. Doch habe ich eine Bitte an Sie — nehmen Sie Ihren Abſchied."

Als Etienne nicht antwortete, fuhr er fort: „Sie ſind unabhängig, ein wohlhabender Erbe, ein glücklicher Bräutigam; mit uns hier iſt es weit ausſehend, Vortheil iſt nicht mehr zu erkämpfen, Ehre nicht mehr als wir ſchon haben. Bei Gott, ich trenne mich ſo

ungern von Ihnen, wie von einem Bruder, aber — nehmen Sie Ihren Abschied.“

Etienne verneigte sich etwas und antwortete mit fester Stimme, aber nicht trotzig: „Ew. Excellenz, ich werde nicht meinen Abschied nehmen.“

„Etienne,“ sagte der General bewegt, „nehmen Sie Ihren Abschied.“

„Und was steht mir bevor, wenn ich Ihrem Rathe nicht folge.“

„Sie rechtfertigen sich nicht — nie — nimmermehr.“

„Wenn auch nicht vor ihm, so rechtfertige ich mich doch bei einem andern, um dessen Beistimmung mir mehr zu thun ist, bei meinem Gewissen und — greifen Sie, Excellenz, an Ihre Brust — ich stehe so gerechtfertigter auch vor Ihnen. Ja, dauerte dieser Krieg noch dreißig Jahre und müßte ich noch dreißig Jahre fechten und Lieutenant sein mit weißem Haare, dennoch — es ist keine Jugendaufwallung, kein Rausch des Augenblicks, es ist der Beschluß des Mannes, das Resultat einer langen Berathung mit mir selbst, dennoch, Herr General, bleibe ich bei Friedrich.“

Der General sah ihn kopfschüttelnd, doch freundlich an, er bemerkte jetzt erst, daß auch Eugenie seine Zuhörerin gewesen: „Und die Comtesse ist Ihrer Meinung? — Diese leuchtenden Augen sprechen statt der Lippen, das „„Ja““ aus, sie sprechen von einem heroischen Entschlusse. — Was wollen meine armen Gründe gegen solche Selbstaufopferung? Meine theuren

Freunde, so stärke Sie ein Glaube der Märtyrer in Ihrem Muthe, der Heroismus selbst muß Ihr Lohn sein, denn ich zweifle, ob ein anderer außerdem Ihnen zu Theil wird. Sie wurden unter feindlichen Gestirnen geboren. Friedrich schwieg bei dem Rapporte, sein Geist verfolgte vielleicht die verlornen Schlachten. Ich wiederholte mit kurzen Worten das Wesentliche, ich erwartete seinen Bescheid. Er winkte: weiter! ich glaubte nun reden zu müssen, die abwesenden Gedanken des Monarchen zurückzurufen; ich wagte ihm Ihr Avancement vorzuschlagen. Es war zu viel gewiß. Eine ältere Erinnerung wurde wach, statt deren, die ich wollte, unwillig glänzte sein Auge auf, ein: „„Meint Er?"" schwebte auf seiner Lippe, ein: „„ich meine anders,"" glänzte im Auge, er winkte mit der Hand und rief: „„Weiter! —""

„Ich durfte nichts Besseres erwarten," sagte Etienne. „Meine Freundin weiß, was ich gehofft."

„Richten Sie junger Mann, den Großen nicht danach. Bewahren Sie sich etwas von dem, was Sie ehedem für ihn fühlten. — Ach, mein Gott, meine Freunde, wenn Sie ihn gesehen, wie ich jetzt, das innigste Mitleid hätte Sie durchschauert, und wenn Sie auch" fuhr der General fort, sie näher an sich ziehend, „eben noch ihm tödtlich gezürnt. Es geht mit dem großen Geist zur Neige, seine letzten Nahrungssäfte sind aufgezehrt. Die Augen, wie sie aus dem abgezehrten Körper, gleich zweien Sternen irr vorleuchten, sprechen mehr als die Manifeste und Zei-

tungen der Feinde: es ist mit ihm aus. Er möchte noch, er wollte noch, es fehlt das Oel der Lampe. Er schlägt keine Rettungsschlacht von Leuthen mehr; Torgau ist die letzte Perle im Diadem seines Ruhmes. Ich betrachtete die abgemagerte Hand des Monarchen, sein Auge ruhte darauf und schien aus dem Strahl seines Diamantringes Nahrung zu saugen. — Die Sage spricht, in dem Ringe ruhe die Dosis Aqua Tossana, welche den größten Geist, den diese Erde erzeugte, zur ewigen Nacht zurückrufen will, sobald dieser Geist das Rechnungsbuch seiner Ehre für geschlossen erklärt. Ich fürchte wir sind auf dem letzten Blatte. Möchte es eine große, ehrenvolle Schlacht werden, in der dies Licht seines Jahrhunderts erlischt!"

„Aber das Heer soll wieder vollständig rekrutirt sein," sprach Etienne nach einer ernsten Pause. „Wär' es denn unmöglich noch einmal damit —"

„Einen Feind zu schlagen," fiel der General ein. „Vielleicht nicht. Aber wenn auch die gepreßten Bauerburschе zu Helden, unsere vierzehnjährigen Offiziere, jeder zu einem Seydlitz würde, wir könnten einmal vielleicht Daun schlagen, einmal die Schweden übers Meer jagen, aber die Hunderttausende von Rußland her erdrücken uns, und wäre jeder Preußische Grenadier ein Herkules und ein Leonidas in einer Person. Elisabeth läßt marschiren vom Ural und Eismeer; aus Sibirien und von der Chinesischen Gränze kommen die Barbaren heran, die Preußens junges,

glänzendes Königreich, nicht beſiegen, erſticken ſollen — wenn nicht ein Wunder hilft.“

Es war noch nie ſo ſchweigſam am Abendtiſche zugegangen. Das naſſe Schneewetter, der heulende Wind begleitete die abgeriſſene, gedankenlos geführte Unterhaltung. Man hatte eigentlich nur geſprochen, weil man ſich vor dem Schweigen fürchtete. Früher als gewöhnlich machte der General den Aufbruch. Schon an der Thüre hörte er es heftig an der Hausglocke reiſſen. „Wer kommt in dem Wetter?“ fragte man. „Es klingt wie ein Kourier.“ Es war ein Kourier, ein Feldjäger, deſſen ſchwere Stiefeln die Steintreppe herauf klirrten.

„Das kann nur aus dem Hauptquartier ſein; was aber Wichtiges, da der Kourier nur um ein Paar Stunden ſpäter als wir abgeritten ſein muß.“

„Euer Excellenz, eine Nachricht von Wichtigkeit,“ ſprach der eintretende Feldjäger, „welche Seine königliche Hoheit Prinz Heinrich, aus beſonderer Freundſchaft für Hochdieſelben mir auf die Seele gebunden, Ihnen noch heut zu überreichen. Hier iſt die flüchtige Depeche.“

Die Comteſſe blickte forſchend auf Etienne, er ſchüttelte den Kopf. Der General erbrach das Siegel, ſeine Hand zitterte, ſeine Farbe wechſelte. Wie unwillkührlich faltete er die Hände, das Billet zerknitternd, die Augen floſſen über von Freude. Dann ſich zu den

Andern umwendend ſprach er mit einer Stimme, deren Bewegung der geprüfte Befehlshaber nicht einmal mäßigen konnte: „Meine Herren, wer ein guter Preuße iſt, erhebe ſeine Hand dankend zu dem Lenker über den Sternen — Friedrich iſt gerettet! Eliſabeth von Rußland iſt nicht mehr. Peter der Dritte wird Kaiſer und bietet unſerm Könige ſeine Hülfe an. — Es lebe unſer König Friedrich, in Ewigkeit! Er ſiegt über die Sterne ſelbſt.“

Gedruckt bei A. Petsch.

Cabanis.

Roman in sechs Büchern

von

W. Alexis.

Berlin, 1832.
Verlag von G. Finke.

Universitäts
München
Bibliothek

Cabanis.

Roman von W. Alexis.

Sechstes Buch.

Der Friede.

Erſtes Kapitel.

Der Brief mit Morgenroth.

Die Winterſtürme waren verhallt, der Schnee geſchmolzen und der Frühling hatte zum ſechſten Male, ſeit Friedrichs Heere das blühende Sachſen überzogen, die Wieſen um das Schloß friſch übergrünt. Mit den heimkehrenden Schwalben waren die kriegeriſchen Gäſte, die hier einen langen Winter gelegen, ausgezogen. Schon war auch der Frühling verſtrichen, und die Sommerlüfte des Jahres 1762 ſchaukelten ſich in den hohen Ulmenwipfeln des Parks. Wer, den Rücken gegen das Schloß, nur dorthin ſah, ſah nichts von den Spuren eines ſechsjährigen Krieges. Blumen und Kräuter ſchoſſen in Ueppigkeit auf, wo feindliche Hufe den Wieſengrund zerſtampft hatten; wer entdeckte die gefällten Bäume in einem Meere von Grün, jetzt verſchont von der Gartenſcheere, und in Büſchen und Wipfeln ſchlugen die Chöre von Nachtigallen ſo ſchmel-

zend und voll, als vor sechs Sommern, ehe der Fuß des ersten Preußischen Grenadiers diesen schönen Park betrat.

Der Kammerherr hatte seiner Dame, die er von einem Nachmittagspaziergang zurückführte, die Sprache der Nachtigallen ins Deutsche übersetzen müssen. Er trocknete seine Stirn als sie seufzend sich umblickte.

„Wohin sehen Sie, meine Theuerste?" fragte er fast erschrocken, als besorgte er, noch einmal umkehren und sein Pensum von vorn anfangen zu müssen.

„Auf eine Glückliche," entgegnete Amelie, und richtete den Blick auf die Comtesse, welche in der dunkelsten Ulmenallee, einen offenen Brief in der Hand, auf und ab ging. „Meinen Sie wohl, Kammerherr, daß die Cousine auch das von den Nachtigallen hört, was Sie mir die Gefälligkeit hatten zu erklären?"

„Da die Comtesse, meine Theuerste, immer in dem Briefe liest, so möchte ich vermuthen, sie hört nichts von Philomelens holden Tönen."

„Zum wie vielten Male meinen Sie, daß sie den Brief durchliest?"

Der Kammerherr lächelte. „Ich meine, sie wird sich die Augen verderben, da es schon finster wird."

„Das Auge der Liebe sieht durch die Nacht."

„Sie liebt," bemerkte der Kammerherr, „auf eine fast extravagante Weise ihren Bräutigam, der darum doch noch immer Lieutenant ist. — Ist Ihnen nicht wohl, um des Himmels Willen? — Sie weinen —"

„Ich — weinen!" fuhr sie auf. „Ich kann ja nur

lachen, meinen sie hier. Wie sollte mir nicht wohl sein! Ich brauche ja nur mein Loos mit ihrem zu vergleichen. Da hat sie nun einen Bräutigam der nicht vorwärts kommt, keine Aussichten und ein zweifelhaftes Vermögen hat, während ich — o gönnen Sie mir, lieber Kammerherr, die Thräne um meine arme Cousine, die einst so hoch über mir zu stehen glaubte; so ungleich theilt das Glück und so wenig wissen es die Leute zu schätzen. Fort, fort, daß wir ihr nicht im Wege sind." —

Um die Mundwinkel der Comtesse schwebte ein süßes Lächeln, wie sie dem alten Portier unten zunickte, und oben dem Jäger sagte, sie werde nicht zum Abendtisch kommen; mit demselben Lächeln der Seeligkeit schickte sie das Kammermädchen aus dem Schlafzimmer. Die lauen Lüfte der Nacht, welche den Juli vom August trennt, hatten freien Zugang durch die offen stehenden Fenster; sie spielten in ihrem leichten Nachtkleid. Eugenie glaubte, die Mondsichel habe noch nie so sanft ihr ins Fenster geblickt; die Sterne flimmerten an dem dunkelblauen Gewölbe, Leuchtwürmchen glühten unter ihr, tausend Insekten summten, und die Linden sandten ihren letzten Blüthenhauch zu ihr auf. Sie weinte, warum wußte sie sich nicht zu sagen. Es war doch nicht bloße Freude. Sie meinte, es müsse sich Alles mit ihr freuen, und es freue sich auch Alles. Auf welche Auftritte hatte sie von diesem Fenster gesehen, in welchen Gemüthsstimmungen hatte sie sich an diese Brüstung gelehnt, wie anders unge-

ſüm hatte das Herz dazumal geſchlagen! Es ſchlug auch jetzt; aber es ſchlug in Einklang mit den zirpenden Inſekten, dem leiſen Fall des kleinen Baches, dem ſanften Rauſchen der Wipfel, mit dem Schlagen der Nachtigall, mit dem Hauch der Lüfte, dem Schein der Sterne, dem Licht des Mondes.

Vom Dorfthurm hatte es ſchon Mitternacht geſchlagen, als ſie vergeblich Vergeſſenheit in den Eiderdaunen ihres Himmelbettes ſuchte. Die Nachtigall ſchlug immerfort ihr ins Ohr, die Kiſſen wogten unter ihr, als werde ſie von Wolken getragen. Der Mondſchein ſpielte auf der Diele. Sie griff noch einmal nach dem Leuchter hinter der Gardine, öffnete das Arbeitskäſtchen und entfaltete, ihn küſſend, den Brief, den ſie jetzt zum zwanzigſten Mal las. Sie las ihn laut:

„— Wir ſtehen vor Schweidnitz. Morgen ſollen uns die Ruſſen verlaſſen; der König wünſcht ihren Generalen eine Probe, was der Preußiſchen Taktik und dem Preußiſchen Muthe möglich iſt, mit auf den Weg zu geben. In einer Nacht läßt in der Ebene den in den Bergen bis an die Zähne verſchanzten Oeſterreichern gegenüber, Friedrichs Genius zwei fürchterliche Batterien wachſen. Beim erſten Morgenroth begrüßen ſie mit einem ſolchen Feuer die feindlichen Linien, daß, ehe die Sonne am Horizont ſteht, Mord, Verwirrung, Zerſtörung auf den Bergen wüthet. Nun giebt Friedrich das Zeichen zum Sturm. Unſere ſchleſiſchen Berge ſollen wir ihnen wieder entreißen; doch

das iſt Nebenſache. Vor Friedrichs Augen, der in der Mitte der Ruſſiſchen Generalität zuſieht, ſollen wir ein galantes Fechterſpiel von der aller ernſteſten Art aufführen. Der Kampfpreis diesmal heißt nicht Verluſt der Oeſterreicher, ſondern die Ehre der Preußiſchen Waffen. Mit dem Bajonet, mit dem Säbel in der Fauſt wird geſtürmt, Berg für Berg den Kaiſerlichen genommen; unſere braven Leute tragen, ziehen, winden die Kanonen auf die ſteileren Höhen hinauf. O es war ein Götterfeſt, Eugenie, unter Friedrichs Augen ſo zu fechten. Der Himmel lachte zu dem blutigen Schauſpiel. Du ſiehſt, wie der Krieg gefühllos macht, daß man von Lachen reden kann bei einem Schauſpiel, wo das Blut von Viertauſenden floß. Daß es die letzte Tragödie in dem Kriege geweſen wäre! Mir pulſirt ſo etwas von Hoffnung durch die Adern; aber das Blut lügt, es iſt Queckſilber, ich kenne mich ſelbſt nicht mehr.

„Nun höre, in welche Nacht für mich dieſer glänzende Tag voll Morgenroth auszugehen drohte. Du wirſt mir glauben, daß ich meine Schuldigkeit that. Das Regiment, dem ich wieder aggregirt bin, that vielleicht noch mehr. Zu Pferde forcirten wir die Hügel, die auf unſer Theil fielen. Wir waren aus Mecklenburg remontirt; danken wirs den Pferden unter uns, oder den Ruſſiſchen Generalen hinter uns, es gelang. Stürmende Huſaren im Steigbügel, bergan, und die Grenadire über uns nahmen Reißaus. Was

Wunder, wenn Du's verstehst. Haben doch Werners Husaren bei Colberg eine Russische Flotte in die Flucht gejagt!

„Da hielten unsere Schwadronen auf einer mäßigen Höhe, Lust in Aller Augen; es blitzte und passte noch zwischen den Bergen und von den Bergkämmen wurden die Bärenmützen durch unsere Blechmützen gefegt, und Jubel und Hallo durch das Heer. Aus dem Pulverdampf entdeckten wir noch den Rest einer feindlichen Compagnie auf den Höhen dicht über uns; sie escortirten einen hohen Verwundeten. „Kinder!" rief der Commandeur, denen gilt's den Rückweg abschneiden. Wer hat dazu Lust, wessen Pferde sind noch frisch zu der Hetz?" — „Wir Alle!" war die Antwort. Der Commandeur winkte mir. „Vorwärts Lieutenant!" commandirte er, den Säbel nach dem Berge, und als ich an ihm vorbeisprengte, rief er mir ins Ohr: „dort auf dem Berge verdienen Sie sich die Schwadron. Diesmal *sieht* es Friedrich selbst!"

„Die Trompeten schmetterten hinter uns, unsere Pferde schlugen den Staub himmelhoch und der neidische Jubelruf unserer Brüder folgte uns. Da Eugenie hielt mir das neckende Glück die Hand vor die Augen. Wer kann auch sehen in solchen Augenblicken, wer hören? Vorwärts galt es, ich dachte nur an vorwärts. Ich hatte den weiten Weg rechts eingeschlagen. „Links, links!" riefen sie hinter mir, das Auge täuscht in den Gebirgsdefileen. Als ich es inne ward, war

es zu spät zum Umkehren. Ich hob mich im Steigbügel, um zu sehen, wie das Versäumte wieder gut zu machen. Schon retirirten mit aller Hast die Füsiliere, aber ich sah, eine andere Escadron von unsern schwenkte ab, auf dem Wege links das Defilee zu gewinnen, durch das die Fliehenden mußten. Eugenie, brauch ich Dir zu sagen, was ich empfand, als ich den Major von Izwitz an der Spitze erblickte. „Hinüber Kinder!“ ich weiß nicht ob ich es rief, es fühlte, es dachte, eine Seelenangst, daß er mir zuvorkomme, durchzuckte mich. Ob es nicht ging, ob ich ungeschickt, ob noch einmal blind war, als ich seitwärts den Hohlweg hinauf dem Pferd die Sporen in die Seite stieß, ich weiß es auch nicht. Das Resultat war: im Angesicht von Freund und Feind und — Friedrich — strauchelte, schon oben, Deines Freundes Roß, es warf seinen Reiter ab. Es stürzte noch Einer, Verwirrung Aufhalt, Laute der Mißbilligung — kurz wir haben die Füsiliere nicht gefangen. Ein Jubelruf nachher verkündete mir, daß mein ehemaliger Rival meinen — Fehler gut gemacht hatte.

„Was sprech ich Dir von der Contusion an Schulter und Schläfe, wie mein Arm mich schmerzte, er schmerzt nicht mehr! Aber das Herz brannte, wie in lichten Höllenflammen.

„Nun höre! Ach ich kann es Dir nicht Punkt um Punkt, den ganzen langen Hergang erzählen. Die Feder fliegt vom A zum Z. Ist das aber nicht sonder-

bar: man liebte mich nicht eben, aber ich hatte keinen Feind unter meinen Kameraden! Es ist doch zuweilen ein Glück, nicht glücklich zu sein, man wird nicht beneidet! Man hat mich allgemein bedauert, man gönnte Itzwitz, der wenig Freunde hat, sein Glück nicht, aber man war still, todtenstill um Friedrich, als die Rapporte kamen, deren der Feldherr und Richter nicht bedurfte; er hatte ja Alles mit angesehn. Ich war nicht bei, aber ich berichte Dir nach guten Quellen.

„„Demnächst würde ich Ew. Majestät gehorsamst anheim stellen, den Lieutenant Steyhan, genannt Cabanis, in Arrest schicken zu dürfen,““ sprach unser Freund der General. Erschrick nicht, es ist doch unser Freund.

„„Räth Er mir das?““ fragte der König.

„„Ja Euer Majestät, wenn ich mirs unterstehen dürfte, so rathe ich das, und würde an hochderselben Statt sehr ungnädig den Dienstfehler bemeldeten Offeiers vermerken.““

„„Er räth mir also, wie ich handeln soll?““

„„Es ist nothwendig, Ew. Majestät, daß man ein Exempel statuirt, nicht darum allein, daß der Lieutenant die Attaque so ungeschickt dirigirt —““

„„Irren ist menschlich,““ unterbrach ihn der Monarch.

„„Aber,““ fuhr der General fort, „„es ist augenscheinlich, daß er aus purer Ambition, damit ihm der Major von Itzwitz nicht zuvorkäme, den Querstrich

gewagt und über Terrain hat wollen operiren, wo man die beſten Pferde ruinirt.'''

„„Meint Er, General, daß man einen dummen Streich nicht wieder repariren thun ſoll?'''

„„Ich wollte nur Ew. Majeſtät gehorſamſt anrathen —'''

„„Er hat nun genug gerathen''' unterbrach unſern Freund der König und ließ mich rufen. — Was der König geſagt hat, oder nicht geſagt, theuerſtes Weſen, mit den Lippen oder den Augen, er hat alles geſprochen, was ein Menſch ſprechen kann. Er hat von Glück, Liebe, von Gott, Welt, Himmel geredet, ich habe es gehört; die Andern haben nur ungefähr ſo viel vernommen: „„Dieweil er ein braver Officier ſonſt iſt, das weiß ich, ſoll Er den pour le merite kriegen; denn ich ſcheer mich nicht drum, wenn Einer einmal einen Fauxpas macht. Den reparir Er aber, — künftig bei Gelegenheit — verſteht Er; ein honetter Cavalier reparirt allemal ſeine Fehler.''' — Seine Hände haben mir das Kreuz ſelbſt angeheftet; ſeine Fingerſpitzen haben mich berührt; das war der Strom der Geſundheit, des Lebens, ein Strom Himmelsäther, ein Kuß von Dir, der mir durch die Adern bis zur Fußſpitze drang. Wer kann mehr erzählen, wer mehr Worte machen! Wärſt Du hier! Sie läuten von den Thürmen von Schweidnitz, wir ziehen in die wiedergewonnene Stadt. Burkersdorf, — ſo heißt der Ort — nach dem wir die Bergesſchlacht nennen —

hat den schönsten Klang für mich seit Mollwitz. Mein General reitet vorüber, er lacht mir durchs Fenster zu, er grüßt Dich. Schließ ihn in Dein Gebet, er spielte ein gewagtes Spiel, oder nenn' es ein Wunder!" —

Zweites Kapitel.

Das Geständniß.

Der Horizont röthete sich schon im Osten als sie einschlief; die Nachtigallen sangen ihr noch lange den Namen, den sie zuletzt in ihr Gebet geschlossen, in's Ohr — es war der Name Friedrich. — Es war noch früher Morgen, als sie die Augen aufschlug und das Morgenroth hatte duftend die schneeweißen Vorhänge ihres Bettes durchdrungen. Kein so holder Geist, als dieser Rosenschein, war der erste Anblick, als sie die Gardine zurückschlug und auch roth angethan, in seinem goldbordirten Scharlachrock, der Marquis von Cabanis vor ihrem Bette saß.

Der seltsame Mann hatte sich seit dem letzten Gespräch, welches die Glocke zur Mittagstafel unterbrach, nicht wieder im Schlosse gezeigt; man war aber schon so an sein plötzliches Kommen und Verschwinden gewöhnt, daß sein Anblick, außer der ersten Ueberraschung

für die noch Schlaftrunkene, nichts Befremdendes hatte.

„Wohl geruht, Comteſſe," hub er, ſeine Lecture einſchlagend, an? „So früh auf hatte ich Sie mir nicht erwartet."

„So wenig als ich Sie, Herr Marquis, an der Stelle meines Kammermädchens. Haben Sie, ich bitte, die Gefälligkeit und rufen mir dieſe; dann ſtehe ich ganz zu Dienſten."

„Zu dem, was ich Ihnen zu ſagen habe, braucht es keines Kammermädchens. Betrachten Sie ſich, als wären Sie hier zu Hauſe, meine theuerſte Tochter, ich will mit dem Wichtigſten, mit der Ueberraſchung anfangen."

„Ich betrachte das ſchon länger ſo," erwiederte lächelnd Eugenie.

„Das iſt ſehr gut. Gegen Ihre Erziehung läßt ſich auch nichts mit Grunde einwenden. Meine Einwendungen gegen Etiennes Wünſche bezogen ſich auch auf ganz andere Dinge. — Ach Ihre Mutter, Comteſſe, war ein vortreffliches Weſen. Aber es iſt doch gut, daß ſie todt iſt, denn durch die Schule der Ungezogenheit, durch den Widerſtand gegen die Erziehung, die Ihnen geworden, mußten Sie ſich bilden. Sie waren ein höchſt ungezogenes, eigenſinniges Kind. Wären Sie aus niederem Stande geweſen, hätte man die Ruthe nicht aus der Hand legen dürfen. Aber neben der Leidenſchaftlichkeit — ſie haben mich ſogar einmal gebiſſen — war doch eine gewiſſe Pfiffigkeit

prononcirt. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen von klugen Kindern, die an's Unglaubliche streifen, aber was mich mehr Wunder nimmt, ist, wie Sie noch so vernünftig klug geworden sind, da Sie früher so sehr altklug waren."

„Wenn nur, theuerster Marquis, Ihr Unwille nicht einmal wieder erwacht, daß ich Sie einst gebissen habe."

„Mein liebstes Kind, darauf können Sie sich verlassen und ich bin ja eben deshalb jetzt hier. Hier ist die eine Urkunde mit Ihrem Vater, hier die andere für Sie — der Justiziar und sein Actuar haben die ganze Nacht sitzen und schreiben und siegeln müssen, denn ich habe dergleichen Geschäfte gern bald ins Reine gebracht. Da ich Goldsand auf die Dinte streute, flogen die Federn. Hier, liebe Eugenie nehmen Sie die Documente, die Sie versichern sollen —

„Daß Sie mir den Biß vergeben haben?"

„Nein, das ist die Schenkungsurkunde. Ich schenke Ihnen erb- und eigenthümlich, jedoch mit der Fideicommissarischen Successsion für Ihr siebentes, kommt es nicht bis dahin, für Ihr drittes Kind, dieses Schloß nebst der ganzen Herrschaft, Hofedienſten, Hutung und Jagdgerechtigkeiten, wie es im Erburbar eingetragen."

„Dies Schloß, liebster Marquis, das gehört ja meinem Vater."

„Gehörte! Bis gestern um Mitternacht. Da habe ich es ihm abgekauft, er kann mit dem Preise zufrieden sein, und hier ist die Schenkungsurkunde,

wodurch ich es Ihnen als Brautgabe übermache. L
ben Sie daher ruhig im Bette liegen, Sie sin
Ihrem Eigenthum.“

Eugenie blickte ihn und die großbesiegelten
gamente mit Verwunderung an. Es schien doch
als Scherz.

„Wir wollen doch nun einmal sehen, ob Ihr
ter noch der Meinung ist, daß er seine Tochter
dem Sohne eines Bettlers verheirathet. Drei G
noch wie diese und ich frage: Was kosten sie? W
Sie das Geld baar auf dem Tisch?“

„Sie sind ein großmüthiger Vater,“ sprach
genie und reichte ihm die Hand.

„O lassen Sie mich erst restituirt sein. Dann
ich in Berlin selbst auftreten, daß die Steine
Mauern davon erzählen sollen. Ich kann Läufer
ten, so gut wie der König von Preußen, in Se
fahren, so gut und besser als jeder Reichsfreie, S
demünze kann ich prägen, mir eine Leibgarde beso
und meinen Hut lüfte ich vor der Majestät, aber
mehr. Nein, und wenn er noch einmal den S
aufheben sollte, noch einmal die weißen Zähne in
kirschbraunen Gesichte zeigen, noch einmal so die
gen rollen lassen, daß die kleine Prinzessin zitt
hinausläuft, ich stehe fest, und rufe ihm in's Ge
Schlagen Sie zu.“

„Mein Gott, was ist geschehen?“

„Was geschehen ist! haben es Ihnen die Ber
Steine und Ziegel nicht zugerufen? Und er wollte

keine Satisfaction geben — er nicht, er liegt bei den Todten und die Todten werden ihm gesagt haben, daß ein Burggraf von Hohenzollern nicht allzu gnädig herabzusehen braucht auf einen Markgrafen von Cabanis. Schild für Schild, Handschuh für Handschuh! Aber sein Sohn, der seines Vaters Schulden nicht bezahlen will. Was antwortete Er? Wenn ich Lust hätte, mich mit ihm zu schießen, brauchte ich ja nur unter die Kroaten zu gehen. Mich dünkt, er wird mich gemerkt haben bei den Kroaten. Ich war auch in der Krimm, bei dem Chan. Warum hat er seine Tartaren nicht geschickt? Warum kommen die Türken nicht, die er gerufen hat? O und wenn er den Großmogul angerufen hätte und den Kaiser von China, ich bin ein alter gebrechlicher Mann, aber die Schande ist ein Lebenselixir und er hätte nach mir in Delhi und in Pecking fragen können, wenn der Großmogul ihn sitzen ließ."

„Mein Gott, was konnte Ihnen der edle König von Preußen thun?"

„Der Todte? O Comtesse! die Mishandlung ist abgeschüttelt, aber die Antwort, die Antwort! da liegt's. Ich forderte Friedrich Wilhelm und er antwortete mir, ich solle mir erst höhere Hacken machen lassen, daß ich zu ihm raufreichte."

„Wie kamen Sie aber dazu ihn zu fordern?"

„Soll ich es Ihnen haarklein erzählen wie er — mich gemishandelt! Nein, da soll die Decke über mir

zuſammenſtürzen, ehe ein Wort über meine Lippen kommt.“

„Ich wünſchte nur das Motiv zu wiſſen; aber Sie haben recht, es iſt unbeſcheiden von mir, danach zu fragen.“

„Weil ich katholiſch geworden war!“ fuhr der Marquis auf. „Weil ich katholiſch geworden, da, Fräulein, haben Sie das Motiv. Der Mann hatte kein Einſehen, daß ich es werden mußte. War ich es mir nicht ſchuldig, nicht meinem Sohne, nicht meinen großen Ahnherrn, die bis zu den Merovingern reichen? Ich war es geworden, das hatte ich bei mir zu verantworten; im wiedergewonnenen Beſitz aller meiner Stammgüter kehrte ich nach Berlin zurück und präſentirte mich dem Monarchen, deſſen Vater meinen Vater aufgenommen hatte. Danken wollte ich ihm für die Gefälligkeit in galanter Sitte und dann meine Gattin in die Heimath meiner Väter führen. Aber der Monarch vergaß mein Recht und ſein Recht, wie einen abtrünnigen Unterthan fuhr er mich an. Ich fühlte mich, ich antwortete ihm in demſelben Tone. Das Podagra fuhr ihm in den Leib — ich flog die Treppe hinunter. O warum hatte er den Luſtgarten niederhauen laſſen, daß kein Schatten war für einen, der die Nacht ſuchte. Die helle, brennende Mittagsſonne ſchien auf einen Geſchändeten, Entehrten, ſeines Adels Beraubten. In die Kloaken hätte ich fliehen mögen und ein Schwamm mit allem Waſſer der Spree hätte nicht die Schmach von mir abgewaſchen.“

„Ich kann mir wohl vorſtellen, mein lieber Marquis," ſagte Eugenie, „daß der leicht in Jähzorn gebrachte Monarch, der nicht ſo frei dachte, als ſein großer Sohn, in Harniſch kam, als er hörte, daß Sie vom proteſtantiſchen Glauben abgefallen, ich will auch glauben, wenn Ihre Einbildung, theuerſter Mann, nicht mitgeſpielt hat — daß er ſich vergeſſen hat, allein wie lange iſt das nun her! das iſt auch vergeſſen, wie kann es Sie noch kümmern."

„Comteſſe, wiſſen Sie wie lange es her iſt? — Seit mein Sohn Etienne geboren worden."

„Wohl, lieber Marquis, und wie viel Kriege liegen dazwiſchen; haben die Weltbegebenheiten den kleinen Unfall in Ihrem Gedächtniß nicht ausgelöſcht?"

„Klein," rief der Marquis und eine Thräne quoll ihm aus dem Auge, während er mit immer bewegterer Stimme fortfuhr: Klein nennen Sie den Unfall, Comteſſe, der den Stern meines Glückes auslöſchte, der meine Hoffnungen begrub, aus einem reichen, angeſeſſenen Manne mich zu einem Flüchtlinge machte, aus einem Gatten zu einem Wittwer —"

„Mein Gott, der König erſchlug doch nicht Ihre Gemahlin, oder tödtete der Gram, der Schreck Etiennes unglückliche Mutter? Nein, das kann nicht ſein."

„Doch, doch, doch, gnädigſte Comteſſe, er hat ſie getödtet, er hat ſie gemordet, — aber nur mir, mir allein."

„Es iſt ein wirres Räthſel, lieber Marquis, ſprechen Sie."

„Haben Sie das vortreffliche Weib nie gesehen, hat ihre Stimme Ihnen nie ins Ohr geklungen, o dann hörten Sie niemals die Stimme einer christlichen Dulderin. Da stand sie vor mir, ich sehe sie noch, in allem Liebreiz der Jugend, der mütterlichen Unschuld, der weiblichen Demuth. „„Was ist Ihnen, mein Gemahl?““ fragt sie und blickt auf meinen herabgerissenen Rock, auf die gesträhten Locken, das blasse Gesicht, die rollenden Augen, die zitternden Knie, und ich sollte ihr antworten, daß ich — kein Edelmann mehr war, nicht mehr der große Seigneur, der vor dem bescheidenen Hause ihres Vaters mit sechs Pferden gehalten und indem er fragte, ob man ihm die Hand der Tochter gewähren wolle, dem Hause eine Ehre anthat, davon die Grundsteine des Gebäudes noch vor Freude zittern. „Ich bin kein Edelmann mehr; meine Ehre ist hin, mein Degen zerbrochen, mein Federhut in den Koth getreten, meine Gattin ist keine Edelfrau, das Kind, das Du gebähren wirst — hat keinen Schild — fort Unseelige —“

„Sie phantasiren, lieber Marquis, das sprachen Sie nicht zu Ihrer Gattin.“

„Sollte ich sie in die Arme drücken, sollte sie die Gattin eines Gemishandelten bleiben, sollte ihr Knabe einen Vater haben, der keine Ehre hatte?“

„O Gott, Marquis, welche Verirrung lassen Sie mich ahnen.“

„Hätte ich den Degen ziehen sollen und die Aermste erstechen? Ich hatte keinen Degen mehr; er hatte mir

meinen zerbrochen, die Stücke mir vor die Füße geworfen, mir zugerufen, ich verdiene ihn nicht —

„Was hatte ihre arme Gattin Schuld?“

„Schuld, Madame, keine Schuld! Sie war rein und sollte es bleiben. Darum sagte ich zu ihr: Sie reichten Ihre Hand dem reichen, hochgeehrten Edelmann. Der Edelmann ist todt, hier ist sie wieder, unsere Ehe ist getrennt.

„Wahnsinniger Mensch!“ schrie Eugenie fast auf. „Sie thaten das, man nahm es an, brachte Sie die Gattin nicht zur Vernunft? Es ist unmöglich.“

„Etienne's Mutter war zu gehorchen gewohnt, eine Frau von alter Zucht.“

„Nein, die Familie, die Gesetze, der König, hätte Sie Barbaren —“

„Stille, Fräulein, fluchen Sie den Glücklichen! Wem that ich mehr an ihr oder mir? Ich war ein glücklicher Gatte gewesen. Mein Liebstes, mein Theuerstes riß ich mir vom Herzen, es blutete, aber beim Allmächtigen, es ging nicht anders; ehe daß ich sie mitgeschleppt in der Schmach, wäre ich lebendig in die Gruft meiner Väter gestiegen — die Schmach sollte ich ewig tragen, denn er hatte mir die Satisfaction versagt. — O sehn Sie mich nicht so scheu an, Fräulein. Ich weiß, was Sie denken: ich sei aberwitzig. Es dachten damals auch viel Leute so, mich auch überkommt manchmal der Gedanke, es ist aber nicht. Sie denken auch, die Hand eines Königs kann nicht die Ehre rauben, Sie meinen, ich hätte mich darüber wegsetzen

ſollen. Ei Fräulein, geſetzt, es käme ein wilder Kriegshaufe, Sie unterlägen der viehiſchen Gewalt, würden Sie meinem Sohne noch ſchreiben: „„So komm doch und führe ſie heim Deine reine Braut, Du mein Herzgeliebter.““ — Nein. Mein Sohn würde ſchmachten und weinen und anders meinen; aber Sie nicht. Die Ehre iſt ein Heiligthum, mit Hieroglyphen ſteht ſie in der Bruſt des Edlen geſchrieben, und die Schrift lieſt kein Anderer, denn er ſelbſt.“

Eugenie verfolgte ſeine abſpringende Rede mit ſcheuem Blick; ſie fürchtete ſich faſt, und ihn nicht mehr zu reizen, ſchwieg ſie. Ihm entging es nicht.

„Sagen Sie, was ſollte ich thun?“

„Sagen Sie mir erſt, was Sie gethan?“

„Ich ließ mich von meiner Gattin ſcheiden. Sie mußte beim Conſiſtorium klagen, weil ich katholiſch geworden. Es machte ſich.

„Die Unglückliche!“

„Ich verheirathete ſie wieder mit einem Ehrenmanne.“

„Die unglückſelige.“

Der Marquis ſchwieg eine Weile vor ſich niederblickend. „Sie mögen recht haben,“ hub er darauf wieder an. „Sie wurde nicht glücklich. War das nun meine Schuld? der Mann war brav und kein Edelmann. Es konnte ihn ein König und wer wollte prügeln, er verlor darum nicht ſeine Ehre, nicht ſeinen Stand. Alſo hatte ich ſie geſichert. Ich ließ ihr unſern Sohn, ließ ſie ihn bürgerlich erziehen bis die Ehre

seines Vaters wieder hergestellt wäre. Konnte ich davor, daß das Ritterblut in ihm ihn aus dem Bürgerhause trieb? Daß sie den Mann nicht geliebt; ei sie hatte mich auch nur genommen, weil ihr Vater es wollte. Auch wollte sie ja bürgerlich leben, hinter dem Heerde, in der Speisekammer wirthschaften; ein Goldbordirtes Sammetkleid auf ihrem Leib, ein Prunkbett kam ihr sündlich vor, sie hatte was sie wollte."

„Ach Du unaussprechlich arme Seelige!" brach es von Eugeniens Lippen, ein Seufzer, der aus der tiefsten Brust sich Luft machte. Der Marquis schien betroffen.

„Wäre es besser gewesen, Fräulein, ich hätte sie meine Schande theilen lassen?"

„Und wenn man meinen Gatten zum Pranger triebe, ich folgte Etienne dahin," erwiederte Eugenie.

„Comtesse, ich hätte das arme häusliche Weib durch Nacht und Wind, durch Nebel und Sturm, durch Europa und Asien mit mir führen sollen, meine verlorne Ehre wieder zu suchen!"

„Unglückseeliger Mensch!" erhob sie sich. „Sei Ihre Ehre wirklich dahin gewesen, was anders ist die Ehre des Weibes als beim Gatten zu halten, so weit die Spanne Leben reicht! Sie ist ihm zu Glück und Unglück angetraut, mit ihm zu leiden, mit ihm sich zu freuen, nicht um zu fordern und darüber zu wachen, was er ihr in den Ehepakten versprach. Mögen Sie ein Tyrann gewesen sein gegen die Dulderin, was gab Ihnen ein Recht, da als Tyrann sie zu verstoßen, als

sie gern mit Ihnen gelitten hätte? Sie armselig Kluger, sich einzubilden, daß Sie ihr eine Wohlthat angethan, ihr Loos von dem Ihren zu trennen, in dem Augenblick, wo die heiligste Pflicht der tugendhaften Frau erwacht. O und wenn die Seelige Ihnen mit blutendem Herzen, mit rothgeweinten Augen vor Allen die Hand gereicht; in dem Augenblicke, wo Sie unglücklich wurden, hätte ihre Liebe angefangen. Alle Süßigkeit des Paradieses wäre ihr nun aufgestiegen, Sie pflegen zu können, den Schmerz zu lindern durch freundliche Worte, durch theilnehmende Gesellschaft. Wie gern wäre sie Ihnen gefolgt durch Nacht und Wind, jede Beschwerde wäre ihr leicht geworden, wenn sie Ihnen dadurch ihre Treue bewiesen hätte. Ich habe die Edle nicht gekannt, aber ich kenne sie in diesem Moment besser, als Sie dies Gemüth zu schätzen gewußt. Ach ein Engel wäre mit Ihnen gereist; so würde sie für den Gatten gesorgt, so Ihre Grillen durch Sanftmuth überwunden, so Ihre Phantasieen durch milde Vorstellungen enttäuscht haben. Ja die Ehre, nach der sie haschen und nie treffen werden, von ihr geführt, längst hätten Sie gefunden, Sie wären ein beneidenswerther Gatte, Etienne, von glücklichen Eltern auferzogen, suchte nicht auf den Irrwegen seines Vaters ein falsches Glück, und sie lebte vielleicht noch, seelig in der Seeligkeit ihrer Kinder. Da mußten Sie ein Herz zerreißen, grausam, roh, daß es langsam verblutete, das Heil, das Gedeihen Ihres Sohnes aufs Spiel setzen, ein langes Leben verfehlen und sich selbst

ſo unausſprechlich unglücklich machen, daß ich jetzt aus — purem Mitleid Ihnen nicht ſagen mag, wie gräßlich, wie abſcheulich, wie wahnwitzig mir Ihre Handlung dünkt.“

Eugenie, im Feuer der Rede, hatte nicht beachtet, welche Wirkung ſie hervorgebracht. Der alte Mann hielt das Geſicht mit beiden Händen zu. Er weinte und ſprach kein Wort, und weinte ſo heftig, daß der Comteſſe abermals bange wurde. Endlich griff er nach ihrer Hand und drückte ſie an ſeine Bruſt: „Warum das erſt jetzt? — Warum ſprach nicht damals ein Engel ſo zu mir? — O Sie haben recht, ich bin ein Mörder — meines Weibes — meines Sohnes — ein Selbſtmörder.“ Er fuhr in Anſchuldigungen gegen ſich fort, bis die Gräfin, aus Erbarmen, oder nur um ſeine peinliche Nähe los zu werden, es ſich angelegen ſein ließ, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

„Die Todte iſt nun todt. Keine Thränenfluth wiſcht die Inſchrift auf ihrem Leichenſteine aus und mit Ihrer Lebenskraft rücken Sie ihn nicht fort. Sie war müde. Das Ausruhen thut ihr wohl. Leben Sie nun für Ihren Sohn. Es wird die Dulderin oben freuen, was Sie für ihn thun. Wenn Sie Ihre Phantaſieen aufgeben, die Welt nicht mehr mit Planen durchſtürmen, ſich häuslich anſiedeln, leben — dereinſt für uns, das mag ihr ein ſeeliges Lächeln dort entlocken, wenn die Seeligen lächeln.“

„O ich wollte Buße thun, pilgern nach Loretto, nach Sant Jago, nach Rom, Kirchen bauen, Hospi-

täler, aber das rührt ſie nicht; ſie war eine zu gute Proteſtantin. — Ja ich will nicht mehr jagen nach dem verlornen Gute, die Ehre bleibe verſenkt ins Meer, wie die Silberflotte, die der Sturm verſchlang; ſie haben mich zu viel gekoſtet, die Taucherglocken, ich gab dem Verderben mein Weib, mein Kind, mein Glück, und der Sturm verſchlang ſie alle, und das Silber liegt noch unten im ſchlammigen Meere. — Ich habe meinen Etienne, ich will ihn erziehen, Sie erziehen als mein eigen Kind, und wenn mir's gelungen, wenn ich rechtſchaffene, brave Leute aus Euch gemacht, dann blickt ſie vielleicht verſöhnt herab, ſie winkt mir, ſie ruft mich. O gewiß, man kann leben ohne Adel, auch im Bürgerthum giebt es eine gewiſſe Art von Ehrgefühl, der krumme Säbel kann auch an der Seite eines Mannes klirren, der einen graden Sinn hat. Ueberhaupt greift das Bürgerthum um ſich; mehr und mehr wird der Adel zurücktreten, ich meine jenen falſchen Adel, jenen Adoptivadel, der nicht auf urſprünglicher Freiheit, auf freiem Grundwerth beruht, ſondern auf Dienſtbarkeit, auf Beneficien, auf erblicher Verleihung, oder gar auf Adelsbriefen. Eine Adelung, ein Adel durch Papier iſt ein Unding, weit ſchlimmer noch als der Lehnsadel, und jemehr Papier, um ſo mehr wird der Adel herunterkommen, endlich untergehen. Titel und Orden, und wären's Herzoge, goldne Vließe und ſchwarze Adler ſind ſo gut Flecke wie blaue von einem Stock auf der Bruſt des echten Edelmannes. Es giebt gar keinen Unterſchied zwiſchen

hohem und niederm Adel als das Alter, und wenn der Hofadel sich bis zu Königstiteln schmückt; das wissen sie recht gut in Frankreich, hier aber nicht, wo Leute sich Freiherrn nennen und ihre Väter besaßen nicht mehr, als das Afterlehn eines Afterlehns. Die Könige und Kaiser prägen Edelleute wie Kupferpfennige; welcher Hercules soll nun noch den Augiasstall reinigen? Drum besser, daß das ganze Institut untergeht, und wir alle werden einfache Bürger, dann wirds Zeit zu zeigen, wer ein Edelmann ist. Noble Gesinnungen adeln; wer jede Schmach von sich abschüttelt, wie der Schwan den Koth von seinem glänzenden Gefieder, das macht den Edelmann, der Orden im Herzen, nicht auf der Brust —

„Wissen Sie denn schon, daß Etienne das Kreuz pour le merite vom Könige bekommen hat?“ unterbrach ihn Eugenie, jetzt mehr ungeduldig als bang über die Richtung, welche die Gedanken, oder die Rede des Marquis genommen.

„Etienne! — den pour le merite — vom König — von Friedrich dem Großen! —“ schrie der Marquis, sich unterbrechend, auf.

„Eben schreibt er es mir; es geschah nach der Affaire von Burkersdorf. Friedrich zeigte sich äußerst gnädig.“

Der Marquis war aufgesprungen und hatte den Rock losgeknöpft. „Friedrich ist ein König, ein großer König, er ist ein einziger König. Mein Gott, wie kommt Etienne zu dem Orden, wie kommt der König

dazu? — O erzählen Sie es nicht. Ich ahne Alles, ich weiß Alles. Das ist der Blick des Genies, er weiß, wenn er gerecht sein muß. Er weiß, was Ehre bedeutet. Es kommen bessere Zeiten. Pardon! Es wird mir zu eng im Zimmer! Mein Etienne anerkannt, von Friedrich anerkannt! Es ist ein Wunder! Nein, kein Wunder; ich wußte es vorher. Haben Sie ihm etwas zu bestellen. Schnell, schnell, bitte, stehn Sie auf," — er riß an der Klingel nach dem Mädchen — „eilen Sie, Theuerste, in einer Viertelstunde bin ich fort, nach Schlesien; ich muß sehen, wie der Orden steht an der Brust meines einzigen Kindes, des Marquis Etienne von Cabanis."

Etienne's Kreuz bewirkte, was die Comtesse bis dahin vergebens gewünscht hatte, der Marquis verließ sie, und das eintretende Kammermädchen versicherte nachher, so schnell sei sie noch nie mit der Comtesse fertig geworden.

Drittes Kapitel.

Eine warme Frühlingssonne.

Es waren acht volle Monat vergangen seit der Freudenbrief aus den Schlesischen Gebirgen allen Gesichtern im Schlosse einen andern Ausdruck gegeben. Die Comtesse duldete keinen Betrübten mehr. Ein neuer Geist waltete in ihr, der Geist der Freude, ihre Launen waren verschwunden, ihr Witz kränkte, ihre Verstandesschärfe beleidigte nicht mehr; und doch herrschte sie, es gehorchte ihr Alles, mit Freuden, auch der Vater, der Geist war ihm zu neu, um dagegen zu intriguiren. Man meinte sie habe sich um zehn Jahre verjüngt, so luftig hob sich ihre majestätische Gestalt, so hauchte rosenfarben die Wange, die Stirn, der Busen wogte und die Augen glühten — sie schreite einher, wie eine Göttin meinten sie, nur war man uneinig ob eine Juno, Venus, oder Diana.

Acht Monat waren vergangen; auf das große Pergament von Friedrichs Ruhm, das anhub mit dem Worte Mollwitz, war mit dem Worte Hubertsburg das letzte Siegel gedrückt, es war Friede nach sieben blutigen Jahren, und ein Schlag mit ihrer Zaubergerte hätte die Göttin aus der Lausitz an die Ufer der Spree versetzt. Willenlos war ihr der Vater gefolgt. Waren es früher zwei kämpfende Kräfte und sie die stärkere, so war er jetzt nur der Atom, der dem Athemzuge nicht widerstehen kann; es war der Athem der Liebe, der an sie fesselte, der unwiderstehlich machte. — Und wie lange hatte er gezögert, den sie erwartet, und mußte sein Regiment das letzte sein! Sie saß im Wagen, abwärts vom Wege, die Märzsonne schien hell auf die wogende Menschenmasse und ihr Auge ließ kein Gesicht der Bemarbten, Bärtigen, Sonneverbrannten, vorüber, ihr Ohr hörte scharf durch die tausend und hunderttausendfachen Jubeltöne des Willkommens auf die wohlbekannte Stimme. „Wenn er Dich nun aber nicht erkennt," flüsterte die bescheidene des Vaters. „Wir stehen zu weit abwärts, um uns ihm bemerklich zu machen."

„Er wird mich erkennen."

„Und wenn auch, wird er sein Regiment verlassen können?"

„Er kommt, er kommt, verlassen Sie sich darauf."

„Wünschest Du denn, wird Er hier öffentlich unter all den Leuten ein Wiedersehen wünschen? — Wir könnten in jenes Wirthshaus treten, wenn es

gleich ſchlecht iſt, und den Jäger mit einem Paar Zeilen hier laſſen.“

„Der Jäger ſoll ihn nicht eher ſehen als ich.“

„Aber der öffentliche Auftritt —“

„Die Freude gehört nicht unter Schloß und Riegel. Da ſehen Sie, wie die Frau den Huſaren bald vom Pferde reißt vor Freude — dort, dort —“

„Wer weiß ob das dem Huſaren dieſelbe Freude macht.“

„Kußhände und Blumen und Brandeweinflaſchen! Ach das iſt ein Feſt, was man nicht macht. Wer wollte da vornehmer ſein. Himmel und Erde ſind gleich luſtig. So klar iſt der Horizont; es iſt doch auch ſchön in dem Lande.“

„Wie manche, mein Kind, wird dort vergebens im Sande ſtehen bis ſpät und wird den nicht finden, nach dem ſie ausſieht. —“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie hat vielleicht Briefe von ihm aus allen Schlachten, nach jedem Gefecht, davon die Zeitungen Meldungen thun, bis auf das allerletzte, und doch hat es noch ein Scharmützel gegeben, ein kleines, von dem Niemand ſpricht. Aber eine Piſtolenkugel, vielleicht der letzte Schuß von allen Schüſſen, traf von allen Andern grade den einen, auf den ſie harrt! — Du haſt keinen Brief ſeit —“

„Hören Sie dort die Trompeten — um die Tannen herum ſchwenken ſie — wie der Staub aufſteigt. Ach wer auch zu Pferde ſäße!“

„Man ſieht auf Dich.“

„Niemand ſieht auf mich — auf die Sieger allein ſehen Alle — hören Sie den Jubel — es ſind die Todtenköpfe —“

„Und wenn Du ihn nicht darunter ſäheſt, wenn doch meine Ahnung — liebes Kind, ich bitte nur, präparire Dich auf Alles, mäßige dann den Ausbruch deines Schmerzes, damit wir dem Pöbel nicht zum Schauſpiel dienen, unter dem wir ohnedies eine ſeltſame Figur ſpielen mögen.“

„Die Raben krähen umſonſt — umſonſt —“

Der Graf erſchrack über die an Wahnſinn ſtreifende Heftigkeit. Sie ſang es mehr, als daß ſie ſprach, ſie ſchlug ſich in die Hände auf dem Wagenkiſſen knieend und hüpfend. — „Gewiß, gewiß — er kommt mein Vater, ich ſehe ihn. —“

„Mit dem beſten Fernrohr unterſcheidet man noch kein Geſicht — Du täuſcheſt Dich.“

„Er iſt darunter, und wär' es dunkle Nacht, ich ſehe ihn.“

Der Graf ſchüttelte den Kopf. Vier und zwanzig Trompeten ſchmetterten keck, die Mützen und Hüte flogen, der Jubel war gränzenlos, das Geſchrei der Kinder um den Wagen ließ kein Geſpräch mehr zu, man hörte kein Wort. Der Graf beſchäftigte ſich zurückgelehnt in der Ecke, die blonden Köpfe der barfüßigen Buben zu zählen, die wie exotiſche Früchte an den Aeſten einer großen, knorrigen Kiefer hingen, ſich überſchreiend, neckend und balgend um den beſſern Platz.

Sie

Sie jubilirten und wußten nicht um was, sie schrieen sich die Kehlen rauh, und hatten von dem gewonnenen Kriege keinen Schluck saures Bier. Sie rissen an Rinde und Harz ihre zerlumpten Hosen, und jeden Augenblick schwebte einer in Gefahr herunterfallend Arm und Bein zu brechen. „Und wie können sie doch froh sein?“ Die Frage quälte den Grafen. Er rechnete aus, wer zuerst herunterfallen müsse, er ließ eine Säge an den Stamm legen und noch hatten ihre Zähne nicht das Mark berührt, so mußte die Kiefer stürzen. Er bettete diesen hier, den andern dort, den dritten ließ er zerquetschen, die Geretteten geriethen sich in die Haare, Aeltern mischten sich drein, Partheien waren gebildet, Wache kam — was Wunder, daß er über ein so ernstes Phantasiespiel die Wirklichkeit dicht neben sich jetzt erst bemerkte, wo Eugenie schon dem staubbedeckten, gebräunten Reiter in den Armen lag. Es war Etienne, er hatte sie gesehen, er hatte Platz gemacht durch die dichten Massen: pfeilschnell war er hergesprengt und in dem Augenblick abgesessen, wo Eugenie aus dem Wagen sprang. Ihr seeliger Blick, ihr nasses Auge sagte zum Vater: „Ich sah ihn doch.“ Sprechen konnte sie nicht, er auch nicht und der Graf wollte nicht, die barfüßigen Buben störten ihn, die ihm nicht mehr zum Schauspiel dienten, sondern selbst Zuschauer geworden waren. Er wenigstens wollte nicht mit agiren vor diesem Publikum.

Es blieb eine stumme Hauptaction; denn auch als der Offizier sich wieder aufs Pferd warf und ihr zurief,

er werde am Thor sich Urlaub erbitten und umkehren, geschah es mehr mit Blicken als Worten. Zum tiefsten Verdruß des Grafen fühlten jene barfüßigen Zuschauer sich so von dem eben gratis gesehenen Auftritt ergriffen, daß sie in früher Schauspielwuth das Wiedersehen nachahmten, einer war der Lieutenant, einer das Pferd und einer — die Comtesse; nur der Graf fand keinen Darsteller, vermuthlich weil die Truppe noch keinen so feinen Intriguant besaß. Das kleine Schauspiel erweckte noch mehr Beifall als die wirkliche Scene und mußte immer wieder und wieder wiederholt werden. Eugenie lächelte; und wäre der Scherz kein Scherz gewesen, sie hätte doch gelächelt. Sie hätte die schmutzigen Kinder umarmen mögen. Sie theilte ihre Börse unter sie und als sie leer war, mußte der Jäger seine hergeben.

Etienne hatte sein Wort gelöst, ein Hurra der muntern Brut empfing ihn, sie endeten nicht mit Vivats, dem „schlanken Lieutenant" und seiner „schönen Braut" und selbst, als sie den Wagen bestiegen, folgte ihnen die kleine Schaar in toller Ausgelassenheit. Zum Entsetzen des Grafen wuchsen sogar an Qualität und Quantität die Lebehochs, hinaufgeschrieen, dem „braven langen Lieutenant" und der „generösen schönen Gräfin." Der Wagen fuhr langsam, die jungen Leute sprachen nicht, wenigstens nicht in einer ihm verständlichen Sprache und der Graf dachte, daß ein populaires Friedensfest ein sehr peinliches Fest sei. „Wie ist Ihnen zu Muthe mein

Vater?“ fragte Eugenie, ihre Hand Etiennes Druck entziehend, um sie dem Vater zu bieten. Sie wollte dem stummen verdrießlichen Manne etwas von ihrer Seeligkeit abgeben; aber sie hörte schon nichts von seiner Antwort: „Es ist ein Götterfest geliebt zu sein wie dieser Friedrich — von dieser Populace.“ Der Ton von dieser und dieser war fast deutlicher als ein Diplomat sich äussern darf, zumal bei einem Friedensbündniß. Er trocknete sich die Stirn und meinte es sei für einen Frühlingstag sehr heiß.

Es ereignete sich etwas auf dem langsamen Rückwege, was alle Theile gleich zufrieden stellte. Der Holländische Gesandte kam vorübergefahren. Ein guter Bekannter des Grafen, wurde er jetzt dessen Wohlthäter, indem er ihm einen Platz in seinem Wagen anbot, welchen dieser, um wie er sagte, eine Angelegenheit von Wichtigkeit zu besprechen, mit einer Freude, die nicht diplomatisch war, denn sie war aufrichtig, annahm. Er empfahl seine Kinder dem Segen des Himmels und der höllischen Straßeneskorte, und konnte wiederum nicht diplomatischer handeln. Etienne war nie so sanft gefahren, als jetzt an Eugeniens Seite, das Geschrei der Buben war Musik, es war ein Festlied, ein Brautgesang, der seine Seeligkeit statt zu stören, erhöhte. Sie scherzte, lachte, er mußte auch seine Börse leeren und sie bestimmte ihm die Knaben, denen er die letzten Groschen zuwarf. „Aber wo ist Gottlieb?“ fragte sie. „Er freut sich auch mit; Berlin ist seine Vaterstadt. —“ „Aber wo ist er? —“

„Er verläuft ſich nicht, wenn er auch Tage lang fort iſt; denn er iſt kein leibeigner, ſondern ein freiwilliger Hund.“

Der Wagen, der ſchon immer langſam fahren müſſen, war jetzt genöthigt faſt ſtille zu ſtehen. Betrunkene oder Verunglückte verurſachten einen Auflauf, der die Fahrſtraße auf länger zu ſperren drohte. Eugenie und Etienne ſtiegen aus, der Gedanke war ihnen willkommen, Arm in Arm in Etiennes Vaterſtadt einzutreten, Arm in Arm die Orte zu ſehen, die ſo oft Gegenſtand ihrer Mittheilungen geweſen. „Mit wie manchem von dieſen fremden Geſichtern magſt Du bekannt ſein, ohne es zu wiſſen,“ ſagte ſie. Es hat Dich vielleicht mancher als Kind geſtreichelt, auf ſeinem Schooße gewiegt und Ihr geht Euch jetzt kalt und fremd vorüber.“

„Oder er hat mich auch nicht geſtreichelt.“

„Das ſagſt Du ſo ernſt. Auf wen ſiehſt Du da?“

Auf den Etienne hinſah, war ein ſehr alter Mann, der auf einen andern geſtützt vor ihnen ging. Aermlich, aber reinlich gekleidet war doch nicht der Gedanke des Bedürftigſeins der erſte, den ſein Anblick erweckte. Die grünſammtne Pelzmütze, noch ſtattlich auf dem weißen Haare, ſprach von beſſern Zeiten, daran erinnerte auch ſein Gang. Er blieb oft ſtehen ſich an der warmen Frühlingsſonne zu letzen; noch mehr Freude ſchien ihm der Anblick der Soldaten zu gewähren. Er wies ſeinen Begleiter darauf hin, er nickte wohlgefällig, er grüßte ſie, er ſalutirte.

„Fort alter Herr,“ sagte sein Führer, „wenn wir so bei jedem Nachzügler stehen bleiben, kommen wir nicht bei Zeiten nach Haus. Ihr müßt ausruhen nach den Strapatzen.“

„Zeitig genug, Gevatter, kommen wir in das eine Haus, wo wir Alle ausruhen.“

„Pfui, wer wird an's Grab denken, an einem Tage voller Gloria.“

„Nun läßt sichs mit Vergnügen sterben,“ sagte der Aeltere. „Grade nun Gevatter! Wie viele haben's nicht erlebt, und mußten in die Grube ehe es ausgemacht war, ehe daß wir wußten ob unsere Söhne um nichts gefallen waren, oder um ihren König. Nun wissen wir's. Ach wie die Sonne warm scheint.“

Er deutete auf einen großen Feldstein: „Wollt Ihr Euch niedersetzen? Meinethalben Inspektor. Wir rufen das Marketenderweib heran, und trinken ein Gläschen Kirsch aufs Wohlergehen Friderici, regis Borussiae in aeternum!“

Der alte Mann hatte sich auf den Stein gesetzt und unwillkührlich waren die jungen Leute stehen geblieben. Es standen, saßen, sprangen, lagerten Tausende umher, es fiel nicht auf; keiner sah auf den Andern.

Der Alte lüftete die Mütze und sammelte auf seinem kahlen Scheitel die Strahlen der Sonne, die noch hoch am Nachmittagshimmel: „Wie das wohl thut,“ sprach er zum Gevatter, und die Hände ruhten gefaltet im Schooße. So, mein ich, schien die Sonne seit sieben Jahren nicht.“

„Und ist doch erst März, Inspektor. Laßt uns den Juli abwarten. Ein Sommer in Frieden, das ist der Herrgott in Frankreich, wir wissen nicht mehr, wie es thut.“

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Verstehe,“ sagte der Andere. „Wir denken wieder an die Todten. Die freuen sich mit uns; sie trinken wie wir heut, im Himmel oben, oder unten wo's heiß ist, ein Vivat dem König.“

Der Alte hielt das Gesicht in die Sonne. „Ein König soll sein wie die Sonne; wo er hinblickt, soll es warm werden und wachsen, wo er hinblickt, sollen die Sümpfe trocknen, die Luft soll gesund werden, die Jugend froh und das Alter soll sich wohl fühlen. Der Blick eines Königs soll nicht geben, wie der Blick eines Richters, durch Mark und Blut, dafür ist der Richter, — des Königs Blick soll Gnade sein. Des Königs Auge soll nicht suchen nach dem Fehler, der vergessen ist, es soll leuchten für Alle Gnade und Hoffnung; des Königs Auge soll Wunden heilen und wohl dem Lande, wo der König die Gnade ist — Amen, Amen!“

„Alter, was ist Euch? Die Stimme kenne ich kaum wieder. Wenn Ihr mir ein Prophet werdet, wird mir bang bei Euch. Ihr waret im Leben keiner. Was denkt Ihr denn?“

„Ich war ein sehr strenger Mann in meinem Leben.“

„Ei das ist der König auch und die höchstseelige Majestät war es noch mehr.“

„Es muß schön sein, Gevatter, ein König sein, wo man das Recht hat, den armen Sündern zu vergeben. Das haben wir andere nicht, wir müssen streng sein, es ist unsre Schuldigkeit, wir sind sonst schlechte Aeltern. Nicht?“

„Wills da hinaus? Freilich, Inspektor, Ihr thatet Eure Schuldigkeit, nicht mehr und nicht minder, gebt Euch zufrieden. Der Krieg ist aus, die Todten kommen nicht wieder. Wer im Krieg gestorben, ist mit Ehren gestorben. Kommt, legt Euch schlafen, der Gottlieb kommt nicht zurück, — 's ist Fried sag' ich Euch. Er hat nicht mehr Recht an Eure Thür zu krahen, es ist conträr den Friedenspakten.“

Der Alte hatte sich erhoben. Er tastete lächelnd nach der Sonne, die sich schon nach den Giebeln der Häuser senkte: „Wie sie warm scheint! Wenn sie nur auch ins Grab schiene.“

„Singt Euch zuhause aus dem Gesangbuch: „„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,““ und dann wird Alles gut sein, Ihr werdet ruhig schlafen, von dem Gottlieb nur Gutes träumen und wenn Ihr die Augen aufschlagt, wird Euch die helle Sonne ins Gesicht scheinen.“

„Wenn sie nur auch ins Grab schiene,“ murmelte wieder der Alte. „Es ist so kalt und finster unten.“ Sie gingen.

„Ist er es,“ athmete Eugenie zum Freunde. Sie hatten kein Wort bisher gewechselt.

„Woher kennst Du ihn, den ich Mühe gehabt in dieser Verwandlung wieder zu erkennen.“

„Als ob es mit dem Mann, Etienne, der seinen einzigen Sohn so geliebt, und so gemartert und so verloren, ein anders Ende nehmen könnten! Laß uns ihm etwas Sonne in se...)des Haus scheinen lassen, und schnell, ehe er in das letzte gehet, wo schon sein Gottlieb ihn erwartet. Es ist doch schön, wenn man reich ist.“

Etienne drückte stumm ihre Hand. „Morgen schon, Etienne,“ fuhr sie fort, „sieh wie er geht, morgen schon, deiner Mutter wegen; es könnte zu spät werden.“ Und nun wandte sie sich um und zeigte nach rechts: „Dort ruht sie, nicht wahr, in der Gegend muß es sein? Du magst ihm wohl nicht mehr begegnen. Laß uns den Umweg machen zu ihr. Ich will ein Blatt von der Trauerbirke über ihrem Leichenstein pflücken, laß uns über ihm noch einmal unsre Hände reichen und horchen was sie zu spricht. O sie wird uns freundlich zurufen. Können wir besser gesegnet und besser begleitet,“ setzte sie leis hinzu, „zum ersten Mal miteinander in Deine Geburtsstadt treten?“

Ueber ungebahnte Felder — es war heut Alles ein großer Garten der Freude — ging Eugenie an Etiennes Arm nach dem Garten, in dem die ruhten, welche schlafen gegangen, ohne Botschaft hinüber zu nehmen von Friedrichs gekrönten Thaten. Die Comtesse wies dem Freunde schon von fern den Marmorstein, so genau war ihre Phantasie seiner Beschreibung gefolgt. Die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das seelige Paar, wie es auf dem Stein saß, Arm

in Arm; als ſie nur noch die oberſten Zweige des laubloſen Baumes röthete und der Abendwind in den Wipfeln rauſchte, verließen ſie den Kirchhof. Der Gruß der Mutter mußte ein freundlicher geweſen ſein. Ihre Augen glänzten. Erſt als ſie zum Halliſchen Thor eintraten brachen ſie das Schweigen.

Knaben bereiteten und probirten dort kleine Feuerwerke. Man erkannte den Lieutenant und ſeine Begleiterin; die Straßenjugend herrſchte hier ganz allein und ihre Anführer gaben das Zeichen zu einem Willkommen dem „langen, langen Lieutenant!“ und der „generöſen ſchönen Gräfin,“ welches ihnen ſchon unangenehm des Momentes wegen, es noch mehr durch den Lärm wurde, durch das immer wiederholte Vivatrufen, die paſſenden Schlüſſelbüchſen, die ziſchenden Schwärmer. „Haſt Du gar kein Geld mehr?“ fragte ihn Eugenie ungeduldig. „Keinen rothen Heller; doch reichte hier auch die volle Börſe nicht aus. —“ „So erhebe deine Offiziersſtimme,“ ſagte ſie faſt unwillig über einen Schwärmer, der ihre Hutſchleife ſtreifte, „und befiehl ihnen Ruhe.“

„Du kennſt unſere Jugend noch zu wenig,“ entgegnete er lächelnd. „Drohungen machten das Uebel nur ſchlimmer. Keine Ueberredung fruchtet hier; die Geduld thut es allein. Die Berliner Gaſſenbuben ſind eine Puiſſance, die Friedrich ſelbſt anerkennt.“

Die Unterhaltung war italiäniſch geführt worden, Eugeniens Blicke mochten dem kleinen Pöbel wohl ihren Unmuth verrathen haben. Einer ſchrie: „Hört

Ihr's die Gräfin iſt eine baskiriſche Prinzeſſin, der Lieutenant hat ſie entführt. Sie verſteht uns nicht, weil wir nicht baskiriſch reden; wir müſſen lauter ſchreien," und die Vivats, der baskiriſchen Prinzeſſin gebracht, dröhnten und tönten durch die Schwärmer, Böller, die Muſikchöre, Schlüſſelbüchſen und Glocken. „Muth und Geduld!" flüſterte ihr Etienne zu.

„O ich habe ſchon einmal ſo leiden müſſen, und grade hier auf dem Platze," entgegnete ſie, „es iſt aber ſehr lange her. Als meines Vaters Geſandtſchaftspoſten mit dem erſten Schleſiſchen Kriege zu Ende ging, und wir zum Halleſchen Thor in unſerer ſchönſten Staats- und Reiſekaroſſe hinausfuhren, verfolgte uns auch ein Rudel ungezogener Straßenjungen. Der Kutſcher, die Jäger und Vater ſelbſt hatten vollauf zu thun, um ſie nur los zu werden. Beſonders entſinne ich mich eines über alle Maaßen dreiſten kleinen Taugenichts, der ſeinen Schlitten an unſern Wagen gehängt und nicht eher los ließ, als bis ihn unſer Kutſcher blutig geſchlagen. Ich weiß noch, daß das Kind mich dauerte, aber er lohnte mir auf ſehr ungalante Weiſe meine Fürſprache. Ich war damals, das weiß ich auch noch, mehr erbittert als jetzt."

„Mein Gott," rief Etienne, erſtaunt ſie anblickend, „haſt Du denn nicht mein Tagebuch ausgeleſen?"

„Nur bis nach der verhängnißvollen Gerichtsſcene. Du biſt mir den Reſt immer ſchuldig geblieben."

„Unſre Bekanntſchaft, Eugenie, iſt viel älter, als wir denken. Ich war ja der ungezogene Junge und

hier auf der Schläfe iſt noch immer die Narbe von des Kutſchers Peitſche.“

„Seltſame Fügung!“ rief ſie nach einer Pauſe, ſeinen Arm feſter an ſich drückend. „Wir kommen nicht aus den Wundern heraus und es iſt doch alles klar. Ich meinte immer, da Du mir nie angabſt, wo Du die Narbe da bekommen, wie Du doch mit den andern thateſt, Du trügeſt ſie aus einer kleinen Liebesavanture, die man mir zu verſchweigen für beſſer hielt, und ich war ſo edelmüthig und fragte nicht.“

„Und war es denn nicht mein erſtes Liebesabentheuer,“ entgegnete Etienne.

Geduld hatte den Muthwillen der Gaſſenbuben überwunden. Sie wurden von dem Strome der Rückkehrenden die lange Friedrichsſtraße fortgedrängt. Es war das erſtemal, daß Eugenie ſich in einer großen Stadt, allein, am Arme eines Mannes, in ſolchem Volksgewühle befand. Es war ihr nicht bang zu Muthe unter den Aeuſſerungen der Roheit. Lag doch Allen eine großartige Aufregung zum Grunde. Der Verſchluß in engen vier Mauern, wäre ihr in dem Augenblicke drückend, beängſtigend vorgekommen. Sie war nicht müde, ſie wollte ſehen, alles ſehen und hören, was ſich ſehen und hören ließ. Sie forderte den Freund auf, ſie auf dem weiteſten Umwege in das Hotel zu führen, ihr alle Plätze ſeiner Kinderſpiele zu zeigen, ſie wolle noch einmal Kind ſein, was auch die erwachſene Welt dazu denke.

Vor ihnen ging ein Mann, der, die Hände auf

dem Rücken, in einem fort wiederholte: „Schäme dich Camill. Schäme dich Camill! —“ Warum soll sich denn Camillus schämen, Herr Professor?“ fragte Etienne, ihm sanft auf die Schulter klopfend.

„Und Du, Romulischer Feinde
Glücklicher Sieger, o Julius,“

fuhr es heraus, als hätte des Lieutenants Berührung beide Verse elektrisch hervorgelockt, nachdem sie lange vergebens nach der Geburt gerungen.

„Auch Julius Cäsar soll sich schämen?“

„Daß er auf vier Sonnenpferden
In das von ihm errettete Rom einzog,“

entgegnete rasch Ramler, halb den alten Bekannten erkennend, halb ihn begrüßend, halb ihn von sich weisend.

„Was haben beide Römerhelden gesündigt, daß sie an dem festlichsten Tage für jeden Brennen so von dem Dichter des neuen Cäsar gestraft werden?“

„Sie haben triumphirt, und Friedrich triumphirte nicht; nicht einmal eine Ovation gab es. Sie sehen mich in einer Dithyrambe auf den Unsterblichen; ich sehe nichts, ich höre nichts, ich fühle nichts, bis ich das „„errettete Rom““ in den Vers zwinge. Es ist fürchterlich, barbarisch, es will nicht, aber es muß. Entschuldigen Sie; Sie haben mich schon aus Rom verjagt, auf Wiedersehen! Ich hoffe gewiß im Kapitol.“

„Das also ist Ramler,“ sagte Eugenie! „Und wird sein Cäsar ihn nur durch einen gnädigen Blick für seinen Schweiß belohnen?“

„Er iſt ein deutſcher Dichter,“ entgegnete Etienne, „und das Loos eines Lieutenants, der nach ſieben Kriegsjahren noch nicht Kapitain wird, iſt noch immer beſſer als das eines deutſchen Barden, der auf Anerkennung hofft bei ſeinem Fürſten.“

„Die beſſern Zeiten werden kommen,“ ſagte Eugenie, „wo die Deutſchen nicht nöthig haben lateiniſch und franzöſiſch zu dichten, daß man es an den Höfen verſteht.“

Etienne ſchwieg.

Beim Laternenlicht ſah die Comteſſe den Fleck, wo Etienne Murmel geſpielt, der Adler rauſchte über ihrem Scheitel, ſie ſah Friedrich Wilhelms Rieſen im Parademarſch um die Ecke biegen und hörte die dumpfe Trommel des Todtenmarſches ſchlagen. Vor das Haus ſeiner Kinderjahre führte er ſie nicht vorüber. „Ein andermal, ein andermal Eugenie!“ Sie mochte nicht in ihn dringen. „Siehſt Du drüben an dem grauen Hauſe den Lampenſchein? —“

„Da wohnte der Pathe Schlipalius, und der Schein kommt —“

„Von der Blechlampe der Frau Kurzinne —“ fiel Eugenie raſch ein. „Ich hatte vergeſſen Dich zu fragen, lebt ſie noch?“

„Seit die Ruſſen hier waren weiß ich nichts von der Freundin meiner Jugend. Laß uns ſelbſt ſehen.“

Sie ſchlugen die kleine Gaſſe ein. Das Gezänk aus dem Eckladen überzeugte ſie wenigſtens, daß in dem Laden noch Brandtwein geſchenkt wurde. Eine

heisere, krächzende Weiberstimme zeigte auch an, daß noch eine Frau die Wirthschaft führe und bald machte ein Blick durch die den Ladentisch umdrängenden Gestalten die Gräfin mit der Person der leibhaftigen Frau Advokatin Schlipalius, die, trotz ihres hohen Alters noch in voller Kraft der Zornlaune und ihrer Rabenstimme schien, bekannt. Sie erklärte dem Volke, wie man mit den Russen umspringen müsse und wie sie sich nicht „gescheert," ob König Friedrich Rex Lust gekriegt zu kommen oder nicht, als sie den Kosacken, die ihr Sauerkraut essen wollen und nicht bezahlen, mores gepredigt; sie schimpfte dann auf ihren todten letzten Mann, auf die vorigen, auf alle Männer, auf die schnippische Jugend, auf das faselnde Alter, auf das Wetter, auf den Krieg, auf den Magistrat, auf die Franzosen, auf die Preußischen Generale, die den Krieg nicht verstanden hätten, und — auf den König. „Wozu haben wir einen König? Daß er ehrliche Bürgersfrauen stecken läßt, wenn die Russischen mit uns Trommelfell spielen, oder daß er schlechte Advokaten auf der Leiter pardonirt? Die Advokaten bleiben Galgenvögel, ob's mein Mann war oder nicht, und geben Kassengut an, ob pardonirt oder nicht, aber eine ehrliche Bürgersfrau, und wenn der König nichts thut, als mit Permission ihr den Rücken kehren, eine ehrliche Bürgersfrau fragt nicht, ob der Russe mehr trinkt, oder der Preusse? Wer bezahlt ist ehrlich. Sieben Jahr hat er bezahlt, meint Ihr? Aber als wir in der Klemme steckten, wo war er da? Hat er

bezahlt? Wird er jetzt bezahlen? Baar, ſag' ich, baar, mein Herr! Papierſchnitzel nehm' ich nicht. Was iſt baar? Silber oder Gold? Gold graben wir nicht. Meſſing, davon kann er Rechenpfennige machen; Dukaten macht man anders. Das wiſſen die Jungen und die Oeſtreicher. Aber mit den rothen Backen bleibt mir vom Halſe. Sind das Zweigroſchenſtücke? Eine Kupfernaſe und ein Paar Augen rein geſchlagen! Iſt das ein Geſicht von einer Majeſtät? Er hat ja Scheeren genug, um uns zu ſcheeren. Ich habe nur eine, wollte ihm aber ein anderes Geſicht mit ſchneiden, als ein kupfernes. Frieden hat er gemacht, ja Frieden, aber was für einen? Von Papier und Dinte. Wozu iſt Papier gut? Daß Rabuliſten ehrliche Frauen um ihr Alles bringen, daß ſie Kaffeeſcheine ſchreiben, Taback riechen; zu Drachen iſt es gut am Bindfaden vorm Köpniker Thor, da kann der Friede in den Himmel fliegen, eine ruinirte Bürgersfrau hat nichts von, und Papier iſt gut zu — Vor die Thür ihr Lumpengeſindel, oder die Kurzinne wird Euch leuchten, mit oder ohne Reſpekt."

Der zurückgedrängte Strom der Barfüßer trieb auch die Lauſcher fort. Das wohlbekannte:

Frau Kurzinne, Frau Kurzinne
Iſt eine häßliche, alte Spinne,

ſchallte der Comteſſe noch um die Ecke nach, und vermiſcht von kräftigern Weiſeworten der alten Dame, und ſie war überzeugt, daß Lunge und Laune ihr noch fortzuſchimpfen erlaubten, als die Glücklichen ſchon in

das Hotel unter den Linden traten, wo außer dem ängstlich besorgten Grafen ihnen an der Hand des Holländischen Gesandten der Marquis von Cabanis entgegen kam. Der Abend verstrich bei einem festlichen Familienmahl. Es war alles zur Freude da, nur der Hund fehlte, um sie für Etienne und Eugenien ganz vollkommen zu machen.

Viertes Kapitel.

Die Cour.

Etienne betrachtete ſich lächelnd in dem goldumlei-ſteten Trimaux, wie er aus den Händen des Friſeurs und Schneiders hervorgegangen, die glänzende Armee-uniform, die Schooßweſte darunter und die weißen Knieſtiefletten über den Kaſimirhoſen. Er dachte, in-dem er die gekräuſelten Locken überm Ohr und den langen Zopf betaſtete, an die Couſine Stephanie. Aber das Lächeln verging als ſein Blick auf dem Pudel ruhen blieb, der wie ſteif und todt zu ſeinen Füßen lag.

„Gottlieb!“ rief er. Der Hund hörte nicht. Er mußte den Ruf wiederholen und ihn am Ohr zupfen, ehe er ſich aufrichtete. „Willſt Du auch Trauer ſpie-len, ehrlicher Todtenwächter,“ ſprach er zu ihm. „Ich bin nun dein letzter Herr, und Du ſollſt nicht traurig ſein; ich befehle es Dir.“ Der Hund ſchüttelte die Ohren und ſchnappte ſpielend nach ſeiner Hand. „Es

war nicht mein Vater; aber es war sein Vater und deshalb meinest Du, soll ich auch Trauer anlegen und kein Hochzeitkleid?"

Die Thür flog auf und der Marquis im reichsten goldbordirten Galakleide stand im Zimmer: „Wissen Sie schon mein Vater," rief ihm Etienne entgegen, „daß wir die Hochzeit doch aufschieben müssen. Ich ahnete gestern Abend wohl, als beide Väter so unerwartet einig waren in einem phantastischen Entschluß und beide Kinder schwiegen und die Häupter senkten, daß auch ein Dritter — es ist nun auch ein Vater — Einspruch thun könnte!"

„Alles weiß ich," sagte der Marquis, „Hochzeiten und Begräbnisse dürfen nicht zusammen gefeiert werden, bei keinem Volke der Welt; die Engländer sagen sogar, man muß keine Hochzeit ausrichten mit dem Abhub vom Leichenschmause, was die Irländer nicht so genau nehmen als billig ist. Allein billig ist es, daß wir warten. Warten schadet nichts, Plane reifen durch Geduld, die Zeit ist nie verloren, für einen, der sie zu nutzen weiß. Ich war bei deiner Braut; sie tröstet sich."

„Sie sprachen vermuthlich den Wundarzt?"

„Ich kenne ihn von Alters; ein ehrenwerthes Exemplar, zu Land- und Seedienst geschickt, von unerschütterlicher Geistesgleichmuth. Ich möchte ihn nach Amerika haben. Ueberhaupt tüchtige Leute, einige Köpfe noch nach Amerika, und es müßte ein Staat werden voll Männer, bieder, streng, arbeit-

ſam, ohne Vorurtheil, das erſte Geſetz: nützlich ſein. —"

„Es war ein ſtreng rechtlicher Mann, mein Vater," unterbrach ihn Etienne. „Sein grader Sinn wußte ſich nicht zu fügen in die gewundenen Wege, die ihn das Schickſal führte. Er ſtieß ſich daran, und er hat doch etwas auf der Welt geliebt — ſeinen Sohn. Es iſt rührend zu hören, was mir der Feldſcheer von ſeinen Träumen erzählte. Dem verſtandeskräftigen Mann, der kein Geheimniß, kein Wunder gelten ließ, trat überall das Geſpenſt ſeines Gottlieb entgegen, es kratzte Nachts an die Thür, es ſetzte ſich an ſein Bette, es klagte ihn an, daß er zu ſtrenge geweſen. Sie unterhielten ſich miteinander, der Vater bat flehentlich und bat ſo lange bis Gottlieb ihm vergab. Auch im wachen Zuſtande hatte er dieſe Viſion. Mein Hund hatte den Vater ſeines alten Herrn wieder erkannt, er hatte ſich bei ihm einquartirt. Er kam die Nacht nicht von des Inſpektors Bette und es hat den Anſchein nach allem, was der alte Chirurgus, der neben an ſchlief, gehört, daß er ihn für ſeinen leibhaftigen Sohn gehalten. Er hat ihn immer geſtreichelt und geliebkoſt, und am Morgen, als man die Thüre öffnete, fand man meinen Pudel mit den Vorderpfoten auf dem Bette den letzten brechenden Blick des Alten bewachend. Der Todte hielt noch mit ſeiner Linken die eine Pfote. — Seine Züge ſollen ganz heiter mehr geworden, als geblieben ſein."

Der Marquis ſchien ſich in Erinnerungen zu wiegen.

Er würde gewiß, wenn er die letzten Worte gehört, einige Züge von Hunden und andern Thieren, welche ihren Herren noch im Tode treu geblieben, vorgebracht haben. Dies mochte Etienne fürchten, als er schnell hinzusetzte: „Ich will ihn selbst noch einmal sehen, ehe sie den Mann, den ich so lange für meinen Vater hielt, in sein letztes kleines Haus tragen.“

Der Marquis erklärte mit zu wollen, er duldete nicht, daß Etienne seinen Hochzeitsstaat ablege, denn in einem Leichenhause werde auch eine Hochzeit gefeiert, die jedem bevorstände, es sei noch so häßlich, noch so arm, alt wie Methusalem, oder ein Kind in der Wiege, eine Hochzeit zu einer Ehe, welche kein Consistorium und kein Papst trenne, die einmal nur gefeiert werde und dann nie wieder, die Hochzeit mit dem Tode. Auf dem Wege war er still. Beim Anblick der Leiche brach er in Thränen aus und hub eine höchst pathetische Lobrede auf den Verblichenen an, die, anfangs in weit hergeholten Bildern und Gleichnissen umher irrend und springend im Fortschreiten immer ernster und inniger wurde. Er redete sich selbst in wirkliche Rührung hinein und seine Thränen wurden Wahrheit. Er warf sich auf die Leiche, küßte sie, nannte den Todten einen Mann, der seine Mannes-, Vater- und Ehrenpflicht übernommen, als treuer Knecht verwaltet, und verkannt von der Welt, seinen Kindern und Verwandten, in ein besseres Land scheide. Etienne, selbst tief ergriffen, bemerkte doch mit Schrecken, wohin die Lebendigkeit seiner Einbildungskraft den Marquis zu

reiſſen drohte, und unterbrach ihn nur mit Mühe, als er im Begriff war, ſein fabelhaftes Verhältniß zum Verblichenen aller Welt mitzutheilen. Die Dienſtthuenden, der alte Feldſcheer wurden königlich belohnt und das Leichenbegängniß, zu welchem die entfernteſten Verwandten geladen waren, auch die franzöſiſchen folgten, wurde mit außerordentlichem Aufwande beſtritten. Bis dahin war der Marquis einſylbig, traurig; mit dieſem Begräbniß ſchien er einer drückenden Verpflichtung quitt geworden, es freute ihn, daß man darüber rede, es unrecht finde, daß einem Inſpektor ſolche Ehren wiederführen und zu Etienne ſprach er: „Nun, denke ich, wird ſie zufrieden ſein!“

Die Reſtauration der Stuarts, die Capets, ja die ganze alte Welt mit ihren Ehrbegriffen, ihrem Lehns- und urſprünglich freien Adel, ſchien über eine neue Idee vergeſſen. Das Wort Amerika ſchwebte oft von des Marquis Lippen, er ſtudirte in der königlichen Bibliothek und erzählte der Comteſſe mit entzückten Lippen von den ſtillen, gewerbfleißigen Anſiedlungen in den ungeheuren Urwäldern Nordamerikas, wo nie eines Europäers Axt erklungen, wo es keinen Adel gäbe, keine Titel, keine Orden, wo das Bedürfniß die Menſchen auf den Zuſtand urſprünglicher Gleichheit zurückführe. Und doch freute er ſich, als er hörte, daß Friedrich bei der letzten Cour ſehr gnädig mit dem Grafen Meroni geſprochen, ſich nach ſeiner Tochter erkundigt und gefragt, wann die Hochzeit ſein werde, und geäußert habe, ſie bekomme einen braven Offizier

zum Manne. Der König hatte sich auch gewundert das Brautpaar noch nicht bei Hofe gesehen zu haben, und der Marquis ruhte jetzt nicht, bis die Wagen vor der Thür standen, welche den Grafen, seine Tochter und den Offizier zur Cour nach dem Schlosse fuhren es war der Tag vor der Hochzeit.

Der König stand am Marmortisch inmitten des Glanzes, den sein Land, arm an Gold und Kleinodien, aber reich an großen Namen, den schon das halbe Europa, glückwünschend, über den unerschütterten Helden ausbreitete. Es strahlte um ihn von Brillanten, Ehrenkleidern, Federbüschen, reichen Orden, von stolzen Heldengestalten in den verschiedensten Uniformen, von gewichtigen Diplomaten, von hohen Frauen, in allem überflüssigen Reichthum der üppigen Mode. Inmitten all des Glanzes er der scheinloseste, ein vernachlässigter Anzug, eine gedrückte Stellung, eine Miene wie der Stoff des Tisches, auf dessen Alabasterplatte sich der müde Sieger stützte. Und doch strahlte er heller als Alle. Seine Lippen blieben geschlossen, nur Phrasen, gleichgültige, gedankenlose kamen heraus; aber seine Augen, wenn sie umherflogen durch die bunten Reihen, als suchten sie einen verwandten Blick, trugen die Majestät des Genius, vor dem der Glanz der Brillanten matt, die reichste Farbe bleich, die brennendste Schminke blaß wurde.

Eugenie empfand eine nie gekannte Bangigkeit. Instinktartig trugen sie ihre Kniee, Schritt für Schritt; bis das Ceremoniel vorüber war. Sie sah Niemand

um ſich, ſie wünſchte es wäre alles vorüber, ſie ſäße ſchon in ihrer Loge in der Oper. Da klang es ihr in die Ohren: „Es iſt die Hofmarſchallin von Kurz, die Gattin des Sächſiſchen außerordentlichen Ambaſſadeurs. —“ Eine ſtolze hochgeputzte Dame, ihr den Rücken zugekehrt, war in einer lebhaften Converſation mit dem Könige begriffen. Im reichſten Hofkleide ſtand in demüthigem Ernſte neben ihr der ehemalige Kammerherr von Kurz. „Wie lange ſich Seine Majeſtät mit ihr unterhalten,“ bemerkte man. „Das iſt heut die erſte Dame, welche dies außerordentliche Glück hat. —“ Jetzt wendete ſich die Dame um, und es war Niemand anders, als ihr ehemaliges Geſellſchaftsfräulein. Ein wohlwollend lächelnder Blick Amelions über dem Fächer winkte die Comteſſe heran und Friedrich ſelbſt machte eine Bewegung; der Sieger von Prag und Leuthen, hatte ſein Auge auf ſie gerichtet, er wollte mit ihr reden. Wohin war der helle Blick, die klare Entſchloſſenheit, die geborne Würde, die ſie in jedem Verhältniß zu bewahren gehofft! Sie zitterte nicht, aber das Blut ſchoß wie ein reiſſender Strudel vom Wirbel zur Zeh, von der Zeh zum Wirbel. Sie ſah Friedrich und nur Friedrich, aber er drehte ſich im Kreiſe mit ihr um, bald kleiner als ſie, bald groß wie ein Rieſe. Erſt als er beide Namen nannte, erkannte ſie Etienne, ihren Vater an ihrer Seite. Friedrich hatte gelächelt; er hatte zu ihr einige freundliche Worte geſprochen, mehr wußte ſie ſich nicht zu entſinnen, und doch meinten die Anderen, er habe

habe lange nicht so freundlich mit einer Dame gesprochen.

„Einer Ihrer Militairs, durchlauchtigster Herr,“ entgegnete Amelie auf eine schmeichelhafte Bemerkung des Königs, „hat sie uns weggekapert. Eigentlich sollte mein Gatte sie auch unter der Liste der Sächsischen Reklamationen aufführen, und als Sächsisches Eigenthum zurückfordern; indessen fürchtet man sehr bei uns in Dresden, wenn wir alle die Sächsinnen reklamirten, welche Ihre Tapfern gebunden und gefesselt mitgeführt, möchte so viel Preußische Neigung mit kommen, daß es lauter Rebellion im Lande gäbe.“

Friedrich erwiederte im selben scherzenden Tone etwas davon, daß, als seine Generale bei Trommelklang die heirathslustigen Sächsinnen aufrufen lassen, das halbe schöne Sachsen den Preußischen Martissöhnen zugelaufen wäre, und daß, wenn sie nicht schnell zur Retraite blasen lassen, ganz Sachsen in Gefahr gewesen, alle seine heirathbaren Frauen zu verlieren. „Man hätte zeigen müssen,“ setzte er hinzu, „daß die Preußen auch galant sind und ihren Nachbarn nicht alles Schöne fortnehmen wollen.“

Zu Etienne gewandt, hob er den Finger und sprach: „Ihm mach' ichs zur absonderlichen Pflicht die Unterthanin unsres Nachbars gut zu halten, sonst giebts Reklamationen, von drüben, und er will doch nicht, daß ich nochmal Krieg haben soll von wegen einer Dame.“

„Sire,“ entgegnete die Hofmarschallin, tief sich verneigend: „Unsere Helden wurden längst stumme Pygmäen in Ihrer Gegenwart, aber seitdem Sie die eine Dame besiegt, wo darf noch irgend eine andere in der Welt Rettung von dem starken Arme hoffen, als im Wörtlein Gnade.“

„Welche Dame?“ fragte der König, die Antwort ahnend.

„Fortuna.“

Es giebt Momente, wo auch ein großer Mann von einem Alltagskompliments geschmeichelt wird. Friedrich wollte sich abwenden, er wandte sich aber noch nicht ab. Es war so glatt, so kalt bis da gewesen, Puppen waren an ihm vorübergegangen, er hatte mit ihnen gesprochen und sie nicht gesehen, kaum gemerkt. Er fühlte sich wohlthätig berührt von etwas; Fortuna, die gesetzlose, die uneroberte Jungfrau, spielte mit ihm und denen bei ihm. Friedrich musterte die Dame, den Offizier, und es schwebte etwas von Wohlwollen um die Lippen, aber die Worte eines Friedrich durften kein directer Wiederhall davon sein. Es wäre ihm vielleicht lieb gewesen, wenn Etienne gesprochen hätte; aber er schwieg und der Monarch mußte die Worte hervorholen:

„Will Er noch immer Krieg?“

„Sire, in Gedanken mit jedem, der zweifeln kann, daß mein erhabener Gebieter etwas anderes als Friede wünscht.“

„Ich glaubte um ihn zu contentiren, müßten alle Potentaten sich immer in den Haaren liegen. —“

„Das Zeugniß des Gewissens seine Schuldigkeit gethan zu haben, muß den Mann zufrieden stellen.“

„Er hat sich brav gehalten,“ sagte der König, „aber er taugt doch nicht fürs Militair; Er denkt immer dran Feldmarschall zu werden, und es kann nicht jeder General sein.“ Etienne schwieg, der König hob den Fuß, aber noch ein Mal winkte er ihn zu sich: „Der Kastellan in Charlottenburg hat mir referirt, daß Er daselbst die Göttin Victoria, als sie plünderten, mir salvirt hat. Das ist brav von Ihm, sehr brav. Mir ist das Stück sehr lieb. Verstanden. Nun kann Er sich eine Gnade dafür ausbitten. Bitte Er!“

Etienne stand betroffen still. „Sire,“ stammelte er, „ich weiß nicht, um was ich mehr bitten soll, wenn Sie mir Ihre Gnade schenken.“

„So ernenne ich Ihn zu meinem Kammerherrn, und die Ausfertigung soll Er gratis haben. Versteht Er mich, Er braucht nichts für zu bezahlen. Er kommt doch auch in die Oper?“

Der Monarch war gegangen, Etiennes Stirn glühte; die ihn kannten sagten: zufrieden mit sich. Es war ein Sieg des Momentes. Er zählte die Schnallen-Winkel auf den Schuhen des Grafen, der ihm die Hand drückte und wieder drückte, die Hofmarschallin von Kurz embrassirte nicht ohne Pathos die Comtesse und sprach zu den Damen umher: „Dies ist

unſere liebe, gute Couſine, von der ich Ihnen erzählte. Wer durfte hoffen, daß Ihr gerechter, Ihr großer, Ihr einziger König ſo ſchnell, ſo großmüthig Ihrer tugendhaften Liebe den Kranz aufdrücken würde. — Und Sie, mein würdiger Kammerherr, vergönnen Sie mir Ihnen an dieſem feierlichen Orte meine aufrichtigſten Glückwünſche abzuſtatten. Sie werden glücklich ſein, das weiß ich, Sie werden meine kleine, liebe, theure Couſine glücklich machen, darauf vertraue ich; ich binde ſie Ihnen auf die Seele, Sie lieben, aber Sie kennen noch nicht ganz den Schatz, den Sie gewonnen. O aber der Seegen, die Mitgift dieſes Königs ſei mir eine Bürgſchaft von der ewigen Dauer Ihrer Neigung. Ja, vergeſſen Sie nie, meine Liebe, daß es dieſer König war, der Ihren Bund geſchloſſen.“ Dann noch einmal Eugenie feierlich in ihre Arme drückend flüſterte ſie ihr ins Ohr: „Nach der Oper.“

Beim Hinausgehen wurde Eugenie in einem der Treppenappartements durch einen königlichen Lacquaien aus ihren Träumereien aufgeſchreckt, der plötzlich ihrem Vater um den Hals fiel, dann ihr, dann Etienne, dann ihr nochmals und ſich wie toll, aber toll vor Freude herumdrehte. „Ich habe Alles mit angehört,“ rief der Marquis von Cabanis, „denn dieſer ſteckte in dem von Silberſchnüren und Borten ſtrotzenden Kleide, „Alles habe ich vernommen. Er war ein Richter, ein König, ein Gott. Das kann nur Friedrich, Frie-

drich allein. Mein Sohn Kammerherr, den Degen hat er Dir abgesprochen, aber er wird ihn Dir wieder zusprechen, er wird mir Satisfaction geben, oder ich müßte nicht Aloysius Xaver von Cabanis heißen. Nach der Oper sehen wir uns wieder. Ich höre ihn.“ Er stürzte nach den innern Apartements.

Fünftes Kapitel.

Opernſcene.

Das Meer in dem Eugenie in den Courſälen zu ſchaukeln glaubte, wurde im großen Opernhauſe zum ſtürmiſchen Ocean. Kopf an Kopf, Straußenfedern und Edelgeſteine, glänzende Fächer, Roſenteint und funkelnde Augen um ſie, unter ihr das halbe Heer der Sieger, die Europa ſieben Jahr getrotzt, in amphitheatraliſchem Kreiſe, jeder ein Name, den die Welt kannte, und Alle jetzt nur flüſternde, ängſtlich harrende Diener auf den Wink, auf das Zeichen, das die Ankunft des Einen verkünden ſollte, der ihr Haupt, ihre Seele, ihr Geiſt, die Sonne war, von der ſie nur Strahlen waren, und ohne ihr Licht nichts

War er ihr Haupt, ſie ſeine Arme, was dann war gegen dieſe Arme Etienne, ihr ſonſt ein Held größer wie Alle, ein verkannter Held! Wodurch leuchtete er vor den Hunderten, deren jeder ein Treffen gewonnen,

eine Festung genommen? Er war ein dunkler, kleiner Punkt, in der großen Schattenmasse verschwimmend, die zur Folie Friedrichs Stern diente. Er unterhielt sich italiänisch mit dem geschwätzigen alten Logenschließer. „Vermuthlich eine Jugendbekanntschaft, eine rührende Erinnerung an die glückseeligen Kinderjahre auf der Straße," meinte der Graf. „Es war mein alter Italiänischer Lehrer," sagte Etienne in die Loge zurückkehrend. „Ich erzählte Ihnen wohl schon von ihm und glaubte nicht den alten Preußenfeind noch am Leben in Berlin, und gar in königlichem Dienst. Nach so mancherlei Metamorphosen ist er Logenschließer. —" Die Dienste desselben Mannes, von dem Etienne eben erzählen wollte, wurden in dem Augenblicke in der Nebenloge gefordert, welche, den Offiziersdamen bestimmt, einen glimmenden Feuerbrand umschloß, der diesmal zu hellen Flammen ausschlug. Man zankte sich um die Vordersitze, man berief sich auf Rangliste und Anciennetät und Eugenie hörte von ihrer Nachbarin, einem alten Fräulein, das seitdem klassisch gewordene: „Wenn ich damals, Frau Oberstlieutenant, Ihren Fähnrich genommen, den ich nicht mochte, so wäre ich jetzt Oberstlieutenants Wittwe und Sie wären nichts."

Die Blicke der Versammlung waren einige Zeit auf den heftigen, immer lauter werdenden Damenstreit gerichtet, bis der Italiäner, wohl bewandert in der Rangordnung der Preußischen Armee, ihn schlichtete und dabei durch einige Blicke sie unterrichtete, daß das

nichts Neues sei: „Sehn Sie, Signor Kammerherr, die Attention,“ sprach er italiäniſch, „der honorablen Verſammlung, was die Offiziere und Mannsperſonen betrifft; allein il gran Frederico würde ſchlecht beſtehen, wenn er auch nur ein Regiment von Frauen zu kommandiren hätte. Da iſt nichts von der Taktik und dem Reglement hineinzubringen, und geſiegt hat er am Ende nur,“ flüſterte er Etienne ins Ohr, „weil ſeine Feinde Frauenzimmer waren.“

„Doch nur ſolche,“ erwiederte Etienne lächelnd auf Eugenien zeigend, „welche kein Italiäniſch verſtanden.“

Das geheimnißvolle Flüſtern der ehrfürchtigen Verſammlung hatte für die Comteſſe etwas peinliches, ſie wagte nicht die Blicke umher ſchweifen zu laſſen, ihre Augen ruhten auf dem leeren Seſſel in der Mitte des Parterres, um den die Generalität in Gala ſaß. Sie hörte nicht, was der Vater ihr ſagte, Etienne ihr zuflüſterte. Da zitterte es plötzlich durch die Luft. Die vier und zwanzig ſilbernen Trompeten aus den kleinen runden Theaterlogen in der Höhe ſchmetterten, die Luft zerreiſſend, alles erhob ſich, ſteif und ehrerbietig, kein frivoles Lächeln, kein anderes ſuchender Blick — und der König trat ein. Er neigte ſich umher, er dankte mit ſeinem kleinen Hute, nickte wohl einem General zu und nahm ſeinen Platz in ihrer Mitte ein. Die Seele des großen vielleibigen Körpers war da; nun lebte Alles, es war als athmete man auf, ſelbſt die gedrückten Karyatiden, welche die untern

Logen tragen; ein Geist fuhr in die Instrumente, von seinem Hauche angeweht, rauschte der Vorhang auf und die bunte Feenwelt erschien.

Götter und Göttinen, der halbe Olymp auf Wolken sich schaukelnd, an Stricken niederschwebend, mit Tonnen Goldes so gut wie jetzt bezahlte Stimmen von Castraten und ersten Sängerinnen, Nymphen und Liebesgötter in hochgeschürzten Reifröcken, mit rothen Miedern und Rosahackenschuhen, Tritonen und Najaden wohlgepudert und frisirt, aus den Meereswellen aufsteigend, — für Eugenie blieb es Leinewand, Stricke, Holz, Farbe, Menschen oder Puppen. Wie konnte man nach dem Spiel hinter den Lampen sehen! — Ihr Schauspiel war unten — der Mann, der Schlesien erobert, dreizehn Schlachten schlug, ihrem Geliebten die Ehre nahm und wieder schenkte, sie vorhin stumm, verwirrt, verlegen gemacht, der mit dem Glauben der Gläubigen kämpfte, die Philosophen seine Freunde nannte, konnte der Große Gefallen finden an dem albernen Puppenspiel, an den tändelnden Tönen in einer Sprache, die sein Volk nicht verstand? Und der Heros, der solche Welttragödien selbst aufführte, hatte mühsamer wie manche Allianz das Puppenspiel selbst geschaffen, er dachte, er schuf täglich daran, er wollte, daß sein Volk daran Theil nehme, er ließ es hinein treiben, — durch Unteroffiziere, sagte das Berliner Straßengerücht. Und nicht, damit sein Volk über albernes Spektakel ernstes Denken vergäße — Friedrich fürchtete nicht ein denkendes Volk — es

geſchah, damit es nicht leer im Hauſe wäre. Es lag eine Magie auch für ſie darin. Nicht die Magie von Kolophonium und Verſenkungsklappen — die Magie, welche einen Friedrich, Nahrung finden ließ, einen Friedrich, deſſen unbeſtechliches Auge, ſo meinte ſie, alle Trugbilder der Phantaſie durchſchaut, und ſie waren Nebel vor ihm geworden. „Iſt das eine neue Erſcheinung," antwortete Etienne im Zwiſchenakt, „wer nicht mehr Schlachten auf der Pläne ſchlagen kann, ſucht ſie am Spieltiſch auf." — „Aber kann er ſeinem Heldenvolke nichts beſſeres ſchenken zum Zeitvertreib nach dem Ernſte, als eine italiäniſche Oper und Balletſpringer? Nach ſolchem Heldenkriege dünkt mich, müßte die ganze Ritterluſt und Laune des Arioſt aufleben. —" Die Unterhaltung war italiäniſch geführt. Die funkelnden Augen eines jungen ſchönen Sarmaten in der Nebenloge hatten zu verſtehen gegeben, daß er ſie verſtand. „Signora," antwortete er in derſelben Sprache, „Seine Majeſtät will erſt einige ihrer Ritter zu uns nach Polen ſchicken, um ſich bezahlt zu machen für den koſtſpieligen Krieg. Seit der knauſerige Himmel nicht mehr den Rittern für ihre Wunden Wunderbalſam ſchenkt, müſſen ſie ſich ſelbſt den Lohn da ſuchen, wo keine Gefahr iſt vor neuen Beulen. O es wird noch Ritterthaten geben beſonderer Art." Die Poſaunen des Entr'akts unterbrachen ihn; Eugenie von ſeinen Blicken beleidigt nahm aber ſo wenig an ſeiner fortgeführten Unterhaltung mit Etienne Theil, als ſie

Acht gab auf die überſtrömenden Verſicherungen von Theilnahme, Bewunderung, Rührung, Dank und Verkündungen aus dem Munde des Logenſchließers, als ſie die Oper verließen.

Der Marquis von Cabanis hatte eine Botſchaft um die andere ins Theater geſchickt, ſie ſollten nicht zögern, ſich durch nichts aufhalten laſſen, vielmehr in geſtrecktem Gallopp nach Hauſe fahren. An Meldungen der Art bei ſeinem Charakter gewöhnt, erwartete man auch da noch nichts Außerordentliches, als man das ganze Hotel illuminirt fand. Die Diener waren in höchſter Gala, Wachskerzen ſtanden auf jeder Stufe der Treppe, und oben brannten ſie auf den Kronleuchtern, an den Wänden, auf den Tiſchen und wo nur ein Plätzchen war, daß man einen Leuchter hinſtellen konnte, Orangerie war in die Corridore geſtellt, es dampfte von Weihrauch und der Marquis ſelbſt ſaß in höchſter Gala ſeines goldbordirten Scharlachrockes, den Hut auf dem Kopfe, im Armſeſſel, den man auf eine überdeckte Fenſterfußbank geſtellt, vermuthlich damit er etwas nach einem Thron ausſehe. Vor ihm auf einem Tiſche lag ein Degen. Er wollte die Eintretenden feierlich grüßen; aber als könne er ſeine Ungeduld nicht länger zügeln, ſprang er plötzlich herunter, fiel einem um den andern um den Hals, weinte, ſchluchzte, putzte die Lichte, leuchtete jedem hin wo er ſitzen ſolle, um ihn anzuhören, ſchlug auf den Degen und verſicherte, er dürfe ihn nun tragen.

Eugenie war beruhigt; ſie hatte an eine andere

Ueberraſchung gedacht. Da der Marquis ſie nicht noch heute Abend verheirathen wollte, war es ihr gleichgültig, was er vorzubringen hatte, als er jetzt mehr herausplatzte, als anhub.

„Eine alte Schuld iſt bezahlt, meine Ehre iſt reſtaurirt. Etienne, mein Kind, den Fluch deines Vaters, deines Großvaters, deiner Ahnen bis zu Hugo Capet, auf dich, wenn Du je zauderſt, nur einen Athem lang zauderſt, für dieſen König, wenn je deine Kinder und Kindeskinder anſtehen für dieſes Königshaus, dieſe erlauchte Hohenzollern, dieſe Blüthe der Fürſtenweisheit, das Schwert zu ziehen, wenn Ihr zaudert Euer Leben für Ihres hinzuopfern. Hier iſt Gerechtigkeit, hier iſt Gnade, hier iſt Wahrheit, lux in aeternum! Ich verkaufe meine Güter, für einen Bettelpfennig meines Lehnsvetters, um eine Scholle Sand im Lande dieſes Königs zu erſtehen, der ſo die ſchlummernden Schulden ſeiner Väter in den Grüften bezahlt. — „„Sire!““ rief ich ihn an, als er die Treppe hinunter ſteigen wollte zum Wagen, „„Sire, Gerechtigkeit, königliche Gerechtigkeit!““ — „„Wer iſt Er? — Er iſt kein Lacquai,““ rief der große König, deſſen Adlerblick ſogleich durch das Treſſenkleid den innern Menſchen erkannt. — „„Non Sire, je suis un outragé,““ erwiederte ich. — „„Ich muß in die Oper gehen,““ ſagte er, und ich: „„Ich muß Reſtitution haben.““ — „„Nu, wer iſt Er denn und was will Er denn?““ — „„Ich bin der Vater,““ rief ich, „„des Lieutenant und Kammerherrn Etienne Cabanis; wiſſen Sie nun

Sire, wer ich bin? — Ich bin es, auf dem die Hand Ihres Vaters ſchwer gelegen. Dieſe Hand iſt kalt, welk, ein Gerippe; ſie kann mir die Ehre nicht wiedergeben. Sire, Ihre Hand,'''' und dabei faßte ich ſie, ,,,,iſt noch nicht welk, es iſt die Hand eines Triumphators, von dieſer Hand fordere ich meine Ehre, mein Recht; zahlen Sie die Schulden der hochſeeligen Majeſtät.'''' — Es begann in Friedrichs Haupte zu dämmern, die Erinnerung lagerte wie ein Nebelſtreif um ſeinen Schläfen: ,,,,Wie mir recht iſt,'''' ſagte er, ,,,,hat Er changirt.'''' — ,,,,Zu dienen, Euer Majeſtät,'''' ſagte ich. ,,,,Darf ein Katholiſcher kein Recht von Ihnen fordern? —'''' ,,,,O ja, er kann frei in die katholiſche Kirche gehen, die ich hinterm Opernhauſe bauen laſſe, ſo oft Er will.'''' — ,,,,Sire, ich bin Vater meines Sohnes.'''' — ,,,,Aha, der hat auch ſo oft changirt; das liegt im Blute merk ich ſchon.'''' — Sire,'''' ſprach ich dringender, ,,,,von der Oper bis zur katholiſchen Kirche ſind nur zehn Schritte; aber ſeit die Hand Ihres Vaters mir die Ehre geraubt, ſind drei Mal zehn Jahre verfloſſen. Sire, Sie haben in einem Augenblick heut meinem Sohne ſeine Ehre von ſieben Jahren her reſtituirt, Sie kennen meine Beſchwerde.'''' — ,,,,Er iſt ein Narr,'''' unterbrach mich der glorreiche König. — ,,,,Tauſend Mal, Sire,'''' ſagte ich, ,,,,auch Edelleute waren Hofnarren, nur meine Ehre, geben Sie mir die zurück.'''' — ,,,,Hat denn das nicht Zeit,'''' ſagte er, ,,,,bis die Oper aus iſt?'''' — ,,,,Sire,'''' ſagte ich,

„„die Italiäniſche Oper läuft Ihnen nicht weg, denn Ew. Majeſtät bezahlen ſie mit Gold, die Tänzer ſpringen Ihnen nicht weg, denn Sie haben Silber an ihre Hacken gelöthet; die Italiäniſche Oper ſtirbt nicht in drei Stunden, denn ſie lebt noch gar nicht in Ihrem Volke, aber ich kann in drei Sekunden ſterben, und nehme meine Ehre nicht mit.““ — „„Da hat Er Recht,““ ſagte der König nachdenkend. „„Aber was will Er denn nun eigentlich? Er iſt beleidigt? Nicht wahr, von meinem Vater, und ich ſoll für meinen Vater ſtehen. Wann ich das nun thun wollte, was demandirt Er denn?““ — „„Sire,““ rief ich, „„das überlaß' ich Ihrer Gnade, juſt wie mein Sohn Etienne.““ — „„Prätendirt Er, daß ich Ihn auch ſoll zum Kammerherrn machen?““ — „„Ew. Majeſtät,““ entgegnete ich, „„ich bin ſchon Kammerherr Seiner Majeſtät des Königs von Sardinien.““ — „„Geld will Er doch nicht haben?““ — „„Ich bin reich,““ ſagte ich, „„wie Ihnen der Ambaſſadeur ſagen kann.““ — „„Er kriegte auch nichts von mir,““ ſagte nun der König mit ungemeiner Holdſeeligkeit. „„Was will Er denn vor Satisfaction.““ — Ich zitterte und ſah, Gott weiß wie es kam, auf den Degengriff. „„Aha,““ ſagte der Monarch, „„Er will Satisfaction wie ein Kavalier.““ Nun winkte er dem Adjutanten, daß er ſich umdrehen ſollte. „„Zieh' Er vom Leder.““ — „„Sire,““ ſagte ich bebend, „„ich und Euer Majeſtät, ich führe keinen Degen ſeit dem —““ „„Ich aber,““ entgegnete er, und zog nun handbreit

seinen Degen, und dann sprach er in der zweiten Position: „„Ist Er nun content und satisfait vor Seine Ehre, oder will er noch mehr?““ — „„Sire, das ist zu viel,““ schrie ich, und stürzte ihm zu Füßen und faßte seine Stiefelspitze und hätte meine letzten Thränen, ich alter Mann, ausgeweint auf Friedrichs Stiefelspitze, wenn er den Fuß nicht fortgezogen. Er stieg die Treppe hinunter. Ich horchte auf der Diele so lange ich den klirrenden Fußtritt hören konnte, dann sprang ich auf, den Engeln an der Decke rief ich's zu: „„Friedrich hat sich mit mir geschlagen,““ ich kniete nieder vor meinem Gotte, zum ersten Male wieder als Kavalier, und mein Gott lächelte auf den Kavalier und in mein Haus kehrte ich zurück, als reiner, alter Edelmann, um hier von Dir, meinem Sohne, als Friedrichs Diener, die Insignien wieder zu empfangen, deren er mich wieder würdig hält.“

Der Lieutenant und Kammerherr mußte ihm den Degen umschnallen und die feierliche Rührung des alten Mannes theilte sich fast unwillkührlich auch den Uebrigen mit. Sie wurde nicht vermindert, als der Alte mit bewegter Stimme seinen Sohn und seine künftige Tochter segnete, dabei etwas einfließen lassend, daß er sich wohl etwas vergäbe, indem er die Heirath begünstige. Auch ermahnte er den Kammerherrn, ihm nun allen Respekt zu schenken, welchen ein legitimer, Sohn seinem Vater schulde, „denn,“ setzte er hinzu, „es haftet nunmehr kein Flecken mehr, weder auf dem Rücken, noch auf dem Wappenschilde deines Vaters

rein und makellos steht er, wie ein Spiegel guten Adels vor Dir, ja ehrenvoller als wie er geboren wurde, denn er hat sich mit Friedrich dem Großen geschlagen.“

Diese neueste Vorstellung des wunderlichen Alten haftete fester als alle früheren; sie blieb ihm ein leuchtender Stern für lebelang. Man merkte, daß er seitdem nicht mehr so schnell und mit kreuzweis überschlagenen Beinen lief; er schritt, wenn er ging, langsamer, stattlicher aus. Er liebte eine gewisse Feierlichkeit, ging zierlicher gekleidet, und der Galanterie-Degen kam selbst im Schlafkabinet selten von seiner Seite. Von Friedrich sprach er nur mit Bewunderung, und da er alles lobte, was von diesem in spätern Jahren ausging, auch die Tabacks- und Kaffe-Regie, so wurde er bei derselben mit dem Titel als Geheimerath angestellt. „Der Dienst bei einem Könige, wie Friedrich sei, auch der untergeordnetste,“ pflegte er zu äussern, für den ältesten Edelmann der Christenheit eine Ehre.“ Von dem Duell mit dem Monarchen erzählte er aber nur in sehr vertrauten Stunden seinen Freunden.

Ehe man sich an jenem Abende zu dem feierlichen Familienmahle niedersetzte, welches der Marquis angeordnet, hatte die Comtesse ein Zwiegespräch auf ihrem Zimmer mit der Baronin Kurz, welche an der Thür eine heimliche Zuhörerin des Familienauftritts gewesen.

„Wäre ich keine so gewichtige Person als die Frau eines kurfürstlich Sächsischen Hofmarschalls und außerordentlichen Ambassadeurs am Preußischen Hofe zur

Regulirung reſtirender Kriegs-Forderungen, ſo puſtete ich vor Luſt die Lichter aus, und ſpränge wie eine tolle Katze im Zimmer um," ſagte Amelie. „Aber ſo trieft jeder kleine Finger vor Gravität, meine Füße ſind ſchwer vom diplomatiſchen Gewicht und meinen Kopf muß ich ſteif halten, da ich für zwei Leute habe klug zu ſein, für mich und meinen Mann. — Iſt das nun keine Komödie, iſt die Welt keine große Poſſe, ſind die Männer was anders als Marionetten, und die größten Männer die allerhölzernſten? Iſt Ihnen Couſine noch ernſt zu Muthe, nach dem was Sie heut erlebt, oder ſchwindelt es Ihnen im Kopfe, daß ich ſo protectricenartig vor Ihnen ſtehe? Da wollen wir beſſer ſein als die Tänzer und Sänger, und die Tänzer und Sänger lachen uns aus, ſie locken uns das Geld aus der Taſche, während wir meinen ſie ſeien da, daß wir uns über ſie luſtig machen. Wie viel Komödien hat der Marquis dem guten Etienne ſein Lebelang vorgeſpielt, und dem Marquis heut der König, und dem Könige ich heut! — O Kind, Couſine, Seelensfreundin, iſt es nicht zum todtlachen, daß mein Mann ein geſcheuter Mann iſt, daß die Leute auf ihn hören, ſich von ihm rathen laſſen, daß ſie ihn bewundern, ſeinen Ernſt, ſeine Sentenzen, ſeine Schweigſamkeit. Was ſag' ich Leute — der König, der große König, der größte König ſeiner Zeit, der Philoſoph, der Geſetzgeber, der Menſchenkenner, deſſen Blick die Herzen durchdringt und gewinnt — dieſer König hält meinen Mann für einen klugen Menſchen! Gegen

das Wunder sind die sieben Weltwunder Nürnberger Spielzeug. Er hat sich mit ihm unterhalten, eine Viertelstunde lang über Krieg und Frieden, Schulen, Fabriken, Zölle und das Europäische Gleichgewicht, und mein Mann, der ehemalige Kammerherr von Kurz, wenn Du das Glück hast ihn zu kennen, hat eine Viertelstunde lang geantwortet, Floskeln, Ausrufungen, mit den Achseln gezuckt, gelächelt, ernst ausgesehen, geschwiegen, die Augenbraunen verzogen, alles wie ich es ihn gelehrt und das hat Alles so schön gepaßt, daß der größte König der Welt, der die Weisheit an der Quelle selbst getrunken, daß Friedrich, sage ich Dir, nachher zu einem andern geäussert hat, es sei der vernünftigste Diplomat, der ihm seit lange vorgekommen, daß Friedrich gewünscht hat, er hätte ihn in seinen Diensten, an Winterfelds Stelle könne er keinen bessern nach Petersburg schicken. Ich bitte Dich, lache doch, lache, daß die Wände mitlachen: mein Mann, der ehemalige Kammerherr von Kurz, nicht allein ein kluger Mann, ein sehr kluger Mann, ein geschickter Diplomat, von Friedrich gelobt, von Friedrich in Dienst gewünscht — o das ist ein Spaß, so spaßhaft, daß man ihn unter das Portrait meines Mannes schreiben und in aller Welt Enden schicken müßte. Sie glaubten es aber nicht. Sieh, meine Cousine und Freundin, so sind die Männer, so der klügste unter den Klugen, und ihnen soll die Welt gehören, sie sollen unsere Herren sein und wir Sklavinen? Ist es da nun nicht recht, daß wir rebelliren, und weil wirs

mit Gewalt nicht ausrichten, zur Liſt unſere Zuflucht nehmen? Aber wehe, wehe, wehe! Du antworteſt nichts, juſt wie mein Mann, wenn er am klügſten iſt. Du biſt längſt zum Feinde übergegangen, und auch darin vor deinem Bräutigam Deſerteur nichts voraus zu haben. Sei es denn, Treuloſe, ich verſtoße Dich darum doch nicht, Du behältſt ein Plätzchen in meinem Herzen, und wenn Du vielleicht wieder Luſt bekommſt zu deſertiren und reuig zurückkehrſt zu uns, ſo nehme ich Dich wieder auf in unſern großen Frauenbund.“

Sechstes Kapitel.

Engliſcher Nachtiſch.

Die Hochzeit ging geräuſchvoller vor ſich als Eugenie und Etienne gewünſcht, der Marquis regierte, und vor ſeinem Willen mußten ſelbſt die Plane des Grafen ſich verkriechen. Er hatte wohl auf dem Wege zur Kirche, vielleicht noch in der Kirche ſelbſt, während der Trauung gegen Friedrich Intriguen geſponnen, denn man ſah ihn viel und geheim mit dem Hofmarſchall von Kurz ſprechen; aber bei der Tafel war auch jede Spur eines Planes gegen den großen, einzigen Monarchen aus ſeiner Seele verſchwunden, denn dieſer ſelbe Monarch war plötzlich, ungeladen und unerwartet in den Hochzeitsſaal getreten, hatte die Braut begrüßt und den Bräutigam, ſeinen Kammerherrn wiederholentlich einen ſeiner bravſten Offiziere genannt. Der Beſuch hatte nur wenige Minuten gedauert, denn der König war nur im Vorbeifahren auf dem Wege nach Potsdam

ausgestiegen, aber der Marquis meinte, seit diesem Besuche zittere das ganze Haus von dem Auftreten der königlichen Füße, natürlich vor Freude, und dies gab ihm Veranlassung, das Haus später niederreissen und ein prächtigeres Hotel an dessen Stelle aufführen zu lassen.

Noch ist nicht zu vergessen, daß sich am Morgen des Hochzeitstages ein Mann von seltsamer Figur, in der Küche eingefunden, der mit einer erhitzten Miene, wie der Diener sagte, den Marquis von Cabanis zu sprechen verlangt, indem er ihm Wichtiges mitzutheilen habe. Der Marquis hatte die Porzellantasse beinahe fallen lassen, als er aufsprang, um den Angemeldeten zu suchen; als indeß Etienne, auf Eugeniens Erinnern, ob dem alten Manne auch nichts begegnet sei, nacheilte, fand er, daß der Mann, der ihn rufen lassen, ein wenigstens eben so alter Mann sei, der eine weiße Schürze sich umbindend, die kleine wollene Mütze schon auf der Glatze, also halb italiänisch, halb deutsch vor dem Marquis perorirte. „Allerdings, Signore Marquese, er hat ihn gelesen, den Guiccardini so gut wie den Machiavell, und den Montecuculi hat er studirt, das ist so wahr als diese Erde unter mir einbrechen soll, wenn ich eine Lüge über die Lippen bringe, und zehntausend Mal das Dach über mich einstürzen, wenn ich kein katholischer Christ bin; wo hätte er ohne unsere großen Italiänischen Kapitaine, ohne unsere ausgezeichneten Strategen eine Schlacht geschlagen! Vor Roßbach hatte er den Guiccardini in der Tasche

und las wie wir den Pisaner am Trebbia schlugen. Nun Zug für Zug eben so kommandirt — hier die Batterie vor, dort die Grenadiere in Sturmschritt, nun die Reiterei auf den Flügel. Eingehauen! Und wo's ihm fehlte, frisch das Buch aus der Tasche. Und es ging; so gings immer, aber warum ging es immer so? Man kann auswendig kennen vom Julius Cäsar bis zum Montecuculi alle Schriftsteller, die über Strategie geschrieben, Sylbe um Sylbe, Buchstab für Buchstab und doch keine Schlacht liefern, von der ein Italiänischer Kapitain sagt: das ist eine. Denn warum? Spiritus gehört dazu! — Und woher kommt dieser Spiritus ihm in die Adern? Vom Vater etwa oder von der Großmutter? Schlägt man mit den Sprüchen einer alten Großtante ein Heer altgläubiger Christen? Nein, Signore Marquese, das hieße die Heiligen gelästert." Er zog den Marquis in die Ecke, damit die Leute in der Küche es nicht hören: „Friedrich ist Katholik," flüsterte er ihm mit verzerrter Feierlichkeit ins Ohr. „Wie sollte ein Genius wie er, ein Sieger, ein Stern am Himmel, ein Meteor an der Sternenbahn, wie sollte der große Friedrich, heilige Mutter Gottes, ein Protestant sein! Er ist ein heimlicher Katholik — heimlich von wegen seines heidnischen Volkes und der heilige Vater hat ihm Absolution ertheilt — er braucht nicht in die Messe zu gehen, nicht den Englischen Gruß zu machen, er braucht nicht Weihwasser, nicht den Rosenkranz, auch nicht die Heiligen anzurufen, es ist ihm auch erlaubt, nicht Alles

zu glauben, er darf ein Freigeist sein, so viel er will, weil in so ganz außerordentlichen Fällen man gern nachläßt, — das kann der Papst, der Papst kann Alles, — aber ein römischer Katholik ist er, so wahr an dieser Hand fünf Finger sitzen und auf dieser Glatze einst ein Wald wie Simsons wuchs, denn erstens hat er römisch katholische Generalissimi mit ihren Armeen total geschlagen, das kann kein Ketzer; zweitens baut er der heiligen Hedwig eine Kirche — und dicht an der großen Oper, es giebt keinen schönern Platz in diesem ganzen ketzerischen Lande! — Und was für eine Kirche, eine Kirche, daß Sanct Peters Dom in Rom sich dagegen verkriechen wird, wie eine Hundehütte, und drittens geht er in kein protestantisches Bethaus. Friedrich der Große, mein großlauchtiger, einziger, herrlicher König und Imperator, auf dessen Scheitel, wenn es nach Verdienst ginge, drei Kaiserkronen glänzten, ist Katholik, oder die Erde sollte mich verschlingen bis in den Mittelpunkt wo die eiskalte Hölle ist."

Das war aber nicht das Wichtige, weshalb der Logenschließer Caseri den Marquis herausrufen lassen. Denn er beschwor ihn, — nicht ohne ihn den Ehrentag des jungen Marquese Etienne, der sein Schüler gewesen, der von ihm gelernt, was Taktik sei, Florentinische Sprache, und eine reine Küche, zu begehen. Darum hatte er noch, ehe Friedrich von ihm kanonisirt wurde, den Rock ausgezogen, die Schürze umgebunden und dem Marquis bewiesen, daß die Polentapastete wie sie auf König Victor Emanuels Hochzeitstisch aufgetragen

worden, von keinem Koch in der Welt ſo bereitet werden könne, wie von ihm, und daß keine Hochzeit eines Italiäniſchen Edelmanns würdig gefeiert werden könne ohne eine ſolche Palentapaſtete.

Dieſe Paſtete gab dem Marquis bei der Tafel viel Veranlaſſung über den Meis- und Reißbau, über Oſtindien und China, das Land der Braminen, die Wahrſcheinlichkeit des Zuſammenſturzes des Reiches des Großmoguls und einen Handelsweg durch Aſien zu ſprechen. Die Traurede aber hatte der junge Prediger Merans, zur großen Erbauung aller Zuhörer, beſonders ſeiner nähern Familie, gehalten, und der Marquis verſicherte, wenn er ſo echt evangeliſch getraut worden wäre, ſo wäre er nie auf den Gedanken gekommen, katholiſch zu werden.

In der Familie Cabanis hat ſich das im vierten Buche erwähnte Gedicht Ramlers erhalten. Der Dichter ſelbſt hat wahrſcheinlich nie, auf keinen Fall aber eine neunjährige Feile daran gelegt. Im Gegentheil darf man annehmen, daß mehrere jüngere Mitglieder der Familie, die ſich ſelbſt mit Poeſie beſchäftigt und zur romantiſchen Schule geſchworen, hie und da ſich Veränderungen und Zuſätze in ihrem Sinne erlaubt haben. Ausmachen läßt ſich nicht, was darin urſprünglich von dem großen Dichter herrührt, und was durch Spätere und Schwächere hinzugekommen, da das Manuſkript von Ramlers Händen verloren gegangen. Ramler ſelbſt würde das Gedicht, wie es ſich im Laufe der Jahrzehnde zu folgen-

dem gestaltet hat, schwerlich anerkennen und war deshalb der Biograph der Familie, diese Vorbemerkung den Manen des berühmten Sängers schuldig.

Empor, empor!
Zur Sonne, mein Adler,
Zeus Blitze tragender!
Im klaren, lichtblauen Aether
Ist dein Gebiet —
Rüstiger schwinge die Fittich,
Blicke sie scharf an,
Schüttle des Donnergotts
Waffen auf die verwegenen,
Dunkelgefiederten Geier.
Nur nicht rückwärts
Mein Adler!

O mein entzücktes Auge
Folgt Dir zum Sonnenstrahl —
Näher und näher
Mein junger Adler
Dem leuchtenden Helios!
Bade Dich droben
Ueber dem Opferdampf
Schwacher Sterblichen
Im ewigen Lichtmeer
Jünglingsfrisch, —
Du hast gesiegt.

Wehe,

Wehe, mein Auge wird trüb —
Iſt das Opferdampfs Qualm? —
Gewitterſtürme toben,
Um dein Felſenneſt raucht es.
Sind es tückiſche Jäger?
Spanne die Flügel,
Aufwärts mein Adler,
Lange raſtender,
Deine Brut iſt flügge,
Du lehrteſt ſie prüfen
Auch in Orkanen die Fittich.
Aufwärts zur Sonne —
Nur nicht rückwärts
Mein Adler!

Victoria! O entzückender Blick!
Wie Du ſicheren Schwunges
Mit dem ſtrebenden jungen Geſchlechte
Dahinrauſcheſt
Ueber die dunkle, rauchende Erde
Auf alter Bahn
Empor zur Sonne.
Ja, mein Adler, Du biſt es
Zeus Bote,
Erſtgebornes Kind
Des lichtgetränkten Aethers —
Nur nicht rückwärts mein Adler!

Wie des Dädalus Sohn
Erborgten Fittich
Schmolz an Helios Strahl,
Stürzen die falſchen Adler
Von deinem Blick getroffen,
An den Klippen zerſchellt
Deines Adlerhorſtes,
Und in des Weltbrands
Zehrender Gluth
Sengt ihre Kraft.
O nie rückwärts,
Mein Adler.

Wer nun birgt noch
Dem ſehnſuchtsvoll harrenden
Jungen Geſchlechte
Der heitern Sonne
Leben zeugenden Strahl?
Weggerollt ſind die Donner —
Iſt das Opferdampf, neuer,
Qualmt Staubwolkenwirbel,
Und es athmet Moderduft —?

— Wer ſind die bleichen Prieſter?
Aus uralten Gräbern
Hebt mit Schauergeſängen
Verſteinerte Leichen
Auf die Altäre

Des jungen Menſchengeſchlechtes
Zitternd ihr frevelnder Arm:
Weihrauchopfer zu ſpenden
Lebende — Mumien —
Wehe, wehe!
Nur nicht rückwärts!

Rückwärts! Rückwärts!
Krächzt aus Felsſchluchten
Aus Epheu umwobenen
Thurmſpalten,
Aus geſprengten,
Ruhig ſchlummernder
Ahnen, Grüften,
Rückwärts! krächzen
Schaaren nächtlicher
Eulen — du wie die Nachtvögel
Schaurig ſingen: —

„Wer aus Edens
Lachenden Gärten
Vertrieb deine Väter, —
Wer lieh Ikaros
Wächſerne Flügel —
Wer ließ trotzig
Phaeton ſteigen
Auf Phöbus Wagen? —
Frevelnder Vorwitz!
— Kind des Staubes!

Nimmer zur Sonne
Dringt — an der Wiege
Verdammt zur Scholle —
Das Kind des Staubes!
Rückwärts, rückwärts!“

Königlicher Aar!
Hörſt Du ſie, ſchwankſt Du?
Deine Fittiche raſten inmitten
Himmel und Erde —
Höre ſie nicht
Die dunkeln Stimmen
Nachhall nur, dämoniſcher,
Untergegangener
Erdengeſchlechter.

Ninive ſank und die hundert
Thorige Thebe,
Auch Perſepolis; nimmer
Wölben noch einmal
Goldene Bogen ſich
Ueber den goldenen
Pfeilern Palmyras,
Und kein Taucher
Aus des Oceanos Wogen
Fiſcht die verſunkne Atlantis.

Um Aegyptus Porphyrſäulen
Rauſcht Jahrtauſende

Der Pharaonen Geſang,
Den höre:
„Ewige Schlöſſer
Thürmte gen Himmel,
Ewige Menſchen
Schuf unſer Wahn! —
Wo iſt der Könige
Strahlende Stirn nun,
Wo iſt der Weisheit
Beredter Mund,
Wo iſt der Schönheit
Lachendes Auge? —
Such Dir im bunten,
Gekneteten Lehm
Ewige Weisheit,
Such in der Mumien
Graunvollen Zügen
Ewige Schönheit.
Wandrer im wüſten
Glühenden Sande,
Komme und kaufe hier
Ewige
Könige!“

Jahrtauſende hallt
Um die Pfeiler Aegyptens
Der Pharaonen Geſang:
„Gieb wieder der Erde
Was Erde geweſen.

Des alten Kronion
Geſchlechter vergingen,
Den jüngeren Göttern
Gehört die Welt.
Laß ruhn das Verweſte!“

Von jüngeren Göttern
Entſprangſt Du mein Adler
Längſt riſſeſt Du los Dich
Wie vom Stahle der Funken
Von des alten Kronion
Verſunkenem Reich.
Auch die goldenen Säulen
Im Saal des Saturnus
Mattroſtig verglimmt,
Hochgerühmt einſt ihr Glanz
Vor Phöbus Apollon
Frühmorgenſtrahl.
Rubin- und demantene
Hallen erbaut Dir
Die goldene Zukunft,
Dort winkt, nicht aus Grüften,
Das Ewige Dir.

Mit den Strebenden ſchreite
Feſtſicheren Trittes —
Nur die Stürmenden ſtürzen —
Nur Fabel war's, lehrt uns
Errungene Weisheit

Daß Ikaros Flügel
Die Sonne geſchmolzen,
Wer mit hellklarem Blicke,
Vertraun in dem Buſen,
Mit leuchtendem Willen,
Nicht die Flügel belaſtet
Von der bleiernen Schuld,
Fliegt ſicheren Fluges,
Den tragen ſie aufwärts
Zum Himmel der Götter
Und denen geziemt nur —
— Dem Irdiſchen nimmer —
Zum Staube zu rufen:
„Bis hier und nicht weiter!“

Nur nicht rückwärts
Mein Adler!

Gedruckt bei A. Petſch.

Von Willibald Alexis sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

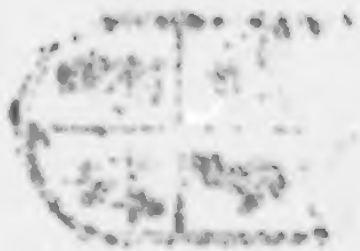
Walladmor. Frei nach dem Englischen des Walter Scott. Zweite verbesserte Auflage, mit einem Vorwort von W. Alexis. 3 Bde. Berlin 1825. Fr. A. Herbig.

Schloß Avalon. Frei nach dem Englischen des Walter Scott vom Uebersetzer des Walladmor. 3 Bde. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1827.

Herbstreise durch Scandinavien, von W. Alexis. In 2 Bänden. Berlin, Schlesinger, 1828.

Wanderungen im Süden, mitgetheilt von W. Alexis. Berlin, Schlesinger, 1828.

W. Alexis Gesammelte Novellen. Vier Bände. Berlin, Duncker u. Humblot, 1830 und 1831. (Erster Band: Vorwort. Iblon. Die Schlacht bei Torgau. Die Erscheinung vor Anklam. — Zweiter: Die ehrlichen Leute. Der Schleichhändler. Der Braune. Gräfin Helene. — Dritter: Venus in Rom. Emmerich. Pommersche Gespenster. — Vierter: Acerbi. Herr Kritik.)



Shakspeare
und seine Freunde

oder

das goldene Zeitalter des lustigen Englands.

Nach dem Englischen

von

W. Alexis.

Erster Band.

Berlin, 1839.
Verlag von Duncker und Humblot

Den Verehrern

Shakspeare's,

den unsere Väter nannten „Königmund",

und

der andern erlauchten Geister aus Englands goldenem Zeitalter

sind diese Bände in Unterwürfigkeit und innigster Liebe für den Gegenstand von Einem gewidmet, der es sich zum Glück schätzt, wie sie zu sein, einer der demüthigsten und glühendsten Verehrer des Unsterblichen.

Der Autor.

Vorwort.

Bei der Bearbeitung dieses merkwürdigen Buches, das in England einen seinem Inhalt entsprechenden, ungewöhnlichen Antheil erregte, häuften sich Schwierigkeiten, welche denen, die das Englische Original lasen, bekannt sind. Neben dem stofflichen Reichthum, und dem Anspruch, den es macht und erfüllt, eines der umfassendsten, treuesten und anschaulichsten Charakterbilder der Zeit der Elisabeth und Shakspeare's zu sein, wenn gleich in grobem Holz, doch von einer feinen, geschickten Hand geschnitten, will es auch in der Form der Darstellung den behaglich schwerfälligen, halb Chroniken-, halb Romanenstil jener Literaturepoche vergegenwärtigen. Wenn es dem Uebersetzer ein Vergnügen war, den übersprudelnden Witz, in dem die Poesie jenes reichen, frohen Lebens sich ergoß, nach Kräften wiederzugeben, wenn er versuchte, auch das Spiel mit Worten, an dem diese gesunde Zeit krankte, in der Uebersetzung nachzubilden, stieß er auf mehr Bedenken bei dem euphuistischen Stil in der Prosa, wie er der Modeton des Hofes und der vornehmen Welt damals war. Die gemüthliche Breite, in der die alten Novellen sich behaglich bewegen, mag das Interesse kurzerer Erzählungen erhöhen, in einem so umfangreichen Werke würde sie unser Publikum ermüden. Wo aber

an der Sprache gekürzt wurde, mußte auch die Darſtellung verarbeitet werden, denn beide ſind ein Empfängniß. Vielleicht wäre noch mindere Treue, als ich ſie anwandte, Pflicht geweſen. Bei dem Umfang der Arbeit wurde ich übrigens, was ich dankbar anerkenne, von mehreren Freunden unterſtützt, welches möglicher Weiſe im Stil Schattirungen hervorbrachte, die ganz zu verwiſchen mir entweder nicht gelang, oder nicht nöthig ſchien, da die Mannigfaltigkeit der bunten Bilder, ſchon ihrem Stoffe nach, das verſchiedenartigſte Licht bedingt.

Wer der noch ungenannte Verfaſſer des intereſſanten Werkes ſei, wird dem Leſer gleichgültig ſein, da der Stoff weit die Behandlung überwiegt; aus welchen noch ungekannten und bekannten Schachten der Engliſchen Familienarchive dieſer an's Tageslicht gefördert wurde, wie weit das Werk: the life of Sir Walter Raleigh dazu den äußern Faden lieferte, iſt eine antiquariſche Unterſuchung, die wir der Engliſchen Kritik überlaſſen. Genug für uns, daß wir den unſterblichen Dichter in einem Glanz und einer geſellſchaftlichen Würde auftreten ſehen, wie ihn ſeine Landsleute bis jetzt nicht gezeichnet haben. Sie trennen ſich ſchwer von ihren Traditionen über den ärmlichen und höchſtens „protegirten" Shakspeare. Den Shakspeare, wie Ludwig Tieck ihn uns aus ſeinem Genius ſchuf, ſuche man hier nicht; es iſt ein ganz anderer und doch derſelbe; wie der Sokrates, den Plato bildete, und den Xenophon nachſchrieb, verſchieden ſind, und doch iſt jeder durchaus wahr, etwa wie ein Rafael und ein Rembrand denſelben Gegenſtand getreu und doch jeder anders auffaſſen würde.

W. Häring.

Hier beginnt die Geſchichte

von

Shakspeare und ſeinen Freunden.

Erſtes Kapitel.

— Seele unſrer Zeit!
Entzücken, Beifall, — Wunder unſrer Bühne!
Mein Shakespeare, auf!

Ben Jonſon.

Um etwas Geduld bitte ich dich, gütiger Leſer! während ich ein gewiſſes Zimmer ſchildere, welches wohl werth iſt der allergenaueſten Beſchreibung, — wie du bald ſehen wirſt — indem es diente als Studierzimmer oder ſtilles Muſengemach dem erſten Geiſte ſeines Zeitalters, dem Ruhm aller kommenden Zeiten, der in demſelben jene hochberühmten Gaben ausprägte, welche der Welt ſo großes Entzücken und ſo bedeutenden Nutzen ſchafften. Ich will dich nicht quälen mit gelehrten Parade-Phraſen aus der Baukunſt, die eingefleiſchte Antiquare ſo beſonders lieben, denn die Myſterien von Stein und Zimmerholz ſind mir nicht bekannt; aber was ſchlicht und recht iſt, will ich ver-

ſuchen, um dir mit Worten einen Begriff von dem Orte zu geben, der wohl werth iſt deiner ganzen Aufmerkſamkeit.

Es war ein Zimmer gerade nicht beſonders groß; aber durchaus nicht von beſchränkten Verhältniſſen. Die Decke war von mäßiger Höhe und die Seitenwände von Eichenholz; das Panelwerk daran hatte manche artige Muſter, wie man es auf dem Tiſchzeug zu ſehen gewohnt iſt, um den Kamin herum lief es aber in reicheres Schnitzwerk, Früchte und Laubwerk darſtellend, aus. Eine große Vaſe mit natürlichen Blumen, welche einen entzückenden Geruch durch das Zimmer verbreiteten, ſtand neben den Feuerhaltern. Ein großes Fenſter, das aber aus vielen kleinen Fenſterchen zum Aufſchieben beſtand, die Scheiben in Blei gefaßt, ging nach dem Fluſſe, und während das Mittelſtück aufſtand wie eine Thür, konnte man dadurch unterweilen das ſanfte „ho! he!“ der Ruderer hören, wenn ſie ihre ſchwere Laſt gegen die Stadtwerfte zuruderten, oder, in noch weiterer Entfernung, den Refrain irgend einer Volksballade, geſungen von einer Geſellſchaft froher Lehrlinge, die auf dem Waſſer ihren Vergnügungen nachgingen. An dem einen Ende des Zimmers, da ſtand auf dem eichenen Boden ein großer Schrank von dunklem Wallnußholz mit grobem Schnitzwerk, Adam und Eva und den Baum der Erkenntniß darſtellend; und gegenüber ſtand ein alter Bücherſchrank, deſſen Bretter mit allerhand ſchwarz gedruckten Büchern belaſtet waren, in Folio und andrem Format, und ſämtlich gebunden entweder in Pergament oder roth-

grau gefleckter Pappe. Auf einigen schmalen, hochlehnigten Stühlen, alle von geschnitztem Eichenholz, mochte man dies und jenes, was zum Leben nöthig ist, erblicken, hier einen Hut, da einen Rock, auch lehnte wohl ein Stoßdegen gegen einen dritten Stuhl. In einem Winkel standen einige Schwerter, eine Büchse und sonstiges Waffengeräth. Ein mächtiger Krug und die Ueberbleibsel eines Frühstücks waren noch auf dem großen Tische in der Mitte des Zimmers zu sehen; und näher dem Fenster, an einem kleineren, mit Papieren bedeckten Tische, saß, in einem alterthümlichen Armstuhl der berühmte Besitzer desselben.

Wiewohl seine Strümpfe nicht aufgeschürzt waren, auch sein Wams nicht zugeknöpft, machte es doch seine edle Haltung und sein würdiges Wesen dem Zuschauer kaum möglich den vernachlässigten Anzug zu bemerken. Sein Antlitz, im schönsten Mannesalter — er zählte vielleicht dreißig Jahre weniger zwei — war von einer vorzüglichen Bildung — die Stirne hoch und ausdrucksvoll — die Augen mild und doch lebhaft — die Lippen wie gemacht zu süßer Beredsamkeit und ein Bart voll Würde und Ernst. Auch waren seine andern Gliedmaßen gleich vortheilhaft gebildet. In der That, es war ein Mann, begabt mit einem Ueberfluß von ernster Anmuth. Ich wünschte, es gäbe deren mehrere. Viele von der Art können nicht existiren, denn so liebenswürdig als er von Person war, so war er doch noch weit schätzbarer was den Geist anlangt: und die Vereinigung solcher zwei Seiten, und zwar jede, wie es hier der Fall, in solcher Vollkommenheit, ist etwas so seltenes,

daß das Beispiel vielleicht, so lange die Welt steht, keine Nachfolge erlebt.

Ich bin nur ein schlechter Mahler; aber hätte ich die Kunst Meister Holbeins, berühmten Angedenkens, so könnte ich doch nicht hoffen ihm durch ein Portrait Gerechtigkeit zu erweisen; jedennoch, da Alles, was das Original gewirkt, so außerordentlichen Beifall gefunden hat, verzweifle ich nicht, daß die Nachwelt auch meiner Kunst Gnade für Recht wird ergehen lassen. Wie dem nun auch sei, er saß mit löblichem Fleiße beim Schreiben, dann und wann in Gedanken verloren sich überlehnend, und wenn er nun genugsam über den Gegenstand nachgedacht, flog seine Feder wieder über das Papier. Zuweilen schien er zu lächeln, indem er schrieb, als wie selbst ergötzt über die Schöpfungen seiner Phantasie, und einmal schien sein Humor dermaßen ergriffen von einem glücklichen Einfall, daß er die Feder niederwarf, sich in den Lehnstuhl zurückwarf und von Herzen auflachte. Wenn er aber Stellen niedergeschrieben hatte von ernsterem Inhalt, die ihn mehr als ein flüchtiger Witz befriedigten, dann nahm er das Papier in die Hand, und las laut, mit einer reichen, klangvollen Stimme, und einem höchst glücklichen Ausdrucke; und, wahr und wahrhaftig, nie wurde die Luft mit so köstlichen Gedanken erfüllt.

Jetzo hörte man ein Klopfen an die Thür; herein! rief er, und darauf trat Einer ein, der wie ein junger Stutzer aussah, mit Hut und Feder ganz in der neuesten Mode, einem kostbaren seidenen Wams, einer herrlichen,

feinen Halskrause, einem zierlich um die Schulter geschlagenen Mantel und einem langen Stoßdegen an der Seite; die Spanischen Hosen waren sorgsam ausgeschnitzt und eingefaßt, die Strümpfe seiden und die Stiefeln mit Franzen besetzt.

Ach, Du Dick! sprach er lachend in seinem Stuhle, als er die behaglichen Gesichtszüge seines Besuchers erkannte, und den Anzug desselben, während jener die Thür schloß und ins Zimmer trat, mit seinen Blicken musterte. Wahrhaftig, Du siehst ja so schmuck aus, wie eine Schlange, die sich eben gehäutet hat, und, setzte er mit einigem Pathos hinzu, gehst auch gewiß mit ebenso guten Absichten aus.

Will! Will! Du hast einen höchst boshaften Witz, sagte der andere, indem er sich dem Freunde mit einer angenommenen Würde näherte, und ihm ernsthaft die Hand schüttelte. Aber was willst Du mit solchen Bravaden? sprach er, indem er sich möglichst aufrichtete, und den Mantel ausfaltete und den Hut zurecht setzte. Ich meinte, daß es sich für uns, Ihro Königlichen Majestät arme Schauspieler, schicke, uns so anzuziehen, wie es sich für die Majestät der Königin schickt, und um deshalb habe ich mich neu gekleidet. — Was meinst Du zum Schwunge dieses Hutes? Ist nicht ein curioser Gedanke drin? Und die Feder hängt sie nicht merkwürdig anmuthig herab? Auch dieser Mantel, steht er mir nicht prächtig? Und die geschlitzten Risse des Wamses, sind sie nicht das Superlativum von feinem Ton?

Ohne Schmeichelei Dick, entgegnete sein Gefährte trocken, indem er sich herum drehte, ihn besser ins Gesicht zu fassen, ich sah schon manche Elster, die eine bessere Figur machte.

Ueber Deine verfluchten Späße! erwiederte der Besucherde mit affektirter Entrüstung.

Da Du mich aber nach meiner Meinung fragst, sagte Jener wieder, so will ich sie Dir nicht vorenthalten. Wenn Du Dich anzuziehen wünschest, wie es sich für Ihro Majestät, die Königin schickt, so hättest Du die Garderobe Ihro Majestät, der Königin selbst anziehen müssen; denn wahrhaftig, Dick, ich meine nicht, daß Dein heutiger Anzug sich für die erlauchte Prinzessin im geringsten schicken würde.

O Du affiger Lump!

Was den Schwung Deines Hutes anlangt, so ist allerdings ein curioser Gedanke dabei, oder vielmehr die Curiosität ist darin, denn Dein Kopf steckt im Hute, und ich schmeichle Dir nicht, wenn ich sage, daß alles an Dir curios ist.

Die Pestilenz über Deinen Witz.

Deine Feder hangt merkwürdig gut — und in der That, ich zweifle, ob Du Dich selbst besser aufhängen könntest.

Genug, genug, Will, rief eifrig sein Gefährte und hielt die Hände zusammen, als bäte er um Gnade, hast Du irgend Organe des Mitleids in Dir, so schone meiner.

Und hättest Du selbst nur halb so viel Risse weg als Dein Wamms, fuhr sein Freund fort, unachtsam auf den Einspruch, Du hättest ein Superlativum von guten Tönen von Dir gegeben.

Auf mein Wort, Will, sprach der Andere lachend, wie er den Hut abnahm und sich in den Stuhl warf, Du bist nichts als Stiche wie ein Stachelschwein, oder wie das häßliche Mädchen im Mährchenbuche, aus deren Munde nur vergiftetes Zeug kommt.

Aber welchen Schnitthändler bist Du jetzt aus zu ruiniren? fragte sein Gefährte.

Nichts von Schnitthändler — 's ist des Schnitthändlers Tochter, auf die ich aus bin! antwortete sein Gast.

Aus auf den Ruin von eines Schnitthändlers Tochter! rief der Andere aus, von seinem Sessel aufschreckend, mit scheinbarem Erstaunen. Pfui über Dich, Du sittenloser Mensch! Du allein kannst uns alle verderben. Du wirst die ganze Stadt gegen uns in Alarm bringen, und wir müssen am Ende von der Seite der Bank uns flüchten, um dem Stock zu entgehn.

Das mein ich nicht, Will — ich will ein Heide sein, wenn ich das meinte; aber Du kennst meine Schwäche — Ich bin immer hinter den Weibern. Oh diese allerliebsten, süßen Geschöpfe!

Du solltest mehr auf Dich selbst halten, Dick. Vorn sein, das ist das natürliche Recht des Mannes in solchen Fällen, aber wenn Du immer hinter ihnen bist, kannst Du nie hoffen vor ihnen zu sein.

Da haſt Du mich wieder, rief ſein Gefährte, indem er ſich in den Sitz zurückwarf, um ſeinem Gelächter Luft zu machen. Lieber wollte ich mit einem Eſel Diſteln eſſen, als Deinen Witzen Stich halten. So habe denn Deine Luſt, und laß Dich hängen. Aber ich ſage Dir, wie es ſteht, Will. Dieſes Schnitthändlers Tochter ſoll eine der reichſten Erbinnen in der Stadt ſein. Ich ſah ſie im Bärengarten, mit dem alten Hallunken von Vater, den ſie, wie es einer Tochter ziemt, am Schnürchen hat; und da ich nun bemerkte, daß ſie ein Auge hat, wie Venus —

Nur eines, Dick? fragte unſchuldig der Zuhörer.

Zwei, oder ich bin ein Sünder, erwiederte der andere, und eine Geſtalt wie Juno, und alle Anmuth, die der ganze Olympus beſaß. Kurz eine Schönheit von ſo hinreißender Vollkommenheit, daß ich in dem Augenblicke, wo ich bemerkte, wie ihr Auge mich anblickte, ich auch ſchon ſo viel Pfeile Cupidos in meinem Herzen fühlte, als ſie Nadeln in ihrem Nähkiſſen ſtecken hat. Und da fühlte ich mich denn auf der Stelle in ſterbliche Liebe verſtrickt.

Zu ihres Vaters Geldbeutel, Dick? fragte der Andere.

Zu ihrem eigenen, ſüßen Selbſt, Du Verleumder. In aller Geſchwindigkeit machte ich mich an ihren Vater, und ließ mich in eine äußerſt vernünftige Unterhaltung mit ihm ein, bis ich fand, daß ich in der Tochter Ohr Anker geworfen, und dann markirte ich die angeſehenern Perſonen in der Geſellſchaft und würzte meine Unterhaltung mit

einigen zarten Complimenten, was sie alles auf sehr gute Weise aufnahm, mich mit Blicken aus ihren sanften haselbraunen Augen belohnend, die meine Adern wie ein Becher Canarienfekt erwärmten. Der alte Kerl lud mich höflich ein in sein Haus und die liebe Dirne brauchte dabei ein Paar so lockende Worte, die mich auf der Stelle in das Haus des Schnitthändlers führten. Um ihm gefällig zu sein, bestellte ich diese Schleifen und Bänder, und ihr zu Gefallen trage ich sie. Wir gaben uns dann in Pauls Walk ein Rendezvous und späterhin sahen wir uns noch einige köstliche Augenblicke allein in ihres Vaters Hause, die ich denn nicht unbenutzt ließ. Ich sage Dir, sie ist bereit in meinen Armen zu schmelzen.

Eine Wachspuppe würde das auch thun, Dick, wenn Du warm genug wärst, bemerkte trocken der Andere.

Fort mit Deinen verdammten Gleichnissen! rief sein Gast aus, indem er aufsprang, aber als verwinde er seinen Aerger nahm er wieder Platz und fuhr also fort: — Sie wies mir gestern ein Sonnett, oder sonst ein verfluchtes Ding von der Art, was zu Ehren ihrer Schönheit geschrieben war — vielleicht von irgend einem verrückten Kanzleischreiber auf Pergament — hohl ihn die Pestilenz! — und sie forderte mich auf, auch zu versuchen, was ich auf dem Weg vermöge. Nun sieh mal, wenn ich nicht ein Paar solcher Verse produciren kann, — mein Fluch über Apollo und seine ganze Generation — so sei versichert, ich kann mich auch nicht wieder in ihr Haus wagen. Du weißt nun, ich könnte eben so gut fliegen als

Reime ſchmieden. Ich habe meinen Kopf gerieben bis er vor Schmerz ächzte, und habe an die Decke geſehen, bis mein Nacken ſo ſteif war, wie meine Halskrauſe; aber wenn es mir nur einmal gelungen wäre meine Gedanken in Reime zu bringen, oder in meine Reime Gedanken, ſo bin ich ſchlechter als ein Jude. So will ich Dir denn was ſagen, herzliebſter Will, Du ſollſt mir beiſtehn in dieſer verzweifelten Geſchichte mit Deinen unvergleichlichen Talenten, und wenn ich nicht dankbar bin, ſchilt mich 'nen Hund.

Hund der Du biſt! rief der Wirth in anſcheinender Verwunderung, biſt Du nicht der echteſte Hund, der jemalen Nachts heulte! Welche Stirn haſt Du, unverſchämter Lump, nachdem Du eben Apollo und ſein Geſchlecht verflucht haſt, den Hut in der Hand, Einen anzubetteln, der zu ſeinen demüthigſten Verehrern gehört. Beh nur, Deines Gleichen lieb ich nicht. Die Rache der unſterblichen Götter komme über Dich.

Aber liebſter, ſüßer Will —

So, nennſt mich nun „ſüßer Will", und eben noch verglichſt Du mich mit einem Diſteln freſſenden Eſel; haſt nicht Scham und Schande? Denkſt Du, weil Deine eigene jämmerliche Mähre keinen Fuß rühren will, daß Du auf meinem Pegaſus reiten willſt? Ich will eine Auſter ſein, wenn ich Dich laſſe.

Was! Nicht beiſtehn, Deinem alten Freunde und Cameraden! fragte der Andere in demſelben Tone von vorhin. Wie oft habe ich Dir auf dieſen Wegen beigeſtan-

den! Denkst gar nicht mehr im luſtigen Stratford, als wir Beide Knaben waren, und doch ganz unbändig uns ſehnten nach der Ehre der Männlichkeit, wie oft ich da Sir Thomas Lucys Förſter irre führte auf die Spur von Wilddieben, die wir fingirten, damit Du ſeiner Nichte im Gebüſch den Hof machen konnteſt.

Ha! ha! nun haſt Du mich, Dick! erwiederte ſein Freund, und mußte herzinnig lich auflachen, als die Erinnerungen an die tollen Jugendſtreiche vor ihm auftauchten. Nun haſt Du mich gefaßt. Ach Käthe! Sie war ein allerliebſtes, kleines Zigeunermädchen, ſo verführeriſch! Ihr Lächeln allein hätte einen Froſt von ſechs Wochen aufgethaut. Aber vergißt Du Deine eigenen Streiche, altes Memorienbuch! Schon vergeſſen, wie Du ſchön Bärbchen belagerteſt, des Küſters nette Tochter, dort hinter der Kirche? Und wie ich, mit einem Hemde umgethan, das ich zu der Poſſe geſtohlen, und einer Diebslaterne und Kerze durch den Kirchhof ſchritt, um die Leute abzuhalten, die Dich ſtören konnten? War's nicht das Entſetzen der ganzen Nachbarſchaft, und wären nicht beinahe drei alte Jungfern, zwei betrunkne Knechte und der Conſtabel des Kirchſpiels vor Schreck umgekommen?

Ha! ha! ha! brach der Andere in ein noch heftigeres Gelächter aus. Wahr, ſo wahr wir leben! Ich will nicht beſſer ſein als ein Türke, wenn nicht jedes Wort ein Evangelium iſt. Aber, fuhr er ernſthafter fort, wer könnte ſich das denken: Maſter William Shakspeare, der auf 'nem Dorfkirchhof einen Geiſt ſpielt!

Oder Master Richard Burbage, der den Liebhaber spielt bei einer Küsters-Tochter?

Und darüber lachten beide ehrenwerthen Herren so laut, bis die Thränen ihnen die Wangen herabrollten; und geraume Zeit hindurch schien jedwedes Wort, was Einer vorbrachte, nur wie ein neuer Funken auf dem Zunder ihrer Lustigkeit.

So viel ist richtig, bemerkte Master Shakspeare, nachdem er seinen Ernst wieder gewonnen, es war ein herrlicher Spaß damals.

Das war es, sprach Master Burbage. Aber Du lässest mich doch die Verse kriegen? fügte er hinzu, indem er sich behaglich über den Tisch lehnte.

So sei es denn, um der alten Bekanntschaft willen, erwiderte der Freund, und suchte auf der Stelle unter seinen Papieren, wo er denn auch alsbald eines auswählte. Nachdem er es ernsthaft durchlesen, fuhr er fort: Hier ist so ein Stück unnützer Reimerei, das Dir vielleicht von Nutzen ist, und Deiner Schnitthändlertochter desgleichen. Ich halte nicht viel davon, ja ich will Dir offen bekennen, die Verse scheinen mir nicht geeignet, meinen Ruf zu fördern *). Aber jeder Mensch hat seinen eigenen Geschmack,

*) Ob von diesem Gedichte, mit einem Vor- oder Nachschmack der Schillerschen „Götter Griechenlands", ein Original unter den vergeldten Papieren des „Goldenen Zeitalters" der Elisabeth sich aufgefunden, oder ob es wie das ganze Werk nur im Geiste desselben entstanden ist, bleibe antiquarischen Nachforschungen überlassen, zu denen ein Deutscher Uebersetzer, der nicht zu spät auf den Markt kommen darf, keine Zeit hat. Der Nach-

und deshalb iſt es doch wohl möglich, daß ſie Deiner Inamorata zuſagen.

Maſter Burbage lehnte ſich jetzt mit dem Ellenbogen auf den Tiſch, und, den Körper übergebeugt, den Kopf in der Hand geſtützt, hörte er mit der tiefſten Aufmerkſamkeit zu, während Shakepeare folgendes las:

„Vorüber iſt die goldne Zeit,
Wo Götter aus den Sternen eilten,
Und unter uns, in Schmerz und Leid,
Elysiums Freude ſpendend, weilten.

Die Zeit, wo Phöbus zaubervoll
Durchzog die junge blühnde Erde,
Wo Liebesluſt und Preis erſcholl
Aus Wald und Feld, und jedem Heerde.

Dianens Stimme hört kein Ohr,
Die Nymphe tanzt nicht mehr im Bade,
Pans Flöte ward ein ſtummes Rohr,
Und ſchweigend trauert die Dryade.

Der Liebe Pfeil ſelbſt ward lahm,
Den Bogen warf ſie von ſich weit,
Wer iſt's, der Phöbus Leier nahm,
Stumm itzt? — Vorüber iſt die Zeit!

* * *

Die Herrlichen ſind alle fort,
Die dieſe Welt dereinſt beglückt,
Und Gram und Kummer, Raub und Mord,
Sind an die Stelle eingerückt.

weis ſeiner Unechtheit wäre noch kein Beweis ſeiner Unberechtigung ſich mit den beſten zu meſſen, noch eine Anklage gegen den Autor, dem großen Meiſter einen Wechſelbalg untergeſchoben zu haben.

Man ehrt nicht mehr des Dichters Lied,
Das den Olympus einſt entzückt,
Und betteln muß, wer Sünden mied,
Die Thoren nennen ihn verückt.

Und ich, der, was er hatte, bot,
Und hoffte auf Gerechtigkeit,
Seh nun den Himmel blind, und todt,
Die Welt. — Vorüber iſt die Zeit,

* * *

O nein, die Zeit iſt wieder da,
Und alle ihre frohen Bilder,
Die Wolken weichen, fern wird nah,
Das Toben in dem Buſen milder.

Dianens Stimme weckeſt du,
Dein hold Geſicht ruft Phöbus wieder,
Die Nymphe flüſtert ſüß Dir zu:
O bad' in meinem See die Glieder.

Es fand die Lieb in deinem Aug
Zum Ankern Grund und Kriegeswaare,
Apollos Saiten fand der Hauch:
Er ſpielt in deinem goldnen Haare.

Und was will Pans Arcadiſch Rohr,
Und was das Summen der Dryaden,
Kann ſüßer wo ein ſterblich Ohr
Als ſich in Deiner Stimme baden?

Wo dich Olympus Glanz umſteht,
Geſorgt iſt für die grüne Erde,
Und nickſt du ihm, ſchwingt der Poet
Sich trunken auf dem Flügelpferde.

Und Segen ſei und frohes Blut
Auf deinen Wegen weit und breit;
Nun kümmert mich nicht mehr die Wuth
Der Welt — Vorüber iſt die Zeit."

Herrlich, prächtig! rief Master Burbage entzückt. Wirklich köstlich. Wenn sie damit nicht zufrieden ist, kann nur eine zweite Iliade ihren phantastischen Hunger stillen. Gieb mir das Papier, süßer Will. Homer war gegen Dich ein blinder Bänkelsänger, Du Fürst aller Reimeschmieder.

Weg damit Du entsetzlicher Schmeichler! rief Master Shakespeare, als er seinem Freunde die Erlaubniß gab, die Verse in seine Börse zu stecken. Aber 's ist ein miserabel Fischen mit andrer Leute ihrem Angelzeug, Dick.

Was schiert mich das! Ich habe doch den Spaß davon, und ich will Dir Dein Angelzeug mit ein oder zwei Fischen bezahlen, die im Netze sitzen bleiben, erwiederte der Andere mit einem Gelächter voll innerer Zufriedenheit.

Behalt Deine Gründlinge für Dich, fiel sein Freund mit verächtlicher Miene ein. Wenn ich fische, so fange ich Wallfische.

Dann mußt Du einen sehr thranigen Geschmack haben, erwiederte Master Burbage: und wenn ich der Salben bedarf für eine Wunde, werde ich zu Dir kommen, denn Du mußt einen unendlichen Vorrath Spermaceti mitführen.

So fuhren sie fort, sich unter einander aufziehend und belachend, und indem sie ihrem Humor freien Spielraum ließen, jeder zu seiner eigenen großen Zufriedenheit, als ein Pochen an der Thür vernommen wurde, und nachdem man herein! gerufen, ein Mann von wohlgefälligem Aeußern ein-

trat, von ſchmächtiger Figur, und wenn auch nicht ſo munter und auffällig gekleidet als Maſter Burbage, doch mit allem Anſtand einer Reſpectsperſon.

Willkommen, guter Lazarus Fletcher, willkommen! rief Maſter Shakſpeare.

Heil Dir Lazarus! ſetzte Maſter Burbage in gewohnter froher Weiſe hinzu. Kommſt Du zu des reichen Mannes Tafel, Lazarus? Sieh Dich um nach den Broſamen, ſieh Dich um, und wahrſcheinlich wirſt Du auch nichts anderes finden, denn auf der Tafel ſteht nichts als eine leere Schüſſel und ein ausgetrunkener Krug. Such die Broſamen auf, die herunter fielen, denn wahrhaftig Du ſiehſt mir ſo recht kläglich aus wie der hungrigſte Lazarus.

Wenn ich ſo hungrig ausſehe als Lazarus, ſo wirſt Du wohl ſo ſchmuck ausſehen wie der reiche Mann, entgegnete Maſter Fletcher.

Sind da keine Hunde, um an dieſes Lazarus Schwären zu lecken, ſagte der Andere. Aber ich will Dir was ſagen, Lazarus: Wenn Du jemals in Abrahams Schooße liegſt, ſo rathe ich Dir, zieh' Deine Knie zuſammen, denn nothwendigerweiſe wirſt Du da einen Ueberfluß von Mangel an Betträumlichkeit finden.

Kümmre Dich nicht um den Sündenbock, werther Fletcher, äußerte Maſter Shakſpeare, ob er doch mitlachen mußte.

Was ſollte ich mich um ihn kümmern, ſagte Fletcher. Er beweiſt nur, daß er einen Gran von Simſons Geſchick-

lich-

lichkeit besitzt; denn er macht einen erträglich guten Gebrauch von eines Esels Kinnbacken.

Master Shakspeare lachte laut auf, indem er seine Hände vor Entzücken rieb: Schone ihn nicht, guter Lazarus; wenn Du mich liebst, schone ihn nicht. Dann sich zu seinem Freunde wendend, fügte er hinzu: Wahrhaftig, Dick, Du hast Einen aufgetrieben, der Dir pariren kann.

Pariren! rief Master Burbage, indem er sich schnell vom Fenster umwandte, aus dem er sich eben umgeschaut. Wer nur pariren kann, den estimir ich nur für ein Stichblatt. Aber raus mit Deinen Neuigkeiten Master Fletcher; denn der Inder sagt, daß etwas im Buche drin steht — schaust Du doch so wichtig thuend aus, wie eines Schneiders Weib, die ihres Mannes Nadel führt.

Allerdings habe ich auch etwas Wichtiges zu melden, erwiederte Jener.

Entlade Dich denn, und schnell, guter Lazarus, bemerkte Master Shakspeare.

Da ist eben vom Oberintendanten *), dem werthen Master Edmond Tilney, eine Meldung gekommen, sagte M. Fletcher, des Inhalts, daß es die Absicht Ihro Majestät der Königin sei, so wie verschiedener anderer hoher Personen vom Hofe, ihre armen Schauspieler mit einem Besuch zu beehren; und nachdem ich Hammngs und Candell und die Uebrigen zurückließ, damit sie Alles zu ihrer Aufnahme vorbereiteten, eilte ich hierher, indem Master

*) Master of the Revels.

Burbage zuhause hinterlassen, daß man ihn in M. Shakespeares Wohnung werde treffen können.

Hurra! rief M. Burbage, und schwenkte seinen Hut über dem Kopfe. Das wird ein würdiges Publicum geben. Der Himmel behüte Ihro Majestät, und mache ihre Diener reich, sage ich. Fort, fort, guter Lazarus, setzte er hinzu, indem er seinen Mitschauspieler unterm Arme faßte, eilagst nach dem Schauspielhause.

Ich werde Dir alsbald folgen, Dick, sagte Master Shakespeare, als seine Gäste nach der Thüre eilten. Doch muß ich zuvor einen Brief an meinen Lord Southampton schreiben, um ihm für das Geschenk jener köstlichen Blumen zu danken, die er mir aus seinem Garten schickte. Auch muß ich ihn doch benachrichtigen, wie es mit unserm Prozeß vor den Aldermännern steht, hinsichts unserer angefochtenen Freiheiten bei den Blackfrais *).

Glück in Allem, was Du thust, Will, rief sein Freund aus, setzte den Hut auf und führte seinen Begleiter hinaus.

Als nun Master Shakespeare wieder allein war, zog er seinen Stuhl näher an den Tisch, auf welchem er geschrieben hatte, und begann aufs neue mit bewunderungswürdigem Fleiße zu arbeiten. Vielleicht, daß er gerade im Schöpfen eines jener hochberühmten Schauspiele begriffen

*) Der Ort, in dessen Nähe das Schauspielhaus stand. Von Seiten der Stadt, in der schon viel puritanische Elemente spukten, wollte man die Schauspieler aus dieser volkreichen Gegend verdrängen.

war, welche seinem Namen so große Ehre gebracht; doch kann ich dies nicht mit Gewißheit angeben, und als ein treuer Chronikant kann ich nur das aufzeichnen, wovon ich vollkommene Kenntniß besitze. So viel indessen ist gewiß, daß er nicht lange fortgeschrieben, als es zum dritten Male an seine Thüre klopfte; aber das Klopfen war so leise, daß man es kaum hörte; und wiewohl er zuerst etwas ungeduldig über diese neue Unterbrechung schien (denn Niemand liebt es, wenn er für sich beschäftigt ist, unterbrochen zu werden), so bewillkommte er doch den Eintretenden, nachdem er ihm nämlich dazu die Erlaubniß ertheilt und ihn recht ins Auge gefaßt hatte, sehr freundlich und artig. Es war noch ein Jüngling, etwa siebenzehn Jahr alt, oder so drum, schlank und schmächtig gewachsen, und obgleich er in gröbliches Tuch gekleidet war, so lag doch etwas in seinem anmuthigen Wesen, und in seinem milden aber sinnigen Gesichtsausdruck, was einen höheren Stand bekundete, als derjenige sein konnte, welchen seine Tracht ankündigte. Aber besonders merkwürdig war die außerordentliche Bescheidenheit in seinem Benehmen. Fast zitternd öffnete und schloß er wieder die Thür, und indem er ehrfurchtsvoll den Hut abnahm, trat er mit gesenkten Augen ins Zimmer, zur großen Verwunderung unseres berühmten Dichters.

Ich nehme mir die Kühnheit, Master Shakspeare, sprach der Jüngling stotternd, indem er in der Mitte des Zimmers stehen bleibend, seinen Hut ängstlich umdrehte, — ich nahm mir die Kühnheit vor einiger Zeit Ihnen eine

Tragödie zu senden, von meiner armen Erfindung; in der Hoffnung, nachdem, was ich von Ihrer gütigen Gesinnung vernommen, daß Sie vielleicht diesen schwachen Versuch so weit ehren würden, um ihn zu durchblättern; und falls nicht ein so unbedeutendes Wesen, als ich bin, in Ihren Augen so ganz unwürdig erschiene, daß ein so ausgezeichneter Geist, wie der Ihrige ihm alle Aufmerksamkeit versagen müßte, möchten Sie vielleicht die große Gunst mir gewähren, und mir Ihre Meinung über die Sache selbst und die Art der Abfassung mittheilen.

Das will ich ganz gewiß, mein werther Herr, erwiederte Master Shakspeare, seinen jungen Besucher mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme anblickend. Aber Sie *) müssen mich zuvörderst mit Ihrem Namen bekannt machen, wie auch mit dem Titel des Stückes, welches Sie mir an-

*) In der glücklichen Zeit des goldenen England herrschte und liebte man eine solche Fülle anmuthiger Höflichkeits-Formen, daß unsere Anrede fremder Personen in der dritten Person Pluralis unbedenklich auch gebraucht wäre, wenn man sie nur gekannt hätte. In unsere Sprechweise übersetzt, konnte dieses moderne Gespräch jener Zeit daher nur in dieser Höflichkeits-Form geführt werden, weshalb der Uebersetzer kein Bedenken trug, den jungen Dichter den großen Meister mit „Sie" anreden zu lassen. Wiewohl Shakspeare ebenso höflich antwortet, behält sich der Uebersetzer jedoch hier, wie im ganzen Buche es vor, je nach Bedürfniß, nach Affect und Sinn der Rede, die Anredeformen zu wechseln. Denn es ist eine Geschichte aus dem merry old England, wo Sittenfreiheit herrschte, nicht aus dem puritanisirten great Britain, wo, im Austausch gegen politische Freiheit, die Sitten gefangen gegeben wurden unter dem despotischen Tyrannen fashion.

D. U.

vertrauten; denn mein Ruf, wie wenig er auch verdient sein mag, und mein Einfluß im Schauspielhause, den man sich auch größer denkt, als er ist, verschaffen mir oft und viel solcher Zusendungen.

Die Tragödie war betitelt: „Hero und Leander" und ich unterzeichnete den Namen „Francis", murmelte der junge Mann.

Zuerst muß ich Sie bitten sich niederzusetzen, werther Master Francis, sagte der Andere, indem er sich beeilte ihm einen Stuhl zu reichen. Darauf suchte er unter seinen Papieren auf dem Tische, und fuhr fort: An den Zeichen erinnere ich mich wohl, daß die Dichtung manche Stellen enthielt, welche von einer nicht geringen Fähigkeit sprechen.

Der melancholische Ausdruck des jungen Fremden verklärte sich auf merkwürdige Weise, als er diese Empfehlung hörte, und seine Augen glühten vor Dankgefühl. Nach einem so günstigen Anfang schloß er auf einen noch günstigern Schluß, denn es liegt in der Natur der Jugend luftige Schlüsse aus kleinen Momenten zu ziehen.

Hier ist es, sagte Shakspeare, als er das Manuscript gefunden, und indem er es aufschlug setzte er sich nieder, um wie es schien, es sorgfältiger zu durchblättern. Dann sprach er: Aber um ehrlich zu sein, muß ich auch bekennen, daß es sich durchaus nicht für die Darstellung eignet. — Da wurde des Jünglings Antlitz plötzlich bleich und weiß. Es entbehrt alles das, was ein Drama durchaus haben muß, nämlich: Witz, Handlung, — Interesse —

und Character; ohne die, und wäre es von König Salomo ſelbſt geſchrieben, oder den Sieben weiſen Meiſtern zuſammen, es doch vor unſerm modernen Publicum kein Glück machen würde. Die Zeit von Myſterien und Moralitäten iſt vorüber. Die Leute wollen jetzt nicht mehr auf Dialoge ohne einen Gegenſtand hören, und auf Schauſpiele ohne Verwickelung. Jetzt darf David nicht mehr den Goliath eine Stunde lang ſchimpfen, und Joſeph iſt es nicht erlaubt, eine endloſe, moraliſche Rede Potiphars Weibe zu halten. Wenn ein Stück keine Handlung hat, ſo hat es auch nur wenig Intereſſe; denn obſchon auch in der erzählenden Form gelegentlich etwas Handlung mag vorgebracht werden, ſo bleibt das Stück nichts deſto weniger doch ein ſchlechtes Stück, wenn die dramatis personae nichts thun, und wenn auch alle ihre Sentenzen Sprüche der Weisheit wären, desgleichen, wenn die Charaktere, welche die Fabel ſchürzen, keine Individualität haben oder beſtimmte Züge, die in der Natur oder Wahrſcheinlichkeit ihren Grund haben, ſo iſt, wenn ſie auch wie Alexander ausſehen, und wie Ariſtoteles argumentiren, das Stück doch ein ſchlechtes Stück. Ihre Tragödie, Maſter Francis, hat nun alle dieſe beſondern Mängel, und ich würde ſehr ſchlecht gegen Sie handeln, und keineswegs das Zutrauen verdienen, welches Sie ſehr gütig in mich geſetzt, ließe ich mich abhalten Ihnen zu ſagen, daß es weder zu Ihrem eigenen, noch irgend eines andern Vortheil geſpielt werden kann. Auch iſt noch ein anderer Einwand dagegen — der Gegenſtand iſt ſchon früher von Kit Marlowe behandelt worden.

Als Master Shakespeare zuerst bemerkte, wie von den Lippen seines Besuchers ihre Frische entwichen war, und daß er voller Verzweiflung und sehr traurig dasaß, begann er augenblicklich in dem schönen Mitgefühl, welches edle Seelen so ungern andere verletzt sehen läßt, das Manuscript von Master Francis Stück noch einmal zu durchblättern, und hub das Gespräch wieder an:

Aber denken Sie um deshalb nicht, daß ich gar nichts von Ihrer Tragödie halte, Master Francis. Das zu behaupten sei fern von mir. Diese Verse scheinen mir im Gegentheil sehr musikalisch und beredsam, und voll ganz besonders schöner Gedanken und Wendungen.

Und nun las der unvergleichliche Poet einige Stellen mit solcher süßen und herrlichen Stimme vor, daß der junge Mann in Entzücken schwamm, und selbst kaum glauben mochte, daß er es sei, der sie geschrieben. Da es aber eben nur Master Shakspeare's ungewöhnliche Kunst des Vortrags war, welche den Versen dieses Leben lieh, halten wir es nicht für angemessen, uns der Mühe zu unterziehen sie zu übersetzen, gleich wie wir es mit Lust und Freude mit dem Gedichte des Meisters vorhin gethan. Master Shakespeare schloß:

Ich meine, daß viel schöner Stoff in diesen Worten ist, und dasselbe läßt sich auch von manchen andern Stellen in dem Stücke sagen, welches zusammen genommen mir beweist, daß man von Ihnen etwas erwarten kann. Aber nur nicht zu eilig. Pflücken Sie nicht die Früchte, bevor sie reif sind; sonst könnten die, welche sie kosten müssen, den Mund verziehen. Wenn Sie Jemandes Rath anneh-

men wollten, der Ihnen mit Vergnügen alles thäte was in seinen Kräften steht. —

Gott, wenn ich das nicht thäte, wäre ich ja die unwürdigste Creatur, die da existirt — rief Master Francis mit Wärme.

Sie werden noch einige Zeit verstreichen lassen, ehe Sie eine neue Composition vor das Publicum gelangen lassen, sprach Master Shakspeare, gleichwie als ob er die Unterbrechung nicht gehört, ob sie ihn doch sehr erfreute. — Sie sind jung — Ihre Kenntniß von der Welt ist daher noch dürftig; und wie wohl ich in Ihrem Geschriebenen eine verständige Bekanntschaft mit Büchern finde, so muß doch der, welcher Tragödien schreibt, eine gleich große Kenntniß der Menschen besitzen. Um deshalb rathe ich Ihnen einige Jahre hindurch sich auf das Menschenstudium zu legen, insofern Ihr Wunsch dahin geht, unter unsern Englischen Dramatikern einen Platz einzunehmen. Nächstdem sind Sie bis jetzt mit dem eigentlichen Theater und was es fordert, ganz unbekannt, und das muß man wissen, wenn man auf Erfolg rechnet, und wenn man auch das beste Stück geschrieben hätte. Dies können Sie nur dann lernen, wenn Sie aufmerken, was Ihnen Andere gethan haben. Der wirkungsreichste Weg dazu ist aber der, daß Sie unser Schauspielhaus besuchen, wo Sie bei jeder schicklichen Gelegenheit freien Ein- und Austritt haben sollen.

Der gütige Ton, mit dem dies Alles gesagt wurde, schien mächtig auf den Zuhörer zu wirken. Es war alles

geradeweges in sein Herz gedrungen, und er saß mehrere Secunden über unfähig auch nur eine Sylbe zu äußern.

Kann ich sonst noch irgend etwas für Sie thun? fragte Master Shakspeare, indem er mit steigendem Interesse die wechselnde Farbe und das bescheidene Benehmen seines Besuchers beobachtete. Wenn ich es auch nicht liebe mich dessen zu rühmen, so habe ich doch einige einflußreiche Freunde, bei denen meine Empfehlung vielleicht von guten Diensten sein könnte, wenn ich sie für Jemand, von so schönen Anlagen und Talenten verwende.

Ach Master Shakspeare! murmelte der Jüngling, ihn mit feuchten Augen anblickend; die Gefühle des Dankes hatten sie genehr. Hätte ich doch Sprache, Ihnen dafür zu danken. Aber mein Herz ist zu voll.

Et, mein werther Master Francis, sprach Shakspeare aufmunternd, wenn Sie mich lieben, so müssen Sie daran nicht denken. Wer nach Dank ausgeht, verdient ihn nicht. Solch Einer bin ich nicht. Bekennen will ich, es zieht mich etwas zu Ihnen hin, und ich wünschte wohl Ihr Freund zu sein, und wenn Sie mir ihr Vertrauen schenken wollten, können Sie sich überzeugt halten daß kein Mißbrauch davon gemacht werden soll. Sagen Sie es heraus: entspricht Ihre Lebensweise Ihren Wünschen?

Nein, sie entspricht ihnen nicht, entgegnete sein Gast, mit einem so trübsinnigen Blick, daß er mehr noch als die Worte selbst ausdrückte. Weshalb sollte ich aber Vortheil ziehn wollen von Ihrer gütigen Neigung zu mir? Oder weshalb Sie belästigen mit meinen Klagen? Ich raubte

Ihnen schon zu viel Ihrer unschätzbaren Zeit. — Denn setzte er hinzu, indem er von seinem Stuhle sich erhob: Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Güte, und was auch kommen möge, die Erinnerung daran wird mich immer aufrichten, und wenn Sie mir jetzt meine Papiere geben wollten, würde ich mich dankbar von Ihnen beurlauben.

So scheiden wir nicht, sprach Master Shakspeare schnell, indem er selbst aufsprang, und Master Francis bei der Schulter fassend ihn mit sanfter Herzlichkeit wieder in den Stuhl zurück drückte; und alsdann, indem der unvergleichliche Mann leicht auf der Ecke des Tisches hockte, und mit der einen Hand die des jungen Mannes herzlich drückend hielt, fuhr er mit sehr gütigem Lächeln so fort: So scheiden wir nicht. Niedergesetzt Master Francis — niedergesetzt, ihre angeborene Bescheidenheit darf kein Stein des Anstoßes werden in Ihrer Laufbahn. Sie haben sich nicht über die Welt zu bedanken, oder ich bin in einem mächtigen Irrthum. Lassen Sie mich's versuchen, ob ich was Andere Ihnen anthaten wieder gut machen kann. Ich habe so wohl die Lust als auch die Kräfte zu helfen; und ich meine, daß ich für mich selbst etwas Gutes thue, wenn ich Andern etwas Nützliches erweise. Lassen Sie mich Ihr Freund sein Master Francis. Ich versichere Sie, auf die Ehre eines christlichen Ehrenmannes und eines bemüthigen Priesters der Musen, daß Sie mir ein großes Unrecht anthun, wenn Sie mir nicht erlauben wollten Ihr Freund zu sein.

Wahrhaftig Master Shakspeare, Sie sind zu gütig, rief sein Gast aus, indem er warm den Druck der Hand erwiederte. Ich weiß nicht was ich sagen soll, — mir fehlen Worte — ich bin ganz überwältigt.

Wie nachlässig ich da bin, und ganz die Pflichten der Gastfreundschaft zu vergessen! sprach Master Shakspeare plötzlich, indem er vom Tische aufsprang, und, nach einem Blendenschrank im Winkel des Zimmers eilend, eine Flasche zurückbrachte und zwei Trinkhörner.

Ich wünschte, Sie entschuldigten mich, werther Master Shakspeare, sprach der junge Mann bescheiden, als er die Absicht seines Wirthes bemerkte.

Entschuldigung, ich nehme keine Entschuldigungen an, erwiederte Master Shakspeare lächelnd, indem er auf dem Tische einigen Platz machte, und den Wein in die Gläser goß. Wie, soll man sagen, daß William Shakspeare einem Bruder Dichter einen Tropfen aus der Quelle verweigerte, aus der er so oft Begeisterung trank! Verrathen Sie's ja nicht im Meermädchen. Ein Becherlein dieses herrlichen Xeres wird unser Beider Herzen wärmen.

Sie haben mein Herz ohnedies schon warm genug gemacht, bemerkte Master Francis, der noch immer anstand, den dargebotenen Becher zu leeren.

Warte! erwiederte Master Shakspeare, der jetzt mit herzlichem Eifer den Becher gewissermaßen der widerstrebenden Hand aufdrang, willst Du nicht einmal auf meine Gesundheit trinken?

Das will ich mit vollem, treuem Ernst, rief der Jüngling

derte und hob jetzt schnell den Wein an seine Lippen. Und ich muß von Herzen wünschen, wie ganz England mit mir, daß Ihr Leben noch recht lange dauern, um diese Insel mit ihren vortrefflichen Arbeiten zu entzücken und zu bereichern.

Danke schön, werther Master Francis, danke schön, sprach sein Wirth, indem er herzlich ihm die Hand schüttelte. „Es ist schmeichelhaft überhaupt gelobt zu werden, aber das Lob derer, die den Werth zu schätzen wissen, das ist die ausgesuchteste Schmeicheley. Und nun erlaubt mir Euch Bescheid zu thun: Auf unsere bessere Bekanntschaft, und er goß sich selbst das Trinkhorn bis an den Rand. Und daß der Erfolg Ihren Verdiensten entspreche — die wahrhaftig nicht gewöhnlicher Art sind.

Sie sind zu freigebig in ihrer Gunst — gewiß, gewiß, bemerkte der Jüngling, und ein leichtes Roth flog über sein Antlitz.

Keinen Deut mehr als nöthig ist, erwiederte sein Wirth, indem er seinen Becher leerte. Ist da was schlimmes dabei, einen bescheidenen Mann zu loben, denn wenn das Verdienst dem Lobe nicht gleich kommt, so wird er sichs angelegen sein lassen, was fehlt, auszugleichen. Aber Ihr Becher ist leer.

Liebster, bester Master Shakespeare rief der Gast, als sein Wirth den Becher wieder füllte, nicht mehr, wenn es Ihnen gefällt, nicht mehr.

Aber es gefällt mir nicht Master Francis, sagte sein munterer Gefährte.

Ich bin nicht daran gewöhnt, des Morgens Wein zu trinken, und es könnte mir zu Kopf steigen.

Kein Gefäß kann zu schlecht sein für guten Wein M. Francis. Ihr müßt absolut noch einen Becher trinken.

Ich danke Ihnen, aber lieber möchte ich es doch lassen, sprach M. Francis mit unschlüssiger Miene, als der Becher ihm aufgedrungen war.

Was! Anstehen, auf der Königin Gesundheit zu trinken! rief Master Shakespeare wie höchst verwundert aus. Was soll das heißen! So muß ja die Loyalität unter Landes gegangen sein, wenn der Gast Eines von Ihro Majestät armen Schauspielern mit seinem Wirthe nicht einmal an, die Gesundheit Königin Elisabeths trinken will.

Das dachte ich wirklich nicht, bemerkte der Andre, indem er ruhig das Glas ergriff. Von Herzen folge ich Ihnen.

Hierauf tranken beide mit aufrichtigem Herzen auf das Wohlergehen Ihro Majestät der Königin.

Aber nun muß ich auch gehen, oder mein Oheim zürnt, und er ist ein Mann von allerschlechtestem Humor, sagte M. Francis.

Hohl ihn der Geier! rief Master Shakespeare. Und darf ich mich unterstehen, zu fragen, wer er ist?

Es ist Gregory Vellum, der Amtsschreiber von St. Mary Axe, erwiederte der Jüngling. Wenn die Leute nicht meinten, daß er in Schätzen schwelge, so sollte man meinen, er könnte noch von einem Verleger etwas nehmen.

Und keine andern Angehörigen? fragte sein Wirth.

Das iſt ungewiß erwiederte Maſter Francis mit mehr Ernſt. Meine Mutter hatte einen Edelmann geheirathet, der, was den Stand anbelangt, weit über ihr war, und da er ſagte, daß es ihm bei ſeiner Familie von Schaden ſein dürfte, wenn die Verbindung bekannt würde, ſo machte ſie aus ſeiner Herkunft gegen alle Bekannte ein Geheimniß. Er ging kurz vor meiner Geburt in den Krieg, und ſeitdem hat man nie mehr von ihm gehört; und meine arme Mutter ſtarb im Kindbett, ohne von ihrem Gatten etwas anders zu hinterlaſſen, als dieſes Miniaturbild, welches ich immer bei mir trage.

Maſter Shakſpeare prüfte ſtillſchweigend das kleine goldene Medaillon, was der Jüngling um den Nacken trug. Auf der einen Seite war das Bild einer ſehr lieblichen Frau, die andere hatte ebenfalls ein Portrait, vielleicht das eines Cavaliers enthalten, jetzt aber war der Rahmen leer.

Die Anfangsbuchſtaben E. V. auf der einen Seite gehören meiner Mutter, die Elennor Vellum hieß, fuhr der Jüngling fort, und das F. H. auf der leeren Seite iſt ohne Zweifel das Namenszeichen meines Vaters. Das F. bedeutet ſicherlich Francis, denn ſo nannte ihn meine Mutter, wie ich gehört habe, und deshalb bin auch ich auf den Namen getauft. Was der andere Buchſtab bedeutet, weiß ich aber nicht, und werde es auch vielleicht nie erfahren bis an den jüngſten Tag.

Nur gutes Muthes Maſter Francis, ſprach ſein Gefährte ihn aufmunternd; möglich doch, daß das Geheimniß eher ſich löſt, als Ihr vermuthet. Aber was ſagt Ihr Oheim? Weiß er etwas?

Zuweilen möchte ich glauben, daß er mehr weiß, als er Luſt hat zu ſagen, denn in unbewachten Augenblicken hat er wohl geheimnißvolle Winke hingeworfen, aus denen man ſo etwas ſchließen kann. Aber er mag nie aufhören mich fühlen zu laſſen, was ich ihn koſte und wie ich ihm Mühe mache, — er hält mich ſo knapp, in allem, was zum Lebensunterhalt nöthig iſt, und mißgönnt mir die kleinſten Freuden, die ich habe, — daß er mir mein Leben wahrhaftig zu einer täglichen Bürde gemacht hat, und ich würde herzlich froh ſein, wenn ich einmal aus ſeinem Hauſe könnte um in irgend einem Fache zu arbeiten, wozu ich mich eigne.

Und es ſoll kommen, oder mein Name iſt nicht William Shakspeare rief ſein Wirth, indem er ſeinem Gaſte einen neuen Becher Weines füllte.

Mein guter Maſter Shakspeare, rief der Jüngling, indem er aufſtand und ſeinen Hut ergriff, als er das überfließende Glas abermals auf ſich zukommen ſah. Ich bitte, laſſen Sie mich fort. Ich habe ſchon zu viel getrunken, ich danke Ihnen.

Nur noch einen Becher, das ſoll der letzte ſein.

Wahrhaftig, ich bitte, laſſen Sie mich.

Nein, das iſt nur doch zu arg, rief Maſter Shakspeare in anſcheinender Verwunderung. Hier iſt ein Jüngling von etwa achtzehn Jahren, der da bekennt, daß er noch nie eine ſchöne Dame traf mit ſtets fangenden Augen und roſenrothen Wangen, die er für werth genug hält, um einen Humpen Xeres auf ihre Geſundheit zu leeren.

Das ſagte ich nicht, Maſter Shakspeare, erwiederte der junge Mann haſtig, und das Blut ſtieg hoch

in seinen Wangen. — Glauben Sie mir, das sagte ich nicht.

Von Herzen glaube ich Euch lächelte sein Wirth, als er die steigende Verwirrung des Jünglings bemerkte. Euer Gesicht spricht, Ihr seid überwunden. Ihre Gesundheit M. Francis!

Nun dann muß ich wohl, rief sein Gast, als eile er nur schnell aus dieser Verwirrung erlöst zu werden. Ich danke Ihnen freundlich. Sie ist ein sehr edles Geschöpf, und ich wäre der niederträchtigste Mensch auf Gottes Erdboden, schlüge ich aus, auf ihre Gesundheit zu trinken — denn — hier stockte der junge Poet plötzlich, seine Wangen wurden noch röther, und ein Schatten tiefer Melancholie breitete sich über seine Züge.

Hat sie keinen Namen M. Francis? fragte der Andere ernst, und wenn wir die Wahrheit gestehen sollen, etwas boshaft.

Freilich hat sie einen, erwiederte der Andere — es ist ein guter Name, ein Name von gutem Klang. —

Daran zweifle ich nicht, bemerkte Master Shakspeare mit mehr als gewöhnlichem Ernst — aber zur Sache, Herr. Noch zaudern ihn zu nennen? Mein Wort darauf, Du schmeichelst ihr nicht, wenn Du anstehst.

Ihr Name ist Joanna, sprach der Jüngling mit kaum hörbarer Stimme, indem er, doch ohne Erfolg, seine Verwirrung zu verbergen suchte.

So trinke ich denn Deiner Joanna Gesundheit aus vollem Glase und mit dem herzlichsten Wunsche, daß sie

Dei-

Deiner werth sein möge, und daß Du glücklich mit ihr seiest.

Master Francis sagte nichts, sondern beeilte sich nur das Glas, das ihm in die Hand gegeben war, auszuleeren.

Und nun Master Francis hier Ihre Tragödie, sprach Shakspeare, indem er ihm das Manuscript mit freundlichem Blick und herzlichem Händeschütteln zurückgab, und betrachten Sie mich von nun an als Ihren Freund, und ich wünsche mich Ihnen als solcher zu beweisen. Etwas soll für Sie geschehen, darauf verlassen Sie sich, und das in Kurzem. Guten Tag Master Francis, guten Tag setzte er hinzu, als er ihn freundlich an die Thür führte und ihn hinaus ließ.

Master Francis konnte seinen Dank nur durch Blicke äußern, und dann die enge Treppe hinabsteigend, machte er sich so schnell es ging auf den Weg nach St. Mary Axe.

Zweites Kapitel.

— O eine Schönheit, weit wie Herbst.
Die Haut ist weißer als des Schwans Gefieder,
Als Silber, Schnee und Lilien! — Ihre Lippe
Versuchte dich in Ewigkeit zum Küssen,
Und Fleisch, das rührt man's an, zu Blute schmilzt.
So glänzend als dein Gold und auch so lieblich
Ben Jonson.

Francis! Francis! rief ein kleiner alter Mann, dürftig angezogen, wie er mit seinem Stock durch das dunkle Zimmer humpelte, welches sich leichtlich als was wir ein Bureau nennen würden zu erkennen gab, da ihm alle Möbel abgingen, bis auf ein Schreibepult mit einem langlehnigten Stuhle und verschiedene Papiere und Pergamente, die auf Mauerbrettern um den Kamin hingen und lagen. Francis! Francis! sage ich. Die Pestilenz über den nachlässigen Schuft! So bald ich nur den Rücken drehe entwischt er mir. Francis! rief er noch einmal, und murmelte dann für sich: ein Faulpelz, Thunichtsgut, der nach und nach mein Vermögen aufzehrt, und meine Zeit vergeudet. Francis sage ich. Ich wünschte, ich wäre ihn los. Bin ich nicht schon eine Stunde auf und ab gelaufen ihn zu suchen, den nichtsnutzigen Vagabundirer. Francis! — So fuhr er fort, grunzend, stöhnend und schimpfend, jeden Winkel durchstöbernd, mit einem höchst widerwärtigen Gesichte und einer schwachen und kreischenden Stimme. Endlich setzte er sich auf den Stuhl, legte den Stock bei Seite, und

begann die losen Papiere auf dem Pulte zu durchmustern, nachdem er vorher eine Nasenbrille aufgesetzt, um sein Gesicht zu unterstützen. Außer daß er sehr kurz und alt war — d. h. er war etwa sechszig Jahr und etwas mehr — war sein Körper auch merkwürdig dünn und spärlich; und seine scharfe Nase und sein spitzes Kinn, die kleinen Augen und der mürrische Gesichtsausdruck wurden um nichts ehrwürdiger deshalb, weil der dünne Bart darum grau vor Alter geworden war. Sein Anzug war sehr hausbacken, ja man kann geradezu sagen gemein, denn seine Hosen waren geflickt und seine Strümpfe gestopft, und seine Schuh würden auch besser ausgesehn haben, wenn er einmal so viel darauf gewandt sie zum Altbüßer zu schicken. Was sein Wams anlangt, so war das von der allerältesten Mode, und ob das Tuch gleich ursprünglich ein Lincoln-Grün war, so glich es doch jetzt vom langen Gebrauch in Wind- und Wetterstrapatzen eher einem geräucherten Balken.

Als er die Papiere durchblätterte, brach er plötzlich in die allerheftigsten Ausrufungen aus, die ungefähr so klangen.

Dieser Abschluß noch nicht beendet! — Welche schändliche Vernachlässigung meiner Interessen! Hier eine schandbare Verachtung meiner Autorität! Hier ein alberner Widerspruch und eine schreckbare Undankbarkeit! O der verabscheuungswürdige, giftige Schurke, während er mich ausfrißt aus Haus und Hof — er kostet mich eine Welt an Schneiderrechnungen und solcherlei — so läßt er meine Be-

ſchäfte liegen, daß ſie ſich um ſich ſelbſt kümmern mögen. Aber was iſt hier! rief er, ein Papier vorziehend, welches offenbar mit der Abſicht es zu verbergen zwiſchen die andern geſteckt war. — Verſe, oder ich will ein Heide ſein! rief er im Tone höchſter Beſtürzung. - Ja wenn es ſo weit ſchon mit ihm kam, dann gehts auch fort bis zum Galgen.

Während er nun mit bitterböſen Ausrufungen den Gegenſtand näher unterſuchte, welcher ſo ſehr ſein Mißvergnügen erregt hatte, fühlte er plötzlich eine Hand auf ſeiner Schulter, und als er ſich umdrehte mit dem Ausdruck des Schreckens auf ſeinen ſehr unliebenswürdigen Zügen, bemerkte er ein junges Frauenzimmer, ihrem Anzuge nach zu ſchließen, den mittleren Ständen angehörig. Sie trug hinten auf ihrem Kopfe einen kleinen Sammethut, unter dem mehrere lange dunkle Haarflechten zum Vorſchein kamen, die auf der Stirn ſich theilend, ein ſehr hübſches Geſichte ins vortheilhafteſte Licht ſtellten, ein Geſicht vom allerreichſten Ausdruck, welches aber erſt unendlich anziehend wurde, vermöge eines Paars der zarteſten dunkeln Haſelaugen, deren Ausdruck höchſt verführeriſch war. Sie mochte etwas über zwanzig hinaus ſein, denn ihre Formen waren vollſtändig gerundet und in die ſchönſten Verhältniſſe verſchmolzen, wovon das Mieder und Fiſchbeinröcklein die beſte Auskunft gaben. In Wahrheit, ſie war ein junges Frauenzimmer mit allen Vollkommenheiten der Frauenſchaft.

Du ſüßer Böſewicht, wie Du mich erſchreckt haſt! rief der alte Mann, indem Schreck und Entſetzen in ſeinem Geſichte jetzt dem Vergnügen und der Verwunderung

Platz machten, wie er auf die lächelnde Schönheit vor sich blickte.

Aber was hat Euch so außer Euch selbst gebracht, guter Gregory Vellum, sprach sie schmeichlerisch, als sie sich über seine Schulter lehnte, damit sie die Schrift in seiner Hand besser beobachten könne.

Ursach genug, mein süßes Herzchen, erwiederte er; der pflichtvergessene, verhärtete Bube, mein Neffe — eine Pestilenz über alle Eltern, die für ihre Abkömmlinge nicht sorgen können, sage ich — läuft nicht allein, ohne zu bedenken, was für enormes Geld er mich schon kostet, fort und läßt die Arbeit im Stiche, wenn ich nicht immer auf Tritt und Schritt ihn bewache, nein, er benutzt noch die Zeit, die er zu meinem Vortheil anwenden sollte, dazu, mein Papier zu verderben, Federn und Dinte, indem er ein ganzes Heer von verdammten Versen schreibt.

O der verlorne Mensch! rief das Mädchen, wie grosverwundert, aber immer noch ihren allerliebsten Nacken ausstrekkend, um zu sehen, was auf dem Papiere geschrieben stand.

Mich freut es, daß Ihr diese gräßliche Nichtsnutzigkeit mit gehörigem Abscheu betrachtet, fuhr der Andre fort. Aber das ist noch nicht das schlimmste an der Büberei. Denkt nur, daß der elende Schuft mir diese prächtigen Stücke Licht gestohlen hat; als ich vorhin nach ihm suchte, fand ich sie in seiner Kammer heimlich gesteckt. Und mit einem Blicke der äußersten Entrüstung brachte er aus seiner Tasche zum Vorschein, sorgsam in einen alten Fetzen gewickelt, drei Lichtenden, jedes ungefähr einen Zoll lang.

Welche schreckliche Versündigung! rief sie aus, mit einem flüchtigen Blick auf den Inhalt des Lumpens, während sie schnell wieder die Augen auf das Papier richtete.

Und es soll über ihn kommen, rief der alte Mann. Jetzt stiehlt er mir diese Lichtstücke — die Pestilenz über ihn, für seine Unredlichkeit — und verbrennt sie, während ich, sein zu nachsichtiger Oheim, schlafe; und dort sitzt der Bube und verdirbt die Nacht, indem er heidnische Bücher studirt. Aber hier Mistreß Joanna, nehmt mal das Gewäsch in die Hand und leset es, denn er schreibt eine so unnatürlich kleine Hand, daß meine armen Augen vom bloßen Draufsehen mir wehe thun.

Die schöne Joanna nahm das Papier mit einiger Hastigkeit, und ohne sich noch einmal dazu anmahnen zu lassen, oder ein Wort zu erwiedern, trat sie vor den Alten hin und las ihm, während er seine Brille abwischte und sie weg that und sorgsamer die Lichtstümpfchen einwickelte, ein Gedicht vor, welches, überschrieben: Eine recht ernstliche Herausforderung, an die gerichtet, die es am besten verstehen wird, also anhub:

Nachdem so oft ich sang zu Deinem Lobe,
Ist's mir unmöglich, Deine Mängel schildern.
Im Preisen Dich, verlange jede Probe,
Allein zum Tadeln fehlt es mir an Bildern.
Du schufst meinem Herzen bittres Leid
Und dennoch strahlst Du mir ganz Trefflichkeit.

Worauf sich das lange Gedicht in Liebesklagen von der Art wie wir alle sie kennen, ergoß. Aber indem der Dichter die Schöne der Treulosigkeit beschuldigt, oder vielmehr da-

von überzeugt ist, daß sie ihre Augen auch auf Andere als ihn werfe, verdammt er sie nicht; er räumt ihr, als einem über ihm stehenden Wesen, das Recht gewissermaßen ein, und bittet sie nur in demüthig scheuer Verehrung über den Glanz der Andern seinen stillen Werth nicht zu vergessen. Und daher schloß das Gedicht so:

Gedenke, daß im stolzen Wasserfalle
Noch Niemand, was ihm nützen konnte, fand,
Und dann bedenke wohl, es wissen's Alle,
Die kleinsten Bäche führen goldnen Sand:
Verachte nicht das Niedrige und Kleine,
Im Erdenschooße ruht das Ungemeine.

Abscheulicher Ungehorsam und schändlicher Atheismus! rief der alte Mann, nachdem er mit augenscheinlicher Ungeduld der Vorlesung zugehört. Hörtest Du jemals solche heidnische Sätze? Gar nicht davon zu reden, daß ich's nicht verstehe, ich wollte lieber hängen, als solche Schändlichkeiten verstehen. Aber was denkt Ihr davon Mistreß Joanna? Ich sehe, die schändliche Gottlosigkeit der Sache hat Euch selbst ganz betroffen gemacht.

Was Gregory Vellum hier vorbrachte, hatte allerdings seine Richtigkeit, denn Joanna hatte schnell entdeckt, daß die Verse an sie selbst gerichtet waren und für ihr Auge allein bestimmt, und da die Anspielungen darin sie wirklich trafen, so verrieth auch ihre wechselnde Farbe, in wie weit dies der Fall war. Als sie bis zum Schluß kam, schien sie wirklich ganz betroffen und verwirrt. Sie war einige Minuten lang wie verloren in Gedanken, die sie bedrängten; ihre Stirn war gerunzelt, ihre Augen starrten vor sich

hin, und so völlig war sie von ihren Träumen befangen, daß sie nicht einmal die Frage hörte, welche an sie gerichtet war:

Was sagst Du, mein Süßherzchen? sprach er zutraulich, indem er seine Hand auf ihre Schulter legte. Steigt nicht Dein Haar zu Berge, wenn Du siehst, wie er mich behandelt? Kostet er mich nicht einen Groschen die Woche, sein Essen allein, so schlingt er. Zwei Faßbinder haben nicht solchen Appetit. Und dann mich noch — der Schurke! — auf die gräßliche Weise zu berauben, wenn die Lichte drei Pence das Pfund kosten, und kritzeln und schmieren solche Gottlosigkeiten in einer Zeit wo das Papier so theuer ist. Er hat nicht mehr Tugend in sich als ein Windei. Aber was halter Ihr von den Versen?

Trauriges Zeug, Master Vellum, erwiederte sie, nachdem sie sich jetzt vollkommen von ihrer Verwirrung erholt. Aber beruhigt Euch, Schlimmes ist nichts darin. Meines Erachtens müßte man ihn zu dergleichen nicht aufmuntern. Ich will darum das Papier mitnehmen und es draußen in Stücke zerreißen.

Gut so, beste Joanna, erweise dem unbegreiflich schändlichen Zeuge, was es verdient, sprach er, als er sah, daß sie es einsteckte. Aber den Buben muß ich zur Thür hinauswerfen: er ruinirt mich, wenn ich es nicht thue. Und lieber möchte ich unter Wilden leben, als mit solchem Schuft unter einem Dache, der so mich plündert, solche nützliche, theure Lichtenden, und mir so schöne Papierstücken verdirbt, indem er Dinge darauf schreibt, die zu verstehen eine Schande ist.

Aber guter Master Vellum, bemerkte seine schöne Be-

sellschafterin, seid auch nicht zu hart gegen ihn. Er ist noch jung, und Knaben haben nun einmal einen natürlichen Kitzel solches dummes Zeug zu versuchen. Wenn er einmal zur ziemlichen Würde seines Oheims gelangt, wird er schon diese knabenhaften Spielereien lassen.

Meinst Du, Herzchen? fragte der alte Mann eifrig, indem er mit einem widerwärtigen Lächeln sein häßliches Gesicht dicht an das holdselige des jungen Frauenzimmers brachte. Du bist ein Mädchen von herrlichem Verstande und von einer prächtigen Einbildungskraft. Verachte mir nur immer diese rohen jungen Burschen. Nicht wahr, und Du fühlst Dich mehr hingezogen zu einem Manne von reiferen Jahren?

Ei und warum nicht? antwortete sie sehr unschuldig.

Bist doch eine gar prächtige Dirne! rief er mit unverstelltem Entzücken, als er seine Augen in der Anmuth ihres Gesichtes schwelgen ließ. Eine einzige unter zehn Tausenden. Meinst Du wohl, daß Du zufrieden leben könntest mit einem alten Manne — nicht gerade so sehr alt — der nicht um Dich springen und hüpfen würde, wie Eure jungen Stutzer, denen man nicht trauen darf, wenn sie uns aus den Augen sind, der Dich aber ernähren würde, und Dich lieb haben, und Dich wiegen und einsingen, und Dich über Alles hoch hielte und nur Dich, und der Dich zur Herrin alles seines Goldes machte, seiner liegenden Gründe und fahrenden Habe?

Und warum sollte ich nicht, erwiederte sie in demselben Tone.

Dann sollst Du mich haben, süßes Herz! rief der alte

Mann in Entzücken, und wie seine zitternden Hände andeuteten, so schien er mit Mühe sich zurückzuhalten, daß er nicht seine Arme ihr um den Nacken schlang. Ich habe Dich schon Monate lang geliebt, mein Herzchen, und all die kleinen Geschenke, die ich Dir gab, sollten Dir beweisen, wie ich meinen Engel liebe. Und ich will Dir ein Geheimniß vertrauen, mein Täubchen, mein Engelchen! — Du Prachtstück von Frauenzimmerchen, fuhr er fort, um sie kosend, und mit seinen lüsternen Augen sie verschlingend, als wäre er verhext. — Obgleich ich arm scheine, bin ich doch reicher, als ich scheine. Ja das bin ich. Ich habe Massen Goldes, — glänzend gelbes Gold. — Halt, es hört es doch Niemand! Als habe er schon zu viel gesagt, blickte er sich mit unstäten ängstlichen Blicken um.

Keine Seele ist da, entgegnete Joanna, noch immer in derselben unbeweglichen Haltung.

Ja mein Herzchen, fuhr er fort, indem er noch immer argwöhnische Blicke rund umher warf, ich habe gescharrt und gespart, und gehäuft eine herrliche Masse Gut, es kostet Sorge, Hunger und Kummer, und Du sollst es genießen, Du mein Leben, meine Königin. O wie ich schmachte, Dich in meine Arme zu pressen.

Sacht, sacht! Gregory Vellum, rief sie mit vollkommner Ruhe, sich aus seinen Armen losmachend; denn, unfähig seinen ungeduldigen Wünschen länger Widerstand zu leisten, hatte er versucht, wie unser großer Dramatiker gesagt, die Handlung auf die Worte folgen zu lassen. Sittsame Mädchen werden nicht durch so grimmige Heftigkeit

gewonnen, und es schickt sich nicht für Eure Würdigkeit so ungestüm zu werden. Wollt Ihr Eure Liebe mir beweisen, so thut es durch etwas anders als Worte. Ihr habt mir schon lange gesagt, daß Ihr mir über alle Maßen gut seid; aber was bedeuten alle Betheurungen, wenn sie durch nichts begleitet werden, was den Beweis liefert, daß sie echt sind. Ihr seid sehr freigebig in Versprechungen, aber was Ihr bis jetzt gethan habt, das war sehr dürftig. Wenn Ihr die Massen Goldes besitzt, von denen Ihr sprecht —

Halt! Halt! Nicht so laut, um alles in der Welt Herzchen, flüsterte der alte Mann, indem er vorsichtig, auf den Zehen, nach der Thür ging, sie öffnete, hinausschaute, und dann wieder sorgsam schloß.

Wahrhaftig, Ihr hättet freigebiger gegen mich gehandelt, als Ihr bis jetzt gethan habt, fuhr Joanna fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten, denn echte Liebende sind auch allzeit großmüthig. Nun weiß ich, Ihr habt da eine Venetianische Kette —

Ja, von reinem Golde, und bewunderungswürdige Arbeit, rief Gregory Bellum aus. Sie kostet mich funfzig Kronen, oder ich bin ein schlechter Jude. Ich versprach sie Euch, wohl erinnere ich mich's; und gefällts Euch, mein Herzchen, fuhr der Alte fort, indem er sich an sie drängte und ihr ins Gesicht grinste, so ist sie Euer um einen Kuß. Angenommen die Bedingungen?

Weil Ihr's seid, will ich zusagen, guter Gregory Bellum, erwiederte sie ohne Zaudern.

Es ſoll Euer ſein — Euer ſolls ſein, rief der alte Mann, die Hände reibend, und jedes Glied zitterte vor Entzücken. Nun den Kuß her, mein Herz! meine Seele! mein Leben! Gieb mir den Kuß, ich bitte Dich!

Zuerſt die Kette, Gregory Vellum, ſprach die Andere ruhig, indem ſie ſich vor ſeinen Liebkoſungen zurückzog.

Warte nur ein bischen — ein kleines bischen, ſüßes Herzchen, und ich will ſie Dir holen, ſprach er, nach der Thüre eilend, in einem Todeskampf von Ungeduld, aber er kehrte ſchon wieder auf dem halben Wege zurück. Aber wann ſoll der glückliche Tag kommen? — beſtimme ihn, ſage es, meine prächtige Joanna, denn mich verlangt nach der Zeit, wo wir beide Eins ſein werden.

Davon ſprechen wir noch — aber jetzt die Kette, erwiederte ſie.

Ich fliege, ſüßes Herz, rief der alte Mann, nach der Thüre ſtolpernd; aber als er ſchon im Begriff war ſie zu öffnen, kam er noch einmal haſtig zurück, die Augen funkelnd, und ſein bleiernes Angeſicht ein Glanz: wir wollen all das rothe Gold ausgeben, wir wollen ein recht luſtiges Leben leben. Wahrhaftig Alles, Alles ſollt Ihr haben, was das Herz nur verlangen kann, gewiß, gewiß, Du Königin der Schönheit!

Die Kette, werther Gregory Vellum, erwiederte ſeine ſchöne Gefährtin, als ſie abermals ſeine Zärtlichkeiten von ſich abwehrte.

Ich gehe ſchon, ſprach er abermals forteilend; aber bevor er die Thür öffnete, kehrte er nochmals um, faltete

seine dürren Hände, und das Weiße seines Auges verdrehend, rief er aus: Wahrhaftig, ich liebe Dich über alle Maßen.

Das für Deine Liebe! rief sie, auf den Boden spuckend, mit allen Zeichen der Entrüstung und des Unwillens, als sie ihn jetzt die Treppe hinauf klettern hörte. Das für Deine Liebe, Du höchst widerwärtiger und abscheulicher alter Narr. Aber ich weiß, wie man mit Dir umspringt. Nur um deswillen, dessen kleiner Finger mir mehr werth ist, als Dein alter, von Motten zerfressener Leib, will ich Dein schimmliches Geld Dir herauslocken, und es ehrlich unter die Leute bringen! — Dann, als sie ein Geräusch an der Thür hörte, welche nach der Straße hinausging, sah sie hin, was es war. Derselbe bescheidene Jüngling trat nun ein, welchen der Leser bereits aus seinem Besuch bei Master Shakspeare an der Bankseite her kennt.

Wie, Joanna, rief er aus, auf sie zueilend mit frohem Blicke — nun das ist ein Vergnügen, wovon ich nicht träumte.

Ich bin es, Francis, erwiederte sie, und ließ ihn ihre Hand mit aller Leidenschaft an die Lippen drücken. Aber Deine Wange glüht, und Dein Auge ist unstät. Was ist Dir?

Nichts, Theuerste, rief er. Ich wurde etwas aufgehalten, und ich dachte, mein Oheim würde darüber ungehalten sein, denn Du weißt, wie leicht er außer sich geräth. Um deshalb lief ich, was ich konnte, nach Hause.

Du thätest jetzt besser, Dich so gut und schnell es

acht zu verbergen, erwiederte sie; denn Dein Oheim ging eben erst fort, um augenblicklich wieder zurück zu kehren: und er ist über alle Maßen aufgebracht auf Dich, weil Du gewisser Vergehungen gegen ihn Dich selbst schuldig gemacht hast. So geh denn jetzt nur Deines Weges, und laß mich Dich bald wiedersehen, denn ich habe Dir viel zu sagen.

Was Du willst, meine Theure; aber es ist sehr was Unangenehmes Dich verlassen zu müssen, sprach er, als er mit Widerstreben und langsam sich nach der Thür wandte. Mit den zärtlichsten Blicken auf sie gerichtet, so lange er nur im Zimmer war, ging er endlich hinaus.

Der arme Junge! murmelte sie, mit einem Blick voll liebender Theilnahme, bis er weit fort war. Der arme Junge! Er ahnet wenig, wie unangenehme Dinge ich seinetwillen unternehme.

In diesem Augenblicke wurden wieder Gregory Bellums Tritte auf der Treppe vernehmbar. Doch war ein merklicher Unterschied zwischen seinem Gehen und Kommen: denn wenn er vorhin wie ein Strauß galloppirte, so stieg er jetzt langsam, Schritt für Schritt, herab; so langsam, daß es nicht allzugroßer Anstrengung der Phantasie bedürfte, um zu sagen, er sei auf jeder Stufe einmal eingeschlafen. Endlich öffnete er die Thür, und statt auf Joanna zuzustürzen, mit verliebten Blicken und ungeduldigen Gebärden, wie man es nach seinem vorigen Benehmen erwarten sollte, schlich er wie ein Raubthier heran, die Augen unverwandt auf die glänzende goldene Kette, die er in der Hand fort

und fort umdrehte, und mit einem Geſichte, in welchem der Dämon des Geizes offenbar den Sieg davon getragen hatte über den Dämon der Verliebtheit.

Wie nun, rief die ſchöne Dame, als ſie ſeine Ankunft bemerkte, Ihr ginget hinaus ſo ſchnell wie ein junges Füllen, und jetzt kommt Ihr zurückgekrochen mit der unendlichen Trägheit einer Schnecke.

Sie koſtet mich funfzig Kronen' erwiederte er, immer noch ſeine Augen auf das koſtbare Metall gerichtet, als läge ein Zauber darin, dem er nicht widerſtehen konnte.

Gut und was nun? frug Joanna. Das iſt ja gar nichts gegen den Haufen Goldes, von dem Ihr, wie Ihr mir ſagtet, ſolchen großmüthigen Gebrauch machen wollt.

Ja! ſagte ich ſo! ſprach er ſchnell und mit einem entſetzlich ernſten Blicke. Nein, das war ein Mißverſtändniß! — Gold! — Ich habe kein Gold! — Wo ſollte ich Gold herkriegen? Ich bin ein armer, ein unglücklicher armer Mann, wie Ihr ſeht. 'S iſt eine prachtvolle Kette, und von der köſtlichſten Arbeit, fuhr er fort, die Augen immer feſter darauf wurzelnd.

Wahrhaftig, Eure Liebe iſt höchſt geiziger Natur, erwiederte ſie, indem ſie doch recht zauberhaft ſüß all die Weil über lächelte. Sie zieht eine armſelige Kette dem Gegenſtande ihrer angeblichen Neigung vor. Wahrhaftig, wenn ich Euch nach alle dem heirathe, ſo will ich mich in die Saiten eines Fidelbogens verwandeln.

Wie, Süßherzchen, ſprichſt Du von Heirath? fragte der alte Mann etwas, wie er die Augen zu ihr aufſchlug;

und augenblicklich, als sie hafteten auf ihrer lieblichen Figur, fingen sie auch schon wieder von Entzücken zu blinzeln an. Wahrhaftig Ihr habt die sanftesten und verführerischesten Blicke, und Euer Lächeln ist durchaus unwiderstehlich. Eure Augen, Herzchen, sind so glänzend als dies Venetianische Gold — aber es kostet mich funfzig Kronen! Und die Fülle Eurer Lippen hat so viel Verführerisches, als die Poitrine auf der Kette; und wahrhaftig 's ist ein Kleinod höchst selten und kostbar.

Und so fuhr er dann fort, jetzt seine Augen auf die Kette richtend, und schwelgend in ihrem Glanz, und jetzt sie erhebend zum Gesichte seiner schönen Gesellschafterin, wie ihre Schönheit verschlingend. Es war augenscheinlich ein Kampf in seiner Seele, wie er denn von seinem Eigenthume scheiden könne? Er schmachtete nach einer Liebkosung der verführerischen Joanna, aber die Venetianische Kette hatte sich auch um sein Herz so fest geschlungen, daß er es nicht über dasselbe bringen konnte, sich von ihr zu trennen. Manchesmal schien es, als habe ihr sanfter Blick seine selbstische Natur überwunden, aber gerade im Augenblick, wo er den Gegenstand seiner geizigen Neigung fortgeben wollte, weckte ein anderer Blick auf die flimmernde Kette aufs Neue seine Gier, und er schreckte wieder davor zurück, sie von sich zu lassen.

Guten Morgen denn, Gregory Vellum, sagte Joanna, indem sie sich rasch auf ihren Hacken umdrehte, um aus der Thür fortzugehen, welche nach der Straße führte.

Nein, nein, mein Herzchen! rief der alte Mann, ihr nach-

nachstürzend, und hielt sie am Arme fest. Ihr gehr noch nicht: auf die Weise kann ich mich von Euch nicht trennen. Soll ich den Kuß nicht haben, den Ihr mir versprachet?

Bei meiner Treu, Ihr sollt ihn haben, erwiederte sie. Aber warum fragt Ihr? Ihr liebt Euer altes Gold mehr als mich, sonst würd' es Euch nicht so sauer werden, Euch davon zu trennen. So mag ich denn auch nichts von Euch.

Da ist die Kette, Herzchen, sprach er, sie heftig ihr um den Nacken schlingend. Und nun den Kuß — den Kuß — den Kuß — mein Engel auf Erden! — den Kuß süße Mistreß Joanna. Legt Eure sanften Arme um mich, und einen Druck von Euren süßen Lippen.

Da ist meine Hand, erwiederte sie ruhig, als er, voller Ungeduld und Hast, sich ihr, wie sie auch zurückwich, näherte, mit der Absicht, sie in seine Arme zu schließen.

Eure Hand! rief er erstaunt aus, indem er bemüht war ihr immer näher zu kommen. Euren Rosenmund, den verlange ich, mein süßes Herzchen.

Nichts davon, Handel ist Handel, sprach sie ernst. Ihr gabt mir eine Kette und ich versprach Euch, Ihr solltet dafür einen Kuß haben. Von den Lippen war nichts dabei gesagt, und ich verstand nur, als eine große Gunst, daß Ihr meine Hand küssen solltet. So denn zur Vollziehung des Kontraktes, Sir, hier ist meine Hand.

Nichts konnte nun ärger sein, als der Wechsel, welcher in des alten Mannes Gesichtszügen, in seiner ganzen Haltung eintrat. Mit seiner Verzückung und seiner Un-

geduld war es mit einem Male aus. Während er doch vorhin in allen Gliedern eine Unruhe war, ſtand er jetzt ſtill wie ein Stein, und er ſah vollkommen, was man nennt „verſtriezelt" aus, und unfähig ein Wort zu äußern.

Nun denn, wenn Ihr jetzt nicht wollt, vielleicht gefällt es Euch ein andermal beſſer, bemerkte Miſtreß Joanna ſehr höflich, indem ſie ſich der Thür näherte. Ich danke Euch recht herzlich für die Kette. 'S iſt eine Gabe ganz würdig des Ernſtes Eurer Neigung, und wenn Ihr in dieſer Freigebigkeit fortfahrt, ſo weiß ich wirklich nicht, bis wie weit mein Dank dafür ſich erſtrecken wird. Ihr ſolltet indeſſen eingedenk ſein, daß ein kluges Weib zuerſt nur geringe Gunſt gewährt, ſie kann nicht mehr geben, oder es iſt ſogleich um ſie geſchehen. Ich wünſche Euch Wachsthum an Großmuth, und mit dieſem herzlichen Wunſche, mein werther Gregory Vellum, nehme ich einen ebenſo herzlich frohen Abſchied von Euch. Und hierauf machte ſie eine Verbeugung bis auf den Boden, und mit einem der aller ſüßeſten Lächeln ſchied ſie aus der Amtsſtube.

Narr! Einfaltspinſel! Dummkopf! Raſender! ſchrie er, indem er mit geballter Fauſt gegen ſeinen Kopf hämmerte. So angeführt, hintergangen, geprellt zu werden — ſo unverſchämt, frech — und das von einem Weibe! O Gregory Vellum, Gregory Vellum, was für ein ächter Eſel du biſt! Meine Kette von venetianiſchem Golde iſt unwiederbringlich verloren! Ich nahm ſie für eine Schuld von fünfzig Kronen an — Maſter Ingot, der Goldſchmidt, hätte mir jeder Zeit vierzig dafür gezahlt. O Narr, der

nur Knaben und Leute von weitem prellen kann, du bist selbst geprellt ohne Rettung.

Nun setzte er sich auf den Stuhl und stützte den Kopf in der Hand, anscheinend in einer gar entsetzlich bösen Laune: Fünfzig Kronen weggeben für nichts! O' rief er wie in Verzückungen aus, mit dem Hacken gegen den Stuhl schlagend und die Hände ringend: Was für ein armer, elender, miserabler Verrückter ich bin, noch in meinen Jahren den Hof einem Mädchen zu machen' Solche köstliche Kette! O du gänzlicher Dummkopf' Fünfzig Kronen! O du unbegreiflicher Stock von Kopf! Ich könnte mein Gehirn mit einer Strohpeitsche geißeln' Und darauf sprang er wieder vom Stuhle auf, ohne Ruh und Rast und unfähig sich selbst zu halten, und fing an das Zimmer auf und ab zu humpeln mit seinem Stabe, sich hin und her zu schmeißen und alle Arten Flüche auf seine Thorheit und Raserei schleudernd, und mit einem Gesichte so traurig und wüthend, als je ein Geizhalz beim Verluste seines Erwerbes zu Tage gebracht.

Aber plötzlich stand er wieder still, denn eine Stimme — eine weiche, klare, melodische Stimme — hörte man draußen folgendes singen:

Ich gab meinem Schatz einen Blumenstrauß,
Die süßesten Blumen guckten daraus,
Und bat sie, bis er welken muß,
Daß er sollt ruhen auf ihrer Brust.
Schon Dank, sprach sie,
Vergeß es Dir nie,
So süß Deine Worte, so süß sind sie.

Doch forderst Du mehr,
Dann, lieber Schatz, der
Mit etwas, das welkt und stirbt nimmermehr.

Die Pestilenz über ihn! Das ist mein abscheulicher Neffe! rief der alte Mann in gewaltigem Zorn. Aber ich wundere mich doch, wie er herein kam — oder wäre er die ganze Zeit über im Hause gewesen? Er hielt inne, denn der Sänger fuhr fort:

Ich gab ein schönes Band meinem Schatz,
Um's Haar da hat es schönen Platz.
Süß Liebchen, ich weiß weit und breit
Keine, die es so lieblich kleidt.
Ach! seufzt ihr Mund,
'S ist schön und bunt,
So schön sprach auch zu mir Dein Mund,
Doch es verbleicht,
Und dann vielleicht —
O bring mir etwas, das länger reicht.

Der giftige Bösewicht, ob er denn nicht aufhören wird mit dem abscheulichen Singsang, rief Gregory Vellum; aber der Sänger fuhr in der Ballade fort:

Ich gab meinem Schatz einen goldenen Ring,
Dagegen ist alles sonst gering;
Du an den Finger ihn stecken mußt,
Die Treue die ruht in meiner Brust.
Jetzt, sicherlich,
Schatz, hast Du mich,
Sprach sie, und glühte wonniglich.
Denn Goldes Werth
Hat immer Werth
Und bindet Herzen, und baut den Heerd

Und gar Liebeslieder, das Bürschchen, das der Ruthe noch nicht entlaufen ist, rief der alte Geizhals, fast selbst erschreckt. Wer kann nun noch zweifeln an der Verderbtheit der Welt. Aber ich will's ihm eingeben. Er soll's kriegen. Francis! Er rief so laut er konnte, indem er zuvor die Thür öffnete, damit die Stimme, so weit es ginge, gehört werde. Aber mitten im Rufen hielt er auch wieder mit sich Selbstgespräche: Ein junger Verschwender! Sieh mir Einer! Jetzt schon Liebeslieder singen wollen! — Hörte man so was je in der Welt! Francis! Und jetzt strengte er die ganze Kraft seiner Lunge an: Wenn er nicht hören will, so soll er fühlen, Francis! Francis! Francis!

Ruft Ihr Oheim? rief der junge Mensch ruhig, indem er sich an der Thür zeigte.

Rufen? Schuft! erwiederte der Alte, sich vor Wuth schüttelnd. Rufen! Bube! habe ich nicht geschrien und mir die Lunge kurz und klein gerufen, zwei Stunden durch?

Ich hörte Euch jetzt erst, sonst wäre ich früher herunter gekommen, bemerkte der Jüngling.

Mich gehört! rief Master Vellum noch heftiger. Wie konntest Du mich hören Du sündhafter Bube, als Du die Wände zittern machtest mit Deinen buhlerischen Liedern. Schickt sich das, solche Dinge zu singen im Hause eines rechtschaffenen Amtsschreibers! Die vorübergehenden werden mein Haus für eine Badestube halten. Pfui über Dich! Als ich so alt wie Du war, sang ich Psalmen und geistliche Hymnen — aber ich galt auch für einen jungen Menschen von Anstand und Bescheidenheit. Wofür giltst denn

Du! Für einen Ausbund von Unverschämtheit, Ungehorsam und aller Art Schändlichkeiten.

Schändlichkeiten, Oheim! rief Master Francis mit wirklichem Erstaunen.

Ja Schändlichkeiten, Schurke, sieh da! und aus seiner Weste zog er den oben beschriebenen schmutzigen Lappen und wies ihm den Inhalt. Hier der niederträchtige Raub den Du begingst! He! wie kamst Du zu diesen prächtigen Lichtenden, die ich in Deinem Zimmer fand! Hast Du keine Scham? Was! Plündern Deinen armen, leider zu freigebigen Oheim, wenn mich Lichte kosten das Pfund fünfzig Kronen. —

Fünfzig Kronen, Oheim, rief sein Neffe mit wachsendem Erstaunen. Ich kaufte sie ja selbst bei Tobias Mottle, dem Lichtzieher drüben, und damals kam das Pfund nur auf drei Pence, weil das Talg in den Küchen gerade sehr selten war.

Nichts davon, Schurke, nichts davon! rief der Alte in derselben Wuth, Du hast mich beraubt, das ist offen klar. Hast benutzt meine, Dir wohl bekannte Großmuth, wie ich alles hingebe und aufopfere, ohne an mich zu denken. Ich sage Dir, es ist niederträchtig — Ich sage Dir, es ist Felonie — Ich sage Dir, es ist werth Staupbesen, Pranger und Galgen. Welch ein Ungeheuer von Undankbarkeit Du bist, mir, mir Deinem lieben Oheim — Ach so schönes Gold in Venedig gemacht.

Gold in Venedig, Oheim, rief der Junge, jetzt fast zum Lächeln geneigt. Wenn's nicht das allerschmierigste Talg war, so will ich ein Heide sein.

Das Dich! ich vergaß, erwiederte Gregory Vellum, indem er heftig mit dem Stocke auf den Boden stieß, aber es thut nichts, Du bist und bleibst doch ein Dieb

Ich bin kein Dieb! rief der Jüngling erröthend. Allerdings nahm ich das, was Ihr da in der Hand habt, doch geschah es nur meiner Studien wegen; geht Euch aber der Verlust so nahe, so mögt Ihr sie behalten, oder ich will sie Euch bezahlen. Wie sie da sind, sind sie ja kaum einen halben Pfennig werth.

Bezahlen, bezahlen, wie denn das! wo kriegst Du denn das Geld her! inquirirte hastig der alte Mann, indem er einen ängstlichen und forschenden Blick auf den Neffen richtete. Und wie kamst Du zu diesen heidnischen Büchern, von denen da ein so schöner Vorrath liegt.

Ich habe sie von einem Freunde, rief Master Francis, wie ich denn aus derselben Quelle so manches erhalte, woran ich Mangel leide, dem diejenigen, welchen die Sorge für mich obliegt, nicht nachkommen.

Mangel! — Was mangelt Dir! Du undankbarer Vagabund! fragte eyrig sein Oheim, und doch im Grunde nicht ganz unzufrieden, daß diese Ausgaben nicht auf seine Kosten geschehen. Wohnst Du nicht ganz bequem hier im Hause! — Zieh ich Dich nicht über Deine Verhältnisse gut an! Und was das Essen anlangt, aßest Du nicht gestern Mittag mit recht herzlicher Lust von der köstlichen Schüssel Kohl und Schinken!

Was die Wohnung anlangt, Oheim, sprach der junge Mensch, so macht Eure Filzigkeit und Eure Verdrießlichkeit sie unerträglich. Nun und die Kleidung — wenn Ihr

Euren Wams bis auf die Faden abgetragen habt, haltet Ihr es gut genug für mich; — und was endlich mein Mittagsmahl gestern anlangt, i nun das Stückchen schimmlichten Speckes hätte vielleicht für eine Mausefalle ausgereicht, und der Kohl möglicherweise zum Frühstück einer Raupe.

O Du unnatürlicher Verschwender! rief Master Veltum, Augen und Hände in großer Verwunderung erhebend. Das kommt vom Verse schreiben! Das kommt vom Liebeslieder singen! Bei meiner Treu, mich juckt es entsetzlich Dich durchzuprügeln.

Besser, es juckt Euch nicht, Oheim! sprach der Andere ruhig.

Aber ich will, Schurke! erwiederte er, den Stock erhebend und auf den Neffen losgehend.

Unterstehe Ihr's Euch, sprach Master Francis, mit einem Gesicht jetzt so blaß, als es vorhin glühend roth war, unterstehe Ihr's Euch, will ich Euch dermaßen schütteln, daß Ihr bis an den jüngsten Tag daran denken sollt.

Das — Du — mir! Stotternd und zitternd fuhr der alte Mann mehrere Schritte zurück, als hätte ihm die Drohung den Athem benommen, und da stand er, den Mund auf und den Stock auf, das wahre Bild von Schreck und Erstaunen. In der That, diese Aufführung seines Neffen war für ihn etwas durchaus Neues, die natürliche Bescheidenheit des Jünglings hatte ihn bis jetzt alle böse Launen seines Despoten mit Sanftmuth ertragen lassen, wahrscheinlich aber war der Wein, den er bei Master Shakspeare getrunken, ihm zu Sinne gestiegen. Er stand, dem Oheim

gegenüber, bleich und melancholisch, aber entschlossen: die Arme gekreuzt und die Augen unbeweglich gerichtet auf seinen eingeschüchterten Verwandten.

O Du Ungeheuerlichkeit des Zeitalters! brach es endlich aus Gregory Vellum's Lippen vor. O die Schändlichkeit! Aber warte nur! Dich will ich bald los werden! Du sollst mir nach Oheimen suchen, Dir Wohnung zu geben, Dich zu füttern und zu kleiden, Du aftiger Bösewicht. Will nichts mehr mit Dir zu thun haben. Nicht genug, daß Du mir fünfzig Kronen stehlen mußtest — still, was sag ich da! — nein so prächtige Lichte — aber mir noch zu drohen, Du wolltest mich schütteln mit ausgezeichneter venetianischer Arbeit — wie ist mir denn! Diese Schändlichkeiten haben mich ganz auser mir gebracht. Ich weiß nicht, was ich rede.

Dann heftig die flache Hand gegen die Stirn schlagend, stürzte der alte Mann aus dem Zimmer, schreiend: Meine fünfzig Kronen! Meine fünfzig Kronen! den Master Francis in nicht geringerem Erstaunen zurücklassend, als worin Master Francis selbst vorhin seinen Verwandten gesetzt hatte.

Drittes Kapitel.

Lieb' mich nicht um Huld und Anmuth,
Um mein Lächeln, meine Blicke,
Auch nicht um mein treues Herze,
Alles das kann ſich verwandeln,
Lieb' mich nur, weil Du mich lieb haſt.
Wilhe.

Es war in einem Privat-Zimmer, in der Königin Palaſt zu Whitehall, daß zwei von Ihrer Majeſtät Ehrendamen ſich gegenſeitig beim Anziehen halfen, und dabei mit derjenigen Vertraulichkeit unterhielten, welche das Anzeichen von Freundſchaft iſt. Die Eine, ſchlanker gebaut als die Andere, war von einer wahrhaft majeſtätiſchen Geſtalt, mit einem Geſichtsausdrucke von groſſer Sanftmuth, auf welchem jedoch etwas von trübem Nachſinnen, ja eine Hinneigung zur Melancholie unverkennbar war; nichts deſto weniger war ſie ein hübſches Weib, und ſie machte einen äußerſt wohlgefälligen Eindruck. Die Andere erſchien kleiner und jünger, ihre Geſichtsfarbe war brünett, doch blühten die Roſen darauf recht anmuthiglich; ſie hatte einen fein geſpitzten Mund, Grübchen auf den Wangen, und was ihre Augen anbetrifft, ſo gab es im ganzen Königreiche kein Weibsbild, mit einem Paar ſo allerliebſt ſchelmiſchen und glänzenden als ihre waren. Von dieſen ſchönen Frauenzimmern war die Erſtere Elisabeth Throckmorton und die Letztere ihre Muhme Alice.

Was seufzest Du nun, Bess' fragte plötzlich die Jüngere, wahrhaftig Du sah'st die letzte Zeit über recht jämmerlich aus.

Seufzte ich, Alice? fragte die Andere wie zerstreut.

Seufzen, Muhme! rief Alice aus. Kein alter Blasebalg mit fünfzig Löchern darin seufzte jemals so traurig. Das kömmt daher, weil Du verliebt bist, Bess. Seufzest Du um Sir Walter Raleigh? Dein Erröthen verräth es. Nun, der Himmel helfe Deinen fünf Sinnen, die etwas Trauriges da finden, wo ich nur Spaßhaftes entdecke. Und was ist denn nun besagtes Thier, genannt Mann? Ein Ding, worüber man lachen muß — ein Spaß, der auf zwei Beinen geht — ein promenirendes Stück Schöpfung, welches die Weiber auffordert sich darüber lustig zu machen. Ist es nicht eigentlich eine ganz absurde Creatur? Ich meine, wir armen Mädchen alle würden schon längst aus Melancholie gestorben sein, wenn die Männer uns nicht am Leben erhielten, dadurch, daß sie uns beständig Stoff zum Spotte liefern. Denke nur, wie sie sich wichtig machen. Sah'st Du je einen Pfau im Sonnenschein? Er spreizt sich gerade wie Dein Thier, Mann genannt, und prustet eben so, und sieht überhaupt so schön und stolz aus. Eine Gans würde eben so hübsch aussehen, hätte sie dieselben Federn. Und wie der Clown im Schauspiel, sieht er sich alle Mühe von seinen Zuschauern herzlich ausgelacht zu werden. Nun, ich meine, es fehlt mir nicht an dankbarem Sinn. Ich räume ein, daß ich eine ganze Last von Dank diesen unsern unschätzbaren Wohlthätern schuldig bin,

und was nur mein armer Witz vermag, sie so lächerlich zu machen, als sie es zu sein wünschen, das sollen sie haben. Sie nennen sich Herren der Schöpfung, und haben gerade so viel Allmacht, als eine taube Muschel. Was sie aber auch für Herren sein mögen, zu Herren in meinem Schlafgemach mach ich sie niemals *), darauf kannst Du dich verlassen; denn ehe ich einen Mann heirathe, will ich meine Jungfräulichkeit einer Eule schenken.

Alice! Alice! wie Deine Zunge mit Dir durchgeht, rief Mistreß Throckmorton.

Besser als die Beine, es kann mich Niemand einholen, erwiederte die Muhme, herzlich lachend. Aber wie gefällt Dir diese Schleife?

Recht artige Mode, auch ist's feine Arbeit, sagte die Andere mit gleichgültigem Blick darauf.

Und weiter weißt du nichts davon zu sagen? erwiederte schlau lächelnd die Gesellschafterin. Hätte ich Dich gefragt nach dem Hauptmann von der Leibwache der Königin, würdest Du auch geantwortet haben: Recht artige Mode, auch ist's feine Arbeit? Hierbei ahmte das allerliebste kleine Geschöpf ihre Freundin in der Stimme ganz nach. Auf mein Wort, Du würdest ganz anders geantwortet haben. Ganze Kapitel hätte ich hören müssen über jedes Haar seines Hauptes.

Allein ist er nicht ein weiser und sehr würdiger Edelmann? sagte ernsthaft die Muhme.

*) Angespielt auf die Hofwürde: Lord of the bed-chamber.

Weise! warum nicht gar! rief Alice mit einem ganz besonderen Lächeln. Ein weiser Mann — ein weiser Feldbogen! Worin ist er denn weise? Nicht wahr, er spricht ganz unübertrefflich? Der Papagei kann's auch, wenn man's ihn lehrt. Eine weise Auster! Und der Unterschied zwischen Deiner Auster und Deinem Manne ist nicht so groß. Deine Auster hat einen Bart und Dein Mann auch, auf den braucht er sich also nicht zu viel zu Gute zu thun. Aber der Unterschied läuft am Ende noch zu Gunsten der Auster aus, denn die Auster ist eine Delicatesse, kein christlicher Magen aber kann einen Mann vertragen, koche ihn nun wer da will. Ein weises Kalb! Am Ende ist mehr Philosophie in einem gespaltenen Nettig, als du je in deinem weisen Manne finden wirst.

Wahrhaftig, Alice, wüßt ich nicht, daß Du ein herzensgutes und lustiges Mädchen bist, ich hielte Dich für sehr boshaft, sagte die Aeltere.

Ich habe durchaus keine Bosheit gegen diese armen Geschöpfe, erwiederte jene mit anscheinender Sanftmuth. Das wäre wohl schlechte Vergeltung dafür, daß sie sich so unaufhörliche Mühe geben, uns zu unterhalten. Ja nun, es ist nicht ihr Fehler, daß sie nicht mehr gesunden Menschenverstand haben, und betrachte ich, wie thöricht sie schon von Natur sind, so fordert die Gerechtigkeitsliebe einzugestehen, daß sie alles thun, was sie können.

Aber ich kann Dich nicht lieben, wenn Du Walkern nicht lieben kannst, sprach Mistreß Trockmorton, sehr ernsthaft ihre witzige Freundin anblickend.

Ihn lieben, Muhme! rief Alice und küßte ihr zärtlich die Stirn. Ich will, Dir zu gefallen, ja alles thun.

Und darauf herzten und küßten sich beide Muhmen mit einer Herzlichkeit, daß es rührend war, es nur anzusehen.

Aber wenn er Dich melancholisch macht, so will ich gehängt werden, wenn ich ihn liebe, fuhr sie heftig fort.

Das ist nicht sein Fehler, liebe Alice, erwiederte ihre Freundin. Er ist immer edel, gut und liebenswürdig. Ich allein bin zu tadeln — ich bin sehr zu tadeln. Und indem sie so sprach, warf sie sich plötzlich ihrer Verwandtin um den Hals und weinte sich recht aus.

Bey! Bey! Muhme! Elisabeth! rief die nun auch erschreckte und besiegte Alice. Was soll dies bedeuten? was sollen diese Thränen — und weshalb bist Du so traurig? das ist doch keine Thorheit. Wenn die Königin entdeckt, daß Sir Walter Dich liebt, mag sie ihm und Dir eine Weile zürnen, aber der Sturm wird ausgetoben, dafür stehe ich, und Du mußt Dich härmen und quälen, bis die Zeit dazu da ist. Und nun trockene Deine Thränen, oder ich lasse ihn einen ganzen Monat lang nicht zu Dir.

Ich muß ihn noch diesen Morgen sehen, liebste Alice, entgegnete ernsthaft ihre Muhme. Du mußt es machen, daß ich ihn hier sprechen kann, denn es ist von der größten Wichtigkeit.

Hier, Muhme?

Ja hier, Alice, erwiederte sie, mein Leben, alles, was mir theuer, hängt davon ab.

Nun, wenn das der Fall ist, so will ich mich anstrengen, was meine Liebe vermag, es möglich zu machen, erwiederte die Andere. Aber sieh, wie Du grauenhaft meine Halskrause zerknittert hast; wenn die Königin es sieht, so wird sie schwören, ich hätte mich gekatzbalgt. — Da gaben sich denn beide Mühe, die Knifte und Falten, so gut es sich thun ließ, wieder in Ordnung zu bringen. Und nun will ich Dir bei Deinem Kleide [illegible] sie fort, indem sie ihr beim Anziehen half. Ach Liebe ist ein trauriges Ding, und um deshalb liebe ich es nicht, liebe Beß, denn ich liebe nur lustige Dinge.

Das Lied wird schon einmal anders klingen, verlaß Dich darauf, erwiederte die ältere.

Eher will ich mich selbst austauschen, sagte jene. Wahrhaftig, wenn vom Himmel einmal lauter Liebhaber regen sollten, ich würde unter ein Dach treten. Wenn's nicht zum Spaß ist, und ich muß einmal etwas mit diesen Mann-Thieren zu schaffen haben — weshalb mich dann einpökeln. Und welche Sippe davon habe ich um mich her. Noah's Arche enthielt keine solche Auswahl. Zuerst habe ich meinen Lord Burghley, der so tugendhaft aussieht wie Dünnbier, und auch eben so sauer ist. Er läßt sich wohl herab meine Schönheit zu loben, wenn gerade der Lord Schatzkanzler wünscht, sich bei der Ehrendame einzuschmeicheln, dann spricht er mit einer unendlichen Würde: Sei sparsam mit Deinem Lächeln, schöne Mistreß, Butter schmilzt in der Sonne, Butter schmilzt in der Sonne! und hierbei ahmte sie Stimme und Gebärde, des höchst achtungswürdigen und

tief gelehrten Staatsmanns, ruhmwürdigen Angedenkens, täuschend nach, und dann fuhr sie fort auf dieselbe lustige Weise die verschiedenen andern Personen zu imitiren, welche sie namhaft machte. — Dann kommt Seine junge Würdigkeit, sein Sohn, Sir Robert Cecil, der ein Lächeln für Jedermann hat und — weiter nichts; und da es sich unglücklicherweise trifft, daß er in einer Hülle steckt, die für das Auge gar nichts Schmeichelhaftes besitzt, so liebt er es mit einer desto süßeren Stimme sich den Weg durch's Ohr zu bahnen: Süße Alice, sagt er wispernd, wenn er im Gedränge neben mir steht, ich kann mir nicht helfen, ich halte Dich für die Blume des ganzen Hofes. Nach ihm kommt Lord Henry Howard — oder besser mit ihm — denn sie jagen gewöhnlich zusammen gekoppelt, wie gut trainirte Hunde; und er ist etwas von einem Soldaten — etwas von einem Seemann — etwas von einem Stuzer und ein großes Stück Höfling — und er küßt mit Cavaliersitte meine Hand und blickt mir in die Augen, als sehe er da etwas, was er verloren hat — vielleicht seine eigene Bescheidenheit, wenn er sie je besaß — und schwört mir einen der neusten Eide, etwa: Stich halten wollte ich vor dem Feinde, aber nicht vor diesen glänzenden Weltkugeln!

Alice, Dein Witz wird Dich ruiniren!

Dann kommt mein Lord Pembroke, der hoffnungsvolle Zögling dieses Wunders von Scholaren und merkwürdigen Ablegers des Ritterthums, des Sir Philipp Sidney. Und er liest mir eine gute Stunde lang eine Abhandlung vor über die unübertrefflichen Tugenden der Damen des Alterthums,

thums, und indem er ausschaut, wie die Krone der Hofsitte, sagt er mir: Du [illegible]me unvergleichliche Arcadische Schäferin abgeben. [illegible] unendliche Schelmerei, welche in Deinen Grübchen lauert, würde allein eine Welt von Intriguen in die Geisterwelt bringen. Dann kommt mein Lord Kammerherr, der gestiefelte, martialische Graf von Essex, Kanonen und Pistolen in seinen Blicken und zwölfpfündige Kugeln in seiner Unterhaltung, und er grüßt mich soldatenhaft: Hussa, kleine Miß, wäre ich ein Freund vom Küssen, so wüßte ich ein Paar Lippen, die ich mir unter Tausenden auswählte. — Nach ihm haben wir den stolzen und auffahrenden Eifer — alles Glanz — alles Ritterthum — alles Sturm und Drang — und alles nichts; und er schreitet auf mich allem los, und mit einer unwiderstehlichen Miene betheuernd: Bei dieser Hand, wenn ich Dich nicht liebe, bin ich ein Türke!

Alice! Alice! rief ihre Muhme besorgt. Wenn man Dich so reden hörte, wär' es um Dich geschehen.

Dann kommt der stattliche, muntere, gelehrte, witzige, tapfere und höfliche — kurz Alles in Allem — Sir Walter Raleigh.

Alice! rief Mistreß Elisabeth Trockmorton vorwurfsvoll.

Meine liebe Bess, von ihm will ich nichts sagen, weil es Dir nicht gefallt, entgegnete die Freundin. Und weil Du nun ganz ferzia bist, und ich Dich schon hinlänglich geärgert habe, will ich gehen und den edlen Kapitain aufsuchen; denn wenn ich mich nicht irre, muß er jetzt in dem Vorzimmer stehen.

Bist doch ein prächtiges Mädchen! rief ihre Muhme, sie herzlich küssend. Aber sei vorsichtig in allem, was Du thust, denn wenn die Königin erfährt, daß er bei mir war, ist Walter ruinirt und um mich ist's geschehen.

Vorsichtig sein! will ich's denn eben nicht? rief das muthwillige Geschöpf, indem sie ärgerlich den kleinen Kopf schüttelte. Ich will so schlau sein, wie eine Katze, wenn sie Sahne maust, und wenn Ihro Majestät mich entdeckt, so mag sie meine Ohren kneifen, wie sie neulich mit denen der liebenswürdigen Mistreß Bridges that, die der Anmaßung überwiesen ward, sich vom Kaiserlichen Esser bewundern zu lassen. Aber Beß, fuhr sie fort, als sie sich mit einem schlauen Blicke nach der Thür umwandte, ist's nicht lichterlohe Schande, daß Du verliebt bist. Ich verwundere mich drob über alle Maßen. Betrifft Du mich jemals in etwas, was an solchen melancholischen Humor gränzt, so erlaube ich Dir, mich in eine Mausefalle zu sperren. Und mit einem Lachen, so laut und musicalisch, wie der Ton einer Silberglocke, verließ das muntere und schelmische Ding das Zimmer.

Aber ihre Muhme war auch jetzt noch nicht gestimmt ihre Fröhlichkeit zu theilen, und sobald Alice fort war, setzte sie sich wieder in den Stuhl und über ihr Gesicht lagerte sich ein Ausdruck der aller tiefsten und beredtsten Trauer. Die Arme hielt sie vor sich gekreuzt in ihrem Schooße, und ihre feuchten Augen, in Thränen schwimmend, hafteten auf dem Boden. Und in dieser selben Stellung verblieb sie wenigstens eine Viertelstunde, in ihren Gedanken

zehrend an der herrlichen Kost der Erinnerung, die doch gemischt war mit so manchen fürchterlichen Ahnungen, voll auf genügend, um die Süßigkeit derselben zu verbittern. Sie weinte nicht und auch lächelte sie nicht, aber es schien, als ginge in ihren schönen Zügen ein ununterbrochener Kampf vor zwischen der süßesten Lust und den schrecklichsten Befürchtungen, und letztere gewannen dermaßen das Uebergewicht, daß ihre Augenlider davon so vielen Thränenstoff einsogen, als sie nur tragen konnten, und ihr so wohlgefälliges Aeußere dadurch von mehr als gewöhnlicher Traurigkeit erdrückt schien. Ach jetzt waren ihre Augen überlastet, auf jeder Backe war ein Thränensturz und das Licht aus dem Fenster, neben welchem sie saß, lieh ihm so vielen Glanz, daß dagegen der hellste Juwel in ihrer Schnebbentaille nur matt glimmte; und diese Edelsteine von reinstem Wasser, als wie verliebt in ihren schönen Ruheplatz, suchten auch nicht sich fortzubewegen von da, wo sie hingefallen, welches ihr dann den Anschein gab einer sehr schönen und rührenden Niobe.

Jetzo hörte sie einen Fußtritt im Corridor und ihr Herz begann darob noch vernehmlicher denn vorhin zu schlagen. Der Fußtritt näherte sich und die Farbe stieg auf ihren Wangen — es hielt an vor ihrer Thür und ihre Wangen wurden blaß wie Marmor. Im nächsten Augenblicke öffnete sich rasch die Thür und wurde eben so rasch wieder geschlossen, und als ein Cavalier von höchst edler Erscheinung eintrat, flog sie ihm entgegen mit einem halb unterdrückten Schrei des Entzückens, und sank ihm halb ohnmächtig an die Brust.

In der That, es war der Cavalier eine äuſſerſt ſtattliche Erſcheinung. Seine hohe und breite Stirn wurde zum Theil von ſeinem Hute verborgen (auf welchem eine kleine ſchwarze Feder ſteckte, die durch einen groſſen Rubin und eine Perle als Agraffe feſtgehalten wurde), doch blieb genug davon unbedeckt, um den feinen Verſtand darunter anzudeuten. Seine Augen waren groß und verſtändig — ſeine Naſe etwas lang, doch nicht unverhältnißmäßig — ſeine Lippen anmuthig geſchwellt mit einem hübſchen Knebelbart darüber und einem andern Bart von mäßiger Größe, hübſch unter dem Kinne zugerundet und umgeben von einer geknifften Halskrauſe; die Haut war etwas gebräunt, wie von fremden Climaten und harten Kriegsdienſten. Die Geſtalt war übrigens volle ſechs Fuß hoch und alle Glieder dazu im ſchönſten Ebenmaße. Er trug eine weiß ſeidene geſchlitzte Unterweſte, mit engen Schleifen an den Handgelenken, und darüber eine braune Oberweſte oder Wamms, ſchön geblümt und mit Perlen geſtickt: einen Gurt von derſelben Farbe und Verzierung, auf deſſen linker Seite ſein Schwert hing, während auf der rechten der Dolch ſichtbar wurde. Seine Hoſen, eben ſo ſeine Strümpfe und Strumpfbänder, waren alle weiß und am Ende mit Franzen, und ſeine Schuhe waren von gelbem Leder mit weiſſen Bandſchleifen. Er mochte ungefähr zwiſchen dreißig und vierzig Jahr alt ſein, welches die wahre Blüthe und Kraft des männlichen Alters iſt. Und einen braveren Soldaten, einen hübſcheren Mann oder einen vollendeteren Edelmann zählte der Hof der Eliſabeth zu keiner Zeit.

Beß! Beß! liebe, süße, herrliche Beß! rief er, seinen Hut fortschleudernd und sie in seine Arme drückend. Beim Himmel, sie ist ohnmächtig, rief er aus, als er merkte, daß ihr der Kopf niederhing und ihre Wange ganz blaß war. Alsdann, vorsichtig die Thür verschließend, trug er seine süße Bürde dahin, wo ein Wassergefäß stand, woraus er ihr dann über das Gesicht sprenkelte, fortwährend sie mit den süßesten Liebesworten und der theilnehmendsten Zärtlichkeit in's Leben zurückzurufen beflissen.

Sie haben Dein Korsett abscheulich fest geschnürt, liebe Beß, und es geht über meinen armen Verstand es zu lösen! sprach er im ernsten Tone, als er sich vergebens Mühe gab das Schnürleib aufzumachen. Hol mich der — ich hätte Lust 's mit dem Dolch aufzuschneiden, und kommt sie nicht bald zu sich, so thu ich's auch. Liebe, liebe Beß! fuhr er fort mit immer mehr Innigkeit, indem er die Hände rieb. Wach doch auf — Mädchen — wach auf! — Ich bin's, 's ist Walter — Dein Walter. Liebste Beß, 's ist kein Grund zum Fürchten, glaube mir. Niemand ist uns nahe, die Königin ist im Berathungssaal und ich habe mich vollkommen entschuldigt. Hör doch, Beß — süßeste, liebste, beste! Mein Herz! Mein Leben! — Ach sie erwacht! rief er freudig, als er Zeichen des Wiedererwachens in ihren Zügen bemerkte. Ich hätte ordentlich Lust Dich auszuschelten — nur habe ich kein Herz dazu.

Walter! theurer Walter! murmelte das schöne Weib, einen Blick der aller innigsten Zärtlichkeit auf ihn werfend, sobald sie so viel Bewußtsein wieder gewonnen, um zu wis-

ſen, mit wem und wo ſie war, und dann ihre Arme um ſeinen Nacken ſchlingend und ihr Haupt auf ſeine Schultern legend, begann ſie heftig zu ſeufzen.

Liebſte Beß, das iſt jetzt unfreundlich von Dir, ſprach Walter in faſt tadelndem, ſetzte aber ſogleich mit gütigem Tone hinzu: Aber was iſt Dir, Liebſte?

Ach ich habe Dich ins Verderben geſtürzt — durchaus ins Verderben — rief ſie aus, ſo weit es ihre Seufzer zuließen.

Nicht ſo lang ich ein Schwerdt trage, und frei bin zu gehen wo ich will, erwiederte er.

Die Königin wird alles erfahren, lieber Walter — Sie muß es erfahren, bald.

Woher, liebſte Beß? fragte Sir Walter.

Ach ich kann's Dir nicht ſagen — Nein ich kann's Dir nicht, lieber Walter, ſprach Miſtreß Eliſabeth, immer heftiger ſchluchzend. Aber ich muß fort von hier. Nimm mich hier fort. Ich kann nur noch ſehr kurze Zeit hierbleiben, wenn ich nicht Dein ganzes Glück zerſtören ſoll. O! nimm mich fort, Walter, nimm mich fort.

Wie Du es wünſcheſt, Süße, entgegnete Raleigh, indem er ihr die Wangen küßte. Ich habe ſchon deshalb mit Deinem Vater einer heimlichen Heirath wegen verhandelt, die vor meiner Reiſe ſtattfinden ſoll, von deren günſtigem Erfolge ich Verzeihung von der Königin erwarte.

Dank, theurer Walter, rief ſie, höchſt dankbar durch ihre Thränen zu ihm aufblickend, Du warſt immer gut, edel und großmüthig, aber ich fürchte, es wird Dich durchaus verderben.

Denke nicht daran, Beß, ſprach er freundlich, dann kannſt Du auch nicht erſchrecken. Aber die Gefahr iſt nicht ſo groß. Wenn es irgend geht, ſoll Ihro Majeſtät nichts von unſerer Heirath erfahren. Du reiſeſt von hier ab, wie zu einem Beſuche bei Deinem Vater in Altgate, wodurch kein Verdacht entſteht. Zur ſelben Zeit vermehre ich noch meine Aufmerkſamkeit gegen die Königin, daß ſie keine Urſache haben ſoll, mit mir unzufrieden zu ſein, und wenn Du in Deinem Aſyl ſicher biſt, dann geh ich erſt zu Schiffe.

Um alle Welt wünſcht ich nicht, daß Du die Königin kränkteſt, bemerkte die Andere, denn ſie iſt's, die Dein Glück macht oder es zerſtört. Elisabeth hat in manchen Dingen ein ächtes weibliches Herz, obgleich ſie in andern männlich genug iſt, und ſie liebt die Verehrung von hübſchen Männern. Lieber Walter, ſie ſieht gern auf Dich, ich weiß es, und daher fürchte ich wird die Nachricht von Deiner Heirath Dein Fortkommen untergraben. Wahrhaftig ich möchte lieber ſterben, als daß Du meinetwillen littteſt.

O' mein Leben, Du biſt ein anbetungswürdiges Geſchöpf, rief Sir Walter, ſie glühend in ſeine Arme ſchließend, und ganz unwürdig wäre ich, zu beſitzen dieſes reiche, goldene Vließ, Deine Zuneigung, wollte ich nicht das Leben daran ſetzen, mit allem was dazu gehört, um die Ruhe des Gemüths zu erobern. Wenn es das gilt, theure Beß, fürchte ich keine Folgen. Was die Königin anlangt, ſo weiß ich, daß Schmeicheleien nie von ihr zurückgewieſen werden, und da ihr Name und Deiner derſelbe iſt, ſo kann auch ich leicht mein Gewiſſen beruhigen, wenn es etwas gegen meine

Aufrichtigkeit einwendet, denn ich kann ja denken, wenn ich Eliſabeth huldige, huldige ich Dir.

Was Du ſagſt oder thuſt Walter, mich ſoll es nicht verdrießen, ſo lange Du Dich nur am Hofe wie Du es verdienſt erhältſt, erwiederte das demüthige Weib, und fuhr dann mit einem plötzlichen Aufblick der ernſthafteſten Theilnahme fort: wie Du es verdienſt, ſagte ich, ach wenn das wäre, dann — dann wärſt Du König über alles.

O! Du Schmeichlerin über alle Maßen, rief Raleigh, ſcherzhaft ihr zunickend.

Keine Schmeichelei, lieber Walter, 's iſt reine Wahrheit, ſagte Miſtreß Eliſabeth zärtlich, und wer kann auch auf Deine edle Geſtalt blicken, gehüllt in dieſe fürſtlichen Kleider, und nicht daſſelbe ſagen? Aber mehr als das, wer kann Dein edel Gemüth beobachten, dies köſtliche Juwel, in ſo reichem Behäuſe und Deine Vorzüge ableugnen.

Beß, Beß, wenn Du ſo fortfährſt, erwiederte Sir Walter mit anſcheinendem Ernſte, ſo muß ich wohl dem veralteten Gebrauche des Erröthens mich beugen, obgleich ich das Rothwerden durchaus nicht leiden kann.

In dieſem Augenblicke hörte man leichte Schritte auf dem Corridor, und ſobald Miſtreß Eliſabeth ſie erkannte, machte ſie ſich aus den Umarmungen ihres Liebhabers los, eilte nach der Thüre, die ſie aufriegelte, und dieſelbe öffnend ließ ſie ihre Muhme Alice ein.

Daß Dich über dieſe Liebſchaft! rief ſie lachend, als ſie faſt außer Athem ins Zimmer ſprang.

Was iſt's? forſchte ängſtlich ihre Muhme.

Was iſt's, ſüßes Mühmchen? ſetzte Sir Walter hinzu.

Muhme, Mühmchen, ſprach Alice etwas verächtlich, und mit einem ſcharfen Blick auf den letzteren, ich liebe nicht das Bemühmeln. Behalt es für die, welche ſolche Mummereien, wie Ihr ſpielt, lieben.

Wahrhaftig Alice, wenn Dein Witz immer ſo ſcharf iſt, wirſt Du Affen in der andern Welt führen müſſen *), verlaß Dich darauf, ſagte Raleigh.

Ich weiß nicht lieber Herr, ob die da in der andern Welt ſind, ſprach ſie, ſich bis auf den Boden verneigend, aber in dieſer hat man nichts anders zu führen, das ſehe ich: dabei lachte Sir Walter recht herzlich, und die luſtige Freundin lachte auch mit ihm recht herzlich.

Aber Alice, was kamſt Du ſo ins Zimmer geſtürzt, fragte Miſtreß Eliſabeth.

Grund genug, erwiederte ſie, da iſt Ihro Majeſtät die Königin in ihrem Zimmer und fragt höchſt kläglich nach ihrem Garde-Kapitain, und ſendet die Thürſteher und Kammerdiener nach allen vier Winden, das verlorene Schaaf zu ſuchen. Als man mich fragte, wo man ihn wohl finden möchte, antwortete ich unſchuldig: Da er ſeit einiger Zeit ſchwanger gehe mit der verbrecheriſchen Abſicht, die Themſe in Brand zu ſtecken, ſo möchte man ihn wohl in der Speiſekammer finden, wo er ſich vielleicht eine Wachskerze dazu leihe.

*) D. i. Du wirſt eine alte Jungfer bleiben.

Das ſollſt Du mir büßen, rief Sir Walter lachend, indem er ihr rund ums Zimmer nach lief und ihr mit dem Handſchuh über die Schulter ſchlug, während ſie, ihr niedliches Köpfchen unterduckend, ſchrie und den Schlägen zu entweichen ſuchte.

Hülfe, gute Muhme, Hülfe! rief ſie zu ihrer Muhme, die dabei ſtand und durch ihr ſüßes Lächeln verrieth, wie dieſer Auftritt ſie gar ſehr ergötzte, Hülfe, oder dieſer männliche Sir Walter Raleigh, der mit Weibern Krieg führt, überwindet mich.

Nein Alice ich helfe Dir nicht, denn Du verdienſt es reichlich, was Dir geſchieht, ſprach Miſtreß Eliſabeth.

Bekenne nun, daß Du mich verläumdet haſt, Du niedliche Bosheit, rief Raleigh, indem er den Handſchuh drohend über ſie hielt, während ſie zu ſeinen Füßen kauerte.

Ich will ja bekennen, heiliger Vater, erwiederte ſie mit poſſierlicher Ernſthaftigkeit, indem ſie die Handflächen zuſammen legte und ihre glänzenden Augen zu ſeinen erhob, während doch ein Lächeln um ihre Grübchen ſchwebte, welches ihr den Ausdruck einer ſehr anmuthigen Argliſt verlieh.

Zuerſt heiliger Vater, die Königin iſt nicht in ihrem Zimmer, weil ſie noch mit den Lords zu Rathe ſitzt.

O! Du abſcheuliche Aufſchneiderin, ſprach Sir Walter mit allem Ernſt, der ihm möglich war.

Zweitens hat die Königin nicht nach Dir geſchickt, denn ſie braucht Dich nicht.

Tochter, Tochter, Du biſt höchſt ſtraffällig, ſprach er mit demſelben Ernſt.

Endlich traf ich aber den Geheimsecretair, der mir sagte, daß der Rath gleich aufbrechen wird, und mich fragte, ob ich Dich nicht gesehen. Da schickte ich ihn denn dahin, wo ich wußte, daß Du nicht wärst und eilte dahin, wo ich wußte, daß Du bist.

Du mußt Buße dafür thun, erklärte Raleigh, und fügte dann etwas boshaft hinzu, um derohalben lege ich Dir auf die kaum zu erduldende Strafe: Du sollst Deinen Mund halten eine ganze Stunde.

Da hast Du es weg, Alice, rief Mistreß Elisabeth mit unverholener Lustigkeit.

Und jetzt meine Schönheiten sehe ich mich in die traurige Nothwendigkeit versetzt meinen Abschied zu beschleunigen, sprach Sir Walter, seinen Hut ergreifend und sich unterlich verbeugend vor den schönen Muhmen, und dann triumphirend lächelnd über die lächelnde Alice, die auf der Erde liegen geblieben, wo er sie verlassen, und zwar mit dem klaglichsten Gesichte, wollte er hinausgehen, als Mistreß Elisabeth ihm vorstürzte.

Halt Walter, rief sie hastig, ich muß erst sehen, ob die Luft rein ist, als sie nun die Thür geöffnet und vorsichtig hinaus geblickt, setzte sie in leiserem Tone hinzu: 's ist alles gut, und nun lieber Walter bitte ich Dich noch einmal, bleibe gut mit der Königin.

Was mir möglich ist, liebe Bess, erwiederte ihr Liebhaber, zärtlich ihre Hand zu seinen Lippen erhebend, und nun rüste Dich vorsichtig und schnell zu Deiner Abreise von hier.

Es soll an nichts fehlen, sprach das schöne Weib und im nächsten Augenblicke verfolgte sie die edle Gestalt ihres verlobten Gatten, wie er mit hastigen Schritten den Corridor entlang ging.

Sir Walter Raleigh schritt durch verschiedene Thüren im Zimmer des Palastes, bis er an eine Treppe von schönen Verhältnissen kam, deren Balustraden bunt geschnitzt waren, mit stehenden Löwen auf Pfeilern, die sehr kunstreich aus dem massiven Holze heraus gearbeitet waren. Als er an diese Flucht von Stiegen herabgekommen war, schritt er durch verschiedene Wachtposten, die ihn salutirten, und im Weitergehen traf er auf Edelknaben, Hausmeister, alle geschäftig und sobald sie ihn sahen ihm die schuldige Achtung erweisend. Mitten unter diesen standen zuweilen auch höhere Beamte des Palastes und Herren und Edelleute vom Hofe, entweder in ihren Amtspflichten oder sie unterhielten sich mit einander, während sie auf und ab spazierten, und er wechselte mit ihnen eine Menge höflicher Redensarten. Als er nun um eine scharfe Ecke bog stieß er zusammen mit einem Höfling von sehr vornehmem Ansehen und von recht anmuthiger Kleidung; sein Gesicht war hübsch und jung, und es schwebte ein beständiges Lächeln darüber. Wenn Jemand ihn sähe, hielte er ihn vielleicht auf den ersten Blick für eine offene, ehrliche Natur, fein in seinem Benehmen, gerade in seinem Wesen und von ritterlicher Gesinnung, und doch war er durch und durch Höfling, wie sich das bald dem Leser zeigen wird. Er war

tung, das heißt so etwa um 30 Jahr alt, und da er von hübscher Gestalt und Haltung war, so sollte auch sein Anzug, obgleich nicht so glänzend als Sir Walter Raleigh's, diese augenscheinlich ins beste Licht stellen.

Dummes Zeug, Sir Walter, rief er lachend, als er von dem Zusammenstoß sich erholt hatte, hältst Du mich für eine spanische Galleone, daß Du mich in so erbarmungsloser Manier niederrennst?

Um Verzeihung, mein guter Lord, erwiederte Sir Walter, indem er die Hand ausstreckte, welche der Andere mit aller Wärme alter Freundschaft schüttelte. Lord Henry Howard hat sich als ein zu guter Soldat der Königin bewiesen, daß es für irgend Jemand möglich wäre ihn für einen Spanier zu halten.

Du schmeichelst zu sehr, sagte Lord Howard mit großer Bescheidenheit, wie es den Anschein hatte. Ich folgte nur dem Beispiele des würdigen und erprobten Ritters Sir Walter Raleigh — und das auch nur in bescheidener Entfernung, wie es allen ziemt, die in seine männlichen Fußtritte treten wollen. Aber beichte — beichte nur Mann! Träumtest Du nicht von einer andern Armada und wolltest eben das festeste Schiff unter allen entern, als Du mit Deiner ganzen Breite so muthig auf mich stießest?

Wahrhaftig, mein Lord, ich dachte an etwas anderes, erwiederte der Ritter.

Zweifelsohne zweifle ich daran, erwiederte der Andere, den Kopf schüttelnd. Es steckt Dir zu sehr im Blute. Dann aber müßtest Du Deine fruchtbringende Einbildungs-

kraft ab nach neuen Entdeckungen zu ſuchen, und anſtatt in irgend eine anmuthige Bai zu ſteuern, voll lachender Proſpecte, warfſt Du plötzlich Anker in meinem neuen Wams. War es nicht ſo!'

Abermals auf falſchen Wegen, mein Lord, lächelte Raleigh. Ich befand mich auf keiner ſolchen Reiſe. Ich ſteure nach Ihro Majeſtät, wo ich erwartet werde. Wenn Dein Gefallen auf nichts beſſeres wartet, gefällt es Dir vielleicht mit mir zu gehen,' mein Lord.

Ich bin unendlich geſchmeichelt durch Deine Höflichkeit, ſagte Lord Henry mit einer äußerſt hofmänniſchen Verneigung des Kopfes, als er neben dem Ritter ging, und werde mir dieſe Ehre erweiſen. Die Königin wird in ihrem Audienzzimmer erwartet, wenn ſie aus dem Rathe kommt; ich promenirte nur inzwiſchen etwas umher, als Du mir die beſondere Gunſt anthatſt, mich beinah umzurennen. Aber welch ein Superlativum von Geſchmack in Deiner Toilette herrſcht, rief er plötzlich aus, als er Sir Walter's glänzenden Anzug betrachtete. Wirklich raffinirte Mode, voll der glücklichſten Ideen.

Gefällt es Dir, Mylord! warf Raleigh leicht hin.

Bei meiner Ehre, ich bewundere es über die Maßen, erwiederte Seine Herrlichkeit mit allen Zeichen der Bewunderung. Ich wundere mich nicht, daß Du unter uns das wahre Vorbild im Anzuge biſt, denn Du haſt den richtigſten Takt in der Wahl der Stoffe und biſt immer neu in der Art und Weiſe, wie ſie benutzen. Ich kenne einen gewiſſen Lord, der ſeine Ohren darum gäbe, hätt er einen Begriff von dieſen Dingen.

Sind denn seine Ohren so lang, daß er sie gern los würde für solche Lumperei!' fragte sein Gesellschafter in angenommener Ernsthaftigkeit.

In Wahrheit, Du hast es getroffen, rief Lord Howard mit lautem Lachen, unter uns gesagt, er eignet sich unvergleichlich zum Midas im Spiel mit Apollo.

Wie ist sein Name, fragte Sir Walter, denn so weit meine Kenntniß reicht, kenn ich keinen solchen.

Kennst Du nicht den Graf von Esser!' flüsterte der Andere.

Das will ich meinen, und zwar als ein Edelmann von den vortrefflichsten Eigenschaften, sagte Raleigh.

Aus Freundschaft sag ich Dir, er ist Dir ganz und gar nicht gewogen, fuhr Seine Herrlichkeit mit derselben leisen Stimme fort.

Dann hat irgend ein Schurke mich bei ihm verläumdet, rief schnell der Ritter, denn wiewohl er seine Fehler hat — und wer hat sie nicht! so glaube ich doch, daß er von sehr ehrenwerthem Charakter ist.

Ich hörte ihn oft sehr obenhin von Dir sprechen, Sir Walter, bei meiner Ehre, ich hörte es, fuhr Seine Herrlichkeit in reizendem Tone, doch immer gleich leise fort.

Du mußt ihn mißverstanden haben, gewiß, erwiederte der Andere, ich habe ihn nie beleidigt. Er mag obenhin von mir sprechen, aber gewiß geschieht es ohne herausfordernde Geringschätzung, mein werther Lord, denn möglicher Weise habe ich noch nicht genug gethan, um sein Lob zu verdienen.

Ich sage Dir aus Freundschaft und ganz im Gehei-

men, edler Raleigh — denn es iſt eine kitzliche Sache gegen Jemand auszuſagen, der ſo hoch in Gunſt ſteht — daß er Dich immer auf ſchändliche Weiſe geſchmäht hat, und zwar nach Deinem Streite mit ſeinem ſchuftigen Anhänger, dem Sir Roger Williams.

Ha! rief Sir Walter, ſich raſch umdrehend und ſeinem Begleiter voll ins Geſicht ſchauend.

Du haſt zu viel gethan, was ihm gefallen mußte, edler Raleigh, Deine Ritterthaten ſtehen ihm immer vor Augen — Dein wohlverdientes Lob klingt ihm fortwährend in den Ohren. Er muß Vergleiche machen, und worin er ſich auch mit Dir vergleicht, ſei es im äußeren Auftreten, in Weisheit, oder in ehrenhaften Thaten, ſo muß er ſich immer im Nachtheil erblicken, und das verletzt ihn unmäßig. Du weißt, er iſt ſtolz — und daß ſtolze Leute eitel ſind — und daß eitele Leute gern Eigenſchaften unterſchätzen, die ſie ſelbſt nicht beſitzen. Wundere Dich daher nicht, daß er Dich nicht nach Deinen großen Verdienſten ſchätzt. Ich erzähle Dir dies aus meiner unendlichen Liebe zu Dir, und weil ich wünſche, daß Du auf Deiner Hut ſein mögeſt.

Ich bin Dir ſehr verbunden für Deine gütige Ermahnung, erwiederte Sir Walter, wie nachſinnend über das was er gehört. Und doch hat er ſich bei allen Gelegenheiten freundlich gegen mich erwieſen.

Bei allen Gelegenheiten, das mag ſein, fiel Seine Herrlichkeit ein, jene Worte merklich betonend, aber Du kannſt Dich auf das, was ich Dir ſagte, verlaſſen. Mache Gebrauch

brauch davon, wie es Dir gefällt, edler Raleigh, aber ich bin überzeugt, daß was ich Dir aus reiner Zuneigung mittheilte, Du nicht gebrauchen wirst, um mir dadurch zu schaden.

Verlaß Dich darauf, Du sollst nichts von dieser Seite zu fürchten haben, erwiederte Sir Walter.

Obige Unterhaltung dauerte fort, während beide miteinander durch verschiedene Gänge und Reihen prachtvoll geschmückter Zimmer, alle voller Höflinge und anderer Personen, die da umherstreiften und sich Neuigkeiten mittheilten, einherschritten. Endlich traten sie in ein Zimmer dicht am Audienzsaal — ein ansehnliches Gemach mit köstlichen Tapeten behängt und mit frischen Binsen bestreut, in welches jetzt sich eindrängten in großer Zahl die Erzbischöfe und Bischöfe, Gesandten, Pairs, Staatsräthe und andere Mächtige des Landes. Jetzo lief es um, daß die Königin komme, und deßhalb wurde Platz gemacht für Ihro Majestät, als auch schon die königlichen Leibwächter mit ihren vergoldeten Streitarten und reich gestickten Kleidern gesehen wurden. Nach diesen kamen einige Edelleute aus der Königin Haushalt, Ritter des Hosenband-Ordens und ihre Rathsbeamten, alle in köstlichen Roben, baarhäuptig — unter ihnen der Kanzler, der die Siegel in einem roth seidenen Beutel trug — auf der einen Seite ging ein Staatsmann, das königliche Scepter führend, und auf der andern einer desselben Ranges, der das Staatsschwert trug, die Spitze aufwärts, in einer Scheide von carmoisin Sammet, reichlich eingelegt mit goldenen Lilien.

Nun kam unſere gnädige Herrin, Königin Eliſabeth, mit ſehr majeſtätiſcher Haltung, und, wiewohl ſchon über die Reife ihres Lebens hinaus, noch immer recht anmuthig anzuſchauen, denn ihr Geſicht, obſchon ein wenig gerunzelt, war ſchön, ihre Augen klein und lebhaft, ihre Naſe etwas römiſch und ihre Lippen, zwar dünn, waren doch beſtändig mit einem anmuthigen Lächeln geſchmückt. Sie trug viel falſches Haar von röthlichem Anhauch — eine Farbe, die ſie ſehr liebte — und auf ihrem Kopfe eine kleine Krone von feinem Golde und koſtbarer Arbeit. In ihren Ohren hingen ſeltene Perlen und Gehänge von außerordentlichem Werth, und auf ihrem Buſen, welcher, da ſie ihr Kleid etwas ausgeſchnitten trug, ſehr frei lag, hing ein Juwelen-Halsband vom aller feinſten Waſſer, mit einer Halskette von Gold und koſtbaren Steinen darüber. Sie trug ein weiß ſeidenes, zierlich mit ſehr großen und ſchönen Perlen geſticktes Kleid, über welchem ein Mantel hing von ſchwarzem Seidenſtoff, durchſchoſſen mit ſilbernen Fäden, und mit einer Schleppe von merkwürdiger Länge, und von einem eben ſo koſtbaren Stoffe, welche von verſchiedenen Damen ihres Hofes getragen wurde. Als ſie eintrat, waren alle Häupter entblößt, diejenigen, welche ihr zunächſt ſtanden, ließen ſich auf ein Knie nieder, von denen einige ihr Bittſchriften überreichten, die ſie aufnahm und ſehr gnädig zu ihnen ſprach, und als ein Zeichen von beſonderer Gunſt zu einem Böhmiſchen Großen, der gekommen war, ihr gewiſſe Beglaubigungs-Schreiben einzuhändigen zog ſie ihren Handſchuh ab und reichte ihm ihre rechte Hand, ganz glänzend von Brillantringen, zum Kuſſe.

So ſchritt ſie einher in dieſer ſchönen Pracht, die Herzen ihrer getreuen Unterthanen durch ihre ſehr gnädige Herablaſſung gewinnend, und zu den vielen Fremden mit derſelben höflichen Anmuth ſprechend, ſowohl in franzöſiſcher, italieniſcher, ſpaniſcher, als deutſcher Sprache, wie es ſich traf, zu ihrer aller Wunder und Entzücken; während ihr ein ſchöner Zug von Hofdamen folgte, jede in ſehr anmuthiger Kleidung, obgleich meiſtentheils in Weiß mit einigem Juwelenſchmuck, und eine Leibwache von Edelleuten, gleich denen, welche dem Zuge voranaingen, bis ſie in den Audienzſaal trat, um den Geſandten und Miniſtern, welche in dringenden Angelegenheiten gekommen waren, Audienz zu ertheilen.

Viertes Kapitel.

Ich weiß nicht, was sie für eine Lust und Seligkeit darin finden, den abscheulichen Tabacco zu rauchen.

Ben Jonson.

Als die Königin von England den Audienzsaal verlassen hatte, sah man dieselbe in ihrem Privatzimmer sitzen, auf einem zierlich geschnitzten Stuhle, welcher Küssen von carmoisin Sammet hatte, darauf die königlichen Wappen mit Gold gestickt waren. Auch ruhete ihr Fuß auf einem Schemel desselben Stoffes, und rings umher befanden sich die erwählten Vertrauten Ihrer Majestät. Anstatt der Krone trug sie jetzo einen kegelförmigen Kopfputz, welcher aus Draht, Spitzen, Bändern und Juwelen bestand. Das Gemach war von handlicher Größe, bedeckt mit köstlichen Tapeten, darauf sehr schön abgemalt standen die Hauptbegebenheiten der Iliade, und ausser den nöthigen Geräthschaften, als da sind Stühle, Tische und Schränke, kunstreich ausgeschnitzt und von dem schlauen Meister in allerlei seltsame Formen gebracht, fanden sich auch noch an dem kostbaren Täfelwerk der Wände in Lebensgröße die Bildnisse Ihrer Hoheit, des hochseeligen Königs, glorwürdigen Angedenkens, Heinrich des Achten, gleich wie seiner Gemahlin Anna Boleyn, in schwarzen Ebenholzrahmen, beide mit großer Sorgsamkeit und zum Sprechen ähnlich gemalt.

Die ganze Gesellschaft schien in besonders guter Laune, vor allem Ihro Majestät, welche voranging durch ein lautes und anhaltendes Gelächter, indem sie nämlich vor zwei offenen Glasthüren saß, durch die man auf einen, von langen Schattengängen durchkreuzten Garten blickte, dieweil an den Rand dieser selben Thür gelehnt, fast so, daß er ausserhalb des Zimmers war, Sir Walter Raleigh stand, gegen den augenscheinlich alle Lustigkeit gerichtet war. Selbiger nämlich hielt mit einer feierlichen Miene, die aber beständig durch die Scherze seiner Gefährten gestört wurde, und er mußte selbst bisweilen herzlich mitauflachen, eine lange Pfeife im Munde, und während er rauchte, beobachtete er sorgsam den Rauch, den er in die Luft blies.

Du hast gut Dich um den Rauch kümmern, denn Dein Geld wird auch bald Rauch sein, sagte Ihro Majestät, und die Hofleute und Damen lachten darüber noch herzlicher, denn vorher.

Belieben Ihro Majestät, erwiederte Sir Walter, indem er die Pfeife aus dem Mund nahm und mit den Uebrigen lachte — mein Rauch ist Wohlrauch, und wenn ich je andern Rauch als schuldigen Weihrauch in Ihro Majestät holdseliger Gegenwart rauche, so verdiente ich aus derselben verbannt zu werden, als wo allerdings mein Glück und Wesen in Rauch aufginge.

Du wirst Deine Wette verlieren, Sir Walter Raleigh. Wenn Deine Pfeife aus ist, wirst Du ausgepfiffen haben, sagte die Römain, über welche witzige Auslassung die Hofleute abermals in Entzücken geriethen.

Meine Pfeife wird aus sein, so's Ihre Majestät ge-

fällt, erwiederte Sir Walter in derſelben fröhlichen Weiſe. Aber ich werde die Ehre haben eine Börſe mit Gold zu gewinnen von der allergnädigſten Herrin, welcher je ein Unterthan gehorchte.

Dummes Zeug, Mann, Du biſt rein toll! rief die Königin in guter Laune aus. Wie kannſt Du denken, ſolche tolle Wette zu gewinnen! Oder meinſt Du durch einen tollen Streich, den Du Dich unterſtehſt Deiner Königin zu ſpielen, uns aufzuziehen? Bei unſerer Heiligkeit, alsdann ſollſt Du wirklich und wahrhaftig geräuchert werden, wie Du es verdienſt.

Da fing das allgemeine Gelächter abermals an, wie vorher, und alle flüſterten ſichtlich einander zu, wie ſie über den Witz Ihrer Majeſtät erſtaunt waren.

Wahrlich! erwiederte Raleigh mit Ernſt, unwürdig wäre ich, in ſolcher Gegenwart zu athmen, wenn ich ſo vermeſſen wäre mich dergleichen zu erdreiſten. Damit nun Ihro Majeſtät über meine Meinung nicht im Unklaren bleibe, will ich noch einmal die Bedingungen der Wette auseinanderſetzen, und jeder aus dieſer edlen Geſellſchaft möge mich zurecht weiſen, falls ich im Irrthum bin. Ihro Majeſtät haben in gnädigſter Herablaſſung geruht, eine Börſe mit Gold einzuſetzen gegen meinen Berberhengſt, daß ich nicht im Stande ſein ſoll, nachdem ich vor dieſer ganzen ehrenwerthen Geſellſchaft eine beſtimmte Quantität dieſes koſtbaren Tabacks abgewogen und zum Verrauchen in meine Pfeife gethan, das beſtimmte Gewicht des Rauches anzugeben, welcher herausfährt.

Aber, Du närriſcher Menſch, wie kannſt Du denn das Gewicht von etwas angeben, was in die Luft fährt? fragte die Königin mit einem boshaft lächelnden Blick, zur großen Beluſtigung aller um ſie her. Kannſt' etwa den Rauch auffangen, nachdem er in die Luft gegangen und in die Waagſchaale preſſen? Wir dachten, Du hätteſt mehr Witz im Leibe, als ſo etwas zu unternehmen, und als Du zuerſt davon ſprachſt, nahmen wir die Wette in der Meinung an, daß Du Dir die Freiheit der Reiſenden nähmeſt, und hofften auf Deine Koſten zu lachen. Bei meiner Treu, Dein Roß aus der Barbarei iſt ſo gut als verloren, und iſt es gleich ein barbariſcher Gewinn, den wir von Dir nehmen, ſo ſind wir doch nun gezwungen, ihn zu nehmen.

Beliebt es Ihro Majeſtät, vielleicht hat Sir Walter die berühmten Sieben-Meilenſtiefeln und denkt damit doch noch den Rauch einzuholen, bemerkte eine ſehr liebenswürdige, junge Dame, welche neben dem Stuhl der Königin ſtand.

Nein, Lady Blanca Sommerſet, erwiederte Ihro Majeſtät mitlachend, er müßte ein Vogel ſein, wenn er ihn einholen wollte, denn Rauch hat die Eigenſchaft aufzufliegen, wie Du ſiehſt.

Mich dünkt, Sir Walter iſt nichts weiter als ein Vogel, ſagte Miſtreß Alice mit außerordentlich ernſtem Geſicht.

Wie ſo, Kind? fragte die Königin.

Bemerken Ihro Majeſtät nicht, daß ſein Geſicht ſehr eulenhaft ausſieht, ſetzte die Dame ſchelmiſch hinzu, worüber die Geſellſchaft in ein außerordentliches Gelächter aus-

brach, dieweil Sir Walter aussah, als habe er mehr darüber zu lachen, als die andern alle.

Ich möchte hierbei noch etwas anderes bemerkt haben, was Ihro Majestät Auge entging, bemerkte ein sehr alter Hofmann mit einer sehr feierlich närrischen Physiognomie.

Was denn, mein Lord Bumble? rief Ihro Majestät.

Ich halte es für eine sehr achtbare christliche Doctrin, wenn's Ihro Majestät gefällt, sprach Seine Herrlichkeit, indem er sich ein wenig, gestützt auf dem goldenen Knopf seines Rohrstocks, näherte, — denn er hinkte stark — daß der Mund gemacht sei, um ehrbare Lebensmittel aufzunehmen, und obgleich ich gelebt habe unter der Regierung von Ihro Majestät Vater, Heinrich dem Achten, frommen, keuschen und ruhmwürdigen Gedächtnisses, auch unter der Seiner Hoheit Eduard des Sechsten, welcher sicherlich einen Thron im Himmel hat, wie auch unter der unserer hochseeligen, ruhmwürdigen Königin Maria, welche von einer durchaus fürstlichen Gemüthsart war, wie sie einer Königin geziemt, und welche Ihro Majestät in weit höherem Grade besitzen, als einer sonst von Dero erlauchten Vorfahren, so sah ich doch nie einen Edelmann, und, um die Wahrheit zu melden, keine einzige, anständige Person, welche ihre Kehle dazu mißbrauchte, solchen abscheulichen Rauch einzuschlucken, um deßhalb achte ich es für eine höchst achtbare, christliche Doctrin, daß der Mund dazu gemacht sei, um ehrbare Lebensmittel damit aufzunehmen. Ueberdem hörte ich noch von keinem, welcher es sich zur Regel gemacht, einen Rauchfang aus seinem Leibe zu machen, es sei denn von Einem, und der that es nicht aus Lust, sondern weil er gemußt.

Und wer war das, Mylord? fragte die Königin.

Gefällt's Ihro Majestät, so war das kein anderer, als der Teufel selbst, vor dessen Nachstellungen Ihro Majestät hinführo bewahrt sei.

Amen, Mylord! sagte die Königin ernst.

Welcher, wie der gelehrte Dr. Thumpenstion bewiesen hat, fuhr Lord Bumble fort, immerwährend Rauch und Schwefel ausspeit, zweifelsohne in derselben Art und Weise, als jener ehrenwerthe Edelmann, der Hauptmann von Ihro Majestät Leibwache. Um deßhalb achte ich es für eine höchst achtbare, christliche Doctrin —

Nichts mehr von der Doctrin, Mylord, — unterbrach ihn die Königin schon ungeduldig, während Sir Walter mit vieler Anstrengung ein ernstes Gesicht zu behalten rang. Sag lieber mit Eins heraus, was Du in der Sache siehst, und unser Witz diesmal nicht fähig ist zu entdecken.

Ich will auf den Punkt kommen, ohne weiteres Vorwort, da es Ihro Majestät huldreichst so beliebt, sprach der alte Hofmann, obgleich ich so eben ohnedies sagen wollte, daß ein Ding, welches so unnatürlich und so teuflisch aussieht, zu keinem andern Zwecke da sein kann, als nur unsere Seele zu verstricken, und unsere Augen zu blenden, damit wir leichter gefangen werden mögen, und geschossen in den bodenlosen Schlund, wo es des Satans Mode ist und aller seiner Unholde zu rauchen, und andere rauchen zu lehren, gerade in der Art und Weise, wie es jener ehrenwerthe Edelmann, Sir Walter Raleigh, thut. Um deßhalb achte ich es für eine höchst achtbare, christliche Doctrin, daß der Mund gemacht sei, um ehrbare Lebensmittel aufzunehmen.

Das hörten wir ſchon vorhin, Mylord. Wenn Du nichts weiter weißt, um uns in der Sache zu erleuchten, ſo ſchließe Deine Lippen und der Himmel wird Dich dafür belohnen.

Ja, der Himmel wird mich belohnen, ſicherlich, wie Ihro Majeſtät mit frommen Lippen bemerkt haben, fuhr Lord Bumble fort, der, zu den andern Schwächen ſeines Alters noch das Unglück hatte, außerordentlich taub zu ſein; ich bin Ihro Majeſtät unendlich verbunden für Ihro Majeſtät Erwägung meiner langen Dienſte, und wenn Ihro Majeſtät es nicht thut, wird der Himmel mich ſicherlich belohnen. Aber ich muß auch ſagen, unter Ihro Majeſtät ganzer, glorwürdiger Familie habe ich keinem mit halb ſo viel Selbſtzufriedenheit gedient, als welche ich empfinde, indem ich Ihro Majeſtät aufwarte, wiewohl Seine Hoheit Heinrich der Achte, bei dem ich Page war, zu ſagen pflegte, daß ich unſchätzbar ſei vor dem Zubettegehen.

Ja, Du haſt einen vortrefflichen Schlaftrunk ihm gewiß immer bereitet, bemerkte Ihro Majeſtät.

Richtig, Ihro Majeſtät, daß ich immer bereit ſei, lobten Seine Majeſtät an mir. Aber ich fürchte, ich bin etwas von meinem Thema abgekommen.

Haſt Du das endlich gefunden! der Geier und Deine Zähigkeit! rief ſeine Königliche Herrin ärgerlich, aber mit leiſer Stimme.

Ich habe zur Genüge für jede vernünftige Perſon dargethan, daß Rauchen nur ein hölliſcher Zeitvertreib iſt, und um deßhalb nicht zu dulden, — aber es ſteckt noch mehr

vom Uebel darin. Denn angesehen, daß der Rauch schwarz ist, als welche Farbe der Satan zumeist liebt, so muß jeder Christenmensch sie meiden; desselbigen gleichen, daß das Rauchen eine Kunst ist, und da die Kunst schwarz ist, so steht es mit Händen zu greifen, daß es eine schwarze Kunst ist; und ich unterstehe mich zu beweisen, daß Ausübung einer schwarzen Kunst in Ihro Majestät höchsteigner Gegenwart heidnisch ist, hochverrätherisch und höchst abscheulich, und demgemäß, daß jenem ausgezeichneten Edelmanne, Hauptmann von Ihro Majestät Leibwache, nicht zugestanden werden möge, wie augenscheinlich seine Absicht ist, Ihro Majestät zu beheren, und den Staat umzustürzen.

Sir Walter Raleigh, hörst Du die schwere Anklage? fragte die Königin. Die Runzeln der Ungeduld wichen nun auf ihrer Stirn einem unverhehlten Lächeln des Wohlgefallens. Hast Du die Verwegenheit gehabt, die schwarze Kunst vor uns zu üben? Hast Du die freche Absicht uns zu beheren und den Staat umzustürzen?

Ohne meine Vertheidigung zu versuchen, will ich mich sofort vor Ihro Majestät Gnade niederwerfen, von der ich schon so kostbare Proben habe, erwiederte Sir Walter, indem er die Pfeife aus dem Mund nahm. Vielleicht aber ist es mir erlaubt zu bemerken, daß ich, indem ich versuchte Ihro Majestät zu bezaubern, nur dem Beispiele einer andern gefolgt bin, welche durch ihre bewunderungswürdigen Eigenschaften alle ihre Unterthanen bezaubert hat.

Er bekennt, er bekennt, gefallt's Ihro Majestät, rief der alte Hofmann, sich an die Königin drängend, um deß-

halb achte ich es für eine sehr achtbare, christliche Doctrin —

Still, Narr! rief Ihre Majestät mit einer Stimme, welche nicht allein den Lord Bumble hören machte, sondern ihn auch dermaßen erstaunte, daß er ein, zwei oder drei Schritte zurücktaumelte, und zwar auf die zarten Zehen einer der Ehrendamen, welche hinwiederum auf so ausdrucksvolle Begrüßungen nicht gefaßt, dagegen in ihren Zügen Schmerz und Aerger, ihn aus dem Wege stieß, bis er sich ganz aus dem Kreise gedrängt fand, kaum fähig zu athmen und in völliger Verwirrung.

Ich glaube nicht, daß er die schwarze Kunst treibt, bemerkte hier Mistreß Alice, welche eine Art Favoritin bei der Königin war, sowohl ihres lebhaften Temperamentes willen, als weil sie niemals darauf erpicht schien, die Bewunderung der Herren und Edelleute bei Hofe auf sich zu ziehen. In der That, die Gerechtigkeit will ich ihm erweisen, ich halte ihn für keinen Zauberer.

Die Königin lachte und daher lachten alle Hofleute auch.

Sei nicht so hart mit ihm, Kind, sagte Ihre Majestät. Bedenke doch, er wird seinen Verderbengast verlieren, was hinlängliche Strafe für ihn ist, dafür, daß er mit der Königin von England seinen Scherz trieb.

Wenn es Ihro Majestät gefällig, sprach Sir Walter, der jetzt, die Pfeife in der Hand, ins Zimmer trat, ich habe nun die bestimmte Quantität Taback ausgeraucht.

Schnell dann und wiege den Rauch, rief die Königin mit innerem Wohlbehagen, und alles umher theilte ihre Lustigkeit.

In wenigen Minuten werde ich Ihro Majestat das Gewicht des Rauches angeben, erwiederte Raleigh, indem er ein Paar feine elfenbeinerne Waagschaalen, die auf einem Tische standen, in die Hand nahm.

Ihro Majestät will die Gnade haben zu bemerken, wie das Gewicht in dieser Schaale genau das Gewicht anzieht, welches die in der Pfeife zurückgelassene Asche hat, erwiederte Sir Walter, indem er beide Waagschaalen in die Höhe hielt, in deren eine er die Asche geschüttet. Wenn Ihro Majestat sich nun gnädigst des Gewichts des unverbrannten Tabacks erinnern, und von der Summa das Gewicht der gegenwärtigen Asche abziehen wollen, welches ich hier eben ermittelt halte, so wird der Rest ganz genau das wirkliche Gewicht des Rauches angeben.

Während er noch immer, die aufgehobenen Schaalen in der Hand, dastand, schienen Sir Walter Raleigh's Züge in diesem Augenblicke voll eines Ausdrucks von wirklicher Zufriedenheit, indem er sich umwandte und die Gesellschaft anblickte, in welcher Einige ungläubig schienen, andere verwundert, die übrigen aber betroffen, was sie zu denken hätten; aber alle warteten schweigend die Wirkung seiner Erklärung auf ihre Gebieterin ab, deren schärferer Verstand im Augenblick die Richtigkeit seiner Rechnung gefaßt hatte, obgleich es sehr entfernt von dem war, was sie erwartet, und sie fühlte, als könne sie nicht genug die Einfachheit der Methode bewundern, welche auf so leichte Weise das ins Werk setzte, was sie für unmöglich gehalten hatte.

Das Geld ist Dein, Sir Walter Raleigh, sprach sie, sich von ihrem Stuhle mit einer Würde erhebend, welche

Niemand beſſer anzunehmen wußte, und indem ſie dem Ritter eine gefüllte Börſe überreichte, — und auf feine Weiſe gewonnen. Mancherlei Männer, die im Feuer ſchafften, ſahen ihre Arbeiten in Rauch aufgehen, aber Du biſt der Erſte, deſſen Rauch ſich in Gold verwandelte.

Dachte ich doch kaum, daß er ein ſo außerordentlicher Meiſter im Hocuspocus ſei, rief Miſtreß Alice aus, indem ſie ihre Augenbraunen zu einer ſeltſamen Höhe verzog. Gefällt's Ihre Majeſtät, und ſie läßt ihn ſo guten Kaufes abziehen, dann wird jeder Zauberer in dero Reichen ſich aus Verzweiflung ſelbſt aufknüpfen.

'S iſt wahrhaftig ein hübſches Stück Beſchwörung, ſagte Lady Blanca Somerſet, indem ſie ihre großen blauen Augen in anſcheinender Verwunderung weit aufthat, und alle Uebrigen, obgleich ſie keineswegs die Sache verſtanden, überboten ſich desgleichen in Lobeserhebungen des ſcharfſinnigen Sir Walter Raleigh, bis auf meinen Lord Bumble, welcher für ſich allein blieb, wie noch immer nicht zu ſich ſelbſt gekommen von dem Schrecken vorhin.

Sir Walter Raleigh, nachdem er die Wagſchaalen und was dazu gehörte, bei Seite geſtellt, drückte die Hand an ſein Herz, und ſprach demüthig, indem er mit einem Knie ſich vor der Königin niederließ, welche ihm die Börſe reichte: Ich bitte Ihre Majeſtät mir zu vergeben, daß das tiefe Dankgefühl meines Herzens in dieſem Augenblicke, beim Empfange ſo außerordentlicher Huld von Seiten meiner Durchlauchtigſten Herrin und Königin, meiner armen Zunge die Fähigkeit genommen hat, mich dem angemeſſen auszu-

drücken. Was Paris gefühlt haben muß, als er zum ersten Male die reizende Helena sah, das empfinde ich jetzt, wo solche Anmuth und Huld mir begegnet — Huld und Anmuth, wie keine Fürstin vor dem sich rühmen konnte — um deßhalb, wenn es nicht zu kühn ist, würde ich Ihro Majestät anflehen, aus der Fülle Ihrer königlichen Gnade und Weisheit zu meinen Gunsten eine solche Entschuldigung meines Schweigens zu ersinnen, als Ihro Majestät für nöthig hält.

Stehe auf, Sir Walter Raleigh! sprach die Königin, indem sie ihm huldreich die Hand reichte; denn, um die Wahrheit zu gestehen, sie fand, obwohl sie schon alt wurde, noch immer ein großes Vergnügen darin, solche feine Verehrer zu ihren Füßen zu sehen. Die Wette ist ehrlich gewonnen, und deßhalb bist Du uns dafür keinen Dank schuldig. Wir sind jetzt geneigt, etwas durch jene anmuthigen Laubgänge zu lustwandeln, und wollen, daß Du uns begleitest. — So sprechend brach sie auf mit der Ihrer Majestät eigenen Würde, und schritt durch die Glasthüren in den Garten, indem der Hauptmann ihrer Leibwache ihr auf dem Fuß folgte; die Uebrigen aber blieben zurück, denn sie waren nicht aufgefordert.

Nachdem sie eine kleine Weile durch den Garten der Königin gegangen, schritt Ihre Majestät durch verschiedene Seitenwege und durch die neue Gallerie im Palast, bis sie St. James Park erreichten.

Da fragte Ihro Majestät folgendermaßen: Ist denn für Master Edmund Spenser, unsern Poeta laureatus, für

den Du ſo ſchön das Wort redeteſt, wohl geſorgt, ſeit wir ihm, auf Deine Bitte, eine Audienz bewilligten?

Ich glaube nicht, daß Mylord Burahley für ihn irgend etwas that, noch auch, daß er ihm ſein Jahrgehalt auszahlte, wenn's Ihro Majeſtät gefällt, entgegnete Sir Walter. Doch wundere ich mich darüber nicht, da Mylord Schatzkanzler mir in keiner Art von den ſüßen Reizen der Poeſie und Philoſophie afficirt ſcheint, wiewohl man doch meinen ſollte, daß Jemand, der einer Herrin dient, welche eine ſo vollkommene Kenntniß und einen ſo ausgezeichneten Geſchmack in dieſen göttlichen Veranſtaltungen beſitzt — die wahre Minerva unſers drei Mal glücklichen Englands — doch ſo viel Neigung dafür ſollte eingeſogen haben, um die zu ſchützen und pflegen, welche ſo viel davon beſitzen, und zwar zur wahren Ehre ſeiner ruhmwürdigen Gebieterin und zur Förderung ſeiner eigenen.

Mein Lord Burahley iſt in den Dingen freilich etwas ſchwach beſtellt, aber es iſt ein vortrefflicher Staatsmann und ein treuer Diener, bemerkte die Königin. Deßhalb ſoll aber Maſter Spenſer nicht denken, daß wir ihn unbeachtet laſſen, denn wir entſinnen uns wohl, wie er uns einige Stellen aus einem Gedichte, betitelt: „die Feenkönigin" vorlas, welches uns in gutem Andenken ſchwebt.

Ihro Majeſtät nimmt immer Partheі für das wahre Verdienſt, und bewährt ſich als ſeine huldreiche Gönnerin, und glücklich ſind dieſe poetiſchen Geiſter, welche geboren wurden, um unter ſolchen Auſpicien zu blühen. Mit Lucans Worten in ſeiner Pharſalia könnte man ſie begrüßen:

Vos

Vos quoque, qui fortes animos bellogue peremtos
Laudibus in longum, vates, diffunditis aevum,
Plurima securi fudistis carmina, Bardi

Ihro Majeſtät ſtorwürdiger Regierung blieb es vorbehalten, zwei ſolche Genius ſonder Gleichen an's Licht zu fördern, als Maſter Edmund Spenſer und Maſter William Shakspeare. — Der Eine als epiſcher Dichter, hat, indem er zur Bewunderung alles Ritterlichen und Großen auffordert, keinen, der ihm gleicht; der Andere ſteht, als Erfinder von Schauſpielen, die er gleichſam in unſerm Vaterlande erſt erſchaffen hat, an Verſtand, Witz, Einbildungskraft und Kenntniß der menſchlichen Natur hoch über allen Geiſtern in dieſen Reichen. Maſter Spenſer geſellt ſich zu ſolchen edlen Geiſtern, als Homer und Virgil, und Maſter Shakspeare verdient einem Sophocles und Menander gleich geſtellt zu werden.

Wir erfreuen uns recht ſehr an den Schöpfungen dieſes Shakspeare, wie ſie im Spielhauſe dargeſtellt werden, erwiederte Ihro Majeſtät, und denken dieſen Nachmittag uns daſelbſt einzufinden.

Es iſt eine Unterhaltung ganz geeignet zu Ihro Majeſtät Erheiterung, erwiederte Sir Walter. Denn ich meine, daß Schauſpieler eine Art von Spiegel ſind, welche uns die menſchliche Natur in allen Formen zeigen, wie der Dramatiker ſie vorführt, welchem ſie alle zur Hand ſind; und diejenigen, welche die Welt kennen lernen wollen, wie ſie iſt und erſcheint, können nicht beſſer thun, als ins Schauſpielhaus zu gehen, wo Maſter Shakspeare und die paar,

welche in seine Fußstapfen treten, wirken. Auch verdienen Ihre Majestät Schauspieler wohl, daß man ihrer in Ehren erwähnt, denn ohne besondere Anleitung oder Vorbilder haben sie die Kunst, so verdorben auf den Straßen vagabundirte, zu einem Geschäft erhoben, welches bei Hofe geehrt ist und beim Volke in gutem Ansehn steht.

Ist da nicht ein gewisser Burbage, der sich in dieser Kunst besonders auszeichnet? fragte die Königin. Wir haben ihn oft bemerkt. Er ist der, welcher den buckligten Könige spielt.

Ganz derselbe zu Ihro Majestät Befehl, sagte Norleigh. Ihro Majestät außerordentlicher Scharfblick ist zu bewundern; denn er ist es, der die Palme davon trägt, indem er von der Natur ganz besonders dazu begabt ist, und mit einer außerordentlichen Leichtigkeit sich in alle Charaktere schickt, was derselbe nicht allein in der glücklichen Auffassung Königs Richard bei Deinten bewies, obwohl diese eine seiner gelungensten Darstellungen ist, wie Ihro Majestät sehr treffend bemerkt, sondern auch in verschiedenen andern Rollen, die er mit gleicher Trefflichkeit durchführt.

Sie schritten einige Minuten weiter, ohne ein Wort zu sprechen.

Erinnerst Du Dich der Verse aus Virgil, fragte dann Ihre Majestät, die so anfangen:

> Fortunate senex! hic inter flumina nota
> Et fontes sacros —?

Wie sollte ich nicht, zu Ihro Majestät Befehl! de-

ginnen sie doch eines der süßesten Pastoralstücke, welche jener mit Recht hoch berühmte Dichter geschrieben hat, der zu seinem Epitaph jene Worte hat:

> Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
> Parthenope, cecini pascua, rura, duces.

Wenn wir uns nicht irren, sind sie sehr glücklich gewählt, fuhr die Königin fort. Wie schön er die kühle Anmuth des lieblichen Platzes schildert, wo, entfernt vom Sonnenbrande, die Bienen Honig aus den Blumen saugen und die Turteltaube ihr Liebeslied klagt, daß man selbst davon zur Ruhe eingeladen wird.

Es ist allerdings eine wunderbar erfrischende Landschaft, und Ihro Majestät stellen mit Ihrem unvergleichlichen Geschmacke mir ihre Reize so lebendig vor, als ich sie nur empfinden konnte, wenn ich in den alten Schriftstellern, so Lateinern als Griechen, las.

Da ist noch ein schönes Bild, welches einen artigen Contrast zu dem vorigen abgiebt, sagte Ihro Majestät, welche sich allzeit sehr erfreute, wenn sie ihre Kenntniß in diesen Dingen an den Tag legen konnte, und man muß bekennen, daß sie nicht wenig darin bewandert war, und ein ganz besonderes Vergnügen gewährte es ihr, von einem Manne darüber Complimente zu erhalten, welcher, wie der Capitain ihrer Garde, ein so tüchtiger Scholar war. Das ist die Stelle in Theocrits Idyllen, welche so beginnt:

ἔν τε βαθείαις
Ἁδείας σχοίνοιο χαμευνίσιν ἐκλίνθημες.
Ἔν τε νεοτμάτοισι γεγαθότες οἰναρέοισι.

und noch sehr lang so fortgeht.

Wohl erinnere ich mich, sprach Sir Walter. Der Poet beschreibt die süße Trägheit, hingelehnt unter den üppigen Ranken des Weinstocks, während über den Häuptern das Laub der saftigen Bäume uns anmuthige Schatten wölbt, und zu unsern Füßen der murmelnde Strom Frische und Kühlung aufhaucht, Käfer und Grasemücken schwirren durch die Sträucher, und die süße, Honig suchende Biene summt zwischen den Prachtdüften der Blumen. — Philomelen entströmt ihre Liebesklage unter den Wipfeln der Haine, und das süße Zwitschern der Turteltaube füllt mit schwellenderen Tönen das Concert der Vögel; und um das Auge zugleich mit dem Ohre zu entzücken, blinken rings umher die üppigen Früchte des Sommers und Herbstes aus dem Laube, die rosenwangigen Aepfel in prächtiger Fülle und die brechenden Aeste belastet mit sammtenen Pflaumen. In Wahrheit, es ist ein entzückendes Gedicht und daß Ihro Majestät sich gerade dieser Stelle entsinnen, beweist mir aufs neue Ihre unerreichte Vertrautheit mit den Schätzen des classischen Alterthums und einen so feinen Geschmack, der immer wie von selbst auf das Schöne und Ausgezeichnete trifft, was mich stets in Verwunderung setzt.

Die Königin sah außerordentlich vergnügt aus, indem sie unterweilen beim Spaziergange sich mit dem Fächer Luft

zuwehte, und dabei mit günstigem Auge die edle Gestalt und den feinen Anzug des Redners anblickte; bis sie auf diese Weise an einen Platz kamen, wo unter den weit ausragenden Aesten einer Buche, gerade da, wo der Weg sich plötzlich hinter einer dicken Hagedornhecke umwandte, und sie also unaesehen blieben, ein anmuthiger Sitz angebracht war, auf welchem Ihre Majestät sich niederließ. Hier konnte sie mit mehr Muße die reichen, prächtigen Kleider des stattlichen Sir Walter, wie er vor ihr stand, betrachten, was ihr viel Vergnügen zu machen schien, obwohl sie kein Wort sprach, während der Ritter die ganze Zeit über auf sie mit einer wunderbaren Ehrfurcht blickte, als wollte er sagen, daß, wenn seine Zunge seine Gedanken auszusprechen wagen dürfte, das Herz ihnen reichen Stoff darbieten würde.

Was meinst Du nun jetzt in Betreff der Seereise, von der Du neulich sprachst?" hub die Königin endlich in höchst gütigem Tone an.

Plötzlich aufstarrend, als ob er aus einer Verzückung wieder in sich selbst käme, erwiederte er: „Ich bitte demüthigst Ihre Majestät um Verzeihung, denn es ist eine anerkannte Wahrheit, daß nur der Adler in die Sonne blicken kann, ohne verwirrt zu werden."

Ihre Majestät liebte ganz ungemein solche feine Wendungen, und ihre Augen glänzten nächtlich vor Vergnügen, als sie bemerkte, wie der Ritter seine Augen zu Boden senkte, gleich als wäre der Anblick, den er gehabt, zu hart für seine irdische Sehkraft.

Aber ich soll von der Reise sprechen, fuhr er fort. So wissen denn Ihro Majestät, daß mehrere meiner früheren Waffengefährten und auch einige andere wackere Herren, die alle vor Verlangen brennen Ihro Majestät zu dienen und Proben ihres Muths zu geben, dadurch, daß sie den Spaniern Schaden thun, in Verein mit mir bedeutende Summen Geldes zusammen geschossen haben, um ein tüchtiges Geschwader Schiffe zu armiren, vermöge welcher wir sowohl eine Expedition gegen Panama, als auch die berühmte Silberflotte aufzufangen beabsichtigen, deren Schätze, wie verlautet, ganz unglaublich sind. Wir haben nun Summen genug, um dreizehn Kriegsschiffe zu bemannen, welche alle in Betreff, daß ich mein ganzes Privatvermögen darauf verwandt, wie auch, daß ich nach ihrer Meinung — gewiß gegen meine eigene Schätzung — der geeignetste Mann dazu sein soll, so in Betreff meiner Kenntniß vom Seewesen, als auch meiner Bekanntschaft mit den Spaniern und sonstigen Kriegserfahrung, sie mir als Admiral anvertrauen wollen, wie ich denn auch nicht abgeneigt wäre, insofern es Ihro Majestät gefällt, deren armer Soldat ich bin, dieses Amt anzunehmen. Jedoch, um den Erfolg noch sicherer zu machen, würde ich Ihro Majestät um solche Beihülfe ersuchen, sowohl an Leuten, als Geld und Schiffen, welche das Mißlingen des Unternehmens zur Unmöglichkeit machen müßte; was, wenn Ihro Majestät geneigt wären, es uns zu bewilligen, gewiß keine anderen Folgen haben würde, als den letzten vollständigen Ruin Dero böser Feinde, neuen Ruhm hinzuzufügt der schon zu den

Sternen leuchtenden Glorie Ihrer Regierung, und eine bedeutende Bereicherung Ihres Schatzes.

Das klingt sehr schön, Sir Walter Raleigh, sagte die Königin, welche sehr aufmerksam auf alles gehört, was er vorgebracht; aber wie partheiisch sie auch hier sein mochte, ließ sie sich doch selten zu etwas hinreißen, ohne ihren Vortheil vorher berechnet zu haben. Das klingt sehr schön, und kennten wir Dich nicht schon, wie wir Dich kennen, indem wir an Deine Dienste uns erinnern, welche Du gegen die berühmte Armada leistetest, die wir mit Gottes Hülfe gänzlich vernichteten, und andere Male gegen jene aufgeblasenen und nichtswürdigen Spanier, und erinnerten wir uns nicht zu gleicher Zeit Deiner Geschicklichkeit fremde Länder zu entdecken, um einiges Vertrauen in Deine Versicherungen zu setzen — indessen — sie zögerte — es ist doch vorerst nöthig, daß wir wissen, welcher Antheil an der Beute unser ist, im Fall wir den Beistand leisten, wie Du ihn wünschest.

Sir Walter in keiner Art dadurch betroffen, da er Ihrer Majestät Sinnesart wohl kannte, antwortete mit ziemender Unterwürfigkeit: Fern sei es von mir, mit meiner Gebieterin einen Handel abschließen zu wollen, aber Ihro Majestät Herablassung ist so groß und Ihre Freigebigkeit ist, wie ich eben erfahren, so gränzenlos, daß ich mich unterstehe meiner hohen Gebieterin anzubieten, daß sie am Gewinne nach Verhältniß ihres Beitrages Theil nehme.

Wie viel Schiffe willst Du? fragte die Königin

So viel nur, als Ihro Majestät uns gnädigst gewähren wollen, antwortete Sir Walter.

Wenn wir Dir ein halb Dutzend bewilligen, versteht sich gut versehen mit allem, was nöthig ist, dann erwarten wir auf unser Theil die Hälfte der Beute.

Ihro Majestät Großmuth übertrifft meine Erwartungen, rief Raleigh, obgleich, die Wahrheit zu gestehen, er doch ein wenig über den unbilligen Handel entrüstet war.

Wenn diese Bedingungen angenommen sind, ernennen wir Dich zum Admiral der Flotte, fuhr die Königin fort, und Du sollst die Bestallung erhalten und die Ermächtigung zugleich die Offiziere nach Deinem Gutdünken anzustellen; nur behalten wir uns das Recht vor, einen Vice-Admiral zu ernennen, der die Offiziere auf unsern eigenen Schiffen ernennt, wie es ihm gut dünkt.

Nie hatte ein Dienstmann eine so gnädige Herrin! rief Sir Walter, indem er auf einem Knie vor der Königin lag, und entrückt schien in Gefühlen der Dankbarkeit. Warlich, wenn es mir nicht vergönnt wird die überströmenden Gefühle meines Dankes auszulassen, so muß ich für alle Zeit stumpf und dumpf werden. O wo könnte der glühendste Liebhaber, der sich vor seiner Erwählten durch kühne Thaten auszuzeichnen wünscht, ihr zu Ehren, eine Sache finden, die meiner, welche ich Euch zu Ehren ausfechten will, nur im Entferntesten gleicht. Hätte Arthur und alle die berühmten Ritter seiner Tafelrunde in dieser glücklichen Zeit gelebt, unter einer Herrin sonder Gleichen wie Elisabeth, welche Thaten wären da geschehen, die nun für die

Welt verloren sind. Demnächst aber, welche Ursach habe ich Glückseligster, mir Glück zu wünschen, daß ich, der ich nichts bin, außer in den Augen der göttlichen Parthenia, der zu dienen mir Seeligkeit ist — der wahren Herrin der Schönheit, der Königin der edelsten Neigungen meines Herzens — daß ich nicht allein leben darf in einer Zeit, welche ihren Namen ruhmwürdig mache, sondern es mir auch vergönnt ist, in ihrer Gegenwart zu athmen und mich zu baden im kaiserlichen Sonnenschein ihrer Augen, ja eine Ehre, die nicht hoch genug geschätzt werden kann — fuhr er, indem er ihre Hand ergriff, mit noch größerer Heftigkeit fort, als er bemerkte, daß die Würde der Königin vor der Eitelkeit des Weibes zusammensank — ja, daß sie aus dem Born ihrer unerschöpflichen Herablassung und Gnade zuweilen meine Seele beschenke mit ihrem gnädigen Lächeln, und nur unterweilen das äußerste Glück zuertheilt, meine Lippen drücken zu dürfen auf ihre elfenbeinerne Hand.

Aber, Sir Walter, Du wirst sie zerreißen, wahrhaftig! rief die Königin, indem sie mit schlauer Verschämtheit versuchte ihre Hand aus seiner loszumachen, welche der Ritter doch mit hundert zärtlichen Küssen bedeckte. Aber die Kühnheit selbst gefiel ihr zu wohl, und sie war zu sehr entzückt, einen so vortrefflichen Edelmann zu ihren Füßen zu sehen, um eine zu große Anstrengung anzuwenden, und Ihrer Majestät Hand blieb in seiner ruhen, fortwährend besiegelt von den Ausdrücken seiner Zärtlichkeit.

O daß es mir doch vergönnt wäre nur um eine Gunst zu bitten — eine süße, eine köstliche Gunst' sprach Raleigh,

ihr ins Gesicht blickend mit so viel anscheinendem Entzükken, als wäre sie eine junge, blühende Hebe gewesen, statt daß sie viel eher glich einer sehr gealterten Diana von sechszig Jahren und Einige mehr. Die Königin schwieg still, indem sie sehr verschämt niederblickte, kaum denkend, daß etwas anderes von ihr gefordert werden könne, als was ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit nicht wohl gewähren konnte; als Sir Walter jetzt fortfuhr: Wenn ich im wilden Schlachtgedrang bin, wüßte ich nichts, was meine Kraft so stärken könnte, auch nichts, was mich auf gleiche Weise trösten könnte für den unerträglichen Schmerz einer so langen Entfernung von meiner einzigen und unvergleichlichen Angelica, als eine Locke von dem goldnen Haar, das für mich glänzender scheint, als die Strahlen des Phöbus, wenn sie die östlichen Hügel purpur färben. O möchte Ihre Majestät Huld dero unterwürfigsten Sclaven dies gewähren und seiner ehrerbietigen Verehrung die Bitte um eine so unschätzbare Gabe verzeihen.

Wahrhaftig, Sir Walter, wenn Du nichts mehr verlangst als das, so wüßten wir nicht, warum wir es Dir verweigern sollten, erwiederte Ihre Majestät voll Anmuth. Beruhige Dich deßhalb, Du sollst es durch einen verschwiegenen Boten erhalten, ehe Du unsere Küsten verläßest.

Ach! rief er mit einem verzückten Blicke, indem er die Hand an seine Brust drückte, Ihre Majestät unerreichte Güte hat mein armes Herz bereits im Danksagen Bankerutt gemacht.

Halt! rief die Königin, plötzlich ihre Hand fortreißend

und den Finger an den Mund legend. Wer wagt es hier in unſere Verſchwiegenheit einzudringen?"

Gerade in dem Augenblicke hörte man Fußtritte von Welchen, ſo auf der andern Seite des Hagedorns gehen mußten, und die Stimmen zweier Perſonen, ſo ſich unterhielten, wurden vernehmbar. Sie ſprachen leiſe, aber die Worte: „Raleigh" — „Eliſabeth" — "Intrigue" hörte man doch deutlich.

Bei Gottes Wunder, das dulden wir nicht! rief die Königin, mit glühendem Geſicht aufſpringend. Verhafte ſie, Sir Walter Raleigh, wer ſie auch ſind.

Ich bitte inſtändigſt, Ihro Majeſtät —

Wie! Gehorcht man uns ſo? rief die Königin, ihn unterbrechend; und ſie ſchleuderte auf ihn einen furchtbaren Blick, als ſie gewahrte, daß er zauderte ihr zu gehorſamen.

Auf den Knieen meines Herzens, hört einen treuen Diener —

Fort, Verräther! riefen Ihro Majeſtät voll Zorn zu ihrem knienden Verehrer, als ſie an ihm vorſtürzte, und mit ſtolzen, raſchen Schritten ſich um die Buſchecke wandte, von wo ſie den Fleck überſehen mußte, wo diejenigen, welche jenes Geſpräch geführet, ſtehen mußten; aber ſiehe da, als Ihro Majeſtät dort, ſahen ſie Niemand, was ſie ſehr verwunderte. Auch zwiſchen den Bäumen konnte ſie nichts erblicken, und darüber ſehr erhitzt, wandte ſie ſich dahin zurück, wo ſie Sir Walter gelaſſen, welcher, die Wahrheit zu geſtehen, nicht wenig zitterte beim Gedanken an ſeine höchſt gefährliche Lage. Aber er kannte den Charakter ſei-

ner Gebieterin zu gut, und gedachte durch ein kluges und ſchlaues Benehmen den verlorenen Einfluß auf dieſelbe bald wieder zu gewinnen; alſo, wie Ihre Majeſtät dahin zurückkam, wo ſie ihn verlaſſen, und zwar mit ſtolzen Schritten und majeſtätiſchen Runzeln und mit der Abſicht, ihren Garde-Capitain ganz und gar nieder zu ſchmettern, gewahrte ſie einen ſo kläglichen Anblick, daß die zornige Gebieterin auf der Stelle dem mitleidigen Weibe Platz machte — denn da kniete Sir Walter Raleigh ganz auf demſelben Flecke, wo er vorhin kniete, als wäre er darauf angeſchmiedet, indem er vor ſich in die Luft ſtarrte, mit einem ſo verzweiflungsvollen, jämmerlichen Blicke, daß es ein Herz von Diamant geſchmolzen hätte. Zu ihrer außerordentlichen Verwunderung merkte er gar nicht, daß ſie vor ihm ſtand — obgleich er ſie recht wohl ſah — ſondern er fuhr fort vor ſich in die Luft zu ſtarren, gleich Einem, der völlig ſeines Sinnenvermögens beraubt war; und von Mitleid bewegt, in ſolchem Zuſtande einen ſo ausgezeichneten Mann zu erblicken, und überdies Einen, der ſich an ihrem ganzen Hofe am zierlichſten kleidete, ging ſie augenblicklich auf ihn zu und legte ihre Hand auf ſeine Schulter, indem ſie freundlich ſprach: Sir Walter was iſt Dir? worauf derſelbe mit einem lang gezogenen Seufzer, gleich als käme er aus dem tiefſten Winkel des Herzens, die Augen zu ihr erhob, und dann, als ſchrecke ihn eine plötzliche Erinnerung, das Haupt wieder ſenkte, und das Geſicht mit beiden Handflächen bedeckte, und zwar mit einem Seufzer ſo hohl und grabesähnlich, daß Ihro Majeſtät nicht anders dachten, als er wolle auf der Stelle den Geiſt aufgeben.

Nicht so, nicht so fort, Sir Walter. Wir meinen es nicht so bös mit Dir, gewiß nicht, sprach die Königin, jetzt selbst zitternd, welche Versicherung denn auch ihre Wirkung auf den Hauptmann ihrer Garde nicht verfehlte; obschon derselbe noch mit einer äußerst kläglichen Stimme rief:

Laßt mich sterben zu Ihro Majestät Füßen, denn ich bin unwürdig zu leben, da ich eine so gute Herrin gekränkt habe.

Dummes Zeug, Mann, denke nicht an's sterben, erwiederte die Königin in höchst gnädigem Tone.

Nichts desto weniger, Majestät, wenn ich fortan des Glückes in dieses allergnädigste Gesicht zu blicken beraubt bin, so bin ich hin. Ich habe kein Verlangen mehr zu leben, fuhr er mit beweater Stimme fort. Worüber die Königin ganz und gar nicht mißvergnügt war, denn es ist außer Zweifel, daß sie Eitelkeit genug besaß, wirklich zu glauben, daß die Verbannung aus ihrem Angesichte solche unglücklichen Wirkungen hervorbringen könne.

Verzweifle nicht — und finden wir, daß Du noch immer unsere Achtung verdienst, sollst Du keine Ursach haben zu fürchten, sagte Ihro Majestät in einem Tone, der ihm wohl wieder einige Hoffnung machen konnte. Steh auf, Sir Walter Raleigh und folge uns in den Pallast. Wir wollen die Sache weiter untersuchen.

Ich bin in die Erde gewurzelt, erwiederte er in dem betrübtesten Tone, den man je hörte. Die Furcht vor Ihro Majestät Unanade hat mich nieder gebohrt. Ich habe keine Kraft mich zu bewegen. Wie würden sich diese elenden Verräther freuen, die mich so gern in Unanade brächten,

die mich um Ihro Majestät gute Meinung von mir beneiden, eine Meinung, die ich so schätze, wie Jason seine Medea, und die, gleich wie jene Kolchierin ihn lehrte, die ehernfüßigen Stiere bändigen, und den Drachenwächter des goldenen Vließes in Schlaf einlullen, mich stärkte zu gleich ehrenwerthen und berühmten Thaten — wie würde es, sage ich, sie erfreuen, wären sie Zeugen davon, wie tief mich ihr verächtlicher Streich jetzt, die trefflichste, keuscheste und schönste Prinzeß, die je unter dem Monde angebetet ward, zu verunglimpfen, niederschleuderte.

Hältst Du's für einen gespielten Streich? fragte sie ernst.

Zu Befehl, Ihro Majestät, wie könnte es anders sein! erwiederte Sir Walter, obgleich er, vermöge seines schärferen Gehörs, schon die ganze Weile über wußte, daß das Gespräch hinter der Hecke seine Liebschaft mit der Mistreß Elisabeth Throckmorton betraf, ohne daß er jedoch unterscheiden konnte, wessen Stimmen es waren; jedoch sehend, daß Ihro Majestät des Glaubens war, es sei sie selbst gemeint, war er entschlossen von dem Mißverständniß Vortheil zu ziehen. — Weiß nicht Jedermann, daß Ihro Majestät mit allen Vollkommenheiten der neun unsterblichen Töchter Jupiters und der Mnemosyne auch die Züchtigkeit und Wahrheit der Göttin Veritas und der Vestalinnen verbinden, — und wie könnten diese schändlichen Verläumder, wer sie auch immer seien, eine so offenkundige Verunglimpfung äußern, wenn sie nicht die Absicht hätten, daß ich davon Nachtheil zöge. Aber vertrauend auf Ihro Maje-

ſtät edle Eigenſchaften und richtigen Sinn in Betreff alles, was Dero Würde betrifft, bin ich überzeugt, daß die jämmerliche Intriane mit gebührender Verachtung von meiner Königin wird angeſehen werden, und erwarte jetzt nur Ihre Majeſtät Verzeihung, um mich aus dieſer drückenden Stellung zu erheben.

Steh auf, Sir Walter Raleigh, Dir iſt verziehen, und hier iſt meine Hand darauf, ſprach die Königin in ihrer anmuthigſten Weiſe, und reichte ihm die Hand, welche er aufs neue, aber auf mehr ehrfürchtige Art an die Lippen drückte. Wir wollen nicht mehr an dieſe jämmerlichen Ränkeſchmiede denken, ſondern ihnen zeigen, wie wenig wir von ihren elenden und höchſt verächtlichen Verleumdungen afficirt werden.

Darauf hob ſie ihn wirklich ſehr gütig auf, und kehrte in ihr Privatzimmer zurück, auf dem ganzen Wege ſich äußerſt freundlich mit ihm über die Seeunternehmung, von der wir vorhin Erwähnung gethan, unterhaltend.

Fünftes Kapitel.

Gegen böſe Zungen kann die Güte ſelbſt ſich nicht vertheidigen.

Sir John Harington.

„Mein Lord Eſſex, Ihr könnt mich als Euren wahren Freund in dieſer Sache anſehen, ſagte eine kleine und übel ausſehende, aber einfach gekleidete Figur, zu einem ſchönen doch übermäßig geputzten Cavalier, mit merkwürdig dunkeln Augen und einem prächtig glänzenden und ſtolz herabfallenden Barte, als Beide in einem, mit einer Maſſe alterthümlicher Rüſtungen behangenen Gemache einander gegenüber ſaßen.

Das thue ich auch Sir Robert Cecil, erwiederte der als Graf von Eſſex Angeredete, welcher äußerſt übelgelaunt ausſah, als hätte ihn etwas gewaltig geärgert. Sie hat mit mir beim Primerospiel gezankt, einzig und allein, weil ich etwas äußerte, was ſie ſo aufnahm, als hätte ich an ihrer Geſchicklichkeit im Spiel gezweifelt; und ſie hat kein Wort mit mir ſeitdem geſprochen. Teufel! ich möchte lieber eines Bettlers Hund ſein, als ſolche Launen ertragen.

Nun, aber die Königin iſt eine höchſt gütige Herrin, bemerkte der Andere als Entſchuldigung; und obwohl ſie zuweilen leicht ungehalten wird, doch ſtets bereit es wieder gut zu machen, wenn unverdienter Nachtheil daraus entſteht.

Aber

Aber diese Launenhaftigkeit steckt ihr im Blut, und ich kann sie im Magen nicht ertragen, eiferte sein Gesellschafter mit seinen glänzenden Augen hochmüthig Blitze schiessend, während er mit dem Knauf seines mit Juwelen besetzten Dolches spielte. Wie' soll man sagen können, Graf Esser paßt zu nichts besserm als Schoßhündchen zu spielen, dem man zu pfeifet, oder es forttreibt, wie es der eiteln Laune eines Weibes zusagt.

Pfui, Graf! rief Cecil, außerordentlich gravitätisch. Nicht für Eure Grafschaft möchte ich, daß Euch die Königin hörte.

Laß sie — mir gleich! sagte Graf Esser heftig.

Nun, seht doch, ob es je einen eigensinnigen Mann so auf sein eigenes Verderben erpicht rief der Andere. Aber ich werde Euch dienen so weit es in meiner Macht stehet. Denn ich bin sicher, Ihr habt keinen Freund, so geneigt Euren Vortheil zu befördern, als Robert Cecil, wenn Ihr ihn nur dafür ansehen wollt.

Ich danke Euch herzlich, erwiederte sein Gesellschafter, dessen Stirne noch immer mit einer finstern Wolke bedeckt war.

Nein, ich verlange keinen Dank, erwiederte Sir Robert, denn schon um deshalb, weil mein verehrter Vater Euer Vormund war — Eure eigenen edlen Eigenschaften ungerechnet — habe ich mich stets gedrungen gefühlt Euch gefällig zu sein. Glaubt mir, ich möchte um des Guten willen Gutes thun. Nun lieber Graf laßt Euch in dieser Sache von mir rathen. Ich beabsichtige keineswegs mein

Urtheil dem Curigen gleich zu ſtellen, doch iſt Eure Herrlichkeit öfters geneigt, ſich über dergleichen Dinge zu erhitzen, indem Ihr mehr als ein Anderer dadurch aufgeregt werdet, ich bin kälter, daher zur Umſicht von ſelbſt aufgefordert, kann alſo auch beſſer eine unpartheiiſche Meinung faſſen. Nur deshalb erſuche ich Euch aus treuer Freundſchaft, nehmt meinen Rath an.

Was rathet Ihr denn, Sir Robert Cecil? erwiederte Seine Herrlichkeit.

Habt Ihr Sir Walter Raleigh bemerkt? fragte der Andere.

Was hat es damit auf ſich? ſagte Graf Eſſex ſehr ſtolz.

Nun, er iſt ein ganzer Edelmann, antwortete ſein Geſellſchafter; er iſt ein Mann von manchen ſchätzenswerthen Eigenſchaften, und hat ein ſchönes Aeußere, welches er vortheilhaft benutzt, indem er ſich herrlich kleidet. Obwohl ich ſelbſt von dergleichen Sachen nichts verſtehe, ſo habe ich doch von andern gehört, daß, was den Schnitt eines Wamſes betrifft, er nicht ſeines Gleichen findet. Für meinen Theil beneide ich ihn darum nicht; ein ſolches Talent, paßt nach meiner Meinung mehr für einen Schneider als für einen Edelmann. — Doch iſt er ohne Zweifel deshalb zu loben, indem er dadurch ſeine große Sorgfalt Ihrer Majeſtät zu gefallen, an den Tag legt, welche, wie ihm wohl bekannt, an dergleichen Putz ein außerordentliches Wohlgefallen findet; welches er auch ſtets zu ſeinem eigenen Vortheil benutzte. Doch hat er auch andere Gaben, welche ihn der Gunſt der Königin empfehlen, er hat ſich im Kriege

tapfer gehalten, und steht im Ruf, der erfahrenste Soldat im Königlichen Dienst zu sein; obwohl ich denke, ich kenne einen bessern und der ist nicht schwer zu suchen. Dann wird auch gesagt, doch weiß ich nicht ob es wahr ist, was Kenntniß des Seedienstes anlange, werde er von Keinem übertroffen; vermöge welcher Kenntnisse er nicht allein gegen den Feind große Dienste geleistet haben, sondern auch in der Entdeckung fremder Länder eine merkwürdige Fähigkeit entwickelt haben soll. Ueberdem behaupten die, welche diesen Phönix näher kennen wollen, er sei ein wahrer Salomon an Weisheit, und wunderbar geschickt im Verse schreiben.

Und was soll das alles hier? fragte hochmüthig mein Lord Esser, der, wiewohl er nicht umhin konnte, Sir Walter Raleighs Character zu bewundern, es doch nicht gerade liebte, seine Verdienste so herausgestrichen zu hören.

Es liegt näher als es scheint, erwiederte Cecil in einem bedeutungsvollen Tone. Hört mich. Ich tadle gar nicht diesen stattlichen Ritter, daß er seine Eigenschaften so gut zu Markte bringt als es gehe, denn es liegt in der Natur eines jeden, daß er so viel möglich vorwärts will, aber wenn er, selbst von der Meinung eingenommen, welche Mehrere von ihm hegen — und ich muß in allen Ehren bekennen, daß sie mir etwas übertrieben scheint — den ersten Platz an diesem Hofe zu gewinnen sucht, wenn er der Königin Ohr vergiften sollte gegen den Abwesenden —

In diesem Augenblicke sprang mein Lord Esser, — der schon oft während der Rede Zeichen großer Ungeduld

von ſich gegeben, und in ſeinem ſchönen Geſichte arge Falten gezeigt, — vom Seſſel auf und rief —

Bei Gottes Zorn, wenn er mich verleumdet hat, ſo ſoll's ihn gereuen!

Behüt', das ſagte ich nicht, mein guter Lord, bemerkte Cecil, mit unſchuldigem Geſichte. Wahrhaftig, weit bin ich davon entfernt, Euch eine ſo üble Meinung von Jemand beibringen zu wollen, welcher ſich zweifelsohne immer ſo ehrenwerth aufführte. Aber Eure Abweſenheit muß ſehr verſuchend auf ihn wirken. — O ich bitte, mein Lord, ſetzt Euch. Und es giebt Leute, — ſo verderbt iſt die menſchliche Natur — die es für kein unehrlich Geſchäft erachten, ihr Emporkommen dadurch zu gründen, daß ſie den Sturz von Beſſeren veranlaſſen. — O ich wünſchte, Ihr ſetztet Euch wieder Mylord — Nicht daß ich meine, Sir Walter Raleigh ſei von der Art: aber da er Hauptmann der Leibwache, alſo fortwährend um die Königin iſt, wo er manche Gelegenheit hat, zu Eurem Nachtheil etwas fallen zu laſſen, was ich indeß ganz und gar nicht von ihm glauben will: — nur wollte ich ſagen, vielleicht könnte er doch, da es der einzige Weg iſt, Euch aus der hohen Stellung in der Gunſt der Königin, die Ihr ſo würdig behauptet, zu verdrängen, — verſteht mich wohl, er könnte vielleicht ſich verſucht fühlen, Ihro Majeſtät Abneigung gegen Euch, was an ihm iſt, zu vermehren. — Aber wollt Ihr Euch nicht ſetzen Mylord, ich bitte inſtändigſt.

Wenn er das verſuchte, und wäre er zwanzig Mal Sir Walter Raleigh, es ſollte ihm vergolten werden, ſprach

der stolze Edelmann, augenscheinlich von dem was er gehört hatte, beunruhigt. Dann aber verächtlich lächelnd, sagte er hinzu — aber er unterfängt sich nicht, — und setzte sich rasch wieder hin.

Da sind wir ja einer Meinung, bemerkte Cecil, der selbst mit einem unbewachten Gesichte, jede Veränderung auf dem seines Gesellschafters scharf beobachtet hatte. — Bedenke ich so, daß er eigentlich nichts mehr ist als ein einfacher Ritter, während Ihr mein Lord, wie bekannt, mit den mächtigsten Familien des Königreichs nahe verwandt seid, und selbst mit der Königin Majestät in einer Art Verwandtschaft steht, so sollte ich doch meinen, daß er mehr Witz hat, als solchen tollen Versuch zu wagen, Euch vom Hofe zu verdrängen, um Euren Platz einzunehmen. Nichtsdestoweniger möchte ich Euch anrathen, Euch so nahe als möglich an die Königin zu halten, dadurch könnt Ihr alle Speculationen am besten hindern, welche auf den Grund Eurer Abwesenheit gebaut sein möchten, und zugleich würdet Ihr mit eigener Erfahrung dahinter kommen, ob dieser Sir Walter, wie Einige meinen, gegen Euch manövrirt hat, wiewohl ich selbst, wie gesagt, ihn nicht für so thöricht halte, da ich ihn stets, wo ich auch mit ihm zusammentraf, immer als Edelmann von reinem Character kennen lernte. Laßt mich also hoffen, daß, was mein Eifer für Euch so kühn war auszusprechen, Ihr nicht übel aufnehmt, indem ich die Versicherung hinzufüge, daß unter allen Lebenden Niemand ist, den ich höher schätze als Euch.

Ich bin Euch sehr verbunden und will Euren Rath

bedenken, erwiederte Mylord Eſſex, indem er ſich mit Entfaltung vieler Würde von ſeinem Stuhl erhob, und dann, als er ſeine geſtickten Handſchuhe anzog, ſagte: Aber wo iſt Mylord Burghley?

Es iſt nicht lange her, daß mein Vater aus dem Rathe kam, ſagte der Andere. Er iſt ſehr ermüdet und zur Ruh gegangen, und wünſcht nicht geſtört zu werden. Entſchuldigt daher mein werther Lord, wenn er ſich heut nicht ſehen läßt.

Ich habe auch eigentlich kein beſonderes Geſchäft mit ihm, warf Seine Herrlichkeit gleichgültig hin, als er den koſtbaren Seidenmantel, den er über der Schulter trug, zurecht legte. Empfehlt mich ihm, Sir Robert, und wenn es Euch recht iſt, ſehen wir uns wohl ein Mal wieder und ſprechen noch Mal über dieſe Angelegenheit.

Ich werde mich ſtolz fühlen durch die Ehre, die Ihr mir erweiſen wollt, mein Lord, entgegnete Cecil, indem er ſeinem Beſuche mit vielen Ehrfurchtsbezeugungen folgte, nachdem derſelbe ſeinen Hut aufgeſetzt, der einen ſehr hohen Kopf hatte mit einem koſtbaren Juweel als Agraffe; und darauf ließ er ſeine Dienſtleute, die in der Halle umherſtanden, eilig die Thorflügel öffnen, und ſtellte ſich ſelbſt mit tiefer höflicher Verbeugung davor, dieweil Lord Eſſex, indem er hinausſchritt, nur leicht und vornehm auf ſolchen Gruß mit dem Kopfe nickte, und als er aus Exeterhaus hinaus war nach dem Fluſſe ging, allwo er ſeine Barke gelaſſen; während nunmehr der Andere nach dem Rüſtſaal zurückging, anſcheinend in tiefem Nachſinnen, und ſich daſelbſt einſchloß.

Er mochte hier kaum eine Minute geſeſſen haben, als er ein leiſes Taſten an das Täfelwerk der Wände bemerkte, worauf ſogleich ein ſeltſames Lächeln über ſeine ernſten Züge ſchwebte und er auf der Stelle aufſtand und ſich einer Seite näherte, wo ein Saracenifcher Harniſch am Panelwerk hing. Dort öffnete er eine verborgene Thür und durch dieſelbe trat ein Lord Henry Howard.

Was Neues? fragte Sir Robert eifrig

Das will ich meinen, ſagte Mylord.

Gutes Neues? fragte Cecil.

Excellentes gutes Neues.

Vom Schottiſchen Könige — iſt's ſo, liebſter Lord? flüſterte Cecil.

Nein, nicht ſo weit her — 's iſt Engliſch Neues, Neues von unſerm unvergleichlichen Hauptmann der Garde.

Ha! fuhr der Andere auf, beißt er ein? Solls los gehn mit Eſſex?

Das zweifle ich ſehr, erwiederte der Eintretende, ich kitzelte ihn wohl etwas, doch nicht genug, um darauf Hoffnungen zu bauen.

Schon genug, rief Cecil. Jeder iſt eiferſüchtig auf den Andern, und die geringfügigſte Urſach wird ausreichen, ihren gegenſeitigen böſen Willen zu vermehren. Ich hatte Eſſex hier, und mir gelang es ſeine alte Feindſchaft gegen Raleigh aufzuwecken, und laß es meine Sorge ſein, daß die Flamme nicht ausgehe, uns Manael an Oel. Siehſt Du meine Abſicht?

Beide zu ſeiner Zeit zu verderben, ſo hoffe ich, ſagte Lord Howard.

Gewiß! Doch vorläufig Einen gegen den Andern ſpielen zu laſſen, damit wir aus ihrer Uneinigkeit unſere Früchte ziehen; denn wären ſie Freunde, wären ſie viel zu ſtark für uns; oder ließe man einen von beiden, ohne Beläſtigung durch einen Rivalen, ſeines Weges vorwärts gehen, er würde bald ſo feſtſitzen, daß wir ihn nicht mehr hinausſchütteln könnten. Sie ſollen ſich nun beide in den Ohren zauſen, und ich zweifle nicht, wir werden unſern Vortheil dabei finden. Aber was giebts Neues von Raleigh?

Was haltet Ihr von einer hübſchen Intrigue mit einer der Ehrendamen?

Nichts! rief der Andere ungläubig.

Gerade reif zur Entdeckung — eine heimliche Heirath, die eben ſtattfinden ſoll, um die unwillkommenen Folgen zu verbergen.

Mit wem? — Wer iſt ſie? — Wie ihr Name? überſtürzten ſich des ernſten Cecil Fragen, der dadurch an den Tag legte, wie ihn die Nachricht berührte.

Keine andere als die ſehr ehrbare Tochter des alten Sir Nicholas Throckmorton.

Der Narr iſt ruinirt! rief Sir Robert. Aber wie wißt Ihr das? Wie läßt ſichs beweiſen?

Mir ward es hinterbracht durch Lady Howard de Walden, ſagte der Andere. Ihre Herrlichkeit, die, wie es mir ſcheint, von unſerm Raleigh ein kleines Körbchen beſitzt — warum, weiß ich nicht, denn ſie iſt wahrhaftig ein hübſcher Biſſen — und ſchon früher Argwohn hegte, daß er der tugendhaften Eliſabeth begünſtigter Liebhaber ſei, verbarg ſich von Eiferſucht getrieben, in Myſtreß Throck-

mortons Zimmer, wo ſie dann den ganzen Inhalt des koſtbaren Geheimniſſes belauſchte — und nun brennt dem ihre entrüſtete Herrlichkeit, es der Königin zu ſagen.

Daß man ihr den Mund zuhält — jetzt wenigſtens — die verdirbt das ſchönſte Spiel, rief der Andere heftig aus. Das iſt eine koſtbare Geſchichte mein guter Lord; aber ſie erheiſcht die aller ſorgfältigſte Behandlung, oder es entſteht Uebles draus.

Ich habe das auch ſchon gedacht, und bat ſie daher ihre Entdeckung zu verſchieben, bis ich mit Euch darüber geſprochen. Sie verſprach es mir auch. Aber das ſchönſte von der Geſchichte iſt, daß während wir in dem ernſthafteſten Geſpräch von der Welt über die Sache ſind bei einem Spaziergang durch den Park, die Königin, die an der andern Seite der Hecke ſtand, ohne daß wir es wußten, uns, wie ich vermuthe, hörte; denn plötzlich ertönte laut ihre Stimme, indem ſie Sir Walter Raleigh zurief, uns zu verhaften; was uns beide in ſolchen Schrekken verſetzte, daß wir jeder augenblicks auf und davon rannten, als gelte es unſer Leben. Nie in meinem ganzen Leben rannte ich nur halb ſo ſchnell, und was meine ſchöne Couſine betrifft, ſo flog ſie wie ein Pferd auf der Bahn. Es würde Euer Herz erfreut haben uns zu ſehen, wie zwei Spaniſche Galeaſſen mit allen Segeln im Winde vor einer Engliſchen Fregatte fliehen. Dank der Schnelligkeit unſerer Hacken wir entkamen, aber meine Lady Howard hat einen ſolchen Schrecken davon weg, daß ſie kaum den Muth haben wird vor der Königin den Mund aufzuthun.

Deſto beſſer, bemerkte trocken der Andere.

Ich ließ sie zurück, um sich zu beruhigen, so viel sie Lust hat, und eilte durch die kleine Gartenthür, um Euch auf dem bewußten Wege zu erreichen.

Ihr thatet recht, mein guter Lord, sprach Cecil, indem er sich hinsetzte, etwas zerstreut und den Kopf in der Hand stützte.

Und nun, dünkt mich, hat dieser seine Herr, der in der Ueberzeugung lebt, kein Spieler könne so gut spielen, als er für sich spielt, rein ausgespielt; und ich will mich nicht darum grämen. Ich liebe nicht solche Pilze, — Personen ohne Herkunft — obscure Abentheurer, die sich vordrängen vor Leute, die über ihnen stehen, und Ehren fortschnappen, welche diese geboren sind zu besitzen. Wahrhaftig dieser Raleigh ist das übelste Stück dieser Gattung, und ich könnte ihn übermäßig hassen; sein Sturz soll mich erfreuen, und mich solls nicht kümmern, wenn er auch noch so tief fällt. Ueberdem steht, wenn er aus dem Wege geschafft ist, nur noch der hochmüthige Esser vor uns, der leichter gestürzt ist, da er der Schlauheit des andern entbehrt.

Still, mein Lord, rief Cecil etwas ungeduldig, seht Ihr nicht, daß wenn Raleigh ganz bei Seite geworfen ist, Esser Hahn im Korbe ist. Es ist eine Sache, die mit der äußersten Zartheit behandelt werden muß. Halt! rief er nun mit leiserer Stimme, schnell aufspringend, und die heimliche Thür öffnend, indem Lord Howard sich zum Fortgehn anschickte: hier kommt Besuch. Schnell fort, und meiner Lady Howard gesagt, nicht eher diese Sache anzurühren, als bis ich mit ihr gesprochen.

Nachdem er hierauf die Thür hinter dem Abgehenden wieder geschlossen, und die große Thür geöffnet, war er augenblicklich darauf eifrig mit verschiedenen Schriften auf dem Tische beschäftigt, als es klopfte, und kaum daß er herein! gerufen, als Sir Walter Raleigh eintrat, und mit ihm ein anderer Edelmann, welcher fein angezogen, ganz wie ein vollendeter Höfling aussah.

Das ist außerordentlich freundlich von Euch, Sir Walter, rief Cecil in einem außerordentlich freundschaftlichen Tone, als er seine Gäste erkannte. Uns auch unser würdiger Schwager, mein Lord Cobham' Ich weiß nicht, wem ich mehr danken soll' — O ich bitte, daß Ihr Euch setzen mögt.

Ich kam nur heran, um Euch zu benachrichtigen, daß Ihre Majestät ihre Beistimmung zu meiner Expedition ertheilt hat, bemerkte Raleigh.

Das erfreut mich von Herzen, glaubt es mir, sprach Sir Robert, Sir Walters Hand mit solcher Wärme schüttelnd, als wäre er sein bester Freund auf der Welt. Und da ich weiß, daß Ihr vorzugsweise geschickt seid, derartige Waffenunternehmungen zu einem glücklichen und vortheilhaften Ziele zu führen, so baue ich darauf meine sichere Hoffnung, daß Ihr in der Gunst der Königin immer mehr steigen werdet, worüber denn Keiner, unter allen Euren Freunden, ein reineres Vergnügen haben wird, als ich. Aber setzen wir uns, und trinken eine Flasche Griechischen Weins auf Eure glückliche Reise.

Von ganzem Herzen' rief Lord Cobham mit Heiterkeit,

indem er ſich nachläſſig in einen Stuhl warf, und ſeinen Hut fortſtellte. Solchen Vorſchlag muß man ſchon eines trefflichen Freundes wegen annehmen — aber da iſt noch eine andere Rückſicht, die auch in Betracht gezogen ſein will — meine Kehle iſt trocken.

Gewiß eine gute Rückſicht, bemerkte Cecil lächelnd, und ſchellte eine ſilberne Glocke, die auf dem Tiſche ſtand.

Wenn Ihr Wein trinken wollt, ſo thut es mir leid, Euch dieſem Vergnügen allein überlaſſen zu müſſen — meine Pflichten erlauben mir leider heut nicht, Euch Geſellſchaft zu leiſten, was mir ſonſt zum größten Vergnügen gereichte. Denn ich muß eiligſt fort, Ihro Majeſtät im Schauſpielhauſe aufzuwarten.

Niedergeſetzt! entgegnete Sir Robert, mit aller möglichen zur Schau getragenen Freundlichkeit, indem er den Sir Walter hinderte, das Zimmer zu verlaſſen. Es fehlt noch, ich weiß es ganz beſtimmt, eine gute halbe Stunde bis Ihro Majeſtät fertig iſt; Ihr braucht daher nicht allzuſehr zu eilen; — außerdem finde ich es unmäßig unfreundlich von Euch, während Ihr doch ſeht, daß ich, der ich ein ſo notoriſch ernſthafter Kerl bin, um Jemandeswillen, in deſſen bewunderungswürdige Eigenſchaften ich ordentlich verliebt bin, ich einmal krumm will gerade ſein laſſen und mitzechen, daß Ihr, der Ihr bekannt ſeid als der wahre Fürſt aller muntern Geſellen, mit der jämmerlichen Entſchuldigung aus Mangel an Zeit den Spielverderber und Knecht Ruprecht ſpielen wollt zu unſerer Luſtigkeit.

Wahrhaftig Raleigh, da muß Zeit ſein zu einem Blaſe

oder zu zweien mit meinem würdigen Schwager, sprach sein Begleiter, und fügte dann ernst hinzu: Und da ist noch ein anderer guter Grund für.

Heraus mit Eurem Grunde, mein theurer Lord, rief Cecil etwas dringend. Heraus damit, wenn Ihr mich liebt, und ich hoffe es wird ein schlagender sein.

Meine Kehle ist trocken, erwiederte ernsthaft der Lord Cobham.

Freilich gegen ein so schweres Argument läßt sich nichts aufbringen, sagte Sir Walter, indem er lachend den Hut abnahm und sich setzte, so verbleibe ich in schuldigem Danke für Euere Artigkeit.

Jetzo trat ein Diener ein, bei dem der gewünschte Wein bestellt wurde; und als nun Sir Walter seine Augen auf den Rüstungen weilen ließ, unterrichtete ihn Sir Robert Cecil, wie sein Vater, der Lord Burghley ein großes Vergnügen daran finde, aller Arten Waffenstücke zu sammlen, sowohl aus verschiedenen Zeitaltern als Gegenden, und daß er dieses Gemach eigens zu diesem Zwecke erbaut, statt daß er sie in seiner prächtigen Wohnung zu Theobalds oder Burghley Haus aufgestellt, und als Sir Walter, der in diesen Dingen sehr gelehrt war sich über Natur und Alter einiger dieser Waffen ausließ, horchte er mit großer Achtung zu.

In Wahrheit, obgleich Cecil der jüngste unter den dreien war, war er doch der aller verschmitzteste Mann in Ihro Majestät weiten Reichen. Sein Aeußeres war keinesweges einnehmend, denn er war klein von Körper, und

ſein Geſicht durchaus nicht ſchön; ſeine Augen waren ſcharf und grell, und ſein Bart ſpärlich, da er aber wie es unter den Großen Mode war, eine merkwürdige Einfachheit affectirte, und immer ſehr ernſthaft ſchien, ſo hatte er Ihre Majeſtät Vertrauen erworben, und war gar nicht geneigt dabei ſtehen zu bleiben, denn der Ehrgeiz war ſeine herrſchende Leidenſchaft, und alles was er unternahm hatte zum Zwecke, ſo viel Macht als möglich, ohne ſich Feinde zu machen, in ſeine Hände zu bekommen. Während dieſer ganzen Zeit hatte mein Lord Cobham, ſein Haar und ſeinen Bart, vor einem hell polirten Harniſch, der ihm als Spiegel diente, zurecht geſtutzt.

Nachdem nun der Wein gebracht, und vom Diener, bevor dieſer das Zimmer verließ, in drei hohe venetianiſche Gläſer gegoſſen war, ſtand Robert Cecil, ſein Glas in der Hand auf, und ſprach mit unterwürfigſter Höflichkeit.

Es geziemt mir ſchlecht, der ich ſo wenig in der Redekunſt geübt bin, etwas zu verſuchen, was die höchſte Beredſamkeit erfordert, nämlich Jemanden zu loben, der ſich in jeder Art, ritterlicher und gelehrter Studien, ſo ausgezeichnet hat, wie mein würdiger und hoch geachteter Freund Sir Walter Raleigh; indeſſen da er wohl weiß, daß was mir mangelt, nicht aus einem Mangel an Liebe entſpringt, ſondern aus Mangel an Witz, ſo wird er, ich zweifle nicht, aus angeborener Gütigkeit, mit der Verſicherung zufrieden ſein, daß inſofern mein geringes Urtheil richtig iſt, ich ihn als die Ehre unſers Zeitalters betrachte, und als ein Beiſpiel für die Welt, wie man Held und Führer ſein muß,

zur See und zu Lande, ein gewiegter und vollendeter Gelehrter, und ein höchſt ehrenwerther Edelmann, und da ich weiß, daß er im Begriff ſteht, eine wichtige Unternehmung gegen den Feind zu beginnen, ſo wird er auch, ich zweifle nicht daran, mir erlauben, ihm aus vollem reinem Herzen, all der großen Erfolg zu wünſchen, zu dem ſeine gewiß noch größeren Verdienſte ihn berechtigen.

Zu jedem Worte der langen Rede meine frohe Zuſtimmung, und von ganzem Herzen trinke ich auf den Erfolg, ſetzte Lord Cobham hinzu, und beide leerten ſchnell ihre Gläſer.

Sir Robert Cecil, erwiederte Sir Walter, in wahrhaft würdiger Weiſe, indem er aufſtand, es wäre nur Affectation, wenn ich gleichgültig gegen Beifall ſchiene, denn was man auch ſage, ich muß es bekennen, ich liebe das Lob — weil ich liebe es zu verdienen: und wenn ich es nicht in dem Maße verdient habe, wie Eure Güte es gewährt, ſo glaubt mir, es war eher Mangel an Fähigkeit, als an gutem Willen: nichts deſto weniger muß ich bekennen, wie ſehr ich Euch für Eure gute Meinung verbunden bin, und obgleich möglicher Weiſe der Erfolg Euren Erwartungen nicht entſprechen könnte, ſo möget Ihr Euch überzeugt halten, daß was auch komme, ich meine armen Kräfte aufs Aeußerſte anſtrengen werde, um was an mir liegt, dem vorzubeugen, daß man Euer Urtheil über mich in Zweifel ziehe. Ich danke Euch für Eure guten Wünſche — und Euch eben ſo, und trinke hinwiederum auf Euer Wohlergehen.

Wohlgesprochen, rief Lord Cobham, als sein Freund den Wein an die Lippen brachte, und alle sich wieder gesetzt hatten, die Rede ist würdig des Weines, und der Wein würdig der Rede, deshalb sind sie in vortrefflicher Einigkeit. Ich wünschte nur mein Lord Esser hätte etwas von diesem wahrhaft köstlichen Chier gekostet, ehe wir ihn vorhin am Strande trafen, sein Gesicht hätte vielleicht etwas anmuthiger ausgeschaut.

Sahe Ihr den Lord Esser beim Herkommen? fragte gleichgültig der Wirth.

Wir trafen auf Jemand, der ihm sehr ähnlich sah, erwiederte der Andere, nur warf er uns Blicke zu wie ein Ethiopier, es fehlte nicht viel, so hätte ich ihn für einen Mohren gehalten.

Mylord ist freilich etwas übler Laune, bemerkte Cecil lächelnd, es ist aus mit der königlichen Gunst.

Wahrhaftig, man hätte denken sollen, er wäre mit seinem eigenen Schatten zerfallen, weil der ihm schwarz nachsah, und aus Rache dafür blickte er auf alle Andern eben so, sagte Lord Cobham.

Leider mein guter Lord, erwiederte der schlaue Cecil, giebt es Leute von so unglücklicher Gemüthsart, daß sie es nicht ertragen, Andere von größerem Verdienste über sich zu sehen, und wer sich das unterstehe, den sehen sie finster und unfreundlich an.

Das dacht ich gleich, rief Cobham.

Nicht daß ich etwas gegen den edlen Lord dadurch andeuten wollte, fuhr jener fort, denn er ist zweifelsohne von

zu

zu ehrenwerther Natur, um etwas im Schilde zu führen, gegen diejenigen, deren wachsende Macht seine Eifersucht erregt. — Obwohl ich etwas davon hörte, daß er unserm trefflichen Freunde nicht allzusehr gewogen sei; doch kann ich es nicht als wahr behaupten. Nein, um ihm Gerechtigkeit zu erweisen, muß ich und kann es mit gutem Gewissen anführen, daß er manche schätzbare Eigenschaft besitzt, und eine wahrhaft fürstliche Freigebigkeit zeigt — nichts desto weniger muß ich, die Wahrheit zu bekennen — — aber Eure Gläser sind leer, sprach er plötzlich abbrechend, und schenkte Wein ein.

Was wollt Ihr sagen Sir Robert Cecil? fragte Raleigh sehr ernsthaft. So weit ich Lord Esser beurtheilen kann, ist er ein braver und ehrenwerther Edelmann, aber wenn er etwas gegen mich gesagt oder gethan hat, so wünschte ich wohl es zu wissen.

Ich bitte recht sehr, erlaßt mir das Sir Walter, sagte schnell der Andere. Glaubt mir, ich liebe es nicht, Unglück einzurühren. Es würde mich sehr verdrießen, zwei so ausgezeichnete Diener Ihrer Majestät in Zwiespalt zu sehen; und wahrhaftig Eure beiden Geister flammen so leicht von selbst, daß man sie nicht erst anzustecken braucht. Der Graf von Esser hat, wie ich schon anführte, von Natur ein wohlwollendes Gemüth, und wenn er auch zuweilen auf die größeren Verdienste und das größere Glück Anderer neidisch wäre, du gütiger Himmel, wer von uns ist ohne Fehler! Und ist es nicht Christenliebe, darüber weg zu sehen! Wie schmeckt Euch der Wein?

Er iſt von einer ſeltſamen Blume, entgegnete Raleigh: doch, obſchon er auf die an ihn gerichtete Frage antwortete, ſchien er an ganz etwas anderes zu denken.

Wahrhaftig, er iſt von vorzüglicher Qualität, ſetzte nun Lord Cobham hinzu, indem er durch das zarte Glas blickte, in welchem der Wein glänzend funkelte, und die ſüße Gabe dann langſam über die Zunge gleiten ließ. Herrlicher Stoff, bei meiner Rechten! Ich weiß nicht, wo ich beſſern Wein träfe, — wirklich, ich traf nie auf Chier von dieſer Qualität. Iſt es nicht zu viel von Eurer Güte gefordert, ich bitte, von welchem Weinmeiſter kriegtet Ihr das herrliche Naß?

Ich ſelbſt weiß das wirklich nicht, mein guter Lord, antwortete Cecil, doch will ich mich danach erkundigen, ich bin hoch erfreut, daß er nach Eurem Geſchmack iſt, da er dann gewiß Geſchmack hat, denn Lord Cobham wird von Allen, die es verſtehen, als der feinſte aller lebenden Weinkenner gerühmt. Laßt mich das Glas noch einmal füllen.

Ich bin Euch unendlich verbunden — aber aufrichtig zu ſprechen Sir Robert, ich bin darin nur ein mittelmäßiger Richter, ſprach Mylord mit einiger Beſcheidenheit, aber in der That war er mit dem Complimente ſehr zufrieden.

Eure Beſcheidenheit läßt Euch ſelbſt nicht genug würdigen, erwiederte Sir Robert. Ich hörte doch, daß Euer Urtheil darin ohne Vergleich ſei.

Was will das bedeuten? warf der Lord wie gleichgültig hin.

Ich aber zauderte gewiß zu lange, rief Sir Walter Raleigh, indem er, wie aus einer langen Träumerei, plötzlich aufsprang und Anstalten zum Fortgehen machte.

Ganz und gar nicht, entgegnete Cecil, da ist Zeit genug, um Whitehall zu erreichen, ehe die Königin Eurer bedarf. Noch ein Glas, ich bitte.

Nun denn! sagte Raleigh, das Glas ausstürzend, das sein Freund eben eingeschenkt, und jetzt dürfen wir nicht länger zögern. Kommt, mein Lord.

Laßt Euch rathen, und denkt nicht mehr, was mein thörigter Mund Euch in Betreff des Lord Essex gesagt, sprach der verschmitzte Cecil mit leiser Stimme und sehr betrübtem Gesichte, als er an Sir Walters Seite nach der Thüre ging, während Lord Cobham in einiger Entfernung folgte. — Um Eurer selbst willen wünschte ich nicht, daß Ihr in Streit geriethet. Er hat große, mächtige Freunde, und — nicht daß ich so schlimm von dem ehrenwerthen Lord denke, um nur glauben zu können, daß er etwas Unrechtes gegen Euch unternähme — aber bedenkt wohl, er ist des letzten Lord Leicester Anverwandter, möglich auch, daß er sein Zögling war — und, wie Ihr wissen werdet, die Zigeunerin übte recht teuflische Künste, gegen die, welche er haßte. —

Wenn ich ihn recht kenne, so ist er von einem edleren Geiste, als um solchem Beispiel zu folgen, erwiederte Sir Walter.

So denk auch ich, fiel Cecil schnell ein. Doch täuscht der Schein oft, und was mich betrifft, so muß ich beken-

nen, daß ich kein großes Vertrauen in ihn ſetze, da er Jemandem ſo nahe ſtand, welcher darin ſo übel angeſchrieben war. Verzeiht meinem Eifer, wenn ich zugleich Euch rathe, ſoweit es Eure Ehre erlaubt, auf gutem Fuße mit ihm zu bleiben, und zugleich auf Eurer Hut zu ſein.

Ich danke verbindlichſt für Eure Vorſicht, erwiederte Raleigh, und will nicht verfehlen, ſie wohlerwogen anzuwenden.

Ich hoffe, Ihr werdet Euch gut unterhalten laſſen von den Schauſpielern, ſagte Sir Robert Cecil, als er, ein Paar Minuten ſpäter, am Thore mit den beiden Freunden ſtand. Denn obſchon meine ernſte Sinnesart zu ſolchen Vergnügungen wenig neigt, ſo freue ich mich doch recht ſehr, wenn Andere ſich daran erfreuen.

Einen Augenblick ſpäter eilten Lord Cobham und Sir Walter Raleigh nach dem Flußufer, und der verſchmitzte Cecil kehrte, ſein Sinn angefüllt mit ehrgeizigen Planen und ränkevollen Anſchlägen, in ſein Haus zurück.

Sechstes Kapitel.

Sie iſt zu mir ſo wunderlich,
Wie kommt das geſchehn?
Sie liebt einen andern mehr als mich,
Und will doch nicht geſtehn.
Sir Thomas Wyatt.

Als Maſter Francis bei ſeinem Herzhals von Oheim allein gelaſſen war, wie zuvor geſchrieben ſteht, fing er an die Papiere auf dem Pulte zu durchkramen, wie nach etwas ſuchend, und als er dasjenige, was er ſuchte, nicht finden konnte, rief er aus: Ich ließ es doch ganz beſtimmt hier zurück! Und darauf ſuchte er noch eifriger, und konnte es doch durchaus nicht finden.

Es iſt fort, rief er endlich, und Verwunderung darüber, und zugleich Verdruß mahlten ſich auf ſeinem Geſichte, und dann ſchien er, in nicht geringer Verlegenheit darüber nachzudenken, was wohl der Grund ſein könne, daß es verſchwunden war.

Wahrſcheinlich fand es mein Oheim und zerriß es dann, denn er hat ja einen ſo großen Aerger an meinem Verſe ſchreiben, ſagte der Jüngling, und dann ſchien er doch wieder an etwas anderes zu denken, denn ſeine Stirn runzelte ſich, und ſeine klugen und klaren Augen bekamen einen getrübten Ausdruck.

Ob ſie den Ralph Boshawk liebt? ſprach er vor ſich

hin in einer Art zweifelnden und forschenden Tones, als zweifle er daran, und möchte es doch wissen, was, wenn er es wußte, ihm gar nicht angenehm sein konnte. Dann, nachdem er einige Minuten mit tiefen und ängstlichen Gedanken verbracht, starrte er plötzlich auf: Aber sie ist zu gut zum betrügen; und damit schien er mit einem Male die bösen Einflüsterungen fortgescheucht zu haben, und setzte sich mit einem viel freieren und erheiterten Gesichte zum Schreiben nieder. Und das ging herrlich fort, aber alle Augenblicke rief er aus: O herrliche Jeanna! oder Theures — süßes — herrliches Geschöpf! oder mit dem Ausdruck der innigsten Aufrichtigkeit: O ich liebe Dich unendlich! bis da wieder in seinen Vorstellungen ein Umschwung kam, und er nachsinnend die Feder niederlegte, und die Arme kreuzend sich selbst fragte: — Aber warum verweigert sie mir den Beweis von Zärtlichkeit, den sie mir so oft versprach? worauf er (nach seinem Gesicht zu schließen) wiederum traurig wurde, und nun schien seine Phantasie immer trübere Schlüsse zu machen, denn er sah nichts weniger als vergnügt aus.

Der Ralph Bedhawk scheint erstaunlich vertraut mit ihr, sprach er zuletzt mit recht betrübter Stimme, und einige Minuten lang mochten seine Gedanken recht unglücklicher Art sein; aber auch das ging vorüber, seine Züge wurden wieder heiterer, der Mund lächelte, er ergriff die Feder, und rief mit Feuer aus: Ich will drauf schwören, sie acht ihm keine Aufmunterung! Indessen hatte er nicht zu lange in seiner Arbeit fortgefahren, als er, aufstarrend

in Schrecken und Verwirrung ausrief: Ach, ein trauriges Mißverständniß! — Ach was hab ich geschrieben! und dann las er laut das Instrument, welches er in der Hand hielt — „und auf diese Verschreibung zu zahlen die Summe von 250 Kössen in klingendem Courant nach dem Münzfuße unserer Herrin, Frau Königin Joanna." — Wahrhaftig! rief er, das Messer ergreifend, um den Schreibfehler zu radiren, es ist gut, daß mein Oheim das nicht sah, er würde sonst Wuth und Aerger sein, und diesmal mit gutem Grund. — Als er nun sorgfältig mit dem Radiren zu Werke ging, rief er, wie sehr darüber erstaunt, daß ihm so etwas begegnen können, aus: Woran konnte ich nur gedacht haben!

Kaum war dieses fertig, als er die Thüre, welche nach der Straße führte, öffnen hörte, und als er sich umdrehte, bemerkte er einen sehr alt aussehenden Knaben in einer Lederjacke und wollener Mütze, wie sie das gemeine Volk trug, in die Stube eintreten, welcher mit großem Heißhunger an einem Knochen nagte. Er war etwas untersetzter Gestalt, mit einem hübschen Paar auswärts gehender Beine, und sein Gesicht — keins der reinsten — war fett und sommersprossig, indem es mit einem besonders großen Munde begabt war: der sehr in einem fort grinste — seine Nase war gerümpft, und seine Augen schielten abscheulich. Ohne ein Wort zu sprechen, schritt er bis in einen Winkel des Zimmers und setzte sich da auf den Boden, immerfort an seinen Knochen nagend, wiewohl er auch bisweilen einen ordentlichen Biß in ein großes Stück

Brot, das er unter ſeiner Jacke vorzog, that, der dann Eindrücke zurückließ, welche von der Größe des Mundes ein genügendes Zeugniß ablegten.

Maſter Francis, der ſeinen Beſuch mit beträchtlicher Verwunderung ſeit dem Eintritt deſſelben beobachtet, fragte ihn endlich, da der Burſch nicht aufhörte mit großer Unverſchämtheit zu kauen und ſich ſonſt um nichts kümmerte, was er denn hier zu thun habe?

Heißt Ihr Maſter Francis? fragte der Junge, ohne von ſeinem Knochen aufzuſehen.

So iſt mein Name, erwiederte der Jüngling.

Iſt's auch gewiß? fragte der Andre, ein ungeheures Stück aus dem Brote ausbeißend.

Ganz gewiß, ſagte Maſter Francis.

Habt Ihr Zeugen dafür? fragte der Knabe.

Wenn Euch mein Wort nicht genug iſt, ſo glaubts nicht, und gehe Eurer Wege, ſprach Francis etwas ſcharf heraus, obgleich zu ſehr beluſtigt, um beleidigt zu ſein.

Etwas auffahrend — gut für den Heißſporn, bemerkte der Gaſt, in leiſerem Tone, wie für ſich, während er am Knochen fortnagte. Eine Minute darauf fragte er mit vornehmerem Tone: Weſſen Haus iſt das?

Es gehört meinem Oheim, erwiederte Maſter Francis.

Bitte um den Namen, wenn er einen hat?

Gregory Vellum.

Sein Geſchäft? fragte der Burſch in einem weg mit ſeinen Zähnen beſchäftigt.

Er iſt öffentlicher Schreiber. Aber macht, daß Ihr

schnell fortkommt, oder Ihr werdet das Eindringen hier bereuen, ich sage es Euch voraus.

Etwas desperat — gut für Richard den Dritten, sprach der Bursch.

Wer seid Ihr und was sucht Ihr hier? fragte jetzt Master Francis ungeduldig. — Ich habe hier Plage genug, ohne daß Ihr mir helft.

Etwas melancholisch — gut für den Hamlet, sprach der Andere, indem er seinen Knochen rein abnagte, und das Brod immer mehr verschwinden ließ.

Wenn Du mir nun nicht bald antwortest, soll es Dein Fleisch büßen, rief der Jüngling ärgerlich.

Etwas blutdürstig — gut für den Shylock, bemerkte der Knabe immerfort in demselben ruhigen Tone, den er von Anfang an angestimmt.

Das ist denn doch nicht zu ertragen! rief Master Francis, als er jetzt vom Stuhle aufsprang, und den dicken Stock seines Oheims vom Pulte nahm, um dem frechen Burschen einen Denkzettel zu versetzen. Nun sage mir, Du Lumpenhund, was willst Du hier, oder Deine Knochen sollen es fühlen, sprach er, den Stock drohend über ihn haltend.

Ich bin ja Bob, der Klingeljunge, sagte der Bursch, indem er den letzten Bissen Brod verschlang, und die Masse über seinem Kopfe mit einigem Erstaunen anblickte. Ich bekleide im Globus an der Bankseite das ehrenwerthe Amt des Klingeljungen, und habe wöchentlich einen ganzen Schilling Lage. Und die Schauspieler sollten mir mal Einen

finden, der's mit mir aufnimmt im Aufrufen; (denn ich klingle nicht wie in den Theatern auswärts Sitte sein soll, ich rufe sie vor) und Master Burbage hat gesagt, daß mein Rufen mir Ehre brächte, und ich Ehre brächte meinem Rufen; und ich erinnere mich auch recht wohl, daß Master Grün sagte, er wolle schwören, ich wäre mit einer Bullenlunge geboren. Und wirklich, es giebt Keinen, der mir gleich kommt. Ich war erst gestern Nachmittag in dem andern Theater, der Rose, um ihren Klingeljungen zu sehen. Ach du meine Güte, das ist ein miserabler Lump. Der hat ja keine Kehle, keinen Mund! Das ist wie ein kleines Knopfloch in seinem Gesichte, kaum groß genug, um eine Erbsenhülse durchzulassen. Natürlicherweise hat er denn auch nur ein Stimmchen wie einen Zwirnsfaden. Ich habe denn doch, was ein Mund heißt —

Ein Mund, aus zwölf Mündern zusammengesetzt' sagte Master Francis, als er sah, daß der Bengel den Mund aufsperrte, um ein Segelschiff durchzulassen.

Und wenn ich aufrufe, fuhr er fort, kann man's auf der andern Flußseite hören — nämlich wer zu hören versteht. Wenn Ihr wünscht, will ich Euch einmal gleich versichren.

Ich danke Euch. — Lieber seh ich's wenn Ihr mich gefälligst benachrichtigen wolltet, was ihr hier sucht, erwiederte der junge Mann, viel zu sehr belustigt, um seine vorige Drohung auszuführen.

Aber außerdem, daß ich Klingeljunge bin, fuhr der Andere fort, ohne sich um Francis Frage zu kümmern, muß ich oft mitspielen, — recht wichtige Rollen, das sage ich Euch.

Wirklich! rief Master Francis, den drolligen Burschen lächelnd von Kopf bis Fuß musternd. In was für Rollen könnten sie Dich denn wohl auf der Bühne brauchen?

Ich spiele den Hahn im Hamlet, — erwiederte der Bursch sehr ernsthaft — worüber denn sein Gesellschafter laut auflachte — und so ganz nach dem Leben, daß Master Tailer sagt, er würde ganz aufgeweckt durch mich, wenn er den Prinzen von Dänemark spielt. Und Master Fletcher sagt, das Stück ginge niemals so, wie es sollte, wenn ich nicht krähte. Außerdem bin ich auch immer Einer von Falstaffs Recruten und ein vortrefflicher Hofmann im Hintergrunde — spiele einen der Diener in Richard des Dritten Traum — und jedenfalls bin ich Einer von der Armee, deren da immer wenigstens eine Stiege voll ist, die Kulissenreißer niederreißen. Wahrhaftig, ich wäre wohl sehr zu beneiden, wenn da nicht noch etwas wäre.

Und worüber klagt Ihr?

Ich muß mein Essen essen, wo ich kann, erwiederte der Knabe. Bisweilen in Julius Cäsar, — bisweilen in Desdemonas Bett — auch in Richard des Dritten Zelte — einmal im Forum von Rom — dann wieder dicht am Tower von London — ja heute eben mußte ich mein Mittagbrod herunterschlingen, wie ich davonlaufen kam, weil ich, hast du nicht, siehst du mehr, zu Ende stürzen mußte mit einem Verse Master Shakspeares.

Ein Brief von Master Shakspeare an mich! rief Master Francis ungeduldig. Warum habt Ihr ihn mir nicht schon eher?

Weil Ihr nicht danach fragtet, sagte der Andere sehr

ruhig. Mir war aufgetragen, ich ſolle ihn ja an die rechte Perſon abgeben, darum hielt ich's für nöthig, mich erſt zu erkundigen.

Her denn! ſchnell, ſchnell, lieber Junge!

Höchſt wahrſcheinlich handelt ſich's darum, Euch in die Geſellſchaft aufzunehmen, ſagte der Burſch, indem er ſeine Mütze mit voller Muße abzog, den Brief herausnahm, und dabei auf beiden Seiten deſſelben mit ſeinem ſchmutzigen Daumen und Zeigefinger deutliche Eindrücke machte. Aber mein Rath iſt, — verſucht, was Ihr auf Seiten der Weiber ausrichtet. Ihr ſeid gerade in dem Alter und habt die Figur dazu, und wir brauchen ein neues Frauenzimmer über alle Maßen. Unſre Julie muß ſich des Tages zwei Mal raſiren, und unſre Lady Macbeth, die nun ein Mann wird, hat gedroht ihr Engagement zu kündigen, weil ſie ihr nicht erlauben wollen, den Bart wachſen zu laſſen. Ich wollte Euch ſchon lehren, wie Ihr den Buſen ſtopfen müßt und ſchnüren, und Euch hübſch ſchminken und anmuthig ſterben, und ſo zu gehen, wie die Weiber thun — ich habe das zwanzig Mal geſehen, ich ſtehe Euch dafür, — darum nur nicht muthlos deshalb.

Als Maſter Francis das Billet erbrach, um es zu leſen, ſprang der Klingeljunge auf, ſchüttelte die Krumen von ſeiner Jacke, und neſtelte ſich an ihn.

Ich bitte Euch, ſagt mir, welche Bedingungen bieten ſie Euch? fragte er, indem er verſuchte ins Billet hinein zu blicken, was ihm aber nicht wohl gelang.

Gar keine Bedingungen, erwiederte der Andere in zu

guter Laune, um über die Freiheit, die sich der Andere nahm, erzürnt zu sein.

Da seht Ihr nun wohl, daß nicht Jedermann die Woche einen ganzen Schilling verdienen kann, und damit auskommt, bemerkte der Bursch mit äußerst wichtiger Miene. Aber Talente werden immer ihren Markt finden.

Es freut mich, daß Eures so bald geschätzt wurde, bemerkte Master Francis lachend. Indessen Eure Wissbegier nicht zu verkümmern, die gewiß eine der größesten ist, welche ich je kennen lernte, so sage ich Euch, daß dies Billet nichts anderes enthält, als eine Einladung Master Shakespeares, ihn im Schauspielhause zu treffen.

Nu dann werdet Ihr ganz gewiß engagirt, sagte der Klingeljunge. Wenn man Euch Schwierigkeiten macht beim Reinkommen, — denn Will Pfefferkorn, der Thürsteher, ist gegen Fremde nicht so freundlich, wie ich es bin, — dann fragt nur dreist nach Gib, den Klingeljungen, obgleich einige mich Cerberus nennen, welcher, wie ich gehört, in alten Zeiten ein berühmter Klingeljunge war; und sagt dann, Ihr wäret ein Freund von mir, dann findet Ihr Eingang und Ausgang so leicht als Einer.

Ich danke Euch Gib, erwiederte Master Francis, mit Mühe sich ernst erhaltend, denn der Blick des Burschen war allkomisch mit seinen schielenden Augen und seinem ungeheuren Munde, und er mußte sich alle Gewalt anthun, um ihm nicht ins Gesicht zu lachen.

Das scheint mir hier ein trübseliger Ort — wie viel steht Ihr Euch wohl die Woche über? fragte der Knabe

ſehr ernſthaft, nachdem er ſeine Blicke in der Amtsſtube umſchweifen laſſen.

Dieſe Frage zu beantworten ſcheint mir nicht nöthig, erwiederte der Andere ſo ernſt als er konnte.

Gut — die ſo ein Pfund haben, ſollen es wuchern laſſen, bemerkte trocken Gib. Aber nur nicht verzweifelt — wer weiß, ob Ihr nicht noch einmal Klingelzunge werdet — nur habt Ihr nicht die rechte Mundart dazu.

Ich bedaure es nicht, daß mir der Mund nur gerade ſo wuchs, erwiederte Maſter Francis lächelnd. Jetzt möchte ich Euch aber den guten Rath geben, Eure Hacken in die Hand zu nehmen, und was Ihr könnt, zu Maſter Shakſpeare zurückzulaufen und ihm zu ſagen, daß ich mich einſtellen werde.

Ha! rief Gib, auf ſeinem Hacken ſich umdrehend und dann langſam nach der Thür gehend, und den Knochen, von dem er ſich bis da noch nicht getrennt, fortſchleudernd. Nochmals, denkt an meinen Rath — ſpielt Frauenzimmer, und es kann Euch nicht fehlen; und wenn Ihr wiſſen wollt, wie ein ſittſames zartes Edelfräulen ausſehen muß, kommt nur zu mir, darin kann ich Euch unterrichten, denn ich habe unmenſchliche Erfahrung darin. Auch hat Maſter Burbage einmal geſagt, ich ſollte in die Weiberrollen vorrücken, wenn ich das Alter hätte, und mich dünkt, es wäre jetzt hohe Zeit, wenn ich es verſuchen ſoll. Es iſt nach meiner Meinung die angenehmſte Branche in der Kunſt. Maſter Condell ſagte, nach ſeiner Meinung müßte ich die Ophelia reißend ſchön ſpielen.

Ich glaub's Euch, rief der Zuhörer, unfähig sein herzliches Gelächter zu unterdrücken.

Was mich betrifft, zweifle ich nicht, da mein Humor durchaus melancholisch ist, daß ich in der Tragödie besonders glänzen würde, fuhr der Klingelzunge fort, mit einem so feierlich possirlichen Blicke, daß Master Francis sich nicht mehr halten konnte.

Etwas humoristisch! sprach der Bursch die Thür öffnend — gut den Narren zu spielen, und dabei zerrte er den Mund zu einem solchen Grinsen, daß der Zuhörer jetzt vor Lachen weinen mußte. Gut, gut, obgleich ich Euch alles gute Glück wünsche, so muß ich Euch doch als ein ehrlicher Kerl sagen, denkt nicht daran eine so hübsche Gage als einen vollen Schilling die Woche zu kriegen, und sucht auszukommen. Und damit stolperte er zur Thür hinaus, mit solcher grotesken Unaeschicklichkeit, daß Einer auf dem Sterbebette darüber hätte lachen müssen.

Master Francis kehrte in ungeheurer guter Laune an seinen Schreibtisch zurück, um das Instrument zu vollenden, aber kaum daß er die Feder in die Hand genommen, als er abermals ein Geräusch hörte, und wie er sich umdrehte, siehe da! Gibs schiefe Beine marschirten wieder auf ihn los.

Auf die Werber los, ich bitte Euch, und Ihr sollt Euren Vortheil dabei finden, rief er mit der aufrichtigsten Ernsthaftigkeit, und verschwand darauf.

Weg mit Dir! rief Master Francis, kaum wissend, ob er lachen oder sich ärgern solle. Dann ging er an seine

Arbeit und beendete ſie ohne fernere Unterbrechung. Jetzo hörte man draußen im Gange ſeinen Oheim, wie er mit dem Stocke humpelte, und bald darauf trat er ein, mit einem ſehr verdrießlichen und aufgebrachten Blicke.

Haſt Du's fertig? fragte er ſcharf.

Ja Oheim erwiederte der Jüngling.

Dann bringe es zu Maſter Ephraim Wagewohl, dem Kaufmann in der Themſeſtraße, nah an Caſtle Baynard, ſagte der alte Mann. Und bringe ſogleich auf Bezahlung, — denn ſie ſagen, er hätte Verluſte gehabt; deshalb muß man die Augen wohl aufſperren. Wartet, wenn er nicht auf der Stelle zahlt, will ich's ihm anſtreichen. Sag ihm, ich will und muß mein Geld haben.

Sogleich Oheim! erwiederte der Neffe, indem er ſich mit augenſcheinlicher Freude zum Aufbruch anſchickte.

Und mach nicht zu lange, hörſt Du, denn ich habe Arbeit für Dich hier.

Ich will mich möglichſt ſputen, erwiederte Maſter Francis, und eine Minute nachher eilte er, was er konnte, von St. Mary Are fort. Herzlich froh aus dem Hauſe zu kommen, und noch mehr darüber, daß der Kaufmann in der Themſeſtraße wohnte, eine Richtung, wohin es ihn ohnedies zog. Fort ſtürmte er ſeines Weges, ohne auf die wohlehrbaren Bürger zu achten, die in ihren Geſchäften gingen, und auch nicht einmal auf ihre hübſchen Töchter, die ſtolz auf ihre neuen Röcke und bunten Hauben, ſich vor den Stutzern präſentirten, welche in ihren beſten neuen Kleidern Straßenparade machten, irgend ein Liedchen

ſum-

summend, oder eine artige Redensart im Vorbeigehn hinwerfend, worüber keine beleidigt war; im Gegentheil funkelten ihre glänzenden Augen desto mehr. Einige lächelten auch, wie sehr davon geschmeichelt, und noch Andere schauten sogar über die Schulter zurück, ob die galanten jungen Männer ihnen folgten. Er aber, wie gesagt, ganz hingegeben dem Fluge seiner Gedanken, jetzt hoffend, jetzt verzweifelnd, jetzt von Liebeslust durchglüht, jetzt von Eifersucht gepeinigt, sah nichts um sich, bis er Eastcheap erreichte. Da erst durchzuckte es ihn, wo er denn eigentlich war, sein Herz fing an unruhig zu schlagen, seine blasse Wange wurde plötzlich hochroth, und sein Auge gewann einen Glanz, welcher seinem sanften Gesichtsausdruck wahre Beredsamkeit lieh.

Vorübergehend an Läden verschiedener Art, und selbst unbeachtend die der Barbiers auf der andern Seite der Straße, wo sein treuer Freund, Heinrich Drauflos, als Lehrling stand, eilte er auf eine zu, die einem Schnitthändler gehörte, und in welcher gerade jetzt der Eigenthümer, ein etwas durchtrieben aussehender, alter Mann, mit schelmischem Blicke und einem außerordentlich frohen Gesichte, einem Kunden seinen Sammet anempfahl. Um diesen nun nicht beim Handel zu stören, ging er auf der Stelle durch den Laden in die dahinter befindliche kleine Stube, und als er die leer fand, öffnete er eine Thür und stieg eine enge Treppe hinauf, die ihn wieder an eine Thür führte, und hier pochte er mit wahrer Herzensangst leise an, und als darauf eine süße Stimme her-

ein rief, drückte er ſie mit unendlichem Vergnügen auf und trat ein.

Das Zimmerchen war etwas niedrig und klein, Boiſſerie und Dielen von Eichenholz, auch liefen längs der Decke die ſtarken Balken, und ein Fenſter ſchaute nach der Straße. Die Möbel waren mehr handfeſt als zierlich — wie man ſie bei den wohlhabenden Bürgern zu ſehen gewohnt war — doch war manches mit einem Geſchmack zuſammengeſtellt, welcher die waltende Hand einer zarten Frau andeutete. In dem Zimmer war nun Niemand anders als Joanna, welche in einem mächtigen Armſtuhl ſaß, oder ſich vielmehr darin wiegte, indem ihr Kopf in der Hand ruhte; ſie trug ein elegantes Kleid von hellblauer Farbe, vornhinunter zugeſchnürt, mit einem Gürtel von Silberſchnur, an deren einem Ende eine kleine Taſche hing. Ihr Seidenhaar war ſehr künſtlich geordnet, indem es in einer Liebeslocke auf ihre leuchtende Schulter hinabfiel, oben auf dem Kopf aber, zu einem Knoten verwebt, mit einem goldenen Netze umſpannt war. Die zierlichen Füße, in ein Paar zarten weißen Strümpfen und Sammetpantoffeln, ruhten einer über dem andern, was denn ihre allerliebſten Knöchſel in das beſte Licht ſtellte. Kurzum es war eine Stellung, welche alle anmuthigen Linien dieſer ausgebildeten Schönheit möglichſt vortheilhaft zeigte, zumal da das niedrige Schnürleib, wie es die Mode damals mit ſich brachte, den vollen Buſen und den wunderſchönen Nacken nichts weniger als verbarg, einen Nacken, den mir näher zu ſchildern nicht erlaubt iſt, weshalb ich das Ausmahlen

der Phantaſie des Leſers überlaſſe. Augenſcheinlich hatte ſie über etwas nachgedacht; ob es nun traurige Gedanken waren, oder angenehme, weiß ich nicht zu ſagen; nur muß ich anführen, daß als Maſter Francis ſie jetzt zuerſt erblickte, ein Anflug von Ernſt, ja von einer ſanften Melancholie, über ihre lieblichen Züge ausgebreitet lag.

Joanna, ſprach der Jüngling, entzückt ihr zueilend. Ich bin hier auf Deinen Wunſch, und wahrhaftig auch zu meinem eigenen unendlichen Vergnügen. Aber was iſt Dir? fragte er plötzlich in einem Tone der wärmſten Theilnahme, als er wahrnahm, daß die Seeligkeit, die in ſeinem Geſichte ſtrahlte, in dem ihrigen keinen Wiederſchein fand. Auf dieſe Frage blickte ſie mit ſchweigendem Ernſt in ſein jetzt blaß gewordenes und auch gedankenvolles Geſicht, ſprach aber kein Wort:

Habe ich Dich gekränkt? fuhr er fort in leiſerem Tone, und ſein Geſichtsausdruck ward nun ſo melancholiſch als ihrer. Meine Abſicht war's gewiß nicht. Wahrhaftig ich wollte lieber ſterben, als Dich kränken.

Nein! rief ſie plötzlich lebhaft und ausdrucksvoll, Du haſt mich nicht gekränkt. Und dann fügte ſie, indem der Ernſt ſichtlich auf ihrem Geſichte ſchmolz, mit allem Nachdruck hinzu: Du haſt mich nie gekränkt.

Das hoffe ich auch, ſagte Maſter Francis ernſthaft. Aber wer, oder was iſt Urſach, daß Du ſo traurig ausſiehſt?

Du, antwortete ſie.

Ich! rief der Jüngling mit außerordentlichem Erſtau-

nen und Kummer. Ich Unglücklicher, daß ich die Schuld trage. Und doch begreif' ich nicht, wie dies sein kann; denn die Dankbarkeit für alles das, was Du in unermüdlicher Güte für mich thust, zwingt mich ja das Gegentheil zu thun. Sage mir nur, was es ist, und augenblicklich will ich ja alles thun, um es wieder gut zu machen.

Joanna nahm schweigend aus der kleinen Tasche an ihrem Gürtel ein Papier, welches sie ihm übergab, und er augenblicklich öffnete, um es, wie ihre Absicht schien, zu lesen; aber zu seinem übergroßen Erstaunen entdeckte er, daß es ja dasselbe Gedicht war, welches er selbst geschrieben und auf dem Pulte in der Amtsstube vermißt hatte. Er stand nun da wie ein armer Sünder, unfähig etwas für sich zu sagen; indessen, wiewohl er begriff, daß seine Poesie ihm das Unangenehme bereitet, wußte er doch nicht, was für eine Beleidigung darin sein konnte.

Was läßt Dich nun glauben, daß ich aufgehört hätte Dich zu lieben? fragte sie mit einer keineswegs vorwurfsvollen Stimme, nachdem sie eine Zeit lang seine gesenkten Augen und seine Verwirrung wie er da vor ihr stand, beobachtet hatte.

Mir schien es, daß Du Deine Blicke auf Andere würfest, erwiederte Master Francis mit unsicherer Stimme.

Auf wen? fragte Joanna mit mehrerem Ernst, indem sie auf ihn einen ängstlichen und durchdringenden Blick warf.

Ralph Goshawk, antwortete er.

Sie verblieb nun einige Augenblicke schweigend, aber

man hätte ein feines Lächeln um die Winkel ihres schönen Mundes beobachten mögen.

Wahrhaftig, ich wundre mich, daß Du so etwas denken konntest, sagte sie endlich.

Liebst Du ihn wirklich nicht' fragte der Jüngling fast ungläubig.

Ich liebe ihn wirklich nicht.

Und siehst Du mich noch so freundlich an als sonst' fragte er dringender, und erhob seine beredten Augen zu ihr.

Mich dünkt ganz ebenso freundlich, antwortete sie.

Theure, liebe Joanna' rief Master Francis, indem er vor ihr niederkniete, und ihre Hand, die auf dem Schooße ruhte, in seine schloß, und inbrünstig die Lippen darauf drückte, und in der Stellung verblieb er. Dennoch wich der melancholische Ausdruck in Joannas Gesichte um deshalb nicht, aber es ward eine zarte Theilnahme in ihren dunkeln Augen sichtbar, wie sie auf den traurigen Liebhaber blickte. Jetzt erhob sie sich plötzlich, und nahm seine Hand recht zärtlich in ihre beiden.

Und dennoch betrübt es mich, daß Du an mir zweifelst, sprach sie. Ich dachte, ich hätte es Dir hinlänglich bewiesen, wie ich Dich allen Andern vorziehe — vielleicht mit mehr Zärtlichkeit, als sich für mich schickt. Aber da ich die Unschuld meiner Absichten weiß, und Deinen beschedenen Sinn, war ich zufrieden. Ach! 's ist eine böse Welt! Wir können nicht recht handeln, wenn wir es wünschen, und wenn wir selbst mit unserer Aufführung zufrieden sind, kommt eine boshafte Zunge, um unsre Handlungen zu ver-

kennden. Niemand kennt die Schlechtigkeit, die da iſt, — ſie vergiftet die Luft, die wir einathmen, und nöthigt uns, durch Argliſt das zu thun, was wir gern ehrlicher Weiſe thäten. Ich habe recht vieles zu dulden was mich unglücklich macht, — recht unglücklich — ich brauche nicht erſt ſolche Verſe, wie Du ſie geſchrieben haſt.

Als ſie endete und den Kopf erhob, ſah ſie, wie er mit ihrem Taſchentuche eine Thräne wegwiſchte, die an ſeinen Wimpern zitterte.

Sie ſollen Dich nicht mehr beunruhigen, rief der Jüngling, indem er ſeine Hand losmachte, und das Papier in tauſend kleine Stücke zerriß; und mich ſchmerzt es von ganzem Herzen, daß ich Dir nur einen Augenblick Kummer bereitete. Denn welche wunderbare Güte haſt Du gegen mich gezeigt — was ähnliches gab es noch nie! Wahrhaftig, ich muß recht unnatürlich gehandelt haben, Dich ſo zu kränken; und wenn Du es mir nicht vergiebſt, vergebe ich mir auch nie mehr. Und dann, höchſt kummervoll, barg er ſein Geſicht in ihrem Schooße.

Ich habe Dir ſchon vergeben, ſprach ſie mit ihren Fingern in den Locken ſeines nußbraunen Haares tändelnd, aber gieb ſolchen Phantaſien nicht mehr Raum; ſei zufrieden, daß ich Dich ja immerfort verſichere, wie ich Dich achte, und glaube nichts, was anders ſcheint. Nichts iſt gewiſſer als das, ſo lange Du es verdienſt, wirſt Du geliebt werden.

Maſter Francis war allzu entzückt, um antworten zu können; und in dieſer Lage blieben ſie mehrere Minuten

— ſie ſich über ihn beugend mit ihren dunkeln Haſelaugen, voll ſanfter Zärtlichkeit, und er ſo ganz überwältigt von ſeinen Empfindungen, daß er ſich nicht erheben wollte oder konnte.

Als Joanna endlich ihre Hände fortzezogen, damit er frei werde, richtete er den Kopf auf, und indem er zärtlich ihr ins Geſicht ſchaute, aber doch mit einem Anhauch von Bekümmerniß, ſprach er — Aber weshalb haſt Du mir die ſüßen Zeichen der Liebe verweigert, die Du ſonſt zugeſtehſt?

Wirklich, ich bin nicht in der Stimmung, erwiederte ſie, in einem recht traurigen Tone. Da tauchen Erinnerungen auf, die ich nicht fortſcheuchen kann, wenn ich es doch gern möchte, und ſie machen mich gleichgültig gegen alles, bis auf den unangenehmen Eindruck, den ſie mitbringen. Da Dich liebzukoſen käme mir wie eine Verhöhnung vor; und wirklich, wenn ich auch oft recht heiter ſcheine — für Augenblicke die Unannehmlichkeiten hinter mir vergeſſend über die Luſt des Augenblicks, — wenn dann die Erinnerung wieder auftaucht — was nur zu oft geſchieht — wirklich es lebt kein ſo unglückliches Weſen als ich bin. Sei darum zufrieden wenn ich Dir Vergnügen bereite, wenn ich in der Laune bin, und verlange nicht mehr von mir, wenn es anders mit mir ſteht. Es vermehrt nur meine Unruhe.

Ich will es nicht, erwiederte er, aber wirſt Du es je wieder thun? fragte er, und doch zugleich erſchreckt, daß er es fragte.

Ich werde es, antwortete ſie mit anſcheinender Theilnamloſigkeit.

Theure Joanna, aber willſt Du es bald? fragte er dringender.

Ja, ſagte ſie.

Herrlichſte Joanna! willſt Du es aber jetzt? fragte er mit ſteigendem Entzücken.

Es hieße die heiligſten Myſterien der Liebe enthüllen, wollten wir die ſeeligen Momente ſchildern, welche die Ausſöhnung der Liebenden bezeugten. Es ſchlägt kein Herz in der weiten Welt, welches dem Einfluß wahrer Liebe zugänglich war, das nicht auch ſolche Auftritte erlebte, und aus der erhebenden Erinnerung daran, ſie ſich nicht lebhafter malen könnte, als ich ſie hier zu beſchreiben vermag. Auch dünkt mich, daß die Enthüllung dieſer geweihten Momente, welche Seligkeit der Engel ins menſchliche Leben träufeln, vor dem profanen Auge nicht vorgenommen werden darf; der Selbſtiſche und Sündhafte würde darin nur Lüſternheit finden. Wohl iſt es ſchade, daß es ſolche giebt, deren beſſere Natur abgeſtorben iſt, wie das Mark in einem welkenden Baume, und deren Eitelkeit ſie glauben läßt, daß Alle ihnen gleichen, die denn auch im friſchen Aufwuchs nichts erblicken, als ihre eigene Hohlheit und Unwürdigkeit. Von den Gutgeſinnten und edlen Geiſtern weiß ich, daß, was ich hier erzählen könnte, richtig aufgefaßt würde; aber kein Schriftſteller iſt ſo glücklich, immer ſolche Leſer zu finden.

Die Neigung, ſo zwiſchen Joanna und Maſter Fran-

cis obwaltete, hatte das Beſondere, daß, da die erſtere älter als ihr Liebhaber war, ſie auch eine gewiſſe Macht und Aufſicht über ihn übte. So ſchien es denn, daß ſie in ihrer Zärtlichkeit die Fürſorge eines wohlwollendes Vormundes, mit der Hingebung eines liebendes Weibes vereinte; auch bisweilen kam zu dem noch ein drittes hinzu, nämlich eine ſo ſeltſame Theilnahme für den Jüngling, ſo ganz eigenthümlicher Art, als könne ſie nur von einer Mutter ausgehen, die ihr liebſtes Kind hütet und pflegt. In Wahrheit, es war ein ſeltſames Verhältniß: hier ein ſo außerordentlich hübſches Geſchöpf, die, was ſorgſamen Putz, Anzug und Weſen anlangt, nur zu athmen und leben ſchien für die Verehrung und das Entzücken der Männer, dieſe ganz hingegeben zu ſehen der tugendhafteſten, weiblichen Fürſorge für einen Andern, wie eben nur das vollendeſte weibliche Weſen ſie entfalten wird — und hier einen verliebten Jüngling vor ihr knieend, von Scheu gefeſſelt, vor Bewunderung überwältigt, der ſie mit allem Enthuſiasmus des Entzückens anblickt, das aber hinwiederum von tiefſter Ehrfurcht gedämpft iſt, was dann deutlich anzeigte, wie er mit dem reinen Herzen und den ernſten Abſichten liebte, welche nur und allein in der Jugend und dem Gemüthszuſtande zu finden ſind, die noch im Zuſtande vollkommner Unſchuld ſich befinden.

Theures Herz, rief er endlich nach einer langen, aber ſehr beredten Pauſe, es dünket mich außerordentlich ſeltſam, daß wenn ich mich niederſetze, um von Dir zu ſchreiben, alle herrlichen Gedanken, gleich wie Bienen nach ſüßen

Blumen, mich umſchwärmen und niedergeſchrieben ſein wollen. Aber wenn ich mit meinen Lippen verſuchen will in Dein Ohr zu hauchen, welch ſeltenes Vergnügen ich empfinde von dem fortwährenden Einfluſſe Deiner unbegränzten Güte, dann ſind die Worte, die ich finde, ſo gar nichts gegen das, was ich will, daß ich mich zu einem ſcheinbar undankbaren Schweigen verdammt fühle, und doch bin ich ganz Dankgefühl. Du biſt mein ſchützender Engel, und, in Wahrheit, herrlichſte Joanna, mein Herz ſtrömt über vor Luſt, meinen Geiſt ausſtrömen zu laſſen in lauter Dank für Deine endloſe Güte.

Er erhielt darauf keine Antwort, es ſei denn, daß ſie der ſtärkere Druck ihrer Hand auf die ſeine ausſprach, oder der ſanftere, liebevolle Blick aus dem lichten Braun ihrer leuchtenden Augen. Er fuhr fort:

Meine Wohlthäterin! meine —

Halt! rief ſie plötzlich ihn unterbrechend. Hab ich Dir nicht geſagt, daß Du nie und nimmer mehr auf das anſpielen ſollſt, was ich zu Deinem Beſten that.

Er blieb ſtill, wie bewußt, daß er ſich vergangen.

Und nun, bitte ich Dich, ſage mir, wie es Dir mit Deiner Tragödie erging? fragte ſie.

Sie wird nicht zur Aufführung kommen, theure Joanna, erwiederte er.

Verzweifle nicht, — Du wirſt Dich ausbilden, ſprach ſie aufmunternd.

Aber vielleicht habe ich einen Freund gefunden, ſprach Maſter Francis wärmer.

Das freut mich recht sehr.

Hast Du nichts von Master Shakspeare gehört — dessen Stücke auf so wunderbare Weise die Stadt entzücken?

Wohl hörte ich davon. Mein Vater hat mir oft versprochen mich einmal mitzunehmen, wenn ein Stück von ihm gegeben wird, aber er liebt die Lustbarkeiten im Bärengarten mehr; um deßhalb ist es noch nicht geschehen.

Es würde Dich hoch entzücken, sagte der Jüngling. Denn es ist ein außerordentlich schönes Vergnügen. Aber ich muß Dir sagen — Master Shakspeare, an dem ich meine Tragödie schicken sollte, hat, ob er zwar ihre Fehler kräftig herausstrich, mir doch mit Herzlichkeit seine guten Dienste angeboten; und wie ernsthaft es damit gemeint ist, beweist mir eine Einladung, die er mir eben schickte, ihn im Schauspielhause zu treffen.

Eile denn, eile, Francis, rief sie, indem sie ihn aufhob. Es ist nicht recht von Dir, die kostbare Zeit zu verlieren, wenn solch ein Freund Dir zu dienen wünscht. Aber hier, fügte sie hinzu, indem sie von ihrem Nacken dieselbe goldene Kette nahm, welche sie vom alten Gregory Vellum empfangen hatte, und sie ihrem Liebhaber um den Hals warf. Trage das um meinetwillen, aber laß es nicht Deinen Oheim sehen, er könnte sonst denken, Du hättest es nicht ehrlich erworben, und Dich auf unangenehme Weise darüber zur Rede stellen, und ich wünschte nicht, daß Du sagtest, Du habest sie von mir empfangen, noch weniger aber, daß Du eine Lüge sagtest. Und laß mich nochmals

in wahrer Freundſchaft Dich bitten, wenn Du irgend etwas nöthig haſt, was ſein Geiz Dir verweigerte, fordere es von mir, und Du ſollſt es augenblicklich haben.

Ach, Joanna, erwiederte er, etwas betrübt ausſehend, Du haſt mich ſchon mit ſo mancherlei Gaben überſchüttet, daß ich vor Schamgefühl kaum dies annehmen kann, noch weniger ſonſt etwas von Dir fordern, und wenn es Dich nicht beleidigte, ſo wollt ich viel lieber, daß Du es forttrügeſt. Wirklich, die Kette iſt viel zu gut für mich.

Das geht nicht an, erwiederte ſie, ihn mit immer größerer Zärtlichkeit anblickend. Trage es unter Deinem Wams und hänge das Bruſtbild Deiner Mutter daran. Keine Entſchuldigung. Ich will nichts davon hören. Und daß Du mich ja es wiſſen läßt, wenn Dir etwas fehlt.

Ach Du biſt zu gütig, rief der Jüngling, mit dem vollſten Ausdrucke der Liebe und Dankbarkeit.

Jetzt ſchnell zu Maſter Shakspeare, ſprach Joanna.

Darf ich Dich noch einmal bitten, mich koſten zu laſſen von der honigſüßen Luſt, von der Du mir vorhin einen Vorſchmack gabſt, fragte er, in ihre Augen blickend, als ob die ſeinen durch einen wunderbaren Zauber daran hafteten.

Es wird wohl nicht nöthig ſein, dem Leſer mitzutheilen, was ſie antwortete, wenn ſie erfahren, daß Maſter Francis im nächſten Augenblicke mit einem Herzen, ſo leicht wie nie, ſich auf den Weg machte, um ſeines Oheims Beſtellung auszurichten.

Nachdem er das Inſtrument abgegeben, und zwar höf-

licher, als es ihm aufgetragen war, eilte er nach dem Schauspielhause an der Bankseite, darüber nachsinnend, was wohl Master Shakspeare von ihm wollen möchte, und darauf mancherlei wunderschöne Luftschlösser bauend, und dann wiederum mit allen seinen Gedanken zur herrlichen Joanna zurückkehrend, und seinen Geist mit Träumen von künftigem Glücke nährend, welches in seiner Phantasie nicht zu fern lag. Auf diese Weise erreichte er das Schauspielhaus, welches er an der auf der Firste wehenden Flagge erkannte. Es war gedrängt voll Menschen, von denen einige die Königin sehen wollten, und Andere das Stück. Rund umher standen Knaben und Dienstleute, die Pferde hielten, auch Verkäufer mancherlei Art, die Waaren ausschrien. Als er durch eine kleine Thür, wo kein Gedränge war, eintreten wollte, wurde er von einem sauertöpfisch aussehenden Kerl, mit einem Holzbeine und einer rothen Nase, angehalten.

He da! was willst Du hier? rief er mit grober Stimme.

Ich will zu Master Shakspeare, erwiederte der Jüngling.

Sieh' mal! willst Du das! entgegnete der Andere, indem er sich vor ihm hinpflanzte, theils um ihn am Eintritte zu hindern, theils um ihn mit rechter Muße zu betrachten. Die Schauspieler ziehen sich an und wollen nicht von jedem Maulaffen gestört sein, der das Stück umsonst sehen möchte.

Aber ich habe Geschäfte mit ihm.

Ein ander Mal, wenn's wieder so kommt, sprach der

Kerl, indem er ihm immer näher rückte. Weißt Du nicht, daß das nicht die Stunde iſt, wo er fortgelaufene Lehrjungen ſieht, die Schauſpieler werden wollen? Alſo marſch fort, oder —

Aber er hat nach mir geſchickt, und ich muß ihn ſehen.

Mußt Du? I ſieh da — und Du wirſt ihn doch nicht ſehen. Jetzt marſch fort, oder ich laß den Hund los. Hier Pinſcher, Pinſcher. Und augenblicklich ſchoß, heulend und fletſchend, ein rauchhaariger Pinſcher unter der Bank hervor.

Schon war Maſter Francis, da er ſah, daß hier nichts half, im Begriff, ſchweren Herzens umzukehren, als wer anders, als der nämliche, großmäulige, ſchielende Bengel, welcher ihm den Brief gebracht, erſchien, einen Trinkkrug in der Hand, den er vermuthlich eben aus einer benachbarten Kneipe geholt hatte. Gib ſchien auf der Stelle die Lage der Dinge zu verſtehen.

He da, Will Pfefferkorn, rief er mit einer Stimme, die da zeigte, daß er den Namen Stentor wohl verdiente. Dieſer gute Burſch iſt's ja, von dem ich Dir ſagte, daß Maſter Shakspeare ihn ſo ſehr zu ſehen wünſchte.

Wie ſoll ich das auch wiſſen, ſprach der Kerl verdrießlich, rief den Hund zurück und ſetzte ſich auf die Bank.

Folgt mir, und ich will Euch den Weg zeigen mit dem aller beſten Willen, ſagte nun der Klingeljunge, aber ehe noch Maſter Francis einige Schritte weiter war, wandte er ſich wieder zu ihm um: Warum ſagtet Ihr nun nicht, daß Ihr mein Freund wäret? Er hätte Euch nicht ſo kom-

men dürfen. Aber jeder Mensch muß lernen, ehe er was weiß. So kommt nur, aber seht Euch vor.

Master Francis fand sich jetzt an einem sehr dunkeln Orte, wo er nicht rechts, nicht links um sich sehen konnte, und vor sich auch nicht, nur die Stimme seines Gefährten leitete ihn, die denn auch keinen Augenblick inne hielt.

Haltet Euch an die Frauenzimmer, ich sag's Euch, fuhr er fort, und Ihr werdet bald ein gemachter Mann sein. Aber da nehmt Euch in Acht vorm Donner.

Der junge Mann wurde doch etwas betroffen.

Wenn Ihr mit der Verschämtheit nicht recht zu rechte kommt, na die will ich Euch schon beibringen, wie ich sagte, deßhalb nur nicht ängstlich, denn einmal kommt nicht zweimal. Hier aufgeschaut mit Euren Füßen, oder Ihr plumpt gerade in den Regen.

Master Francis sah um sich, denn er fürchtete in ein Wasserloch zu treten, aber davon war nichts zu sehen.

Nun dreht Euch scharf um die Mauren von Athen, und haltet Euch links von Prosperos Zelle.

Unfähig den Sinn der Warnung zu verstehen, wandte sich der Jüngling um, wie man es verlangte, als sein Fuß an etwas stieß, deßgleichen sein Ellenbogen, als er sich stützen wollte. Dies Unbekannte gab nach, und nieder stürzte er länglings auf etwas, das ein Haufen Leinwand schien, und über ihn stürzte eine Masse von demselben Stoffe.

Da haben wir's, rief der Klingeljunge sehr betroffen. Da seid Ihr kopfüber ins Meer geplumpt, und der ganze Palast des Antiochus ist hinter drein gestürzt.

Wie ſchrecklich dies auch klang, das Unglück war nicht ſo ſehr groß. Maſter Francis haspelte ſich bald aus der Kuliſſenleinwand und ward nun ohne weitere Unfälle von ſeinem Führer in das Zimmer geführt, in welchem Maſter Shakspeare ihn erwartete.

Siebentes Kapitel.

Des Menſchen Leben iſt ein Trauerſpiel
Sir Walter Raleigh.

Alle Schauſpieler waren in einem großen Zimmer, das eben nicht elegant ausſah, verſammelt, denn es hatte wenig Meubel, bis auf die nöthigen Bänke, einige Stühle, einen alten Tiſch, auf dem verſchiedene Krüge und Trinkgläſer ſtanden, und einen langen Spiegel, der am Paneelwerk hing. Die Schauſpieler waren in dem Charakter zum Schauſpiele Heinrich der Vierte, zweiter Theil, und unterſchiedliche junge Edelleute und Herren waren bei ihnen. Einige ſaßen, Andere ſtanden in Gruppen und noch Andere gingen auf und ab. Eben desgleichen gingen Einige hinaus und kamen Andere herein, während eine Stimme, die ſo laut war, daß ſie nur dem Stentor der Geſellſchaft angehören konnte, von außen herein rief, je nachdem die Aufführung vorſchritt: — Falſtaff vor! — oder, Schaal und Spärlich vor! oder, der Prinz vor, und dann bereiteten ſich andere, die nun wußten, daß ſie daran kamen, zum Erſcheinen auf der Bühne vor. Eine luſtigere Kumpanei mochte wohl in allen Reichen Ihrer Majeſtät nicht aufzufinden ſein. Es war augenſcheinlich, daß die Sorgen bei ſolchen auserwählten Geiſtern nichts zu ſchaffen hatten, denn der muntere Scherz und harmloſer Spott kreiſten

rundum, und lautes Gelächter folgte ihnen alle Mal; auch schien da nichts vom Unterschied der Stände bemerkt zu werden, oder wenn es der Fall war, so war zweifelsohne der Vortheil auf Seiten der Schauspieler, denn sie erschienen vollkommen unabhängig und unbekümmert um das, was sie sagten.

Master Shakspeare stand in einem Winkel des Zimmers und zeigte Master Francis die verschiedenen Personen, welche anwesend waren; gelegentlich erwiederte er auch wohl die freundlichen Grüße derer, welche sich um ihn drängten, und sehr erfreut darüber schienen, wenn er sie anredete; aber niemand konnte wohl mehr zufrieden sein, als wie der bescheidene, junge Mann an seiner Seite, sintemalen es für ihn eine ganz neue Welt war. Er, welcher von der Gesellschaft bisher nichts gesehen hatte, als die Runden des Amtsschreibers, fand sich hier zwischen den berühmtesten Schriftstellern und Schauspielern seiner Zeit, und einem Ausschuß edler Lords, ausgezeichneter Ritter und ehrenwerther Herren. Er horchte mit übergroßer Aufmerksamkeit auf jedes Wort, welches von seinem geistvollen Gesellschafter geäußert wurde, und betrachtete jede Person, auf die er aufmerksam gemacht wurde, mit einer Theilnahme, die man kaum begreifen kann.

Seht Ihr dort jene sehr würdig aussehende Person, die mit Taylor und Condall spricht? sagte Master Shakspeare, indem er auf einen sehr auffallend gekleideten Stutzer zeigte, der offenbar viel älter war, als er zu scheinen wünschte. Ich meine den mit dem stattlichen Atlasrocke und den hel-

len Rosetten an seinen Schuhen. Master Francis fand leicht wen er meinte. Das ist Sir Narcissus Runzelhaut. Er hat so viele Linien auf seinem Gesichte, als Ihr nur auf einer Charte von der neuen Welt finden mögt, womit die Zeit die Totalsumme seiner Jahre niedergeschrieben hat, und doch meint er ein Mittel zu finden, um die Richtigkeit dieser Rechnung anzufechten, und mit einer Perücke von der neusten Mode, und einem dazu gefärbten Barte, einer schwülstigen Stimme, verschwenderisch an Flüchen, einem grinenden Blicke, einem burschikosen Gang und einer endlosen Nachahmung von Art und Wesen unserer jüngsten Stuber hofft er es zu machen, daß man ihn für so jung hält, wie Ganymedes und für so voller Streiche, wie ein Kätzchen. Seht jetzt eben fabelt er seinen Zuhörern merkwürdige Lügen von seinen Thaten bei der Flasche, oder von den Wundern, die er gestern Abend im Bordell vollbrachte: vielleicht auch versteigt er sich zu einem berühmten Abenteuer, von einer Rauferei mit der Wache, und beklagt sich dann pathetisch, daß sein junges Blut ihn in solche Verlegenheiten stürze. Hört, wie laut er lacht über seine eigenen Thorheiten, und mit welchem herzhaften Schlag auf die Schulter er seinen Nachbar grüßt. Aber die ihn hören kennen ihren Mann, und lachen nicht mit ihm, sondern über ihn.

Master Shakspeare ging dann auf eine andere Gruppe über.

Bemerkt Ihr den äußerst altklug blickenden Jüngling, der mit Will Kempe im ernsthaftesten Gespräche ist, dort,

we auch Anthony Wadeſon, Thomas Pope und Nicholas Towley ſo lebhaft an einander ſind? — Seht doch, welchen Ernſt in ſeinen Zügen — die ſcheinheilige Glätte ſeines Haares — den antiken Schnitt ſeines Bartes. Und wie ſteifleinen er ſich trägt und geht! Er ſpricht langſam, als wiege er jedes Wort vorher ab, ehe es von ſeinen Lippen kommt, und ſcheint ganz unbehaglich darüber, daß die jungen Lords dort in ihrer Luſtigkeit ſo laut werden. Bei uns paſſirt er unter dem Namen „junges Alterthum", ſein eigentlicher Name aber iſt Lord Wiseacre. Was gilts, er unterhält ſich mit Freund Will in lauten Klagen über die Entartung des Zeitalters, und indem er ihm die Hand ſchüttelt, wie ein zweiter Neſtor, macht er itzt die tiefe Bemerkung: Ja! ja! Knaben werden immer Knaben bleiben!

Maſter Francis konnte ſich eines Lächelns nicht erwehren, denn die Art, in welcher ſein Gefährte die letzten Worte ſprach, waren ſo überaus drollig, daß Niemand ernſthaft bleiben konnte.

Etwas links von ihm bemerkt doch den zierlich angezogenen alten Stutzer, der mit ſo geheimnißvoller Miene mit einem hübſchen jungen Edelmann ſpricht. Der Eine von ihnen iſt mein Lord Howard de Walden, der jedem ſeiner Bekannten zuſchwört, daß er ſich auf ihn verlaſſen kann, und dann gegen jeden, der es nur hören mag, ausplaudert, wie dieſe oder jene ſchöne Dame in ihn verliebt iſt. Er wird jeden Blick, den ſie ihm zuwarf, aufzählen und welche merkwürdige Zeichen von Zuneigung er von ihr empfangen hat, und dann wird er ſeine eigene überaroße

Tugendhaftigkeit betheuern, und er fürchte lediglich und allein, daß die Zuneigung dieser und jener Dame zu ihm seiner Lady Howard bekannt werde, die er für ein Wunder von Keuschheit halte, obgleich andere Leute darin einer verschiedenen Meinung sind, und er wird die ihm zuhören beschwören, still wie das Grab zu sein, und gleich darauf erzählt er einem zweiten und einem dritten dieselbe Geschichte, die übrigens keinen andern Grund hat, als in seiner Phantasie und Eitelkeit. Mit dem er jetzt spricht, das ist mein Lord Pembroke, einer der achtungswerthesten und edelsten Männer, der gern mein Schützer und Freund ist.

Jetzt faßt wohl uns Auge diese beiden jungen Lords, die unsern Hart festhalten, da im Winkel, fuhr er fort. Es sind die Lords Simpel und Dimpel, sie möchten gar zu gern die Castor und Pollux unserer Zeiten sein, und man sieht sie niemals von einander getrennt. Noch niemals weiß man, daß sie in irgend einer Sache verschiedener Meinung waren. Sie kleiden sich bei jeder Gelegenheit gleich, ja es geht so weit, daß wenn mein Lord Simpel dreißig Schleifen an seinen Strümpfen hat, mein Lord Dimpel gerade eben so viel haben muß. Bei Tische müssen sie immer aus derselben Schüssel nehmen, und keiner nimmt einen Löffel mehr oder weniger. Ist von einem Huhn nur noch ein Flügel übrig, so muß er haarscharf zwischen beiden getheilt werden, oder keiner von beiden rührt ihn an, und hat der Eine zufällig einen Löffel voll Sauce mehr auf seinem Teller als der andere, so sind sie unaussprechlich unglücklich, bis das Ebenmaaß wieder hergestellt ist.

Dieſe Idee jagt ihnen überall nach, oder vielmehr ſie jagen der Idee nach. — Wenn Simpel Zahnſchmerzen hat, bindet Dimpel ein Tuch um die Backe, und wenn der Eine an der Cholik leidet, reibt ſich der andere den Bauch und heult wie ein Stadtbulle. Und doch trotz aller dieſer Affectation von Freundſchaft, ich wette Euch, Caſtor ſchiert ſich den Deut um Pollux, und Pollux würde nicht über die Straße laufen, um Caſtor'n vorm Pranger zu ſchützen.

Dann wandte ſich Maſter Shakſpeare plötzlich um und ſprach zu ſeinem jungen Freunde: Hört Ihr, wie Grün das Publicum lachen macht! Und in der That hörte man jetzt ein ſehr lautes Gelächter, welches in gewiſſen Zwiſchenräumen ſich immer wieder erneute mit heftigem Händeklatſchen und anderen Zeichen der Theilnahme.

Nun wendet Euer Geſicht auf jenen langen, ſchlanken Herren, der ſich mit Robert Armyn unterhält. Saht ihr jemals ſchon ein ſo ſpinnendürres Weſen? Er ſieht ſo zierlich aus, wie eine Mehlſpeiſe von geſchlagenem Eierſchaum, und riecht ſo köſtlich wie gedämpfte Pflaumen. Man ſollte meinen, eine ſo feine Perſon ſei nur für Sonntags gemacht, denn er ſcheint viel zu koſtbar für unſere Alltagswelt. Seine Redensarten halten Schritt mit ſeinem Anzuge, denn ſie ſind anderen Leuten abgeguckt und gelauſcht, und nach ſeinem Geſchmacke zugeſchnitten. Alle ſeine Redensarten ſind gewählt und er braucht ſie immer ſehr gut. Wenn er vom Nüſſeknacken ſpricht, ſo geſchieht es Euch im geblümten Style von Sir Philip Sydney's Arcadien, und beſchreibt er eine neue Mode die Strumpfbänder zu tragen, ſo ge-

schieht es im heroischen Maaße, wie Lord Sackvilles Verse. Es ist Master Anis. Zweifelsohne glaubt Ihr, daß seine Geburt so zart war, wie sein Benehmen, und daß er etwas Sonntägliches schon mit auf die Welt gebracht. Indessen war seine Mutter nur eine arme Hebamme und sein Vater ein Rattenfanger, und auch er selbst war zu der ehrenwerthen Charge eines Kammerjagers erzogen, und praktizirte darin mit vielem Erfolge nach dem Tode seiner geehrten Eltern, bis ein Herzhals von Oheim starb, dessen Erbe er wurde, und auf der Stelle ließ er die Ratten laufen und kaufte, was sich von Ehre kaufen läßt; jetzt passirt er für einen höchst achtbaren Gentleman. Ihr mögt aus der Mühe, die er sich giebt, leicht schließen, daß ihm sein neues Metier außerordentlich behagt, aber darin täuscht Ihr Euch. Ich kann es Euch wohl vertrauen, daß er im Stillen noch immer nach dem weit ausgesichteren Vergnügen seufzt, welches er damals empfand, als er noch Ratten fing.

In diesem Augenblicke trat einer der Schauspieler ein, der als König Heinrich der Vierte costumirt war. Master Shakspeare redete ihn so an:

Nun, Lowing, wie scheint das Stück Ihro Majestat zu gefallen?

Niemals lief etwas besser ab, antwortete der andere sehr froh. Ihro Majestät hat von Anfang an eine merkwürdige Theilnahme für das Stück gezeigt, und Grün hat sie dermaaßen lachen machen, daß ihr die Krone wackelte. Darauf ging er weiter.

Hier betrachtet mir den ſtattlichen Mann, fuhr Maſter Shakſpeare fort, der mit der rothen Naſe und dem ſchwarzen Barte; er ſpricht ſehr vertraulich mit unſerer Frau Hurtig und Dorchen Lakenreißer. Ein türkiſcher Hahn ſieht nicht ſo mannlich aus. Wenn man nach dem Anſchein urtheilen ſollte, müßte man glauben, er habe den kriegeriſchen Geiſt aller Heroen, die vor ihm lebten, geerbt. Er ſcheint ſo großherzig, als hätte er's mit Cäſar aufnehmen können, und den Alexander bei der Naſe gefaßt. Hört ihn ſprechen, und Ihr meint, die Thaten der ſieben Paladine des Chriſtenthums wären dagegen nur Streiche thörichter Lehrburſchen. Seht da, wie er durchs Zimmer ſchreitet, ſeinen ungeheuren Stoßdegen an der Scheide haltend, und er ſchaut dazu ſo martialiſch um ſich, als möchte er's mit allen aufnehmen. Und doch iſt Hauptman Prahler nicht ſo gefährlich als er ausſieht. Wirklich hat er noch nirgend bedeutenden Schaden zugefügt, wie ich höre, auch wird er ſich ſchwerlich in dieſem Wege auszeichnen, denn in ſeinem Herzen nährt er eine ſehr chriſtliche Abſcheu vor dem Blutvergießen, und deßhalb trägt er jederzeit große Sorgfalt für die Erhaltung ſeiner Haut. Er wird immer voller Streitluſt ſcheinen, wo man keine Neigung zeigt etwas übel zu nehmen; aber wenn Ihr ihn recht ſcharf ins Geſicht ſchaut, dann könnt Ihr ihm auch auf den Zehen treten, er wird es nicht ſo leicht merken.

Es iſt die allgemeine Meinung, fügte er hinzu, daß die Schauſpieler auf das Schauſpielhaus beſchränkt ſind; ich aber behaupte, und habe Euch deßhalb einen kleinen

Abriß von den Charaktern in diesem Zimmer gegeben, daß es bessere Schauspieler außerhalb der Bretter als auf denselben giebt. Wenn Ihr Euch recht umsieht in allen den bunten Auftritten des großen Drama-Leben, werdet Ihr Euch oft verwundern müssen, wie gut Viele ihre Rollen spielen, oft so zur vollkommenen Täuschung ihrer Zuhörer, daß diese glauben, sie sind, was sie scheinen. Wie oft tritt der Lump als Mann auf und der Betrüger als ein grundehrlicher Kerl. Das ist die Kunst, die den süße Worte säuselnden Wüstling, als schwärmerisch Liebenden, den Heuchler als einen Erwählten Gottes erscheinen läßt, und Stumpfsinn und graues Haar als Güte und Weisheit. Wahrhaftig, Master Francis, wenn Ihr gut die Welt beobachtet, Ihr werdet finden, daß sie voller Scheinheiliger ist, die uns arme Schauspieler in der Kunst der Täuschung weit übertreffen.

Master Francis hatte mit der allergrößten Aufmerksamkeit seinem Gesellschafter zugehört, ohne irgend ein Wort zu erwiedern, aus Furcht, daß er inzwischen etwas von der köstlichen Mittheilung verlieren könne, und Master Shakspeare schien auch damit zufrieden. Je mehr er die Bescheidenheit und die feinen Sitten des Jünglings beobachtete, um so mehr schien seine Neigung zu demselben zu wachsen, und wie er fortfuhr ihm die merkwürdigsten Personen im Zimmer zu zeigen, so schien es, als wachse seine eigene Zufriedenheit mit der wachsenden Theilnahme seines Zuhörers.

Dort steht eine so vortreffliche Gruppe zusammen, wie

Ihr ſie nur irgend wo in einem Schauſpielhauſe antreffen werdet, fuhr er fort. Da iſt der junge Ben Jonſon, ein derber Sohn der Muſen, der ſeiner Zeit beſſer bekannt werden wird, als es jetzt der Fall iſt, dort mein Lord Buckhurſt, der ein Trauerſpiel von einigem Rufe geſchrieben hat, und gern ſeine Muſeſtunden mit den Schauſpielern verbringt. Da Maſter Edmond Tilney, der königliche Oberintendant, ein ſehr liebenswürdiger und höflicher Edelmann, der unſere Stücke cenſirt, und deshalb oft unter uns iſt; dort Dr. Thomas Lodge und Dr. Thomas Legge, die für unſer Nachbartheater, die Roſe, manches hübſche Stück liefern, und da der pedantiſche Narr Maſter John Lyly, der manche Komödien geſchrieben hat, aber wahrſcheinlich iſt er in ſeinem Leben mehr belacht worden, als ſeine Komödien. Ben Jonſon — da, der eben aufſteht — ſcheint für ſich das beſte mitgenommen zu haben, wie er zu thun pflegt, denn ſeine Zunge geht immer wie eine Rakete, und ich wette darauf, der Streit betraf die Alten, denn auf ſein Deutſch und Lateiniſch weiß er ſich erſtaunlich viel. Aber hier kommt mein trefflicher Freund und Wiener Lord Leuthampton.

Hier brach der Sprecher ab und ſein Geſellſchafter ſah einen Edelmann eintreten, welcher kaum viel älter als er ſelbſt, ein ſehr einnehmendes Aeußere hatte. Er trug feine, aber nicht überladene Kleidungsſtücke, und näherte ſich ihnen mit anmuthiger Leutſeligkeit.

Nun, willkommen, Maſter Shakeſpeare! ſprach er, ihm herzlich die Hand ſchüttelnd.

Master Shakspeare antwortete lächelnd: Wenn Eure Herrlichkeit kommen will, ist es mir immer ein willkommenes Willkommen.

Immer derselbe! rief Lord Southampton lachend. Wahrhaftig, Du hast Deines Gleichen nicht in Witz und Wortspielen. Du bist der ächteste Taschenspieler mit Worten, und wenn Dein Witz nur daran rührt, so geben sie jeden beliebigen Sinn, den Du willst.

Mein theurer Lord, erwiederte der Andere, wenn ich meine armen Worte an Euch richte, so müssen sie, wie geringfügig ihr Sinn auch sei, einen guten Sinn haben, denn ich sinne nur Gutes für Euch, und weil ich aufpasse, sie immer bei passender Gelegenheit anzubringen, so kommen sie mir natürlich auch selbst zu Paß.

Da haben wir's wieder, sprach der Lord herzlich lachend. Du bist und bleibst einzig in Deiner Art. Aber ich komme eben von Ihrer Majestät, und selten sah ich sie in so guter Laune. Sie beklatscht den Burbage, daß ihr die Hände wehthun müssen, und lacht über Grün, daß sie Seitenstiche hat. Wenn es Dir so gelingt, die hohen Herrschaften zu entzücken, brauchst Du die narrischen Stänker in der Stadt nicht zu fürchten. Laß sie ihres Weges gehen. Ich sprach Deinetwegen mit meinem ehrenwerthen und lieben Freunde Sir Thomas Egerton, der in der Rechtswissenschaft seines Gleichen sucht, und er hat mir versprochen, was er kann, für Dich zu thun. Muthig also, wenn sie wissen, daß Du den Schuh des General-Anwalds für Dich hast, und dazu die vollkommene Gunst des Hofes,

werden die Aldermänner, auch wenn sie die Macht dazu hätten, und das bezweifle ich, es nicht wagen, Dich von den Blackfraiers fortzudrängen. Es wäre ja schändlich und unerhört, wenn ein Paar armselige Bürger das Vergnügen zu schanden machten, was so viele würdige Lords und Herren im Schauspielhause finden. Muthig daher, Master Shakespeare, Du wirst nichts von ihnen zu leiden haben.

Ich bin Euch unendlich verbunden, mein theurer Lord, sprach Master Shakespeare, das ist ein neues Blatt in dem Buche voller Gunst,' das Eure Herrlichkeit mir bereits schenkten.

Mach nur kein Aufhebens davon, erwiederte Lord Southampton, indem er freundlich die Hand auf die Schulter des andern legte. Denn umgekehrt beschämt es mich, daß ich bis jetzt so wenig eigentlich für Dich thun konnte. Wie gern zeigte ich mehr durch die That, wie ich alle Deine herrlichen Fähigkeiten ehre, und sei versichert, ich will nicht eher ruhen, als bis ich etwas dazu thun kann. Aber ich muß schnell wieder fort, denn eine Gesellschaft wartet auf mich, wo ich die süße Mistreß Varnon finde. Um deßhalb leb wohl, Master Shakespeare, bis wir uns wiedersehen.

Alles Glück begleite Euch, mein Lord, erwiederte Master Shakespeare mit herzlicher Aufrichtigkeit, als sein Gönner das Zimmer verließ, dann zu seinem jungen Freunde sich wendend, der keine Silbe von dem Gespräch verloren, rief er aus: Das ist ein wahrhaft edler Herr! Keiner von Euren bleichen Lords, die nichts auszeichnetes für sich aufführen können, als die Namen ihrer Väter — er

hat sich durch sein edles Selbst ausgezeichnet in die große Rolle geborner Pairs, er trägt die Urkunde des Adels in seinem Herzen. Solche Geister sind eine Ehre dem Lande, je mehr deren England besitzt, um so besser wird es seinen Feinden die Spitze bieten. So jünglingsfrisch er aussieht, von so männlicher Natur ist er. Immer bereit zu ehrenvollen Unternehmungen, ist er doch der Meinung, daß unter allen würdigen Dingen Einsicht und Verstand voran gehen, und scheint jederzeit bereit die Vorzüge seines Ranges zu vergessen, wenn er sich vor den Gaben beugt, die, wie sie auch seien, Gott mir geschenkt hat. Ja, ich bekenne Euch, die Bekanntschaft mit solchen edlen Geistern ist es, welche mich die Menschheit lieben lehrt. Ich kenne nur noch Einen, der ihm gleich ist, und Ihr sollt ihn bald sehen.

In diesem Augenblicke traten zwei Schauspieler ein, so herzlich und anhaltend lachend, als hätten sie sonst nichts weiter auf der Welt zu thun. Der Eine von ihnen, welchen die Leser bereits kennen, nämlich Richard Burbage, war als Prinz Heinrich costumirt, der andere, mit einem außerordentlich drolligen Gesichte, in einem plumpen Anzuge und mit einem ungeheuer geschwollenen Bauche und Beinen, stellte Sir John Falstaff vor; und dieser, als er eintrat, begrüßte den Master Shakespeare mit einem sehr vertraulichen Schlag auf die Schulter, indem er dazu sagte: „Wie geht's Dir Meister Krähhahn? Du schaust mir so scheinheilig wie eine alte Jungfer, die Nachts mit einem Traume aufwacht, daß sie ein schwarzer Mohr geküßt

Geh zum — Du bist Grün! erwiederte Master Shakespeare in derselben Laune. Du bist Grün von Namen und grün von Natur, deßhalb kann Dein Witz nicht reif sein — und da er nicht reif ist, muß er nothwendig sauer sein. Geh, hänge Dich auf an einer sonnigen Mauer, vielleicht, daß Du mit der Zeit genießbar wirst.

Fort mit Dir, Du ächter Spieler mit Worten und schlechter Spieler auf dem Theater, rief der andere. Denkst, ich will mich hängen, weil Du mich bittest? Nein, ich will mich hängen lassen, wenn ich's thue. Mir wird schlimm, wenn ich Dich höre.

Dann wirst Du grün und gelb, sagte Master Shakespeare.

Weißt Du noch was Giftiges aus meinem Namen zu spinnen?

Warum nicht? — Grünspan, sagte ruhig Master Shakespeare.

Jetzt peitscht mir den Burschen! sprach Master Grün zu seinem sehr darüber ergötzten Begleiter. Preßt der Kerl nicht so viele Witze aus meinem Namen, als der Schmutzmantel eines Juden Flicken hat? Seht, wie er die Sprache mißbraucht. Weiß man je von solchen Praktiken, seit das Reden in die Mode kam.

Laß ihm seine Weise, ich bitte Dich, bemerkte Master Burbage. Er ist ein bischen einfältig, und wenn man ihm sein Vergnügen nimmt, möchte er aus Mangel daran verkommen.

Ei, wenn ich nicht eher verkomme, als bis es mir an

Scherz fehlt, so werde ich so lange leben, als — hier hielt Master Shakespeare ein wenig inne, und fügte dann etwas boshaft hinzu — diese vortreffliche Welt mich mit solchen süßen, witzigen Schelmen versieht, wie die sind, welche mir jetzt das Vergnügen gönnen, Witze über sie zu reißen.

Daß Dich der — rief der Repräsentant Sir John Falstaff's in gutmüthiger Laune. Du kommst zu keinem guten Ende, verlaß Dich darauf!

Wie kann ich auch, wenn solche Uebelstände, wie Du bist, mir in den Weg treten.

Du thust am besten, Dich nicht mit ihm einzulassen, bemerkte ernsthaft Master Burbage. Er ist wie der große Bär im Garten. Er zankt die Hunde mehr, als die Hunde ihn zausen. Die Pestilenz über ihn.

Zeigt dann Eure Zähne nicht, Ihr lieben Hunde, sagte der Andere lachend.

Der Geier über Dich und all Dein Geschlecht! rief Master Brün. Ich will meine Zähne fletschen, trotz Dir, und meine Lippen nicht schließen, bis Du sie satt gesehen.

Dann grinst Du, das ist ganz natürlich von Dir, erwiederte Master Shakespeare.

Wenn hängen nicht noch zu gut für Dich ist, sollen sie mich als Ketzer verbrennen! sagte lachend sein Widerpart.

Wahrhaftig, lieber Tom, ich glaube Du würdest nicht brennen.

Warum nicht, Will?

Grünes Holz fängt schwer Feuer.

Grün und wieder grün! O Du biſt ein herrlicher Maler, der immer nur eine Farbe braucht, ſagte der lu: ſtige Grün.

Wünſcheſt Du, daß er Dich für ein Chamäleon hält, das ſeine Farbe verändert, wie es Luſt hat? fragte Maſter Burbage.

Was das anbelangt, ſo ſah ich ihn ſeine Farbe wie Euer bemeldetes Thier wechſeln, bemerkte Maſter Shake: peare. Bei den grünen Römern in der Schenke hält Grün nie aus, er läßt ſie immer purpurroth im Stich.

Beide lachten.

Wenn er ſich ins Meer tauche, wett ich, ſieht er meer: grün aus.

Das iſt gut, bei meinem Leben! rief Maſter Burbage.

Daß er kein Kendal-Grün, noch Lincoln-Grün iſt, kann ich bezeugen, denn er kommt aus Warwickſhire, aber wenn alles das, was an ihm iſt, Staub und Moder ſein wird, dann wird er ohne Zweifel über ſich ein ſchönes graſ: grünes Kleid tragen.

O ſchlage ihn todt, den Böſewicht! rief Maſter Grün, ſeinen ausgeklopften Leib durch die Heftigkeit ſeines Lachens erſchütternd, ſchlag ihn todt, wenn Du mich lieb haſt, denn er hat mich überſättigt mit häßlichem Grünſtoff. Am Ende kommt ein altes Weib, die zu einer Kräuterbandage fürs böſe Nerven ſammelt, und pflückt und brühe mich.

Nein, Thomas, zu ſo unedlem Gebrauche ſollſt Du nicht dienen, glaub es mir, ſprach Maſter Shakſpeare, nun ſeinerſeits lachend. Grün biſt Du, Niemand kann's leug: nen,

nen, und eben so gewiß ist, daß Du immer Grün bleiben wirst. Und wenn ich nach Lorbeeren suchen werde, so komm ich zu Dir, dann gieb mir davon so viel Du schaffen kannst.

Gut gesprochen! erwiederte Grün, ihm noch einen freundlichen Schlag auf die Schulter versetzend. Wenn Deine Lorbeeren von mir abhangen, sollst Du einen guten Vorrath davon haben, denn ich glaube, Du hast sie wohl verdient, und so viel zum Schluß dieses Grünkohls, wenn Du auch ein Eisen pickender Rabe bist, Grün wird Dir immer grün bleiben.

Burbage stimmte darin ein, und sie waren herzlich zufrieden.

Aber wie geht das Stück, Ihr Meister? fragte plötzlich Master Shakspeare, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

So gut als etwas gehen kann, das auf zwei Beinen geht, erwiederte Master Grün.

Wie kann aber ein Stück auf Beinen gehen, Tom? fragte Burbage. Das Gleichniß ist nicht zu dulden.

Perfect, mein Dick! antwortete der andere. So ein leuchtend als wie Deine Nase auf Deinem Gesichte sitzt, und Niemand wird Dir abstreiten, daß Deine Nase leuchtet.

O Du Puddina! rief Burbage herzlich lachend, und indem er seinem Gefahrten unversehens einen Stoß auf den Bauch gab, machte letzterer in Folge desselben einen Seitensprung, und fiel mit seiner vollen Last auf Master Anis, der in seiner ganzen Süßlichkeit eben herangetreten war, um zu erfahren, was sie denn in solche Lustigkeit versetze,

und dieser hinwiederum flog von dem Stoße, wie aus einer Feldschlange geschossen, auf die Lords Simpel und Dimpel, sie niederwerfend und noch andere nach rechts und links zerstreuend; auch erhielt eben so unversehens Sir Narcissus Nunzelhaut mit einem seiner Windmühlenarme einen Schlag auf die Backe, daß ihm seine Perücke bis ans andere Ende der Stube geschleudert ward. Im Augenblicke waren ein halbes Dutzend Degen aus der Scheide, und voran drang Sir Narcissus mit seiner kahlen Platte und fürchterlich fluchend auf Master Anis ein, noch athemlos und als wisse er selbst noch nicht gewiß, ob er auf dem Kopfe oder auf den Hacken stand. Andere traten dazwischen, um Blutvergießen zu hindern, aber Einige wollten sich durchaus nicht zur Ruhe geben, während die Uebrigen dermaßen von dem lächerlichen Auftritte ergriffen waren, daß sie nichts als lachen konnten.

Laßt mich auf ihn los! rief Sir Narcissus. Beim Acheron und dem düsteren Styx, ich will ihn lehren, mit mir zu spielen.

Höll und Teufel, ich will ihn todtschlagen, und das sogleich, schrie Hauptmann Prahler, fürchterlich wild blickend, und seinen Stoßdegen blutdürstig über den Kopf schwingend. Er gab mir einen Stoß, nichts als sein Leben kann dafür Buße geben.

Bei diesem Lichte, er stirbt, denn er hat meinen Freund verwundet, rief Lord Dimpel, seinen Kopf vom Boden aufhebend, und höchst tragisch auf Lord Simpel blickend, der längelangs in einiger Entfernung von ihm gleichfalls auf dem Boden lag.

Ich bin nicht sehr beschädigt, erwiederte der andere, indem er sich langsam zum Sitzen aufrichtete. Aber wenn ich ihn nicht niederbohre für diesen Schimpf, den er Dir anthat, dann ist Freundschaft nur ein leerer Klang.

Halt, Sir Narcissus! Nieder Eure Waffe — es war nur ein Zufall, sprach Master Taylor.

Zehntausend Furien! Laßt mich auf ihn los, sag ich! rief der wüthende Ritter, vergebens durch alle durchzubrechen versuchend, die ihn umringten.

Kommt, guter Hauptmann, sie dürfen da nicht fechten! rief Master Lowina, der mit andern ihn zurück zu halten versuchte.

Fort da, Ihr Herren, brauste Hauptmann Prahler. Er hat sein eigenes Todesurtheil gezeichnet. Laßt mich los, ich bitte Euch, denn ich muß ihn todtstechen.

Wer spricht vom Todtstechen, rief Master Grün, indem er sich möglichst aufblähte, und mit einer Bramarbas-Stellung seinen fürchterlich langen Degen zum Schutz vor Master Anis schwang. Ist da irgend jemand seines Lebens so satt, um vor meiner unüberwindlichen Eisenklinge zu stehen? So soll er denn sterben auf der Stelle, und den Rest seines Lebens wie ein Karthäuser beten. Bin ich nicht berühmt wegen meines Schlachtens von Riesen, Greifen, Drachen und sonstigen Ungeheuern? Mitleid sei mitleidlos. Geldschnäbel soll man ersäufen in der Hundertränke, oder ich will Gründe dafür. Meine Paladine vom Mottenfraß, bevor ich meinen Muth losschießen lasse, um der Welt ihre Menschlichkeit abzurasieren, scheint es mir gut,

daß wir uns darin verständigen. Sodann, wer Ohren hat zu hören, der leihe mir seine Ohren, und wenn er taub ist, nun dann halte er sein Maul. So ist es: allen sei zu wissen, daß der gute Jüngling, der diesen Staub aufrührte, darum nicht den Staupbesen verdient, sintemalen er nur das Instrument derjenigen Fatalität war, deren unschuldige secundaire Ursach er gewesen. Denn so steht die Geschichte: ich unversehens zurückstolpernd und dessen unkundig, daß eine Person mein Hinterer war, plumpte mit solchem Kraftaufwand gegen ihn, daß er ganz unwillig von seiner Seite, dasjenige in Ausführung brachte, was Eure Mißfälligkeit auf den Kopf stellte. Nun merket das: es ist eine unbestrittene Wahrheit, daß niemand auf die Kugel wüthend wird, die ihn erschießt, aber zweifelsohne würde er sehr gern, wenn er könnte, dem schurkischen Kerl etwas anhängen, der die Kugel abschoß. Derohalben Ihr einsichtsvollen Leute, zieht Eure Nadeln nicht gegen diese Kugel, vielmehr, wenn Eure Wuth sich nicht ersäufen läßt, heraus Eure Plempen und Spieße gegen mich — ich schoß die Kugel ab.

Unmäßiges Gelächter schallte von allen Seiten, aber als der Sprecher mit seinem mächtigen ausgestopften Leibe und herausfordernden Blicken, mehr lächerlich als schrecklich, die fürchterliche Waffe schwang, und bald hier bald dort hin possierliche Fechterstellungen machte, drängten die, welche ihm zunächst waren, was sie konnten bei Seite; die Degen wurden wieder in die Scheide gesteckt, und ein so nachhaltiges Gelächter, wie in dieser Gesellschaft, hat man noch nie gehört.

Nun bitt ich Euch, wenn Ihr gute Christen seid, begrabt mir schnell die Todten, sprach Master Grün, indem er auch seine Waffen einsteckte, was neues Gelächter erregte. Nun ist das nicht etwa Mordwerk! fuhr er fort, indem er die Stirn mit seinem Taschentuch trocknete. Wenn's nicht den Körper so entsetzlich anariffe und so viel Schweiß kostete, würde ich manche Mandel jeden Tag im Jahre von der Sorte schlachten, denn ich finde es eine hübsche Unterhaltung.

Süßer Freund, sprich, ist Deine Wunde groß, fragte Lord Dimpel, sich sehr besorgt auf die Schulter seines Freundes lehnend, wiewohl er eine Minute vorher, als das große Schwert auf ihn loskam, sich schnell unterduckte, ohne im geringsten nach seinem Freunde zu sehen.

Wirklich, mein Ellenbogen ist ein wenig gestoßen, erwiederte Lord Simpel, mit kläglichem Blicke, aber wie steht es mit Dir?

Bei meiner Rechten, ich fühle es auch am Ellenbogen, sprach er, sich sehr besorgt an der Stelle befühlend. Aber es thut mir auch verflucht weh, wo ich sitze.

Ach Gott, gerade da habe ich auch den abscheulichsten Schmerz, den ein treuer Freund jemals erduldete, erwiederte der andere, und fing sich auf der besagten Stelle mit einem Gesichte zu reiben an, das ein Herz von Stein sanft gemacht hätte.

Und nun, Tom, Deine Beweise, sprach Burbage, nachdem das Gelächter nachgelassen und die Dinge sich wieder in die Ordnung stellten, wie vor Master Anis Unglück. Wie kann ein Stück auf Beinen gehen!

Wird nicht jedes Stück von den Schauspielern getragen? fragte Master Grün.

Gewiß, es kann ohne sie nicht gehen.

Und gehen nicht die Schauspieler auf Beinen?

Wie sollten sie sonst gehen? bemerkte Master Shakspeare sehr ernst.

Nun dann Ihr Meister in der Kunst, ist Euch die Schärfe meines Arguments klar? sprach Grün. Wenn das Stück von den Schauspielern getragen wird, und die Schauspieler getragen werden von ihren Beinen, ist es da nicht so klar, als daß die Küchlein aus den Eierschaalen kommen, daß ein Stück auf Beinen geht?

Wenn das Stück überhaupt *geht*, so hab ich auch nichts dagegen, daß es *auf Beinen geht*, bemerkte Master Shakspeare. Aber ich zweifle sehr, daß Stück und Schauspieler immer *zusammen gehen*; zum Exempel, wenn ein Schauspieler durchfällig agirt, so folgt noch nicht, daß das Stück durchfällt, besonders wenn es von mir ist.

O Du unerträgliches Stück Eitelkeit und schreckbare Verläumdung! rief Master Grün. Ich verschwöre Dich und will mich freiwillig aus Deiner Gesellschaft erlösen.

Thu das, Tom, erwiederte Master Shakspeare, als Grün wirklich ging. Du sparst mir dadurch viel; hättest Du's nur früher gethan, denn wie oft mußte *ich* Dich in unseren Gesellschaften auslösen.

Dafür bleib ich Dein Schuldner, rief der Andere pathetisch, indem er nach der Thüre ging, und Justig ihm noch einmal zunickte. Und wenn ich nicht zahle, Will, schilt mich einen eingepökelten Bären.

Beſſer als einen angebundenen!' entgegnete Maſter Shakſpeare. Ich laſſe Dich frei.

Als Brün fort war, wandte ſich Maſter Shakſpeare an Burbage in ſeiner gewohnten Art und Weiſe: Nun, Dick, machten die Verſe die Wirkung, welche Du wünſchteſt?'

Durchaus. Wahrhaftig, noch nie wurden Verſe ſo gut aufgenommen. Wenn ſie nicht eine auserwählte Richterin über alle gute Maaße iſt, ſo will ich nie auf gutem Fuße mit hübſchen Frauen geſtanden haben.

Shakſpeare blickte ernſthaft auf die Schuhe des Andern: Deine Füße ſind freilich nicht die beſte Partie an Dir.

Das ſehe ich ſchon, wird ein ſtehender Witz bei Dir werden!' rief Burbage.

Warum nicht. Meine Witze ſollen nicht ſitzen bleiben.

Geh denn!' rief Maſter Burbage in dauernder Heiterkeit. Aber höre noch das: Ich beobachtete ſie, während ſie das Gedicht las, und glaube mir, ihr Geſicht iſt des Anſehens werth, und dabei öffnete ſie ihre niedlichen Lippen, bei dieſem Lichte, ein verführeriſches Paar und ſprach: das iſt nicht übel, und: gute Worte, und: ein vortrefflicher Gedanke, und das ging ſo fort, bis ſie am Schluſſe ſagte: ſie müſſe bekennen, die Verſe ſeien von beſſerem Gehalt, als ſie von mir erwartet.

Dann muß ſie eine merkwürdig ſchlechte Meinung von Dir gehabt haben, und kannte Deinen Werth aufs Haar. Aber was war Dein Lohn?'

Meinſt Du, ich küſſe und erzähle es?' ſprach der Andere wie entrüſtet. Aber da Du es biſt, Will, den hab ich ausgeſtochen mit dem Sonette, eine Katze im Sack hat

nicht mehr Hoffnung. Und denke Dir die hübsche Idee bei unserer nächsten Zusammenkunft: es ist ausgemacht, wenn ich an ihre Thür komme, so antworte ich, wenn sie fragt: Wer ist da? um alle Mißverständnisse zu verhüten: Ich bin's, Richard der Dritte.

Willst Du den Tyrannen mit ihr spielen? — Aber daß Dich die Begierde nach ihres Vaters Gelde nicht zu sanguinisch in Deinen Hoffnungen macht! Du möchtest eine Menge Richmond's im Felde finden.

Laß sie anrücken. Ich bin verzweifelt verliebt, entgegnete Master Burbage. Aber da ist unser Stentor mit seiner Lunge von Leder, er giebt mir einen deutlichen Wink, daß ich vor muß; worauf er dann eilig sich zur Thür hinaus machte.

Nun, wie gefallen Euch die Schauspieler und ihre Gesellschafter, fragte Master Shakspeare seinen jungen Gefährten.

Wirklich überaus wohl, erwiederte Master Francis mit Wärme, nie in meinem Leben habe ich mich so gut unterhalten, als in der kurzen Zeit hier. Mich dünkt, sie müssen ein recht lustiges Leben führen.

Sie sind die wahren Grasemücken unserer Zeit, bemerkte sein Freund. Ein wenig Sonnenschein nur, und sie zirpen; nichts destoweniger sind sie oft genug in Angst, daß man sie unter die Füße tritt, oder von Andern fortgeschafft zu werden, die sie selbst und ihr ganzes Thun und Treiben verschlingen möchten.

Zweifelsohne spielte Master Shakspeare hiermit auf

die Anstrengungen der städtischen Obrigkeiten an, welche ihn und seine Schauspieler gern ihrer Befugniß, Stücke innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit aufzuführen, beraubt hätten.

Nach einer Weile führte nun Master Shakspeare seinen Freund aus dem Zimmer, als nämlich jetzt mehrere Schauspieler mit der Nachricht, daß das Stück aus sei, eingetreten waren; und nachdem sie sorgsam ihren Weg zurückgelegt, standen sie vor einem großen Vorhang, in welchem eine Höhlung war, durch die Master Shakspeare durchsah, und seinen Begleiter forderte er auf desgleichen zu thun. Er sah hier etwas unter sich ein großes Gedränge von Leuten, die zu den angesehensten gehörten, während eine große Zahl von Stübchen in der Runde umher und über ihnen mit geputzten Lords und Ladys angefüllt waren; und höher hinauf, auf dem „Schaffot" oder der Gallerie, war ein größerer Hause von Leuten niederen Schlages, solche, die weder den Schilling, noch die sechs Pence, wie die in den Logen und „die Gründlinge" unten, bezahlen konnten, sondern mit drei Pence wegkamen. Oben war freier Himmel, und da hing eine große Flagge. Aber was ihn am meisten verwunderte, war das Toben und Lärmen des Volkes. Einige schrien: Gott segne die Königin! andere schwenkten ihre Hüte, und die Ladys wehten mit ihren Fächern, und als er nun seine Augen dahin wandte, wo die Blicke der Versammlung hingerichtet waren, sah er in der größten der kleinen Stuben, die sehr schön mit seidenen und goldenen Vorhängen ausgeschmückt war, Ihre Majestät, Königin Elisabeth, welche mit ihrer vollen königlichen Würde,

an der Spitze ihres fürſtlich gekleideten Gefolges, ſich der Verſammlung zeigte, und ſehr gnädig und anmuthig dem Beifallsrufe ihrer Unterthanen zunickte.

Es waren erſt wenige Minuten, daß er dieſem höchſt erfreulichen Schauſpiel zuſah, von dem er die Augen gar nicht abwenden konnte, als es ihm auf die Schulter klopfte, und als er ſich umwandte, näherte ſich ein ſchöner und ſtattlicher Edelmann dem Platze, wo er ſtand.

Ich war in fortwährender Erwartung Euch zu ſehen, Sir Walter —

Schnell Maſter Shakſpeare und folgt mir, ſagte der Andere, ihn raſch unterbrechend.

Ich möchte zuerſt Eure Theilnahme zu Gunſten meines jungen Freundes hier anſprechen, der von ausgezeichneter Eigenſchaft und —

Laßt ihn zu mir kommen, nach Durham-Haus, morgen um 11 Uhr, ſagte der Ritter, denn ich habe hier keine Minute zu verlieren. Ihro Majeſtät hat gewünſcht, Du ſollteſt ihr vorgeſtellt werden, und wenn wir nicht außerordentlich eilen, geht ſie fort.

Dann freue Dich und geh nach Durham-Haus, wie Sir Walter Raleigh es verlangt, und es wird Dein Schade nicht ſein, flüſterte Maſter Shakſpeare dem Jüngling zu, und einen Augenblick darauf fand ſich Maſter Francis allein.

Ein oder zwei Minuten kam es ihm vor, als ſei alles, was hier vorgegangen, ein Traum geweſen. Kaum ſchien es ihm glaublich, daß er vor dem weit berühmten Sir Walter Raleigh geſtanden — er ſeinem Schutz anempfohlen worden, und der große Mann ihn in ſeine Wohnung beſtellt

habe; und im nächsten Augenblick darauf dachte er wieder, der reiche, herrliche Mann, der vor ihm gestanden, sei nur ein Bild seiner Phantasie gewesen. Diese Gedanken versetzten ihn in eine tiefe Träumerei, in die er so verloren war, daß er von dem um ihn her nichts sah und hörte.

Nun bitte ich Dich, sage mir, was haben sie Dir Wochenlohn geboten?' fragte ihn schon zum dritten Male der wohlbekannte und neugierige Knabe, Bib, der Klingeljunge, welcher, seinen weit aufgerissenen Mund ihm auf die Schulter legend, hinter ihm stand, und zu seiner Verwunderung keine Antwort erhalten konnte.

Halt Dein Maul — ich weiß es nicht, war jetzt endlich die Antwort.

Wenn Du's nicht weißt, kannst Du's nicht sagen, das hat seine Richtigkeit, bemerkte der Klingeljunge. Aber wenn Du's auch nicht weißt, kannst Du's Dir doch denken, und deßhalb bitte ich Dich, sprich, was denkst Du wohl, daß sie Dir angeboten haben?'

Was kümmert's Dich?

Wahrhaftig, ich möchte gern wissen, ob sie wohl geneigt waren, Dir einen ganzen Schilling für die Woche zu geben, und Du damit auskömmst' sagte der Bursche, und seine officiöse Stellung und Miene dabei war von einer Art, daß Master Francis, trotz seiner ernsthaften Stimmung, sich nicht entbrechen konnte, ihm ins Gesicht zu lachen.

Nun, wenn Du's denn wissen mußt, sagte er, so glaub' ich, sie sind nicht geneigt.

Dachte ich's doch gleich' sprach Bib, mit dem Ausdruck

großer Selbstzufriedenheit, und fügte dann tröstend hinzu: Doch laß Dich davon nicht niederwerfen. Ich versichere Dich, wenn Du meinem Rathe folgen willst und Weiber spielen, so kannst Du das wohl kriegen, und brauchst nicht so lange zu warten, denn wahrhaftig, Du bist ganz dazu geschickt, da es mit Deinem Barte noch in weitem Felde ist, und wenn er kommen sollte, und zu viel davon, so weiß ich einen rechtschaffenen Barbier von meiner Bekanntschaft, der Dir jedes Haar einzeln mit der Wurzel ausziehen soll, und wenig oder nichts dafür anschreiben wird.

Ich bin Dir unendlich verbunden, bemerkte ernsthaft der Jüngling, der fast beim bloßen Gedanken einer solchen Tortur zusammenzuckte. Aber ein für allemal sage ich Dir, ich hatte niemals Lust Schauspieler zu werden, und was ich von Dir verlange, ist einzig und allein das, mich so schnell als es Dir möglich hier hinauszuführen.

Niemals Lust Schauspieler zu werden! brach es vor Entsetzen von den Lippen des Klingeljungen. Das heiß ich doch sein Glück wegschmeißen! Und ich hoffte so gewiß, Du würdest unsere Julie ersetzen, die mir erst gestern einen niederträchtigen Stoß auf den Hintern gab, weil ich ihr zeigen wollte, wie sie graciöser sterben könnte, als sie's thut.

Und von mir sollst Du den zweiten bekommen, wenn Du mich nicht augenblicklich auf die Straße führst, sprach Master Francis, so wild blickend, als es ihm möglich. Da wußte nun doch der Klingeljunge nicht, wo er hinblicken sollte, und ohne noch ein Wort zu sprechen, humpelte er fort, so schnell er konnte, und der Andere folgte ihm auf dem Fuße.

Während dieſe ſo das Schauſpielhaus verließen, führte Sir Walter Raleigh in Eil Maſter Shakſpeare mit ſich fort, und ſie kamen in der Loge Ihro Majeſtät gerade an, als Hochdieſelbe aufbrechen wollte, um ſich her das ganze Gefolge edler Herren und Damen.

Gefällt es Ihro Majeſtät, hier iſt Maſter William Shakſpeare, ſprach Sir Walter Raleigh, als er ihn durchs Gedränge vorſtieß.

Laßt ihn eintreten, ſprach die Königin. Darauf trat Maſter Shakſpeare vor die Königin hin, und ließ ſich auf ein Knie vor Höchſtderſelben nieder, und Ihro Majeſtät und mehrere der Hofleute — beſonders die Damen — blickten auf ihn mit vieler Neugier.

Maſter Shakſpeare, rief die Königin, wir hoffen Euren vortrefflichen Witz, der uns ſchon jetzt ſehr gefallen hat, noch bei andern Gelegenheiten kennen zu lernen, und wollen deßhalb Sorge tragen, daß Ihr in Eurem Berufe keine Hinderungen haben ſollt, ſo lange Ihr fortfahrt, wie bisher, Euch nicht in Staatsangelegenheiten zu miſchen. Unter allen Euren Geſtalten hat uns der dicke Ritter am meiſten beluſtigt, und wir meinen, es müſſe den Spaß noch vermehren, könnten wir den Bramarbas einmal verliebt ſehen. Denkt daran, Maſter Shakſpeare, und wenn Eure Gedanken deſſelben Weges gehen, ſendet in den Palaſt, und es wird ſich wohl eine Gelegenheit finden, daß Ihr uns vorleſen könnt, was Ihr über den Gegenſtand geſchrieben habt.

Dann huldreichſt ihm ihre entblößte Hand, die von Juwelen glänzte, darreichend, die dann Maſter Shakſpeare

ehrfurchtsvoll an die Lippen drückte, schritt Ihro Majestät fort, gefolgt von ihren Ehrendamen, ihren dienstthuenden Beamten und Anderen, derer Pflicht es war Ihro Majestät aufzuwarten, indem sie Master Shakspeare auf seinen Knien zurück ließ, welcher nun erst aufstand, und einige Minuten darauf die Trompeten und Kesseltrommeln und die Hurra's des Pöbels draußen vernahm, welches das Einsteigen Ihrer Majestät in ihre Karosse bedeutete.

Achtes Kapitel.

Millionen Jahre ſchon übt Amor Ranke.
Sir Philipp Sidney.

Mühmchen, Mühmchen, ich bitte Dich, laß das Seufzen und Zittern! rief Miſtreß Alice zu ihrer ſchönen Muhme, als ſie in ihrem Ankleidezimmer bei einander waren, dem Anſchein nach ſich zu einer Reiſe vorbereitend. Ei, Du machſt ja ſo viel Lärm über das Freien, als ich nur machen könnte, für welche die Vorſtellung davon freilich nichts Empfehlendes hat. Nun, der Himmel helfe denen, die ſich nicht ſelbſt helfen können, ſag ich — und von Allen, die Hülfe bedürfen, iſt Niemand, wie mir ſcheint, mit Dir in gleicher Lage; denn die muß wahrhaftig ſehr gepreßt ſein, die ein ſo lächerlich Ding begehrt, wie ein Ehemann iſt.

Ach es hilft nichts, er iſt durchaus verloren, warf Miſtreß Throckmorton kummervoll hin und ohne alle Aufmerkſamkeit auf die Aeußerungen ihrer ſcherzenden Verwandtin.

So ſchilt ihn deßhalb nicht, ſprach dieſe in ihrer artig drolligen Weiſe. Denn wenn es nichts hilft, ſo hilft auch das Tadeln nichts. Aber mich dünkt, es ſei nicht viel Grund zur Beſorgniß da; denn als ich den Brief Deines Vaters der Königin zeigte, in welchem er unter dem Vorwande ſeiner hinfälligen Geſundheit Deine Anweſenheit in Aldgate erbittet, kam ſie gerade aus dem Schauſpiele in

einer ſo prächtigen Stimmung, daß es ſchien, als müſſe ſie alles gewähren. Alſo laß uns gehen, und wenn Dein Mannthier Dich nicht verläßt, ſo wirſt Du bald ſein trautes Mitgeſpann ſein. Nun ſehe ich ſchon handgreiflich im Geiſte Dich und Deinen trefflichen Genoſſen über ein Vierzig oder Sechzig Jahre. Du wirſt auf der einen Seite des warmen Ofens ſitzen, und er auf der andern, gleich Darby und Johanna; Du etwa mit der Katze auf dem Schooße und er mit dem Hunde, und Seine Herrlichkeit werden, Ihre wollene Nachtmütze abziehend, um dabei Ihren Kahlkopf zu kratzen, mit ſchrecklich dünner Stimme, wie ein ſummender Käfer, ſprechen: — hier ahmte ſie eines alten Mannes klägliche Sprache lebendig nach — Frau! es iſt ſo kalt des Nachts — haſt Du nicht ein anderes Paar Strümpfe über meine Beine zu ziehen? Und dann wirſt Du, wahrhaft mitleidsvoll über ſolchen Anblick, auf ſeine eingefallenen Schenkel ſchauen, wirſt Naſe und Kinn trennen, die dann faſt zuſammenſtoßen, und antworten: Ja, ja, mein Alterchen, es iſt wohl nöthig, daß Du ein anderes Paar bekommſt, denn ich merke es an meinen Hühneraugen, daß wir bald ſchlimmes Wetter haben werden.

Pfui über Dich, Alice! rief Miſtreß Eliſabeth, die ſich gleichwohl kaum enthalten konnte, in die heitere Laune ihrer Genoſſin einzuſtimmen — denn das kleine Geſchöpf verzog ihr nettes Geſicht zu einem ſo wunderlichen Ausdruck, und ihre Stimme tönte, der oben beſchriebenen lächerlichen Scene gemäß, ſo zitternd und poſſierlich, daß es unmöglich war, ſie ruhig anzuſchauen.

Und dann — natürlich höchſt geſchickt in der Bereitung von Arzneimitteln, — fuhr Alice muthwillig fort, nachdem Du ihn zu Bett gebracht und zugedeckt, damit die Kälte nicht zu ſtark ſeine alten Gebeine heimſucht, wirſt Du — wenn Du bedenkſt, daß nichts an ihm als Haut und Knochen iſt — ihm ein köſtliches Warmbier mit Gewürz bereiten, ſeinen matten Leib zu laben, wovon, wenn er genug geſchlürft, Du den Reſt ſelbſt zu Dir nehmen kannſt; ſodann zu Bett mit ihm — und nach wenig Minuten wirſt Du ſchnarchend vernehmen laſſen einen feinen Discant als Begleitung zu Seiner Geſtrengen vortrefflichen Baß.

Nein, ich ſchäme mich Deiner! rief die Andere, obgleich ſie, ungeachtet des Kummers, in welchen ſie verſunken ſchien, ſich des Lachens nicht zu erwehren vermochte. — Aber eile Dich, Alice, eile, ſonſt wird mein Vater warten müſſen, was er, wie Du weißt, nicht liebt. — Ach, ich wollte, es wäre alles vorüber!

Ach, ich wollte, es wäre glücklich über oder unter, ſo daß es ein gutes Ende hätte, ſagte Alice lebhaft. Bei meiner Treu, es muß wirklich in dieſem Mann-Nehmen etwas ſein, wenn man ſo den Lärm mit anhört, der davon gemacht wird: doch meine ich, daß ein ſo großer Beſchwörer, als Dr. Dee, nöthig iſt, um auszumitteln, worin das Wunder liegt. Ich meines Theils kann nur glauben, daß dieſen Mannthieren ungeheuer geſchmeichelt wird, wenn ich ſehe, daß wir geneigt ſind, ſo viel Weſens von dieſer Kleinigkeit zu machen.

Er iſt verloren, rief Miſtreß Eliſabeth ſeufzend und die Hände ringend.

Ach was, verlorene Butter! entgegnete Alice, wobei ihre hellen Augen lebhaft funkelten. Warum ſollte er verloren ſein, ich frage Dich, wenn er ſich nicht ſelbſt verliert! und dann wird er ſich wohl verſtricken, wie das Ende eines Garnknäuels in den Pfoten eines Kätzchens. Ich ſage Dir, Beß, er wird niemals verloren gehen. Es iſt etwas in ihm, das gar nicht danach ausſieht. Denke nicht daran. Es kann nicht ſein. Du wirſt ihn wie eine niedliche Seidenſchnur finden und rein bis aufs Ende abwickeln.

Es war edel von ihm, mir die Ehe anzubieten, ſagte Miſtreß Throckmorton halb für ſich hin.

Das kann ich eben nicht finden, daß es ſo ſehr edel von ihm war, erwiederte ihre lachende Muhme. Wahrlich, Du biſt gut genug, Dich mit ihm zu paaren — oder beſſer als er, wenn es darauf ankommt.

Nein, nein, nein! rief Miſtreß Eliſabeth, indem ſie jammervoll ihr Haupt ſchüttelte.

Ich aber ſage ja, ja, ja! entgegnete lebhaft die Andere. Er hat in aller Hinſicht einen vortrefflichen Handel gemacht, und der Schelm weiß es, wenn ich mich nicht ſehr irre. Du ſollteſt Dich nicht zu gering ſchätzen, Beß, ein Weib gewinnt nicht dadurch, wenn es ſich damit tröſtet. Was mich betrifft, wenn Jemand wäre, der mich nach meinem wahren Werth begehrte, ſo ſollten ſie alles Männerfleiſch, das nur auf Erden zu finden, in Roſenobel's ausprägen, und wer weiß, ob ich noch dafür fortginge.

Nun, dann würdeſt Du doch wirklich einen Preis haben, bemerkte ihre Muhme.

Preis, wie! Warum ſollte ich nicht einen Preis haben? entgegnete Alice ſcherzhaft, indem ſie ihr kleines Haupt zierlich bewegte. Meinſt Du, ich ſei nicht einen Pfennig werth? — von ſo geringer Bedeutung, daß, wer mich fängt, eine Weidenruthe mir durchs Ohr ziehen und mich wie eine ſchlechte Makrele nach Hauſe tragen könnte?

Nein, das meinte ich nicht, ſagte Miſtreß Eliſabeth, indem ſie über ihrer Muhme ausſchweifende Launenſprünge lächelte. Du ſtehſt in meiner Achtung nicht ſo niedrig, glaube mir, denn Du biſt mir immer ein ſo theures, gutes Geſchöpf geweſen — und hierauf beugte ſie ſich zu ihr, und küßte mit großer Innigkeit das Grübchen ihrer Roſenwangen.

Wahrlich, wenn ich erkauft werden ſoll, ſo werde ich dem, der mich kauft, ein theures Geſchöpf ſein, verlaß Dich darauf, entgegnete jene lachend, indem ſie die Liebkoſungen ihrer Muhme erwiederte. Aber horch — da kommt wer! Ah, Maſter Anneslen, was Neues?

Zu Befehl, mein Fräulein, antwortete dieſer ehrerbietigſt, nachdem er durch die Thür, die Alice aufgeriegelt, eingetreten, dort unten iſt einer von Sir Nicholas Throckmorton's Dienern, der anzeigt, daß für Miſtreß Eliſabeth und Euch die Barke am Ufer bereit liegt, und daß ſie warten, Euch damit überzuſetzen.

Sorgt für ſie derweilen, und ſagt ihnen, wir würden gleich bei ihnen ſein, Maſter Anneslen, ſprach Alice.

Wohl, mein Fräulein, entgegnete jener und entfernte ſich ſchnell, dem Gebote Folge zu leiſten.

Beß! Beß! warum zitterſt Du! rief die Andere, als ſie zu ihrer Verwandten zurückgekehrt war. Zitterſt Du eines Mannes wegen? Pfui! funfzig Männer ſollten mir nicht ein Haar meines Hauptes krümmen. Nun den Mantel über!

Weh, es wird ſein Verderben ſein! wehklagte Miſtreß Eliſabeth.

Dann wär' er ein großer Tropf! verſetzte ihre Muhme. Aber ich bin überzeugt, er hat Verſtand genug, es nicht zu leiden. Denkſt Du, es würde mein Verderben ſein? O nein, es ſei denn, ich hätte mir erſt den Kopf abgebiſſen. Komm, hier iſt Dein Hut. O weh, Du ſiehſt ja ſo blaß aus, wie eine Faſtnachtsmehlſuppe. Muth, Bräutchen! Wenn ich keine Abneigung dagegen hätte, ſo wollte ich alle Junggeſellen von hier bis Moskau freien, ohne dadurch im Geringſten erſchreckt zu werden. Nein, bebe nicht ſo, ich bitte Dich, denn Du wirſt bald genug zu beben haben, wie ich nicht zweifele, indem ich bedenke, daß, wenn wir zur London-Brücke gelangen, Du, Beß, das Reitkiſſen auf des Oheims Braunen beſteigen wirſt, während ich vor Diggory auf der grauen Mähre reiten muß, und dann wird es gehen Trott, Trott, Trott nach Aldgate, bis wir beide nicht mehr Gefühl als ein Floh haben werden. — Nun aber biſt Du ja endlich bereit.

Als ſie hierauf nur wenig Minuten gebraucht, ihren Anzug fertig zu machen — denn ihre ſchöne Verwandte

ſchien in ſolcher Bedrängniß, daß ſie ihr durchaus nicht Beiſtand leiſten konnte — nahm ſie dieſe unter den Arm, ihr die Zeit mit manchem Schwanke vertreibend, und ſo ſchritten ſie zuſammen aus dem Zimmer, und als ſie unterweges auf einen der Hofbedienten trafen, trugen ſie ihm auf, daß er ihre Diener in der Nähe der Hinterpforte beſtelle. Hier nun angelangt, fanden ſie die Dienſtleute in ihren beſten Livreen (ſtämmige Kerle, jeden mit einem tüchtigen Raufdegen im Gürtel), deren im Ueberfluß dargebrachte ehrerbietige Grüße von ihren ſchönen Gebieterinnen freundlich und herablaſſend erwiedert wurden, und ſo begleitet verließen ſie den Palaſt von Whitehall, und ſchritten durch den Garten der Königin nach der Privy-Brücke.

Steigt raſch ein! ſprach eine Stimme, die von einem in einen weiten Mantel tief Eingehüllten kam, der in der Barke am Ufer ſaß.

Vater! rief Miſtreß Eliſabeth.

Oheim! ſchrie gleichzeitig Alice.

Halt! jetzt iſt's nicht Zeit zu Vatern oder zu Ohmen, entgegnete Sir Nicholas. Ich darf jetzt nicht reden, auch mich nicht enthüllen, aus Beſorgniß vor Lauſchern und Plaudrern, — alſo herein, Dirnen, und raſch' Und nun, Diggory, ſtoß ab vom Ufer und hilf aus allen Kräften rudern.

Das will ich, Euer Gnaden, erwiederte Einer mit einem merkwürdig dumm-ehrlichen Geſicht und rothem Bart, der mit einer langen Stange die Barke abzuſtoßen bemüht war; und wenn Euer Gnaden befehlen, daß Euer Name nicht genannt werden ſoll, ſo werde ich ſchon ſorgen, daß

er nicht über meine Lippen kommt. Es wär wahrlich 'ne Schande, wenn ich nicht das Gebot eines so vortrefflichen Herrn befolgen wollte, als Sir Nicholas Throck —

Hänge Dich, Schurke, Du wirst mich augenblicklich verrathen! rief der alte Ritter. Halt Dein Ruder fest und laß Deine Zunge schwatzen auf Deine Gefahr.

Ich bin stumm, Sir Nich —

Nimm das für Dein Schwatzen, Schuft! sagte sein Herr, und unterbrach seinen eigenen Namen durch einen Schlag mit seinem Eschenstock, den er unter seinem Mantel hatte, was nicht allein bewirkte, daß Diggory zusammenfuhr, sondern daß er auch dadurch augenblicks zum Schweigen gebracht wurde.

Halt ein, Vater!

Verletzt ihn nicht, guter Oheim! riefen die Muhmen, als sie die Waffe fallen sahen.

Pestilenz! 'S ja nicht schlimmer, als wenn wir zu St. Paul's proclamirt würden! entgegnete Sir Nicholas heftig. Ich sage Dir, ich bin jetzt weder Dein Vater, noch Dein Oheim, noch Dein Ochs, noch Dein Esel, noch irgend etwas, was Dein ist.

Sie glitten nun sanft und schweigend den Fluß entlang, sich ziemlich nahe dem linken Ufer haltend, indem die Diener mit aller Kraft ruderten. Mistreß Elisabeth zitterte heftig, ihr schönes Antlitz mit starker Blässe überzogen, und Alice, den Arm um den Leib geschlungen, tröstete sie bestens mit scherzhaften Einfällen, wie solche gerade in ihrem Köpfchen aufstiegen.

Wer ſind die beiden da, die ins Boot ſpringen, wo wir auffuhren' fragte Sir Nicholas, auf zwei Perſonen zeigend, welche, dicht in weite Mantel gehüllt, eben in einen Nachen ſtiegen.

Mich dünkt, es ſind Leute von gewiſſer Art, bemerkte Diggory, mit einer erſchrecklich wichtigen Miene. In der Meinung, die Frage ſei an ihn gerichtet, hatte er ſeinen Muth zuſammengenommen, dieß zu antworten.

Das können mir meine Augen ſelbſt ſagen, ſprach ſein Herr trocken.

Und ſie tragen zweifelsohne ſtolze Spitzhüte, fuhr der Mann fort.

Das kann ich ohne Deine Hülfe ſehen, antwortete der alte Ritter. Ich hoffe, ſie kommen nicht hinter uns.

Sie rudern quer durch den Fluß, bemerkte Alice.

Das ſeh ich ebenfalls, antwortete Sir Nicholas, und einige Minuten wurde kein Wort geſprochen, bis er ausrief — Doch ſieh, ſie ſchleichen das Ufer hinauf auf der andern Seite. Bei meinem Leben, ich glaube gar, es ſind Spione.

Gefällt es Euch, ſollen wir quer vorfahren' ſagte Diggory, und Peter und ich wollen auf ſie los, und ihrem Kundſchaften den Garaus machen.

Ja, das wollen wir, wenn es Euch beliebt, Herr, ſchrie eifrig ein Anderer, deſſen Pflaſter auf der Stirn bezeugte, daß er einem Strauße keineswegs abhold war.

Ruhig, Knechte, rief der alte Ritter. Meine, wenn 's irgend nöthig wäre, ich verſtande nicht, was zu thun ſei

Was das betrifft, bemerkte Diggory, ſo kann ich mit gutem Gewiſſen verſichern, es giebt keinen ſolchen Meiſter in dem Stoßen.

Wahrhaftig, wenn's ein Ausholen mit dem Degen gilt, von allen tapfern Rittern lobe ich mir Sir Nicholas Throck —: Au! ſchrie Peter, ehe er ſeine Rede beendet hatte, als er beſagten eſchenen Stock auf ſeinem Schädel fühlte, gerade mit dem ausholenden Schlage, von dem er ſprechen wollte.

Wirſt nie das Schnattern laſſen? ſchrie zornig ſein Herr: So wahr mir Gott helfe, ich gebe Dir einen Schlag, daß Du Dich um und um drehſt, wenn ich noch ein Wort höre.

Darauf ſchwiegen die Diener und ruderten fort bei mehreren Herrenhäuſern vorüber, welche an der Themſe lagen, nahe unter dem Dorf Charing, während Sir Nicholas ſehr ernſthaft das fremde Boot bewachte, welches ſich in einer guten Entfernung auf der anderen Seite hielt, bis ſie ſich Ivy-Bridge näherten. Dort befahl er Diggory, an einer Reihe ſteinerner Stufen anzulegen, welche von einem prächtigen Hauſe daſelbſt ins Waſſer ausliefen. Da Fluth war, ſo war die Barke leicht an die Stufen gebracht, wo der alte Ritter ſeiner Tochter und ſeiner Nichte, nachdem er ihnen die Hand zum Ausſteigen gereicht, eine offne Thür oberhalb der Mauer, gegen die die Fluth antobte zum Eintreten bezeichnete, während er ſelbſt noch einen Augenblick verzog, um ſeinen Leuten Befehle zu ertheilen.

Muth, Beß! Dies iſt Durham-Haus, und Du wirſt

jetzt bald ein Weib ſein, rief Alice, während die Andere, die mehr todt als lebendig ſchien, ſich auf ſie ſtützte, als ſie durch die kleine Thür in einen finſtern Gang traten. Am Ende hat Sir Walter Raleigh doch eine Tugend — er hat ein gutes Haus, um darin zu leben.

In welchem er jetzt ſein theures, ſüßes Weib und Dich willkommen heißt, ſagte eine wohlbekannte Stimme, und Meſtreß Eliſabeth fand ſich von den Armen ihres verlobten Gatten umfangen.

O Walter! war alles, was ſie hervorbringen konnte.

Hilf Himmel, wäre ich doch bald erſchreckt worden, rief Alice, aber da ich nun ſehe, was es iſt, wundere ich mich nur, daß ich überhaupt in Unruhe gerathen konnte, denn ich erſchrecke eben nicht leicht bei einem ſo unbedeutenden Gegenſtande.

Ein ander Mal, Alice, will ich es Dir zurückgeben, daß es Hand und Fuß hat, ſagte Sir Walter lachend. Dann, ſich an Meſtreß Eliſabeth wendend, fügte er hinzu: Komm Beß, in die Kapelle — alles iſt bereit, mein Kaplan wartet, und es iſt keiner weiter zugegen, als mein Freund Lord Cobham.

Und hier kommt ihr alter Vater, um Zeuge zu ſein ihrer achtbaren Verheirathung an einen ſo ausgezeichneten und ſtattlichen Gentleman, rief Sir Nicholas, dicht hinter ihm.

Willkommen zu Durham-Haus, Sir Nicholas, rief Raleigh, und dann ſchüttelten ſich die beiden Ritter herzlichſt die Hände.

Dank, Sir Walter, erwiederte der Andere. Ich habe Beß hergebracht, pünktlich gehorsam Euren Befehlen. Doch hatte ich eine Zeit lang Verdacht, wir würden beobachtet.

Wer könnte auf den Gedanken kommen, den Spion gegen Euch zu machen? fragte Raleigh.

In Wahrheit, ich irrte mich, entgegnete der alte Ritter. Denn das Boot, in welchem die vermutheten Kundschafter waren, ist nun doch davongefahren, nach der Bankseite zu, wie ich meine!

So folgt mir denn, ich bitte Euch, in die Kapelle, sagte Sir Walter. Darauf ging er voran, mit vielen kosenden Blicken und süßen Worten gegen sie gewendet, die innigst an seinem Arme hing, nur gefolgt von Alice und deren Oheim, durch viele Höfe und Gänge, bis sie zu einer Art Betsaal gelangten, der schwach erleuchtet, in altertheümlichem Stile erbaut, zur Andacht wohl geeignet war. In demselben stand in seiner Amtstracht neben dem Altar der Kaplan, im Gespräch mit Mylord Cobham, und nach einigen flüchtigen Begrüßungen zwischen dem Lord und Sir Nicholas Throckmorton ward die Ceremonie vollzogen. Mistreß Elisabeth glich wider Erwarten mehr einer Leidtragenden, als einer Braut, indem sie auffallend zitterte. Doch sprach sie ihr Ja mit besonderer Bestimmtheit und empfing kurz darauf die Glückwünsche der Umstehenden. Sie antwortete nicht auf das, was man ihr sagte, aber als sie sich zu ihrem Gatten wandte, wobei ihre schönen Augen in eigenthümlich sanftem Lichte glänzten, warf sie auf ihn einen so innigen, dankerfüllten Blick, daß dieser sich tief in sein

Herz ſenkte und während ſeines ganzen Lebens nie wieder erloſch.

Und jetzt, Sir Nicholas Throckmorton, ſagte Sir Walter, indem er zu ihm trat, ſein Weib mit ſeinen Armen feſt umſchlungen haltend, vertraue ich dieſen köſtlichen Schatz auf hoffentlich nur kurze Zeit, Eurer Obhut an. Ich beabſichtige nämlich eine Reiſe, deren Erfolg, wie ich glaube, mir die Verzeihung der Königin für dieſen Schritt gewinnen ſoll, und ich wüßte keinen ſo in aller Hinſicht paſſenden und ſchützenden Ort, wo ich einen ſo koſtbaren Schatz während meiner Abweſenheit ſicher unterbringen könnte, als bei dem, der der Urheber ſeines Werthes iſt. Ich bitte Euch, achtet ſorglich auf ſie.

Das will ich, Sir Walter, verlaßt Euch darauf, erwiederte der alte Ritter lebhaft. — Die Peſt auf Dich, warum ſiehſt Du dabei ſo bleich aus? fügte er, zur Tochter gewendet, hinzu. Als ich Deine Mutter freiete, ſtachen ihre Wangen die Klatſchroſe aus, — doch es wird nächſtens Farbe genug kommen, wenn ich mich nicht ſehr irre, und dabei lachte er luſtig auf und faßte ihr muthwillig unters Kinn.

Es ſchmerzt mich, daß ich den Filz zu ſpielen ſcheine, Sir Nicholas, ſagte Sir Walter, aber es muß Euch bekannt ſeyn, warum es ſo iſt, und daher hege ich das Vertrauen zu Euch, daß Ihr es entſchuldigen werdet.

Pox Henker, Mann, ſprecht davon nicht, entgegnete Sir Nicholas, aber, wenn Ihr könnt, kommt dieſen Abend zu uns nach Aldgate, und wir werden dann eine luſtige Nacht haben.

Ich will es möglich zu machen ſuchen, erwiederte Sir Walter.

Wunderſt Du Dich über meinen Rock, ſchöne Alice? fragte Mylord Cobham mit großer Artigkeit, als er auf ſie zutrat, während ſie mit ihren ſchelmiſchen Augen ſeine Kleidung eifrig zu muſtern ſchien.

In der That, es ſteht ganz hübſch aus, entgegnete ſie unbefangen, aber mich dünkt, es iſt Jammer und Schade, daß es ſo ſchlechtes Futter hat.

Es iſt 'ne tolle Dirne! es iſt 'ne tolle Dirne! rief der alte Ritter mit lautem Lachen, während Mylord Cobham nicht zu wiſſen ſchien, ob er ſich dadurch beleidigt, oder ergötzt fühlen ſollte; ſie hat einen geweckten Kopf, es iſt nicht zu leugnen, und man ſagt, ſie ſchlägt nach mir.

Die Wahrheit deſſen beſtätige ich, ſprach das muntere Mädchen; wenn Ihrs erlaubt, denn wer mich angreift, nach dem ſchlag ich aus, und mein werther Ohm weiß auch davon zu erzählen.

Ha, ha! rief ihr Verwandter, der einem Scherze eben ſo gewogen ſchien, als ſie, das iſt eine Wahrheit gegen die nichts verſchlägt. Nun, Sir Walter, ſchreitet voran, ſonſt weiß ich nicht, wie ich meinen Weg zur Barke zurückfinden ſoll. Raleigh flüſterte eben ſeinem ſchönen Weibe einige ermunternde Abſchiedsworte zu, als ihn ein Klopfen an die Capellen-Thür aufſchreckte.

Was giebt's Neues, Steffen? fragte er, indem er zur Thür ging, doch ohne ſie zu öffnen.

Erlaubt, Sir Walter, antwortete die Stimme eines

alten Mannes, Mylord Burghley iſt draußen und ſagt, er müſſe euch auf Befehl der Königin gleich ſprechen.

Führ' ihn in das Bibliothekzimmer, unter Steffen, ſprach Raleigh, und ſage ihm, daß ich mich ankleide und alsbald bei ihm ſein werde.

Ich werde es ausrichten, erwiederte der Andere, und man hörte ihn wegeilen.

Nun, Beß, mein Leben, rief Sir Walter, ihren Arm ergreifend, ich muß ſchon ſo unhöflich ſeyn, Dich aus dem Hauſe zu drängen, denn wenn der Lord-Schatzmeiſter nur einen Wink davon bekäme, daß Du hier biſt, ſo würde es gewiß auch zu den Ohren der Königin gelangen, und dann möchte es übel um uns Beide ſtehen. Dies ſprechend, eilte er mit ihr — nicht ohne ihr beiläufig manches Schmeichelwort zu ſagen, welches ihre Seele mächtig erquickte — zu der kleinen Thür, die zum Fluſſe führte. Hier ſchied er von ihr, ihrem Vater und Alice, welche ſofort in ihre Barke ſtiegen und ihre Reiſe fortſetzten, während er zurückeilte und ſodann auf anderm Wege zu ſeinem Beſuche im Bücherzimmer gelangte.

Lord Burghley war damals ein Mann, der alt und gebrechlich zu werden anfing. Sein Bart breitete ſich völlig ſilberfarben aus; ſein Antlitz war voll Runzeln, bleich und ſehr ernſt. ſeinen Kopf, nur noch wenig behaart, bedeckte eine dicht anliegende Mütze von ſchwarzem Sammet (deren Enden über die Ohren herunterhingen), und darauf ſaß ein runder Hut mit einem glänzenden Edelſtein in der Mitte. Unter der Halskrauſe ſchloß ſich die Amts-Robe

an, auf deren rechte Seite das königliche Wappen eingestickt war; darüber trug er eine starke goldene Kette und eine breite Schärpe von der linken Schulter zur rechten Hüfte, und in seiner Hand hielt er einen weißen Stab. Er hatte sich in einen bequemen Sessel niedergelassen, den ein großer, hagerer, grauköpfiger alter Diener, sich tief verbeugend, zu seinem Gebrauche hingestellt, und schien mit auffallend schlauen Blicken alle Gegenstände im Zimmer zu mustern. Und wahrlich, es befand sich darin eine Menge von Dingen so entgegengesetzter Art, daß ihre innige Verbindung für Manchen ein Wunder geschienen hätte. Denn über einer großen Anzahl Liebes- und Ritter-Romane und dergleichen stand das Modell eines Schiffes, — aus einem Haufen ernster Philosophen und alter Geschichtschreiber schaute ein Theil eines seltsamen Maskenanzuges hervor; — hier lag eine Theorbe, und neben ihr eine kleine Kanone; — dort stand ein silbernes Trinkgeschirr mit einer Schilderung aus der Geschichte des Bacchus und der Ariadne. Ovid's Kunst zu lieben lag auf einem Brett mit einem zuweilen Dolch, darin die Seiten zu bezeichnen, und zwischen den Blättern von Platon's Werken in der Ursprache sah man zum Theil das goldene Gehäuse des Miniatur-Bildes einer Lady. In dem einen Winkel befanden sich verschiedene Piken und Hellebarden mit einer dem Feinde abgenommenen Fahne; in einem andern ein von einem Spanier aus Guiana mitgebrachter Erz-Klumpen und eine oder zwei große Muscheln von der amerikanischen Küste, — in diesem eine sehr schöne Armbrust mit einer Handhabe von

Elfenbein, höchst zierlich geschnitzt, nebst einem Köcher voll Pfeile, und in jenem eine Anzahl Schwerter, Flinten und andere Mordgewehre über einer Liedersammlung, deren aufgeschlagenes Blatt einen Theil der Worte und der Musikbegleitung jener trefflichen Composition des melodievollen Meisters Dowland zeigte: „Wach' auf, süß Lieb!"

An Theilen des verzierten Täfelwerks waren eingefügt und aufgehängt Ansichten der durch die englische Flotte überwundenen unüberwindlichen Armada — Charten des spanischen Festlands — Zeichnungen der Küste von Virginien — und ein ganz vorzügliches Bildniß der Königin Elisabeth zu Pferde, wie sie zu Tilbury Fort sich zeigte, mit wunderbar lieblichem und majestätischem Ausdruck. An Tischen und Stühlen war kein Mangel im Zimmer, aber die meisten waren bedeckt mit einer solchen Menge alter Bücher und Waffen — darunter hier und da ein Gefäß für Zahnstocher, oder eine niedliche Streubüchse, Pistolen und Rauchwerk bei einander liegend, oder eine französische Spielerei auf einem hebräischen Psalmbuche ruhend, nebst einer großen Masse von Papieren, daß es langweilig würde, es genau zu schildern.

Mein Herr wird gleich bei Euch sein, halten zu Gnaden, Mulord, sprach der alte Diener mit großer Ehrerbietung.

Humph! rief der Lord-Schatzmeister, seine Lippen dicke zusammenziehend und Alles um ihn her mit unveränderter Miene betrachtend.

Er kleidet sich eben an und gebot mir zu melden, daß er nicht einen Augenblick säumen werde.

Ho! rief Mylord Burghley aus, das Kinn ſenkend und die Lippen verwerfend.

Und fürwahr, man kann — halten zu Gnaden, Mylord! — ſich immer auf ſein Wort verlaſſen, ſprach der Andere weiter. Denn obgleich ich ihm ſchon gedient habe, als er ſo zu ſagen nur noch ein Knabe war, ſo habe ich ihn doch niemals hierin fehlen ſehen.

Ha! rief der alte Lord, den Kopf nickend mit einer Art von Wohlgefallen.

Und wenn er beſchäftigt iſt im Dienſte der Königin — der all' Ehre und Ruhm ſey in dieſer und jener Welt — fügte Stephan ehrfurchtsvoll bei, ſtolz darauf, daß ihm geſtattet war, mit dem mächtigen Lord Burghley ein Zwiegeſpräch zu führen, — ſo habe ich ihn immer ganz außer ſich geſehen, ſo bald irgend ein Hinderniß ſich zeigte, welches ihn nur einen Augenblick aufhalten konnte.

Humpf! rief Mylord aus, immer völlig ernſt.

Demnach iſt es ſicherlich über allen Widerſpruch erhaben, daß er gleich hier ſeyn wird — halten zu Gnaden, Mylord.

Ho! ſprach der Lord-Schatzmeiſter.

Und hier iſt er! ſchloß der Diener, als er die Tritte ſeines Herrn ſich der Thür nahen hörte.

Ha! rief Mylord Burghley. — Als hierauf Sir Walter Raleigh eintrat, ging Stephan ehrerbietig hinaus. Der Lord-Schatzmeiſter regte ſich, während der Andere ſich ihm näherte, um keinen Zoll; er ſprach weder ein Wort, noch veränderten ſich ſeine Geſichtszüge, noch nahm er den Hut ab.

Zu-

Zuvörderst hab' ich Euch, mein edler Lord, für die Ehre zu danken, die Ihr mir erzeigt habt, meinem geringen Hause Eure Gegenwart zu gönnen, sagte Sir Walter, während er einen Stuhl dicht neben seinen Gast rückte und sich darauf setzte. Denn in Wahrheit, wohin Lord Burghley kommt, bringt er Ehre mit sich — denn er bringt den unzweifelhaft weisesten Staatsmann dieses Jahrhunderts, was ich für den ehrenvollsten aller Ehrentitel halte.

Humph! rief der Lord-Schatzmeister.

Und dann, fuhr sein Wirth fort, muß ich mich entschuldigen, daß ich Euch habe warten lassen, — aber ich zögerte, glaubt mir, nicht länger, als es eben nöthig war; denn ich weiß wohl, daß jede Minute, die mich von einer so ausgezeichneten Gesellschaft abhält, mir mehr wahre Weisheit raubt, als ein Wochen langes ernstes Studium ersetzen kann.

Ho! warf der Andere hin.

Die Königin, aus eigener huldvoller Bewegung, hat mich Eure Ankunft erwarten lassen, fügte Sir Walter hinzu, indem sie mir gebot, Euch von manchen meine Fahrt nach Panama betreffenden Gegenständen Kenntniß zu geben. Ich beabsichtige dieselbe nämlich, um dadurch den nichtswürdigen Spaniern bedeutenden Schaden zuzufügen, und, wenn ich zurückkehre, besorge ich nicht, daß es mir fehlschlagen wird, sie der Silber-Flotte zu berauben — zur ansehnlichen Bereicherung Ihrer Majestät Schatzkammer.

Ha! rief Lord Burghley.

Die Sache steht so. Die muthigen Herren, welche

mit mir die nöthigen Gelder für das goldene Unternehmen gezeichnet haben, mit Ihrer Majestät hoher Bewilligung, haben mich zu ihrem Admiral erwählt, und ich, von dem Wunsche geleitet, daß der gute Erfolg nicht aus Mangel an zureichenden Mitteln scheitern möge, habe bei Ihre Majestät unter vortheilhaften Bedingungen eine Beihülfe an Mannschaft, Schiffen und Kriegs-Vorräthen nachgesucht, wie mir solche nöthig schien.

Humph! rief der Lord-Schatzmeister.

Und Ihre Majestät, höchst freigebig, wie ich meine, haben mir sechs von Ihren Schiffen zuzusagen geruht, in aller Hinsicht wohl ausgerüstet, unter dem Befehl des Sir John Burg, der unser Vice-Admiral sein wird.

Ho! rief der alte Lord.

Dafür sind wir bereit, ihr die Hälfte des Gewinnstes zu bewilligen, welcher entweder aus der Beute der Stadt, oder der Wegnahme der Schiffe aufkommen und ohne Zweifel weit mehr betragen wird, als was sie bei irgend einem ähnlichen Waagestück gewonnen hat.

Ha! sagte Mylord Burghley.

Sir Walter Raleigh beschrieb darauf weitläufig die Art und Weise des beabsichtigten Unternehmens, dessen offenbare Vortheile, die Zahl der nöthigen Schiffe und Mannschaften, die geworbenen Officiere und alles sonst den Gegenstand Betreffende bis in die kleinsten Einzelheiten, wobei der Lord-Schatzmeister nicht allein mit unverändertem Ernste zuhörte, sondern auch — den Mund dicht zusammenziehend, als ob er besorge, es könne ihm etwas entwi-

sehen — nur, wie eben mit einem Humpf, Ho, oder Ha' antwortete. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Mylord Burahley recht beredt sein konnte, wenn er wollte; aber er war außerordentlich zurückhaltend, wenn er glaubte, es sey nicht nöthig, daß er die Lippen öffne. — So verharrte er in der bewundernswerthen Schweigsamkeit, mit der er begabt war, die ganze Zeit hindurch; und, nachdem er dabei äußerst ernst erschienen, mit geringer Neigung seines Hauptes, als wenn er von einem tiefen Gedanken ergriffen wäre, erhob er sich vom Sessel, schritt, sich auf seinen Wirth stützend, zur Hausthür, bestieg sein Rößlein, das ein Diener für ihn inzwischen gewartet hatte, und ritt ohne irgend etwas mehr auf und davon.

—

Neuntes Kapitel.

Die Nesten, die nicht allzufest,
Belagre ich am liebsten.
O ierum, wer verschmachten läßt
Aus Stolze seinen Liebsten!

Sir John Suckling.

Master Francis war so zufrieden mit seinem Besuche im Schauspielhause, daß er sich nicht im Geringsten um das Belfern und Keifen des Alten kümmerte, der ihn in St Mary Axe so lange vergebens erwartet hatte, und nachdem er sich auf sein demüthiges Lager hingestreckt, was kaum etwas Besseres war als eine Streu, konnte er gar nicht einschlafen; denn immer dachte er an den stattlichen Sir Walter Raleigh und an den edeln Shakspeare, an die Königin Elisabeth und ihre schönen Herren und Ritter, und all das lustige Zeug bei den Schauspielern. Und dann baute er selbst Luftschlösser, was ihn äußerst belustigte; denn wie auch sonst bescheidenen Sinnes — wie das ganz wohl mit seiner bescheidenen Lage stimmte — verführte ihn doch bisweilen das Dunkel, das über seiner Abkunft schwebte, zum Glauben, daß sie edler Art sein möchte; wiewohl anderer Seits er auch einer bangen Ahnung nachhing, daß er der verlorne Sproß irgend eines elenden Abentheurers sei, welches beides dann verursachte, daß er einmal ungebührlich kühne Schlüsse zog,

anderer Seite aber in arge Muthlosigkeit versank. Er war gewiß von sehr liebevoller Gemüthsart, aber doch war er leicht reizbar, und je mehr er denen sich hingab mit kindlicher Liebe, welche Gutes an ihm thaten, um so leichter war er geneigt, wo das Gegentheil stattfand, zu entgegengesetzten Aufwallungen. Das sage ich alles nur darum hier, damit der gütige Leser nicht zu viel von ihm erwarte; denn ich bin nicht einer von denen, welche in ihren Gemälden so ungeheuer vollkommene Gestalten bringen, von denen man in der ganzen Welt nicht ihres Gleichen sah: ich gebe dem Vogel nicht schönere Federn, als er von Natur hat. Hat er Fehler, desto besser; denn da er noch jung ist, so ist Aussicht da, daß er sich bessere. — Doch — das wird sich in der Folge zeigen.

Der Hahn hatte mehr als einmal gekräht, als Master Francis noch immer seinen Träumereien nachhing. Jetzt entdeckte er, daß sein unbekannter Vater ein großer Herr gewesen, und öffentlich ward er als sein einziger Sohn und Erbe anerkannt, zum Jubel einer großen Versammlung; dann, fein gekleidet, lebte er in behaglicher Ruhe mit seiner angebeteten Joanna, Wonne über Wonne, und bei ihm lebte sein wackerer Freund Heinrich Drawloe, auch hatte er sogar seinem gar unlieben Bekannten, dem Ralph Bashawl, einen Liebesdienst erwiesen — und nun war er wieder bei Master Shakespeare und den Schauspielern, und empfing deren Glückwünsche über den Erfolg einer Tragödie, welche sie zu seinen Ehren darstellte, und sie hatte den Zuschauern ungeheuer gefallen — und jetzt war er mit

Sir Walter Raleigh bei einer Staatsactien am Hofe und unterhielt ſich gar anmuthig mit ihm über Staatsangelegenheiten, und trug ſich dabei ſo ſtattlich, wie nur ein Ritter. — Kurz der Art waren ſeine Unterhaltungen, als er durch die gellende Stimme ſeines Oheims unten an der Treppe aufgeſtört wurde, der ihn einen verſchlafenen Faulpelz ſchalt; worauf er denn aufſtand, ſich raſch ankleidete und ſich in den Druck der Gegenwart, ſo gut es ging, fand, bis die Stunde nahete, wo er nach Durham-Haus beſchieden war. Da ſuchte er denn nach einer Gelegenheit aus dem Hauſe geſchickt zu werden, welche ſich auch leicht fand, indem ihn ſein Oheim auf Einkaſſirung einer Schuld fortſandte, ein Geſchäft, zu dem er oft, wenn auch ſehr gegen ſeinen Wunſch, gebraucht wurde.

Er war ſchon über Temple-Bar hinaus, ohne daß ihm die Beklommenheit, in der er war, erlaubte, viel rechts und links zu ſchauen, und was ihm begegnete zu beobachten; aber als er ihr an die Nothwendigkeit dachte, nach dem Platze, den er ſuchte, ſich umzuſchauen, da ſtreifte er ſchon vorüber an Eſſex-Haus, dann an dem Arundel-Haus, ſchöne Herrenhäuſer, und dann an Somerſet-Haus (eine hübſche Steinmaſſe) und dem Savoyiſchen Palaſt, und nun kam ein Herrenſchloß nach dem andern, welche unſere große Herren zu Ehren ihrer Familie in der alten Stadt London erbaut haben.

Endlich ſtand er vor einem ſehr edlen Gebäude, welches ihm die Vorübergehenden als Durham-Haus bezeichnet. Wahrhaftig, es muß auch ein ſchönes Haus ſein, da es ja das Präſidium des Biſchofs von Durham geweſen,

und letzthin die Residenz des jüngst so mächtigen John Dudley, Grafen von Northumberland.

Als er durch die kleine Pforte eintrat, ward er auf der Stelle von mehreren Dienstleuten streng befragt, die, alle in bunten Livreyen mit Silberschilden auf ihrem linken Arme, wenig geneigt schienen, Einen zu ihrem Herrn zu lassen, der so demüthig auftrat.

He Roger! Timotheus! Gabriel! Thomas! was giebts? rief der alte Stephan, als er sich langsam der Gruppe näherte, und sie mit mißfälligem Auge musterte. So wenig Achtung vor unseres Herrn Hause, daß Ihr da plaudert und larmt, während Eure Schuldigkeit auf Euch wartet. Ins Haus mit Euch Faullenzer!

Hier ist ein Fremder, Stephen Shortcake, der zu unserm Herrn will, sagte Roger.

Und er meint, Sir Walter habe ihn eingeladen, rief Timotheus.

Und er unterfängt sich zu sagen, er hätte Geschäfte mit ihm, fügte Gabriel hinzu.

Und noch toller, sagte Thomas, er will sich nicht drücken, bis er ihn gesprochen hätte.

Und wer hieß Euch, ihn daran zu hindern? fragte Stephan scharf, nachdem er genugsam Master Francis verständiges Benehmen beobachtet hatte. Hab ich Euch nicht oft genug gesagt, wenn ein Fremder kommt, der Sir Walter sprechen will, und Ihr traut dem Dinge nicht recht, so sollt Ihr mich rufen? Fort Ihr Buben und aufgepaßt, was meines Herrn Gäste verlangen! —

Dann, nachdem die Faullenzer sich schleunigst auf und

davon gemacht, redete der alte Mann den Master Francis also höflich an: Ich bitte Euch, guter junger Mann, laßt Euch die Grobheit der Kerle nicht verdrießen; folgt mir, wenn es Euch gefällt, und ich will Sorge tragen, daß Ihr mit Sir Walter sprechen sollt. Das kann aber nicht jetzt gleich geschehen, denn er hat eine Menge edler Captaine, Seemänner, Kriegsleute und dergleichen um sich, die mit ihm über wichtige Dinge verhandeln. Wenn Euer Geschäft nicht zu dringend ist, könnt Ihr wohl ohne Schaden eine Weile warten.

Wie gern wart' ich, bis Sir Walter Muße hat mich zu empfangen, erwiederte der Jüngling.

Dann derweil zu mir und herzlich willkommen, sprach Stephan. Aber ich muß Euch ehrlich sagen, ohne Euch damit beleidigen zu wollen, daß hier den Augenblick keine Dienerstelle bei ihm offen ist.

Ich suche auch keinen solchen Dienst, antwortete der Jüngling etwas stolz, und dermaßen schien seine kleine Eitelkeit von dem Vorfalle verletzt, daß nicht viel gefehlt hätte, und er wäre auf der Stelle umgekehrt, und hätte alle seine Hoffnungen von dieser Seite aufgegeben.

O nehmt mir das nicht übel, ich bitte Euch, rief der alte Mann, welcher aus der Verwirrung im Antlitz des Jünglings entnahm, daß seine Aeußerung ihn verletzt habe. Denn wiewohl Ihr nicht so ausstaffirt und geputzt seid, als Viele, die um solchen Dienst hierherkommen, wollte ich doch wetten, daß Ihr besser seid. Also herein, ich bitte Euch, und wiewohl ich nur Stephan Shortcake bin, habe ich doch Sir Walter so lange, und, ich meine, so treu ge-

dient, daß er für gut befunden mir sein Vertrauen zu schenken und mich zu seinem Haushofmeister zu ernennen. Da kann ich denn ohne Anmaßung sagen, ich habe etwas Einfluß bei ihm, und wenn ich etwas thun könnte, glaubt mir, so bin ich wohl geneigt ein gutes Wort für Euch einzulegen.

Ich bin Euch sehr verbunden für Euer gütiges Anerbieten, entgegnete Master Francis, der nun, so gut es ging, seine Empfindlichkeit überwand, und dem Alten ins Haus folgte. Der alte Haushofmeister schien ganz befangen für den jungen Menschen, aber wer sollte es auch nicht sein, der ihm in das ruhig schöne Antlitz sah.

Kommt denn mit mir, lieber Herr, fuhr Stephan fort, Ich will schon sehen, daß Ihr, sobald Ihr könnt, daran kommt, und — Hier brach er plötzlich ab, denn als er in die Hausthür kam, im Augenblick, wo Sir Walter und einige Freunde gerade herausgingen, eilte er die Klinke zu öffnen, und Master Francis trat bei Seit, um sie vorbei zu lassen.

Ich will dahin sehen, daß alles mit gehöriger Eil fertig werden soll, sprach ein sehr männlich blickender Edelmann.

Dank, Sir John Burgh, erwiederte Sir Walter, ich habe mein Alles auf diesen Wurf gesetzt, und so manche tapfere Geister haben sich mit mir in das Wagniß eingelassen, und mit so bedeutenden Antheilen, daß mir sehr viel daran liegt, daß nichts fehle, was zum gewünschten Ziele führt.

Bei meinem Leben, Sir Walter, ich wünsche auch eine

Hand darin zu haben, ſprach ein anderer ſtattlicher Mann.

Das wünſch ich vor allen Dingen, Sir Martin Frobisher, antwortete Raleigh, denn wahrhaftig, was könnte uns mehr förderlich ſein, als wenn wir auf ſolchen Beiſtand rechnen dürfen.

Und mit ſolchen artigen Redensarten, die Keiner beſſer als er verſtand, entließ er ſie aus dem Thore.

Seh ich hier nicht denſelben, von dem mein geehrter Freund, Maſter Shakſpeare mir geſtern ſprach? fragte jetzt Sir Walter Raleigh, als er vor dem Jüngling ſtehen blieb, und ihn ſowohl freundlich als mit Aufmerkſamkeit betrachtete.

Wenn's Euch gefällt, derſelbe, entgegnete Maſter Francis, jetzt etwas beſchämt.

Maſter Shakſpeare hat gut von Euch geſprochen, fuhr Sir Walter fort, und ich bin deshalb gern geneigt Euch jeden guten Dienſt zu erweiſen, der in meinen Kräften ſteht. Ich brauche einen Secretair. Meint Ihr, daß Ihr das Amt ausfüllen würdet?

Ich zweifle ſehr, daß ich vollkommen dazu geeignet bin, antwortete der Jüngling mit aufrichtiger Beſcheidenheit.

Nun, was das anbelangt, ſo zweifle ich nicht daran, nach dem, was ich über Euch hörte, ſagte Raleigh, den das Benehmen des Jünglings anſprach. Wenn's dann mit Eurer Neigung ſtimmt, ſo könnt Ihr auf gute Behandlung rechnen. Seid Ihr zufrieden?

Gewiß, ich bin entzückt —

Genug! rief Sir Walter, indem er ihn ungnädig unterbrach, da er sah, daß hier alles zu beider Zufriedenheit stand. Und dann wandte er sich an den Haushofmeister, der bescheiden zurückgestanden, und sprach: Du, Stephan, siehst nun darauf, daß Master Francis alles findet, wie es sich für meinen Secretair schickt.

Es soll alles auf der Stelle zu Eurer Zufriedenheit in Ordnung gebracht werden, sagte der Alte theilnehmend.

Und ich selbst will Euch mit Eurer Obliegenheit bekannt machen, sagte der neue Schutzherr; zunächst geht aber mit Stephan, der für Eure Bedürfnisse Sorge tragen wird. Darauf wandte sich der edle Herr ab und ging wieder ins Haus zu seinen Gästen.

Meine aufrichtige Theilnahme, lieber Herr! sprach nun Master Stephan. Tragt es mir nur nicht nach, was ich da vorhin Euch aus Unkunde zumuthete. Es geschah wahrhaftig nicht aus Unfreundlichkeit, und weil ich Euren Werth zu gering schätzte. Wenn Ihr mich erst näher kennen werdet, hoffe ich noch, daß Ihr einiges Vertrauen in mich setzen sollt.

Mir ist jetzt so wohl zu Muthe, daß ich an nichts Schlimmes, was hinter mir liegt, denken möchte, entgegnete Master Francis, aus dessen ganzem Wesen sein neues Glück leuchtete. Gerade diese Art Beschäftigung hatte er ja schon lange gewünscht, und sie war es, auf der seine ehrgeizige Hoffnung am besten fortbauen konnte.

Nun, lieber Herr, folgt mir, sprach der Alte. Ich muß doch meinem Herrn gehorsamen, und dann auch sehen,

daß Ihr gut unterhalten werdet, indeß er oben mit den edlen Herrn verkehrt.

Darauf unter freundlichem Zusprechen ins Haus eintretend, führte er Master Francis durch verschiedene geräumige Zimmer, alle köstlich ausgeschmückt, wie auch durch viele Gänge, wo es nicht an umherstehenden Bedienten fehlte, alle angekleidet, wie schon vorhin gemeldet, und da waren Wenige, die nicht etwas vom Alten abbekamen, weil sie in ihren Pflichten nachlässig waren, bis er denn mit ihm in ein kleines Zimmer trat.

Ich wünschte Euch wohl in eine anständigere Behausung zu führen, sprach er, aber da es mein Zimmer ist, und zugleich das, wo Ihr am wenigsten zu besorgen habt gestört zu werden, hielt ich es für das Beste jetzt. Nehmt einstweilen daher damit vorlieb, bis alles für Euch eingerichtet sein wird, und Ihr dann hoffentlich nach Eurem Verdienst bei uns aufgenommen seid.

Master Francis gefiel es recht wohl in der Stube, welche, die Wahrheit zu gestehen, ganz behaglich eingerichtet war, und als Stephan Shortcake ihn mit einer Entschuldigung verließ und sich selbst überließ, warf er sich in einen bequemen Stuhl, und stellte Vergleiche zwischen diesem und seinem Aufenthalte beim Oheim an, wobei, wie leicht zu erachten, jener nur gewinnen konnte. Er überließ sich dann seinen Phantasieen, die nur erfreulicher Art diesmal waren. Er fühlte sich wie ein Gefangener, der, seinem Kerker entronnen, zum ersten Male, seit langer Zeit wieder frei ist; denn er war aus der Hut seines geizigen

Oheims, der ein gutes Stück seines Lebens — so weit seine Erinnerung reichte — in Fesseln gehalten. Dann kehrten seine Gedanken zu der verehrten Joanna zurück, und er fand einige Zeit über rechte Beruhigung in der Vorstellung, wie zufrieden auch sie über seinen Erfolg sein würde. Hier muß ich ihn eine Weile verlassen, um zu etwas zu kommen, was anziehender sein dürfte.

Es mochte ungefähr um die Nachmittagszeit desselben Tages sein, als ein wohlgekleideter galanter Mann, von edlem Wesen und ohne alle Affectation, etwas sorglos und keck, jedoch ohne alle Herausforderung — doch um kurz zu sein, es war Master Shakspeare selbst, gesehen ward über die Londoner Brücke gehend, wie er jetzt hier einen Blick in die Kaufläden that, dort einige Häuser umschritt, ganz wie Einer, der auf einen andern wartet. Er belustigte sich einige Zeit, die Vorübergehenden zu mustern, so die zu Fuß als zu Pferde, und schien in ihren Blicken zu lesen, was wohl in ihnen vorgehen möchte; aber auf die letzt mußte ihn das wohl ermüden, denn wer wird nicht müde, wenn er lange auf Jemanden wartet und der kommt nicht! Und nachdem er noch eine Weile nach der Stadtseite der Brücke hingeschaut, und er gerade jetzt auf dem Punkte schien, nicht länger warten zu wollen, verklärte sich mit einem Male sein Gesicht wunderbar, und mit der alterfreundlichsten Miene trat er einem sehr hübschen Frauenzimmer, die nett und zierlich angezogen war, entgegen: Vielen Dank, meine Süße, daß Ihr kommt' rief er galant aus, als er seinen Platz ihr zur Seite nahm, und nun

mit ihr eines Weges ging. Aber, wahrhaftig, es fehlte nicht viel, und die Geduld wäre mir ausgegangen.

Wenn Ihr mich wirklich so liebtet, als Ihr mir zugeschworen habt, erwiederte sie mit einer wunderbar süßen Stimme, alsdann hättet ihr wohl Geduld gehabt, bis zum jüngsten Tag auf mich zu warten, und noch ein bischen länger. Aber ich wurde abgehalten, lieber Herr, sonst wäre ich pünktlicher meinem Worte nachgekommen.

Daran zweifle ich nicht, sagte Master Shakspeare, und das Entzücken, was ich jetzt empfinde in Euer schönes Gesicht zu schauen, wiegt alle Unruhe, die ich beim Warten empfand, vollkommen auf. Nie mag ein treuer Liebender so viel gelitten haben, als ich seit jener seeligen Stunde, wo ich Euch beim Bogenschießen sah. Mich dünkt, die Schützen Ihro Majestät schossen äußerst geschickt, aber seitdem ist mir bekannt worden, daß ein Schütze in meiner Nähe stand, dessen Kunst sie alle zu Stümpern macht.

Ein hübscher Einfall, bei meiner Treu, rief lachend seine schöne Gebieterin, und er kleidet Jemanden besonders gut, der ohne Widerspruch den Bogen sehr geschickt spannt.

O mein Leben, ich schwöre Euch —

Schwört nicht, lieber Herr, sagte die andere ihn unterbrechend, denn das ist etwas mehr, als man von Euch fordert. Würdet Ihr nicht einen Eid darauf ablegen, daß meine Augen den Diamant überstrahlen, meine Lippen röther seien als Kirschen, und meine Wangen die blühenden Rosen an Purpurglanz beschämen?

Das würde ich gewiß, entgegnete er, mit Entzücken auf ihren Zügen weilend, die wirklich sehr schön waren.

Und meint Ihr, daß mir das Vergnügen machen kann, was ich schon so oft hörte? — Ich kam schon mit manchen jungen Herren zusammen, welche die Gefälligkeit hatten, die ganze Natur zu plündern, um mich mit den guten Eigenschaften derselben auszustatten. War das nicht freigiebig von ihnen? Aber mich dünkt, es hätte besser von ihren Lippen geklungen, wenn ihre Absicht eben so großmüthig gewesen wäre, als ihre Worte. Sie hätten mich wohl für eine Gottheit gehalten, aber wenn ich ihre Bitten erhört, zu welchem armen Klumpen Thon wäre das Götterbild herabgesunken.

Master Shakspeare sagte nichts, aber er wunderte sich groß über Ton und Weise der Sprecherin; und gerade daß er hier etwas traf, was er noch nicht getroffen, zog ihn noch mehr an.

Zählt mich nicht zu denen, ich bitte Euch, rief er zuletzt. Ich blicke auf Euch, wie auf ein wirklich bewunderungswürdiges Weib, eines, das keines Weibes Sohn ohne Bewunderung anblicken, und nicht bewundern könnte, ohne sich sterblich zu verlieben. Was nun die Vergleichung zwischen Euren Vorzügen und denen der Natur anlangt, so kann ich Euch versichern und hoffe in der Meinung zu leben und zu sterben, daß von allen schönen Dingen, welche diese blühende Erde schön machen, die Lieblichkeit des Weibes die erste und höchste ist. Stelle doch neben diesen glänzenden Augen die prächtigsten Steine, die je in der Sonne flimmerten, wenn der Zuschauer diese eben nur ihres Flimmers wegen bewundert, so findet er bald, er kann nicht auf den wärmeren und herrlicheren Strahl Deiner Augen

blicken, ohne daß ihm das Blut durch die Adern rinnt, wie ein mächtiger Strom, der seine Ufer durchbricht. Das eine hat keinen Ausdruck, das andere tausende. Und der, welcher Früchte und Blumen vorzieht, laß ihn das süße Honiglächeln, das um diese verführerischen Lippen spielt, beobachten, und die beredte Sanftmuth auf diesen blühenden Wangen, und mein Leben darauf, er verläßt augenblicks die armen, todten Dinge, die er vordem so sehr bewunderte, für die reiche Schönheit dieses zarten Fleisches und Blutes, das anzuschauen jetzt mein Glück ist.

Das sind wirklich kräftige Worte, sprach die schöne Begleiterin. Aber ich zweifle nicht, Ihr würdet dasselbe auch zu jeder anderen sagen, welche Eure Phantasie gerade angenehm beschäftigte.

Ihr thut mir Unrecht, sagte Master Shakspeare.

Aber ich will Euch gestehen, fügte sie hinzu, daß mir das einigermaßen gefallen hat. Eure Sprache und Euer Benehmen ist sehr verschieden von dem aller meiner Bekannten, bis auf Einen; und ich lebe der Hoffnung, daß Ihr von besserer Art seid. Es ist seltsam, daß Ihr mir niemals Euren Namen sagtet.

Es kann mich nicht mehr verwundern, daß auch Ihr mir niemals Euren nanntet.

Meiner ist Joanna, sagte sie.

Joanna! rief Master Shakspeare, als hätte er den Namen schon gehört, denn wirklich, er hatte ihn gehört, aber er entsann sich nicht bei welcher Gelegenheit. Und wie sonst?

Was thut das? — Das iſt genug, wenn Ihr mich damit rufen wollt, erwiederte ſie. Und nun, wenn's Euch gefällt, Euren?

Meiner iſt William.

Und dahinter?

Was thut das? Das iſt genug, wenn Ihr mich damit rufen wollt, erwiederte Maſter Shakſpeare mit einem Lächeln.

Ihr wollt's nicht ſagen? ſprach ſie, wie recht begierig ihn zu wiſſen. Dann muß ich mich von Euch beurlauben, denn ich muß eiligſt nach Hauſe.

Wenigſtens muß ich die Straße wiſſen, in der Ihr wohnt, ſprach er, als er mit ihr am Ende der Brücke ſtand. Ich wäre kein galanter Mann, wenn ich ein ſo liebenswürdiges Geſchöpf allein ſeinen Weg ſich ſuchen ließe.

O, iſt Euer Name von der Art, daß Ihr ihn nicht nennen dürft, dann iſt es beſſer, daß wir uns ſo ſchnell als möglich trennen, erwiederte Joanna lächelnd.

Er iſt gerade nicht ſo ſchlecht, entgegnete der Andere. Ich muß Euch wohl ſchon ſagen, es iſt ein Name von einigem Rufe. Aber ich kann ihn eben ſo gut im Gehen als im Stehen ausſprechen. Und nun zauderte er gar nicht mit ihr weiter zu gehen. Meint Ihr denn nicht, was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig? Ihr gabt mir nur Euren Taufnamen, da gab ich Euch auch keinen andern; und doch ſeid Ihr nicht zufrieden.

Wäret Ihr mir ſo gewogen, als Ihr verſichert, bemerkte die ſchöne Begleiterin, welche, wie das wohl zu ge-

ſchehen pflegt, immer neugieriger wurde, je länger ſie in der Neugier erhalten ward, Ihr würdet gar nicht danach gefragt haben. Wahrhaftig, es ſpricht wenig für Euch. Meines Erachtens müßt Ihr aber einen Namen von ſchlimmem Rufe haben, oder Ihr achtet mich ſo wenig werth, daß Ihr mich nicht würdig achtet ihn zu nennen.

Wahrhaftig nicht, rief Maſter Shakspeare. Nie traf ich ein hübſches Weib, die ſo werth geweſen wäre bekannt zu ſein — — und was meinen Namen anlangt, gewiß, ich ſage Euch's, er ſteht in guter Achtung beim Publicum.

Das iſt ſchwer zu glauben, erwiederte Joanna, wiewohl ſie nun immer begieriger wurde. Aber gerade in dem Augenblicke kamen, im ſchönſten Aufzuge, der Lord Southampton, der Lord Pembroke und verſchiedene andere Herren, denen Allen er wohl bekannt war, vorübergeritten, und zogen ihre Hüte vor ihm ab. Kennt Ihr dieſe fürſtlich ausſehenden Herrſchaften? fragte ſie.

Es iſt mein trefflicher Freund, der Lord Southampton und mehrere ſeiner Bekannten, erwiederte er, worauf ſie noch immer neugieriger wurde, und als ſie an der Ecke von Eaſtcheap anlangten, ſprach ſie: Hier iſt die Straße, wo ich wohne und wo ich Euch verlaſſen muß, aber Euern Namen habe ich noch nicht erfahren.

O laßt mich doch das Haus wiſſen, in der ein ſo koſtbares Geſchöpf wohnt, drang der Andere in ſie. Und was meinen Namen anlangt, der kann in einer Straße ſo gut, als in der andern genannt werden, und ſie gingen darauf mit einander weiter.

Welch ein Platz für den Handel das ist! rief Master Shakespeare, und wie geschäftig die Bürger in ihren Läden sind! Mich dünkt, ich höre ordentlich das Klingen des Geldes, oder das Lachen des Kaufmanns beim Scherzen seines Kunden. Diese sind es, schöne Joanna, die früh und spät auf sind, und jeden Tag, was sie vermögen, arbeiten, damit Andere den Vortheil davon ziehen — deren größtes Vergnügen darin besteht, ihren Gewinn zu zählen, und größter Trost der ist, daß sie etwas mehr gelten, als ihre Nachbarn. Diese sind's, die keine andere Tugend kennen, als den Besitz des Reichthums, und glauben, daß kein Laster so zurückschreckend sei als Armuth. In ihrer Vorstellung sind die Aldermänner gleich den Engeln, und im Schuldgefängniß sitzen, ist für sie so gut, als in Ewigkeit verdammt sein. Sie drücken wohl ein Auge zu, wenn jemand Wittwen und Waisen beraubt, wenn er's im Großen thut, aber den armen Unglücklichen, der aus Noth ein kleines Verbrechen begeht, schreien sie an: O der schreckliche Bösewicht! und möchten ihn auf der Stelle hängen. Ein Mann mit Tausenden hinter sich, könnte Weib und Kind auf die Straße werfen, und liederlich leben als ihm gefällt, und es würde keine Zunge sich gegen ihn erheben; aber wenn ein Anderer, der ehrlich mit seinem kleinen Erwerbe lebt, nur im Verdacht steht, daß er eine hübsche Dirne heimlich küßt, würden sie solchen Lärm erheben, und würden über die Unbill so entsetzt schreien, daß der arme Schlucker froh wäre, nur mit heiler Haut aus der Stadt zu entkommen. So sind sie — aber weshalb steht Ihr

hier ſtill? fragte er plötzlich, als ſeine Begleiterin nicht weiter ging.

In dieſem Hauſe wohne ich, erwiederte ſie, die alles was Shakſpeare geſagt, wohl angehört hatte. Aber Schande über Euch, mir noch nicht geantwortet zu haben! Ihr habt mir Euren Namen noch immer nicht genannt.

Bei meinem Leben, ich bin erſtaunlich müde, ſchöne Joanna, ſprach Maſter Shakſpeare. Es wäre ein gutes Werk von Euch, wenn Ihr mich lüdet einzutreten — und was meinen Namen anlangt, der läßt ſich im Sitzen eben ſo gut ſagen als im Stehen.

Es iſt kaum nöthig anzuführen, daß Maſter Shakſpeare eingelaſſen und die Treppe hinauf in das beſte Zimmer geführt wurde, wo er ſich denn, ſo ſchnell es anging, häuslich niederließ. Wirklich fand Joanna ſeine Unterhaltung ſo angenehm, daß ſie eine Zeitlang ganz vergaß nach ſeinem Namen zu fragen; aber er gab ihr auch keine Gelegenheit dazu, denn ſobald ein Gegenſtand erſchöpft ſchien, ging er zu einem andern über, und entfaltete dabei ſolche Fülle von Witz, Geiſt und Kenntniß der Welt, daß ſie vor Wunder und Bewunderung ganz betroffen ſchien.

Da Ihr ſo viel über Poeſie ſprecht, ſagte ſie, als ſie endlich zu Worte kam, da habe ich hier ein Paar Verſe, über die ich wohl Euer Urtheil wiſſen möchte. Dann zog ſie aus der Schublade ein Papier und übergab es ihm. Sie fügte hinzu: Sie ſind von einem achtbaren Herrn geſchrieben, der ſich einbildet, gerade wie Ihr, daß er in mich verliebt iſt, und mir die feinen Complimente macht,

die Ihr darin leſen könnt. Vielleicht ſchreibt Ihr auch Verſe.

Bisweilen, erwiederte Maſter Shakeſpeare lächelnd, und im Glauben, daß er einen Nebenbuhler im Felde habe, öffnete er das Papier. Sein Erſtaunen wird man vielleicht begreifen, wenn man erfährt, daß er daſſelbe Gedicht zu leſen begann, welches er Maſter Burbage gegeben. Augenblicklich ſah er, wie die Sachen ſtanden, und war nicht wenig davon ergötzt.

Was denkt Ihr von den Verſen? fragte Joanna.

Wirklich, ſie ſcheinen mir ſehr unbedeutend.

Meint Ihr! rief ſie erſtaunt. Darüber wundere ich mich — denn mir ſcheinen ſie bewunderungswürdig geiſtreich. Unter uns geſagt, ich zweifle daran, daß ſie von dem herrühren, der ſie mir brachte, denn er ſcheint mir ein ſehr eitler, wüſter und tollköpfiger Zierbengel. Ich gab ihm außerordentlich wenig Aufmunterung, aber wenn er auf die Weiſe fortfährt, ſollte man meinen, er müſſe aus Liebe zu mir ſelbſt an die Pforte des Todes klopfen, wenn ich ihm nicht zulächle.

O der aufſchneideriſche Lump! rief der Andere, mit lautem Gelächter, als er Maſter Burbage Mittheilungen mit dem verglich, was er eben gehört.

Und als ich ihm ſagte, daß ich an ſeiner Unterſchrift zweifle, fuhr die Schöne fort, da ſchwor er bei Apollo und all den Neun, daß er jede Linie geſchrieben, und daß es das ſchlechteſte ſei, was er je dichtete.

Sagte er das! rief Maſter Shakeſpeare.

Gewiß! Und außerdem betheuerte er mir feierlich, wie er für so fein und gar geſchickt im Verſe ſchreiben gelte, daß ſein Freund William Shakſpeare und manche Anderen oft genöthigt ſeien, von ihm welche zu entlehnen.

O Dick! Dick! Dick! rief Shakſpeare für ſich.

Und als ich um ſeine Anſicht über Maſter Shakſpeare und ſeine Stücke bat, antwortete er ſehr obenhin: Ja — gewiß — er ſchreibt recht hübſch, aber Niemand weiß, wie er mir für ſeine beſten Verſe verbunden iſt.

Wenn er dafür nicht Prügel verdient, ſo verſtehe ich mich nicht darauf, was Verdienſt iſt, rief Maſter Shakſpeare. Aber Ihr kennt ihn, ſchöne Joanna?

Er hat mir geſagt, daß er einer von der Königin Schauſpielern iſt, erwiederte ſie. Sonſt weiß ich aber ſo wenig von ihm als von Euch. Nun ſagt mir, ich bitte, wie iſt Euer Name, denn ich bin faſt müde, es noch ferner zu fragen.

Halt! rief er. Da kommt Jemand an die Thür, denn man hörte ein Klopfen.

Er iſt's, erwiederte des Schnitthändlers Tochter, und faſt hätte ich vergeſſen, daß er mir einen Beſuch verſprach.

Pſt, Pſt! Joanna! rief eine Stimme von draußen. Ich bin's, Richard der Dritte.

Das iſt Dick, ſicherlich, dachte Maſter Shakſpeare. Dann flüſternd zu ſeiner ſchönen Gefährtin: Ueberlaßt ihn mir, ich bitte Euch, ging er ſacht nach der Thür.

Pſt! Pſt! herrliche Joanna! rief Maſter Burbage durch das Schlüſſelloch, ich bin's, Richard der Dritte.

Fort, packe Dich, Du krummbucklichter Tyrann! rief Master Shakspeare laut. Weißt Du nicht, daß Wilhelm der Eroberer vor Richard dem Dritten regierte?

Was, Will! rief der Andere im höchsten Erstaunen, welcher böse Wind führt Dich her? Du abscheulicher Verräther, Du hast mich betrogen.

Darin irrst Du Dich, Master Dick, erwiederte sein alter Gefährte, denn bis auf diesen Augenblick wußte ich nicht, daß die anbetungswürdige Joanna Dir bekannt sei. Wenn ich aber wirklich Vortheil von Deinem Vertrauen gezogen hätte, so wäre es nur gerechte Vergeltung für die abscheulichen Dinge gewesen, die Du von mir diesem süßen Geschöpfe gesagt hast. So mach denn, daß Du fort kommst, denn Du hast das unendliche Vergnügen, welches ich hier empfand, unterbrochen.

O süßeste Joanna, rief Master Burbage in einem wirklich rührenden Tone, meines Herzens Schatz, meiner Seele Abbild und mein Engel auf Erden! mein Alles! — ich beschwöre Euch durch das Schlüsselloch (weil die Thür zu ist und ich nicht ein kann) bei dem unergründlichen Ocean von Liebe, der mich erfüllt in Betreff Eurer unübertrefflichen Vortrefflichkeiten, jagt den Schurken schleunigst fort, denn es wäre Ruin und Tod in solcher verdammten Gesellschaft sich zu erblicken.

Wer ist er denn? fragte sie lachend, obwohl sie schon zu ahnen begann, wer er eigentlich war.

Ach der abscheulichste Schurke, der auf Venus geht, verehrungswürdigste Joanna, erwiederte er von draußen

Er hat unter den Weibern ſolches Unglück angerichtet, daß Ihr darüber erſchrecken würdet. Ich ſage Euch: fünfund zwanzig Mädchen rein verdorben, fünfzig Wittwen toll und hundert und mehr Ehefrauen für's Leben unglücklich gemacht. Ich verſichere Euch, ſüße Joanna, ſeinetwegen wiſſen die Drechsler gar nicht mehr wo Material finden, da die Hörner anderweit verbraucht werden. Ja, ich ſage Euch, in der Themſe werden jetzt ein halb Dutzend Schiffer gehalten, erpreß dazu, die armen Mädchen auszufiſchen, die ſich aus Verzweiflung über ihn erſäufen. Und in der Stadt wagen die ehrlichen Bürger nicht mehr, die Nägel in den Wänden ſtecken zu laſſen, ſo viele ihrer Frauen und Töchter wurden in der letzt daran aufgehängt gefunden, die melancholiſchen Worte auf ihren Miedern: O grauſamer — grauſamer Shakſpeare.

Seid Ihr ein ſolcher Böſewicht, Maſter Shakſpeare? fragte Joanna, ſo ernſt ſie konnte.

Wahrhaftig nein, erwiederte er herzlich lachend.

Glaubt ihm nicht, theuerſte Joanna, rief Maſter Burbage, er hat eine Zunge, die den gordiſchen Knoten löſte. Ihr wäret daher augenblicklich mit ſolchem Schurken verloren. O unvergleichliche, ſüße Joanna, hier auf meinen Knieen, draußen auf der Schwelle (weil ich nicht hinein kann) beſchwöre ich Euch, verſchwöret nicht Euren guten Ruf, indem Ihr mit ſolchem Geſellen ſprecht. Hört nicht auf das, was er Euch ſagt, denn die Wahrheit und er haben nichts mit einander zu ſchaffen. Er ſchwört Euch, daß ſchwarz weiß iſt, ſo gewiſſenlos iſt er, und dann augen-

blicks ſchlägt er um, und legt einen neuen Eid darauf ab, daß es carmoiſin iſt. Ich habe ihm ſtundenlang gepredigt, er ſoll ſich bekehren, aber ich ſage es, mit Thränen in den Augen, liebreizende Joanna, er iſt unverbeſſerlich, und ſo über allen guten Rath weg, wie ein Huhn mit dem Pips.

Fahr fort, Dick, rief Maſter Shakspeare ſehr aufgeräumt, und ſeine hübſche Gefährtin war es augenſcheinlich auch. Ich bewundere Deine Erfindungsgabe unmäßig.

Fort, Verräther! rief der draußen.

Wenn ich das nicht eben gehört hätte, ſo müßt ich noch immer zweifeln, daß Du klug genug wärſt, ſo witzige Sachen zu ſagen.

Hinaus, Schurke!

Aber da ich nun gehört, daß Du ſo außerordentlich geſchickt biſt im Verſe machen, und zwar ſo ſehr, daß ich unter vielen Andern genöthigt bin, oft von Dir einen Vers zu borgen, wenn ich in meinem Maaße nicht auskomme, und mich nun entſinne, wie vielen Dank ich Dir für meine beſten Scenen ſchuldig, ſo wundere ich mich gar nicht über Deinen Witz heut, und verſpreche Dir, fortan eine beſſere Meinung von Dir zu hegen, als ich bisher gethan.

Ein — für Deine Meinung, rief Maſter Burbage. Alle Liſten gelten in Liebe und Krieg, und als ich ihr Deine Verſe gab —

Was! ſchriebt Ihr nicht das Gedicht — fuhr Joanna auf — ſchwurt Ihr mir nicht bei Apollo und allen Neun, daß Ihr jede Zeile ſelbſt geſchrieben, und daß es das ſchlechteſte Zeug war, was Ihr je gedichtet!

Welche Gans Du biſt, Deine Geheimniſſe auszuplaudern, ſprach ſein Freund; denn obgleich Du mich hier gebürſtet haſt, ich hätte Dich doch nicht verrathen dafür.

Laßt mich ein, ich bitte Euch, herrliche Joanna, rief er durch das Schlüſſelloch, und ich will Euch alles ſagen, was mich vor Euch rechtfertigen wird.

Ei, ſeit Ihr mir Maſter Shakſpeare's Verſe für Eure eigenen gabt, ſo zweifle ich ſehr, daß Ihr auch in andern Dingen aufrichtig ſeid.

Vergebung für dieſen einen kleinen Fehler, erwiederte er ſehr rührend. Eure hinreißenden Vollkommenheiten riſſen auch meine Liebe zu dem Vergehen; aber jetzt den Burſchen fort, der auf meine Ehre ein Betrüger iſt, welcher ſeines Gleichen ſucht; und laßt mich Euch bequemer ſehen, als durch die Thürritzen, die mir nur ſchwache Blicke Eurer vollendeten Schönheit gewähren, und wenn ich Euch nicht in dem Maaße liebe, daß dadurch meine Mängel ausgeglichen werden, dann verbannt mich auf immer.

Hältſt Du mich für Deinen Freund, Dick? fragte Maſter Shakſpeare, ſich an die Thür lehnend.

Oeffne die Thür und ſcheer Dich fort, dann biſt Du mein Freund, erwiederte Maſter Burbage.

Mein Herz ſchläge mächtig für Dich, fuhr der Andere fort.

Wirklich? Du warſt immer ein treuer Freund, ſagte der draußen — mach auf die Thür — biſt mein ſüßer Will —

Aber bin ich der verrufenſte Schurke, der da auf zwei Beinen geht? Sage, Dick.

Bei dieſem Lichte, Du biſt ein wahrer Engel. Vortrefflicher Will, öffne die Thür.

Und habe ich wirklich ſo viel Weiber ruinirt als Du ſprachſt?

Nein, bei meinem Leben, Du haſt ein ſo gutes Herz, keine Maus möchteſt Du ruiniren. Mach die Thür auf, lieber Will — bitte, bitte!

Gut, Dick —

Was ſagſt Du, alter Freund?

Zu Deinem Troſte in dieſer Klemme —

Ach!

Hörſt Du, Dick?

Mit allen Ohren, herrlicher William.

Ich verſichere Dich — ſie iſt — ein höchſt — köſtliches Geſchöpf.

Raus Du — ſchand — Folterknecht — mir den Mund wäß — Höllenhund! — rief Maſter Burbage, an der Thür rüttelnd; denn Maſter Shakſpeare hatte den vorigen Satz ſo langſam und mit ſo vielem Nachdruck auf den letzten Worten geſprochen, und der Sinn war ſo verſchieden von dem, was er erwartete, daß er ganz auſſer ſich gerieth. — Von nun an iſt's mit uns aus. Keinen Augenblick will ich in Deiner ſchändlichen Nähe bleiben, und während Maſter Shakſpeare und Joanna herzlich lachten, eilte Maſter Burbage, was er konnte, aus dem Hauſe.

Zehntes Kapitel.

Ich bin, wie ich bin, und so will ich sein:
Doch was ich bin, das weiß ich nur allein.
Ob gut oder schlimm, ob groß oder klein.
Ich bin, wie ich bin, und so will ich sein.
Sir Thomas Wyatt.

Sir Walter Raleigh fand sehr viel Schwierigkeit, sein Unternehmen auszuführen, denn die Königin Elisabeth, keineswegs verschwenderisch mit ihren Mitteln, wo sie ihren Vortheil in Zweifel zog, gab gern den Warnungen Lord Burghley's Gehör, der als strenger Hüter des Schatzes bekannt war; und so schwanden sechs wohlausgerüstete Schiffe, welche sie verheißen, in zwei. Ueber manchem ungenügenden Vorwande verschob sie seinen Aufbruch von Zeit zu Zeit; und, wenn sie eben geneigt schien, hatte er plötzlich durch Dinge, die seine Feinde zu seinem Nachtheil vorbrachten, die Gunst verloren, so daß ihm das Commando genommen und einem Andern gegeben werden sollte; wovon jedoch, wie sie wohl wußte, seine für das Abentheuer verbundenen Genossen nichts hören wollten. Endlich ging er mit einer Flotte von funfzehn Schiffen unter Segel, von welchen zwei — „der Blumenkranz" und „die Vorsicht" — unter dem Befehl des Sir John Burgh die waren, welche Ihrer Majestät Fürsorge ihm gewährt hatte; die übrigen dagegen, versehen mit allem Nöthigen, waren von ihm selbst, Sir John Hawkins und andern

ihm Befreundeten ausgerüſtet worden. Die Hauptleute, Soldaten und Matroſen auf demſelben waren Männer von vorzüglicher Entſchloſſenheit und hinlänglicher Erfahrung in ihrem Berufe; aber da widrige Winde ihn zur Umkehr nöthigten, und dieſelben lange Zeit anhielten, ſo war er genöthigt, den Hafen zu halten, bis er mit Hoffnung auf beſſern Erfolg auslaufen könnte.

In der Zwiſchenzeit fehlte es nicht an Solchen, welche aus der Unkunſt der Elemente den Schein einer ſtrafbaren Vernachläſſigung auf Sir Walter Raleigh zu werfen wußten, was die Folge hatte, daß er, nachdem er kaum wieder in See gegangen, von Sir Martin Frobisher in einem Jachtſchiffe der Admiralität, „die Vernichtung“ genannt, eingeholt wurde, der ihm Ihrer Majeſtät Abberufungsſchreiben mit dem Befehle brachte, ſein Amt in die Hände ihrer Officiere niederzulegen. Dies zu thun, ſtand ihm, wie ſich wohl glauben läßt, eben nicht an, indem er erwog, daß ihm die Gründung und Ausrüſtung der Expedition ſo viel Sorgen und Ausgaben (die ſich bis auf ein Drittheil der geſammten Koſten beliefen) verurſacht habe, und er gewiſſer Maßen verbunden ſei, ſich nicht von dem Intereſſe ſeiner Mitgefährten zu trennen, welche all ihr Vertrauen auf ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit geſetzt hatten. Sonach, in der Meinung, daß er ſich wohl bei ſeiner Rückkehr entſchuldigen könnte, wollte er auf keinen Fall ſein Commando aufgeben, ſondern ſegelte weiter. Mit einem von den Azoren kommenden Schiffe ſich beſprechend, erfuhr er, daß Philipp von Spanien, von ſeinem Unternehmen

in Kenntniß geſetzt, in alle Häfen der weſtindiſchen Inſeln und nach Terra Firma ausdrücklichen Befehl geſandt, in dieſem Jahre keinen Schatz an Bord zu bringen. Demnach blieb wenig Hoffnung, die Silber-Flotte zu nehmen; doch kehrte er nicht eher zurück, als bis ein furchtbarer Sturm dem Cap Finisterre gegenüber ihn getroffen hatte, der einige ſeiner Fahrzeuge zerſtörte. Hierauf traf er ſolche Anordnungen, wie ſie ihm für die weitere Führung nöthig ſchienen, und legte dann um, noch immer in Hoffnung, doch tief bedrängt.

Es iſt wohl zu glauben, daß ſeine ſchöne junge Frau nicht Gefallen daran fand, ihn damals das Wagniß einer Seereiſe unternehmen zu ſehen, und daß ſie von ihm mit großem Kummer und vieler Beſorgniß für den Erfolg ſich trennte; denn Frau Eliſabeth war in fortwährender Furcht, daß ihre Ehe von der Königin entdeckt werden möchte, deren Gemüthsart ſie aus Erfahrung ſehr wohl kannte, und ſie zweifelte nicht, daß dieſelbe, wenn ſie davon Kunde erhielte, ohne alle Hoffnung auf Verzeihung, wider ihren Gemahl in Zorn gerathen würde. Darum ſchwebte ſie in beſtändiger Unruhe. Niemals liebte ein Weib inniger, als ſie Sir Walter Raleigh liebte; und wie ſie kaum dazu vermocht werden konnte, einzuwilligen, daß er ſein Glück für ihre Wohlfahrt in Gefahr ſetze — ſo aufrichtig und uneigennützig war ihre Neigung zu ihm, — ſo konnte ſie auch jetzt nur ihre innige Liebe tadeln, die ihn in ſolche Bedrängniß gebracht habe. Ihre vorzüglichſte Sorge war, ihre Verheirathung zu läugnen, von welcher, — ſie wußte nicht,

wie — das Gerücht sich etwas verbreitet hatte; und sie ließ sich von Sir Walter das Versprechen geben, nicht allein dieselbe ebenfalls zu läugnen, sondern auch durch Bezeigung der Aufmerksamkeiten, welche, wie ihr bekannt war, die Königin am meisten liebte, allen Gedanken daran aus dem Kopfe Ihrer Majestät zu entfernen. Ihr Vater und die muntere Alice nahmen jede Gelegenheit wahr, ihre Bemühungen zu unterstützen, da sie sahen, daß es so viel Einfluß auf die Beruhigung ihres Gemüthes hatte; aber alle ihre Bestrebungen und alles lustige Geplauder ihrer Muhme konnte ihr nicht die Ueberzeugung nehmen, daß sie das Verderben dessen geworden, dessen Glück sie gern hätte sichern mögen.

Was Master Francis betrifft, so ging es dem jungen Manne nie so glücklich. Da Sir Walter sah, daß er geschickt und gut gesinnt war, so wurde er ihm täglich mehr gewogen. Er nahm sich vor, ihn selbst in allen edlen Fertigkeiten zu unterrichten, in welchen derselbe so schnelle Fortschritte machte, daß es ihn überaus erfreute, und pflegte oft mit ihm über solche Gegenstände zu reden, von denen er glaubte, daß sie ihm in Zukunft nützlich werden würden. Solche Veränderung ging mit des Schreibers Neffen vor, daß er gar nicht mehr dieselbe Person zu sein schien. Er kleidete sich nach der Mode, mit einer schönen Feder auf dem Hute und einem zierlichen Degen an der Seite, und da er stets mit stattlichen Rittern und Gentlemen zu thun hatte, so begann seine Schüchternheit etwas abzunehmen. In Wahrheit, er war ein eben so hübscher junger Mann,

als einer von dieſen, doch ſtill, höchſt artig und zartgeſinnt; das einzige Zeichen eines Dieners war an ihm ein kleiner Knebelbart auf ſeiner Oberlippe — was, hätte es Gib, der vielberufene Klingeljunge, geſehen, einigermaaßen deſſen Ueberzeugung erſchüttert haben mögte, daß Maſter Francis ſich eigene zu „Weiber-Rollen".

Die Geſchäfte des Secretairs Sir Walter Raleigh's beſtanden meiſtens in Briefſchreiben, Führung eines Reiſe-Tagebuches und Niederſchreiben von Bemerkungen nach den Dictaten ſeines Herrn über ſolche Gegenſtände, als derſelbe zu behandeln ſich aufgelegt fühlte. Dieſer Beſchäftigung wurde der junge Secretair niemals müde, da ſie ſeiner Neigung ſo wohl entſprach; und er benahm ſich dabei ſo gut, daß er bald Sir Walter's ganzes Vertrauen gewann. Daß er ſeines filzigen Oheims nicht mehr gedachte, ließ ſich wohl erwarten; aber die Tochter des Schnitthändlers blieb fortwährend der Gegenſtand ſeiner Betrachtungen, und ſeine letzte Zuſammenkunft mit ihr gewährte ihm in der Erinnerung hohen Genuß. Er hatte ihr ſeitdem mehrmals geſchrieben und auch von ihr einige Briefe erhalten, die ihn jedoch, obgleich ſie ziemlich freundlich waren, nicht befriedigten, da ſie ihm nicht freundlich genug erſchienen; aber, wiewohl ihn dieſer Umſtand nicht wenig beunruhigte, zweifelte er doch nicht, ſie bei ſeiner Rückkehr ganz ſo zu finden, wie er wünſchte. Nichts konnte über die Ehrfurcht und Bewunderung gehen, die er für Sir Walter Raleigh fühlte, indem er tief die Herzlichkeit empfand, mit welcher dieſer ihm begegnete, und ſeine eigene

Ein-

Einsicht, die für sein Alter allerdings groß war, machte ihn sabia, um so richtiger dessen feinen Geist in aller Bezie: hung zu würdigen.

Eines Abends, als sie auf der Heimkehr sich befanden, waren sie beisammen in Sir Walter's Cajüte, welche ge: fällig ausgestattet war mit Charten aller Art, etlichen Bü: chern über ausgewählte Gegenstände, und verschiedenen, zur Seefahrt nöthigen Instrumenten. Master Francis saß schreibend an einem Tisch, der am Fußboden befestigt und von einer Lampe erleuchtet war, welche von oben darüber schwebte, und sein Gönner ging im Zimmer auf und nie: der, mit untereinander geschlagenen Armen und ernstem An: sehn, zuweilen stillstehend, um seinem Secretair etwas zu dictiren, was dieser sogleich zu Papiere brachte. Dies mochte zwei Stunden oder so gedauert haben, als Sir Walter in seinem Gange innehielt, und der Jüngling, in der Erwartung, daß derselbe im Dictiren fortfahren wolle, seinen linken Arm auf den Tisch legend und seine Feder in Bereitschaft haltend, in einer Stellung tiefer Auf: merksamkeit zu dem Antlitze seines Herrn aufschaute; aber Sir Walter, dem unterdessen nichts anderes vorgeschwebt, als das bleiche und sinnende Gesicht des jungen Mannes, warf auf ihn jetzt einen so theilnehmenden Blick, daß auch dieser alles Andere darüber vergaß.

Ihr kennt also Eure Herkunft nicht? sagte er endlich in sehr liebreichem Tone. Master Francis war hierüber nicht wenig erstaunt, da er ganz etwas Anderes erwartet

hatte; und sein Gesicht wurde sogleich von einem schwermüthigen Ausdruck überzogen.

Mehr, als ich Euch berichtet habe, edler Herr, kann ich nicht, erwiederte er.

Es ist eine seltsame Geschichte, bemerkte der Andere.

Wahrlich, das ist sie, entgegnete sein Secretair sehr niedergeschlagen.

Ich habe mehr als ein Mal mein Gedächtniß angestrengt, fuhr Sir Walter fort, nachzudenken, ob unter all meinen Bekanntschaften nicht Jemand sein möchte, dessen Name den Anfangsbuchstaben auf Eurem Miniaturbilde entspräche, aber mit wenig Erfolg. Gewiß ist nur, daß, als ich für die Sache der Protestanten in den Ebenen Flanderns unter jenem ergebenen Krieger, Sir John Norris, focht, in meiner Compagnie ein gewisser Halteseil diente, dessen Vorname, wie mich dünkt, Francis war.

Ha! rief der junge Mann eifrig, vielleicht war er mein Vater.

Ich bezweifle es, Master Francis, sprach Sir Walter freundlich zu ihm. Er war nur ein armseliger Gesell — ein blutiger Abenteurer und ein schlechter Mensch, nach allen Berichten. Es wurde von ihm gesagt, daß er England verlassen habe, um einer Heirath zu entgehen mit einer Person von dürftigem Herkommen, die er unglücklich gemacht, und deren Verwandte nahe daran waren, über die Sache Lärm zu machen.

Er ist es! rief sein Secretair, von diesem Schlage erschüttert, denn sein Herz war niedergebeugt und seine aufstrebenden Gedanken waren plötzlich verschwunden.

Nein, ich zweifle gar sehr, entgegnete sein Gönner. Dieser Haltefest war von einer der Eurigen so ganz entgegengesetzten Sinnesart. Er war vielen schimpflichen Gewohnheiten ergeben — hing sich der verschwenderischen Jugend an, die er beim Spiele ausbeutelte, und vollbrachte jede schlechte That, wenn er daraus Vortheil ziehen konnte. Ich war ihm entschieden abgeneigt und sehr froh, als wir von ihm befreit wurden, nachdem erwiesen war, daß er einen Kameraden im Würfelspiel betrogen hatte.

Wißt Ihr, was aus ihm wurde? fragte ängstlich der junge Mann.

Es hieß, er sei Puritaner geworden, antwortete Raleigh, aber ich kann nicht sagen, ob es aus glaubwürdiger Quelle kam.

Master Francis befand sich in einer höchst trostlosen Lage, denn er erinnerte sich, daß sein Oheim in seinen leidenschaftlichen Anfällen ihn oft „Bankert" oder ähnlich genannt hatte, was ihn geneigt machte, zu glauben, daß er die Frucht eines schlechten Liebeshandels sei — ein Gedanke, der für ein Wesen von so empfindlicher Natur, wie er, kaum zu ertragen war. Sir Walter, indem er bemerkte, daß seine Mittheilung den jungen Mann so in Kummer versenkt hatte, ging jetzt auf denselben zu, legte seine Hand freundlich auf seine Schulter und sprach gütig zu ihm: Seid guten Muthes, Master Francis. Wenn die Sache sich auch so ungünstig aufklären sollte, daß Ihr von niedriger Abkunft wäret, achtet nicht darauf, ich bitte Euch. Für Euer Glück will ich redlich Sorge tragen. Aber es

iſt kein Beweis dafür vorhanden, daß Ihr von ſolchem Herkommen ſeid: und das Beigebrachte iſt nicht zuverläſſig genug für mich, darauf viel Vertrauen zu ſetzen.

Ich meine, es ſei nur allzu wahr, edler Herr, erwiederte ſein Secretair, denn mein Oheim — —

Was iſt mit Eurem Oheim, Maſter Francis? fragte ſein Herr, da der Jüngling ſtockte.

In ſeinem Zorne hat er mich oft mit ſo niedrigen Ausdrücken bezeichnet, wie — —

Fürchtet nichts, ſagte Sir Walter aufmunternd, es iſt ein Freund, der Euch hört.

Wahrlich, ich kann es nicht ſagen, rief der junge Mann, den Kopf ſchüttelnd und mit einem Ausdruck, als widerſtrebe es zu ſehr ſeinem Gefühle, es auszuſprechen.

Gut, gut, wie Ihr wollt, erwiederte Raleigh, ſich aufrichtend, denn er hatte ſich über ihn gelehnt, und ſchien ſeine Gefühle zu verſtehen und zu würdigen; doch was es auch immer ſei, beachtet's nicht: denn ein ſchlechter Mann — für welchen ich nach dem, was Ihr mir von ihm geſagt, Euren Verwandten halte — wird in Leidenſchaft alles ſagen. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß in dieſen Zeiten eine gute Herkunft ſtets Eure beſte Empfehlung iſt: aber laßt Euch das nicht rühren, wenn Ihr auch das Mißgeſchick hättet, daß Euch ſolche fehlte, was ich, bis ich beſſere Bürgſchaft dafür habe, nimmer glauben werde. Ohne Zweifel klingt es fein, ſich auf eine Verwandtſchaft mit einer langen Reihe ehrſamer Ahnen zu berufen: aber Leute, die keinen andern Vorzug haben, als dieſen, ſind

unserer neuen Pflanze, der Kartoffel, bis zu den Fruchtknollen ähnlich — alles das ist gut an ihnen, was unter dem Boden sich befindet. Wie viel besser ist es, selbst der Gründer Eurer Größe zu werden! Wenn Ihr fortfahrt, die empfehlungswerthen Eigenschaften zu zeigen, die ich an Euch wahrgenommen habe, so wird Euch nicht die Gelegenheit zu ehrenvollem Fortkommen fehlen, mag Eure Abkunft sein, welche sie wolle. Demnach wünschte ich, Ihr dächtet nicht mehr daran, sondern strebtet vielmehr, Euch immer weiter in allem dem auszubilden, was zu gehöriger Zeit Euch gute Dienste leisten muß. Mit diesen Worten öffnete Sir Walter Raleigh die Thür und verließ das Cabinet.

Aber Master Francis dachte doch daran, und, je mehr er dachte, desto mehr schien er geneigt zu denken. Sein Ehrgeiz hatte einen Stoß erhalten, und es war nicht zu erwarten, daß er schnell davon geheilt würde, denn es hatte sich, indem er die Verachtung erwog, die gemeinhin darauf ruhte, der Gedanke in ihm festgesetzt, daß von allen Dingen eine schlechte Herkunft das übelste sei, und er konnte es nicht ertragen, daß von ihm gesagt werde, er sei das mißgezeugte Kind eines Betrügers. Sein Stolz war aufs Tiefste gekränkt, doch erhob er sich desto mehr gegen solchen Schimpf, je tiefer er davon niedergebeugt war. Es schien ihm, als würde er von der Welt nicht so gering erachtet, wie er sich nach seiner Meinung herabgewürdigt fühlte. Er ergriff den Gedanken, daß Haltefest und er auf keine Weise in Beziehung stehen könnten. Aber zu seinem

großen Verdruß drang sich ihm doch die Ueberzeugung auf, daß das Gegentheil wahr sei, und er befürchtete nun, daß man darüber reden würde.

Inzwischen ließen Sir Walter Raleigh's Feinde in ihren Bemühungen nicht nach, ihn mit der Königin zu entzweien. Es mag Manchem sehr befremdlich scheinen, daß ein Mann, der — abgesehen davon, daß er so höchst ausgezeichnet war — Niemandem Uebel zu thun trachtete, gleichwohl Feinde haben konnte, aber es war eben die Folge seines so hohen Aufschwunges über sie in allen empfehlenswerthen Dingen, daß er so Manchen verdroß. Und da die, welche vor allen begierig waren, sein Ansehen bei Hofe zu erschüttern, überlegten, daß sie keine Aussicht dazu hätten, so lange er, gegen den sie in Vergleich so weit zurückstanden, in Gunst stehe; so strebten sie nach Kräften dahin, ihn niederzubringen, um sich selbst durch seinen Sturz emporzuheben. Der Erste von diesen war Sir Robert Cecil, dessen ehrgeizige Pläne sich nicht durch Hindernisse schrecken ließen, welche List zu besiegen vermochte, und der in seiner Verschlagenheit so geschickt war, daß Niemand gegen ihn Verdacht hegte; denn er wußte Alle um sich her zu seinen Werkzeugen zu machen, um damit auszurichten, was er wollte, und, während er selbst in Verborgenheit sich hielt, entschlüpfte er frei von allem Argwohn. Er war mit übergewöhnlichen Talenten ausgestattet, aber auch begierig, die höchste Gewalt in seinen Händen zu haben, und mochte nicht leiden, daß irgend Jemand mächtiger sei, als er. Ihm zur Seite stand Lord Henry Howard, sein Genoß und ge-

schworner Helfershelfer, von hoher Abkunft, des Herzogs von Norfolk Bruder, der aber, nachdem er ein großer Verschwender gewesen und ein ruchloses Leben geführt, kam darauf einzig, die Anschläge und Kunstgriffe Cecil's zu unterstützen, um Sir Walter Raleigh aus seiner vortheilhaften Stellung zu verdrängen. In Lady Howard de Walden fanden sie eine geschickte Gehülfin. Sie war ein wohl schönes, aber charakterlose Weib, und da sie glaubte, von Sir Walter wenig geschätzt zu sein, so war sie begierig, sich an ihm gerächt zu sehen. Ihr nahes Dienstverhältniß zur Königin gewährte ihr dazu erwünschte Gelegenheit, und derselben sich zu bedienen wurde sie nur durch Sir Robert Cecil's Rath zurückgehalten, der es für angemessen hielt zu warten, bis die Sache mehr zur Reife gediehen wäre.

Ihnen waren zugesellt alle die Mißgünstigen, Ehrgeizigen und Eitlen, welche dem Hofe anhingen und beständig Ränke schmiedeten, um zum Nachtheil eines Andern sich selbst emporzuheben. Sie hatten bereits geschäftig sich angelegt, Raleigh's Führung der Flotte zu verdächtigen — nicht ohne den gewünschten Erfolg. Um diese Zeit erschah es, daß das Gerücht über die Heirath Sir Walter's in Gang gebracht, und manches Verhaßte von der Ursache derselben erfragt wurde, doch hatte bisher Niemand davon der Königin etwas angedeutet. Nun aber wurd' es für zweckmäßig erachtet, die Sache weiter zu fördern, denn Ihre Majestät war etwas unwillig darüber, daß Sir Walter mit seinem Unternehmen so lange zögerte, wie man sich

von ihm wußte, nichts gethan hatte. Demnach ergriff Lady Howard die Gelegenheit, als sie mit Ihrer Majestät allein war, dieselbe von Allem in Kenntniß zu setzen, was sie von dem Verhältniß zwischen Elisabeth Throckmorten und Sir Walter Raleigh kannte, indem sie zugleich Sorge trug, den Gegenstand so viel als möglich ins Gehässige zu ziehen.

Nichts konnte den Zorn der Königin übertreffen. Sie wurde jetzt blaß vor Aerger und gleich darauf roth vor Schaam. Jede Falte ihres Gesichts wurde sichtbar, in so heftiger Aufregung befand sie sich; und sie schritt im Zimmer auf und ab mit starken Tritten, jetzt Drohungen ausstoßend gegen ihre Ehrendame, und dann ihren Garde-Hauptmann mit furchtbarer Strafe bedrohend. Ihre Dienerin stand dabei, indem ihre dunklen Augen über den Sturm, den sie erregt, wohlgefällig funkelten, und sie sich bemühete, durch alle Arten tückischer Einflüsterungen die Wuth Ihrer Majestät gegen ihre Beleidiger zu steigern.

Nein, bei Gottes Wunden, 's ist zu schändlich, rief die Königin, es soll sie reuen. Ihr frevelhaftes Beginnen wird gerechte Strafe finden oder Wir wären nicht Königin von England. Und sie — keine Ungnade kann hinreichen für ein so schweres Verbrechen — eine Buhlerin — ein liederliches Mensch — ein niederträchtiges, ehrloses Geschöpf! Hat sie nicht Schaam? Hat sie keinen Begriff von ihrer Leichtfertigkeit, ihre Nichtswürdigkeiten Uns so nahe zu verüben und unsern Palast zu verwandeln in ein — O, es ist abscheulich!

Wahrhaftig, ich wundere mich, wie sie ihrer jugend-

haften Gebieterin jemals ins Antlitz blicken konnte, sagte Ihre Herrlichkeit.

Solche schamlose Unverschämtheit schändete nie einen christlichen Hof, rief Ihre Majestät, es geht über Alles, wovon Wir je gehört haben; 's ist höchst gräßlich, entsetzlich und abscheulich! Was wird man von Uns denken, wenn eine, die Uns so nahe stand, solchen nichtswürdigen Wandel führte! Es wird den Uebelgesinnten als Anhalt dienen, sie werden sagen, Wir seien Selbst dahin geneigt. Jedes Haar sträubt sich bei dem Gedanken daran!

Ich bin von Grausen ergriffen, bemerkte Mylady Howard, indem sie noch mehr, als ihre königliche Gebieterin, erschüttert schien.

Solche schaamlose Schändlichkeit verdient durch die Welt gegeißelt zu werden, fuhr die Königin fort. Weg damit! Pfui auf das Zeitalter, das so niederträchtige Weibsbilder erzeugt! Ja und wahrhaftig, wenn es auf diese Weise fortgeht, so wird weder Sicherheit, noch Ehre für uns arme Jungfrauen bleiben.

Verzeihen, Ihre Majestät, das glaube ich nicht, antwortete ihre Dienerin, die, bekanntlich gesagt, nicht im besten Rufe stand, und empört es mich um so mehr, wenn ich bedenke, welch ein erhabenes Muster sie bisher in Ihrer Majestät gehabt hat, deren hehre Tugend, meine ich, ihr ein besseres Betragen anempfohlen haben sollte.

Ihre Nichtswürdigkeit war so arg, daß keine Lehre fruchten konnte, entgegnete heftig Ihre Majestät. Sie war ein gemeines Weibsstück der niedrigsten Klasse, die von

keinem Muster Ruhen zu ziehen vermochte. Wir sind erstaunt, daß sie sich je in unsere Gegenwart hat wagen können; aber, bei allen Engeln im Himmel, sie soll dafür büßen. Und er, den Wir aus dem Nichts emporgehoben haben, er soll erfahren, und gleich, daß die, welche erhebt, auch vernichten kann. Der undankbare Schurke, sein schlechtes Treiben mit einer solchen Jesabel fortzuführen, ohne alle Rücksicht auf seine Pflicht gegen Uns.

Und noch dazu so nahe Ihro Königlichen Gegenwart, sprach Mylady Howard.

O, 's ist ganz unerträglich, rief die Königin, von Neuem in Wuth ausbrechend. Es ist das ärgste, verhaßteste Buhenstück, welches je einen königlichen Palast geschändet hat. Welche teuflische Bosheit ihn dazu trieb, ist nicht auszusprechen; aber er hat Uns schändlich entehrt im Angesichte des ganzen Europa's, und, bei Gottes Wunden, er soll dafür büßen. Die Gesandten werden davon reden — es wird eine Lust für Philipp von Spanien sein — der arge Götzendiener, der Papst, wird es von den Kanzeln predigen lassen — und alle elenden Papisten außen und daheim werden darin neuen Stoff finden, Uns zu verleumden. Wißt Ihr gewiß, daß er das Geschöpf geheirathet hat?

Ich habe vernommen, Ihro Majestät zu Befehl, erwiederte Ihre Herrlichkeit, daß Sie Robert Cecil und Mylord Henry Howard, die kurz darauf, nachdem die Verlorene abgefahren, ein Boot bestiegen, sie bei Durham-Haus haben landen sehen, und ist hieraus von vielen geschlossen worden, daß Sir Walter's Kaplan, Dr. Robert Burrel, das Ehebündniß eingesegnet habe.

Immer schlimmer' rief die Königin, indem sie wieder stolz durch das Zimmer schritt, ihre Augen zornig funkelten und ihr Busen heftig wallte, — so bewegte sie der Ingrimm. Er hat nicht allein arge Schmach Uns angethan, sondern auch, ohne zuvor Unsere Genehmigung zu suchen und abzuwarten, zu heirathen sich erkühnt. Wie' er denkt wohl gar, weil Wir ihm zu wenig Gunst erwiesen — während wir eine bessere Meinung von ihm hegten, als er verdiente — werde ihm gestattet sein, Uns darüber nach Belieben sein Mißfallen zu bezeigen. Nun, bei dem heiligen Licht, Wir wollen ihm etwas Anderes lehren. — Was aber jenen Burrel betrifft, so muß ihm zu wissen gethan werden, daß, seinen Narrenkopf in solch ein stinkendes Gemenge zu stecken, nicht Gottes, sondern des Teufels Werk verrichten heißt. Er verdiente, daß ihm sein Talar vom Leibe gerissen, und er durch den Stadt-Henker ausgestäupt würde. Solche zudringlichen Priester sind zu jedem Schurkenstreiche bereit. — Wir wundern Uns sehr, daß Sir Robert Cecil Uns nicht von seinen Beobachtungen Nachricht gegeben, wie er doch seiner Pflicht gemäß hätte thun sollen. Aber so sind Wir bedient, die schändlichsten Dinge werden täglich gegen uns verübt, doch die, welche Wir Uns zu Dienern erwählt haben, statt Uns sogleich davon in Kenntniß zu setzen, halten ihr Geschäft so geheim, als ob sie durch Bestechung gewonnen wären.

Da klopft Jemand an die Thür, entschuldigen Ihre Majestät, sagte Mylady Howard.

Seht danach, erwiederte die Königin.

Es ist Mylord Burghley, sagte ihre Dienerin hinzu.

nachdem sie nach der Thüre gegangen, um zu erkundigen, wer es sein möchte.

Laßt ihn eintreten, rief Ihre Majestät. Gleich darauf schritt der Lord-Schatzmeister langsam in das Zimmer, mit dem Hut in der Hand, sich tief verbeugend, und bemerkte alsbald an dem Gesicht der Königin — welches ungeachtet aller Schönheitsmittel überaus düster und verdrießlich aussah, — daß etwas außer der Ordnung sei.

Setzt Euch, Mylord, sagte die Königin, die ihm diese Gunst seiner Alterschwäche wegen gewährte. Der Lord-Schatzmeister ließ sich mit feierlichem Anstande nieder, nicht wenig verwundert darüber, Ihre Majestät so ergriffen und so heftig im Zimmer einherschreiten zu sehen; und er wandte sich zu Mylady Howard, um zu versuchen, ob er nicht in ihren Blicken irgend eine Erklärung des Geheimnisses lesen könnte; aber zu nicht geringer Vermehrung seines Staunens erschien ihm diese nur noch finsterer.

Mein Lord Schatzmeister! rief die Königin, kaum im Stande zu sprechen, so aufgeregt war sie, während sie plötzlich vor ihm still stand, der Raleigh ist der schwärzeste Verräther geworden, von dem man je gehört hat.

Humpf! rief Mylord Burghley, einigermaßen bestürzt und seine Lippen mit dem Scheine des tiefsten Ernstes einziehend.

Er hat Uns schwer beleidigt, fuhr die Königin fort. Er hat so schändliche Missethat an Unserer königlichen Würde verübt, daß das Opfer seines Lebens nicht zureichende Genugthuung sein wird.

Ha! rief der Lord Schatzmeister, die untere Kinnlade senkend, wie von plötzlichem Staunen ergriffen.

Er ist so verwegen gewesen — denkt Euch, Mylord, des Gesellen Nichtswürdigkeit — mit jener frechsten Buhlerin, der Elisabeth Throckmorton, sich schimpflich gemein zu machen! und nach diesen Worten schritt Ihre Majestät wieder unmuthig durch das Zimmer.

Und noch dazu im Palast, Mylord, fügte ihre Dienerin mit dem Ausdrucke höchsten Unwillens bei.

Ho! rief Jener, sein Kinn weit vorstreckend, als sei er voll Verwunderung über die Größe des Frevels.

Sie wird ihren Lohn finden, sprach die Königin zornig weiter. Es soll nimmer gesagt werden, daß wir den lasterhaften Neigungen solcher garstigen Geschöpfe Nachsicht erwiesen.

Und so nah der Allerhöchsten Person, setzte Mylady Howard mit hinlänglichem Nachdrucke hinzu.

Humph! rief Mylord Burghley, scheinbar ganz erschüttert.

Doch mehr, als dies, Mylord, mehr, als dies, sagte die Königin, indem sie vor ihren Lord-Schatzmeister mit dem Ausdrucke des heftigsten Zorns hintrat und ihre Stimme bis zur höchsten Höhe erhob, er hat es gewagt, sie zu heirathen!

Ha! rief er, wie vom Schlage getroffen.

Er hat Uns verachtet — er hat Unser Ansehn herabgewürdigt, — und bei diesen Worten eiferte die Königin wie zuvor.

Nachdem Ihre Majestät Sich ihm als eine so gnädige Herrin erwiesen hat, fügte ihre Herrlichkeit hinzu. Ich bin ganz ergriffen von so teuflischem Undank.

Ho! sprach Mylord, scheinbar ebenfalls aufs Tiefste ergriffen.

Wo ist Sir Robert Cecil? fragte die Königin. Wir müssen sogleich mit ihm sprechen. Es wird ihm schlimm ergehen, wenn er nicht genügend darzuthun vermag, warum er seine Pflicht nicht besser erfüllt hat. Wir wollen Keinen dieser Art um uns haben. Wir wollen nicht Pflichtvergessne begünstigen. Wir wollen nicht von solchen bedient sein, die stumm sein können, wenn Verrath rings umherschleicht. Sendet ihn zu Uns, Mylord, unfehlbar. Er hat um diese schändlichen Vorgänge gewußt und Uns nichts davon merken lassen.

Humph! rief Mylord Burghley sehr ernst, indem er sich erhob. Darauf verließ er das Zimmer, um seinen Sohn zu suchen, wie seine königliche Herrin ihm geboten hatte.

Ihre Majestät fuhr fort in derselben Stimmung hin und her zu schreiten, indem sie ihren Zorn ohne Maaß ausließ, bald gegen den Einen und bald gegen den Andern, doch vorzüglich verschwenderisch gegen ihre schöne Namensschwester, für welche keine Strafe ihr groß genug zu sein schien; während Lady Howard dafür Sorge trug, daß die Wuth derselben aus Mangel an tauglichen Reizmitteln nicht ausging. Sir Robert Cecil war offenbar nicht weit gewesen, denn er klopfte bald darauf an die Thür, nachdem Lord Burghley sich entfernt hatte.

So, Sir Robert Cecil! rief die Königin lebhaft, als er vor ihr erschien, Ihr müßt durchaus ein Begünstiger und Beförderer des Verraths werden.

Ich Verrath begünstigen — ich Verrath befördern! rief er anscheinend bestürzt, während er demüthig vor seiner Landesherrin aufs Knie sank. Welches Mißgeschick hat mich getroffen, daß ich solche Beschuldigung von einer so gütigen Herrin erfahren muß! Bei meinem Leben schwöre ich, daß ich wider Ihro Majestät weder etwas geredet, noch gethan habe. Weit entfernt davon, finde ich die höchste Wonne in dem Bestreben, mich als Ihro Majestät treusten Diener zu erweisen, und ich würde Dero Dienst nicht mit dem irgend eines Herrschers auf Erden vertauschen, wenn auch die Versuchung noch so groß wäre. Wahrlich, verzeihen Ihro Majestät, wenn Ihr mir die Ehre nehmt, die ich zu allen Zeiten eifrig erstrebt habe, indem ich Keinem in Treue und Gehorsam wich, so wünscht' ich, nicht eine Stunde länger zu leben: denn ohne Ehre würd' ich unwerth sein, in Gegenwart eines so erhabenen Wesens zu athmen, und beraubt der Wonne, die Alle beglückt, welche so hoch gewürdigt sind, auserlesen zu sein, Ihro Majestät Gebote zu vollbringen, würde mir das Leben nichts mehr bieten, was noch hoch geschätzt werden könnte. — Gestattet mir die demüthige Frage, welches Verraths ich angeklagt bin?

Der Kenntniß von Raleigh's treulosem Bunde mit der Schande Unsers Hofes, Elisabeth Throckmorton, erwiederte die Königin höchst erbittert, wovon Ihr Uns nichts berichtet habt. Was sie vollbracht haben, ist ein so schwar-

zes Verbrechen, als je ersonnen worden; — Geheimhaltung war alles, was sie bedurften, um ihren schändlichen Plan zur Ausführung zu bringen, und, indem Ihr Uns nicht anzeigtet, was Ihr davon wußtet, damit Wir es hätten hindern können, ließet Ihr geschehen, daß ihr frevelhaftes Beginnen vollendet ward, und so wurdet Ihr ein Begünstiger und Beförderer ihres Verraths.

Erlauben, Ihro Majestät, sagte Cecil sehr ernst, zwei Gründe hatte ich, und sie schienen mir gut, die Sache nicht laut werden zu lassen. Zuvörderst beruhte meine Kenntniß davon auf wenig mehr, als dem allgemeinen Verdacht, für welchen kein sicherer Beweis da war. Sodann, ich bin nicht gern ein Zuträger zur besten Zeit, aber ich hege so tiefe Ehrfurcht vor Ihro Majestät hehrer Tugend, daß ich nicht um mein Leben Ihro Majestät züchtiges Ohr durch einen Gegenstand verletzen konnte, der von unedlem Geiste befleckt sich zeigte.

Wir billigen Eure Gründe, Sir Robert, entgegnete die Königin, so weit sie Euch von allem Verbrechen dabei reinigen. Aber nun gebieten Wir Euch bei Eurer Unterthanenpflicht, ohne Rückhalt zu berichten, was immer davon zu Eurer Kenntniß gekommen ist.

Da Ihro Majestät es mir gnädigst gestattet haben, so nehme ich keinen Anstand, versetzte er. Ich muß vorausschicken, daß ich von ihrem Verkehre nichts weiter weiß, als was allgemein davon geredet wurde, aber da mir bekannt ist, wie sehr die Menge der Lästerung ergeben ist, so beachtete ich nicht, was ich vernahm, indem ich den

Glau-

Glauben hegte, Sir Walter Raleigh sei ein zu edler und verständiger Gentleman, um einen so schimpflichen Wandel zu führen.

Myladv Howard hat Uns gute Proben von dem gegeben, was sie von ihren eigenen Lippen hat, bemerkte die Königin ungeduldig.

In Wahrheit, Sir Robert, ich habe ihnen zufällig alle ihre schändlichen Geheimnisse abgelauscht und hielt mich für verpflichtet, dieselben Ihro Majestät zu hinterbringen, sagte ihre Dienerin.

Ich bin ganz erstaunt! rief Sir Robert Cecil, in so völliger Bestürzung sich zeigend, wie man sie je nur gesehn. Ich wundere mich unendlich darüber! Wer hätte das gedacht? Wie unmöglich schien es, daß ein so höchst verständiger und gebildeter Mann, wie Ihro Majestät Garde-Hauptmann, sich so vergangen haben könnte! Wahrlich, es macht mich besorgt für meine eigene Tugend. Ich werde für mich selbst zittern bei dem Gedanken, daß, wenn die, welche eine so seltene Bildung haben, sich nicht aufrecht zu erhalten vermögen, wir, die wir minder begabt sind, nur sinken können. Auf wenig Männer hab' ich mit solcher Bewunderung geblickt, wie ich für Sir Walter Raleigh empfunden; denn fürwahr er zeigte sich mir immer als das Muster eines echten Gentleman. Ich bin herzlich betrübt —

Bringt vor, was Ihr über den schmachvollen Gegenstand zu sagen habt, sprach die Königin kurz.

Das will ich ohne weiteren Zeitverlust, erwiederte der

Verſchmitzte. Es trug ſich zu, daß Mylord Henry Howard und ich, als wir nach der Bankſeite gingen, eben einen Nächen beſtiegen, nachdem die Barke, worin Miſtreß Throckmorton ſich befand, vom Ufer abgeſtoßen war. Mylord lenkte meine Aufmerkſamkeit auf einen Mann, der in der Barke ganz verhüllt ſaß, und den ich nicht bemerkt hatte; denn wahrlich, ich hegte ſo viel Hochachtung für Miſtreß Eliſabeth — indem ich meinte, daß ihre nahe Beziehung zu Eurer königlichen Perſon für ihre höchſt ehrenwerthen Eigenſchaften zeuge — daß ich in keine ihrer Handlungen den Verdacht eines Unrechts ſetzen konnte, und nicht begierig war, ihre Schritte zu beobachten.

Wer, meint Ihr, war jene Perſon? fragte die Königin eifrig.

Das weiß ich nicht mit Beſtimmtheit, entgegnete Cecil, denn da wir auf der andern Seite des Waſſers uns befanden, ſo konnten wir ſo ferne Gegenſtände nicht genau unterſcheiden. Ich meine nicht, daß es Sir Walter Raleigh war, aus einem Grunde, den ich jetzt angeben will. Die Barke fuhr nach Durham-Haus, was uns, die wir die umlaufenden übeln Gerüchte kannten, in nicht geringes Staunen verſetzte. Darauf ſahen wir den Verhüllten mit Miſtreß Alice und ihrer Muhme landen, und alle drei die Treppe hinauf ins Haus gehen. Als wir dies bemerkten, wußten wir nicht, was wir daraus machen ſollten; jedoch um Mylord's und meine Neugierde zu befriedigen, warteten wir in einer angemeſſenen Entfernung. Nach einer halben Stunde oder weniger kehrten die Drei zur Barke

zurück und fuhren wieder ab; ich aber, in dem Glauben, es könne nur einen vorübergehenden Besuch gegolten haben, dachte so leicht darüber, daß wir sie nicht weiter beachteten. Der in den Mantel Gehüllte konnte nicht Sir Walter Raleigh gewesen sein, weil mein Vater auf Ihro Majestät Befehl sich mit diesem in seinem eigenen Hause besprach, und ich zu derselben Zeit jene Person auf dem Flusse erblickte. Bei näherer Erwägung also konnte ich in einem Besuche, den diese jungen Damen mit einer andern Person zu Durham-Haus abstatteten, nichts Unrechtes finden; aber Mylord Howard bot mir eine Wette an, daß Mistreß Elisabeth sich dahin begeben habe, um sich zu verheirathen, und daß der in dem Mantel kein Anderer, als ihr Vater, Sir Nicholas Throckmorton, sei, der wohl Grund genug habe, die Sache geheim zu halten, da es hieß, daß er aus Mangel an eigenem Vermögen dem Untergange nahe sei.

Nun ist Uns alles klar, rief die Königin, während ihr Gesicht sich vor Wuth hochroth färbte. Wir sind getäuscht, betrogen, verrathen, und ohne Zweifel lachen sie sich nun in die Fäuste, da sie Uns so leicht hintergangen finden. Bei Gottes Wunden, sie sollen erfahren, was es heißt, mit ihrer Souverainin Spott treiben'

Ich bin außer mir über ihre Niederträchtigkeit, rief Ihre Herrlichkeit mit erhobener Stimme.

Es ist nicht genug für sie, daß sie uns die größte Schmach angethan, die Mir, so lange Wir eine gekrönte Königin sind, je erfahren haben, fuhr Ihre Majestät fort, indem

ihr Zorn, wie es ſchien, ſich jede Minute ſteigerte, ſie müſſen auch durchaus noch einen Streich Uns ſpielen! Wir ſind von dieſem falſchen Weibe keines beſſern Glücks für würdig geachtet, als zur Lockſpeiſe zu dienen für ihren Raleigh-Gimpel!

Es iſt ganz unerklärlich, wie ſolche grenzenloſe Unverſchämtheit beſtehen kann, ſagte Cecil ganz ernſthaft.

Geht zu ſeinem Caplan, Sir Robert, fügte die Königin bei. Es iſt ein gewiſſer Burrel, einigermaßen in Ruf ſeiner Gelehrſamkeit wegen, und Ihr werdet ihn ohne Zweifel zu Durham-Haus finden. Fragt ihn wegen der Heirath, denn Wir wollen wiſſen, ob ſie Statt gefunden hat. Wenn er gerade heraus antwortet, ſo kehrt zurück und fügt ihm kein Leid zu: aber wenn er widerſpenſtig iſt, oder die Wahrheit zurückzuhalten ſcheint, — ſogleich mit ihm ins Gefängniß, wo er Zeit haben wird, ſeine Naſeweisheit zu bereuen. Zögert nicht, Uns ſofort zu berichten, was Ihr irgend der Beobachtung werth findet.

Ich werde der eifrigſte Kundſchafter in Ihro Majeſtät Landen ſein, antwortete Cecil.

Mylady Howard, Wir gehen in das Audienzzimmer, ſagte die Königin, und augenblicklich ſchritt ſie ſtolz aus der Thür mit ihrer Dienerin, doch nicht ohne daß dieſe zuvor mit Sir Robert Cecil, ungeſehen von Ihrer Majeſtät, einen Blick gewechſelt hatte, in welchem eine ſeltſame Uebereinſtimmung zu liegen ſchien.

Eilftes Kapitel.

Im Eifen bin ich zu kalt dran.
Mein Magen iſt nicht gut.
Doch trinken kann ich wie ein Mann.
Wer iſt, der's gleich mir thut!
Gammer Gurton's Needle.

Es war ſchon ſpäter Abend. Die verſtändigen Bürger hatten längſt ihre Häuſer verſchloſſen, und die Ordnungsliebenden ſich zur Ruhe begeben. Nichts ſtörte die Stille der Straßen, als das geräuſchvolle Singen von Schwärmern, welche aus den Gelagen heimkehrten, mit mehr Wein als Witz in ihren Hirnſchädeln, und das gelegentliche Schelten eines Nachtwachtmannes, der ihnen die Nachtſtörung verwies, auch erhoben wohl hier und da muthwillige Lehrlinge ein Feuergeſchrei, oder ſchrien: Mord! Todtſchlag! Hülfe! um die Nachbarſchaft an die Fenſter und auf die Beine zu bringen, und als man fragte wo? war nichts zu finden, was den Lärm veranlaßt. Jetzt ſchlug hier und da eine einzelne Uhr, und bald darauf tönte und klang es von allen Seiten und ſchien kein Ende nehmen zu wollen, wie wenn ein erſter Hahn am Morgen kräht, und ein zweiter antwortet, dann ein dritter, bis ein lautes, vielſtimmiges Hahnengeſchrei die Lüfte durchdringt.

So ging es in der eigentlichen Stadt her, und ganz

beſonders in Eaſtcheap, welches ſeiner tollen und luſtigen Streiche wegen berühmt war; aber dieweil es draußen ſo ausſah, ging es drinnen in dem kleinen Hinterſtübchen Geoffrey Taffent, des Schnitthändlers, nicht minder luſtig her. Da ſaß er an einem eichenen Tiſche, eine Bowle und Trinkhörner vor ſich, und ſah ſehr munter aus in ſeiner Büffeljacke. Sein luſtiges Antlitz und fröhliches Auge ſchienen die kahle Platte und den grauen Bart zu höhnen, und das laute Gelächter, das alle Augenblicke aus ſeinem Munde vorbrach, ſagte deutlich, daß ſeine Gedanken mit Traurigkeit nichts zu thun hatten. Ihm gegenüber, ein ſeltſames Gegenſtück, ſaß der Geizhals von St. Mary Axe, welcher nach der Ruhe, die in ſeinen verwitterten Zügen obwaltete, augenſcheinlich Joannen den Verluſt der Venetianiſchen Kette vergeben hatte.

Margery! Margery! ſchrie der Wirth, nachdem er in die Bowle geblickt und ſie leer gefunden. Daß Dich der Geier! ich liebe nicht gutes altes Ale, wenn's drinnen ſo trocken iſt, trocken wie Dein Witz, Du Geiſt eines eingepökelten Herings, he! he! h!

Du biſt heute in einer außerordentlich geſchwätzigen Ader, ſagte Gregory Vellum, der ſich nicht darum kümmerte ausgelacht zu werden, wenn er dadurch etwas gewinnen konnte.

Wenn ich nicht in der Ader bin, iſt doch die Ader in mir, ſagte der luſtige Mann, mit einem lauten Gelächter. Hier, Margery! ſchrie er, und ſetzte dann leiſer hinzu: Hängt mir dieſe alten Weiber, ſage ich. Sie ſind ſo taub

wie Dein Gewiſſen, und ſo langſam wie Dein Lariren. Iſt's nicht ſo, Du koſtbares Pomeranzengeſicht?

Wirklich, ſie ſind ſehr taub und langſam, antwortete der Schreiber mit wunderbarem Ernſt.

Die jungen für mich — nicht wahr Gregory? fuhr der Alte fort mit einem ſchlauen Blicke. Sie haben Ohren für alles, und was das Gehen anlangt, ſie überrennen, wo es geht, ein munteres Füllen. He! he! he! Nun, Margery, ſage ich.

Was denn? Was fehlt Euch, lieber Herr? rief ein kleines, altes Weib mit ſehr ſpitzer Naſe und Kinn und ſcharfen grauen Augen, die jetzt an der Thür erſchien.

Noch eine Bowle, Margery! rief Geoffrey Taffent. Und ich bitte Dich, braue ſie köſtlich mit gehöriger Muscatnuß und geröſteten Scheiben.

Das ſoll geſchehen, liebes Herz, und gleich, antwortete die alte Dame, das leere Gefäß fortnehmend.

Wahrhaftig, Margery, Du ſchaust ſo unſchuldig, wie ein ſäugender Eſel, ſprach der luſtige Wirth, wie er mit innigem Behagen ihr unſchönes Antlitz betrachtete.

Wenn's Eurer Güte gefällt, ſo war ich von je wegen der Unſchuld meiner Blicke bekannt, antwortete die alte Dame ſchmunzelnd.

Daran zweifle ich nicht, und Deine Unſchuld wurde immer geachtet, da will ich für ſtehen. Ha! ha! ha!

Wahrhaftig, das könnt Ihr auch mit gutem Gewiſſen, denn es iſt eine ſehr bekannte Wahrheit, daß letzte Martinsmeſſe vor fünfundzwanzig Jahren —

Du mußt da gut Deine vierzig Jahre alt geweſen ſein — ein hübſches Alter für die Unſchuld, und der alte Herr ſchüttelte ſich vor Lachen.

Pfui! über Euch, und ſo was zu ſagen, ich bin jetzt noch nicht fünfzig; und Dame Margery's gelbe Geſichtszüge röthete ſich vor Unwillen. Nicht länger als letzte Martinimeſſe vor fünfundzwanzig Jahren —

Wurdeſt Du Deines Wandels wegen in den Stock geſetzt — eine ſchöne Probe für die Unſchuld, bei meinem Leben. Ha! ha! ha! Und da ſchlug er auf den Tiſch, daß die Gläſer wackelten.

Was ich! Ich, die ich von je die aller ehrenhafteſte und tugendhafteſte Jungfrau war! ſchrie das alte Weib in wahrhaft furchtbarer Wuth. Ein leibhaftiger Eid, daß ich nie im Stocke ſaß.

Dann kannſt Du von viel Glück ſagen, erwiederte der Wirth, ſeinem Geſellſchafter zublinzelnd, indem er verſuchte ſeinen Ernſt zu bewahren. Aber es gelang ihm nicht, er brach in das vorige Gelächter aus.

Nein, ich mag nicht das Wildprett in Eurer Jagd ſein, ſchrie ſie wild auf, und ſtürzte aus dem Zimmer.

Na das Wildprett möchte ſich doch keiner beeilen auf den Spieß zu ſtecken, rief der Wirth, mit Selbſtgefallen ſeinen Witz belachend.

Mir ſchien es auch ſehr barbariſch, ſie noch zu röſten, bemerkte ernſthaft der Schreiber. Auch ſcheint ſie wahrhaftig kein ſchmackhafter Biſſen.

Nicht delicater als Du biſt, und ich zweifele nicht, im Zipfel eines Sackruches finde ich mehr Saft, als Du m

Deinem ganzen Leibe aufweisen kannst, antwortete der Schnitthandler, der so fetter Leibesbeschaffenheit war, daß ihm der magere Gegenfüßler nur verächtlich erscheinen konnte. — Aber was sagst Du zu so 'ner schmucken, jungen Dirne von etwa sechzehn Jahren oder darum, frisch und rund und zart wie ein Küchlein. Wässert Dem Mund nicht bei solcher Kost — he Gregory?

Wahrhaftig, ich habe keinen Appetit auf Menschenfleisch, antwortete der Schreiber.

O Du Kostverächter! hängt mich, wenn Du mehr Gehirn hast, als eine geräucherte Kastanie. Aber wenn Du mich durch Dein Gespräch nicht unterhalten kannst, so versuche, ob Du Deine Kehle kannst zum Gesange stimmen. Einen Gesang — eine Weise, Gregory.

Glaube mir, ich habe alle Weisen bis auf eine vergessen, sprach der Geizhals von Mary Arc mit feierlichem Gesichte, und das ist der hundertste Psalm.

Nur keinen Psalm geleiert! haltst Du mich für einen Puritaner? rief der lustige Schnitthandler.

Aber es ist eine sehr schöne, keusche Weise, Geoffrey Taffent.

Dann paßt sie am wenigsten zu einer vollen Bowle! lachte der Begleiter in einem weg.

Mich dünkt, ich kenne keine andere, sprach Gregory Bellum.

Dann soll auch nichts von meinem Ale mehr über Deine Lippen, bis Du Dir Mühe giebst, eine andere zu finden. Schau in Dein Gedächtniß, und schnell!

Freilich, da kommt mir ein Lied bei, das ich in mei-

ſtigen Stunden zu ſummen pflegte, als ich noch ein Lehrling war, bemerkte der Schreiber.

Heraus damit denn!

Aber ich habe wahrhaftig keine Stimme zum Singen, Gevatter. Hm! hm! und nun fing der alte Mann an ſich zu räuſpern, indem er ſich doch dabei Mühe gab höchſt ehrbar derweil auszuſehn.

Ich habe Dich gebeten mit keiner andern Stimme zu ſingen, als Deiner eigenen. Das Uebrige wird ſich ſchon finden, erwiederte der luſtige Schnitthändler.

Hm! hm!

So wollt ich doch lieber an einem Schneidertiſche ſitzen, als mit Einem, der nichts thut als hm'en, ſagte ſein Geſellſchafter, immer fort lachend.

Nun ſo komme es denn, wie es will, erwiederte der Schreiber. Dann ſeine Augen auf die Decke richtend, begann er mit wunderbar tremulirender Stimme:

Als dazumal die Lerche ſung —

Aber beſter Gevatter, Ihr ſeht, ich bin nicht in der beſten Stimme, ſprach er, ſich ſelbſt unterbrechend, und hm'te fort und fort.

Dazu brauchts keinen Beſchwörer, um mir das zu ſagen. Aber auch kein Tropfen meines guten Ale ſoll Deine Kehle anfeuchten, bis Du's mir nicht geſungen haſt.

Hm! hm! wiederholte der Andere ſchnell, denn wo ein Anderer bezahlte, hatte er nie Einwendungen. Dann, mit einem Blicke, der ſich gar nicht beſchreiben läßt, fing er wieder an:

Als dazumal die Lerche sung,
Und Vöglein sang klang überall,
Und Feld und Wies voll Blumen hung,
Und auch schön schlug die Nachtigall;
Schätzlein fein,
Ja oder nein,
'Nen Kuß zum Scheiden, es muß so sein,
Unterm Apfelbaum auf grünem Rain.

Ich sage nichts gegen den Stoff Deiner Ballade, unterbrach hier der Schnitthändler, denn er ist so schön, als ihn das Herz nur wünschen kann, aber wenn Du ihn nicht nach der Weise des hundertsten Psalm singest, so giebts keine ehrliche Weise mehr.

Das ist wohl möglich, erwiederte ernsthaft der alte Beizhals, denn ich sage Dir, ich kenne keine andere Weise.

Ich maas aber nicht. Losgelegt, daß Du auf die richtigen Noten kommst.

Hierauf versuchte Gregory Vellum nach einigen erneuten Hm und Ho's die zweite Strophe, die aber auch nicht viel anders, als ein Leichengesang sich anhörte:

Damals ein Liebster und sein Schatz,
Ihr beider Mund so rosenroth,

Du bist allwieder im Psalm. Hana Dich auf! rief sein Gefährte.

Wahrhaftig, jetzt wußte ich's doch selbst nicht. Aber ich will mir schon Mühe geben, daß es nicht wieder geschieht. Und dann fuhr er in der Ballade fort.

Sie saßen mit 'nander auf grünem Gras —
Da muß, muß klagt er ihr sein Leid.

Schätzlein fein,
Ja oder nein,
'Nen Kuß zum Scheiden, es muß so sein,
Unterm Apfelbaum auf grünem Rain.

An Dir ist Hopfen und Malz verloren, rief Geoffrey Taffent. Denn für eine Note aus der Ballade, giebst Du ein Schock aus dem hundertsten Psalm.

That ich das? Dann entschlüpfte es mir unversehens, erwiederte der Andere, und setzte sein Lied fort. Die ersten zwei oder drei Noten waren auch so ziemlich in der Weise, aber das Uebrige war wieder der hunderste Psalm ohne alle Widerrede.

Er küßt sie eins, zwei, ein- zwei Mal,
Sie meinte, es gehe nicht, gehe nicht, geh,
Sie ließ sich kussen wohl gar drei Mal,
Eh daß er von ihr scheiden thät.
Schätzlein fein.
Ja oder nein,
'Nen Kuß zum Scheiden, es muß so sein,
Unterm Apfelbaum auf grünem Rain.

Daß Dich' Du hast nicht mehr Töne in Deiner Stimme als ein Kukuk, sprach der lustige Wirth. Aber hier kommt die Bowle, und schon stand sie, von Dame Margery hereingetragen, auf dem Tische.

Nun daß es Euch bekomme, sprach die alte Frau, die allen Aerger von vorhin schon jetzt über das ihr wohlgerathene Gebräu verwunden zu haben schien. Alles, was Ihr verlangt, ist drin, Rostschnitten, Holzäpfel und Muscat und was Ihr wollt.

Daß Dich der Geier! rief der Wirth, indem sein rosenfarbtes Gesicht sich über die Terrine beugte und mit Entzücken den schönen Duft einathmete. Jetzt Margery glaube ich an alle Deine vorzüglichen Eigenschaften, ja mehr noch, wenn ich Dir ins Gesicht sehe, könnte ichs fast auf mich nehmen zu schwören, und mit gutem Gewissen, daß Du nie einen Liebhaber gehabt hast. Und er brach darauf in ein neues Gelächter aus.

Nein, liebes Herz, darin seid Ihr unrecht, erwiederte Margery mit großem Selbstgefallen, an Liebhaber hat's mir zu meiner Zeit nicht gefehlt, das versichere ich Euch. Denn, wie ich vorhin sagte, letzte Martinimesse waren's gerade fünfundzwanzig Jahre —

Daß Du von dem Constabel aufgegriffen wurdest, auf die Anzeige, daß Du dem Kirchspiel zur Last fallen würdest; eine hübsche, sichere Probe, daß Du Liebhaber genug hattest. Er schlug darauf in seinem Gelächter so heftig auf den Tisch, daß eines der Trinkhörner, die er eben gefüllt, umfiel.

Die alte Dame antwortete nicht, sondern stürzte ärgerlicher, denn vorher, aus dem Zimmer.

Kümmere Dich nicht darum, Gregory, rief der lustige Schnitthändler, als er seinen Gast sah, wie dieser das über den Tischrand fließende Ale bemüht war in dem leeren Trinkhorn aufzufangen.

Es wäre doch eine Schande, solche schöne Flüssigkeit verderben zu lassen, Gevatter.

Es wäre ja dasselbe, wenn Du's aufgeschluckt hättest,

denn Dir was geben, heißt es verderben, weil Du darum nicht fröhlicher aussiehst. Hier, halt auf Dein Becherlein — wiewohl Du, ehrlich zu sprechen, solchen herrlichen Stoff nicht verdienst, da Du mit dem prächtigen Liede so schlecht umgingst.

Dir die Wahrheit zu sagen, sprach der alte Geizhals sehr ernsthaft, wiewohl ich zu unterschiedlichen Zeiten manche Lieder versucht habe, so konnte ich doch niemals, warum weiß ich nicht, eine andere Weise dazu finden, als den hundertsten Psalm.

Dann bist Du nur eine Gans beim Singen, erwiederte der Wirth, die herrliche Flüssigkeit über die Lippen mit Wohlbehagen rinnen lassend, aber ich will Dir was versingen, Gregory, und ein Lied, das des Trunkes werth ist.

'S ist ein herrliches Getränk, wirklich, bemerkte der Schreiber, nachdem er einen herzhaften Zug gethan, und der Gesang wird ihm, hoffe ich, die Waage halten.

Du sollst urtheilen. Dann sang er mit voller, runder Stimme, und in sehr jovialer Weise folgendes:

Lieder so feine Klingen und reine,
Zuchtig und wichtig, die lieb ich nicht eben,
Aber wie sollt ich, ach und wie wollt ich,
Schäumendes Ael in den Himmel erheben!
Holla, hallo!
Schäumende Bowle!
Alles Herz wirst Du mal wieder heut froh!
In allen Reichen
Ist nichts zu vergleichen
Dem schäumenden Naß im gewundenen Glas.

Mancher Gelehrte weiß mehr als ich hörte,
Aber was gilt es, ich will sie verlieren;
Rinnt gutes Oel mir durch die Kehle
Will ich wohl Griechisch und Deutsch selbst parliren.
Holla, hallo!
Schäumende Bowle!
Altes Herz wirst Du mal wieder heut froh!
In allen Reichen
Ist nichts zu vergleichen
Dem schäumenden Naß im gewundenen Glas.

Es steckt gerade von Muthe nicht viel mir im Blute,
Doch fühl ich das Oel durch die Adern mir brausend,
Dann hau ich in Stücke, durch Dünne und Dicke,
Die Feinde, und wären es hundert und tausend.
Holla, hallo!
Schäumende Bowle!
Altes Herz wirst Du mal wieder heut froh!
In allen Reichen
Ist nichts zu vergleichen
Dem schäumenden Naß im gewundenen Glas.

Und kommt der Tod endlich, und spricht unabwendlich,
Ei bad ich nur noch, was ich wünsche, zu trinken,
Dann stürz ich das Oele, den Balsam der Kehle,
Hinunter und laß noch ein Veilchen ihn winken.
Holla, hallo!
Schäumende Bowle!
Altes Herz wirst Du mal wieder heut froh!
In allen Reichen
Ist nichts zu vergleichen
Dem schäumenden Naß im gewundenen Glas.

Wahrhaftig, Gevatter, ein schönes, feines Lied, und ein lustiges dazu, bemerkte der alte Geizhalz mit großem Wohlbehagen.

Etwas beſſer, als Dein miſerables Leiern, das höchſtens taugt, wenn eine Katze jungt. Aber die Hand an's Glas, Gregory, es ſieht Dir jetzt merkwürdig ähnlich — es iſt nämlich durchaus leer. He! he! he!

Wirklich, es iſt nichts drin, ſagte der Schreiber, und verlor keine Zeit es wieder zu füllen. Was macht aber itzt die ſchöne Joanna?

Wahrſcheinlich iſt ſie mit einem ihrer Galans oben im Stübchen, antwortete der Andere gleichgültig.

Mit einem ihrer Galane? — rief Gregory Vellum, und ſein bleiernes Geſicht ſchien nicht wenig betroffen — bitte Dich, ſprich, hat ſie mehrere von dieſer Sorte?

Einige Schock wenigſtens.

Aber billigſt Du denn das? fragte unmuthig der Geizhalz.

Warum denn nicht, Gregory. Denkſt Du, ich weiß nicht, auf welcher Seite des Brotes die Butter iſt? — Ich ſage Dir, da ſind alle Sorten berühmter Edelleute und wackerer Stutzer, die alle vom Ruf ihrer unübertrefflichen Lieblichkeit angelockt werden, und um meine Gunſt ſich zu erwerben, entnehmen ſie dann aus meinem Laden alle möglichen Scharteken. Wie viele Stücke Seidenzeug habe ich ſchon zu Mänteln verſchnitten, und an Sammt und Atlas, das läßt ſich gar nicht berechnen, wie viel ich davon ſchon los wurde, alles darum. Bei manchen freilich hapert's mit dem Bezahlen, und wenn ich die Rechnung ins Haus trage kriege ich keine Antwort — aber dann brauch' ich nur die Joanna zu ſchicken, und ich erhalte

halte das Geld vollständig. Hohl mich der und jener, lieber Mann, da ich sehe, daß sie mir so viel einbringt, soll ich sie da nicht thun lassen, was ihr beliebt.

Aber meinst Du nicht, daß es ihrem Rufe schaden kann?

Kümmere Dich um des Fidelbogens Tugend, und nicht um meiner Tochter ihre, lachte der alte Kaufmann. Dafür laß sie selbst sorgen, und wenn sie ihnen eine Gunst gewährt, so läßt sie sie auch dafür bezahlen.

Was er hier hörte, war durchaus nicht geeignet das steigende Unbehagen des alten Schreibers zu verscheuchen.

Ohne Zweifel sähest Du sie gern ehrenwerth verheirathet an irgend einen anständigen Mann, sagte er endlich.

Hältst Du mich für einen Esel, Gregory? fragte scharf der Andere. Weder ehrenwerth, noch unehrenwerth, mit meiner Einwilligung; verlör ich dadurch nicht mit einem Male alle gute Kundschaft, die sich hergewöhnt hat. Heirathet sie, nun so muß ich schon gute Miene dazu machen, aber hindern will ich's, so lang es geht.

O sprecht nicht so, Gevatter, rief sein Gesellschafter in betrübter Weise. Denn auf Ehr und Glauben, ich liebe sie gewaltig und möchte sie selbst heirathen.

Du sie heirathen! schrie der Schnitthändler, seinen Stuhl zurückrückend und den Andern in höchster Verwunderung anstarrend.

Ja, guter Geoffrey, und ich kam gerade, um mit Dir über die Angelegenheit zu sprechen.

He! he! he! wälzte sich der Wirth.

Und ich habe ihr ſchon ſeit einiger Zeit, wie ſie wohl weiß, den Hof gemacht.

He! he! he! Der Händler fuhr fort zu lachen.

Wahrhaftig, da iſt gar nichts bei zu lachen, ich verſichere Dich, fuhr der alte Geizhals fort, jetzt etwas aufgeregt über Art und Weiſe, wie man ſeine Mittheilung aufnahm. Sie hat eine Menge Geſchenke von mir angenommen, Geſchmeide, Ringe — eine Venetianiſche Kette, die mich fünfzig Kronen koſtet, und noch manche hübſche Summe in Roſenobeln zu ihren Privatausgaben, und als ich ſie nun drängte, da ich mich ſo freigebig gegen ſie erwieſen, den Hochzeitstag zu beſtimmen, ſagte ſie mir, ſie mein' es wirklich ernſthaft, wenn ich nur erſt Deine Einwilligung erhielte.

Der Wirth lachte übermäßig, und verſetzte dabei dem Tiſche einen Schlag, daß es im Zimmer widerdröhnte, und ſein Geſicht war ſo angeſchwollen, daß man kaum für möglich hielt, daß die Augen durchſehen könnten. Das iſt das ſchönſte von allem. So, Du haſt Joannen den Hof gemacht, ach Gregory! Was' Du Schatten! Du Streuſandbüchſe, Du Vorſtwiſch. Du verwitterte Leinwand, auf der mal ein Bild ſtand in Lebensgröße, was brachte Dich zu der cannibaliſchen Thorheit, nichts von Deiner Eitelkeit zu ſprechen? Du — Du — Spinnwebe wollteſt es aufnehmen mit ſo manchem hübſchen Ritter und ſtattlichen Galan!

Wenn ſie nicht mein Weib wird, muß ſie mir alles zurückgeben, was ſie von mir hat, rief der alte Geizhals mit fürchterlichem Ernſte.

Wenn Du nur den Schimmer von einem Stücke wiederſiehſt, mußt Du beſſere Augen haben, als bei Deinem Alter möglich iſt, erwiederte der Andere in demſelben Gelächter.

Ich wende mich an die Gerichte, wenn ich nichts kriege, rief der Amtsſchreiber, vom Stuhle aufſpringend, in fürchterlicher Beſtürzung beim Gedanken, ſo koſtbare Dinge verlieren zu können.

Sieh Dich vor, ich bitte Dich, antwortete der luſtige Alte, denn gewiß, man würde Dich vor jedem Gericht der Chriſtenheit herzlich auslachen.

O ich bin verloren und ruinirt! rief der alte Geizhals in entſetzlicher Wuth, die Hände vorm Geſicht, und ſank wieder in den Stuhl zurück.

So ſchlimm ſcheint's mir nun gerade noch nicht, bemerkte Geoffrey, aber es wird eine gute Lehre für Dich ſein. Wenn Du wieder zum Tanz aufſpielſt, ſo ſieh Dich vor, daß Du Tänzer haſt.

Gregory Vellum erwiederte nichts — denn er fürchtete ſich jetzt wirklich vor ſeinem luſtigen Geſellſchafter, und wagte kaum ein Wort zu äußern; aber kein armſeeliger Wicht ſah jemals ſo kläglich aus.

Komm, trinke, Mann, trinke! rief der luſtige Wirth. Sorgen macht keine Katze fett. Erſäufe Deine Noth in der Bowle, und Du wirſt um ſo glücklicher leben.

Da fing denn der Schreiber von St. Mary Are an, um ſo verzweifelter einzuſchenken, und trank wie ein Fiſch, und der Andere that das ſeine ihn aufzumuntern.

Um dieſelbe Zeit trat Einer ein, von ſehr unverſchämter Manier und einem ſehr prahleriſchen Weſen. Sein Haar war von der Farbe des Flachſes, der bei der Appretur verbrannt worden, und in närriſcher Mode war es von der Stirn zurückgekämmt, daß es wie der Buſch eines Papagei ausſah; ſein Bart war von derſelben Farbe, und in eine Spitze gekämmt. Was ſein Geſicht anlangte, ſo genüge es zu ſagen, daß es nichts ſtärker ausdrückte, als die gute Meinung, welche der Beſitzer deſſelben von ſich ſelbſt hatte, und ſchwerlich fand man ſeines Gleichen. Seines Alters war er ungefähr an dreißig. Er trug eine hohe Halskrauſe und ein Wams, ſo ausgeſchnitten, daß ein Schneider, der ungefähr drittehalb hundert Jahre ſpäter lebte, davon geſagt hätte: „es ſind Ideen darin," nur daß es vor vielen Jahren viel beſſer geweſen war, als itzt. Und Hoſen, die ganz gewaltig ausgepumpt waren — rothe Strümpfe dazu, mit kreuzweis gebundenen Bändern, und gelbe Roſetten an den Schuhen, eine Welt zu groß.

Den rechten Arm von ſich ſtreckend, während die Fauſt des Andern in der Hüfte ſaß, begrüßte er gleich beim Eintritt mit einer ſchwülſtigen Stimme und hochfahrender Miene alſo die Beiden:

Ihr edlen Pairs von Frankreich, ſeit wir mannlich
Die Gränze überſchritten, ſo die Wogen
Im ewgen Kampf mit Tellus und den Schätzen,
Die ſie in ihrem Schooße birgt, geſpannt,
Seit wir die Fluthen der Tyrrheniſchen See
Durchfurcht, und tanzen ließen die Galeeren
Auf der hyperboräiſchen Wellen Schaum —

Wak, Ralph Goshawk! rief der lustige Wirth, da er den neuen Besuch gewahrte. Komm, setze Dich nieder, und hilf uns die Bowle leeren.

Aber der Andere, ohne sich zu unterbrechen, fuhr fort:

Und fanden Judiens Luft, von Reichthum duftend,
Um feindlich Gold, gesucht von bösen Herzen —

Ach Du laß Deine bombastischen ungereimten Verse, sprach Geoffrey. Wahrhaftig, Ralph, Du gleichst einer Dachrinne im Platzregen; so abscheulich sprühst Du und speist von Dir. Ha! ha! ha!

Der Geizhals von St. Mary Axe stierte ihn wie betroffen an! entweder daß ihm, was er getrunken, zu Kopf gestiegen, oder weil die Gegenwart des Fremden ihm persönlich zuwider war, welches der letztere bemerkend, und mit zwei oder drei Hahnenschritten sich dem Amtsschreiber nähernd, ihn also anredete:

Und ich, mein Lord, bin Mandricard von Mexico,
Des Luftreich schöner denn Tiberius,
Anmuthiger liegt als wie Tripolis,
Und auch viel reicher als Hesperides —

Ich trinke Euer Gnaden Gesundheit, Master Mandricard, sprach mit unsicherer Stimme Gregory Vellum, mit den zitternden Händen das Hornglas zum Munde erhebend. Darauf fuhr der Andere in der vorigen Weise fort:

Was mich betrifft, so wandr' ich Nachts umher
Und rede Kranke, die im Bette stehnen

Der Amtsschreiber konnte nicht mehr trinken, eine plötzliche Furcht schien bleiern auf ihm zu lasten.

Zuweilen schleich ich auch, vergift' ich Brunnen.

Das sagt Ihr so! schrie der entsetzte Gregory.

Christlichen Dieben auch was zuzuwenden,
Laß stehlen die und da ich Kronenthaler,
Damit die Lust mir wird, sie dann zu sehn
Vorbeigeführt an meinem Haus in Kettenbande

Ach! schrie der immer mehr erschreckte Schreiber.

Und nachdem wurde ich ein Wucherer,
Und mit Betrug und Drücken jeder Art,
Und allen Schlichen, die ein Mäkler übt,
Füllt' ich die Kerker mit Bankrotten an,
Mit Waisen auch bevölkert ich Hospitäler,
Und machte jeden Mond Verrückte viel.

Herr, mein Gott, erlöse uns! rief fromm der alte Geizhals.

Dann seine Stimme erhebend, und mit fürchterlichem Stirnrunzeln, begann der Andere von neuem: —

Ich war's, mein Herr, der diesen Sieg gewann —
Der Gott des Krieges selber macht mir Platz,
Ernennend mich zum Feldherrn dieses Weltballs.
Jupiter mich in Waffen schau'nd wird blaß,
Vor Angst, daß meine Kraft vom Thron ihn stürzte,
Und wo ich komm, da schwitzen auch die Parzen,
So wie der grimme Tod, und laufen rasch
Harr'n sie dem Commando meines Schwerts.

Da hielt sich Gregory Bellum nicht mehr auf den Beinen, blaß wie ein Pergament im Gesicht, warf er sich

auf die Knie vor dem Andern, die Hände gefaltet, die Augen aufwärts, und schrie, so laut seine Furcht erlaubte:

Ach daß Gott erbarm, Allergnädigster, schlaget mich jetzt nur nicht todt.

Der alte Schnitthändler hatte sich mit Mühe bis da zurückgehalten, nun aber platzte er heraus, und ärger als je zuvor.

Gregory! Gregory! besinne Dich doch. Steh auf. 'S ist ja nur Ralph Goshawk, ein junger Materialist vom Strande, ein so ausverschämter Rosinenbengel, als Einer da lebt, aber sonst ist kein Arg in ihm, außer daß er ein Bischen theaterkrank ist. Er geht so oft ins Schauspiel, daß ihm die Redensarten im Munde stecken geblieben sind, und er sie nicht wieder los kriegt. Das geht so weit, daß wenn ihn Einer fragt, ob der Syrup auch gut ist, er hinterm Ladentisch schreit:

Mein Kaiser, süßer ist die Liebe nicht.

Setze Dich nieder, Ralph, und nimm mir das Hornglas gutes Aele ab, oder ich will Dich aus Deinem Humor herausprügeln.

Der junge Materialist näherte sich mit zwei majestätischen Schritten einem Stuhle, den er nun mit eben so fürstlicher Manier an den Tisch riß, dann königlich die Versammlung begrüßend, leerte er das Glas in einem Zuge, und setzte sich mit der ernsthaftesten Miene nieder, worüber dann Geoffrey Taffent lauter als vorhin lachte. Der Schreiber, itzt etwas beruhigt, daß der Andere ihm nicht

an's Leben wolle, kehrte nun auf seinen Stuhl zurück; aber das Getränk war ihm doch schon zu Kopfe gestiegen, denn sein Blick war unstät und ebendesgleichen sein Gang.

Kommt, trinkt, trinkt Ihr Herren, rief der Schnitthändler, die Gläser füllend, sobald sie nur geleert waren. Wie steht's nun in der Nacht, Ralph?

Kaum, daß die Frage gesprochen war, als der Angeredete vom Stuhle aufsprang, die Arme in die Seite pflanzte, und also antwortete:

Der goldne Ball von Himmels ewgem Feuer,
Der ruhmvoll tanzte auf der Silberwoge,
Entbehrt der Atzung itzt, so ein entflammt,
Und bindet schwach aus Uebellaunigkeit
Um seine Schläfe eine finstre Wolke.

Dann setzte er sich wieder.

Du Schuft, Du wirst noch mein Tod sein, rief der lustige Wirth. Aber wie wär's, Ihr Herren! könnten wir nicht einen Rundgesang anstimmen. Ich bin in Laune zum Singen. Einen Gesang, Ihr Herren, einen Gesang.

Auf sprang nun der junge Materialist, und hub in seiner vorigen Weise an: —

Und in der süßen Wanderharmonie
Erhebt der Gott, der diese Musik stimmt,
Für unserer Seelen Lust, die Hand voll Majestät
Die göttliche Zenocrate ergötzend.

Die Pest über Zenocrate und ihre Sippschaft. Wir wollen einen Rundgesang haben, was meinst Du dazu, Gregory. Bist Du für einen Rundgesang?

Mir wäre der hundertste Psalm lieber, Gevatter, lallte der Schreiber. Meine Augen verrichten nicht mehr ihren Dienst.

Ist das eine Zeit, um Psalmen zu singen, Du Heide! rief der von Eastcheap. Hast keinen Respect vor Art und Zeit. Wenn wir nichts ordentliches singen können, so wollen wir eins tanzen. Marsch fort mit Tischen und Stühlen, Ihr Herren, in die Winkel, und wir wollen aufstampfen, wie's sich für ordentliche Kerle schickt.

Tische und Stühle wurden nun schnell von dem lustigen Wirthe beseitigt, dem Ralph Goshawk dabei half, wiewohl er sich nicht dabei enthalten konnte, in die Worte auszubrechen:

Umstricke Hecuba und Ilium nun

Die Hecuba und Du dazu sollen hängen, rief Geoffrey Taffent, und was das Ilium anlangt, mags seinen eigenen Strick nehmen und sich aufknüpfen. Nun denn losgelegt, Ihr Herren, nach alter Art, in der Weise von „Grüne Schleifen".

Hierauf hub eine Scene an, wie man etwas dem ähnliches wohl selten gesehen hat; denn der lustige Schnitzhändler schwenkte im Takte seine schwerfälligen und doch sehr gefälligen Glieder, was er konnte, dazu singend, und zuweilen aufkreischend, wenn er dem Einen oder dem Andern einen Schlag auf den Rücken versetzte. Ihm folgte Ralph Goshawk, der sich aber so zimperlich bewegte, als ginge er auf Eiern, und fürchte bei jedem Auftritt mit den

Zehen auf Nadeln zu stoßen, und nach ihm kam der alte Geizhals, der mit halb geschlossenen Augen, und den Kopf auf der einen Seite hängend, hin und her taumelte, als wüßte er kaum etwas von dem, was um ihn und mit ihm vorginge. Und dabei machten sie einen Lärm, der einen Grobschmidt erschreckt hätte. Mitten darin aber turkelte Gregory Vellum, und fuhr mit seinem Rücken gegen den Tisch, und Leuchter, Horngläser, die Bowle, kurz alles, was darauf stand, wurde herunter gerissen und alles in entsetzliche Verwirrung und gänzliche Dunkelheit versetzt.

Bald nach dem Getöse öffnete sich die Thür, und in derselben erschien die schöne Joanna mit einem Lichte und Dame Margery dicht hinter ihr, beide neugierig zu sehen, was denn so schrecklichen Lärm verursacht haben könne. Als er die Tochter des Schnitthändlers gewahrte, da schlug der alte Geizhals, welcher bis da mit seinen Händen sich an den Tisch gehalten, rückwärts nieder, so närrisch, als Ihr es Euch vorstellen mögt, mit offenem Munde das schöne Mädchen angaffend, und der junge Materialist marschirte zwei Schritte vorwärts, und redete sie, die Arme in der gewohnten Stellung, also an: —

O zarte Tochter König Oedipus,
O theure Schwester des Unseeligen,
Den Bruderwuth beraubt hat seines Reichs,
Dem ich, Du weißt, als er ein Knäblein war,
Erzieher war, und treu ergebener Freund,
Komm ungescheut heran, da's nun vergönnt,
Und laß mich wissen, welcher Grund Dich trieb,
Die keusche Jungfrau, ihren zarten Fuß
Zu setzen über die Schwelle des Heiligthums.

Fort, marsch, Du Schwefelbombast! rief der Schnitthändler, mit einem so derben Schlag auf seinen Rücken, daß er nicht allein seine Positur verlor, sondern drauf und dran war der Länge lang hinzuschlagen.

Vater, was macht Ihr denn so schrecklichen Lärm in nachtschlafender Zeit, sprach Joanna, so ernst als sie konnte; denn wirklich die Scene war überaus lustig; dann sprach sie zu der alten Frau: Margery, zünde ihnen die Lichter an. Darauf, der Alten ihr Licht reichend, machte sie eilends fort zu kommen, doch wandte sie sich plötzlich wieder um, und sagte: Ich dächte, Vater, es wäre das Beste, wenn Ihr Euch zu Bett machtet, denn es ist schon außerordentlich spät, und die Nachbarn werden sich nicht wenig wundern, daß Ihr solchen Lärm verführt, darauf ging sie.

Nun gut denn, alles muß sein Ende haben, sprach der lustige Schnitthändler. So wollen wir uns denn auf die Beine machen. Ralph, Du thätest am gescheutesten, wenn Du dem Gevatter den Weg nach St. Mary Axe wiesest, denn so er allein gehen müßte, käme er wohl nicht über die nächste Gasse.

Worauf der junge Materialist also antwortete, nach der offenen Thür starrend: —

Entblöße jetzt Dein Schwert,
Schlag auf die Erde, daß sie spalt entzwei,
Und wir hinab in ihre Grüfte steigen,
Die Parzenschwestern bei dem Haar zu zausen,
Und sie zu schleudern in den Höllenpfuhl,
Dieweil sie schön Zenocrate mir rauben.

Was, wieder Zenocrate! in's Zuchthaus mit ihr! rief

der lustige Wirth, und versetzte dem Materialisten einen Austritt auf den Theil seiner Hosen, welcher nach den natürlichen Gesetzen der Friction am schnellsten abgenutzt wird, so daß er gegen das alte Weib flog, die eben aus der Thür ging.

Sie schrie so laut, wie wir sie noch nicht schreien gehört, und flog aus der Thür, wie hinaus geschossen.

Der lustige Wirth brüllte vor Gelächter, während der junge Materialist etwas unbehaglich sich die Hosen da abrieb, wo sie getroffen worden. Nun spute Dich, Ralph, und schaff mir den Kerl aus dem Hause, ich mag ihn nicht länger ansehen.

Darauf richtete Ralph Goshawk einen oder zwei seiner majestätischen Schritte nach der Stelle, wo Gregory Vellum der Länge lang auf dem Boden lag, und half ihm unterm Beistande des Wirthes auf. Der alte Gregory schlug seine matten Augen auf, und versuchte empfindungsvoll auszusehen, was ihm aber, wie man leicht glauben wird, durchaus nicht gelang.

O Weibchen, o liebliches Weibchen! rief er mit tremulirender Stimme, und drückte dabei den jungen Ralph so zärtlich in die Arme, daß beide aufs neue zu Boden taumelten.

Das Dich! der Hauptspaß wird mein Tod sein, rief der Schnurhändler, indem er sich die Seiten hielt, und dann arbeiteten beide an. Neue den betrunkenen Schreiber aufzurichten.

Laß mir das Geld und nimm mein Leben, stöhnte er, als es gelungen war ihn aufzurichten.

Dein Geld ist sicher, mein Wort darauf, und was Dein Leben anlangt, so ist's das sicherste von beiden, denn's ist nicht der Mühe werth es zu nehmen, lachte Geoffrey Taffent.

Ach mein Gold! mein Gold! rief der alte Geizhals, die Hände zusammen reibend, und sah gar kläglich und hülflos aus, als er, unter Beihülfe Ralph Goshawk, der ihn um den Leib gefaßt hielt, sich fortschleppte. Der junge Materialist blickte ihn mit einem merkwürdig zärtlichen Blicke an, dann wie ein tragischer Held, der die getödtete Geliebte über die Bretter trägt, und der Schnitthändler leuchtete dazu und lachte, was er konnte.

Hübsch sacht ihn angefaßt! rief er. Aber fest, sonst rutscht er wieder runter, und wir haben einen zerbrochenen Narrenschädel. Halt, will ihm nur seinen Hut aufstülpen — und hier ist Deiner. Nun, die Thür auf, und triffst Du Einen von der Wache, sag ihnen, 's ist ein ehrlicher Freund von mir, und sie werden Dich in Ruhe lassen, denn mit dem Herrn Constabel steh ich mich gut, und habe manchen seiner Brüder mit einem Kruge bewirthet. Gute Nacht also, Du alter Junge, und heb Dich auf, wenn Du kannst. Gute Nacht, Ralph!

Kaum hatte der junge Materialist die oben gesprochenen Worte vernommen, als er, seine Last fest in einem Arme haltend, den andern ausstreckte und erwiederte:

So Rhadamantus sprach.

Aber der lustige Wirth rief: Hänge den Rhadamantus und Dich dazu, und schlug ihm die Hausthür vorm

Gesicht zu, und was Rhadamantus gesprochen, bleibt bis auf diesen Tag ein Geheimniß. Nachdem nun der Schnittshändler als ein sorgsamer Bürger die Thür fest zugemacht, und nachgesehen, daß alles im Hause in Ordnung war, ging er die Treppe hinauf, und sang dabei mit lustiger Stimme: —

'S steckt gerade von Muthe nicht viel mir im Blute,
Doch fühl ich das Eisen durch die Adern mir brausend.
Dann hau ich in Stücke, durch Dünn und durch Dicke,
Die Feinde und wären es hundert und tausend.

Zwölftes Kapitel.

Seit von einmal das Schicksal will
Du plagen mich armen Mann,
Da ist's am besten, ich schweige still
Und trage, was ich kann.
Ein Thomas Wyatt.

Da war eine lustige Kumpanei beisammen im Gastzimmer meines Wirths vom Schiff zu Chatam, von denen die Meisten Seefahrer schienen von den Schiffen, die im Hafen lagen, auch Schiffszimmerleute und dergleichen. Einige spielten mit kleinen Münzen Paar oder Unpaar, andere lehnten sich zum offenen Fenster hinaus, und verfolgten die Schiffe, die vorüberzogen. Hier lag einer auf der Bank, fest wie angenagelt — dort nickte ein Anderer mit dem Kopfe auf den Tisch, als wolle er auch gleich einschlafen, manche tranken und einige wenige pflogen eines ehrbaren Gespräches, während ab und dazu mein Wirth (ein achter Bierzapfen, kurz, dick und mit einem rosenrothen Gesichte) eintrat und seine Gäste mit einem Kruge oder sonst bediente, und zu Jedem etwas zu sprechen wußte.

Bitt Dich, sag mir, was ist das für ein Schiff, Simon Mainsail? fragte ein rüstiger Handwerksmann einen alten Seemann, mit einem Gesichte, das alle Wetterproben ausgehalten, und Schmarren von zehn Schlachten aufzuweisen hatte.

Welches Schiff, Bruder? fragte der andere.

Das eine, was jetzt zu allerletzt erst herein kam.

Ach das, was die Seegelſtangen derquer zieht, rief aufmerkſam geworden der Seemann.

Ach was, ob es die Seegelſtangen herzieht oder derquer zieht, antwortete der Andere: ich meine nur, es ſcheint mir jetzt Anker zu werfen.

Ei ſieh da! antwortete der Andere. 'S iſt eine Pinnaſſe von meines Lord Admirals ſeinen, heißt „die Verachtung" und bin gar oft darauf geſchaukelt. Sie ſegelt gut genug vor dem Winde — ach Du mein Seel! ſo hübſch wie eine Hexe im Siebe; aber bei ſchlimmem Wetter geht ſie tief. Als wir zum erſten Male die Armada zu Geſicht kriegten, da war ich drin, und Capitain Jonas Bradbury commandirte ſie — ein prächtiger Gentleman und wie geſchickt. Nun gut, als nun mein Lord Admiral die Kerls, die Spanier, mit ihrem ganzen Heere von Schiffen — 'S waren an die hundertundſechzig Seegel — vorbei paſſiren ließ, und ſie thaten's, prahlend und ſtolzirend wie Eiſenfreſſer, da wurden wir in der „Verachtung" ihnen nachgeſchickt, um ſie rauszufordern zur Bataille, und wir fackelten auch nicht lange, riks raks fuhren wir auf das nächſte los und ſchickten ihm eine Salve in die Rippen. Dann kam mein Lord Admiral in der königlichen Arche, und der gab der erſten Galliene des Feindes in die Flanke eine ſolche volle Ladung, daß alle Bretter ſchüttelten und ſplitterten. Dicht hinter ihm fuhr nun Drake auf in der „Rache", Sir John Hawkins in dem „Siege"

und

und Sir Martin Frobisher in dem „Triumph", welches das größte aller unserer Schiffe war, und nun fingen sie an wie toll und blind loszufeuern. Unsere Andern nun drauf und drein, und denen von der Armada, das glaubt mir, gefiel gar bald unser Grüßen ganz und gar nicht, denn die uns zunächst waren, rissen aus, als wenn der Teufel ihnen auf den Hacken wäre; aber nicht eher, als bis wir sie gehörig zugerichtet hatten; eins ihrer größten Schiffe hatten wir ihnen verbrannt, und ein anderes genommen, in dem wir 55,000 Ducaten fanden, wovon ich mein Theil (denn es wurde alles unter die Matrosen vertheilt) rein ausgab, um auf den Untergang der verfluchten Spanier zu trinken.

Das war eine stolze Zeit für Alt-England, bemerkte der Andere.

Stolze Zeit! rief Simon Mainsail. Das Leben war's! Ich kann nie daran denken, oder mir ist's, als wär' ich um Kopf und Schultern größer.

Hier ist ein voller Krug, meine Herren' rief mein Wirth, indem er eine hochangefüllte Kanne vor zwei jungen Leuten niedersetzte, die, nach ihren Blicken zu schließen, ein paar etwas einfältige Lehrlinge schienen. Ich zweifle nicht, es wird Eure jungen Herzen gewaltig erwärmen. 'S ist mild wie Milch und sanft wie Seide, und so gut, daß es jeder Edelmann im Lande trinken kann. Aber das Geld, meine Herren, das Geld —

Wie viel betragen die Kosten' fragte der Eine sehr unschuldig.

Wie! muß ich ſolchen edlen jungen Herren ſagen: einen Groſchen! Wiewohl ordinäre Leute es nicht unter drei Pence kriegten, wahrhaftig. Und dabei ſtieß er ſeinen Nachbar am Ellenbogen an.

Ich danke Euch freundlich, mein guter Herr, erwiederte der junge Menſch, und flüſterte dann zum andern: Timm, haſt Du zwei Pence? denn ich habe nicht mehr als das.

Ich werd' es gerade haben, ſagte der Andere, und händigte ihm ſeine Baarſchaft ein, die dieſer, zuſammen mit ſeiner eigenen, darauf dem Wirthe übergab.

Ich hoffe, es wird ganz richtig ſein, bemerkte der Lehrling, als der runde Wirth es zu überzählen anfing.

Ein Pence — zwei — drei — ein halber Pence und zwei Farthings, das iſt ganz richtig, und ich danke Euer Gnaden, erwiederte mein Wirth mit einem furchtbar ernſthaften Geſichte, während alle im Zimmer umher ſich kaum des Lachens enthalten konnten.

Wolle Ihr uns die Ehre erzeigen eins mit uns zu trinken, guter Herr? fragte Timm beſcheiden.

Das will ich recht gern, und danke Euch für die Ehre, antwortete mein Wirth, indem er die noch unberührte Kanne an die Lippen brachte. So, auf Euer Gnaden gute Geſundheit!

Ich danke Euch, ſagten beide wie aus einem Munde. Die beiden Lehrlinge beobachteten nun den alten Trinker mit groſſer Neugierde, indem ſie ſahen, daß ſein Kopf beim Trinken allmälig hinten über fiel, während er ihr Bier

ſich eingoß, und eben in dem Maaße ſein Bauch ſich vorſchob, bis er den Krug niederſetzte.

Ach! er hat alles ausgetrunken! rief der Eine, indem er ſeine Augen mit Verwunderung aufſchlug, und die bis auf den Grund geleerte Kanne betrachtete; bei welcher Nachricht denn auch die Kinnbacke des andern ſich ganz merkwürdig herabſenkte, und die übrige Geſellſchaft in ein ſchallendes Gelächter ausbrach.

Euer Gnaden waren ſo gut mich zu bitten eins mit Ihnen zu trinken, und ich glaube ich bin der Bitte rechtſchaffen nachgekommen, ſprach mein Wirth, und ging nun, mir nichts, dir nichts, ohne ein Wort zu ſagen, aus der Stube, als hätte er nichts gethan, als was ganz in der Ordnung iſt; und die Andern an den Tiſchen ſchütteten ſich vor Lachen aus, und die beiden Lehrlinge ſahen ſich einander an ſo dumm, als Ihr's Euch denken könnt. Sie ſchienen alle Beide nicht zu wiſſen, ob ſie bleiben oder gehen ſollten. Ohne Zweifel waren ſie über alle Maaßen beſchämt, und hätten ihre Ohren darum gegeben, wenn ſie nie hier den Fuß über die Schwelle geſetzt hätten; aber während ſie noch ganz verſchämt, und blutroth ſich zuwinkten, und eben ſich auf die Geſchwindigkeit ihrer Füße machen wollten, kam mit einem Male wieder herein mein Wirth mit einem vollen Kruge, als wie für einen andern Kunden, und mit einem ſo außerordentlich komiſchen Geſichte, daß die ganze Kumpanei, wie ſie ihn nur zu ſehen bekam, noch lauter auflachte.

Hier iſt ein bischen größerer Krug, als den ich Euch

vor einer Meile brachte, ſprach der dicke Zecher, indem er die Kanne vor den erſtaunten Burſchen hinſetzte. Aber das Maß iſt aus demſelben Faß, darauf kann ich ſchwören. 'S iſt zum Tauſch für das, was ich runter ſchluckte. Trinkt und ſeid luſtig, Ihr Herren. Aber laßt Euch den Rath geben, der ganz profitabel iſt: Fordert nie einen zum Trinken mit Euch auf, ehe Ihr nicht gemeſſen habt, wie viel ſein Magen halten kann.

Das will ich fortan thun, wahrhaftig mein lieber Herr! rief Timm aus, der itzt erſtaunlich munter wurde, und darauf drückten alle in der Stube ihr großes Wohlgefallen aus über den Einfall meines Wirthes, und manche forderten nun gerade erſt neue Krüge, weil ſie ſo ſehr erfreut waren über die hübſche Art, wie er den Streich wieder gut gemacht, den er den einfältigen Lehrlingen eben geſpielt.

Das gleicht Dir, Ephraim Spigot! bemerkte Einer ſehr luſtig.

Wie ſollt' es auch nicht, entgegnete er in demſelben Tone; denn unter meiner ganzen Familie gleich' ich mir am meiſten. Das gab nun ein neues Gelächter; aber er machte ſich davon und ließ es hinter ſich zurück.

Weißt Du, wo das Schiff geweſen iſt? fragte der Handwerker ſeinen Nachbar.

Ich hörte, es ginge unter Segel, um Sir Walter Raleigh zurück zu holen, erwiederte Simon Mainſail.

Wie, der, der von hier abging auf ſeinem letzten Zuge? fragte ſein Gefährte.

Ja, Bruder, derſelbe, ſagte der Seemann.

Er ſoll ja in Ungnade bei Hofe gefallen ſein, weil er nicht unter den Pantoffel einer Edeldame von der Königin Wahl ducken will, bemerkte ein anderer Seefahrer.

Ja, ja, ſagte ein dritter kunſtfertiger Mann. Ich hörte's von meiner Frau, meine Frau bekam's von ihrer Gevatterin, und ihre Gevatterin hat's von einer Muhme, welche bei einer gewiſſen vornehmen Perſon in London in Dienſten ſteht, daß dieſer Sir Walter Raleigh mit dem großen Grafen von Eſſex zerfallen iſt, und daß ſie vor der Königin Majeſtät beinahe bis zum Schlagen kamen, worüber ſie in einen ſolchen Zorn gerieth, daß ſie ihnen ſtreng verbot, vor ihr zu erſcheinen.

Dieſer Raleigh ſoll durch und durch voll Einbildung ſtecken, bemerkte ein anderer, und ſich ſo viel auf ſeinen Leib hängen, als wollte er eine ganze Grafſchaft bekleiden.

Welch eine ungeheure Verſchwendung! rief der Handwerksmann. Wie! kann er ſich nicht mit einem mäßig theuren Wams begnügen, wie es ſonſt ein wackerer Mann trägt, und das Uebrige den Armen geben?

Halt, Bruder, Dein Kopf geht durch, verſetzte der alte Seemann, an ſeiner weiten Hoſe zupfend. Sobald ihm befohlen iſt, ſein Schiff ſo oder ſo aufzuſtutzen, ſo muß er's, wohl oder übel, oder er kommt in den Stock als ein Aufwiegler. Er mag Signale von ſeinem Admiral haben, ſein Tafelwerk ſchmucker zu halten als gewöhnlich, und als ein guter Seemann hat er den Befehlen gehorcht. Und daß er 'nen Unfall gehabt bei Hofe, und ſich nicht ſo paaren wollte, wie's die über ihm wollten, was das betrifft,

ſo habe ich noch keinen geſehen, der dort Grund gefunden hätte. Da fehlt mir alſo noch der Compaß und die Karte, um bei der Wahrheit anzulegen. Ob er nun ins Handgemenge mit Lord Eſſex gerathen iſt, weiß ich wenig; doch laß ihn nach der einen Seite geſteuert ſein oder meinetwegen nach beiden, ich ſehe darin nichts, was ſeinen Seemannsruf herabſetzte.

Ich hörte von einem ſehr achtbaren Mann, der's verſteht, daß er in höchſter Ungnade von ſeinem Kommando abberufen werden ſollte, bemerkte einer der Handwerker.

Möglich, entgegnete Simon Mainſail, der beſte Mann, der auf eine Planke tritt, kann nicht immer gut Wetter mit ſeinem Obern haben, ohne daß die Schuld an ihm liegt. Denn heut ſollen ſie in dieſer Laune ſein, morgen in einer ſchnurſtracks andern. Bei meinem Leben, es giebt nichts Schwierigeres für unſer eins, als aus dem Hafen zu kommen, ohne einen Windſtoß von ihnen. Dem Sir Walter Raleigh ſieht das ſchon ähnlich. Ich möchte wohl ſo vertraut mit ſeinem Putze und Seemannswerth ſein, wie keiner ſonſt, da ich auf Drake's und Norris Zuge nach Grönland im Jahre neunundachtzig als Conſtabler unter ihm diente; und ich kann ſo viel ſagen, daß ich noch keinen hübſcheren Befehlshaber geſehen habe. Er iſt freilich keiner von Euren großen Donnerſchiffen, welche losfahren auf uns kleinere Fahrzeuge, als wollten ſie jeder Mutter Sohn verſchlingen, ſondern er hat ſo leutſelig und niederträchtig wie nur Einer neben mir geſtanden, und hat über Feuerwerkerei und dergleichen Dinge nur ſolcher-Einſicht

gesprochen, als wenn er sein ganzes Leben in Wind und Feuer gewesen. Und nun seinen Muth! — Als wir in der Bai von Ferrol landeten, sah ich ihn bei Puente de Burgos mitten unter die Spanier segeln, auf eine Art, wie ich's mich nur von dem muthigsten Offizier, seinem Verwandten, dem Sir Richard Grenville, erinnere.

Und was that der, Nachbar! fragte der Handwerker.

Was der that, Bruder! versetzte der Veteran. — Wie? Er that den tapfersten Streich, der jemals auf hoher See gesehen worden. Ihr sollt es hören, denn es ist wahrhaftig des Erzählens werth. — Sehr einmal, es wurde im Jahre einundneunzig unter Lord Thomas Howard eine Flotte weggesandt, die aus sechs großen Schiffen, sechs Transportschiffen und einigen Pinassen bestand. Sir Richard Grenville war Vice-Admiral auf der „Rache", auf welcher ich als Ober-Constabler auch an Bord war. Und dieser Zug hatte, just wie der, welcher letzthin mit Sir Walter Raleigh von hier abging, zum Zweck, der Silberflotte aufzulauern, die den schuftigen Spaniern gehörte. Sie kam von Amerika, und lag bei den Azoren. Wie's nun kam, kurz die Teufelskerle, die Feinde, hatten Wind davon, und schickten dreiundfünfzig ihrer größten Kriegsschiffe zu ihrem Schutze ab. Da wir nichts davon wußten, so gingen wir ruhig bei Flores in See, und da kamen sie mit eins gegen uns los. Alles flog nun an Bord, die Anker zu lichten, um Reißaus zu nehmen, da nicht zu fechten war gegen solche Uebermacht. Doch Sir Richard Grenville verließ zuletzt die Küste, nachdem er den letzten Mann sich

einſchiffen geſehen, und natürlich war durch dieſen Verzug die Rache allein zurückgeblieben. Als er nun keine Hoffnung ſah den Wind zu gewinnen, blieb ihm nichts übrig, als das Schönfahrſegel herabzulaſſen, umzulegen, und ſich ſo ſchnell wie möglich davon zu machen, oder Stand zu halten und zu fechten mit allen, die es mit ihm aufnehmen wollten. Doch, obgleich der Feind ſein Schiff ſo umſtellt hatte, daß wenig Ausſicht auf Entkommen blieb, und obgleich neunzig Mann auf der Krankenliſte ſtanden und nur hundert zum Dienſt tauglich waren, war er doch nicht der Mann, vor einer Handvoll ſchuftiger Spanier umzukehren. So hielt er alles bereit zum Treffen und los fuhr er, eine Eskorte zu durchbrechen, welche gegen ſeinen Wetterbug ſtand.

Das war ein Anblick, Bruder, fuhr der alte Seemann fort, indem ſein ehrenfeſtes, vom Wetter gepeitſchtes Geſicht bei ſeiner Erzählung erglühte: ein Schiff greift eine ganze Eskorte an! und der tapfere Grenville war beinahe ſo glücklich, wie ſein großes Herz verdiente, denn mehreren Spaniern gewann er ſchon den Wind ab, als eine verfluchte Gallione von fünfzehnhundert Tonnen auf die Rache losfuhr und ihre Segel dermaßen zerfetzte, daß ſie nun weder von der Stelle konnte, noch ihrem Steuer gehorchen. Ihr werdet einen Begriff davon bekommen, Brüder, was für ein Kerl dieſe Gallione war, wenn ich Euch ſage, daß ſie drei Reihen Kanonen auf jeder Seite führte, und acht vorn von ihrem Bug her entlud, die Hinterbatterie noch gar nicht mitgerechnet. — Nun gut! So ſchlimm das Stück

auch ſpielte, wir pfefferten das Ungethüm doch ſo, daß es froh war zu entwiſchen. Da entern uns zwei von derſelben Sorte auf der rechten und zwei auf linker Seite. Doch wir kümmerten uns nicht ſo viel darum. Nein! wir biſſen auf ſie los, erſt auf die einen, dann auf die anderen, ſo groß ſie auch waren, bis wir manche Mandel von ihnen niedergeſtreckt, und das dauerte ſo an fünfzehn Stunden! Zwei von ihnen verſenkten wir, und zwei machten wir ganz zu Wracke, und der Reſt kam auch nicht fein weg, das verſichere ich Euch.

Doch wie fuhren wir dabei, Brüder! Kaum einer von uns entkam — vierzig, ſo brave Kerle, wie je ein Verdeck betreten haben, waren nach oben geſandt, wo ſie hoffentlich wohl werden aufgehoben ſein, und von dem Reſt war kaum einer ohne Denkzettel geblieben. Ich bekam dieſe Schramme quer über das Hauptquartier, nebſt einer Kugel durchs Zimmerwerk meiner rechten Flanke, und eine andere nahe der Hauptluke, alles in dem Tanze mit dieſen ſchuftigen Spaniern. — Sir Richard, welcher, obgleich ſchon beim Beginn des Treffens verwundet, dennoch erſt acht Stunden nach ſeiner erſten Verwundung das Verdeck verließ, bekam einen zweiten Schuß durch das Gebälk, und als man beſchäftigt war, den Schaden auszubeſſern, empfing er eine andere Kugel, ſah aber vorher den Doktor neben ſich zu Boden ſtürzen. Doch der Rache wurde am ſchlimmſten mitgeſpielt, denn als der Morgen anbrach, war ſie nur noch eine nackte Schaale. Sie hatte nämlich nicht weniger als achthundert Schuß aus dem groben Geſchütz

erhalten, welche dieſe Bullenbeißer von Gallionen auf ſie abgefeuert, und einige ſogar unter Waſſer. Ihre Maſten waren über Bord geworfen, ihr Takelwerk zu Lappen zerfetzt, ihre Oberwerke bis auf den Waſſerſpiegel abraſirt, kurz ſie war in einem ſo bejammernswerthen Zuſtande, daß ſie nur noch von den Wellen fortgeſpült wurde.

Deſſenungeachtet, meine Brüder, war Sir Richard nicht der Mann, ſeine Flagge zu ſtreichen, ſondern er ſchlug vor, lieber das Schiff zu verſenken, als in die Hände ſo anerkannter Schufte zu gerathen. Hierin wurde er beſtärkt von mir und einigen wenigen vom Schiffsvolke, doch die Uebrigen hatten nicht gleichen Muth, ſondern drängten ihn ſich zu ergeben; und mehr dies glaube ich, als ſeine Wunden, war die Urſache, daß er bald darauf verſchied.

Da ſchied ein wackeres Herz! rief einer von den Seeleuten.

In Wahrheit, er war ein tapferer Gentleman, ſagte der Handwerksmann, und andere machten ähnliche Lobpreiſungen, denn alle hatten mit ausſchließendem Intereſſe des alten Mannes rührender Beſchreibung gelauſcht.

Aber wie entgingt Ihr ihren Klauen, Simon Mainſail? fragte Einer, und wie benahmen ſie ſich gegen Euch?

Bei meinem Leben! Sie zerrten mich wie eine Dogge, Bruder, verſetzte der Veteran in tiefem Unwillen. Mit meinen Wunden wurde niederträchtig umgegangen, und wie ich unter einer ſo barbariſchen Behandlung wieder auf die Beine gekommen bin, iſt mir ein Wunder. Doch wir wurden alle gleich behandelt, in Feſſeln geſchmiedet, und mit

multrigem Brot und faulem Waſſer bedient, bis wir bei Cadir vor Anker gingen. Dort wurden wir in Parade durch die Straßen geführt, begleitet von einem Schwarm papiſtiſcher Prieſter, Soldaten und einem blutdürſtigen Pöbel, welche jauchzten bei unſerem Anblick, als hätten ſie Grund, ſich mit ihrem Siege zu brüſten. Es wurde ausgeſprengt, daß wir ſollten gehangen werden, ſo daß ſchon bei dem Gedanken daran manche von uns unſere Galgen witterten. Doch ich bat ſie, nicht zu verzweifeln, und richtete ihre Aufmerkſamkeit auf einen Umſtand, der bewirkte, daß ſie ihre Köpfe wieder erhoben. Ihr müßt wiſſen, Brüder, daß dieſe Spanier uns haßten, weil wir uns keinen Pfifferling um ihre Bilder, ihre Reliquien und dergleichen papiſtiſchen Götzendienſt kümmerten, und uns in ihrem Herzen als Ketzer verfluchten. Doch die Prieſter gefallen ſich ſehr in dem Gedanken, einen Proteſtanten zu bekehren, was ſie für eine Art von Triumph halten. So bewogen wir einen aus unſerem Haufen, welcher ihr Kauderwelſch verſtand, zu ſagen, daß wir mit Freuden unſere Religion ändern wollten. Darauf kam Pater der und Pater jener, welche uns beinahe eine Stunde vorpredigten, und uns leicht ſammt und ſonders beredeten, uns zu bekreuzen, dieſes und jenes Bild zu küſſen, und in alles einzuſtimmen, was ſie uns vorſagten. Als ſie nun ſahen, daß wir ſo gute Katholiken waren, nahmen ſie uns unſere Ketten ab — unſere Nahrungsmittel wurden beſſer, und ſie hatten nicht mehr ein ſo ſcharfes Auge auf uns, wie früher. Das Ende vom Liede war, daß wir eine Nacht ganz ſtill aus unſerem

Gefängniß ausbrachen, einige Boote fanden, welche hoch und trocken auf der Küste ſtanden, mit dieſen eine Jacht enterten, die in der Bai vor Anker lag, und da wir die Mannſchaft ſchlafend antrafen, ohne Blutvergießen von ihr Beſitz nahmen. So waren wir am Morgen weit davon auf der See, beſſere Proteſtanten als je, und ſteuerten auf Alt-England zu, mit einer ganzen Barke ſchuftiger Spanier als unſere Gefangene.

Meiner Treu, das war brav gemacht! rief einer aus, womit alle einverſtanden ſchienen, beſonders die Lehrjungen, die, nachdem ſie ihre Kannen geleert hatten, noch gerade früh genug hinzugekommen waren, um dem Benehmen des alten Seemannes ihren Beifall auszudrücken. Ich möchte gern einmal auf einen Spanier weidlich einhauen, ſagte Tim zu dem andern mit großer Bravour.

Geſetzt er ſtände da mit aufgehobener Waffe, und wollte ſich nicht von Dir hauen laſſen — wie dann? ſagte ſein Gefährte.

Was ich — erwiederte Tim, faſt mit einer Art von Zaudern — Na, ich würde eben zu ihm ſagen: Geh und laß Dich hängen, wie ein Schelm, und würde ihn laufen laſſen.

Tretet ein, meine Herren, — tretet ein, ich bitte! rief unſer Wirth, während er zwei Dienſtleute in die Stube führte, welche, nach dem Staube auf ihren Jacken und langen Stiefeln zu ſchließen, ausſahen, als kämen ſie von einer Reiſe. Es iſt Raum genug, überflüſſig, ich ſchwör's Euch, und wenn Ihr ſo trocken wäret, wie ein Mühlſtein, um ſo beſſer, Ihr könnt's anfeuchten!

Was meinſt Du, Diggory, ſoll's eine Kanne geben? fragte der eine den andern, als ſie ſich geräuſchvoll auf einen Sitz geworfen hatten.

Ja, Peter, laß eine geben! erwiederte Diggory.

Die ſollt Ihr haben und vom Beſten, ſagte Ephraim Spigot, und es wird hoffentlich ganz Euch in den Stand ſetzen, zu näſſen Eure Trockenheit und weg zu trocknen Euer Naß. Und davon ſtolzirte der ſtattliche Zapfen mit einem lauten Kichern über ſeinen eigenen Witz.

Lacht der Kerl vielleicht über uns? fragte Peter, ſich in die Bruſt werfend. Ja ſo wollt' ich ihm ja eins über die Glatze geben, wenn er's thut.

Ich bitte Dich, thu' es nicht, bat ſein Gefährte dringend. Erinnerſt Du Dich, was Sir Nicholas Throckmorton ſagte — Erwähne meines Namens mit keiner Sylbe, und vor allen Dingen weiche Zänkereien aus.

Ha! ſo ſagte er, wahr genug, Diggory, erwiederte der andere. Ich habe es wohl im Gedächtniß, und will ſo verſchloſſen ſein bei dieſem Geſchäft, als wüßte ich nichts davon. Ja wahrhaftig, wenn einer ſo kühn ſein ſollte, zu ſagen, ich ſei Sir Nicholas Throckmorton's Dienſtmann, ſo will ich ihm zuſchwören, daß er in ſeinen Hals hinein lüge, und ihm die Gurgel ausreißen.

Meinſt Du, daß Stephan Shortcake lange fackeln wird, Peter? fragte Diggory.

In der That, ich kann nicht ſagen, antwortete er ernſt. Um Dir die Wahrheit zu geſtehen, Diggory, ich mag ihn nicht leiden. Denn als ich gern dem unverſchämten Knecht die Ohren abſchneiden wollte, welcher uns, als wir des

Weges kamen, nachzuſpüren ſchien, wollte er es unter keiner Bedingung zulaſſen, ſondern er gab mir einen Verweis, weil ich unſerer Miſtreß Ruf in Gefahr brächte durch meine Zankſucht. Bei meinem Leben, ich räume ihm ein, daß er ein ſehr pünktlicher Kerl iſt, Diggory.

Hier für Euch, meine Herren! rief unſer Wirth, indem er das Getränk hineinbrachte und vor ſeinen Kunden niederſetzte, und nie habt Ihr beſſern Stoff gekoſtet, darauf will ich mich prellen laſſen.

Unſer Herr, Sir Nicholas Throckmorton, hat beſſeres Ge — Hänge Dich, Diggory, was trittſt Du mich auf die Zehen! rief Peter aus, indem er ſich ſelber mitten in ſeiner Rede unterbrach, und ein gar komiſches Geſicht ſchnitt.

Hier iſt das Geld, guter Mann, ſagte Diggory begütigend zu dem Wirthe, und ich zweifle nicht an der Güte Eures Getränkes, glaubt mir.

Ich will jedem glauben, welcher zahlt, ohne nach der Rechnung zu fragen, entgegnete Ephraim Spigot mit einem Diebesblick, und begab ſich aus dem Zimmer fort.

'S iſt doch ſonderbar mit Dir, Peter, rief der andere aus, der Wirth hatte kaum den Rücken gewandt, Du hätteſt Dein Gezänk begonnen, hätte ich Dir nicht den Mund geſtopft.

Zum Henker! ſoll denn ein bleicher Bierzapfen beſſeren Ale haben, als unſer Herr? ſchrie Peter unwillig. Zum Bock, ich hätte meine Waffen ziehen, und den Schuft zu Spänen hacken können.

Ich bitte Dich, ſei ruhig und trink, ſagte Diggory.

Gut, da iſt für Dich, und Tod allem Lumpengeſindel, welche nicht ihren Willen durchfechten können, verſetzte ſein Gefährte, aus der Kanne einen herzhaften Zug thuend.

Wie ſieht's auf dem Heerweg aus, mein Herr? rief ein anſcheinend achtbarer Yeoman aus der äußerſten Ecke.

Weshalb? doch es thut nichts, guter Sir, antwortete Diggory mit gleicher Höflichkeit. In der That, ich muß geſtehen, daß, ſo oft ich das Haus meines Herrn, Sir Nicholas Throck — Teufel, Peter, was kneipſt Du mich ſo, ſchrie er, indem er ſich heftig gegen den andern wandte.

Henker auch, Mann, Du wollteſt ja Sir Nicholas Throckmorton's Namen ausſprechen, was doch gegen die Ordre iſt, ſagte Peter mit einem Flüſtern, das von jedem in dem Zimmer verſtanden wurde.

Du thateſt Recht, mich zu unterbrechen, erwiederte Diggory. Doch, ich bitte Dich, kneipe nicht wieder ſo hart, und dann that er einen mächtigen Zug aus der Kanne.

Alle, die nicht Seeleute ſind, ſind Memmen! rief ein trunkener Hochbotsmann aus, der von ſeinem Schlaf auf der Bank erwacht war.

Du lügſt, Hund! fuhr Peter auf und zog ſeinen Schläger, ich bin zwar kein Seemann, doch will ich an Deinem feigen Wanſt meine Tapferkeit beweiſen.

Siehe denn zu! rief der Seemann, indem er ſich bemühte aufzuſtehen und ſeine Waffe zu ziehen.

Peter, Peter! ſchrie Diggory, und ſtieß ſeine Fauſt gegen des andern Backe, um ihn aufmerkſam zu machen. Denkſt Du an den Befehl? Peter, ich ſage Dir, Du weißt,

es darf kein Streit angefangen werden. Steck weg Deine Waffe, Peter, ich bitte Dich!

Pfui, über Euch, meine Herren! rief Simon Mainsail, indem er zwiſchen die Kämpfenden ſprang, und den übrigen in ihrem Bemühen beiſtand, ſie von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, unterdeß die beiden Burſchen, als kluge Jungen, ſobald ſie ſahen, daß es zum Schwerterkampf kam, das Haſenpanier ergriffen.

Keinen Zank, meine Herren, ich bitte Euch! ſchrie unſer Wirth, indem er in das Zimmer ſtürzte, als fürchte er ein Unglück.

Macht nicht eines ehrlichen Mannes Haus zu einem Ort des Blutvergießens, rief der Handwerksmann.

An den Galgen mit dem Schuft! eiferte Peter, und arbeitete, zu ſeinem Gegner zu gelangen, von dem er durch die Umſtehenden zurückgehalten wurde. Soll er mich eine Memme ſchelten, weil ich kein Seemann bin? das lügt er in ſeinen Hals hinein! Hier mit dieſen Fäuſten will ich ihm die Ohren dafür abreißen!

Peter, Peter, ich ſage Dir! ſchrie Diggory, ihn aus Leibeskräften zerrend und ſtoßend.

Donner! Mann, willſt Du denn meinen Rücken zu Pulver ſtoßen? belferte Peter ſeinen Gefährten an. Ich will meinen Muth an ihm kühlen. Ich komme ihm doch noch über ſeinen Schurkenſchädel. Nein, unſer Herr, Sir Nicholas Throck —

Fort mit Deiner Waffe, Kerl, den Augenblick! rief ärgerlich Stephan Shortcake, als er in das Zimmer trat,

und

und ergriff ſeinen aufgehobnen Arm. Wie kannſt Du wagen, gegen irgend wen zu ziehen! Wurde es nicht ausdrücklich verboten, Schlägerei anzufangen und Namen zu nennen! und nur ein Weilchen verlaſſe ich Dich, und finde Dich ſchon in beiden begriffen. Weg mit Deinem Schläger, oder Du ſollſt es bereuen.

Peter ſteckte zögernd und widerſtrebend ſeinen Schläger ein, und den Seemann zogen ſeine Freunde eiligſt aus dem Zimmer.

Bei Gott, Du biſt der unſeligſte Kerl, der da lebt, ſchalt der alte Hausbofmeiſter ſeinen raufluſtigen Dienſtmann. Du biſt im Stande, uns alle in Ungelegenheiten zu bringen durch Deine ſchändliche Streitſucht. Was hatteſt Du nöthig die Waffe zu ziehen! Wahrhaftig, ich wundere mich nur, daß man Dir überhaupt eine zu tragen erlaubt.

Er ſagte, daß alle außer den Seeleuten Memmen wären, erwiederte Peter murrend, und ich konnte nicht dabei ſtehen, und unſeren Herrn beſchimpfen, indem ich ſo etwas einſteckte.

Gerade ſo haſt Du Deinen Herrn beſchimpft, ſagte Stephan Shortcake, mit einem zornigen Blick auf ihn. Doch hüte Dich, wieder dumme Streiche zu machen, ſonſt wird es Dir übel bekommen. Und ich ſchäme mich Deiner, Diggory, daß Du dabei ſtehen konnteſt, ohne ihn zurückzuhalten, ſetzte er hinzu, indem er ſich heftig nach dem andern umwandte.

Wahrhaftig, ich verſichere Euch, ich verſuchte alles,

ihn davon zurückzuhalten, antwortete Diggory. Ich erinnerte ihn, daß unser Herr, Sir Nicholas — O!

An den Galgen mit Dir, Du schwatzhafter Schurke! schrie wüthend der alte Mann, und ergriff den unvorsichtigen Diggory beim Ohr. — Ist das die Art, wie Du Deines Herrn Befehlen gehorchst? So wahr ich lebe, ich weiß nicht, wer der vermaledeiteste Schurke ist von den beiden. Jetzt befehle ich Dir, warte hier, bis ich zurückkehre, und wenn einer noch plaudert, oder sich im Geringsten zu einem Streite regt, so komme es auf seinen Kopf. Damit ging Stephan Shortcake aus dem Zimmer, und ließ die beiden Dienstleute in höchster Spannung zurück, wie sie sich aufs Beste zu benehmen hätten, und den übrigen Theil der Gesellschaft in großer Verwunderung über ihr sonderbares Benehmen. Dann stieg er eine sich windende Stufenreihe hinauf zu dem nächsten Landungsplatze, wo eine Pforte war, an welche er klopfte, und auf die Aufforderung, näher zu kommen, unverzüglich eintrat.

Willkommen, guter Stephan — was habt Ihr Neues? fragte Sir Walter Raleigh's schönes, junges Weib, welche, sich auf ihren Arm stützend, da saß und aus dem Fenster blickte in einem Anzuge, als wäre sie eben von einer Reise gekommen.

In der That, meine gütige Herrin, ich habe sehr tröstliche Neuigkeiten, erwiederte der alte Dienstmann ehrfurchtsvoll. Ich forschte nach bei mehreren achtbaren Kapitains und Seeleuten, und einige erzählten mir, daß sie für gewiß wüßten, mein gnädiger Herr befinde sich an Bord eines Schiffes, welches erst kürzlich angekommen sei.

Das iſt eine wahrhaft tröſtliche Nachricht, ſagte Dame Eliſabeth, und ihre Augen glänzten plötzlich auf. Aber wie ſieht er aus! Iſt er unpäßlich! Hat ſeine Reiſe Erfolg gehabt! Wann werd' ich ihn ſehen! fragte ſie haſtig.

Von ſeinem Ausſehen konnt' ich wenig erfahren, antwortete Stephan Shortcake. Denn ich habe keinen getroffen, der ihn geſprochen hätte, ſeitdem er von hier abging, und von ſeiner Reiſe weiß ich um nichts mehr, denn es fand ſich keiner, der mich davon hätte unterrichten können. Und wann Ihr ihn ſehen werdet, meine theure Miſtreß! Mich dünkt, es wird nicht lange währen, da ich unverzüglich einen treuen Botsmann mit Eurem Briefe abfertigte, welcher mir verſprochen hat, alles aufzubieten, um ihn auf das Schnellſte in Sir Walter's eigene Hand zu überliefern.

Dank, guter Stephan! rief ſie. — Das Uebrige werde ich ohne Zweifel von ihm ſelbſt erfahren. Aber beſorgt Euch einige Erfriſchungen, denn Ihr habt einen harten Ritt gehabt, und werdet nach einem Imbiß Verlangen tragen.

Nein, wenn Ihr erlaubt, werde ich lieber für Euch etwas Gutes aufzutreiben ſuchen, bemerkte der alte Mann. Denn Ihr habt kaum einen Biſſen oder einen Löffel berührt, ſeit wir Aldgate verließen.

Ich trage kein Verlangen nach irgend etwas, bis ich Sir Walter ſehe, erwiederte die liebende Gattin. Ich danke Euch für Eure Sorgfalt, und beſtehe darauf, daß Ihr jetzt für Euch herbeiſchafft, was nur Geeignetes das Haus darbieten mag.

Ich danke Euch herzlich, theure Miſtreß! rief er, und werde eilen, Eure gütige Bitte zu erfüllen.

Als Stephan Shortcake das Zimmer verlaſſen hatte, wandte ſich Dame Eliſabeth wieder nach dem Fenſter, und ſtarrte nach den Fahrzeugen, als ob ſie das Schiff herausfinden hoffte, in welchem ſich ihr geliebter Gatte befände. Da hafteten ihre Augen plötzlich auf einem Boote, das von einem der großen Schiffe nach der Küſte abſtieß, indem ſie ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, es möchte der Erſehnte darin ſein. Sie konnte gerade zwei Perſonen unterſcheiden (außer dem Botsmann), von denen der eine, ſo gut ſie es in der Entfernung erkennen mochte, der ſchlankere und vornehmere zu ſein ſchien. Er iſt's, rief ſie freudig, als ſie ſeine Geſtalt zu erkennen glaubte. Dann ſetzte ſie hinzu, indem ſie die Hand gegen ihre wogende Bruſt preßte, Sei ſtill, mein Herz!

In wenigen Minuten blieb ihr kaum ein Zweifel — denn der eine, welcher ſie bemerkt hatte, ſtand, als ob er ſie am Fenſter erkannt hätte, plötzlich im Boote auf, und ſchwang ſeinen Hut und nickte mit dem Kopfe, worauf ſie ihren Schleier abnahm und ihn in der Luft wehen ließ. — Ihr Herz pochte unterdeß hörbar. Dann, als ſie an das Land ſtießen, konnte man erkennen, daß die beiden Sir Walter Raleigh und Maſter Francis waren. Sie beobachtete ſie in höchſter Spannung, als ſie ſich dem Hauſe näherten, und als ſie beide aus dem Geſichte verlor, ſprang ſie vom Fenſter auf — dann ſetzte ſie ſich wieder — während ihr Antlitz ſo bleich und ihr ganzes Weſen ſo aufge-

regt ward, daß ſie kaum noch wußte, was ſie that. Und als Sir Walter's feſter Tritt ſich auf den Stufen hören ließ, konnte ſie nur ſtehen, indem ſie ſich an den Armen des Seſſels feſthielt, welchen ſie nicht eher losließ, als bis ſie ſich in der Umarmung des theuren Gatten wieder fand.

Geſagt, gethan, theure Beß, hub Sir Walter Raleigh an, als ſie die zärtlichſten Begrüßungen ausgetauſcht hatten, ich denke, wir werden ein ſo herrliches Leben führen, wie es das Herz nur wünſchen kann.

Ich hoffe es, theurer Walter, erwiederte ſein reizendes, junges Weib, doch ich habe meine Zweifel. Es ſind Gerüchte zu Deinem Nachtheil in Umlauf, welche mich in unendliche Bekümmerniß verſetzt haben, und oft hab' ich geglaubt, unſere Ehe ſei der Königin zu Ohren gekommen, und ſie habe in Folge deſſen Deine Ungnade beſchloſſen. Wahrlich, dies macht mir das Herz ſehr ſchwer.

Poh, Herzchen, mach Dir keine Sorge deshalb, rief Raleigh. Ich hörte dergleichen flüſtern, ehe ich von hier ging und ſchrieb deshalb an Cecil einen doppelſinnigen Brief, der hoffentlich unterdeß allen Gerüchten ein Ende gemacht haben wird. Ich kenne den Grund nicht, allein ich bin auffallend ſchlecht behandelt worden in Bezug auf dieſe Expedition, denn die Königin hielt nicht ihre Verabredung mit mir, und hat meine Geduld auf eine ſchwere Probe geſtellt. Doch ich zweifle nicht, daß der große Erfolg, den dieſes Abentheuer gehabt hat, in Ihro Majeſtät nicht nur den Wunſch erwecken wird, mich für die unfreundliche Behandlung, die ich erfahren habe, zu entſchädigen, ſondern

mir auch ihre Verzeihung dafür gewinnen soll, daß ich ohne ihre Billigung geheirathet habe.

Hast großen Erfolg gehabt, Walter? fragte Dame Elisabeth sorglich.

Ja, das haben wir, süße Beß, erwiederte er. Es ist wahr, ich bin sehr zu unrechter Zeit von meinem Kommando abberufen worden, doch gab ich, eh' ich die Flotte verließ, Befehl, daß die eine Hälfte, mit einem von der Königin Schiffen, unter Sir John Burgh's Befehlen, an der spanischen Küste kreuzen sollte, während Sir Martin Frobisher mit dem Rest in der Nähe der Azoren auf der Lauer läge, denn ich hatte große Hoffnung, daß wir das Glück haben würden, die Silberflotte aufzufangen. Und richtig! Ich bin durch widrige Winde so lange aufgehalten worden, daß ich bei der Einfahrt in den Hafen von einem Schnellsegler überholt wurde, welcher mir nach einer glaubwürdigen Autorität versicherte, daß Frobisher's Geschwader, wie ich erwartete, auf die Indischen Schiffe traf, und eine Karracke von 1,600 Tonnen Last, von einer halben Million Sterling Werth, genommen hat — sicherlich die größte und reichste Prise, die wir je dem Feinde abgenommen.

Das giebt mir einen außerordentlichen Trost, rief sie freudig.

Ohne Zweifel, es wird für mich die beste Empfehlung bei der Königin sein, die ich mir verschaffen konnte, setzte Sir Walter hinzu.

Ich denke selber, es kommt gerade zu rechter Zeit, be-

merkte das fügsame Weib. Es hat bei mir alle thörichte Furcht verscheucht, und ich glaube jetzt selbst der Hoffnung Raum geben zu dürfen, daß bald alles gut werden wird. Wir werden bald so glücklich sein — so recht glücklich, werden wir nicht, theurer Walter?

Ja, theuerste, ohne allen Zweifel, erwiederte er.

Geöffnet, in der Königin Namen! erscholl die Stimme eines Mannes, der gewaltsam an die Thür pochte.

Weh mir! schrie Dame Elisabeth auf, und fuhr aus der tiefen Umarmung ihres Gatten, am ganzen Körper zitternd.

Poh, Beß, 's ist nichts, sagte Sir Walter in ermuthigendem Tone, und ging, die Thür zu öffnen. Ha, Sir Georg Carew, tausendmal willkommen' setzte er hinzu, als er den Mann erkannte, der ihn gestört hatte. Darauf schritt Einer von kriegerischem Aussehen und sehr ernster Haltung, mit gezogenem Schwerte, in das Zimmer.

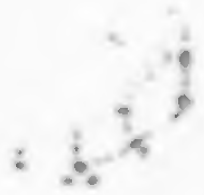
Es thut mir leid, daß ich in so unwillkommenem Auftrage gekommen bin, hub er an. Doch ich habe der Königin Befehl, Euch zu verhaften, Sir Walter Raleigh, und auch Euch, Mistreß Elisabeth, und als Gefangene in den Tower zu führen.

Weh mir, das fürchtete ich — Ich habe Dich ins Verderben gestürzt, rief Elisabeth mit rührendem Ausdruck, und sank schluchzend an seine Brust.

Beß! rief Sir Walter mit erhobener Stimme, während er sie aufrichtete und ihr verweisend in das Antlitz blickte. Erinnere Dich, daß Du mein Weib bist!

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als das ſchöne Weib, mit einer plötzlichen Aufregung, ihrer Gefühle Herr zu werden, ihr Haupt ſtolz emporrichtete, mit einem wahrhaft majeſtätiſchen Gange auf Sir George Carew zuſchritt, und mit feſter Stimme ſprach: Ich bin bereit, Sir.

Gedruckt bei A. W. Schade.



Shakspeare
und seine Freunde

oder

das goldene Zeitalter
des lustigen Englands.

Nach dem Englischen

von

W. Mertin.

Zweiter Band.

Berlin, 1839.
Verlag von Duncker und Humblot.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dreizehntes Kapitel.

> [illegible]
> [illegible]
> [illegible]
>
> [illegible]

Der Geizhals von St. Marc Ara saß in einem wurmstichigen Armstuhl, in einem engen Kämmerlein, ohne alle Behaglichkeit, vor einem Tische, auf welchem mehrere in Lumpen eingehüllte Stücke lagen und ein Paar kleine Waagschalen; und er war damit beschäftigt einen Vorrath Geldstücke aus einem alten Strumpfe hervorzuziehen. Sein Gesicht sah etwas kränklich aus und seine Augen getrübt; auch zitterte seine Hand, wie er die Schätze abwog. Im Zimmer war ein Fenster, aber es war so mit Schmutz bedeckt, und die zerbrochenen Scheiben dermaßen mit Pergament verklebt, daß es nur so viel Licht gab, um den Schmutz und die Unheimlichkeit des Ortes zu erkennen, die ein oder zwei zerbrochne Stühle, den gebrechlichen Tisch, einige Bündel Papiere mit Staub überdeckt, eine große Kiste mit Vorhängeschloß, die zunächst hinter ihm stand, und ihn selbst — den Herrn von alle dem. Außer seinem gewöhnlichen Anzuge, den er nie wechselte, hatte er seine

Brille auf, mit der er jedes Goldstück prüfte und es abwog, dann und wann verdächtige Blicke um sich werfend, und bei jedem leichten Geräusche aufschreckend. Er schwieg dabei keineswegs, sondern sprach in einem weg, wie für Andere, und über verschiedene Gegenstände, wie Einer, dessen Geist weit umherschweift.

Neun und vierzig — fünfzig, sprach er, das letzte Stück, so er aus dem Strumpfe entnommen, sorgfältig prüfend. Mich dünkt, das ist sehr leicht gerändert, — gewiß. — Wahrscheinlich trieb sich's in den Händen eines schlechten Juden um. — Was thut's — 's muß mit den Ueberigen. — Ach wie mein Kopf weh thut! — Ein und fünfzig — zwei und fünfzig. — Welch ein Esel ich war, so viel von dem verfluchten Ale zu trinken, da es mir doch immer zu Kopf steigt! — Drei und fünfzig — vier und fünfzig — der Geoffrey Taffent ist doch ein gottloser Mensch, liest nicht den hundertsten Psalm! — Fünf und fünfzig — sechs und fünfzig! — halt, das hat einen Riß, ganz gewiß. — Und daß er ein Schurke ist, leidet auch keinen Zweifel. So meine Werbung um Joannen aufzunehmen! Und ihr zu erlauben, die kostbaren Geschenke zu behalten, die sie mir abgestohlen! — Sieben und — die Farbe von dem gefällt mir nicht. — Nun, davonkommen will ich wenigstens von der verführerischen Jezabel. — Sieben und fünfzig — acht und fünfzig. — Aber schändlich, schändlich hat sie mich — O ich bin froh, daß ich sie los bin. — Neun und fünfzig — Das Gesicht sieht ja so frisch aus, wie eben aus der Münze. — Ach könnte ich sie nur

zwingen, mir das wieder zu geben, was sie mir geraubt hat! — Sechsz — was war das! —

Der alte Geizhals horchte ängstlich umher — denn es war kein Zweifel, eine Art von Geräusch hatte sich vernehmen lassen.

Es wird der Wind sein, ohne Zweifel — fuhr er fort — bisweilen macht der viel Lärm. — Ein und Sechzig — zwei und sechzig. — Soll mich doch wundern, was aus meinem verdammten Neffen geworden; aber mich freut es recht sehr, daß er auf und davon ging. — Er hätte mich gewiß beraubt, da er ein recht echter Schelm war — wie da, wo er mir die prächtigen Lichtenden stahl. — Aber ich habe nachgesucht und nichts vermißt. — Drei und sechzig Das Stück ist wirklich nicht gut — so ein merkwürdiger Kupferglanz. — Wenn ihm Jemand jetzt so 'nen tüchtigen Schlag auf seinen verschmitzten Schädel gäbe, wär' ich aller Sorge los und ledig. — Aber aufs Haar richtig! — Vier und sechzig — fünf und sechzig. — Was er nur entsetzlich in mich drang von wegen seines Vaters; aber schwatze nur und knistere nur, von mir hast Du nichts erfahren. — Sechs und sechzig. — Das müßte doch übel zugehn, wenn Einer von meinen Jahren mit solchem Kik in die Welt nicht rum spränge, wie's ihm gefällt. — Sieben und sechzig — acht und sechzig — Er liebt nicht den hundertsten Psalm, der sündhafte Mensch — und sie — sie ist die unverschämteste Person, die existirt. — Wüßt ich nur, wie zurück zu kriegen, was sie geschluckt hat! — Neun und sechzig — siebenzig. — Gerade richtig, schloß er, in-

dem er sich nun anschickte, die Goldstücke in den alten Strumpf zurückzuthun, und seine Augen dabei vor Freude funkelten.

'S ist gut, daß ich sie nicht heirathete das Nickel — die Pest über sie! rief er. Das große Vergnügen, was mir der Anblick der lieblichen Dingerchen gewährt, würde mir da lange verwehrt; denn es müßte ja alles herhalten, ihren verschwenderischen Kitzel zu befriedigen. Esel, Esel, der ich war, das ihr zu schenken, und er, o Gott mein! Schändlicher Gotteslästerer, nicht mal den hundertsten Psalm zu singen. — Ach Gott, mein Kopf möchte bersten. — Ach der liebe, schöne, herrliche Anblick — so vieles Gold —

Wirklich ein herrlicher Anblick! rief eine dumpfe Stimme dicht an seinem Ellenbogen.

Wör — Wör — Wör — der! schrie Gregory Vellum so laut seine Furcht es ihm erlaubte. Vor Entsetzen, zwei grimmig blickende Kerle hinter ihm stehend zu erblicken, entfielen ihm einige Goldstücke; seine Augen zitterten vor Sehnsucht beim Anblick der bedrohten Schätze.

Das für Dein Aufschreien! rief Einer, indem er ihm scharf mit dem Dolchknopf über den Schädel schlug, und athmest Du nur so laut auf, daß man's eine Elle von Dir hört, so schlitz ich Dir die Kehle auf der Stelle auf.

Warum solchen alten Hallunken überhaupt schonen, bemerkte der Andere, der der ausgemachteste Kehlenabschneider unter beiden schien. Laß mich ihm einen Stoß in die Rippen geben, und das wird das Geschäft abthun, ich versichere Dir's.

Sei nicht so närrisch Tony, erwiederte scharf der Andere. Er hat mehr Schätze, als wir mit Augen sehen, und wie sollen wir sie finden, wenn er sie uns nicht zeigt.

Wahr, Jack! erwiederte der Andere. So wollen wir ihn binden, bis wir den Plunder hier aufgerafft, und dann sagt er uns wo das Andere liegt.

Die Bösewichter knebelten nunmehr den Greishals mit Stricken und banden ihn an den Stuhl fest; er war aber zu sehr erschreckt, um ein anderes Geräusch zu machen, als welches das Klappern seiner Zähne verursachte, und seine Augen, denen die Brille entfallen war, rollten in entsetzlicher Angst vom Einen zum Andern.

Das ist ein guter Schlauk, Tony! rief der, welcher vom Andern Jack gerufen ward, indem er in seinen Hut den Inhalt des Strumpfes gleiten ließ. Sagt ich Dir's nicht, der alte Greishals sei ein Vogel, wohl werth des Rupfens!

Das thatest Du, Du Galgenrabe, antwortete Tony. Aber laß uns die Stücke einzeln in Deinen Hut zählen, damit wir nachher leichteres Theilen haben.

Das will ich nicht, rief Jack mit lautem Gelächter. Ziehe Du erst einen Strumpf für Dich, Mann, und vielleicht glückt's Dir wie mir.

Was! keine gleiche Theilung! rief der Andere wild, und war dabei beschäftigt die kleinen in Lumpen eingewickelten Stückchen loszuwickeln. Da rief er plötzlich: Na, meinetwegen! und strich alles, was auf dem Tische lag, in seinen Hut. Jeder voller Goldstücken. Hernach der Andere.

Nein, nun laß uns theilen Tony, schrie Jack, mit sehr verändertem Gesichte, 's war nur mein Spaß.

Den Teufel noch mal, Spaß oder nicht Spaß, erwiederte Tony, mit großer Zufriedenheit Lumpen um Lumpen abstreifend, behalt Du Deinen Strumpf, ich behalte meine Lumpen.

Häng Dich Du Schuft! murmelte der Erste, und wandte sich plötzlich um, wo sein Auge auf die offene Kiste fiel — was, als es der Geknebelte bemerkte, demselben einen schwachen Angstschrei des Entsetzens entlockte.

Du, bist satt Deines Lebens! rief Jack, dem Schreiber mit dem gezückten Dolche drohend, und der Blick im Auge des Bösewichtes machte des Schreibers Blick zu Eis erstarren.

Hier ist die beste Beute! rief Jack, indem er in der Kiste wühlte.

Ha! Was hast Du da? schrie Tony auf ihn losstürzend. Wahrhaftig Jack, die Beute lohnt sich.

Nun wühlte er, dem Beispiel des Andern hastig folgend, in der Kiste umher, kostbare Stücke Silberzeug, als Leuchter, Kannen, Humpen, Schüsseln und dergleichen hervorreißend, und jeder nahm, was er fassen konnte. Doch murrte der Andere bei jedem Stücke, was der zweite sich aneignete. Der Dämon des Neides arbeitete in Beiden, und die Massen, welche jeder vor sich häufte, ließen ihn nur mit wachsendem Neide die auf Seiten des Andern betrachten.

Wenn uns das nicht fürs Leben versorgt, so weiß ich

nicht, was Manieren heißt, sagte der Eine, die glühenden Augen an der kostbaren Beute weidend.

Davon können wir ehrlich werden, sprach der Andere, eben so geschäftig bei seiner Arbeit. Wir können uns einen Rittersitz kaufen, und prassen und jubeln wie irgend ein vornehmer Herr.

Warum nicht gar ins Parlament kommen! rief der Erste. Wer den Leuten am Wege das Geld so gut auszupressen wußte, würde auch da verstehen lernen. 's gehört nur ein bischen mehr Manier zu.

Ha! Ha! das ist gut, rief der Kumpan. Parlamentsglieder für die Grafschaft wollen wir werden, und ein Gesetz wollen wir dann machen, daß sie keine Schurken hängen sollen, bis sie Gelegenheit finden, ehrlich zu werden.

Ob! grunzte Gregory Pellum, als seine herzgeliebten Schätze durch ihre Finger glitten.

Was! Rührst Du Dich, und muckst noch! rief Jack, ihn so grimmig anschielend, daß seine Zähne aufs neue klapperten.

Wollen ihm den Rest geben, sprach Tony. Dann kann er nichts ausplaudern. Meines Bedünkens haben wir jetzt schon genug. Mehr können wir ja nicht fortschleppen.

Nein, wir müssen ihn ganz nackt pflücken, erwiederte der Andere wild. Solche Beute läuft uns nicht oft in den Weg; darum müssen wir Alles auspressen, was geht. Meines Theils, ich will lieber Tyburn riskiren, als ihm nur so viel lassen, wovon er eine Stunde seinen Leichnam fütterte.

Meinethalben, wie Du Luſt haſt, bemerkte ſein Spießgeſell. Aber was giebt's hier? Und ſeine Hand fuhr in ein Wams, daraus er mehrere goldene Ringe und koſtbare Steine vorzog.

Da muß ich was von abhaben, ſchrie Jack zugreifend.

Ja hängen, aber nicht das, erwiederte Tony, indem er das Wams ſchnell fortriß.

Mord! aber ich bin ſo gut wie Du, murmelte der Camerad, ihn mit einem drohenden Blicke muſternd.

Peſt! Was ſchiert mich das! Such Dir auch ein Wams, und finde Gold und Edelſteine drin, ſo viel Du Luſt haſt.

Du Filz, dafür biſt Du recht beſtraft, lachte jetzt höhniſch der Andere. Denn ſieh, das iſt was mehr werth, als Deine lumpigen Ringe. Und dabei öffnete er ein Schmuckkäſtchen, in welchem ein koſtbares Halsband von Perlen, fein in Gold gefaßt, ſich befand.

Das ſah ich ſchon eh Du Deine Finger dran legteſt, ſprach Tony mit der allerverdrießlichſten Miene.

Peſt! Was ſchiert mich das! replicirte der Andere mit Worten und Mienen des Spießgeſellen vorhin.

Da blickte der Andere ihn mit ſo teufliſchen Augen an, in denen jeder Vorſatz zu leſen ſtand, und ſprach: Soll ich keinen Theil dran haben?

Theil dran! Der Finder lachte höhniſch auf. Nicht ſo viel, um Dir einen Strick zu kaufen, Dich dran zu hängen.

Dann nimm das! ſchrie Tony, und ſtieß nach ihm mit dem Dolche.

Was! Mich erstechen! Schuft! schrie Jack, in fürchterlicher Wuth aufspringend, als er sich verwundet fand. Das für Dich.

Und das — und das! rief der Kumpan, seine Stöße verdoppelnd, die der Andere abzuwehren suchte.

Mörderischer Teufel — da hätt' ich Dich! schrie der Andere, als es ihm gelang, sein Messer in die Schulter des Zweiten zu bohren; und darauf begann erst recht das blutigste Gefecht, was man je gesehn hat; denn die beiden Bösewichter, von Wuth, Schmerz, Gram und Bier getrieben, verfolgten sich um die Kammerwände, mit Stichen, Stößen, Flüchen und Verwünschungen, und ihre rollenden Augen sahen mehr aus wie die böser Geister, denn lebendiger Menschen, und das Blut strömte aus ihren zerfetzten Leibern.

Gregory Vellum, halb todt vor Schreck, stierte auf das Schauspiel mit vorquellenden Augen, seine Zähne klapperten wie eine Mühle, und bei jedem Stoße mit dem Messer zuckte und blinzte er zusammen, als wäre er selbst getroffen. In der blinden Wuth ihres Handgemenges stürzten sie mehrere Male dicht an ihm vorüber, und das Blut, vorquellend von den Stößen ihrer Dolche, sprühte auf sein Gesicht, und er schien so kläglich, als wolle er den Geist aufgeben. Ganz gewiß würde das seine Behandlung abseiten der Bösewichter noch verschlimmert haben; die aber hatten anderes zu thun, als auf ihn Achtung zu geben.

Plötzlich, nachdem ihnen ihre Dolche entfallen, hatten sie sich, einer den andern angepackt, und stießen sich hin

und her, und riſſen ſich an den Haaren, bis ſie im verzweiflungsvollen Ringen, über irgend etwas ſtrauchelnd, beide niederſchlugen, und nun mit einander auf dem Boden rollten, und unter fürchterlichen Flüchen und krampfhaftem Ringen, jeder dem andern ins Geſicht zu beißen ſuchten. Sicherlich nie ſah man zwei ſolche eingefleiſchte Teufel. Da ſchien doch auch nichts menſchliches in ihnen, und ihr tödtlicher Haß war ſchrecklich anzuſchauen.

Zur Hölle mit Dir! Du mörderiſcher Schuft, der Du biſt! ſchrie Jack, der inzwiſchen ſein Meſſer in die Hand bekommen, und es in Tonys Bruſt geſtoßen hatte, als er über ihm lag. Der Andere hob den Kopf noch einmal, mit letzter Anſtrengung auf, und bohrte ſeine Zähne in die Backen ſeines Mörders.

Ach! ſchrie Tony im Todeskampf, indem ſein Kopf zurückſank, und der des Andern zugleich mit.

Laß los Deine verfluchten Zähne! kreiſchte Jack, indem er immer auf's Neue das Meſſer dem unter ihm liegenden in die Bruſt ſtieß, in Hoffnung, dadurch von ihm frei zu werden; aber er war in den Krallen des Todten, und alles half ihm nichts. Die Qual, welche er erduldete, mußte furchtbar ſein; der Angſtſchweiß ſtrömte aus ſeinem Geſicht, er brüllte fürchterlich, er heulte jämmerlich. Endlich ſtieß er den Dolch in den Mund des Todten und befreite ſich auf dieſe Weiſe von der fürchterlichen Verſchlingung.

Daß Dich die Peſt, Du giftiger Schuft! rief der Ueberlebende, grimmige Blicke auf den gefallenen Spieß-

geſellen werfend. Hätteſt Du nur etwas Leben, in Deinem niederträchtigen Leibe, ſo ſchabte ich Dich in kleine Stücke, weil Du mein Geſicht ſo zerriſſen haſt. Teufel, wie ich blute! ſetzte er hinzu, als er ſeine keineswegs geringen Wunden betrachtete, und ſie zu verbinden ſuchte. Der Stoß hier in der Seite ſieht bedenklich aus. — O, was für ein dreimal verfluchter Schurke Du warſt, und ein Narr dazu. Nicht zufrieden mit Deinem Raub, lüſtete Dich auch nach meinem, und nun habe ich alles.

Oh! ſtöhnte der alte Geizhals.

Was! verſuchſt Du wieder Lärm zu machen! rief der Räuber. Dann will ich Dich doch auf eins zur Ruhe weiſen.

Er ſprang mit dem Meſſer auf, um ſeinen Vorſatz auszuführen, aber er gleitete im Blute aus, das den Boden überdeckte, und niederſchlagend riß er ſich die Bandage von den friſch blutenden Wunden los. Unter erneuten Verwünſchungen verſuchte er das Blut zu ſtopfen, aber er ward zuſehends ſchwächer, ſeine Händen zitten, ſeine Augen ſchwammen in ihren Höhlen. — Ach ich bin todtwund! rief er mit ſchwacher Stimme, als er auf eine Hand geſtützt am Boden lag. Aber der Kopf ſank, der Arm wich, er fiel mit lautem Stöhnen nieder.

Gregory Vellum hatte dieſes Ringen des überlebenden Schuftes mit Schrecken und Entſetzen angeſehen — und etwas dämoniſch ſchreckhafteres hatte er in ſeinem Leben nicht erblickt — wie des Schuftes Geſicht verzerrt war und entſtellt durch Staub, Schweiß, geronnen Blut, und

aus dieſem gräßlichen Gemiſch ſtierte das wilde Auge her: aus, noch immer Tod drohend, und wenn das des Schrei: bers darauf fiel, ſo war's ihm, als ob der Tod ihn ſelbſt durchzucke. Als er ihn jetzt fallen ſahe und bewegungs: los daliegen, hielt er ihn für todt, und der Gedanke daran gab ihm großen Troſt; aber da ihm die Vorſtellung nicht behagte, mit zwei todten Männern feſt zuſammengefeſſelt zu liegen, ſo fing er jetzt aus allen Kräften zu ſchreien an, in der Hoffnung, daß Einige ſeiner Nachbarn zu ſeinem Beiſtande kommen dürften. Kaum aber, daß er dies ge: than, als der Räuber aus ſeiner Ohnmacht ſich noch ein: mal aufrichtete, und ihn ſo geiſterhaft drohend anſtierte, daß er augenblicklich den Athem wieder anzog; aber den Blick konnte er nicht wieder von dem Sterbenden fortbe: wegen; Beider Blicke hielten ſich gefaßt, ſeine Zähne klap: perten fortwährend als eine Mühle und ſeine Glieder zit: terten wie Espenlaub.

Jetzo hörte er unten auf der Treppe ein Geräuſch, und er athmete auf; aber die ſchrecklichen Augen des ſter: benden Räubers erlaubten ihm abermals nicht den Mund zu öffnen, und ſo er auch gewagt hätte zu ſchreien, ihn hätt' er es nicht gekonnt.

Oheim! Oheim! wo ſeid Ihr! rief es von draußen, und wiewohl er ſeines Neffen Stimme erkannte, dem er vor Kurzen gern den Galgen an den Hals gewünſcht hätte, ſo kam ſie ihm doch jetzt wie eines Engels Stimme vor; und er hätte gewiß geantwortet, wär' ihm der Räuber, den Dolch in der Hand, nicht näher gekrochen, was ihn

so in Schweiß setzte, wie der alte Mann in seinem Leben nicht geschwitzt hatte. Immer näher kroch der sterbende Schurke an ihn; und obschon Gregory jetzt seines Neffen Fußtritte auf der Treppe hörte, war der Mörder doch schon so nahe an ihm, daß er die Hand auf den Schemmelrand legte, um sich zu ihm hinauf zu helfen, und in seinen sterbenden Augen leuchtete noch eine canibalische Mordlust. Die Kniee schlotternd, unterdrückend, so viel die Stricke es zuließen, gab er sich jetzt so gut als verloren, und als er nun das Geistergesicht dicht über seinem eigenen sah und das gezückte Messer auf seine Brust gerichtet, da verließen ihn seine letzten Kräfte und er sank in eine tiefe Ohnmacht.

Master Francis war zu einem Besuche bei seinem Verwandten gekommen, in der Absicht, ob er nicht irgendwie Nachrichten über seinen Vater von ihm erpressen könne, und da er die Thür offen fand und sah, daß sein Verwandter nicht unten war, rief er hinauf; und da er keine Antwort erhielt, stieg er nach einem Zimmer hinauf, wohin es ihm bekannt war, daß sein Oheim sich oft zurückzog. Beim Oeffnen der Thür zeigte sich ihm ein Anblick, wie er etwas Aehnliches nie gesehen. Sah doch der Raum aus wie ein Schlachthaus, rings umher besäet mit Münzen, Juweelen, Schüsseln und allerhand Kostbarkeiten, die die Räuber in ihrem Handgemenge ringsumher verstreut hatten — ein Mann lag todt am Boden, und der andere — der schrecklichste Anblick, den der Jüngling jemals gehabt — hielt sich am Sessel mit einem Arm, während der

andere den bluttriefenden Dolch auf ſeinen mehr todten als lebendigen Verwandten zückte. Augenblicklich ſprang er auf den Räuber los, packte ihn hinten an der Jacke, gerade noch im letzten Augenblicke, wo das Leben des Geizhalſes zu retten war, und riß ihn mehrere Schritte vom Stuhle fort, daß er auf den Boden niederſchlug. Den letzten Todesblick des ſterbenden Böſewichts, den er auf ihn ſchleuderte, hat Maſter Francis nie vergeſſen, ſo ſchrecklich war er — der Dolch entglitt ſeiner Hand — noch einmal zuckte es mächtig durch alle ſeine Glieder, dann folgte ein hohles Röcheln in ſeiner Kehle, das einige Secunden dauerte, und dann lag er todt und ſteif da wie ein Stein.

Der Jüngling höchſt verwundert über den ganzen Auftritt, zumal aber darüber, daß er ſolchen unerwarteten Vorrath von Reichthümern, als wäre es gar nichts, umhergeſtreut fand, durchſchnitt auf der Stelle mit ſeinem Dolche die Stricke ſeines Verwandten, den er faſt, auf den erſten Anblick, für eben ſo todt hielt als die andern; — aber ſchon wenige Minuten darauf hatte der alte Mann ſeine Augen voller Furcht aufgeſchlagen, und die Angſt flackerte wild darin; doch als ſie nun auf ſeinen Neffen fielen, der ihn mit allem Ernſt verſicherte, daß er ſicher ſei, da wurde er ruhig, und als er ſich nun nach ſeinen hin und her zerſtreuten Schätzen umblickte, da ſprang er mit einer merkwürdigen Haſt, die Maſter Francis faſt noch mehr in Erſtaunen ſetzte, auf, und fing an, als ſei nichts vorgefallen, die Schätze zuſammen zu raffen.

O dieſe verfluchten Böſewichter! rief er zu dem verwunderten Jünglinge. — Sie brachen bei mir ein — wie ſie reinkamen weiß ich nicht, und nachdem ſie mich gebunden und mir gedroht — ach — da raubten ſie mir dieſe koſtbaren Schätze, die — ein rechtſchaffner Freund mir zur Verwahrung übergeben — denn Du weißt wohl, mein können ſie nicht ſein, da ich ſo ſehr arm bin; und dann über die Theilung in Streit gerathend, ermordeten ſie ſich Einer den Andern. Und dann ſchleppte ſich noch der Eine, der ein bischen Leben behalten, auf mich zu um mich mit ſeinem Dolche zu ermorden, was Du glücklich, da Du gerade kamſt, abwehrteſt. — Aber die Angſt war ſchrecklich.

In der That Oheim, es ging Euch nah an's Leben, bemerkte Maſter Francis.

Ja wohl, erwiederte der alte Geizhals, indem er ſorgfältig alle Flecken von ſeinen Koſtbarkeiten abwiſchte. Und ich danke Gott dafür, — beſonders aber dafür, daß er dem ehrlichen Manne ſeine Güter rettete. Wenn er was gelitten hätte, Herr Gott! er hätte mich wohl dafür aufkommen laſſen! Und wie wäre das möglich geweſen, da ich ſelbſt kaum ſo viel erwerbe, um nothdürftig davon zu leben. — Aber nimm Dich in Acht, und laß nirgend fallen, daß ich dieſe Sachen in Verwahrung habe, ſonſt könnte das Gerücht davon noch andere mörderiſche Diebe herbeilocken, und man nimmt mir nicht allein das Leben, ſondern auch alle dieſe koſtbaren Dinge, wie es jetzt beinahe der Fall war, und das würde den ehrlichen Mann ſicherlich ganz ruiniren, der ſie mir in Verwahrung gab.

Seid ruhig, ich will nichts ausplaudern. Aber soll ich Euch nicht helfen sie aufleſen.

Rühr ſie mir nicht an — ich bitte Dich! ſchrie Gregory Vellum auf, und der Ausdruck ſeines Blickes verdächtigte ſehr die Ehrlichkeit ſeines Neffen. Ich will das allein ſchon thun.

Nun, wie es Euch gefällt, Oheim, ſprach Maſter Francis, gar nicht beleidigt, da er ſeinen Verwandten zu wohl kannte; auch war es gar nicht ſeine Abſicht den Geizhals gegen ſich aufzubringen, im Gegentheil wollte er ihn in eine gute Stimmung bringen, um etwas, was ihm von mehr Werth war, dadurch zu erlangen.

Aber, wo haſt Du Dich die ganze Zeit rumgetrieben? fragte ſein Oheim nach einer kurzen Pauſe, ohne ſich von ſeiner mühſamen Beſchäftigung, die Juweelen in die Käſtchen zu legen, einen Augenblick abzumüßigen. — Du lieſſt mir plötzlich fort, ohne zu ſagen, warum? wohin?

Ich dachte, ich könnte auch einmal etwas für mich thun, antwortete der Jüngling, und um Euch nicht länger zur Laſt zu fallen, der Ihr entweder nicht wolltet oder nicht konntet mir die Mittel gewähren, die mein Leben annehmlich machen —

Die Mittel Francis — die Mittel, ſprach der alte Mann, raſch ihn unterbrechend. Freilich, freilich mir fehlten die Mittel. — Ich bin ſehr, ſehr arm.

Durch die Empfehlung eines treuen Freundes, den ich mir durch Zufall erwarb, erhielt ich den achtbaren Poſten als Secretair bei einem unſerer ausgezeichnetſten Hofleute.

Wahr-

Wahrhaftig, die Sonne scheint ja recht hübsch auf Dich, bemerkte Gregory Vellum etwas spöttisch, als er den guten Anzug des Jünglings betrachtete. Du wirst wohl auf Deinem Leibe alles verschwenden, was Du erndtest. Nun meinethalben, wenn Du nur nicht zu mir zurückkehrst.

Ich komme jetzt allerdings, Euch um Etwas zu bitten, Oheim.

Nichts von mir! rief hastig der Alte, indem er die Goldstücken in den Strumpf zurückzählte. Ich habe kaum, wovon ich leben kann; ich kann Dir keinen Groschen lassen, Du bist eigenwillig fortgelaufen, also sorge auch für Dich selbst. Darum fange nicht erst an zu bitten; ich bin sehr arm, wie Du weißt.

Ich brauche auch kein Geld von Euch. Ich habe genug, was ich bedarf, und mein Herr und Gönner gewährt mir Alles, was in seiner Macht und Vermögen ist. Ich will von Euch nur und allein, daß Ihr mir aufrichtig saat, wer mein Vater war.

Warum quälst Du mich um Deinen Vater? fragte der Schreiber etwas verstört, als er plötzlich ein Paar Pergamente ergriff, die ihm zunächst lagen, und sie tief unten in der Kiste verbarg. Ich weiß nichts von ihm, das der Mühe werth wäre zu wissen. Er war ein lumpiger Gesell — ob der oder ein anderer — eine ganz gewöhnliche Person.

War er mit meiner Mutter verheirathet? fragte dringender der Jüngling.

Ich frag mich darum nicht. Es kommt nichts darauf an. Was kann ich auf all Dein Gefrage Antwort geben? Ob er ſie nun geheirathet hat, oder ſonſt mit ihr gelebt, was ſchiert es, denn er war auf jeden Fall ein lumpiger Geſell!

Es iſt von großen Folgen für mich. Ich bitte, ich dringe in Euch, Oheim, ſagt mir die Wahrheit.

Wohlan denn, wenn Du ſie wiſſen mußt, will ich ſie Dir ſagen. Ich hab's vor der Welt verſchwiegen, um meiner armen Schweſter Ruf; aber Dir kann ichs gewiß ſagen, Du biſt nicht ehelich geboren.

Ach! das fürchtete ich ja, rief Maſter Francis, ſeine Wange färbte ſich gluthroth, und vor Scham barg er das Geſicht in den Händen. Gregory Vellum betrachtete ihn nur mit einer Art von Lächeln, was ſeine bleiernen Züge nichts weniger als verſchönerte, und fuhr ruhig im Zählen fort.

Hieß er Halte,eſt und war er ein bekannter, ſchlechter Charakter? fragte der Andere plötzlich in einer Art Verzweiflung.

J — ja — nun ja, erwiederte der Andere. Wenn ich mich recht entſinne, ſo war ſein Name Halteſeſt — oder er klang ſo; und daß er ein ausgemachter Schuft war, iſt außer aller Frage.

Nun weiß ich das Schlimmſte, ſprach der Jüngling ruhig, mit Todtenbläſſe im Geſicht, und will Euch jetzt verlaſſen.

Halt, noch einen Augenblick! ſchrie der Geizhals, in-

dem er den Jünglina anfariff, ehe dieſer aus der Thür trat. Francis blieb ſtehn.

Haſt Du auch nichts genommen, während ich ohnmächtig war?

Das iſt doch zu ara' rief Maſter Francis, der nun nicht mehr in der Laune war, und fort wollte.

Du ſollſt aber nicht gehen, bis ich Dich durchſucht habe, fuhr ihn der Geizhals ſcharf an, und legte wirklich Hand an ihn. Gewiß, gewiß, da Du ſo große Eil haſt, haſt Du mir was geſtohlen.

Fort! Das iſt nicht zu ertragen! rief der Jünglina, ſchob ihn zurück, und ging aus dem Zimmer.

Francis! Francis! ſchrie der alte Geizhals, als ſein Neffe die Thür hinter ſich zuſchlug. Ich bitte Dich, laß mich nicht allein mit den todten Männern. Ich will Dich nicht durchſuchen, ich glaube auch nicht, daß Du mir was geraubt haſt. O Junge, lauf nicht fort, bis die Cadaver aus dem Hauſe ſind! Francis! Francis! ſag ich, und er ſtürzte ihm die Treppe nach, in äußerſter Beſtürzung.

Inzwiſchen nun ging der Jünglina ſehr betrübten Herzens durch die Straßen. Wahrhaftig es war Vieles, was ihn quälte. Sein Schutzherr, Sir Walter Raleigh, den er ſehr zu lieben angefangen, ſaß als Gefangner im Tower, Niemand konnte ihm ſagen, wann er loskommen würde, was er nur über ſeinen unbekannten Vater fürchten können, ſchien jetzt völlige Gewißheit, wovon er denn ſo niedergedrückt war, daß er kaum wußte, was er anfangen ſollte; auch trug das letzte unnatürliche Benehmen ſei-

nes Verwandten, wiewohl es ganz in der Natur seines Characters lag, nicht wenig dazu bei, seinen Trübsinn zu vermehren.

Nachdem er also eine Weile in dieser Stimmung durch die Straßen geschlentert war, entschloß er sich, seine geliebte Joanna zu besuchen, und da dachte er doch, werde er solchen Empfang finden, welcher ihn für alle bisherige Unbill entschädigen dürfte; aber als er nun zugleich an ihre letzten Briefe dachte, die so wenig der Wärme und Innigkeit, die in ihm war, begegneten; kam es ihm auch wohl hier in den Sinn, daß es schlimmer stände, als er hoffte; doch gleich darauf zählte er sich alle die großen Wohlthaten auf, die er zeither von ihr empfangen, die ja die allerdeutlichsten Proben ihrer aufrichtigen Gesinnung waren. Die Erinnerung daran stärkte und tröstete ihn dann, und er schüttelte alle unangenehmen Gedanken, so gut es ging von sich.

In dem Augenblicke kam ein kurzer Regenschauer, und er eilte, um sein neues Wams zu schonen, unter einen Thorweg, der dicht zur Hand war, Schutz zu suchen. Zur einen Seite des Thorweges war eine offene Thür, und er wollte hineintreten, als er deutlich Stimmen darin hörte, und deßhalb von seinem Vorsatz abließ. Schon wollte er sich so weit ab von der Thür, als es ging, im Flure stellen, als er itzt in einer der Stimmen die seiner Joanna erkannte, und nun fest angewurzelt stehen blieb.

Nein, nein, mein Lord, sprach sie, Euch mag es vielleicht gefallen dieß zu versichern; aber ich zweifle, daß Ihr mich so liebt, wie Ihr versichert.

Bei meinem Leben, anbetungswürdige Joanna, antwortete der Andere sehr dringend, und Master Francis erkannte an der Stimme den Lord Cobham, welchen er oft genug gesehen, — ich schwöre es Euch, ich liebe Euch über alle Maaßen. Wahrhaftig, Eure unendliche Lieblichkeit ist von einer Art, daß ich überzeugt bin, nirgend etwas zu finden, was so meiner treuen und vollkommnen Anbetung würdig ist.

Man wird mir wohl glauben, daß Reden der Art Master Francis wenig behagten.

Wie mich dünkt, spielt Ihr nur mit mir, sagte die Dame.

O meines Herzens Schatz! Glaubt mir, ich war niemals so ernst gestimmt. Nehmt diesen Ring — es ist ein Rubin von großem Werthe, und doch, sollte er meiner Schätzung Eures Werthes gleichen, so müßte er ganz unschätzbar sein. O schöne Joanna, vergönnt, daß ich ihn an Euren zarten Finger stecke.

Da fing dem Master Francis an ernstlich besorgt zu werden, daß sie, die er so sehr liebte, Geschenke annehmen werde von Jemandem, welcher seiner Galanterien wegen weltbekannt war.

Ich halte es nicht ganz recht Euer Geschenk anzunehmen, mein Lord, sagte Joanna. Indessen es ausschlagen, würde auch unfreundlich scheinen; um deßhalb will ich es annehmen.

Und zur Erwiederung nur eine köstliche Gunst, fügte Lord Cobham mit dringender Stimme hinzu, was Master Francis Mißbehagen nur noch vermehrte. Nur einmal diese

verführeriſchen Lippen zu drücken, mit denen verglichen der Rubin blaß erſcheint.

Das geht nicht an, nein, nein! — erwiederte ſie. — O drängt mich nicht ſo, mein Lord, ich bitte Euch recht ſehr.

Das machte denn Maſter Francis plötzlich zittern, und das Blut ſtieg ihm zu Geſicht, und doch war er, wie angefeſſelt auf dem Boden, denn obgleich er ganz verzweiflungsvoll geneigt war mit einigem Lärm ins Haus zu ſtürzen, ſo erſchreckte ihn doch zugleich Alles, was er gehört, dermaßen, daß er ſich nicht rühren konnte.

O wende nicht ab Dein herrliches Angeſicht, bewunderungswürdige Joanna, rief Lord Cobham, während man ein Geräuſch hörte, wie von einem ſcherzhaften Kampfe zwiſchen Beiden, welches denn Maſter Francis Ungeduld aufs Höchſte ſteigerte. O entziehe Dich nicht meinen Armen, die ſo begierig ſind das ſüßeſte Geſchöpf von der Welt umſchloſſen zu halten. Wahrhaftig ich muß Deine Lippen drücken —

Genug, genug, Mylord, ich bitte Euch! — Ihr verſchlingt mich ja beinahe. — Wenn nun Jemand käme! Wie Ihr auch quält! — Nun wenn es denn durchaus ſein muß — das war Alles, was Joanna erwiederte; und auch Alles, was Francis von Worten hörte; denn nachdem er im Begriff geſtanden das Andringen des Lord Cobham nicht länger zu dulden, ſondern zum Beiſtand ſeiner Joanna hineinzuſtürzen, nun aber gar ihre deutliche Einwilligung und — nochmehr, ſelbſt mit eigenen Ohren hörte, wie die Lippen zuſammen — klangen, da hielt er's nicht länger aus, ſondern ſtürzte aus dem Thorweg in den Regen.

Vierzehntes Kapitel.

Ich muß Dich küssen, allerliebster Schmutz,
In solchem Prachthumor sah ich Dich nie
Ben Jonson.

Nun muß ich den gütigen Leser, der mir bis hier mit bewunderungswürdiger Geduld, und ich hoffe auch mit einigem Behagen gefolgt ist, in die Bude eines wohlbekannten Barbiers führen, der schon vorher erwähnt wurde, indem er dem lustigen Schmutzhändler in Eastcheap gegenüber sein Schild hatte. Er wurde Martin Schaum und bisweilen auch Meister Schaum von denen genannt, welche ihn etwas in Ehren bringen wollten, und als Burschen hatte er bei sich einen gewissen Heinrich Drauflos, einen kecken Knaben, von etwa fünfzehn Jahren, und von beiden des Nächsten mehr. Nun aber zuerst von der Bude selbst, welche in nicht geringem Rufe stand. An einem vorspringenden Fenster befanden sich mehrere Inschriften, um den Bürgern Kunde zu geben, worin alles des Meisters Kunst bestand, von denen einige in Reimen waren, da Meister Schaum sich viel auf seine Schulstudien zu gute that — Zum Beispiel:

Hier wird jeder Bart zurecht gemacht
Bei hellem Tag und finstrer Nacht.

oder:

Alle Bärte ſauber zugeſtutzt
Die Zähne radical geputzt —

und dicht daneben fand man vielleicht:

Blutegel und Aderlaß
Faſt ohne Geld zu meinem Spaß:
Für ein Spottgeld desgleichen
Weiß ich aller Art Würmer zu ſcheuchen.

während an einer andern Stelle dem Leſer begegnen würde:

Bei mir, das iſt aller Welt bekannt,
Wird das Haar am beſten geſchnitten und gebraunt
Und kahle Stellen ſonder Faren
Laß ich mit dickem Haar bewachſen.

An den Wänden waren mehrere Bretter befeſtigt, worauf Pindel mit Kräutern lagen, Flaſchen mit Salben und dergleichen (berühmte Kurmittel bei gewiſſen berühmten Krankheiten) auch ſtanden Einmachgläſer und Flaſchen mit verſchiedenartig gefärbten Flüſſigkeiten und ſeltſamen Pulvern. Gegen das Panelwerk waren mehrere Balladen und gedruckte Flugſchriften gelehnt; über dem Kamin aber hing eingerahmt ein gewaltiges Scriptum, deſſen Titel ſehr augenfällig lautete „Verſündigungen“ und es ſtand folgendes darunter:

Wer aus der Reihe kommt, und kann es nicht abwarten,
Zahlt einen Pfennig mehr, und lerne künftig warten
Und wer den Meiſter ſtört, wenn er beſchäftigt iſt,
Und ſolchen Streit beginnt, der führt zu lautem Zwiſt,
Und ſich in etwas miſcht, was ihn nicht kümmern ſoll,
Zu ſeiner Strafe zahlt der hier zwei Pfennig voll.

Und wer da ſchwört und flucht und ſchimpft und Schande ſpricht,
Kurz, ſchwatzt von ſolcherlei, was hier ſich ſchicket nicht,
Und von den Liedern wer, ein Blatt ausreißt zum Singen,
Stracks muß aus ſeiner Taſch ein Pfennig Strafe ſpringen.
Auch wer mit Nadeln ſticht, mit Stöcken wehe thut,
Und was es ſonſten ſei in ſeinem Uebermuth,
Wer kitzelt, zieht und ſpuckt, mit Kreid' und Kohle mahlt,
Auch ohne Gnade hier den Pfennig Strafe zahlt.
Wer aber ſich vergißt und ſchmaht die Königin,
Legt als wie es ſich ſchickt, 'nen vollen Groſchen hin;
Und bittet rings umher die Herren um Verzeihung,
Das hält gewiß ihn ab von des Verraths Ernennung.

Eine große ſchwarze Katze kämmte ihre Haut auf einem dreibeinigen Stuhle, nahe an einem Tiſche am Kamin, auf welchem mehrere Bürſten, Kämme, Scheeren, Phiolen, ein Mörſer und Keule, und Inſtrumente zum Zähneausziehen lagen, und etwas näher am Lichte, da ſaß in einem hochbakkigen Lehnſtuhle ein äußerſt ernſt ausſehender Mann, etwas kleiner Statur, mit einigen wenigen grauen Haaren auf ſeinem Kopfe, und einem kleinen ſpitzen Barte derſelben Farbe, welcher auf ſeiner Naſe, die eine der allerlängſten war, und in einer ſchönen feinen Spitze endete, ein Paar entſetzlich große Brillen trug, vermittelſt deren er alles um ſich her anſchaute. Er war nett angezogen und alles ſaß an ihm wie es ſich ſchickte. In einer Hand hielt er eine Lanzette, und in der andern ein Kohlblatt. Ein Burſch ſtand vor ihm, der ſehr aufmerkſam ſchien. Er war für ſein Alter ein ziemlich kurzer Stöpſel mit einem ehrlichen, plumpen Geſichte, und Augen die ausſahen, als hätte er immer einen oder den andern dummen Streich vor. In

Wahrheit, es war ein Ausdruck in dem Geſichte, der ſich nicht wohl beſchreiben läßt, etwa ein wahrer Wageteufel, Bruder Sorgenlos, Hänschen in allen Gaſſen, oder wie des Burſchen Geſicht ausſah. Er trug eine Lederjacke und Hoſen von demſelben Zeuge, zum Theil mit einer leinenen Schürze bedeckt, ſo ſchmutzig als hätte er ſich darin auf dem Fußboden umgerollt — was auch vielleicht der Fall war, ſeine Strümpfe waren gelb und die Schuhe von dikkem Leder. Dieſe Beiden waren Meiſter Schaum, der Barbier, und ſein Lehrling, Heinrich Drauflos.

Mich dünkt, Du verſtehſt jetzt gut genug, wie man friſirt, bemerkte der Barbier zu ſeinem Zögling mit einem ungemein ernſten Geſichte, denn Du haſt ja nun eine ganze Weile den alten Rauhkopf gekämmt und gekräuſelt, welches mir in der That ein bewunderungswürdiger Weg ſcheint, um dieſen Theil unſerer Wiſſenſchaft zu erlernen; denn wenn Du die Borſten ſengſt, kann Dich kein Menſch ſchelten, daß Du ſeinen Scheitel brennſt, wie auch Ariſtoteles Anführung beweiſt: Ante illum imperatorem, welches bedeutet: verwunde nur Keinen und er wird nicht ſchreien.

Ich verſpreche Euch, erwiederte der Burſch, anſcheinend ſeinen Herrn mit großer Aufmerkſamkeit betrachtend, ich bin ganz gewiß ein ſo geſchickter Lehrling als nur einer in der Stadt, und was meine Fertigkeit beim Rauhkopf anbelangt, ſo verſuchte ich auch ſchon Muhme Griskins Locken zu kräuſeln, die ganz arg drauf war, als Ihr neulich nicht zu Hauſe wart, und es glückte mir über die Maaßen.

Wohl erinnere ich mich, sprach der alte Mann, indem der Ernst seiner Züge noch zunahm, als ich neulich die alte Frau frisirte, fand ich ihr halbes Haar zu Asche verbrannt, und als ich sie fragte, was sie denn mit ihrem Kopf angefangen, mußte ich hören, daß Du darüber gewesen — worauf ich nichts sagte — indem ich mich erinnerte was in Epicurus geschrieben steht: Nihil reliqui fecit, was übersetzt heißt: halte Deine Zunge und Dein Schwatzen wird Dir keinen Schaden thun. Indessen wie dem auch sei, so bist Du wenigstens geschickt genug im Scheeren, da Du neulich das Rasiermesser über die Haut des gesottenen Ferkels ziemlich leicht abgezogen hast, und zwar mit einer gewissen eleganten Manier.

Ja Meister das that ich, antwortete rasch der Lehrling; aber ich habe meine Geschicklichkeit auch noch an Anderen bewiesen, als an todten Schweinebacken; denn damit Ihr's wißt, als neulich Gevatter Plumpstein eines Morgens ehe Ihr auf waret kam, mit einem Barte, der eine Woche alt war und ihn los sein wollte, und so eilig damit war, daß er auf Euch gar nicht warten mochte, da hab ich's auf mich genommen, und hab ihn eingeseift, und geschoren, daß es eine Pracht war.

Es ist richtig! bemerkte der Barbier mit zunehmender Feierlichkeit. Der Küster beklagte sich auch bei mir mit einem ganz mit Pflastern bedeckten Gesichte, daß Du, außer dem Stück Haut von der Größe eines Rosenobels, und außerdem, daß Du ihm die Haut dreimal geschunden, ihm auch noch zwei Muttermale von nicht gewöhnlicher Größe

hinter den Ohren abraſirt hätteſt, welche daſelbſt ruhig ſeit vierzig Jahren gewachſen wären. Nun es gelang mir mit einigem Aufwand ihn zu Ruhe zu bringen, indem ich ihm verhieß, ſein Antlitz werde dadurch nur um ſo jünger ausſchauen, auch ſolle er für die Kur keine Koſten zahlen, indem ich dabei dachte an die Worte jenes berühmten Schriftſtellers Averroes: Tenuit hoc propositum, was in unſerer Sprache wiedergegeben, etwa ſo lauten würde: Wenn Du Schaden angerichtet, ſo thue das Deine, es wieder gut zu machen; aber wenn Du es nicht vermagſt, ſo verſuche es auch nicht; denn das wird Dir nimmermehr gelingen, was durchaus unmöglich iſt.

Der alte Barbier fuhr hierauf ſehr ernſthaft fort: Nun wohl, da ich nunmehr ſehe, daß Ihr genugſame Einſicht habt, was das Aeußere in dieſen Dingen anlangt, ſo ſcheint es mir an der Zeit, daß Ihr auch die edleren Theile unſerer vortrefflichen und einträglichen Kunſt, was der Pöbel nennt, klein kriegt. So gebt denn wohl acht, und ich will es verſuchen, Euch in die Kunſt und Myſterien des Aderlaſſens einzuweihen. Sehet Ihr hier dieſes Kohlblatt?

Freilich Meiſter! Es ſteckt mir ja dicht unter der Naſe.

Nun merke Dir die verſchiedenen Rücken in dem Blatte hier. Im Galenus ſteht nun geſchrieben: In suam tutelam pervenissent, welches bedeutet: die Menſchen ſind außerordentlich ähnlich einem Kohlblatt. Und die Aehnlichkeit liegt auch zu Tage — denn in dem Blatte ſind Adern, und im Menſchen ſind auch Adern. Nunmehro bedarf es

aber im Aderlaſſen einiger Geſchicklichkeit, denn vielleicht könntet Ihr ſie nicht treffen, und demgemäß wird ſie nicht bluten. Alſo nehmt dieſe Rücken des Blattes für Adern — nachdem Ihr, verſteht ſich, vor allem eine Bandage von breiter Leinwand — die Elle zu einem Pfennig, um das Armgelenk gewunden habt, wie Ihr hier ſeht — und dabei ſtreifte er den Aermel auf. — Alſo nun mußt Du die Ader mit dem Daumen der linken Hand feſt halten, daß ſie nicht entwiſcht; dann hältſt Du in der rechten die Lancette zwiſchen Daum und Finger, ſo wie ich jetzt, ſenkeſt darauf die Spitze mitten in die Ader, und machſt nun eine mäßige Oeffnung, indem Du darauf ſtichſt, worauf der Meiſter den Rücken des Blattes durchſtach, während der Junge mit außerordentlicher Aufmerkſamkeit darauf Acht hatte.

Die Urſach, warum Du zuerſt an einem Kohlblatte Dich verſuchen ſollſt, iſt nun dieſe — fuhr der Barbier fort: daß nämlich, wenn Du einen erſten Verſuch am Arme eines lebendigen Menſchen machteſt, da Du nicht die gehörige Erfahrung beſitzeſt, Du zu tief ſtechen könnteſt und kein Blut flöſſe, welches denſelben gar ſehr außer ſich bringen könnte; wenn zwar gleich nun auch bei dem Kohlblatte kein Blut fließet, ſo haſt Du doch nicht zu fürchten, daß Du Dich mit demſelben überwürfeſt, wie denn ſchon Esculapius ſagt: dulce est pro patria mori, welches bedeutet: Gegenſtände, ſo keinen Mund haben, können auch nicht ſchimpfen. Nun merke Dir, wie ichs gemacht, und dann verſuche Du es ſelbſt.

Ich ſieh Euch dafür, das kann ich prächtig! ſchrie

Heinrich Drauflos auf, indem er die Lanzette nahm und nach dem Vorbild ſeines Meiſters einen tüchtigen Schnitt in das Kohlblatt that.

Schurke! Du ſchneideſt ja meinen Finger! ſchrie Meiſter Schaum auf, indem er das Blatt fortwarf, und ſehr verdrießlich auf ſeinen Finger blickte, der etwas zu bluten anfing.

Wahrhaftig, ich wußte nicht, daß Eure Hand ſo dicht darunter ſaß! ſprach der Junge mit einem ſehr betrübten Geſichte, obgleich tauſend gegen eins zu verwetten wäre, daß der Thunichtsgut es mit Fleiß that.

Die Peſtilenz über Dich, ich glaube Du wirſt in Deinem Leben kein Wundarzt. Du biſt zu ungeſchickt, ſagte der Meiſter, indem er ſeine Wunde verband, die glücklicher Weiſe nicht bedeutend war.

Ach Meiſter ſehe doch nur, ob ich nicht ſchon ganz erſtaunlich geſchickt bin! rief der Lehrling, indem er das Blatt auf ſeine eigene Hand legte, und mit großer Heftigkeit es mehrmals durchſtach.

Nicht ſo haſtig — nicht ſo ſchnell Junge! rief der Alte. Die Spitze mehr nach innen, und nun einen ordentlichen Anſatz! — Nun nicht ſo tief hinein. Du mußt es auch nicht thun, als ob Du Salat ſchneideſt! Jemine das will niemals gehn! Wahrhaftig, wenn Du eines Menſchen Arm ſo bedienſt, er würde laut aufſchreien, und Urſach dazu haben; denn ſteht es nicht im Galenus geſchrieben: Rara avis in terris, nigroque simillima cygno, welches auf Engliſch heißt: — ſieh Dich vor, daß Du kei-

nen Menſchen verwundeſt, ſonſt wundre Dich nicht, wenn er von Dir ein Pflaſter fordert. — So, das iſt beſſer — nun lege es weg. Vielleicht werde ich Dir morgen noch eine Vorleſung über das Kohlblatt halten; denn wirklich, Du darfſt das Aderlaſſen nicht eher verſuchen, als bis Du's noch oftmals bei mir probirt haſt. Nun wirſt Du vielleicht nicht vergeſſen haben, daß wir die Hälfte eines Kalbskopfs zu Mittag hatten.'

Nein, wahrhaftig Meiſter, das hab ich nicht vergeſſen, erwiederte der Junge mit den Lippen ſchmeckend. Ich habe auch die Knochen ſo rein abgenagt, daß Mies mich ſchrecklich bös zeither drum angeſehn hat.

Gut denn — gehe alſo jetzt in die Küche, und hole mir die Kinnlade, denn ich bedarf derſelbigen.

Nu, was will er denn damit? murmelte der Junge für ſich, indem er ſchnell den Auftrag auszuführen ging. Er hat ja ſelbſt Kinnlade genug. Und ſieht er nicht ſelbſt wie ein Kalbskopf aus. Es giebt doch Leute, die nimmermehr zufrieden ſind.

Bei ſeiner Rückkehr fand er Meiſter Schaum mit einem Inſtrument zum Zahnausziehen in ſeiner Hand.

Jetzo will ich Euch eine Lehrſtunde geben in einem andern Zweige unſerer Wiſſenſchaft, ſagte der Wundarzt, indem er den Knochen in eine Hand nahm und die Zange ſo handhabte, um dem Andern einen Begriff zu geben, wie man den Zahn faſſe: — Wenn Jemand zu Euch kommt, mit einem Zahne, der ihm wehe thut, ſo iſt es das Beſte daß ihr ihn augenblicklich ausreißt, denn erſtens wird ihm

dadurch von Zahnſchmerzen geholfen, und zweitens, wirſt Du dadurch wenigſtens um einen Groſchen reicher. Nun aber giebt es zweierlei Arten von Zähne, wie im Ariſtoteles ſteht: malus puer, ein guter Zahn, und bonus puer, ein böſer Zahn, das heißt, einer, der auf den erſten Ruck ausgeht, und einer, woran Ihr ziehen könnt, ſo viel Ihr wollt, und er bleibt doch drin. — Nun, nehmet an, dieſes ſei die Unterkiefer Eines, der zu Euch gekommen, damit Ihr ihn von ſeiner Pein erlöſen ſollt — denn es iſt beſſer Euch zuerſt an ſolcherlei zu verſuchen, als ſofort an einem lebendigen Maule, welches mich an das Dictum erinnert, was ein gewiſſer gelehrter Podalirius ausſprach: de gustibus non est disputandum, welches richtig überſetzt, ſo heißt: wenn Du nur den Schwanz eines lebendigen Hundes greifeſt, ſo wird er nach Dir beißen; aber einen todten Löwen kannſt Du auch beim Ohre zauſen, und er wird es mit Manier ertragen. — Wenn nun der Zahn ein Backenzahn iſt, und in der Unterkiefer ſitzt (natürlich zuerſt muß der Patient ſitzen, und Ihr bittet ihn ganz ruhig zu ſitzen) dann legſt Du dieſe Zange in ſeinen Mund, und hälteſt den Pelican an der äußern Seite feſt und drückſt ihn mit der andern Hand feſt nieder, alsdann drehſt Du um, und darauf wird der Zahn ohne Zweifel, wie Du ſiehſt, ausfliegen.

Das iſt ſchön, das iſt prächtig gemacht, Meiſter! rief Heinrich Drauflos, welcher der ganzen Operation mit ungeheurer Neugier zugeſehen. Na, ich glaube, das kann ich nun auch.

Nicht

Nicht zu haſtig Junge. Sieh es mich erſt noch zwei oder drei mal thun, dann nimm das Inſtrument und verſuch es ſelbſt.

Hierauf unternahm der alte Mann den Prozeß noch einigemal ganz auf dieſelbe Weiſe wie das erſte Mal, und der Lehrling ſchien darauf ebenſo Acht zu geben. Alsdann erſt gab er ihm die Zange in Händen, und hält ihm den Kalbskopf hin zum Verſuch.

Denkt Euch nun, Jemand käme zu Euch, dem ein Zahn weh thut; wie würdet Ihrs nun anſtellen, wenn Ihr ihm den Zahn ausziehen wolltet? fragte Meiſter Schaum im höchſten Ernſt.

So würd ich's machen, antwortete der Andere, indem er ſich keck an die Operation machte. Erſt würde ich ihm den Rachen aufreißen, dann die Zange reinſetzen, und ihm dann ſolchen Drucker derquer geben.

O Jemine, Du querſcheſt mir den Daumen! ſchrie der alte Mann, vor Schmerz den Boden ſtampfend: und nachdem er ihn ſchnell aus der Zange losgemacht, drehte er ſich und wandte ſich vor Schmerz, und ſchüttelte die gequetſchte Hand mit ſolchen Grimaſſen, daß es ein Wunder war es anzuſchaun. — Welch ein abſoluter Hans Unglückſch Du biſt! O mein Daum! mein Daum! — Das Fleiſch iſt ja bis auf den Knochen zerquetſcht. Kein Meiſter hatte jemals zu ſeiner Qual ſolchen Tapsindiegrütze zum Lehrburſchen. Ach mein Daum — das thut ſchrecklich weh!

Ich dachte gar nicht, daß er ſo nahe dran war, ſagte der Burſch mit einem ſo ernſthaften Geſichte als es

ihm möglich war, wiewohl ein Blinzeln des Auges verrieth, daß er die Sache recht gut verstand. — Dann machte er sich mit allem Eifer, als gelte es etwas, an die Kalbskinnlade: — Seht Ihr Meister, wie herrlich ich damit umgehn kann!

Nein, nun will ich Dir fürs erste keinen Unterricht mehr geben — ich habe genug daran! rief der Meister, indem er den Hut vom Nagel nahm, und den Stock aus dem Winkel. Ich gehe zu Master Tickletoby, den Schulmeister. Schicke nach mir, wenn Einer kommt. Ach, mein Daum! mein Daum!

Heinrich Drauflos schnalzte mit der Zunge, als der alte Mann fort war: Wahrscheinlich willst du vom alten Tickletoby ein bischen mehr Latein aufschnappen — hohl ihn der Geier, daß er mir so oft die Ruthe gab! — Brocken aus den alten Schweinsledern, und sie passen, wie der Apfel auf den Mist, wie Master Francis mir sagte; und übersetzen soll er sie, wie man Fleischbrühe macht von Rosinen. Aber mich schiert's nicht, Jucks muß es auf der Welt geben, je mehr desto besser.

Als er nun fand, daß er alle Zähne aus der Kinnlade ausgerissen, warf er sie bei Seite, und gaffte vor sich, als wisse er nicht, was nun anfangen.

Bei Gog und Magog! rief er, die Hände reibend. Wenn ihr Jemand rein käme mit einem schlimmen Zahne, ich würde mich dran machen ganz gewiß, denn es scheint mir ein ausserordentlicher Spaß. — 'S ist Jammer und Schade, daß da kein lebender Kinnbacken zur Hand ist,

um sie 'nem Ruck ihm zu geben. He da, Mies! Mies! — hast du keinen schlimmen Zahn? — Komm her! Zier dich nicht! setzte er hinzu, als er sah, daß die Katze, welche ihm von Alters her nicht viel Gutes zutraute, sich mit einem kläglichen Miau davon machte. Aber bald hatte er sie gepackt und trug sie am Nacken zum dreibeinigen Schemel, auf den er sich niedersetzte und das arme Thier mit dem Rücken zwischen seine Beine legte. Es lag da ganz ruhig, und wagte sich kaum zu bewegen; nur dann und wann gab es durch ein sanftes Miauen zu erkennen, daß es des Burschen Bewegungen wohl beachtete, ein Miauen so kläglich, daß es jedes Herz bewegt hätte, nur nicht das des Jungen.

Du hast also nicht vergessen, wie ich dir Deinen Schnauzbart versengte, um ihn wieder zu kräuseln, sprach der Junge sehr ernsthaft, als er die Zange in die Hand nahm, um sie in den Mund der Katze zu praktiziren. An deinem Blicke seh ich dir's an, daß du abscheuliche Zahnweh hast, und vielleicht erzeige ich dir den vortrefflichen Dienst, dir den Zahn auszuziehen. — Und du sollst nichts für bezahlen, da du nämlich nichts zum bezahlen hast, wofür dich der Geier holen soll. Damit solltest du einen Groschen blechen, wie jeder andere Christ. Und ich will lateinisch mit dir reden, Mies, und obgleich ich auf der Schule nichts davon profitirte, soll es doch so schönes Latein sein, wie meines Meisters seines, und du sollst es eben so gut verstehen; darauf kannst du dich verlassen. Denn steht es nicht im Artikel geschrieben, daß es zweierlei Ar-

ren Zähne gibt, wie — hocus pocus, ein guter Zahn, und presto prestissimus, ein schlimmer Zahn. — So öffne nur deinen Mund, Mieschen, und rasch! — Nr, höre mal, wenn du nur versuchst zu kratzen, so will ich dir solchen Schmiß auf dein Hauptquartier geben, daß deine neun Leben in Gefahr gerathen. — Ich versichere dich, Mieß, es geschieht nur dir zu Liebe und zu deinem Besten; darum laß dein klägliches Miauen; — was mich an die Stelle erinnert, die wir über diesen Gegenstand im gelehrten Populitius finden: curzibus, furcibus, fidibus, welches, richtig übersetzt, also lautet: Derjenige kann nur wenig ertragen, der da aufschreit, bevor er geschlagen ist. — He! du verstehst Lateinisch? Ich sehe es am Wedeln deines Schwanzes. — So, nun bitte ich dich, öffne deinen Mund mit einmal, bist eine gute liebe Mies, denn ich muß deiner Kinnlade einen Drucker geben, damit der Zucks fertig wird. — Was du willst nicht? — Beim heiligen Daus, ich will dir deinen Schwanz scheeren so kahl wie eine Ratte, daß du vor Scham dich nicht getrauen sollst können vor deinem Herzallerliebsten — denn wir schon sagt Esculapius: hic, haec, hoc, curtius latus Ziegenbock, was bedeutet, daß eine Katze mit einem geschorenen Schwanze gar nicht lieblich anzuschauen ist.

Hier wurde er durch eine alte Frau unterbrochen, welche mit verbundener Kinnbacke zur Thür eintrat. Augenblicklich ließ er nun die Katze vom Schooße, und trat ihr mit sehr unschuldiger Miene entgegen.

Wo ist Meister Schaum? fragte die Frau mit recht

kläglichen Tönen; und mit einem Gesichtsausdruck, der von großem Leiden sprach, setzte sie sich auf einen Stuhl, und wankte nach vorn und hinten, und wimmerte dabei recht vernehmlich.

Er ist aus, liebe Frau, und möchte wohl lange bleiben, denn er muß eine entsetzlich schlimme Verrenkung in die Rechte bringen, erwiederte Heinrich Drauflos mit einem so ernsten Blicke als der seines Meisters. Wenn ich Euch aber irgend einen Dienst erweisen kann, so verlaßt Euch drauf, es soll mit dem größten Vergnügen geschehen.

Ach ich habe den bösesten Zahn, der je eine arme alte Frau plagte! sprach sie, sich hin und her wendend, und kläglicher jammernd denn zuvor.

Im Zahnausziehen liegt meine absonderliche Geschicklichkeit, sagte der Junge; denn grade darin kann ich mich bereits einer Praktik rühmen, die Euch in Erstaunen setzen würde. Ich bin in der That so geschickt darin, daß Meister mir alles Zahnausziehen überläßt, und er sagts gradraus seinen Kunden, in der ganzen Stadt sei kein Lehrling, der es so verstehe. Ja ich versichere Euch, Ihr könnt es mir glauben, ich bin so weit in der Kunst jetzt, daß ich jeden Zahn in Eurem Kopfe ausziehn wollte, und Ihr solltet es nicht merken; was mich an die Stelle erinnert, die wir über diesen Gegenstand im gelehrten Popilius finden: curailus, furailus, follilus, welches richtig übersetzt also lautet: — wer einen Zahn ohne Schmerzen ausziehen kann, muß von denen sehr verlangt werden, welche von Zahnschmerzen geplagt sind.

Nu wenn Ihr ſchon in Euren Jahren lateiniſch könnt, ſo müßt Ihr ja ein geſcheuter Burſch ſein, bemerkte das alte Weib. So ſollt Ihr mir denn auch meinen Zahn ausziehen, und hier iſt ein Groſchen für Euch, wenn Ihr mir verſprecht, daß es mir keine Schmerzen macht.

Ich will ihn Euch ausblaſen, und Ihr ſollt nicht wiſſen, daß es geſchieht, antwortete der Lehrling, den Groſchen einſteckend, und noch mehr darüber erfreut, daß er eine Gelegenheit fand, ſeine Geſchicklichkeit an den Mann zu bringen. Welcher iſt es gute Dame? fragte er ſie, nachdem er ſie im Stuhle Platz nehmen laſſen, und vor ihr ſtehend, die Zange in der Hand, mit der ernſthafteſten Miene ihr in den Mund ſah.

Es iſt der vorderſte auf der linken Seite im untern Kinnbacken, erwiederte ſie. Aber ſchädigt mich nicht, ich bitte Euch.

Ihr könnt verſichert ſein, Euch wird nichts geſchehen, inſofern Ihr nur meiner Anweiſung ſtreng Folge leiſtet. So — haltet Euch feſt an die Armlehnen, ſonſt fühlt Ihr doch den Schmerz.

Ach! ſchrie das arme alte Weib, mit einer entſetzlichen Jammerſtimme, indem ſie die Hände an den Kinnbacken im ſelben Augenblicke brachte, wo er den Ruck verſucht.

Da haben wir's nun! rief Heinrich Drauflos, ſehr mißvergnügt ausſehend. Sagt ich's Euch nicht, Ihr würdet den Schmerz empfinden, wenn Ihr Euch nicht feſt an den Stuhl hieltet. Denn ſteht es nicht im Ariſtotel, daß da zweierlei Art Zähne ſind, wie lauter — das

ist ein guter Zahn und crinkum crankum, ein böser Zahn; und Eurer ist offenbar von der letztern Sorte.

Ach gut, gut! Ich will ja so ruhig sein, als ich kann, sprach sie, die Hände niederlassend, aber recht kläglich aufschauend. Aber 's war ein fürchterlicher Schmerz. Thut mir das nicht nochmal, lieber Junge, ich bitte Euch recht sehr.

Glaubt mir, um alles Gold der Welt, möchte ich auch nicht einem Haar auf Eurem Kopfe wehe thun, erwiederte der Lehrling mit einem rührenden Ernst — aber halter fest — ich kann nichts versprechen, wenn Ihr den Stuhl los laßt.

Oh! schrie die Dame lauter und länger als das vorige Mal, und faßte seine Hände, als er mit aller Macht zauste und riß.

O Unverstand! rief der Junge, wie in großer Wuth aufstampfend. Sah man jemals so was! — Ich hätte es so leicht gehabt, wie man den Pfropfen aus einer Flasche Malvoisir zieht, und so schmerzlos, daß es nicht einmal eine Fliege beschädigt hätte, als Ihr den Stuhl losließet — und da kam denn der Schmerz auf der Stelle. Himmel und Hölle! Da möchte ja ein Heiliger fluchen. Denn sehr richtig sagt Esculapius: Syrupus, mensa, mensae, amo, amas, typio, welches bedeutet: — die da losläßet, wenn man ihr sagt, halte fest, verdient, daß es ihr recht weh thut.

Wenn's nicht Euer lateinisch wäre, so zweifelte ich wirklich an Eurer Geschicklichkeit, bemerkte sehr traurig

die Patientin. Aber das Lateinisch ist ein wundervoller Trost. Nun sollt Ihr's denn noch mal versuchen; das ist aber auch das letzte Mal; denn wahrhaftig ich kann die Qual nicht länger aushalten.

Haltet denn fest; und jetzt oder nie, rief der junge Barbier, als er seine ganze Kraft zu einem verzweiflungsvollen Zuge aufwandte.

Oh! oh! Mord! — Ach! Herr! Gnade mit meinen Sünden! — Mord! Mord! — Mord! — rief das alte Weib, mit aller Anstrengung ihrer Lungen indem sie sich festzuhalten versuchte, aber jetzt runzelte er die Stirne wild, und drehte das Instrument, als gelte es sein Leben; und trotz den Kreischen und des Aufschreiens seiner Patientin drehte er so lange, bis der Zahn auf dem Boden lag.

Hier ist er, Dame! — rief er erfreut aus, als er ihn fallen sah, und bei meinem Leben, 's ist ein ordentlicher Kerl.

Aber die Andere schien zu denken, daß ihr der Kinnbacken ausgerissen sei; denn die Hände am Gesichte trippelte und rannte sie in Todesangst im Zimmer.

Ach, ich sterbe, meine letzte Stunde ist gekommen; — ich muß den Geist aufgeben! rief sie, daß es einen Stein erbarmt hätte.

Nur guten Muthes — Ihr werdet bald genug gesund sein, erwiederte er, indem er die Zange abwischte.

Ach Gott! das war ein gräßliches Reißen — mir war's doch grade als ob der Kopf selbst abgerissen würde, und Ihr zögt ihn mit allen Wurzeln aus — aber wo ist der Zahn!

Dort, Dame! antwortete er, dahinzeigend wo er las, worauf sie augenblicklich hinstürzte, um ihn aufzunehmen.

Ach, Du mörderischer Schuft! schrie das alte Weib, ihr Gesicht glühend vor Wuth, als sie das ausgezogene Stück ihres Leibes erblickte. Du hast meine einzigen zwei gesunden Zähne ausgebrochen, und den schlimmen drein gelassen.

Was, hab ich zwei ausgerissen! rief der Junge, wie hoch erfreut. — Was ich doch für ein Glück im Zähne ausziehen habe. Nun muß ich aber noch einen Groschen haben; denn Ihr habt nur für einen Zahn bezahlt.

Dir einen Groschen, du Schandbube! rief sie, in noch ärgerer Wuth. Hängen will ich Dich lassen. — Und noch dazu zwei solche hübsche Zähne, die ein gutes zwanzig Jahre noch ausgehalten hätten. Oh! das ist nicht zu ertragen.

Ei Mütterchen, Du wirst dafür viel weniger Zahnschmerzen haben, sprach der Lehrling mit trostreicher Stimme. — Ganz gewiß, die werden Dir nie Schmerzen verursachen, denn wenn Ariskot —

Ach ob Aris todt ist oder nicht, schäumte die Andere vor Wuth und schien im Begriff auf ihn loszustürzen, ich möchte Dir Glied um Glied abreißen, Du schauderhafter, junger Bösewicht.

Du thätest am besten ruhig zu sein, und Deines Weges zu gehn, entgegnete sehr ernsthaft der Bursch, wiewohl ihn die desperate Wuth der Alten eigentlich ergötzte. Denn wenn Dein Humor mich zerreißen will, so lag ich die

Hunde auf Dich los, die schon manche alte Hexe ange-packt haben.

Mich eine alte Hexe schelten, Du giftiges Gewürm! — Mich, mich eine alte Hexe! —

Was! leugnest Du's? — Weiß nicht alle Welt, daß Du letzten Weihnachten mit des Teufels Großmutter auf der Mondsichel tanztest? —

Ich getanzt mit des Teufels Großmutter — ich!

Ich habe mit Einigen gesprochen, die darauf schwören wollen; und überdem sagen sie, Du hättest solche Capriolen geschnitten, daß es eine Schande war es mit anzusehen.

O die meineidigen Schufte! — Aber ich glaube, 's ist nur Deine eigene schändliche Erfindung — Du kommst noch mal an den Galgen: das ist mein Trost.

Fort alte Hexe!

Ich erleb's noch, daß Du gehängt wirst, Du unverschämtes Gewürm!

Setz auf Deinen Besenstil, und reite hinaus zum Kamin. Dein Vetter Beelzebub wartet auf Dich mit 'ner hübschen Bowle Schwefel un Theriak zum Abendessen.

Ich sage Dir, ich bin ein ehelich Weib, ich habe verdentliche Kinder gehabt, und zwei davon sind Zwillinge, kreischte die Alte, ihrer selbst nicht mehr mächtig.

Ja ich hörte wohl von Deinen Zwillingen, rief der Junge mit immer mehr Lust aufzuschneiden. Die Hebamme sagt' es ihrer Gevatterin, und die Gevatterin den Nachbarn.

Und was sagte sie, Du Hund? rief die Andere, an allen Gliedern schlotternd. — Ich mache mir nichts aus dir Du Lumpen. Es waren zwei so hübsche Zwillinge, als je ein ehrlich Weib hatte.

Wunderbar hübsch! erwiederte er. Denn von solchen, die sie gesehn haben mit ihren eigenen Augen, hörte ich, daß der Eine von ihnen ein dreibeiniger Stuhl war, und der Andre ein Elephant.

O Du schreckliches junges Ungeheuer! Du meineidiger Böswicht!

Fort, Besenstil!

Du Galgenvogel!

Fort, Schwefel!

Du abscheulicher Wechselbalg! Du —

Dem Teufel wird die Suppe kalt, wenn Du noch länger warteſt. Verschwinde. —

Ach! kreischte die wüthende Alte, unfähig ihre Wuth noch durch ein articulirtes Wort auszulassen, und zitterte nur mit dem Kopfe; dann die dürre Faust gegen Heinrich Draufloo noch einmal drohend erhebend, flog sie aus der Thür.

Der Bursche wollte sich ausschütten vor Lachen: Wenn das kein Spaß ist, so giebts keinen auf der Welt! — Könnt' ich nun nur einmal zur Ader lassen, dann wär' ich ganz zufrieden. — Ja sieh da Mies — bist noch da? — So muß ich Dich denn wieder anfriegen, da kein andrer Kunde da ist. — Aber deine Zähne kümmern mich jetzt nicht, ich muß itzt sehen, wie es mit deinen Adern steht.

Die kleine Bosheit hatte augenblicks darauf das Kätzchen wieder im Schoße, und unter reichlicher Anwendung lateiniſcher Floskeln zu ihrem Troſte eine ihrer Vorderpfoten umwickelt, um ſie zur Ader zu laſſen. Ohne Zweifel würde er dieſen Vorſatz auch ausgeführt haben, denn er hielt die Lanzette in der Hand, und Mieß lag ſo erſchreckt, daß ſie ſich nicht bewegte, als die Thür ſich öffnete, und er das Thier augenblicklich fallen ließ, aufſprang, und die Hände mit dem Inſtrumente auf den Rücken brachte, damit keiner, der eintrat, von ſeinem Vorſatz etwas wiſſen ſollte, worauf er denn mit der aller unſchuldigſten Miene von der Welt dem Capitain Prahler (den der Leſer ſchon kennt) entgegen ging.

He Burſch, wo iſt Dein Meiſter? rief er mit einer Donnerſtimme, indem er das fürchterliche Schwert neben ſich raſſeln laſſend ſeinen Leib in den großen Stuhl warf, und den Knaben anblickte, als ob er ihn freſſen wollte.

Gefälle's Ihro Gnaden, erwiederte Heinrich Drauflos mit Haltung und Stimme, die einem Richter Ehre gebracht hätte, er iſt zu einem Aldermann gerufen, wenns Ihro Gnaden gefälle, der von Windcholiken, gefälles Ihro Gnaden, ſehr afficirt wird; aber da er in mich großes Vertrauen ſetzt, indem er weiß, daß ich in allen Branchen der Wiſſenſchaft und Kunſt eines Barbiers wohl routinirt, und ſcientiſiſch qualificirt bin, ſo überläßt er mir, während ſeiner Abſenz mit dem größten Vergnügen, gefälles Ihro Gnaden, ſeine Geſchäfte. Daher wenns Ihro Gnaden gefällig wäre irgend eine Probe meiner Kunſt von mir

zu dependiren, so stände ich Ihro Gnaden jeder Zeit gefällig.

Kannst Blut lassen Bursch? fragte der Hauptmann, schon in etwas für den Jungen eingenommen, weil er ihn als Lord tituliret.

Ich kann Alles lassen, so's Ihro Gnaden gefällt. — Ja, ich kann wohl sagen, das Blutlassen ist meine Particulargeschicklichkeit. Eine so besondere Geschicklichkeit steht mir durch lange Praktik darin zu Gebote, daß mir Aderlassen eigentlich so viel als Nichts ist — los gehts, es ist geschehn — und der Patient weiß es noch nicht. — Ohne Schmeichelei kann ich von mir sagen, daß verschiedene ehrenwerthe Mitglieder des Hauses der Gemeinen von Niemanden anders zu Ader wollen gelassen sein, als von mir, in solcher Achtung steh ich bei ihnen; welches mich daran erinnert, was der gelehrte Popolitius über diesen Gegenstand anführt: Sanguis draconis gramm unum, panis recentis drachmae duas, misce et divide in pilulas centum, welches, richtig übersetzt, heißt: Wer da zur Ader lassen kann so, daß es keinen Vergleich mit eines andern Kunst aushält, wird sicherlich von allen denen, welche sich zur Ader lassen, für unbezahlbar erachtet werden, wenn's Ihro Gnaden gefällt.

Was! kannst Du lateinisch? fragte Hauptmann Prahler, eben wie das alte Weib getäuscht. — Gut dann, nimm meinen Arm — aber wohl vorgesehen, daß es in rechter Art geschieht, Bursch — sonst kostet's dich Deine Ohren.

Darin könnt Ihr Euch auf mich verlaſſen, antwortete der Burſch des Hauptmanns Arm verbindend, und durchaus nicht von ſeinen barſchen Drohungen erſchreckt: denn er war jetzt ſo muthig, daß er ſich um nichts kümmerte, wo es einen Schabernack galt. — Und was das lateiniſch Reden anlangt, wenns Ihro Gnaden gefällt, ſo bin ich vermöge meines Fleißes, mit dem ich mich von der Wiege auf dem Studium deſſelben unterzog, dermaßen darin routinirt, daß es kaum ein Buch giebt, worin ich, wenns Ihro Gnaden gefällt, nicht Kapitel und Vers auf der Stelle angäbe.

Der kleine Schelm hatte inzwiſchen den Arm des Patienten aufgeſtreift und verbunden, und gab ihm den Stil eines alten Rauhkopfs in die Hand, um ſich darauf zu ſtützen, worauf er denn nach der Ader ſuchte; leider aber war der Arm des Capitains einer der fetteſten, und nichts von Ader war zu entdecken. Das machte ihn für den erſten Augenblick ſtuzig, da er aber durchaus nicht in der Laune war, ſich von irgend etwas verblüffen zu laſſen, ſo wußte er auch bald mit einer wichtigen Miene ſich in die Umſtände zu ſchicken.

Jetzo faſſet den Rauhkopf feſt an, und dreht den Kopf um, wenn es Euer Gnaden gefällt, ſprach der junge Wundarzt den Daum ſeiner linken Hand dicht am Armgelenk feſtdrückend und mit der rechten die Lanzette daran bringend. Der Patient that, wie ihm geheißen; doch war das Blut ſchon etwas aus ſeinen Wangen gewichen. — Ich fordre Euch auf, durchaus nicht hierher zu blicken,

und inzwiſchen werde ich Euch zur Ader gelaſſen haben, auf ſo feine Weiſe, wie Ihr es Euch nicht erinnern könnt. —

Schnell fuhr er nun mit der Lanzette ins Fleiſch, und der Hauptmann zuckte zuſammen: aber zum Erſtaunen des Lehrlings floß kein Blut.

Iſts vorbei? — Mich dünkt ich fühlte den Stich.

Nein, das war nur der Nagel meines Daumes, der etwas ſcharf iſt; und wahrſcheinlich fühltet Ihr das, als ich ihn eindrückte, um die Ader herauszufühlen. — Denn ſteht nicht im Ariſtotel, daß es zweierlei Adern giebt — locus pocus, eine gute Ader, und — presto prestissimus, eine böſe Ader: die Eure, ſo's Euer Gnaden gefällt, iſt wahrſcheinlich von der letztern Art, denn ſie iſt nicht leicht zu finden.

Hierauf machte er einen zweiten Stich, tiefer als den erſten, wobei der Capitain abermals zuſammenfuhr, aber zum höchſten Erſtaunen des jungen Wundarztes, kam auch itzt kein Tropfen Blut.

Gewiß, Du ſchnitteſt jetzt, fuhr der Patient ernſthaft auf.

Ueber meinen Nagel, daß der ſo ſcharf iſt! rief der Burſch, noch gar nicht geneigt, ſeinen Vorſatz aufzugeben. Aber bleibt nur ganz ruhig ſitzen, und den Kopf um keinen Preis umgedreht, ſonſt könnt Euch, wenn's Euer Gnaden gefällt, was Uebles paſſiren: denn ſagt nicht Esculapis: Romulus rimuli rim ram rum eum qui eneatus. welches bedeutet: der da hinblicket, wo er nicht hinblicken ſoll, ſieht wohl etwas, was ihm nicht gefallt.

Nun machte er einen dritten Stich, tiefer als beide vorigen, worüber der Hauptmann heftig aufschrie.

Bei Gog und Magog! rief der boshafte Bursch jetzt ärgerlich aus, indem er die Lanzette fortwarf, und die Bandage abnahm. Du hast nicht mehr Blut in Dir als ein gepökelter Hering!

Es wäre vergeblich Hauptmann Prahlers Wuth zu schildern als er sich umdrehte, seinen zerfetzten Arm erblickte, und doch keinen gelungenen Aderlaß fand. Sein buschiger Knebelbart schien sich vor Unwillen und Entrüstung von selbst zukräuseln, und sein Gesicht, vorhin noch todtenblaß, wurde glutroth wie ein Puterhahn.

Tausend Furien! schrie er aufspringend. Hast Du's gewagt mich so zu schneiden!

Wahrhaftig, ich habe bis auf den Knochen geschnitten, sprach der Bursch, so ernsthaft es Euch gefälle. Und wenn Du eine Ader von anderm Blute hast, als in einem Kohlblatt steckt, dann verstehe ich nichts von der Wissenschaft.

Sklav — das hast Du gethan, und hoffst noch zu leben? — Bursch weißt Du, wer ich bin! donnerte der Hauptmann, indem seine Wuth in demselben Maaße wuchs, als die Ruhe des Andern.

Bist Du vielleicht ein Kupferschmied, denn Dein Gesicht sieht sehr kupfrig aus, erwiederte der Bursch, den die wilden Blicke des Patienten durchaus nicht einschüchterten.

Blut! — Itzt bebe für Deine Ohren, denn Du hast sie die längste Zeit gehabt! fuhr der Hauptmann auf, indem er den furchtbaren Stoßdegen zog.

Was

Was! — Du ziehſt gegen mich! rief der Lehrling, nach der Thür rennend, als wäre er um ſein Leben beſorgt: aber in einer ganz andern Laune hatte er ſchnell Kehrt gemacht, und kam, bewaffnet mit der bunten Flaggenſtange, welche vor ſolchen Läden zu ſtehen pflegt, zurück. — Nun, Gott ſchützt das Recht! — und ſieh Dich vor, alte Kupfernaſe!

Schurke! — willſt fechten gegen einen Edelmann mit ſolcher heidniſchen Waffe, wie eines Barbiers Stange! rief der Hauptmann gewaltig betroffen aus. — Thu's nicht Burſch, oder ich will Dich in nichts zermalmen.

I wenn Du des Barbiers Wappen nicht liebſt, ſollteſt Du auch gegen keinen Barbier vom Leder ziehn, entgegnete ruhig Heinrich Drauſos, indem er ſich kühn an ihn machte. Sieh Dich vor, es gilt deine Rippen.

Hätte ich doch Homers Feder um den berühmten Kampf zu ſchildern, welcher nun zwiſchen beiden Helden anhub: denn meiner eigenen Kraft wird es nimmer mehr gelingen, der Wahrheit nahe zu kommen: indeſſen muß der Leſer ſchon mit dem Wenigen, was ich vermag, zufrieden ſein. Zuvörderſt alſo iſt zu melden, wie der furchtbare Hauptmann Prahler, vor Wuth ſchäumend, den Degen hin und herſchwenkend, und mit beſonderer Geſchicklichkeit hier und dorthin ſpringend, den ihm drohenden Streichen zu entſchlüpfen ſuchte. — Auf ihn zu drang Heinrich Drauſos, ein wahrer Held unter den Lehrlingen, aber nicht blind und tollkühn, nein jeden Augenblick wie ein Feldherr zu nutzen wiſſend, und den Gegner mit der

Spitze ſeiner Stange kitzelnd und koſend. Der Hauptmann zog ſich, noch kühn ihm Front bietend zurück, der Lehrling folgte ihm um die Bude, muthig entſchloſſen, ſei es zu ſiegen, ſei es zu ſterben. Der eine ſchwang ſeinen mächtigen Degen um ſich in höchſt gefährlicher Weiſe, aber die Stangenſpitze des Andern kam ſeinem Leibe immer empfindlicher und drohender nahe, und mit ſteigender Angſt ſah er noch näherer Bekanntſchaft entgegen.

O wenn ich Dir nur einen einzigen Streich verſetzen könnte! rief der Hauptmann. Ich wollte Dir, was Du meiner rechten Seite gethan, eintränken.

Na, nimm das auf Deine Linke! — damit die Eine nicht neidiſch auf die Andere wird, rief der Lehrling, indem er ihm noch einen tüchtigen Stoß auf die angegebene Stelle verſetzte.

Schurke, Du wirſt mir die Rippen zerbrechen! donnerte ſein Gegner, offenbar in eben ſo großer Noth als Wuth.

Dann biſt Du nur ein Eſel, daß Du ſie nicht feſter geſchmiedet haſt, antwortete der Burſch. — Aber ſieh jetzt auf deine Zehen, ſchnell! — und die Stange fuhr ihm jetzt gradwegs auf den Fuß, ſo heftig, daß er vor Schmerz aufſchrie, und in eine Art zu hinken anfing, daß man ihn wirklich hätte bedauern müſſen, wenn man nicht gezwungen geweſen wäre, über ihn zu lachen.

Burſch! ſo will ich doch eine Injurienklage gegen Dich —! rief Hauptmann Prahler, und machte ſolche verzweiflungsvolle Anſtrengungen die Schläge ſeines Gegners abzuwehren, daß man ihn in ſeinen wüthenden Be-

wegungen für Einen hätte halten ſollen, den die Tarantel geſtochen.

Das für Deine Injurien, alte Kupfernaſe! erwiederte Heinrich Drauflos, indem er ihm einen Stoß auf ſeinen Bauch gab, deſſen Wirkungen folgende waren: Er flog nämlich mit ganzer Körperlänge über den dreibeinigten Stuhl; ſeine Füße ſchwebten in der Luft, ſein Hut flog weit bei Seite, ſein Degen auf die andere, und ſein hinterer Körpertheil kam mit einem dröhnenden Sturz auf dem Boden zu liegen.

Ergiebſt Du dich als Gefangener — ja oder nein! rief der Burſch, dem gefallenen Kämpfer mit den Gebärden eines ſiegenden Ritters ſich nähernd.

Ach mein Rücken! mein Rücken! ſtöhnte der Hauptmann ſich aufzurichten verſuchend.

Bei Gog und Magog, Du ſollſt nicht aufſtehen, bis wir über Dein Löſegeld einig wurden, Sir Kupferſchmied, ſprach ernſthaft der Lehrling, indem er ihn nochmals mit der Stange niederpikte.

Willſt Du mich morden, Böſewicht! rief Hauptmann Prahler auf die Waffe ſeines Gegners blickend, als liege der nahe Tod in ihrer ſtumpfen Spitze.

Nein, Dir ſoll kein Harm geſchehen bei der Ehre des Ritterthums, angeſehen, daß Du zwei oder drei Dinge, ſo ich begehre, zugeſtehest.

Sprich denn, und laß mich auf.

Erſtens ſollſt Du anerkennen, daß Du in ehrlichem Gefecht überwunden wardſt.

Zugeſtanden. Ach mein Rücken!

Zweitens ſollſt Du zahlen als Ranzion einen Schillinq in gutem gemünzten Gelde unſrer Herrin, Frau Königin Eliſabeth.

Zugeſtanden. Ach meine Rippen ſind wie Butter.

Drittens und letztlich, ſollſt Du fortan und auf immerdar diejenige Waffe, welche Dich bäuchlings ergreifend auf die contraire Seite überwarf, in beſonderer Achtung anſehen, und verehren, nämlich das Barbiers-Wahrzeichen.

O das erlaß mir! — ſtöhnte der liegende Capitain in den kläglichſten Tönen. Ich möchte Dir lieber noch einen Schillinq zahlen.

Was, murren, Sir Kupferſchmied! rief Heinrich Draufles, und wollte ihm eben noch einen Stoß geben, als die Thür ſich öffnete und Maſter Francis eintrat. — Herzlich froh Dich zu ſehen! rief er ſchnell, und wandte ſich zu ihm um, und ſchüttelte ihm treuherzig die Hand und wahrhaftig ich habe Dich ſchmerzlich vermißt.

Aber was haſt Du vor mit dieſem ehrenwerthen Herren, Heinrich? fragte der junge Freund, höchlich verwundert über das, was er ſah.

Was! Du haſt dich unterſtanden aufzuſtehen! rief der Burſch, als er bemerkte, daß der Hauptmann, ſobald er nur den Rücken gekehrt, mit einer Geſchicklichkeit, die man ihm nach ſeinen Verletzungen nicht zutrauen ſollte, aufgeſprungen war.

Ich bitte Euch, haltet ihn, lieber Herr! rief Hauptmann Prahler, indem er eilig nach Schwert und Hut

griff. — Er hat mich schändlich behandelt. — Mein Rücken, meine Rippen, meine Zehen — ach Gott, er hat mich fürchterlich mit seiner heidnischen Waffe da gestoßen. Wahrhaftig, er ist ein furchtbarer, junger Bösewicht, der ausgemachteste Taugenichts. —

He! Nennst Du Namen, Kupfernase! rief der Lehrling, die Stange, wie zu erneutem Kampfe anhebend, aber kaum daß der Hauptmann das wahrgenommen, als er mit einem Blick voll Angst und Schrecken und zwei Riesenschritten nach der Thür, ohne noch ein Wort zu sagen, aus dem Hause war.

Ach Master Francis, ich hatte ausgesuchten Spaß hier! sprach der Junge, nachdem er dem flüchtigen Hauptmann aus vollem Halse nachgelacht, und dann erzählte er seinem Freunde von allen seinen Versuchen in der Wundarzenei, worüber dieser, wie auch sonst verstimmt, oft recht herzlich lächeln mußte. — Aber was ist Dir? — Du scheinst mir wirklich sehr verstört!

'S ist nichts — Heinrich — 's ist nichts, erwiederte Master Francis.

Wenigstens freut's mich, Dich so hübsch angezogen zu sehen sprach der Andere und betrachtete mit Lust die feine Kleidung, — und ein Schwert dazu! — Wer da sagt, Du wärst es nicht werth, lügt in seine Kehle hinein, und ich wollte ihn kitzeln bis er Abbitte thut. Wahrhaftig, gehts nach mir, so bist Du tüchtig zu allem. — Wenn Du noch, wie wir beim alten Ticklertoby waren, und Du lasest mir die Romanzen von König Arthur vor, und so

manche andere berühmte Geſchichte? Du ſagteſt immer, wenn Du mal ein Ritter ſein würdeſt, und ich glaubte ſtets, das müßte auch kommen, dann ſollte ich Dein treuer Knappe ſein. Sage mal, wär es möglich, daß ich ſo mit Dir ſein könnte, ſo ſchmiſſe ich gleich alles fort: denn wenn's mir auch manchmal Spaß macht, ehrlich geſprochen, ich möchte lieber ein Schwert tragen, wie Du thuſt! und nichts gefiele mir beſſer, als an deiner Seite gegen die Heiden und ſolcherlei Schubbejacks loszuhauen. Wahrhaftig, ich glaube, ich habe keinen ſo treuen Freund als Dich, wenn ich daran denke, wie oft Du mich vor der Ruthe geſchützt haſt, indem Du mir halfſt.

Vergißt Du dafür, lieber Heinrich, wie oft Du auf die groben Burſchen, die mir Spottnamen gaben, losſchlugſt? ſagte Maſter Francis freundlich, mancher beinahe zwei Mal ſo groß als Du.

Ach Du warſt auch auſſerordentlich zart, erwiederte Heinrich, und konnteſt Dich damals nicht mit ihnen meſſen. Freilich da gab's auch herrlichen Spaß, und er erinnerte ſich, mit Jungenluſt, an mehrere ihrer Knabenſtreiche. Aber, ſetzte er hinzu die Hände reibend, ich will mein Lebelang für Dich fechten, wenn es nöthig iſt, und will Dein treuer Freund und Spießgeſelle ſein, wohin Du auch gehſt.

Maſter Francis erwiederte, wenn ich Dich zu mir nehmen kann, ſo ſoll es geſchehen.

Das iſt herrlich, jauchzte der Barbierburſch auf, mag der alte Schaum ſich ſelbſt einſeifen, und Eſculapius da-

zu, und Aristotel, und die ganze verdammte Sippschaft, die zu nichts gut ist, als arme Jungen mit lateinischen Namen zu quälen, mag sich hängen.

Hierauf pflanzte Heinrich Drauflos, die Barbierstange, wieder auf ihren Ort.

Dann zurückkehrend sprach er, da sah ich eben Geoffrey Taffent, den lustigen Schnittbändler, vor seiner Thür, und das bringt mir etwas in Sinn, was ich Dir sagen muß — glaube mir nur, ich liebe gar nicht das Klatschen, und mische mich auch nicht in Dinge, die mich nichts angehen; aber da ich weiß, wie sehr Du vernarrt bist, in die Joanna — —

Ha! was von ihr! rief Master Francis heftig, sprich Heinrich, ich kann jetzt alles ertragen.

Sieh doch nicht so bleich aus, ich bitte Dich sagte der Andere betroffen, als er den Eindruck des Namens, auf seinen Freund bemerkte.

Laß mich aus dem Spiel, ich bitte Dich, und sage mir nur was Du zu sagen hast.

Gut das will ich. Denn ich halt es für die Pflicht eines wahren Freundes, wenn der andere Freund sein Herz, auf eine hübsche Dirne setzt, dann soll er, wenn er glaubt daß sie falsch spielt, es ihm so schnell sagen als möglich. Und da ich nun pflege früh Morgens ins Flußbad zu gehen mit dem dicken Jack, vom Zollhause, dem langbeinigen Tom, Du weißt ja, der Schneidersohn, dort aus dem Winkel, und Peter Perwinkel, unseres Nachbars des Lichtziehers Lehrling, da sah ich schon manchmal, einen

Mann, dicht eingehüllt, in einen Mantel, und den Hut tief herabgezogen, aus Geoffreys Haus kommen, und das vor Tagesanbruch. Es war etwas verdächtiges an ihm, sonst hätte ich ihn nicht bemerkt; und er machte gar zu vorsichtig die Thüre auf, und schloß sie eben so wieder, damit es kein Geräusch gäbe. Da ich nun weiß, daß der alte Mann gar nicht so geheimnißvolle Besuche hat, so kam mir das seltsam vor, und da ich niemals sah, wer ihn raus ließ, weil die Person sich immer dicht hinter der Thür hielt, so wußte ich nicht, was daraus machen. Indessen, wie es sich so traf, als die Thür eines Morgens wie gewöhnlich geöffnet ward, und der Wind recht heftig bließ, da sah ich den Zipfel eines Weiberrocks, den ich im Augenblick erkannte. —

Wessen? fuhr Master Francis mit ziemlicher Ungeduld dazwischen.

Joanna's, erwiederte der Bursch.

Leicht möglich! fügte der junge Mann mit Bitterkeit hinzu.

Aber laß Dir's nicht zu Herzen gehen! rief Heinrich Drauflos, mit schmerzlicher Theilnahme bemerkend, wie es auf seinen Freund wirkte.

Und doch, wie gütig und großmüthig war sie immer gegen mich! sprach der Jüngling bei sich.

'S sieht zwar nicht hübsch aus; vielleicht ist aber nicht so viel Arg bei, bemerkte der Andre, als wollte er ihn etwas trösten.

Ach das Aergste weiß ich ja selbst, rief Master Fran-

eis trauriger als je. Hätte ichs nicht selbst gesehen, ich hätte es nie geglaubt — und jetzt — jetzt muß ich ja jeden Verrath glauben. Nein, ich will mich nie wieder in so schändlichem Selbstbetrug befangen lassen.

Gut — wenn sie ihre — — streiche spielt, laß sie sich hängen gehn, sprach der junge Wundarzt mit Unwillen. Ich sage Dir, Master Francis, ist das so, so ist sie Deiner nicht werth. Du bist ein so zarter hübscher junger Gentleman, wie nur ein Auge ihn wünschen kann; darum wirst Du bessere finden, als sie ist. Ich sag es Dir wieder, laß sie sich hängen.

Wie großmüthig war sie gegen mich — o hätte sie's nie gethan — oder nie das gedacht, was ich mit ansehn mußte' — Plötzlich aber rief er wie aus seiner Gedankenlosigkeit aufstarrend: Aber wer war es, den sie hinausließ?'

Das weiß ich nicht. Denn wie ich Dir sagte, er war ganz eingemummelt, man konnte gar nichts von ihm entdecken. Indessen dünkt mich, daß er so von der Größe des aufschneiderischen Blasbalgs des Ralph Boshawk war, der sie letzthin oft besuchte.

Denkst Du, er wars' fragte Master Francis sehr angelegentlich.

Ich könnt' es nicht durchaus behaupten. Obgleich ich den Kerl abscheulich hasse und ihm gern eins auf seine Narrenkolle gäbe, denn ich halte ihn für einen der unverschämtesten Maulaffen, und für einen so hohlen Dummkopf, als ich je einen kannte. Seine Trauerspielblicke o Jemine! Aber ob er nun grade der Schuft hier ist oder

nicht, würdeſt Du mir doch einen Gefallen erzeigen, erlaubteſt Du mir ihm ein Loch in den Kopf zu ſchlagen.

Er iſt zwei Mal ſo groß als Du, Heinrich!

Was ſchiert mich ſein Großſein. Je größer er iſt, um ſo leichter iſts ihn treffen. So groß ſein Thun iſt, iſts doch nur ein armſeeliger Prahlhans. Wie geſagt, Du thäteſt mir einen großen Gefallen, erlaubteſt Du mir, ihn tüchtig abzuprügeln.

Nein, nein, das mußt Du nicht, entgegnete Maſter Francis. Iſt er in dieſer Sache ſchuldig, iſts an mir ihn zu züchtigen. Aber da muß ich noch ernſtlicher nachforſchen. — Sie will ich ſehen, und dann — von ihr mich losſagen. So ſprechend trennte er ſich mit einem eiligen Lebwohl vom Freunde, und ſchritt über die Straße nach dem Laden des Schnitthändlers.

Fünfzehntes Kapitel.

Eh schmilze der harte Stahl vom zarten Schwund,
Das Meer wird ruhig von des Seemanns Preisen,
Eh kochen Thränen einen Städtebrand,
Eh daß ein Weib, die sich der Scham entwöhnt,
Durch zarten Zuspruch, und durch edles Werben
Bekehrt wird von der eitlen Lüste Einfluß:
O sündiges Blut, wie Du das Weib regierst!

Marston.

Se Master Francis! rief der lustige Schnitthändler, als er vom Nachmessen eines Stückes Seidenzeug aufblickend den jungen Mann eintreten sah. Freue mich sehr Dich zu sehen — besonders da Du so hübsch ausgestattet erscheinst. Hörte wohl von Deinem Glücke, und war sehr froh darüber: Denn ich habe Dich immer geliebt. Und trägst sogar ein Schwert! — Sieh Dich nur vor es nicht zu rasch gegen Männer zu ziehn, denn, was Weiber anlangt, denen wirst Du das nicht anthun, daß weiß ich! Und dazu brach der Alte in sein gewöhnliches kurzes Gelächter aus.

Ist Joanna zuhause?

Zuhause! sagte Geoffrey Taffent. Ei die macht sich überall zuhaus wo sie hingeht. Beim Geier! ich glaube, wenn sie zuhaus ist, ist sie eben so viel auswärts, als sie zuhause ist, wenn sie auswärts ist: denn zuweilen weiß ich

nicht was ich aus ihr machen ſoll. Ihre Humore ſind ein bischen ſeltſamer Art, aber recht hübſch, wenns hübſche Humore ſind.

Ob ich ſie oben finde?

Entweder unten oder oben, erwiederte der luſtige Schnitthändler. Das heißt, wenn ſie ſich überhaupt finden läßt; denn vielleicht iſt ſie mit einem ihrer Galane, und dann wirſt Du ſie gewiß nicht finden.

Früher hätte ſolche Andeutung Maſter Francis auſſer ſich gebracht, jetzt aber rührte es ihn nicht, obſchon er darauf Achtung gab.

Aber was macht das alte Runzelgeſicht, Dein Ohm, fragte Geoffrey. Ach hätteſt Du ihn nur geſtern Nacht geſehen, wie er ein klägliches Liebeslied ſang, in der erbärmlichſten heulenden Weiſe, des hundertten Pſalms, mit einer zwirnsfaden Stimme — 's klang wie ein ſterbender Wieſel, den ein Keſſelflicker mit dem Hammer auf den Kopf ſchlug, Du hätteſt zu lachen gehabt dein Lebelang. Aber nun hätteſt Du ihn ſehen müſſen, wie er auftanzte, und doch nicht ſtehen, und gehen, und ſehen konnte. Junge das war ein Anblick! und der Alte ſchüttete ſich vor Lachen aus.

Der junge Mann, wunderte ſich ſehr, über dieſe Aufführung ſeines Verwandten, da ſie ganz gegen ſeine Gewohnheit war.

Ihm fehlt doch nichts? — fragte er.

Ei, bewahre, er hatte zu viel, nämlich im Kopfe, und da mußte ich Ralph Goshawk mit ihm nach Hauſe ſchik-

ken, er hatte ſo viel von meinem guten Ale einaeſchluckt, daß der arme Schlucker kaum ſtehen konnte.

Ich glaubte nicht, daß er dem Trinken ergeben war, äuſſerte der Jüngling.

In der That, er ergiebt ſich nur dann dem Trinken, wenn man ihm zu trinken giebt! pruſtete der Alte, mit großem Ergötzen, über ſeinen Einfall.

Ich muß jetzt mit Joanna ſprechen, ſagte Maſter Francis, und ging nach der Thür.

Bitte ſchön, erwiederte Geoffrey, daß Du mir mit 'nem freundlicherm Geſichte zurückkehrſt, denn auf Ehre jetzt ſiehſt Du aus wie Einer, der einen Schilling verloren hat und einen Groſchen wiederfindet. — Er lachte ihm noch herzlich nach als der Jüngling den Laden verließ und gab ihm die gute Weiſung auf den Weg: Sieh Dich vor und verdirb keinen Spaß, denn wenig Galane lieben es, geſtört zu werden, wenn ſie bei einer hübſchen Dirne ſind.

Maſter Francis ſtieg die Treppen, um deshalb wie man glauben wird, nicht vergnügter hinauf, aber ſeine Gedanken verwirrten ſich. Er wußte kaum was er wollte. Was er vorhin unter dem Thorwege ſelbſt mit angehört, hatte ſeinen Geſinnungen gegen Joanna eine völlig andere Richtung gegeben, und was er ſeitdem vernommen, konnte nicht zu ihren Gunſten wirken, und doch haftete noch immer ſo viel Dankgefühl gegen ſie in ſeinem zerriſſenen Herzen! wenn er dann aber wieder dachte, daß alle ihre Gütigkeiten gegen ihn nur eine Art Beſtechung geweſen,

um ihn bei guter Laune zu erhalten, dann gerieth er wieder in Harniſch, und wollte nichts mehr mit ihr zu thun haben. In ſolcher Stimmung erreichte er das obere Stübchen, welches wir bereits kennen und trat da die Thür offen war hinein; hier aber fand er niemand, als Dame Margery, welche beim Abſtäuben beſchäftigt war.

Ach Maſter Francis! rief das alte Weib, ſcheinbar ſehr erfreut über ſeinen Anblick. Seid Ihr's? und wie ſchmuck angezogen! wahrhaftig liebes Herz Ihr ſeid mir doch der hübſcheſte junge Herr, der mir ſeit lange unter die Augen kam.

Iſt Joanna zu Hauſe? fragte er.

Nein liebes Herz, ſie iſt ein bischen ausgegangen. Und ein Schwert tragt Ihr auch! Wahrhaftig, Ihr ſeht ſo hübſch aus, wie das Herz nur wünſchen kann.

Wißt Ihr wann ſie zurückkehrt?

Wie ſollt ich das wohl, antwortete die Alte, und ſchüttelte unwillig ihren Kopf. Sie läuft ja alle Stunden aus, und bleibt meinethalben den halben Tag fort, und niemand weiß ein Wort davon, wo ſie geweſen iſt. Nun, die am längſten leben, werden auch am meiſten ſehen. Ich bin nicht ſo blind Maſter Francis als die Leute denken. Bin auch nicht von geſtern, und was ich alles geſehen habe, da könnt ein Anderer ſich die Ohren zu halten.

Wißt Ihr irgend etwas von Joanna, was nicht jungfräulich iſt, ſo iſt es nicht gut wenn Ihr es mir verſchweigt.

Jungfräulich! rief Dame Margery, mit einem bedeu-

tungsvollen Blicke, indem sie sorgfältig die Thüre schloß. Das wäre hübsch wenn das jungfräulich wäre. Aber aufrichtig gesprochen, mir gefällt's nicht, daß Ihr so betrogen werdet. Hundertmal habe ich bemerkt, wie ernsthaft Ihr sie liebt, und da verdrießt mich's um so mehr, wie sie mit Euch umspringt. Aber wer steht mir dafür, daß Ihr's ihr nicht wieder sagt.

Ihr könnt Euch auf mich verlassen, erwiederte er.

Ja, wahrhaftig ich wäre auch verloren, wüßte sie daß ich Euch so etwas sagte, fuhr die Alte fort, denn sie ist erstaunlich rachsüchtig, und hat ein schlechtes Herz, wie das ja klar ist, da sie meine alten Knochen arbeiten läßt, bis ich umsinken möchte, und sie sieht aufgeputzt daneben, und legt die Hände in den Schooß. Hätte sie nur ein einziges Mal gesagt, hier ist ein Kleid von mir, das ich erst ein Paar Mal trug, aber hier sitzt es mir etwas zu eng, oder da im Leibchen — aber liebe Frau, Euch wird es recht gut sitzen, wenn Ihr's annehmen wollt — aber Gott bewahre — kein einziges Mal. — Die Gnade Gottes ist nicht bei ihr, das ist ausgemacht. Und sie ist die schlechteste, betrügerischste Creatur, die da lebt, denn wie oft hat sie mir den Pelz waschen lassen von dem Alten, wo 's ihr nur ein Wort gekostet hätte. So will ich doch gestraft werden, wenn ich nicht so unschuldig bin, als ein neugeboren Kind.

Was habt Ihr denn nun erfahren, über ihr unjungfräuliches Treiben? sprach der Jüngling ungeduldig.

Ach die Hülle, die Fülle, und Dinge daß man roth

werden muß, wenn man ſie über die Lippen bringt. Das iſt nun eine ausgemachte Wahrheit, daß ich das tugendhafteſte Frauenzimmer bin, und es iſt lichterlohe Schande, daß ſie das thut was ſie thut, ſtatt meinem guten Beiſpiel zu folgen. Keinem einzigen Manne habe ich Aufforderung gegeben, darauf will ich ſchwören. Ich verſchloß mich nie im Zimmer mit hübſchen jungen Herren, nein, wahrhaftig nicht. Ich ging niemals aus, niemand weiß wohin! und blieb irgend wo, niemand weiß wie lange! Nein! ich war immer eine ſo beſcheidene, und anſtändige Jungfrau, wie nur [illegible] Das war ich, und alle Welt weiß es!

Gut, gut, aber was habt Ihr mir zu ſagen, liebe Frau.

Es kommt ſchon, liebes Herz, erwiederte Margery. Nun hätte ich das Glück gehabt, in ihrem Alter mit ſolchem hübſchen Herren, als Ihr ſeid, zuſammen zu kommen, mein Gott, da hätte ich mich ja um keinen Andern gekümmert: aber ſie — ſie muß ja die Liebhaber ſchockweiſe haben! Nicht genug, daß ſo ein paar Dutzend da ſind, feines, vornehmes Volk, die ihr allerlei vorſchwatzen müſſen, von Liebe, und ſolcherlei. — Nein ſie muß auch Andere haben von ordinärerer Art. Was das anlangt, ſo wählt ſie gar nicht mal ſehr. Ihr iſt Einer ſo gut als der Andere wenn nur viele da ſind. Hätte ich das gethan? die ich berühmt war wegen meines ehrbaren Benehmens, daß auch kein einziger Mann mich anzurühren unterſtand! Wahrhaftig, letzte Martinimeſſe ſind's gerad fünfundzwanzig Jahr — —

Aber,

Aber, ich bitte Euch, sagt mir schnell heraus, was Ihr mir zu erzählen habt.

Ach das hätte ich beinah vergessen. Ja, ja, so war's, oftmals schon fuhr ich, wenn ich die Treppe im Dunkeln hinaufstieg, auf irgend einen Kerl, der sich da 'rum trieb — gewiß in keiner guten Absicht, denn er hielt sich immer auf sehr verdächtige Weise fort; und wenn ich ins Zimmer plötzlich trat, dann überraschte ich sie, mit einem ihrer feinen Galane, der dicht neben ihr saß, und seinen schändlichen Arm ihr ums Mieder geschlungen hielt. Hätt' ich das gethan? Ich die — doch nichts davon Dann hört ich in den Winkeln ein Flüstern, daß es schrecklich war, drauf zu horchen. Und da war der Ralph Gosham! — —

Was von ihm, fuhr der Andere hastig auf!

O' der lumpige Kerl! Ach der schwülstige Schuft! Der war mir vor allem zuwider! Er möchte gar zu gern, für einen Edelmann passiren, und in Sontagsphrasen parliren, wie ein Lord, und doch ist er nichts als ein windiger Tütendreher, der nichts anderes zu schaffen hat, als Syrup einschenken, und für einen Pfennig neunerlei Gewürz. Er ist der unverschämteste Schubbejack; — aber ich muß Euch ja sagen Master Francis, erst letzte Woche noch, und da sollt Ihr sehen, was er für ein unmanierlicher Schuft ist, der keine Achtung hat für das tugendhafteste Frauenzimmer. Denn so war es. Ich saß in dem kleinen Armstuhl, der ein Kissen hat, an der Seite des Küchenfeuers, und stopfte des Meisters Strümpfe. Ja richtig es waren ein paar blaue Strümpfe; denn da ich

keine Wolle von der Farbe hatte, so mußte ich ja gehen bis Jonathan Bodkins an der nächsten Ecke, um mir einen halben Pfennig-Knäul zu kaufen. Denn Ihr müßt wissen, daß ich alle Strümpfe des Meisters stopfen muß, denn sie ist eine viel zu feine Lady, um nur Rühran zu tragen; — und das ist eine verfluchte Arbeit, ich versichre's Euch Master Francis, denn der Meister hat die abscheuliche Mode, immer ungeheure Löcher, in die Hacken zu gehen, so groß wie ein Kronenthaler. Nun gut, ich stopfte also, so eng als ich konnte, als dieser großpratschige Tütendreher ankommt, der da zwei Stunden oder länger in der Küche gesessen hatte, den abscheulichsten Unsinn der Joanna vorschwatzend, über eine gewisse Zenocrate (an der sicherlich auch nicht viel dran war, denn sonst würde sie des Kerls Quackeleien nicht ruhig angehört haben) und zu mir spricht er, in seiner blauen dunstigen Art, —

Bedauerst Du den Tamerlan den Großen,
Dann sag mir, altes Weib, was schlug die Glocke?

O der schmutzige Bösewicht! der pausbäckige Knickshäler! fuhr sie in großer innerer Wuth fort, mich ein altes Weib zu nennen! Ich die noch nicht ganz fünfzig bin. — Und er Tamerlan der Große! Ein armer miserabler Tütendreher und Materialist! die Lärmtrompete, der Geldschnabel, der nicht mehr Respekt hat für Tugend als für einen faulen Apfel. — O wenn ich an ihn denke, da geht mir die Geduld aus.

Was aber? habt Ihr in seinem Benehmen gegen Joanna gesehen, was sie nicht füglich hätte dulden sollen?

ſprach Maſter Francis ſchon etwas von der Schwatzhaftigkeit der Alten ermüdet.

Geſehen! rief Margery Hände und Augen erhebend. Was habe ich denn nicht geſehen! Dann rückte ſie ihm näher, und fügte mit auſſerordentlich geheimnißvoller Miene hinzu: Er ſpielte mit ihrer Hand in einer Art, daß man's gar nicht anſehen konnte. — Und angeblickt hat er ſie — ſo! — O Du Schuft — ſo vertraulich ſah ich ihn mit ihr, als es in einem ehrbaren Hauſe nie vorgekommen iſt. — Der Schubbejack mich ein alt Weib zu nennen! — Und ſie ſtatt ihn ſo abzuweiſen, als es ſich geſchickt, und wie ich gewiß gethan hätte, ſie konnte bei ihm ſitzen, und zu ſeinem Geſchwätz lächeln ſtundenlang; — ja getanzt hat ſie ſogar mit ihm, und einen Tanz ſolcher Art, na — ich ſage nichts, aber das muß ich doch ſagen, ich mußte oft fortgehn, und mich in mein Bett verkriechen, weil ichs nicht länger mit anſehn mochte.

Aber was ſchlimmer iſt als alles das, Maſter Francis, fuhr die Alte fort, indem ſie dem Ungeduldigen näher rückte und mit tiefer, leiſer Stimme hinzuſetzte — ich habe geſehen, was Euer Haar zu Berge ſtehen machte — horcht wohl auf und Ihr ſollt es hören. — Wenn ich Morgens ganz früh die Treppe herunter kam, um an die Hausarbeiten zu gehen, da bemerkte ich oft, während des letzten Winters, wenn ich in die Stube zum Feuermachen trat, daß noch glimmende Aſche im Kamin war, und das konnte nicht anders ſein, als daß ein Feuer gebrannt haben mußte, bis eine Stunde vordem, daß ich runter kam. Da ſchloß

ich denn, daß sie Nachts auf sein müsse. Da meine Kammer nahe an ihrer ist, legte ich mich denn aufs horchen. Ich wachte und horchte nun die ganze nächste Nacht, und richtig erst um sechs Uhr Morgens schlich mein schönes Fräulein in ihre Kammer. Zunächst war nun also die Sache, ich mußte wissen, weshalb sie so lange auf blieb; denn um nichts bleibt sie nicht auf. — Aber dies war eine schlimme Sache, denn sie ist schlau wie ein Fuchs, und läßt sich nichts abmerken. Indessen das wußte ich wohl, es war da was, was nicht sein sollte. Gut; ich machte mir nun meinen Plan. Also eines Morgens, ein oder zwei Stunden, ehe ich regulair aufstehe, mache ich mich aus dem Bett, und nachdem ich so sächtchen als eine Maus die Treppe herunter geschlichen, sah ich hier am Licht unter dieser Thür, daß sie nicht allein war. Still stand ich nun und horchte ein bischen, und so gewiß ich hier vor Euch stehe, hörte' ich ein Flüstern. — Aha, dachte ich bei mir. Ihr seid mir ja recht sicher! und nun duckte ich mich unter, und blickte durch das Schlüsselloch, und da sah ich — sprach die Alte sehr leise und mit großer Wichtigkeit.

Was? fragte der zitternde Master Francis.

Ich sah Jeanna und —

Und wen?

Und einen Mann' rief Margery, zurückfahrend. Ihre welken Lippen spitzten sich, und ihre kleinen scharfen Augen starrten ihn an, um den eigenen Schrecken im Angesicht des Andern wieder zu lesen. Doch plötzlich wechselte der

Geſichtsausdruck, die Entrüſtung machte der Vorſicht Platz. Sie blinzte mit den Augen: Pſt! das iſt ihr Fußtritt — kein Wort, bitte — ich bin verloren ſonſt. — Kaum indeſſen war Joanna zur Thür eingetreten, ſchöner denn je, — als auch die alte Frau mit freundlichſtem Lächeln auf ſie zu eilte.

Ihr ſeid's ja — ja —, ſagte ſie, als wenn ſie ſich übermäßig freute ſie zu ſehen, wie ichs eben zum guten jungen Herren ſagte. Und wie hübſch roth Eure Backen ſind, Gott, ſo habe ich ſie lange nicht geſehen. Na, ich wette, Ihr habt einen recht angenehmen Spaziergang gehabt.

Nimm das und ſehe es in meine Kammer, ſagte des Schnitthändlers Tochter, indem ſie Huth, Hülle und Ueberwurf abnahm.

Ja, es ſoll gleich geſchehen, erwiederte Margery freundlich, und dann, ſobald Joanna ihr den Rücken zugekehrt, gab ſie dem Maſter Francis einen bedeutungsvollen Wink, legte den Finger auf die Lippe, und eilte fort.

Während dem kämpfte der Jüngling in höchſtem Schmerz mit ſeinen ſtreitenden Gefühlen. Er ſchien ſich zu entſchließen wie er handeln müſſe; und doch war ſein Inneres ſo von Zorn, Eiferſucht, und Entrüſtung zerriſſen, daß es ihm anzuſehen war, er wußte nicht was er that.

Mir ſcheint, die Reiſe iſt Dir nicht wohl bekommen, Francis, bemerkte Joanna, indem ſie ſich ihm näherte, denn wirklich Du ſiehſt nicht ſo wohl aus, wie ſonſt.

Sehr möglich, erwiederte er bitter, — in Wahrheit ſehr möglich.

Was fehlt Dir? fragte sie mit vieler Zärtlichkeit.

Das Herz ist krank! — das Herz ist siech! entgegnete rasch Master Francis, krank über all die schändlichen Betrügereien, welche mit mir gespielt sind. Kein Wunder daß ich nicht so wohl aussehe als sonst. Ich reiste ab mit dem Troste, daß ich geliebt wurde von Einer, begabt mit den herrlichsten Tugenden; ich kehre zurück, und es wird mir klar, daß ich von ihr, die eine Schande auf Gottes Erdboden ist, schändlich betrogen worden.

Was meinst Du? fragte sie in anscheinendem Erstaunen.

Was ich meine? rief der Jüngling verächtlich. Hast Du nichts Böses gethan? hast Du mir keinen Grund zur Aergerniß gegeben, seit ich fort war, durch die Liederlichkeit deines Wandels?

Keinen! antwortete sie mit ungemeinem Ernste. Ich habe nichts Böses begangen, ich habe Dir keinen Grund zur Aergerniß gegeben.

Ha! in Wahrheit nicht? rief der Getäuschte, jetzt noch mehr gegen sie aufgebracht. Das sagst Du mir, und eben nur kehrst Du von den Küssen des Lord Cobham zurück? — Als sie dieses hörte, färbte sich ihre Wange ein wenig, er bemerkte es augenblicklich und fuhr fort: —

Ich sehe die Röthe selbst sträubt sich gegen eine so schändliche Klage. Doch mit einem Worte, ich war Dir beinahe so nah als jetzt, und hörte Deine schamlose Unverschämtheiten mit an. Du hast Deine Lippen zum Gemeingut gemacht, darauf jeder Esel freie Weide findet.

fort mit Dir leichtfertige Dirne. Hierauf wendete er sich ab von ihr.

Ich bitte Dich Francis, sprich nicht so, sagte Jeanne sehr ernst, mit zitternder Stimme. Daß Lord Selham mich geküßt hat, bekenne ich, aber daß ich es ihm wieder gab, ist unwahr, und was irgend etwas das schlimmer noch wäre, weiß ich nicht.

Denkst Du ich kann Dir glauben? fragte plötzlich Master Francis. Denkst Du ich weiß nichts mehr von Dir? — Obgleich es genug wäre Dich zu verdammen, wenn man Dich unter einem öffentlichen Thorweg mit einem so berüchtigten Menschen trifft. Und im dunkeln Winkeln Dich von ihm küssen zu lassen! Ich sage Dir, er ist nicht der Einzige — noch ist Ralph Gotham, — von dem Du mir versichertest daß er Dir gleichgültig sei — die Du so beglückt hast; ich weiß noch von anderen Galanen, welche Du am Schlüsselloch hast, ohne Zweifel zur selben Beschäftigung. Es weiß jeder Deine Schamlosigkeit daß mehr als einer davon weiß, wie Du jede Nacht einen Mann bei Dir hast, und des Morgens läßt Du ihn auf die Straße leise hinaus. Und dies glaubst Du zur Zeit als Du schwurest mich allein zu lieben? Wirklich, ich glaube es giebt auf dieser Welt kein zweites Geschöpf, so heuchlerisch, — so falschen Herzens, und lasterhafter Natur, — verloren für jedes Gefühl der Ehre und wahren Liebe. Ein Weib, welches von ihrer eigenen Schande lebt, will nicht anders scheinen als sie ist, sucht nicht für etwas Besseres zu gelten; aber Du, Du bist nicht allein Dirn-

haft, Du bist heuchlerisch, und möchtest Deine Leichtfertigkeit unter dem Schleier einer Vestalin verbergen.

Sieh Dich vor! rief Joanna, die während dem ungemein blaß geworden — ihr Athem stockte — ihre glänzenden Augen schossen rasche und unstäte Blicke, ihr Aussehen zeigte wie ihr Inneres kämpfte. Sieh Dich vor, Francis, ich kann viel von Dir ertragen, aber, dies — dies ist mehr als ich tragen kann.

Es ist weniger als Du verdient, erwiderte er. Nun ist es aus mit uns. Da! rief er, indem er die goldene Kette welche sie von seinem Oheim hatte, ihr vor die Füße warf. Da hast Du eins von den Geschenken welche Du mir gabst damit ich ein Auge zudrücken sollte zu Deinem Schändlichkeiten. Und hier auch das! fügte er hinzu, und schleuderte eine ziemlich gefüllte Börse hin. Es sei der Ersatz für die andern Ausgaben. Sei versichert es ist ehrlich erworben, nicht so wie Deine kostbaren Geschenke, mit denen Anderer Freigebigkeit Deine auch größere belohnte.

Hierauf äußerte sie nichts; nur ein unterdrücktes Schluchzen nach Luft — aber ihre Stirne verfinsterte sich, und der Ausdruck in ihren Augen wurde unnatürlich wild.

Ich verlasse Dich nun, fügte er hinzu mit bewegter Stimme. Es ist mir gleich, ich sehe Dich auch nie wieder. Du irrest Dich, wenn Du glaubst ich könne einen Augenblick Deine Verderbtheit billigen. Dein Urtheil wie Deine Geschenke sich beide übel angebracht. Mein Herz ist nicht so gemein, daß es mit der Liebe einer solchen Dirne

vorlieb nehmen sollte — noch ist meine Natur so verderbt, sich beschenken zu lassen von einer —

Elender! schrie Joanna, indem sie ihm wüthend mit beiden Händen nach der Kehle griff, eh er das beleidigende Wort ausgesprochen. Denkst Du ich kann rasend gemacht werden, und es geduldig anhören! Hättest Du zwanzig Leben, so wären sie nicht hinreichend die Beleidigung zu büßen! Du hast mich verläumdet, Du hast die abscheulichsten Dinge von mir gesprochen — die falschesten — schändlichsten — boshaftesten Lügen, welche ein gemeinhandeltes Weib je ungerochen erduldete. — Denkst Du zu leben? — Hoffst Du auf Gnade, der Du keine zeigtest? — Du hast mich rasend gemacht! Mein Herz bricht — meine Sinne vergehn! Leben sollst Du nicht. Dein Leben Elender, Dein Leben!

Master Francis wurde so plötzlich überrascht, er schien nicht Zeit zu haben, sich zu vertheidigen, sie hatte ihn mit solcher Kraft ergriffen, daß er nur im Stande war, die Arme ein wenig in die Höhe zu heben, und sie gleich wieder fallen lassen mußte, und sein Gesicht wurde schwarz, so daß, als sie ihre Hände von der Kehle losließ, sein Kopf zurücksank, und er wäre auf die Erde gestürzt, wenn Joanna nicht hinzugesprungen, und ihn in ihren Armen aufgefangen hätte. Herr Gott, ich habe Dich doch nicht umgebracht! rief sie augenscheinlich in höchster Bestürzung, nein, es kann nicht sein! — Wahrhaftig es war nicht so gemeint! Es war nur die Rasere, eines Augenblicks. Ich Elende, habe ich Dir Schaden gethan! Francis! —

Theurer — theurer Francis! — Ich vergebe Dir all das Schreckliche, was Du mir gesagt, sieh mich nur nicht so furchtbar an. Mein! — Alles ist so still wie im Grabe. O Gott, o Gott, er ist todt — er ist todt, — und ich habe ihn umgebracht!

Da drückte sie ihn fest an ihre Brust, mit vielem Schluchzen, und mit einem Blick, dem kläglichsten und wildesten, den man je gesehen. Wieder fühlte sie sein Herz: aber es schlug nicht. — Sie sah seine Lippen an, sie waren nur leise geöffnet, aber eine Feder hätte sich nicht bewegt; begierig lauschte sie, ob seine Glieder sich rührten, aber die Ruhe des Todes schien über ihnen gelagert. Die Augenlieder waren nicht ganz geschlossen, nur wenig vom Auge war zu sehen, der weiße Theil allein ganz sichtbar, was fürchterlich und unnatürlich anzuschauen war; die Zartheit seiner Gesichtsfarbe war kaum unterscheidlich, denn seine Haut war entfärbt, was sein todtenähnliches Ansehen erhöhte.

Gott im Himmel! — Welch ein Anblick! Welchen Frevel hab ich begangen! — Immer noch küßte sie seine Lippen, und drückte ihn an ihre Brust mit einem herzbrechenden Ausdruck. Ich die Dich geliebt, mehr als alles in der Welt, und mit Freuden mein Leben für das Deinige geopfert! Was hat mich besessen, Dich anzugreifen. Ach abscheulich war die That! Francis — Du warst gegen mich der sanfteste, der zärtlichste und beste aller Menschen, Dich hab ich geliebt mehr wie mein Kind, mehr als irgend was. Ach! sprich nur ein Wort, sonst

bricht mein Herz! Wahrhaftig, bei meinem Leben, bei meinem Herzen, bei meiner Seele, und allem was in dieser Welt heilig ist — hast Du schändlich hintergangen, in dem was Du mir vorwarfst. Solche Abscheulichkeiten habe ich nie begangen. Weh mir! — Weh mir! — Er hört mich nicht!

Da leate sie ihn voellichtig auf die Erde, und stand vor ihm, vielleicht eine Minute oder etwas mehr, die Hände ringend, und so kläglich schluchzend, daß kein Herz sie ungerührt ansehen konnte, plötzlich als wär ihr ein Gedanke eingefallen, fing sie an ihm mit ihren beiden Händen erst die eine, dann die andere Hand heftig zu reiben; dann öffnete sie sein Kamis und auf dieselbe Weise rieb sie ihm die Brust, zugleich mit dem andern Arme seinen Kopf haltend, den sie ganz an sich drückte, dabei küßte sie ihn auf die Lippen, heftig schluchzend, tausenderlei süße zärtliche Worte ihm zuflüsternd. Auf ein Mal stöhnte er leicht. Da stieß sie einen solchen Schrei des Entzückens aus, daß dergleichen wohl noch nie gehört worden — und rieb seine Brust mit mehr Eifer denn je — bald lachend, bald weinend, bald ihn küssend, bald ihn so zärtlich an sich drückend, in einer Art so mild, und wahnwitzig, daß es erstaunlich war anzusehen. Nach einer kleinen Weile athmete er auf, dann noch ein Mal, und ein drittes Mal, dann bewegte er seine Arme, und seufzte tief. Bald öffneten sich seine Augen mehr, und er sah um sich mit einem seltsamen, unbewußten, starren Blick, und athmete mit einiger Schwierigkeit. Der schwarze Fetzen seines

Geſichts verſchwand, doch war es noch ungemein blaß, und ſeine Lippen färbten ſich ein wenig.

Da Joanna dieſe Dinge ſah, wurde ſie ſo bewegt, daß ſie genöthigt war ſeinen Kopf leiſe wieder auf die Erde zu legen, um ſich ein Wenig aufzurichten. Dann drückte ſie ihre Schläfe mit den Händen, und ſchien als wenn ſie ihre zerſtreuten Gedanken ſammeln müßte. Wenige Augenblicke darauf ging ſie an einen Wandſchrank und goß etwas Wein in eine Taſſe; damit kehrte ſie zu ihm zurück, und ſeinen Kopf an ihrer Schulter lehnend, tröpfelte ſie den Wein ihm in den Mund. Dieß ſchien einen wunderbar guten Erfolg zu haben, denn in wenigen Minuten verlor ſeine Wange viel von der außerordentlichen Bläſſe; ſein Blick zeigte daß er wußte wo er war, und er athmete leichter als vorhin. Er bewegte ſich, er wollte aufſtehen, Joanna legte ihren Arm um ihn, und half ihm ſich aufrichten, aber ſie ſprach kein Wort, noch hatte ſie geſprochen, ſeit er Merkmale des zurückkehrenden Lebens von ſich gegeben.

In Wahrheit, ſie ſchien in äuſſerſter Verlegenheit wie ſie ſich zu nehmen habe. Sie wußte nicht was ſie ſagen, und kaum was ſie thun ſollte. So ſehr ſchämte ſie ſich, daß die Macht ihrer Leidenſchaft ſie verleitet hatte ſich an ſeinem Leben zu vergreifen, ſie fühlte ſie konnte nichts zu ihrer Vertheidigung vorbringen, kaum wagte ſie ihm ins Geſicht zu ſehen. Sie erwartete er müſſe ſie mit Vorwürfen überhäufen, je mehr ſie zurück dachte, je mehr verwirrten ſich ihre Gedanken. Endlich, als er auf-

recht stehen konnte, und stehen konnte ohne Hülfe, wurde ihre Unruhe so groß, daß sie ihn verlassen, und sich an einen Stuhl lehnen mußte. Und Master Francis, er war in einem solchen Zustande, daß es lange dauerte bis er sich besinnen konnte, was vorgefallen war. Er sah um sich wie Einer im Traume. Er dachte, etwas furchtbares war geschehen, er wußte nicht was. Wie er seine Augen um die Stube schweifen ließ, erblickte er Joanna die ihn mit großer Besorgniß beobachtete; es tauchte nun allmählig die ganze Scene, eh er das Bewußtsein verlor, vor seiner Seele auf. Da, als wie entsetzt, bebte er am ganzen Leibe, und sah aus als wenn er zu Boden fallen müßte; Joanna sah es, und bekümmert um nichts als seine Sicherheit, eilte sie ihn zu unterstützen; die Schwäche war aber nur augenblicklich, denn sanft sie von sich stoßend, mit einem Blick voll Furcht und Widerwillen, wendete er sich von ihr, und langsam verließ er die Stube.

Joanna bewegte sich nicht, noch wendete sie ihre Augen von ihm ab bis die Thür zu war; sie hatte nur noch so viel Kräfte bis zu einem Stuhle zu wanken; wo sie eine Stunde nachher von Dame Margery gefunden wurde, den Arm über die Lehne, ihr Kopf darauf ruhend, in einem Zustand der völligen Bewußtlosigkeit.

Sechszehntes Kapitel.

Ihm half durchaus und ganz allein Natur.
Im ganzen Buche trifft Du keine Spur.
Daß er geborgt von Griechen und Lateinern.
Noch woher sonst, den Rat sich zu verkleinern.

Digges.

Eine ansehnliche Gesellschaft war in einem der Privatzimmer der Königin versammelt, vorzüglich aus Damen des Hofes bestehend, um Master Shakspeare ein neues Stück vorlesen zu hören, welches derselbe auf Veranlassung Ihrer Majestät geschrieben.

Master Shakspeare stand mit dem Rücken gegen das Fenster und dem Gesichte der Königin zugekehrt, indem er das Manuscript vorlas; die Zuhörerschaft saß im Halbkreise vor ihm, und in der Mitte desselben Königin Elisabeth in ihrem Staatssessel. Sie sah sehr vergnügt aus, und war prachtvoll angezogen, während ihr zur Rechten der Graf von Esser, in einem sehr pomphaften Aufzuge, sich auf der Stuhllehne Ihrer Majestät lehnte, wie Einer, der privilegirt ist zu sagen, was ihm gefällt, und dann und wann diejenigen Bemerkungen macht, von denen er weiß, daß sie gut aufgenommen werden; auch stimmte er ganz in die Lustigkeit Ihrer Majestät, so oft es gefordert wurde, und mit einer Herzlichkeit, die bewies, daß ihm der Höfling zur andern Natur geworden war. Alle haben bemerkt, daß die Königin niemals so anmuthig gelächelt, denn

sehr oft wandte sie sich zu dem hübschen Edelmann um, und sprach auf anmuthige Weise mit ihm, und lobte den Master Shakspeare so außerordentlich, daß der ganze Hof auch Bewunderung wurde. Alle Gegenwärtigen waren im schönsten Humor, und horchten mit der tiefsten Aufmerksamkeit zu. Einige kamen gar nicht aus dem Lächeln, andere brachen plötzlich in ein Kichern, und einige Wenige, die ihre Lustigkeit nicht mehr bergen konnten, platzten plötzlich in ein lautes Gelächter aus.

Inzwischen war Master Shakspeare bis an den dritten Akt seines Stückes gekommen, welches seitdem unter dem Titel „die lustigen Weiber von Windsor" der Welt so wohl bekannt geworden, und dadurch, daß Master Shakspeare es vorlas, gewiß nichts an seinem Werthe verloren. Wirklich, wir können sagen, ohne dadurch von der Wahrheit abzuweichen, er veränderte dermaßen seine Stimme, daß, wenn jemand mit zugemachten Augen zugehört, er hätte geglaubt, die verschiedenartigen Personen sprechen zu hören. Es bedurfte keiner Schauspieler mehr, er allein umschloß alle dramatis personae in sich selbst, dadurch gewann denn die Scene der Herausforderung, zwischen dem aufbrausenden Walliser und dem eben so reizbaren Doktor, ganz besonderen Reiz. Als aber Sir John Falstaff in dem schmutzigen Wäschekorb von den lustigen Weibern geneckt wurde, und er den eifersüchtigen Ehemännern darüber Bericht abstattete, da überstieg der Beifall alle Gränzen.

Wahrhaftig, Master Shakspeare, sprach die sehr erfreute Königin, der dicke Ritter von Euren Fabrik macht

uns Seitenstechen. Das ist doch ein Schelm! — Ein ungeheurer Schuft. — Wahrhaftig, ein guter Einfall. — Der Humor gefällt uns sehr. Was sagt Ihr, mein Lord, dazu? fragte die Königin, sich zu ihrem Günstling umwendend. Scheint es Euch nicht so lächerlich, als es das Herz nur wünschen kann?

Gefällt's Ihro Majestät, so hat mich nie ein Stück dermaßen ergriffen, erwiederte Lord Esser. Es enthält einen wunderbaren Vorrath von Witz. Etwas geistvolleres ist wohl nie geschrieben.

Was sagt Ihr dazu, meine Lady Howard, fragte Ihro Majestät Lady Howard de Walden, welche ihr zu links saß, gewandt. Scheint Euch der abscheuliche alte Gesell gut von den lustigen Frauen bedient, daß sie ihn in den Waschkorb stopfen, und dann in die Grube an der Wiese werfen?

In der That, Ihro Majestät, mir scheint er seinen verdienten Lohn für die abscheuliche Unverschämtheit davon zu tragen, antwortete Ihro Gnaden. Ich würde ihn noch schlechter bedient haben, denn ich hätte den grauen Sünder drin ersticken oder geradezu ersäufen lassen.

Das wäre doch zu schlecht von Euch, äußerte die Königin. 'S ist ganz recht, daß man ihn noch leben läßt, um seine Sünden zu bereuen. Ueberdem ist er ein so curioser Fisch, daß Niemand ihn mit gutem Herzen umbringen könnte.

So denk' auch ich, setzte Mylord Esser hinzu. Ihro Majestät haben eben meine innersten Gedanken ausgedrückt. Ich muß gestehen, ich liebe den Schuft eigentlich unmäßig, und

und meine, daß, was ihm geſchehen iſt, hinlängliche Strafe für ſeine Verſündigung ſei.

Nein, ich halte es für unnatürlich und abſcheulich, daß er, in dem vorgerückten Alter, noch zweien Weibern zu gleicher Zeit den Hof macht, und noch dazu — *verheirathet beide!* ſagte Lady Blanca Somerſet, die ein wenig prüder Sinnesart war.

Heirathet beide! rief mein Lord Bumble, von deſſen Harthörigkeit und Schwerfälligkeit wir ſchon eine Probe haben. — Er heirathet zwei! — Das ſchmeckt ja nach Bigamie, das heißt, wenn er eine heirathet, während die andere noch am Leben iſt; wenn aber Eine von Beiden ſchon geſtorben, alsdann iſt dabei nichts böſes.

Leſet fort, Maſter Shakſpeare, ſprach die Königin, nicht ohne ein Lächeln über das Mißverſtändniß ihres Lords-Kammerherrn, welches auch noch andere Zuhörer unterhalten zu haben ſchien. Wir ſind gar ſehr begierig zu erfahren, wie Sir John in ſeiner Bewerbung fortſchreitet.

Maſter Shakſpeare hatte bisher kein Wort geſprochen, doch ſchien er keineswegs durch die Anweſenheit ſo vieler hohen Perſonen in Verlegenheit geſetzt; im Gegentheil wandte er ſeine klugen Augen dahin, wo Jemand ſprach, als muſterte er mit Vergnügen die Mannigfaltigkeit der Charaktere vor ſich, und lauſchte jedem, wenn er ſprach, und in der Art, wie er es ſprach, etwas ab.

Dann ging er an das Vorleſen des vierten Aktes, bei deſſen erſter Scene, wo der Waliſer Pfarrer den Knaben in der lateiniſchen Grammatik zu unterrichten verſucht, die

Königin ein oder zweimal den Fächer vorhielt und für ſich ſtill kicherte, worauf denn die Damen, etwas verlegen, daſſelbe thaten, und die Lords und Herren etwas lächelten; aber da, wo Sir John Fallſtaff in der nächſten Scene in ſo großer Angſt iſt und fliehen will, weil Miſtreß Page die Nachricht bringt, daß Maſter Ford von der Vogeljagd zurück iſt mit einer ganzen Geſellſchaft, welche das Haus durchſuchen will; und die Eiferſucht des Ehemanns ſo herausbricht, und er den alten Ritter in ſeiner Verkleidung ſchlägt, indem er ihn für das alte Weib von Brentford hält, deſſen Kleider er trägt, da ſchien doch alles in einem Gelächter, bis ihnen Allen die Rippen weh thaten.

Beſſer und immer beſſer! rief die Königin in augenſcheinlichem Entzücken, als er zum Ende des Aktes kam. Das ſind wirklich luſtige Weiber. Wahrhaftig 's iſt ſchwer zu beſtimmen, wen ſie beſſer bedienen, den Hans Eiferſucht von Ehemann oder das Hauptſtück von Schurkerei, den Sir John Fallſtaff. Iſt's nicht ſo mein Lord?

Ohne Zweifel, erwiederte Mylord Eſſex. Nie ſah ich, weder in einem Stücke noch in der Erzählung etwas ſo nach dem Leben gemahlt. Daß Ihro Majeſtät die richtigſte Einſicht da hat, wo es unter dem Reichthum an Vergnügen ſchwer wird das allerbeſte zu entdecken, wird uns hier wieder bewieſen.

O Mylord, Ihr ſchmeichelt, ſagte Ihro Majeſtät, ſehr gnädig ihn anlächelnd. Unſer Urtheil hierin iſt nicht bedeutend. Es lohnt ſich kaum eine Meinung zu faſſen. Vielleicht aber, daß wir Witz genug beſitzen, um das Gute

vom Schlechten zu unterscheiden; das ist aber auch wirklich Alles, dessen wir uns rühmen können.

Das glaube ich niemals, gefälltes Ihro Majestät, rief mein Lord Henry Howard, der dicht hinter ihrem Stuhle stand. Denn unter allen lebenden Wesen, traf ich nie auf eines, das Ihro Majestät nur im entferntesten in der Schärfe des Urtheils nahe gekommen wäre, nicht allein in diesen Dingen, die meine Königin jetzt die unendliche Herablassung zeigt, in den Kreis ihrer Wahrnehmung zu ziehen, sondern in allen und jeden, ob sie nun leicht, oder schwer zu begreifen sind.

Ihr denkt zu gut von uns, Mylord, antwortete die Königin, offenbar über seine Bemerkung erfreut. Es ist so, wie wir sagten. Die Kenntniß die wir besitzen, kann nur gering sein.

Dann muß Aller Weisheit nichts sein, wenn's Ihro Majestät gefällt, rief Lady Howard, denn da es ohne Zweifel ist, daß Ihro Majestät Weisheit die der Weisesten unserer Zeit in merkwürdiger Weise übertrifft, so muß, wenn das was Ihro Majestät zu sagen belieben, richtig ist, die Weisheit Ihrer weisesten Unterthanen so ausserordentlich klein sein, daß sie so gut als nichts ist. Aber es ist nur die Bescheidenheit, Ihro Majestät so eigen, welche sie dies sagen läßt.

Allerdings, sagte Lady Blanche Somerset, ist Ihro Majestät wegen Ihrer ausserordentlichen Bescheidenheit berühmt.

Das ist reine Wahrheit, rief mein Lord Bumble in

dem er sich etwas überbeugte, um mit seinem tauben Ohre, was möglich war vom Gespräche aufzufangen. Denn Ihro Majestät ist wegen Ihrer ordentlichen Bescheide durchs Land berühmt. Jeder Ihrer Unterthanen erhält seine rechte Zurechtweisung, wenn er etwas unziemliches vorbringt.

Bei meinem Leben, mein Lord Bumble, das habt Ihr ein Mal ordentlich getroffen, rief die Königin sehr vergnügt aus; und ringsumher fehlte es nicht an Gelächter, über das Mißverständniß.

Ja solch ein Auge als Ihro Majestät haben für Unziemlichkeiten, da giebt es auf der ganzen Welt kein zweites, sprach der alte Höfling.

Was! sind Wir denn blind auf dem andern Auge! rief Ihro Majestät lachend; und dieser Einfall zündete denn ringsumher dermaßen, daß die Lustigkeit und das Gelächter gar kein Ende finden wollte, und wohl nie ein witziger Einfall so viel Beifall gefunden hat. Mein Lord Bumble, der gar nicht wußte was er daraus machen sollte, wandte sich in großer Bestürzung vom Einen zum Andern, um aus ihren Gesichtern zu ersehen, was er abermals versündigt hatte.

Nun Master Shakspeare, sprach die Königin, Wir sind begierig zu erfahren, was Eure lustigen Weiber weiter mit dem dicken Ritter anfangen werden?

Hierauf fuhr Master Shakspeare, dem, wie man denken mag, nichts von dem Auftritte entgangen war, im Lesen fort. Die Schilderung wie Sir John Fallstaff im

letzten Akte übertölpelt wird, sich als wilder Jager zu verkleiden, und wie er von den angeblichen Elfen gequält wird unter der Eiche im Windsor Walde, wo er hofft mit Mistreß Page und Mistreß Ford ein süßes Stelldichein zu feiern, und wie diese Beiden und ihre Ehemänner ihn verspotten und sich über ihn lustig machen, wenn sie ihn in seinem Verstecke aufstöbern, das ergötzte alle Theile ungemein, aber die Art, wie Anna Page den einfältigen Master Schmächtig und den cholerischen Doktor abführt, indem sie jeden von ihnen mit einem Knaben fortlaufen läßt, die in Weiberkleider, wie sie sie trug, angezogen waren, während sie sich mit ihrem eigenen Liebsten trauen läßt, schien am Besten von Allem zu gefallen.

Ein vortrefflicher Ausgang, Master Shakspeare, rief die Königin in ihrer anmuthigsten Weise. Wir lieben solche Mummereien und Späße außerordentlich; wirklich, das ganze Stück ist überaus verdienstlich, und Ihr könnt versichert sein, daß wir uns im Schauspielhause einfinden werden, wenn es zum ersten Male gegeben wird.

Als dies die Höflinge vernahmen, war alles eine Stimme, des Lobes voll über das vortreffliche Stück, und jeder suchte noch den andern in seinen Lobeserhebungen zu überbieten.

Wenn irgend ein Verdienst darin ist, sprach Master Shakspeare ehrfurchtsvoll, so verdankt es dasselbe ohne Zweifel Ihro Majestät unendlicher Herablassung, welche mich zur Schöpfung dieses Stückes aufgefordert hat. Um deshalb kann ich nicht sagen, daß das Verdienst mein ist,

ſondern muß, der Wahrheit die Ehre, es auf die glorreiche Quelle zurückweiſen, der es entſprungen iſt.

Ihro Majeſtät ſchien die Rede zu behagen, denn ſie ſah ſehr vergnügt aus, und die Damen um ſie her ſprachen alle zum Lobe Maſter Shakſpeare's und ſeiner Beſcheidenheit, und betrachteten ihn recht vergnügt.

Nein, Ihr ſollt Euch ſelbſt kein Unrecht thun, erwiederte jetzt die Königin mit einer wirklich huldvollen Art. Die Ausführung iſt Eure Erfindung allein, und wir haben keine Zeile dazu gethan; um deshalb haben wir auch nicht den geringſten Anſpruch auf Theilung des Verdienſtes. Wir haben höchlich unſer Vergnügen an dem dicken Ritter gehabt, und wie die luſtigen Frauen ihn behandeln, hat uns dermaßen zugeſagt, daß wir fortan unſer Windſor um ſo lieber haben werden, weil es ſolche Frauen enthält.

Hierauf fingen nun die Höflinge an Ihro Majeſtät großmüthigen Sinn in den Himmel zu erheben, als welche allen Antheil an einer Vortrefflichkeit ablehne, die doch mindeſtens durch ſie veranlaßt ſei; und um deshalb hätte ſie doch wenigſtens einen Theil des Verdienſtes ſich zuzuſchreiben, und alle, der Königin huldvolle Herablaſſung gegen Maſter Shakſpeare bewundernd, ſagten voraus, daß es zum Vortheil deſſelben ausſchlagen werde. Und nach dem, was bald darauf folgte, ſchienen ſie auch richtig prophezeit zu haben.

Wißt Ihr etwas, wodurch wir Euch einen Dienſt erweiſen könnten? fragte die Königin.

Wohl weiß ich ein Etwas, wenn's Ihro Majeſtät ge-

fällt, was mir lieber als alles wäre, antwortete Master Shakespeare.

Sprecht denn, was Ihr wünscht, und insofern es innerhalb bescheidener Gränzen ist, soll es Euch gewährt sein.

Gefällt es Ihro Majestät, so handelt es sich nur um die Begnadigung eines unglücklichen Freundes von mir, den das Mißgeschick betroffen, Ihro Majestät zu beleidigen, sprach Master Shakespeare mit sehr dringend bewegter Stimme. Er ist einer der edelsten Menschen, es lebt kein so stattlicher Edelmann mehr, vollkommen, wie Männer sein können, und fürstlich in seiner Gesinnung; bei vielen Gelegenheiten hat er sich vortrefflich gezeigt, und zumal zu Ehren Ihro Majestät, der zu dienen sein Stolz und Glück war, ihm selbst zu großem Ruf, der nun aber im Gefängniß schmachtet, in gänzlicher Hoffnungslosigkeit, da er in einem unbewachten Augenblick Ihro Majestät Mißfallen sich zugezogen hat. Mein Leben will ich daran setzen, daß er herzlich bedauert, was er verschuldigt, und daß in dieser gesegneten Welt Niemand lebt, so Ihro Majestät mit mehr Muth, Ehrbarkeit und Hingebung dienen würde.

Und wer mag dieser Euer unglücklicher Freund sein? fragte die Königin, etwas erfreut auf Jemand zu treffen, welcher lieber für einen anderen, als für sich selbst bat.

Sir Walter Raleigh' erwiederte er.

Hierauf blickte alles mit Verwunderung auf Master Shakespeare, daß er so unklug sein konnte, und der Königin Stirn zog sich plötzlich in dunkele Runzeln.

Wir sind erstaunt, daß Ihr nichts besseres zu bitten

wußtet, äußerte sie etwas ärgerlich, und doch in ihrem Herzen darüber verwundert, wie Jemand, der zum ersten Male vor ihr erschien, und etwas bitten durfte, sich selbst erkühnte, für einen in Ungnade gefallenen Günstling das Wort zu führen. Er hat uns eine Beschimpfung angethan, als sicherlich eine gekrönte Königin nie vordem von einem Unterthan erlitten. Wir haben ihn dahin gesetzt, wo er Zeit finden wird seine Schande zu bereuen, und dort, es ist unser Wille, soll er bleiben. Was Euch betrifft, Master Shakspeare, so habt Ihr Euch stark vergangen, indem Ihr das Wort für solchen Verräther führtet. Es scheint uns, Ihr habt Euch überhoben. Geht Eures Weges, Sir, und das nächste Mal, wenn wir Euch auffordern sollten, um eine Gunst zu bitten, seht Euch dann vor, daß die Bitte nichts Anstößiges enthält.

Darauf beugte sich Master Shakspeare sehr tief, aber mit merkwürdiger Würde, die alle in Erstaunen setzte, und wollte sich eben entfernen, als Mylord Essex, welcher trotz seines außerordentlichen Stolzes und seiner Eifersucht auf alles, was seinem Einfluß schaden konnte, doch einige edle Eigenschaften besaß, es für angemessen hielt, ein Wort für ihn einzulegen.

Gefällts Ihro Majestät, sprach er, so mein' ich, daß Master Shakspeare dies nur aus seiner ehrlichen Natur herausgesprochen hat. Mein achtbarer Freund, der Lord Southampton, hat mir ihn sehr empfohlen, und ich kann Ihro Majestat versichern, daß er bei allen Leuten in gutem Rufe steht. Was er für seinen Freund vorgebracht, ist

eigentlich natürlich, und mich dünkt, er könnte volle Verzeihung erhalten, ohne Schaden Ihro Majestät, deren Fülle von Herzensgüte dabei nur Befriedigung finden wird. Ich bitte Euch, laßt Euch durch das, was er gesprochen, nicht gegen ihn einnehmen, denn selbst ich, von dem man es doch eigentlich nicht erwarten sollte, muß den Sir Walter Raleigh als Einen betrachten, der die Eigenschaften eines vollkommenen Gentleman besitzt.

Jetzt wußten die Höflinge nun erst gar nicht, worüber sie sich wundern sollten — über die Unklugheit Master Shakespeare's, Verzeihung für seinen Freund zu fordern, oder über das großartige Benehmen Mylord Esser, der zu Gunsten seines Nebenbuhlers sprach; aber in Folge von Lord Esser Zuspruch entließ die Königin den Master Shakspeare doch in einer gnädigeren Art, als man es vorher erwartete, und räumte ein, daß der Hauptmann ihrer Leibwache manche gute Eigenschaften besitze, und das schien nun für alle umher das aller größte Wunder, daß Ihro Majestät so etwas über Jemand aussprechen konnte, welcher sie so bitter beleidigt hatte.

Master Shakespeare eilte nun aus dem Palast nach der Wohnung Master Burbage in Cheapside, sehr betrübt darüber, daß es ihm nicht besser gelungen war, für Sir Walter Raleigh zu wirken, den er hoch verehrte; doch aber in der Hoffnung, daß die Folgen nicht zu seinem Schaden ausschlagen würden. Er fand seinen Freund angekleidet und auf dem Punkte auszugehen.

Ha, Will! rief dieser, sobald er ins Zimmer trat. Wie

gefällt der Königin das neue Stück? — Gefiel es ihr? — Meinst Du, daß es sie ins Schauspielhaus ziehen wird? Wie nahmen es die vornehmen Lords und Lady's auf?

Etwas Geduld! rief Shakspeare, indem er sich hinsetzte. Ich will Deine Fragen, so schnell als ich kann, beantworten. — Der Königin gefällt mein neues Stück, weil es ihr zusagt — und sie wird bei der ersten Aufführung zugegen sein, weil es ihr gefällt, und die edlen Lords und schönen Damen waren außerordentlich davon entzückt, weil es die Königin außerordentlich entzückte.

Bravo, Will, die Antwort ist vortrefflich, rief Burbage, mit den Fingern knipsend, wie hoch erfreut über die Nachricht.

Wirklich, gefällt sie Dir, ich glaubte, ich müsse ein halbes Dutzend Zungen haben, um Dick's Fragen zu dienen, so dick kamen sie an.

Zungen! Sprich mir nicht von Zungen, erwiederte sein Freund ärgerlich. Deine ist von einer Art, daß sie keiner Hülfe bedarf. Bei meinem Leben, ich glaube, Du könntest den Mond beschwatzen, daß er in eine Nußschaale kriecht — solche Zunge hast Du. Hast Du mich nicht rausgesprochen aus dem Herzen der hübschen Schnitthändlerstochter, und dafür laß Dich hängen.

Bester, ich kam nicht besser an, als Du in dem Quartier, glaube es mir.

Nicht! rief Master Burbage in höchstem Erstaunen. Was! Ist sie nicht in abscheulicher Liebe zu Dir entbrannt? — Bereitete sie Dir nicht die süßeste Unterhaltung? —

Fandeſt Du nicht, auf Ehr und Glauben, in ihr ein köſtliches Geſchöpf, wie Du mir durch's Schlüſſelloch zurieſt, Du — ich will Dich nicht bei Deinem Werthe nennen.

Auf Ehr und Glauben, Dick, auf alle Deine Fragen muß ich antworten — nein.

Das iſt herrlich, das iſt prächtig! jauchzte Maſter Burbage auf, in ungeheurem Jubel durch's Zimmer ſpringend. Das iſt die beſte Neuigkeit, die ich ſeit langem hörte, und wahr und wahrhaftig, Du biſt bedient worden, wie Du es für die heidniſche Schändlichkeit, an mir begangen, verdient haſt.

Ich verſichere Dich, Dick, erſt ungefähr eine Minute, ehe Du kamſt, erfuhr ich, daß Du mit ihr bekannt warſt, und da entſchloß ich mich denn, etwas Spaß auf Deine Koſten zu haben, bloß darum, weil Du mich bei ihr verläumdet, und Dir das Verdienſt meiner beſten Verſe beigemeſſen haſt.

Das war wahrhaftig nicht aus Bosheit geſchehen. Ich ſagte es bloß aus Eitelkeit, und wäre der erſte geweſen, es Dir wieder zu ſagen. Bei dieſem Lichte, Will, ich halte es für recht, daß man einem hübſchen Weibe etwas vorſchwatzen muß. Ich würde es ihr zugeſchworen haben, daß ich der größte, weiſeſte, treuſte aller Menſchen ſei, hätte ich gedacht, daß ſie's mir glauben würde. Meinethalben hätte ich mich für den Papſt von Rom, oder den Großmogul, oder einen der Anthropophagen vor ihr ausgegeben, wenn es nur danach ausgeſehen hätte, daß es mir Vortheil brächte. Ja Ovid ſelbſt kennt nicht alle die Meta-

morphoſen, zu denen ich unter den Umſtänden bereit war. Denkſt Du, ſie wollen keine Täuſchungen? Denkſt, ſie wollen reine Wahrheit von uns? Bei dieſer Hand, eher möchte ich ein Stückchen Sonnenſchein in einem Schneeball entdecken, als Wahrheit in einem hübſchen Weibe. Frage ſie, ob ſie Dich liebt? und ſie wird Dir augenblicklich nein antworten, wenn ſie ſchon das ja im Herzen trägt. Verſichere ihre Lippen zu belagern, ſie wird auf der Stelle die Stirn runzeln und viel Aufhebens machen, aber ihre Natur willigt ſo vollkommen ein, daß Du nur ein bischen auszuharren brauchſt, und die Citadelle ergiebt ſich auf Gnade und Ungnade.

Ich glaube, Dick, Du verſtehſt ſehr wenig davon, bemerkte Maſter Shakſpeare. Du gleichſt manchen Anderen, auf die ich ſtieß, die über die ſchwierigſten Dinge von der Leber weg reden, aber fühle ſie auf den Zahn, und ſie werden ſo unwiſſend ſein, wie ein todtes Pferd.

Bleibe mir mit Deinen beſtialiſchen Gleichniſſen fort. — Ich ſage Dir, 's iſt ein Gegenſtand, den Niemand mehr als ich ſtudirt hat — ich kann ſagen, ich bin ganz darin eingedrungen. So tief wie irgend Jemand — wiewohl vielleicht Niemand zum Ziele kommt — bin ich eingedrungen. — Nun aber ſprich, Will, wie kam's, daß Du trotz Deiner Niederträchtigkeit gegen mich — die ich Dir jetzt herzlich vergebe — kein beſſeres Glück bei der unvergleichlichen Joanna hatteſt?

Sie erzählte mir, daß ſie einen Jüngling liebe, für den ich große Freundſchaft hege, und deshalb ließ ich von meinen Bewerbungen aus Achtung für ihn ab. Sie ſprach

von ihm mit einem merkwürdigen Ernste, und da ich weiß, daß er ihr Lob verdient, so lobte ich ihn mit ihr. Aber da mir ihr Benehmen gegen mich, was dem Geständniß voranging, nicht gefiel, denn sie trägt zur Schau, als sei ihr alle Bewunderung gleichgültig, und doch mustert sie die Bewunderer auf, so sprach ich ernsthaft mit ihr darüber, wie es ihr und dem halb Begünstigten schaden könne, und wie sie besonders meinem jungen Freunde, Master Francis, den Du ein paar Mal bei mir sahest, dadurch Unrecht thue. Da fing sie denn an sich zu vertheidigen, wenn sie ohne offenbare Sünde die Zufriedenheit Anderer befördern könne, so halte sie es nicht für unrecht, so viel zufriedene Leute als möglich zu machen. Aber ich gab ihr augenblicklich zu verstehen, daß die Philosophie der Liebe der Besitz des geliebten Gegenstandes sei, und versicherte sie, daß es eine Wahrheit über allen Zweifel hinaus wäre, wie kein wahrhaft Liebender jemals gelebt hätte, der nicht zuweilen gehofft seine Geliebte zu besitzen.

Wie ein Orakel gesprochen, Will, was Du auch bist.

Desgleichen sagte ich ihr, fuhr Master Shakespeare fort, daß eine so außerordentlich schöne und liebreizende Person, wie sie, vielleicht ohne Versündigung einen Schwarm von Verehrern durch süße Blicke und Honigworte ergötzen könne, — daß aber Niemand, der wahrhaft liebt, auf die Dauer so leicht befriedigt werde, und das kurze Vergnügen der Gegenwart werde nur zu bald in dauerndes Leidwesen verwandelt, wenn er endlich findet, wie er es denn finden muß: 's ist alles ohne Zweck und Ziel.

Unbestrittene Wahrheit! fiel Master Burbage ein. 'S

iſt gewiß hübſch, wenn ein hübſches Mädchen ſagt: Ich liebe Dich; aber wenn's dabei bleibt, dann iſt ihr Papagei mehr zu beneiden, als Du. Ich möchte kein ſolcher Papagei ſein, Will. Ich würde bald auf ihrer Stange ſitzen.

Vor allem aber verweilte ich dabei, wie es unmöglich ſei, daß dieſe ihre Gütigkeit gegen Andere, ſich mit der Ehrbarkeit vertrage. Ein Glück, auf Koſten eines Anderen verſchafft, iſt nie zu vertheidigen. Maſter Francis habe ſich ihr, wie ich wiſſe, ganz hingeben, daſſelbe erwarte er nun auch von ihr. Ich weiß nicht, ob es mir gelang ihr ihren Irthum begreiflich zu machen, aber ich fürchte ſehr für meinen jungen Freund, wenn ſie ſich nicht ſchnell ändert. Obgleich ſehr beſcheiden, iſt er doch ſehr reizbar, und Joanna's Eitelkeit und Selbſtſucht ſind unerſättlich, und mit großer Schlauheit ſucht ſie von ſo vielen bewundert zu werden, als es ohne äußerſte Gefahr ihrer Tugend angeht.

Ungeduldig unterbrach ihn Maſter Burbage. Genug, genug davon, und wenn Du mich je wieder auf dem Wege triffſt zu einer Schnitthändlers Tochter, ſo kitzele mich mit einem Fiſchhaken. Es koſtet mich eine Welt von Geld, das ich in ihres Vaters Laden vergeudete, um mir ihre Liebe und ſeine Gunſt zu verſchaffen, und gewonnen hab' ich dadurch was? — Daß ich mit dem Kopf dagegen rennen kann, und es nicht fühle. Die Peſtilenz über alle Schnitthändlerstöchter, ſage ich, und was dieſe Allerwelts-Joanna betrifft, ſo hab' ich ſtarken Verdacht, daß ſie's wie der Weinhändler macht, der die Muskatnuß unter die Trauben ſteckt

und jeden riechen läßt, was er Luſt hat. — Fort mit ihr — will nichts mit ihr zu thun haben.

Das iſt ein höchſt großmüthiger Entſchluß von Dir, Dick, zumal da auch ſie nichts mit Dir zu thun haben will.

Bei dieſer Hand! ſie liebte mich, wie die Fliege den Zucker.

Wie die Fliegen den Pfeffer lieben, hätteſt Du ſagen ſollen, Dick. Denn ich verſichere Dich, zu mir ſagte ſie, ſie mache ſich aus allen Deinen Complimenten ſo viel, als eine ſparſame Hausfrau aus einem Wurfe junger Kätzchen, die ſie, in einem Lumpen zuſammen gebunden, in der nächſten Pfütze erſäuft.

Sagte ſie das? Die kleine Bübin! Aber es thut nichts. Ich habe abgeſchloſſen mit ihr. Aber jetzt höre, denn ich habe was anziehenderes vor.

Eine andere Joanna? fragte Maſter Shakſpeare boshaft.

Einen anderen Fetzt' erwiederte ſcharf Maſter Burbage. Ich ſage Dir, Will, nur Deines Beiſtandes bedarf es, und es ſoll einen Spaß geben, wie wir ihn ſeit lange nicht gehabt.

Gewiß verlangſt Du doch von mir keine Verſe mehr.

Schlepp Deine Verſe an Deinen Ferſen nach. Damit Du mir aber mit keinem neuen Witz in die Parade fährſt, ſo ſchnell zur Sache. Du kennſt doch die Lords Simpel und Dimpel.

Was ſollt' ich nicht, unſere Damon und Pythias, unſere Caſtor und Pollux, unſere David und Jonathan! lachte

sem Freund auf. Wahrhaftig, ich kenne sie. Es giebt in diesen Königreichen kein gleiches Paar von Narren.

Da hast Du's, Will, fügte Master Burbage in derselben Stimmung hinzu. Sie sind wirklich kostbare Narren, unschuldig wie Lämmlein und gesund wie ein Paar Turteltauben. Sie scheinen von der Thorheit erzeugt und bei ihrer Geburt zusammengewickelt zu sein. So geschworne Fremde scheinen sie, daß man eher ernarren kann, einen Esel mit einem Korbe auf dem Rücken anzutreffen, als einen dieser Lords ohne den andern. Nun dünkt mich, solche hirnverrückte Narretheidungen müßte man aus dem Sattel heben. Ich liebe sie nicht, und ohne Zweifel wär's ein herrlicher Spaß, könnten wir diese Damon und Pythias dermaßen aneinander hetzen, daß sie sich nicht allein einer gegen den andern verschwören, sondern auch in solchen Haß gegen einander auflodern, daß man wieder nicht wüßte, wer von ihnen am meisten lodert und brennt, um den andern zu zerstören.

Der Humor davon gefällt mir ungemein, erwiederte Master Shakespeare, der lebhaft auf den Einfall einzugehen schien. Gut entworfen. Aber es muß kein Unglück rauskommen.

Unglück! rief der Andere, wie über den Gedanken erfreut. Will — darum keine Sorge. Kommen sie sich jemals so nahe mit ihren Waffen, um Einer den Andern zu verwunden, dann weiß ich nichts von wahrem Muthe, aber wir werden uns auch sonst dazwischen legen, um zu verhindern, daß etwas Gefährliches geschieht.

Ein

Ein hübſches, gutes Vorhaben, und ich zweifle nicht, daß es beträchtlichen Spaß abwerfen wird. Wie iſt aber nun der Plan?

Folgendermaßen, lieber Will. — Juſt um dieſe Zeit finden wir gewiß dieſe treuen Schäfer auf ihrem gewohnten Spaziergange durch die Finsbury Felder, ſie pflegen eines koſtbaren Geſprächs über die Freuden und Genüſſe der Freundſchaft. Da machen wir uns denn an ſie. Du ziehſt den Einen beiſeite und ich den Andern und mit ſinnreicher Mittheilung, was jeder vom andern geſagt und wie er ihn verachtet haben ſoll, wollen wir in beiden eine ſtupende Wuth einhetzen.

Prächtig Dick! rief Maſter Shakſpeare aus, vor Entzücken auffahrend. Ich billige Deinen Witz ungemein, daß er ſolch ein Prachtſtück von Schelmerei entworfen hat, und hoffentlich ſoll es Dir mehr Vergnügen einbringen, als Deine Bewerbung um die Schneidershändlers Tochter.

Zum Galgen mit des Schnitthändlers Tochter! rief der Andere ärgerlich. Bei dieſem Licht, ich will auch keinen Gedanken mehr um dieſe fahrende Dirne verlieren.

Die Trauben ſind ſauer, Dick, lächelte etwas boshaft der Andere.

Trauben! Was da Trauben! Meinethalben nenn' ſie eine Traube, wenn Trauben auf Dornen und Feigen auf Diſteln wachſen.

O Du ganz meineidiger Schuft! rief Maſter Shakſpeare heftig lachend. Erinnerſt Du dich noch, wie Du

zuerst mir von ihr erzähltest in meiner Wohnung an der Bankseite, wo Du in fieberhafter Verzückung versichertest, sie habe ein Auge wie Venus, eine Büste wie Juno, und die Anmuth des ganzen Olympus.

Ach das war grade so eine großmüthige Stimmung von mir, lieber Will, sagte sein Freund, mit einem so ernsthaften Gesichte, als es ihm möglich war. Du weißt ich bin immer geneigt die Dinge von der guten Seite anzusehen, wenn sie auch noch so schlecht sind; aber glaube mir, ihre Zähne sind wie Stakeetpfähle nach einem Sturme, und ihre Nase gleicht doch wahrhaftig einer Zwiebel, die in Saat schießt, so springt sie aus.

Daß die gezüchtigte Eitelkeit Dich zu solchem perfekten Lästerer macht! rief Master Shakepeare. — Wenn sie nicht ein so hübsches Stück von Weib ist, als das Auge jemals mit Entzücken angeblickt hat, dann weiß ich nicht, was Vollkommenheit in der Schönheit ist. Das einzige Schlimme, was ich von ihr sagen kann, ist, daß sie entweder sich selbst mächtig betrügt, oder andere in demselben Grade täuscht — oder vielleicht ist beides zugleich der Fall, und ich tadle sie nur darin, weil irgend ein Unglück aus ihrer Aufführung entstehen muß, entweder für den Einen oder den Andern, wahrscheinlich für Beide. — Aber nun fort, wir wollen Deinen Lords nachgehn.

Die Freunde machte sich nunmehr lachend auf den Weg nach den Finsburyfeldern. Kaum daß sie angelangt, so erblickten sie auch schon meine Lords Simpel und Dimpel, die ehrbar neben einander in der Richtung nach den

Windmühlen zu einherschritten; und so ernsthaft waren sie im Gespräch begriffen, daß sie die beiden Schauspieler gar nicht bemerkten, welche doch schon dicht neben ihnen gingen, und sich alle Mühe gaben, daß sie nicht laut auflachten, und sich nicht mit den Ellenbogen einander stießen, wenn die beiden etwas allzuälberliches sagten.

Hierin Simpel bist Du unrecht, sagte der Eine mit großem Ernste. Du weißt, ich bin volle zwei Tage älter als Du bist: um deshalb, wie ich schon sagte, wenn irgend ein Tyrann unsere Hinrichtung befehlen sollte, müßte ich den Vorgang haben, und zuerst leiden.

Bei diesem Handschuh, das würde ich nie erlauben! rief der Andere mit großem Eifer. Soll man sagen können, daß solch ein treues Herz wie meines einen Freund vor sich sterben läßt. Ich will Dir solch ein Beispiel von Freundschaft geben, daß Du selbst mit großem Entzücken Dich daran kräftigen sollst, und will ein Wunder sein für die Welt nach mir.

An mir ist's, dies Beispiel zu geben, ich bin der älteste! rief Dimpel ernsthafter noch als vorhin. Als natürliches Recht fordere ich das, und will es nie aufgeben, und sollte es sich einst zutreffen, wie ich sagte, dann sollst Du dein Wunder sehen, wie heroisch ich mich benehmen werde — ja mit solcher Seelenstärke, daß der Name Dimpel wird eingegraben werden auf Monumenten von Diamant, um die Ewigkeit zu überdauern.

Laß ich Dich, dann bin ich kein treuer Freund, erwiederte Simpel. Ich will es so haben. — In solcher Le-

benefrage gäbe ich keinem nach. Wahrlich es muß sein. — Dann will ich die menschliche Natur beschämen — dann —

Nimmermehr, mein Lord! rief der Erste wie schon etwas gestachelt, — ich bin der Aeltere, und wenn ich nicht zuerst sterbe, muß ich den Grund wissen weshalb!

Mein Lord, Ihr handelt Unrecht darüber zu streiten, bemerkte der Andere auch wärmer. — Es ist mein besonderer Wunsch, vor Euch zu bluten, und ich will es so haben.

Ihr seid kein treuer Freund, wenn Ihr etwas wünschet, was gegen meine Neigung ist, und ich will es nicht dulden, sprach Dimpel wie schon in Wuth.

Ihr seid ein elender Mensch, wenn Ihr sagt, daß ich kein treuer Freund wäre, erwiederte Simpel.

Was Schurke! Nennst Du mich einen elenden Menschen, schrie Einer in fürchterlich wildem Tone.

Meine Lords! Das ist ein merkwürdiger Anblick, wahrhaftig! rief Master Burbage, mit dem ernsthaftesten Gesicht, das ihm möglich war, jetzt zwischen sie tretend und den Lord Dimpel rasch von der einen Seite hinter die Windmühlen führend, während Master Shakspeare dasselbe mit Lord Simpel auf der andern Seite that. — Unter uns gesprochen, mein Lord, sagte er, so thut Ihr recht daran mit jener Person Euch in Streit einzulassen. Wirklich, er weiß wenig Eure Herrlichkeit vortreffliche Eigenschaften zu schätzen. Ich selbst hörte ihn einmal sagen, Ihr hättet nicht mehr Grips als eine Made.

Er lügt in seine Kehle hinein! fuhr wild mein Lord

Dimpel auf. Ich wills ihm beweisen an seinem niederträchtigen Leibe, daß ich mehr Verstand habe als funfzig —

Maden — ergänzte Master Burbage billigend.

Mein Lord Simpel, sprach Master Shakspeare wie sehr betroffen, ich finde es sehr befremdend daß Ihr mit Jemand zusammen haltet, der von Euch gesagt hat, Ihr wäret so zart von Herzen, daß Ihr nicht gegen eine Schnecke das Schwert zögest, aus Furcht sie könne auf Euch los stürzen.

O der schändliche Verräther! schrie mein Lord Simpel vo Wuth. Bei diesem Handschuh, auf Erden lebt die Schnecke nicht, die ich fürchten sollte.

Seht! Er will aber gegen Euch den Degen ziehen, mein Lord! sprach Master Burbage. Ich bitte Euch schnell heraus Eure Klinge, oder er trifft Euch unversehens, und versetzt Euch vielleicht einen tödtlichen Schlag.

Seht Euch vor, rasch! rief Master Shakspeare. Er hat seine Waffe raus, und in seinen Augen sprüht Verderben.

Du Schurke Dimpel!

Du Schurke Simpel!

So schrieen beide im selben Augenblicke und kamen wüthend auf einander los mit ihren gezückten Degen, und fitrrten gegen einander, wiewohl in anständiger Entfernung, mit einer Wuth, die ganz unglaublich war. Aber das dauerte nicht lange — denn plötzlich ließen sie die Spitzen ihrer Degen sinken, als sie ein furchtbares Gelächter hinter sich hörten, was sie sehr erschreckte, und als sie

ſich umblickten, ſahen ſie hier den Maſter Burbage ſich die Seiten halten vor Lachen, und dort den Maſter Shakeſpeare wie er die Hände nicht vom Munde loslaſſen konnte. Die beiden Lords ſahen nun aus, als wüßten ſie nicht, was ſie daraus machen ſollten.

Sagteſt Du das Mylord, ich hätte nicht mehr Witz als eine Made? fragte Lord Dimpel, wie ſehr erſtaunt.

Bei dieſem Handſchuh nein! erwiederte Simpel mit großem Ernſt. Denn hätteſt Du auch nicht mehr Verſtand als eine Made, käme es doch einem Freunde, wie mir, nicht zu, dieſes auszuſprechen. Aber ſagteſt Du, daß ich ſo zart von Herzen wäre, daß ich nicht gegen eine Schnecke das Schwert zöge, aus Furcht ſie könne auf mich losſtürzen?

Bei aller treuen Freundſchaft ſo etwas habe ich nie behauptet, denn wenn Du auch vor einer halben Schnecke ſchon zurückſchreckteſt, würd' ich es doch niemals ausſprechen, weil ſo unfreundſchaftlich zu handeln mir unmöglich wäre.

Dieſe Schauſpieler machen Narren aus uns, flüſterte der Andere und ſteckte den Degen ein. Laß uns fort von ihnen.

Es ſind gemeine Menſchen, das iſt gewiß, erwiederte der Freund, und ließ gleichfalls ſeine Klinge in die Scheide fallen. So wollen wir uns von ihrer erbärmlichen Geſellſchaft losmachen.

Beide machten ſich hierauf davon, ſo ſchnell ſie konnten, und verdarben dadurch nicht im Geringſten die Luſtba-

keit der Zurückbleibenden, welche im Gegentheil nun noch lauter ausbrach und ihnen nachschallte.

Ach Dick! Dick! rief Master Shakspeare so ernst er konnte. Du hast den herrlichsten Spaß verdorben. Jammer und Schade, daß Du da auflachen mußtest.

Lachen! rief Master Burbage, indem er sich noch immer die Seiten hielt. Ein Mann, der sieben Jahr im Grabe gelegen, hätte auflachen müssen. Nie sah ich solchen herrlichen Anblick! Sie sprenkelten sich gegen einander wie zwei Flöhe auf einem Kissen. Nichts schwieriger, als zu entscheiden, wer mehr erschrocken war als der Andere. Und dann der furchtbare Grimm ihrer Blicke! Und wie sie weit auslegten und klimperten, und doch kaum Einer des Andern Klinge erreichen konnte. Bei dieser meiner Rechten lieber meinen halben Antheil an der Einnahme im Schauspielhause verloren, als das nicht mit angesehen!

Aber wer kommt denn da? indem er auf einen Mann zeigte, welcher sich ihnen näherte, mit einem Schwert von außerordentlicher Länge an der Seite.

Wahrhaftig der sorgt dafür, daß er durch eine gute Waffe in guten Ruf kommt, bemerkte Master Burbage. Aber sieh da kommen noch zwei über's Feld von der andern Seite her.

Und einer von ihnen ist mein guter Freund Master Francis, sprach Master Shakspeare.

Die erst erwähnte Person, welche der gütige Leser, ohne Schwierigkeit wieder erkennen wird, hielt sobald sie den beiden Schauspielern nah gekommen, still, posirte den

rechten Fuß etwas vor, streckte den rechten Arm aus, und mit dem andern in die Seite gestemmt: —

O' große Fürstin schaut, ich bin's der kommt,
Die Welt zerreißend mit demantnen Seufzern,
Und aus den Lüften süßen Schrecken saugend.
Laßt heilige Verzückung meine Seele,
Aufschnellen zu des Firmamentes Palast,
Damit mein Leben sei so kurz für mich,
Als wie der lieblichen Zenocrate.

Master Burbage stieß seinen Gefährten am Ellbogen, und schien ebenso zum Lachen geneigt als wie vorhin.

Ihro Gnaden mögen nicht auf ihn Acht geben, rief Heinrich Drauflos, als er mit Master Francis sich hastig dem Orte näherte, einen Prügel in der Hand. In dem Kerle ist nicht mehr Wahrheit, als in einer hohlen Wallnuß.

Casane und Theridamas zu'n Waffen!

rief jetzt Ralph Goshawk noch immer in derselben Positur:

Auf Cavalieros, höher denn die Wolken,
Durchschießt das Firmament mit den Kanonen.
Der Sonne leuchtenden Palast zerschmettert
Und laßt die Sternenwelt in Splittern fliegen.

Es freut mich Euch zu sehen Master Francis, sprach Master Shakspeare indem er ihm die Hand schüttelte, aber sagt mir um des Himmelswillen was das bedeutet?

Gefällt's Euer Gnaden, das will ich Euch stracks sagen, antwortete auf der Stelle Heinrich Drauflos. Ihr müßt wissen, daß dieß mein specieller Freund ist, Master Francis, der ein so feiner Gentleman ist, wie irgend Einer;

und das will ich beweiſen, mit welcher Waffe es ſei, gegen männiglich; und wie ſich das wohl ſchickt in ſeiner Lage, er blickte etwas verliebt auf eine hübſche Dirne — obſchon ich letzlich etwas Verdacht kreate, daß es mit ihrer Tugend nicht weit her wäre — als dieſer Menſch da, der, wie viel Klunker er auch an ſich hat, doch nicht mehr iſt als ein lumpiger Materialiſt, ankommt, und die Gelegenheit ergreift einen teufliſchen Trank einzurühren zum Ruin von meines Freundes Geliebten — und das glaube ich gewiß, daß er's gethan hat; und darauf hat ihm Maſter Francis eine Herausforderung geſchickt, indem ich's war, der ihm vorſchlug, ſich hier zu treffen, und ihn wegen ſeiner Schändlichkeit zu züchtigen, worüber er denn ausbrach in ſolch ein Kauderwelſch, daß ein Hund, der eine Meile davon iſt, ſich übergeben möchte, und ſchimpfte ihn Zenocrate. Worauf ich, der ich das für einen ſchlechten Namen halte, und es für unanſtändig hielt, das zu dulden, dem lumpigen Prahlmaul eins in die Rippen gab, daß er aufſchrie wie ein geſtochenes Ferkel: und hier hab ich nun meinen guten Freund hergebracht, um mit ihm zu fechten, wie es ſich für einen Gentleman ſchickt, der ſo tödtlich von ihm beleidigt worden, nämlich daß er ihm ſeine Geliebte vorweg ruinirt hat, und dann mit dem ſchändlichen Namen Zenocrate beſchimpft hat.

Soll ich daraus entnehmen, daß Ihr Euch mit dieſer Perſon duelliren wollt? fragte Maſter Shakeſpeare.

Deshalb bin ich hier, antwortete Maſter Francis.

Gut, ſo will ich denn wenigſtens drauf ſehen, daß es

ehrlich zugehe. Aber mich dünkt, es ist nicht ganz ehrenhaft von ihm, solche ungeheure Waffe mitzubringen.

Wenns Euch gefiele Herr, und Ihr ließet mich statt meines Freundes mit dem Schubbejack da los gehn, so würde ich Euch sehr dankbar dafür sein, sagte Heinrich Drauflos in vollem Ernste. — Mich schiert sein ungeheurer Spieß ganz und gar nicht. Nun bei Gog und Magog, wenn man mich nicht hindert, will ich ihn mit diesem meinem Prügel aus dem Felde schlagen.

Heinrich, ich sagte es Dir schon vorhin, er muß mir überlassen bleiben, sprach Master Francis entschieden.

Aber Ihr müßt mit gleichen Waffen fechten, Ihr Herren, rief Master Bardage. Das ist nicht schön von Euch, Ihr Meister Zuckerraze, ein so langes Ding da mitzubringen, was dem Teufel zum Zahnstocher gut genug wäre.

Schämt Ihr Euch nicht, solche niederträchtige Stange zum Fechten mit würdigen Gentleman's mitzubringen, fe cundirte ihn Heinrich Drauflos, und ließ dabei seinen Prügel vor Ralph Goshawk Augen tanzen, als hätte er große Lust ihn auf ihn loszuschleudern.

Der aber antwortete:

> Weich Gek wagt's also meinen Leib zu quälen,
> Am großen Tamerlan Bendigung versuchend?

und zog sich ein wenig vor dem drohenden Prügel zurück.

Ich bitte Euch, sprach Master Francis seinen Degen ziehend, laßt ihm seine Waffe, und ich will es schon mit meiner gegen ihn versuchen.

Da dies Ralph Goshawk sah, zog auch er das zweihändige Schwert aus der Scheide, welches wirklich über die Maaßen lang war, und da er von viel stärkerem Bau als der andere war, und die Miene machte, als sei er ein vollendeter Fechtmeister, so schien er den beiden Schauspielern ein sehr furchtbarer Gegner für den Jüngling.

Wohlan denn gegen alle Himmelsmächte,
Treibt schwarze Wolken durch das Firmament,
Zum Denkmal dieses Schlachtwerks unter Göttern.

Ich sage dir Du abscheuliche Dickschwulst, rief jetzt Heinrich Drauflos, schlachte Du die Götter so viel Du Lust hast, denn die Kerle kenne ich nicht, und kümmere mich darum nicht, aber krümmst Du nur ein Haar meinem Freunde, so prügle ich Dich zu Tode, ehe Du nur eine Minute noch gelebt hast.

Da rief der Andere aus: —

Fort Schurk, und berge Dich im weiten Felde:
Ich und mein Heer rückt an, die tausend Seelen
Verstümmelter Cadaver nach Dir schleudernd,

und nun rückte er mit der geschwungenen Klinge in einer Art gegen Master Francis an, die seine Freunde für diesen gittern machte. Aber der Jüngling erwartete ihn, den Degen vor sich mit Ruhe, und beobachtete scharfen Auges die Bewegungen des Materialisten, indem er sich in seiner Vertheidigung bald rechts, bald links wandte. So dauerte der Kampf einige Augenblicke fort, bis Ralph Goshawk, der es wohl nur auf Einschüchterung des Jünglings abgesehen, und ihn nun so wohlgerüstet sah, und selbst vor

ſeiner gut und leicht geführten Waffe zu fürchten anfing, ſeine fürchterlichen Blicke bedeutend milderte. Ja mit einem Male verging ihm all ſein erkünſtelter Muth. Als Maſter Francis ausholte um auf ihn einzudringen, nahm er plötzlich mit einer entſetzlich erſchreckten Miene ſein Schwert unter den Arm, machte raſch kehrt und flog was er konnte, auf und davon.

So will ich doch hängen, wenn Du ohne Prügel davon kommſt, rief Heinrich Draukos, und während die Andern herzhaft über den Helden vom Haſenpanier lachten, verfolgte der Barbierburſch was er konnte den davon gelaufenen Materialiſten. Als Ralph Goshawk merkte, wer hinter ihm war, und er den kleinen verzweifelten Burſchen erkannte, der ihm ſchon vorhin ſo derb in die Rippen gebohrt, ſchien er Flügel anzunehmen, und war ihnen Allen ſchnell aus dem Geſichte.

Nun ſagt mir, wenn's erlaubt iſt, wer iſt denn dieſe rare und gebrechliche Schönheit, um die Ihr dieſen Helden aus dem Felde geſchlagen habt? fragte Maſter Shakſpeare ſeinen jungen Freund, ſobald ihre Luſtigkeit ſich etwas geſetzt hatte.

Das war doch ein eben ſo guter Spaß als mit den beiden Lords bemerkte Maſter Burbage.

O ſie iſt allerliebſt und nett genug erwiederte Heinrich der Barbier, als er auſſer Athem zurückkehrte. Und ſie heißt Joanna, des Schnitthändlers Tochter in Eaſtcheap.

Joanna! riefen beide Schauſpieler aus einem Munde: wie höchſt verwundert.

Das iſt ihr Name, ohne Zweifel, ſetzte der Barbierlehrling hinzu, und Maſter Francis, der ſehr traurig ausſah, ſchwieg ganz.

Will! ſprach Maſter Burbage, indem er dicht an ſeinen Freund trat, mit einem gewaltig ernſten Geſichte.

Was, Dick? antwortete der Andere.

Maſter Burbage flüſterte ihm ins Ohr, mit gemeſſenem Tone und ſehr feierlich: Die Trauben ſind ſauer.

Siebzehntes Kapitel.

O Liebster, blicke nicht so trübe,
Mein' sond. Du liebst mich nicht, mein Herz;
Denn froh und glücklich macht die Liebe
Und Liebe kennt sonst keinen Schmerz.
Scheint die Vergangenheit Dir hart,
Ich finde bessre Gegenwart;
Und bringt die Gegenwart Dir Leid
O wart, die Zukunft kommt mit Freuden.

Sir Walter Raleigh saß an einem Tische, worauf viele Bücher und Papiere lagen, in einem kleinen Zimmer des Towers, welches zwar mit allen nöthigen Geräthen wohl versehen war, doch alle in dem altfränkischen Stil einer längst vergangenen Zeit. Die schöne Dame Elisabeth, jetzt in der sehr ehrbaren Würde einer Hausfrau, saß ihm gegenüber, an einer Kinderhaube nähend; dicht an ihrer Seite eine Wiege, worin ein überaus hübscher Säugling schlief. Bald wendete sie ihre Augen ab von ihrer Arbeit, und ließ sie auf dem schlummernden Kinde, mit süß lächelnden Blicken ruhen, die bewiesen wie sehr ihr Herz über den Anblick erfreut war; bald richtete sie dieselben auf ihren Gemahl, der mit dem Kopfe in der Hand gestützt, vor einem großen Buche saß, welches er eifrig studirte, und an nichts anderes zu denken schien; in ihren Augen lag eine so zärtliche Besorgniß,

daß es rührend war anzuſchauen. Es war als wenn ſie gern geſprochen hätte, und doch ſtand ſie davon ab, aus Furcht ihn in ſeinen Studien zu ſtören. Wieder ſetzte ſie ihre Arbeit fort, aber nicht ohne dann und wann einen Blick dem Kinde oder Sir Walter zuzuwerfen. Nichts deſtoweniger war ein merkwürdiger Unterſchied in dem Ausdruck ihres Geſichtes, je nachdem ſie ihre Blicke richtete. Ihr Kind betrachtete ſie mit einem zärtlichen und wahrhaft liebenden Auge, während ſie auf ihren Gemahl mit immer wachſender Schwermuth ſah. Zufällig, um ein Blatt umzuwenden, hob Sir Walter Raleigh den Kopf in die Höhe, und bemerkte die Traurigkeit in ihren Blicken.

Was ſiehſt Du ſo wehmüthig aus Beß? fragte er zärtlich.

Wehmüthig? — Gewiß ich ſehe nicht wehmüthig aus, lieber Walter, antwortete ſie mit angenommener Heiterkeit. Ich bin zufrieden — mir fehlt nichts. Du biſt alles, was ich wünſchen kann. Warum ſollte ich denn wehmüthig ausſehen? Du haſt Dich in meinen Mienen getäuſcht, wenn Du das aus ihnen entnimmſt.

Wahrhaftig Süßeſte, Dein Blick war nur jetzt ſo betrübt, daß es mir ins Herz ging, ſagte er.

Es war ein falſcher Blick, lieber Walter, daher beachte ihn nicht, ich bitte Dich! Laß Dich durchaus nicht von ihm ſtören, denn er muß ein betrügeriſcher Blick geweſen ſein, konnte er Dir nur einen Augenblick Unruhe verurſachen.

Ich habe bis jetzt nichts betrügerisches an Dir bemerkt, theuere Beß. Daher kann ich nicht glauben, daß Du mit dergleichen zu thun hast. Habe ich irgend etwas gesagt oder gethan, was Dich traurig machen könnte?

Nein, bei meinem Leben, Du bist der gütigste, beste Mann der je von einem zärtlichen Weibe geliebt wurde! rief Frau Elisabeth. Ich bin durchaus nicht traurig, theurer Walter. Müßte ich nicht eigentlich mehr fröhlich als traurig sein — mir ist so groß Glück zu Theil worden. Du bist bei mir. Die Königin hätte mir schlimmeres anthun können, und uns trennen; doch hat sie gnädiglich mir die Glückseligkeit erlaubt bei Dir zu sein. Also, warum sollt' ich traurig aussehen! Sah ich weniger heiter aus als sonst, so mag es die Besorgniß sein, daß Du durch zu anhaltendes Studieren Deiner Gesundheit schaden könntest.

Fürchte nichts süßes Herz, sagte er zärtlich. In diesen Büchern ist so vortreffliche Philosophie, daß ich im Lesen vergesse wie ich zwischen diesen steinernen Mauern sitze, und der Welt keinen Nutzen bringe. Aber schmerzt es Dich, mich so eifrig bei dieser Arbeit zu sehen, will ich sie verlassen, und mich mit etwas angenehmerem beschäftigen, und das bist Du.

Bitte thue es nicht lieber Walter! Wenn Du aus diesen Büchern gelernt hast, so tapfer, so gut, so edel, so gütig und herrlich zu sein, als Du bist — möchte ich um alles in der Welt nicht, daß Du so vortreffliche Studien verließest, um Einer willen die Dich nichts nützliches leh-

ren

ren kann. Aber ich mag es nicht mit anhören, Du brächtest der Welt keinen Nutzen; denn arbeitest Du nicht fortwährend an Schriften der Art, die ganz gewiß für Alle von großem Nutzen sein, und in künftigen Zeiten Dich so berühmt machen werden, wie Du verdienest?

Es wäre ein wunderbarer Trost, dürft' ich es glauben, bemerkte Sir Walter.

Dann glaube es nur immer, sagte sie. Wohl weiß ich, es ist zu viel von Dir verlangt, daß Du stets vergnügten Herzens scheinen solltest, wenn ich bedenke in welches Unglück Dich Deine Güte gegen mich gestürzt hat, woran der Gedanke allein die allergeduldigste Natur bisweilen verstimmen müßte; aber wohl überzeugt bin ich auch, daß seiest Du nun eingeschlossen in steinerne Mauern, ein ohnmächtiger Gefangener, oder auf einem schnellen Schiffe, der Anführer eines kattlichen Kriegzuges — Dein edler Geist allzeit eine Größe beweisen wird, von der das ganze Menschengeschlecht Früchte erndten müßte. Bist Du jetzt trübsinnig so will ich Dir was singen, lieber Walter, vielleicht heitert es Dich auf.

Dein Singen ist immer von so süßer Art, daß meine Seele ganz davon hingerissen wird, sagte er. Singe daher Liebste, ich bin wirklich etwas müde. Es thut nichts daß Dein Spinett nicht zur Hand ist, denn Deine Stimme ist so köstliche Musik, für sich allein, daß sie keiner Begleitung bedarf.

Nachdem sie darauf ihre Handarbeit im Schooße ruhen lassen, blickte sie ihn mit der vollsten, süßesten Erge-

bung an, und mit der aller klangreichſten Stimme begann ſie das folgende Lied:

O Liebſter, blicke nicht ſo trübe,
Mein' ſonſt, Du liebſt mich nicht, mein Herz;
Denn froh und glücklich macht die Liebe
Und Liebe kennt ſonſt keinen Schmerz.
Scheint die Vergangenheit Dir hart
Ich finde beſſere Gegenwart,
Und bringt die Gegenwart Dir Leiden,
O wart, die Zukunft kommt mit Freuden.

Ich will Dir ſein, was er geweſen
Wenn treulos Dich ein Freund verließ,
Will lächelnd Deine Wünſche leſen,
Wenn Dir das Glück den Rücken wies.
Nichts ſoll Dir fehlen, theurer Mann,
Was Dir die Liebſte bringen kann;
Und kann nicht Liebe Alles finden!
Drum, Theurer, laß die Trauer ſchwinden.

Wirklich ein einfaches und herzliches Lied, Beß! rief Sir Walter Raleigh, der mit offenbarer Freude ſowohl der Sängerin als dem Liede zugelauſcht. Beinahe möchte ich denken, daß in einem Bauer mit einem ſo ſüßen Vogel zu ſein, ſchöner iſt, als die Freiheit der ganzen Welt, und ſolche liebliche Sängerin entbehren zu müſſen.

Gleich iſt es mir, was Du denkſt, Walter, biſt Du nur dadurch glücklicher; und was Deine Freiheit betrifft, ſo glaub' ich es, bedürfte nur weniger Mühe ſie zu erlangen.

Wirklich! rief er mit einigem Erſtaunen. Sonderbar

daß ich nichts davon weiß. Glaube mir, ich bliebe hier nicht eine Minute länger als ich müßte.

Warum verſuchſt Du denn nicht der Königin Verzeihung zu erlangen?

Weil ich weiß, es würde mir nichts helfen. Meiner Feinde ſind Viele und Mächtige, und ſie lauern jeden Verſuch, den ich um meiner Freiheit willen machen könnte, zu vereiteln; denn nur zu gut wiſſen ſie, daß es ihnen von Vortheil iſt mich hier feſt zu halten; und da ſie beſtändigen Zutritt zur Königin haben, iſt es ihnen ein Leichtes, Ihre Majeſtät in ihrer Ungnade gegen mich nur noch immer mehr zu beſtärken.

Das glaube ich nimmer, theuerer Walter, ſagte das ergebene Weib. Ihre Majeſtät hat doch auch bedeutenden Vortheil aus der Gallione, welche bei den Azoren genommen wurde, nicht wahr?

Sir John Hawkins hat mir geſchrieben, daß durch das unverſchämte Plündern Einiger vom Schiffsvolk die Madre de Dios bedeutend weniger abgab als der Anſchlag war. Davon hat nun die Königin, obgleich nur eins ihrer Schiffe beim Treffen war, einen ſolchen Antheil in Beſchlag genommen, als wenn ſie mehr als die Hälfte der Mühe und Koſten der Unternehmung gehabt hätte.

Daß ſie aber ſo große Schätze grade durch Dich gewann, macht ſie gewiß gnädiger geſonnen, und ſicherlich iſt die Größe ihrer Wuth gegen Dich ſchon gemildert. Ich weiß daß ihr Schmeicheleien lieb ſind, je mehr je beſſer; mein Leben möchte ich nun verwetten, daß, wenn

Dir nur ein glücklicher Gedanke käme, etwa daß Du gestört erschieneſt über die Unmöglichkeit ſie zu ſehen, oder ähnliche Wendungen, wie ſie ſie ſo gern hat, Du würdeſt bald Deine Freiheit erlangen.

Ich mag nicht theuere Beß. Ich habe den Höfling und Liebhaber ſo weit mit ihr geſpielt, daß ſie um ſo aufgebrachter gegen mich war, als ſie meine Heirath entdeckte. Sie müßte doch zu leichtgläubig ſein, wenn ſie jetzt dergleichen von mir glauben wollte. Auſſerdem, iſt es eine Weiſe, die ſo oft ich ſie angeſtimmt habe, mir immer zuwider war; und jetzt iſt ſie es mir mehr denn je.

Das ſollte Dir jetzt gleich ſein, lieber Walter, ſagte ſie raſch. Erinnere Dich, ſie hat dieſe Art Schmeicheleien zur allgemeinen Sprachweiſe gemacht, ohne welche keiner der ihre Gunſt erwerben will, ſein Ziel erreichen kann: und Du biſt doch nicht mehr zu tadeln, daß Du dieſer Mittel Dich bedieneſt, als wenn Du eine Weſte nach einer beſondern Mode trügſt, denn beide ſind Hofetiquette, denen Jeder ſich bequemen muß, der die Gunſt ſeiner Königin erlangen will. Und wer iſt derſelben mehr werth als Du? Gewiß, wenn Deine Verdienſte nach Maaßen belohnt wären, müßteſt Du die höchſte Stelle erhalten, und vor Allen den Vortritt haben. Achte nicht ihre Entrüſtung, als ſie entdeckte, daß Du nur einen falſchen Liebhaber bei ihr ſpielteſt. Erſtens iſt die Schuld allein die ihrige, denn wenn eine Frau einen Liebhaber aufmuntert, deſſen Liebe, wie ſie wohl wiſſen kann, nur in leeren Worten beſteht, ſo iſt ihr recht geſchehen, wenn er ſie verläßt, um einer

aufrichtigern, und treuern Leidenſchaft willen. Zweitens, beſitzt die Königin eine ſo unmäßige Eitelkeit, daß man ihr nichts abgeſchmacktes genug von der Macht ihrer Schönheit ſagen kann, ſie glaubt es doch. Sage nur, ich allein bin ſchuldig, — und wirklich, lieber Walter, allen Tadel ſollte ich tragen — und betheuere, mit einem hinlänglichen Anſchein von Aufrichtigkeit, daß nur ſie allein die Herrin Deiner Liebe ſei, und ohne allen Zweifel biſt Du bald wieder mehr in Gunſten denn je.

Nein, ſpreche ich jemals ein Wort des Tadels aus, über Eine, von ſo treuem Herzen, ſo bin ich der ſchändlichſte Böſewicht der lebt! rief Sir Walter.

Gewiß, theuerer Walter ſagte ſie, nichts kann mir wahre Freude machen, als bis ich Dich im Beſitz der Größe ſehe, wie ſie dem Herz verdient. Für mich haſt Du all Deine wohl erworbenen Ehren geopfert; dies quält mich, dies läßt mein Herz keine Ruhe finden. Und ich, ich bin nichts, als was Deine unendliche Liebe aus mir gemacht; und Du kannſt keinen Tadel, ſo groß er auch ſei, über mich ausſprechen, den ich nicht verdiene. Bitte! — thue es, theurer Walter.

Niemals! rief er mit Eifer. Nichts kann mich bewegen etwas anderes zu ſagen, als daß Du die gütigſte, treuſte, und beſte aller Frauen, und das ſchönſte, ſüßeſte, und theuerſte aller Weiber biſt.

Wahrhaftig, Du hältſt mich viel zu hoch! ſagte das liebende Weib, und indem ſie ihre Arbeit fortlegte, erhob ſie ſich von ihrem Stuhle. Sie faßte ihn bei der Hand,

und führte ihn an die Wiege, und ihren Arm zärtlich auf ſeine Schulter legend, ſprach ſie zu ihm mit mehr Eindringlichkeit, indem ſie auf das ſchlummernde Kind zeigte: Theuerer Walter! denk an dieſen Knaben. Er iſt jetzt, wie Du ſiehſt, ein ſo lieblicher Säugling als je eine liebende Mutter ans Herz drückte; aber wenn er an Jahren wächſt, welch armes Erbtheil wird ihm, ſobald ihm nur das zertrümmerte Glück eines in Ungnade gefallenen Vaters zufällt! — Und wie kann er einen ſolchen Vater ehren, der es in ſeiner Macht hatte, nur durch ein Paar leere Worte ſeine Ehren wieder herzuſtellen, und ſie als ein köſtliches Vermächtniß ſeinem Kinde zu hinterlaſſen, aber es vorzog in Unehre bei der Welt zu bleiben, und ſeinem Sohne kein beſſeres Erbtheil zuzuwenden, als die Erinnerung an das Unglück ſeines Vaters. Sieh, Walter! — er öffnet ſeine Roſenlippen, und lächelt Dich an! Er bittet mit ſeiner Mutter, daß Du beſſer für Dich und ihn ſorgeſt. Jetzt ſchlägt er ſeine Augen auf, und ſieht Dich an mit himmliſchen Blicken. Kannſt Du ihm widerſtehen? Und nun ſtreckt er ſeine kleinen Arme gegen Dich aus, und fleht um Gerechtigkeit. Kannſt Du ihm noch widerſtehen?

Wahrhaftig, theuerſte Baß, ſagte er, ſie zärtlich anſehend. Du haſt Dich als ein ſo vortrefflicher Anwalt bewieſen, daß ich nie wieder verſuchen werde mit Dir zu ſtreiten. Ich verſpreche Dir meine äuſſerſten Kräfte bei der Königin anzuwenden; aber daß ich etwas zu Deinem Unwerthe ſagen ſoll, bin ich durchaus unfähig, und es iſt

ein Gegenſtand meiner Neigung ſo völlig zuwider, daß ich überzeugt bin, ich muß bei der leiſeſten Anwendung augenblicklich durchfallen. Aber ich muß Deinen vortreffſichen kleinen Mithelfer zu mir nehmen, denn er ſcheint nicht ruhen zu wollen wo er liegt. Darauf nahm Sir Walter das Kind auf ſeinen Arm, und liebkoſte es, und warf ihn in die Höhe, was dem kleinen Geſchöpfe ungemeine Freude zu machen ſchien, und Frau Eliſabeth ſtand da neben den Beiden zuſehend, als wenn ſie nicht wüßte welchen ſie am meiſten liebte.

Wahrhaftig es ſcheint dem kleinen Schelm zu gefallen' rief Sir Walter, indem er fortfuhr das Kind in der Luft tanzen zu laſſen. Es war ſchwer zu unterſcheiden, welcher von Beiden die größte Freude hatte.

Natürlich daß es ihm gefällt, und wäre es ihm nicht lieb, von einem ſo guten Vater getändelt und geliebkoſt zu werden, würd' ich mit ihm mich zanken.

Was' redeſt Du von Zanken, mit einem ſo ſchönen Kinde' fragte Raleigh, indem er den lachenden Knaben anſah. Der Mutter Augen hat er unſtreitig.

Bewahre, Walter, wenn er nicht ganz und gar Dir ähnlich ſieht, bin ich eine ſchlechte Kennerin von Aehnlichkeiten.

Geh, Schmeichlerin.

Nun, wenn Du nicht anerkennen willſt, was ein Jeder behauptet, ſollſt Du ihn nicht haben, rief das umtanzende Weib, indem ſie Miene machte ihn fort zu nehmen. Gieb ihn mir, ich bitte Dich.

Nichts davon, ſagte Sir Walter das Kind an ſich drückend. Mein iſt er, ich habe ihn, und will ihn behalten. Fort, gute Frau, Du haſt nichts mit ihm zu thun gehabt; alſo kann man ihn Dir nicht anvertrauen.

Ach, ſchäme Dich, wie kannſt Du das ſagen, antwortete Frau Eliſabeth lachend. Aber ich muß ihn haben, Walter, ſieh, da iſt ſein Mund auf Deinen ſilbernen Knöpfen, er wird Dich artig ſchmutzig machen.

Beſſer meinen Rock verderben, als meinen Jungen verlieren, rief er, und lief, als wenn er ihn unter keiner Bedingung fortgeben könnte, davon, während ſein ſchönes Weib ihnen um die Stube folgte, flehentlich um das Kind bittend. Bald ſah der kleine Scheim ſeine Mutter, ſtreckte ſein Händchen aus, und fing an nach ihr zu ſchreien.

Alles Verſchwörung, rief Sir Walter, und gab das Knäblein in die Mutterarme ab. Er unterſtützt Dich in Allem. Ich mag nicht gegen ein ſo unnatürliches Bündniß kämpfen, alſo will ich zu meinen Büchern. Da ſetzte er ſich wieder hin, und Frau Eliſabeth ſetzte ſich ebenfalls auf einen Stuhl und nahm das Kind auf ihren Arm, welches letztere bald auf eine Weiſe beſchäftigt war, die keinen Zweifel darüber ließ, daß ihm behaglich war. Nach einiger Zeit ſah Sir Walter Raleigh auf und fragte: — Haſt Du den Stephen geſehen?

Er iſt dieſen Morgen hier geweſen, mit einem Brief von Alice; ſie ſchreibt gar luſtig, wohl um mich aufzuheitern. Ich habe ihn hier, wenn Du ihn leſen willſt.

Wenn kein Geheimniß darin ſteht, was der Mann

nicht ſehen darf, möchte ich wohl mit Vergnügen leſen, was das luſtige Geſchöf für ſich zu ſagen hat.

Niemals kann ich ein Geheimniß vor Dir haben, lieber Walter. Da nahm er den Brief, und las das Folgende.

„Süße Muhme!

Während ſich mein Oheim damit beluſtigt, den Peter durchzuprügeln, will ich verſuchen mit meinem Witze daſſelbe zu thun zu Deiner Beluſtigung. Ich bin darum von Sir Nicholas gebeten, der denkt nämlich es ſoll Dir wohler werden, wenn Du Nachricht von Hauſe haſt, und von meiner Seite iſt kein Mangel an Bereitwilligkeit, denn nichts macht mir ſo unendliches Vergnügen als meiner vortrefflichen Beß etwas Troſt zu ſenden. Aber, erſtens, wenn ich von Dir geliebt ſein will, muß ich mich nach dem Mann-Thier, Seiner Gnaden, Deinem Gatten erkundigen, welches ich hierdurch mit großer Höflichkeit thue. Es iſt ewig Schade, daß er ein Gefangener iſt, denn nun muß ich, da er nicht hier iſt, um von mir geplagt zu werden, mir die Finger nagen, was bei weitem nicht ſo viel Unterhaltung giebt."

Die kleine Spitzbübin! rief Sir Walter lachend.

„Ich lieb ihn ungeheuer — etwa wie unnütze Knaben Katzen, alte Weiber und Freudenfeuer — um des Spaßes willen."

Die ausgelaſſene Dirne! rief er.

„Aber da Du mir geſagt, daß er gegen Dich, theuere Beß, der beſte und gütigſte aller Menſchen iſt, will ich

um seinetwillen gut denken von allen Mann-Thieren — wenn ich kann."

Nichts sollte mir mehr Vergnügen machen, als wenn sie recht ordentlich verliebt würde, rief Raleigh, es wäre ein köstlicher Spaß.

Glaube mir, ihre Zeit kommt auch, sagte Frau Elisabeth und Sir Walter las weiter.

„Du mußt wissen, sobald es ruchbar wurde von dem großen Vermögen, was Tante Dorothea mir hinterlassen, strömten eine Menge Liebhaber herbei. Könntest Du nur sehn die Heerde Narren. Es ist nicht nöthig, daß sie sich bunt tragen, sie sind schon kenntlich genug. Voran gehe denn, weil er unstreitig der größte Narr ist, Sir Narcissus Runzelhaut. — Hast Du jemals eine alte Hammelkeule gegessen, die aufgeputzt wurde als Osterlamm? Dann hast Du einen Begriff von Sir Narcissus Runzelhaut. Nichts besseres ist er, als ein armer alter Hammel, der auf einer Wiese herumspringt, wie ein unschuldiges Lämmlein. Er ist so furchtbar steif in den Gliedern, daß wenn ich meinen Fächer fallen lasse, welches ziemlich oft geschieht, es lange dauert, bis er sich bücken kann, ihn mir aufzuheben; dann überreicht er ihn mir, die Hand aufs Herz, bei Cerberus schwörend, er möchte für sein Leben mein Pudel sein; dabei sieht er aber aus als wenn er sein Kreuz gebrochen, und sein Gesicht hat von Scharlach genug um den Friesrock eines alten Weibes zu färben. Dann sind seine Schwüre merkwürdig. Wenn Du ihn hörtest, würdest Du glauben, er wäre ein alter Heide, der aus dem

Grabe auferſtanden, denn er ſchwört bei allen heidniſchen Götter und Göttinnen. — Er hüpft und ſpringt mir nach, wie eine junge Bergziege, denkt er — aber ich denke etwa wie ſein ehrwürdiger Großvater. Er ſieht mich an bis ihm die Augen thränen, und ſeufzet dabei ganz jämmerlich; ſehr liebevoll verſichere ich ihn, wie leid es mir iſt, daß ſeine Augen ſo ſchwach ſind, und daß er mit ſolcher keuchenden Engbrüſtigkeit belaſtet wird. Gar ergötzlich iſt es da zu hören, wie er betheuert, ſein Auge wäre ſo vortrefflich, daß er die kleinſte Schrift leſen könne, wo ein anderer eine Brille nöthig hat; und eine Natur beſitze er ſo ſtark, daß Krankheit ihn nie befalle. — Ueberdem, ſetzt er hinzu, ſei er von Leibe ſo wohl beſchaffen, und kräftig, daß wenn er das Alter von vierzig erreicht, er ſo jung als Andere von dreißig oder weniger ſcheinen würde. O über die Unverſchämtheit! Es iſt wahrſcheinlicher, daß er zum zweiten Male funfzig wird, als daß ich ihn heirathe.

Nach ihm kommt mein Lord Wiseacre, ein junger Fant, der ſo ernſthaft ausſieht wie ein Todtenkopf auf einem Grabſteine, und ſo ſcheinheilig wie ein Aldermann, der das Tiſchgebet herſagt. Er ſucht ſich in meine Gunſt durch die Weisheit eines Graukopfs zu ſchleichen, und ſpricht von ſeiner Erfahrung mit ſo viel Feierlichkeit, daß ich mich kaum enthalten kann ihm in ſein knabenhaftes Geſicht zu lachen. Dann iſt er von einem ſo pragmatiſchen Humor, daß ihm nichts Vergnügen macht, was nicht mit ſeiner ungemeinen Ernſthaftigkeit Stich hält. Dies geht ſo weit, daß wenn Einer in ſeiner Gegenwart einen

Spaß macht, ſo ſieht er aus wie einer der mit Zahnweh geplagt wird, und ſollte ſich Einer das Lachen einfallen laſſen, möchte er in Ohnmacht ſinken. Liebe Beß, o hätte ich Dich nur einen Augenblick hier, Du lachteſt auf. Wenn er ernſt ausſieht, ſo ſeh' ich ernſthafter aus, ſieht er ernſthaft aus, ſo ſeh' ich feierlich aus, und ſieht er feierlich aus, ſo ſchau' ich aus wie die Würde und der Reſpekt ſelbſt, — redet er mich in Sentenzen an, antworte ich in Sprüchen — und beklagt er den Leichtſinn der Jugend, ſo ſeufze ich wie Einer mit Methuſalems Erfahrung. Ich glaube der Narr hält mich ſchon für einen guten Fang. Aber es ſoll plötzlich ſo umſchlagen, daß er, wette ich, lieber um eine Straßenplumpe wirbt als um mich.

Der nächſte iſt Maſter Anis, einer der ſich erſt kürzlich aus der Puppe zum Schmetterling metamorphoſirt zu haben ſcheint. Denn ſeine Phraſen ſchmecken noch ſehr nach der erdigen Kruſte, und er iſt gewiß erſt vor kurzem ein Gentleman geworden; was aber ſeinen Anzug anlangt, iſt er ein ſo feines Inſekt, als je eines in Sammet und Seide ſtolzirte; aber es ſitzt und kniſtert alles in einer Art, daß man ihm anmerkt, er iſt noch nicht recht darin zuhauſe. Was er geweſen ſein mag, weiß ich nicht, ich will es aber ſchon herausfinden; denn ſicherlich habe ich einen Spaß dabei. Gar ſehr ergötzen mich die Zierlichkeiten in ſeiner Rede, ſie ſind Seitenſtücke zu ſeiner Weſte, die immer vom feinſten Stoffe iſt. Das Geringſte kann er nicht ſagen, ohne es in die gewählteſten Ausdrücke zu kleiden.

Frägt er nach meiner Geſundheit, ſo iſt es anzuhören, als wenn er mit einem gebrechlichen Geſchöpf zu thun hätte, das in Baumwolle und Lavendel gehüllt werden muß. Bietet er mir einen guten Tag, ſo geſchiehts mit Worten wie etwa ein Modehändler ſeine feinſten Waaren anpreiſen würde.

Nach ihm kommt Dr. Zimperlich, ein junger Theolog, der mich nicht anſehen kann ohne zu erröthen. Giebt er mir ſeine Hand, ſo iſt es als glaubte er, ich würde ihn beißen. Er zittert, rede ich ihn an, biete ich ihm Wein an, widerſpricht er ſich wenigſtens ein halbdutzen Mal, ehe er ſich entſchließen kann. Er iſt ein ſo unterhaltender Geſellſchafter, daß nachdem er eine Stunde ſo ſtumm als ein Fiſch neben mir geſeſſen, er plötzlich auffährt und mich frägt, was ich von den Kirchenvätern halte? Obgleich es wirklich ſcheint als wenn er mich liebte, möchte er doch eher einen tollen Hund beim Schweif faſſen, als meine Hand. Er ſieht mir gar zu gern ins Geſicht, aber nur dann hat er den Muth, wenn ich mich abwende. Wenn er mir irgend eine Höflichkeit erzeigen will, ſtößt er gewiß zehnerlei um. Was er in die Hand nimmt, zerbricht er — denn entweder hält er es ſo feſt, daß es zerdrückt wird, oder faßt es ſo leiſe an, daß es ihm aus der Hand fällt. Wenn er mir den Hof bei Mittag machen will, gießt er mir gewiß einen Krug Ale dabei in den Schooß, und in der Eile es wieder gut zu machen, wirft er den Suppenteller in ſeinen. Sieht man ihn an, ſo nimmt er Fiſchbrühe zu ſeinem Pudding, oder trinkt Eſſig für Wein.

Wenn er den Irrthum inne wird, grinst er wie ein Affe, und wird roth im Gesicht, daß eine Ranunkel daneben bleich aussieht. Du gerechter Gott! was sind diese Mann-Thiere für Narren! Aber, sollte ich Dir eine Beschreibung von all den liebenswürdigen Geschöpfen, die mich umflattern, geben, so würde Deine Geduld erschrecklich auf die Probe gestellt, daher will ich mich gedulden, bis Du sie selbst in Augenschein nehmen kannst, was hoffentlich recht bald geschiehet, denn es giebt keine, die ich so gern sehen möchte als meine süße Bess.

Der Oheim ist recht wohl, aber obgleich ich mir alle Mühe gebe ihn fröhlich zu machen, weiß ich doch daß er Dich ungemein vermißt. Ich höre daß die Königin die Runde macht, vielleicht ist sie in einer so gnädigen Laune ihren Gefangenen zu verzeihen, und ihnen die Freiheit zu schenken. Könnte man sie nur dazu bewegen! Aber sei guter Muthes, und ich zweifle nicht, daß noch alles recht bald gut wird.

Deine liebende Muhme Alice Throkmorton."

Nun bei solchen Liebhabern wird es ihr nicht an Spaß fehlen, bemerkte Sir Walter Raleigh indem er den Brief zu Ende gelesen. Einige kenne ich recht gut, zum Verkennen hat sie sie gemalt. Ich wette sie spielt ihnen in ihrem Muthwillen so viel Possen, daß sie sich gratuliren werden, aus ihrer Nähe zu kommen.

Ewig schade, daß sie keinen nach ihrem Geschmack findet, sagte Frau Elisabeth.

Hiernächst entstand eine Pause, worauf der Ehegatte

ſeine Verwunderung darüber ausdrückte, daß Maſter Francis ſich ſo lange nicht ſehen laſſen. Er iſt doch nicht gewohnt, ſo lange auf ſich warten zu laſſen. Wenn ihm nur nichts Uebles begegnet iſt.

Das hoff' ich auch, ſprach ſeine theure Gefährtin. Er ſcheint Dir mit ganzem Herzen zu dienen, und Dich ebenſo aufrichtig als beſcheiden zu lieben. Aber mir iſt es ſeit einiger Zeit, als wenn er ſehr unglücklich wäre.

Es ſchwebt über ſeine Herkunft einige Ungewißheit, erwiederte Sir Walter, die ihn mehr quält, als es nöthig wäre. Aber er iſt ein Jüngling von bewunderungswürdigen Eigenſchaften. Nur flackert ſein Geiſt zu leicht auf, und er zieht zu leicht Schlüſſe; indeſſen iſt dies ein Fehler, der ſeinen Jahren eigen iſt, und der ſich mit jedem nächſtfolgenden beſſert.

Während ſie nun noch darüber redeten, und Sir Walter Raleigh von der großen Erwartung ſprach, die er von dem Jüngling hege, und darauf ſich wieder an ſeine Bücher ſetzte, und Dame Eliſabeth an die Wiege des Kleinen, und ſie ihn wiegte und mit unendlicher mütterlicher Luſt anlächelte und einſang, und er nicht umhin konnte, oft vom Schreibtiſch aufzuſehen und auch hinzuſchaun mit derſelben Luſt, klopfte es an die Thür, und der beſprochene Maſter Francis trat ein, ſo trüb und traurig blickend wie je.

Er entſchuldigte ſein langes Ausbleiben damit, daß eigene dringende Angelegenhen ihn länger, als er gehofft, zurückgehalten hätten, was Sir Walter, wie ſeine Gattin

ſehr gütig aufnahmen, denn ſie liebten den Jüngling aufrichtig und es that ihnen leid, daß er ſo ſchweren Herzens war, und ſie hätten ihn gern aufgerichtet. Aber als ein welterfahrener Mann miſchte ſich itzt Sir Walter nicht in ſeine Angelegenheiten, und fragte auch nicht einmal danach; vielmehr lud er ihn ein ſich neben ihn zu ſetzen, und mit ihm allgemeine Geſpräche zu führen, was der Jüngling gern that, denn er war wohlbeleſen und verſtändig, und konnte dem Ritter gute Antwort auf Alles geben, und war dieſe Unterhaltung dem Sir Walter in ſeinem Gefängniſſe ebenſo eine Herzerleichterung, als ſie dem Jüngling zur Belehrung diente.

Unter andern Dingen ſprachen ſie denn auch, wie ſich das aus der Gelegenheit machte, über den Werth der Einſamkeit und eines abgeſchloſſenen Lebens, und ob das den Charakter mehr bilde und veredle, oder ob der Umgang mit Menſchen um deshalb vorzuziehen ſei; und Maſter Francis hörte mit Verwunderung, wie Sir Walter der letztern Meinung war, und ſie gelahrt durchfocht; und könnten wir das lange Geſpräch, was ſie darüber führten, hier abſchreiben, wir unterlaſſen es aber in der Meinung, daß es unſere deutſchen Leſer, die gern von dem Fortgang der Geſchichte erfahren, nicht eben ſonderlich intereſſiren werde, und wer Luſt hat, möge es in Sir Walter Raleighs eigenen Werken nach Belieben nachleſen, wo mancherlei von dem ſtehet, was er in dieſer unſerer Geſchichte von Shakſpeare und ſeinen Freunden ſpricht und thut.

So aber unterhielten ſie ſich oft über die mannigfach-

ſten

ſten Gegenſtände und jedesmal lernte Maſter Francis viel Gutes und Neues, und beſonders auch das, ſich über ſeine Gedanken klar zu machen und richtig auszudrücken.

Nach dem Geſpräche erklärte ihm Sir Walter, wie er die Abſicht habe, ſobald er wieder in Freiheit geſetzt, eine neue Seereiſe zu unternehmen, die weit mehr Reize darbieten würde, denn ſie habe nichts anderes zum Zweck als die Aufſuchung der hochberühmten, fabelhaften Stadt: El dorado oder die Goldſtadt, die er gewiß zu finden hoffe.

Maſter Francis wurde von der Vorſtellung ſehr angeregt, aber als er mehr davon zu hören hoffte, machte der Ritter eine ſehr geheimnißvolle Miene, und ſetzte ſich bald darauf wieder an ſeine Papiere, und ließ auch den jungen Mann etwas ſchreiben, dann lehnte er ſich aber aus dem Fenſter und ſah den Schiffen nach.

Plötzlich rief er: Dort geht der Königin Barke; und ſchnell ſich zu ſeinem Weibe umdrehend, ſprach er: Jetzt Beß, jetzt will ich verſuchen, was Du wünſcheſt, und eilte aus dem Zimmer.

Achtzehntes Kapitel.

Verſchließt die Lippen, und ſprecht nichts als — mum!
Denn das Geſchäft bedarf des tiefſten Schweigens.

Shakespeare.

Olivia. Schrieb er dies?
Clara. Ja Herrin.
Herzog. Das ſchmeckt nicht eben nach zerſtreutem Sinn.
Olivia. Befreie ihn dann.

Derſelbe.

Wenig Stunden ſpäter ſaßen Sir Robert Cecil und Mylord Henry Howard in vertrautem Geſpräch bei einander in der Waffenhalle zu Burghley-Haus. Wie lange ſie ſo beſchäftigt geweſen, weiß man nicht; aber es ſchien ein ſehr bedenklicher Gegenſtand, den ſie beſprachen: ihre Geberden waren höchſt geheimnißvoll, und ſie lächelten wie Leute, die mit ihrer Luſt zufrieden ſind. Auf einem kleinen runden Tiſch, an welchem ſie dicht einander gegenüber ſaßen, lagen verſchiedene Schriften und Briefe, welche Cecil vorlas und erklärte, als wären ſie von großer Wichtigkeit; und der Andere ſchien dazu ſolche Erläuterungen zu geben, wie ſie zum vollkommenen Verſtändniß nöthig ſein mogten.

Alſo ſeid Ihr überzeugt, daß Mylord Eſſex mit dem ſchottiſchen Könige beſtändig verkehrt? fragte Sir Robert.

Ich habe es von meinem zuverläſſigen Correſpondenten Maſter Edward Bruce, antwortete Lord Henry Howard, daß König Jakob mit Mylord Eſſex auf gutem Fuße ſteht und von demſelben Alles, was die Königin betrifft, fortwährend erfährt.

Das ſind ſchlimme Aſpecten für uns, bemerkte Cecil: wenn wir nicht vorſichtig ſind, ſo wird Eſſex ſich dergeſtalt bei Seiner Majeſtät einſchmeicheln, daß wir ſchwerlich im Stande ſein werden, unſere Köpfe aufrecht zu erhalten, ſobald Seine Majeſtät hier zur Regierung kommt. Und doch ſcheint der König uns gewogen zu ſein.

Ohne Zweifel iſt er das, erwiederte der Andere. Nach dem, was Maſter Bruce mir geſchrieben, glaube ich, daß er viel Vertrauen auf Euch ſetzt. Sollt' es nicht eine gute Politik ſein, denkt darüber nach, den König gegen ihn einzunehmen, wie wir gegen Walter Raleigh und Mylord Cobham verfahren ſind.

Das würde ein ſchwieriges Ding werden, und ein gefährliches Ding obendrein, entgegnete Sir Robert. König Jakob kennt Mylord Eſſex und hat eine gute Meinung von ihm, die meines Erachtens nicht leicht zu erſchüttern ſein möchte, dagegen wußte er von Raleigh oder Cobham nichts und konnte ſonach um ſo leichter glauben, was von ihnen geſagt wurde. Mylord Eſſex hat überdies verſchiedene mächtige Freunde am ſchottiſchen Hofe, welche, was wahrſcheinlich genug iſt, nicht müßig bleiben dürften, wenn Verſuche gemacht würden, ihn mit dem Könige zu entzweien; und bei ſolchem Einfluß möchte weder mein Schwa-

ger, noch ſein guter Freund einigen Ruhm ernten. Ich zweifele nicht, daß ich zur rechten Zeit im Stande bin, die Ehrſucht all dieſer Leute zu verderben; aber gegenwärtig iſt es eine ſchwierige Aufgabe, entweder Raleigh, oder Eſſex großen Schaden zuzufügen, ohne daß der Andere dabei allein gewönne.

Meint Ihr Raleigh frei zu laſſen? fragte der Andere.

Es muß durchaus ſein, ſagte Cecil. Ich beabſichtige, die Königin deshalb in Bewegung zu ſetzen; und dieſe Briefe, welche ich empfangen, werden ohne Zweifel die Sache weiter fördern. Wie ich erwartet habe, iſt Mylord von Eſſex ſeit der Verbannung ſeines Nebenbuhlers nur noch übermüthiger geworden; er geberdet ſich, als wenn er königliche Gewalt beſäße; aber, wie er ſich auch dünken mag, ich werde ihn herunterbringen.

Er hat jetzt völlig die Gunſt der Königin gewonnen, bemerkte Lord Howard. Fürwahr, niemals ſah ich Ihre Majeſtät ſo gnädig gegen ihn, als ſie kürzlich ſich zeigte: es ſchien, als ob er Alles erlangen könnte, was ihn gelüſten mögte.

Verlaßt Euch nicht darauf, entgegnete Sir Robert mit etwas ſpöttiſcher Geberde: er iſt einer jener Narren, die beſtändig geneigt ſind, mit ihrem Glück zu hadern. Er ſpielt den Liebhaber brav, ich weiß es wohl, und daß es Ihro Majeſtät erfreut, Einen von ſo ſtattlichem Aeußern an ihrer Seite zu haben, bezweifele ich ganz und gar nicht; aber er iſt ſo beſchaffen, daß, je mehr ſie ihm Gunſt gewährt, er um ſo mehr verlangen wird; und aus einem

noch ſo geringfügigen Anlaß wird er gleich unverſchämt werden und Ihro Majeſtät irgend wie beleidigen.

Ich zweifle ſehr, daß Alles, was wir ihm über Raleigh geſagt, von irgend einem Nutzen geweſen, ſagte der Andere; vorher hörte ich ihn übel über ihn ſprechen, dagegen ſpricht er jetzt von ihm überaus freundlich.

Leicht zu erklären. Er kann es wohl über's Herz bringen, von Jemand gut zu ſprechen, der in Ungnade iſt und weder ſeine Eiferſucht reizen, noch ſeinen Stolz verletzen kann; aber laßt Raleigh ſeinen frühern Einfluß wieder erlangen, und ich verſichere Euch, Eſſex wird mit ſeinem Lobe überaus ſparſam ſein.

Ich weiß wirklich nicht, wer mir am meiſten verhaßt iſt, rief ſein Geſellſchafter augenſcheinlich mit großer Aufrichtigkeit; der Eine iſt ſo abſcheulich hochmüthig, und der Andere ſolch ein bloßer Glückspilz.

Beide werden fallen, und Keiner wird wiſſen, woher der Schlag kommt, erwiederte Sir Robert mit äuſſerſter Kälte. Obgleich Mylord Eſſex gegenwärtig ſo wohl geliebet ſcheint, ſo denke ich, wird er doch der Erſte ſein, der taumelt; denn er iſt um ſo leichter wegzuſchaffen, da er unbeſonnen, übermüthig und zu toller Laune neigt. Er kann ſich zwar einbilden, daß ich es ehrlich mit ihm meine, doch würde er nichts deſto weniger gleich bereit ſein mit mir zu hadern, wenn ich ihm Gelegenheit geben ſollte. Raleigh betrachtet mich als ſeinen treuen Freund, und dieſen Charakter muß ich gegen ihn beibehalten. Er iſt bei Weitem am ſchwierigſten zu behandeln, denn er hat

ſo viel Klugheit und Einſicht wie irgend Jemand; aber ich meine ihn durch Cobham zu faſſen, der ſchwach genug iſt, um leicht verleitet zu werden, und in Betracht ihrer innigen Freundſchaft ebenſo leicht den Andern in Verwickelung bringen mag.

Habt Ihr von Maſter Francis Bacon gehört, dem Sohne des alten Sir Nicholas, von dem ſie ſagen daß er Lord Eſſex rechte Hand iſt.

Ich hörte wohl, daß er in den Spitzfindigkeiten des Rechts bewandert ſei, entgegnete Cecil. Doch weiter weiß ich nichts von ihm.

Man macht viel Rühmens von ihm, fügte Mylord Henry Howard hinzu. Die Größe ſeiner Gelehrſamkeit ſoll Alle in Verwunderung ſetzen. Er kann über die tiefſinnigſten Gegenſtände dergeſtalt reden, daß auch die gründlichſten Gelehrten ſtaunen, und es giebt keinen Zweig menſchlicher Erkenntniß, mit dem er nicht ebenſo vertraut wäre, als Andere mit den gewöhnlichſten Dingen. Ich kann eigentlich nicht zur Hälfte die Wunderdinge berichten, die von ihm geſagt werden. Aber Mylord Eſſex ſoll ihn zu ſich in ſein Haus genommen haben, um ſich ſeines Raths in allen ſchwierigen Angelegenheiten zu bedienen.

Ich zweifele ſehr, daß Mylord Eſſex von irgend Jemand Rath annehmen wird, entgegnete Cecil. Er hat einen zu übermüthigen Geiſt, ein zu ſtolzes Herz und einen zu eiteln Sinn.

Nichts deſto weniger glauben Alle, daß er Bacons Glück bei Hofe machen will, und es iſt ſehr wahrſchein-

ſich, daß der, wenn er ſo ausgezeichnet iſt, bald empor kommen wird. Vielleicht daß wir gar mit ihm zu theilen haben!

Mag ſein, ſagte Cecil. Wenn er biegſam genug iſt, ſo werd' ich ein Werkzeug aus ihm machen; ſei er ſo gelehrt, wie er will, und dann ſoll er zu ſeinem und meinem Vortheil wirken, wenn nicht, ſo ſoll er dereinſt der Länge lang hinſtürzen, wie hoffentlich mit nächſtem Eſſex und Raleigh.

Wie ſoll's nun mit Raleigh werden, wenn er frei iſt? fragte der Andre.

Ich werde wie bisher, ſo geheim als möglich beide gegen einander zu bringen ſuchen, und mich gleichwohl bemühen, ſie glauben zu machen, daß ich der redlichſte Freund eines Jeden ſei. Mit Eſſex, dünkt mich, werde ich wenig Mühe haben, obſchon er einen ſo weiſen Rathgeber wie Maſter Bacon ſich zugeſellt hat; denn ſobald er den Andern als Nebenbuhler findet, werdet Ihr ihn bereit ſehen, Alles von Raleigh zu glauben, was ſeinen Vorrang zu bedrohen ſcheint; — dann wird er ſo übermüthig und trotzig werden, als Ihr es nur wünſchen könnt, dann muß Sir Walter die Augen aufthun, er muß, zu ſeiner Selbſtvertheidigung, ſich in der Gunſt der Königin zu befeſtigen und den Einfluß ſeines Nebenbuhlers zu ſchwächen ſuchen, und das wieder muß Eſſex ſo entzünden, daß, wenn er nicht gleich in gerade und offene Gewaltthat ausbricht, ich über ſeinen Charakter kein Urtheil habe. Hierauf wird die Königin ihm zürnen; trotz

ihrer ſichtbaren Zärtlichkeit, ſie muß ihm zürnen, wenn er Raleigh verletzt, während er in ihrer Gunſt ſteht. Sie muß es als eine ihr ſelbſt widerfahrene Beleidigung betrachten. Darauf würde es leicht ſein, ſie zu bewegen, den feurigen Lord zu einer Dienſtleiſtung von großer Ehre, aber noch größerer Schwierigkeit weit vom Hofe fortzuſchicken, was ſein dünkelvoller Sinn begierig annimmt. So geſtellt, dürften indeß ſeine Unvorſichtigkeit und Unkunde ihn und der Königin Regierung in böſe Verwickelung bringen, was ihm mehr und mehr die Gunſt der Königin entzieht, bis er dergeſtalt bei ihr in Ungnade fällt, daß ſein ſtolzer Geiſt es nicht verdauen kann. Und dann wird ſeine Unbeſonnenheit, ihn zu irgend einem tollen hochverrätheriſchen Unternehmen treiben, das in den Händen eines ſo ſtarrſinnigen Kopfes fehlſchlagen und — uns von aller Sorge um Mylord Eſſex befreien wird.

Trefflich ausgedacht! rief Lord Howard mit großer Freude — 's iſt ſchön! wahrlich, 's iſt ausgezeichnet ſchön! 's iſt ein ſo tief durchdachter und ſo fein erſonnener Plan, daß er nicht fehlſchlagen kann. Aber wie dann mit unſerm Einfluß beim ſchottiſchen Könige, der Mylord Eſſex ſo wohlgeneigt iſt?

Wir richten es ſo ein, daß es ſcheint, als hätten wir ganz reine Hände dabei. Zugleich wäre es möglich die Schuld auf Raleighs und Cobhams Schultern zu wälzen, was uns doppelten Vortheil bringt.

Wiederum herrlich! rief der Andere mit wachſender Freude. Es iſt ein ſo wohl entworfener Plan, als je

einer ersonnen ward. Was aber mit Raleigh beginnen, wenn der Andere aus dem Wege geräumt ist?

Bei seiner großen Klugheit sind die Schwierigkeiten hier größer. Er wird sich wohl hüten die Königin zu beleidigen, wenn sie ihm nur seine Narrheit mit der Heirath vergiebt. Wir müssen daher entweder auf ihre veränderliche Laune rechnen, oder eine bessere Gelegenheit abwarten. Inzwischen muß man thun, was in unsern Kräften ist, besonders den schottischen König zu überreden, daß Raleigh und Cobham es sind, die seiner Thronfolge widerstreben, daß sie ihn gering achten und vorzugsweise zu Essex Sturze wirkten. Dem Laufe der Natur nach, und wenn man bedenkt, wie die Königin schwach wird, kann das Ereigniß, was unsre Hoffnung krönen wird, nicht zu lange ausbleiben. Dann macht sich das Uebrige von selbst. Raleigh ist kein Günstling mehr, mein Schwager Cobham, eitel und schwach, erträgt keine Zurücksetzung. Er braust irgend wie gegen den schottischen König auf, eine verrätherische Verbindung ist leicht gemacht und noch leichter bewiesen, wo es einem Könige am richtigen Takte fehlt. Dann darzu thun, daß auch Raleigh dabei eine Hauptrolle spielte, und ihn in eine Untersuchung zu verwickeln, die mit dem Kopfabschlagen endet, soll meine Sorge sein.

Lord Howard jauchzte vor Entzücken über den feinen weitgesponnenen Plan auf. Sir Robert Cecil empfahl ihm Vorsicht, Verschwiegenheit und ein freundliches, zuvorkommendes Benehmen gegen die drei Personen, deren Untergang hier abgekartet wurde.

Dieſe Briefe will ich mit zur Königin nehmen, ſagte er zum Schluß. Wenn ich ſie in der rechten Stimmung finde, will ich's verſuchen, daß ſie Raleigh frei läße, und gelingt es, ſo hoffe ich doch — ſetzte er mit höhniſchem Lächeln hinzu, — daß er mich für ſeinen beſten Freund hält!

Auf dem Wege nach Sommerſet-Haus, allwo die Königin dazumal reſidirte, begegneten beide Herren Mylord Eſſex, der umgeben von einer ſtattlichen Schaar von Edelleuten, wie ein Fürſt und König ſtrahlte. Er ſchien Cecil und ſeinen Gefährten kaum zu beachten, außer daß er vornehm den Kopf nickte; und ſo wenig kümmerten auch die Andern ſich um ſie, daß ſie beide genöthigt waren ſich mit dem Straßenpflaſter zu begnügen, da Mylord Eſſex's Freunde den Fußſteig ganz eingenommen hatten, und nichts weniger als geneigt ſchienen Platz zu machen.

Ihr treibt es weit, Mylord, rief Cecil, als ſie vorüber waren; aber ſo hoch Ihr auch Euren Kopf tragt, wenn ich nicht bewirke, daß er ſo tief zu liegen kommt wie der des ſchlechteſten Mannes in dieſen Reichen, ſo habe ich meine Macht ſeltſam verkannt.

Eine Rotte abſcheulich hochmüthiger Geſellen! rief Mylord Howard. Uns auf die Straße zu drängen! Fürwahr, wenn dieſer Eſſex nicht bald gekappt wird, wird man für ſich keinen Fußſteig mehr im ganzen Reiche finden können vor ihm und ſeinen übermüthigen Nachtretern.

Wenig Minuten darauf gelangten ſie nach Somerſet-Haus, wo Sir Robert Cecil mit der Bitte, daß Mylord Henry Howard in einer der Dienſtgemächer verweilen

möge, gleich zum Cabinet der Königin ging, in welchem er Ihre Majestät zu einer Landreise gerüstet und anscheinend sehr wohl gelaunt fand. Nachdem er gemeldet, daß er über ein geheimes Geschäft zu berichten habe, entließ die Königin sogleich alle ihre Dienerinnen, und setzte sich mit würdevollem Anstande nieder, um zu erfahren, welcher dringende Gegenstand es sei, denn er stand hoch in ihrem Vertrauen.

Etwas Neues aus Frankreich? fragte die Königin, oder ist Philipp von Spanien im Begriff, weitere feindselige Maßregeln gegen Uns zu ergreifen?

Ich habe Neues aus Frankreich, Ihro Majestät zu Gefallen, entgegnete Cecil, was mir von höchster Wichtigkeit scheint.

Ha! rief schnell Ihro Majestät. Hat die Liane das Uebergewicht gewonnen? Doch verhüte Gott, daß solche blutgierigen Schurken triumphiren sollten! Ist der Herzog von Guise zur höchsten Gewalt gelangt? Doch es ist nicht zu glauben, daß einem so gemeinen und rohen Schuft sollte gestattet sein, souveräne Macht zu besitzen. Steht es mit den Hugenotten schlecht? Oder hat ein Unfall ihren edeln Führer Heinrich getroffen?

Entschuldigen Ihro Majestät, meine Nachrichten sind hinreichend, mich für meine protestantischen Glaubensgenossen besorgt zu machen, antwortete Sir Robert. Es heißt, daß Heinrich im Begriff stehe seine Religion zu ändern.

Der Verräther! rief die Königin höchst bestürzt. Doch gewiß, er kann nimmer so niedrig denken, daß er die ge-

heilige Sache der Proteſtanten verlaſſen ſollte, um ein geiſtiger Sclave ſeines Erzfeindes, des Papſtes zu werden. Es iſt nicht von ihm zu glauben.

Ich zweifle nicht, verzeihen Ihre Majeſtät, daß es bereits geſchehen iſt, bemerkte ihr Vertrauter und legte hierauf einige Papiere vor ihr nieder. Es iſt die Correſpondenz des Geſchäftsträgers Ihro Majeſtät am franzöſiſchen Hofe, worin die Entſchuldigungsgründe zu finden ſind, welche Heinrich ihm für den Schritt angegeben.

Welche unverzeihliche Schändlichkeit! rief Eliſabeth in heftigem Zorn. Welch entſetzlicher Undank! Nachdem Wir ihm auf alle mögliche Weiſe zu helfen geſucht, kann er ſolche Güte nicht beſſer vergelten, als durch dieſe ſchimpfliche Abtrünnigkeit. Wir wollen ihm unverzüglich Unſere Meinung ſchreiben, über ein ſo beklagenswerthes, ſo gottloſes Beginnen, die Papiere wollen Wir zur Muſezeit überblicken. Aber was ſind das für Briefe in Eurer Hand da?

Verzeihen Majeſtät, ſie ſind von ganz anderer Art. Sie beziehen ſich auf einen edlen Ritter, der nachdem er ſich Ihro Majeſtät Unanade zugezogen, ganz zerrüttet erſcheint, weil ſich nicht länger ſein Herz an dem beſeligenden Strahle Ihro königlichen Majeſtät Gunſt erfreuen kann.

Hilf Himmel! iſt 's wirklich ſo? fragte die Königin. Hat ſein Verſtand ihn darum verlaſſen? Armer Mann! dann wäre er zu bedauern Aber wer iſt dieſer Ritter?

Es iſt Jemand, entſchuldigen Ihre Majeſtät, antwor-

tete Cecil, der ſicherlich Alles, was ihm widerfahren, wohl verdient hat, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß er große Uebelthat begangen; aber mich dünkt — doch, mit einem Wort, es iſt Sir Walter Raleigh, der in dieſen kläglichen Zuſtand verſetzt worden.

Weg mit ihm! rief Eliſabeth, doch ohne beſondern Zorn zu zeigen. Wir zweifeln, daß er Unſer Mitleiden verdient, da er Uns ſo ſchwer beleidigt hat.

Vielleicht, wenn der wahre Zuſammenhang ans Licht käme, verzeihen Ihro Majeſtät, ſagte Sir Robert, der ihn zu ſolcher Leichtfertigkeit verführte, würde ſolcher mehr zu tadeln ſein, als er; denn nach dem Durchleſen dieſer Briefe und aus verſchiedenen andern Quellen halt' ich mich überzeugt, daß er Ihre Majeſtät ſo ganz und durchaus ergeben war, daß er nicht von ſelbſt ſolche Uebelthat begehen konnte. Er war gewiſſermaaßen dazu verleitet.

Wohl wahrſcheinlich, entgegnete die Königin, dieſe Eliſabeth Throckmorton war nichtswürdig genug — aber er hätte mehr Verſtand haben ſollen. Und dann, ſie noch zum Weibe zu nehmen! — O, es war abſcheulich!

Vielleicht that er es, um ſie vor gänzlicher Ungnade zu bewahren, bemerkte Cecil. Es hat den Anſchein, entſchuldigen Ihro Majeſtät, daß er ſie nicht aus Hoffnung auf Gewinn geheirathet. Er konnte dadurch keinen Vortheil erlangen. Meines Erachtens alſo iſt er mehr zu bedauern, als zu tadeln, oder mehr als thöricht, denn als ſchlecht geſinnt, zu betrachten. Aber ich habe einen Brief hier von Maſter Arthur Georges — einem glaubwürdigen

Zeugen — der ſich auf etwas bezieht, was kürzlich im Tower ſich ereignet hat, wobei Sir Walter Raleigh ſich gar ſeltſam benahm, und was mir höchſt geeignet ſcheint, zu Ihro Majeſtät Kenntniß gebracht zu werden.

Es iſt Uns gleichgültig, ob Ihr ihn leſ't, oder nicht, ſagte die Königin, indem ſie gleichwohl ſich recht beeilte zu hören. Doch da Ihr ihn einmal in der Hand habt, ſo mögt Ihr Uns immerhin mit ſeinem Inhalte bekannt machen.

Kaum war die Erlaubniß ertheilt, als Sir Robert Folgendes vorzutragen begann:

„Ehrenwerther Herr!

Ich kann nicht unterlaſſen, Euch von einem ſeltſamen Trauerſpiele Kenntniß zu geben, das ſich heute leicht zwiſchen dem Hauptmann der Garde, Sir Walter Raleigh, und dem Feldzeug-Lieutnant hätte zutragen können, wenn ich nicht ganz von Ungefähr noch im rechten Augenblick dazu gekommen wäre, es in ein Luſtſpiel umzuwandeln. Denn nach dem Berichte Sir Georg Carew's, den Ihro Majeſtät ihm beigeordnet, hatte Sir Walter Raleigh lange ſtarr und ſeufzend am Fenſter ſeines Gemachs geſtanden, durch welches er die Barken und Boote um die Blackfriar's Treppe erblicken konnte. Plötzlich brach er in großen Unmuth aus und betheuerte: daß ſeine Feinde Ihro Majeſtät vorſätzlich dahin gebracht hätten, ihn mit Tantalus-Qual zu martern; daß, wenn ie ſich abwende, er lieber ſeinen Tod vor Augen ſehen möchte — und viel Anderes dieſer Art. Und außer ſich vor Leidenſchaft ſchwor

er Sir Georg Carew, daß er ſich verkleiden und einen Nachen beſteigen werde, um durch einen Anblick der Königin ſein Herz zu erleichtern; oder ſonſt, betheuerte er, müſſe ihm das Herz brechen. Doch der treue Hüter wollte auf nichts eingehen, um nicht, wie er ſagte, das Mißfallen einer höhern Macht ſich zuzuziehen, welches er mehr achte, als die Befriedigung ſeines Gefühls; und ſo ſchlug er ihm rundweg ſeine Zumuthung ab. Aber zu Ende ihres Streits brachen ſie gegen einander in heftige zornige Worte aus, ſie drängten ſich ringend bis an die Thür, daß in der Hitze des Gefechts dem Wachthabenden ſeine neue Perücke vom Scheitel geriſſen war. Gleichwohl endete das Gefecht noch nicht, denn zuletzt hatten ſie ihre Dolche gezogen, wobei ich, als ich es bemerkte, den Hülfsfechter zwiſchen ihnen ſpielte, aber ſolch einen Schlag auf meine Knöchel empfing, daß ich wünſchte, Beide möchten die Hälſe ſich brechen. Und nun erſt mit vieler Mühe ſtellten ſie endlich das Treffen ein, um meine blutenden Finger zu beſchauen. Anfangs war ich geneigt in Lachen auszubrechen, als ich ſie beide wie toll ſich zanken und raufen ſah; nachdem ich jedoch die Waffen bemerkt, that ich mein Beſtes, ihre Wuth zu beſänftigen. Gleichwohl kann ich, ungeachtet aller Bemühung, ſie noch immer nicht wieder verſöhnen; vielmehr betheuert Sir Walter, daß er Jenen, weil derſelbe ihm den Anblick ſeiner Gebieterin verwehrt, ſo lange er lebe, haſſen werde, da er nicht wiſſe, wie er ſagt, ob er ſie je wiederſehen werde, wenn ſie ihre Reiſe angetreten habe. Und Sir Georg ſeiner Seits be-

theuert dagegen, daß er lieber deſſen Zuneigung verlieren wolle, als daß er ſich durch Freilaſſung deſſelben Ihrer Majeſtät Mißfallen zuziehen ſollte. So beharren ſie in Haß und Grimm, doch bin ich überzeugt, daß all ihr Unmuth auf mich gefallen iſt. Ich weiß nicht zu ſagen, ob ich mehr den leidenſchaftlich Liebenden, oder den treuen Hüter entſchuldigt finden ſoll. Aber wenn Ihr, wie ich, es geſehen hättet, ſo würde es Euch vorübergehend ſo herzlich beluſtigt haben, wie irgend etwas während Eures ganzen Lebens. Ich bitte Euch in der Hoffnung, daß Ihr der Friedenſtifter ſein werdet, es entſchuldigen zu wollen, daß die Darſtellung des Vorfalls, den ich Euch hierdurch mittheile, ſo eilig niedergeſchrieben iſt. Aber, werther Herr, laßt Niemanden etwas davon erfahren; denn ich fürchte, Sir Walter wird bald der raſende Roland werden, wenn die ſchöne Angelica ihm nur ein wenig länger widerſtrebt."

Die Königin Eliſabeth ſchien während der Brief geleſen wurde, mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuzuhören, indem ſie zuweilen höchſt freundlich lächelte, und zwar ſo, daß ihr Lächeln zeigte, wie der ganze Vorfall ihr überaus wohl gefiel.

Er muß wahrhaftig in einer erſchrecklichen Stimmung ſein, wenn er ſich in ſolcher Art geberdet, bemerkte die Königin lachend. Wir glaubten nicht, daß Unſere Fahrt ſolchen furchtbaren Aufſtand verurſachen würde, ſonſt hätten Wir vielleicht einen andern Weg einſchlagen. Es iſt ein ſchmerzlicher Gedanke, daß Sir Walter Raleigh ſich unſer Verfahren ſo ſehr zu Herzen nehmen ſollte; doch

hat

hat er es keinem Andern zuzurechnen, als sich selbst und der leichtfertigen Jesabel, die er zum Weibe genommen.

Wenn ich recht verstehe, haben demnach Ihro Majestät beschlossen, Ihrem unglücklichen Gefangenen huldreichst die Freiheit gewähren zu wollen' fragte Cecil.

Nicht so vorschnell' rief Ihro Majestät mit ernsterer Miene. Wir denken nicht daran, verlaßt Euch drauf. Es würde wohl ganz hübsch sein, wahrhaftig, wenn Wir so leichtgläubig wären, Alles, was in Eures Freundes Brief geschrieben steht, für Wahrheit zu halten. Wie, wißt Ihr nicht, daß Alles erfunden ist? Wahrscheinlich genug, daß die ganze Geschichte eine reine Erfindung ist. Aber Wir lassen Uns nicht so leicht täuschen, wie man sich einbilden mag. Wir setzen kein Vertrauen auf schöne Worte. Wir können keine Schmeichler leiden.

Verzeihen Ihro Majestät, rief Sir Robert in hohem Eifer, wie könnte irgend was zu Ihro Majestät Ohr dringt, nur Schmeichelei sein! Denn Ihro Majestät, wie wohl bekannt, sind mit so außerordentlichen Vorzügen ausgestattet, daß, wie sehr die Welt sie auch preise, sie doch nichts Anderes als die Wahrheit sprechen kann.

Nein, Wir sind in keiner Art besser als Andere, entgegnete die Königin leichthin, doch wohl erfreuet durch solche Sprache. Durch Gottes gnädigen Beistand besitzen Wir manche nicht üble Eigenschaften, aber nichts desto weniger haben Wir ohne Zweifel auch Unsere Fehler.

Wenn Ihro Majestät Fehler hat, so wär' ich begierig zu wissen, wo sie liegen, fiel Sir Robert ein. Denn

Mancher hat sorgfältig danach geforscht und konnte sie doch nicht finden. Wenn es nicht zu kühn von mir gedacht wäre, so möchte ich wohl Ihro Majestät vorstellen, daß die Milde stets Ihro Majestät edelste Eigenschaft gewesen: und obgleich dieser Raleigh, was Niemand leugnen kann, sich arg vergangen, so hat er doch auch dergestalt gelitten —

Bei Gottes Zorn, er soll bleiben, wo er ist, rief die Königin heftig, indem sie ihn mitten in seiner Rede unterbrach.

Dann habe ich auch keinen Anlaß, Ihro Majestät diesen Brief zu lesen, bemerkte Cecil, indem er einen andern Brief in seiner Hand auf und abdrehte. Dies ist Sir Walter's eigenhändiges Schreiben an mich, und es spricht von Ihro Majestät in so überaus zarten Worten, daß mein Herz ganz davon ergriffen wurde. Doch ich werde ihn wieder mitnehmen, da Ihro Majestät das Vorlesen desselben nicht zu bewilligen geruhen.

Nein, thut es nicht, rief die Königin. Wir sind nicht begierig ihn lesen zu hören, doch wenn er mit geziemender Achtung von Uns spricht, so kann es Uns nicht verletzen, seinen Inhalt zu vernehmen.

Es ist wirklich, erlauben Ihro Majestät, das zierlichste Schreiben, das mein Auge je gesehen, erwiederte Sir Robert, und darauf las er Folgendes: *)

Mein Herr!

Ich ersuche Euch bei Ihrer Majestät die Unterzeichnung der Rechnungen für die Garde-Uniformen zu ver-

*) Ein authentischer Brief.

mitteln, welche jetzt anzufertigen sind, und die der Hofstaats-Secretair mich veranlaßt hat schriftlich in Erinnerung zu bringen. Mein Herz war nie so niedergebeugt, als heute, wo ich vernommen, daß die Königin, der ich in so vielen Jahren mit so inniger Liebe und Sehnsucht auf so manchen Reisen gefolgt bin, sich so weit entfernt, und ich nun ganz allein in einem düstern Kerker zurückbleiben soll. So lange sie mir nahe war, daß ich in zwei oder drei Tagen einmal etwas von ihr hören konnte, waren meine Leiden minder groß; aber nun ist mein Herz in den Abgrund alles Elends geschleudert. Ich, der ich gewohnt war, sie wie Alexander reiten, wie Diana jagen, wie Venus wandeln zu sehen — ein sanfter Wind wehte ihr schönes Haar über ihre züchtigen Wangen, gleich einer Nymphe — einst ruhte sie im Schatten wie eine Göttin — einst sang sie wie ein Engel — einst spielte sie wie Orpheus — schauet den Jammer dieser Welt, ein Unfall hat mir Alles geraubt! O Ruhm, der Du allein in Mißgeschick noch leuchtest, was ist aus deiner Sicherheit geworden! Alle Wunden verharschen, nur nicht die der Phantasie! Alle Leidenschaften schwinden hin, nur nicht die des Weibes. — Was ist der Richterspruch der Freundschaft? Nur Widerwärtigkeit! Oder wie wird Gnade erwiesen? Nur in Verletzungen! — Es wäre nicht göttliche Huld sondern nur menschliches Mitleid; denn die Rache ist thierisch und sterblich. — All jene Vergangenheit, die Liebe, die Seufzer, die Leiden, die Bitten — können sie nicht aufwägen ein leichtes Mißgeschick! Kann

nicht ein Tropfen Galle verſchwinden in ſolcher Fülle von Holdſeligkeit! So will ich denn enden — Spes et fortuna, valete! Sie iſt dahin, der ich vertraute und hat für mich nicht einen Gedanken von Nachſicht und nicht einen Blick auf das, was war. Darum verfahrt mit mir, wie Euch gelüſtet. Ich bin des Lebens müder, als ſie begierig ſind, mich untergehen zu ſehen; was, wenn es für ſie geſchehen wäre, wie es durch ſie geſchieht, mich zu ſehr beglückt haben würde.

Euer — nicht werth eines Namens oder Titels — M. R.

Die Haltung der Königin, während dies geleſen wurde, war merkwürdig. Bei den erſten kurzen Sätzen ſchien ihre Aufmerkſamkeit zu wachſen; als die Beſchreibung kam, daß ſie wie Alexander reite, und die ähnliche ſtarke Schmeichelei, drang die plötzliche Röthe auf ihrem Geſicht ſelbſt durch alle Schönheitsmittel, und bei ihrer Vergleichung mit einer Göttin, einen Engel und Orpheus lächelte ſie auffallend und zeigte ihre Zähne, die nicht von den weißeſten waren. Aber als der Schreiber ſeine ſchmerzliche Klage begann, welche Sir Robert mit ſo kläglichem Ausdruck las, als ob ſein Herz gebrochen wäre, ſchien Ihre Majeſtät betroffen, dann traurig, dann kummervoll, und am Ende des Briefes bedeckte ſie die Augen mit ihrem Schnupftuch; doch ob dies ein Zeichen der Thränen war, weiß ich nicht.

Dummes Zeug! 's iſt wirklich rührend, rief die Königin. Er hat mehr gelitten, als wir dachten; er ſoll auch

gleich etwas Erleichterung haben. — Aber leſ't die Stelle noch einmal, Sir Robert, — die meine ich, die anfängt mit Alexander — wie wir reiten —

Hierauf las Cecil mit Ausdruck das ganze ſchwülſtige Machwerk noch einmal vor; und die Königin horchte ſo aufmerkſam zu, daß es klar war, wie ſehr es ihr gefiel.

Ach! niemals wurde ſo was Zartes geſchrieben, rief Ihre Majeſtät in allem Ernſte aus. — Er hat eine gute Meinung von mir, daß iſt gewiß. Geht auf der Stelle und ſeht, daß ſie ihn augenblicklich in Freiheit ſetzen. — 'S iſt grauſam, daß er noch länger leidet, wie jetzt. — Wirklich 's iſt doch außerordentlich zart geſchrieben.

Man mag ſich leicht vorſtellen, daß Cecil keine Zeit verlor, Ihrer Majeſtät Befehle auszurichten; und zur großen Freude aller ſeiner Freunde, vorzüglich aber zu der ſeines ſchönen Weibes, verließ Sir Walter Raleigh noch am ſelben Tage den Tower.

Neunzehntes Kapitel.

Fort, fort von hier.
Nicht länger dauert's mich in dem Revier,
Aus dieser Stadt,
Die nichts als Lärm, und immer neuer Lärmen hat.
In Landes Mitte,
Wo schlichte Sitte,
In grauem Kleide,
Doch mehr der Freude
Als dieser Thoren Frost in buntem Kleide bietet.

Randolph.

Nun muß ich den gütigen Leser dieser Geschichten etwas fortstoßen, damit wir uns einmal dem Ende nähern, nachdem ich ihm zuvor gemeldet, wie auf Sir Walter Raleighs Entlassung aus dem Tower für seine Herstellung in der königlichen Gunst noch durchaus nichts gethan war. Er durfte vielmehr noch nicht bei Hofe erscheinen, was seine tugendhafte Gattin sehr verdroß, und sie drängte ihn derohalb, daß er etwas unternehme, was ihn wieder in die Gunst der Königin einsetze. Ja wohl ist dieses ausgezeichnete Weib zu rühmen: denn daß sie es war, um Deren willen ihr Gatte in das Unglück gerathen, kümmerte und bewegte sie dermaßen, daß sie nun auch nur für ihn lebte und wie sie ihn auch liebte und Alles für ihn that, doch nicht wollte, daß er um ihretwillen irgend etwas versäume, was dazu dienen könne, ihm den verlornen Einfluß wieder zu verschaffen.

Um diese Zeit ward Sir Walter Raleigh ins Parlament gewählt, und zeichnete sich bald als Redner aus, indem er alle Maaßregeln für das öffentliche Wohl förderte, und in seiner Sorge für das Gemeinwohl die Tücken und Hinterliste des großen Feindes der Königin Elisabeth, nämlich des Königs von Spanien, ins rechte Licht stellte, also daß er dadurch die Gunst von Manchen erwarb, so bis dahin ihm entgegen gewesen; und wiewohl noch immer Ihre Majestät ihn nicht vor sich lassen wollte, so war das doch nur das erzürnte Weib; denn als Regentin konnte sie nicht umhin seinen Werth zu schätzen, und um ihm davon einen Beweis zu geben, verlieh sie ihm die Herrschaft Sherborne in Dorsetshire, ein wahrhaft fürstliches Geschenk.

Hier beschäftigte er sich nun in gar erfreulicher Art, denn er baute, pflanzte und säete so, daß der Platz rund umher bald zu einem irdischen Paradiese ward. Zumal das schöne neue Herrenhaus, mit seinen Obstgärten, Anlagen, seinem Park, dergleichen ähnliches war in der Umgegend noch nicht zu sehen. Aber sein tugendhaftes Weib war damit durchaus nicht zufrieden; sie meinte vielmehr, daß durch diese Lockungen sein edler Geist zur süßen Trägheit verführt werden könne, und er abgehalten von großen Unternehmungen; nur deshalb trieb sie ihren Gatten an, fortwährend Vorstellungen an die Königin zu schreiben, wie England von den fremden Staaten bedroht werde, und daß Ihre Majestät auf ihre Sicherheit bedacht sein möge. Wie er sich aber auch in diesen Schreiben beklagte,

daß er höchſt unglücklich ſei Ihrer Majeſtät nicht dienen zu dürfen, ſo hörte ſie darauf doch nie, ob ſie gleich ſeine Vorſchläge in Staatsangelegenheiten wohl beachtete, und in Werth hielt, mehr als die von Solchen, die in Gunſt bei ihr ſtanden. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo war ſie damals ſo mit Lord Eſſex zufrieden, daß ſie um die Anweſenheit ſeines Nebenbuhlers ſich wenig kümmerte.

Da er nun ſah, daß alles dies ihm nichts half, ſo ſchickte er ſich denn an zu der großen Expedition, welche nichts anderes zum Zweck hatte, als die Entdeckung und Eroberung jenes wunderbar reichen Landes, genannt Guiana, in welchem, wie manche glaubhafte Schriftſteller berichtet, die hochberühmte Stadt El dorado gelegen ſein ſollte. Nun glaubten alle Leute von Erfahrung, ſo das Spaniſche Feſtland bewohnten, daß dort ein Land im Innern liege, welches ſo reich an Golde ſei, daß es alle Vorſtellung überſchreite. Es verlautete nämlich bei den Spaniern, daß bei ihrer Eroberung des großen Reiches von Peru ein Verwandter des letzt regierenden Inca Atabalipa aus dem Lande entflohen ſei, und mit ſich eine bedeutende Macht und ſolche große Schätze genommen habe, daß man von dem Aehnlichen niemals gehört habe; nun ſei er damit in eine entfernte Gegend gewandert, wo er für ſich ein reicheres Königreich begründet, als was er verlaſſen. Dieſes neue Reich ſollte nun von Goldminen und andern Koſtbarkeiten ordentlich ſtrotzen, und mancher ſpaniſche Anführer war hingezogen, um es zu erobern; aber Alle kamen unverrichteter Sache heim, weil ſie nicht erfahren

konnten, wo eigentlich das El dorado lag. Inzwiſchen verbreitete ſich der Ruf von der Goldſtadt mehr und mehr auch unter andern Völkern, und unter mehreren nahmhaften Häuptlingen war auch Sir Walter Raleigh längſt darauf erpicht es einſtmal aufzufinden und zu erobern.

Er ſah wohl ein, daß nichts beſſer geeignet ſei, ihn in der Gunſt der Königin wieder herzuſtellen, als wenn eine ſo berühmte Unternehmung ihm glücke; und er wandte ihr alle Sorgfalt darauf, die nöthigſten Kenntniſſe deshalb zu erwerben, und ſich der thätigen Unterſtützung ſeiner Freunde zu gewiſſern. Was erſtern Umſtand anlangt, ſo hatte er deshalb ein Schiff unter dem Commando des Capitain Whiddon ausgeſchickt, eines Mannes, dem er ſehr vertraute, daß er auf der Inſel Trinidad ſo viel Nachrichten über Guiana einziehe, als ihm möglich, und an den Küſten des Orinoco (eines berühmten Fluſſes in der neuen Welt, den er Behufs ſeiner Entdeckungen hinauf ſteuern wollte) auf Entdeckungen ausgehe, die ihm bei ſeinem vorhabender Zuge von Nutzen wären. Als er nun aber ſeine Abſicht bekannt machte, ſo war ihm auf der Stelle, was den andern Punkt anlangt, geholfen: denn ſo groß war ſein Ruf, daß ſie nun von allen Seiten, die tüchtigſten und bravſten Männer, ihm zuſtrömten und ihm die Hände boten. Auch hatte er ſelbſt noch genug von ſeinem Antheil an der Beute, die an den Azoren gemacht war, wieviel auch die Königin vorausgenommen, und das Schiffsvolk geplündert hatte, und obgleich er ſo koſtbar in Sherborne gebaut hatte, daß er genug auf die Expedition ver-

wenden konnte. Daher förderte ſich das Unternehmen ſehr, und alle Leute ſprachen davon.

Wiewohl Capitain Whiddon nicht grade günſtige Nachrichten brachte, denn es ſollten große Schwierigkeiten und Gefahren dabei ſein, ſo minderte das doch weder Sir Walter Raleigh's noch ſeiner Genoſſen Eifer. Im Gegentheil kamen immer neue Anerbietungen von erfahrenen Seemännern, die ſich ſonſt nicht gern und leicht täuſchen laſſen; wie von Lord Howard, dem Lord Oberadmiral, der ihm eins ſeiner eigenen Schiffe ſandte, genannt die Löwen-Brut, und von Sir Robert Cecil, der ihn auch bedeutend unterſtützte, beide freilich, wie es unter der Hand hieß, im Auftrage der Königin, welche gern etwas für Sir Walter Raleigh thun, es aber nicht merken laſſen wollte, von wegen deſſen, daß er ſie ſo ſchändlich in der Angelegenheit mit der Eliſabeth Throckmorton gekränkt. Auf dieſe Weiſe kamen gegen hundert Soldaten, Officiere und kühne Abentheurer zuſammen mit einer hinlänglichen Anzahl Matroſen und einer Escadre von fünf wohlausgerüſteten Schiffen, mit allem dem verſehen, was zur Beſchiffung der Flüſſe nöthig war.

Inzwiſchen war Maſter Francis ein ſo ſtattlicher Gentleman geworden, als man's in ſeinen Jahren ſein kann, und hatte auch ſchon einen Bart, der ihn, nach Geb, des Klingelungen, Zeugniß kaum mehr fähig ſein ließ die Weiberrollen zu ſpielen. Auch ward er von Sir Walter Raleigh in ſolchen Ehren gehalten, daß alle Welt glaubte, es werde aus ihm was Rechtes werden. Aber

doch war er in der Regel immer ſehr traurig. Jemehr er mit vornehmen Leuten verkehrte, um ſo mehr ſtieg es ihm zu Sinn, was er von ſeiner eigenen Abkunft wußte, und ſchlug ſeinen Muth nieder. Ueberall erſchien ihm ſeine ungeſetzliche Herkunft als ein Riegel in den ehrgeizigen Entwürfen, in denen er gern ſchwelgte; und je mehr er ſah, in wie gutem Rufe er überall ſtand, um ſo ſchlechter ſtand er in ſeinem eigenen. Wo man in Geſellſchaften von reinem Blute und edler Abkunft ſprach, da ſchoß ihm das Blut in die Wangen, und er hätte oft zu Boden ſinken mögen, um den Blicken um ſich zu entgehen. Ihm ſchien es immer, als argwöhne Jedermann, wie es mit ihm ſtand, und Einer theile es dem andern mit, und ſie flüſterten es ſich zu, und zeigten auf ihn mit Hohn und Verachtung.

An die Joanna dachte er auch mehr als er wünſchte. Geraume Zeit, nachdem er ſie zum letzten geſehen, hatte er nichts von ihr gehört: dann aber kam ein Brief von ihrer Hand, den er auf der Stelle unbeantwortet zurückſchickte. Darauf brachte ihm Jemand Meldung, den er wohl kannte, daß ſie ihn ernſtlich zu ſprechen wünſche, doch auch darauf achtete er nicht. Nun ließ ſie ihn in Ruhe; aber er hörte von ſeinem Freunde Heinrich, daß ſie von einer ſchweren Krankheit ergriffen worden, die ſie an den Rand des Grabes gebracht, und ſie ſollte in einem furchtbar heftigen Fieber gelegen, und immer ſo kläglich nach Maſter Francis gerufen haben, daß der alte Schaum, der ſie behandelte, gar nicht wußte, was er davon denken

ſollte. Das bekümmerte ihn recht ſehr, denn wie er auch von ihrer Schuld überzeugt war, wünſchte er doch nicht, daß ſie ſo leide. Einige Mal dachte er wohl, daß er zu vorſchnell gehandelt, und daß nicht alles wahr ſei, was die Alte von ihr geſagt. Aber dann dachte er wieder, daß ja alles durch Heinrich Drauflos Mittheilungen beſtätigt worden, und was er ſelbſt unterm Thorweg geſehen, das mußte ihn doch in ſeinem Verdachte rechtfertigen. Alſo, nach ihrer Herſtellung hatte er, wie beſchrieben, ihren Brief und ihre Botſchaft abgefertigt, und beſchloß bei ſich, ihrer nicht mehr zu gedenken, als Einer, die ganz unwerth ſei, daß man ſie noch im Sinne behalte.

Es war um dieſe Zeit, daß Maſter Francis mit Sir Walter Raleigh von dem Barbierburſchen, ſeinem Freunde ſprach, als welcher ſich wohl eigne, ihm gute Dienſte zu thun, da er von treuem Sinne, wahrhaft muthig ſei, und ihr auch an Körperlänge bedeutend zugenommen hatte. Sir Walter war auch nicht abgeneigt, und als er Heinrich Drauflos zu Geſicht bekam, freute er ſich über den unerſchrockenen Jungen, und nahm ihn in ſeine Dienſte, und dachte daran ihn im Seeweſen unterrichten zu laſſen, damit er bei ſeiner großen Expedition wohl zu gebrauchen wäre. Da war denn Niemand froher als unſer Barbierburſch. Aber man weiß nicht, ob er oder Meiſter Schaum mehr zufrieden war, daß ſie ſich trennten, denn ſeine tollen Streiche hatten dem alten Wundarzt manchen Kunden entzogen, und drohten ſeinem Geſchäfte ernſtlichen Schaden. Aber Heinrich zog nicht ab, ohne daß er nicht, wie

er es nannte, einen ausgesuchten feinen Spaß, und einen derben Schabernack dem Barbier spielte. Denn er brachte die äusserste Verwirrung in alle Medicinflaschen und Medicamente, that die Laranzen in die Büchsen mit adstringirenden Essenzen, und umgekehrt, und das Salzige ins Süße, und daß Süße ins Salzige, und was er nur konnte. Die Rasiermesser machte er scharfig, den Lancetten brach er die Spitzen ab, und die Bürsten brachte er in einen Zustand, daß, wenn man sie gebrauchen wollte, nothwendiger Weise alle Haare ausfallen mußten; auch durchsägte er die Knaagen der Wandbretter, daß sie bei der leisesten Berührung mit allen Flaschen und Töpfen zu Boden stürzen mußten. Und dann nahm er doch auf die aller feierlichste Weise vom alten Schaum Abschied, aber wollte sich auf seinem ganzen Wege zum neuen Herren vor Lachen ausschütten bei der Vorstellung, wie das Alles wirken würde.

Nun war er ganz Seeligkeit, als er mit seinem alten Freunde zusammen lebte, denn er liebte ihn aufrichtig. Master Francis war um einige Jahre älter, und weil er so viel gelernt hatte, und sich immer wie ein Gentleman trug, so betrachtete ihn Heinrich wie Einen, der über ihm stand. Aber trotz dem, und wenn auch Master Francis sich Mühe gab, er konnte es nicht lassen, dumme Streiche zu machen. Bald that er es diesem, bald jenem Diener des Sir Walter Raleigh an; auch mit dem streitsüchtigen Peter des Sir Nicholas Throkmorton mußte er anbinden, als diese zu Sherborne zum Besuch waren, und deckte

ihn tüchtig zu. Dabei übte er ſich aber dermaßen in allen Waffen, daß man ihm nichts anhaben konnte. Aber es war ſonderbar, daß er aller ſeiner dummen Streiche ungeachtet, und die waren zahllos, und wär' es ermüdend ſie insgeſammt, wie Andere gethan, hier aufzuzählen, mit dem alten Stephan Shortcacke ſich gut ſtand; denn dem alten Manne gefiel ſeine Dreiſtigkeit, und er hatte ſein ganzes Herz weg, als er ihn einmal aus den Händen von Dieben, die den ehrlichen Stephan beim nachhauſe gehen überfallen, mit ſeinem Prügel befreit, und die Schufte ſo arg zugerichtet hatte, daß der Eine für todt auf dem Platze blieb. Darum vertheidigte er ihn dann, wo er konnte, und ſprach zu Heinrichs Gunſten vor Sir Walter Raleigh und wußte das Schlimmſte immer leicht zu nehmen, und was zu arg war, zu vertuſchen, daß es der Herr nicht hörte. Und nun konnte er die Hunde auf den Bullen hetzen, die alte Sau mit ihrem Schwanz an den der Katze binden, daß die Katze krazte, und die Sau mit einem Grunzen auszog, daß die ganze Nachbarſchaft in Aufruhr gerieth, und konnte ſich auf den Rücken des Eſels ſetzen, und den Halter als Zaum in den Händen hinterdrein hetzen, daß es eine Luſt war, es war ihm Alles erlaubt.

Einmal aber, und das muß ich doch näher erzählen, war er auf der Straße, und es fehlte ihm an Spaß, weil er durchaus Spaß machen mußte. Und da kam eine alte Frau des Weges geritten, in einem rothen Rocke, und ſie ſaß auf einem hohen Pferde zwiſchen zwei Körben voll

Eier, die ſie zu Markte brachte. Er ging ſehr ehrbar nebenher, indem er mit ihr, wie ein verſtändiger Mann, über den Preis von Butter, Käſe und ſolcherlei ſprach. Aber plötzlich ſchoß er eine Piſtole dicht unterm Ohr des Gaules ab; der zog aus, was er konnte, und warf das arme Weib in die nächſte Pfütze, und die Eier wurden alle ein Brei. Nachdem er nun herzlich gelacht, hob er die alte Frau, die glücklicher Weiſe nicht arg verletzt war, aus der Pfütze auf, und indem er ſie in eben ſo ehrbarer Weiſe, als vorhin, beklagt hatte, holte er ihr den Gaul wieder, damit ſie ſich drauf ſetze. Aber als ſie ihre Eier alle einen Brei ſah, der aus den Körben vorquoll, und das Thier ganz gelb färbte, da wollte ſie nichts von ſeinen Klagen wiſſen, ſondern ein Unwetter brach aus ihrem Munde, daß es ein Schrecken war, es anzuhören. Das kümmerte ihn aber nicht im geringſten, ſondern er gab es ihr unerzählt wieder, und in einer Art, daß ſie nun wie toll und wild auf ihn losſprang. Er aber gar nicht verlegen faßte ſie am Kragen, und rannte mit ihr ſo oft um den Gaul herum, bis ihr die Glieder wehthaten, und dabei lachte er dermaßen, als wenn er niemals einen beſſern Spaß gehabt hätte; bis er plötzlich, da er genug hatte, Reißaus nahm, über eine Hecke ſprang, und zum großen Erſtaunen des Weibes verſchwand. Glücklicherweiſe für dieſe fand ſich nun, wo der Schabernack her wäre, aber auch glücklicherweiſe für ihn, ſprach ſie zuerſt den alten Stephan und nicht den Sir Walter Raleigh, und der Alte bezahlte ihr von ſeinem Eigenem die Eier recht reichlich,

ſo daß ſie ſchwieg. Aber nun hielt er dem tollen Buben eine ernſthafte Lection, und drohte ihm, daß, wenn er ſo fortführe, ihm das des Ritters Gunſt koſten könne, was unſern Heinrich wirklich ganz zu zerknirſchen ſchien, und er gab ihm die ſchönſten Gelöbniſſe, und der alte Stephan, der davon gerührt war, gab ihm darauf ein Glas herrlichen alten Weines, daß er ſich tröſte. Nichts deſtoweniger fielen Tages darauf zwei Bedienten in den Graben, und keiner konnte das Brett durchgeſägt haben als Heinrich Drauflos. Wenn er aber mit Maſter Francis über die Expedition nach El dorado ſprach, ſo freute er ſich ungeheuer, denn er ſtellte es ſich als den allerſchönſten Spaß vor, ſo viel Spanier als möglich umzubringen.

Als nun Alles zur Expedition ſo weit vorbereitet war, fanden ſich auf Sir Walter Raleigh's Landgute die Herren Abentheurer zuſammen, die daran Theil nehmen wollten, und auch Andere, und es gab ein luſtiges Leben zwei bis drei Tage durch; da wurde gejagt, gefiſcht, getanzt, und fand viel galantes Geſpräch zwiſchen den Herren und Damen ſtatt, in den herrlichen Baumgängen und ſtillen Wäldchen. Da war auch das Landvolk luſtig, als es die Herrſchaft ſo aufgeräumt ſah, ſie tanzten ihre Mohrentänze, und überall gab es Flöten, Pfeifen und was nur ſonſt für Muſik. Und die kam oft aus den verborgenſten Orten, man wußte gar nicht woher und von wem. Des Abends bei Tanz und Geſang, gab es auch kleine, feine Maskeraden, und dazu ſpielten Einige auf Flöten, dem Spinett und der Theorbe, und Alle waren davon ent-

entzückt, und ausserdem waren auch noch Musiker für Geld in den Nebenzimmern, und wenn man ihnen pfiff, machten sie die allersüßeste Musik.

Nun muß ich hierbei erzählen, daß unter der Gesellschaft dort auch die lustige Mistreß Alice war, welche von allen ihren Brautwerbern, von denen wir schon aus ihrem Briefe Kenntniß haben, umschwärmt wurde; und sie in ihrem Muthwillen ließ es sich angelegen sein, um sie Alle zum Narren zu haben, irgend mit einem Andern vertraut zu scheinen; und dazu kam ihr Niemand passender vor als Master Francis, welcher auch mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit und Artigkeit gern auf das Spiel einging, ob doch sein Herz ganz wo anders war. Die Freier alle aber waren von Eifersucht geplagt. De Zimperlich saß im Winkel und wollte mit Niemand sprechen, so verdroß es ihn; die Andern sahen nicht minder trübselig aus, und Sir Narcissus Runzelhaut und Master Anis und Lord Wiseacre geriethen in solche Wuth, daß sie miteinander beschlossen, jeder solle ihm eine Herausforderung senden, und da doch Einer ihn gewiß ums Leben bringen würde, hätte doch Einer von ihnen gute Aussicht. Als sie aber noch in Zweifel waren, wer die Herausforderung überbringen solle, wer kam ihnen da in den Weg als Master Shakspeare den sie Alle kannten, und sogleich war beschlossen, daß er es sein solle.

Beim Tartarus, rief Sir Narcissus, Ihr konntet gar nicht gelegener kommen, um uns dreien einen exquisiten Dienst zu thun.

So lebe denn die Gelegenheit, die mich Euch so gelegen kommen ließ, rief fröhlich Master Shakspeare. Was giebt's, was soll ich thun? Etwa eine Botschaft bringen an ein niedliches Weibchen? Da will ich denn mein bestes thun, daß sie die Botschaft oder den Boten zum besten aufnimmt, und nicht zum besten hat.

Nein, es sind ernsthaftere Angelegenheiten, sprach mein Lord Wiseacre, mit einem fürchterlich ernsthaften Blicke. Spaße nicht mit dem Tode, oder er möchte Deinen Witz zu einem traurigen Ende bringen. Ihr müßt wissen, daß eine Dame von nicht unbeträchtlicher Liebenswürdigkeit —

Bei diesem Schwerte! rief Master Anis ihn unterbrechend, sie ist von so wunderbarer Holdseligkeit, daß die verliebte Luft sich am Dufte ihrer absoluten Schönheit labt. —

Beim Charon! rief Sir Narcissus, sie ist ein Wesen, wie wir jungen Leute es lieben müssen. Und mir besonders hat sie köstliche Beweise ihrer Zuneigung gegeben, denn sie sagte: sie könne die Männer im Allgemeinen nicht leiden, aber daß ein junger Bursch von meinen Jahren unterhaltender für sie wäre, als manche Andere von reiferem Alter.

Und mir sagte sie, der Blick allein auf mein Antlitz mache sie lächeln, bemerkte der Lord. Und Ihr wißt hoffentlich, daß Weiber nur beim Anblick derjenigen zu lächeln pflegen, auf die sie ein Auge geworfen. Die, so zufrieden sind, haben Grund zum lächeln.

Lächeln! rief Master Anis in Verzückung. Niemals

ſchien die blaue Himmelskugel in ihrem Saphirbauch auf dieſen Erdball wie dieſes Wunder von Anziehungskraft auf mich lächelte, während ich vor ihrem immer achtſamen Ohre hinſtrömen ließ die unendliche Beredſamkeit meiner unergründlichen Zuneigung. Ja ſchwören möcht' ich, bei der Ewigkeit meiner Entzündung für ſie, daß ſie von den mannigfaltigen Eigenſchaften, die ich vor ihr entwickelte, ſich ſo verſtrickt fühlt wie eine Ratte, wenn ihr ein Stück geröſteten Speckes zu Geruch kommt.

Streitet Ihr was Ihr wollt, rief Sir Narciſſus, aber wenn dort der aiftige Schurke nicht kommt, Maſter Francis —

Maſter Francis! rief Maſter Shakſpeare einigermaßen erſtaunt.

Ein armſeliger Secretair, ſetzte der zur Ruhe geſetzte Rattenfänger hinzu mit einem Blicke voll entſetzlicher Verachtung.

Nichts als ein Knabe, ſagte mein Lord Wiseacre, über die Schultern blickend, obgleich er kaum um einige Jahre älter war.

Beim düſtern Styx! rief Sir Narciſſus, wenn er ein Knabe iſt, dann bin ich auch einer, denn mich dünkt, wir ſind beide deſſelben Alters. Sei 's oder nicht, kurz er hat die Frechheit gehabt, ſich vor Miſtreß Alice bemerklich zu machen. —

Sprecht Ihr von Miſtreß Alice Throckmorton, meine Herren? fragte Maſter Shakſpeare der jetzt anfing zu merken, wie die Sache ſtand.

Alſo lautet ihr Name, erwiederte Lord Wiseacre voll Ernſt.

Ihr ſüßes Selbſt! ſetzte Maſter Anis hinzu.

Und wir, erfüllt von Unwillen über ſeine maasloſe Anmaßung, ſprach Sir Narciſſus mit hochmüthigem Blick, haben uns entſchloſſen, den Burſchen zu züchtigen, wie er's verdient, und wünſchen nun, daß Ihr von uns dreien ihm eine Herausforderung auf Leben und Tod bringet, inſofern er nicht augenblicks allen Anſprüchen auf ihre Hand entſagt, und ſich ſtraks und ſofort fern hält von ihrer Geſellſchaft; und beim Gott des Krieges! ſagen mögt Ihr ihm von mir ſpeciell, ſorgen möchte er für einen Sarg, denn ich will nicht von ihm ablaſſen, ſo lange noch ein Funke Lebens in ſeinem verdammten Leibe ſitzt.

Ich will ihn durchbohren, rief mein Lord Wiseacre. Ein todter Liebhaber giebt keinen Grund zur Eiferſucht.

Er ſoll vor mir ſterben, wie eine Ratte, die Arſenik geſchluckt hat, rief Maſter Anis.

Mir aber ſcheint, daß Ihr von ſeiner Perſon nicht viel wißt, bemerkte Maſter Shakspeare mit ſehr ernſthafter Miene. Sicherlich kennt Ihr alle, meine Herren, nicht was Ihr für einen Mann vor Euch habt, ſonſt möchtet Ihr lieber mit dem Teufel ſelbſt Euch ſchlagen. Denn ſo ſtill er auch ausſieht, ich verſichere Euch, in allen Reichen der Königin lebt kein ſolcher Todtſchläger. Er iſt ſo gewandt im Fechten, daß ihm Niemand etwas anhaben kann. Aus meiner eigenen Wiſſenſchaft kann ich Euch verſichern, daß ein verfluchter Kerl von Franzoſen, der ſich

auf ſeine Fechtkunſt etwas wußte, beim Duell mit ihm nach den erſten Gängen maustodt auf dem Platze blieb. In Privatrencontres hat er wenigſtens eine Stiege umgebracht. Ja ich weiß, er iſt ſo blutdürſtig, daß wenn er einmal losgeht, er nicht eher abläßt, als bis er den Andern todt auf dem Boden läßt.

Als ſie das hörten, fühlten ſich die drei ſehr unbehaglich, und während ein Paar Secunden herrſchte eine tödtliche Stille, und jeder ſah auf den Andern, als erwarte er, daß der ſtatt ſeiner ſpreche; und Maſter Shakspeare ſah alle an, den endlichen Effect ſeiner Rede erwartend.

Er iſt doch eigentlich nichts als ein armſeliger Secretair! rief endlich Maſter Anis mit einem ſehr verächtlichen Blicke, deshalb kann eigentlich ein Edelmann ſich nicht mit ihm ſchlagen. — Und der Sohn des Rattenfängers ging mit ſtolzen Schritten fort.

Mit ſolchen Jungen habe ich nichts zu ſchaffen, bemerkte Lord Wiseacre hochmüthig. Der Weiſe verkehrt nur mit Weiſen. Und ab ging auch er eben desgleichen.

Bei Meduſa und ihrem Schlangenhaar, er iſt ein mörderiſcher Schuft! Mit ſolchen Kerlen hab' ich nichts zu thun! rief Sir Narciſſus Runzelhaut, und trabte ſeines Weges.

Nachdem Maſter Shakspeare ſich herzlich über die Narren ausgelacht, ſuchte er Maſter Francis auf, um ihm den Vorfall mitzutheilen, der denn auch darüber lächeln mußte, denn Maſter Shakspeare wußte die Herren beſſer, als wir es konnten, dem jungen Freunde zu ſchildern, und

dabei gratulirte er ihm alles Ernſtes, daß er mit der hübſchen Miſtreß Alice ſich ſo gut ſtände, indem er ihn betroffen, wie er mit dem muntern Mädchen zur Bewunderung Aller tanzte.

Sie iſt ſehr gütig gegen mich, erwiederte Maſter Francis. Sie thut es doch aber allein um die Andern zu foppen, welche ihr des Vermögens wegen den Hof machen.

Mich dünkt, Ihr könnt von Glück ſagen, ſprach Maſter Shakspeare, daß Ihr den Stricken dieſer Joanna entſchlüpft ſeid. Zwar hatt' ich vordem, wie ich Euch ſagte, eine beſſere Meinung von ihr, zitterte aber dennoch für Euer Glück. Nun aber traf alles das ſo traurig zuſammen! Als ich letzthin bei ihrem Vater eintrat, um mir ein neues Wams zu beſtellen, fand ich ihn wie völlig verwirrt; und erfuhr dann von dem alten Weibe im Hauſe zu meinem höchſten Erſtaunen, daß Joanna plötzlich verſchwunden ſei, ſie habe alle ihre Sachen mitgenommen, und Niemand wiſſe, wo ſie hingegangen. Die alte Dame meinte indeß ſehr bedeutſam, ſie möchte wohl guten Grund genug gehabt haben, ſich ſchleunigſt fortzuſtehlen. —

Armes, verlornes, verführtes Geſchöpf! rief Maſter Francis mit großem Ernſt. Wie herabgeſtürzt von der hohen Meinung, die ich von ihr hegte! — O Maſter Shakspeare wüßtet Ihr — doch genug. Ich bin fürchterlich, furchtbar von ihr betrogen, und nie will ich wieder einem Weibe trauen.

Das iſt ſchlecht geſprochen, ſagte Maſter Shakspeare

mit großem Ernſt, und ich zweifle nicht, daß Ihr es noch ungeſprochen machen werdet. Es giebt keine größere Ungerechtigkeit, als ein ganzes Geſchlecht verdammen wollen, weil eine daraus einen Fehl begang. Glaubt mir, in dem Weibe ruht eine Trefflichkeit, die Eure und meine Begriffe überſteigt. Wahr und wahrhaftig ihre auſſerordentliche Güte, ihre ausdauernde Geduld, ihre wunderbare Herzensgüte, und die ſüße Anmuth, mit der ſie dem ſich hingeben, den ſie lieben, das iſt ein Wunder und wird es bis an der Welt Ende bleiben.

Als ſie nach einer Weile ins Tanzzimmer zurückkehrten, war eben ein ſehr luſtiger Auftritt vorüber. Miſtreß Alice hatte den Dr. Zimperlich genöthigt mit ihr einen Coranto zu tanzen, der doch eigentlich ganz und gar nichts vom Tanzen wiſſen wollte. Nun hätte man die luſtige Alice ſehen müſſen, mit welchem ernſthaften Geſichte, als ob ſie in ihrem Leben nicht gelacht hätte, ſie die anmuthigen Figuren des Tanzes mit dem jungen Geiſtlichen durchmachte, der in ſeinem Habit mit einem entſetzlich ernſten Geſichte, das vor Scham blutroth war, und mit Armen, die herunterfielen wie an einem Gliedermann, und die Füße ſchob, er wußte nicht woher und wohin, ſein Part ſpielte, ſo gut als es ging. Seine Unbehelfenheit war höchſt lächerlich, und da er das Kichern rund umher wohl hörte, und ſich bewußt war, daß er und kein andrer der alleinige Gegenſtand deſſelben war, ſo iſt zehn gegen eins zu wetten, daß er Alles darum gegeben, hätt' er in dem Augenblick auf dem Boden der See ſitzen können, ſtatt

hier zu tanzen. Als es itzt vorüber war, mußte er noch anhören, wie ſeine ſchöne Tänzerin mit dem ernſteſten Geſicht von der Welt ihm Complimente über ſeine zierlichen Pas machte; und die andere Damen thaten das auch, die aber mußten ſich das Tuch vor den Mund halten, um nicht herauszuplatzen vor Gelächter. Er machte nun, was er konnte, um aus dem Saale zu kommen, ſchlug aber doch vorher noch einmal der Länge lang nieder, indem er über die Füße einer alten Dame, die ſich zum Ausruhen niedergeſetzt hatte, geſtolpert war.

Das Abendeſſen wurde in der großen Halle aufgetragen, mit der ſchönen Decke von eingelegtem Cederholz, die ſehr luſtig iſt, und anmuthig war es auch anzuſchauen, wie die Mauern ringsumher mit alten Streitärten, Helmen, Schildern und Schwertern behängt waren. Und der Länge lang ſtanden die Tafeln; aber am Ende war ein Thronhimmel ausgeſpannt, und unter dem ſaßen Sir Walter und Dame Eliſabeth, und an beiden Seiten ſaßen die Gäſte, immer eine Dame zwiſchen zwei Herren, und man konnte gar nichts ſchöneres ſehen und denken. Und was nur von Leckerbiſſen zu haben war, das wurde aufgetragen, und Weine und Getränke von jeder Art, und Alles war voller Freude und Gelächter, und da war ſolch ein Glänzen von ſchönen Augen, und dazu flimmerten ſo dunkel die ſchwarzen Bärte, wie man es nicht oft ſieht. Als nun die ganze Geſellſchaft in der allerbeſten Laune ſchien, erhob ſich Maſter Shakſpeare nachdem er einen ſilbernen Becher mit dem auserwählteſten Muscatwein ge-

füllt, als wolle er etwas sprechen, und da Alle ihn und sein edles Wesen wohl kannten, so entstand augenblicklich eine so tiefe Stille, daß man das Fallen einer Nadel hätte hören können.

Mich dünkt meine Herren, uns fehlt etwas, sprach er, sich rund umblickend auf die langen Linien stattlicher Edelleute und holder Damen, die hinwiederum mit Bewunderung und Erwartung auf das edle Gesicht des Redners blickten. — Wir haben etwas versäumt. Unser würdiger Wirth hat uns in seiner Güte mit allem versorgt, was zu unserm Vergnügen nöthig ist, und zugleich mit solchem Vorrath von Leckerbissen, die für Aug und Gaumen auf gleiche Weise ergötzend sind. Und wir haben alles das genossen, und nichts dazu gesagt. Wenn Ihr aber einem Hunde einen Knochen gebt, und er wedelt nicht mit der Schnauze, so wird er doch mit dem Schweife wedeln, um zu zeigen, daß er die Güte anerkennt; aber wir haben Alles, was nur das Herz wünschen kann, und haben nichts gerührt, bewegt oder gewedelt, wie Ihr wollt, als höchstens den Bart, indem wir die Kinnbacken rührten. Bei meiner Treue, das scheint mir nicht den Geber dieses Festes in Ehren gehalten. Mit Verauml zu sprechen, es sieht sehr abgünstig aus. Und noch etwas — nicht unbekannt ist es unter uns, daß unser trefflicher und höchst freigebiger Wirth morgen auf einen gefährlichen Zug über das weite Meer auszieht, und hin in fremde Länder große Gefahren aufsuchend und vor Augen solche große Ziele, die denen unerreichbar scheinen, welche die Größe seines

Genies nicht kennen. Und doch hat noch Niemand zu ihm geſprochen: Gott geleite Dich! Unter ſo vielen tapfern Capitainen und fürſtlichen Herren iſt denn da auch nicht Einer, der für das mannigfach Genoſſene ſeinen Dank öffentlich ausſprechen mag, oder kümmert ſie das Wohlergehen des trefflichen Gebers ſo wenig, daß das Unternehmen ihnen allen ein gleichgültiges dünkt! Ich will nicht ſo unfreundlich von Euch denken. Eure Blicke ſprechen anders. Wahrſcheinlich ſind Alle gleich bereit, aber jeder wartet auf den andern, der es beſſer als er ſelbſt ausſprechen könne, was er fühlt. —

So will ich denn gern das Amt auf mich nehmen, fuhr Maſter Shakſpeare fort, als der allgemeine Beifall, der ſeinen Worten folgte, deutlich ausſprach, daß ſie ihn als Redner wünſchten. — Doch kann ich mich nicht erwehren zu denken, daß Viele in dieſer edlen Geſellſchaft geeigneter als ein armer Schauſpieler wie ich, es ſind, einem ſo ſtattlichen Ritter unſern Dank auszudrücken, und das Gott geleite Dich! in Worten zu ſprechen, wie ſie für einen ſo tapfern Anführer ſich ſchicken; aber ich, der ich ſo manche Rede in den Mund Anderer gelegt, muß nun in meinen eigenen legen die Rede, die einem Andern gebührt hätte. Wenn es auf nichts anderes ankäme als die herzliche Geſinnung, alsdann könnte ich wohl nicht fehlen, denn das beſtreit' ich, daß Jemand mehr als ich ſeine ſeltenen Tugenden achtet und ehrt. So will ich denn, als das Mundſtück aller Gegenwärtigen damit beginnen, daß ich es in Aller Namen ausſpreche, wie die fürſtliche Un-

terhaltung, die er uns hier gewährt hat, nur von Einem ausgehen konnte, der einen so großmüthigen Sinn, wie der Geber aller dieser Gaben besitzt. Da ich ihm aber dadurch doch noch nicht gerecht werde, so will ich es auf sich beruhen lassen, und nur das sagen, daß, wenn wir die Fülle unserer Dankbarkeit in dem Maaße zeigen wollten, als er die Fülle seiner Gastlichkeit, erst dann könnten wir das Eine so gut ausdrücken, wie er mit dem andern that.

Und wisset denn nun, daß er, von dem ich gesprochen, itzt Jasons Rolle spielen will, und im Begriff steht ein zweites goldenes Vließ aufzusuchen. Sollen wir nicht für ihn beten und bitten, und für seine kühne Schaar von Argonauten und Erfolg hoffen von ihren Anstrengungen und Sicherheit in den ihnen dräuenden Fährlichkeiten? Wenn die sicherste Bürgschaft einer glücklichen Heimkehr die ist, dem geschicktesten Führer zu folgen, so jemals zum Siege führte, dann haben sie die Bürgschaft. Wenn zu ihrem Erfolge nöthig ist, ein ehrenwerther Sinn, ein muthiger Geist und ein Herz, das sich jedem aufschließt, der gleiche Gefahr mit ihm theilt, dann ist der Erfolg ihre. Wenn zur vollständigen Erfüllung ihrer Hoffnung eine hinreichende Kenntniß im Kriegs- und Seewesen gehört, dann sind ihre Hoffnungen schon erfüllt. Kurz in ihrem Anführer besitzen sie Alles, was ihnen Glück und Erfolg bringen kann, und Niemand unter uns, der da nicht vorausfühlt, sie werden es vermögen. Indem dies unser Lebewohl ist für den Helden von Anführer, dürfen wir der Nacht nicht erlauben zu schwinden, ohne den Scheidetrunk zu trinken.

Daher gefüllt meine Herren, ich bitte Euch, jeder den Becher bis an den Rand, und ausgetrunken mit mir, mit aufrichtigem Herzen auf das Wohl Sir Walter Raleigh's, mit unsern ernstesten Wünschen auf das Gelingen seiner Unternehmung in Aufsuchen des hochberühmten El dorado! —

Master Shakspeare stürzte seinen Becher im Umsehen aus, und die ganze Gesellschaft folgte ihm unter ungemeinem Getöse, und dann erhob sich Sir Walter und sprach seinen vollen Dank aus für die ihm wiederfahrene Ehre, und fügte viele lobende Worte zu Gunsten Master Shakspeare's hinzu, die von allen beifällig aufgenommen wurden, und darauf erhob er das Glas auch auf dessen Gesundheit und Alle folgten ihm mit großer Herzlichkeit. Und nun gab es ein Gesundheittrinken bis an den hellen Morgen, und endlich trennten sich Alle, sehr gerührt darüber, daß Sir Walter Raleigh von ihnen schied, aber doch auch ausserordentlich erfreut über die hübsche Art wie er sie bewirthet und unterhalten hatte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Jetzt, bei den Göttern, klag ich um ſein Loos.
Und will ihn wecken auf aus ſeinem Trübſinn.
Shakſpeare.

Sir Walter Raleigh ſegelte von Plymouth in der Löwenbrut, in Begleitung einer einzigen kleinen Barke, weil die übrigen Schiffe und Pinaſſen zur feſtgeſetzten Zeit noch nicht bereit waren. Er nahm ſeine Richtung auf Teneriffa, und gab Befehl, dort zu ihm zu ſtoßen. Unter anderen, war auch Simon Mainſail, als Ober-Konſtabler auf Sir Walters Fahrzeug an Bord gegangen. Er und Heinrich Drauflos hatten offenbar viel Aehnliches, weil einerſeits der Knabe großen Muth und viel Geſchick zu jedem Seedienſte an den Tag legte, und der Alte in ſolchen Dingen ſeltene Erfahrung beſaß. Des letzteren Geſchmack an Poſſen ſchien plötzlich einer ſtrengen Aufmerkſamkeit zu weichen, und einem Streben ſich Kenntniſſe zu ſammeln. Er ſuchte über jeden Theil des Schiffes zu kommen, um ſeinen Gebrauch kennen zu lernen und vertraut damit zu werden. Dann wollte er die Taue und Segel handhaben, bis er in ihrer Anwendung ſo erfahren war, wie Einer, und kaum war er eine

Woche in See, als er zu den Topmaſt-Staren mit ſolcher Schnelligkeit und Furchtloſigkeit hinankletterte, daß keiner ihm folgen wollte, und alle ihn fallen zu ſehen fürchteten. Vorzüglich gern ſchien er den Erzählungen des alten Seemannes zuzuhören von den Gefahren, die er beſtanden, von den ſchrecklichen Stürmen, die er erlebt, und den furchtbaren Gefechten, die er mitgemacht hatte; und es ſchien Simon Mainſail eben ſo viel Vergnügen zu machen, davon zu erzählen. Sehr oft konnte man beide auf der Lafette einer Kanone beiſammen ſitzend finden, wenn das wackere Schiff ſo recht die Fläche pflügte. Während dann der Knabe, in ernſter Aufmerkſamkeit vertieft, auf des Veterans ehrenfeſtem, vom Wetter gepeitſchten Antlitz ruhte, ſchwatzte dieſer in ſeiner ungeſchmückten, doch begeiſterten Weiſe von den Goldbergen, welche die Spanier in der neuen Welt gefunden, und wie manches wackere Herz ſich bei der Plünderung ihrer Schiffe und Eroberung ihrer Städte bereichert hätte, bis der Knabe, von der Begeiſterung ſeines Gefährten mit ergriffen, mitten in der Erzählung ausbrach: bei Gog und Magog, welch ein köſtlicher Spaß!

Ihr ſeht, Heinrich, fuhr der Ober-Konſtabler fort, daß dieſe ſchuftigen Spanier das jämmerlichſte Geſindel von der Welt ſind — ſie ſind das roheſte, lumpigſte, ſchurkiſchſte Bettelpack, welches je von dieſer Halbkugel auf die andere ſteuerte, und es wäre wahrhaftig ein gottſelig Werk, die ganze Bande zu verſenken, wenn man ſie nur gelegentlich in Einem Schiff erwiſchen könnte. Man kann gar

nicht herzählen die furchtbaren Grausamkeiten, die sie gegen die armen Indianer ausübten, seit sie die in ihrem eigenen Lande überfallen haben. Aus diesem wurden die armen, einfältigen Indianer, die nicht so viele Hakenbüchsen, noch sonst irgend ein Stück Artillerie unter allen ihren Habseligkeiten aufweisen konnten, bald verjagt, und um all' ihr Habe und was sie sonst besaßen, gerupft. Nun gut! Zum Schutze bauten die Spanier sich längs der Küste, deren sie sich bemächtigt hatten, hübsche Städte, die von dem Raube der Eingeborenen und der Ausbeute der Minen — denn ich habe mir sagen lassen, daß dort die Erde gediegen Gold sei — bald so unmäßig reich geworden sind, daß sie jedes Jahr ganze Flotten großer Schiffe, mit Gold- und Silberbarren beladen, nach Spanien senden.

Es würde ihnen ganz recht geschehen, dünkt mich, könnte eins unserer Schiffe solchen begegnen und sie berauben, wie sie es mit den Indianern gemacht haben, bemerkte Heinrich Drauflos.

Das haben wir schon ein Schock Mal gehabt, versetzte Simon Mainsail. Ja, ja, ich habe mehr als ein Mal hülfreiche Hand bei dem Geschäft geleistet. Manchen ihrer stolzen Masten habe ich über Bord geschickt, und auf ihren Decks so ein Chari Vari angerichtet, daß Einem bei dem Anblick das Herz wehe gethan hätte, wenn's andere Leute, als so jämmerliche Schufte gewesen wären. Dann ging's an Bord, und ich versichere Euch, ich war nie der Letzte dabei. Ich sage Euch, Heinrich, 's war ein wundervoller Anblick, wie diese Galleonen, jede mit drei

Decks, so stolz vorüber segelten, als wären's Schlösser von diesem oder jenem Fürsten, die sich nicht gemein machen wollten mit geringeren Fahrzeugen. Doch gleich machten wir in unseren Dingern, welche gegen die ihrigen wie Austerschalen verglichen mit einem Gallegebot aussahen, Jagd, und weckten sie vertraulicher auf, als Ihren Hoheiten gefiel. Wir auf sie los mit jedem Geschütz, das nur auf sie gerichtet werden konnte, und peitschten sie so bis in die See hinein, daß sie sich weder zu rathen noch zu helfen wußten, und, wenn sie uns auf ihr Deck ließen, ehe sie strichen, kletterten wir hinan wie die Katzen, und kümmerten uns um ihr Feuer nicht mehr, als wenn sie nur Knallbüchsen gehabt hätten. Dann gab es ein Stoßen und Fuchteln und Pistoliren, ein Drängen hier und Meheln dort, bald auf dem Ober- bald auf dem Mitteldeck, ein Aufspießen an das Bollwerk mit unseren Piken, Hals über Kopf Ladungen aus unseren Stücken durch die Luken hinab, bis wir das Schiff in unserer Gewalt und der Kapitän um Quartier gebeten hatte.

Was wollte ich darum geben, hätte ich Theil gehabt an so ruhmvollen Thaten! rief Heinrich im höchsten Entzücken. Wahrhaftig, es kann, glaube ich, nichts dem Aehnliches geben, wie Spanier schlachten. Bei Gog und Magog! Ich kann es kaum erwarten, auf sie zu stoßen, und wenn ich nicht ein Schock oder gar zwei abschlachte, ehe der Mond wechselt, so frißt's mir schier das Herz ab.

O Ihr habt noch nicht Alles gehört, Bruder, sagte der alte Seesoldat, indem er mit großem Wohlgefallen

auf

auf des Knaben Eifer blickte. Nachdem wir unsere Gefangenen in Sicherheit gebracht hatten, war das Nächste, nach der Laduna zu sehen. Und da sollten wir eine Beute finden! Das Geringste waren gediegene Silberkuchen, in Haufen aufgethürmt, und Stücke des kostbarsten Goldes in derselben Menge. Und, noch weit mehr als dies, wir sollten Säcke kostbarer Perlen erblicken, und alle Arten seltener Steine, jeder für sich schon ein Reichthum. Und jeder von uns war so reich, als wir nach dem Hafen zurückkehrten, daß es unsere größte Sorge war, einen Weg auszufinden, wie wir dies Alles verthun sollten.

Meiner Treue! Wenn ich so reich wäre, würd' ich mir bald auf eigne Faust ein Schiff anschaffen, fiel sein junger Gefährte ein. Herr meines Lebens, Simon! ich trage nach nichts solch Verlangen, als Kapitän eines so schönen Schiffes wie dieses zu sein, oder, wenn auch das nicht, daß doch mein treuer Freund Master Francis Kapitän wäre, und ich der Nächste nach ihm, damit wir mit einem Haufen braver Kerle und was sonst an Musketen, Schwertern, großen Kanonen und dergleichen, auch solchen Gallionen nachspüren könnten, und wenn wir sie lustig gepfeffert, und die Spanier so weidlich, wie Ihr gesagt habt, durchgefuchtelt hätten, uns mit ihrem Gold und Silber bereichern.

Vielleicht wird das bei Zeiten so kommen, erwiederte der Konstabler. Unter einem so wackeren Führer, wie Sir Walter Raleigh ist, werdet Ihr schon, wenn Ihr nur wie ein braver Mann bei Eurem Geschütz stehn wollt, höher steigen.

Wahrhaftig, wenn ich kehrt mache, ſo will ich mich den Augenblick erſchießen laſſen! rief Heinrich Drauflos eifrig. Ich verſichere Euch, ich bin nicht ſo ein Menſch, wie Ihr bei paſſender Gelegenheit ſchon erfahren ſollt.

Ich zweifle nicht daran, Heinrich — ich zweifle nicht daran, rief Simon Mainſail. Ihr ſtrebt wacker vorwärts, und nach meinen Gedanken, würdet Ihr alle Segel aufſetzen einem Feinde nach — ohne zu fragen wie ſtark er iſt. Wenn Ihr auch von wenig Tonnen ſeid, ich hab' manch größer Schiff geſehen, ich hab' wenig Hoffnung g'habt. Laßt Euer Geſchütz nur tüchtig feuern, und wenn der Feind Euch den Wind abgewinnt, ſo laßt ihn nicht entwiſchen aus Mangel an einer Geſchwindigkeit.

Wenn ſie loskommen, nachdem ich ſie gepackt habe, ſo will ich ſie für immer in Ruhe laſſen, antwortete Heinrich Drauflos. Doch nur weiter von dieſen Spaniern! Mich dünkt, ich könnte alle Tage von ihnen erzählen hören.

Sie haben eine ſo alberne Gier, fuhr der alte Seemann fort, daß ſie kein Schiff irgend eines anderen Landes nach dem Theile der Welt hinüber laſſen wollen, wo ſie ſolche Berge Reichthümer gewonnen haben, und wenn ſie nur Einen ertappen, der ſchwach genug iſt, um von ihnen überwältigt zu werden, ſo erlauben ſie ſich gegen ihn gleich ſolche Grauſamkeiten, daß man ſchaudert daran zu denken.

An den Galgen mit den Schuften! Könnte ich doch erſt an ſie! ſchrie der Knabe, augenſcheinlich im tiefſten Unwillen.

Und ſo viel Seeleute es in England giebt, gegen alle ſind ſie ſchrecklich aufgebracht, weil ſie Ketzer ſind, wie ſie uns nennen, fuhr der Konſtabler fort. Und nichts ergötzt dieſe verdammten Papiſten ſo ſehr, als wenn ſie uns irgend einen Betrug ſpielen, oder einen Todſchaden zufügen können. Bei meinem Leben! Es war erſt vergangen Jahr, als Sir Walter den Kapitän Whiddon auf eine Reiſe nach dem Orinoco ſchickte, um zu ſehen, wie die Dinge ſtänden für ſeine Unternehmung. Da war ein gewiſſer Statthalter dieſer ſchuftigen Spanier, De Berrio genannt, auf der Inſel Trinidad, der mit großer Liſt und Grauſamkeit acht von des Kapitäns Leuten in Haft bekam, und ſie niederträchtig behandelte. Mit Kapitän Whiddon hätt' er's nicht beſſer gemacht, wenn ihm ſeine Gefangennehmung geglückt wäre.

Hoffentlich wird er jetzt erſt dafür bezahlt werden, bemerkte Heinrich Drawles.

Unſer Führer iſt nicht der Mann, der ſo etwas hingehen läßt, erwiederte Simon Mainſail. Ich zweifle nicht, Sir Walter wird ſeinen Kopf nehmen.

Hat er einen Sohn oder zwei? fragte der Knabe ernſthaft.

In der That, ich weiß nicht, antwortete dieſer.

Wenn er hat, und ſie groß genug ſind, bei Gog und Magog! Ich will ihre Köpfe dann abhauen, wenn ich ſie treffe! rief ſein junger Gefährte entſchloſſen.

Es iſt ſehr glaublich, daß wir Rechtens die Menge haben werden, ſagte Simon Mainſail. Denn dieſes Ge-

indel wird uns unter keiner Bedingung nach Guiana laſſen wollen, wenn ſie es verhindern können, wegen des unermeßlichen Reichthums dieſes Landes. Und ſie werden mit aller Macht auf uns losfahren, in der Hoffnung, uns zurück in die See zu treiben. Doch unſer Anführer wird nicht mehr Umſtände mit ihnen machen, als ich mit einer Made in ſchimmeligem Brote, und ſicherlich werden wir ſolch ein Einhacken und Brennen haben, daß es eine Freude ſein wird, zu ſehen.

'S wird ein köſtlicher Spaß werden, ſchrie Heinrich Drauflos, jubelnd bei dem Gedanken daran. Es iſt tauſendmal Schade, daß es ſo lange dauert, bis wir ſie treffen. Denn, auf mein Wort, es dauert auch nicht ſo lange, bis ich einen Spanier ſchlachte.

Hüte Dich, daß der Spanier Dich nicht ſchlachtet, bemerkte der andere.

Mich ſchlachten! ſchrie ſein junger Gefährte im höchſten Erſtaunen. Nein da müßte ich Eſelsohren bekommen, wenn ich's zuließe. Ich verſichere Euch, ich kann jetzt mein Geſchütz ſo gut, wie die anderen, handhaben — mit dem Piſtol ſoll jeder ſeinen Mann an mir finden, und mit Schwert und Dolch! — wenn ich meinen Rücken dem Feinde zeige, mag er groß oder klein ſein, ſo will ich das Fechten aufgeben, und wieder in Eaſt Cheap all mein Lebtage für nichts beſſeres gelten als einen Barbierjungen. Ein Spanier mich ſchlachten! An den Galgen mit dem Schuft, ich ſollt' ihn nur dabei ertappen.

In der That, wenn Ihr einer Kugel in den Weg

kommt, so werdet Ihr schwerlich entwischen, setzte der Alte ernsthaft hinzu.

Entwischen! Glaubst Du, ich würde zu entwischen suchen, Simon? fragte Heinrich Drauflos, als geriethe er in Zorn bei diesem Gedanken. Hast Du solch schlechte Meinung von mir, daß Du dir einbildest, ich sei ein so erbärmlicher Wicht, daß ich mein Leben in Acht nehmen müßte, wenn es gilt einen Haufen Feinde zu schlachten? Bei Gog und Magog, wenn Ihr mich auf so elender Fährte ertappet, daß ich davon laufe, ich glaube, es wäre mir besser, den Hunden zum Fraß vorgeworfen zu werden.

Auf mein Ehrenwort, Bruder, ich glaubte nicht, daß Ihr mir diese Wendung übel nehmen würdet, lenkte Simon Mainsail ein, innerlich höchlichst ergötzt über das muthige Wesen seines jungen Gefährten. Es war nur meine Absicht auszuholen, um Euch ein Zeichen zu lehren — ich wollte Euch ja nur eine hübsche List zeigen, ein wenig Eure Richtung zu ändern, wenn eine Kugel daher kommen sollte.

Ich will vor Niemand meinen Lauf ändern, rief der Knabe entschieden. Wenn die Kugel einen anderen Weg nimmt, so laß sie zum Teufel gehen. Kommt sie auf mich los, ich will vor tausend nicht zucken.

Aber wenn Ihr nicht mit scharfem Blick um Euch schaut, werdet Ihr Euch als einen Thoren dabei zeigen, bemerkte der alte Konstabler. Gesetzt, ich bin jetzt nun allein bei meinem Geschütz übrig geblieben, ich sehe einen Schuß gerade auf das Haupt meiner Figur richten, so

drehe ich mich eine Hand breit oder zwei, und der Schuß geht harmlos vorüber. Dann feuere ich mein Geschütz auf den Feind ab, und thue ihm großen Schaden! Wäre ich nun stehen geblieben, wo ich war, so wäre ich unfehlbar getödtet worden, und mein Geschütz hätte aus Mangel an Bedienung nicht gegen den Feind gebraucht werden können, welcher leichtlich manchen Vortheil davon gehabt, und vielleicht das Schiff genommen hätte. Ihr seht also, daß es die Pflicht eines erfahrenen Kriegers ist, sich nicht unbesonnen auszusetzen, sobald nicht bloß er selber, sondern auch seine Kameraden darunter leiden könnten.

Ich will nicht unbesonnen sein, so viel ich an mich halten kann, erwiederte Heinrich Drauflos. Aber wenn ich immer nach dem Schuß mich umblicken soll, so wird das mich hindern, irgend einen zu tödten, und nach meiner Ansicht ist es eine größere Genugthuung, eine ganze Bande erbärmlicher Spanier zu tödten, als hin und her zu springen, einigen Teufelskugeln aus dem Wege. Doch ich versprech' es Euch, ich will ihnen nicht Zeit lassen, auf mich zu zielen, denn ich werde mich gleich mitten unter sie stürzen, und anfangen so um mich herum zu hauen, jetzt hier, jetzt da, jetzt wo anders, daß sie froh sein sollen, wenn sie sich in Acht nehmen können. Wäre es doch erst so weit! Ich werde nur klein bleiben, bis das Gefecht anfängt. Wahrhaftig, ich möchte immer Erstürmungen von Städten träumen, Wegnahme von Schiffen oder Aehnliches, wo ich jubele beim Schwertergeklirr, und Geächz und Schlachtgeschrei, und Köpfe hierhin und Arme dorthin fliegen sehn,

und mehr solche Augenweide. Dann, wenn ich erwache und finde, daß ich keinen Feind getödtet habe, will ich bitterlich weinen und nicht aufhören.

Geduld, Geduld, Bruder! versetzte der Veteran, Ihr werdet Euren Weg bald genug gehen, verlaßt Euch darauf. Man macht kein Schiff schneller segeln, als es will, man müßte denn vielleicht mit denen Umgang haben, die den Elementen gebieten, was ich sowohl für schimpflich als gottlos halte.

Glaubt Ihr, es gäbe solche? fragte der Knabe ernsthaft.

Ohne Zweifel Bruder, entgegnete Simon Mainsail. Es giebt gewisse alte Hexen, die so vertraut sind mit dem Teufel und seinen Teufeln, wie ich mit dieser Lavette. Diese haben sich ihm mit Leib und Seele verkauft, wofür sie zu gewissen Zeiten können, was sie wollen, z. B. befehlen, welcher Wind wehen soll — einen Sturm erregen — Schiffe versenken, und jedes Unheil anrichten, wozu sie Lust haben. Und wenn Ihr nicht ein Hufeisen an den Mast hängt oder eine Nabelschnur an Bord bringt, so geht sicher, wenn diese Hexen es wollen, das Schiff mit Mann und Maus unter.

Welch gräßliche Schusterei! rief Heinrich Drauflos. Doch ich glaube, ich habe einige von diesen alten Hexen kennen gelernt. Hast Du gehört, daß mal eine gequält worden ist von Zahnreißen, oder auf einem hohen Pferde gerutscht ist, auf jeder Seite einen Eierkorb? Denn dann habe ich schon manche gesehen, und habe noch dazu köstlichen Spaß mit ihnen gehabt. Und dann lachte er herz-

lich, indem er sich erinnerte, wie er die beiden alten Weiber behandelt hatte, was bereits beschrieben ist.

Bei Leibe nicht, das ist nicht zum Lachen, wenn Ihr Eine geärgert habt! bemerkte der Konstabler. Sie sind verzweifelt schnell, manch schrecklich Unheil anzurichten.

Einerlei! rief der Knabe: Ich stehe Euch dafür, so wie sie's treiben, so soll's ihnen werden, wenn sie immerhin mit dem Teufel und seiner Großmutter im Bunde stehen. Wahrhaftig, ich fürchte mich wenig vor dem besten Teufel, der einen Kopf hat.

Halt, Heinrich, es ist gewaltig leichtfertig, so zu reden. Wißt Ihr nicht, daß das alte Scheusal horchen könnte?

Laß sie horchen, und sich hängen lassen, rief Heinrich Drauflos. Ich spreche mein Abend- und Morgengebet, und brauche mich vor keiner zu fürchten. Bei Gog und Magog, wenn's darauf ankömmt, wollt' ich eher einen Teufel als einen Spanier tödten, welche beide gleich ausgemachte Schufte sein mögen.

Ich wollte, Ihr hättet nicht so gesprochen, bemerkte der Veteran, und blickte furchtsam um sich. Denn, obgleich muthig wie ein Löwe, war er doch abergläubisch, wie alle Leute seines Standes. Er lauert immer auf unserer Längseite, und giebt uns eine volle Ladung, wenn wir nicht auf unserer Hut sind.

Dann auf und pack ihn, rief munter der Knabe. Es ziemt keinem wackeren Manne, klein bei zu geben vor einem schäbigen Teufel. Ich wenigstens weiß nicht, welche

Waffe er führen mag, doch Schwert oder Dolch, Pistol oder Hakenbüchse, ich stehe ihm zu jeder Zeit!

Bei meinem Leben, Ihr werdet mich erzürnen, wenn Ihr so fortfahret, rief Simon Mansfeld, etwas beunruhigt. Es ist ihm nicht mehr, dies Schiff zu versenken, als mir, auf das Deck zu stampfen. Ueber diesen Punkt hab' ich mir eine Bemerkung in mein Tagebuch geschrieben, die Euch gut thun wird, zu kennen — hier ist sie. Ihr müßt wissen, ich hatte einmal einen Kameraden, mit Namen Jack Buntline, der war grade so ein Waghals wie Ihr selber, nur war er um manches Jahr früher vom Stapel gelaufen, und hatte nicht mehr Religion in sich, als man in eines Seewolfs Bauch finden würde. Nun gut! Er blies immer das große Horn, wie er dem Erzfeind aller ächten Seeleute die Hölle heiß machen wollte, wenn er ihm nur mal in den Wurf käme, und oft sagte er, er möchte gern einmal den Teufel auf einige Minuten sehen, oder so, er wollte ihm bald das Laufen lehren. So geschahe es denn, als er eine Nacht auf der Wache war, daß etwas, was er im Schrank gefunden hatte, ihn sonderbar schläfrig machte, und er wollte grade in der Schnarch-Herberge vor Anker gehen, als er auf seiner Leeseite ein seltsames Rasseln vernahm. Da sperrte er seine Fensterladen weit auf, und sah, was grade genug war, ihn für immer vor dem Galgen zu bewahren.

Und was sahe Jack Buntline? fragte unbefangen sein Gefährte.

Er sah Old Nick selber! rief der alte Seemann, mit

einem Antlitz voll Schrecken und Unruhe. Da ſtand er vor ihm mit großen Ochſenaugen, aus denen Feuer und Rauch ſprühte, ein Paar hohe Hörner ragten auf ſeinem Kopfe empor, ein langer Schwanz hing hinten herab mit einem Stachel daran, zwei Hufe ſtatt der Füße, und ſchreckliche Klauen ſtatt der Hände, und über und über blaue, rothe, gelbe Flammen. Jetzt hatte Jack kein Wort, 'nen Hund aus dem Ofen zu locken, er war ſtumm, wie ein Fiſch, er hatte nicht Muth genug einen Floh zu tödten, ſondern er ſaß ſtier da, das Maul wie einen Thorweg aufgeſperrt, und machte die Augen funfzig Mal in der Sekunde auf und zu. Darauf flog Alt Nick auf ihn los um ſich ſprühend, wie ein Feuerſchiff, und war im Begriff, ihn mit ſeinen Klauen zu packen, als Jack noch grade Beſinnung genug hatte, einen Vers eines Gebets zu murmeln, das ihm ſeine Mutter gelehrt hatte, als er noch im Polrock ging — obſchon 's lange her war, ſeit er auf ſeiner Mutter Knien geſeſſen. — Da verſchwand Meiſter Beelzebub, wie ein Blitzſtrahl, und ließ ſolch einen Schwefelgeſtank hinter ſich, daß man davor nicht athmen konnte. Von da ab ſprach Jack Buntline nicht mehr über dies Kapitel, wie Ihr vermuthen werdet.

Und wenn das Alles, ich würde ſo ſchnell einen Teufel todt ſchlagen, wie einen Spanier, ſagte Heinrich Drauflos, und ging ruhig davon, um mit ſeinem treuen Freunde, Maſter Francis, zu reden.

Unterdeß verfolgten Sir Walter Raleigh und ſein Secretair ihre Studien mit eben ſolchem Eifer, als wären

sie auf dem Lande, denn es war Gewohnheit bei dem ersteren so manche Stunde des Tages seinen Büchern zu widmen, sowohl auf der See, als auch an der Küste. Auf allen seinen Reisen unterließ er nie eine auserlesene Sammlung von Bänden mitzunehmen. Aus dieser Gewohnheit desselben zog Master Francis großen Vortheil, denn sie setzte ihn in den Stand, den Schatz seines Geistes mit manchem nützlichen Wissen zu bereichern, und die Unterhaltungen, welche er immer mit seinem Beschützer führte, waren gewöhnlich von jener bildenden Art, die vorzüglich geschickt ist, jemand auf einem ähnlichen Gebiete zu unterstützen. In der That, Sir Walter verhalf ihm nicht nur zu den Dingen, die für ihn nothwendig waren, zur Aneignung der Sprachen, deren Kenntniß am fruchtbringendsten zu sein schien, sondern er gab sich auch die Mühe, ihn in seinen Anstrengungen, eigne Exzemanise hinzustellen, zu ermuthigen, indem er ihm zeigte, wo die Fehler lägen, und wie sie verbessert werden könnten, und spendete ihm so viel Lob, als er für hinreichend hielt, ihn zur Erneuerung seiner Arbeiten zu bewegen. Hätte er alle Gedanken an Joanna verbannen, oder über den Punkt seiner Herkunft ohne Sorge sein können, so wäre er zweifelsohne ganz getröstet gewesen. Doch, ungeachtet seiner Anstrengung, den Gegenstand als unwerth seines Denkens zu beseitigen, spielte doch immer des Schnitthändlers Tochter vornehmlich eine Rolle in seinen Betrachtungen, und er mußte zuletzt sich selber gestehen, es sei doch bedauerlich — gar sehr bedauerlich, daß sie seine Erwartungen so ge-

täuſcht haben ſollte. Und wenn ihm dann ſein vermeintlicher Vater in den Sinn kam, ſo ging es ihm ſehr zu Herzen, daß er der Sohn eines ſo anerkannten Taugenichts, wie dieſer Halteſeſt, ſein ſollte.

Sir Walter war mit ihm, ſeiner Gewohnheit gemäß, auf dem Deck ſpazieren gegangen, nachdem die Geſchäfte des Tages abgethan waren, was von beiden beobachtet ward, und ſie waren, wie ſie zu thun pflegten, in einem Geſpräch über ſchwierige Punkte begriffen, wie ſich ſolche grade ihren Betrachtungen darboten. Hierauf kamen ſie nun zu ſprechen über die berühmten Feldherren der Vorzeit und Gegenwart, ein Thema, welches Sir Walter Raleigh ſehr liebte. Und nachdem ſie viel darüber verhandelt, ob der Krieg nach der Lehre des Chriſtenthums zu vertheidigen ſei oder nicht, äußerte ſich Maſter Francis dahin, daß er mindeſtens die nicht achten könne, welche als bloße Abentheurer in den Krieg auszögen, nur Sold und Beute ſuchend, und nicht kämpfend für das Vaterland, und was ſonſt jedem von Rechtswegen theuer ſein muß. Sir Walter hatte auch hiergegen mehreres einzuwenden, und vertheidigte in mancher Beziehung die tapferen Abentheurer, welche in ſo manchen großen Kriegen den Ausſchlag gegeben. Im Verlaufe des Geſprächs erzählte er folgendes:

Hier fällt mir etwas bei, was wohl zur Sache gehören möchte. Ich war unter der Zahl der hundert Freiwilligen, Edelleute, welche unter meinem Verwandten Henry Champernon von der Königin den Hugenotten in Frankreich zu Hülfe geſchickt wurden. Unter ihnen befand ſich

auch ein Hauptmann Harquebus, einer der vornehmſten, mit Leib und Seele Soldat, der einige Jahre mein Vorgeſetzter geweſen war.

Er hatte früher, um ſich einen Namen zu machen, in den Venetianiſchen und Schottiſchen Kriegen gedient. Ueberhaupt, glaub' ich, fragte er wenig, für wen er focht, wenn nur die Sache ihm gut ſchien. Er hatte viele Reiſen gemacht, und einen Schatz von Erfahrungen über die Eigenthümlichkeit der verſchiedenen Völker, die er beſucht hatte, gewonnen. Beſonders waren wenige ſo vertraut mit den mannichfaltigen Gewohnheiten, welche jene Völker im Felde zeigten, ſo daß für einen jungen Krieger, wie ich, kaum ein angenehmerer Gefährte gefunden werden konnte.

Unſere Freundſchaft wurde ſehr innig, zumal auch unſere Familien, da unſere Güter in Devonshire an einander grenzten, manches Jahr in freundſchaftlichen Verhältniſſen gelebt hatten. Da er nun ſahe, daß ich Vergnügen an ſeiner Geſellſchaft fand, ſo gönnte er mir ſie, ſo oft es ihm möglich war. So erfuhr ich denn, daß ſeine Mutter, deren ungemeſſenen Hochmuth ich kannte, ihn zu einer Ehe mit einer Lady von vornehmer Geburt, die in jenen Gegenden große Güter beſaß, hatte zwingen wollen. Da er aber für ſie durchaus keine Neigung fühlte, zog er es vor, in den Krieg zu ziehen. Immer dabei, wo es nur zu fechten gab, machte er den glänzendſten Gebrauch von ſeinem Schwerte, oder, wie ich ſchon geſagt habe, er bereicherte ſein Wiſſen auf weiten Reiſen, Alles, um nur einer

ſo verhaßten Ehe zu entgehen. Ein muthiges Herz beſaß Harquebus. Immer voran in der Gefahr, ſuchte er den dickſten Feind auf, und richtete ſolche Verwüſtung in ſeinen Reihen an, daß er ihren Ingrimm gegen uns vorzugsweiſe erregte. Die Königin von Navarra hatte ihn oft für ſeinen Muth ausgezeichnet, und bei dem Admiral Coligni und dem Prinzen Condé ſtand er immer in beſonders hoher Gunſt.

Es iſt mir noch ganz gegenwärtig, wie in der Schlacht bei Jarnac, die für unſere Sache ſo unglücklich war — denn wir erlitten eine gänzliche Niederlage, und Prinz Condé wurde von den Katholiken zum Gefangenen gemacht, die ihn treulos mit kaltem Blute mordeten — Harquebus vor der Schlacht dem Feinde eine Aufforderung zuſandte, an jeden, der ſich ihm gewachſen glaube. Dieſe nahm ein gewiſſer de Bombardiere an, der größte und ſchönſte Mann meiner Zeit, und in Frankreich als der vollendetſte Ritterersmann anerkannt. Da nun beide Kämpfer ihrer Waffenthaten wegen hoch geachtet waren, ſo kam man überein, ſie ſollten nur mit Schwertern kämpfen. Jeder war ſechs Fuß groß, tapfer, und von kriegeriſchem Ausſehen. Nachdem ſie einige Gänge gemacht hatten, flog de Bombardiere's Schwert aus ſeiner Hand. Er erwartete ſogleich den Tod, doch ſein Gegner hob ruhig die entfallene Waffe auf, und überreichte ſie ihm wieder, indem er ihn nur bat, vorſichtiger in ſeiner Haltung zu ſein. Darauf griffen ſie einander von neuem an, doch der Franzmann war noch eher entwaffnet, als zuvor, und als er ſein Schwert zurücker-

hielt, ward er durch das Bewußtsein seiner Ungeschicklichkeit so erbittert, daß er auf seinen Gegner mit mehr Hitze als Vorsicht einstürmte, und so durch den Leib gerannt ward. Mein Freund zeichnete sich also in dem Treffen höchlich aus; allein seine Tapferkeit konnte das Glück des Tages nicht fesseln.

Später bei Moncontour, wo wir gegen den Herzog von Anjou einen ähnlichen Unfern hatten, bewies er sich während des Gefechtes höchst tapfer, und erlegte mit eigner Hand eine solche Menge Feinde, daß man meinen Worten kaum Glauben schenken würde, wenn ich es erzählte, und auf dem Rückzuge zog er durch sein Benehmen die Aufmerksamkeit des Grafen Ludwig von Nassau auf sich, dessen Geschicklichkeit und Feldherrntalent wir, die den Tag überlebten, unsere Rettung verdankten. Während der sechs Jahre, die ich in Frankreich zubrachte, unausgesetzt mit meiner Vervollkommnung in der Kriegskunst beschäftigt, blieb ich in fortwährender Bewunderung seines hohen Muthes. Er war nämlich so feurigen Geistes, daß er Muße nicht ertragen konnte. Er war derb in seinen Ausdrücken, einfach in seiner Kleidung, ein Verächter aller, welche nicht das Waffenhandwerk trieben, und stets bereit, jedermanns Streit auf sich zu nehmen, worin ihm nichts Ungerechtes oder Entehrendes zu liegen schien. Bei öffentlichen Gelegenheiten war er frei und herzlich, doch hab' ich ihn in Augenblicken tiefer Schwermuth überrascht, so daß er für niemand eine wünschenswerthe Gesellschaft zu sein schien. Hiervon mochte seine Mutter die Ursache sein,

welche ihn drängte, nach England zurückzukehren, um die Heirath zu vollziehen, die ſie ſich in den Kopf geſetzt hatte. Doch, da ich, um nicht läſtige Neugier zu verrathen, nie darüber eine Frage an ihn that, ſo weiß ich nicht, ob das der Grund geweſen iſt.

Ich fand ihn wieder unter den Truppen, die unter Sir John Norris auf Befehl der Königin den Staaten Hollands gegen die ſpaniſche Macht Beiſtand leiſteten. Sie beſtanden aus fünf tauſend Mann zu Fuß, und ein tauſend zu Roß, und leiſteten in den Niederlanden große Dienſte. Unter ihnen that ſich niemand ehrenvoller hervor, als Hauptmann Harquebus. So übertraf er in der hochberühmten Schlacht von Rimenant, wo wir den ſpaniſchen Waffen unter Don Juan von Oeſtreich und dem Prinzen von Parma eine vollſtändige Niederlage bereiteten, alle ſeine früheren Thaten. Vor der Schlacht waren wir zuſammen in einem Trupp Schotten unter Sir Robert Stuart, der uns wacker unterſtützte. Da trug es ſich zu, daß wir nach einem ermüdenden Marſche an einem ſchwülen Tage auf dem Schlachtfelde anlangten. Ohne Umſtände legten wir unſere Rüſtungen und unſer Gepäck ab, um leichter zu ſein, und bekämpften die Spanier, zu ihrem größten Erſtaunen, in unſeren Hemden und Unterhoſen. Es möchte wohl außer aller Frage ſtehen, daß der Erfolg des Tages der Hitze zuzuſchreiben war, mit der die engliſchen und ſchottiſchen Freiwilligen den Feind angriffen, denn nichts übertraf ihren entſchloſſenen Muth und ihre muſterhafte Ordnung. Plötzlich, fortgeriſſen von der Hitze des

Kam-

Kampfes, fand ich mich von mehreren Spaniern umringt, deren Streichen ich, obgleich ich mein Beſtes that, bald hätte unterliegen müſſen, wäre nicht Hauptmann Harquebus, als er meine Gefahr bemerkte, mit ſo unaufhaltſamer Wuth mitten unter ſie geſtürmt, daß ich ſogleich befreit, und grade zu rechter Zeit ihren blutdürſtigen Waffen entriſſen wurde.

Gewiß, die Freiwilligen, welche den unterdrückten Hugenotten beiſtanden, und in den Dienſt der Staaten gingen, waren, obgleich man ſie Söldlinge nannte und heftig tadelte, weil ſie ihr Vaterland verlaſſen, und ihre Kräfte fremden Streitigkeiten gewidmet hätten, die ehrenwertheſten Männer, und mein Freund, den ich Euch ausführlich geſchildert habe, mag als Probe dienen. Ich für mein Theil halte es für keine Schande, ſondern eher für ein Zeichen von Verſtand, wenn jemand, was er auch betreiben mag, ſobald er in der Ferne beſſere Gelegenheit zu ſeiner Ausbildung findet als in der Heimath, in fremder Schule ſeine Kenntniſſe zu erweitern ſucht.

Doch, was wurde aus dem Hauptmann Harquebus? fragte der Schreiber, nachdem eine Pauſe von einigen Minuten eingetreten war, denn er hatte nicht ohne Intereſſe Sir Walter's Erzählung gelauſcht.

Was ich zuletzt von ihm erfahren habe, iſt, daß er mit gewohnter Tapferkeit gegen die Spanier focht, welche den Liguiſten in der Bretagne zu Hülfe gekommen waren, erwiederte Sir Walter. Doch wundere ich mich, daß er nicht ſchon früher nach England zurückgekehrt iſt, da ſeine

Mutter ſeit zehn Jahren geſtorben, und die Lady, ſo ſehr ihr nach ihm gelüſtete, doch längſt an einen anderen verheirathet geweſen iſt, ſo daß jetzt ſeiner Rückkehr kein Hinderniß im Wege ſtehen kann. Jedoch iſt es möglich, daß das unſtäte Leben, welches er in der Ferne während der letzten zwanzig Jahren geführt hat, ihm ſo zur Gewohnheit geworden iſt, daß er es nicht mit der Ruhe, die ihn in der Heimath erwartet, vertauſchen mag.

Mir ſcheint es aber doch ſehr ſonderbar, daß ein Mann ſo thöricht ſein kann, das Leben ſolcher Leute zu ſuchen, bemerkte Maſter Francis. Der müßte freilich ſehr engherzig ſein, welcher nicht gegen die Feinde ſeines Vaterlandes in den Kampf ziehn wollte, ſobald ſie ihm Nachtheil bereiten wollen, aber welche Art von Genugthuung man in fortwährendem Herumſtreifen finden kann, welche Erfahrungen man auch dabei einſammeln mag, weiß ich nicht, auch will ich es nicht wiſſen. Nach meiner Anſicht iſt der vorzüglich der Hochachtung werth, welcher immer ſein Schwert bereit hält, doch es ungern zieht, es ſei denn, daß vernünftige Gründe ihn aufforderten, und ſeine Muße dazu anwendet, ſich ſolche Kenntniſſe zu erwerben, welche der Menſchheit wahrhaft nützen, und dieſe dann durch Abfaſſung von Büchern und Aehnliches andere genießen läßt.

Wenn alle ſich darauf legten, Bücher zu ſchreiben, ſo möchte es bald keine Leſer geben, erwiederte ſein Beſchützer. Es können weder alle ſolche Neigung zum Studiren haben, welche ſie zum Schreiben antreibt, noch können alle

Bücher dem Leſer Vortheil bringen, die er in die Hand bekömmt. Jedoch trifft es ſich häufig, daß einfaltige Werke Bewunderer finden, oder, wie der heilige Hieronymus ſaat: Nullus est imperitus scriptor, qui lectorem non inveniat. — es iſt kein Buch ſo verkehrt, das nicht einen eben ſo verkehrten Leſer träfe. Ihr dürft mit niemand hadern, weil er in Geſchmack und Richtung von Euch abweicht. Denn, wenn die Beſtrebungen in der Welt nicht ſo unendlich mannichfaltig wären, ſo würde die ganze Menſchheit ſich fortwährend in den Haaren liegen, weil die Gegenſtände ihrer Hauptbeſtrebungen nicht zahlreich genug wären, einer ſo großen Menge zu genügen, wogegen es ungeheurer Ueberfluß wäre, an das zu gehen, was ſie mißachteten, da niemand da wäre, der Geſchmack daran fände.

Ginge es nach meinem Willen, ſo lebte niemand, der nicht Euch ähnlich zu ſein wünſchte, ſaate Maſter Francis, denn alle ſollten erfahren, daß Ihr eben ſo ausgezeichnet ſeid in der bewundernswürdigſten Gelehrſamkeit, wie in allen Dingen, welche dem Staatsmann und Feldherrn nothwendig ſind.

Und warum ſolltet Ihr mir nicht ähnlich werden? fragte ſein Beſchützer freundlich. Thut wie ich gethan habe. Wie mannichfaltig und dringend auch Eure täglichen Geſchäfte ſein mögen, widmet doch fünf Stunden dem Schlaf und ſechs dem Studium, und Ihr werdet Zeit finden, wie ich ſie gefunden habe, große Fortſchritte in den Gegenſtänden zu machen, in denen manche mich für

vollendet haben. Ich begann meine Laufbahn nicht mit beſſeren Ausſichten als Ihr ſelber — kaum ſo gut — denn als ich mit den Freiwilligen nach Frankreich kam, ungefähr ſiebzehn Jahr alt, beſaß ich nichts als mein Schwert. Allein dadurch, daß ich that, wie ich geſagt habe, und keine Gelegenheit zu einem ehrenvollen Emporkommen entſchlüpfen ließ, bin ich geworden, was ich bin. Und warum ſolltet Ihr es nicht eben ſo machen können?

Sein Schreiber zauderte ihm eine Antwort zu geben, und ſchien ein wenig zerſtreut, doch, als ſein Beſchützer die Frage wiederholte, wurde er immer verwirrter.

Geſetzt ich beſäße die außerordentlichen Talente, die Ihr gezeigt habt, was ich mir keinen Augenblick einbilden kann, ſagte er endlich mit einer Anſtrengung, welche zeigte, wie ſchwer es ihm wurde. Meine Geburt iſt ein unüberſteigliches Hinderniß mich über das zu erheben, was Eure Güte aus mir gemacht hat.

Ihr wollt alſo dieſen Halteſeſt zum Vater haben! rief Sir Walter.

Ich habe mit meinem Oheim über dieſen Punkt geſprochen, erwiederte Maſter Francis, und er hat mir verſichert, es könne kein Zweifel obwalten.

Ich ſähe es lieber, die Sache hätte ſich anders verhalten, ſagte ſein Beſchützer, mit aller Freimüthigkeit. Dann, als wünſche er auf einen anderen Gegenſtand zu kommen, deutete er hinaus auf die kleine Barke, welche die Löwenbrut begleitet hatte, und eine halbe Meile hinter

ihnen mit vollen Segeln den Wogen muthig Trotz bot. Beide beobachteten ihr Vorrücken mit großem Interesse, denn das kleine Schiff — der einzige Gegenstand, welcher auf der öden Wasserfläche außer einigen Meerschweinchen, die in der Nähe sich lustig rundum tummelten, dem Auge sich darbot, gewährte in der That einen schönen Anblick, wie es über die hohen Wogenberge so leicht wie ein Rosenblättchen schwebte.

Sie pflügt wacker vorwärts, bemerkte Sir Walter, grade als wäre sie stolz auf die abentheuerlichen Geister, die sie trägt. Wohl, es sind wackre Herzen, sonder Zweifel, doch sind sie von demselben Stoffe wie viele andere seit Columbus Tagen, der in nicht größeren Fahrzeugen kühn durch unbekannte Meere drang.

Mir scheinen an Kühnheit die Seeleute Englands vor allen den Preis zu verdienen, bemerkte sein Schreiber.

Das thun sie, sei's im Gefecht, sei's im Aufsuchen der Gefahr, entgegnete Raleigh.

Diese Betrachtung hat mich zur Abfassung einer Ballade veranlaßt, sagte Master Francis.

'S ist ein anregender Gegenstand, und ich bin begierig zu hören, was Ihr daraus gemacht habt, setzte sein Gönner hinzu. Darauf zog sein junger Gefährte ein Blatt aus der Tasche, welches Sir Walter entfaltete, und laut las, wie folgt: —

Neptun beherrscht nicht mehr die schäumenden Fluthen hienieden,
Und von ihrem wellenden Bett entstehen die Oceaniden;

Und alle Despoten, die einst versucht zu regieren die Wellen,
Auch Xerxes, der sie gepeitscht, wie mußte ihr Wüthen zerschellen!
Es sind von Noäs Arche im Meere die Spuren verschwunden,
Wer hat als Sieger im Sturme den Bucentaurus gefunden?
Der Argenauten Flagge, man sieht sie nicht mehr wehen —
Denn die Schiffer, die Schiffer von England, sind Meister und Herrn aller Seen!

Es klang eine Stimme die Welt durch, sie kam von den glücklichen Inseln,
Wo die Sonne begrüßt nur Freie, und keine Sclaven winseln;
Der Adria hört es mit Schrecken, es dröhnte so mächtig und kräftig,
Des Bosporus reissende Wellen, sie strömten noch einmal so heftig.
Fern über's Atlantische Weltmeer da rollt es in donnerndem Grimme,
Und von dem unendlichen „Stillen", da hallte zurücke die Stimme;
Und jeglicher Ocean rief: Wir beugen die Kniee und flehen!
Denn die Schiffer, die Schiffer von England, sind Meister und Herrn aller Seen!

Nicht mehr sollen Englands Feinde bedrohen die Insel-Throne
Seit Frobisher, Hawkins, Drake, bewiesen: sie trägt die Krone.
Und nicht zum zweiten Male wird eine Armada kommen,
Den Namen der Unbesieglichen hat Howard ihr genommen;
Und ihre stattlichen Schiffe die fürchten nicht Spaniens Wüthen
Die Spanier konnten selber kaum ihre Küsten behüten.

Und Furcht vor fremden Herren wird nimmer in England man ſehen,
Denn die Schiffer, die Schiffer von England, ſind Meiſter und Herren aller Seen'

Was Sir Walter von der Ballade geſagt haben würde, weiß ich nicht, denn grade als er mit dem Leſen fertig war, kam der Schiffsmeiſter mit einem dringenden Geſchäft, dem er, Maſter Francis das Blatt zurückgebend, ſeine ganze Aufmerkſamkeit widmete.

—

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Aspaſia. Euch ſcheint er denn ein Mann?
Ant. Gewiß erhabne Frau.
Aſp. Gut denn, ſo laßt es ſein. Blickt nie zurück.
Ihr habt ein falſches Herz und volles Mind.
Und hieß es nicht, daß ihm ſein Kiel zerbarſt
Und ſeine Maſten ſplitterten, noch daß
Ein guter ſcharfer Felſen in Conflict
Mit ſeinem Schiff gerieth?
Ant. Ich hörte nichts davon
Aſp. Du hätteſt, wünſchte ich.

Beaumont und Fletcher.

Nachdem Sir Walter mehrere Tage bei Tenerriffa gelegen, ohne daß eins ſeiner Schiffe zu ihm ſtieß, ſetzte er ſeinen Weg nach Trinidad fort und ging bei einer ſpaniſchen Niederlaſſung, Puerto de los Españoles von den Koloniſten genannt, vor Anker, wo er zu ſeiner großen Freude einen Theil ſeines Geſchwaders fand. Von der Bai aus bot die Stadt, die ſich in die Länge an der Küſte hin ausdehnte, einen hübſchen Anblick dar. Unter den Häuſern zeichneten ſich vorzüglich die hölzernen Baracken der Eingeborenen aus, welche, umgeben von hohen, wunderbar grünenden Bäumen, das Auge erquickten. Einige Gebäude der Spanier zeigten feſtere Bauart. Das Land rundherum ſchien äußerſt einladend. Denn hier und da verlief es in grüne Anger, wechſelnd

mit Fels und Wald und Berg. Von den Eingeborenen sahen sie endlose Schaaren, doch nur in großer Entfernung, da sie sich nie näherten. An dem Landungsplatze dagegen war eine Abtheilung Spanier aufgestellt, als ob sie Wache hielten, und unter ihnen einige stattliche Kerle, lange, hochgespitzte Hüte auf dem Kopfe mit Federn daran, welche gewaltig lange Stücke führten; doch, da sie den Ernst derer in den Schiffen sahen, beunruhigten sie klüglich diese nicht. Sogar bestiegen Einige sogleich ihre Boote und kamen an Bord. Sir Walter behandelte sie sehr höflich, trat mitten unter sie, und ließ ihnen ein Fäßchen Wein nebst einem guten Imbiß reichen, was sie in kurzer Zeit ausnehmend lustig machte. Er sprach mit ihnen in ihrer eignen Sprache, fragte nach Guiana — den Reichthümern daselbst — und nach den Buchten und Durchfahrten, welche am zugänglichsten wären. Mittler Weile machte er sie glauben, daß nicht seine Absicht sei dorthin zu steuern, sondern daß seine Fahrt nach der englischen Kolonie gehe, welche er in Virginien angelegt hatte. Und die unwissenden Soldaten, von seiner Höflichkeit geschmeichelt, erzählten nicht nur alles, was sie wußten, sondern auch alles, was sie gehört hatten, indem in ihrem Eifer immer einer den andern in mancher lockenden Erzählung von den Reichthümern dieses Platzes unterbrach.

Es war höchst malerisch, diese Spanier in Gruppen auf dem Deck zu sehen: einige sitzend, wo sie Platz gefunden hatten, einer oder zwei der Länge nach ausgestreckt, und sich auf ihren Ellenbogen stützend, die übrigen sich

reckend und dehnend, um eine bequeme Lage zu gewinnen. Dazu ihre spanische Tracht, beschmutzt und abgetragen, ihr Antlitz geschwärzt, mit struppigem Bart, langem Knebelbart, durchdringenden Augen, schwarzem krausen Haupthaar, jeder bewaffnet, und von einer Erzählung zur andern abspringend, durch den Weingenuß erheitert, als wetteiferten sie, ihr Herz auszuschütten. Und Sir Walter mitten unter ihnen — dessen fürstliche Gestalt und edle Haltung so sehr ihnen Bewunderung abnöthigte, als die Herablassung, mit der er sie behandelte, sie fesselte — bemüht, ihnen jegliche Höflichkeit zu erweisen, die sie in gute Laune versetzen könnte, während er geschickt die Nachrichten herauslockte, die ihm für seinen Zweck, Guiana zu erobern, dienlich sein konnten. Hart an seiner Schulter stand Master Francis, augenscheinlich an dem, was vorging, Antheil nehmend, denn er verstand die Sprache sehr wohl, und verdolmetschte zwei oder drei Offizieren, was gesprochen ward. Eine starke Wache war rund um das Schiff ausgestellt, aus Besorgniß vor plötzlichen Verrath, und die Seeleute blickten auf von ihren verschiedenen Lagern rund um das Deck, wie mit Mißbehagen, und doch, von Neugier gestachelt, ihren Besuch musternd.

Ein wenig entfernt von den übrigen Spaniern, an einen Mast gelehnt, der ihn zum Theil den Blicken Sir Walters und seiner Umgebung verbarg, stand ein Mann, dessen langes, schwarzes Gewand ihn deutlich als einen Priester vom Orden Jesu bezeichnete. Seine Gestalt überragte das gewöhnliche Maß, doch mehr anmuthig als

schwerfällig geformt, so viel dies die weiten Falten seiner Umhüllung verriethen. Sein Antlitz war meist von seinen Armen, die er gegen den Mast gestemmt hatte, beschattet. Doch über ihnen hafteten zwei große, dunkle Augen auf Master Francis, so stolz und durchdringend, daß man diesen Blick, einmal gesehen, nicht wieder vergessen konnte. Wiederholt schweifte sein Blick verstohlen über das Schiff, so oft er sich unbemerkt glaubte, ohne Zweifel, um sich alles einzuprägen. Doch, sobald Einer sein Auge auf ihn richtete, verbarg er mehr sein Gesicht, und schien nur mit dem beschäftigt, was neben ihm vorging. Es hatte sich eine Gruppe um eine Kanone auf der anderen Seite des Fahrzeuges gebildet, in einiger Entfernung, doch nahe genug, um nicht ausgeschlossen zu sein von einer deutlichen Ueberschauung dieser Vorgänge. Sie bestand aus Heinrich Drauflos, Simon Mainsail, und einem ungeschlachten Kerl mit ungewöhnlich breiten Schultern und kurzem, dicken Rumpf dessen widrige Gestalt nicht verschönt ward durch eine breite Schmarre quer über das Gesicht. Dies war kein anderer als Tom Growler, der Botsmann — ein so mürrischer Gesell, wie man sie nur finden kann. — Diese nun und noch einige andere Offiziere niederen Ranges unterhielten sich über die Fremdlinge.

Mich dünkt, es ist gegen alle Regel und Vernunft, diese Hunde leben zu lassen, bemerkte Heinrich Drauflos. Wenn sie so verdammte Schufte sind, wie sie als Spanier sein müssen, so nimmt mich Wunder, warum sie so gut von uns behandelt werden.

An den Galgen mit ihnen! rief mit Affekt Growler.

Sonder Zweifel iſt unſer Anführer ihrer Treue ſicher, ſagte der alte Konſtabler. Er iſt nicht der Mann, der ſich einer fremden Küſte nähern ſollte, ohne das Blei auszuwerfen, und wird vielleicht ſeinen Vortheil ſehen, in dem, was er thut.

Vielleicht auch nicht, brummte der Botsmann.

Am Ende ſind ſie gut genug für die Klinge, ſetzte Heinrich hinzu. Ich erwartete nicht, ſo große, gut ausſehende Kerle zu finden. Ich bin ungeduldig, mich mit meinem Werkzeug über ſie zu machen, und zu ſehen, aus welchem Stoff ſie geformt ſind.

Hunde ſind's! ſchrie Tom Growler.

Verruchte Papiſten! rief der Andere.

Die feigſten Schufte, die da leben, ſetzte ein Anderer hinzu.

Verfluchte Verräther und niederträchtige Schurken! ſagte ein Dritter, und in einem Augenblick ſchien kein Schimpfwort ſo niedrig, das ihnen nicht angehängt worden wäre.

Man ſagt, der Teufel wird ſchwärzer gemalt, als er iſt, bemerkte Simon Mainſail. Aber wenn Ihr Einen von dieſen ſchuftigen Spanier malen wollt, verlaßt Euch darauf, Ihr werdet keine Farbe ſchwarz genug dazu finden.

An den Galgen mit ihnen! ſchrie wieder der Botsmann, mit einer wahrhaft grunzenden Stimme.

Bei Gog und Magog Ihr Herren! — es muß

durchaus eine gute Handlung sein, die Erde von solchem Gesindel zu säubern! rief Heinrich Drauflos mit sonderbarem Ernst. Statt eines guten Frühstücks hätte man ihnen kaltes Eisen zu fressen geben sollen, und ich, wie Einer, wollte mich ergötzen, zu sehen, wie sie daran kauen. Ich wenigstens halt' es für erschrecklich, daß diese, unsere Feinde bei uns an Bord gelassen werden, jeder bewaffnet, als wären sie bereit, uns jeden Schaden zuzufügen, und lauerten nur auf den gelegenen Zeitpunkt, wo sie uns sorglos gemacht hätten. Wie verhenkert zutraulich sie thun! der Eine dehnt sich hier, der Andere dort, und 's geht ihnen vom Maul, als wäre Sinn und Verstand in ihrer Sprache. Ich habe die, welche nicht ehrlich englisch sprechen können, höchlich in Verdacht. 'S ist kein Haar gut an ihnen, das ist sicher.

Nie gewesen, und wird nie sein, brummte Growler.

Doch seht mal den Kerl, der sich an den Mast lehnt, sagte plötzlich der Bursch, indem er seine Gefährten auf die Gestalt des Priesters aufmerksam machte. Hat er nicht ein wahres Spionegesicht? Sieh, wie heidnisch der Hund auf meinen treuen Freund Master Francis starrt. Ich laß mich hängen, wenn er nicht aussieht, als brüte er ihm Unheil. Herr meines Lebens! Wüßte ich gewiß, daß solche verrätherische Gedanken in ihm wären, ich stände keinen Augenblick an, ihn bis auf den Rückgrat zu spalten.

Ich habe schon viel solcher gesehen. Es ist ein Priester, bemerkte der alte Konstabler.

Er ſieht aus, als wär's der Teufel, fügte der Bots-mann mürriſch hinzu.

Prieſter oder Teufel, gleich viel! rief Heinrich Drauf-los, augenſcheinlich etwas beſorgt. Seine Blicke ſind die eines mörderiſchen Schurken. Und ſieh, wie er ſein Ge-ſicht verbirgt! Vielleicht hat er einen Dolch bei ſich, und lauert, auf meinen Freund zu ſtürzen und ihm das Gar-aus zu machen, eh' ihm einer beiſpringen kann. Bei Gog und Magog! — Ich will ihn packen, eh' er Zeit da-zu hat.

Nicht ſo raſch, Bruder! rief Simon Mainſail, indem er ihn beim Arm feſthielt, als er davon eilen wollte, thut niemand Gewalt an, wenn Ihr nicht beſſere Gründe habt, als ſein Ausſehen. Er iſt ein ſchuftiger Spanier, deshalb ſehe ich ihn lieber todt als lebendig, doch er ſteht jetzt un-ter dem Schutze unſeres Anführers, der ſicher ſehr erzürnt ſein würde, wenn Ihr ſo auf ihn los ſtürztet. Ich möchte nicht, daß Ihr durch eigne Schuld in die Brandung ge-rietheт. Dazu iſt es nur ein elender papiſtiſcher Prieſter, und es liegt nicht in der Natur dieſes Gewerbes, Gefah-ren aufzuſuchen, aus denen zu entrinnen keine Ausſicht iſt. Ich getraue mir zu behaupten, daß er nichts Uebels ſinnt, oder ſollte er es, daß er es ſicher nicht auszuführen wagt.

Laß ihn zum Henker gehen! brummte Tom Growler.

Heinrich Drauflos ward überredet zu bleiben, wo er war, doch nicht ohne von ſeinen Gefährten dringend und oft gewaltſam zurückgehalten zu werden. Unterdeß ſchie-nen die Spanier mehr und mehr erfreut über ihre Auf-

nahme, denn Sir Walter erlaubte ihnen, für Linnen ein: zutauſchen was ihnen vorzüglich mangelte.

Und iſt Don Antonio de Berrio noch Statthalter dieſer Inſel? fragte Sir Walter einen beſſer als die übri: gen Bekleideten, die neben ihm ſtanden.

Ja, Sennor, erwiederte er.

Vielleicht könnt Ihr mir ſagen wo er reſidirt? Denn ich trage großes Verlangen, ihm meine Ehrfurcht zu be: zeigen, bevor ich nach Virginien aufbreche, ſetzte Raleigh hinzu.

Ohne Zweifel wird man den Sennor Governador in der neuen Stadt finden, die er Santo Joſef de Oruño genannt hat, antwortete der Spanier.

Könnte ich wohl einen Führer, dahin erhalten?

Der Pater iſt im Begriff dorthin zu gehen, Sennor Kapitän, erwiederte der Spanier.

Welcher Pater?

Pater Bartholomäus.

Habt Ihr ihn an der Küſte gelaſſen? Kann ich ihn ſehen? Er würde mich für immer verbinden, wenn er mein Führer ſein wollte zu Eurem erhabnen Statthalter.

Dort ſteht der Pater, Sennor.

Sir Walter blickte in der angedeuteten Richtung und bemerkte ſogleich den Jeſuiten. Dieſer war jetzt in tiefe Andacht verſenkt, die Augen feſt auf ein Crucifix geheftet, welches an einem Roſenkranze von reichen Perlen von ſei: nem Nacken herabhing. Er mochte nahe an vierzig Jahre zählen, doch ein Antlitz von ſo mildem Ausdruck und ſo

ehrwürdigem Aussehen schien er noch nicht gesehen zu haben. Er war auch vielleicht jünger, denn er zeigte eine Frische in seinem Wesen, welche Personen dieses Alters selten haben und sein Fleisch war so durchsichtig, wie man es sonst nur bei jüngeren Leuten findet. Wie dies aber auch sein mochte, es konnte keiner ihn anblicken, ohne zu seinen Gunsten eingenommen zu werden, wie er dastand, gleichsam angeschlossen an den Mast; sein engelschönes Haupt vollkommen unbedeckt, ein wenig zurück gebeugt, zeigte einen anmuthigen Nacken, und seine erhobenen Arme hielten mit beiden Händen das Crucifix vor sein Antlitz, während seine zierlich gerundeten und reich gefärbten Lippen nur ein wenig sich öffneten, als hauchten sie inbrünstige Gebete. Sir Walter blickte auf ihn mit Erstaunen und Bewunderung, Master Francis war überrascht, weil er sich des Gedankens nicht erwehren konnte, er habe dieses Antlitz schon früher gesehen, und war doch nicht im Stande, sich zu erinnern, wo — die Gruppe um die Kanone, ungeachtet ihrer Vorurtheile, war zur Ehrfurcht hingerissen, und andere aus der Schaar schienen ihn mit ähnlichen Gefühlen zu betrachten, während die Spanier plötzlich sich zu bekreuzen begannen und ihre Gebete herzusagen mit jenem Eifer, welcher von je her unter Katholiken beobachtet worden ist.

Salvé, Padre Bartholomé! rief Sir Walter mit einer Verbeugung, als er sich nach einer Pause, die kein Ende nehmen zu wollen schien, dem Geistlichen näherte.

Benedicite, mein Sohn! erwiederte die klangreichste und

und vollste Stimme, welche er je gehört hatte. Noch waren seine Augen unverwandt auf das Crucifix gerichtet.

Ihr sprecht also englisch Vater, sagte Raleigh, nicht ohne Erstaunen.

Wie Du gehört hast, antwortete der Priester, ohne eine Miene zu verziehen.

Ich hätte gern mit Euch gesprochen, verehrter Herr, wenn Ihr mir auf einige Minuten die Gunst Eurer Aufmerksamkeit schenken wolltet.

Wenn ich meine Gebete gesprochen, die sich jetzt ihrem Ende nahen, bin ich zu Deinen Diensten.

Sir Walter Raleigh wartete mit musterhafter Geduld, und beschäftigte sich, die Erscheinung des Pater Bartholomäus genauer zu untersuchen, doch auch durch die sorgfältigste Musterung entdeckte er nichts, was nur im Geringsten den günstigen Eindruck schwächen konnte, den der erste Anblick erregt hatte.

Ist irgend etwas, worin ein armer Sohn der Kirche Dir dienen kann? fragte der Priester endlich mit so mildem Tone, und einem so wohlwollenden Blick, daß der andere ihn lieb gewann.

Da ich mich in dieser Gegend befinde, sagte Sir Walter, würde ich es für einen Mangel an gebührender Höflichkeit halten, wenn ich nicht Eurem berühmten Statthalter, Don Antonio de Berrio, meine Ehrfurcht zu bezeigen suchte, zu dem Ihr, wie ich gehört habe, reisen wollt. Wenn es nicht zu viel von Euch gefordert ist, ver-

ehrter Herr, ſo würde ich mich Euch ſehr verpflichtet füh-
len, wenn Ihr mir zum Führer dienen, und mich bei ihm
anmelden wolltet. Ich ſtehe im Begriff nach meiner Ko-
lonie in unſerem neuen Lande Virginien zu ſegeln, doch ich
würde ungern von dannen ziehen, ehe ich den Mann ge-
ſehen, deſſen erhabene Verdienſte weit und breit ſo be-
rühmt geworden ſind.

Der Geiſtliche ließ ſeine dunklen Augen auf dem
Sprecher mit einer Aufmerkſamkeit ruhen, die ihn fühlen
ließ, es ſtehe ein Mann vor ihm, der durch die Augen in
das Herz zu blicken wußte. Doch er war nicht der Mann,
der vor einer ſolchen Probe zurückſchrack.

Es macht mir Vergnügen zu hören, daß ich Dir von
Nutzen ſein kann, mein Sohn, entgegnete der Pater mit
derſelben Freundlichkeit. Und Ihro Gnaden werden ohne
allen Zweifel hoch erfreut ſein, Deine Bekanntſchaft zu
machen, denn er iſt immer ſehr geneigt geweſen, mit ge-
bührender Ehre alle ausgezeichneten Seefahrer aufzuneh-
men, die an ſeine Thüre pochen. Ich beſitze nur wenig
Scharfſinn, wenn nicht jeder dem anderen ſeine Bewunde-
rung ſchenken wird. Es wird für mich jedoch nöthig ſein,
an die Küſte zurückzukehren, um einige kleine Vorbereitun-
gen zu treffen. Dann will ich mich mit Dir einſchiffen,
und einen Mann mitbringen, der Dich mit der Hülfe
des Allerhöchſten nach unſerer neuen Stadt ſteuern ſoll.
A Dios, mein Sohn! und ſo zog ſich der Prieſter mit
einer ehrfurchtsvollen Neigung des Hauptes zurück, und
Sir Walter, ganz Höflichkeit, da er ihn ſo zuvorkommend

fand, begleitete ihn bis zum Bot, und sah ihn mit seinen Gefährten die Küste wieder gewinnen.

Das gute Schiff, die Löwenbrut, war kaum von ihrem Besuch geräumt, als, während sein muthiger Führer sich mit seinem Schreiber über einige Privatangelegenheiten unterhielt, Heinrich Drauflos auf ihn zu trat.

Willkommen, Heinrich, was wünscht Ihr? fragte Sir Walter.

Wünsche ans Land zu gehen, wenn Ihr erlaubt, erwiederte der Knabe.

Wünscht ans Land zu gehen! rief sein Gönner mit sichtlichem Erstaunen. Das ist ja ein sonderbarer Wunsch, wenn ich bedenke, daß Ihr mitten unter die Feinde gehen wollt, um so bald als möglich Euren Hals zu verlieren für Eure Mühe. Bitte, warum wünscht Ihr ans Land?

Einen Spanier zu tödten, wenn Ihr erlaubt, antwortete Heinrich Drauflos mit einer Unbefangenheit, als fordere er ganz etwas Gewöhnliches. Sir Walter konnte seine Freude darüber nicht unterdrücken.

Ihr seid ja gewaltig in Eifer, und besitzt keinen Funken Klugheit, setzte er hinzu. Ihr habt ja kein Staubfäserchen Aussicht dafür, denn Ihr würdet unfehlbar einen Schuß erhalten, ehe Ihr das Land erreicht.

Nun, laß sie schießen, erwiederte der Knabe sorglos, doch ich will hangen, wenn ich mich von einem lumpigen Spanier schießen lasse. Gefällt es Euch, mich allein ans Land gehen zu lassen, und ich tödte nicht einen oder gar zwei, so will ich nicht wieder bitten, mich gehen zu lassen.

Du biſt ein närriſcher Kauz, ſagte Walter in ausgezeichnet guter Laune.

Wenn Ihr erlaubt, ich bin ganz krank vor Sehnſucht einen Spanier zu erlegen, ſetzte Heinrich hinzu mit niedergeſchlagenem Blick und ernſterem Tone. Ich habe ganz meinen Appetit verloren, ich kann nicht ſchlafen, mir iſt alles gleichgültig, ich bin immer traurig, und es wird mir das Herz brechen, wenn ich nicht gleich einen Spanier umbringe.

Mäßigt Euren Eifer noch ein wenig, Heinrich, und die Gelegenheit wird Euch ſchon finden, lachte der Befehlshaber. Wenn dieſe Zeit kommt, und Ihr Euch auszeichnet, wie ich hoffe, ſo werd' ich darauf ſehen, daß Ihr Euren angemeſſenen Lohn bekommt.

Heinrich Drauflos ging davon, ganz troſtlos über das, was er als ſein böſes Geſchick betrachtete. Da rief ihm Maſter Francis zu.

Nun, könnt Ihr nicht ein dankbares Wort Sir Walter ſagen für ſeine Güte?

In der That, ich bin ſehr dankbar, erwiederte der Knabe, doch in ſeiner Haltung bemerkte man nichts der Art, beſonders deshalb, weil er ſich ſo großmüthig gegen Euch zeigt, der Ihr mir der treuſte aller Freunde geweſen ſeid, doch hätt' er nur die Güte gehabt, mich ans Land ſchwimmen zu laſſen, denn ich bedarf keines Bots oder Gefährten, nur mit einem Piſtol oder zweien und meinem Schwerte, Ich —

Sir Walter hat Euch bereits ſeinen Willen kund ge-

than, ſagte Maſter Francis mit Ernſt, ihn unterbrechend, es iſt nicht gut gethan, wenn Ihr das wieder berührt, und Ihr werdet alle Urſache haben, mit Euch unzufrieden zu ſein, wenn Ihr einen Mann erzürnet, ders mit Euch ſo gut meint.

Heinrich Drauflos erwiederte nichts, er ging betrübt von dannen. Bald jedoch ſchien jede Spur von Betrübniß verwiſcht. Denn er forderte einige der kühnſten Seeleute auf ihm zu folgen, beſtieg ſchnell die Maaen, und, bald laufend bald kriechend das Takelwerk hinauf wie eine wilde Katze, von einem Theile des Schiffes zu dem anderen, ſchwang er ſich endlich zu einem ſo hohen Punkte auf, daß ſeine Gefährten mit Furcht und Bewunderung unten Halt machten, und ihm unter keiner Bedingung nach kommen wollten. Er jedoch überhäufte ſie mit jeder Art von Spott und Neckereien, und machte allerlei Kunſtſtückchen, um zu zeigen, wie behaglich er ſich fühle.

Sir Walter hatte mit lebhaftem Antheil die Streiche des Burſchen beobachtet.

Wahrhaftig, dieſer Barbierjunge iſt ein Teufelskerl, wie ich je einen ſah, wandt' er ſich an ſeinen Schreiber. Er verſpricht, etwas Bedeutendes, doch muß ſeine zu große Haſt niedergehalten werden, oder er wird ſich ſelbſt zu Grunde richten.

Ich habe das oft ſelbſt gefürchtet, und ihn, ſo viel ich konnte, im Zaum gehalten, entgegnete Maſter Francis. Doch was für Unheil er auch anrichten mag, es geſchieht immer aus bloßer Gedankenloſigkeit. Obgleich ſeine Ver-

heiten dem Einen oder dem Anderen oft großen Nachtheil zugefügt haben, so ist doch kein Atom Bosheit in seinem Herzen. Er kann kein Unrecht sehen in dem, was er thut, wenn es auch noch so sehr verletzt. Alles scheint ihm nur: ein ausgesucht köstlicher Spaß! und das ist ihm genug Entschuldigung.

Ihm fehlt nur ein wenig Zucht, sagte sein Gönner. Er muß aufgerüttelt werden aus dieser Sorglosigkeit, dann wird sein kräftiger Geist ihn in jeder Bahn vorwärts bringen. Doch was haltet Ihr von dem Pater Bartholemäus?

Er scheint sehr fromm zu sein.

Wenige sind, was sie scheinen, erwiederte der andere. Frömmigkeit ist ein Mantel, der allen paßt, die ihn tragen, und Alles vollkommen erscheinen läßt, indem sie die Mängel verdeckt. Obgleich seine Erscheinung Eindruck auf mich machte, habe ich doch jetzt Verdacht. Wenn aus der Religion ein Schauspiel gemacht wird, mag sie nur ein Deckmantel sein. Ich werde ein wachsames Auge auf ihn haben.

Anfänglich dämmerte in mir eine Erinnerung auf, als hätt' ich ihn schon früher gesehen, bemerkte Master Francis. Doch muß ich mich wohl geirrt haben.

Ohne Zweifel, antwortete Sir Walter. Es ist fast nicht möglich doch sieh — da stößt das Boot mit ihm ab.

Man sah den Priester aufrecht dastehen, die Hände gefaltet, als das Boot das Land verließ, mit seinem Antlitz gegen die Sprecher gerichtet, die jetzt in einem verwirrten

Knäul an der Küſte knieten, als empfingen ſie ſeinen Abſchiedsſegen, und flehten den Himmel um eine glückliche Reiſe für ihn an. Nach Verlauf weniger Minuten kam Pater Bartholomäus an Bord der Löwenbrut, und brachte einen dunkel gefärbten Mann in der Tracht eines Fiſchers mit ſich.

Hier bin ich, mit Gottes Hülfe mein Verſprechen zu erfüllen, ſagte der Pater, und habe den wackeren Tobias mitgebracht, der von Allen in der Umgegend die Schifffahrt der Inſel am beſten kennt.

Ich bin Euch unendlich verpflichtet, verehrter Herr, erwiederte Raleigh. Dann wendete er ſich zu dem Andern und fragte: Ihr ſeid wohl bekannt mit der Küſte, mein Freund?

Ja, Sennor, antwortete der Mann mit einem mürriſchen Blick, doch zog er einen ſchmutzigen alten Hut ab, und machte eine Verbeugung faſt bis auf den Boden.

Und unterſteht Ihr Euch, ein Schiff ſicher nach Eurer neuen Stadt Santo Joſef de Orvio zu führen?

Ja, Sennor, erwiederte der Spanier, ſeine Verbeugung wiederholend.

So nehmet denn das Steuer, und wenn Eure Geſchicklichkeit Eurem Verſprechen entſpricht, ſo iſt Euch eine Belohnung gewiß.

Bald waren alle Schiffe in vollem Segeln, und Sir Walter ging in Begleitung des Jeſuiten das Deck auf und nieder.

Ich habe gehört, daß Don Antonio de Berrio Statt-

halter der berühmten Provinz Guiana iſt, bemerkte Raleigh.

Unfehlbar iſt er das, mein Sohn, erwiederte der Prieſter. Er iſt immer ein eifriges Kind der wahren Kirche geweſen, deshalb hat ihn die Jungfrau geſegnet, wie er verdient. Er heirathete eine Verwandte des erlauchten Queſada, des Eroberers von Neu-Granada, und nach dem Willen des Herrn, durch königliche Vollmacht beſtätigt, iſt er Statthalter von Guiana geworden, einſchlieſslich der Inſel Trinidad und der Mündungen des Orinoco.

'S iſt eine beträchtliche Statthalterſchaft, rief Sir Walter, und ſie könnte in keine beſſere Hand gelegt ſein, als die eines ſo wackeren Edelmannes. Mich dünkt, ein ſo großes Gebiet muß eine gewaltige Kriegsmacht zur ſicheren Behauptung erfordern.

Ohne Zweifel, mein Sohn, antwortete der Pater, doch ſehe ich wenig Gelegenheit zum Kriege, da der Statthalter bei den Eingeborenen ſo beliebt iſt.

Es freut mich, dies von ihm zu hören, ich vermuthe er hat eine Garniſon in ſeiner neuen Stadt, und da er keinen Angriff fürchtet, ſo bedarf es keiner großen Macht.

In Wahrheit, nein, mein Sohn, denn er beſteht ohne ſie, und es erwächſt kein Nachtheil daraus.

Während ſolcher Fragen und Erwiederungen hafteten beide mit aller Aufmerkſamkeit Einer auf des Anderen Zügen, ohne Gelegenheit zu finden das Geſpräch fortzuſetzen.

Unser Pilot bringt das Schiff zu nahe an die Felsen, rief Sir Walter plötzlich, als er das Schiff sich nach und nach einer sehr gefährlichen Küste nähern sahe.

Er ist als äußerst geschickt bekannt, ein Schiff um die Insel zu führen, entgegnete der Pater. Wäre ich seiner Geschicklichkeit nicht versichert gewesen, so würde ich ihn Dir unter keiner Bedingung empfohlen haben.

Unterdeß hatte Raleigh sein Auge auf dem Deck herumschweifen lassen, und fand manchen ängstlichen Blick von den erfahrensten Seeleuten auf ihn gerichtet, und man sahe es ihren unbehaglichen und besorgten Gesichtern an, daß sie Verrath ahnten. Er sah den Pater fest ins Antlitz, doch dieselbe Ruhe und fromme Unbefangenheit thronte auf demselben. Es war kaum möglich, einem so heiligenähnlichen Gesicht zu mißtrauen. Aber Sir Walter durchschaute ihn doch. Allein seine edlen Züge verriethen keine Unruhe.

Mich dünkt dieser Tobias kann doch so geschickt nicht sein, frommer Pater, wie er Euch geschildert worden, hub er jetzt an. Ohne Zweifel ist Eure Güte mißbraucht worden.

Mich zu hintergehen, mein Sohn, hat Keiner gewagt, antwortete der Priester. Ich bin überzeugt, daß er unser Vertrauen verdient, und daß wir, so es Gott gefällt, in guter Zeit nach dem Orte unserer Bestimmung gelangen.

Gefällt es Euch, mit mir in meine Kajüte zu treten? fragte Raleigh mit großer Höflichkeit.

Ich danke Dir, ich befinde mich hier wohl genug, erwiederte Pater Bartholomäus.

Nein, Pater, ich kann keine Weigerung ertragen, setzte der Andere hinzu, und ergriff ihn fest beim Arm. Ihr müßt einige Erfrischungen annehmen.

Ich halte ein strenges Fasten, mein Sohn, antwortete der Geistliche.

Doch ich habe ein Wort von Wichtigkeit nur für Euer Ohr, Pater Bartholomäus, sagte sehr ernst sein Gefährte und zog ihn freundlich mit sich fort. Der Priester sahe, daß Widerstand unmöglich war, und sie verließen das Deck so unbefangen, als dächten sie an nichts in der Welt.

Nehmet Platz, ich bitte Euch, rief Sir Walter dem Jesuiten zu, als sie in das Zimmer traten, doch plötzlich rief er wie überrascht: Herr meines Lebens, das hab' ich doch vergessen — Entschuldigt mich, Pater, einen Augenblick — ich werde gleich bei Euch sein. Damit eilte er aus dem Zimmer und stürzte auf das Deck zurück. Pater Bartholomäus schien zum ersten Mal bestürzt, und sein großes dunkles Auge sprühte Flammen. Er blickte rasch aus dem Fenster, aber wie er bemerkte, daß das Schiff sich fortgesetzt der felsigen Küste nähere, lächelte er, allein es war ein teuflisch boshaftes Lächeln.

Während dessen sah man Heinrich Draufloo sich verstohlen dem Manne am Steuer nähern.

Alter Narr, könnt Ihr hören? rief er dem Steuermann zu. Der Spanier wandte sich um, zu sehen, wer

ihn anrede. Da er aber nur einen Knaben erblickte, ſo warf er ihm einen mürriſchen Blick zu und ſchwieg.

Spart Eure finſteren Blicke, Maſter Druckskopf, ſchrie der Andere, ich fürchte mich nicht davor, das verſichere ich Euch. Ihr ſeid der erſte Schuft von Spanier, mit dem ich geſprochen habe, und wenn Ihr bei Laune ſeid, ich will mich von Herzen gern mit Euch meſſen, wenns nur eine Gelegenheit giebt. Je eher, je lieber, mit Schwert und Piſtol, oder jeder anderen ehrlichen Waffe, und ich meine Euch nicht zu laſſen, bis ich Euch mausetodt gemacht.

Der Mann ſtarrte Heinrich Drauflos mit einem ſtolzen und boshaften Ausdruck an. Denn, obgleich er kein Wort von dem, was er ſagte, verſtand, mochte er doch aus des Knaben drohenden Blicken errathen, daß er ihm nichts Gutes wolle. Dann murmelte er mit einer tiefen, grunzenden Stimme das Wort: hereye, womit er ihn einen Ketzer nannte. —

Ihr ſeid ein ausgemachter Schurke und feiger Wicht, Meiſter Spanier. Wenn Einer mit einer höflichen Herausforderung zu Euch kommt, ſo ſollt Ihr mir in ehrlichem Engliſch antworten. Ich werde abſonderlichen Troſt darin fühlen, die Erde von einem ſo ſchurkiſchen Spitzbuben rein zu machen.

Hierauf antwortete der Andere nur mit einem diablo! womit er den Teufel meinte, und die Zähne fletſchte.

Bei Gog und Magog' rief Heinrich Drauflos mit erhobner Stimme und warf dem Steuermann einen wü-

thigen Blick zu. Wenn Ihr mir nicht antwortet in ehrlichem Engliſch, ſo werd' ich Euch einen Schlag über Euren Schurkenſchädel geben. Schon ballte er ſeine Fauſt dazu, da wurden des Spaniers Augenbraunen finſterer als je, er fuhr mit der Hand in ſeinen Gürtel und zog einen Dolch hervor, wozu er eine bedeutungsvolle Geberde machte, und auf Spaniſch murmelte, daß er ihn erſtechen werde. Doch kaum hatte Heinrich Drauflos das Meſſer zu Geſicht bekommen, als er ſeinen Kopf niederduckte, und davon eine Art von Sturmbock machend, dem Mann unerwartet einen ſo kräftigen Stoß gegen den Magen gab, daß es ſchien, als habe er ihm das Herz aus dem Leibe gerannt. Er taumelte einige Schritte zurück, und fiel mit ſolcher Gewalt auf eine Rolle Taue, daß ihm der Dolch aus der Hand ſchnellte. Im Augenblick war Heinrich auf ihm und ein wüthendes Ringen begann. Der Spanier fluchte, fletſchte die Zähne und ſtrengte alle Kraft an, ihn zu packen, der Knabe, kühn, wie ein junger Löwe, hieß ihn einen Schuft, und gab ihm hier und da ſo herzhafte Stöße, daß ihm offenbar dabei nicht wohl zu Muthe war.

Dies konnte kaum vorgehen, ohne gewaltiges Aufſehen zu machen. In der That hatte man kaum Heinrich Drauflos auf den Steuermann ſtürzen ſehn, als alle, ohne zu wiſſen, was vorgehe, ſich nach dem Orte drängten, einige an dem Takelwerk hängend, andere hinankletternd, wo ſie nur Platz zum Stehen finden konnten. Alle riefen Heinrich zu, und ermuthigten ihn, ſo ſehr ſie vermochten. Einige Offiziere eilten herbei, um Ruhe zu

stiften, allein es kam eher zum Ende, als man erwartet hatte. Der Spanier nämlich war wieder auf die Beine gekommen, und stürzte wie eine wüthend gemachte Bestie auf seinen jugendlichen Gegner, der, so wie er herankam, sich duckte und ihm den Kopf zwischen die Schenkel steckte, darauf, alle seine Kraft zusammennehmend, ihm von hinten einen Schlag an den Kopf versetzte, daß er einige Minuten besinnungslos dalag. In diesem Augenblicke ertönte die Stimme Sir Walter Raleigh's, welcher Befehl gab zu wenden. Die Mannschaft kehrte an ihren Posten zurück, die nöthigen Aenderungen in den Segeln wurden getroffen, ein erfahrener Seemann an das Steuer gestellt, und nach Verlauf einer halben Stunde oder weniger, sah man das wackere Schiff die Löwenbrut auf ihrer Spur nach dem Orte zurückkehren, den es so eben verlassen hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Geht Euch zufrieden; seht, schon kommt er an
Demüthig ganz und bittet Euch um Nachsicht,
Wenn allzugroßer Eifer ab ihn führte
Vom Pfade, der ihm ziemt.

Ben Jonson.

Mich dann, ich bin betrogen.
Die Mine liegt, mich in die Luft zu schleudern.

Beaumont und Fletcher.

Mit großem Erstaunen bemerkte Pater Bartholomäus, daß das Schiff sich von der Küste wieder entfernte. Er begann ein wenig über seine eigene Lage besorgt zu werden, und durchmaß das Zimmer mit hastigen Schritten und wild leuchtenden Augen. Doch als er ganz in der Nähe Tritte vernahm, sank er schnell auf sein Knie, und begann mit wunderbarem Ernst zu beten.

Ich habe keinen Augenblick länger gesäumt, als nöthig war, Pater, rief, sich höflich entschuldigend, Sir Walter, als er in die Thür trat.

Ich habe Dich nicht vermißt, mein Sohn, erwiederte der Priester.

Es hat sich nämlich ein sonderbarer Vorfall ereignet, der mich noch länger würde festgehalten haben, hätt' ich

nicht gethan, wie ich that, fuhr Sir Walter fort. Doch nehmt Platz, guter Pater, nehmt Platz, ich bitte Euch.

Ich hoffe, daß nichts Uebles sich zugetragen hat, bemerkte der Priester.

Auf mein Wort, es hätte uns allen viel Schaden thun können, antwortete Raleigh, denn als ich auf dem Deck anlangte, war das ganze Schiff in Verwirrung und Aufruhr. Ich kenne nicht den wahren Hergang, denn jeder, den ich fragte, berichtete etwas anderes. Doch scheint es, daß Euer Steuermann mit einem meiner Leute irgendwie in einen Wortwechsel gerathen ist, und daß sie, da Tobias seinen Dolch zog, bis zu Schlägen geriethen. Euer Pilot fiel leider der Länge nach so heftig auf den Boden, daß der Fall ihm eine Zeit lang alle Besinnung raubte. In Folge dieses Unfalls bin ich gezwungen worden, zu wenden, und kehre zu dem Orte zurück, von wo wir gekommen, denn ich konnte das Schiff doch einem Menschen nicht anvertrauen, der von so heftiger Gemüthsart scheint. Ueberdies bin ich in Besorgniß, ihn mit heiler Haut wieder zurück zu bringen, denn er hat alle meine Leute gegen sich aufgebracht. Ich bin wohl bekümmert darüber, denn dies wird meine längst ersehnte Zusammenkunft mit Eurem Statthalter verzögern.

Wahrlich, sehr bedauerlich, mein Sohn, antwortete der Pater Bartholomäus, indem er auf den Capitän einen durchdringenden Blick richtete. Tobias verdient eine harte Zurechtweisung, weil er sich so schlecht betragen hat. Ach! es verwundet schmerzlich mein Herz, wenn ich die Kinder

eines Vaters zum Streit ſo geneigt ſehe. Welch unheiliger Spuk mag denn in der menſchlichen Natur ſtecken, der da hindert, daß die ganze Welt, ſo wie ſie ſoll, in einer einzigen, großen Verbrüderung lebe? Ich habe nah und fern den gegenſeitigen Haß zu beſchwichtigen geſucht, der die Menſchheit zu ſo viel Tumult und Aufruhr treibt, doch gering nur war der Erfolg. Vergeblich hab' ich gepredigt, vergeblich gebetet, ſie möchten unterdrücken ihre Sucht nach Hader und Streit. Immer bin ich als Verkündiger des Friedens und der Bruderliebe unter ſie getreten, doch nie ſah ich meine Bemühungen anders enden, als mit Krieg und Blutvergießen. O heilige Mutter Gottes! fuhr der Prieſter fort, indem er ſeine glänzenden Augen gegen die Decke des Zimmers erhob, und den Ton ſeiner Stimme zur höchſten Begeiſterung ſteigerte. Rotte aus unſeren ſündigen Herzen die häßlichen Leidenſchaften, damit einmüthig die Menſchen aller Nationen und Stände ſich beugen unter Deine Herrlichkeit, und mit Engelzungen preiſen Deinen Namen, durch Deinen ſanften Einfluß in ewige Harmonie und Liebe vereinigt.

Amen! rief ehrfurchtsvoll Sir Walter Raleigh. Hoch erfreut es mich, ſolche Geſinnungen zu finden. Wären ſie allgemein und handelten nach ihnen die verſchiedenen Diener der Religion, ein Glaube würde bald die Welt umfaſſen, und ein Gefühl der Liebe die ganze Menſchheit zu einem Friedensbund vereinen, der nie gelöſt werden könnte.

Ja, mein Sohn! rief mit geſteigerter Wärme der Prieſter. Wie ernſtlich würd' ich ſtreben, ein ſo heiliges

Werk

Werk zu Stande zu bringen. Es giebt Schaaren meiner Brüder, welche in dem Wahn verharren, nur in der katholischen Kirche könne der Mensch selig werden, doch mein Herz kann nicht so viele meiner Mitgeschöpfe zur Verdammniß bestimmen. Unter den Protestanten hab' ich unzweifelhaft herrliche Christen gefunden. Sie führten ein gutes Leben; sie spendeten mitleidsvoll dem Armen, sie verehrten ihren Schöpfer in Dankbarkeit und aufrichtiger Frömmigkeit. Daß solche die Qualen ewiger Verdammniß erwarteten, scheint mir unglaublich.

Sir Walter Raleigh fing an zu zweifeln, ob sein Verdacht gerecht sei. So freie Ansichten hatte er noch bei keinem Katholiken gefunden, geschweige denn bei einem Priester, und noch weniger konnte er sie in einem Jesuiten ahnen.

Ich fürchte, Pater, die Oberen Eures Ordens werden solche Meinungen, wie Ihr eben ausgesprochen habt, wenig billigen. Doch bin ich außerordentlich erfreut über Eure Freisinnigkeit, und werde eine bessere Meinung von einer Religion haben, welche solche Männer hervorzubringen vermag.

Wahrlich, mein Sohn, ich spreche, wie ich denke, erwiederte der Geistliche mit einem Ausdruck überzeugenden Ernstes. Es ist wahr, daß viele unter uns nicht so duldsam sind, doch Zelle und Kloster sind die letzten Orte, von wo erleuchtete und versöhnliche Ansichten erwartet werden können. Mein gutes Glück hat mich viel reisen lassen. Ich habe mit eignen Augen gesehen. Ich habe meine Mei-

nung über die Menschheit aus ihr selber erschöpft, und nicht von einer Parthei angenommen, die aus Unwissenheit oder Vorurtheil so leicht falsches Zeugniß giebt. Das Resultat kennst Du. Ich kann einen Mann achten, ungeachtet er einer Nation angehört, die mit der meinigen in Feindschaft lebt. Ich kann an seinen Werth glauben, ungeachtet er einer Religion folgt, welche die meinige verdammt. Ich bin nicht betrogen um die Bewunderung eines ehrenhaften Wandels aus blindem Gehorsam gegen das ungerechte Urtheil eines Anderen, wenn er auch mein geistiger Vormund und Leiter in Gewissensachen sein sollte.

Bei meinem Leben, brav gesprochen! rief der Andere, sorgfältiger des Paters Züge erforschend, um eine Spur von Heuchelei zu entdecken. Als er aber das Wohlwollen auf seinem Gesicht auch nicht um ein Jota verändert fand, ward von Minute zu Minute der Gedanke mächtiger, er habe zu voreilig gehandelt. Ihr habt also Reisen gemacht, Pater? fuhr er fort. Sicherlich, nichts kann so sehr den Geist erleuchten als Reisen. Seid Ihr je in England gewesen?

Ja, mein Sohn, doch ist manches Jahr seitdem vergangen.

Mein Schreiber meint Euch schon begegnet zu sein.

Wirklich? rief der Pater etwas überrascht. Dann setzte er gleichgültiger hinzu: Es kann kaum sein, denn ich verließ England, als er noch ein Knabe war.

Er wird sich wohl geirrt haben, bemerkte Sir Walter. Dann folgte ein Schweigen von einigen Minuten,

wo ein jeder beschäftigt war, die Gedanken des Anderen zu errathen.

Habt Ihr Euch lange auf dieser Insel aufgehalten? fragte Raleigh.

Einige Jahre, mein Sohn, erwiederte der Jesuit.

Dann müßt Ihr ohne Zweifel mit den Eingeborenen sehr bekannt sein, mit ihren Gewohnheiten und Trachten?

Mich dünkt, es giebt nur wenige, die sie besser kennen. Ich kam hieher, mit dem gnädigen Beistande der Jungfrau, in der Hoffnung, diese Heiden zu dem wahren Glauben zu bekehren. Ich habe hart gearbeitet, und nicht ohne Erfolg. Doch muß ich Dir aufrichtig gestehen, daß man ihnen nicht trauen kann. Sie sind durchaus hinterlistig und falschen Herzens. Wenn Du vielleicht mit ihnen gesprochen hast, so werden sie Dir die rührendsten Geschichten erzählt haben, von den Grausamkeiten und Bedrückungen, welche sie von den Spaniern erfahren hätten, wovon doch kein Wort wahr ist. Ihr alleiniger Zweck dabei ist, Vertrauen einzuflößen, um die besser berauben und morden zu können, welche ihnen Glauben schenken.

Es muß in der That schlechtes Gesindel sein, wenn dem so ist, Pater. Doch scheint es mir sonderbar, daß keiner von ihnen an Bord gekommen ist.

Sie fürchten Unheil, sagte der Priester. Ich habe meinen Einfluß bei dem Kommandanten verwendet, um ihnen zu verbieten, die Küste zu verlassen, da ich ihren eingewurzelten Haß gegen alle Fremden kenne, und besonders gegen die wackeren Engländer.

Dann bin ich Euch sehr verpflichtet, erwiederte Sir Walter. Doch stiegen neue Zweifel auf.

Nicht der Rede werth, mein Sohn. Ich schätze mich glücklich, daß ich die Macht habe, einer Nation einen Dienst zu leisten, die zu achten ich immer die besten Gründe gehabt habe. Ich hoffe, Du wirst Dich einige Zeit unter uns aufhalten?

Ich weiß nicht, wie lange mein Hiersein dauern wird.

Hast Du noch mehr Schiffe außer diesen, mein Sohn?

Ja. Ihre Abfahrt hat sich nur verzögert.

Vielleicht werden sie Dich binnen Kurzem einholen?

Von einigen ist dies sehr wahrscheinlich.

Sind es Schiffe von derselben Stärke, wie diese, mein Sohn?

Gewissermaßen, Pater.

Welche Zahl von Schiffen erwartest Du wohl?

Ich bestimme keine Zahl, antwortete Sir Walter, dessen Argwohn abermals stieg.

Der Priester, so unbefangen er konnte, gab der Unterhaltung eine andere Richtung. Jeder suchte aus dem Anderen die Nachrichten herauszulocken, die er wünschte — der eine über die Macht, die Don Antonio habe — der andere über die Zahl der Mannschaft und Schiffe unter Sir Walters Befehlen. Und jeder suchte seinen Gesellschafter, so viel er konnte, irre zu führen.

Ich habe meinen Entschluß, nach Eurer neuen Stadt zu gehen, geändert, bemerkte jetzt Raleigh.

Der Senor Gobernador würde recht erfreut sein,

Dich zu ſehen, erwiederte der Pater. Und er würd' es Dir übel nehmen, ſolltest Du die Inſel verlaſſen, ohne ihm einen Beſuch zu machen. Ich würde Dir, als guter Freund, ernſtlich rathen, eine ſolche Gelegenheit unter keiner Bedingung zu verſäumen.

Ich will es überlegen, ſagte Sir Walter. Doch Ihr werdet Euch dorthin begeben, glaub' ich?

Ich werde mich zu Lande aufmachen, antwortete der Jeſuit.

Iſt die Entfernung ſehr groß?

Einige Tagereiſen, mein Sohn. Doch die Straßen ſind nicht die beſten, und da der Seeweg der kürzeſte iſt, ſo zög' ich ihn natürlich vor.

Wenn Ihr den erlauchten Don Antonio de Berrio ſehet, ſo verſichert ihn meiner Hochachtung, und ſagt ihm, daß ich ihm aufrichtig alles Heil in ſeiner Regierung wünſche, das ſeine hochherzigen Bemühungen verdienen, und daß, wenn er nicht bald zu mir kommt, ich doch noch Alles aufbieten werde, ihm meinen Beſuch abzuſtatten.

Ich werde nicht ermangeln, mein Sohn.

Bald darauf kehrten Pater Bartholomäus und Tobias nach der Küſte zurück, doch der Letztere nicht, ohne Heinrich Drauflos mit einem Blick, der nicht mißverſtanden werden konnte, auf Spaniſch anzudeuten, daß er ihm bei der nächſten Gelegenheit herzlich gern die Gurgel ausreißen werde, worauf Heinrich mit einer mehr ausdrucksvollen als höflichen Geberde erwiederte, welche dem Spanier unzweifelhaft beſſer als jede Sprache, deren er ſich

hätte bedienen können, veranschaulichen mußte, wie verächtlich er ihm scheine.

Gegen den Abend desselben Tages ging das wackere Schiff die Löwenbrut ungefähr auf derselben Stelle vor Anker, wo sie am Morgen lag, und aus Furcht vor einem Ueberfall wurden sorgfältig Wachen ausgestellt. Heinrich Drauflos, der dabei in Dienst war, bemerkte, wie einige Boote das Land verließen. Diese nahmen ihre Richtung auf das Schiff zu, und man erkannte bald, daß sie mit Eingeborenen angefüllt waren. Auf diese Nachricht eilten Sir Walter und seine Offiziere auf das Deck, nachdem sie Alles für den Fall einer feindlichen Absicht von Seiten der Botsmannschaft in Bereitschaft gesetzt hatten. Jedoch bei näherer Untersuchung ergab sich, daß sie unbewaffnet waren, weshalb ihre Absicht offenbar friedlicher Art sein mußte. Als sie sich den Schiffen näherten, machten sie Halt, und einer rief ihnen in gutem Spanisch zu, ob sie an Bord kommen dürften? Denen, welche Kaziken oder Anführer zu sein schienen, ward dies erlaubt, und sogleich bestiegen fünf bis sechs Indianer die Löwenbrut, größtentheils Männer von hübschem Aussehen, obgleich von dunkler Farbe, nur bekleidet mit einem eng anschließenden, leinenen Gürtel um die Hüften, einer stattlichen Kopfbedeckung von hohen Federn, und einer Art Mantel von seltsamen, farbigen Stoffen gefertigt, und mit Federn und Schellen geziert. Sie kamen auf das Vorderdeck, wo Sir Walter mit seinen Offizieren und einem Dolmetscher sich befand, welchen Kapitän Whiddon von seiner vorjähri-

gen Reise aus diesen Gegenden mitgebracht hatte. Der Letztere nannte sich Ferdinando, und war ein Arucan Indianer aus dem Landstrich zwischen dem Orinoco und dem Amazonenstrom. Einer dieser Indianer war ein grosser, ältlicher Mann, der sehr stattlich einherschritt, und den Sprecher machte, sei es nun, daß er der vornehmste, oder der erfahrenste unter ihnen war. Man nannte ihn Acarawana oder Lord.

Als man sie fragte, in welcher Absicht sie an Bord gekommen, sagten sie, um ihre Waaren anzubieten. Der Grund, weshalb sie dies nicht bei Tage vornähmen, sei, weil vom Statthalter durch die ganze Insel Befehl gegeben worden, daß keiner der Eingeborenen am Bord eines englischen Schiffes gehen solle, bei Strafe, gehängt und gevierttheilt zu werden. Hierauf fragte Sir Walter Raleigh, der an der Aufrichtigkeit des Jesuiten zweifelte, durch seinen Dolmetscher, wie sie von den Spaniern behandelt würden. Darauf ergoß sich der Acarawana in rührende Klagen, daß Don Antonio die Insel vertheilt und jedem der Soldaten ein Stück gegeben, alle alte Kaziken aber, die doch die rechtmäßigen Besitzer seien, zu ihren Sklaven gemacht, einige von ihnen sogar in Ketten gelegt habe, und auf ihre nackten Leiber heißes Speck träufeln lassen, und ähnliche Greuel. Andere von diesen Indianern berichteten verschiedene Handlungen der Grausamkeit und Bedrückung, die ihre Landsleute von diesen Spaniern erduldet hätten, bis alle Zuhörer von tiefem Abscheu über solche barbarische Handlungen ergriffen waren.

Sir Walter befragte ſie hierauf, wo der Statthalter ſich aufhalte, und ſie beſtätigten was der Pater berichtet hatte. Zugleich erfuhr er, daß Don Antonio, ſobald er von der Ankunft von Schiffen Kunde erhalten, um Truppen nach Marguarita und einer kleinen Feſte in dem Feſtlande, Cumana genannt, geſchickt habe, woraus deutlich hervorging, daß der Pater eben von dem Orte gekommen war, wohin zu gehen er vorgab, und daß der Weg, den der Steuermann das Schiff führte, gerade nach dem gefährlichſten Theil der Küſte führte. Es konnte daher nur ſeine Abſicht ſein, die Schiffe ſo in die Felſen zu verwickeln, daß ſie nothwendig ſcheitern müßten, worauf die Bemannung als leichte Beute in die Hände der Soldaten gefallen wäre, welche gegen ſie herbei geholt werden ſollten. Dieſe Nachricht überzeugte Sir Walter Raleigh, daß ſein Verdacht nicht ungegründet geweſen war, und er wünſchte ſich Glück, ſich ſo benommen zu haben, daß er ſeine Schiffe aus der Schlinge zog, ohne den Jeſuiten aufmerkſam zu machen. Denn dies war, wie er wußte, nöthig, ſollte er Ausſicht haben, den Statthalter für ſeine Bosheit zu züchtigen, was er ſich längſt vorgenommen hatte. Er fing nun an, weiter auf den geeigneteſten Weg zu ſinnen, wie ſein Vorhaben ins Werk zu ſetzen. Inzwiſchen erlaubte man auch anderen Indianern an Bord zu kommen, und bald war das ganze Schiff im vollſtändigſten Aufruhr — Alles war mit Handel beſchäftigt.

Am nächſten Abend kam der Acarawana wieder mit einigen ſeiner Landsleute, im höchſten Zorn, weil die Spa-

nier einige von denen, welche in der vergangenen Nacht an Bord gekommen waren, hingerichtet hätten. Darauf forſchte Sir Walter ſie aus, in wie weit er, wenn er Feindſeligkeiten gegen ihre Tyrannen begönne, auf ihren Beiſtand rechnen könnte. Als ſie dies hörten, gaben ſie ihm nicht nur die feierlichſte Verſicherung ihrer Mitwirkung auf der Inſel, ſondern auch der Freundſchaft aller verſchiedenen Stämme des Feſtlandes, ſobald unter ihnen bekannt geworden, daß Sir Walter die Spanier zu befehden käme; und als er ihnen verhieß, wenn ſie einen ausgemachten Führer nach der neuen Stadt hätten, ſo wolle er ihre Unterdrücker ausrotten, ſchienen ſie ſo erfreut, daß ſie kaum ſprechen konnten, und ſagten, ſie wären bereit, augenblicklich zu thun, was er nur von ihnen verlangen werde.

Da die Umſtände ſo günſtig waren, berief er die Offiziere der Schiffe in ſein Zimmer zu einer gemeinſchaftlichen Berathung über die beſten Maßregeln, die bei dieſem Wendepunkte ihrer Angelegenheiten zu ergreifen wären. Dabei erinnerte ſie Sir Walter an die Verrätherei, deren ſich Don Antonio gegen Kapitän Whiddon auf ſeiner vorjährigen Reiſe durch Gefangennehmung von acht ſeiner Leute ſchuldig gemacht — ſo wie an ſeine teufliſchen Bemühungen, ihnen ihre Schiffe auf die Felſen zu treiben, um über ſie ſelber leichter mit ſeinen Söldnern herfallen zu können, und an die ſchreckliche Grauſamkeit, mit der er die armen Eingeborenen gemordet habe, um den Ort aus ihnen herauszupreſſen, wo ſie ihre Schätze verborgen

hätten. Dann ſetzte er aus einander, wie er, wegen der Unmöglichkeit den Orinoco in ſeinen Schiffen zu befahren, ſie an vier bis fünf hundert Meilen hinter ſich zurücklaſſen müſſe, während er, ſo gut es gehen wolle, in ſchmalen Böten hinaufrudere, was nie mit Sicherheit für die erſteren geſchehen könne, wenn er eine feindliche Garniſon in ſeinem Rücken laſſe, die ſeine Unternehmung zu vereiteln bemüht wäre. Außerdem würden, wie er von den Indianern gehört habe, täglich große Hülfsvölker aus Spanien erwartet. Dazu glaube er, daß die Spanier ihn überfallen würden, ſobald ſie einige Ausſicht auf Erfolg hätten. Er halt' es daher für das Sicherſte, unvermuthet über ſie herzufallen, ehe ihre Pläne reif wären, und er zweifle durchaus nicht an der Möglichkeit, ihnen als genügende Strafe für ihre Schufterei eine gänzliche Niederlage zu bereiten.

Dieſer Vorſchlag gefiel allen Kapitänen außerordentlich, denn es gab kaum einen unter ihnen, der nicht vor Begierde brannte, über die Spanier herzufallen. Man kam daher bald überein, am folgenden Abend heimlich eine ſtarke Truppenabtheilung zum Angriff auf die Niederlaſſung, welche vor ihnen lag, bereit zu halten, und dann unmittelbar auf die neue Stadt San Joſef de Oruño los zu gehen, um die Gefangennehmung des Statthalters zu bewirken. Ueber dieſen Beſchluß waren alle, die an der Ausführung Theil nehmen ſollten, ſo erfreut, wie man es von wackeren Herzen, deren Groll gegen die Spanier ſo groß war, nur erwarten konnte. Jeder wäre gern dabei

gewesen, allein es war nöthig, einen Theil der Mannschaft zum Schutz der Schiffe zurückzulassen. Einige von denen, welche am bereitwilligsten ihre Dienste angeboten hatten, waren sehr mißmüthig über ihr böses Geschick, daß ihnen die Theilnahme verweigert ward. Man kann sich leicht vorstellen, daß keiner von allen, die sich auf das nahe Gefecht freuten, größeres Vergnügen empfand als Heinrich Drauflos. Als er es vernahm, warf er seine Kappe in die Luft, und lärmte und sprang umher, als sei er vor Freude trunken. Den Abend vorher ließen ihn die Gedanken daran, was er Alles thun wolle, wenn das Gefecht beginnen würde, und der ausgesucht köstliche Spaß, den er dabei haben würde, nicht schlafen. Er ließ Master Francis, der neben ihm schlief, kaum ein Auge zuthun, so unaufhörlich fragte er, wie dieses und jenes großen Ritters Schildknapp sich benommen habe, als er zuerst in die Schlacht ging und mehr dergleichen Fragen, worauf er ihm zuerst Antworten gab, die seinen Muth noch mehr entflammen sollten. Doch sogleich ging seine Fragluſt über alle Kriegsangelegenheiten so über alle Schranken hinaus, daß Master Francis, des Antwortens überdrüssig, sich gezwungen sah, ihm ernstlich den Mund zu verbieten, weil er vor ihm nicht schlafen konnte. Schon am frühen Morgen fand man ihn in einem entlegenen Winkel, wo er mit einem der geübtesten Fechter im Schiffe die tüchtigsten Hiebe versuchte, die er kannte, und es gewährte eine ergötzliche Unterhaltung, den Ernst des Knaben zu beobachten, mit dem er seinen Unterricht betrieb, so daß solche Dinge ihm

augenſcheinlich viel beſſer zuſagten, als Barbierjunge in East Cheap zu ſein. Als die Zeit heranrückte, ward er immer ungeduldiger. Er mußte bald ſein Schwert ſchärfen, damit es beſſer ſchneide — dann wollte er ſein Gewehr putzen und das Schloß ölen, damit es nicht verſage.

Sir Walter Raleigh, der große Erwartungen von ihm hegte, kam mit Maſter Francis herauf, als Heinrich grade in der Kajüte beſchäftigt war, ſeine Zurüſtungen zu machen. Er ward hierbei von einem jungen Indianer unterſtützt, deſſen Neigung er dadurch gewonnen hatte, daß er einen großen Kerl prügelte, welcher ihn durch Spott und alle Arten empfindlicher Neckereien geängſtigt hatte, bis Heinrich ſich zu ſeinem Beſchützer aufwarf und unter keiner Bedingung zugeben wollte, daß er ſo verächtlich behandelt werde. Dieſer Knabe, obgleich wie ein gemeiner Schiffsjunge gekleidet, hatte ſich doch eine Art auffallend vornehmen Weſens angeeignet. Sein Geſicht, obgleich von der dunkelſten Farbe, war nicht unangenehm, und ſeine Augen ungewöhnlich glänzend und ausdrucksvoll. In der That, ſo einfach und demüthig er zu anderen Zeiten erſchien, ſo bemerkte man doch oft einen Anſtrich von Stolz und Hoheit an ihm, der ihn um ſo mehr der rohen Bemerkung einiger ſeiner Gefährten ausſetzte. Er war von Kapitän Whiddon nach England gebracht worden, weil man von ihm, da er aus Guiana ſtammte und einen hellen Kopf beſaß, auf dem gegenwärtigen Zuge Nutzen zu ziehen hoffte.

Nun Schneeball' rief Heinrich Drauflos, in dem er

seine Büchse lud, und der Andere es mit großen Augen ansah! Du siehst, nachdem ich nun den Lauf rein gemacht, und das Schloß geölt habe, so gut es geht, schütt' ich zuerst Pulver ein, denn die Flinte geht nun und nimmermehr los, wenn nicht zuerst Pulver drein ist.

O Du mir! rief der Junge, von der Büchse auf ihren Herren mit Verwunderung und Erstaunen blickend.

Dann Schneeball, fuhr Heinrich mit derselben wichtigen Miene fort, stecke ich diese Kugel rein, denn es ist ganz gewiß, daß man keinen Menschen todt schießt, wenn man nicht eine Kugel mit dem Pulver hinein gethan hat.

O mir! rief der Andere. Denn es schien dem einfältigen Indianer höchst wunderbares Ding.

Ist nun das gethan, so schütte ich etwas Pulver auf die Pfanne, denn wenn das nicht geschehen ist, so nutzt es zu nichts, und wenn ich den Lauf noch so stark geladen habe.

Das sehr Mirakel! Massa Heinrich!

Dann, angenommen daß Du Einer dieser niederträchtigen Schufte von Spaniern bist, sprach sein Lehrer, die Büchse aufnehmend, und den Lauf gegen den jungen Indianer anlegend, ziele ich nach Dir, mit der Absicht Dich augenblicklich niederzuschießen.

Nein, Massa Heinrich, nicht schießen mich, wenn's gefällt Euch! rief der Junge vor Entsetzen und Schreck zurückfahrend. — Schlecht ist, nicht mich stechen, todtschießen — Pfannen mich schütten — armer Indianischer Junge ich. — Nicht mich todtmachen, Massa Heinrich.

Heda, Burſch, welchen neuen Unfug haſt Du vor? rief ihn Sir Walter an, indem er ihm die Büchſe aus der Hand nahm.

Hoffentlich meinteſt Du's nicht ſchlimm, fiel Maſter Francis ein, obwohl auch er über die ſeltſame Stellung nicht wenig verwundert war.

Nein, wahrhaftig ich wollte ihn nicht erſchießen, verſicherte Heinrich mit großem Ernſte. Ich wollte ihm nur zeigen, wie man eine Flinte braucht.

Nein, nein — Maſſa Heinrich nicht meint todtſchießen mich! rief der junge Indianer, dem man doch anſah, daß er bei dem Experimente in einiger Angſt geſchwebt hatte. — Nur Pfannen ſchütten — ſchlug großen Kerl, der mich ſtoßen wollte, wenn's Herrn gefällt. — Schlägt nicht armen Indianiſchen Jungen, ich danke Euch Herr.

Sah's doch wahrhaftig aus wie Abſicht, ſprach Raleigh; doch ſchadet es nichts, wenn es nichts ſchlimmeres war.

Gefällt's Euch, ſo wollte ich dem Jungen nur die rechte Art und Weiſe zeigen, wie man die Spanier bedient.

Wie weißt Du denn aber, daß Du mit den Angreifenden wirſt gewählt werden? fragte Sir Walter.

Bei Gog und Magog, wenn's mir nicht erlaubt wird, ſo werd ich toll! rief Heinrich ſehr ernſthaft, und ſah ſehr verdrießlich von der bloßen Vorſtellung aus, daß er könne zurück bleiben müſſen.

Das wäre freilich traurig, ſprach lächelnd ſein Schutz-

herr. Wenigſtens könnte man Dich dann gebrauchen, um die, ſo zurückbleiben, wenn der Feind anrückt, zu beißen und anzubellen, und vielleicht würden ſie dadurch nicht ſchlechter. Aber wenn ich Dir nun erlaube mitzugehen, wirſt Du mir dann auch verſprechen allen Befehlen ſtreng zu gehorchen, und Dich nicht zu rühren und zu rücken, bis ich's an der Zeit finde.

Gnaden, ich will Euch Alles verſprechen, wenn mir nur zweierlei erlaubt wird, ſprach Heinrich Drauflos mit einſchmeichelndem Tone.

Und was iſt das?

Erſtlich daß ich immer an der Seite meines treuen Freundes Maſter Francis bleiben darf, damit, wenn Einer von den niederträchtigen Schuften ihm was anthun will, ich ihm Augenblicks den Kopf vor die Füße legen kann.

Zugeſtanden ſprach Sir Walter, wie es ſchien über die Bitte ſehr erfreut.

Und dann, wenn ich das Glück hätte auf den abſcheulichen, ſchwarzen Böſewicht zu ſtoßen, der den Dolch auf mich zückte, bloß weil ich ihn anſtändiger Weiſe zum Kampf rausforderte, daß mir's dann erlaubt wird zu meinem beſondern Vergnügen ihn umzubringen.

Das zu bewilligen bin ich nicht ſo ſchnell bereit, erwiederte Raleigh; mich dünkt, er iſt Dir nicht gleich. Er iſt ein Mann, ſcheint ſtark und ſchlau, und hat wahrſcheinlich weit mehr Erfahrung in Führung ſeiner Waffe. Verlaß Dich aber drauf, wenn wir ihn bewaffnet finden, und er vertheidigt ſich, ſo wird ſchon für ihn geſorgt wer-

den von ſolchen, die ihm beſſer gewachſen ſind, als Du es biſt.

O ſprecht nicht ſo, wenn's Euch gefälle, gnädiger Herr, ſprach dringend der Knabe; mein Herz ſteht nun mal drauf ihn umzubringen; und was das anlangt, daß er ein Mann, ſo ſcheer ich mich darum auch nicht ſo viel. Er iſt mir nur ein Eſel, Herr, das kann ich Euch verſichern, denn er verſteht nicht einmal ein ehrliches Engliſch.

Laßt Maſſa Heinrich ihn umbringen — Gnade Herr — bat auch der junge Indianer ſehr dringend, und ſeine ausdrucksvollen Augen baten mit. — Brav Maſſa Heinrich wie Löwe ein — Schlug dicken großen Kerl, weil großer Kerl mich ſchlagen, Dank Euch Herr. —

Mich dünkt, hier ließe ſich ein bedingtes Verſprechen geben, ohne Jemandem zu ſchaden, bemerkte Maſter Francis zu Sir Walter. Wenn die Umſtände es ſo fügen, ſo könnte, bei gehöriger Vorſicht, das unſern Heinrich vor allen gefährlichen Folgen bewahren.

Hängt alle gefährlichen Folgen Maſter Francis rief Heinrich Draufloß mit ſeiner gewöhnlichen Keckheit. Wahrhaftig die kümmern mich wenig. Wenn ich nur ſehe wie's um mich rum iſt, dann ſchiert's mich nicht, was nachher kommt. Laßt mich nur Waffe gegen Waffe gegen den Schlagetodt anrücken; wo kein bös Spiel bei iſt, und Einer es hat wie der andere, wenn ich mich da überwinden laſſe, ſo will ich doch mein Lebtag bei der Barbierſtange ſitzen, und gar keiner andern Waffe werth ſein. Da-

mit

mit will ich übrigens gar nicht gesagt haben, daß man sie verachten muß: denn sie hat mir gute Dienste gethan damals, als ich dem stattlichen Ritter von der Kupfernase eintränkte, daß er sein langes Eisen gegen mich zog, weil ich beim Aderlaß nicht mehr Blut in ihm finden konnte als in einem Kohlblatte.

Diese Anspielung machte Sir Walter neugierig, mehr von der Sache zu erfahren. Als aber auf seine Frage, der Knabe die ganze Geschichte erzählte, konnte sich der Ritter trotz der ernsten Sorgen des Lachens nicht enthalten. Und so komisch beschrieb Heinrich Draufloß die ganze Scene, daß Master Francis sich noch mehr als beim ersten Hören ergötzte, und auch der Indianer zeigte seine Elfenbeinzähne, und blieb in einem Lachen, als wenn noch nichts ihn so gekitzelt hätte.

Schön, wenn Ihr einen Barbierspieß mit solchem Erfolge zu brauchen versteht, so zweifle ich nicht, daß Ihr es auch mit einer zuverlässigeren Waffe werdet, bemerkte Sir Walter. Daher will ich, falls Ihr mit Tobias — so hieß er ja wohl — zusammentreffen solltet, erlauben, daß Ihr Euch mit ihm messet, und meinen aufrichtigen Wunsch dazu, daß Ihr Sieger in dem Strauße bleibt.

Da begann Heinrich Draufloß herumzuspringen, als sei er von Sinnen vor Freude. Wirklich war er eine einfache, ungekünstelte Natur, die, obgleich oft Unheil anzurichten gelaunt, doch nichts aus Bosheit that, sondern rein aus Neigung zum Muthwillen. Er vermochte nicht eine Fliege zu tödten, und doch, hätte er vielleicht eine dicke

Fliege mit einer kleineren ſich balgend gefunden, würd' er den Zwiſt auf eine Weiſe entſchieden haben, die das lebendigſte Rechtsgefühl bekundete. Nachdem Sir Walter obige Worte geſprochen, verkündete er, daß der Angriff noch ſelbigen Abend, ſobald es zu dunkeln anfinge, geſchehen ſolle. Sobald dies durch alle Schiffe bekannt geworden war, fing jeder an, ſich zum Kampfe in Bereitſchaft zu ſetzen. Als die feſtgeſetzte Stunde herangekommen war und man vermuthete, daß auf der Küſte Alles zur Ruhe gegangen ſei, verließen die Boote, welche ſchon bereit lagen, und die verſchiedenen Hauptleute mit ungefähr hundert Soldaten und ſo viel Matroſen, als nöthig waren, ohne alles Geräuſch ihre Schiffe. Die Gefühle, mit welchen Heinrich Drauflos in das Fahrzeug trat, das ihn unter die Feinde tragen ſollte, ſind nicht leicht zu ſchildern. Es möge genügen anzuführen, daß er ſich in unglaublicher Ungeduld befand, und ſich ſo nah er konnte, an den Theil des Bootes drängte, der ſeiner Meinung nach zuerſt das Land berühren mußte, wegen eines ſelbſterdachten Planes, den wir bald werden kennen lernen. Schon glitten alle, ohne ein Wort zu ſprechen, über das Waſſer, Sir Walter Raleigh's eigne Barke an der Spitze, worin auch Heinrich und Maſter Francis und ſo viele von der Schiffsmannſchaft ſich befanden, als das Boot faſſen konnte, alle bis an die Zähne bewaffnet, und die übrigen Boote folgten ihr ſo dicht ſie konnten, und handhabten ihre Ruder ſo geſchickt, daß ſie kein Plätſchern verurſachten, laut genug um die Spanier irgend aufmerkſam machen zu können. Die Nacht war

eine der finſterſten, doch das begünſtigte grade ihre Unternehmung, da ſie die Wache zu überfallen beabſichtigten, und ſie zu verhindern, dem Statthalter irgend Nachricht zu geben.

Kaum hatte Sir Walters Barke die Küſte berührt, als Heinrich Drauflos herausſprang, und, ehe jemand eine Ahnung von ſeiner Abſicht haben konnte, allen voraus auf dem Lande vor. Ihm auf dem Fuße folgten die übrigen mit möglichſt geringem Geräuſch, und, nachdem Sir Walter ſeinen Offizieren den Befehl gegeben, die Mannſchaft beiſammen zu halten, marſchirten ſie ab. Sie zogen bei mehreren Gebäuden vorüber, deren Beſtimmung ſie wegen der Dunkelheit nicht erkennen konnten, grades Wegs auf das Wachthaus zu, das ſich durch ein ſtark leuchtendes Feuer in ſeinem Innern auszeichnete. Dies umſtellten ſie von allen Seiten, um jede Ausſicht auf Entwiſchen abzuſchneiden. Es ſtand ein Poſten an der Thür, doch in ſo tiefem Schlaf, an einen Pfoſten gelehnt, daß er weder ſah noch hörte, was um ihn vorging. Er ward auch gar nicht geſtört, ſondern man ließ ihn fort ſchnarchen, was er denn auch mit höchſtem Ernſte that. Ein Fenſter, ein wenig hoch angebracht, ſtand offen. Sir Walter ließ daher Heinrich Drauflos von dem größten Mann auf die Arme heben, und Nachricht geben, was er im Innern ſahe. Die Spanier lagen ganz auf den Boden ausgeſtreckt, im feſten Schlaf, ihre Gewehre waren in einem Winkel des Zimmers aufgehäuft und ihre Schwerter hingen an der Wand. Es war nun zu überlegen, was zu

nächſt zu thun. Die Schildwache lag quer vor der Thür, mit dem Rücken gegen den einen Pfoſten gelehnt, und mit den Füßen an dem gegenüberſtehenden. Er ſchien ſein Gewehr ſo feſt gefaßt zu haben, daß er, hätte man es ihm weggeriſſen, unfehlbar einen Schrei würde ausgeſtoßen haben, auch war es unmöglich über ihn hinzuſchreiten, ohne ihn ſo zu berühren, daß er im Nu erwacht wäre. Das Fenſter war zu hoch vom Boden, um leicht erſtiegen zu werden. Dennoch beſchloß man, es komme, was da wolle, durch die Oeffnung hineinzuklettern, während andere die Schildwache wecken, und, ſobald ſie Miene mache, einen Lärm zu ſchlagen, tödten und ſo durch die Thür hineindringen ſollten.

Kaum hatte Heinrich Trauſos dieſe Anordnung vernommen, als er von des Mannes Schultern, auf die er geklettert war, ſich raſch zu dem Fenſter aufſchwang, und ſtill in das Gemach hinabglitt. Hier befand er ſich nun mitten unter den Feinden, mit denen anzubinden er ſich ſo lange geſehnt hatte. Doch jeder von ihnen ſchien feſt zu ſchlafen, und er konnte es nicht über ſich gewinnen, einen ſchlafenden Feind anzugreifen. Er nahm ſie bei dem Lichte, das in dem Gemache brannte, näher in Augenſchein bis er, hiermit beſchäftigt, unter ihnen ſeinen alten Feind Tobias entdeckte, nicht als Fiſcher gekleidet, wie an Bord der Löwenbrut, ſondern in der Tracht eines Soldaten. Kaum hatte er dieſe Entdeckung gemacht, als er des Mannes Augen offen ſtehen, und ihn mit der Wildheit eines Tigers analoken ſah. Tobias ſprang mit einem

Schrei des Frohlockens auf seine Füße, und wollte nach dem Orte, wo die Hakenbüchsen aufgeschichtet lagen, doch Heinrich, der einsah, daß keine Zeit zu verlieren, richtete sein Gewehr auf ihn und streckte ihn zu Boden. Von dem Krachen fuhren die Schläfer auf, doch sie schienen alle von plötzlichem Wahnsinn ergriffen, hie und dahin rennend, mit sonderbar wilden Ausrufungen, und einer über den andern fallend, als wüßten sie nicht, wo sie wären. Da kletterte einer nach dem anderen eilig vom Fenster herab, und in demselben Moment hörte man den Schuß der Schildwache, ein Rasseln an der Thür, und das Hurra von Sir Walters Soldaten, da das Schweigen für sie jetzt unnütz war.

Als Heinrich Draufos den Tobias niedergestreckt hatte, eilte er nach dem Orte, wo die Waffen aufgethürmt lagen, zog seinen Fänger, und hieb wie toll und blind um sich. Die ganze Sippschaft der Spanier drang mit ihren Hiebern auf ihn ein, um ihre Feuerwaffen zu erreichen, doch bei ihrer großen Anzahl hinderte einer den andern, und Heinrich führte seine Hiebe mit solch einer Keckheit, daß er sie im Schach hielt, und, so wie sie in seinen Bereich kamen, manchem furchtbare Hiebe versetzte, bis einige von Sir Walters Mannschaft vom Fenster hineinsprangen, andere durch die Thür drangen, und auf einmal Alles, was sich widersetzte, niederstießen. Da fielen die Spanier sogleich auf ihr Knie, und baten in aller Eil um Quartier, was ihnen von den Siegern gewährt ward. Von den Engländern war keinem Leides geschehen, von

den Spaniern aber ſechs Mann getödtet außer vielen Verwundeten. Als man dieſe dem Wundarzt überlaſſen und die Gefangenen in Sicherheit gebracht hatte, ſchickte Sir Walter einen ſeiner Kapitäne mit ſechzig Soldaten unter Führung eines Indianers voran, während er mit den übrigen vierzig folgte, um Don Antonio de Berrio in ſeiner neuen Stadt San Joſef de Oruño einen Beſuch zu machen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Ich bin ein andres Weib — bis dieſen Augenblick
Kannt' ich das Leben nicht, was war der Tod für mich?
Wie lange war ich blind? — Jetzt plötzlich iſt's gekommen,
O ganz'ge Mittel ihr! Der Nebelſchleier ſank
Von meinem innern Aug — der Irrthum iſt entwichen.

Maſſinger

In einem zierlichen Zimmer des Statthalters von Guiana, das ſchön erleuchtet, und mit ſo koſtbaren Draperieen behängt war, wie man ſie nur in der Wohnung eines ſouveränen Fürſten finden mochte, ſaß eine ſehr ſchöne Frau, deren Anzug nach ſpaniſchem Schnitt aus ungewöhnlich reichem Stoff gefertigt war. Sie ſaß halb aufrecht auf einem ſeidenen Ruhebett mit Goldblumen in einem wunderköſtlichen Muſter durchwirkt, getragen von Kiſſen deſſelben Stoffes und das Haupt zurück auf die Hand gelehnt, während der Oberarm auf den Kiſſen hinter ihr ruhte. Ihre Augen waren etwas dunkel und auffallend funkelnd, ihr Geſicht ein lieblicher Anblick, doch der Ausdruck deſſelben war ſo düſter und verſtört, zwiſchen großem Zorn und großem Kummer getheilt, daß wenige gewagt haben würden, es bewundernd anzuſchauen, ungeachtet ſeiner großen Reize. Ihr Wuchs war wahr-

haft ſchön, unverkennbar der eines Weibes auf dem Gipfelpunkt ſeiner Blüthe. Die Umriſſe ihrer Glieder voll und ſchön gerundet, ohne daß die breit gewölbten Schultern und der ſchwellende Buſen das Ebenmaß des Ganzen ſtörten.

Unzweifelhaft war ſie von den Bildern ihrer Phantaſie tief erregt, denn ihr Buſen hob ſich heftig und ihre funkelnden Augen ſprühten Flammen, die an Seelenruhe nicht denken ließen. Nach und nach ſiegte die Schwermuth mehr und mehr, und von Moment zu Moment mit halb erſticktem Schluchzen aus ihrer Lage aufſchreckend, ſprang ſie von ihrem Sitze und begann das Zimmer mit haſtigen Schritten zu durcheilen. Unterdeß hatte ſich eine Thür geöffnet, und ein ſtattlicher Mann, ganz mit dem ſtolzen Prunke eines ſpaniſchen Edlen gekleidet, war eingetreten. Er mochte etwa vierzig Jahre zählen. Er war wohl gebaut, doch lag in ſeiner Haltung etwas Verächtliches, wodurch ſeine Erſcheinung eben keinen liebenswürdigen Eindruck machte. Immer, wenn er ſich beſtrebte, Vertrauen und Liebe einzuflößen, hatte er etwas Argliſtiges in ſeinem Blick, worüber er wenige täuſchen konnte. Ein erfahrener Beobachter, wär' er lange in ſeiner Umgebung geweſen, würde bald den ſelbſtſüchtigen Wollüſtling und grauſamen Despoten in ihm erkannt haben. Bei dem Geräuſch, das die ſich öffnende Thür verurſachte, wandte ſich die Dame um, und, als ſie bemerkte, wer eintrat, ſchien ſie mit ſich ſelber zu kämpfen. Ihr Blick war nicht mehr ſo niedergeſchlagen, doch noch etwas verſtört.

Ha, meine Angebetete rief der Senor, und näherte ſich ihr mit ruhigem Schritt und zum Lächeln verzogenen Antlitz. Ich bin aus tauſend dringenden Geſchäften zu Dir geeilt, doch wenn Liebe winkt, ſo bleibt alles Andere dahinten. Was iſt mit Dir, Sennora? Deine Blicke heißen mich kaum willkommen. Habe ich verſäumt, Dich mit irgend etwas zu verſehen? — trägſt Du nach irgend etwas Verlangen? Nein, bei der Jungfrau, Du behandelſt mich ſehr unfreundlich, wenn Du irgend einen unerfüllten Wunſch hegſt.

Ich bedarf nichts, Don Antonio ſagte die Sennora, während ſie zurücktrat, als ſuche ſie ihre Gefühle zu verbergen.

Bei meinem Leben, 's iſt ſehr unfreundlich von Dir, Dich abzuwenden, bemerkte der Statthalter. Dann ſchritt er auf ſie zu, ergriff ihre Hand, und blickte lange mit leidenſchaftlicher Bewunderung in ihr Antlitz. Biſt Du denn nicht das wahre Licht meiner Augen? Lieb' ich Dich nicht, Donna?

Lieben? rief ſeine ſchöne Gefährtin mit ſpöttelndem Nachdruck.

Ja, lieben, Querida! erwiederte de Berrio. Und Du biſt es werth. Madre de Dios! Faſt möcht' ich Deinetwegen beſſer von den Ketzern denken, und des würdigen Paters Frömmigkeit immer höher ſchätzen, weil er eine ſo liebenswürdige Sünderin zum Troſte eines ſo guten Katholiken, wie ich bin, ausgewählt hat.

Erwähn' ihn nicht, rief die Dame mit ernſtem Stolze.

Er iſt ein Elender, und einen Gedanken an ihn verſchwenden wäre wirkliche Vergeudung. Er iſt ein Schuft — ein ausgemachter Schuft. Ein Verräther — durch und durch ein ſchwarzer Heuchler — der vollendetſte Böſewicht, der je den Namen Menſchheit vermehrt hat. Ich verachte, haſſe, verabſcheue ihn aus den tiefſten Tiefen meines Herzens.

Brauche nicht ſo harte Worte von ihm, ich bitte Dich, ſagte Don Antonio, ein wenig überraſcht, über den Ernſt, mit dem ſie geſprochen hatte. Nach dem, was ſo an der Tagesordnung iſt, ſcheint er mir nicht ſo ſchlimm. Ich für mein Theil ſehe an ihm nichts Schlechteres, als man bei den meiſten unſerer ganzen Menſchheit finden würde. Er iſt ein ausgezeichnet feiner Redner und beſonders ſo erfahren in der Kenntniß des menſchlichen Herzens, daß er von unſerer Regierung oft zu den ſchwierigſten Geſchäften gebraucht worden. Was hat er Uebels gethan?

Was er Uebels gethan hat, wiederholte die Leonora mit einer Stimme und einem Blick, der ihren Gefährten ſtutzig machte. Doch es thut nichts. Wenn er der Strafe in dieſer Welt entgeht, woran ich zweifle, ſo zweifle ich nicht, daß ihm in der künftigen wird furchtbar vergolten werden.

Wahrlich ich kann nur annehmen, daß Du ein großes Vorurtheil gegen ihn haſt, bemerkte de Berrio. Ich habe ihn ſehr zuverläſſig gefunden, und vertraue ihm blindlings. Er hat ſich für mich in ein Abenteuer einge-

faſſen, welches mit großer Gefahr verknüpft iſt, denn es iſt nichts Anderes, als dieſen allbekannten engliſchen Seeräuber Sir Walter Raleigh und ſeine ſchuftigen Begleiter ſo in die Falle zu locken, daß ich ihnen eine vollſtändige Niederlage beibringen kann.

Sir Walter Raleigh ſagt Ihr?" fragte die Zenmora, ſcheinbar, als wundere ſie ſich ſehr, dieſen Namen ausſprechen zu hören.

Derſelbe, Donna, erwiederte der Statthalter. Er liegt jetzt mit einigen ſeiner Schiffe an der Küſte, und will mit den bedauernswerthen Narren, die er ihm zu folgen verleitet hat, in das Innere von Guiana dringen, um der Hoffnung El dorado zu finden. Doch wenn ich ihm nicht den Weg verlege, ſo müßt ich mich ſchlecht kennen.

Wißt Ihr gewiß, daß es Sir Walter Raleigh iſt?" fragte ſeine ſchöne Geſährtin, ſichtbar in großer Bewegung.

Gewiß?" fragte Don Antonio mit einigem Erſtaunen. Was kann für Zweifel ſein? Brachte mir nicht Pater Bartholomäus ſichere Kunde von Allem, was den Zug betrifft. Ich glaube, ſo bis ins Kleinſte unterrichtet zu ſein, daß ich ein Papier bei mir trage, das die Namen aller Offiziere enthält, die dabei ſind, und die genaue Zahlangabe der Mannſchaft und der Schiffe. Hier zog er ein Blatt aus ſeiner Taſche.

Laß mich ſehen, ſagte die Zenmora, und entriß ihm ſchnell das Blatt, und begann es zu leſen. Sie hatte kaum einige Augenblicke ihre Aufmerkſamkeit darauf ge-

richtet, als ihre Hand zu zittern anfing und ihr Blick einen Moment ſtarr darauf haften blieb. Dann faltete ſie ruhig das Blatt und gab es dem Statthalter zurück. Ich danke Euch. Doch wißt Ihr gewiß, daß Verlaß darauf iſt?

Ich will ins Loch, wenn's nicht bis auf den Buchſtaben genau iſt, erwiederte Don Antonio.

Unfehlbar gedenkt Ihr ſie gefangen zu nehmen, wenn Ihr könnt? fragte ſeine ſchöne Gefährtin, anſcheinend vollkommen unbefangen.

Bei der Jungfrau! Ich gedenke jeden Schurken von ihnen aufzuhängen, ſobald ich ſie nur in meine Gewalt bekommen kann, antwortete de Berrio. Ich will ſolch ein Beiſpiel an dieſem Sir Walter Raleigh und ſeinen ſeeräuberiſchen Genoſſen ſtiften, daß keiner mehr wagen ſoll an die Küſte zu kommen. Doch weg mit dem Gedanken an ſo armſelige Schufte! ſetzte er hinzu, und ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib. Dieſer köſtliche Abend iſt ſicher nicht gemacht, ihn mit thörichtem Geſchwätz über ſo elende Schurken zu vergeuden. Laß uns die Augenblicke der Liebe widmen. Wende Deine ſtrahlenden Augen hierher, Donna, und lächle mit Deinem ſüßeſten Lächeln.

Lächeln! Ich habe alle Laune zum Lachen verloren, erwiederte die Sennora.

Dann gewinne die Laune wieder, ich bitte Dich, denn es iſt eine Laune, die Dir unendlich ſchön ſteht. Als ſeine ſchöne Gefährtin dies hörte, lächelte ſie bezaubernd, vielleicht grade mit irgend einem Gegenſtande beſchäftigt, oder

es mochte auch die Schmeichelei, die sie eben gehört hatte, die Ursach sein, denn man möchte schwer ein Weib finden, die bei einer so feinen Höflichkeit ganz kalt geblieben wäre. Doch wie es auch sein mag, genug sie lächelte, wenn wir auch von der Ursache ihres Lächelns nicht sichere Kunde haben.

Bei meinem Leben, Du bist das süßeste Weibebild, auf dem je mein Auge weilte, rief der Statthalter, und betrachtete sie mit von Liebe entflammten Augen.

Du schmeichelst nur, Don Antonio, erwiederte die Lady, doch auf eine Weise, welche zeigte, daß ihr nicht übel gefallen, was sie gehört hatte.

Nein, bei unserer Frau, es ist die reinste Wahrheit, setzte Don Antonio mit steigender Glut hinzu, und preßte sie liebend in seine Arme. Keine unserer spanischen Frauen kann sich Dir vergleichen. Du hast einen Wuchs, der das eisige Herz eines Anachoreten schmelzen würde, und ein Auge hast Du, dem kein Männerherz widerstehen kann. Bei allen Heiligen Querida! Ich kann diese schwellenden Lippen nicht sehen, ohne daß ich Armer die meinen mit einer unwiderstehlichen Gewalt von ihnen angezogen fühle.

Der Statthalter hatte sich ganz der Liebkosung seiner schönen Geführtin hingegeben, als das Geräusch einer Thür hinter ihm sich hören ließ, und Pater Bartholomäus eintrat, ganz bestäubt und wie ermattet von einer weiten Reise. Sobald er die Beiden in solcher Stellung ansichtig wurde, verzog sich plötzlich sein wohlgebildetes Gesicht zu einem boshaften Lächeln, und er blieb, wie eingewurzelt

stehen. Die Sennora bemerkte ihn zuerst, und fuhr sogleich mit einem Blick äußersten Widerwillens und Entsetzens aus den Armen Don Antonio's. Dann schritt sie stolz bei dem Jesuiten vorüber und verschwand aus dem Zimmer. Als de Berrio den Pater erblickte, schritt dieser auf ihn zu, jetzt tiefe Demuth in seiner Haltung.

Willkommen, Pater Bartholomäus! rief der Statthalter mit großer Heiterkeit, willkommen wieder zu San Josef de Oruña. Doch sage, wie bist Du so schnell zurück von Deinem Auftrage? Sind diese Spitze gefangen? Werden wir eine auffallende Rache an diesen schuftigen Engländern nehmen?

Es thut mir leid, mein Sohn, sagen zu müssen, daß die Jungfrau meinen Anstrengungen nicht gelachelt hat, antwortete der Geistliche.

Was, sind sie entwischt? fragte auffahrend Don Antonio, und sein Gesicht verfinsterte sich.

Ich wollte sie auf den Strand bringen an der Küste, wie ich Dir versprach, fuhr der Pater fort. Ich suchte es so einzurichten, daß es einem bloßen Zufalle zuzuschreiben schien, doch der Soldat Tobias, der mir als ein so verwegener Mensch empfohlen ward, daß er aus Liebe zu Gott und der Jungfrau den kühnsten Streich auszuführen fähig wäre, betrug sich so übel, daß er, grade als wir unserem Zwecke nahe waren, mit einem dieser verdammten Ketzer einen Streit anfangen und so eine Schlägerei veranlassen mußte. Dadurch wurde Sir Walter Raleigh so gegen ihn aufgebracht, daß er einen solchen Menschen nicht

mehr zum Steuermann haben wollte. Er wandte sogleich das Schiff um, und kehrte nach dem Orte zurück, von wo er kam.

Tausend Donnerwetter auf den Kopf dieses Schufts, der einen so herrlichen Plan vereitelte! schrie de Berrio wüthend. Er verdiente lebendig geschunden zu werden. Ich will dafür sorgen, daß er eine angemessene Strafe erhält. Doch meinst Du, daß diese seeräuberischen Schufte schuld geworden sind?

Ich kann es nicht für gewiß behaupten, mein Sohn, erwiederte der Priester. Es schien mir mehr als einmal, daß Sir Walter Verdacht gegen mich geschöpft habe, doch konnte ich dessen nicht ganz sicher werden. Er behandelte mich fortwährend höflich, und sprach viel von dem Glück, Dich von Angesicht zu Angesicht schauen zu können.

Maldre de Dios! Er soll es länger genießen, als ihm lieb sein wird, rief Don Antonio mit einer wilden Geberde. Er soll sich recht daran sättigen. Ich will ihm ein Glück verschaffen, das er in dieser Welt noch nicht gekostet hat, und selbst an dem schrecklichen Ort des Fegefeuers, wohin ich ihn senden will, nicht erwarten darf.

Dein Wille ist gut, so sei denn bei der Hand, mein Sohn, bemerkte der Pater, sonst wird er uns aus dem Garn gehn, und dann würde die Kirche viel verlieren. Denn es ist ein verdienstlich Werk, diese Ketzer mit Stumpf und Stiel auszurotten — sie hegen eingewurzelten Haß gegen unsere heilige Kirche. Verliere keine Zeit, ich bitte Dich. Ihre Macht ist bereits keineswegs ver-

ächtlich, und wenn die anderen Schiffe ſich mit ihnen vereinigt haben, ſo wird es äußerſt ſchwierig ſein, ihnen Schaden zuzufügen, es ſei denn, Du hätteſt die Verſtärkungen aus Spanien, die Dir geſchickt werden ſollen, um ihre Unternehmung zu hemmen.

Ich wollte, ſie wären angekommen! rief der Statthalter. Dann wär' ich außer Verlegenheit, was zu thun ſei. Doch ſo viel Soldaten wenigſtens, als ich erhalten kann, ſind ſchon auf dem Marſche und werden in wenigen Tagen hier ſein. Dann wird es, denke ich, leicht ſein, dieſen Sir Walter Raleigh tiefer in die Inſel zu locken, wo er in einen Hinterhalt fallen und ihm ſo zugeſetzt werden ſoll, daß die Ueberlebenden froh ſein werden, wenn ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben können.

Meinſt Du, daß es noch zwei oder drei Tage dauern wird, ehe Du Soldaten haben kannſt? fragte Pater Bartholemäus.

Es kann nicht eher ſein, erwiederte Don Antonio.

Mich dünkt, ſolch ein Verzug iſt äußerſt gefährlich, bemerkte der Jeſuit.

Was meinſt Du damit Pater? fragte de Berrio.

Der Führer dieſer Ketzer forſchte auffallend genau nach der Macht, die Ihr beſäßet, antwortete der Prieſter mit großem Ernſt. Er that mehrere Fragen, worauf ich ihm, wie ſich von mir erwarten läßt, ſolche Antworten gab, die ihm wenig nützen konnten. Doch geſetzt, er käme mit Eingeborenen zu ſprechen, was, obſchon ich mich bemühe habe, dem zuvor zu kommen, ſich gar leicht ereignen

kann,

kann, so möchte er sich vielleicht solche Kunde verschaffen, die ihn auf den Gedancken brächte, einen plötzlichen Angriff auf Dich zu machen.

Ha! meinst Du? rief Don Antonio, aufmerksam zuhörend und mit einiger Besorgniß.

Ich hatte das Unglück, meinen Knöchel auf dem Wege hierher zu verrenken, sonst wär' ich eher hier gewesen, fuhr der Pater fort. Doch dies hielt mich so auf, daß sie leicht die Wache bei Puerto de los Españoles bewältigt haben, und, schnell auf diesen Platz marschierend, Dich unvorbereitet überfallen könnten.

Carba de San Pedro, das ist möglich genug! schrie der Statthalter jetzt in großer Unruhe.

Wie sind Deine Streitkräfte beschaffen? Hast Du Wachen ausgestellt? Hast Du eine hinreichende Macht bei der Hand, um diese verfluchten Ketzer zurückzuschlagen? fragte der Geistliche mit wachsendem Ernste.

Nein, bei meinem Leben, ich habe kaum hundert Mann, erwiederte de Berrio, während Furcht und Angst mehr und mehr über seine stolze Haltung siegten. Doch wie tief ist's in der Nacht, Pater? Bei dem Segen der Jungfrau, es wird doch noch Zeit sein, Vorbereitungen gegen diese verdammten Schufte zu treffen, falls sie es wagen sollten, — was ich doch höchlich bezweifle.

Zweifle an dergleichen nicht, mein Sohn, sagte rasch der Pater, ich kenne sie wohl. Es ist nichts so wahrscheinlich, als daß sie Dich überraschen. Es ist jetzt nahe an Mitternacht. Es wird das Beste sein, ohne

einen Augenblick Verzug, Deine Soldaten zu verſammeln. —

Ich will den Augenblick — antwortete Don Antonio, und eilte haſtig zur Thür. Doch komm mit mir, ich habe mit Dir auf dem Wege zu ſprechen. Sie machten ſich zuſammen auf den Weg, doch kaum waren ſie auf die Straße gelangt, als ſie plötzlich ein Feuern, Schwerterge-klirr, und Getöſe von Stimmen vernahmen, das in der Stille der Nacht mit großer Deutlichkeit hörbar war.

Beim Himmel, ſie ſind über uns! rief der Statthalter, zog ſein Schwert und eilte dorthin, woher das Getöſe ſchallte.

Du gehſt falſch, mein Sohn — das Feuern iſt auf dieſer Seite! rief der Pater, den Anderen beim Arm haltend.

Nein, hier iſt's, ganz ſicher, ſagte ſein Gefährte dringender, während er in der eingeſchlagenen Richtung fortzueilen ſuchte.

Horch! Hörſt Du jetzt das Feuern? rief der Prieſter ihn noch feſthaltend.

Madre de Dios, ſie haben uns auf beiden Seiten! rief Don Antonio in großer Aufregung, und offenbar außer Faſſung. Darauf liefen mehrere von den Einwohnern bei ihm vorüber, halb gekleidet, als wären ſie eben aus ihren Betten entflohen, mit furchtbarem Kreiſchen und Schreien. Und als ſie den Statthalter erblickten, flehten ihn die, welche ihn kannten, mit wahrhaft kläglichen Geberden um ſeinen Beiſtand an — und doch wußten ſie nicht, worüber

ie erschrocken waren. Die Einen sagten dies, Andere jenes, nd viele umringten de Berrio, jeder eine andere Geschichte erzählend. Unterdeß wuchs das Feuern und Hurrahageschrei und kam so nahe, daß Don Antonio bald allein blieb, auch als er sich nach dem Pater umwandte, war dieser nirgend zu sehen. Da bewerkte er eine Abtheilung Soldaten, die sich in Eil und Unordnung zurückzogen. Er eilte unter sie und rief ihnen zu, Stand zu halten, doch sie hörten nicht auf ihn, und setzten ihre Flucht fort, ihn mit sich fortreißend.

Bei Gog und Magog, hier wird's mehr Mordens geben, schrie Heinrich Drauflos, an der Spitze eines Theils seiner Landsleute, die jetzt sichtbar wurden.

Nieder mit den schuftigen Spaniern' eiferte Simon Fainsail.

Ein Raleigh! ein Raleigh! rief ein Dutzend Stimmen, und eine Ladung aus den Feuerwaffen, dann ein Schwertangriff auf die erschreckten Soldaten Don Antonio's, überzeugten den letzteren bald, daß sie vor einer Schaar von Kriegern geflohen waren, denen nur gleich starke Männer zu widerstehen vermochten. Nach einer schwachen Gegenwehr streckten sie die Waffen und baten um Gnade. Einige herzhaftere unter ihnen kämpften noch mit ihren Führer, doch sie waren von der Mannschaft Sir Walter Raleigh's bald niedergemacht, unter denen sich Heinrich Drauflos so auszeichnete, daß er Feinde und Freunde in Erstaunen setzte.

Gieb Dich gefangen oder stirb! rief Heinrich, nach-

dem er dem Statthalter den Degen aus der Faust geschlagen, und die Spitze seines eignen gegen dessen Brust gekehrt hatte. Man sahe es Don Antonio an, daß er nicht der Mann war, der sich von einem so jungen Gegner überwältigen ließ, doch da er keinen Ausweg sah, sagte er auf Spanisch, daß er sich ergebe.

Nein, wenn Du nicht ehrlich Englisch sprechen kannst, mußt Du durchaus ein Nichtswürdiger und ein Schuft sein, es ist dann das Beste, die Erde von Dir zu reinigen, sagte der Andere, und schien seine Drohung ins Werk setzen zu wollen.

Holla, Heinrich, thu ihm kein Leid! Es ist ein Offizier von Rang! rief Master Francis, und eilte auf ihn zu, als er sahe, was sein Freund vorhatte. Dann wandte er sich auf Spanisch an den Statthalter und setzte höflich hinzu — Ich bitte Euch, gebt Euch gefangen, Sennor, und sagt, wer Ihr seid. Auf meine Verantwortung, Ihr sollt gut behandelt werden.

Ich habe mich schon ergeben, erwiederte der Spanier stolz, und bin Don Antonio de Berrio, der Statthalter von Guiana.

In diesem Augenblicke langte Sir Walter Raleigh an der Spitze eines Theils seiner Mannschaften an, und, als er hörte, was vorging, sagte er, sich an den Statthalter in dessen eigner Sprache wendend: Und ich bin Sir Walter Raleigh. Das Schicksal des Krieges hat Dich zu meinem Gefangenen gemacht, Sennor Statthalter. Ich weiß sehr wohl, daß ich, hätte ich das Unglück

gehabt, in Deine Hände zu fallen, sehr schlimm gefahren sein würde. Doch ich will nicht einem so niederen Beispiel folgen. Ich vergebe Dir deine boshaften Nachstellungen, weil Du in meiner Gewalt bist, und will Dich behandelt wissen, wie ich es gewünscht haben würde, wäre ich in die Deinige gerathen. — Don Antonio neigte sich stolz, doch sprach er kein Wort. Sir Walter gab darauf seinen Offizieren gemessenen Befehl, sich der Gefangenen zu versichern, und der Mannschaft nach ihren Anstrengungen Rast zu gönnen. Dann ging er begleitet von Master Francis, Heinrich Drauflos und einer hinreichenden Wache, von dem Hause des Statthalters Besitz zu nehmen.

Ungefähr eine Stunde nach dem, was bereits erzählt worden, streckte sich Master Francis auf das Ruhebett in dem im Anfange dieses Kapitels beschriebenen Gemache, während Heinrich Drauflos der Länge nach auf einigen Matten zu seinen Füßen lag. Keiner hatte ein Kleidungsstück abgelegt, da sie nur wenige Stunden Schlafs zu genießen hatten, dessen sie doch sehr bedurften, da ihr Marsch bis zur Stadt äußerst ermüdend gewesen war. Die Lichter waren ausgelöscht, doch schien der Mond so hell durch die Fenster, daß er hinreichte, jeden Gegenstand zu unterscheiden.

Wahrhaftig, das war ein ausgesucht köstlicher Spaß! rief Heinrich Drauflos freudig. Einen Spanier tödten, darüber geht nichts. Das ist in der That der passendste Weg, eine Ader zu schlagen. Auf mein Wort! Hätte der alte Seifschaum mich hier einen Schuft niederschießen,

dort einen niederhauen, die Feinde mit Schimpfen und Schreien auseinander ſtieben, einige ſo gut ſie konnten, ſich vertheidigen geſehen, und wie die Weiber und Kinder in ſo erſchrecklicher Furcht aus ihren Häuſern rannten, daß ſie kaum einen Lappen, ihre Blöße zu bedecken, anzogen, würd' er da nicht Wunder über Wunder geſchrieen haben, Maſter Francis?

Das wag' ich zu behaupten, erwiederte ſein Gefährte.

Bei Gog und Magog! Ich glaube, er würde nicht gewußt haben, was er dazu ſagen ſolle, ſetzte der Burſch hinzu. Doch an den Galgen mit allen Barbieren! ſage ich, und die Arzneiwiſſenſchaft, darum mag ſich kümmern, wer Luſt hat. Ich will mich mit dergleichen Dingen nicht mehr befaſſen, das verſpreche ich Euch. Was gäbe ich drum, wäre der lange Jack vom Zollhauſe unter uns geweſen. Er würde geſehen haben, wie tapfer Du Dich im dickſten Gewühl benahmſt, und nicht mehr gewagt haben Dich Flaumbart zu nennen. Mein Seel! Ich glaube, der niederträchtige Schurke von Spanier hätte mich, als wir uns einen Weg durch die Thore bahnten, an die Mauer geſpießt — die Peſt über ihn — hätteſt Du nicht ſo ſchnell auf ihn eingehauen und dem Kerl das Garaus geſpielt. Meinſt nicht auch, 's iſt Jammerſchade, daß das Fechten ſo bald vorbei war?

Je eher ſolche Dinge vorüber ſind, je beſſer iſt's für Beſiegte und Sieger, bemerkte Maſter Francis.

Iſt das Dein Ernſt! ſagte Heinrich Drauflos, nicht wenig überraſcht. Bei meinem Leben! In dem Lichte

will es mir nicht erscheinen. Ich für mein Theil mache mir nichts daraus, mit einem Feinde zusammen zu gerathen, der sobald Kleinbei giebt. Es scheint mir kein Ruhm zu sein, mit so Einem zu fechten. Ich bin für die, welche sich nicht ankommen lassen, so lange sie sich noch helfen können. Manchen Strauß mit dem Stock habe ich gegen Kerle bestanden, die es nicht an schmerzlichen Püffen fehlen ließen, und hätte ich dann gesagt: Ich habe genung davon, sie hätten nachher immer geprahlt, ich sei nur so ein armer Wicht. Doch ich hielt jederzeit aus, und puffte mehr, als ich Püffe empfing, daß sie nie so gut Stand halten konnten, wie ich. Und das Ende davon war, daß ich die Oberhand behielt, und sie anzuerkennen zwang, sie hätten einen Schläger gefunden, wie sie ihn noch nicht gesehen. Heißt nicht auch ein Stockschlagen für ein ausgesucht köstliches Gericht?"

Ich habe nie Gefallen daran gefunden, erwiederte sein Gefährte.

Ja, ja! rief der Andere. Ich vergaß wie zierlich Du warst. 'S war nie etwas für Dich, ein so grobes Vergnügen mitzumachen, denn Du würdest bald Deinen Kopf zerschellt gefunden, und vielleicht noch diesen oder jenen Arm in den Kauf gegeben haben. In der That solch roher Spaß würde für Deinen Geschmack ein schlechter Bissen gewesen sein, denn ich habe immer gesagt, Du wärest ein geborener Edelmann.

Ich bitte Dich, schweig, guter Heinrich! sagte Master Francis mit sonderbar zitternder Stimme, welche zeigte,

wie außerordentlich ihn das eben Gehörte bewegt hatte. Ich bin müde, und muß ruhen.

Nein, dann ein Schuft, wenn ich Dich störe! rief Heinrich, sich vollkommen unbewußt, daß er etwas gesagt habe, was das Gefühl seines Freundes beleidigte. Gute Nacht, Master Francis!

Gute Nacht, Heinrich, erwiederte sein Gefährte, und eine Minute lang herrschte gänzliches Schweigen. Doch schien der muthige Knabe durchaus unbequem zu liegen, denn er drehte sich eine Zeit lang bald nach dieser, bald nach jener Seite.

Der Satans-Mond muß zum Henker mir auch grade auf das Gesicht scheinen! rief Heinrich Drauflos. Mag machen was ich will, kann kein Auge zuthun.

Komm, schlaf mit mir auf diesem Bett — es ist überflüssig Raum, sagte sein Freund.

Das werd' ich nimmer thun, erwiederte der Andere. Ich habe in Büchern gelesen, es sei nicht Brauch, daß der Schildknapp neben seinem Ritter schlafe, noch habe ich je so etwas gehört. Der geeignetste Platz für mich ist zu Euren Füßen, und, als treuer Knapp, will ich hier meine Ruhestätte nehmen.

Nun, wie es Dir gefällt, guter Heinrich, sagte Master Francis. Doch würd' ich Dich solcher Rücksichten wegen nicht des Schlafes beraubt haben.

Ach was, schlafen hin, schlafen her, sprach Heinrich Drauflos, ich will lieber wachen als schlafen. Bei meinem Leben, mir ist nichts angenehmer, als so mit 'nem

Freunde, was recht Grauliches, oder ſonſt was, vorm Einſchlafen ſich erzählen. Hab ich Euch denn jemals den köſtlichen Spaß erzählt, den ich mit dem alten Barnaby Braddle hatte, dem Conſtabel von der Wache? — Nein, ich bin gewiß, Du weißt kein Wort davon. Gut alſo, das mußt Du wiſſen, daß Barnaby kaum weiter ſehen konnte, als bis an die Spitze ſeiner Naſe; die aber, beiläufig geſagt, kein Ende hatte, denn ſie war ſo rund wie eine Kugel, und von brennender Röthe; und außerdem war er ſo taub, daß er kaum hören konnte. Darum war er nun Conſtabel von der Wache, und war immer in ſehr tyranniſchem Humor, wenn er einen von uns Lehrburſchen zu faſſen kriegte bei einem unſchuldigen Spaß, als Fenſtereinwerfen, Feuer rufen, die Bürger raus trommeln und ſo was. Darum mußten wir's ihn mal büßen laſſen. Darum ich, und der lange Jack vom Zollhauſe, der langbeinigte Tom, des Schneiders Sohn von der Ecke, Peter Perriwinkel, unſeres Nachbars, des Lichtgieſſers Lehrling, und noch ein Paar Andere, wir ſtellten uns ſo auf, wie es ſich für unſern Plan ſchickte; und nun ſehen wir ihn kommen, ſeine Laterne in einer Hand, und ſeinen Stab in der andern, indem er immer vorſichtig vor ſich her ſuchte, als könnte er kaum den Schimmer von etwas finden, was 'ne Elle vor ihm war, und dazu brummte er, als müſſe er ſeine eigene Stimme hören, um ſich Muth zu machen. — Als er vorbei war, ſchrie nun Einer dicht an ſeinem Ellenbogen: Wache! Wache! mich packen Diebe! — Steht ſtill, Ihr niederträchtigen Schurken! rief nun er, aber er

wagte ſich kaum einen oder zwei Schritte in der Richtung, von wo der Ton kam, und dann hielt er ſtill, weil er meinte, die Diebe müßten vor ſeiner Stimme fortlaufen. — Hülfe! Meiſter Conſtable, Hülfe! hier iſt ein Beutelſchneider über mich — ſchrie Einer hinter ihm; und augenblicklich drehte er ſich um und rief: haltet ihn feſt bis ich komme, und ging nun zwei oder drei Schritt auf dem Wege. — Hier, ehrlicher Barnaby, helft einem armen Weibe! Ein Paar Böſewichter kriegen ſie unter, rief ein Dritter, wieder auf einer andern Seite. — Die Peſtilenz über Euch! Warum ſagt Ihr nicht, wo ich Euch finden kann? murmelte unſer Conſtabel, und kehrte ſich abermals um. Wache! Wache! ſchnell, oder ich werde ermordet! ſchrie kläglich ein Vierter wieder von wo anders her. — Ja ſo laß Dich ermorden und hängen, ſchrie der Alte in gräßlich böſer Laune. Kann's denn nicht an einem Platze bleiben? Wenn die Schufte nur ſtehn bleiben, bis ich heran komme, ſo werd' ich ihnen keine Gnade zeigen, drum thäten ſie am beſten, ſie kratzten aus. Und nun ſtapelte er bald hier, bald dorthin, denn immer aufs neue rief es ihn rechts, links, vorwärts, rückwärts, und fluchte dabei fürchterlich. — Zuletzt wurde er ganz verwirrt, nun hielt er ſeine Laterne hierhin, dann drehte er ſich um und wußte gar nicht mehr wohin, bis wir Alle dicht um ihn ſtanden, und zur ſelben Zeit ihn anſchrieen. Das konnte er nicht mehr aushalten. Zitternd und bebend vor Angſt und Furcht brach er durch unſern Kreis durch, und ſchrie aus Leibeskräften daß er unter eine Rotte Teufel gerathen

ſei, bis ihn endlich ſeine Cameraden von der Wache, die von ſeinem Schreien herbeigerufen wurden, aufnahmen. Das heiß ich mir doch ihn ordentlich bedienen. Meinſt Du nicht auch ſo Maſter Francis?

Heinrich Drauflos wartete einige Zeit ohne Antwort zu erhalten.

Meinſt nicht, daß er ordentlich von uns bedient worden iſt, Maſter Francis? fragte er wieder. Doch erhielt er eben ſo wenig Antwort, wie zuvor. Bei meinem Leben, er iſt eingeſchlafen, ſetzte Heinrich hinzu, als wäre er erſtaunt darüber. Ja, ja, er muß ſchrecklich müde geweſen ſein. Drum iſt's das Beſte, was er thun konnte, der arme Kerl. Ich habe doch wohl Unrecht gethan, ihm ſo viel vorzuſchwatzen. Bei Gog und Magog, dies iſt der verteufeltſte Mond, den ich je ſahe, denn er ſcheint mir zum Trotz ins Geſicht. Dann drehte er ſich auf ſeinen Bauch und blieb ſo, das Geſicht auf die Hände geſtützt, liegen. Nach wenigen Minuten zeigte ſein regelmäßiges und tiefes Athmen, daß er ſo geſund, wie ſein Gefährte, ſchlief.

Bald darauf öffnete ſich die Thür und die Geſtalt des Pater Bartholomäus ſchlüpfte langſam in das Zimmer, das Geſicht im Gewande verbergen. Vorſichtig über Heinrich Drauflos wegtappend, näherte er ſich dem Ruhebett, auf dem Maſter Francis lag. Eine Minute oder zwei ſtarrte er auf den ſchlafenden Schreiber mehr mit der Gebärde eines Dämons als eines menſchlichen Weſens. Jeder liebliche Zug war aus ſeiner angenehmen Körperbil-

dung verſchwunden, und ſeine Augen, die ſo eben noch Frömmigkeit und Wohlwollen ſtrahlten, funkelten jetzt von dem tödtlichſten Haß und der niedrigſten Bosheit. Maſter Francis lag auf ſeinem Rücken, die linke Hand unter dem Kopf, die rechte an den Griff ſeines Schwertes. Seine Schultern waren in die weichen Kiſſen geſunken, ſo daß ſein Arm oben blieb, und ſeine Schenkel über einander gekreuzt. Kaum möchte man irgend mildere und liebevollere Züge finden, als die ſeinen. Man konnte nicht zweifeln, daß er ſchlief, ſo langſam athmete er; er träumte einen ſüßen Traum von dem Glück vergangener Tage, als Joanna ihm Alles offenbarte, als er ſie der Hochachtung werth glaubte — als —

Der Jeſuit zog langſam einen Dolch aus ſeinem Gewande. Er ließ ſich auf ein Knie nieder, um ſich mit dem Schläfer auf gleiche Höhe zu bringen. Die Waffe ward auf Maſter Francis Bruſt gezückt. Im Nu war ſie des Paters Hand entwunden. Er ſah erſchreckt auf, und erblickte, über ſich gebeugt, die ſchöne Geſtalt der Dame, die wir im Anfange des Kapitels beſchrieben haben. Sicher warf nie ein Weib einen ſo fürchterlichen Blick, als ſie jetzt auf Pater Bartholomäus ſchleuderte.

Fort! flüſterte ſie ihm in ſeiner Sprache zu, den Dolch mit der Rechten über ihn erhebend, während ſie mit der Linken auf die Thür deutete. Verweile keinen Augenblick an dieſem Ort', oder ich werde Dein verrätheriſches Herz in Stücke ſpalten. Der Geiſtliche ſchien erſchrocken. Ihr Blick glühte vor Stolz und Unwillen. Ihre ganze Ge-

ſtalt ſchien übermenſchlich gekräftigt. Der Jeſuit erhob ſich langſam. Er fühlte ſeine Zunge gefeſſelt. Sein Auge ſenkte ſich vor dieſen ſengenden Flammen, und mit vorſichtigen Tritten verließ er das Zimmer. Ihre Augen blieben auf ihn geheftet, während er ging, und ſie verharrte in derſelben Stellung, und mit demſelben furchtbaren Ausdruck, den ſie zuerſt angenommen hatte. Als er aus der Thür geſchritten war, wandte ſie ihre Augen auf Maſter Francis Geſtalt. Sie war von dem Anblick erſchreckt, doch plötzlich verwandelte ſich der Ausdruck aller Züge in die hingebendſte Liebe. Sie trat näher. Sie beugte ſich über ihn mit einem Blick der reinſten Liebe. So ſtand ſie ein oder zwei Minuten. Dann neigte ſie ſich tiefer, als wollte ſie ſeine Lippen mit den ihren berühren, doch plötzlich zog ſie ſich raſch zurück — ein jäher Schauder durchdrang ihre Glieder und fürchterliche Angſt bemeiſterte ſich ihrer. Es ſchien als könne ſie nicht wieder hinſehen, und in wenigen Sekunden folgte ſie ſchnell dem Jeſuiten.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Denn welcher Mann lebt wohl auf Englands Bühne,
Der Southampton nicht kennt; ſein Angeſicht
Iſt vielen Tag; und wo er fort — iſt Nacht.
Sir John Beaumont.

Ich danke Euch recht herzlich für die Freundlichkeit mit der Ihr mir Euren Beiſtand in dieſer Angelegenheit angeboten habt, ſagte der junge Graf von Southampton als er dicht neben Maſter Shakſpeare in deſſen Wohnung auf der Bankſeite ſaß. Glaubt mir, von allen meinen Bekannten iſt Keiner, dem ich in einer ſo zarten Sache wie dieſe daſſelbe Vertrauen ſchenken möchte.

Seid überzeugt, daß ich in keiner Art Eure günſtige Meinung zu täuſchen hoffe, erwiederte ſein Freund mit heiterem Ernſt. In der That, ich bin äuſſerſt glücklich, daß es innerhalb des kleinen Territoriums meiner Fähigkeiten liegt, Jemandem zu dienen, der mir ſo oft Beweiſe ſeiner Gütigkeit gegen mich gegeben hat; nichts von Euer Herrlichkeit beſonderen Eigenſchaften zu erwähnen, welche jeden Dienſt doppelt ehrenwerth machen.

Ach Maſter Shakſpeare! rief der junge Edelmann, in ſehr ernſter Stimmung. Was hilft uns der gute Ruf, in dem wir bei unſeres Gleichen ſtehen, wenn das Glück,

welches uns der einzige Lohn des Verdienstes scheint, uns verweigert wird!

Ei theurer Lord, doch nicht ganz verweigert! sagte der Andere. Das Glück lächelt Eurer Liebe freilich nicht so, wie es sollte, wenn ich das Regiment führte; ihr Widerstand ist aber auch nicht von einer Art, daß man nicht hoffen sollte, ihn zu überwinden. Hat die liebliche Mistreß Varnon Euch nicht schon mit herrlichen Proben ihrer Achtung belohnt!

Das hat sie, erwiederte sein Freund, und sein Gesicht verklärte sich; daß ich ihres jungen Herzens beste Wünsche für mich habe, darüber scheint mir kein Zweifel zu sein. Sie hat mir so oft zu süße Proben gegeben.

Und ist sie nicht von der Natur mit allen lieblichen Eigenschaften ausgestattet?

Das ist sie, theurer Master Shakspeare. Ihre Schönheit ist eine auserwählte. Ihre Gemüthsart ist sanft und voll Güte, und ihre Bescheidenheit von einer Art, daß sie, selbst unschuldsvoll, an die Unschuld aller um sie her glaubt.

Und bereichert durch die Liebe eines so seltsam begabten Geschöpfes, könnt Ihr sagen, daß Euch das Glück verweigert sei, rief der Freund in einigem Erstaunen. O pfui doch, mein Lord! Da muß ich denn doch sagen, daß Ihr mir in diesem Falle ohne hinlängliche Ursach unzufrieden scheint.

Hat doch aber ihre Verwandte, Dame Deborah, mir das Haus verboten, erwiederte der junge Lord. Sie fürch-

tete den Zorn der Königin; denn Ihro Majestät hat erklärt, nachdem sie von meiner Neigung zu Mistreß Varnonn gehört, sie könne die Heirath nicht zugeben, weil sie nicht passend für mich wäre; und da die alte Dame von den übeln Folgen gehört, welche Raleighs Heirath mit Elisabeth Throkmorton nachfolgten, so fürchtete sie Aehnliches, und will deshalb unsere Verbindung auf alle Fälle hintertreiben. Ach Master Shakspeare rief der junge Edelmann aufgebracht, ist das nicht ein höchst tyrannischer Mißbrauch? Hier eine treffliche, liebenswürdige Dame, die, weil es ihr an weltlichen Gütern fehlt, auch keinen liebenden Ehemann haben soll; und ich der sie unendlich liebe, soll sie allein darum nicht haben, weil sie das entbehrt, was ich nicht bedarf! Sie ist aus gutem Hause, sogar noch verwandt mit Mylord Esser. Ihre Erziehung, ihr Benehmen vortrefflich, und kaum könnte man irgendwo einem freundlichern Gemüthe begegnen, und doch: die Königin erklärt, ich und sie wir passen nicht für einander. Aber passen oder nicht passen, ich muß sie haben, wenn sie selbst ihren Sinn nicht ändert.

Jetzt erst schau' ich in Euch etwas von einem echten Liebhaber, bemerkte lächelnd sein Gefährte; und daran mußte ich vorhin wahrhaftig zweifeln, wo Euch solche Lumpereien ausser Euch brachten. Glaubt mir, wer aufrichtig liebt, liebt um so heißer, je größer die Schwierigkeiten sind; denn Liebe ist die Art von Saat, die einmal in die Erde gepflanzt, den härtesten Winter überdauert — ja, wenn Berge von Schnee darauf gehäuft sind, und die

kälte-

kälteſten Stürme darüber wehen, ſie wird darunter fortwachſen, ungeſchädigt; und wenn die Sonne wieder ſcheint, da iſt es eine herrliche Pflanze, und ſie entzückt die Seele, welche ſolche Schönheit zu bewundern fähig iſt.

Vortrefflich geſprochen mein ſüßer Maſter Shakſpeare rief Lord Southampton in Bewunderung. Das iſt die wahre Art, die Ihr beſchreibt, und haltet Euch verſichert, meine Liebe gehört dahin. Aber die Hinderniſſe ſind gar nicht ſo gering als Ihr ſie machen möchtet. Denkt doch, ich kann ſie nicht einmal ſprechen, obſchon ich mehrere Tage lang mich vergebens darum abgemüht habe. Nicht einmal ſehen kann ich ſie, denn die alte Dame hält ſie verſchloſſen und verſperrt in einem abgelegenen alten Hauſe in Islington, und läßt nur ihre ſtrengſten Vertrauten zu. Meine Briefe habe ich zurück erhalten, meine Boten werden nicht geachtet; umſonſt habe ich verſucht ihre Diener zu beſtechen, aber was ich auch verſuchte, um Zutritt zu erhalten, es ſchlug fehl. Reinraus geſprochen, mein Witz iſt zu Rande; und wenn Ihr mir nicht zu rathen wißt, ſo weiß ich nicht was daraus werden ſoll.

Verzweifelt nicht, theurer Lord. Wie ſchlimm die Dinge auch ausſehen, ich hoffe ihnen doch binnen kurzem eine beſſere Seite abzugewinnen.

Meint Ihr das wirklich? rief der junge Edelmann und ſeine Züge glühten vor Luſt. Nur bald, recht bald. Wenn Ihr das möglich macht, halt' ich Euch für den aller treueſten Freund.

Ich hoffe gewiß, oder mein Witz müßte mich gewal-

ria täuſchen. Ihr müßt mir aber auch verſprechen, Euch ganz meiner Führung zu überlaſſen, ſonſt kann ich für nichts ſtehen.

Was Ihr wünſchet, will ich thun, verlaßt Euch darauf.

So folgt mir hier, ſprach ſein Geſellſchafter, indem er aufſtand und ſich einer Thür näherte, welche in einen Verſchlag zu führen ſchien. Und gelingt es mir nicht Euch noch heute eine Zuſammenkunft mit Eurer ſchönen Dame zu verſchaffen, ſo proclamirt getroſt zu St. Paul: daß William Shakſpeare mit keinem alten Weibe ſponſiren kann.

Süßer Maſter Shakſpeare was Ihr wollt, antwortete Lord Southampton mit Herzlichkeit, und folgte ihm in die Nebenkammer. Dort müſſen wir ſie einſtweilen allein laſſen.

In einem Zimmer von mäßiger Größe, aber es war behangen mit Arras Tapeten von ſehr alter Arbeit — denn die Farben waren ſchon ſehr ausgeblichen, und Alles umher roch nach herunter gekommener Größe — befanden ſich zwei Frauen. — Die Eine, angeſehen ihr eignes Alter und die verblichene Koſtbarkeit ihres Anzuges, ſchien von einem Stoffe mit dem Schmuck des Gemachs. Sie konnte nicht viel weniger ſein als ſechzig, ihre Züge waren ſcharf, und grade damals von einem ſehr kalten und herben Ausdrucke. Ihre falſchen Locken waren von Sandfarbe (zweifelsohne um Königin Eliſabeth, deren natürliche Haare von der Farbe waren, eine Artigkeit zu erweiſen)

und in eine Art ſtattlicher Tiara zugekämmt, mit Federn und Juwelen ausgeſchmückt. Beſonders ſchön war ihre gelblich geſtärkte und mit Draht geſteifte Halskrauſe, die ſich von hinter dem Nacken her ſeitwärts in zwei Flügelwendungen bis vorn auf den Buſen hinunter zog. Der Latz war ſehr lang und breit, und vorn war daran eine Taſche befeſtigt, in welcher allerlei Nöthiges ſteckte. Das Kleid war von Sammet mit ſchwarzen Glasknöpfchen eingefaßt, die Schleifen ſeltſam zugeſchnitten, und der untere Reif ſehr ungeſchickt groß. Seidene Strümpfe und Schuhe mit ungeheueren Hacken, und lange Handſchuh mit Seide durchwirkt, vollendeten nicht den Anzug — den Aufzug — und ſo ſtand ſie da ſtattlich und ſteif wie die Wachsfigur der Königin von Saba, zuweilen ſich anwehend mit ihrem großen Fächer, oder das reich geſtickte und duftende Taſchentuch an ihre ſpitze Naſe bringend.

Die andere Dame war wirklich das lebendige Gegenſtück dazu. Sie war jung. Ich zweifle, daß ſie viel mehr als ſechzehn oder ſiebzehn Sommer geſehen hatte. Ihre Geſtalt war nicht eben ungewöhnlich groß, aber ſo anmuthig, daß etwas Mehr die Grazie, die da war, geſtört hätte; und auf ihrem Geſichte hauchte das Roth nur eben durch die weißeſte Haut vor, etwa wie eine Blume aus dem Schnee. In ihrem ganzen Weſen lag der ſüße Zauber der Jugend und Unſchuld, welcher auch den Argwohn ſelbſt entzückt hätte. Auch darin zu der Alten im Gegenſatz trug ſie einen einfachen Rock, der ſchlank an ihrem Körper anſchloß und eine Schärpe von feinem Leinen;

auch war ihr Haar ohne andern Schmuck, als daß es von der Stirn aus in die Höhe geflochten war. Ihre Augen waren zur Erde gerichtet; ſo ſtand ſie da, während die Andere mit einem ernſten, ſuchenden Blicke beobachtete.

Ich wundre mich über Deine auſſerordentliche Schamloſigkeit Miſtreß Varnon! rief die alte Dame im Tone gewaltiger Entrüſtung. Nie in meinem Leben ſah ich ſolche ausgemachte Niedrigkeit des Benehmens. Denkſt Du, daß ich dies ganz unjungfräuliche Thun und Treiben dulden werde? Meinſt Du ich werde es zulaſſen, daß unſere Familie in Ungnade und unſer Name in Unehre kommt, — ein Name, der bis da von ſo großem Werth geweſen, daß er keinem in dieſem Königreiche nachſteht? Mit Stolz kann ich ſagen, die Ehrenhaftigkeit der Varnons iſt nie in Zweifel gezogen worden — ihre Söhne waren Helden an Kraft, ihre Töchter Muſterbilder an Beſcheidenheit. Aber wehe mir! Unſer Haus ſoll, ſo ſcheint es, ſeinen bekannten Ruf verlieren durch die Aufführung ſeines letzten und allein unwürdigen Sprößlings.

Aber beſte Tante! rief dringend ihre junge Anverwandte.

Sprecht nicht mit mir Miſtreß Varnon, erwiederte die Andere, und winkte unwillig mit dem Arme. Achtung vor mir und dem unbefleckten Namen, den ich führe, möchte mich beinahe zu dem Wunſche verleiten, alle Verwandtſchaft mit Einer zu verleugnen, welche ſolchen ſchändlichen Ungehorſam an den Tag gelegt hat. Ich weiß gar nicht das Wort, wodurch ich meine Abſcheu gegen Dein Ver-

brechen ausdrücken ſoll. Es iſt etwas zu unerhörtes in unſerer Familie. Wie meine heilige Großmutter, die Aebtiſſin von St. Urſula, davor erſchrocken ſein würde, wenn ſie Deinen Fehltritt erfahren! Wie würde mein Großohm, der Biſchof ſich entſetzen! Wie würde mein erlauchter Vetter, der Lord Kämmerer nicht wiſſen, was er dazu ſagen ſollte! Und wie ehrlos würd' es in den Augen meiner hochachtbaren Tante, der Ehrendame erſcheinen! Ich danke Gott, daß ihnen dieſe Schmach erſpart iſt. Glückſeelig die, welchen das Grab ſolchen Anblick verſperrt.

Aber mein Lord liebt mich in allen Ehren, Tante Deborah, murmelte das verſchämte Mädchen.

Liebt Dich, Miſtreß Varnon! rief die alte Edeldame in erneutem Erſtaunen. Und was, denkſt Du, iſt Deine Liebe, verglichen mit Deiner Loyalität? Hat nicht Ihre Majeſtät die Heirath verboten, und denkſt Du, daß eine Prinzeſſin von ſolchen unermeſſlichen Kenntniſſen, unbefleckter Tugend, und gränzenloſer Güte, nicht weiß, was ſich für Dich ſchickt? Hätteſt Du die Frechheit gegen den Willen Deiner geſetzlichen Oberherrin Dich zu ſträuben? Mein Haar ſteht zu Berge bei dem verrätheriſchen Gedanken. Königin Eliſabeth, in ihrer Fülle von Gnade, hat unſere Familie von je an in Ehren gehalten, und hat aufs neue dies in der Gunſt, welche ſie unſeren Verwandten, dem Grafen von Eſſex erzeigt, bewährt; und ſoll eine Tochter des von ihr geehrten Hauſes ſo ihre königliche Befehle miſsachten! Iſt es zu glauben, daß aus einem, ſeiner Loyalität wegen berühmten Geſchlechte jetzt ein Re-

bell hervorgehn ſoll! Wüßt' ich's nicht für gewiß, ich hätt' es gegen Jedermann beſtritten, daß das möglich ſei.

Aber, liebe Tante, ich kann mir nun einmal nicht helfen, ich muß Lord Southampton lieben. Er hat eine ſo edle, bewunderungswürdige Geſinnung.

Geſinnung, was da! rief die alte Dame mit immer ſteigendem Unwillen. Wagſt Du von ſeiner Geſinnung zu reden, wo es Deine Pflicht gilt? Und hätte er zwanzig Geſinnungen, Du dürfteſt nicht an ihn denken, wenn es Deine Königin nicht will. Wahrhaftig Deine Widerſetzlichkeit iſt ohne Beiſpiel. Aber es geht noch weiter. Nicht allein, daß eine Tochter aus dem Hauſe Varnon ſich ſo weit vergißt, ſich dem Willen ihrer Königin zu widerſetzen, aber ſie hat auch ſo wenig Achtung der Würde ihrer Familie erwieſen, daß ſie verſucht einen Diener zu beſtechen, um einen heimlichen Briefwechſel zu führen. Da — fuhr Tante Deborah fort, indem ſie, zur großen augenſcheinlichen Beſtürzung ihrer niedlichen Nichte einen Brief aus der Taſche vorzog — ich habe Deine ganze Schlechtigkeit entdeckt. Du haſt etwas gethan, worüber ſich Deine Vorfahren in ihren Särgen umdrehen möchten. Aber leſen will ich hier, welche ſchändliche Verrätherei Du niedergeſchrieben haſt, obwohl ich nicht zweifle, daß es mich aufs Aeuſſerſte verletzen wird.

Und nun mit großer Würde im Geſicht ſetzte ſie langſam die Brille auf und eröffnete, und las dann den Brief, während die Augen ihrer ſchönen Angeklagten zu Boden geſenkt waren, mit ſolchem Ausdruck reinſter Unſchuld, daß

kaum irgend Jemand ſie anſehen gekonnt, ohne ſich überwunden zu fühlen.

„An meinen Hochverehrten und ſehr theuren Lord Heinrich Wriotheslo, Grafen von Southampton.“

Was das für eine ſchreckbare Adreſſe iſt! rief die alte Dame. Sehr theurer Lord! Wärſt Du zehn Jahr mit ihm verheirathet, es könnte kaum ſo arg klingen. —

„Ich bin recht ſchwer betrübt, mein liebes Herz, daß mir das köſtliche Vergnügen, Dich zu ſehen, verſperrt iſt —“

Wenn das nicht offenbare Rebellion iſt! — Schwer betrübt, bloß darum weil Ihre Majeſtät verordnet haben, daß Du nichts mit Lord Southampton zu thun haben ſollſt! Ich faſſe das nicht. —

„Und indem ich denke, daß es Dir, wie mir geht — und ich dich gern damit tröſten möchte, was mich tröſten würde — ſo ſchreibe ich Dir, um Dich zu verſichern, wie ich Dich unendlich liebe, und nichts auf der Welt dieſe Liebe erſchüttern ſoll. —“ O Fräulein Sittenlos! — Iſt's möglich, einem Manne ſolche ſittenloſe Dinge zu ſagen! — Doch wo bleib ich? — „Und Alles, um was ich Dich bitte, iſt daß Du mir einen ebenſo freundlichen Platz in Deiner Erinnerung aufbewahrſt, als Du, mein theurer Lord, in meiner haſt, bis die glückliche Zeit kommt, wo ich Dich wieder ſehen ſoll, Deine Stimme hören und Dich ſegnen, mit ſolcher wahrhaften Zärtlichkeit, wie ich es ſchon jetzt thäte, wenn Deine ſüße Gegenwart mir vergönnt wäre.“

Biſt Du wirklich ſo gottlos, um etwas ſo Schlechtes zu bitten? fragte Tante Deborah, als ſie langſam den Brief und die Brille fortthat, und ſich mit aller Würde einer Entrüſtung, die aufs äuſſerſte gekommen, zu fächeln anfing. — Wohl mögen nun fromme Männer gegen die Gottloſigkeit des Zeitalters predigen. Was ſoll denn aus der Welt werden, wenn in einem jungen Gemüthe ſo viel Verſtocktheit, Sündhaftigkeit und Unloyalität zu Hauſe iſt. Aber um meinem Namen alle Unehre zu ſparen, werd' ich darauf ſehen, daß Ihro Majeſtät Befehle pünktlich befolgt werden.

Liebe Tante! murmelte die Sünderin.

Geh an Dein Spinett, Miſtreß Varnon, ſprach ihre Verwandte in hohem Tone. Uebe das letzte, neue Madrigal, das ich Dir von dem kunſtreichen Maſter Morley verſchaffte. Du ſollſt mir fleißig bei Deinen Studien ſein, damit Du keine Zeit haſt zu den böſen Gedanken.

Das arme Mädchen, vermuthlich froh den Vorleſungen zu entſchlüpfen, ging in einen Winkel, wo das Inſtrument befindlich, und Tante Deborah ſchritt mit gemeſſenen Tritten einem Stuhle zu, der daneben ſtand, und ſetzte ſich auf denſelben mit all der Würde, die ihre Perſon und ihre Toilette erforderte. Miſtreß Varnon hub nun an den erſten Theil eines Madrigals zu ſingen, mit einer ſehr ſüßen Stimme, indem ſie ſich ſelbſt auf dem Spinet begleitete, und Tante Deborah mit einem köſtlichen Ernſt in ihren Zügen zuhörte und den Takt mit dem Fächer dazu ſchlug. Jetzo aber trat ein alter Bedienter

in einer verblichnen Livrey ein, und näherte ſich ehrfurchtsvoll der Dame des Hauſes. Die Muſik hörte auf, und das Taktſchlagen desgleichen.

Gut Joſeph! rief Dame Deborah ſich ſteif in ihrem Armſeſſel aufrichtend.

Zu Gnaden Ihro Gnaden, da iſt Einer draußen, der ſich Maſter Dulcimer nennt, ein Muſiklehrer wie er ſagt; der ſagt er wünſche Euer Gnaden durchaus zu ſprechen, denn er ſagt, Mylord Eſſex hätte ihm geſagt —

Was für eine Art Menſch ſcheint er?

Von 'ner recht hübſch reſpectablen Art, Ihro Gnaden, und was die Manier anlangt ſehr proper angezogen.

So laßt ihn ein, ſprach Tante Deborah in ihrer feierlichſten Art und Weiſe; worauf der alte Diener, keinen Augenblick ſeiner Herrin den Rücken kehrend, ſich aus dem Zimmer wieder entfernte. Die Dame des Hauſes hatte nunmehr nichts eiliger zu thun, als ihren Anzug zurecht zu ſetzen; ſie zupfte hier und dort, und war damit kaum zu Stande, als die Thür ſich abermals öffnete und ein Fremder eintrat.

Es war ein Mann von ſchöner Geſtalt und Zügen; aber er betrug ſich ſehr ſteif und zimperlich. Zu den Jüngſten ſchien er grad auch nicht zu gehören, denn ſein Geſicht hatte einige Runzeln. Auch trug er ſich wie ein Galan von der alten Mode, einen orangefarbigen Bart, etwas dunkel gefärbt, von der Breite eines Spatens, Juwelen an den Ohren, und eine Liebeslocke mit einer ſeidnen Roſe hing ihm faſt bis auf die Schultern. Seine

Halskrauſe war ſehr groß, ſteif und bauſchig; ſein ſeines Wams ſowohl als ſeine Hoſen waren in entſetzlicher Würdigkeit ausgeſtopft, daß es beinahe wie ein Panzer ausſah, der um den Leib gelegt war; auch trug er unter ſeinen Schuhen Hacken, die ihn um einige Zoll größer machten als er von Natur war, und die Roſen an ſeinen Schuhen koſteten gewiß das Stück ihre ſechs Pfund. Er trug einen Dolch und einen Stoßdegen, woran die Scheide ſehr ſchön geſchmückt war. Auch war ſein Hut gewaltig ſpitz und ſehr reich verbrämt, und noch reicher waren die Federn darauf, und ſeine Handſchuh, wie ſich bald zeigte, waren über die Maaßen ſchön parfumirt.

Sobald Dame Deborah dieſen Gaſt eintreten ſah, erhob ſie ſich langſam und mit ungemeiner Würde; und ſobald Maſter Dulcimer das ſah, blieb er ſtehen, den Hut in der Hand, und verbeugte ſich ſo höflich und tief als die Wulſt ſeines Wamſes es zuließ. Darauf verneigte ſich nun die alte Dame ſehr langſam bis auf die Erde; worauf hinwiederum er reſpectvoll um einige Schritte ihr näher trat, und ſich vor ihr mit derſelben Höflichkeit tief verneigte, und dann verneigte ſie ſich eben desgleichen wieder. Und dieweil ſie Beide ſich ſolchergeſtalt begrüßten, ſahen ſie ſich mit einem Ernſte an, welcher einem Leichenbegängniß Ehre brächte, und keiner nahm doch auch nur die geringſte Notiz von Miſtreß Varnon, die ſich beim Eintritt des Fremden auch erhoben hatte, und nicht wenig verwundert war über den lächerlichen Auftritt.

Ich habe mich unterſtanden, mich in Dero werthvolle

Gegenwart einzudrängen, wandte ſich Maſter Dulcimer endlich mit der zärtlichſten Stimme zur Tante Deborah, bewogen dazu durch dasjenige, was mein würdiger Freund und Gönner, der Lord Eſſer, der ſeines Gleichen in ſeinem Geſchmacke für die Muſik ſucht, mir huldreichſt von denenſelben geſagt hat. Vielleicht daß es Ihro Gnaden bekannt iſt, wie ich einige Geſchicklichkeit in der Verfertigung von Madrigalen beſitze, wie auch in anderartigen melodiſchen Compoſitionen, ſintemalen auſſer andern großen Studien, ich auch durch einen bedeutenden Zeitraum in Frankreich und Italien gereiſt bin, daſelbſt die ruhmwürdigſten Meiſter ſtudirend, von wannen ich erſt kürzlich zurückgekehrt bin. Stets war es meine größte Ehre bei Perſonen vom höchſten Stand in Gunſt zu ſtehen, und da ich von Mylord Eſſer erfuhr, welche Kennerſchaft Dero Freunde und die Welt in Ihnen bewundern, eilte ich auf der Stelle her, vom Verlangen geſpornt, daß meine armen Productionen von einer Dame für würdig befunden würden angehört zu werden, die in allen dieſen Künſten längſt eine Meiſterin iſt.

Wollt Euch doch ſetzen Maſter Dulcimer, erwiederte Tante Deborah mit gnädiger Miene, nachdem ſie in der ſteifſten Haltung die lange Rede des Muſikers angehört. Er darauf verbeugte ſich noch tiefer denn vorhin, hohlte einen Stuhl und ſetzte denſelben mit einer zweiten Verbeugung derſelben Art vor die alte Dame; aber ſie ſetzte ſich nicht nieder, bis er noch einen andern Stuhl für ſich ſelbſt ihr gegenüber hingeſtellt hatte, und hierauf ſanken

beide a tempo, was aber ſehr langſam ging, und indem jeder den Andern anblickte, in die Polſter ihrer Stühle.

Für dieſe Gnade, meine hochedle Frau, meine innigſte Ergebenheit.

Wie konnte ich weniger für Jemand thun, der von einem ſo berühmten Verwandten mir empfohlen wird. — Aber wie befindet ſich Mylord Eſſex? Ich wünſchte wohl etwas über ſeine Geſundheit und ſeine Angelegenheiten zu erfahren; da Ihr ſo kürzlich von ihm kommt, Maſter Dulcimer, müßt Ihr ja die beſten Nachrichten uns von ihm bringen. Es gab eine Zeit, wo ich mich nachdem, was bei Hofe vorgeht, nicht erſt zu erkundigen brauchte; ich ſtand damals ſelbſt dort in einigen Ehren; aber die Zeit iſt ſo ſchlimm, daß ich Zurückgezogenheit allen Ehren vorziehe, ſo Ihro Majeſtät mir gewähren könnte. Wie ſteht es mit meinem edlen Verwandten!

So herrlich, wie ſeine fürſtliche Gemüthsart es verdient, erwiederte der Beſuch, indem er eine kleine Riechbüchſe vorzog, die er dann und wann an die Naſe hielt. Wirklich es iſt grade, wie Ihre Gnaden eben ſehr richtig bemerkten. Die Dinge ſtehen nicht ſo als ſonſt. Was ſind die Zeiten jetzt gegen damals. Mich dünkt, die Welt würde alt — man weiß nicht, wie man ſie behandeln ſoll. Ach, was gäbe ich darum, einen Muſiker zu finden, wie ich ſie damals kannte, die ein Madrigal zu ſingen verſtanden ohne Studien vorher, und zugleich konnten ſie accompagniren!

Das iſt eine ſeltene Kunſt Maſter Dulcimer, ohne

Zweifel; aber die groſse Uebung, die ich von meiner Jugend an hatte zu ſingen und zugleich auf dem Spinett zu ſpielen, macht mir das leicht.

Wirklich, meine hochverehrte Dame! rief der Andre, wie voll freudigem Erſtaunen. Dann bin ich glücklich über alle Maaßen. Wie hab ich nah und fern nach jungen Damen von heut mich umgeſehen, doch fand ich keine, die dieſe ehrenwerthe Kunſtfertigkeit ſich angeeignet hätte.

Ach Maſter Dulcimer, wie recht habt Ihr! Zu meinen Zeiten wurden junge Mädchen ehrbar auferzogen, und ſie waren gehorſam und ſchickten ſich in das, was ihnen ziemte. Was habe ich nicht gewebt und geſtickt, und was mit der Nadel gearbeitet. Im Zuckergebäck, und im Eingemachten, und Herztropfen, da that mir's keine gleich, und in der Muſik da war ich ſo vorgerückt, daß ich vor keiner drei und vierſtimmigen Partie mich fürchtete. Obgleich ichs ſelbſt ſage, Maſter Dulcimer, aber 's iſt ſchwer heut zu Tage ein junges Edelfräulein von den Kenntniſſen zu finden. Aber ich wundre mich gar nicht darüber. Die Entartung unſers Zeitalters iſt dermaßen, daß nichts beſſeres erwartet werden kann: Die jungen zierlichen Damen müſſen jetzt in den Pariſer Garten gehn, wenn ſie am Spinett ſitzen ſollten, und ſie vergeuden lieber ihre Zeit im Schauſpielhauſe als daß ſie die gute Hausfrau bei ſich ſpielen.

Wahrhaftig auch ich ziehe, was ich in meiner Jugend ſah, allem dem vor, was die Zeit uns jetzt bietet. Doch iſt uns etwas geblieben, wofür ich ſehr dankbar bin. Wohl

erinnere ich mich der auſſerordentlichen Güte und Anmuth und der wahrhaften Vollkommenheit jenes Stern's am Hofe Königin Maria's, der Miſtreß Deborah Varnon, und daß ſolche wunderbare Lieblichkeit, ſolch bewundrungswürdiger feiner Witz, ſolcher edler Anſtand noch jetzt die Welt ſchmücken, in der ich lebe, das giebt mir denn doch noch einen Troſt, den ich ſonſt nirgend finde.

Dame Deborah hatte ſich während dieſes ernſthaften Geſpräches häufig mit dem Kopfe dankbarlichſt verneigt, und mit dem Fächer in ihrer ganzen Würde angefächelt.

Ihr ſprachet ja wohl von einigen neuen Madrigalen, die Ihr geſchrieben, Maſter Dulcimer? fragte jetzt die alte Dame, in gleichgültigem Tone, als gebe ſie kaum auf das Geſprochene acht.

Allerdings, und verſchiedene meiner Freunde haben ſie auch empfohlen. Und obgleich das ſehr hochgeſtellte und geſchmackvolle Richter ſind, kommt es mir doch mehr auf die eine Richterin an, und das Lob einer Miſtreß Deborah Varnon würde mir mehr als Alles ſchmeicheln. — Wiederum beugte ſich die Lady ſehr tief. — Aber einige Damen haben erklärt, daß die vierſtimmigen zu ſchwer für ſie wären, und was mich betrifft, ſo zweifle ich ſelbſt, ob Jemand ſo geſchickt in der Muſik wäre, um ſie auf der Stelle vom Blatte weg zu executiren.

Erſtlich, ſagte Dame Deborah fehlt uns hier eine Stimme, und dann habt Ihr Eure Madrigale nicht zur Hand, ſonſt möchte ich Euch wohl bewerfen, Maſter Dul-

einer, daß es im Singen keine Schwierigkeiten giebt, die ich nicht überwinden könnte.

Und wo wären drei Stimmen? fragte der Besucher.

Zuerst ich, antwortete sie, dort ist meine Nichte, die ich mir angebildet habe, als zweite Stimme, und Eure Fähigkeit würde die Dritte ausfüllen: schafft mir nunmehr nur noch eine Vierte, und Euer Madrigal soll, hoffe ich, zu Eurer Zufriedenheit ausgeführt werden.

Der Musiker schien einige Augenblicke nachzudenken: dann sagte er:

Ich weiß nicht, wie es angeht, indessen, wenn es sein könnte, so würde es sich wohl machen.

Was meint Ihr Master Dulcimer?

Unten wartet mein Bursch mit meiner Zither und der Musik. Nun hat er eine so hübsche Stimme, als man sie nur wünschen kann zu hören, und da ich ihn schon lange unterrichtet, so kann er auch schon ganz artig singen.

Wenn er sich anständig benimmt, so laßt ihn rauf kommen, sagte die Dame, die gar zu gern den Musiker von ihrer Kunstfertigkeit überzeugt hätte.

Wenn Verlegenheit Anständigkeit ist, sagte der Andere, so ist er der anständigste Mensch unterm Monde. Offen gestanden, er ist ein bischen einfältig, und vor Damen hat er eine solche Furcht, daß er es nicht ertragen kann, wenn Eine ihm ins Gesicht sieht.

Wenn das sein Humor ist, will ich ihn gern nicht ansehen.

Darum bitt' ich recht dringend; ſonſt würdet Ihr ihn ſo auſſer ſich bringen, daß er plötzlich ſtecken bliebe.

Weder ich noch meine Nichte ſollen ihn anſehen, ſeid verſichert. Und wenn's Euch gefällt laß ich ihn gleich herauf rufen, damit wir ohne Zeitverluſt anfangen können.

Joſeph wurde gerufen, um Maſter Dulcimer's Burſchen zu holen; worauf augenblicklich Dame Deborah und ihr Beſuch ſich von ihren Stühlen erhoben; und höflich ihm die Hand reichend, ſegelte ſie ſtolz in aller ihrer Kleiderpracht dahin, während er, vollkommen eben ſo ſteif, neben ihr herging, und ſie an das Spinett führte.

Ich befehle Euch Miſtreß Barnon ſeht den jungen Menſchen nicht an, der mit uns ſingen wird, ſprach ſie zu ihrer Nichte mit tiefem Ernſt. Hierauf wandte ſie ſich zu ihrem Begleiter, und nachdem Beide ſich ebenſo langſam als tief verbeugt, nahm ſie auf dem Stuhle Platz. Nun öffnete ſich auch die Thüre, und ein junger Menſch, demüthig in Lincoln-Grün gekleidet, trat ein, der ganze Menſch die Schüchternheit ſelbſt; denn ſeine Augen waren immer auf den Boden gerichtet, und da er die Zither und die Notenblätter ſeines Herren vor ſich trug, konnte man kaum etwas von ſeinem Geſichte ſehen.

Während nun Maſter Dulcimer ſeine Zither ſtimmte, und auf dem Stuhle neben Tante Deborah ſitzend, ein muſikaliſches Geſpräch mit ihr pflog, ſtand Miſtreß Barnon hinter ihrer Tante, und hielt in der einen Hand dieſelbe Copia des Madrigals, welche zugleich auch von Maſter Dulcimers Burſchen (man kannte ihn ſchon ziemlich

Mann

Mann nennen) der ihr zur Seite ſtand, angefaßt wurde, und ſie ſchien ſich ſehr über das ungeſchickte Concert zu wundern. Plötzlich fühlte ſie, daß ihre Hand von der ihres Gefährten berührt ward, und da ſie nach einer ſolchen Vertraulichkeit mit dem Burſchen eines Muſikanten nichts weniger als begierig war, ſo zog ſie ihre Hand unwillig zurück. Aber gleich darauf fühlte ſie denſelben Druck, und da ſie nunmehr heftig erzürnt war über die Unverſchämtheit des Burſchen, wandte ſie ſich trotz der Befehle ihrer Verwandten mit einem Blicke gegen ihn, der ihn überzeugen ſollte, daß ſie mit ſolchem gemeinen Volke nichts zu thun habe, aber kaum daß ihre Augen ihm ins Geſicht geblickt, als ſie kurz aufſchrie, und die Hand losließ vom Notenblatt.

Was ſoll das ſein, rief Dame Deborah ſich ſchnell umdrehend, aber der Burſch hatte ſein Geſicht ſchon wieder wie vorhin dicht auf das Notenblatt gebeugt.

Nichts Tante, erwiederte Miſtreß Varnon, ihre Verwirrung zu verbergen ſuchend. — Es iſt — ich meinte nur — es war gar nichts Tante — nur ein plötzlicher Herzſtich. Es geht ſchon vorüber.

So laß es ſchnell vorübergehen, ſprach die Verwandte, mit zürnendem Ernſte. Ich wundere mich ſehr darüber, daß Du gerade ihr Herzliche bekommſt. Anfaepaßt Fräulein, und bringe durch ſolche Narrheiten den Burſchen nicht aus dem Texte.

Hier kehren wir zu dem Grundaccord zurück, bemerkte Maſter Dulcimer, und ſie war bald darauf der-

maßen mit der musikalischen Execution beschäftigt, daß sie an nichts anderes denken konnte. Der Bursch stand wieder an Mistreß Varnons Seite, und beide hielten dasselbe Musikblatt vor sich. Aber seine Unverschämtheit überstieg allen Glauben; er hielt ihre Hand, und sie, was noch strafwürdiger ist, ließ es ruhig geschehen. Ja sie gab nicht allein kein Zeichen des Unwillens, sondern sie lächelte ihn auch fortwährend mit aller Holdseligkeit an. Nachdem nun alles fertig war, fingen sie an das Madrigal zu singen, welches so anhub:

Kommt Schäfer, kommt, und weil die Lämmlein graien,
Und bei dem Klange der Schalmeien
Die guten Nachbarn führ'n den Reihen
Laßt uns uns singen auf dem grunen Raien:
Kommt, Schäfer, kommt ꝛc.

Da Tante Deborah vor einem so äusserst galanten Manne, wie Master Dulcimer nach ihrer Ansicht war, die Brille nicht aufsetzen wollte, so mußte sie ihr Gesicht dicht auf die Noten halten. Und vielleicht war das recht gut; denn hätte sie gesehen, was hinter ihr vorging, es hätte sie sehr geärgert. Ach wie hätte man sich da getäuscht, wenn man auf die große Unschuld der Mistreß [illegible] etwas gegeben, oder auf die entsetzliche Schüchternheit des Musikburschen; denn sie ließ ihn nicht allein immerfort ihre Hand halten, sondern hatte auch nichts dagegen, als er sie an die Lippen drückte. Da mag man sich auch vorstellen, wie es mit ihrem Singen beschaffen war. Mehr als einmal brachten sie die Andern aus dem

Text, zum großen Aerger von Tante Deborah; aber die alte Dame kümmerte ſich darum nicht; und wiewohl ihre Stimme nicht eine der ſtärkſten war, ſang ſie doch mit einer Correktheit und einem Ausdrucke, die für ihr Alter merkwürdig waren. Am Schluß gefiel ihr das Madrigal dermaßen, — oder war es das Lob, welches Maſter Dulcimer ihrem Geſange ſpendete? — daß ſie es noch einmal von vorn anzufangen wünſchte, womit denn Alle ſehr zufrieden waren.

Nun aber muß ich noch einen Umſtand anführen von der Art, wie ſich das junge Paar dahinter unſchicklich aufführte; denn während Maſter Dulcimer fleißig auf ſeiner Zither ſpielte und ſang, und deshalb nichts ſehen konnte, was ſein Burſch that, und ebendesgleichen Tante Deborah auf den Noten liegend ihre Nichte nicht ins Auge faſſen konnte, umfaßte der Burſche, welcher ſeiner ungeheuern Blödigkeit wegen verſchrieen war, den Leib der lieblichen Miſtreß Barnon, und ſang dabei fort, als wäre gar nichts dabei, während ſie, ſo unſchuldig wie ein Engel, auch fortſang, und ſehr vergnügt ſchien, und nichts weniger als über dieſe Frechheit aufgebracht. Das merkwürdigſte aber war der Gegenſatz zwiſchen dem würdigen, ernſten Paar vorn am Spinett und den ſchlauen, jugendlichen, hübſchen und ſeelenfrohen Geſichtern dahinter.

Nachher verſuchten ſie Compoſitionen derſelben Art, die alle der alten Dame ſo ſehr zuſagten, oder vielleicht, daß ihr das anſtändige Benehmen des Muſikers ſo beſonders gefiel, kurz ſie lud ihn darauf ein mit ihr in den

Garten zu gehen, wo sie einige Zeit verweilten, und sie forderte ihn auf, doch so oft wieder zu kommen, als er Lust habe, und seinen Burschen mitzubringen, welches er auch versprach; und darauf mit ebenso viel tiefen Verbeugungen als beim Eintritt, die aber alle ebenso erwiedert wurden, Abschied nahm, während der Bursch demüthig und ungeschickt die Sachen zusammenpackte und mit vielen Kratzfüßen sich empfahl.

Kaum daß beide das Haus aus dem Gesichte verloren, als der Bursch, plötzlich alle Demuth und Blödigkeit abwerfend, in ein lautes Gelächter ausbrach.

Bei dieser Hand Master Shakspeare, rief er herzlich lustig, nie sah ich ein altes Weib so schrecklich betrogen.

Versprach ich es Euch nicht, Mylord Southampton, ich würde Euch eine Zusammenkunft mit Eurer Geliebten verschaffen, ehe der Tag zu Ende gehe, sagte der Andere in seinem gewöhnlichen Tone, und es war ohne Zweifel kein anderer, als der eben genannte höchst witzige und geistreiche Gentleman.

Ihr habt Euer Versprechen auf die schönste Weise gelöst, ob ich gleich bekennen muß, daß ich große Zweifel hegte; denn wer konnte eine so gänzliche Personenveränderung erwarten. Ihr sahe so überaus stattlich aus, daß ich selbst mehr als einmal zweifelte, daß Ihr es wäret.

Ich bin ein Schauspieler, mein werther Lord, antwortete Master Shakspeare mit einem Lächeln, und es ist unser Beruf uns immer zu verändern. Wir sind Könige oder Bettler, Priester oder Sünder, wie die Gelegenheit

es giebt. Das Bett des Procruſtes hat viel von des Künſtlers Art, denn wir paſſen uns alle Charaktere an, ob ſie wollen oder nicht. Was nun mein Spielen eines Muſikmeiſters anlangt, ſo iſt das keine ſo große Aufgabe, da ich eine große Beihülfe durch meinen geachteten Freund Maſter Dowland hatte, auch war es kein ſo groß Ding, die alte Dame zu berücken, da Ihr mir über ihre Abſonderlichkeiten ſo guten Vorunterricht gegeben hattet.

Mehr als einmal fürchtete ich Entdeckung, bemerkte Lord Southampton; denn zuweilen konnte ich doch kaum das Lachen unterdrücken, wenn ich Eure zierlichen Blicke und den fürchterlichen Ernſt der alten Dame beobachtete, mit dem ſie Eure altmodiſchen Galanterieen entgegen nahm.

Es war drollig genug, ſagte Maſter Shakſpeare, aber das war doch nichts gegen die Pein, welche ich ausſtand, als ich auf dem Spaziergange durch den Garten einen gewiſſen Will Shakſpeare aufs bitterſte mußte ſchmähen hören, welcher, wie ich vernahm, mit ſeinen abſcheulichen, elenden Komödien und Zwiſchenſpielen, die Köpfe aller Frauen am Hofe verrücke.

Das iſt noch herrlicher, rief der Andere noch herzlicher lachend. Aber ſagtet Ihr nichts zu ſeinen Gunſten?

Ein ausgepfiffener Schauſpieler kann nicht mehr aufs Publikum ſchimpfen, als ich auf ihn geſchimpft habe, entgegnete Maſter Shakſpeare in derſelben Laune, und ſo ging es weiter, lachend und ſcherzend, bis ſie in der Nähe von Islington eine Karoſſe fanden, in die ſie ſich ſetzten, und dann nach Hauſe eilten.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Jetzt trieb ein Wind, wie ihre Geiſter lechzt,
Die frohen Kiele an Guiana's Ufer,
Wo alles ob jeder Mann ein Orpheus wäre!
Ein Volk von Wilden niederſank vor ihnen,
Ihr makelloſes Gut mit Geiſt anfüllend.

Chapman.

Am nächſten Morgen fand man bei der Plünderung der Stadt San Joſef de Oruña, die große Schätze enthielt, in einem ekelhaften Loche fünf der mächtigſten, eingeborenen Fürſten in Feſſeln und vom Hunger abgezehrt. Sie hatten auf Befehl des Don Antonio de Berrio die grauſamſten Martern erduldet, damit er aus ihnen den Ort herauspreſſe, wo ſie ihre Schätze verborgen hielten. Sie wurden ſogleich befreit und mit großer Aufmerkſamkeit von Sir Walter Raleigh behandelt. Sobald es bekannt wurde, daß die Macht der Spanier auf der Inſel gebrochen ſei, kamen die Eingeborenen ſchaarenweiſe nach der Stadt, und ſuchten auf alle Weiſe ihre Herzensfreude darüber auszudrücken, daß die eiſerne Herrſchaft ihrer Unterdrücker ein Ende genommen habe. Sir Walter fand ſie in einer weiten Ebene außerhalb der Stadt verſammelt. Die gewaltige Maſſe dieſes Volkes

alle in bunte Farben gekleidet, mit einem wunderbar scheuen Wesen, bot keinen üblen Anblick dar. Der größte Theil war wohl gewachsen, mit angenehmen Gesichtszügen begabt, und alle betrachteten ihre Befreier als vom Himmel gesandt. Sir Walter versammelte die Kaziken um sich, und hielt vermittelst des Dolmetschers eine Anrede in hochtrabenden Worten, worin er ihnen auseinandersetzte, daß er der Diener einer Königin sei, des mächtigsten Kaziken auf der Welt, die mehr große Fürsten unter sich habe, als die Insel Bäume zähle — daß sie eine abgesagte Feindin aller Unterdrückung sei, und ihn zu ihrer Befreiung von dem grausamen Joche der Spanier abgesandt habe, welche letzteren sie nur wegen ihre Verrätherei und ausgeübten Gewaltthaten befehde. Dann zeigte er ihnen ein Gemälde der Königin Elisabeth, das sie mit wunderlicher Verehrung anstaunten, und in ihrer Sprache ausriefen, sie sei die mächtigste Fürstin auf der Erde. Sie schienen das Gemälde anbeten zu wollen, so waren sie von dem Anblick desselben ergriffen.

Dann brachen sie in ein betäubendes Geschrei aus, und thaten ihre Freude auf eine Weise kund, die, so sonderbar sie auch den englischen Offizieren und Soldaten vorkam, doch ihre Aufrichtigkeit nicht bezweifeln ließ. Dann hielt der Acarawana eine eben so hochtrabende Gegenrede, worin er die Dankbarkeit der Inselbewohner ausdrückte, daß das Herz des großen Geistes sich mitten unter den Qualen, die sie von ihren Unterdrückern erduldet, ihnen gnädig zugewandt, und zu ihrem Beistande eine Schaar

der ausgewählteſten Krieger geſandt habe, um ihre Tyrannen zu vertilgen. In Verſola beſchrieb er die erſchrecklichen Grauſamkeiten, die ſeine Landsleute von dem unerſättlichen Golddurſte der Spanier erlitten hätten, bis alle Umſtehenden von Zorn und Abſcheu gegen ſolche Schuſterei ſo ergriffen wurden, daß man beſchloß, die Stadt ſofort niederzubrennen. Als den Indianern dieſe Abſicht Sir Walter Raleigh's begreiflich geworden, entſtand ein Freudengetümmel unter ihnen, wunderſam anzuſchauen, und im Nu loderten von allen Seiten die Flammen empor, während Hunderte von Eingeborenen die brennenden Gebäude mit Tanz, Geſang und wildem Getöſe umkreiſten. Unterdeß zog Sir Walter von den Kaziken, deren einige aus dem Feſtlande von Don Antonio nach Trinidad verpflanzt waren, um die Inſelbewohner auszurotten, die genaueſte Kunde von Guiana ein, und ward von ihnen ſchnell mit Allem, was ſie wußten, bekannt gemacht.

Nachdem Sir Walter die gemeinen Spanier freigelaſſen und nur den Statthalter und die Offiziere bis zur Zahlung ihres Löſegeldes zurückbehalten hatte, ging er nach ſeinen Schiffen ab, von einer großen Schaar Eingeborener begleitet, welche Baumäſte trugen und Loblieder abſangen, worin ſie ihn als den mächtigſten Eroberer prieſen. Bei ſeiner Rückkunft nach Puerto de los Eſpañoles fand er noch zwei ſeiner Schiffe vor, über deren Ankunft er ſehr erfreut war. Auf der Stelle traf er die Anſtalten zur Aufſuchung des El dorado. Nach Verwerfung mehrerer Plane, wie man am beſten den gewaltigen Orinoco für

den nur kleinere Fahrzeuge brauchbar waren, beschiffen könne, kam man überein, ein altes Gallegobot in eine kleine Galeere umzustutzen, welcher er sich mit ungefähr sechzig Mann außer mehreren seiner Offiziere, seinem Schreiber und Heinrich Drauflos anvertrauen wollte — das Bot der Löwenbrut mit einigen anderen Offizieren und zwanzig Mann, ein anderes mit zehn und Sir Walters eigene Barke mit noch zehn, also hundert im Ganzen, zu bemannen, Nahrung für einen Monat einzunehmen und reichlich mit Waffen jeglicher Art versehen, zu ihrer Unternehmung abzugehen.

Sie ruderten tüchtig, bis sie aus der offenen See an den Strom kamen, den sie zuerst unter den Christen befuhren. Sir Walter nannte ihn zur Erinnerung an seinen Freund Master Spenser und seines Gedichts, die Feenkönigin, den Fluß vom rothen Kreuze. Hier erblickten sie drei Indianer in einem Kanoe, und sahen an den Ufern des Stroms, die von einem dicken Wald beschattet wurden, mehrere Andere, die sie mit großer Neugier anstaunten. Da Raleigh mit denen im Kanoe zu sprechen wünschte, so machte er Jagd, und, da er acht Ruder hatte, holte er die Indianer ein, ehe sie die Insel erreichen konnten. Durch seinen Dolmetscher drückte er ihnen seinen Wunsch aus, einen Tauschhandel zu eröffnen, und als die an der Küste sahen, daß ihren Landsleuten kein Leid widerfuhr, machten sie sich sogleich auf und tauschten aus, was sie hatten. Ihre große Freundlichkeit bewog den Dolmetscher Ferdinando mit seinem Bruder in

ein nahegelegenes Dorf zu gehen, um Nahrungsmittel einzutauschen und mit den Eingebornen Bekanntschaft zu machen. Allein der Fürst der Insel bemächtigte sich ihrer und wollte sie hinrichten, weil sie ein fremdes Volk in sein Land geführt hätten, um ihn zu berauben und zu vernichten. Als die Brüder dies sahen, ergriffen sie ohne Weilen die Flucht, von den Indianern mit großem Geschrei und Getümmel verfolgt. Ferdinands Bruder, der einen Vorsprung gewonnen hatte, eilte auf die Barke los, und rief Sir Walter und seinen Gefährten zu, daß sein Bruder getödtet werden solle. Sogleich ließ Sir Walter einen alten Indianer, der in der Nähe stand, ergreifen, und ihm andeuten, daß er den Kopf verlieren werde, sobald man Ferdinando nicht frei gebe. Darauf rief der Mann aus Leibeskräften seinen Landsleuten zu, den Dolmetscher zu schonen, allein sie kehrten sich nicht im mindesten daran, sondern fuhren fort, ihre großen Hunde auf ihn zu hetzen mit so gewaltigem Geschrei, daß die Wälder von dem Larm wiederhallten.

Man berieth sich, ob man landen und Fernando mit Gewalt befreien solle, da man aber weder wußte, wo er hingerathen sei, noch wie stark die Eingeborenen auf der Insel seien, so fuhr man das Ufer entlang, um ihm beizuspringen, sobald er sich blicken lasse. Und wirklich sah man ihn bald aus einem Gehölz laufen, wohin er seine Zuflucht genommen hatte, und nach der Barke schwimmen, wo er mehr todt als lebendig ankam. Sir Walter behielt den alten Indianer zurück weil man voraussetzen

konnte, daß er, auf dieſem Platze geboren, das Fahrwaſſer beſſer als ein Fremder kennen müſſe. Und er that wohl daran, denn es zeigte ſich bald, daß Ferdinando von dieſen Gewäſſern und Inſeln nichts wußte. Der Alte dagegen bewährte ſich als ausgezeichneter Steuermann.

Sie ruderten weiter zwiſchen ſchönen Inſeln hin, die von einer reichen Fülle ſchöner Bäume bedeckt waren, und unterredeten ſich mit den Eingeborenen, wo ſich nur Gelegenheit dazu fand. Mit der Fluth ſetzten ſie ihren Weg fort und während der Ebbe lagen ſie vor Anker. Da hatten ſie das Unglück, daß ihre Galeere auf den Grund ſtieß, und ſo feſt ſaß, daß keine Kraft ſie von der Stelle bringen konnte. Dies flößte wieder die Beſorgniß ein, ſie möchten gezwungen werden, ihre Wohnungen in dieſen Gegenden nach Art der Eingeborenen mitten in großen Wäldern aufzuſchlagen, und Heinrich Draufles zweifelte nicht, daß man in Wäldern eben ſo ausgeſucht köſtlichen Spaß finden werde, als ſonſt wo. Doch, nach Auswerfung alles ihres Ballaſtes und ungeheurem Kraftaufwande, wurden ſie wieder flott. Am vierten Tage kamen ſie in einen ſo herrlichen Fluß, wie ihn je ein Auge ſah, der auch ſonſt Vortheile darzubieten ſchien, weil er weniger Krümmungen machte. Doch als die Fluth von der See her ſie hier verließ, waren ſie gezwungen, mit Anſtrengung aller Kräfte gegen einen reißenden Strom zu rudern, der Edelmann wie der Matroſe und Soldat, was ſie ſich noch gefallen ließen, da ſie ſich überredeten, es ſei nur zweier oder dreier Tage Mühe. Doch nach Verlauf dieſer Zeit

ſchien die Sonne glühender auf ihre Scheitel, die gewaltigen Wälder, welche die Ufer einfaßten, ſchickten heftige Windſtöße aus ihren Tiefen, und der Strom ward von Tag zu Tag reißender. Da begann die Geſellſchaft zu verzweifeln. Doch der Steuermann verſprach ihnen Erlöſung auf den nächſten Tag, und ſie trieben mit Aufbietung aller Kräfte vorwärts. Aber Tag auf Tag verging und immer ſchmaler wurden die Rationen. Als nun endlich das Brot faſt bis auf den letzten Biſſen aufgezehrt, kein Trunk mehr übrig und ſie beinahe bis zum Tode ausgedörrt und aufgerieben waren, da wurde der Mißmuth laut und jeder wünſchte umzukehren. Allein Sir Walter ſtellte ihnen vor, daß es ſchwieriger ſei, umzukehren, als vorwärts zu gehen, da ſie nur ſo Ausſicht hätten, ſich Nahrungsmittel zu verſchaffen, die ſie in zwei bis drei Tagen ſicher in größter Fülle antreffen würden. Wenn ſie dagegen zurückkehrten, wären ſie entweder auf dem Wege dem Hungertode Preis gegeben, oder, wenn ſie dieſem auch entgingen, würde ihre fruchtloſe Irrfahrt ſie vor aller Welt zum Geſpött machen.

Jetzt waren alle Lebensmittel ausgegangen, und ſie hatten ſich in einer verzweifelten Lage befunden, wenn nicht Schaaren von Geflügel aller Art, in prächtigen Farben prangend, veilchenblau, roſenroth, goldgelb, rehfarben und purpurn und buntgefiedert, ſie umſchwärmt, und in Menge erlegt ihnen noch einige Tage vollkommene Nahrung dargeboten hätten. Als der alte Indianer bemerkte, daß ihre Noth aufs Höchſte geſtiegen ſei, bot er ihnen an, ſie nach

einer Stadt der Arnacas zu führen, wo sie Haufen aller guten Dinge, zu essen und zu trinken, finden würden, doch müßten sie ihre Galeere vor Anker lassen, da sie in dem Arme des Flusses, den sie dazu befahren müßten, nicht hinreichend Wasser fänden, und mit der Barke und den Boten allein den Weg fortsetzen. Dafür verspreche er mit einer Menge Brot, Schinken, Fisch und Ueberfluß an Wein für die, so dahinten bleiben, zurückzukehren. Nach einiger Ueberlegung nahm Sir Walter diesen Plan an, und ging mit seinem Schreiber, zwei seiner Kapitäns und sechszehn Soldaten, die mit Musketen bewaffnet waren, auf der Stelle ab. Heinrich Drauflos drängte, ihn mit zu nehmen, allein sein Befehlshaber wollte ihn bleiben lassen, weil er seine niedergeschlagenen und fast verzweifelnden Kameraden durch seine Späße und die Erzählung der drolligen Streiche, die er als Barbierjunge in East Cheap verübt hatte, in heitere Laune zu versetzen wußte. Auch meinte Sir Walter, die Mannschaft würde, bliebe er unter ihnen zurück, geduldiger ausharren. Er zog also mit dem Versprechen baldiger Rückkehr von dannen.

Nach sechs Stunden angestrengten Ruderns sank die Sonne, und noch war keine Spur von Andau sichtbar. — Und doch hatte der alte Indianer versichert, die Stadt sei nahe. — Da begannen sie zu argwöhnen, er betrüge sie, zumal er sagte, die Spanier, die von Trinidad entkommen wären, befänden sich bei Anderen ihrer Nation in einem Dorfe am Strom. Als die Nacht bereindunkelte, und sich noch keine Spur einer Niederlassung zeigte, ward

Sir Walter immer dringender. Der Steuermann blieb dabei, ſie ſei nahe. — Man bog bald um dieſen Waldvorſprung, bald umfuhr man jenen, doch kam man an — keine Hütte. Da wurden ſie zornig, und gewiß mit Recht. Denn vierzig Meilen waren ſie gerudert, ohne einen Biſſen oder einen Löffel, und matt und müde, wie ſie waren, unausgeſetzt gezwungen, ſich mit ihren Schwertern einen Weg den Strom hinauf zu bahnen, da die Baumäſte das Waſſer bedeckten. Endlich beſchloſſen ſie ihren Führer zu hängen, nur ſein dringendes Flehen, nur noch ein Wenig weiter zu gehen, hielt ſie noch eine Zeit lang zurück.

Obgleich nun alle höchſt ermüdet und über die Länge des vergeblich zurückgelegten Weges gänzlich verſtimmt waren, ſo nöthigte ihnen die Schönheit der Landſchaft dennoch Bewunderung ab. Zumal war Maſter Francis von dem herrlichen Gemälde, das ſich, von dem ſilbernen Mondlicht beleuchtet, vor ihm ausbreitete, ſo ergriffen, daß er Hunger und Durſt und Müdigkeit vergaß. Beſonders war das Auge im Gegenſatze zu den ewigen Wäldern und verſchungenen Buſchwerk, durch die ſie nun meilenweit hingefahren waren, von dem Anblick einer zwanzig Stunden langen und mit üppigem Grün bedeckten Ebene wunderbar erquickt. Hier und da maleriſche Baumgruppen, wie von Künſtlerhand gepflanzt, und Hirſche kamen hernieder und weideten ſo furchtlos am Ufer, als wären ſie an eines Hüters Pfeife gewöhnt.

Endlich, etwa eine Stunde nach Mitternacht ſahen ſie ein Licht von fern ſchimmern, auf das ſie zueilten, und

bald hörten ſie die Hunde des Dorfs im vollen Chor anſchlagen. Schnell war man dort, und fand bei den Einwohnern, von denen der größte Theil mit dem Kaziken den Orinoco hinaufgefahren war, um von den Kannibalen Weiber um Gold einzuhandeln, gaſtliche Aufnahme. Eine Wohnung ward für Sir Walter und ſeine Mannſchaft eingerichtet und auf den Morgen ſo viel Vorräthe aller Gattung verſprochen, als ſie nur würden fortbringen können. Raleigh und ſeine Gefährten legten ſich, ſobald ſie konnten, zur Ruhe, um im Schlafe der Mühſeligkeiten, die ſie erduldet, zu vergeſſen. Maſter Francis fiel bald in ſüßen Schlummer. Doch erwachte er früher als die Uebrigen, und, da er keine Neigung zum Schlafen mehr empfand, ſchlich er, neugierig die Gegend zu beſchauen, leiſe aus dem Hauſe. Da er niemand begegnete, denn kaum war ſchon Einer von den Eingeborenen außerhalb ſeiner Wohnung, ſchlenderte er weiter, ſehr ergötzt von der Behaglichkeit der Hütten, und der außerordentlichen Anmuth der Landſchaft um ihn, bis er eine Gruppe hoher Bäume erreichte, mit ſüßen Blüthen geſchmückt oder lokkenden Früchten beladen. Kleine Vögel in zahlloſer Menge flöteten aus ihren zarten Kehlen im anmuthigen Chor, andere mit glänzendem Gefieder hüpften zwiſchen den grünen Zweigen und unterhielten ein munteres, wenn auch wenig muſikaliſches Gezwitſcher.

So fortſchreitend, immer weiter gelockt von dem Entzücken über das, was er ſahe, bückte er ſich nieder, eine merkwürdige Blume näher zu beſchauen, die an der Wur-

zel eines Baumes wachsend sein Auge auf sich gezogen hatte. Plötzlich fühlt er einen weiten Mantel über sich geworfen, in welchem seine Arme so verwickelt waren, daß er sie auf keine Weise bewegen konnte. So ward er mit Gewalt gepackt und mit Schnelligkeit fortgezerrt, ohne zu wissen, wohin er ging, noch was ihm bevorstand. Er wollte schreien, allein er war so eingehüllt, daß er kaum sprechen konnte. Dazu hörte er neben sich eine Stimme, in der er zu seinem großen Erstaunen die des Paters Bartholomäus erkannte, der ihm den Mund verbot, falls er nicht eine Kugel durch den Kopf haben wolle. Er wunderte sich höchlich darüber, weil er sich nicht bewußt war, ihm je eine Beleidigung zugefügt zu haben. Doch da er unterwegs nach und nach andere Stimmen neben sich vernahm, und alle spanisch sprachen, merkte er, daß er den Spaniern in die Hände gefallen sei, die aus Trinidad entkommen wären, und zweifelte nicht, daß sie an ihm Rache nehmen würden für die Niederlage, die sie bei San Josef de Oruña erlitten hatten.

Jetzt fühlte er, wie er auf ein Pferd gehoben ward, und sich Einer hinter ihn setzte, der ihn fest hielt, und sogleich ging es fort in Gallopp, was nur die Pferde laufen wollten. Er konnte aus dem Getrappel entnehmen, daß es höchstens fünf oder sechs Reiter waren. Master Francis hatte sich darauf gefaßt gemacht, daß er würde ermordet werden, doch, so viel ihn anging, nahm er es sich wenig zu Herzen. Denn er war nicht weniger muthvoll als bescheiden, und man konnte sich in solcher Verle-

gen-

genheit mehr auf ihn verlaſſen, als auf ſolche, die gewal-
tig brav thun, ſo lange die Gefahr nicht nahe iſt. Sein
Leben hatte für ihn wenig Werth, ſeit die Niedrigkeit ſei-
ner Geburt ihm alle Hoffnung auf eine ehrenvolle Beför-
derung, und Joanna's ſchlechtes Betragen ihm jede ver-
nünftige Ausſicht auf Lebensglück raubten. Noch konnte
er ſich des Gedankens nicht erwehren, es gebe doch Perſo-
nen, von denen ſo plötzlich getrennt zu ſein, ſchmerzlich
falle, — nämlich ſo treue Freunde, wie Sir Walter Ra-
leigh, Maſter Shakſpeare und Heinrich Drauflos, welche
er ſo liebte, daß er die Welt darum gegeben hätte, ſie
wieder zu ſehen. Dann dachte er an die Art des Todes,
die wahrſcheinlich ſein Loos ſein würde. Er konnte den
Gedanken nicht ertragen, wie ein niedriger Verbrechen
gehängt zu werden. Endlich hielt er es für Chriſten-
pflicht, da ſein Ende herannahe, allen, die ihm Uebels
gethan, zu vergeben. So vergab er Joanna von gan-
zem Herzen den Betrug, den ſie ihm geſpielt, nur
ſchmerzte ihn tief, daß ein Weſen, das für ihn das Vor-
bild alles Herrlichen geweſen war, ſich zu ſo niedrigen
Streichen herablaſſen mußte, wie ſie nach ſeiner Meinung
verübt hatte.

In dieſen Betrachtungen ward er durch ein plötz-
liches Haltmachen der Geſellſchaft unterbrochen. Man
nahm ihn vom Pferde, und ſetzte ihn auf den Boden ge-
gen etwas, das ihm ein Baum zu ſein ſchien. Aus ihren
Reden ſchloß er, daß ſie Erfriſchungen zu ſich nehmen woll-
ten, während den Pferden erlaubt ward, die Kräuter um

ſie herum abzuraufen, ehe ſie ihre Reiſe fortſetzten. Doch während ſie daſaßen und die Vorbereitungen zu einem guten Frühſtück trafen, hörte er ein großes Geſchrei und Geheule nahe bei ſich, dann ein Geräuſch durch die Luft rauſchender Wurfgeſchoſſe und endlich das Raſſeln zahlreicher Menſchentritte. Zuerſt nahm ihn Wunder, was dies könne zu bedeuten haben: als er aber das Fluchen und die Verwünſchungen der Spanier hörte, vermuthete er, daß ſie wären angegriffen worden, und einen Augenblick ſpäter fand er ſich losgebunden, umgeben von einer Anzahl bewaffneter Indianer, die ihn mit fremdartigen und neugierigen Blicken anſtaunten. Er warf einen flüchtigen Blick um ſich, und bemerkte, daß alle Spanier von den Pfeilen und Speeren getödtet waren, ausgenommen Pater Bartholomäus, den einige Indianer mit Seilen banden und ihn Alle auf ein Mal mit den Zeichen höchſter Wuth anſchnaubten. Doch da Maſter Francis ihre Sprache nicht verſtand, konnte er nur vermuthen, daß ſie zornig auf den Prieſter waren, und ihm irgend ein Böſes zufügen wollten. Ganz anders behandelten ſie ihn, denn ſie ſprachen zu einander mit Geberden der Verwunderung, und ſchienen Fragen an ihn zu richten mit größerer Milde, als er von ihnen erwarten konnte. Da er glaubte, ſie wünſchten zu wiſſen, wer er ſei, und wie er hierher käme, verſuchte er ſich ihnen auf Spaniſch zu verſtändigen. Allein kaum hatte er einen Satz hervorgebracht, als ſich die Wuth auf ihren Geſichtern malte und ſie mit Schlägen über ihn herfielen, ihn an Händen und Füßen ban-

den, und durch zornige, haſtig ausgeſtoßene Worte mit vielen Geberden ihm zu verſtehen gaben, ſie wollten ſeinen Tod.

Da er glaubte, daß ſie ihn für einen Spanier hielten, redete er ſie Engliſch an, worauf ſie einander anblickten, als wüßten ſie nicht, was ſie davon denken ſollten. Er ſuchte ihnen nun durch Zeichen deutlich zu machen, daß er ein Feind der Spanier ſei, und von ihnen überfallen und zum Gefangenen gemacht ſei. Entweder verſtanden ſie ihn, oder waren ſonſt wegen der Anmuth ſeines Aeußeren zu ſeinem Vortheil geſtimmt, kurz ſie wechſelten einige Worte unter ſich, und banden ihn los, doch deuteten ſie ihm durch Zeichen dabei an, daß, ſollte er zu entſpringen verſuchen, er augenblicklich geſpießt werden würde. Sogleich brachten ſie ihm eine eigenthümliche Art Wurzeln, die er, nachdem er einen Indianer ſie vor ihm eſſen geſehen, koſtete, und, da er das Gericht ganz vortreflich fand, ſich überſatt aß. Dann gaben ſie ihm einheimiſchen Wein zu trinken, der höchſt angenehm geſchmeckt hätte, wäre nicht eine ſolche Menge Pfeffer darin geweſen. Deſſenungeachtet fühlte er ſich von der Mahlzeit wunderbar geſtärkt, und hegte die gegründete Hoffnung, daß ſie, da ſie ihn ſo freundlich behandelten, nichts Böſes gegen ihn beabſichtigten. Unterdeß umringten ihn alle und muſterten ſein Aeußeres mit großer Neugier. Auch überſchütteten ſie ihn mit Fragen, die er, obwohl er ihren Sinn nicht verſtand, dennoch ſo gut er konnte, zu beantworten eilte, doch immer auf Engliſch, worauf ſie nie unterließen unter ein-

ander zu ſprechen mit Geberden, die ihr großes Erſtaunen deutlich ausdrückten.

Einige Tage ſahe er Pater Bartholomäus nicht wieder. Allein, als er ſeine Freiheit erhalten, obwohl er ſtreng bewacht wurde, bemerkte er, daß, die ihn gefangen genommen, etwa zweihundert an Zahl waren, mit Speeren und anderen indiſchen Waffen wohl gerüſtet, und auf der Rückkehr von einem Kriegszuge begriffen zu ſein ſchienen. Jedoch blieb dies nur Vermuthung, denn Gewißheit konnte er ſich darüber nicht verſchaffen. Er zog mit ihnen mehrere Tage durch große Ebenen und Wälder, an Flüſſen hin, über Berge und Felſen, ſo erhaben und ſchön, daß er ſich nie eine bewundernswerthere Ausſicht genoſſen zu haben erinnerte. Zuweilen machte er eine Jagd mit auf Hirſche, wilde Eber und andere, in dieſen Gegenden einheimiſche Beſtien, wie er nie ähnliche geſehen hatte. Wunderliche Koſt boten ihm die Indianer, denn ſie ſpeiſten ihn mit Wildprett und Fleiſch von Schweinen und mancherlei Geflügel, ſo wie mit Wurzeln, die einen wunderbaren Erſatz für das Brot gaben. Außerdem Wein in Menge ſo daß er keinen Mangel litt. In der That, er würde ſich ganz wohl befunden haben, hätte ihn nicht oft der Gedanke beſchlichen, wie Sir Walter Raleigh von ſeinem Verſchwinden ergriffen geweſen und Heinrich Drauflos ſich dabei geberdet haben möchte.

Einſt, als ſie ſich anſchickten, die Nacht auf einem ausnehmend hohen Berge zuzubringen, auf dem ſie ſich den ganzen Tag fortgearbeitet hatten, ſah Maſter Francis

den Jeſuiten, noch in ſeinen Banden, auf einem Steinblock neben ſich ſitzen, und ihn mit ſo düſteren und rachſüchtigen Blicken betrachten, daß der junge Engländer ſich ganz unheimlich dabei fühlte. Maſter Francis wußte, daß er ihm keine Beleidigung zugefügt hatte, und konnte es kaum für möglich halten, daß Nationalvorurtheile in ſolch tödtlichen Haß ausarten ſollten. Begierig zu wiſſen, weshalb der Andere ihn ſo boshaft anblicke, ging er auf ihn zu. Doch kaum hatte er einige Schritte auf den Stein zu, auf dem der Pater ſaß, gethan, als er ſich gewaltſam gepackt und von den Indianern, die ſeine Abſicht gemerkt hatten, zurück gezogen fand. Sie blickten ihn mürriſch an, und bedeuteten ihn, ſo verſtand er, daß, ſobald er wieder verſuchte, mit dem Prieſter zu ſprechen, ſie ihn ohne Umſtände nieder hauen würden. Dies machte ihn vorſichtiger, denn man kann ſich leicht denken, daß er kein Verlangen trug, ſein Leben auf das Spiel zu ſetzen, um einem Manne Höflichkeiten zu erweiſen, der, wie es ſchien, ſein Verderben ſo gern geſehen hätte.

Sie zogen noch eine Zeit lang weiter mitten durch ein wildes Land, bis ſie eine hübſche Stadt erreichten, wo ſie von einem Haufen Indianer bewillkommnet wurden, die aus ihren Häuſern ihnen entgegen flogen, mit großem Jauchzen, bei dem Klange lärmender Inſtrumente — Männer, Weiber und Kinder, mit buntſcheckigem Putze behängt. Zuerſt betrachteten ſie Maſter Francis mit ſcheelen Blicken, ſchmähten und ſpotteten, und ſchienen über ihn zu triumphiren, als hätten ſie einen Feind in der

Schlacht gefangen genommen. Allein als die, mit denen er gekommen, wenige Worte mit ihnen gewechselt hatten, beleidigten ſie ihn nicht mehr, noch betrachteten ſie ihn mit anderen Regungen, als der der Neugier. Was Pater Bartholomäus anbetrifft, ſo kann über die Art ſeiner Behandlung kein Zweifel ſein. Sie bewarfen ihn mit Koth, als er her kam, ſpuckten ihn an, kreiſchten, heulten, ſprangen vor Freude, kurz ſie ſchienen ein unbeſchreibliches Vergnügen, bei ſeinem Anblick zu empfinden. Doch er ſah ſie gar nicht an. Er ſchritt einher, ſein klares Auge zu dem glühenden Abendhimmel emporgerichtet, anbetende Frömmigkeit in allen Zügen, als wäre ſein Geiſt in der engſten Gemeinſchaft mit ſeinem Schöpfer, und werde gar nicht erreicht von dem Geklingel um ihn. Obgleich die Hände auf den Rücken gefeſſelt, ſchritt er doch mit Ehrfurcht gebietender Würde durch ſeine Wächter hin, mehr einem Eroberer als einem Gefangenen ähnlich, und ſolche Ergebung und freudige Zuverſicht ſtrahlte von ſeinem Antlitz, als müſſe er einer der berühmten Märtyrer der Vorzeit ſein, der eher die härteſte Verfolgung von den Heiden, ja den Tod ſelber, erdulden, als ſeinen Glauben an eine ewige Vergeltung aufgeben wolle.

Nichts ſetzte Maſter Francis ſo in Erſtaunen, als die unerhörte Menge Goldes, das die Eingeborenen an ſich trugen. Sie hatten Armſpangen, Bänder um die Knöchel und an der Stirn, Platten hingen um die Gelenke, Ringe und Ketten, Alles lauter Gold und ſonderbar gearbeitet. Dies blitzte in der Sonne und machte einen unbeſchreib-

lich herrlichen und glänzenden Eindruck. Doch als sie in die Stadt kamen und das Innere der Häuser sahen, und die allgemeinste Verbreitung dieses kostbaren Metalles trafen, denn jegliches Geräth, es habe einen Namen, welchen es wolle, schien daraus gefertigt zu sein, konnte er nicht Zeit genug zur Bewunderung finden. An diesem Orte hielt er sich mehrere Tage auf, und ward wohl bewirthet mit allen Arten von Fischen, Fleisch und Geflügel, was man nur herbeischaffen konnte, und mit Früchten in großer Menge, Schildkröteneiern, ein ganz gesundes Essen, wie er fand, und einem guten Weine, so viel er trinken wollte. Doch von Pater Bartholomäus sahe er während der ganzen Zeit nichts, denn der Priester blieb in engem Gewahrsam, erhielt spärliche Kost und erfuhr überhaupt die härteste Behandlung. Endlich kam ein Befehl von dem Könige dieser ganzen Gegend an, die Fremdlinge nach seiner Hauptstadt zu senden, wo er seinen Sitz hatte, um die Gefangenen zu sehen, und über ihr Schicksal zu entscheiden. Darauf wurden Master Francis und der Jesuit sogleich auf zwei, den Spaniern abgenommene Pferde gesetzt, und von einer strengen Wache begleitet, um ihrem Entwischen vorzubeugen, und so machte man sich nach der Stadt des Königs auf den Weg.

Nachdem sie eine geraume Zeit durch ein schönes offenes Land, mit reichem Grün bedeckt, und lockend für das Auge, hingezogen waren, näherten sie sich einer prächtigen Stadt, ihrem Bestimmungsorte. Als man nahe kam, konnte Master Francis sehen, daß sie einen weiten Umfang

hatte, und aus der gewaltigen Menge derer, die ſich in ihre Umgebung drängten, konnte er auf eine zahlreiche Bevölkerung ſchließen. Das Erſte, was ihm einen rechten Begriff von dem wunderbaren Reichthum der Stadt gab, waren die großen Thore, die, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, von reinem Golde gemacht, und in allen Arten ſchöner Figuren von Menſchen, wilden Thieren, Vögeln und Blumen mit ſolcher Kunſt gearbeitet waren, daß er eben ſo ſehr die Geſchicklichkeit des Gewerkſtandes, wie die Koſtbarkeit des Stoffes bewunderte. In dem Geſpräch mit Einem ſeiner Wache, denn er hatte einige Brocken von der Sprache aufgehaſcht, erfuhr er, daß man dieſe Stadt als die reichſte der ganzen Welt betrachte, denn ſie habe vierundzwanzig Thore von einer ähnlichen Beſchaffenheit und Arbeit, und die Menge deſſelben koſtbaren Metalls, zu Götzenbildern, Denkmälern, Altären und dieſem Aehnlichen verarbeitet, überſteige alle Begriffe. Als er dies hörte, und auf ſeinem Wege durch die breiten Straßen die vollkommenſte Ueberzeugung erhielt, daß das, was er gehört, die reinſte Wahrheit geweſen ſei, kam er zu dem Schluſſe, er müſſe ſich an jenem hochberühmten Orte, dem El hombre Dorado, oder Goldmann genannt, befinden, welchen verſchiedene, angeſehene ſpaniſche Führer vergeblich geſucht, und zu deſſen Entdeckung Sir Walter Raleigh einen ſo kühnen Zug unternommen hatte. Dieſe Vermuthung ward zur Gewißheit erhoben, als ſeine Führer ihm erzählten, die Stadt werde Manoa genannt, und dies erregte in ihm eine unüberwindliche Begier, die:

ſen wunderbaren Ort, ſo genau, wie möglich, zu unterſuchen.

Maſter Francis mußte Halt machen bei einem Gebäude von wunderbarer Größe und Stattlichkeit, Stockwerk über Stockwerk, und Thurm über Thurm, mit eitel goldenen Figuren daran. Als er vom Pferde geſtiegen war, ging er mit ſeiner Wache die Stufen hinan, was einige Mühe koſtete, da ihrer hundert waren. Dann ſchritten ſie über einen ſpiegelglatten Fußboden von polirtem Marmor hin, wo ſie ein Gedränge von Indianern, anſcheinend von jedem Range und Stande, ein- und ausgehend fanden. Dann trat er durch eines ſeiner vielen goldenen Thore, deren fünfzig ſein ſollten, alle von gleichem Glanze und derſelben Gediegenheit, in den Pallaſt, der wirklich das Koſtbarſte war, was je ſein Auge geſehen.

Hier ſprachen einige ſeiner Begleiter mit einem Befehlshaber der Wache, welcher ihnen ſein Halt zurief. Als er nun von ihrem Begehren Kenntniß genommen, trieb er ſie zur Eile an, indem er ſelber den Führer machte, und ihnen erzählte, daß der König im Rathe ſitze mit ſeinen Weiſen und Befehl gegeben habe, die Fremdlinge unmittelbar bei ihrer Ankunft vor ihn zu bringen. Nachdem man durch die weiten Hallen und langen, geräumigen Gänge und Reihen breiter Stufen hinauf geſtiegen, und einem Haufen Eingeborener, die Offiziere, Prieſter, Soldaten und dergleichen zu ſein ſchienen, und augenſcheinlich dieſem oder jenem wichtigen Geſchäft ihre Aufmerkſamkeit widmeten,

begegnet waren, kamen ſie endlich in ein Vorzimmer, das zu beiden Seiten von Reihen indiſcher Krieger bewacht ward, die höher mit ihren langen Speeren ſtanden als ſie ſelber. Hier warteten ſie, bis Einer ihre Ankunft dem Könige gemeldet hätte. Nachdem dies geſchehen, führte man Maſter Francis und Pater Bartholomäus, unbedeckt, in das Rathszimmer.

Das Erſte was bei ſeinem Eintritt die Aufmerkſamkeit von Maſter Francis auf ſich zog, war ein prächtiger Thron, von maſſiv goldenen Leoparden getragen, und blitzend von Saphiren, Karneolen, Smaragden, Diamanten, Perlen und anderen köſtlichen Steinen jeder Gattung. Darauf, in Kiſſen von geſtickter Seide ſaß ein Mann von einem milden doch würdevollen Aeußern, mit einem überaus reichen Gewande angethan, und verziert mit den köſtlichſten Knöchel- und Armſpangen und Goldplatten überall und Ringen und Ketten und ſeltenen, geſchnittenen Steinen, ein Turban von demſelben koſtbaren Metall, mit den größten und waſſerreinen Diamanten und Rubinen beſetzt. Um ihn in einem Halbkreiſe ſaßen auf weniger erhöhten, doch faſt eben ſo koſtbaren Thronen die Weiſen ſeines Rathes, die, nach der Würde ihrer Haltung zu ſchließen, ihrer großen Erfahrung wegen erwählt zu ſein ſchienen, angethan mit langen Gewändern von weißem mit Gold durchwirkten Tuch. Von Pater Bartholomäus verlangte man, daß er ſich unmittelbar bei ſeinem Eintritt zur Erde niederwerfen ſolle, was er mit erheuchelter, großer Hochachtung that. Doch Maſter Francis konnte es nicht über ſich ge-

winnen, ſich ſo vor einem bloßen Sterblichen zu demüthigen, und machte nur eine tiefe, hochachtungsvolle Verbeugung, was offenbar mehrere aus der Verſammlung erzürnen mußte, denn ſie betrachteten ihn mit unwilligen und vorwurfsvollen Blicken.

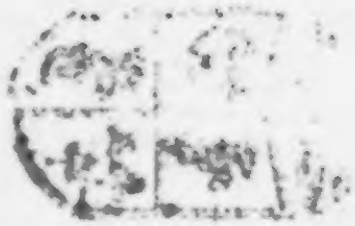
Ein Dolmetſcher war gegenwärtig, welcher Oberprieſter war, und ſo lange unter den Spaniern gelebt hatte, bis er mit ihrer Sprache, wie mit ſeiner eigenen vertraut war. Der Pater ward befragt, ob der andere weiße Mann, man meinte Maſter Francis, ein Spanier ſei, da mehrere von den Indianern behaupteten, er ſpreche in anderer Zunge und ſei von einer ganz verſchiedenen Nation. Da that der verſchmitzte Jeſuit ſeinen Mund auf und ſagte zu ſeines Gefährten höchſtem Erſtaunen, als treibe ihn der Satan zu ſolchem Beginnen, daß er nicht nur ein Spanier, obgleich er in fremder Zunge rede, um glauben zu machen, er ſei aus einem anderen Volke, ſondern daß er ſogar der erſte Rath des Statthalters Don Antonio de Berrio ſei, und ihn zu allen den Grauſamkeiten gegen die Indianer angeſtachelt habe, über die ſo laute Klagen erſchollen wären. Als ſie dies hörten, konnte man leicht ſehen, daß der König und ſein ganzer Rath in großen Zorn gerieth. Maſter Francis war über eine ſo freche Verläumdung ſo beſtürzt, daß er nicht wußte, was er ſagen ſollte, und von ſeinen Richtern ward ſeine Verwirrung als ein Beweis der Wahrheit genommen.

Sie verhörten darauf den Pater, in welcher Abſicht er und ſeine Genoſſen das Gebiet von Guiana betreten

hätten. Er antwortete, daß er ein Mann des Friedens sei und nur die anderen auf ihre Bitte begleitet hätte, um ihnen solche gute Ermahnungen zu ertheilen, als sie gerade bedurften. Die Führung der Rotte sei aber seinem Gefährten anvertraut worden, und dessen Zweck sei, in eines oder das andere Dorf der Indianer einzufallen, sie zu ermorden, und ihr Gold zu rauben. Darauf ward die Versammlung noch zorniger als zuvor, und als Master Francis zu leugnen versuchte, dessen er so fälschlich von dem Anderen angeklagt worden, wollten sie ihn kaum anhören, und der König, der die Meinung seiner Weisen theilte, sprach mit großer Bitterkeit von den unmenschlichen Grausamkeiten der Spanier, die sie in ihrer unersättlichen Goldgier verübten. Dann verurtheilte er Master Francis, den Göttern geopfert zu werden, während Pater Bartholomäus im Gewahrsam bleiben sollte. Als der Priester sein Urtheil hörte, warf er auf seinen Gefährten einen Blick voll teuflischen Triumphes, den der Andere nur mit einem der Verwunderung und des Mitleidens erwiederte.

—

Gedruckt bei A. W. Schade.



Shakspeare
und seine Freunde

oder

das goldene Zeitalter
des lustigen Englands.

Nach dem Englischen

von

W. Alexis.

„Aus einer nicht, er war für alle Zeiten."
Ben Jonson.

Dritter Band.

Berlin, 1839.
Verlag von Duncker und Humblot.

[illegible]
[illegible]
[illegible]SIS.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Ich wußte keinen Gram und Schmerz,
Ob er ſchon iſt, ob kommen ſoll,
Der zur Verzweiflung ſtimmt mein Herz,
Und geb es mir auch Weh und Doll.
Doch will ich handeln als ein Mann,
Und dulden Alles, was ich kann.

Sir Thomas Wyatt.

Als ſich Sir Walter Raleigh am Morgen erhob und Maſter Francis vermißte, verwunderte er ſich ſehr. Jedes Plätzchen ward nach ihm durchſucht und bei Jedem nachgefragt, doch nur ein oder zwei Eingeborne hatten ihn auf die Baumgruppe zugehn geſehen. Nachdem man Partheien hier- und dorthin geſandt und keine Spur von ihm gefunden hatte, ſah ſich Sir Walter genöthigt, nach ſeinem Boot zurückzukehren, weil ſeine Leute an Allem Mangel litten. Er wußte nicht, was er denken ſollte. Daß ſein Schreiber von wilden Thieren verſchlungen ſein ſollte, war nicht wahrſcheinlich, weil ſie dieſe Gegenden nicht zu beſuchen pflegten, noch war es glaublich, daß er von den Indianern angegriffen und erſchlagen wäre, ihres gaſtfreundlichen Charakters wegen und des Antheils, den ſie zeigten, als es bekannt wurde, es ſei Einer der Weißen aus

ihrer Mitte verſchwunden. Niemand war in jeder Beziehung niedergeſchlagener, als Sir Walter. Er bot große Belohnungen — er ſparte weder Mühe noch Aufwand, doch Alles umſonſt. Auf ſeiner Rückreiſe, mit Vorräthen für diejenigen ſeiner Leute beladen, die er zurückgelaſſen hatte, konnte er kaum ein Wort hervorbringen. Wirklich liebte er Maſter Francis, wie ſeinen Sohn, und ſein Verluſt beugte ihn mehr als Alles, das er je erduldet hatte.

Wenn Sir Walter ſo bewegt war, wie viel mehr mußte die Kunde von ſeines Freundes Verſchwinden Heinrich Draufles erſchüttern. Er war wie von Sinnen — er ſchalt alle, die ihm nahten, für eine Handvoll jämmerlicher Schurken und Schufte, weil ſie zurück kämen, ohne ſeinen treuen Freund mit ſich zu bringen, und wollte ſelber ohne alle Begleitung fort und ihn im Augenblick, der ganzen Welt zum Trotz, zurück holen. Doch Sir Walter Raleigh, obgleich er in Betracht ſeines Zuſtandes und ſeiner großen Anhänglichkeit an den Verlorenen der Rückſichtsloſigkeit ſeiner Sprache nur verzeihen konnte, wollte ihn unter keiner Bedingung gehen laſſen. Denn er glaubte, ließe er ihn allein fort, ſo ſetze er ihn einem fruchtloſen und gefährlichen Umherirren aus, und Andere konnte er zu ſolcher Zeit nicht entbehren. Er ward daher feſtgehalten. Deſſenungeachtet verſchonte er keinen mit ſeiner Zunge, ſondern ſchmähte alle auf eine Weiſe, die manchen erzürnt haben würde, hätten ſie nicht ſeinen Charakter und die Veranlaſſung gekannt. Bald, da er fand, daß ſein Toben von keinem Nutzen war, wurde er augenſcheinlich ruhiger,

und sagte niemand ein Wort, außer dem jungen Indianer, mit dem man ihn häufig flüstern sah. Da sein Befehlshaber glaubte, daß er sich nun über den Verlust seines Freundes beruhigt habe, hatte er nicht mehr so Acht auf ihn, noch konnte er es, da seine Aufmerksamkeit von seinem eigenen und den anderen Böten in Anspruch genommen ward, worin man nun, nachdem Jeder nach seines Herzens Gelüst gegessen und getrunken hatte, mit [illegible]n Eifer die Reise fortsetzte.

Es traf sich, daß ein Theil am folgenden Tage landete, um mit den Eingeborenen eines Dorfes an dem Ufer des Stromes Handel zu treiben. Heinrich Draufles und der indische Knabe waren unter der Zahl, und während alle Uebrigen geschäftig waren, entschlüpften beide unbemerkt mit ihren Waffen und dem, was sie für diesen Fall vorbereitet hatten. Sie nahmen ihren Weg durch das Dornengebüsch, welches längs des Wassers wuchs und sie den Augen gänzlich entzog, und kamen endlich an einen Ort, wo ein Kanoe lag, das sie ohne Weiteres bestiegen, und den Weg, den sie den vorigen Tag gekommen waren, mit aller Anstrengung zurückzurudern begannen. Niemand bemerkte sie weder von den Böten noch vom Lande aus, da Aller Aufmerksamkeit auf die Eingeborenen gerichtet war. Da die Fluth sie begünstigte, so legten sie eine weite Strecke zurück, Heinrich Draufles in bewundernswerther Laune, weil er Hoffnung hatte, seinen treuen Freund zu finden, und der junge Indianer in der größten Heiterkeit, der Aussicht wegen, seine Angehörigen wieder zu sehen, die

nicht wußten, was aus ihm geworden war. Obgleich beide Knaben, so konnte man sie nur nennen, da keiner über sechszehn oder siebzehn Jahre alt war, so waren sie doch stark und ungewöhnlich unternehmend. Der junge Indianer war wohl der größte unter ihnen, von schlankem Wuchs, doch Heinrich Drauflos war breiter, und, obgleich, seit er England verlassen, in die Höhe geschossen, doch immer noch ein fester Junge.

Sie fanden in dem Kanoe Lebensmittel genug für ihren Bedarf und noch viel für eine künftige Zeit, denn es war versorgt worden für eine Rotte Indianer, die auf eine Reise gehen wollten. Sie waren daher in den Stand gesetzt, wenn auch nicht ohne große Mühe und Arbeit, das Dorf zu erreichen, in dem Master Francis am Morgen seines Verschwindens geschlafen hatte. Hier wurden sie eben so gastfreundlich aufgenommen, wie ihre Gefährten, und als sie von Heinrich's Begleiter hörten, weshalb sie herumstreiften, ward ihnen ihre Nachsuchung fortzusetzen auf jede Weise erleichtert. Während Heinrich Drauflos alles in Bereitschaft setzte, was er an Lebensmitteln auf den Weg mit sich nehmen wollte, trat ein Weib, die ihrer Kleidung und Körperbildung nach hier einheimisch zu sein schien, in das Zimmer, und rief seinen Begleiter beiseit, worauf sie zusammen das Zimmer verließen. Schon viele der Eingeborenen hatten dasselbe gethan, weil er allein ihre Sprache verstand, daher kümmerte sich Heinrich nicht darum, sondern fuhr in seiner Beschäftigung fort. Nach einer Abwesenheit von beinahe einer halben Stunde kam

der junge Indianer zurückgerannt, höchlichst froh und vergnügt. Er erzählte nämlich, daß das Weib [illegible]nen nach dem Orte reisen wolle, wo sich Maste[illegible]s befände, und nur zur Bedingung mache, ihr Gesicht nicht zu zeigen, weil es gegen die Sitte ihres Landes sei, und von Heinrich Drauflos nicht angeredet zu werden, angeblich, weil sie ihn nicht verstehe. Dagegen wolle sie ihnen Pferde zur Reise verschaffen, da der Weg weit sei. Besonders erfreute ihn die Hoffnung, daß sich eine Gelegenheit darbieten werde, wo er dem Heinrich Drauflos seine Geschicklichkeit, mit den Waffen seines Landes die wilden Thiere zu erlegen, werde zeigen können.

Ueber diese Nachricht gerieth Heinrich Drauflos in das höchste Entzücken, so daß er ausrief: Das wird ein ausgesucht köstlicher Spaß werden, nicht wahr Schneeball? Ich kann gar nicht die Zeit abwarten.

Was nennen mir Schneeball, Massa Heinrich? fragte der junge Indianer. Mein Name sein Pomarro, wenn gefällt Euch, Herr.

An den Galgen mit Pomarro! rief Heinrich. Ich verachte alles, was nicht ehrlich Englisch ist. Schneeball ist der geeignetste Name für Dich, denn ein Schneeball bist Du doch einmal.

Wenige Stunden später galloppirte Pomarro, Heinrich Drauflos und ein indisches Weib denselben Weg hinauf, den die Spanier mit Master Francis genommen hatten. Das Gesicht des weiblichen Begleiters war in die Falten eines leichten Schleiers oder Mantels gehüllt, der

nur die Augen ſehen ließ, die ſehr feurig zu ſein ſchienen. Der junge Indier war gänzlich unter ihrer Leitung, und er war es, der, wenn ſie nicht mehr wie aus noch ein wußten, den Pfad der Spanier auffand, indem er die Hufstritte ihrer Roſſe aufſpürte. Sie berührten den Ort, wo die letzteren von den Indianern waren angegriffen worden, den ſie leicht an den noch friſchen Blutſpuren erkannten. Dann ging es weiter im guten Trabe, und nur die nöthigſten Erfriſchungen zu genießen ward Halt gemacht.

Zum Nachtlager wählten ſie einen Wald auf folgende Art. Eine Hamako ward an den Aeſten einiger Bäume aufgeknüpft, worin ſich zuerſt die Indianerin niederlegte, und zwei oder drei Stunden ſchlief, während Heinrich Drauflos und Pomarra Wache ſtanden, was ſie ganz tüchtig anfingen, indem der eine den Anderen durch die Erzählung von allerlei lächerlichen Hiſtorien munter erhielt, welche Streiche er als Barbierjunge zu East Cheap verübt hatte. Wenn nun ihre weibliche Begleiterin hinreichend geſchlafen hatte, ſo hielt ſie mit dem jungen Indianer Wache, während Heinrich Drauflos ſchlief, und wenn er genug hatte, löſte Pomarra ab, während die beiden Andern Wache hielten. Eine Nacht begegnete ihnen ein ſonderbares Abentheuer, das ihrer Reiſe beinahe ein Ziel geſetzt hätte. Heinrich Drauflos war gerade dabei zu erzählen, wie er dem alten Weibe die zwei geſunden Zähne ſtatt des einen ſchmerzenden ausgeriſſen, und in welche Wuth ſie gerathen, wie ſie es entdeckte, als er von ſeines Gefährten plötzlichem Ausruf: Pſt! unterbrochen und von ihm am Arm ergrif-

ſen ward. Heinrich bemerkte darauf, daß die Pferde, die ſie an einem Baum hinter ſich befeſtigt hatten, ſtampften, ſchnaubten und wunderſam zitterten.

Wild Thier, Maſſa Heinrich, flüſterte ſein Gefährte.

Den Speer auf ihn, wenn ich fehle, Schneeball! flüſterte der Andere, während er eine Flinte faßte, die neben ihm an einem Baum lehnte, und um ſich ſchaute, um den Feind zu entdecken. Die Nacht war klar und ſternhell, doch die Schatten der Bäume hüllten einen großen Theil des Bodens um ihn in dicke Finſterniß. Das Hammak, in dem die Indianerin ſchlief, war zwei oder drei Fuß über den Boden erhöht, zwiſchen zwei ſtarken Bäumen, deren dicke Aeſte ſich kreuzten, und rund umher waren Gebüſchpartieen, und hohes Gras und Heidekraut, in dicke Finſterniß gehüllt, doch gelegentlich von Myriaden Feuerwürmern erhellt.

Jetzt, Schneeball, ſiehſt etwas von dem Schuft? fragte Heinrich, als er, — Pomarra dicht an ſeinem Arm, der einen langen Speer gefaßt hielt, um ihn mit aller erforderlichen Kraft zu gebrauchen — vorſichtig um ſich ſchaute, bereit, die Flinte bei der erſten Gelegenheit an die Schulter zu legen.

Schau in die Buſch, Maſſa Heinrich, flüſterte der junge Indianer, auf einen Fleck Unterholz, wenige Schritte von ihm, deutend. Schau ihn, dicke Auge umrollt wie Feuerball.

Die Pferde wurden immer unruhiger, was bewies, daß irgend etwas in ihrer Nähe ſein müſſe. Heinrich

Drauflos blickte in der bezeichneten Richtung, und als er etwas ſich regen ſah, erkannte er, daß es hohe Zeit ſei, zu handeln. So ſtahl er ſich kriechend ein oder zwei Schritte näher, um beſſer zu zielen, dann, ſeinen Gefährten bittend, ſich bereit zu halten, hob er ruhig ſein Gewehr auf, richtete langſam den Lauf, bis er einen Fleck zwiſchen den zwei Feuerbällen, die er ihn analotzen ſehen konnte, ins Auge faßte, zog den Hahn auf und feuerte. Im Augenblick hörte man den Knall, jeder Buſch in der Nachbarſchaft ward lebendig, ein Rauſchen von Flügeln, Lärm und Geheul von allen Bäumen, und zahlloſe, kaum zu unterſcheidende Geſtalten entſchlüpften, ſo ſchnell ſie konnten. Zu gleicher Zeit that ein Bethier von gewaltiger Größe einen Sprung auf Heinrich Drauflos zu, während dieſer ſeinen Fanger zog.

Dies, wie Indier bedient Jaguar, Maſſa Heinrich, rief Pomarra, als, mit raſchem Sprunge gegen das wüthende Thier, er den Speer mit ſolcher Gewalt bis in ſein Herz ſtieß, daß die Beſtie zurücktaumelte und ohne einen Laut verſchied.

Bravo! Schneeball, rief Heinrich, als er ſtill ſtand, den Jaguar zu unterſuchen. Siehe, ich traf ihn in den Kopf. Dacht's doch, daß ich ihn nicht gefehlt haben könne. Doch ich muß mein Gewehr laden, ſollt's Noth thun.

Ach! Maſſa Heinrich, wild Beſtie ſehr große Menge hier, bemerkte Pomarra, indem er, während ſein Gefährte die Flinte lud, ſeinen Speer aus dem todten Jaguar zog. Rund herum ſie kommen — krauch, krauch — jetzt Ihr

feuern und tödten ihn, und bald so Ihr schlagt zu, jeder umdrehen sich und sein weg. Warum er umkehren? Weil er nicht gern zu thun haben mit Massa Heinrich.

Heinrich Drauflos kehrte bald zu seiner Hiskorie zurück. Doch er und sein Gefahrte waren nicht die einzigen Zeugen der eben beschriebenen Scene, denn bei dem Knalle der Flinte fuhr das Weib in der Hamake auf und starrte mit äußerster Verwunderung und Schrecken hin, was vorgehe. Ihr Antlitz war unbedeckt, und obgleich von dunkler Farbe schien es doch sehr lieblich zu sein. Da ihre jungen Vertheidiger ihr die Rücken zugekehrt hatten, so konnten sie nichts von ihrem Thun bemerken, und sie hatte volle Zeit, den Vorgang zu beobachten. Als alles vorüber war, legte sie sich wieder nieder, doch ohne noch zu schlafen. Nicht so die Anderen, denn als an sie die Reihe kam, fielen sie in so süßen und tiefen Schlummer, als sie je genossen hatten.

Sie setzten ihren Weg fort unter unzähligen Abenteuern und Wagnissen, aus denen sie durch die Herzhaftigkeit und Treue Heinrich's gerettet wurden. Von nicht minderem Werthe war der innge Indianer, der, recht eigentlich ein Kind der Wälder, ihnen sagte, welche Früchte, als die Lebensmittel ausmagen, sie essen könnten, und welche sie müßten unangetastet lassen. Denn bald wollte Heinrich Drauflos giftige Beeren essen, bald sich unter Bäume von betäubendem Geruche niederlegen, was unvermeidlichen Tod zur Folge gehabt hätte. So zogen sie fort, Heinrich schoß Geflügel, Rothwild, Schweine und andere Thiere, und Po-

marra zündete durch heftiges Reiben einiger Holzstücke ein luftiges Feuer an, und briet und röstete nach der Weise seines Landes, wie er sagte. Ihre weibliche Begleitung ging dabei zur Hand, doch ohne zu sprechen, außer zu dem jungen Indianer, und auch nur, wenn der Andere in einer gewissen Entfernung war, und ohne irgend ihr Antlitz zeigen zu wollen. Hierum kümmerte sich Heinrich nicht, denn er machte sich überhaupt kein Kopfbrechen über fremde Angelegenheiten, so lange er nicht glaubte, es lauere Verrätherei dahinter.

Besondere Schwierigkeit machte ihnen der Uebergang über einen hohen Berg, der auf ihrem Wege lag, denn oft waren sie wegen der Gefährlichkeit des Pfades gezwungen, von ihren Rossen zu steigen und sie am Zügel zu führen. Doch keiner murrte oder äußerte Furcht, sondern sie setzten unablässig ihre Reise fort. Auf der anderen Seite lag ein jäher Abhang vor ihnen, an dessen Fuße ein schwarzer, schäumender Gießbach dahinfluthete, über den sich eine natürliche Felsbrücke wölbte, so schmal, daß es kaum möglich schien hinüber zu klimmen. Und wirklich glitt das Pferd ihrer Begleiterin, das sie am Zügel führte, aus, so daß Pomarra noch eben Zeit hatte, sie zu umschlingen und ihr den Zügel zu entreißen, worauf das Thier auf der schmalen Brücke niederfiel, und über den Rand fort, von Fels zu Fels weiter stürzte, bis es unten im Strudel verschwand. Alle drei blickten seinem Sturze mit angehaltenem Athem nach, ein furchtbarer Anblick, dem wenige ohne zu beben bestanden hätten. Das Weib zitterte, selbst die Rosse schie-

nen von plötzlicher Furcht ergriffen, denn sie standen unbeweglich, als wären sie von Stein, und der junge Indianer bangte augenscheinlich.

Bei Gog und Magog! rief Heinrich Draufloß, indem er das peinliche Schweigen brach. Warum war es so ein Narr, den Weg zu verfehlen. Wäre es gegangen, wie wir wünschten, kein Leid wäre ihm widerfahren. Man sieht hieraus, der Unfall hatte ihn wenig angefochten. Endlich, nach vielen Liebkosungen und Ermunterungen, gelang es Pomarra, sein Pferd weiter zu führen und das andere folgte. Voran ging das indische Weib, das Pomarra's Hand gefaßt hielt. Dieser schien ihr mit leiser Stimme Trost zuzusprechen, so wie er ihn für passend hielt, während er mit der anderen Hand seines Rosses Zügel hielt, und es sorglich den gefährlichen Paßweg leitete. Dieser führte sie endlich nach vielen Windungen zu dem Fuße, wo ihnen zuerst der Leichnam eines indischen Jägers in das Auge fiel, der auf dem eines Pferdes lag, beide todt, und, wie der Augenschein lehrte, von dem Felsen gestürzt. Ein Stück Seil von Fellen, mit zwei Kugeln daran, hing vom Sattelbogen herab. Als der junge Indianer dies bemerkte, stieß er einen Schrei des Entzükkens aus, sprang hinzu und riß den Zaum von dem todten Pferde, den er über den Arm bängte. Darauf setzte er das Weib vor sich auf das Pferd, und so ritten sie mit einander durch eine Schlucht, die auf beiden Seiten hohe Berge einfaßten.

Als sie aus diesem Schlunde auftauchten, lag eine

weite Ebene vor ihnen, wo ein Anblick, der nicht oft gewährt wird, ihren Fuß plötzlich hemmte. Drei- bis vierhundert wilde Pferde waren vor ihnen. Einige weideten ruhig, andere ſtampften herum, noch andere jagten und biſſen ſich im Spiele, alle ſo ſchön, wie ſie je ein Auge ſah, und von mannigfaltiger Färbung. Pomarra flüſterte ſeiner Begleiterin zu, abzuſteigen, was ſie augenblicklich that, und bat Heinrich Drauflos halten zu bleiben, bis er ihn rufe, und Acht zu geben, was er thun werde, was dieſer verſprach. Dann nahm er nichts mit, als das bereits erwähnte Stück Tau, ſetzte ſeine Stute in Galopp und ſprengte in die Ebene hinab. Als er nahete, horchten die wilden Pferde auf und ſchaarten ſich in einem Kreiſe zuſammen, mit den Köpfen ihm zugewandt. Doch als er bis auf wenige Schritte herankam, ſchwenkten ſie ſchnell wie der Blitz, und jedes Roß in ſo großen Sprüngen fort, daß das Ergreifen eines ſehr fraglich ſchien. Der Boden zitterte unter ihren Hufen, und das Getöſe, welches ſie im Davontraben verurſachten, glich dem Donner. Man ſah den jungen Indianer einige Minuten mit der möglichſten Geſchwindigkeit hinter ihnen her galoppiren, den Halter über ſeinen Kopf wirbelnd. Plötzlich warf er das Ende des Seils von ſich und wandte raſch ſein Pferd. In dieſem Augenblicke ſah man einen ſchönen, pechſchwarzen, jungen Hengſt kopfüber auf den Boden kollern, feſtgehalten von dem Seile, das über ihn geworfen war, und mit dem ganzen Körper darin verwickelt.

Pomarra bedeutete Heinrich Drauflos heranzukommen,

der ohne Weilen auf den Ort zuritt. Das indiſche Weib hatte er ſchon, ſobald ſein Gefährte die Ebene erreicht, vor ſich auf das Pferd genommen. Er ſah eben noch die wilden Pferde am Horizont verſchwinden, ſo reißend ſchnell flogen ſie fort. Beide ritten nun auf das Pferd, welches ſie gefangen hatten, zu, und das, wie betäubt von dem erlittenen Sturze, halag. In dieſer Stellung befeſtigte der junge Indianer den Zaum an ſeinen Kopf, und ſie löſten den Strick von ſeinen Gliedern. Sogleich raffte es ſich vom Boden auf, und, während es dies that, ſprang Pomarra auf ſeinen Rücken. Kaum fühlte das Pferd ſeine Bürde, als es die heftigſte Ungeduld verrieth, die man je geſehen. Es ſtampfte — bäumte ſich — es ſchlug hinten und vorn aus, und verſuchte den Kopf zu drehen, um ſeinen Reiter zu beißen, dann wollte es pfeilſchnell davon fliegen und plötzlich ſtand es, Mähne und Schweif in die Höhe geſtreckt, mit ſchrecklich funkelnden Augen, ſchnaubend und ſich ſchüttelnd, und mit prächtigem Stolze den Boden ſcharrend. doch der junge Indianer ſaß feſt auf ſeinem Rücken, wie angewachſen. Wahrlich, es war ein köſtlicher Anblick! das anmuthige Thier zeigte das vollendetſte Ebenmaaß ſeiner Glieder bei jeder Bewegung, und die ſchlanke Geſtalt ſeines Reiters ward ins ſchönſte Licht geſtellt in der einfachen Tunika, die er trug, wie die elaſtiſchen Gliedmaaßen ſich hier und dahin ſchwangen, nach Maaß und Wendung des Roſſes. Jetzt flog dieſes dahin mit Blitzesſchnelligkeit, ſo daß das Auge kaum zu folgen vermochte. Sein Fuß ſchien kaum den Boden zu berühren, und ehe

einige Minuten verfloſſen, war es gänzlich den Blicken entſchwunden.

Bei Gog und Magog! das Pferd iſt mit ihm durchgegangen, rief Heinrich Drauflos, der nicht ohne Theilnahme und Bewunderung dem Schauſpiel zugeſehen hatte. Doch wenn es Euch gefällt, Miſtreß, ſo behaltet Euren Sitz, ich werde das andere Pferd beſteigen, und laßt uns ihm nach. Das indiſche Weib erwiederte kein Wort, doch, gleich als hätte ſie eine Ahnung von dem, was er wollte, faßte ſie die Zügel mit der Hand. Ich will mich hängen laſſen, wenn ich nicht vergaß, daß ſie mit mir nicht ſprechen kann! fuhr er fort, und ſetzte unwillig hinzu: Zum Henker! was für eine Höllenſchande iſt es doch, daß nicht jedes Menſchenſtück ehrlich Engliſch ſprechen kann! Dann ritten ſie mit einander ſchweigend eine kleine Strecke weiter. Bald ſahen ſie in weiter Entfernung das wilde Pferd auf ſie zukommen, Pomarra auf ſeinem Rücken. Doch kehrte es nicht ſo ſchnell zurück, wie es davongeeilt war. Als ſie näher kamen, konnten ſie deutlich ſehen, daß das glänzende Fell des Thieres über und über mit weißem Schaum bedeckt war, welcher von ſeinen Seiten in dicken Tropfen herabrieſelte, und ſeinen Augen ſah man den gewaltigen Schrecken an. Sein ſtolzer Muth war gebändigt. Es ſchritt jetzt einher, ganz gehorſam dem Willen ſeines Reiters.

Darauf ritten ſie gemüthlich weiter, nur in Zweifel, ob ſie den rechten Weg hielten, denn ſie hatten ganz die Spur verloren, der ſie nun ſo viele Tage gefolgt waren; da bemerkte Pomarra's ſchnelles Auge einen einzelnen Rei-

tersmann, der ihnen entgegen kam. Er ergriff hastig sei-
nen Speer, den das indische Weib ihm bisher gehalten
hatte.

Jetzt, Massa Heinrich, Ihr sehen, wie wir fechten in
mein Vaterland, sagte er, als er herzhaft die Richtung ge-
gen den Reiter nahm. Heinrich Drauflos, als er das Wort
Fechten hörte, war gleich dabei, da er jedoch sahe, daß nur
ein Feind da war, wenn es ein Feind war, begnügte er
sich, ruhig an der Seite seiner Gefährtin zu reiten, und
die Kämpfenden zu beobachten. Man konnte erkennen, daß
der Fremde ein junger Indianer sei, äußerst prächtig ge-
kleidet, als sei er von Rang, und daß er keine andere Waffe,
als einen langen Speer, dem des Pomarra ähnlich, bei
sich führte. Die Beiden ritten gegeneinander, so schnell sie
konnten, ihre Waffen ein wenig über den Kopf haltend,
als wollten sie damit werfen, mit wunderlichen und hefti-
gen Ausrufungen. Auf einmal, als sie bis auf wenige
Schritte aneinander waren, griffen sie ihren Rossen in die
Zügel mit Blicken der Verwunderung und des Erstaunens,
jeder stieß einen Schrei des Entzückens aus, jeder warf sei-
nen Speer zu Boden, sie ritten nebeneinander und im näch-
sten Augenblicke lagen sie in der engsten und inbrünstig-
sten Umarmung, alle Arten frohlockender Ausrufungen hö-
ren lassend.

Bei Gog und Magog! das ist die sonderbarste Art
zu fechten, die ich je sah! rief Heinrich Drauflos. Meinst
Du nicht auch, Mistreß? Der Teufel soll mich holen, fügte er
hinzu, als er keine Antwort erhielt. Immer vergesse ich

Nachdem die zwei vermeintlichen Kämpfer ihre Speere wieder ergriffen hatten, ritten ſie langſam Heinrich und ſeiner Begleiterin entgegen, Pomarra eifrig ſprechend und anſcheinend höchlich entzückt, der Andere mit großem Ernſte zuhörend. Als ſie näher kamen, erkannte Heinrich die wunderbare Menge goldener Zierrathen, die der Fremde an ſich und dem Geſchirr ſeines Pferdes trug. Er hatte eine ſehr angenehme Haltung, und einen wohlgebauten Körper, und ſchien nahe an zwanzig alt zu ſein.

D' is mein Bruder, Maſſa Heinrich! ſchrie Pomarra, als ſie auf Heinrich Drauflos zukamen. Ich nie erzählte Euch, wer ich war. Was zu ich nicht erzählte Euch! D' weil Euer Volk verachtete arm indiſch Kind! D' weil ihm Farbe ſein dunkel, Herz dieſelbe Farbe für all das. Mir liebe Euch recht ſehr, Maſſa Heinrich. D' weil Ihr ſchlaat dick Kerl, als ihn ſtoßen und zwicken mich, nimmer veraaß das. Mir nun in mein eigen Land. Mein Vater ihr König von Guiana, mein Bruder erzählen mir, kommt dies Weg mit groß Geſellſchaft. Wirklich wurden in der Ferne eine Menge Reiter ſichtbar, die auf ſie zukamen.

Bravo, Schneeball! rief Heinrich Drauflos, ſehr vergnügt über das, was er gehört hatte. So biſt Du ein Prinz, he? Meiner Treu! das iſt drollig genug. Doch ich halte Dich nicht einen Buſſen ſchlechter darum, und noch jetzt, wenn ich einen ſähe, der Dich hudelte, würde ich ihm eine artige Hummel geben, ich verſichere Dir.

Eine halbe Stunde ſpäter hatte Pomarra Heinrich Drauflos ſeinem Vater vorgeſtellt, in Mitten einer glän-

zen-

zenden Versammlung von Kaziken und anderen Edlen, welche zu einer Jagd ausgezogen waren, und in Folge dessen, was der junge Prinz sagte, ward Heinrich von allen sehr hoch gehalten. Eben so günstig äußerte er sich in seiner Landessprache über seine weibliche Begleitung, die der König mit besonderer Neugier betrachtete, und sie mit aller Sorgfalt aufzunehmen befahl.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

— noch ungeplündertes
Guiana, deſſen große Stadt die Söhne
Gerions El Dorado nannten.
Milton.

Pater Francis wurde aus dem Rathszimmer in ein enges Gefängniß geſchleppt, und dort der Einſamkeit und ſeinen Betrachtungen überlaſſen. Eine Zeit lang konnte er keinen anderen Gedanken faſſen, als die Unmenſchlichkeit, mit der dieſes Ungeheuer, der Pater Bartholomäus gegen ihn gehandelt hatte. Er konnte kaum an ſo vollendete Schufterei glauben. Es ſchien ihm ganz wider die Natur, daß ein Menſch gegen einen andern, der ihn nie beleidigt hatte, ſo etwas ausführen könnte. In dieſer Stimmung überraſchte ihn der Oberprieſter, der vor dem Könige den Dolmetſcher gemacht hatte und vertraute ihm, daß er abgeſandt ſei, ihn zum Tode vorzubereiten. Der Prieſter nun war ein merkwürdig poſſierlicher, kleiner, alter Kerl mit einem Kopf, der einem Knäuel ſchwarzer Wolle glich — eine Naſe hatte er von ſolcher Dünnigkeit, daß das wenigſte, was man davon ſagen könnte, ſie am beſten beſchreiben würde. Doch was ihm an der Naſe abging, das war am Munde erſetzt, indem die Lippen aus: ſahen, als wären zwei Klumpen ſchwarzen Puddings auf einander gebacken. Er war in ein weißes Gewand gehüllt, was die Schwärze ſeiner Haut noch auffallender machte,

und blickte auf Master Francis mit einer Miene, als würdige er ihn eines gewissen Erbarmens. Zu jeder anderen Zeit würde dieser haben lachen müssen.

Kind, Du bist im Begriff zu sterben, sagte er auf Spanisch. Doch unser erhabener Monarch, nach der überschwenglichen Güte seines Charakters, hat Dir einen Tod zuerkannt, um den Dich alle beneiden werden. Du wirst die Ehre haben, dem großen Gott Singarydunkyhunkyhoonka geopfert zu werden.

Master Francis hatte eine so geringe Meinung von der ihm zugedachten Ehre, und so wenig Achtung vor der oben genannten, mächtigen Gottheit, daß er von Herzen den Singarydunkyhunkyhoonka an einen Ort gewünscht hätte, den ich nicht nennen mag.

Kind, Du bist im Begriff zu sterben! wiederholte der alte Narr in demselben pathetischen Tone. Doch unser allerfrömmster Monarch, nach der außerordentlichen Heiligkeit seiner Gesinnung, wünscht, daß Du, bevor der Flamme Schlund Deinen Körper zu Asche brennt, anbetest den Gott der Christen, der, das ist außer allem Zweifel, Dich in dieses Unglück gebracht hat, und anerkennst die Allmacht des Singarydunkyhunkyhoonka, der, obgleich er nur ein Auge hat, doch alle unsere Bedürfnisse mit diesem sieht, und, obgleich er vierundzwanzig Paar Hände hat, so sind sie doch alle voll von guten Dingen, die er unausgesetzt denen giebt, die ihn anbeten.

Es ist mein Entschluß, zu sterben in dem Bekenntniß, in dem ich erzogen bin, erwiederte Master Francis.

O, des blinden Herzens! rief der Prieſter, mit allen Grimaſſen des Schauders und der Beſtürzung. O des hartnäckigen und halsſtarrigen! Bereite Dich zum Feuer, das Dich verzehren wird. Du biſt eine niedrige Kreatur. Du biſt unwürdig, eines ſo ehrenvollen Todes zu ſterben. Ich würde Dich wie einen Hund gehängt haben. Nachdem er ſo geſprochen, trabte der Oberprieſter von dannen, ſeine Puddingslippen aufſtülpend, und eine entſetzlich mitleidige und fürbittende Fratze ſchneidend.

Maſter Francis ward wieder allein gelaſſen, und blieb ſo einige Stunden. Seine Betrachtungen waren, wie man gern glauben wird, nicht der roſigſten Art. Lebendig verbrannt zu werden iſt eine Ausſicht, an die wenige ohne Zagen denken würden, doch ſeinem empfänglichen Gemüth erſchien es in den ſchrecklichſten Bildern, die nur die Phantaſie geſtalten kann. Doch trotz dieſer großen Angſt wandten ſich ſeine Gedanken bald zu anderen Gegenſtänden. Er vergab ſeiner Joanna noch einmal alles Leid, das ſie ihm bereitet, und in freundlichen Bildern zogen die innigen und trauten Liebkoſungen, durch die ſie ihn ſo oft entzückt hatte, vor ſeinem Geiſte vorüber. Dazu geſellte ſich der Gedanke an ſeine theuren Freunde, bis aller Kummer aus ſeinem Herzen verſchwand. Zuletzt ſchien ihm Alles nur ein Traum, ſeine Gefangennehmung, ſein Tod ein Schreckbild der Phantaſie, das heißerſehnte El Dorado mit ſeinem glänzenden Golde und funkelnden Edelgeſteinen lag vor ihm, und an Sir Walter's Seite unter dem Siegesgeſchrei ſeiner Landsleute zog er ein in die ſtrahlenden Thore. —

Am dritten Tage ſtattete ihm der alte Prieſter einen anderen Beſuch ab, und erzählte, daß Pater Bartholomäus, da man ihn außer Acht gelaſſen, entwiſcht ſei, ohne daß man wiſſe wohin. In Folge deſſen habe ſich Maſter Francis auf der Stelle zum Tode zu rüſten, da man fürchte, daß er ihnen auf ähnliche Weiſe entſchlüpfen möchte. Der alte Narr verſuchte wiederum, ſeinen Gefangenen zu dem Glauben an Emgarvdunkvhunkvhoonka zu bekehren, dieſer wohlthätigen Gottheit mit einem Auge und vierundzwanzig Paar Händen, doch ſeine Bemühungen hatten nicht mehr Erfolg, als zuvor, und dies brachte ihn in eine ſchrecklichere Wuth, denn je. Sogleich kamen gewiſſe andere Indianer, offenbar Diener der Gerechtigkeit, und gaben ihm zu verſtehen, daß er ihnen folgen ſolle. Demgemäß ging er. Als er aus ſeinem Gefängniß in das Freie trat, fand er ſich in Mitten einer unüberſehbaren Menge, die ihn mit großem Geſchrei empfing, doch waren einige unter ihnen, welche ſeiner Jugend und Schönheit wegen ſeinen frühen Tod bedauerten. Manches freundliche Wort ward ihm zugeworfen, während er vorüber ging, obgleich er es nicht verſtand. Alles, was er wußte, war, daß er mitten in einer gewaltigen Prozeſſion durch die Straßen einer großen Stadt ging. Er hörte einen ungeheuren Lärm von Inſtrumenten, und den wilden, diſharmoniſchen Geſang der ihn umgebenden Prieſter. Lange Reihen Soldaten, mit koloſſalen Speeren bewaffnet, ſchritten zu jeder Seite, und dicht neben ihm öffnete der alte Prieſter ſeinen mißgeſtalteten Mund, und ergoß ſich in Lobpreiſungen ſeiner allmächtigen Gottheit. Trotz deſſen achtete Maſter Francis nicht auf ihn

— und bald hörte er überhaupt auf, eine große Aufmerkſamkeit dem zu zollen, was um ihn vorging. Er ſchritt in aufrechter Haltung einher, und mit einem Herzen, das wenig von der Erwartung deſſen, was er zu dulden hatte, beunruhigt war. Denn er beharrte bei dem Vorſatze, ſich ſo furchtlos zu zeigen, daß er des Beifalls ſeiner treuen Freunde, Sir Walter Raleigh, Maſter Shakſpeare und Heinrich Drauflos verſichert ſein könnte, wären ſie zugegen geweſen.

Man konnte keine Veränderung an ihm bemerken, außer einer etwas größeren Bläſſe, als gewöhnlich. Der Haufe wuchs bei jedem Schritte, und jeder Punkt der benachbarten Häuſer und Tempel war mit Zuſchauern beſetzt, die ſich abmühten, den Anblick deſſen zu erhaſchen, den ſie für den grauſamſten und mächtigſten aller Spanier hielten. Manche kamen mit Rachegedanken, und fühlten ſich bald mitleidsvoll zu ihm hingezogen, als ſie ſeine milden und ſchwermüthigen Züge gewahrten, doch Andere, von ſchlechterer Geſinnung, verhöhnten ihn in ihrer Sprache den ganzen Weg entlang. Endlich langte er auf einem freien Platze in der Stadt an, wo ein prächtiges, goldenes Götzenbild ſtand, rieſengroß und menſchenähnlich geformt. Doch hatte es nur ein Auge, aber vierundzwanzig Paar Hände, in jeder eine Koſtbarkeit haltend, wahrſcheinlich Attribute ſeiner Macht. Vor demſelben war ein mächtiger Holzſtoß aufgethürmt, bei deſſen Anblick Maſter Francis ein Schauder befiel, doch ſchnell verbannte er alle Furcht und ſchritt, in ſeinem Herzen mit Inbrunſt betend, ruhig

naher. Ein ſchreckliches Gekreiſch der Inſtrumente erſchallte, als die Prozeſſion in den Geſichtskreis des Götzen kam, und das Geſchrei des Volkes erſchütterte ſo die Luft, daß kaum dem Aehnliches je gehört worden iſt. Einige knieten nieder, Andere warfen ſich lang zur Erde, und die Prieſter heulten ihren mißtönenden Chor mit der höchſten Anſtrengung ihrer Kehlen. Bühnen waren rings um den Platz errichtet, auf dem eine ungeheure Menſchenmaſſe ſich drängte, um den Anblick der Hinrichtung eines ſo berüchtigten Verbrechers zu genießen, und alles deſſen, was an Sehenswürdigſtem aus einer ſo weiten Stadt, wie Manoa, ſich um dieſen Ort verſammelt hatte.

Als Maſter Francis an dem Fuße des Holzſtoßes, der ihn verbrennen ſollte, kam, hatte er eine Flucht Treppen zu erſteigen, um auf den Gipfel des Haufens zu gelangen, und ſobald er hier erſchien, erſchallte ein ungeheurer Schrei der Menge. Zwei Männer ſtiegen mit ihm hinan und banden ihn. Dann kam gleichfalls der alte Prieſter, ableiernd, ſo ſchnell er konnte, die Lobpreiſungen der Gottheit, deren Diener er war, in der Hoffnung, an dem Jüngling doch noch einen Proſelyten zu gewinnen. Doch dieſer zollte ihm keine Aufmerkſamkeit. Solches Betragen brachte den alten Götzendiener in ſo erſchreckliche Wuth, daß er alle Arten von Verwünſchungen auf ſeine unerhörte Halsſtarrigkeit herabdonnerte. Maſter Francis achtete nicht darauf, denn er war in ſeiner eigenen Andacht ſo vertieft, daß er nicht ſahe, noch hörte — er wußte nicht, wo er war — er erinnerte ſich nicht, weshalb er an dieſen Ort

gekommen. Der Prieſter ſtieg von dem Scheiterhaufen herab und ergriff eine Fackel. Darauf begannen alle Prieſter lauter denn je zu ſingen, und die Menge fiel auf ihre Knie vor dem großen Götzen, und die Inſtrumente brachen in ſo fürchterlichen Lärm aus, als müßten jedem Zuſchauer die Zähne aus ihren Höhlen weichen. Der Oberprieſter legte darauf Feuer an das Holz, welches augenblicklich aufzulodern begann — da erſchallt ein gewaltiger Lärm hinter ihm. Die Menge gerieth überall in Bewegung, und einige Stimmen ließen ein Freudengeſchrei hören. Alle ſtrengten ihre Augen an zu ſehen, doch wenige konnten erfahren, was dies alles bedeute.

Holla, ihr alten Puddingsmäuler, aus dem Wege! rief Heinrich Drauflos, der ſich plötzlich mit unglaublicher Schnelligkeit einen Weg zum Scheiterhaufen bahnte, und dem Prieſter ſolch einen Stoß gab, daß er ein Stück forttaumelte, bis er auf den Rücken fiel, und ſein Hiobsmaul bei der unhöflichen Begrüßung aufriß und vor ſich hin ſtierte, bis die Augen aus ihren Höhlen zu quellen ſchienen. Bei dem Anblick dieſes Schimpfes, der ihrem Oberprieſter zugefügt ward, ſchien die ganze Menge von heftigem Unwillen ergriffen zu werden, und die Soldaten eilten herbei, um den Unverſchämten zum Gefangenen zu machen. Er dagegen, als er erblickte, wo Maſter Francis war, rief aus: Bei Gog und Magog, beinahe mußte er zu Tode brennen! und begann das brennende Holz bei Seite zu ſtoßen und die Stufen hinanzuklettern. In einer Minute hatte er, ſeinen Fänger ziehend, die Stricke, die ſeinen Freund feſ-

ſelten, zerhauen, und, mit dem einen Arm ihn dicht umfaſſend und ſtützend, bedrohte er mit dem anderen durch ſeinen Fänger die Soldaten, Prieſter und andere Indianer, die nach dem Orte herbeieilten, entſchloſſen, ihren theuren Götzen nicht um ſein Opfer betrügen zu laſſen.

Kommt nur her, ihr jämmerlichen Schurken, ich werde Euch zuſammenhauen, wie eben ſo viele ſchwarze Käfer an einem Holzſpieß! rief Heinrich, während er, trotz der zahlloſen Gegner, ſich einen Weg durch den brennenden Scheiterhaufen zu erzwingen ſuchte. Es ſchien, als ſollte er ſchlimm fahren, denn er war ſo von Feinden umringt, daß er ſich augenſcheinlich keine Bahn durch ſie brechen konnte, und die Flammen leckten ſo gierig um ihn, daß es den Anſchein hatte, er werde eher zu Zunder gebrannt ſein, als er Maſter Francis davon führen könne. Inzwiſchen jedoch ertönte ein noch größeres Geſchrei des Volkes als zuvor, und ſogleich erſchien der König von Guiana, begleitet von ſeinen beiden Söhnen, und einem glänzenden Gefolge von Kaziken, alle zu Roß, an der Spitze einer zahlreichen Wache von Soldaten. Heinrich Drauflos und die königliche Geſellſchaft hatten ſich zu gleicher Zeit aus dem Pallaſte in Bewegung geſetzt, doch ſeine Ungeduld, ſeinen Freund wieder zu finden, war ſo groß, daß er ihnen bald aus dem Geſichte war, ſich durch das Gewühl drängte, und das vollführte, was beſchrieben worden iſt.

Es möchte kaum nöthig ſein, hinzuzufügen, daß der allmächtige Singarydunkyhunkyhoonka, mit einem Auge und vierundzwanzig Paar Händen, des ihm beſtimmten

Opfers beraubt ward, worüber zuerſt die Indianer ſehr mißvergnügt ſchienen, beſonders der bigotte Theil. Doch da es bekannt geworden war, daß dieſer grauſame Spanier, der ihrem Volke ſo hartes Leid zugefügt haben ſollte, gar nicht ein Spanier ſei, ſondern einem Volke angehöre, das ein geſchworner Feind der ganzen ſpaniſchen Brut wäre — daß unter ihnen der jüngſte Sohn des Königs, der ein Jahr früher auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden, ſich aufgehalten, und nun von ihnen ſeiner Familie zurückgegeben ſei, da verwandelte ſich ihr Unmuth in Dankſagung, und auf ihrer Rückkehr mit des Königs Zuge nach dem Pallaſte begrüßten ſie Maſter Francis und Heinrich Drauflos mit ſo durchdringendem Beifallsgeſchrei, wie es ſchwerlich den höchſten und geprieſenſten ihrer Landsleute zu Theil geworden war. Der erſtere ritt zwiſchen ſeinem Freunde und dem jungen Prinzen Pomarro, und Heinrich beſchrieb ihm unterweges, wie er und Schneeball — denn er wollte ihn bei keinem anderen Namen nennen — Sir Walter Raleigh und ſeinen Begleitern entlaufen, und unter der Führung eines indianiſchen Weibes, das Kenntniß von der Richtung gehabt hätte, in der Maſter Francis fortgeſchleppt worden war, ihm zu folgen ausgezogen wären. Wie dann Schneeball ſeinen Bruder in einem Menſchen erkannt, mit dem er ſich im Kampfe meſſen wollte, und der Letztere ſich in nicht weniger als einen Sohn des Königs verwandelt habe, der Maſter Francis gefangen gehalten. Da er gehört, daß die Hinrichtung vor ſich gehen ſollte, habe Schneeball ſeinen Vater über die ſchreckliche

Lüge, die ihm der verdammte Schurke, der Pater Bartholomäus aufgeheftet, enttäuscht. Darauf, nachdem er dem König erzählt, daß Master Francis einer großen, den Spaniern feindseligen Nation angehöre, und daß er, mit Anderen, in der Absicht gekommen sei, die Spanier aus dem indischen Gebiet zu vertreiben, hab' er augenblicklich Befehl gegeben, mit dem Opfer einzuhalten, und sich selbst mit seinem vornehmsten Adel nach dem Platze begeben, um zu sehen, ob seine Befehle auch pünktlich vollzogen seien.

Doch was ist aus Eurer Begleiterin geworden? fragte Master Francis. Ist sie eine von dieser angesehenen Gesellschaft?

Schneeball weiß mehr von ihr als ich, erwiederte Heinrich, denn da sie nicht ehrlich Englisch zu sprechen verstand, so konnte ich nicht mit ihr reden, was mir sehr sauer ward, ich versichere Euch. Denn da ich sahe, daß sie so viel Antheil an Euch nahm, bedauerte ich immer, nicht mit ihr von Eurer vortrefflichen Person sprechen zu können, damit sie Euch lieben möchte, so wie ich thue. Doch da Schneeball, so schien es mir, in derselben Zunge redete, so sprach sie nur mit ihm, und er wird demnach die geeignetste Person sein, Euch mehr von ihr zu sagen.

Ich zählen Euch nur wenig, sagte Prinz Pomarra. Was zu ich zählen Euch nur wieder? D' weil was sie zählen mir, sie bitten mir, nicht sagen wieder. Sie Euch lieben recht sehr, Massa Francis.

Mich lieben! rief der Andere, mit ungeheucheltem Erstaunen. Wie ist das möglich? Ich habe mit keinem in-

dianiſchen Weibe geſprochen, und bin kaum von einer geſehen worden.

Sie lieben Euch recht ſehr, für all das, entgegnete der junge Prinz. Sie reiſen ganz die Weg — oft nehmen wenig Nahrung — oft nehmen wenig Schlaf. Wild Thier kommen — ſie nichts macht daraus. Was zu ſie nichts macht daraus? D' weil ſie lieben Euch recht ſehr.

Bei Gog und Magog, wenn ich nicht dachte, ſie liebe Euch gewiſſermaßen, rief Heinrich Drauflos. Denn es ſteht zu vermuthen, daß keine ehrbare Dirne ſich ſo leicht in ſo ſonderbare Geſellſchaft, und mitten in Gefahr begeben werde, die wenig Weiber zu ſehen Luſt haben möchten, gält' es auch den beſten Mann zu ſuchen, der je einen Lab trug, wenn ſie nicht eine abſonderliche Liebe zu ihm hegte. Doch es iſt ein Zeichen ihres außerordentlich guten Geſchmacks, ihr Auge auf ſolchen Gegenſtand zu werfen, denn ſie weiß recht wohl, daß ſie ſich unter ihrer ganzen Nation von Schneebällen hätte umſehen können, ohne einen zu finden, der Maſter Francis gliche.

Nun, das mag ſein, wie es wolle, ich kann ihr nur dankbar ſein, bemerkte Maſter Francis. Wo iſt ſie? Wo werd' ich ſie ſehen?

Sie nicht ſehen Euch, verſetzte der junge Prinz. Sie kommen all dies Weg, zu retten Euch, doch nun Ihr rettet, ſie lieben Euch nicht mehr, ſehen Euch nicht mehr, nein, nein!

Der Teufel, das iſt die ſonderbarſte Art zu lieben, von der ich je gehört habe, rief Heinrich Drauflos. Was!

ihn nicht ſehen? Maſter Francis nicht ſehen, nachdem ſie ſo viel erduldet hat, ihn zu finden? Sie denkt gar nicht daran, ich will mich hängen laſſen.

Wenigſtens iſt es äußerſt ſonderbar von ihr, bemerkte Maſter Francis. Ich weiß nicht, was ich daraus machen ſoll. Doch möcht' ich ſie unendlich gern ſehen, um ihr zu ſagen, wie ſehr ich mich durch ſie verpflichtet fühle für die guten Dienſte, die ſie mir geleiſtet hat.

Ihr nicht ſehen ſie für all das, erwiederte der junge Prinz. Darüber wunderte ſich Maſter Francis ſehr, doch da ſie jetzt bei dem Pallaſt angekommen waren, traten alle Gedanken an dieſen Gegenſtand einige Zeit in den Hintergrund. Bald, nachdem ſie abgeſtiegen waren, wurde er und Heinrich Drauſlos vor den König geführt, welcher, umgeben von den vornehmſten ſeines Adels, daſaß, zu jeder Seite einen ſeiner Söhne, alle mit außerordentlicher Pracht gekleidet. Pomarra diente zum Dolmetſcher. Die Verhandlung begann damit, daß der König ſein Bedauern ausdrückte, daß Einer aus einer ſo großen Nation, wie die engliſche, von der ſein Sohn ſo viel zu rühmen wiſſe, daß er ſich beeile, in freundſchaftliche Beziehung mit ihr zu treten, eine Behandlung erduldet habe, die ſie ungern einem ihrer Unterthanen zu Theil werden ließen, jedoch habe Maſter Francis keinen anzuklagen, als den Jeſuiten, durch deſſen Zeugniß er als der grauſamſte aller Spanier verurtheilt ſei, von denen ſein Volk durch ganz Guiana ſolche Qualen und Bedrückungen erduldet habe, wie ſie vordem noch nie in dieſen Gegenden erhört geweſen. Er bat Maſter

Francis dieſes Mißverſtändniß als das, was es allein ſei, auch anzuſehen, und daß er ihm erlaube, ihm diejenige Genuathuung zu geben, die er für angemeſſen erachten möchte.

Darauf begann Maſter Francis, obgleich er anfänglich, da er vor ſo vielen ſprechen ſollte, etwas außer Faſſung gerieth, eine geſchickte Rede zu halten, worin er die großherzigen Abſichten Sir Walter Raleigh's ſchilderte, zu Gunſten der Indianer die Unterdrückungen der Spanier zu vernichten, und daß er mit einem anſehnlichen Geleit an Schiffen und Mannſchaften mit der Erlaubniß ſeiner erhabenen Herrſcherin aus ſeinem Vaterlande gezogen ſei, um den Eingebornen von Guiana und allen Indianern in dieſem Theile des Feſtlandes jeden möglichen Dienſt zu leiſten. So habe er bereits die Spanier aus Trinidad vertrieben, und den hieſigen Indianern einen guten Dienſt erwieſen, und, wenn er nicht zurückgekehrt, ſo ſei er jetzt mit ſeinen Böten den Orinoco hinauf unterweges, um die berühmte Stadt aufzuſuchen, die von den Spaniern El Dorado genannt werde. Maſter Francis beſchrieb darauf, wie er von Pater Bartholomäus und ſeinen Gefährten überfallen und fortgeſchleppt worden, und wie die Indianer die Spanier angegriffen und alle außer dem Jeſuiten getödtet hätten, und was ſeitdem geſchehen war. Was ihn ſelber betreffe, ſo bitte er nur, ihm eine paſſende Gelegenheit zu verſchaffen, damit er ſich ſo ſchnell wie möglich wieder mit Sir Walter Raleigh vereinigen könne; jede andere Art von Gunſtbezeugung habe keinen Werth für ihn.

Da war denn der ganze Hof in großem Erſtaunen,

und man erzählte ihm hinwiederum, wie man erfahren, daß mehrere Böte mit weißen Männern, nachdem sie auf dem Flusse mit den Eingeborenen Handel getrieben, und sich sehr freundlich gegen die Leute benommen, seewärts umgekehrt wären. Nun sprach denn auch der König seinen vollen Dank aus, und versprach den Francis zurückzuschicken, wo er die Engländer treffen werde, ganz besonders aber dankte er dem Heinrich Drauflos für alles, was er seinem Sohne Pomarra Liebes und Gutes gethan, und versprach ihm, wenn er bei ihm bleiben wolle, so wolle er ihn mit Schätzen und Ehren überhäufen, und ihn zum ersten Kaziken machen, und, wenn er größer geworden, ihm seine eigene Tochter zum Weibe geben.

Das war aber gar nichts für den Heinrich Drauflos, der sich lieber hätte todtschlagen lassen, als von seinem Freunde Francis weichen, und dann auch mochte er bei Leibe nicht etwas mehr sein, als sein Freund war. Wie nun auch Francis ihm zu bedenken gab, welch ein Glück er ausschlage, und was auch Pomarra und der König ihm zuredete, er wehrte sich mit Haut und Haar dagegen, und sprach auf solche Weise zum König, wie man es von dem Londoner Barbierburschen erwarten konnte, und worüber manche lachen würden, was aber viel zu weitläufig wäre, hier alles nach zu erzählen, da man schon genug von der Art des Burschen weiß. Aber der Hof verwunderte sich ganz ungemein darüber, und schenkte dem Barbier und seinem Herrn außerordentlich viel reiche Geschenke.

Während alles zu dieser Reise vorbereitet ward, be-

ſahen ſie ſich die Merkwürdigkeiten von El Dorado, die doch alles noch übertrafen, was ſie ſich davon vorgeſtellt hatten. Aber vergebens bemühte ſich Maſter Francis das indianiſche Weib zu ſehen, als welches ſo viel zu ſeiner Befreiung gewirkt hatte. Aber das war ganz unmöglich, und er wußte nicht, was es zu bedeuten hatte. Endlich brach die ganze Cavalcade auf, alles mit den herrlichſten Pferden und dem prächtigſten Geſchirr, und der König ſelbſt begleitete ſie, kurz ſolche Ehre wiederfuhr ihnen, daß man hätte denken ſollen, ſie wären Prinzen von königlichem Blute, und nicht der Eine der Schreiberdiener aus St. Mary Axe, und der Andere ein entlaufener Barbierburſche.

Als der König endlich zurückgekehrt war, führte Prinz Pomarra das Kommando, und es war gar luſtig anzuſehen die muntere Kumpanei, wie ſie die Berge hinauf ritt, und wieder hinab, und durch dichte Wälder rauſchte und zu hunderten durch die Thäler galleppirte, jeder den Spieß in der Hand, den Bogen über der Schulter und einen Köcher voll Pfeile auf dem Rücken, und der Prinz ihnen allen voran, zwiſchen Maſter Francis und Heinrich Drauflos, auf demſelben wilden Pferde, welches er gefangen hatte, das aber jetzt über und über mit köſtlichen Decken und goldenem Zierrath überhängt war, und ſich ſo ruhig gebärdete, daß man nicht daran denken konnte, wie es vordem geweſen. Auch glich der Reiter ganz und gar nicht mehr dem armen indianiſchen Knaben auf dem Schiffe, denn auch er ſtrotzte von Federn, prächtigen Decken und

Gold-

Goldgeschmeide, und nie sah man irgend wo einen hübscheren indianischen Jünglina, der sich so stattlich und ritterlich trug.

Was ihnen nun auf ihrer Reise begegnete niederzuschreiben, das würde sehr weitläuftig sein und sich nicht lohnen. Nur muß erwähnt werden, daß Master Francis, nachdem sie schon einige Tage unterwegs waren, zu seinem großen Erstaunen ein Frauenzimmer in ihrer Gesellschaft bemerkte. Sie war keineswegs so angezogen, wie das indische Weib, welches den jungen Heinrich und den jungen Prinzen damals begleitet, denn sie schien, ihrem Aufzuge nach, zu den vornehmsten zu gehören, während jene, ihrer Tracht nach zu schließen, ganz gemeinen Standes war. Ihr Gesicht war indeß eben so verhüllt, wie das der letzteren gewesen war, nur glänzten ein Paar leuchtende Augen heraus, wie er das recht wahrnahm, als er einstmal schnell bei ihr vorüber sprengte, worauf sie aber sich schnell umwandte. Sie ritt an Pomarra's Seite, und beide schienen bei Master Francis Ankunft in großer Verlegenheit zu sein, weshalb er, da er dachte, daß es sich um eine Liebesgeschichte zwischen beiden handle, schnell vorüber jagte, nachdem er ein Paar gleichgültige Worte an den Prinzen gerichtet.

Seltsam kam es Master Francis freilich vor, daß sie im Verlauf der Reise mehrmals ihre Augen auf ihn richtete und ihn sehr ernst anschaute, ob er doch nie mit ihr gesprochen, und sie kaum einmal ernsthaft angesehen hatte; da er aber der Meinung war, weil Prinz Pomarra häufig ihr zur Seite ritt, daß zwischen ihr und ihm ein Lie-

desverhältniß ſei, und er dafür hielt, daß ſie ihn eben nur mit der Neugier anblickte, wie jedes indianiſche Weib einen Weißen, ſo machte er ſich darüber nicht viel Kopfbrechens.

Einmal ſah ſie Heinrich Drauflos, und er meinte es wäre dieſelbe, mit welcher er gereiſt war; da ſie ihn aber gar nicht bemerkte, und auch ganz anders angezogen war, kam er von der Meinung wieder ab und ſagte es auch Maſter Francis. Nun waren ſie dem Ziele ihrer Reiſe nahe, denn ſie hatten von den Eingeborenen erfahren, daß die weißen Leute, welche nach der See ruderten, nur um einige Meilen ihnen im Voraus waren, was denn Heinrich Drauflos und Maſter Francis in große Freude verſetzte.

Ich glaube nur, Sir Walter wird gewaltig böſe auf mich ſein, weil ich ihm entwiſchte, äußerte Heinrich.

Das wird er nicht ſein, wenn er alles erfährt, was Du thateſt, um mich zu ihm zurückzubringen, erwiederte Maſter Francis.

Mag's kommen, wie es will, ſagte der andere. Aber biſt Du nicht herzlich froh nach England zurückzukehren? Denk doch nur, welchen köſtlichen Spaß es da geben wird. Der alte Schaum muß ſich ja zutode wundern, wie ich mich geändert habe. Und was würde Jack vom Zollhaus und all die Andern ſagen, wenn ich auf ſolchem ſchönen Pferde und ſo koſtbar ausſtaffirt geritten komme. Und wenn ich nach East Cheap komme, ſo will ich doch ſpornſtreichs zu Nachbar Taffent, und mich erkundigen, was aus der allerliebſten leichten Joanna geworden.

Wozu?

Ja, es würde mich doch ungeheuer freuen, zu erfahren, wie's eigentlich da steht. Ich sagte Dir, es war da schon lang nicht richtig, bis es raus kam. Aber an den Galgen mit ihr! Du findest allerwärts Bessere. Ich hätte keine Geduld mit einer Dirne, die so schlecht ist, und so schlau dazu.

Es ist Jammerschade, daß sie sich so aufführte, sagte der Andere mit großem Ernste. Lieben kann ich sie nicht mehr, aber ich habe ihr alles Unrecht, was sie mir angethan, herzlich vergeben, und hoffe es aufrichtig, daß sie so glücklich werden möge, als es ihr Herz nur wünschen kann.

Kaum hatte Master Francis diese Worte gesprochen, als er zwei oder drei Mal ein heftiges Schluchzen hinter sich hörte. Es kam von dem indianischen Weibe, welches schon einige Zeit neben ihm geritten war. Sie wäre vom Pferde gefallen, wenn er sie nicht schnell in seinen Armen aufgefangen hätte. Augenblicklich hielt man still, und Master Francis faßte sie so, daß ihr Kopf auf seiner Schulter ruhete. Er schickte einen Reiter nach dem jungen Prinzen, der ihnen weit voraus war, um ihn zu benachrichtigen, was hier vorgefallen, da er aber nicht anders glaubte, als daß es eine Ohnmacht sei, so hielt er es für das Beste, ihr die Hülle vom Kopf zu lösen, damit sie frische Luft schöpfe. Welch ein Ausruf von Erstaunen brach da von beider Lippen, des Master Francis und Heinrich's, im selben Augenblicke. Es war kein indianisches Weib, es war des Schnitthändlers Tochter von Cast Cheap.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Göttliche Philosophie!
Nicht rauh und bitter, wie die Narren meinen,
Harmonisch, wie Apollo's Laute.

Shakspeare.

Jetzt muß ich den gütigen Leser um Entschuldigung bitten, daß ich ihn so lange von der Hauptperson dieser Geschichte entfernt hielt, und zweifelsohne mag mancher glauben, daß ich mit Master Shakspeare schlecht verfahren bin, da in den letzten Kapiteln so wenig von ihm und so viel von Andern die Rede war; aber man wird mir auch zugeben, daß das Ausgezeichnete nur selten gebraucht werden darf, sonst verliert es bald an Werth. Was gar zu häufig vortritt, büßt an Achtung vor den Menschen ein, und da Master Shakspeare zu den ausgezeichnetsten Menschen gehört, wird man es mir hoffentlich verzeihen, wenn ich, um ihm die Achtung zu erhalten, ihn weniger auftreten ließ, als die anderen von geringerer Bedeutung. — Nun will ich aber hier nur beiläufig gesagt haben, wie Master Shakspeare inzwischen sein berühmtes Stück: „Die lustigen Weiber von Windsor", dasselbe, welches er am Hofe vorgelesen, auf das Theater brachte, und wie die Königin und ihr ganzer Hof bei der Vorstellung zugegen waren, und sich sehr ergötzten, und das Lustspiel den gro-

ſten Beifall erndtete, den es verdient. Und um zu beweiſen, wie die Königin ihn achtete, ſeinen reichen Genius und die Gradheit ſeines Sinnes, ſandte ſie ihm am Tage darauf eine Börſe mit Gold mit einem freundlichen Gruße. Darauf ſetzte er ſich dann wieder zur Dichtung neuer Stücke nieder, die der Stadt auch ſehr gefielen, und dies ſowohl, als was er durch ſein Spiel gewann, ſchafften ihm ſolchen Verdienſt, daß er nun nicht mehr ſo ängſtlich um die Zukunft beſorgt zu ſein brauchte, und er ſchickte manches davon an ſeine Verwandten, und lud ſeinen Bruder Edmund aus Stratford ein, daß er bei ihm in London auch Schauſpieler werde.

Da ſein Ruhm nun ſo ſtieg, ward auch ſeine Geſellſchaft mannigfach von den hohen Perſonen geſucht, und alle erfreuten ſich ſehr an ſeinem feinen Witz und ehrenwerthem Benehmen. Wo es auch war, man ſprach überall von ihm, und unter den Stutzern und Modeherren der Zeit galt es für einen großen Mangel, wenn Einer nicht wenigſtens einmal mit Maſter Shakspeare in Geſellſchaft geweſen war. Aber unter allen, die ihn hochachteten, war doch keiner, der es ſo aufrichtig that, als ſein Freund Mylord Southampton; denn er ſchien nicht allein nie zu ermüden, ihm gute Dienſte zu erweiſen, ſondern jemehr er für ihn that, um ſo aufgelegter ſchien er, noch immer mehr zu thun. Wirklich, er war ein Gönner, wie ſelten ein Dichter ihn hat; aber man muß auch geſtehen, daß nie ein Gönner einen ſolchen Dichter zum Beſchützen fand. Um dieſe Zeit fing Maſter Shakspeare auch an Gedichte zu ſchrei-

ben, von denen eines Venus und Adonis zum Gegenſtande hatte, und das andere den Fall der Lucretia, und beide waren ſehr rührend geſchrieben und voll recht zarter Phantaſieen. Er widmete ſie ſeinem trefflichen Freunde und Gönner zum Beweiſe, wie hoch er ihn achte, und zum Danke für die mannigfachen, ihm erwieſenen Dienſte.

Sonſt ſtand nun die Sache ſo, daß Maſter Shakespeare, obgleich er einigen Antheil am Schauſpielhauſe bei den Blackfraiers ſchon vordem hatte, eben ſo wie an dem des Globus an der Bankſeite, er doch ſehr erpicht darauf war, einen noch größeren Antheil zu gewinnen, doch fehlten ihm die Mittel, das möglich zu machen, denn es erforderte keine kleine Summe. Er hatte nur wenig zurückgelegt, und konnte kaum erwarten, wenn er auf dieſelbe Weiſe fortfuhr, in den nächſtfolgenden Jahren das nöthige aufzutreiben. Dies vertraute er aber Niemandem, denn ſeine Art war es nicht, um eine Gunſt zu bitten, obgleich wenig Schriftſteller ſeiner Zeit von ſo zarter Gewiſſenhaftigkeit waren. Nur ſein Freund Maſter Burbage wußte darum, und es war wohl erklärlich, daß er mehr als andere von Maſter Shakespeare's Angelegenheiten wiſſen mußte, weil beide ſchon ſeit ſo lange und auch als Schauſpieler eng verbunden waren, denn es war Beider gleicher Vortheil, daß Maſter Shakespeare mehr Einfluß im Schauſpielhauſe gewönne. Um deshalb alſo war der Letztere eifrig bemüht, ſeine Einnahme zu vergrößern, und er brachte ſo viel Stücke als möglich auf das Theater, und gab auch beide genannten Gedichte heraus.

Um diese Zeit war einmal Master Shakespeare in einem großen Zimmer im Schauspielhause bei den Blackfriers, das als Garderobe diente. Ueberall an den Wänden waren Bretter und Schränke, und Möbel am Tafelwerk, worauf aller Arten Kleidungsstücke, die von den Schauspielern getragen werden konnten, zu sehen waren. Von den Habitern der Venetianer und Trojaner, der Griechen und Römer und was Alt- und Jung-England angehörte, und allen möglichen Sorten von Helmen, Hüten, Jacken, Panzer, Stiefeln, Lanzen, Trommeln und dergleichen war kaum Platz für die Leute zum Sitzen. Doch war es Master Shakespeare, der hier ganz einheimisch war, gelungen, einen zu finden, und er saß nun in einem tiefen Armstuhl im Anreuben begriffen, gleich als komme er von einer schwierigen Arbeit, oder es stehe ihm eine bevor. Er trug, wie es schien, eine vollständige Rüstung, das Visir war aufgezogen, und was man von seinem Gesichte sehen konnte, das sah sehr bleich und geisterartig aus, aber ohne Zweifel kam das nur von einer Schminke her, die er darauf gelegt. Er hatte sich weit ausgestreckt mit den Beinen, in seinem Stuhle bequem gemacht, indem der eine Ellenbogen auf einen alten Tisch gestützt war, auf welchem außerdem ein Degen, ein Hut, einige Papiere, Dinte, Feder, ein silberner Becher, nebst einer Weinflasche und zwei oder drei Bücher befindlich waren. Im Kamin brannte ein mächtiger Holzklotzen, der ein munteres Licht über das Zimmer verbreitete.

Während er also saß, hörte man draußen ab und zu

eine Stimme gewaltig ſchreien, welche außer allem Zweifel nur Bid, dem Klingeljungen, angehören konnte, und zu anderer Zeit gab es ein Geräuſch, das wie vom Händeklatſchen herrühren mochte. Einmal wurde das nun ſo ſtark, daß Maſter Shakſpeare aus ſeinen Gedanken aufſtarrte, und ein plötzliches Lächeln ſich über ſein Geſicht verbreitete, ein Zeichen, daß er zufrieden war. Darauf nahm er ſeinen Helm und den Theil ſeiner Rüſtung ab, welcher ſeinen Oberleib und die Arme umſchloß, und indem er an ein Waſchbecken trat, fing er an ſich das Geſicht zu waſchen, wobei er eine luſtige Weiſe ſang, die nur von dem Anklatſchen des Waſſers bieweilen unterbrochen ward. Als dies Reinigungsgeſchäft vorüber war, ſtimmte er für ſich folgendes anmuthiges Lied an:

Du guter Bursche, ſchwör nur, ſchwör,
Als Deinen Schatz giebt's keinen mehr.
Und hätt'ſt Du ihre Engels-Hand
Du wärſt der glücklichſte im Land. —
Du haſt die Hand. — Nun ja, was weiter!
Ein Stock dazu, das wär geſcheidter.
Das Engelein iſt nun vorüber,
Sie ſpielt das Teufelein viel lieber.
O jerum, jerum! dazumal!
So klagt ein armer Ehemann,
Paßt acht, paßt acht, Ihr habt die Wahl.
Jetzt freit Ihr ſie, und habt die Qual.

Du guter Bursche, ſchwor nur, ſchwör,
Als Deinen Schatz gäb's keinen mehr.
Ein prächtig Weiblein hab ich itzt,
Die niemals donnert, keift und blitzt.

Der Honigmond verstrich — ach höret,
Wie itzt der stolze Gatte schwöret:
Ach lieber Gott, wär's doch vorüber!
Die andern Männer hat sie lieber!
O jerum, jerum! Ihr Verstellen!
So klagt ein armer Ehemann.
Paßt acht, paßt acht, Ihr Junggesellen,
Besser den Strick, ich kann's verzellen.

Du guter Bursche, schwöre nur,
Itzt bist Du auf der rechten Spur. —
Gewiß, gewiß, ich weiß genau,
Ich fand die allerbeste Frau. —
Ach Gott nach einunddreißig Tagen,
Horntoll hört' ich den Armen klagen:
Sie buhlt und keift nicht toll und krause,
Doch säuft sie mich aus Hof und Hause.
O jerum, jerum, gestern und heut,
So sprach ein Wittwer hoch erfreut —
Ihr Junggesellen, hütet Euch fein,
Besser sich hängen, als jemals frein.

Dies sang er mit einer glücklichen Sorglosigkeit, als ginge ihm der Sinn nicht viel zum Herzen; aber kaum hatte er aufgehört, als er draußen Jemand ankommen hörte, der in der wohlbekannten Weise von „Grüne Schleifen" sich eins sang. Ob er ihn nun gleich erkannte, so riegelte er doch schnell zu, da er in einem Zustande war, wo man sich nicht gern sehen läßt.

Aufgemacht, Will! rief Master Burbage von draußen, indem er heftig klopfte. Die Thüre auf, ich bitte Dich.

Wart' ein Bischen, Dick! erwiederte Master Shakspeare. Es geht noch nicht.

Was, warum soll ich warten? Sangst Du nicht eben wie ein leibhaftiger Schwan. Schnell, und aufgemacht, denn ich muß Dich sprechen.

Wart' ein Bischen, Dick, ich sage es Dir ja! Ich kann Dich jetzt in keinem Falle einlassen.

Oh! Du Schuft! rief der draußen, in seiner gewöhnlichen Weise. Ich sehe, was es giebt. Du bist nicht der Vogel, der für sich selbst singt. Du hast irgend ein hübsches Mädchen bei Dir. Die Pestilenz über Dich.

Sehr verrechnet, guter Dick, glaub's mir, lachte Master Shakspeare.

Bei dieser Hand, ich glaub's Dir nicht. Dein Singen und Dein Thürverschließen macht es mir klar, daß Du Jupiter und Leda spielst, in Deiner Manier. Muß ich das Aergerniß von Dir erleben! Meine Unschuld wird noch durch Deine abscheuliche Gesellschaft Schaden nehmen, und ich werde bald ein schlechter Charakter werden. Weiß Du nicht, daß böse Beispiele gute Sitten verderben?

Deine guten Sitten, Dick? rief der Andere, hell auflachend. Unter welchem Scheffel hast Du Dein Licht verborgen? Deine guten Sitten! Diogenes mit seiner Laterne hätte doch vielleicht einen ehrlichen Menschen getroffen, aber wenn er nach Deinen guten Sitten gesucht, lieber Himmel, was für Augen hätte er da haben müssen!

Oh! Du Sündenbock! rief sein Gefährte aus. Die züchtigste Natur der Welt verläumdest Du.

Ach! Du arme Züchtigkeit, rief Master Shakspeare.

Aber aufrichtig gesprochen, lieber Dick, ich bin bis auf die Haut ausgezogen, darum gedulde Dich ein paar Minuten.

Das kommt mir doch sehr verdächtig vor. Auch bist Du nicht der Erste, den ich bis auf die Haut ausgezogen sah, also brauchte Dich das gar nicht zu hindern.

Aber der Freund öffnete nicht eher die Thür, als bis er ganz fertig war.

Nun! Du siehst ja ganz merkwürdig wohl dafür aus, daß Du eben den Geist aufgegeben hast, äußerte Master Burbage, indem er eintrat. Sei Deine Absicht böse oder freundlich, o Du Vertreter der Majestät des begrabenen Dänemark! aber sehen muß ich doch mit meinen eigenen Augen, ob Du mich nicht zum Narren gehabt. Hierauf, während Master Shakespeare nichts als lachen konnte, stöberte der Andere mit sehr komischer Ernsthaftigkeit in allen Winkeln, Schränken, Schubfächern und unter den Stühlen und Tischen umher.

Vielleicht hast Du sie in die Flasche verzaubert, sprach er, indem er zuerst in den Hals hinein sah, und dann von dem Weine in den Becher goß und trank. Nun, wenn sie so gut war, wie dieser, dann war sie das vortrefflichste Weibchen, dem ich jemals nahe kam. Wirklich, sie muß eine Dirne sein, wie für mein Herz geschaffen. Ich trinke auf ihre bessere Bekanntschaft. Und hierauf leerte er einen zweiten Becher.

Aber wie ist der Hamlet weitergegangen? fragte Master Shakespeare.

Es konnte nicht besser gehen, erwiederte der Andere. Ich

ſtand vornan während der meiſten Zeit, und freute mich über Dein herrliches Spiel. Wahrhaftig, Will, Du biſt der einzige Geiſt, den ich noch einmal ſehen möchte.

Das glaube ich Dir gern, Dick, lachte der Andere. Denn aller Wahrſcheinlichkeit nach würdeſt Du reißaus nehmen, wenn Du einen anderen Geiſt ſäheſt.

Offen geſtanden, ſagte Maſter Burbage, ſo liebe ich mir nicht ſolche Bekanntſchaften.

Und doch ſind's eigentlich freundliche Weſen, bemerkte Maſter Shakſpeare mit aller Ernſthaftigkeit. Dir zum Exempel würde ſo zu Muthe ſein, wenn einer Dir erſchiene, als würde Dir nicht allein die Hand geſchüttelt, ſondern alle Glieder.

Maſter Burbage lachte herzlich. Höre mal, Dein Witz gleicht einem ſtählernen Bruſtharniſch, er glänzt um ſo mehr, jemehr er abgenutzt wird.

Aber wie gefällt Dir Taylor's Spiel, fragte Maſter Shakſpeare.

Er ſpielt den Charakter des Hamlet ſo gut, daß nach meiner Meinung keiner ihn übertrifft.

Ich verſichere Dich, es koſtete mich auch ungeheure Mühe, ihm die Rolle einzulernen, ſagte Maſter Shakſpeare, indem er ſeinen Wams zuknüpfte.

Das ſieht man auch deutlich genug. Und er hat gut gelernt. Ich war ſo glücklich mit Mylord Southampton in einer Loge zu ſein, und er war ganz davon hingeriſſen, und lobte ſehr Maſter Taylor. Aber Dein Geiſt gefiel ihm doch zumeiſt. Er ſagte, es wäre etwas ſo ſchauerli-

ches darin, wie Du ihn giebst, daß er davon ganz gerührt wurde, und das dünkt mich, ist die reine Wahrheit. Wir unterhielten uns dann über Deine ausgezeichneten Eigenschaften, und ich kann Dich versichern, er sprach sehr beredt zu Deinem Lobe. Auch erwähnte er Deiner so schönen Gedichte, die Du ihm gewidmet hast, und die ihm außerordentliches Vergnügen gemacht hätten; und wenn er Dir nur einen Dienst erweisen könnte, der Dir von wahrem Nutzen wäre. Auch fragte er mich nach Deinen Umständen, und drang in mich ihm zu sagen, ob Dir irgend etwas fehle, was er Dir verschaffen könne. Da sagte ich ihm denn, wie gerne Du einen noch größeren Antheil am Schauspielhause Dir kaufen möchtest, als Du jetzt hast.

Das hättest Du ihm nicht sagen sollen, Dick, sprach Master Shakspeare mit wirklichem Ernste.

Und warum nicht, Will?

Ich liebe es nun einmal nicht, daß es scheint, mir fehle etwas.

Scheint und ein Fiedelbogen! rief der Andere! Du bist zu scrupulös. Meinst Du, ich würde anstehen, wenn mir Einer eine Gefälligkeit erweisen will? Cold. ein Simpel bin ich nicht, das verspreche ich Dir. Doch, um fortzufahren: Mylord fragte sehr dringend, was für eine Summe denn da nöthig wäre — auch den Werth des Eigenthums — die Vortheile, die aus solchem Ankauf erwüchsen, und was dahin gehört; worauf ich denn, wie Du denken magst, die gehörige Antwort gab.

Ich wünschte, Du hättest nicht darüber gesprochen.

O über Dich undankbare Schlafmütze' rief Master Burbage. Sobald Mylord mich verließ, und freundlich mir einen guten Tag wünschte, eilte ich zu Dir, um Dich wissen zu lassen, welchen Freund Du an ihm besitzest. Denn ich bin ganz gewiß, daß, ob er gleich durchaus keinen Wink darüber gab, er doch die großmüthigsten Absichten zu Deinem Besten hat.

Ich sah wenige von ähnlich großmüthiger Natur. Und doch kann ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen, davon Vortheil zu ziehen, indessen —

Da kommt Gib's schwerer Tritt — vielleicht mit einer Botschaft für Einen von uns, unterbrach ihn der Andere, und allerdings hörte man einen Fußtritt von der altersschwersten Sorte, worauf es eben so handfest klopfte und Gib, der Klingelsunge, eintrat, mit einem Wesen, so plump und scheu, wie es der Leser kennt, denn er hatte sich in Nichts verändert.

Hier ist ein Brief für Master Shakspeare. — Dieser riß ihn aus der Hand.

Gut, Krähhahn' rief Master Burbage, und gab dem Jungen einen Schlag auf den Rücken, der ihn beinahe fallen ließ. Merkwürdig gut hast Du heute gespielt.

Freilich glaube ich, daß für den Hahn im Hamlet wenige so geschickt sind, erwiederte der Klingelsunge mit Würde.

Du bist nur zu bescheiden, sprach Master Burbage mit sehr feierlicher Miene. Wegen Deines ausgezeichneten Talentes im Krähen müßtest Du eigentlich überall König der Hähne und Hühner, oder Hahn im Korbe sein.

Meinst Du wirklich so? rief Gib mit einem so vergnügten Gesichte, daß sein Mund sich von einem Ohr bis zum andern dehnte. Nun, Master Burbage, wenn Ihr so meint, dann werdet Ihr mich auch vorrücken und einrücken lassen, wo, wie Ihr so oft gesagt, ich eine große Zierde sein würde.

Wirklich, eine ähnliche gäb' es nicht unter uns, bemerkte der Andere, die verschrumpfte Gestalt des Jungen mit allem Ernste, der ihm möglich war, musternd. Aber bleibe beim Hahne, ich bitte Dich, denn in der Rolle suchst Du deines Gleichen. Und doch möchte ich behaupten, wenn Du Dich in einer andern Rolle zeigtest, es werde doch kaum Einer sonst in der Darstellung Dir gleich kommen.

Wartet Jemand? fragte Master Shakspeare, nachdem er den Brief gelesen.

Niemand, wenn's Euch gefällt, erwiederte der Junge. Es war Mylord Southampton, der ihn mir gab, als ich gerade dem Will Pfefferkorn wies, wie ich den Romeo spielen würde, wenn sie mich ließen. — Dabei sahen beide Schauspieler sich so sonderbar an, daß es fast schien, als lachten sie. Der Junge fuhr fort: Und Mylord bat mich es Master Shakspeare zu bringen, und er war so artig, mir einen Silbergroschen zu geben, und nachdem er mich darauf bloß ersucht, es auf der Stelle zu thun, machte er sich augenblicklich auf den Weg.

Nachdem Du nun also gethan, was man Dir auftrug, erlassen wir Dir das Weitere, sprach Master Shakspeare.

Hebe Dich fort, guter Hahn! rief Master Burbage,

und, indem er den Fuß aufhob, gab er ihm ſolchen Tritt auf den Theil des Körpers, der dem Rücken ſich anſchließt, daß er durch die offene Thür flog.

O ſtoß ihn doch nicht, rief Maſter Shakſpeare, als er den Klingeljungen ſo gewaltſam verſchwinden ſah, ohne daß er ſich doch des Lachens enthalten konnte.

Bei meinem Leben, ich glaube, er fühlt es ſo wenig, als ein Stein, ſprach der Andere. Und wenn man ihn nur ordentlich dafür bezahlte, ſo ließe er ſich wohl mit einem Fußtritt aus dieſer in die andere Welt ſtoßen. Er liebt nichts ſo ſehr. Jeder Fauſtſchlag, den er von uns kriegt, erfreut ihn, und ein Fußtritt iſt eine Ergötzlichkeit, die er nicht genug zu ſchätzen weiß. Aber was ſagt Mylord Southampton?

Du ſollſt es hören. Ohne weiteres las er das folgende:

Werther Maſter Shakſpeare!

Von dem köſtlichen Vergnügen zu reden, welches ich bei dem wunderbar ſüßen Gedichte empfand, dem Ihr meinen armen Namen vorgeſetzt habt, iſt mir in dieſem Augenblick unmöglich, da mir die Zeit mangelt, alles auszudrücken, was ich fühle, und weniger als das zu thun, hieße Euch unrecht thun. Bleibt indeſſen überzeugt, daß, obwohl ich über den Gegenſtand ſchweige, ich in meinem Herzen beredt genug bin, denn wohl weiß ich ſolche Dinge zu ſchätzen, und ſehr froh würde ich ſein, könnte ich beweiſen, wie ich über ſie denke. Wenn Ihr dieſen Zettel empfingt, ſo ſeid ſo gut, mich

in

in meiner Wohnung heimzusuchen, denn ich möchte Euch um eine Gunst ersuchen, deren Zugeständniß mir zur größten Freude gereichen würde.

H. W.

Bei meinem Leben, er ist doch nur ein Knicker, rief Master Burbage, vom Tisch herabspringend, auf den er sich während des Lesens gesetzt hatte, und schien sehr getäuscht. Statt als Dein wahrer Freund zu handeln, wie er durch die That so leicht hätte thun können, ohne daß es ihm was schadete, beeilt er sich damit, noch etwas von Dir zu fordern. Solche Börner können mir gestohlen werden, es giebt ihrer genug. Prächtige, feine Kerle sind sie alle, die mit ihrer Liebe nicht hinterm Berge halten, weil's ihnen nichts kostet, aber wenn's gilt, wenn sie großmüthig sein sollen, wie sich's für Einen schickt, der ein Patron sein will, dann geht's seitab und nichts thun sie.

Du lästerst ihn höchlich und ohne Ursach, sprach Master Shakspeare mit Wärme. Ich glaube, es athmet kein besseres, kein treueres, kein edleres Herz, als das meines Lord Southampton. Ich sehe im Briefe nichts, als die gütige Zuneigung, die ich immer in ihm gekannt habe.

Knauserige Gütigkeit! rief der Andere, sehr verstimmt. Sprich mir nicht von gütigen Zuneigungen, die in nichts anderem, als in Worten sich zeigen. Mit denen hab' ich keine Geduld.

Und doch, Lieber, werd' ich jetzt ohne Zeitverlust zu Mylord eilen. Was es auch sei, das er von mir verlangt, steht es in meinen Kräften, so soll er darüber gebieten, und

ich werde alles mit Freuden thun. Und sofort schickte sich Master Shakspeare zum Gehen an.

Dann verdienst Du auch alles, was über Dich kommt, sprach Master Burbage. Was wird's sein? Dein Hirn wird er aussaugen, und hat er das zur Genüge gethan — die Pestilenz über ihn — dann wird er außerordentlich verschwenderisch in Complimenten sein, aber ehe er die Hand in die Börse steckt, steckt er sie lieber in siedendes Oel.

Ich brauche nicht seine Börse, also braucht er auch seine Hand nicht für mich hinein zu stecken; aber von seiner Bereitwilligkeit, mir zu dienen, bin ich wohl überzeugt. Willst Du mit mir gehen?

Nein, ich habe ein Rendezvous mit einem der allerliebsten Weiber, das da lebt, sagte Master Burbage, indem er seinen Anzug vor einem großen Spiegel zurecht machte. Ach ein Weibchen mit einer Taille — so — und Knöcheln zum Küssen — und solchen glänzenden Augen — und solchen Rubinlippen — ach —

Eine andere Joanna.

Hána die Joanna! rief Master Burbage mit grimmigen Blicken, und folgte rasch dem Freunde, welcher lachend aus dem Zimmer gegangen war.

Master Shakspeare eilte, was er konnte, zu Lord Southampton, herzlich vergnügt, daß er einem Manne einen Dienst erweisen könne, den er so hoch achtete. Er fand ihn in seinem Studierzimmer, einem Gemache von mäßiger Größe, aber handlich ausgestattet mit Büchern und auch einigen Gemälden. Er saß vor einem freundlichen Feuer, und Wein, Früchte und etwas Kuchen stand auf einem

Tiſche neben ihm, er las in einem Buche beim Flammenſchein, indem es noch zu früher Nachmittag war, um Lichter anzuſtecken.

Willkommen, Maſter Shakſpeare, rief er, und legte ſchnell das Buch weg, indem er aufſtand und dem Eintretenden die Hand reichte. Setzt Euch und nehmet an meinem frugalen Mahle Theil.

Von Herzen gern, mein theurer Lord, erwiederte der Andere, und folgte auf der Stelle der Aufforderung, und mit herzlicher Einträchtigkeit ſaßen ſie neben einander, und tranken von dem köſtlichen Wein und aßen von den feinen Biſſen, beides doppelt gewürzt durch die geiſtvolle Unterhaltung, die ſie pflogen. Niemals war das Wohlwollen auf eines Menſchen Geſicht ſo deutlich ausgedrückt, als hier auf den Zügen des jungen Edelmannes, aber gewiß kein minder erfreulicher Anblick war das feine, offene, männliche Antlitz Maſter Shakſpeares, darauf zu leſen war ſein edles Herz und ſein kühner Geiſt.

Ich las eben in Eurem herrlichen Gedichte, bemerkte Mylord, indem er auf das Buch wies. Ich muß alle Augenblicke es wieder vornehmen, wenn ich nur Zeit dazu finde.

Es ſollte mich freuen, wenn Ihr einige Unterhaltung dabei findet, möchte ſie auch noch ſo leichter Art ſein, erwiederte der Andere mit der ſeltenen Beſcheidenheit, welche aber nur in ſeltenen Naturen gefunden wird. Denn es thäte mir leid, wenn Ihr nur aus Höflichkeit und Güte gegen mich das Buch durchleſen hättet.

Das könnt Ihr doch kaum beſorgen, bei meiner Ehre, ſprach Lord Southampton freundlich. Ich fand eher zu viel Unterhaltung darin, als zu wenig. In allen Euren Stücken fand ich immer ſo auserwählte Poeſie, daß es ſchwer zu ſagen war, ob der Gedanke oder der Ausdruck mehr zu bewundern ſeien. Aber dieſe Schönheiten kamen immer wie Blumen, die man gelegentlich auf einer Reiſe trifft. Sie wuchſen gleichſam am Wege in Euren Schauſpielen, und wer auch geradeaus ging, mußte ſie ſehen und ſich daran ergötzen, und mit jedem Schritte weiter wurden ſie immer lockender, der Fall der Lucrecia muß aber in anderem Lichte geſehn werden; er iſt wie ein ganzer Garten, der mit ſeinem Reichthum von Blumen zu Tage liegt, ſo daß man gar nicht wählen kann, weil immer und immer wieder das Auge auf ſchönere trifft.

Es wäre Affectation von mir, ſprach Maiſter Shakſpeare, ableugnen wollen, daß Euer Lob mich ſehr erfreut. Möcht' ich doch behaupten, daß wer gegen alles Lob gleichgültig iſt, des Lobes überhaupt nicht werth iſt. Ich ſchreibe, wie jeder ſchreiben muß, der wahres Talent beſitzt, in der Hoffnung, daß das Geworbene gut gefunden werde. Daß Ihr es lobt, iſt mir wenigſtens ein Beweis Eurer gütigen Geſinnung, die mir zur höchſten Befriedigung gereicht, da ich überzeugt bin, daß Ihr ſelbſt nicht gegen Eure Ueberzeugung loben würdet. Was aber Euer Urtheil anlangt, ſo darf ich darüber keine Meinung äußern, denn jedermann iſt nur allzuſehr zufrieden mit einem Urtheil, was mit ihm zufrieden iſt.

Mein Urtheil iſt wohl nur von geringem Werthe, den aber hat es, daß es aufrichtig iſt.

Weniger Leute Urtheil iſt für mich ſo vollgültig als Eures, und doch dünkt mich hätte Eure freundſchaftliche Geſinnung diesmal es etwas gefärbt.

Nimmermehr, würdiger Maſter Shakspeare. Wer da etwas von wahrem Verdienſt verſteht, muß es in Eurem trefflichen Gedichte finden, und wie kann da Partheilichkeit bei ſein, wo Unwiſſenheit und Neid ſelbſt es billigen müßten. Indeſſen laßt das gehen. Ihr rühret ja den Wein nicht an, o, ich bitte, laßt uns froh ſein.

Dank, Dank, mein theurer Lord, ſprach Maſter Shakspeare, ſein Glas wieder füllend, und ſie ſaßen eine Weile ſchweigend ſich gegenüber, aber ihre Blicke, von gegenſeitigem Wohlwollen erfüllt, ſprachen deutlicher, als es der Mund vermocht hätte.

Endlich ſprach der junge Edelmann lächelnd: Miſtreß Varnon hat mir ein ſeltſames Geheimniß vertraut.

Wirklich? — Nun, es war doch gewiß von angenehmer Art. Denn das Geheimniß eines hübſchen Mädchens verdient immer bekannt zu ſein.

Das möcht Ihr denken, ſprach ſein Gönner mit ſehr frohem Geſichte. So hört denn: während Ihr mit Dame Deborah das letzte Mal, als wir in Islington waren, im Garten ſpazieren gingt, und uns wie gewöhnlich uns ſelbſt überlaſſen hattet, wofür ich Euch nicht genug dankbar ſein kann, da erzählte mir das liebliche Geſchöpf, daß ihre Tante von nichts als von Maſter Dutenner ſpreche, daß ſie fort

und fort ſeine Manieren lobe, ſeine Blicke, ſeinen Anzug, ſeine Muſik, kurz alles, was an ihm iſt, und das mit einer merkwürdigen Ernſthaftigkeit, ja daß ſie trübſinnig und ganz unruhig ſcheine, wenn er fort ſei, und vor Freude aufleuchte, wenn er wieder komme, kurz —

Nun, der Schluß iſt klar, mein theurer Lord, rief ſein Gefährte herzlich lachend. Meiner Eitelkeit iſt unendlich geſchmeichelt. Alſo ihre ſtattliche Herrlichkeit lieben mich. Das iſt denn doch das Lächerlichſte, was mir je begegnete. Vielleicht, wäre ſie vierzig Jahre jünger, daß es mich freute, itzt aber, liegt es an meinem Magen oder meinen Zähnen, der Biſſen iſt mir zu zähe, und ich möchte die Schüſſel unberührt ſtehen laſſen.

Beide mußten eine Weile herzlich lachen.

Aber erwähntet Ihr nicht in Eurem Briefe, bemerkte endlich Maſter Shakſpeare, daß ich Euch in etwas dienen ſollte? Was nun in meinen Kräften ſteht, ſoll gern geſchehen.

Allerdings wünſchte ich etwas freundliches von Euch, erwiederte Lord Southampton. Und es würde mich ſehr verdrießen, wenn Ihr's mir abſchlügt.

Davon iſt nicht die Rede, ich bitte Euch, ſagte der Andere raſch. Da iſt nichts, was ich nicht willig für Euch thäte, inſofern es in meiner Macht ſteht.

Es iſt eine ganz einfache Sache, ſprach der Lord. Ich habe gehört, daß Ihr ſehr gern einen größeren Antheil an Eurem Schauſpielhauſe kaufen möchtet, als Ihr jetzt ſchon beſitzt. Iſt das richtig?

Ich habe allerdings die Absicht, erwiederte Master Shakespeare. Aber ich denke es erst in der Folge zu thun.

Meint Ihr, daß es Euch viel helfen wird?

Ganz gewiß.

Nun ist es das, warum ich Euch bitten würde: ich habe ein tausend Pfund von meinem Eigenen, die ich zu nichts anzuwenden weiß. Hättet Ihr nun wohl die Güte, sie zu Eurem Zwecke zu verwenden?

Mein Lord ich —

Oh keine Einwendungen, Master Shakespeare. Nehmet Ihr sie nicht, so verwende ich sie vielleicht zu irgend einem dummen Streiche, und Ihr thut mir am Ende noch Schaden, indem Ihr mich hindert, sie zu etwas Gutem zu verwenden. Während sie müßig in meiner Kasse liegen, machen sie mir kein Vergnügen, sondern verursachen mir eher noch Sorge. Wenn ich aber weiß, daß sie zu einem guten Zwecke verwendet sind, und zum Vortheil eines würdigen Mannes, so kann ich nur sehr zufrieden sein.

Glaubt mir, ich kann es nicht, rief Master Shakespeare, der vor Verwirrung nicht zu wissen schien, was er sagen sollte.

Glaubt nur, es muß so sein, rief der Lord sehr ernstlich. Ich habe nun einmal meinen Sinn darauf gesetzt. Ich will nichts von Weigerung hören.

Wahrhaftig, Ihr müßt mich entschuldigen, Mylord.

Ich will aber nichts von Entschuldigungen hören. Ueberdem habt Ihr mir ja auch versprochen, daß da nichts

ſei, was Ihr nicht von Herzen gern zu meinem Vergnü-gen thätet. Ich habe Euer Wort, Maſter Shakſpeare.

Theurer Lord, es iſt eine ſo erſtaunlich große Summe.

Deſto beſſer. So wird ſie Euch deſto mehr nützen.

Es wäre ein ſchlechter Mißbrauch Eurer zu gütigen Natur — ich bitte, nehmt es nicht zu ungütig von mir auf.

Ich nehme es höchſt ungütig von Euch auf, Maſter Shakſpeare, daß Ihr im geringſten zögert, mir dieſe Gunſt zu erweiſen. Ihr könnt mir gar kein größeres Vergnügen erweiſen, als dadurch, daß Ihr Euch willig zeigt.

So laßt es wenigſtens nur hundert Pfund ſein, ich bitte Euch inſtändigſt, mein Lord.

Auch nicht einen Groſchen laß ich von den tauſend ab.

Ich verſichere Euch, ich kann mich nicht überwinden es anzunehmen, denn ich weiß nicht, wann ich im Stande bin, es Euch wieder zu zahlen.

Nichts von Zahlen, oder ich werde wirklich ärgerlich. Ich ſage Euch, Maſter Shakſpeare, ich habe ſolch unendliches Vergnügen durch alles, was Euer herrlicher Geiſt ſchuf, gehabt, daß ich es mit zwanzig Mal mehr nicht erkaufen könnte. Soll ich Vortheil erndten und keinen gewähren? Keine Weigerung, ich bitte Euch. Mein Sinn ſteht nun einmal darauf, und es muß ſo ſein.

In dieſem Augenblick trat ein Diener ein, und meldete den Lord Eſſex und Maſter Francis Bacon, und der Hausherr ließ die edlen Gäſte augenblicklich hereinführen.

Ich werde morgen früh einen zuverläſſigen Boten mit dem Gelde in Eure Wohnung ſenden, Maſter Shakſpeare,

ſprach Lord Southampton, indem er, mit unendlichem Wohlwollen in ſeinem ſchönen, edlen Geſichte, des Dichters Hand ſchüttelte. Und ich hoffe ernſtlich, daß es Euer Glück in der Art begründe, wie Ihr es verdient. Und nun kein Wort mehr — Still — ſtill! — Meine Freunde kommen, und Niemand darf davon etwas ahnen.

Maſter Shakespeare war verſtummt, aber er dachte deſto mehr: — Und dies der Mann, von dem Burbage eben ſo leichthin ſprach! Welches fürſtliche Herz er beſitzt! Bei meinem Leben, wenn ich auch ſelbſt von ſeiner Großmuth keinen Vortheil ziehen kann, ſo will ich doch beweiſen, daß ſie nicht übel angewandt iſt. —

Und während er ſo mit ſich ſelbſt ſprach, bemerkte er nicht, daß er der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, abſeiten eines Fremden, geworden, welcher eingetreten war, und, während beide Lords ſich am anderen Ende des Zimmers, wie es ſchien über wichtige Angelegenheiten, leiſe unterhielten, und die Diener für das Feuer ſorgten und friſche Gläſer auf den Tiſch ſtellten, ihm, angezogen von Shakespear's edlem Geſichte, ſich allmälig genähert hatte. Dieſer Fremde war kein anderer, als Maſter Francis Bacon, der gerade damals wegen ſeiner außerordentlichen Gelahrtheit in Ruf kam, und ſpäter als der erſte Philoſoph ſeiner Zeit galt.

Sein Anzug unterſchied ihn nicht eben von andern jungen Rechtsgelehrten, indem er ein einfaches Wams trug, und wirklich gab es keinen größeren Gegenſatz, als ſeine Kleidung mit der des Lords Eſſex, der in übermäßiger Pracht es allen und jedem zuvor thun wollte. Maſter

Bacon's Geſicht war eigentlich ein freundliches, ſein Ernſt war mehr angenehm als niederdrückend, ſein Mund ſchien zum Lächeln geneigt, ſeine Stirn voller Gedanken, ſeine Augen klar und glänzend, ſein Bart zierlich zugeſchnitten. Vielleicht um etwas jünger als Shakspeare, ſchienen beide von gleicher Größe. Hier alſo trafen ſich die beiden feinſten Geiſter der Zeit zum erſten Male. Jeder hatte vom Anderen gehört, und was jeder gehört, machte ihn begierig, ſo viel vom Andern zu erfahren, als er konnte.

Nachdem Maſter Shakspeare einige Secunden dem Nachdenken ſich überlaſſen, ſtarrte er plötzlich in Erinnerung, wie er dadurch die Pflichten der Gaſtlichkeit verletzt haben könne, auf, und gerade da traf auch ſein Blick auf Maſter Bacon, und augenblicklich Herr ſeiner ſelbſt, drückte er mit der ganzen Anmuth ſeines Weſens ſeine Freude darüber aus, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Der Andere antwortete ihm eben ſo höflich, und alsbald waren ſie in einer ſo lebhaften Unterhaltung verwickelt, als ſchreibe ſich ihre Bekanntſchaft von wer weiß wie lange her. Und doch war ein merklicher Unterſchied zwiſchen beiden. Maſter Shakspeare war offen und herzlich, wie ein Mann, der nach einer langen Kenntniß der Welt in derſelben zu Hauſe iſt, während Maſter Bacon doch noch immer einigermaßen befangen ausſah. Entweder, daß die Gegenwart des Anderen ihm einigen Reſpect einflößte, oder daß ſein tiefes Bücherſtudium ihm nicht gehörige Gelegenheit verſchafft hatte, das anmuthige Selbſtvertrauen ſich anzueignen, welches geſelliger Umgang allein hervorbringt; möglich auch,

daß ſein Rechtsſtudium ihn gegen Jedermann argwöhniſch machte, bis er ſich von deſſen Werthe überzeugt hatte. Ich weiß den Grund nicht anzugeben, gewiß aber iſt, daß er etwas formell und zurückhaltend erſchien.

Die beiden Lords unterhielten ſich, wie geſagt, am andern Ende des Zimmers mit einem Eifer und ſo leiſe, daß der Gegenſtand ihrer Unterhaltung wohl ein äußerſt wichtiger ſein mußte. Das kümmerte die beiden anderen aber ganz und gar nicht; ſie waren vielmehr ſo in ihr Geſpräch verſtrickt, daß ſie ſich um nichts ſonſt kümmerten.

Man hat mir wunderbare Dinge geſagt von Eurer Vertrautheit mit den tiefſinnigſten Dingen, äußerte Maſter Shakſpeare. Von dieſen Wiſſenſchaften weiß ich gerade ſo viel, um auf mehr begierig zu ſein. Gefiele es Euch doch, Maſter Bacon, mir Eure Anſicht über die philoſophiſchen Schulen der Griechen mitzutheilen, damit ich von einem ſo befähigten Richter erfahre, welche unter allen die wünſchenswertheſte ſei.

Darin gerade bin ich nur wenig bewandert, Maſter Shakſpeare, glaubt es mir, entgegnete Maſter Bacon.

Gewiß ſchlagt Ihr Euren Werth zu gering an, ſagte der Andere.

Es iſt, wie ich ſagte. Doch von dem wenigen, was ich weiß, will ich Euch gern abgeben, denn ich meine, daß, wer etwas gelernt hat, und es zurückhält vor denen, die noch weniger wiſſen, ſchlimmer iſt, als der unwiſſendſte Mann.

Ganz gewiß, ſagte unſer berühmter Dichter. Bei

meinem Leben, ich kann die nicht ausſtehen, die in ihrem Gehirn alles verpacken, was ſie wiſſen und andere nicht wiſſen, und gar zu gern ihre Geheimniſſe mit ſich begraben möchten. Solche übermäßige Selbſtſucht dürfte nirgends geduldet werden. Man ſagt von mehreren Alchymiſten, daß ſie merkwürdige Blicke gethan hätten in die Verwandlung der Metalle, in die geheimen Eigenſchaften der Flüſſigkeiten, der Pflanzen, der Erdarten und dergleichen, und doch haben ſie ihre Kunde als ein Myſterium vor ihren Nebenmenſchen gehütet, und daher waren ihre großen Entdeckungen, wenn ſie das waren, für die Menſchheit von ſo geringem Vortheil, als wenn die Erfinder niemals geboren worden wären. Mich dünkt, daß die Wiſſenſchaft wie eine Art Münze iſt, die, wenn einige Geizhälſe ſie aufhäufen und vor aller Welt verbergen, eben nicht mehr werth iſt als nichts, während doch, je mehr in der Welt die Reichthümer des Wiſſens ausgetheilt ſind, je weniger es der armen Unwiſſenden geben würde, deren Armuth an Kenntniß aufzuhelfen doch das Hauptgeſchäft der Philoſophie iſt.

Wahr geſprochen, Maſter Shakſpeare, rief Bacon mit Ernſt, denn er war erfreut, Geſinnungen, die ſeinen eigenen ſo nahe verwandt waren, aus dem Munde des Schauſpielers zu vernehmen. Die Philoſophie iſt die bewunderungswürdige Geſetzgeberin, welche für die Armen aller Länder und für alle Lagen des Lebens ſorgt, für die Lahmen, wie für die Blinden, und darauf beſteht, daß Jedermann, der Mittel hat, nach ſeinen Fähigkeiten für die Bedürfniſſe ſeiner Nebenmenſchen beitragen ſoll. Sollt' ich Euch

hier alle Schulen der Philoſophie bezeichnen, ſo fehlte es uns beiden an Muße, mir zu ſprechen, Euch zu hören, denn es iſt mit der Philoſophie, wie mit der Religion, zahllos ſind die Wege und Nebenwege, und die wenigſten davon ſind gerade Straßen.

Und dennoch ließ ſich der gefällige Philoſoph hierauf in die von Shakespeare gern gewünſchte Auseinanderſetzung ein, und hub von Thales und Pythagoras an, bis er auf Socrates und Plato's und Ariſtoteles Syſteme kam, alsdann ging er auf die Cyniker über, auf Antiſthenes und Diogenes, auf die Stoiker, auf die Cyrenäiſche Schule und Ariſtippus, Democritus und Protagoras und ſchloß mit dem des Epicurus. Er ſprach ſehr populair gelehrt, und Maſter Shakespeare machte ſeine Bemerkungen dazu. Da wir aber meinen, daß unſere Leſer dies alles bequemer anderswo nachſchlagen und leſen können, als in einer Geſchichte Shakspeare's und ſeiner Freunde, und es vielleicht daſelbſt am wenigſten erwarten, ſo übergehen wir dieſes Geſpräch mit gutem Gewiſſen, und fügen nur noch hinzu, daß, als Maſter Shakspeare am Ende den Maſter Bacon nach ſeiner eigenen Philoſophie befragte, die beiden Lords hinzutraten, und die Herren zu etwas, was ſich für den Ort mehr ſchickte, nämlich mit ihnen zu trinken, einluden, worauf denn Maſter Bacon ſeine Philoſophie einſtweilen für ſich behielt, die er aber ſpäter (auch früher) gehörigen Orts, nämlich in ſeinen unſterblichen Werken, niedergelegt hat, und auf die auch der Engliſche Autor diesmal ſeine Leſer verweiſet.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Don Pedro. Auf Ehr und Glauben, sie ist ein anmuthig, geistvolles Mädchen.

Leonato. Von melancholischem Elemente ist nichts in ihr, mein Fürst. Sie ist nur traurig, wenn sie schläft, und selbst dann nicht traurig, denn ich hörte meine Tochter sagen, sie habe oft von Unglück geträumt, und sei doch mit Lachen aufgewacht.

Don Pedro. Sie kann's nicht aussehen, wenn man ihr von einem Ehemann redet.

Shakespeare.

Warum denn wieder so trübseelig, Bess, fragte die muntere Alice, als sie mit ihrer Muhme im freundlichen Zimmer zu Sherborne saß und ins Freie schaute. — Wahrhaftig, Du machst uns Frauen wenig Ehre. — Ich will Dich auch aufgeben, alle Verwandschaft mit Dir abschwören, wenn Du immer so fortträumen willst. Sollte ich mich jemals um ein männliches Wesen grämen, so müßte der Welt Ende nahe sein. Lieber finge ich an, mir mit dem Papplöffel mein Grab zu graben.

Wie Du nur schwatzest, Alice! rief Dame Elisabeth, welche in der That recht kummervoll schien.

Während sie mit ihrer Muhme bei einer Tapisserie-Arbeit beschäftigt war, spielte ein kleiner, bildschöner Junge (ohne Zweifel ihr Sohn) lustig im Zimmer und ritt mit dem Ausdruck der höchsten Glückseeligkeit sein

Steckenpferd. — Er iſt ſeit ſo langer Zeit abweſend, ſprach ſie, daß ich wohl anfangen darf, für ſeine Sicherheit zu fürchten.

O, er iſt hinlänglich ſicher, ich will für ihn einſtehen, antwortete die Andere lächelnd. Er weiß recht gut, daß wenn er ſich einkommen ließe, Dich durch etwas Unangenehmes zu erſchrecken, ich ihm wieder recht unangenehm kommen würde. Aber dieſe Ehemänner ſind immer wunderbar für ſich ſelbſt beſorgt, und wären ſie's eben ſo gegen ihre Frauen, der Frieden zwiſchen ihnen wäre nie geſtört. Welch' ein ungeheurer Unterſchied zwiſchem einem Liebhaber und einem Ehemann! Nicht mehr Aehnlichkeit unter ihnen, als zwiſchen einem Sperling und einem Stockfiſch. Der Eine zirpt, ſchnäbelt und umhüpft uns, ſo fröhlich er immer kann, der Andere liegt träge der Länge nach, wo er gerade iſt, kümmert ſich ſo wenig um ſein Weib, als ob ſie ein Stein wäre, und naht er ihr zufällig, ſo iſt er wirklich wie ein Fiſch aus ſeinem Element. Meiner Treu! mir iſt der Unterſchied zwiſchen einem Freier und einem Ehemann ſehr klar!

Ich habe dieſe Erfahrung noch nicht gemacht, entgegnete ihre Gefährtin. Walter iſt gegen mich immer der nämliche geblieben. Wie ſehne ich mich nach ſeiner Rückkehr. Muß ich nicht niedergeſchlagen ſein, wenn ein Tag nach dem Andern ohne Nachricht verſtreicht? Lieber das Aergſte erfahren, als länger in der Ungewiſſheit bleiben.

Alice ſagte: Du haſt nichts Aergeres zu erfahren, und dann ſich zum Knaben wendend, der laut jauchzte, rief ſie:

Walter, wenn Du nicht augenblicklich ruhiger ſpielſt, ſo küſſe ich Dich ſo lange, daß Dir der Athem vergehen ſoll!

Das Kind hielt einen Augenblick inne, kehrte das lachende Geſicht gegen die niedliche Verwandte, ſchüttelte muthwillig das Lockenköpfchen und fuhr mit lauterer Fröhlichkeit als vorhin fort. — Das iſt recht nach Weiſe der Männer, bemerkte Alice, ſie mögen nun groß oder klein ſein. Eine widerſprechendere Laune als ihre giebt es nicht auf dieſer Welt. Denke doch, Beß! daß ſolch ein männliches Weſen mich einmal herzen wollte. Nun ſind ſie aber meiſt ſo unverſchämt, daß man nicht wiſſen kann, was ſie im Schilde führen. Alſo gab ich ihm zu verſtehen, daß ich dergleichen gar nicht litte, und drohte ihm mit allen Arten der ſchrecklichſten Strafen, wenn er nur den leiſeſten Angriff auf mich machte. Was glaubſt Du nun, daß der Garſtige that?

Ich weiß es nicht, erwiederte Beß.

Er küßte mich auf der Stelle, ſprach die muntre Freundin, mit ſo ernſtem, feierlichen Ton und Blick, daß die Andere lächeln mußte.

Aber was ſagteſt Du nun?

Was ich ſagte? rief Alice in anſcheinender Verwunderung. Wahrhaftig! mir war der Athem über dieſe Unverſchämtheit ausgegangen und ich konnte nichts ſagen. Aber das Aergſte kommt noch. Denn ehe ich mich erholen konnte, hatte der Böſewicht die Unthat wiederholt. Jetzt gab ich ihm aber eine ſo nachdrückliche Ohrfeige, daß er ſeitdem

eben

eben ſo wenig im Stande iſt zu hören, als ein todter Eſel ein Tänzchen aufzupfeifen.

Hier ſprangen plötzlich beide Frauen von ihrer Arbeit auf, denn der Kleine war bei ſeinem luſtigen Spiel ſo heftig auf den Kopf gefallen, daß Dame Eliſabeth todtenbleich ausſah, als ſie hinſtürzte, um ihm aufzuhelfen. — Ohne Sorge, Eliſabeth, tröſtete Alice, er kann durch einen ſo leichten Fall nicht beſchädigt ſein.

Aber er iſt beſchädigt, erwiederte die Mutter, und betrachtete in höchſter Angſt das regungsloſe Kind auf ihrem Schooße. Er rührt kein Glied und die kleinen Lippen ſind ganz farblos geworden. Sieh nur, rief Alice, als ſie bemerkte, daß der Knabe den Arm bewegte und die Augen aufſchlagend, etwas erſchrocken um ſich ſah. Ich ſagte ja gleich, er könne keinen Schaden genommen haben.

Ach es laſtete ſchwer auf meiner Seele und hätte mich zu Boden gedrückt, ſagte die Mutter, und drückte das Kind feſt in ihre Arme und küßte es mit dem Ausdruck der vollſten Liebe. Dann wurd' er ſogleich unterſucht und man fand, daß er nur eine kleine Beule davon getragen. Er ſchlief bald, ohne zu weinen, auf dem Schooße der Mutter ein.

Es war um dieſelbe Zeit, daß Sir Nicholas Throckmorton mit dem allerluſtigſten Geſicht und geheimnißvoller Miene, als ob er irgend einen komiſchen Streich zu verheimlichen hätte, eintrat. Sie ſind gekommen, Alice! rief er halblaut.

Wer iſt gekommen, Oheim! —

Nun, Deine Liebhaber! rief der alte Ritter, indem er in heftiges Gelächter ausbrach. Stephan hat viel Mühe, ſie in ihren Zimmern zu halten, denn ſie ſind wüthend auf Deinen Anblick verſeſſen.

Ach, ich vergaß, ſprach Alice lächelnd, daß ich meinen Liebhabern heute eine Antwort verſprochen habe. Jeder iſt gewiß in der feſten Ueberzeugung gekommen, er werde vor allen Andern gewählt werden. Nun, ich will mir einen Spaß mit ihnen machen, wie ſie ihn noch nicht gekannt haben.

Tolles Mädchen! rief Sir Nicholas laut lachend. Du wirſt noch eheſtens mein Tod ſein, Du wilder, allerliebſter Taugenichts! —

Guter Oheim, wenn Du Luſt haſt, den Spaß mit anzuſehen, den ich mir mit ihnen machen will —

Für mein Leben gern, jauchzte der alte Ritter auf — Es ſcheint mir ein ſo köſtlicher Streich, daß ich nicht ein Jota davon entbehren möchte. —

So ſchleiche Dich ins Eßzimmer und verbirg Dich hinter die Tapete, rief Alice.

Das will ich, und der Alte ſchüttete ſich bei dem Gedanken an den herrlichen Zeitvertreib vor Lachen aus.

Aber mache ja kein Geräuſch, ſonſt könnteſt Du mir alles verderben.

Ich will ſo ſtille ſein, als ein Mäuschen, das der Katze entſchlüpft. So eilte er zum bezeichneten Ort.

Willſt Du, Beß, auch ſehen, wie ich mit meinen Liebhabern umſpringen werde? fragte Alice.

Ich bin nicht, erwiederte jene, zu ſolchen Auftritten geſtimmt. Außerdem fordert das Kind meine Sorgfalt, denn ich bin noch nicht überzeugt, daß es keinen Schaden genommen hat.

Thue, was Dir Recht ſcheint, ſagte ernſt ihre Muhme. Ich will jetzt nach meinen Mannsthieren ſehen. Aber ſobald ich ſie los bin, kehre ich zu Dir zurück.

Erheitere indeß Deinen Sinn! Ich bin überzeugt, er kehrt ſehr bald zurück, er gewinnt die Gunſt der Königin und Alles wird gut.

Eliſabeth ſeufzte ſtatt zu antworten und Alice, ſie zärtlich küſſend, eilte aus dem Zimmer. Zu Ende der Treppe traf ſie mit Stephan Shortcake zuſammen, welcher zweifelsohne mit im Complott war. Sie flüſterte ihm etwas zu und trat ins Speiſezimmer. Hier ſtand an jeder Seite des Kamins ein großer Armſtuhl, und in einen derſelben ſetzte ſie ſich und nahm die ernſthafteſte, würdevollſte Miene von der Welt an.

Ich bitte Dich, Oheim! flüſterte ſie — athme nur nicht ſo laut oder Du verdirbſt alles. —

Ich will gar nicht athmen, doch S't! da kommt einer! Der Ritter zog den Kopf, welchen er vorgeſtreckt hatte, ſchnell wieder zurück, denn Stephan Shortcake öffnete die Thür und meldete Lord Wiseacre an. Mit feierlicher, abgemeſſener Miene verbeugte er ſich tief und ſchritt auf die würdevolle Alice mit einem Anſtande zu, der dem abgeſchiedenen Geiſt ſeines Großvaters Ehre gemacht haben würde.

Wie ſteht es mit Eurem Befinden, Miſtreß Alice? fragte er ſehr feierlich, und griff wie ein Doctor nach ihrer Hand. Sind es die kühlen Lüftchen, die Eure Wangen ſo gefärbt haben? Es iſt doch wahr, daß ſolche Luft niemals gut thut! —

Was Ihr ſagtet, iſt nicht zu beſtreiten, erwiederte Alice, und was nicht in Zweifel zu ziehen iſt, kann nicht geläugnet werden.

Gewiß nicht! bemerkte der Lord mit weiſer Miene. Es freut mich ungemein, Euch ſo gründlich reden zu hören. Verſtand iſt allen Dingen vorzuziehen, und ein weiſes Weib mehr werth als Gold.

Ich kümmere mich wenig um die Eitelkeiten der Jugend, ſagte ſie im allerwürdevollſten Tone. Dieſe Dinge habe ich abgethan, denn alles hat ſeine Zeit. Jetzt will ich zu erwerben ſuchen, was das Koſtbarſte im Leben iſt. Nicht wahr, Weisheit iſt beſſer als Land und Gut?

Ohne Zweifel! Weisheit iſt ein Ding — d. h. Weisheit iſt ein Gegenſtand, d. h., wie Ihr richtig ſchon bemerket, es iſt beſſer als Land und Gut. Aber Weisheit kann nicht ohne Erfahrung beſtehen, und wenn Euch alſo Erfahrung fehlt, ſo mangelt Euch auch Weisheit. Ich nun beſitze einige Erfahrung. — O ich bilde mir nichts darauf ein, doch ich habe ſo viel Erfahrung, als irgend Einer. Mir kam ſie von ſelbſt, ohne daß ich ſie zu erwerben brauchte, ſie wuchs mit mir auf — und ohne unbeſcheiden zu ſein, kann ich ſagen, Niemand hat ſo viel Erfahrung als ich.

In der That, fragte mit anſcheinender Ehrfurcht das

ſchöne Mädchen, o welch ungeheures Theil Weisheit müßt Ihr dann beſitzen!'

Nur mehr als man zu finden pflegt, doch es iſt nicht meine Art zu prahlen. —

Iſt der Mond aus grünem Käſe gemacht, Mylord' fragte ſie ſehr unſchuldig.

Darüber iſt viel geſtritten worden, entgegnete Seine Herrlichkeit mit philoſophiſcher Miene. Ich bezweifle es, denn wäre der Mond ein Käſe, ſo würden Mäuſe dort ſein. Dieſe Thiere fühlen ſich nämlich vom Käſe angezogen. Hätten ſie aber erſt einmal davon genagt, ſo iſt nicht zu bezweifeln, der ganze Mond würde ſchon aufgenagt ſein. —

In der That, rief Alice, nie habe ich die Sache vorher aus dieſem Geſichtspunkt angeſehen, doch man iſt nie zu alt, um Neues zu lernen. O wie wunderbar iſt Eure Weisheit! Nun kann ich auch an Eurer Erfahrung gar nicht mehr zweifeln.

Ihr thut wohl daran, entgegnete jener, und aufrichtig geſprochen, wer ſchickte ſich beſſer zu Eurem Gemahl als ich! Wenn Ihr mich wählet, ſo ſtünde Euch ein Glück bevor, denn heißt es nicht: Ein weiſer Mann wird ein glücklicher Vater?

In der That, Ihr ſprecht vortrefflich. Die Frau, welche Euch gewinnt, gewinnt einen wahren Schatz.

Wirklich, ſüße Alice'

Kann ich daran zweifeln, da ich nun Eure Erfahrung kenne, die für Eure Weisheit ſpricht'

Alſo willſt Du mich heirathen, ſchöne Alice'

Das hängt mehr von Umſtänden ab. Ihr wißt, ich mag nur einen Mann von reifem Alter, auf den der größte Verlaß iſt. Nun ſcheint Ihr mir zwar beinah ſo alt, als ich wünſchenswerth finde; doch habt Ihr z. B. nicht genug graue Haare.

Ich will mir eine graue Perrücke anſchaffen, wenn es Euch ſo beſſer gefällt.

Und dann, fuhr ſie fort, wäret Ihr mehr nach meinem Geſchmack, hättet Ihr ein gutes Theil Runzeln.

O, Runzeln werde ich zur Genüge nach der Hochzeit bekommen! —

Ach, und hättet Ihr weniger Zähne, Ihr gefielt mir viel beſſer. Je mehr Weisheit, deſto weniger Zähne. Bei Eurer Erfahrung, dürftet Ihr keinen Zahn mehr im Munde haben.

Doch, ſüße Alice, habe ich trotz meiner Zähne dieſe ausgezeichnete Erfahrung. Doch, unter uns geſagt, ich glaube, die Zähne werden bald ausfallen.

Wie alt ſeid Ihr denn, Mylord?

Ich ſcheine jünger als ich bin, ſagte er und ſchwankte noch über die Zahl ſeiner Jahre. So wenig es den Anſchein haben mag, ſo bin ich doch über dreißig Jahre alt.

Nicht älter? rief Alice ſehr unzufrieden.

Nein, ich irrte mich, verbeſſerte er; ich bin nahe an vierzig Jahre.

Nur nahe an vierzig? rief ſie noch erſtaunter.

In der That, kaum weiß ich mein eigenes Alter, ſagte ſehr betreten der Lord; doch ſicherlich muß ich nahe an fünfzig ſein. —

O, ich Unglückliche, wie bin ich getäuſcht! — Der Lord ſchien unſchlüſſig, was er ſagen ſollte. — Ich glaubte, Ihr wäret doch wenigſtens hundert Jahre alt — nach Eurer Weisheit und Erfahrung zu ſchließen. Bei fünfzig Jahren iſt man faſt noch ein Knabe und kann keine Erfahrung haben, und nie werde ich einen Knaben heirathen. Ich will nichts weiter mit Euch zu thun haben, und nie, nie laßt Euch wieder vor mir ſehen. — Bei dieſer beſtimmten, deutlichen Rede wurde Mylords Geſicht merkwürdig lang und ernſt. Er wollte reden, — aber die Ueberzeugung, daß hier alles umſonſt ſei, hielt ihn davon zurück, und mit der Würde eines Richters ſchritt er aus dem Saale.

O Du tolles Mädchen! rief jetzt Sir Nicolas Throckmorton, und hielt ſich beide Seiten vor Lachen.

S't! guter Oheim! Da kommt ſchon der Zweite, rief Alice, und Stephan ließ den Doctor Zimperlich ein. —

Der junge Geiſtliche, mit allem Ausdruck der höchſten Sprödigkeit, verbeugte ſich, blickte beſchämt zur Erde, nahm endlich Platz auf dem andern Stuhl und räuſperte ſich. Er wurde feuerroth, ſtieß einen tiefen Seufzer aus, und wurde darüber noch röther.

Jetzt, dachte Alice, wird er mich fragen, ob ich ihn nehmen will oder nicht?

Aber keineswegs. Eher hätte er vielleicht gefragt, ob ſie ihn aufknüpfen wollte, — dann ſich fortwährend räuſpernd und die Augen beſtändig an den Boden geheftet, ſagte er endlich: es iſt heute ein ſchöner Tag!

Ohne Zweifel!

Gewiß, Mistreß Alice, es iſt ein ſehr ſchöner Tag.

Ganz gewiß, ein ſehr ſchöner Tag. —

Nicht wahr, ſchöner als geſtern?

So ſcheint es. — Es entſtand eine Pauſe, denn das ſchöne Wetter konnte nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Sollte er über die Gegend, über Shakspeare oder gar über ſeine letzte Predigt zu reden beginnen? Er war unentſchloſſen. Das Stillſchweigen wurde ihm ſelbſt peinlich. Endlich, mit klopfendem Herzen, mit glühenden Wangen, faßte er den Entſchluß ſie anzublicken. Auf den allergrößten Umwegen gelangten ſeine Augen bis zur ſchönen Alice, und o Himmel! ſie hielt ihr Schnupftuch vor den Mund, und ein gewiſſes Blinzeln mit den Augen war ſo verfänglich, daß ihm ganz ſchwach zu Muthe ward. Lachte ſie über ihn? Indem er dies dachte und wie angenagelt mit feuerrothen Wangen zur Erde blickte, vernahm er etwas wie fernes unterdrücktes Kichern. Jetzt, in der größten Verwirrung, war es ihm ganz unmöglich, die Augen wieder aufzuſchlagen; jeder Platz wäre ihm lieber als ſein gegenwärtiger geweſen. Das Kichern wurde lauter und endlich erſcholl hinter der Tapete ein krampfhaftes Gelächter. Die Verzweiflung gab dem jungen Doctor Muth und ohne den Mund zu öffnen, floh er pfeilſchnell zum Zimmer hinaus.

O dieſes Männervolk! rief mit lauter Stimme Alice.

Du wirſt mich noch tödten, rief der alte Ritter entzückt.

Se! Da erſcheint wieder eins der verlorenen Schafe, und Stephan ſchob den Maſter Anis ins Zimmer.

Master Ants, wie wir wissen, der Sohn eines Rattenfängers, hatte, und dies sei jetzt zu wissen, mit Hülfe guter Freunde das ererbte Vermögen bereits so auf Nichts reducirt, daß er auf dem Punkt stand, wieder Rattenfänger werden zu müssen, wenn er nicht die Hand der reichen Erbin erwischte. Diese Zukunft stand ihm jetzt vor Augen, und er beschloß, alle seine Liebenswürdigkeit aufzubieten, Alice zu erobern.

O, wie fühle ich mich begeistert, rief er höchst fade aus. Hier thronet gleich einer hohen Göttin meine Gebieterin in himmlischen Räumen. Ich bin unter allen Anbetern allein in ihrer Nähe! Ich bin bereit vor Entzücken über diese Schönheit meine Seele auszuhauchen, und soll durch ihren süßen Spruch wieder ins neue Leben zurückgerufen werden. In der That, ich fühle mich so glücklich, als eine Ratte, die der Falle entgangen ist.

Dabei ergriff er zärtlich ihre Hand und sah sie so schmachtend an, als wolle er augenblicklich sterben.

O Master Ants, sagte Alice verschämt, Ihr wollt mir schmeicheln. —

Nein, beim Sonnenlicht, rief er in höchster Begeisterung, ich schmeichele nicht, reizendes Geschöpf. Ich thue dies nie, am wenigsten bei Deinen unvergleichlichen Vorzügen, die über jede Schmeichelei erhaben sind. O sprich, himmlische Alice, soll ich zur höchsten Glückseeligkeit auf dieser Erdkugel gelangen, oder in die jammervolle Nacht des Tartarus geschleudert werden?

Sagt nun, Master Ants, fragte sie sehr ernst, ist Eure

Familie von einigem Ansehen? Er schien etwas betroffen bei dieser unerwarteten Frage.

Gewiß haben sich einige sehr ausgezeichnet, — denn wahrscheinlich fiel es ihm ein, daß sein Großvater im Gefängniß war, wegen Geldbetrügereien.

Saget Ihr nicht, daß die Ames schon zu Wilhelm des Eroberers Zeiten blühten?

O, ich glaube, sie blühten schon früher, rief er aus, obwohl seine Erinnerung nur bis zu seinem Urgroßvater reichte, der bei Gadshill als Dieb gehängt wurde. Doch was soll das hier? sprach er einlenkend. Ich selbst bin nicht stolz auf meine Abkunft, und wahrlich! daß Ihr in einem solchen Augenblicke nach so Unwesentlichem fragen könnt, schöne Alice! sollte ich das als einen Mangel an Zuneigung deuten?

Nein, es ist kein Mangel an Zuneigung, sagte sie. Ich will es Euch sogleich beweisen.

Mit Eurer Zuneigung beweisen wollt Ihr, himmlisches Wesen, sprach er und stürzte zu ihren Füßen.

So höret denn: Mein Oheim will nämlich mit größter Bestimmtheit und aufs Umständlichste in Erfahrung gebracht haben, daß Ihr nicht der seid, für welchen Ihr Euch ausgebt. —

Ha!

Ihr sollt nämlich aus keiner vor Wilhelm dem Eroberer schon blühenden Familie herstammen, sondern eines Rattenfängers Sohn sein und selbst Ratten gefangen haben.

Der Schweiß stand auf seiner blassen Stirne.

Obwohl nun das Rattenfangen gewiß eine ſehr achtungswerthe Beſchäftigung iſt, und die Rattenfänger gewiß ſchon zu Wilhelm des Eroberers Zeit bekannt waren, ſo iſt doch mein Oheim über Euren Betrug höchſt aufgebracht. Nun hat ſich unglücklicher Weiſe überdies nachgewieſen, daß Euer Großvater Geld-Verwechſelungen wegen am Galgen ſtarb, und weil Ihr meinem Oheim auch das verſchwiegen habt, ſo iſt er in der höchſten Wuth und hat — ich muß es Euch kurz herausſagen, zwei Diener mit armdicken Knüttein beſtellt, die Euch, wenn Ihr dies Zimmer verlaßt, begrüßen und nicht eher loslaſſen ſollen, bis — mein Gott, was iſt Euch!

O, mein Schöpfer! o Miſtreß Alice! Erbarmt Euch, rief der Rattenfänger zu ihren Füßen, o rettet mich! Ja rettet mich, alles, was Ihr ſagtet, iſt wahr, — ſo wahr, als daß keine Ratte anfangen wird, wenn ſie noch ein Loch findet!

Sie haben armsdicke Knüttel, ängſtigte ihn Alice.

O, wo kann ich mich verbergen! rief er in Todesangſt.

Und kein Knochen ſoll Euch ganz gelaſſen werden.

Erbarmen! wohin ſoll ich vor dieſen mörderiſchen Leuten fliehen!

Kannſt Du durch den Kamin ſchlüpfen!

Ach nein! das Feuer würde mich verkohlen! Iſt denn kein Schrank hier, in den ich mich verſtecken könnte! o Himmel, wäre ich nur heute davon, ich wollte nie wieder den Edelmann ſpielen, ſondern getroſt Rattenfänger ſein. Wohin, wohin kann ich mich wenden!

Springe hinaus, ſagte Alice, öffnete das Fenſter und wies nach dem Park.

Ach, es iſt wenigſtens 12 Fuß hoch, und ich breche bei dem Verſuch das Genick.

Himmel! ich höre meinen Oheim kommen, ſagte ſie, ich höre, wie er den Dienern Befehl giebt, Euch zu greifen.

Bei dieſen Worten erſtieg Maſter Anis das Fenſter und war im Nu hinaus. Glücklich unten angelangt, ergriff er die Flucht und gewann das Weite.

O, Alice, verrücktes Mädchen, wo haſt Du nur all die witzigen Einfälle her! rief abermals der alte Ritter.

Nur ſtille, Oheim! Da höre ich den ärgſten Narren, und gleich darauf ließ Stephan den Sir Narciſſus Rumpelhaut ins Gemach.

Ha, rief er luſtig, beim dreiköpfigen Cerberus, Ihr ſeht lieblicher als jemals aus! Meiner Jugend fällt es wahrlich zu ſchwer, ein ſo verführeriſches Weſen nur aus der Entfernung zu bewundern; ich muß Euch ſo nahe als möglich ſein. Und dabei flog er mit ziemlich gebogenem Rücken auf ſie zu, ergriff zärtlich ihre Hand und ſah ſie ſo wunderbar ſchmachtend an, daß ſie kaum ernſt bleiben konnte.

Beim Erebus! fuhr er fort, mein Herz will vor Liebe überfließen, himmliſches Weſen! Tag und Nacht liegt Ihr mir im Sinn, meine Jugend muß ich verſeufzen und werde dahin welken, ehe ich zum Manne gereift bin. Wenn Ihr mich nicht noch heute durch Euer Jawort beglückt, ſo muß ich umkommen, wie die junge Knospe, an welcher der Wurm nagt.

Wie ſteht's mit Eurem Podagra?' fragte Alice.

Mit meinem Podagra?' wiederholte er anſcheinend verwundert.

Nun ja! Ihr hattet doch neulich, wie ich hörte, einen ſtarken Anfall.

Ich! einen Anfall von Podagra? Nein, das iſt wirklich ſpaßhaft. Beim Caſtor und Pollux! Ein Jüngling und das Podagra! Wie ſehr drollig! Ich bitte Euch! betrachtet dieſen ſtarken, jugendlichen Körper, ob der nach Podagra ausſieht? — Und dabei lachte er aus vollem Halſe.

Ich hörte doch, das Bücken falle Euch wieder ſo ſehr ſchwer, Sir Narciſſus!

Wie? rief der alte Ritter. Beim Apollo und den neun Muſen! Noch ganz kürzlich habe ich, in Folge einer verlorenen Wette, wohl eine Stunde lang kleine Steine aufheben müſſen, die über etliche Fuß von einander entfernt lagen, und ſo mußte ich wohl mehrere Hundert aufſuchen und an einen beſtimmten Ort tragen. Ein weniger geſunder Menſch hätte das auch kaum ausgehalten. Zufällig fiel Alice's Schnupftuch jetzt zur Erde. Sir Narciſſus machte Miene es aufzuheben, unterließ es aber mit ſo ſauerem Geſichte, als habe er aus Verſehen Eſſig ſtatt Wein getrunken.

Ich erbitte mir mein Tuch, Sir Narciſſus! ſagte ſehr ernſt das ſchelmiſche Mädchen.

Der galante Jüngling bückte ſich beinahe tief genug, um das Tuch mit den Fingern erreichen zu können, aber unverrichteter Sache, mit glühendem und faſt Mitleid er-

regendem Geſicht richtete er ſich wieder auf und unterdrückte einen Schmerzenslaut. Ich fühle plötzlich heftige Seitenſtiche, Miß Alice.

Iſt's auch nicht das Podagra, das Euch quält?

Beim Pluto! es iſt ja ganz unmöglich. Das Podagra ſucht nur ältere Leute heim, und wir Jüngere leiden dagegen an Seitenſtichen.

Nun, wenn es nicht das Podagra iſt, ſo hebt mir mein Tuch auf!

Sir Narciſſus war überzeugt, daß wenn es offenbar würde, daß er am Podagra litte, Miſtreß Alice für ihn verloren ſei. Er ſtrengte ſich alſo aufs Aeußerſte an, es wurde ihm vor Angſt ganz dunkel vor den Augen, und gerade jetzt war es, als beluſtigten ſich tauſend neckiſche Kobolde, ſeinen Körper zu zwicken, er ſprang mit wahrhaftem Heldenmuthe auf das Tuch zu, verlor aber das Gleichgewicht und lag der Länge nach auf dem Boden.

O, Himmel! ich glitt nur aus, ſagte er entſchuldigend, und verſuchte aufzuſtehen, doch dies fiel ihm eben ſo ſchwer, ja beinahe unmöglich. O, ich habe ſchreckliche Seitenſtiche, rief er.

Aber es ſcheint mir wirklich das Podagra zu ſein, und wenn ich dies nicht glauben ſoll, ſo ſtehet raſch auf. Es wäre auch zu wunderbar, daß Einer, der eine Stunde lang Steine aufleſen kann, nicht im Stande ſein ſollte, ſich ſelbſt vom Boden zu erheben.

Tauſend lächerliche Verſuche machte jetzt Sir Narciſſus. Alle waren vergeblich; er rutſchte, er bog, er ſtemmte

ſich, und ſobald er halb aufgerichtet war, fiel er wieder hin und brach dann immer in einen Strom von Schmähreden über ſeine Lage aus. Dabei hatte er ſeine Perrücke ganz verſchoben, und ſie ſtand ihm zu ſeinem vor Aerger hochrothem Geſicht ſo komiſch, daß Sir Nicholas aus ſeinem Verſteck hervorkam und laut pruſtete.

O, dieſe thörigten Männer, rief Alice, und blickte verächtlich auf die Carrikatur, welche Sir Narciſſus am Boden bildete. Nun geſteht es nur, ſagte ſie pathetiſch, Ihr ſeid nicht ſo in den erſten Jünglingsjahren, als Ihr vorhin meintet? Ihr könntet mein Großvater ſein, und ſtatt Liebeserklärungen zu machen, lieber ans Beten denken. Und das Podagra hält Euch auch nicht für zu jung, um Euch heimzuſuchen, denn es erlaubt Euch nicht Euch zu bücken oder allein aufzuſtehen! O, über Eure Narrheit. Hoffentlich kommt Ihr mir nie wieder vor die Augen. Dabei verließ ſie das Zimmer und überließ dem Sir Nicholas und Steffen die Sorge für die Fortſchaffung des am Boden liegenden Jünglings.

Wir folgen der Miſtreß Alice ins Zimmer zu ihrer Muhme, welche den ſchlafenden Knaben noch auf dem Schooße hatte, und noch betrübter ausſah, als vorhin.

O, Beß! Du treibſt es zu arg, ſagte Alice. Sei doch vernünft, wie ich es bin! Er kommt gewiß bald zurück, er wird alles mit Erfolg betrieben haben und beeilt ſich, ſeine ſüße Eliſabeth wieder zu umarmen.

Eliſabeth ſeufzte und Alice fuhr fort: Ich habe meine Liebhaber gut abgeführt, es war ein köſtlicher Spaß, und

hier fing ſie an, das Nähere zu erzählen. Eliſabeth fuhr plötzlich auf, ſo daß das Kind in ihrem Schooße aufwachte. Ich höre ſeine Stimme, rief ſie, und hielt dann plötzlich den Athem an.

Du biſt wohl geſtört, Beß, ſagte Alice, ich höre keines Menſchen Stimme.

Ja! es iſt ſeine Stimme, rief jene wieder. Raſch nimm mir das Kind ab, ich muß ihm entgegen.

O, Eliſabeth, ſagte Alice, höre auf. Du brichſt mir das Herz, wenn Du ſo fortfährſt.

Ja, es iſt ſeine Stimme! Ich kann mich darüber nicht täuſchen. Jetzt begrüßt er ſich in der Halle mit dem Oheim. — — Eliſabeth eilte zur Thür; Fußtritte wurden vernehmbar und in wenigen Augenblicken umarmte Sir Walter Raleigh ſein Weib und ſein Kind.

Dreißigſtes Kapitel.

Schwarz muß der Schnee ſein und wie Feuer ſieden,
Auf hohen Bergeshöhen muß man ſtehen,
Und in dem Meer umher nach Waſſer ſchöpfen,
Zurück zur Quelle muß die Themſe fließen,
Und wo ſie ausfließt muß die Sonne aufgehn,
Eh daß ich hierin Ruh und Frieden finde.

Sir Thomas Wyatt.

Höchſt ſeltſam' ſprach Maſter Shakeſpeare nachdem ihm Maſter Francis die Geſchichte ſeines Zuſammentreffens in der neuen Welt mit des Schnitthändlers Tochter erzählt, und ſie ſaßen dabei traulich am lodernden Kamin in des Dichters Stube. Und wie benahm ſie ſich darauf?

Noch ſeltſamer, entgegnete Maſter Francis und erzählte hierauf folgendes.

Als ſie damals zum Bewußtſein kam, und uns erkannte, und daß wir ſie erkannt, riß ſie ſich von mir los, wie in entſetzlicher Verwirrung, ja in einer Art von Schrecken und Abſcheu. Darauf verſuchte ich denn Alles, was in meiner Macht war, ſie zu beſchwichtigen: denn wirklich, als ich nun wußte, daß ſie es geweſen, der ich meine Rettung von dem Scheiterhaufen vor dem indianiſchen Götzen verdankte, war aller Groll fort, und ich hätte wieder ſo

voll lieben können, als nur je. Aber als ich mich ihr nähern wollte, da wandte sie den Kopf ab, und streckte mir die ausgebreiteten Hände entgegen, und bat mich ausdrücklich ihr nicht zu nahe zu kommen, und das war alles voller Ernst. Was ich ihr auch nun sagen mochte, wie ich ihr von Herzen vergäbe, den Mordanfall und was sonst, und sie solle wieder die Alte sein, wie ich der Alte wäre, es war umsonst, und beängstete sie dermaßen, daß sie plötzlich auf die Knie vor mir fiel, und mich anflehte sie nicht zu berühren. In derselben wilden aufgeregten Art bat sie mich nun, derweil ich unschlüssig war, was zu thun, sie wenigstens bis zum nächsten Morgen in Ruhe zu lassen, wo sie mir denn alles sagen wolle, was ich wissen wolle. Da sie nun in einer so entsetzlichen Aufregung war, und all mein Zureden diese nur vermehren mußte, ließ ich sie gewähren, und eilt schnell voran zur Spitze des Zuges, derweil sie unter der Obhut des Prinzen zurückblieb.

Während des ganzen Tages hielt ich pünktlich, um was sie mich gebeten und ich ihr zugestanden hatte. Nachdem wir aber gegen Abend zu der Ortschaft gelangt waren, wo ich mehrere Wochen früher durch den Pater Bartholomäus entführt worden, und daselbst, freundlich aufgenommen, übernachtet hatten, wollte ich am Morgen sie aufsuchen. Wie erschrack ich aber, als ich durch Prinz Pomarra erfuhr, daß sie das Dorf verlassen, und ich ihre Rückkehr nicht erwarten dürfe.

Und sie ließ keine Nachricht zurück? fragte Master Shakspeare.

Das that ſie wohl, aber es war keine andre, als daß ich mir keine Mühe geben ſolle, ihr zu folgen, oder ſie aufzuſuchen, indem es ihr Entſchluß ſei, mich niemals wieder zu ſehen; und wiewohl ſie mir alles Glück wünſche, was dieſe Erde gewähren kann, ſo verſichere ſie mich doch, daß nichts mein Glück ſo ſichern könne, als wenn ich das Daſein eines ſo bedauernswerthen Geſchöpfes, wie ſie ſei, ganz und gar vergäße.

Höchſt wunderbar und ſeltſam!

Auch der junge Prinz und mein Heinrich konnten mir nicht viel mehr ſagen; nur daß ſie jenem das Geheimniß ihrer Liebe anvertraut hatte, das er ſtreng bewahrt gehalten; und Heinrich erfuhr erſt in demſelben Augenblicke mit mir den wunderbaren Zuſammenhang.

Und wie ſie in das Land kam?

Erfuhr ich mit keiner Silbe. Nun habe ich nichts mehr zu erwähnen, als daß wir uns auf die Nachricht, wie Sir Walter Raleigh's Boote wenig Meilen davon im Orinoco ruderten, noch am ſelben Morgen recht ſchmerzlich von unſern Indianiſchen Freunden trennten, die uns ſo viel Gutes gethan, und beſonders ſchwer ward der Abſchied zwiſchen meinem Heinrich und dem Prinzen, und wir darauf in einem kleinen Canoe, von zwei Indianern gerudert, unſere theuere Landsleute wieder erreichten. Wie groß die Freude von beiden Seiten darüber war, brauche ich Euch wohl nicht erſt zu erzählen, werther Maſter Shakspeare, der Ihr wie ich Sir Walter Raleigh's großes Herz kennt. Und Ihr werdet mir auch wohl glauben, daß es nicht

ſchwer hielt den Anführer wieder mit meinem Heinrich Drauſles auszuſöhnen. Ja er ſtieg bei ihm noch in Gunſt, und er beförderte den wackern Burſchen bald darauf. Ich aber hatte auf der Rückkehr ſo viel zu thun, theils zu hören, theils zu erzählen, und mußte darauf Sir Walter's Berichte, die er mir dictirte, und die jetzt im Druck herauskommen ſollen, niederſchreiben, ſo daß mir wenig Zeit überblieb an das Wunder mit Joanna zu denken.

Und nichts ſeitdem von ihr gehört oder geſehen?

Nichts. Ich weiß nicht wo ſie iſt, oder was aus ihr wurde. — Nun Maſter Shakſpeare ſagt mir Eure Meinung. Gebt Ihr mir eine Erklärung?

Ein merkwürdiges Geheimniß ſchwebt allerdings über ihr, ſagte Maſter Shakſpeare und ſein ernſtes Geſicht ſprach deutlich, wie nahe ihn das Schickſal des Freundes berührte. Was ich von ihr geſehen und gehört, da kann ich wenigſtens in keiner Art ihr Benehmen billigen. Vielleicht, daß ſich ein Grund auffinden läßt, welcher der Sache eine andere Färbung giebt, als wie ſie vor meinen Augen erſcheint. Ich hoffe es. Soviel ſcheint, daß ſie von einer Gemüthsart iſt, die ſich in allerlei heftigen Ausbrüchen gefällt, eine Gemüthsart, die keinen Mann auf die Länge glücklich macht. Dann fehlt auch aller Sinn für Gerechtigkeit, ſowohl gegen ſich ſelbſt als gegen andere, und eine Natur, welcher dieſer Sinn abgeht, kann keine wirkliche Güte beſitzen. Was ihre gefährliche Wanderung betrifft, die ſie unternahm um Euch retten, und was Ihr mir ſonſt von ihren Opfern für Euch geſagt, ſo zeugt das allerdings

von einer Größe der Seele, die viele Schwächen aufwiegen kann; da ſie aber augenſcheinlich zu Eurem Beſten wünſcht, daß Ihr ſie vergeſſen möchtet, und ſie gewiß dazu genügenden Grund hat, ſo möchte auch ich Euch rathen, nicht mehr an ſie zu denken. Gewiß es iſt das beſte, was Ihr thun könnt.

Ach Maſter Shakepeare! Wäre es doch auch das leichteſte!

Daß es ſchwierig wird, weiß ich. Wenn das Herz ſich feſt geſetzt hat in der Vorſtellung eines weiblichen Weſens, und ſie ausſchmückte mit allen Vorzügen und Vortrefflichkeiten, dann iſt es nichts leichtes Gedanken und Gefühle wieder davon abzubringen. Wenn aber Vernunft und Verſtand uns ſagen, daß aus dieſer Neigung nichts Gutes und Erſprießliches werden kann, dann iſt es die Aufgabe jedes weiſen Mannes ſich von der Herrſchaft dieſer Eindrücke loszureißen. Deshalb freut es mich, daß Sir Walter Raleigh Euch vielfach beſchäftigt hat, und daß Ihr auch den Muſen geopfert habt. Eure Talente ſind nicht gewöhnlich und ich bin recht begierig das neue Stück zu leſen, das Ihr mir mitgebracht habt.

Maſter Francis antwortete, daß dieſe Güte ihn beſchäme, daß er wenig davon hoffe, denn ob er gleich allen Fleiß darauf verwandt, ſo fühle er ſich doch ganz niedergedrückt, und ſeine Dichtungen kämen ihm unendlich armſeelig vor, wenn er nur eines von Maſter Shakſpeare's Stücken ſähe oder leſe. Der große Dichter aber munterte ihn in ſo leutſeelig freundlicher Art auf, wie nur er

es konnte, und verſprach ihm, das Stück, ſobald er nur könne, zu durchleſen. Dann aber fragte er ihn mit einer Miene der innigſten Theilnahme, weit entfernt von aller müßigen Neugier: ob er etwas Glaubwürdiges in Betreff ſeines Vaters gehört habe?

Nicht mehr als ich Euch ſchon ſagte, antwortete der junge Mann. Längſt hätte ich gewünſcht mit Halteſeſt zu ſprechen, oder wenigſtens von ſeinen Umſtänden etwas zu erfahren, da es möglich wäre, daß ich ihm jetzt einen Dienſt leiſten könnte, aber bis darauf, daß er ein Prediger unter den Puritanern iſt, und gelegentlich in Moorfields Reden hält, habe ich bis heutigen Tages nichts von ihm gehört.

Euere Geſinnung kann ich nur loben, ihn zu unterſtützen, wenn er der Unterſtützung bedarf. Doch verdient er eigentlich wenig von Euch. Es iſt klar genug, daß er Euch auf himmelſchreiende Weiſe verlaſſen hat, und ſcheint ſeinerſeits ſich auch im geringſten nicht um Euch zu kümmern.

Aber wenn auch er gegen mich nicht Vater war, ſo dürfte mich das doch noch nicht davon losmachen, daß ich ſein Sohn bin. Ueberdem, wenn er aus Ueberzeugung zu jener Parthei übergieng, mag er ſich in ſeinem Wandel gebeſſert haben, und ich könnte ihn wohl mit Vergnügen wieder Vater nennen. Obſchon er ſelbſt alsdann vielleicht anſtände mich als Kind anzuerkennen.

Jeder Mann, wie hoch er auch ſtehe, fiel Maſter Shakſpeare mit Wärme ein, müßte ein Vergnügen darin

finden einen Jüngling wie Ihr Sohn zu nennen. Ich kenne keinen Vater, der nicht ſtolz ſein ſollte.

Das ſpricht nur Eure große Güte.

Bei meinem Leben, ich wollte ſtolz ſein, wäret Ihr mein Sohn.

Und wie ſtolz könnte ich ſein, einen ſolchen Vater zu beſitzen! — Ja Maſter Shakspeare nennt es nur Schwäche, oder wie Ihr wollt, ich wuchs mit der ſüßen Ahnung auf, daß ich von ehrenwerther Herkunft ſei. Das wenige, was ich davon wußte, nährte in mir die Vorſtellung, daß der Schleier des Geheimniſſes dereinſt reißen werde, und zwar zu meiner Mutter und meiner eigenen Ehre. O und wie frißt nun der Gedanke, daß mein Vater nichts als ein elender Raufer und Spieler war, und meine Mutter eine — Er unterbrach ſich ſelbſt durch ein heftiges Schluchzen, und Maſter Shakspeare nahm freundlich das Wort, indem er ſeine eine Hand ergriff, und die andere ihm traulich um die Schulter ſchlang.

Keine graue Haare darum, Maſter Francis. Obgleich die, welche nach dem Ruhme der Welt ringen, gewöhnlich ſolcher Mittel ſich bedienen, wie die Welt ſie bietet, ſo iſt deſſen Ruf doch der dauerndſte und der würdigſte, der keine andere Mittel ihn zu erwerben hatte, als ſein eigenes Verdienſt. Da ſind viele angeſehene Leute in meinem Geburtsort, die wegen ihrer Abkunft und ihres Reichthums bisher ſehr ſcheel auf mich, weil ich beides nicht beſitze, herabgeſehen haben. Nun war es von je an meine Hoffnung, daß ich durch meine Schriften in der Folgezeit die

kleine Stadt Stratford am Avon ſo berühmt machen möchte, daß ſie in Ehren gehalten werde wie die größte der großen, während man an ihre angeſehenen Leute nicht denkt, und wo ich, den ſie ſeiner niedern Herkunft wegen verachtet, als die Quelle ihres Ruhmes betrachtet würde. Verſucht es nur Maſter Francis ſolcher Hoffnung Euch hinzugeben, und Ihr werdet Euch dann um Eure Herkunft ſo wenig kümmern als ich es thue.

Ich würde es auch nicht, ſagte Maſter Francis, hätten mich nur die Umſtände nicht in einen ſo angeſehenen Kreis geführt, wo ich immer fürchte, daß ſie einmal meine niedrige Geburt entdecken, und mich dann als betrügeriſchen Eindringling mit eben der Verachtung von ſich ſtoßen, wie ſie mich jetzt mit Achtung überhäufen.

Ihr Geſpräch wurde hier plötzlich durch den Eintritt des Heinrich Drauflos unterbrochen, in deſſen Geſichte zu leſen war, daß er von einem neuen Schabernak eben kam. Nun muß man aber wiſſen, daß in dem Aeuſſern des ehemaligen Barbierburſchen von East Cheap eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war. Wenn er auch noch grade kein Mann war, ſo war er doch tüchtig aufgewachſen, und hatte er auch keinen Bart, ſo war doch ſein Geſicht gebräunt durch Sturm, Wetter und Sonnenbrand. Aber aus dem treuen und doch ſchelmiſchen Geſichte ſprach noch immer etwas, was die Leute auf den erſten Blick für ihn einnahm. Er trug ein hübſches Wams und einen Stoßdegen an der Seite und was ſonſt zu einem Gentleman gehört, auch wehte eine Feder ſeitwärts von ſeinem Hute herab.

Das war mal ein Spaß, Master Francis! rief er, indem er den Hut fortwarf, und einen Stuhl ans Feuer zog, auf den er sich mit aller Bemächlichkeit hinwarf und dann die Hände vor Lust rieb, und überhaupt sehr vergnügt aussah.

Was für ein Spaß, Heinrich? fragte Master Shakspeare, der an dem Burschen sein großes Wohlgefallen hatte.

Ach der allerbeste Spaß, den es giebt.

Nun, laß uns doch hören.

Von Herzen gern Master Shakspeare. — Und nun erzählte er denn folgendes:

Ihr müßt wissen, daß ich heut früh aus Durham-Haus fortging, um meine alten Bekanntschaften aufzusuchen und ihnen zu beweisen, daß ich mich ihrer recht gut noch erinnere. Zuerst gings nun nach East Cheap, nach dem Laden meines alten Meisters, und denkt Euch, ich fand alles da, just wie ich's verlassen hatte, und der alte Schaum unterhielt sich grade mit Master Tickletoby dem Schulmeister über die Verdienste eines gewissen Halteseſt, eines berühmten Predigers bei den Puritanern —

Halteseſt? Heinrich! fuhr Master Francis auf, hörteſt Du, wo man ihn treffen kann?

Was ging mich der an! Aber 's wird auch nicht schwer halten den aufzufinden: wozu denn Master Shakspeare bedeutungsvoll nickte, den jungen Mann dadurch beruhigend, und Heinrich konnte fortfahren in seiner Erzählung.

Nun denkt Euch zuerst, Master Tickletoby hielt mich

für einen Fremden und zog ſeines Weges, aber ungeheuer erfreut, denn ich hatte ihn zu ſeiner größten Verwunderung zum Mittageſſen eingeladen in der Mitra-Schenke in Fleetſtreet. Nun ſetzte ich mich in den alten Armſtuhl und forderte in den höflichſten Ausdrücken damit er mich nicht erkennen ſolle, den alten Schaum auf, mir das Haar zu ſchneiden und brennen. Er merkte auch gar nichts, und hielt mich für einen neuen Kunden, und that denn ſein Beſtes mich zu gewinnen. Ach Maſter Shakſpeare, wenn Ihr da die ungeheure Ernſthaftigkeit des Alten geſehen hättet; ich verſichre Euch, er handhabte mich als wäre ich ein Aldermann, und mit den ſchönſten lateiniſchen Phraſen ſchnitt er mir das Haar, und überſetzte ſie wie die Faust aufs Auge. Ich antwortete nun auch in eben ſolchem Latein, und überſetzte es ebenſo, und der Meiſter lobte meine Gelahrtheit über alle Maßen.

Maſter Shakſpeare ſchien über den Gedanken ſehr vergnügt.

Darauf erzählte er mir denn ſeine Neuigkeiten. Und der Mann wußte was! — hört einmal, iſt es nicht erſtaunlich. Er ſagte mir, daß Sir Walter Raleigh von ſeinem Entdeckungszuge nach dem berühmten El dorado zurückgekehrt wäre. Und er wiſſe für ganz gewiß, denn ein gewiſſer Freund hab' es mit ſeinen eigenen Ohren von mehreren Matroſen gehört, daß Sir Walter nicht allein ſoviel Gold in ſeinen Schiffen zurückgebracht, daß ſie beinahe unter der Laſt verſunken wären, und daß er ſo viel Königreiche erobert habe, als man in einem Sommertage

gar nicht bei Namen nennen könne, sondern daß er auch die allerseltsamsten Völkerschaften aufgefunden hätte. Da hätten alle Leute zwei Köpfe, wovon jeder auf einer Schulter sitze, und das sei sehr bequem, denn nun könne jeder Mann zugleich nach vorn und nach hinten sehen. Und Einige davon habe Sir Walter mitgebracht, um sie Ihro Majestät der Königin zu zeigen, und ausserdem zwei Meermädchen, die vortrefflich die Zither schlügen, und mehrere Papageien, so groß wie eine Michaelisgans, die verschiedene Sprachen redeten; und etwas ganz unaussprechliches, das halb ein Krokodil sei und halb ein Affe, ganz besetzt mit Giftbläschen, die es auf die anspritze, welche ihm was thäten, und so gefräßiger Natur, daß es einen Menschen in einem Schlucke aufzehre.

Ein schreckliches Ungeheuer! lachte Master Shakspeare.

Ihr könnt nun glauben, wie schwer es mir wurde ernsthaft zu bleiben. Denn er legte ein gewaltiges Gewicht auf die Glaubwürdigkeit der Personen, von denen er es gehört haben wollte. Aber ich hörte Alles ruhig mit an, und versicherte ihm, daß dem ganz so sei, denn ich hätte es auch von andern gehört, und um den Spaß voll zu machen, sagte ich ihm, von meiner Mittelsperson wisse ich, daß tief im Innern des Landes eine ganze Nation von Barbieren entdeckt worden. Einige der Jungen habe man gefunden, wie sie in Kohlblätter stachen, um daran das Aderlassen zu erlernen, Andere wie sie aus der Kinnlade eines Kalbskopfes, den sie zu Mittag verspeist,

die Zähne austriſſen, um daran das Zahnausziehen zu erlernen; noch Andere hätten alte Rauhköpfe friſirt, oder mitunter Ferkelchen raſirt, um ſich in der Barbierkunſt zu üben; und alte Männer wären wie die Bienen emſig geweſen jeder des Andern Bart zu kämmen, pflücken und raſiren, und ſich einander die Zähne auszuziehen, und einander die Adern zu öffnen, und ſich zu ſchröpfen, kliſtiren, und was ſonſt dazu gehört, kurz daß Niemand es glauben könne, der es nicht mit Augen geſehen. Ach Maſter Shakſpeare da hättet Ihr ſehen ſollen, wie der alte Schaum die Augen aufſperrte! Seine Brille, die wollte vor Erſtaunen von der Naſe runter rutſchen, und beinahe wäre ſie ihm in die Kehle gefahren, ſo weit hatte er den Mund auf. Mein werther Herr, ſprach er, das überſteigt doch alles an Seltſamkeit, was ich zeither noch gehört habe. Doch freilich ſagt ja ſchon Cicero: vox populi vox dei. welches wie Euch bekannt ſein muß, bedeutet: die Wunder werden nie aufhören. Worauf ich denn erwiederte: Gewiß lieber Meiſter! Und ſteht es nicht ſchon im Ariſtotel: rim ram romulus, cucatus et cucatorum, welches, wie Euch zweifelsohne wie mir bekannt iſt, bedeutet: Wenn die Barbiere mit einander in Frieden leben, dann wird die Welt vor Wunder ſtill ſtehen. — Ja, ja, freilich, ich erinnere mich wohl der Stelle, erwiederte er. Ich habe ſie wohl zwanzig Male geleſen.

Da wurde denn, wie ſich verſteht, von allen Seiten über den drolligen Jungen herzlich gelacht.

Bald darauf, fuhr Heinrich fort, kamen wir auf Lehr-

burſchen zu ſprechen, und er erzählte mir, daß er itzt einen habe, mit dem er um ſo mehr zufrieden ſei, weil er ganz das Gegenſtück von einem Andern wäre, den er letzthin gehabt, und den er Gott ſei dank losgeworden. Und nun wie Ihr Euch denken könnt ging es über dieſen ehemaligen Lehrburſchen los, daß kein gutes Haar an ihm blieb. Alle ſeine tolle Streiche, zumal wie er ihm beim Abzuge das Unterſte zu oberſt gekehrt, und die Medicamente vermiſcht, und die Wandbretter durchgeſägt, daß ſie den alten Meiſter mit den herabſtürzenden Büchſen und Flaſchen beinahe erſchlagen, wurden da in höchſt feierlichem Tone vorgetragen, und über den Thunichtsgut bitter geklagt.

Beide Zuhörer meinten der Barbier habe darin auch nicht ſo ganz unrecht, und Heinrich Drauflos geſtand es auch gern ein.

Ihr habt ganz recht, ſprach er, und es hat mich auch oft gequält, denn die Wahrheit zu geſtehen, der alte Schaum war gegen mich kein ſchlimmer Meiſter. Aber ich war ja nur darum zu ihm gekommen um es wieder gut zu machen. Nun hört: ich erzählte ihm, ich wäre mit dem tollen Lehrling zuſammen getroffen, dem die wilden Streiche, welche er ſeinem würdigen und gütigen Lehrer geſpielt, keine Ruhe ließen. Und nun um wieder einigermaßen was der Meiſter durch ihn gelitten gut zu machen, habe er durch mich ihm eine Börſe mit zwanzig Goldſtücken geſchickt. Wie er das hörte, und die Börſe ſah, da traute er kaum ſeinen Augen und Ohren. Bald ſah

er das Geld an, bald mich, und dann wieder das Geld, und dann brach er in Ergüſſen von Lob aus: wie er mich trotz meiner Streiche immer doch wie ſeinen Sohn geliebt: und daß rührte mich ſo daß ich mich ihm entdeckte. Nun wußte er nicht wo er ſich laſſen ſollte, vor Freude, er ſchloß mich in ſeine Arme, und verſengte mir dabei das Ohr mit dem Brenneiſen, daß ich aufſchreien mußte, und er vor Schrecken fortflog. Das Ende vom Liede war, daß ich ihn auch zum Mittageſſen in die Schenke einlud.

Nach einigen Zwiſchenreden fuhr Heinrich ſo fort. Nun wanderte ich hinüber zu Geoffrey Taffent. Ach Gott wo war der luſtige Schnitthändler geblieben mit ſeinen Späßen für jeden Kunden apart, und ſeinem Gelächter. Da ging er zuſammengefallen, und die Hände ringend in ſeinem leeren Laden auf und ab, und ſah wie ein Stutzer aus, den ein Regenſchauer überfällt, und ſchwor, er werde in einem Schuldgefängniß ſeine Tage beſchließen. Das war ein Klagen! Wie ſeine Tochter ihm ſeine beſten Kunden durch ihr Davonlaufen entzogen: und er warf hin, es hätte nicht all zu viel auf ſich gehabt, wenn ſie ſich ſelbſt ruinirt hätte, aber ihren Vater zu ruiniren, das wäre unnatürlich und teufliſch. Indeſſen wurde er bald beſſer gelaunt, als ich ihm allerhand abkaufte, und er machte durchaus keine Schwierigkeiten, als ich ihn auch zu meinem Mittagseſſen einlud. — Nun ging's zu meinen alten Spießgeſellen. Peter Perriwinkel fand ich, wie er Nachtlichte im Keller zog, und er ließ alle Dochte in

das Talg fallen vor Verwunderung mich so ausstaffirt zu sehen. Natürlich ward er auch eingeladen, und der Meister gab ihm auf mein Bitten einen Feiertag. Der langbeinigte Tom, des Schneiders Sohn von der Ecke, kriegte grade von seinem Vater Risse, weil er an einem Wams falsch gestichelt hatte; aber ich stiftete Frieden, und er mußte auch zum Essen kommen. Dem armen Jack wars am kläglichsten gegangen, denn er saß sehr im Bloßen, und nicht allein an den Ellbogen und Knieen, weil seine Eltern gestorben waren. Den mußte ich erst in eine Kleiderbude führen, um ihn mir zum Mittag zu invitiren. Aber da kostete es denn wieder Mühe ihn fortzubringen; denn nun gefiel er sich dermaßen im neuen Rocke, daß er gar nicht vom Spiegel fortwollte, ob er doch wohl kaum häslicher sein könnte, als er's von Natur ist. Aber ein Mittagsmal war doch besser, denn seit langen Zeiten hatte er davon kaum geträumt.

Aber auf meinem Rückwege traf ich noch auf einen elenden alten Kerl in Lumpen, der ein Paar Spähne auf der Straße auflas. Als ich ihm ein Almosen gab, und er sich umdrehte, wer anders wars als — Gregory Vellum.

In solchem Mangel? fragte Master Francis.

In gar keinem Mangel. Als ich mich ihm zu erkennen gab, lamentirte er gewaltig über die Verschwendung der Menschen, solche schöne Stücken Holz auf der Straße vermodern zu lassen, und er steckte sie in eine Tasche und in die andere mein Geld. Da ich mir von ihm auch

Spaß versprach, lud ich ihn gleichfalls ein, und Ihr mögt denken, wie gierig er's annahm.

Fragte er gar nicht nach mir? sprach Master Francis.

Kein Wort, er klagte nur über seine Armuth, von der wir Alle wissen, wie es mit ihr steht. — Nun könnt Ihr Euch denn vorstellen, welche prächtige Gesellschaft in der Mitra-Schenke zusammen kam, und ich hatte ordentlich auftischen lassen, was nur das Haus vermochte. Wie mir da der Meister Tickletoby Reverenzen machte, und sich über seinen wohlgerathenen Zögling freute, denn der alte Schaum hatte ihm gesagt, wer ich war. Und er that alles, um mich vergessen zu machen, wie oft er mir die Ruthe gegeben. Ich saß unter ihnen allen, wie der König des Festes und ließ sie sich nach Herzenslust freuen. Der alte Schaum aß vor innerem Wohlgefallen nur wenig. Dagegen schlang Gregory Vellum, als wolle er sich für einen Monat satt essen, und wenn es Niemand sah, stopfte er in die Taschen was er aufraffen konnte. Geoffrey Taffent schien zu vergessen, daß er dem Schuldthurm so nahe sei; und meine guten Spielkameraden allesammt öffneten selten den Mund zu anderm Zwecke, als um ihn zu füllen. Aber als der Wein erst munter kreiste (und ich ließ sie ordentlich trinken, ob ich gleich selbst nur wenig nahm) wurden die grade die lautesten von der ganzen Schaar. Der lustige Schnitthändler wurde so lustig wie je, und war immer zu einem Spaße bereit und lachte am allerlautesten. Vom Scherzen gings zum Singen. Zuerst kostete es zwar Mühe einem ein Lied auszupressen, aber zu-

letzt

letzt ſang jeder ſein eigenes mit voller Kehle. Und dazu ließ ich immer fort den Wein fließen, bis es dann ein Auftritt wurde, der allen Spaß todt ſchlug, den ich je gehabt. Da ſaß Maſter Tickletoby aufrecht in ſeinem Stuhle und ſtarrte mich an, als wenn ich ein Geſpenſt wäre; Geoffrey Taffent ſchnarchte an ſeine Schulter gelehnt; der lange Jack fuhr auf Peter Perriwinkel los, weil der nicht zugeben wollte, daß der Sohn eines Schmidts ein beſſerer Gentleman ſei, als ein Lichtzieherzunge; dabei ſchlug er aber der Länge lang zu Boden und machte keine Anſtrengung wieder aufzuſtehen. Der langbeinigte Tom ſchrie wie ein kleines Kind, und wollte zu ſeiner Mutter nach Hauſe, aber auf dem Wege nach der Thür ſtolperte er über den langen Jack vom Zollhauſe, und da lag er unbeweglich, und Peter Perriwinkel, der ihm aufhelfen wollte, fiel dazu, der Dritte im Bunde. Der alte Schaum kniete in einem Winkel und ſprach ſeine Gebete über einem Waſchbecken, und Gregory Vellum ſang unter dem Tiſche den hundertſten Pſalm derweil er aus einer leeren Flaſche trank.

Wahrhaftig eine luſtige Scene! rief Maſter Shakeſpeare.

Ach, ſagte Heinrich, Ihr habt nicht den langen Jack vom Zollhauſe geſehen, wie er ſich in ſeinem Wams aus der Trödlerbude ein Lord dünkte, und da habt Ihr nichts geſehen. Wie er da den Wein lobte, und verſicherte, es ſei der beſte, den er je getrunken, was auch ſeine Richtigkeit hatte, denn von Weintrinken hatte er bisher ſo viel

gewußt, als ein Blinder vom Sonnenlicht. Ich bezahlte dann, und machte mich auf und davon.

Wirklich, ſprach Maſter Shakſpeare ich hätte etwas darum gegeben, von der Geſellſchaft zu ſein. Aber jetzt meine Freunde mit mir ins Schauſpielhaus. Und ſie folgten ihm Beide nach dem Schauſpielhauſe bei den Blackfriars.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Was Dein Patron meint, meine auch,
Viel ſchlafen, wenig denken, hilft Dir auch.
Sorg nicht um Recht und Unrecht; 's macht geſund
Iß Deinen Pudding und dann halt den Mund.

Prior.

Wenige Wochen darauf ſaß Sir Robert Cecil in der Waffenhalle zu Burleigh-Haus, in einem ſtattlichen Quartanten leſend. Mit boshaftem Lächeln wandte er die Blätter um, als finde er eben nichts als verächtliches darin, und er las nicht wie Jemand, der Liebe zu ſeinem Gegenſtande hat und ihn genau betrachtet, ſondern wie Einer, der ein Buch durchläuft, um nur etwas Verfängliches zu entdecken, ohne ſich um den Inhalt weiter zu kümmern. Während deſſen trat Mylord Henry Howard ein.

Immer fleißig! rief er, indem er ſorglich die Thür verſchloß und heiter auf Jenen zuſchritt. Wer ein ſolcher Menſchenkenner iſt, ſollte ſich wenig um Bücher kümmern.

Ich durchmuſtere nur Raleigh's vortreffliches Werk, erwiederte Sir Robert.

Ha! rief der Andere in ähnlicher Weiſe, was hat dieſer hochberühmte Nichtsentdecker von ſich zu ſagen? Hat

er alle die schönen Reiche beschrieben, die er erobert haben würde, wenn es sich hätte thun lassen; oder hat er von den wundervollen Reichthümern gesprochen, welche er heim gebracht hätte, wenn sie ihm in den Weg gelaufen wären?

Ich glaube, Ihr seid auf der rechten Spur, entgegnete Cecil. Das Buch, so viel ich davon gesehen, ist mit nichts Besserem als Wunderbeschreibungen angefüllt. Hier stoßt Ihr auf die überaus reizende Schilderung irgend einer steinreichen Stadt; dort sprechen ganze Seiten von einer offenen Landschaft, in der Alles von Fruchtbarkeit strotzt; etwas weiter liegen Gold und Edelsteine so dick wie Brombeeren auf dem Felde; nächstdem findet Ihr ein reichliches Maß von Ungeheuern und dann unsägliche Indianer-Schaaren, die alle vor Begierde brennen, die Königin von England zur Beherrscherin zu haben.

Aber was hat er gethan? fragte jener höhnisch.

Ei, er hat all sein Geld ausgegeben, erwiederte Sir Robert, worüber Beide herzlich lachten. Das Buch scheint mir geschrieben, sein Ansehn bei Hofe wieder herzustellen, und durch die lockenden Schilderungen Andere zu bewegen, sich mit ihm auf ein neues Abenteuer einzulassen.

Was sein Ansehn bei Hofe betrifft, bemerkte der Andere, so hat der Ausgang seiner Unternehmung ihm offenbar geschadet. Ich komme eben aus einem Kreise, dessen Mitglieder Zutritt zur Königin haben, und nicht leicht habe ich Jemanden so durchziehen gehört, als diesen sonst so mächtigen Sir Walter Raleigh. Daß er ein Prahler,

ein Betrüger, ein bloßer Abenteurer und der Erfinder der unverschämtesten Lügen genannt wurde, war noch das wenigste. Es ist sichtbar genug, daß Ihro Majestät ihn jetzt sehr gering achtet. Wie ich vernommen, merkt sie kaum auf seine vielen eifrigen Versuche, sich bei ihr wieder in Gunst zu setzen.

Es ist klar, daß er viel darum geben würde, wieder in Gunst zu stehen, sagte Cecil. Er hat hier eine jämmerliche Zueignung an den Lord-Admiral und mich geschrieben, weil wir etwas reichlicher als Andere zu seinem Abenteuer beigesteuert. Wenig weiß er, was die Königin dabei gethan. Wie ich Euch sagte, hält er mich jetzt für seinen mächtigsten Freund und mögte mich gern bewegen, meinen Einfluß anzuwenden, um ihn wieder an den Hof zu bringen. Dies würde ich auch gern thun, da ich sehe, daß es mir selbst nützlich ist, aber gegenwärtig läßt es sich schwerlich ausführen, denn Lord Esser hat bei Ihrer Majestät so viel Einfluß erlangt, daß sie sich um Raleigh's Anwesenheit nicht kümmert, und es sind Viele um sie, die, in der Meinung, mit ihrem Günstling zugleich in Gunst zu stehen, keine Gelegenheit versäumen, zum Nachtheil seines Nebenbuhlers zu sprechen.

Lord Esser ist freilich so abscheulich hochmüthig geworden, daß nicht mehr mit ihm auszukommen ist, bemerkte Lord Howard. Wenn mir Raleigh wegen seiner Weisheit nicht eben so verhaßt wäre, so wirkte ich gern mit, den Andern zu stürzen.

Er scheint mich gering zu achten, erwiederte Cecil,

doch habe ich mich zur Königin ſo geſtellt, daß ſie nichts ohne mich thun kann, und ich zweifle nicht, daß ſie mir nächſtens ein Amt anvertraut, welches mich für meine Mühwaltung einigermaßen entſchädigt.

Das iſt 'ne gute Nachricht, — aber wie habt Ihr's angeſtellt?

Ich machte mich ihr nützlich. Mit Hülfe meiner Agenten gab ich ihr von Allem, was vorging, Nachricht bevor ſie irgend anders woher davon Kunde erlangen konnte, und dadurch ſtieg ich ſehr in ihrer Gunſt. Denn es ergötzt ſie über die Maßen, ihre Miniſter durch den Anſchein in Verwunderung zu ſetzen, daß ſie mehr wiſſe, als jene, und dieſelben dadurch zu größerer Aufmerkſamkeit anzuregen. Außerdem war ich immer bereit, ihr in Dingen zu dienen, worin ſie ſich nicht füglich Anderen anvertrauen konnte. Ich habe geheime Botſchaften ausgerichtet — ich habe lange, eilige und mühſelige Reiſen gemacht — ich habe Beſchwerden des Leibes und Leiden der Seele erduldet — mich der Gefahr ausgeſetzt und Schmach ertragen mit ſo heiterm Herzen, als ob es mich höchlich vergnüge: Alles, um der Königin Vertrauen zu gewinnen.

Ich hörte kürzlich, Ihr wäret im beſondern Auftrage Ihrer Majeſtät zu dem vielberufenen Dr. Dee gegangen, bemerkte Lord Howard. Einige ſagten, es ſei geſchehen, damit der Wahrſager die Sterne befrage, wann man die Spanier mit glücklichem Erfolg angreifen könne; Andere wußten für gewiß, Ihr hättet erkunden ſollen, wann es

Ihrer Majeſtät zuträglich ſei Blut zu laſſen; und noch Andere wollten wiſſen, daß, da es bekannt genug ſei, daß er den Stein der Weiſen gefunden, Ihre Majeſtät höchſt begierig wäre, davon Gebrauch zu machen.

Sie wiſſen wenig davon, lächelte Cecil. Ihre Majeſtät hat freilich ſeit ihrem Regierungsantritt, wo ſie ihn wegen eines glücklichen Tages für ihre Krönung die Sterne befragen ließ, großes Vertrauen in die Kenntniß dieſes berühmten Aſtrologen und Alchymiſten geſetzt; — aber die Wahrheit zu ſagen, ſein größter Werth liegt darin, daß er der trefflichſte geheime Kundſchafter iſt.

Ha! rief der Andere erſtaunt, ſpielt der alte Beſchwörer den Spion?

Das gerade nicht. Aber der Ruf ſeines geheimen Wiſſens giebt ihm reichlich Gelegenheit, überall, wohin er kommt, von Vielem Kunde zu erlangen, wovon die Leute glauben, er müſſe es ohne dies wiſſen. So hat er in Deutſchland, am Hofe Maximilians, in Böhmen, einen vortrefflichen Kundſchafter für uns geſpielt. Dafür iſt er nun kürzlich im Manchester-Collegium angeſtellt worden, und dort bin ich auf Ihrer Majeſtät Befehl bei ihm geweſen, um ihn wegen der Stellung der Sterne in Bezug auf die Regierung des Königs von Frankreich zu befragen.

Was denkt Ihr nun mit Raleigh zu thun? fragte Lord Howard, den die Sache nicht weiter intereſſirte.

Es würde unpolitiſch ſein, gegenwärtig für ihn bei Hofe zu wirken, erwiederte Cecil. Ich habe einen beſſern

Plan. Die Königin iſt zu einer Unternehmung gegen die Spanier geneigt, die ihr ſeit einigen Jahren durch Raleigh eingeredet worden, und von welcher ſich wahrſcheinlich Eſſex nicht wird abhalten laſſen. Raleigh wird auch dabei nicht fehlen. Die Königin kennt ſeinen Werth bei ſolcher Gelegenheit, und — mag ſie auch ſeinen Nebenbuhler begünſtigen — kennt ſie doch genug ihren Vortheil und wird ihm eine gebührende Stellung geben. Nun kann nur Zweierlei eintreten. Entweder wird Eſſex in Folge ſeiner bekannten Unbeſonnenheit aufs Haupt geſchlagen und ſo werde ich ihn los; oder Raleigh wird durch ſeine größere Einſicht und Beſonnenheit ſich ſo auszeichnen daß die Königin nicht umhin kann, ihm wieder ihre Gunſt zuzuwenden. Der hält mich, wie ich erwartet, für ſeinen beſten Freund, und, ich zweifle nicht ihn nach Gefallen leiten zu können, bis ich es angemeſſen finde, mich ſeiner zu entledigen. Eſſex ungemeſſener Hochmuth macht es mir dagegen unmöglich, über ihn feſte Gewalt zu erlangen. Es kann daher ſeinen Sturz nichts ſicherer herbeiführen, als ſeine Unbeſonnenheit im Kampfe, oder die natürliche Heftigkeit ſeines Temperaments, das ſelbſt die Königin verletzen wird, wenn ſie Raleigh mehr auszeichnet.

Ein vortrefflicher Plan, rief Lord Howard. Aber wie, wenn ſie während der gemeinſchaftlichen Fahrt ſich mit einander befreunden?

Ich habe ſie zu eiferſüchtig gegen einander gemacht, antwortete Cecil, und überdies würde ich Sorge tragen, Eſſex mit ſolchen Leuten zu umgeben, die ſo fein als mög-

lich ſeine Abneigung gegen den Andern zu erregen und zu nähren wiſſen.

So fuhren Beide fort. Cecil, deſſen Verſchlagenheit nicht zu erſchöpfen war, entwickelte Lord Howard, ſeinem immer willigen Geſchäftsträger und Schmeichler, weiter ſeine Pläne, und Beide beſchloſſen, dieſelben auf nichts Anderes zu richten, als auf die Beförderung ihrer eigenen Intereſſen. Nachdem das Geſpräch über dies und jenes in gleicher Art fortgeführt worden, ſchied Lord Howard, um Mylady Howard de Walden Bericht abzuſtatten, und gleich darauf meldete ein Diener Sir Walter Raleigh und Maſter Francis.

Ha! rief Sir Robert Cecil, ſich ſchnell von ſeinem Sitze erhebend, indem er mit dem Scheine größter Herzlichkeit auf Sir Walter zueilte, ihn zu bewillkommen. Von allen Lebendigen wüßte ich doch Keinen, deſſen Gegenwart mir erwünſchter käme. Ich wußte nicht, daß Ihr in London wäret, ſonſt würde ich nach Durham-Haus geeilt ſein. Nehmt Platz, ich bitte dringend.

Ich bin erſt geſtern Abend angekommen, ſagte Sir Walter mit gleicher Freundlichkeit, aber mit aufrichtigerm Herzen, und dann fügte er, die Aufmerkſamkeit auf ſeinen Gefährten lenkend, hinzu: Erlaubt, Euch meinen Freund und Secretär Maſter Francis vorzuſtellen, deſſen Werth ich ſo hoch ſchätze, daß ich mich freuen würde, wenn Andere ihn mir gleich achteten.

Maſter Francis, glaubt mir, es iſt mir überaus angenehm, Eure Bekanntſchaft zu machen, bemerkte Cecil

mit großer Höflichkeit. Wer ſo bedeutend empfohlen wird aus ſo hoher Quelle, hat das vollgültigſte Recht auf meine Achtung, und es würde mich ſchmerzen, wenn Ihr nicht von meinem geringen Einfluß Gebrauch machen wolltet, wo Euch derſelbe auf irgend eine Weiſe nützen kann.

Ich danke verbindlichſt, Sir Robert, erwiederte Maſter Francis beſcheiden.

Ihr ſeht, rief Cecil, zu Sir Walter ſich wendend, indem er auf das geöffnete Buch zeigte, ich habe meine Seele erlabt an Eurem trefflichen Werke.

Gefällt Euch ſein Gegenſtand? fragte Raleigh.

Es gefällt mir ſo durchaus und hat mich ſo gefeſſelt, daß ich über dem Leſen die dringendſten Geſchäfte verabſäumt habe. In Wahrheit, mir iſt niemals etwas ſo Reizendes vor Augen gekommen. Es enthält die wundervollſten Berichte, die je geſchrieben ſind, und beweiſet mehr als Alles, was mir von Euch bekannt geworden, Eure vollkommene Tüchtigkeit, vor Allem zum Befehlshaber und Entdecker fremder Gegenden. Meines Erachtens haben auch wir nun einen Columbus, und ich werde mich nicht eher befriedigt fühlen, bis ich Euch als ſolchen anerkannt ſehe. Bei meinem Leben, es kann mich mit Ingrimm erfüllen, wenn ich den Neid gemeiner Seelen erblicke, die immer ſich geſchäftig zeigen, Euer Verdienſt herabzuſetzen.

Wenn es ihnen Vergnügen gewährt, laßt Sie doch, entgegnete Sir Walter. Ich beachte ſie nicht. Ja, ich ſehe darin eine Art von Gerechtigkeit, daß, während ich Jemand kenne, der mich weit über meine Ver-

dienſte ſchätzt, Andere mir gar kein Verdienſt zugeſtehen mögten.

Aber zu hören, was ſolche Leute von Euch ſprechen, nimmt mir rein alle Geduld.

Ei, was kümmern ſie mich! rief Raleigh verächtlich. Wenn mir Einer irgend etwas wider mich ins Geſicht ſagt, ſo wird mein Mund ihm entgegnen; aber wenn ſie ihre übeln Nachreden hinter meinem Rücken murmeln müſſen, ſo werde ich ihnen antworten, wie es gut genug für ſie iſt.

Es iſt nur gut, daß Ihr ſie verachtet, bemerkte der Andere.

Meint Ihr vielleicht, daß die Königin etwas beſſer für mich geſtimmt iſt?

Ich habe mich deshalb eifrig bemüht, verlaßt Euch darauf, antwortete Cecil. Wahrhaftig, ich habe mehr als einmal mir ſelbſt geſchadet, um Euch zu vertheidigen; doch mein Bemühen iſt fruchtlos geblieben. Was mich ſo tief kränkt, iſt die Einſicht, daß meine redlichen Beſtrebungen zu nichts gelangen. Die Eiferſucht einiger Günſtlinge, die aus Beſorgniß, ſich durch Euch verdrängt zu ſehen, ſtets die Königin gegen Euch einzunehmen ſuchen, iſt nicht zu überwältigen.

Wer ſind die? fragte Raleigh. Wenn ſie werth ſind, daß ich einige Kenntniß von ihnen nehme, ſo will ich ſie gleich wiſſen laſſen, was ich von ihnen denke.

Nein, ich will Keinen nennen, entgegnete Sir Robert. Ich ſtifte nicht gern Unfrieden. Ich mögte Euch lieber

beiſtehen, Euch mit Allen zu befreunden, als mit irgend Jemand zu entzweien. Auch zweifle ich nicht, daß ich, ungeachtet der Argliſt Eurer vielen Feinde, in nicht gar langer Zeit durch Fortſetzung meiner ſteten Bemühungen Euch Ihrer Majeſtät ſo nahe bringen werde, als Eure Ueberlegenheit in allen edlen Eigenſchaften und Eure unvergleichliche Erfahrung in Staats- und Kriegs-Angelegenheiten verdienen.

Ich bin Euch unendlich verbunden für die viele große Güte, die Ihr mir erwieſen habt, ſagte Sir Walter mit Ausdruck. Ich würde gewiß bei der Rückkehr in die Stelle, die ich ſonſt bei Hofe eingenommen, mehr als gewöhnliche Genugthuung empfinden, wäre es auch nur, um Euch zu zeigen, wie ſehr ich mich Euch für Eure ſeltene Freundſchaft verpflichtet fühle.

Denkt daran nicht, Sir Walter, ich bitte Euch, antwortete der Andere mit erkünſtelter Miene völliger Uneigennützigkeit. Was ich für Euch gethan, iſt aus Liebe zu Euren hohen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens geſchehen. Dann, ſich gegen Maſter Francis wendend, der einen Theil einer ſchönen Rüſtung betrachtete, ſetzte er hinzu: Iſt Euch jener Ketten-Panzer ſo auffallend, Maſter Francis?

Er ſcheint mir fürwahr trefflich gearbeitet, zu ſein, Sir Robert.

Er gehörte einem höchſt braven Krieger, fuhr Cecil fort. Seine große Tapferkeit und ungemeine Geſchicklichkeit erregten allgemeine Bewunderung, und er ward ſo

hoch geschätzt, daß er der vertraute Gefährte des Fürsten, dem er diente, und der vornehmsten Edlen wurde. Obgleich seiner vielen ausgezeichneten Eigenschaften wegen ihn Jedermann rühmte, so wußte doch Niemand, welches Herkommens er war, und da er hierüber ein geheimnißvolles Stillschweigen beobachtete, so wurde von Manchen angenommen, daß er mit Jemand verwandt sei, welcher seinen Namen durch Verrath oder Treubruch geschändet. Alle glaubten, daß er von hoher Abkunft sei wegen seines fürstlichen Benehmens, nachdem aber entdeckt worden, daß er nichts Besseres sei, als die uneheliche Frucht eines Liebeshandels zwischen zwei gemeinen Personen, wurde er sofort auch von dem gemeinsten Krieger so verspottet und verachtet, daß sein stolzer Geist es nicht ertragen konnte, und er sich selbst entleibte.

Master Francis vernahm diese Mittheilung mit steigender Aufmerksamkeit. Er bemühte sich gleichgültig zu erscheinen, da der Blick des Sprechers auf ihn gerichtet war; aber die plötzliche Glut auf seinen Wangen und die lebhaft funkelnden Augen würden ihn auch dem unaufmerksamsten Beobachter verrathen haben. Er fühlte sich überzeugt, daß Sir Robert Cecil seine Lebensgeschichte kenne, daß alles dies nur gesprochen sei, um ihn an seine Schmach zu erinnern; und die Ueberzeugung machte ihn mit jedem Augenblick mehr verschämt. Sir Walter Raleigh bemerkte die Bestürzung seines Secretair's und, da er die Ursache derselben kannte, lenkte er die Aufmerksamkeit Cecil's so schnell als möglich auf eine andere Rüstung

und hielt ihn darauf ſo lange im Geſpräch gefeſſelt, bis Maſter Francis ſich geſammelt hatte. Bald darauf, was ſeinem Secretair ſehr angenehm war, empfahl er ſich.

Cecil war wieder allein. Ein Lächeln voll beſonderer Zufriedenheit zeigte ſich auf ſeinem Geſichte. Sein ſcharfes Auge hatte den Wechſel in Maſter Francis Anſicht wohl wahrgenommen, und ſogleich war der Verdacht in ihm aufgeſtiegen, aber er ließ den Gegenſtand als ſeiner Betrachtung unwerth fallen. Seine Gedanken richteten ſich mit voller Kraft nun auf Dinge von größerer Wichtigkeit für ihn. Während er mit dieſen Gedanken beſchäftigt war, vernahm er ein Klopfen an dem Thürſchwerk, und als er darauf eilig das ſchon beſchriebene bewegliche Feld öffnete, trat Niemand anders ein, als Lady Howard de Walden, dicht eingehüllt in einen zierlichen Mantel, mit feſt anliegendem Hut und Schleier.

Ihr ſeid überaus gütig! rief Sir Robert, indem er die Rolle des ſtaatsklugen Mannes mit der des ergebenen Liebhabers vertauſchte und die Lady zu einem Sitze führte.

Ich zweifle, ob Ihr ſo viel Rückſicht verdient, daß ich dieſen Schritt gethan, erwiederte ſie mit ſehr ernſter Miene, als ob ſie mit ſich keineswegs zufrieden ſei.

Bei meinem Leben, anbetungswürdiges holdes Weſen! Ihr ſprecht nur zu wahr, rief Cecil, indem er ſie mit liebevollen Augen anblickte. Welch hohes Verdienſt könnte einem ſo unſchätzbaren Gute entſprechen, als ein Beweis von Zuneigung wäre, den eine ſo auszeichnete Schönheit

wie Lady Howard gewährte — die Bewunderung des ganzen englischen Hofes, der Neid ihres Geschlechts, die Wonne des andern und der Gegenstand der innigsten Anbetung für den, dem das höchste Glück gewährt worden, sich den demüthigsten ihrer Sclaven nennen zu dürfen.

Pfui, schämt Euch, Ihr Schmeichler! rief Ihre nun lächelnde Herrlichkeit.

Nie wurde wahrer gesprochen, entgegnete ihr Anbeter, indem er seinen Arm von ihrer Schulter zog, auf der er einen Augenblick geruht, damit ihren Leib umschlang, sich auf ein Knie vor ihr niederließ und mit der andern Hand die ihre ergriff und sie heftig an seine Lippen preßte. Bei dieser schönen Hand! nie habe ich ein Weib gesehen, das mit Euch irgend konnte verglichen werden. Denn wahrlich, wo soll ich sonst Augen begegnen mit so strahlendem Feuer, deren Blick das ganze Herz im Anschauen wegschmelzt!

Ihr möchtet wohl leicht glänzendere finden, sagte seine schöne Freundin, indem sie mit allem Glanze ihrer Augen ihn anblickte.

Keine sonst hat die Natur wie diese gebildet, antwortete Jener. Dann, mit beiden Armen ihren Leib umschlingend, setzte er mit gesteigerter Inbrunst hinzu: Und wo soll ich eine Gestalt von so reinem Ebenmaße finden, als die ich hier in liebevoller Umarmung halte! O, welche Wonne ist mir gewährt, so an mein sehnsuchtsvolles Herz ein Wesen zu drücken, an dem jedes Glied so voll Anmuth ist, daß die Engel vom Himmel erzogen werden

könnten, um nur einen Anblick solcher Vollendung zu genießen.

Nein, wahrhaftig Ihr könnt nicht so denken, erwiederte sie, indem ihr Lächeln verrieth, daß die Sprache sie ungemein erfreuete.

Ich beschwöre es! rief Cecil mit Glut, und dann sich allmälig erhebend fuhr er mit noch größerer Zärtlichkeit fort: Und wo soll ich Lippen begegnen, so lieblich lächelnd und von so reizender Röthe, daß, wer sie ohne Bewegung anschauet, nicht besser als ein Stein sein muß. Wahrlich es ruht in ihnen solche Anziehungskraft, daß es unmöglich ist, ihrem Einfluß zu widerstehen. Ich fühle mich zu ihnen hingezogen — ja, ganz zu ihnen!

Auf mein Wort jetzt, Sir Robert, das darf nicht sein! rief seine schöne Gefährtin mit einem Ausdruck, als ob sie durch die Freiheit, die er sich genommen, etwas beleidigt sei.

Theure — holde — herrliche Lady Howard! —

Nein, ich kann es nicht dulden!

Reizendstes — bewundernswürdigstes der Weiber!

Laßt ab — oder Ihr beunruhigt mich.

Glaubt mir, es ist nur das Uebermaß meiner Leidenschaft, die weder durch Vernunft gefesselt, noch durch Rücksichtnahme zerstört werden kann. Ich liebe Euch, schöne Lady Howard! — und wenn ich auf so unvergleichliche Reize schaue, wie die, welche ich glühend umarme, finde ich Grund genug für all meine Worte und mein Thun. Es wäre schreiendes Unrecht, wenn solch hohes

Vor-

Vorbild weiblicher Anmuth ausschließlich Einem angehören sollte, der es nicht genug zu schätzen weiß. Es wäre die schreiendste Ungerechtigkeit, die je erdacht worden, wenn das erlaubt wäre. Werft nicht weg auf diese Weise ein so kostbares Geschenk, wie Ihr selbst seid, ich flehe zu Euch. Ich, der ich lange Euch angebetet — ich, der ich im Stillen für Euch Jahre lang geseufzt — der ich nur in Eurer Gegenwart lebe — der ich nichts denke, nichts beachte, nichts ersehne, als Euer holdes Selbst — ich verdiene Euch vorzüglich, und es ist nur und allein Gerechtigkeit, wenn Ihr mich beglückt.

Wahrlich, ich darf es nicht zugeben, entgegnete Ihre Herrlichkeit, und gleichwohl gab sie es doch zu. — Es könnte einigermaßen befremden, daß ein Mann wie Sir Robert Cecil, von so unansehnlichem Aeußern, zwergartiger Gestalt und bekanntlich wenig einnehmenden Eigenschaften, mit Erfolg den Liebhaber bei einem so anziehenden Weibe, wie Mylady Howard de Walden, gespielt habe. Aber er hatte eine so berückende Zunge, daß selbst ein Engel durch ihn hätte getäuscht werden mögen, und es ist eine bekannte Thatsache, daß es Weiber giebt von so gemeiner Natur (zu welchen Ihre Herrlichkeit außer allem Zweifel gehörte), daß bei ihnen der Ruf ehrenvoller Thaten, ein treues Herz, oder ein mit den seltensten Kenntnissen ausgestatteter Geist wenig Glück machen, während eine verschmitzte Zunge, die reichlich ihrer Selbstliebe schmeichelt, — gleichviel, wie mißgestaltet der Leib sei, oder wie schlecht die Gesinnung — mit leichter Mühe sie gewinnt. Lady Ho-

ward wußte ihre Neigung zu Liebeshändeln unter dem Scheine größter Züchtigkeit so wohl zu verbergen, daß Niemand gegen sie Argwohn hegte; und ihr Ehemann betrachtete sie als das einzige wahrhaft tugendhafte Weib seiner Bekanntschaft. Er war weit älter, als sie, doch machte er stets den Anbeter eines hübschen Weibes, wobei er beständig in größter Furcht schwebte, daß seine Frau davon Kunde erlangen möchte. Sie und Cecil hatten in jüngster Zeit viel mit einander verkehrt. Dieser spielte den Liebhaber, um die Vertraute der Königin in seine Gewalt zu bekommen; und Lady Howard sah ihren eigenen Vortheil darin, einen Mann zu ihrem Sclaven zu haben, der so begierig war, sich emporzuschwingen, wie Sir Robert Cecil.

Beide waren in zärtlichster Unterhaltung begriffen, als die Lady plötzlich in großer Bestürzung aufsprang. Das ist meines Mannes Stimme! rief sie. Laßt mich schnell hinaus. Um Alles in der Welt nicht, daß er mich hier sähe. —

Es ist nicht Zeit mehr, durch die Vertäfelung — Versteckt Euch hier, ich bitte —

Lady Howard hatte gerade noch Zeit, sich hinter dem Bilde eines geharnischten Mannes zu verbergen, das in einem Winkel des Zimmers stand, als die Thür geöffnet wurde, und ihr Ehemann eintrat, den Cecil inbrünstig in die Tiefe des rothen Meeres wünschte.

Ihr macht mir ein unerwartetes Vergnügen! rief Sir Robert mit größter Herzlichkeit, als Jener mit Schritten eines tanzenden Affen lustig auf ihn zu kam.

Bei meiner Treu! ich glaubte wohl, ich würde Euch überraschen, erwiederte Lord Howard de Walden. Ich versichere Euch, es pflegt mir mit meinen Freunden immer so zu gehen. Aber ich bin gekommen, Euch ein Geheimniß von großer Wichtigkeit anzuvertrauen.

Ich fühle mich durch Euer Vertrauen höchst geehrt, entgegnete Cecil.

Aber theilt Keinem das Geringste davon mit, was ich Euch jetzt berichten will, sagte Mylord mit größtem Ernst.

Haltet Euch dessen versichert, Lord Thomas.

Es ist ein Geheimniß, wie es nicht leicht ein ähnliches geben mag, aber ich möchte lieber sterben, als daß mein Weib davon etwas erführe.

Sir Robert Cecil konnte kaum des Lachens sich enthalten, indem er bedachte, daß Lady Howard ihrem Ehegenossen nahe genug war, um jede noch so leise Aeußerung desselben vernehmen zu können, und daß daher dessen Geheimniß, worin es auch immer bestehen mochte — und er wußte wohl, von welcher Art es höchst wahrscheinlich sein werde — in dem Augenblick, wo es ausgesprochen, zu deren Kenntniß gelangen müsse.

Die Sache ist, diese Weiber werden mich zu Grunde richten, fuhr Lord Howard mit größter Behaglichkeit fort. Ich meiner Seits sehe nicht ein, wie es zugeht, denn ich wüßte nicht, daß ich vorzüglicher wäre, als andere Männer, aber ich finde beständig irgend ein hübsches Weib bis zur Verzweiflung verliebt in mich und bin stets in Gefahr,

bei meiner Frau in die Klemme zu kommen, die von so strenger Tugend ist, daß sie nicht den Gedanken von irgend etwas Unerlaubtem ertragen kann. Wahrlich ich glaube, sie ist die züchtigste Frau, die athmet.

Ihr habt Grund genug Euch Glück zu wünschen, mein guter Lord, bemerkte Cecil.

Ja, das habe ich. Aber was soll ich thun? Diese Weiber bekommen mich nicht sobald zu Gesicht, als sie auch gleich bis zum Wahnsinn in mich verliebt sind. Sollte ich bei den vielen Zeichen, die sie mir von ihrer Zuneigung geben, etwa gleichgültig erscheinen, so würden sie sich Gewalt anthun, und ich hätte ihren Tod auf meinem Gewissen, was, ich versichere Euch, mich für immer unendlich unglücklich machen würde.

Ohne Zweifel ist den Tod eines holden Wesens herbeizuführen keine Quelle angenehmer Rückerinnerung.

Ich könnte es niemals überleben. Aufrichtig gesprochen, ich bin so weichen Herzens, daß die Kunde von einem schönen Weibe, das meinetwegen irgend leidet, mich so mitleidig wie ein Kind macht. Wenn ich also geliebt werde, muß ich durchaus wieder lieben. Ich kann, wie mich dünkt, nicht weniger thun ohne die größte Grausamkeit. Was denkt Ihr davon?

Es ist ein kitzliches Ding, darüber zu urtheilen. Doch, da Ihr ein so unvergleichliches Weib besitzt, scheint es mir ungerecht gegen sie zu sein, wenn Ihr trachten solltet, irgend eine Andere zu lieben.

Das ist eben der Teufel, rief Lord Howard. Doch,

wie Ihr mir glauben werdet, trachte' ich gar nicht danach, irgend Eine zu lieben. Ich mag thun, was ich will, sie sind immer hinter mir her. Meiner Frau wegen würd' ich sie gern meiden, wenn ich könnte. Aber je mehr ich mich bestrebe, ihr treu zu sein, desto heftiger werde ich von ihnen bedrängt. Nie wurde ein Mann so belagert. Wo ich auch gehn mag, begegne ich ihnen. Ich kann mich kaum wenden, ohne irgend eine holdselige Dame rasend darauf versessen zu sehen, mich zu lieben, ich mag wollen, oder nicht. Auf Ehre, es ist eine höchst schwierige Aufgabe, Mylady Howard über diese Dinge in Unkunde zu erhalten. Beim Himmel, ich weiß nicht, was sie beginnen würde, wenn auch nur ein Theil davon, was ich Euch gesagt, zu ihrer Kenntniß käme.

In diesem Augenblick bemerkte Cecil, wie Ihre Herrlichkeit hinter dem Bilde des Geharnischten im Rücken ihres Eheherrn hervorblickte, und ihr Gesicht ein Gemisch höchster Neugier und größten Zornes ausdrückte. Was nun zu thun, wußte er schwerlich, denn er erwartete, daß etwas geschehen würde, aber, indem er bedachte, daß Damen dieser Art unter den verwickeltsten Umständen niemals verlegen sind, beschloß er, die Leitung der Sache ihr allein zu überlassen.

Was nun aber das Geheimniß betrifft, das ich Euch anvertrauen möchte — fuhr Lord Howard de Walden mit gewichtiger Miene fort, während er Sir Robert tiefer in den Winkel des Zimmers zog, wo sein Weib verborgen stand — so bitte ich Euch, darüber ein unverbrüch-

liches Stillschweigen zu bewahren. Sollte Euch nur ein Wort davon gegen einen Andern entfallen, so würde es leicht zu den Ohren meiner Frau gelangen, die einen solchen Abscheu vor ungesetzlicher Liebe hat, daß ich nicht weiß, welches Unheil daraus entstehen könnte!

Wenn Ihr es nicht selbst ihr berichtet, Lord Thomas, so könnt Ihr versichert sein, daß sie nichts davon hören wird.

Ich selbst es ihr berichten! rief Lord Howard mit Erstaunen, — ich würde nicht wagen, ihr davon auch nur eine Sylbe zu sagen. Sie ist ein so wunderbar züchtiges Weib, ach hätte sie nur eine Ahnung davon, — und käme die Königin dahinter, so dürfte ich mich nicht mehr bei Hofe blicken lassen. Also bitte ich Euch inständigst, vorsichtig — vorsichtig — Ich würde auf Ehre nicht solch Vertrauen in Euch setzen, wenn ich nicht glaubte, mich so sehr auf Euch verlassen zu können. —

Ihr laßt mir wirklich nur Gerechtigkeit widerfahren, antwortete der Andere. Es wird mich stets sehr glücklich machen, Euch in irgend einer Weise zu dienen, so weit meine schwache Kraft es vermag; und da ich Lady Howard ihrer hohen Eigenschaften wegen nur bewundern kann, so mögt Ihr in Allem, was sie betrifft, beständig auf meine eifrige Dienstbeflissenheit rechnen, die, ich versichere Euch, aus reiner Neigung stammt.

Ihr seid überaus gütig! rief Lord Howard, seinem Freunde herzlichst die Hand schüttelnd. Es thut meinem Herzen wohl, solchen Freund zu haben. Ich wünsche nur, es Euch vergelten zu können.

Ich zweifle nicht, ich zweifle nicht, Mylord, entgegnete Cecil, deſſen Handdruck eifrigſt erwiedernd.

Aber was mein Geheimniß betrifft, fuhr der Andere fort, indem er leiſer ſprach und eine noch wichtigere Miene, als zuvor, annahm, ſo müßt Ihr wiſſen, daß meine Frau kürzlich einen Beſuch empfing von einem ſo lieblichen, jungen Geſchöpfe, als das Auge je geſehen. Euch die Reize ihrer Geſichtsbildung und Geſtalt genügend zu ſchildern, fühle ich mich ganz außer Stande. Aufrichtig geſprochen, ſie iſt ſo anmuthig, daß man ſie nicht anſchauen kann, ohne ſie zu lieben. Beim Himmel, ich that was ich nur konnte, um mich nicht von ihr feſſeln zu laſſen. Ich wollte ſie kaum anblicken. Ich vermied mit ihr allein zu ſein. Ich behandelte ſie ſo unhöflich, daß es jede Andere beleidigt haben müßte. Doch es war von Anfang an leicht zu ſehen, daß ſie bis zur Verzweiflung in mich verliebt iſt. Sie hat die ergreifendſten Augen, die je ein Weib beſeſſen, und mit ihnen ſchauete ſie mich ſo lange und ſo überaus zärtlich an, daß ich gar nicht zweifeln konnte, welche Gedanken ſie hege. Gleichwohl war ich höchſt behutſam in meinem Benehmen. Als ſie ihr Bemühen fruchtlos fand, ſtieß ſie zuweilen ſo wehvolle Seufzer aus, daß es ganz jammervoll war, ſie zu hören, und warf auf mich ſo ſcharfe Blicke, daß ſie jeden Mann hätten in Flammen ſetzen können. Nichts deſto weniger hielt ich meine Gedanken auf meine Frau gerichtet und nahm auf jene ſo wenig als möglich Rückſicht. Darauf fing ſie an, mir die zärtlichſten Stellen aus Maſter Shakſpeare's

lieblichſtem Gedicht: Lucretia, zu zeigen, und fragte mich mit einem Blick, der ein Tauſend Pfeile mir in Herz und Leber ſchoß, ob es nicht ungemein reizend geſchrieben ſei. Ich muß bekennen, daß ich dabei etwas bewegt wurde. Beim Himmel, kein lebender Mann kann ſolche Dinge von einem holden jungen Weſen vorleſen hören, und dabei gleichgültig bleiben. Ich konnte nicht umhin, mit einigem Nachdruck anzuerkennen, daß das Geſchriebene höchſt lieblich ſei. Bei dieſen Worten lächelte ſie mich an mit ſo liebevollem Ausdruck, daß mein Herz nicht anders konnte als ſich auflöſen wie ein Stück Zucker in einem Becher Wein. Als ich ſie darauf zum Mittagseſſen führte, drückte ſie mir die Hand. Bei meinem Leben, ſie drückte ſo herzinnig, daß ich mich daſſelbe zu thun gezwungen ſah; ich konnte nicht mehr widerſtehen; denn ſie hat die weichſte, niedlichſte Hand, die ich je in meiner gehalten, und kein ſterblicher Mann könnte ſeine Finger von einem ſo holdſeligen Weſen gepreßt fühlen, ohne tief davon ergriffen zu werden. — Dennoch bemühte ich mich, ihr meine Liebe vorzuenthalten. Beim Himmel, je mehr ich mich bemühte, deſto geringer war der Erfolg! Täglich wiederholte ſie die liebevollſten Blicke, die rührendſten Seufzer, die ergreifendſten Handdrücke. Ich that Alles, was man von mir erwarten durfte. Aber mit Gleichmuth ſolche Dinge zu ertragen, war mehr, als ich vermocht hätte, wäre ich auch ſo tugendhaft wie ein eingepökelter Hering geweſen. Meine Menſchlichkeit konnte es nicht länger ertragen. Ich ergab mich — mein Herz iſt nun von ihr Tag und Nacht er-

füllt. Ich weiß, ſie liebt mich ſo, daß ſie nicht ruhig eſſen, trinken und ſchlafen kann, und, da ich dies weiß, kann es nicht anders ſein, als daß ich mich in gleicher Lage befinde. Meine einzige Sorge iſt nun, daß meine Frau Argwohn ſchöpft. Der Gedanke daran verſetzt mich in beſtändige Unruhe. Es iſt über allen Zweifel, daß ſie das tugendhafteſte Weib iſt; doch, unter uns geſagt, wenn ſie von Leidenſchaft ergriffen iſt, ſo hat ſie einen ſo furchtbaren Blick, daß — o Herr! rief er, plötzlich ſeine Rede abbrechend und in Entſetzen zurückfahrend; denn, zu ſeiner völligen Verwirrung, ſtand ſein Weib vor ihm, und, als ob ſie zeigen wolle, daß er die Schrecklichkeit ihrer Blicke keineswegs übertrieben habe, hatte ſie ihn angeſtarrt ſo drohend, finſter und entrüſtet, daß ſie ihm wie eine Meduſa erſcheinen mußte.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Weilen noch einmal auf die reiche Bühne,
Wo Jonſon ſein gefeiertes Spiel beginnt,
Und Shakeſpeare, ſein, das Kind der Phantaſie,
Des Waldes Wunderklang ertönen läßt.

Milton.

Als Maſter Francis und Heinrich Drauflos in das Schauſpielhaus bei den Blackfriars traten, und in einer der Logen ihren Platz nahmen, waren die unteren Räume (das Parterre) beinahe, die oberen Reihen (die Gallerie) ſchon ganz voll; die Räume, wo die feine Welt ſich einzufinden pflegte, füllten ſich ſichtlich, als hätten alle eine ſo dringende Aufforderung erhalten, wie Maſter Francis durch ſeinen Freund Maſter Shakſpeare. Das Oeffnen und Zuſchlagen der Thüren, oben wie unten, und das leiſe Geflüſter der bei einander Stehenden waren die einzigen Töne, die man zur Zeit noch hörte. Heinrich beluſtigte ſich, all die Hüte und Mützen unter ſich, ein buntes Meer, zu muſtern, während Maſter Francis ſeinen melancholiſchen Gedanken nach wie vor nachhing, als plötzlich alles um ſie her die Hüte und Mützen zog und von allen Seiten der frohe Ruf ertönte: „die Königin!“ „die Königin!“ Und wirklich trat in dem Augenblicke Ihre Majeſtät, ſo prachtvoll angezogen, wie er ſie

nie gesehen, und gefolgt von den stattlichsten Lords und schönsten Ladys in die reich verhangene und geschmückte Loge ihnen gegenüber. Ehe sie sich niederließ, trat sie vor und neigte sich mehrere Male mit Huld und Würde, was ihr die Herzen aller der treuen Unterthanen gewann, welche so glücklich waren sie zu sehn. Nachdem sich der Tumult gelegt, trat einer der Schauspieler vor und sprach den Prolog, der günstig aufgenommen ward, und darauf erhob sich langsam der Vorhang, welcher die Bühne von den „Gründlingen" trennte. Alles war nun Aug und Ohr.

Master Francis fing itzt zuerst an, etwas Theilnahme an dem, was vorging, zu empfinden. Er wußte durchaus nichts von dem Gegenstande des neuen Stückes, noch von wem es geschrieben war, nur da Master Shakspeare so dringend gewünscht, daß er bei der ersten Vorstellung zugegen sein solle, vermuthete er, daß es doch einiges Verdienst haben müsse. Zu Anfang konnte er fast nichts verstehen, er glaubte, weil die Bühne mit frischen Reisern bestreut worden; aber nachdem er das Ohr anstrengte, hörte er zu seiner Verwunderung sehr deutlich.

Nein! Es kann doch nicht sein! sprach er bei sich, und sein Gesicht glühte jetzt, und nun wurde es leichenblaß, und sein Herz schlug, wie nie vorher.

Was kann denn nicht sein, Master Francis? fragte sein Freund.

Nichts, Heinrich, nichts! beschwichtigte ihn der Andere, so gut er konnte, denn er konnte kaum Athem schöpfen.

Still, Burſch! rief Mylord Dimpel, der in derſelben Loge war.

Nennſt Du meinen Freund Burſch? fragte Heinrich Drauflos, indem er ſich raſch nach dem Sprecher umwandte, aber Lord Dimpel antwortete nicht, vielleicht daß ihm der reſolute Blick mißfiel. Maſter Francis zupfte den Freund an der Schleife, damit er keinen Streit anfinge, und Heinrich war auch alsbald ganz Aug und Ohr. Dagegen ſchien es, als ob Maſter Francis nicht ruhig bleiben könne. Jetzt beugte er ſich über, um die Schauſpieler zu ſehen, dann warf er ſich wieder in den Seſſel zurück, glühend roth, und mit ſolcher Bangigkeit des Ausdrucks, was den Antheil, den er an der Darſtellung nahm, deutlich verrieth. Bei jedem Beifall, der ſich erhob, ſchien er noch mehr bewegt, aber an ſeinen leuchtenden Augen ſah man es, daß er recht vergnügt war. Einige Male, wenn kein Beifall erfolgte, dann wurde er blaß und ſchien ſehr unbehaglich, ſobald aber die Hände wieder klatſchten, dann wurde auch ſeine Farbe ſo lebhaft als je, und ſeine Augen ſchoſſen feurige Blicke.

Das Stück behandelte: „Die höchſt tragiſche Geſchichte von der Hypatia.“ Für die unſerer Leſer, welchen ſie unbekannt iſt, hier der Inhalt: Im Anfange des fünften Jahrhunderts lebte eine Dame von wunderbarer Tugend, Schönheit und großen Kenntniſſen, die Tochter des Mathematikers Theon von Alexandria, und ihr Geiſt war ſo reich begabt, daß ſie den Vorſitz hatte in der Schule der Platoniker jener Stadt, und ſo mit Erfolg wußte ſie zu lehren, daß nicht allein Haufen von Schülern, ſondern

auch Philoſophen und Staatsmänner in ihre Vorleſungen ſich drängten, und ſie berieth in allen wichtigen Dingen den Oreſtes, der damals Gouverneur von Alexandrien war, und wurde von ihm hochgeehrt. Nun war aber der Patriarch dieſer ſelben Stadt, Cyrillus, oder — wie er ſeitdem von Einigen, die vermuthlich nicht mehr werth ſind, als er, genannt worden — Sanct Cyrillus, ein aufgeblaſener, ſtürmiſcher und bigotter Prieſter, welcher, umgeben von einem Haufen fanatiſcher und unwiſſender Mönche, gegen alle die loswüthete, welche Gott auf andere Weiſe verehren wollten, als er erlauben wollte. Neidiſch auf den Ruf der ſchönen Hypatia, und argwöhniſch, daß ſie den Gouverneur in manchen Beſchlüſſen ihm zur Unzunft veranlaßt, reizte er den Peter, einen wilden Volksprediger, wider ſie auf, der nun mit einer Rotte Mönche, ſo eher des Teufels als Gottes Diener waren, ſie aufgriffen, als ſie über die Straße ging, und wie Dämonen, die eben aus der Hölle kamen, ſchleppten ſie die ſchöne Jungfrau in eine nahe Kirche mit wilden, entſetzlichen Flüchen und Verwünſchungen, riſſen ihr die Kleider vom Leibe und nachdem ſie ihre lüſternen Blicke an der Schönheit ihrer Formen, wie es nur eingefleiſchte Teufel können, geweidet, zerriſſen ſie die Jungfrau ſelbſt, Glied um Glied, und trugen den verſtümmelten Leichnam im Triumph durch die Stadt. Zuletzt machten ſie ein Freudenfeuer, und verbrannten die unglückliche Philoſophin darin zur Aſche.

Aus dieſer Geſchichte war eine ſehr rührende Tragödie gemacht, und alle Schauſpieler thaten das Ihre, damit

ſie gefalle. Burbage ſpielte die Rolle des Cyrillus, und erndtete reichen Beifall für das treffliche Bild, welches er von dieſem prieſterlichen Richard III. entwarf. Lowing war ausgezeichnet in der würdigen Rolle des Gouverneurs Oreſtes. Demetrius, ein junger Philoſoph, der die Hypatia liebt, wurde von Taylor vortrefflich geſpielt. Eine Rolle, zwar im Stücke nur von untergeordneter Bedeutung, die des Cleon, des Vaters der Heldin, bedurfte doch keiner geringen Fähigkeit, um ſie gut durchzuführen, und Maſter Shakspeare gab ſie ſo, daß das Publicum fortwährend zur Bewunderung hingeriſſen war. Wiewohl jeder das ſeine zum Ganzen that, ſo konnte doch keiner ſo ſein ganzes Herz dabei haben, als Maſter Shakspeare.

Maſter Francis allein ſchien in immer ſteigender Unruhe, als das Stück fortging. Wo er auch hinſah, unter allen Zuſchauern, von Ihro Majeſtät an, bis zum unterſten Bedienten auf der Gallerie, ſie waren alle in äußerſter Spannung. Nur ſein Herz ſchlug unruhig, und zitternd und bang lehnte er ſich in den Stuhl zurück, und ſah nichts vor Wallungen innerer Angſt.

Heinrich! flüſterte er endlich.

O ſprecht jetzt nicht, erwiederte ſein Freund mit einiger Ungeduld. Das iſt das ſchönſte Stück, was ich jemals ſah, es greift mich ſo an, daß ich keinen Sinn für was anderes habe.

Wenn das einen anderen verdroſſen haben könnte, ſo ſchien es dieſem Hörer jetzt zu ſchmeicheln, er lächelte, wie recht zufrieden darüber.

Jetzt ſank der Vorhang des Aktſchluſſes, und Heinrich ſprach: Nun, Maſter Francis, was wollt Ihr?

Das iſt mein Stück, Heinrich, flüſterte ſein Nachbar. Er ſprach das ſo leiſe er konnte, damit Niemand ſonſt es hören ſollte.

Euer Stück, Maſter Francis! Von Euch gemacht, wirklich? fragte Heinrich Drauflos, ſein ehrliches Geſicht glänzend vor Freude und Verwunderung.

Sprich nicht ſo laut. 'S iſt daſſelbe Stück, was ich Maſter Shakſpeare an dem Tage gab, wo Du Deine Freunde in der Schenke bewirthet hatteſt, und er hat es, wie ich ſehe, von den Schauſpielern einſtudieren laſſen, ohne daß ich eine Sylbe davon erfuhr. Du kannſt nun meine Ueberraſchung Dir vorſtellen.

Bei Gog und Magog, das ſind prächtige Neuigkeiten rief Heinrich wunderbar erfreut. Mir gefiel's ſchon unendlich, als ich nicht wußte, daß es von Dir ſei, aber jetzt gefällt es mir um tauſend Mal beſſer.

Nun hätte man ſehen ſollen, wie Heinrich jetzt zuſah, und hören ſollen, wie Heinrich jetzt klatſchte, wenn die Zuhörer klatſchten. Maſter Francis thaten die Ohren weh, aber ſein Herz war von Dank erfüllt gegen Maſter Shakſpeare, den edelſten Freund, den es auf der Welt gab, der ſo ſinnig und fein für ihn gehandelt, und noch mehr, als er in dem Augenblicke wußte, für ihn gethan hatte. Denn nicht allein, daß er das Stück gehegt und gepflegt, und wie ſein eigenes behandelt, und durch ſeinen vortrefflichen Vortrag die Schauſpieler dafür begeiſtert, und jedem eine

glänzende Rolle, ſich ſelbſt aber die unbedeutenſte zugetheilt, und dem jungen Dichter eine ſo ſeltene Ueberraſchung bereitet hatte, auch war es durch ſeine Verwendung vermittelſt des Lord Southhampton bei Lord Eſſex geſchehen, daß Ihro Majeſtät mit ihrem ganzen Hofe zur erſten Vorſtellung gekommen war.

Nun weiß Jeder, daß Maſter Francis ſehr beſcheidener Natur war, und er wünſchte durch nichts, daß die Leute um ihn her auf ihn blicken und von ihm ſprechen ſollten. Aber wer konnte einen Freund, wie Heinrich Drauflos, abhalten, etwas zu thun, wovon er glaubte, daß es ſeinem Freunde von Ehre und Vortheil ſein könne! Als eine dicke, ältliche Dame am Schluſſe des vierten Aktes ihn fragte, ob er wiſſe, von wem das Stück geſchrieben ſei? platzte er heraus:

Freilich weiß ich's. Das hat mein treuer Freund hier, Maſter Francis, geſchrieben, und es giebt keine ſo treue Seele auf der Welt mehr.

Was nun folgte, hörte Maſter Francis nicht mehr. Ihm war zu Muthe, als möchte er alles, was er beſitze, hingeben, um in dem Augenblick aus dem Schauſpielhauſe fort zu ſein; aber er fühlte auch, daß wenn er jetzt aufbreche, aller Augen auf ihn haften würden. So ſaß er denn ſtill in einem Zuſtande von Verwirrung, der ſich nicht beſchreiben läßt, wohl ſich bewußt, daß nicht allein die Augen der dicken Dame, ſondern auch die ihrer Tochter mit ſeltſamem Ausdruck auf ihm ruhten, und daß jeder in der Loge mit ſeinem Nachbar etwas ſich zuflüſterte, was

auf

auf ihn Bezug hatte. Sogar mein Lord Dimpel ſprach zu einem andern Lord, der neben ihm ſtand, und jetzt an der Stelle des Lord Simpel ſein treuer Freund war — denn mit dieſem hatte er ſich letzthin furchtbar entzweit, weil jener haben wollte, er ſelbſt ſei der treuere Freund von ihnen beiden — daß er das Stück alsdann für ein gutes halten müſſe, wenn es bis zum Ende keinen Fehler habe.

Um von dieſen Läſtigen loszukommen, wandte ſich Maſter Francis über die Brüſtung, um nach den Zuſchauern zu ſehen, aber augenblicklich fuhr er wieder zurück, denn von allen Seiten ſchienen ſie ihn anzuſehen. Nun glaubte er, alle wüßten ſchon, daß er der Verfaſſer des Stückes ſei, und das Gefühl der Scham, ſo ihren Blicken ausgeſetzt zu ſein, bemeiſterte ſich ſeiner mehr und mehr. Indeſſen täuſchte er ſich darin etwas. Nicht daß ſie wußten, daß er der Autor war, zog die Aufmerkſamkeit auf ihn, ſondern eben ſein ſonderbares unruhiges Benehmen, daß er ſich bald überbog, bald zurück warf, und jeden Augenblick die Farbe wechſelte, und ſeine anziehende Perſönlichkeit dazu genommen, war er denn in der That der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung geworden.

Der letzte Akt, als der intereſſanteſte, nahm indeſſen bald die ganze Aufmerkſamkeit der Zuſchauer in Anſpruch. Jetzt konnte er ruhig ausſehen und Niemand ſah ihn, und ſein Auge konnte ſich weiden an der ausgezeichneten Verſammlung, die er, der glückliche Dichter, hierhergezogen, und jetzt ſo feſſelte und rührte, daß man in der allgemei-

nen Stille eine Stecknadel hätte hören können zu Boden fallen. Doch überkam ihn eine neue Furcht, daß den Zuſchauern die Kataſtrophe nicht gefallen möchte. Bis dahin war der Beifall nur geſtiegen, und die Schauſpieler, dadurch aufgemuntert, thaten alles Ihrige, damit das Stück glücklich zu Ende käme; aber immer banger und banger, daß der gewaltſame Schluß der ſo geſteigerten Spannung doch nicht genügen möchte, lehnte ſich Francis in der ungeheuerſten Seelenangſt zurück, und ſein Herz ſchlug, wie es nie geſchlagen. Nun kam die Kriſis. Er hörte nichts, als das Schluchzen mancher zarten Zuſchauerin, die dem furchtbaren Eindruck nicht widerſtehen konnte. Sonſt war alles im Hauſe ſtill, wie im Grabe. Der Athem verging ihm. Das Stück war aus. Mehrere Secunden auch jetzt nichts als allgemeines Schluchzen und Seufzen: als nun plötzlich, wie auf einen Schlag, ein eben ſo allgemeiner Beifall ausbrach, der wie ein Sturmwirbel das Haus bis in ſeine Grundfeſten zu erſchüttern drohte.

Ach, Maſter Francis, das iſt ein ganzes Stück! rief Heinrich Drauflos, indem die Hände wie eine Mühle klapperten und die Thränen wie ein Frühlingsſchauer ihm über die Backen liefen. Aber Maſter Francis konnte kein Wort antworten, und hätte es ihm ſein Leben gekoſtet. Er fühlte ſich glücklich, ſo glücklich, als könne nichts von Allem, was ihn je bekümmert, ihn jetzt noch kümmern, ſo glücklich, als gäbe es kein größeres Glück, wie der Erfolg eines Trauerſpiels. Als er die Augen aufſchlug, ſah er in einer Loge ihm gegenüber, welche, wie er zufällig gehört, vom fran-

zösischen Gesandten und einer Gesellschaft fremder Herren und Damen besetzt war, keinen anderen, als den Pater Bartholomäus, in einer feinen Gentlemanstracht, und dicht hinter ihm, aufmerksam auf ihn blickend, saß — die schöne Joanna! — Er hätte zu ihr stürzen mögen, auf der Stelle, aber die Gesellschaft eines solchen Böſewichts ließ ihn wieder zurückschaudern — er verlor sich in ein Meer von Gedanken — und als er abermals aufsah, war die ganze Loge geräumt.

Kommt, Master Francis! die Königin ist fort, so schickt es sich wohl auch für uns zu gehen, sprach Heinrich Draufslos, der, ohne daß sein Freund es bemerkt, das Stück gewaltig der dicken Dame und ihrer Tochter gelobt hatte.

Sein Freund antwortete nichts; Joanna's Anblick und die tausenderlei Gedanken, die dabei ihm aufstiegen, hatten alle freudigen Gefühle verdrängt. Doch plötzlich sich aufreißend folgte er dem Freunde hinaus, um Master Shakspeare aufzusuchen, und ihm seinen vollen Dank für seinen großmüthigen Freundesdienst zu sagen. Er hatte aber kaum die Bühne betreten, als ein anderer alter Bekannter, Bib der Klingeljunge, ihm in den Weg lief, und nicht genug sein Erstaunen darüber auszudrücken wußte, wie er den verwandelt fand, der ihm so vorzüglich zu Weiberrollen zu passen schien. Er kratzte seinen Kopf, schielte wie nie mit den Augen, und sein Mund dehnte sich wie gewöhnlich aus.

Heda, Du Schönheit! rief Heinrich lachend, fütterte Dich Deine Mutter mit der Feuerschaufel!

In dem Augenblicke kam Master Shakspeare heran,

und Master Francis, der eben noch tausend Worte wußte für seinen Dank, hatte jetzt auch kein einziges; er drückte und drückte die Hand, und dieser Druck und seine Augen sprachen deutlicher, als alle Worte in der Welt. Master Shakspeare zog ihn mit sich in das Versammlungszimmer der Schauspieler, wo, wie in jenem des Globus, eine ansehnliche Gesellschaft versammelt war.

Meine Herren, sprach Master Shakspeare, hier bringe ich Euch Jemand, dem Ihr großen Dank schuldig seid, für den Genuß, den er Euch diesen Abend durch seine rührende und vortreffliche Tragödie von der traurigen Geschichte der Hypatia bereitet hat, welche sowohl Ihro Majestät der Königin, als der ganzen hochansehnlichen Zuhörerschaft, außerordentlich gefallen. Brauche ich Euch noch den Genius zu rühmen, dem solch ein Stück entsprang. Alle gewiß lassen ihm, wie ich, Gerechtigkeit wiederfahren. Und ich setze dem nur noch hinzu, daß der Verfasser ein so bescheidener und liebenswürdiger Gentleman ist, als ich je das Glück hatte, einem zu begegnen.

Von dem, was hierauf folgte, wußte Master Francis nachher selbst wenig. Die freundliche Art, wie Master Shakspeare ihn den ersten und witzigsten Geistern der Zeit vorgestellt, hatte ihn so verwirrt, daß er auf alle ihre herzlichen Glückwünschungen kaum ein Wort zu antworten wußte. Aber gerade die Verschämtheit gewann ihm mehr die Herzen, als wenn er keck und selbstbewußt aufgetreten wäre. Master Shakspeare zeigte sich auch da im schönsten Lichte der wahren Freundschaft; er antwortete für den

Jünglina, wo es nöthig war, und wie es ihm ums Herz war, und wußte dabei durch anmuthige Scherze die Befangenheit des Dichters zu lösen oder vor den Andern zu verbergen. Aber gleich darauf sollte ein neuer Umstand seine Verlegenheit noch steigern. Lord Southampton stürzte mit der Nachricht herein, die Königin sei dermaßen von dem Stücke eingenommen, daß sie verlangt, der Verfasser solle ihr ohne Verzug in ihrem Pallast von Whitehall vorgestellt werden. Niemand freute sich mehr als Master Shakspeare, und niemand ließ seine Freude lauter aus, unbekümmert um die hochachtbaren Anwesenden, als Heinrich Drauflos.

Unter Lord Southampton's Leitung machte sich nunmehr Master Francis auf den Weg nach dem Pallast. Wer möchte es ihm verargen, wenn seine Gedanken itzt einen so ehrgeizigen Anlauf nahmen, als nur je seine schwärmerischen Jugendträume. Der Königin hatte sein Stück so gefallen, daß sie nach ihm gesendet! War das kein Fundament, sich bis in die Wolken zu erheben, und alles Uebrige zu vergessen! Auch war die Unterhaltung seines Begleiters nicht geeignet, seine Hoffnungen zu dämpfen. Lord Southampton hatte von Master Shakspeare genug über den jungen Mann gehört, um sich für ihn zu interessiren, und was er jetzt von ihm sah, das in Verbindung mit der Bewunderung für das schöne, im Stücke entfaltete Talent, vermehrten nur noch seine Theilnahme, und sein aufmunterndes Lob benahm dem Jünglinge allmälig seine Befangenheit.

Ihro Majestät stand in der Mitte eines höchst glan-

zenden Kreises, aus dem vor allen Lord Esser hervorleuchtete, überschwänglich prachtvoll gekleidet und blickend, als wäre er der König selbst. Umher standen Lady Howard de Walden und ihr Gatte (die, beiläufig gesagt, Sir Robert Cecil zur unendlichen Dankbarkeit des letzteren wieder versöhnt hatte), Lady Blanche Somerset und andere Damen des Hofes, auch die Lords Henry Howard, Bumble und mehrere. Mylord Southampton schob mit Geschick seinen jungen Begleiter vor, und es war augenscheinlich, daß seine edle Gestalt, unterstützt durch seinen feinen aber einfachen Anzug überall einen günstigen Eindruck machte. Auch Königin Elisabeth, die, wie bekannt, gern schöne Männer sah, wenn sie schön sich trugen, sah ihn mit Wohlgefallen an. Er stand mit einer sehr natürlichen Bescheidenheit in einiger Entfernung, und sein blasses Gesicht überflog gar nicht zu seinem Schaden jetzt ein röthlicher Anhauch.

Euer Stück, junger Mann, hat uns äußerst gefallen, sprach die Königin jetzt in sehr herablassender Weise. Ueber allen Zweifel 's ist ein wunderbar nettes Stück. — Ihr scheint doch kaum alt genug, um einen Schauspielschreiber abzugeben, und ein Stück, so gut geschrieben und so verständig angelegt, es wäre doch seltsam, wenn Ihr's geschrieben hättet. — Hast schon andere Stücke geschrieben?

Andere hab' ich zwar geschrieben, Ihro Majestät zu Gefallen, doch ist dies das erste, dem das Glück wurde, zur Aufführung zu kommen, entgegnete Master Francis, wundervoll ergötzt durch das Lob aus solchem Munde.

Und wer ist es, der ein so wundervolles Stück schrieb?

fragte Ihro Majestät. Sintemalen wir noch nichts vom Schreiber wissen, außer daß wir ihn sehen.

Ihro Majestät zu Gnaden, ich bin der Secretair Sir Walter Raleigh's.

Da entstand ringsum eine Todtenstille, und mancher Höfling dachte, daß, wie hübsche Stücke er auch schreibe, dem Master Francis doch der gesunde Menschenverstand knapp müsse zugemessen sein, da er sich zu einem Verhältnisse mit einem abgesetzten Günstling bekannte. Mylord Esser war der erste, der sprach:

Mich dünkt, Sir Walter Raleigh ist sehr glücklich, solchen Diener zu haben.

Hätte er nur eben so viel Witz in andern Angelegenheiten gezeigt, als in der Wahl seines Secretairs, vielleicht daß es besser um ihn stände, fügte die Königin hinzu. — Alles schwieg. Ihro Majestät wandte sich abermals zu Master Francis: — Wir fragten Euch nicht, was Euer Amt, sondern wie Euer Name sei?

Dies war eine Frage, auf die er völlig unvorbereitet war. Seit er denken konnte, hatte man ihn Master Francis genannt. Da er seines Vaters Namen nicht kannte, hatte auch er sich keines Zunamens bedient. Nach seiner Mutter mochte er sich nicht nennen, aus Furcht, daß es ihrem Rufe schade, und was er von Halteseſt wußte, so machte ihn das auch nicht begierig, dessen Namen zu führen, wenn er auch wirklich sein Vater war.

Wir warten auf Eure Antwort, bemerkte die Königin etwas ungeduldig, denn sie liebte kein Zaudern.

Man nennt mich Master Francis, wenn's Ihro Majestät gefällt, erwiederte er, etwas verwirrt.

Master Francis, war's so? bemerkte scharf die Königin. Aber hast keinen andern Namen, als Master Francis? Aber wie hieß Dein Vater?

Master Francis zauderte, ob er Haltefest oder Vellum sagen sollte. Er fürchtete eine Lüge und er wünschte nicht die Wahrheit zu sagen. Mit jedem Momente stieg seine Verwirrung, und das Bewußtsein, daß die Augen der ganzen Versammlung auf ihn gerichtet waren, vermehrte sein Unbehagen. Die Königin schien über diesen Verzug sehr ungehalten.

Dummes Zeug! rief sie ärgerlich. Fast wären wir geneigt zu denken, daß das alte Sprichwort richtig ist: Das ist ein weises Kind, das seinen eigenen Vater kennt. — Das Gelächter, welches dieser Bemerkung der Königin folgte, diente nur Master Francis so zu steigern, daß er nicht mehr wußte, was thun, was sagen.

Läßt die Königin von England auf eine Antwort warten, Bursch? — Wir fragten Dich nach dem Namen Deines Vaters. Wer war er?

Ich glaube, sein Name war Haltefest, stammelte Master Francis heraus; es war ihm itzt, als wäre es für ihn das Beste, wenn er nie in den Pallast getreten wäre.

Ihr glaubt, sein Name war Haltefest! rief die Königin, und ihr Gesicht überzog die Röthe des Unwillens, während ihre Stimme voll Bitterkeit und Verachtung klang. Aber itzt sehen wir den Grund, weshalb Du so lange mit

der Antwort zögertest? Ihr ſeid vermuthlich der Sproß: ling irgend eines ſchlechten Liebeshandels, und wir verwun: dern uns höchlich über Eure abſcheuliche Unverſchämtheit, uns vor's Geſicht zu treten. Marſch fort, Burſch. Dies iſt nicht der Ort, um Baſtarde aufzumuntern.

Maſter Francis war es, als ſtürze in dem Augenblick alles Blut aus ſeinem ganzen Körper in den Kopf. Sein Herz ſchlug, daß er nach Luft ſchöpfen mußte. Seine Kehle ſchien wie mit einem Strick umwunden, und ſeine Schläfe, als wäre darunter ein Feuerbrand. Er ſah nicht die Blicke der Verachtung abſeiten der Höflinge, die Verwunderung in Lord Eſſex Miene, oder das Mitleid Mylord Southamp: ton's, als die Königin, hochmüthig ſich auf ihren Hacken umdrehend, zu einem von der Leibwache ſagte: Schafft den Kerl fort! —

Wie er aus dem Pallaſt fortkam und wieder auf den Weg nach Maſter Shakſpeare's Wohnung, davon hatte er ſpäter durchaus keine Erinnerung.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Herab über mich, welch eine Maſſe kommt da!
Und immer mehr, von allen Seiten ſtürmt's.
Shakſpeare.

Hinauf gelockt zu werden auf den Gipfel der Erwartung, zu ſchwelgen in den ſchönſten Hoffnungen, die ein warmes Blut nähren mag, — zu ſtehen in der Gegenwart der Königin von England, in ſolchem Kreiſe von Edlen, bewundert und belobt zu werden von allen — und dann, dann ſolche Beleidigung, wie mit dem Fuße fortgeſtoßen zu werden, mit einem Hohne, den kaum der Elendeſte aller Elenden verdient — ich kann's, ich kann's nicht tragen. O, Maſter Shakſpeare, bei der Liebe des Himmels, rathet mir, meine Sinne werden irr.

Maſter Shakſpeare ſaß recht betrübt vor ſeinem jungen Freunde, indem er ſeine Klagen anhörte: Bedenket, daß Ihr in keiner Art etwas verſchuldet habt. Die Schmach fällt auf die zurück, welche Euch die ungerechte Schmach anthaten.

O mit welchem heiligen reinen Ernſte ſtrebte ich nach einem guten Rufe, fuhr Maſter Francis fort. Wie rang ich Tag und Nacht danach, mit welcher heißen Liebe verehrte ich die, denen es gelungen, die Bewunderung der Welt zu erwerben, wie ſtrebte ich ihnen nachzufolgen, da-

mit man auch mich dereinst für so edel halte, als ich sie, ach, Master Shakespeare, wenn Ihr dies, mein inneres Ringen wüßtet, dann erst fühltet Ihr, wie ich die Schmach fühle. Vom Hofe fortgestoßen — von ihr, der Königin — alle Hoffnung ist verloren, nichts als Scham und Verachtung mein Theil.

Ihr thut Euch selbst großes Unrecht, und der Welt noch größeres, antwortete ihm Master Shakespeare. Vielleicht ist die Königin eine so gute Königin, wie nur eine; aber ich kann nicht glauben, daß sie Zartgefühl oder nur Gefühl überhaupt besitzt; was die Spiegelfechtereien des Hofes betrifft, so kann ich davon sprechen. Sie werden leben, sterben und verfaulen, und man spricht nicht weiter von ihnen. Die gute Meinung der Hofleute ist nicht mehr werth, als das Geschnatter der Gänse. Schaut um Euch. Da sind tausende von redlichen Herzen, und eben so viel Witz und Verstand in den Straßen und auf den Feldern, in den Kammern der Studenten, in den Werkstätten der Künstler und Handwerker, in den Hallen der Kaufleute. Der Hauch ihrer Stimmen macht den guten Ruf. Die Meinung der Hofleute hat gar keinen Werth; sie lebt nur einen Tag; aber das Urtheil der Nation das bläst in die Trompete des Ruhms, der Schall hallt wieder von Generation zu Generation bis zum Ende der Welt. Fürchtet nicht, daß Euch nicht Gerechtigkeit wird. Ich zweifle gar nicht, daß Euer Verdienst seine Anerkennung finden wird, so gut als irgend Eines sonst. Mein Rath ist, kümmert Euch jetzt nicht um das, was Euch begegnet. Laßt uns

miteinander gehen, um dieſen Halteſeſt aufzufinden. Hat er wirklich einen guten Ruf, alsdann ſoll er Euch als Vater anerkennen. Iſt es nicht der Fall, ſo kümmert Euch nicht um ſeine Verwandtſchaft. Komme was will, in mir ſollt Ihr einen ſo guten Vater finden, als da einer lebt, und glücklich und ſtolz werde ich auf die Verwandtſchaft ſein.

In Folge dieſer Unterhaltung machten ſich beide, noch deſſelben Tages, auf den Weg nach East Cheap, um im Laden des ehrenwerthen Maſter Schaum Erkundigung nach dem berühmten Prediger der Puritaner, dem glänzenden Lichte des Zeitalters, Maſter Zerknirſchung Halteſeſt einzuziehen. — Krank von den Eitelkeiten dieſer heidniſchen Welt und mit Gewiſſensſkrupeln behaftet über ſo manche Glaubenspunkte, welche die Staatskirche fordert, wünſchten wir in eine engere Gemeinſchaft zu treten, wo uns die Reden eines Predigers, der ſich beſſer auf das heilige Wort verſteht, und was dürſtenden Seelen frommt, tröſten und erquicken könnten — ſo hatte Maſter Shakſpeare nach einem höflichen Zwiegeſpräch mit dem Maſter Schaum ſich gegen dieſen über die Abſicht ihres Beſuches ausgelaſſen. Und ſo wohl wollte ihnen das Glück, daß Maſter Schaum gerade im Begriff ſtand, ſelbſt zur Predigt dieſes berühmten Predigers zu gehen, und ſich gern bereit erklärte, ſo ſeine Herren, die die Bekehrung ſuchten, unter ſeinen Flügeln mitzunehmen. Ihnen konnte nichts erwünſchter kommen, und ſie machten ſich alſo ſelbdreie auf den Weg.

Es war aber dazumal kein leichtes Ding, für Jemanden, der nicht zur Sekte gehörte, zu den Conventikeln

der Puritaner Eintritt zu erhalten. Denn ſie wurden häufig von der Regierung unterdrückt, und, verächtlich vom Hofe behandelt, mochten ſie gern, wo es ging, das Vergeltungsrecht üben. Alſo bedurfte es der Vorſicht. Nach einem langen Wege kamen ſie endlich vor ein altes Haus mit vorgebauten Fenſtern, welches in Houndsditch lag, und, indem der Barbier voranging, traten ſie in ein ziemlich geräumiges Zimmer voller Leute. Die Geſichter derſelben waren nichts weniger als einladend, und ihre ſchwerfälligen Bärte minderten keineswegs den unfreundlichen Ausdruck. Auch einige Weiber waren darunter, alt und ohne Anmuth. In der Mitte des Gemaches ſtand auf einem Faſſe, ein Buch in der Hand, ein langer, hagerer Mann, in beſonderer Tracht und mit einer ſehr heiligen Miene. Er predigte mit einem heftigen Gebärdenſpiel und mit einer erſchrecklich lauten Stimme, die um deshalb, daß ſie voller Naſentöne war, nichts an Wohllaut gewann. Itzo drohte er furchtbar, ſein dunkelſchwarzes Auge glühte vor Zorn, und er ſchüttelte die langen dürren Knochenarme, daß es ſchreckhaft anzuſehen war, und ſeine Zuhörer ſtöhnten und ſeufzten und ſahen äußerſt bewegt aus. Itzo ſchalt er ſie mit den ſchmählichſten Schimpfworten, die man erſinnen kann, und donnerte ihnen ins Ohr zu bereuen, oder Qualen und Strafen würden folgen, davor das Haar ſich zu Berge heben müſſe; und alles machte heilige Geſichter, und die Augen verdrehten ſich gen Himmel, daß es rührend anzuſehen war.

Als Maſter Shakſpeare und ſein junger Freund ein-

traten, wurden ſie mit ſehr ſcheelen und finſtern Blicken von denen, welche ſie ſehen konnten, angeblickt, vielleicht weil man ſie für eitle junge Leute hielt, die hergekommen, um ſich über die Frommen luſtig zu machen. Aber als man Maſter Francis bleiches Geſicht, auf dem der Ausdruck des ſchmerzlichſten Unbehagens geſchrieben ſtand, und dann das ſeines Begleiters näher betrachtete, welcher ein ſo langes, heiliges Geſicht machte, wie einer ſonſt unter allen Gegenwärtigen, da verſchwand bald dieſer Verdacht. Nur einige betrachteten ſie mit Argwohn. Doch wie hätte Maſter Francis Geſicht nicht hierher gehören ſollen! Sah er nicht zerknirſchter aus, als ſie alle, und war er es nicht in Wirklichkeit! Der alte Schaum hatte ihm den Prediger auf dem Faſſe gewieſen, und zugeflüſtert: das iſt der berühmte Halteſeſt! — Und wie war der zu lieben! Alles an dem Manne war zurückſtoßend: dieſer konnte kein Herz, auch das nicht ſeines Sohnes, in Liebe feſſeln. — Als die Rede jetzt zu Ende war, rief der Prediger die Mildthätigkeit der Verſammelten zu Gunſten von Perſonen, die er „die leidenden Heiligen" nannte, auf, worunter er einige Puritaniſche Geiſtlichen verſtand, welche von der Regierung zu Geldſtrafen verurtheilt oder eingeſteckt worden. Er machte es zur Gewiſſenspflicht, daß Jeder nach ſeinen Kräften für ſie beiſteure, und indem er jetzt von ſeiner Kanzel herunterſtieg machte er ſelbſt den Sammler, mit dem Hute in der Hand. Einige warfen einen Groſchen, andere einen Sixpence, einige einen Schilling hinein, und gingen dann ihres Weges.

Master Francis zitterte, als Halteseſt ſich ihnen näherte. Er fühlte eine Furcht, er wußte nicht wovor. Gehorcht hatte er und beobachtet, und er bildete ſich ein, daß in Einem, der ſo ſtrenge war, keine Liebe wurzeln könne. Ja, er fürchtete ſchon, der Andere werde ihn anerkennen. Master Shakspeare hatte nicht weniger aufmerkſam gehorcht und beobachtet, aber ſein Forſchen war von ſeiner meiſterhaften Menſchenkenntniß unterſtützt. Als der Prediger ſich ihnen näherte, beobachtete er ſeine Züge noch genauer. Der freche Ausdruck der Augen, die großen Naſenlöcher, der gedehnte Mund, die grob aufgeworfenen Lippen, alles ſagte ihm, es ſei ein Sünder, den die Buße noch nicht durchdrungen hätte. Der Heiligenſchein um die Stirn täuſchte ihn nicht. Er ſah, von dieſem Geſichte war alle menſchliche Anmuth entwichen durch ein zügelloſes Leben. Die Haut war rauh, die Backenknochen mit röthlichem Anhauch, Runzeln und Krähenfüße in den Wangen. Klar war es, ſolch ein Vater konnte ſeinem jungen Freunde keine Ehre bringen; ja, hätte dieſer nicht ſo gewiß und überzeugt davon geſprochen, er hätte jetzt an aller und jeder Verwandtſchaft zwiſchen ihnen gezweifelt. Schnell war er entſchloſſen, wie er hier zu handeln habe.

Es traf ſich, daß Halteſeſt zum alten Schaumm und ſeinen Begleitern erſt dann trat, als die übrige Verſammlung größtentheils den Saal verlaſſen hatte. Als er die zwei fremden Leute zuerſt anſichtig wurde, ſchien ein ſeltſames Lächeln auf ſeinen Lippen zu ſchweben, aber als Master Shakspeare einen Goldthaler Heinrich des Achten in

den Hut warf, glänzten die gelben Augäpfel des Puritanes merkwürdig.

Hier iſt noch einer für meinen Freund, ſprach Maſter Shakspeare, und von Herzen wünſchen wir beide, daß die leidenden Heiligen aus der Macht ihrer tyranniſchen Verfolger befreit werden mögen.

Ich danke Euch in ihrem Namen und der Herr danket Euch auch, erwiederte Halteſeſt mit widerlichem Lächeln. Hielt ich Euch doch vorhin für Ungöttliche, denn Euer leidiger Anzug verleitete mich.

Wahrhaftig, mein werther Herr, da habt Ihr Euch ſehr getäuſcht, bemerkte der Barbier. Dies ſind zwei ehrenwerthe Herren von meiner Bekanntſchaft, die, bekümmert um die Blindheit, in der ſie bis daher lebten, itzt in unſere Gemeinſchaft treten möchten, um auch Früchte zu ziehen von den herzbrechenden Reden eines ſolchen Schürers des Herzens, als Ihr ſeid. Um deshalb brachte ich ſie hierher, denn ſteht nicht geſchrieben im Ariſtoteles —

Nenne mir nicht die Heiden, rief der Prediger mit fürchterlich ernſtem Blicke. Sprecht Ihr von was Geſchriebenem, ſo ſei es das Wort des Herrn, denn darin allein liegt das Wiſſen, was uns nützt.

Könnte ich und mein Freund Euch wohl, mein werther Herr, ohne Zeugen ſprechen, ſagte Maſter Shakspeare. Ich zweifle nicht, es würde zum Troſt unſerer zerriſſenen Gemüther ausſchlagen; denn was wir heute hörten, drang ſchon mächtig in unſere Seelen. Wunderbar hat uns Eure

Be-

Beredſamkeit berührt, und wie gern träten wir in die Heerde eines ſolchen Schäfers.

Des Herrn Hände ſind über mir, erwiederte der Prediger, die Augen gen Himmel. Was ich habe, iſt von Ihm, was ich thue, thut Er.

Könntet Ihr uns mit Eurem unſchätzbaren Rathe beiſtehen, ſolltet Ihr uns nicht undankbar finden für den frommen Dienſt, ſprach Maſter Shakſpeare, indem er, wie zufällig, dabei die volle Börſe klingen ließ.

Sobald ich die Verſammlung entlaſſen habe, mit des Herren Hülfe, antwortete der Prediger, mit einem bedeutungsvollen Winke, und eilte nun, den Hut bei den noch übrigen Anweſenden umgehen zu laſſen.

Als ſie allein waren — auch Maſter Schaum war fortgegangen — führte ſie der Prediger in eine kleine Nebenkammer, wo eine Flaſche Wein und etwas Gebäck auf dem Tiſche ſtand. Maſter Francis ſank auf einen Schemel. Er fühlte ſich unfähig, einen Laut zu äußern, denn der Augenblick nahete, der über ſein künftiges Glück oder Elend entſchied.

Es iſt des Herren Werk, ſprach der Puritaner, indem er das Geld aus dem Hute in einen Beutel ſchüttete, ein Geſchäft, was ihm viel Vergnügen zu machen ſchien. Es iſt das Werk des Herren und geprieſen ſei der Name des Herren. Er hat Euch zu mir geſandt, daß ich ſein Werkzeug werde, Euch aus den Wegen der Verdammniß fortzuziehen, und zu führen auf die Pfade der Heiligkeit. Wahrlich, Ihr habt weiſe gewählt. Kommt zu den Brü-

dern. Fliehet vor den Lockungen des Teufels und den Lüsten des Fleisches. Da ist kein Friede, außer unter Gemeinschaft. Fliehet vor den falschen Lehrern und die vorgeben, Gottes hohe Diener zu sein. Ich, der ich nur ein Wurm bin, den man unter die Füße tritt, wurde durch seine Gnade ein Licht unter den Heiden. Führen will ich Euch aus Eurer Finsternis — ich will —

Meinst Du, daß einer uns belauschen kann? unterbrach ihn plötzlich Master Shakespeare, indem er sich dicht an ihn machte.

Etwas erstaunt entgegnete der Andere: Es ist niemand in der Nähe.

Da legte Master Shakespeare seine Börse auf den Tisch. Der Prediger starrte sie mit gierigen Blicken an, aber doch noch etwas mißtrauisch.

Wir wollen uns verständigen, sprach Master Shakespeare. Die Börse mit allem was darin ist Dein, wenn Du mir aufrichtig auf alles antwortest, was ich Dich fragen werde. Wiewohl es Dich selbst betrifft, so doch mein Wort darauf, daß es Dir keinen Schaden bringen soll bei Deinen Freunden, wenn Du der Wahrheit getreu antwortest. Antwortest Du aber mit Unrichtigen, dann mache Dich auf alles gefaßt, was Du Dir leicht selbst denken kannst, wenn Du Dein früheres Leben erwägst. Ich frage nicht aus eitler Neugier, glaub' es mir. Es hat seinen guten Zweck, den Du erfahren wirst, wenn es Noth thut. — Der Puritaner horchte sehr verwundert und mit einiger Aengstlichkeit, Master Francis mit immer wachsender Angst. Dein Name ist Zerknirschung Halteseil?

So ist mein Name.

Ist aber nicht Dein eigentlicher Name Francis Hatefest?

Als ich noch unter den Ungöttlichen wandelte, nannte man mich so.

Unter dem Namen warst Du etwa zwanzig Jahr lang bekannt?

So ist es.

Erinnerst Du Dich damals der Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen, und um einer Heirath mit ihr aus dem Wege zu gehen ginast Du in den Krieg?

Der Puritaner zauderte eine Weile, aber das Gold blinkte durch die Börse, und er antwortete: ich erinnere mich dessen.

Warst Du jemals mit ihr verheirathet? Master Shakspeare sah ihn hierbei sehr forschend an.

Nein — das war ich niemals. Als er das hörte, stöhnte Master Francis tief auf und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Dein Verhältniß mit ihr hatte die Geburt eines Kindes zur Folge?

Der Puritaner stockte einen Augenblick: allerdings wandelte ich damals unter den Sündhaften. Ich ward grausam versucht vom Teufel und stürzte kopfüber in seine Schlinge. Aber gepriesen sei der Herr, er hat die Stricke zerrissen — er hat —

Starb nicht die Mutter bald nachher? unterbrach ihn Master Shakespeare ohne alle Umstände.

Halteſeſt zauderte abermals, und Maſter Shakſpeare mußte die Frage mit Nachdruck wiederholen.

Sie ſtarb bald nach der Geburt, antwortete Halteſeſt mit etwas zitternder Stimme und geſenkten Augen. Maſter Francis ſaß wie ein Verurtheilter auf dem Schemel.

Weißt Du, was aus dem Kinde wurde? fragte der Inquiſitor fort.

Der Puritaner zauderte noch einmal; aber auf den ſtrengen Blick des Andern erwiederte er leiſe, mit augenſcheinlicher Verwirrung: Sie liegt mit ihrer Mutter zu St. Mary Overy begraben.

Ha! ſchrie Maſter Francis, indem er aufſprang, mit dem Ausdruck wilder Freude auf Halteſeſt zuſtürzte und ihm die Hand ſo herzlich ſchüttelte, als wenn es ſein theuerſter Freund wäre, ob es ihn doch eben noch vor einer bloßen Berührung geſchaudert hatte. Ihr habt mich aus dem ſchrecklichſten Elende gerettet — Ich bin Euch überallemaßen verſchuldet.

Die Börſe iſt Euer, Maſter Halteſeſt, ſprach Shakſpeare, faſt eben ſo froh, als ſein junger Freund. Weiter hab' ich Euch nichts zu fragen.

Der Puritaner ſtarrte auf beide, als habe er es mit zwei Verrückten zu thun, aber er zauderte durchaus nicht, die Börſe einzuſtecken.

Nun zu Eurem Oheim, Maſter Francis, ſprach ſein Freund, als ſie wieder in der freien Luft waren, und einer ſah den andern mit Luſt an, und ſie ſchüttelten ſich die Hände, als wäre eines der glücklichſten Geſchäfte vollbracht. Mir ſcheint es, der hat den Schurken an Euch geſpielt.

Als ſie St. Mary Axe erreichten, war es ſchon dunkel, die Läden waren geſchloſſen und die fleißigen Bürger gingen zu Bette. Maſter Shakſpeare pochte mehrmals an Gregory Vellum's Hausthür, ohne daß ein Zeichen des Lebens ſich vernehmen ließ. Das ganze Haus ſchien in einem kläglichen Zuſtande: die Fenſter waren mit Spinneweben und Schmutz überzogen, die meiſten Scheiben zerbrochen und die Löcher mit Lumpen beklebt. Endlich öffnete ſich ein Schieber und beim Sternenlicht erkannten ſie den alten Schreiber, der vorſichtig ſeinen Kopf herausſteckte, zugleich aber die Mündung einer alten Büchſe.

Was wollt Ihr, ſo laut und ſo ſpät! fragte ſeine heiſer kreiſchende Stimme.

Ich bin's, Oheim, ich möchte Euch gern ſprechen in einer Angelegenheit von Wichtigkeit für mich.

Nichts von Oheimen! Geht heim! Fort, ſchnell, ich kenne Euch nicht!

Oeffnet die Thür, den Augenblick! Wir haben dringende Geſchäfte mit Euch!

Ich öffne Niemandem. Wer ſagt mir, ob Ihr nicht Diebe ſeid!

Nichts davon, ſprach Maſter Shakſpeare. Ich bin hier mit Eurem Neffen, um Auskunft von Euch zu erhalten von ſeinem Vater.

Fort, Ihr zuſammen gekoppelte Schufte! ſchrie der alte Mann. Ihr ſeid Diebe! Ich ſchieße auf Euch los, wenn Ihr noch einen Augenblick ſtehen bleibt.

Die Thür auf, alter Narr! rief Maſter Shakſpeare, der einmal die Geduld verlor. Wir müſſen von Euch

wiſſen, was wir wiſſen wollen, oder Ihr ſollt es bereuen.

Wache! Wache! Hier brechen Kerle in mein Haus. Wache, ſage ich! Schnell oder ich bin verloren! ſo ſchreiend riß Gregory Vellum das Fenſter herunter und ließ die beiden Freunde nicht klüger als zuvor.

Seid Ihr gute Leute, ſteht! rief eine rauhe Stimme dicht hinter ihnen, und ſie ſahen einen Stadtwachtmann, einen fürchterlich dumm blickenden Dickkopf, der ſeinen Wächterhaken ihnen in einer Art hinhielt, die keinen Zweifel ließ, wie er die Bekanntſchaft mit ihnen fortſetzen wollte. Ich heiße Euch ſtehen in der Königin Namen. Ich greife Euch als Vagabunden, auf ſchlechten Wegen betroffen, und will Euch gleich vor den Maſter Conſtabel bringen, daß es einen Bericht geben ſoll. Folgt mir nur in friedlicher Manier, wie es ſich für wohlgezogene Spitzbuben ſchickt, und das ſeid Ihr hoffentlich, ſonſt muß ich meine Brüder in der Wache aufrufen, und verſetze Euch überdem eine ſchreckliche Wunde mit meinem Haken. Es iſt abſolute Felonie, einer Wache Widerſtand zu leiſten. Der Galgen entgeht Euch nicht auf dem Wege, derohalben folgt mir, in der Königin Namen.

Ihr hatet uns aber erſt zu ſtehen in der Königin Namen, erwiederte Maſter Shakepeare ſehr ernſthaft, und rührte keinen Fuß. Deshalb wollen wir ſtehen bis zum jüngſten Gerichte, wie gute Leute, die wir ſind.

Nein, das iſt gegen das Geſetz, rief der Andere gebietend. Keine Vagabunden dürfen ſtehen bleiben, wenn

man ihnen saat: Geht' noch dürfen sie gehen, wenn man ihnen saat: Steht! Denn so saat Master Constabel, der das Gesetz besser kennt, als einer auf unserer Wache. Deshalb hieß ich Euch zuerst: Steht, wenn Ihr gute Leute seid —

Und ich heiße Euch zu allererst: lauft fort, wenn Ihr ein Schuft seid, unterbrach ihn Master Shakspeare, seinen Degen ziehend, worauf der Andere augenblicklich kehrt machte, und, so schnell er konnte, Reißaus nahm, mit vollem Lunge: Mörder! Mörder! rufend. Kaum aber hatte Master Shakspeare sich ausgelacht, als er denselben Mann mit noch fünf oder sechs seiner Brüder auf ihn los kommen sah.

Dort sind die Schufte, Master Constabel! rief er. Ich fing sie gerade, wie sie in ein Haus einbrechen wollten. Als ich sie stehen hieß, zog der Eine seinen Degen gegen mich, und hätte mich tödtlich getroffen, wäre ich nicht eiligst davongeflohen.

Das ist Mord, mit der Absicht zu tödten, oder wenigstens Todschlag, bemerkte einer der Gesellen, ein alter Bursch mit sehr rother Nase und eben so ernster Miene.

Laßt uns auf sie los, sonst laufen sie uns davon, Nachbar Braddle, schrie ihm einer ins Ohr, da der Alte taub war.

Wenn wir sie aber mit unsern Haken tödten, und sie sterben daran, haben sie dann eine Klage wegen Todtschlags wider uns?

Nein, denn wir haben das Gesetz auf unserer Seite,

antwortete der genannte Braddle. Wenn Ihr einen Menſchen in der Ausübung Eurer Pflicht tödtet, dann hat er keine Klage wider Euch, nämlich wenn er Widerſtand leiſtet, wenn er aber nicht Widerſtand leiſtet, und Ihr tödtet ihn, dann iſt er berechtigt, Euch des Mordes zu zeihen.

In dem Falle ſchien mir's am gerathenſten, uns mit den Leuten nicht einzulaſſen, bemerkte ein Dritter. Vielleicht kämen wir ſchlecht weg, Maſter Conſtabel.

So ſteht das Geſetz, ſprach Nachbar Braddle, mit der Miene eines Orakels. Wenn wir ſie todt machen, ausgenommen, wenn ſie unſerer Autorität Widerſtand leiſten, alsdann werden wir als Miſſethäter gerichtet, und kommen um den Galgen nicht rum.

Wie aber, wenn ſie uns todt machen?

Dann haben wir das Geſetz auf unſerer Seite und können ſie wieder todt machen.

Aber ich liebe es nicht, todt gemacht zu werden, das glaubt mir, Nachbar Braddle, bemerkte der Andere ſehr ernſten Blickes.

Nun, dann wollen wir auf feine Weiſe mit ihnen ſprechen, ſagte ein Anderer, vielleicht kriegen wir ſie feſt ohne Katzbalgerei.

Der Conſtabel billigte das, und näherte ſich nun mit ſeinen Geſellen den beiden Freunden, welche zu ihrer großen Beluſtigung das ganze Geſpräch mit angehört hatten.

Meine Herren! rief er, die Mannſchaft dicht hinter ſich. Bei Eurer Unterthanenpflicht rührt Euch nicht. Da Ihr gute Leute ſeid, ſo antwortet, was ich Euch frage,

und da Ihr hofft davon zu kommen, sprecht laut, denn ich höre schwer.

Was wollt Ihr mit uns ehrlichen Leuten thun? fragte Master Shakspeare, er hatte aber kaum ausgesprochen, als er sich schon durch zwei von der Wache ergriffen fand, und nicht besser erging es seinem Freunde.

Wenn Ihr Widerstand leistet, dann ist's gesetzlich Euch todt zu schlagen, rief einer.

Halt sie fest, Nachbar, denn es sind gründliche Schurken. Ich zweifle nicht, sie liefen auf der Stelle fort, wenn sie könnten.

Jetzt schau ich Euch näher an, sprach der Constabel, seine rothe Nase, so nahe es ging, an die Gesichter der beiden Aufgegriffenen bringend. Jetzt kenn' ich Euch, zwei so ausgemachte Kehlabschneider sah ich mein Lebtage nicht.

Besonders der mit der abscheulich hohen Stirn.

Vom Lesen und Schreiben versteh ich freilich nichts, aber der Galgen steht doch so klar auf des seiner Stirn geschrieben, daß keiner erst sein Traumbüchlein drum aufzuschlagen brauchte.

Jedennoch scheint mir der hier, der jüngere, ein eben so ausgemachter Spitzbub. Ich müßte mich sehr täuschen, oder ich griff ihn schon mal, als er in die Tasche griff.

Ja ja, wie schmuck sie auch ausschauen, es sind ein Paar Nachtritter, wie nur welche auf Gottes Erdboden in London zu finden, rief ein Dritter.

Klar also, daß Ihr die Schufte seid, für die ich Euch griff, sprach Master Constabel, mit großem Ernste die Be-

fangenen betrachtend. Jetzt Antwort, he, wenn Ihr dem Strick zu entwischen denkt — führt Ihr etwas Geld in der Börse?

Ich habe weder Geld noch Börse, entgegnete Master Shakspeare.

Denkst Du dem Strick zu entwischen und hast kein Geld? rief der Andere. Bei meinem Leben, Du bist der schubbigste Schuft, auf den ich stieß.

Klar also, daß sie Vagabunden sind, rief der Erste, denn wohlbekannt ist, daß Vagabunden niemals Geld haben.

Ich habe Geld, Master Constabel, rief Master Francis.

Da ist etwas Hoffnung für Euch, erwiederte schnell Nachbar Braddle. Wäret Ihr nur nicht in so schlechte Gesellschaft gerathen, so würde es schon gehen. Doch zweifle ich nicht, daß beim Verhöre schon rauskommen wird, daß Ihr ein charmanter ehrlicher Bursche seid. Gebt mir nur Euer Geld zum Aufheben, mein braver, junger Mensch, es könnte Euch sonst gestohlen werden.

Dank Euch. Will's lieber selbst verwahren.

O Du verhärteter junger Spitzbube, rief wüthend der Andere. Nun ist mir's doch klar, daß ihr ein Paar so abscheuliche Beutelschneider seid, als je, welche im Thurm saßen. Fort mit ihnen — Nachbar Schafskopf — ins Gefängniß mit ihnen, — die müssen baumeln.

Master Shakspeare und sein Freund wurden nun wirklich fortgeschleppt, und fingen an der Meinung zu werden, daß, was ihnen eher noch vielen Spaß gemacht, jetzt manche Unannehmlichkeit hervorbringen könne. Alle ihre Vorstel-

lungen waren vergebens, und die Hülfe ſollte von einer andern Seite her kommen. In der nächſten Straße, in die ſie einbogen, begegnete ihnen nämlich eine große Kumpanei höchſt luſtiger Lehrburſchen, pfeifend, ſingend, jodelnd, kurz in jeder Art lärmend, daß ſchon darüber die ehrbaren Bürger erſchreckt ihre Köpfe und Nachtmützen zu den Fenſtern rausſtreckten.

Bei Gog und Magog! rief eine wohlbekannte Stimme. Da ſind zwei Ehrenleute von der Wache gegriffen! — Langer Jack — heda Peter Perriwinkel — die müſſen los — langbeiniger Tom! — 's ſind meine Freunde! — daß Dich — ſchrie Heinrich Drauflos. — Augenblicklich ſtürzten die viere auf die Wache los, und zwar in einer Verfaſſung, in der ſie es mit tauſenden von Wachtmännern aufgenommen hätten. — Was! auch Barnaby Braddle! rief Heinrich erſtaunt, als er den Conſtabel erkannte. — Nimm das aus alter Bekanntſchaft! und im nächſten Augenblick lag Barnaby der Länge lang hingeſtreckt, ſein eigener Haken, den ihm Heinrich aus der Hand gerungen, hatte ihn empfindlich auf die kahle Platte getroffen.

Das war das Signal zu allgemeinem Kampf. Shakſpeare und ſein Freund waren ſchnell aus der Hand der Wächter geriſſen, und als ante Leute, die einem Spaß auch ernſthafter Art nicht abhold ſind, verließen ſie ihre Freunde und Befreier nicht, droſchen vielmehr mit den den Wächtern entriſſenen Waffen wacker mit los auf die Nachtwachtmannſchaft, bis dieſe Reißaus nahm. Zwar kamen ſie verſtärkt wieder, nun erſcholl aber der in Londons Straßen

damals wohlbekannte Ruf: „Lehrburſchen raus! Klubbs, Klubbs!“ und aus allen Häuſern ſtürzte es vor, zehn, zwanzig, hunderte, mit der und jener Waffe. Der Streit ward allgemein, die Bürger ſtreckten erſchreckt ihre Naſen aus allen Fenſtern, und Beulen wurden wohlfeil und Blut floß. Wer Heinrich Drauflos und ſeinen Muth kennt, wird gern glauben, ohne daß wir es ausführlicher beſchreiben, was für Thaten er verrichtete, und daß nicht er und die Seinen, ſondern die Diener der Obrigkeit den Kürzern zogen. Als er Maſter Shakſpeare nach Hauſe gebracht, verſicherte er, das ſei doch wieder ein vortrefflicher, feiner Spaß geweſen.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Was ſahn, erlebten, hörten wir nicht dort
Im Meermädchen' Worte ſo fein als Duft:
Was jeder hatte, Kenntniß, Geiſt und Herz,
Er ſetzt' es ein für einen witzgen Scherz.

Beaumont.

O meine Muſe, der Canarienwein,
Den uns die liebe Meermaid ſchenkte ein —
Ja wenn Horaz den trank wie unſre Brüder,
Er lebte heute noch, wie ſeine Lieder.

Ben Jonſon.

Wer Haare noch nicht grau, der ſei bereit;
So harmlos ſpielt die Thorheit unſrer Zeit.

Herrick.

Vergebens waren alle Verſuche, ſo Maſter Francis allein, als im Beiſtande des guten Maſter Shakſpeare machte, den Filz von St. Mary Axe zu einer Auskunft zu bewegen, welche er wie einen Schatz in der Truhe verſchloß, und weder auf Drohungen noch Beſtechungen zur Herausgabe bewogen werden konnte. Da mußte ſich wohl der junge Mann in ſein hartes Schickſal finden, und war nur froh darüber, daß er doch wenigſtens nicht der Sohn eines ſo ſchlechten Menſchen als Halteſeſt war. Hingegen fehlte es ihm aber auch nicht an mancher Ehre, die ihm ſehr ſchmeichelte: denn ſein Stück gefiel, je öfter es gegeben wurde, um ſo

beſſer, und die witzigen Geiſter der Stadt betrachteten ihn ſchon mit Vergnügen als Einen, der zu ihnen gehörte, und Sir Walter Raleigh war um ſo gütiger gegen ihn, als er neue Ausſicht hatte durch Kriegsdienſte zu See wieder in der Königin Gunſt zu ſteigen und war daher jetzt ſehr guter Laune.

Eines Abends ſprach er zu ſeinem Secretair, als beide in der Bibliothek gearbeitet hatten, welche in dem Thurme von Durham Haus befindlich, der nach der Themſe hinaus geht: Nehmt Hut und Mantel Maſter Francis, und begleitet mich. Ich möchte da gern einige Freunde treffen, in deren Geſellſchaft es hoffentlich Euch auch behaglich ſein wird.

Maſter Francis war auf der Stelle bereit und beide wanderten nunmehr nach der hochberühmten Schenke: das Meermädchen genannt, in der Freitagſtraße. Es war ein hübſches, anſehnliches Gebäude, mit einem großen Thorweg in der Mitte, mit langen bis auf den Boden reichenden Fenſtern, und ragte jedes Stockwerk über das untere etwas vor, und überall waren hübſche Schnitzwerke angebracht, und über dem Thorweg hing ein großes Schild, darſtellend ein Meermädchen, oder eine Seejungfer, die mit der einen Hand ſauber ihr Haar kämmte, derweilen die andere einen Spiegel hielt, in welchem ſie ſich beſchaute.

Im Thorwege ſtanden einige Herren in Unterhaltung begriffen.

Ha Maſter Donne! rief Sir Walter, indem er einen

artigen jungen Mann, der nicht sehr reich gekleidet war, herzlich grüßte, wie steht es mit Euch?

Nicht zum besten Sir Walter. — Doch warum klagen. Es ist wahr, ich habe den größten Theil des Meinigen verloren; doch habe ich mein theures, liebes Weib dafür wieder. Also muß ich eigentlich recht zufrieden sein.

Hoffentlich wird Alles gut enden, bemerkte Raleigh. Und nun muß der Leser wissen, daß dieser Master Donne als Secretair bei einem gewissen Lord Elsmore in Diensten gestanden, mit dem er durch Spanien und Italien gereist war, und er hatte sich in des Lords Nichte des Sir George More Tochter verliebt, und sie wieder in ihn, und beide hatten sich heimlich geheirathet. Dies hatte aber den Vater dermaßen erzürnt, daß er ihm sein Weib nahm und seine Anstellung als Secretair, ja ihn noch ins Gefängniß werfen ließ. Die Freiheit erlangte er zwar auf der Stelle wieder; sein Weib aber erst nach einem langen Processe mit seinem Schwiegervater, welcher fast alles, was er hatte, aufzehrte.

Mein Vetter, Sir Francis Whalley, bei dem ich lebe, setzte Master Donne hinzu, bietet seinen ganzen Einfluß auf, mich wieder mit Sir George auszusöhnen. Was kommen wird, weiß ich nicht; doch hoffe ich das Beste. Dann hat mir auch mein lieber Freund, der treffliche Geistliche Dr. Morton eine Stelle in der Kirche angeboten.

Nun, und Ihr werdet Sie doch annehmen?

Ich kann wirklich nicht, Sir Walter. Die Verſuchung iſt freilich groß genug für mich in dieſem Augenblick der Noth, wo ich noch für ein ſüßes, junges Weib zu ſorgen habe; aber ich kann mich nicht überwinden, in den Prieſterſtand zu treten, mein Gewiſſen ſpricht dagegen, weil ich mich nicht von den heiligen Regungen durchdrungen fühle, die er meines Erachtens erfordert.

Wahrhaftig! rief Raleigh aus, jetzt erſt glaube ich, daß Ihr grade eine Zierde der Kirche ſein würdet. Wollte Gott alle ihre Mitglieder wären ſo gewiſſenhaft und würdig. — Dann ſich zu einem andern wendend, fragte er, faſt in derſelben herzlichen Weiſe: — Nun, und wie geht's Euch in Euren Arbeiten Maſter Cotton? Wieder ſeltene Manuſcripte gefunden und alte Berichte, wie Eure lobenswerthe Emſigkeit ſchon ſo viele entdeckte?

Meine Emſigkeit belohnt ſich, Sir Walter, entgegnete der Angeredete, ein Mann von würdigem Anſehn, und wegen ſeiner Kenntniſſe und ſeines Glückes als Sammler berühmt. Ich habe wieder wunderbare Schätze aufgefunden, ſeltene Erinnerungen, koſtbare Documente. Wie ſollte es mich freuen, ſie Euch zeigen zu können.

Sir Walter verſprach, ihn nächſtens zu beſuchen. — Ei Maſter Selden, Ihr auch, und auch Ihr Maſter Martin. — Bitte, wer alles iſt ſchon drinnen?

Einer antwortete: Da ſind Maſter Beaumont und Maſter Fletcher.

Beide Arcadier! rief Raleigh lächelnd.

Mich dünkt ſie ſind die echten Zwillinge unſeres litera-

rariſchen Zodiacus, bemerkte Maſter Martin. Man ſieht ſie immer zuſammen gekoppelt.

Auch gingen eben hinein Maſter Shakſpeare und Maſter Johnſon, ſagte ein Anderer.

Wenn Beaumont und Fletcher die Zwillinge ſind, ſprach Maſter Selden, dann ſind Shakſpeare und Johnſon gewiß die Fiſche: denn wahrhaftig kein Fiſch kann ſo trinken! Das Gelächter darüber war allgemein.

Auch ſtreifte vor einer Weile Maſter Carew an meinem Ellenbogen, bemerkte Maſter Donne.

Zweifelsohne ſann er über eine neue Ballade, ſprach Maſter Cotton, die ſolch einen Feuerbrand von Liebe in ſich hat, um alles Eis im Eismeer aufzuthauen.

Maſter Sylveſter, und Maſter Conſtable ſind auch da.

Selden bemerkte mit Laune: Und Maſter Sylveſter rannte den Conſtable beinahe um. Das iſt aber nichts Neues: denn er iſt dafür berühmt den Conſtabels zu entlaufen.

Wohlan denn meine Herren zu ihnen, ſprach Sir Walter Raleigh, und die Geſellſchaft trat in den geräumigen Thorweg, wo eine merkwürdig dicke Wirthin augenblicklich im Ausſchelten ihrer Kellner inne hielt, um ſich vor den vornehmen Gäſten zu verneigen und jedem ein höfliches Wort zu ſagen, ehe er die Treppe hinauf ging. Als ſie in das Zimmer oben traten, ſchallte ihnen ein ſolches Gelächter entgegen, daß es klar war, wie die gute Laune ſchon im Hauſe war. Wirklich es ging ſchon recht luſtig her, indem ſich die Geſellſchaft um Maſter Shake-

peare und Ben Johnſon gruppirt hatte. Das Zimmer war lang und von einer hübſchen Höhe. Ein langer eichener Tiſch mit runden Füßen ſtand in der Mitte, und die Kellner ſtellten ſchon alles Nöthige zum Abendeſſen darauf hin. Das Panelwerk an den Wänden war ſehr hübſch ausgearbeitet mit allerlei Arten Laubwerk und Greifenköpfen; und der Kamin von merkwürdiger Größe und Umfang war eben ſo geſchmückt. An der Seite deſſelben ſtand ein offener Wandſchrank, mit einer ſeltenen Auswahl von Gläſern, Porcellan und einigen vergoldeten Bechern, auch einem herrlichen ſilbernen Krug, darauf unterſchiedliche Perſonen, wie ſie zur Falkenjagd ſich anſchickten, eingearbeitet waren. Auf den Tapeten an der Wand aber war zu ſehen, wie die ſpaniſche Armada vernichtet wurde, derweil aus den Mündern der fürnehmſten Schiffscapitaine Streifen vorgingen, darauf geſchrieben ſtand, was ſie geſprochen haben ſollten.

Maſter Francis, nachdem er ſeinen Hut an der Wand aufgehängt, ſchaute ſich nach ſeinen Bekannten um; aber er hatte es kaum nöthig, denn er kannte ſie faſt Alle, ſintemalen es die witzigſten Köpfe der Zeit waren, die er ſchon im Schauſpielhauſe und ſonſt wo getroffen, und ſie grüßten ihn Alle freundlich. Nur daß ſein Auge mit Verwunderung auf den einen Kellner fiel, der ein Burſch war, an welchem die Natur das Fleiſch geſpart, und ihm dafür deſto längere Beine und Arme gegeben hatte. In ſeinem weißen linnen Wams, und ſeinen ſafran Strümpfen ſah er über die Maaßen unſchuldig aus, und gaffte die Geſellſchaft mit Staunen und Ehrfurcht an, ob er ſich doch

kaum halten konnte in ein lautes Gelächter auszubrechen, wenn die witzigen Späße umher flogen.

Hier kommt unser König von El dorado! rief Ben Jonson aus. Nun hoffentlich kommt doch was Echtes. Bei meinem Leben, ich komme mir hier vor wie ein Stück gut Geld das man mit schlechter Münze zusammen thut. Durch die viele Reibung, dünkt mich, muß ich schon ein ganz verdächtiges Ansehen, und von dem Kupfer der schlechten Gesellschaft etwas angenommen haben.

Wirklich Deine Gesellschaft ist kupfern genug in jedem Sinne, erwiederte Master Shakspeare. Ich will Dir was sagen, wozu Du gut bist, Ben. Beim nächsten Lord Major's Tag laß Dir eine hübsche Summe zahlen, und spiele dafür einen der geharnischten Männer. Du hast von Natur schon einen so vollständigen Kupfer-Ueberzug, daß Du es wohlfeiler und natürlicher als irgend Einer herstellen kannst.

Geh' nur, Dein Witz gleicht Dir, rief Ben Jonson, während Shakspeare mit den Andern herzlich lachte. Nicht allein daß Du eine eherne Stirne hast, sondern Du bist auch der wahre eherne Stier des Phalaris, denn Du brüllst auf Kosten Deiner Schlachtopfer.

Wenn ich der Stier des Phalaris bin, dann mußt Du nothwendiger Weise, der Coloss von Rhodus sein, erwiederte Shakspeare. Vielleicht machte Jemand einen tüchtigen Schnitt dabei, der Dich abbräche, und nach dem Gewicht verkaufte, wie sie's mit der alten Bildsäule thaten. Aber wie ist mir, bot Dir nicht die ehrbare Gilde

der Kupferſchmiede eine hübſche Summe per Pfund an, indem ſie Dich zu Leuchtern, Handeiſen, Kaſſerolen und dergleichen nützlichen Dingen, umſchmelzen wollten? Ich hoffe es iſt ſo; denn dann würde noch was aus Dir, was doch jetzt nicht zu hoffen iſt.

O hätte ich doch den lapis philosophicus, rief Ben Jonſon. Ich würde, ſo ſchnell es ginge, Deinen abſcheulich gemeinen Humor in etwas verwandeln, was Dir mehr Ehre brächte.

Thu's für Dich ſelbſt Ben, Du wirſt mehr Vortheil davon haben, rief Shakſpeare lachend. Wäre ſolche Verwandlung vorgegangen, und Du wärſt Eines der Kinder Israels, die vor Pharao flohen, ſie hätten dann nicht nöthig gehabt ihre Kleinodien, die ſie den Aegyptern geſtohlen, einzuſchmelzen.

Weshalb nicht mein Oedipus?

Nun, weil ſie das goldene Kalb ſchon fertig gehabt hätten.

Da lachte denn die ganze Geſellſchaft über alle Maaßen, und der ſchmächtige Kellner wußte nicht, wo er ſich hinwenden ſollte, um ſein Lachen zu verbergen.

Gut, gut, Ihr Meiſter, rief Sir Walter Raleigh, der zu fürchten anfing, daß ihr Witz zu lichterloh aufflammen möchte, kein Zweifel, daß Ihr Beide Männer von Metall ſeid; und neigt es zum Kupfer, iſt es wenigſtens Korinthiſches Erz.

Ein hübſches Compliment, rief Maſter Cotton. Hätten ſie in Rom gelebt, ſeis unter den Conſuln oder den

Kaiſern, man hätte Solidi aus ihnen geprägt, und wir müßten glauben, weil's ein claſſiſches Gepräge iſt, wir hätten's mit ſoliden Leuten zu thun. Und da aus vielen Solidi ein Talent wird, banden ſie uns gar auf, wir hätten Talente vor uns.

Häng Dich Maſter Cotton! rief Shakſpeare luſtigen Muthes. Warum denn bis Rom reiſen, um uns zu beweiſen, daß wir keine Talente ſind; ich habe das Talent, wo es auch ſei, Dir zu beweiſen daß Du keins haſt.

Alle pruſteten auf, und der arme Kellner wußte nicht, wie er ſich mit der Hand den Mund zuhalten ſollte.

Barnabas! rief Ben Jonſon, indem er den Andern umher einen Wink gab. Barnabas! was giebts zum Abendbrod?

Im Augenblicke machte der Kellner wieder ein ſo ernſtes Geſicht als je ein Kellner hatte, und indem er unverwandt auf ſeine Finger blickte, tippte er mit dem Daum und Zeigefinger der rechten Hand auf den Daum und die Finger der andern, indem er langſam folgende Gerichte nannte: —

Junge Puter, Wildprettpaſtete, zwei gebratne Kapaunen, kalte —

Warum denn nicht warme? unterbrach ihn Ben.

Das kommt noch, Herr.

Was! warme Kapaunen! Kapaunen ſind immer kalte Thiere.

Ich will Madame fragen, ſprach der beſtürzte Junge, und alles ſchlug in helles Gelächter auf.

Thut nichts, ſagte Ben Jonſon ernſt. Was noch?

Barnabas nahm wieder zu den Fingern ſeine Zuflucht und begann abermals mit mehr Ernſt als vorhin: —

Junge Puter, Wildprettpaſtete, zwei gebratne Kapaunen, kalte Lendenſtücke, gedämpfte Kaninchen, eingemachte Lampreten — Hier hielt er plötzlich inne, und ſann ein oder ein Paar Minuten ernſtlich nach; dann zählte er nochmals die Finger über — und nachdem er die linke Hand überzählt, gebrauchte er ſie, um die rechte damit zu überzählen, und ſeine Lippen blieben dabei, wenngleich mit leiſerer Stimme, thätig: — Junge Puter, Wildprettpaſteten, zwei gebratne Kapaunen, kalte Lendenſtücke, gedämpfte Kaninchen, eingemachte Lampreten — eingemachte Lampreten — eingemachte Lampreten — aber weder die Finger, noch die Decke, die ſeine Blicke faſt verzehrten, wollten ihm aushelfen. — Eingemachte Lampreten, eingemachte Lampreten — dummes Zeug — was kommt denn nun — vor 'ner Stunde habe ich noch alles der Madame auf ein Schnürchen hergeſagt. — Niemand unterbrach ihn, und es war eine tiefe Stille, ob doch jeder kaum ſich des Lachens enthielt, denn der Burſch ſah gar zu verduzt aus. Da konnten nun Einige aber nicht mehr ernſt bleiben, denn ſein Würgen war gar zu poſſirlich, und ſie platzten los; doch zu gleicher Zeit platzte es auch von ſeinen Lippen: — Wilder Schweinskopf! — Ja wilder Schweinskopf! Daß ich grade den vergeſſen konnte! — Und nun ging es wieder friſch los: Wilder Schweinskopf, Markspudding, zwei Schüſſeln Karthäuſer und drei Schüſ-

ſein arme Ritter und hier iſt Mandelſchaum — ſprach er froh.

Dann haſt Du gewiß nicht weit zu gehn, Barnabas — bemerkte Maſter Beaumont.

Nicht weiter als bis zur Küche, antwortete der Kellner unſchuldig.

Was denn Küche — ſagte trocken Maſter Beaumont, Du haſt's ja Alles auf den Fingern.

Man lachte auf Koſten des armen Burſchen, als eine Weiberſtimme von drauſſen rief: Barnabas!

Gleich, Madame, rief er.

Wie lange biſt Du ſchon Kellner, Barnabas? fragte Ben Jonſon.

Ein Jahr ſeit Pfingſten, Herr!

Barnabas! Barnabas! I Du Faulpelz! rief es von unten.

Gleich, gleich, Madame! rief der Kellner in augenſcheinlicher Angſt.

Gefällt Dir das Geſchäft? fragte Jener.

Gewiß Herr. Des armen Burſchen Geſicht wußte nicht, wo es hinblicken ſollte, aus Furcht, ſeine Herrin werde an der Thür erſcheinen.

Was bringt's Dir wohl ein? fragte Ben Jonſon mit einer ſo ernſten Miene, als liege ihm alles dran, es zu wiſſen.

Zwanzig gute Schillinge das Jahr außer den Trinkgeldern und —

Barnabas! Barnabas! Du Lümmel, wie lange muß ich rufen? ſchrie die Wirthin.

Gleich, gleich, Madame! ſchrie er, ſchon zitternd, und zu Faſtnacht und an Petri Kirchenfeier einen Anzug.

O haltet ihn nicht länger auf, Maſter Jonſon, ſprach Sir Walter Raleigh, ob er doch auch über das luſtige Schauſpiel ſich herzlich auslachen mußte. Dame Kännechen könnte es uns ſonſt am Abendeſſen entgelten laſſen.

Das ſtritte freilich gegen mein Gewiſſen, ſagte Jonſon, und ließ den Burſchen fort.

Welch ein zartes Herz unſer Ben hat! ſprach Shakspeare. Und doch wette ich, trotz ſeiner feinen Betheuerungen ſtände er nicht an, die Stelle des Wolfs mit dem Lamm dabei zu ſpielen, und es allein aufzueſſen.

Diesmal haſt Du recht, ſprach Jonſon, es ſtritte gegen mein Gewiſſen es ſtehn zu laſſen, und ich bekenne, daß mich jetzt ein gewaltiger Appetit krank macht.

Jetzt! rief Shakspeare betonend. Es ſpricht wirklich für Deine Beſcheidenheit, daß Du, was Deinen Appetit anlangt nur von der Gegenwart redeſt; denn ſonſt erinnerſt Du mich an einen gewiſſen Strudel, der Alles verſchlingt, was in ſein Bereich kommt.

Jammer und Schade, antwortete Jonſon, daß Du nie des Weges gingſt. Doch freilich, nach dem Sprüchwort können gewiſſe Leute niemals ertrinken, weil ihre Beſtimmung — höher iſt.

Ihr Witzſpiel wurde diesmal für Alle auf ſehr angenehme Weiſe unterbrochen, denn die Thür öffnete ſich und Miſtreß Kännechen trat ein, in den Händen eine große rauchende Schüſſel mit gebratenen Kapaunen, die ſie am

einen Ende des Tiſches niederſetzte. Maſter Francis, dem ſchon vorhin beim Durchgange vorgekommen, als habe er ſie bereits geſehen, erkannte jetzt zu ſeiner nicht geringen Verwunderung in ihr die merkwürdig dicke Dame, die mit ihrer kaum minder wohlbeleibten Tochter in derſelben Loge mit ihm geſeſſen, als ſein Trauerſpiel zum erſten Male gegeben wurde. Itzt trug ſie ein Kleid von flammenrothem Taffent, ſehr ausgeſchnitten und eine prachtvolle Halskrauſe. An ihrem Gürtel hing ein mächtiger Schlüſſelbund, eine Scheere und ein Nadelkiſſen. Hinter ihr kam die Tochter mit einer zweiten Schüſſel, faſt eben ſo leuchtend und ſchmuck angezogen wie ihre Mutter; daß Ben Jonſon, als er ſie ankommen ſah, umhüllt von dem Dampf der Speiſen, die ſie trugen, ſie die perſonificirte Zerſtörung von Herculanum und Pompeji nannte. Zunächſt nach meiner Wirthin Töchterlein kam Barnabas, dann ein zweiter Kellner, dann eine ſtarke große Magd, deren Geſichtsfarbe den Taffent noch überflammte — dann eine plumpe, unterſetzte Dirne, mit ſchmutzigem Geſicht und rothen Ellenbogen, und darauf ein wahrer Knirps von einem Burſchen, denn er war kaum halb ſo groß als dieſe, in einer ledernen Jacke, die eine Welt zu weit für ihn war — alle in ihren Händen ſo viel Schüſſeln, als ſie faſſen konnten.

Nun fing Miſtreß Kännchen ihre Rednergaben zu entwickeln an: — Da Käte — die jungen Puten in die Mitte. — Barnabas den Schweinskopf vornan, dahin, wo der edle Sir Walter Raleigh zu ſitzen pflegt, Humphrey

die Wildprettpaſtete hier vor Maſter Shakſpeare. — Marie! die geſottenen Kaninchen dahin. Dorothe! die Lampreten drüben hin. Dick Wendeſpieß! verſtehſt mich nicht, den Markspudding neben den Puten — und nun marſch daß Ihr fortkommt, während ich die Gläſer und Krüge hole. — Alle gehorchten ohne ein Wort zu ſprechen, und liefen fort, und kamen mit den übrigen Schüſſeln zurück, und ſie hohlte aus dem Schrank die Trinkgefäße und die Gäſte ſetzten ſich, wo jeder wie es ſich ſchickte, ſein Meſſer und ſeine Serviette fand, Maſter Francis ſaß rechts von Sir Walter und Ben Jonſon zu ſeiner Linken. Maſter Shakſpeare der am andern Ende der Tafel Platz nahm, hatte Beaumont auf der einen und Fletcher auf der andern Seite zu Nachbarn, und die Uebrigen ſetzten ſich wie es ſich fand.

Meine Wirthin hatte Augen für Alles und die Zunge war nie ruhig; bald redete ſie den Einen der Gäſte, bald den Andern höflich an, bald ſchalt ſie die Kellner, bald entſchuldigte ſie ſich, wenn nach ihrer Meinung etwas auf dem Tiſche fehlte.

Guter Maſter Donne, herzlich froh bin ich, Euch einmal wieder zu ſehen. Ihr ſeid ja ordentlich uns ein Fremder geworden.

Sehr gegen meinen Willen, glaubt es mir, meine ſchöne Wirthin.

Dann mag es ſein. — Werther Maſter Cotton, Ihr ſeid uns ſo willkommen wie eine Scheibe Schinken, wenn's grüne Erbſenzeit iſt. — Käte, daß Dich, Du

ſtippſt ja Deine Schleife in die Lampreten. — Dort liegt das Tranchirmeſſer, edler Sir Walter, dicht an der Schüſſel! — — Daß Dich! die Marie hat vergeſſen die Citrone dem Schweine in die Kinnlade zu ſtecken. — Marſch fort, Barnabas, die Citrone! — Süßer Maſter Shakspeare ich hoffe doch, die Paſtete iſt nach Euerm Geſchmack.

Wo die Wirthin ſo ganz nach meinem Geſchmack iſt, muß natürlicher Weiſe alles, was von ihr kommt, ſchmecken.

Na, Maſter Shakſpeare rief ſie mit ſehr vergnügtem Geſichte, das nenn' ich mir doch einen artigen Gentleman, wie man ihn nicht zweimal trifft.

Wollt Ihr nicht den Segen ſprechen Maſter Shakspeare? fragte Sir Walter von der andern Tiſchſeite.

Will — den Segen! rief der aufgeräumte Ben. Ein Sägebock hat mehr vom Segen als er los.

Den Bock laß ich Dir für Deine Sünden, ſprach Maſter Shakſpeare; aber den Segen nehm' ich Dir ab, Dir zu Liebe Ben, denn unrecht Gut gedeiht nie. — Dann ſprach er mit ſehr ehrbarem Geſichte folgendes:

Wie ſchön iſt, was das Auge ſieht,
Gieb uns, Herr, dazu Appetit.

Wenn unſere Sitzung ſo kurz iſt als unſer Segen, dann ſieht es mit der Befriedigung unſeres Appetites ſchlecht aus, ſprach Maſter Selden.

Der Segen war freilich ſehr kurz, bemerkte Miſtreß Kännchen, indem ſie ſich mitten an die Tafel ſetzte, und

ihre Tochter ihr gegenüber Platz nehmen ließ, wie das hier alte Sitte ſchien, — aber deſto beſſer; ſo wird das Eſſen weniger kalt. — Nun Maſter Carew, darf ich Euch hier mit dem Schenkel aufwarten? — Maſter Donne, ich dächte Ihr machtet Euch da an die jungen Puten. — Werther Maſter Cotton, bitte, greift zu den Kapaunen. — Käte reich die Lampreten herum. — Ei der Daus! iſt da nicht Maſter Francis! Freut mich recht ſehr Euch mal im Meermädchen zu ſehen, lieber Herr. Herzlich willkommen, wahrhaftig! — Das war mir mal eine rührende Tragödie die von Euch. — Sauce zu den Kapaunen Maſter Fletcher? — Ich habe doch nicht ſo viel geweint ſeit dem Tage, wo mein Seeliger ſtarb. — Nehmt Ihr denn nicht ein bischen vom Schweinskopf zu Eurem Putenbraten, Maſter Beaumont? — Bitte, was ſteht zu Dienſten lieber Maſter Francis? — Erlaubt mir, Euch die Paſtete anzuempfehlen. — Barnabas! daß Dich, fix zu Maſter Carew! Siehſt Du nicht? — Ach Du Hans Ungeſchick Humphry! Hätte der Kerl doch beinahe die ganze Brühe auf des edlen Sir Walter's Krauſe ausgeſchüttet — Maſter Francis hat kein Brod. — Barnaby, willſt Du wohl, ſiehſt Du nicht! — Und wer iſt der ſüße junge Herr, Euer Freund, Maſter Francis, der ſo angelegentlich zu Euern Gunſten ſprach; es that ordentlich dem Herzen wohl?

Zu Maſter Francis großer Genugthuung war es ihr um nichts weniger als um eine Antwort auf ihre Frage zu thun, denn ſie hatte alle Hände, beide Augen und den

ganzen Mund voll zu thun, ihre Aufmerkſamkeit, Dienſte und Worte an Alle zu richten, ohne daß Einer mehr als Brocken bekam.

Nun nahm aber auf einmal Maſter Shakſpeare das Wort: Kann ich Euch mit dieſer Paſtete aufwarten meine ſchöne Wirthin?

Nicht doch, lieber Herr, bedient Euch ſelbſt, bitte bitte, Ihr habt ja noch keinen Biſſen genommen. Edler Sir Walter, hoffe doch das Eſſen iſt zu Eurer Zufriedenheit? — Sieh mir da wieder! Haben die Schufte das Ale vergeſſen. Schnell Barnabas hohl es. Aber ſieh wohl nach dem Zapfen. Käte was willſt Du?

Ach la la! Ich wähle nie, ſagte das Mädchen, die etwas einfach ſchien.

Sagt Ihr das zu Allen, dann werdet Ihr nie einen Mann kriegen, ſchöne Käte, bemerkte Shakſpeare.

Lirum Larum! Sie wird genug zu wählen haben, wenn ihre Zeit kommt! rief die Mutter und lachte dabei ſo herzlich, bis ihre Doppelwangen wie Gallart zitterten. — Sauce zu Eurer Pute Maſter Jonſon? Humphrey, Schlingel! Da ſitzt Maſter Jonſon wieder im Trocknen. — Wenn ſie nach ihrer Mutter ſchlägt, kommt Zeit kommt Rath, und ein Ehemann auch.

Ach la la! Ich kümmre mich um keinen Ehemann, ſprach Käte.

Sprich ſo, wenn Du einen haſt Dirne. Dann iſt Zeit dazu, glaub's mir! rief die Wirthin vom Meermädchen, und ſchüttelte dabei vor Lachen wie ein Espenlaub.

— Edler Sir Walter da iſt noch ein prächtiger Kapaunenflügel. Maſter Cotton, nöthigt doch den Sir Walter. — Verlangt Ihr noch etwas Maſter Francis? — Das Ale wird gleich hier ſein. Humphrey, Du Lumpenkerl, ſiehſt Du nicht, daß Maſter Carew nach dem Salz ſich umſieht?

Darf ich Euch nöth'gen, ſchönes Kätchen? ſprach Maſter Shakſpeare.

Laßt Euch ja nichts von ihm aufnöth'gen, ſchön Kätchen, rief Ben Jonſon lachend. Wie ein Rädchen hat er alle Mädchen am Fädchen.

Aber vor ihm hütet Euch noch mehr, entgegnete lachend Maſter Shakſpeare; denn er hat's ebenſo und iſt nie zu ſätt'gen.

Kätchen, nöthgen, Rädchen, Mädchen, ſättgen! ach das iſt allerliebſt, rief die ſtattliche Wirthin. Was man doch von den Dichtern hat! — Maſter Donne, hier die Keule noch, delicat, ich ſags doch — es geht nichts über — Humphrey ſchmeiß doch nicht die armen Ritter auf die Karthäuſer —

Habt Ihr denn ſchon von der nagelneuen Erfindung gehört Gabeln genannt? fragte Maſter Conſtable den Maſter Cotton, indem er eifrig ſeine Mahlzeit einfingerte.

Ja wohl, ſagte der andere. Sie ſoll aus Italien kommen, wo die Stutzer ſo auſſerordentlich fein ſind, daß ſie das Eſſen nicht anrühren mögen. Drum haben ſie ſtählerne Griffe gemacht, ungefähr wie einen Dolchgriff,

und daran lauter Spitzen, damit piken ſie das Eſſen auf und bringen es bis an den Mund.

Es iſt doch unglaublich, worauf alles der Unſinn verfällt! ſagte Jemand.

Mir ſcheint es eine Verhöhnung der Vorſehung, grade als wenn jemand fliegen wollte, ſprach Maſter Donne ſehr ernſthaft. Zu was gab uns denn Gott die Finger, wenn wir nicht mit ihnen eſſen ſollen! Ich könnte ſolche atheiſtiſche Erfindung nicht billigen.

Auch mißbilligten ſie alle, und meinten, es ſei eine geſchmackloſe Erfindung, die nun und nimmer aufkommen könne.

So ging es im luſtigen Geſpräche hin und her, und wie ſich Ben Jonſon und Maſter Shakespeare aufzogen, das ergötzte alle die da waren. Meiner ſtattlichen Wirthin Geſicht glänzte wie die Sonne im Herbſt, während das ihrer Tochter gegenüber wie der Abglanz davon erſchien. Nun aßen denn auch Beide mit, aber Dame Kännechen hatte keinen ruhigen Augenblick, denn ihre Augen flogen rechts und links, und kein Scherz von irgend Einem wurde ſo herzlich belacht, als ſie es that. Als die Herrſchaften nun die Meſſer ruhen ließen, gab Miſtreß Kännechen ihrer Tochter einen Wink, welchen dieſe ſchnell verſtand, und aufſprang.

Hoffentlich ſchmeckte den Herren das Eſſen? Barnabas nun ſchnell aufgeräumt, rief ſie, und von allen Seiten ging nun ein Loben an.

Wirklich alles vortrefflich, ſprach Sir Walter.

Master Shakespeare ſetzte hinzu: Man warnt uns vor gewiſſen Meermädchen, weil ſie die Leute verführen und dann vernichten ſollen; aber die das ſagen, müſſen nie das Meermädchen in der Freitagſtraße geſehen haben, ſonſt lautete ihre Geſchichte juſt umgekehrt.

Das iſt doch wieder allerliebſt geſprochen, rief die Wirthin. Barnabas! Wie Du dich da wieder über den Tiſch legſt. — Unſer Meermädchen thut Niemandem Schaden, das verſpreche ich Euch. — Humphrey! Die Teller ſauber angefaßt. — Was für Wein befehlt Ihr, edler Sir Walter? — In die Speiſekammer Käthe mit den Schüſſeln. — Vielleicht Gascogner, Baſtard, Ippocras, Muscateller, Canariſcher, Sherry, oder Charneco?

Was meint Ihr, Ihr Herren? fragte Sir Walter. Mich dünkt, der Canarienwein war ſo gut, daß wir ihn noch mal verſuchen.

Ein guter Vorſatz, ſprach Shakespeare; aber ein guter Zuſatz wäre auch etwas Ippokras.

Und auch etwas Sekt, gute Wirthin! rief Ben Jonſon. Der Sekt von Eurem Gebräu iſt ſo köſtlich, daß ich in einem ganzen Faß ſchwimmen möchte.

Dann wärſt Du ein rechtes Inſect, ſprach Maſter Shakspeare.

Wenigſtens wird Ben kein Sectirer, denn was auch Sekt Geiſt hat, ein Sectengeiſt ſteckt nicht in ihm, er iſt der wahre Puriſt von allem puritaniſchen Anſatz.

Nachdem Barnabas mit einem langen hölzernen Meſſer die Krumen und Knochen von der Tafel weg, und in

ein

ein Körbchen gefaßt hatte, das der Leerer hieß, wurde der Wein gebracht, und allerlei Arten Früchte und Kuchen wurden auf den Tisch gestellt. Nun ward es erst recht lustig, Witz und Scherz flog wie Hagel, da wurde doch auch Keiner verschont, besonders aber blitzten und sprühten und knisterten Ben Jonson und Master Shakspeare, daß es eine Lust war. Einer gegen den andern, und wenn es traf, so ward wieder geschossen und traf gewiß zurück, bis etwa Ben Jonson, wenn er den Kürzern zog, mißvergnügt wurde, und dann legte sich gewiß Sir Walter Raleigh drein und stiftete Frieden. Nur Master Francis schwieg still, wie es einem bescheidenen Jüngling ziemte, denn er mochte es doch nicht im Witzspiel mit den ersten Geistern der Zeit aufnehmen.

Nun kehrte auch Mistreß Kännechen zurück und brachte den großen silbernen Krug herein, und hinter ihr die dralle Käte mit einer Schüssel Feigen und Apfelsinen.

Da ist Euer Sekt, sprach sie und ihr ganzes Gesicht leuchtete vor Lachen. Er ist vom besten Sherry gemacht, und ich habe beim Brauen meine ganze Kunst drauf verwandt. Barnabas die Aepfelschnitten und das Eingemachte zu Master Francis, und den Marzipan näher an Sir Walter.

Redet nicht so, holde Wirthin, erwiederte Master Jonson, denn wenn Ihr alle Eure Kunst darauf verwandt, dann ist's mit Euren Witz für's nächste Mal zu Ende.

Ein hübscher Einfall, wirklich recht artig, thut nichts.

ſagte die luſtige Wirthin. Käte die Nüſſe vor Maſter Jonſon. Er braucht welche. Wahrhaftig ſehr witzig.

Nun und was trinkt Ihr holde Dame? fragte Raleigh.

Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr, edler Sir Walter. Doch trotz alles ihres Sträubens, ſchien ihr die Nöthigung doch recht angenehm. Weiber, mein ich, ſollen keine Weinnipper ſein. Käte, die Apfelſinen vor Maſter Fletcher.

Was, ſchlägt unſre ſüße Wirthin von der Meermaid uns ab, mit uns zu trinken! rief Shakſpeare wie in Erſtaunen. Das darf nicht erlaubt werden. Wir trinken erſt dann mit Luſt, wenn Eure Kirſchlippen ſich im Weine gebadet haben.

Wahrhaftig Maſter Shakſpeare das iſt hübſch von Euch geſprochen, ſehr hübſch, Ihr ſeid doch wirklich, ich weiß nicht was. Kirſchlippen, ſo wahr ich eine ehrliche Frau bin, man kann doch nichts hübſcheres ſagen. Verſucht doch die Aepfel Maſter Donne, ſie ſind ausgezeichnet ſchön. Nun Maſter Shakſpeare da Ihr ſo ſehr drängt, will ich ein Gläschen Canarien nippen.

Als ſie das Glas in der Hand hatte, erhob ſie ſich und ſprach: Gentlemen! — ich trinke auf Eure gute Geſundheit, und wünſche Euch allen ein herzliches Willkommen im Meermädchen! Darauf brachte ſie das Glas an die Lippen, erſt langſam nippend, bis ſie es mit einem Zuge ausleerte.

Und nun, ſchöne Käte, was ſagt Ihr zu einem Gläschen Canarienwein? fragte Sir Walter.

Ach was — ja — ja — ich möchte lieber nicht, antwortete die Schöne, etwas verſchämt.

Lirum, larum! Keine Umſtände mit ihr gemacht, Herrſchaften, rief Madame Kännchen. Ein Glas wird ihr auch nichts ſchaden.

Nicht im geringſten, ſüßes Kätchen, auf mein Wort, rief Maſter Shakſpeare. Ihr müßt, Ihr müßt, allerliebſtes Mädchen. Ich wünſchte, ich wäre das Glas, das ſo zarte Lippen küſſen.

Wer hat die Mädchen nun am Fädchen und iſt nicht zu ſättigen! Nimm Dich in Acht, rief Ben Jonſon, und warf mit einer Nußſchaale nach Maſter Shakſpeare.

Schier Dich nicht um ihn, er hat's nur mit hohlen Nüſſen zu thun, rief Maſter Shakſpeare. Trink Deinen Wein, ſüß Kätchen.

Ach was — es ſcheint doch erſchrecklich mit ſo vielen vornehmen Herren mit einem Mal ein Glas Wein zu trinken.

Ein apart Glas Wein dann mit Jedem von uns, ich glaube das wird ſie zufrieden ſtellen, rief Ben Jonſon.

Mein's auch, lachte Miſtreß Kännchen. Aber 's wäre zu früh für den Frieden im Haus.

Alles jauchzte der luſtigen Wirthin zu.

Aber ſie muß trinken auf den Hausfrieden. Seid Ihrs zufrieden, Mama?

Auf den Frieden ja, trinke mein Herz. Für den Frieden kann man alles thun. Ich wette ſie ſetzt an wie junge Enten, wenn ſie ins Waſſer gehn. — Jemine ſolche

Ziererei. Wer ſich gleich ziert, wird leicht verführt. Das Haus muß man mit Beſen kehren, aber 'nen Trunk in Ehren kann Niemand wehren.

Die Tochter trank und die Mutter begleitete ſie der Schicklichkeit wegen; und als Beide ſich darauf unter groſſem und herzlichen Beifall Aller entfernt hatten, forderte Sir Walter die Herren zu einem Geſange auf.

Sind hier nicht eine Auswahl trefflicher Sänger, und man kann noch anſtehn loszulegen! Pfui! Maſter Shakſpeare hat Eure Stimme den Ton verloren, oder ging Euch das Gedächtniß aus? Maſter Jonſon, Ihr ſeid doch ſonſt immer bei Stimme? Maſter Beaumont! Maſter Fletcher! Maſter Carew! Iſt Euer Minneliederkraft zu Ende?

Es gab darauf manche Entſchuldigungen, aber Sir Walter wollte ſie nicht gelten laſſen. Einige erklärten ſich denn bereit.

Maſter Cotton wurde zuerſt angegangen. Er meinte aber, er ſei abſcheulich heiſer.

Wenn Du nicht wie ein Schwan ſingen kannſt, rief Ben Jonſon, ſo grunze wie die Fröſche des Ariſtophanes. Stimme Dein Rohr, groſſer Mottenforſcher. Gieb uns ein wunderbar klägliches Lied auf den Verluſt eines alten Manuſcriptes; oder eine koſtbare Ballade auf den herrlichen Fund eines Kammertopfs, den Cleopatra ſelbſt brauchte.

Der Antiquar leugnete derlei Art Lieder zu wiſſen, demnach ſtimmte er hierauf folgendes, zum groſſen Vergnügen der Andern an:

Master Cottons Gesang.

Ein Mönchlein besing ich — 'nen Barfüßer nur, —
Ach träten doch Viel in des Barfüßers Spur!
Den Strick um den Leib, auf dem Kopfe die Glatze,
So pilgert er betend von Platze zu Platze,
Er sang wie ein Sänger, und nicht wie ein Küster,
Und Alle schrien: Segen dem lustigen Priester!
O das Mönchlein, der Mönch, o der Barfüßer Mönch!
Laßt uns singen zum Preise dem trefflichen Mönch!

Er predigte Fasten nicht — bei meinem Blut! —
Wohl wußt' er, wie magre Kost Keinem thut gut.
Auch fluchte er niemals der Flasche voll Wein
Denn guter Wein stimmet uns geistlich gemein;
Und was ein verstohlenes Küßchen betrifft,
Er küßte wohl selber — und hielt's nicht für Gift.
O das Mönchlein, der Mönch, o der Barfüßer Mönch!
Laßt uns singen zum Preise dem heiligen Mönch!

Ihn beten zu hören, mit welchem Gefühl!
Er that es, wenn grad ihm nichts besser gefiel.
Wer immer nur zu ihm kam, den sprach er los;
Wie beichteten gern ihm die Mädchen im Schooß;
Die Buß, die er auflegte, drückte nicht schwer,
Kein Beichtger gab Absolutionen wohl mehr.
O das Mönchlein, der Mönch, o der Barfüßer Mönch!
Laßt uns singen zum Preise dem trefflichen Mönch!

Er sprach nicht von Zehnten — der Papst schiert ihn wenig —
Er zechte und speiste so gern wie ein König.
Doch was er gethan und sein fröhliches Leben,
Das machte die anderen Priester erbeben.
Sie hatten ihn gerne zum Teufel geschickt,
Er schwor aber, krumm ist nur Der, wer sich bückt.
O das Mönchlein, der Mönch, o der Barfüßer Mönch!
Laßt uns singen zum Preise dem muthigen Mönch!

Nun traf sich's ein Mal, daß der gute Mönch starb.
Wie das allen guten Frauen die Freude verdarb!
Da klatscht man und klagt man mit diesen und jenen,
Da rang man die Hände, da gab es mal Thränen!
Ach hätte der Teufel geholt alle Heiligen,
Und ihnen den Mönch nur gelassen ein Weilchen!
O das Mönchlein, der Mönch, o der Barfüßer Mönch!
Laßt uns singen zum Preise dem seltenen Mönch!

Nun faßt' ihn der Teufel am Kragen beinah,
Es war an dem Thorweg zum Fegfeuer da:
Um wie viele Sünder betrogst Du mich hier,
Ho he! dafür schaff ich Dir selbst nun Quartier.
Nun wohl, sprach das Mönchlein, und muß es denn sein
Beim Galgen, so führe Du selbst mich hinein.
O das Mönchlein, der Mönch, o der Barfüßer Mönch!
Laßt uns singen zum Preise dem muthigen Mönch!

Meister Satan, der itzt ein sehr höflicher Mann,
Mit Lächeln und Buckling ging er ihm voran,
Doch fuhr er zur Hölle schnell 'nein wie ein Schuß,
Der Mönch stieß von hinten ihn derb mit dem Fuß:
Rasch flieht er — der Himmel schließt schnell auf sein Thor,
Nein huscht er, und Satan — steht gaffend davor.
O das Mönchlein, der Mönch, o der Barfüßer Mönch!
Laßt uns singen zum Preise dem heiligen Mönch!

Herrlich, trefflich und lustig Master Cotton! rief Ben Jonson. Alle anderen stimmten darin ein. Nachdem Ben Jonson und Master Shakspeare sich noch etwas aufgezogen, wie das nicht anders sein konnte, wenn man Beide mit einander sprechen ließ, gab Sir Walter Raleigh auf das Verlangen der Andern folgende Ballade zum Besten:

Sir Walter Raleigh's Gesang.

Es war mal ein Ritter, ein stattlicher Ritter,
Die Blume der Ritterschaft,
So stolz im Harnisch, so hold mit der Zither,
Was solch ein Ritter schafft!
Jede Dame wünschte ihm Segen und Lohn,
Und seufzt, wenn sie denkt an den Ritter St. John!

Auf nahm es mit ihm im Speere schwingen
Keiner in jedem Reich,
Im Laute schlagen, im Spielen und Singen,
Da kam auch keiner ihm gleich.
Das Herz jeder Dame, gefangen war's schon,
Erblickt sie nur einmal den Ritter St. John.

Dreihundert Heiden liegen erschlagen
Von ihm im Morgenland,
Doch sah man ihn knieen zu allen Tagen
Sich geißeln mit seiner Hand.
Laut pries jede Dam' ihn, als war er schon
Ein heiliger Ritter der Ritter St. John.

Doch als es hieß, daß kalt sein Herz sei
Wie Moskaus Gis und Schnee,
Und ein Gelübde, das kein Scherz sei,
Verbiet ihm Lieb und Eh,
Ach wer da die Schönen sah klagen und drohn:
Kein Wicht sei so wichtig als der Ritter St. John!

Man lachte, was man konnte und das Lied gefiel Allen ungemein, worauf denn das Gespräch wieder so lustig fortging als vordem, nur daß Master Shakspeare und Master Ben Jonson sich diesmal nicht aufzogen, son-

dern von Dingen redeten, die beiden näher am Herzen lagen.

Ich habe Dick Burbage überredet, sprach Shakespeare, daß er die Hauptrolle in Deinem Stück übernimmt, aber nun muß die Aufführung darum schon ein Paar Tage sich verziehen. Denn Dick ging vorige Nacht zu einem süßen Stelldichein mit der hübschen Frau eines Aldermanns. Leider aber kehrte der früher zurück als unser Dick erwartet, und er sah sich in die verdrießliche Lage versetzt zum Fenster hinaus zu springen. Er mußte nach Hause hinken, und könnte meines Dafürhaltens noch froh sein, aber es ist eine Lust ihn zu hören, wie er jetzt auf die Abscheulichkeit der Ehemänner schimpft, die früher nach Hause kommen als man sie erwartet.

Das gleicht ihm! rief Master Beaumont lachend. Er geht auf schlimmen Wegen, stürzt in eine Schlinge und schmäht und flucht nun, nicht auf sich, sondern auf die ehrlichen Leute, die die Schlingen für die Diebe legten.

Master Fletcher äusserte: Burbage gleiche in der drolligen Art, wie er alle Dinge, die ihm begegneten, auffasse, nur Einem, und das sei Master Grün, von dem er eben eine hübsche Geschichte gehört.

Da alle ihn darum baten, gab er sie zum Besten.

Grün begegnet neulich bei St. Saviour einem Leichenzuge. Die jämmerlichen Gesichter, die sie allesammt da machten, fielen ihm auf. Der Leichencommissär und seine Leute schienen die Trauernden selbst noch durch traurigere

Gesichter überbieten zu wollen, und die Leidtragenden schienen wieder untereinander zu wetteifern, wer am kläglichsten aussähe. Das war Grün's innerer Natur zuwider. Er versichert, es hätte ihn so unendlich traurig gestimmt, daß er das Bedürfniß gefühlt, die armen Leute aufzuheitern, und gleich darauf die Pflicht sich auferlegt habe, ihnen menschlichere Gesichter zu machen. Gesagt gethan; als sie an ihm vorüber kommen, macht er eins seiner drolligen Gesichter, die wir kennen. Augenblicklich fällt von ihren allen Gesichtern, vom Commissair, den Trägern, den Leidtragenden etwas von der klägtichen Strenge ab. Wenn sie noch nicht lächeln, sind sie doch nahe dran. — Tom noch nicht zufrieden damit, schneidet rasch durch eine Quergasse und trifft sie nun an der nächsten Ecke zum zweiten Mal, und versteht sich, mit einem noch komischern Gesichte. Und nun verzerren sich ihre Züge schon zum Lächeln. — Schnell läuft er weiter, und stellt sich vor die Kirchthür. Alle die ihn da gesehen, versichern, so hätten wir ihn nie gesehn. Da wäre gar nicht zu widerstehn gewesen. Der Ernst selbst hätte lachen müssen. Alles platzte raus; man wußte nicht mehr, wer lauter lachte, die Leidtragenden oder die Leichendiener. Diese schüttelten sich dermaßen, daß der Sarg auf ihren Schultern rutschte, und beinah in Gefahr kam, auf den Pfarrer niederzufallen, der ihn an der Thür empfing und natürlich höchst entsetzt war über eine so unanständige Aufführung.

Tom ist doch immerarün' sprach Master Shakspeare und man lachte herzlich. Master Shakspeare mußte aber

wohl diesmal am lautesten lachen, denn Ben Jonson rief ihm von der andern Seite zu:

Mußt Du denn selbst immer am meisten lachen Will? wenn ich etwas Witz hätte, würde es meine Lust sein, die Andern lachen zu machen.

Hast recht Ben, antwortete sein lustiger Gegner; wenn Du Witz hättest, würdest Du guten Gebrauch davon machen. Aber da Du deine eigenen Gebrechen einsiehst, will ich schweigen.

Das hättest Du früher bedenken sollen. Der Lateiner sagt, sprach Ben: o si tacuisses philosophus mansisses!

Das heißt, sagte Shakespeare: Eines Manns ist es, zu schweigen, wenn er nichts zu reden hat. Du aber redest, wenn Du schweigen solltest, und schweigst wenn Du reden solltest. Es heißt: jeder kehre vor seiner Thür, Du aber umgekehrt kehrst, wo Du immer fürchten mußt ausgekehrt zu werden.

Will, weißt Du wie Du mir vorkommst? wie 'ne faule Auster. Die macht auch nur den Mund auf, um zu zeigen, daß nichts drin ist.

Welchen schlechten Geschmack Du hast Ben, mit faulen Austern um Dich zu werfen. Denke doch, daß Du nicht in Deiner, sondern in guter Gesellschaft bist.

Dennoch ist eine nahe Aehnlichkeit zwischen einer faulen Auster und Master Shakespeare, sagte Master Fletcher.

Wie das?

Well, der drin heißt, am schlimmsten daran ist.

Ja, er ist wirklich ungenießbar, rief Ben Jonson, etwas in übler Laune.

Da ist aber noch eine andere Aehnlichkeit, setzte Master Beaumont hinzu.

Um Gottes Willen mir wird schon schlimm, rief Ben.

Die schlechten Austern sind's gerade, sprach Beaumont, welche die Perlen enthalten.

Wohl vernommen! lächelte Master Shakspeare. Es ist also doch nicht so übel fischen nach faulen Austern.

Fort mit Dir, ich will nichts mehr mit Dir zu schaffen haben, rief Ben Jonson in steigendem Unmuthe, indem er dabei eine Apfelsine schälte. Du bist unerträglich eingebildet. Keiner, denkst Du, kommt Dir gleich. Wenn Du Dich aber auch aufblähst, es möchten doch leicht Leute gefunden werden, die es an Kenntnissen und in allem Uebrigen mit Dir aufnehmen.

Ein Lied, Master Shakspeare, ein Lied, wir bitten recht sehr, fiel rasch Sir Walter ein, als er Ben Jonson die Sache so ernsthaft nehmen sah. Es ist unverantwortlich von Euch, die ganze Zeit über geschwiegen zu haben.

Fordert Ben auf, entgegnete Shakspeare. Er ist der beste Sänger unter uns allen.

Ich bin nicht im Humor dazu. Ich kann nicht singen. Was ich sonst wußte, hab' ich vergessen.

Sicherlich hast Du aber nicht vergessen Dein süßes Lied:

Trinke mir zu mit dem hellblauen Aug —

Die süßesten, zartesten Verse, die ich seit langer gehört, und

ich bin überzeugt, sie werden so lange leben, als es Herzen giebt, die fähig sind, die unaussprechliche Schönheit zu fassen und fühlen *).

Meinst Du wirklich so, Will? fragte Ben Jonson eifrig. Seine finstern Mienen verzogen sich allmälig in ein wohlgefälliges Lächeln. — Hältst Du sie wirklich für gut? Ich meine das Lied gefällt Dir?

Ich hätte einen schlechtern Geschmack, wie — ich will nichts von faulen Austern sagen, wenn es mir nicht so gefiele.

Es zeigt wenigstens, daß Du ein gutes Herz hast, sprach Ben Jonson ernsthaft. Und um so mehr, da Du auch ein Paar Dutzend Lieder geschrieben hast, die ich mir nicht traue zu erreichen. Und fast scheint es auch, daß ich vorhin außer mir gerathen konnte, aber Du drängst mich bisweilen doch auch zu hart.

Doch nur wie Stahl und Feuerstein, antwortete Shakspeare. Ich liebe es, einen tüchtigen Gegner zu finden, und wenn ich Dir einen zu starken Stoß gebe, sei versichert, es geschieht nur, um Dich in Harnisch zu bringen — denn ich sehe gern stattliche Männer.

Ihr seid wie zwei tüchtige Fechtmeister, bemerkte Sir Walter. Sie kennen sich und schätzen sich, und möchten nur unter einander ausmachen, wer der beste ist. Und bekommt bei dem Versuche gleich Jeder tüchtige Stöße ab, muß er doch in seinen Schmerzen den andern bewundern.

*) Noch jetzt in England ein sehr beliebtes Lied.

So ist's, Sir Walter, sprach Ben Jonson, wieder völlig aufgeräumt. Es sind Witz-Duelle; giebt er mir einen Stich, muß ich ihn ihm wieder versetzen.

Ihr fechtet nicht mit stumpfen Rapieren, lachte Sir Walter Raleigh, denn Eure Waffen haben feine Spitzen.

Meinethalben, lachte Ben. 's ist nun mal mein Humor — 's ist mein Humor.

Das ist es, was ich wünsche, sprach Shakspeare. Du weißt, wie sehr mich immer Dein „Jeder Mann in seinem Humor *)" ergötzt hat.

Ich weiß es, süßer Will, erwiederte der Andere recht freundlich. Auch vergeß ich's Dir nicht, daß Du es warst, der mein Stück zur Aufführung brachte, als ich noch unbekannt war, und Niemand sich um mich kümmerte.

Nun, Master Jonson, gebt uns den Gesang, sprach Sir Walter Raleigh. Die Nacht rückt vor, und wenn das so fortgeht, müssen wir so unharmonisch scheiden, wie es sich für uns nicht schickt.

Ich singe nicht vor meinem Meister. Ich kenne meinen Platz, antwortete Ben Jonson mit Laune. Wenn dieser süße Wundermann uns genug ergötzt hat, will ich sehen, was mein armer Witz vermag, um Euch auf bescheidenere Weise zu unterhalten.

Verkleinere Dich nicht, Ben, sonst zieht man ja mein Urtheil in Zweifel, sagte Shakspeare. Doch damit die Zeit nicht verfliegt, will ich Euch eine lustige Ballade zum

*) Ein berühmtes Lustspiel Ben Jonson's.

Besten geben, die ich in Warwickshire hörte, als ich ein Knabe war.

Alles horchte mit Freuden, und in höchst süßer Weise sang der Meister folgendes:

Master Shakspeare's Gesang.

Vetter Gensrich stand auf an 'nem schönen Sommertag,
Anzog er den Sonntagswamms, als wie er pflag,
Und den Stab in der Hand, auf dem Kopfe den Hut,
Stapelt über die Schwelle, Vetter Gensrich voll Mut.
Keines Seele vertraut' er, was er suchte daraus,
Doch ich weiß es, er suchte des Kukuk sein Haus;
Denn letzthin, wohin er sich wandte und lief,
Der böse, böse Vogel immerwährend ihm rief:
Kukuk! — Kukuk!
Das ganze Jahr: Kuk!
Vetter Gensrich ward gehöhnt von dem bösen Kukuk.

Heiß war es, kaum daß ein Paar Schritte er fort,
Hört der Vetter allwieder das häßliche Wort.
Jetzt rechts und jetzt links — ach wie faßt' er ihn gern —
Jetzt hinter ihm dicht, und nun wieder von fern.
Er blickt nach den Wiesen, er blickt auf den Grund,
Doch nie eine Spur von dem Kukuk er fund.
Wohl mancher Gewatter, als wie er so pflag,
Der lachte und sicherte: Gi guten Tag!
Kukuk! — Kukuk!
Da wiederum: kuk!
Rief der Vetter. Ja warte nur Scheimenkukuk!

Bei Hinz und bei Kunze da fragt er nun laut,
Allwo sich sein Nest wohl der Kukuk erbaut?
Sie sagten, man sah's nicht, noch stand' es wo fern,
Er liebte am liebsten in fremder Vögel Nest.
Fort blieb' er, so lang's ihm gefällt, und zurück,
Wenn er weiter fliegt, läßt er 'nen jungen Kukuk.

Der Neſtvogel futtre und pflege ihn gut,
Als wär' es, als wär's ſeine eigene Brut.
Kukuk! — Kukuk!
Alle Wetter da: kuk!
Sprach der Vetter, und ſuchte den ſchlimmen Kukuk.

Nun hierin und dorthin, allüberall, ſieht
Er den grauen Kopf und ſein gerunzelt Geſicht,
Und immerfort denkt er, nun iſt er dicht bei,
Doch überall foppt ihn des Vogels Geſchrei.
Nun hofft er ſich recht, doch das macht es nicht aus,
Wohin er ſich wendet, der lacht ihn doch aus.
Er ſtampft mit dem Fuß, und er ſchlägt auf den Grund:
Du Tauſendſakermenter ſo gieb Dich doch kund!
Kukuk! — Kukuk!
Sieh um Dich, und kuk!
Ich könnt' ihn erwürgen den böſen Kukuk!

Durch Wieſen und Felder, durch's Dickicht er bricht,
Vergebens! den Kukuk entdecket er nicht,
Obdoch, als hätt' überall er gehockt,
Der Vogel aus Sträuchen und Bäumen ihn neckt.
Herzkrank kehrt der Vetter nach Hauſe zurück,
Weh thut ihm der Kopf und ihn ſchmerzt das Genick,
Da ſah er, daß koſter's ihm Leben und Leib —
Den Prieſter — er koſet und küſſet ſein zung Weib!
Kukuk! — Kukuk!
Vetter Hendrich, kuk, kuk!
Nun hat er gefunden das Neſt des Kukuk!

Bei meinem Leben, ein gutes Lied! rief Ben Jonſon, ſo laut lachend, als er konnte. Ein prächtiges Lied! Bei dieſer Hand, ſolch ein drolliges Lied hörte ich lange nicht.

Alle ſtimmten darin ein, und lobten eben ſo wohl den komiſchen Stoff, als die komiſche Art, wie Maſter Shakſpeare es vortrug.

Nicht zu freigebig, meine Herren, sagte Shakespeare, indem er einen Becher leerte. Ben Jonson wird Euch gleich was Besseres auftischen.

Das kann nimmer sein, süßer Will, entgegnete Ben Jonson. Ich wüßte gar nichts so lustiges als Deines, und bilde mir nicht ein, daß ich auch nur etwas Aehnliches vorbringen kann. Nur ein Scheim giebt's besser als er hat. Hört denn, ob's Euch gefällt.

Alle wurden sehr aufmerksam, und wenige Minuten darauf begann er folgende Ballade:

Ben Jonson's Gesang.

Einstmalen auf Altvaters Zeit seinen Wegen,
Er reiste, wie's ihm gefiel,
Kam ihm eine Gruppe von Nymphen entgegen,
Anmuthig mit Tänzen und Spiel.
Da lachten sie laut: den laßt uns umringen,
Wir woll'n mit der Zeit, wie's uns gefällt, springen!
Doch wie ihn die Schaar umkranzte und packte,
Vater Zeit blieb beim Tanz nicht im Takte.
Ach arme Nymphen, der Alte schreit,
Während ihr tanzet, entflieht die Zeit.

Altvater Zeit, der rüstige Läufer,
Weiter bewegt er den Leib,
Traf da 'ne Schaar von Schäfern, mit Eifer
Passend auf Zeitvertreib.
Wie mühten sie sich ihn zu halten und greifen,
Zeit sollte hören auf Flöten und Pfeifen!
Wie sangen sie, ach und wie jeder sich quälte!
Takt ist die Zeit beim Spiel, und sie fehlte!
Ihr armen Schäfer, der Alte schreit,
Während Ihr flötet, entflieht die Zeit.

Alt-

Altvater, abermals ging er itzt weiter,
Sonder Gefährten allein,
Da ruft ihn am Wege Gelächter, und heiter
Laden ihn Zecher zum Wein.
Singen und trinken mit uns, das erlern' er!
Sie füllen das Stundenglas ihm mit Fokerner.
Laßt todten die Zeit uns durch Trinken, Ihr Zecher!
Da iſt er ſchon fort, eh ſie füllen den Becher.
Ach arme Schwarmer, der Alte ſchreit,
Während Ihr trinket, entfliehet die Zeit.

Drum trinket Ihr Meiner mit vollfrohen Zügen,
Die Zeit, die da kommt, blickt auf uns erfreut,
Gedenkt der vergangenen Zeit mit Vergnügen,
Die Gegenwart aber iſt unſere Zeit.
Umkränzet die Flaſche mit blühenden Roſen,
Und laßt mit Witzen und Witzen uns koſen;
Wer wollte vom Fortſchritt der Zeit weiter träumen,
Wenn vor uns die Gläſer voll Purpurwein ſchäumen.
Fort ſchleudre nur, Alter, Dein Stundenglas weit,
Uns kümmert's nicht, wie uns entfliehet die Zeit.

Auch dieſer Geſang ſprach die Geſellſchaft an, beſonders lobte ihn Maſter Shakſpeare, und die Luſtigkeit wurde danach immer größer und es ward immer mehr Wein gebracht. So zierlich als vorhin war freilich die Tafel itzt nicht mehr. Leere Flaſchen, Gläſer, Becher, Krüge ſtanden umher, und in den zierlichen Körben und Schüſſeln lagen hier die Schaalen und dort die Früchte, Aepfel, Pflaumen, Wallnüſſe; oft waren auch Schaalen und Früchte bunt unter einander geworfen. Von den Herrſchaften gab auch jeder ſein Lied zum Beſten, luſtige und ernſthafte Balladen, und wunderſchöne Madrigale, und Sir Walter Ra-

leigh an einem und Master Shakspeare am andern Ende wußten immer die Einigkeit, wo Zänke ausbrachen oder sonst was die Heiterkeit stören wollte, zu bewahren. Kurz, es war doch eine so durchaus frohe Gesellschaft hier beisammen, als man sie wohl selten findet, und sie alle verstanden den Spaß. Da saß Master Cotton und sprach sehr gelehrt über Dinge aus dem Alterthum, und seine Nachbarn horchten ihm aufmerksam zu, während Master Shakspeare von einer und Ben Jonson von der andern Seite ihn mit Apfelsinenkörnern und Nußschaalen bewarfen, was Alle ungemein ergötzte, die es merkten, und, was noch besser, Master Cotton selbst nahm's gut auf, bis einmal ein Pflaumenstein, den Ben warf, ihn zu stark an der Nase traf. Da griff er denn schnell eine halbe Apfelsine, die vor ihm lag, und zielte so geschickt auf den Angreifer, daß sie ihm mitten auf das Gesicht klatschte, und Alle lachten über alle Maaßen und Ben mit, und damit war die Rache abgethan, wie es sich unter guten Freunden schickt.

Nun aber wurde Master Francis, der fast allein noch nicht gesungen, auch aufgefordert, das Seine zum Besten zu geben, und da auch Sir Walter Raleigh und Master Shakspeare ihn sehr drängten, mußte er wohl nachgeben und sang folgendes:

Master Francis Gesang.

Willst mich noch locken! — Fort, zurück!
Nicht mehr macht mich Dein Blick zum Thoren,

O dieſe Worte, dieſer Blick,
Wer ihnen lauſchte war verloren!
Wie ſtrahlend Deine Schönheit ſei,
Und hingeriſſen Alle weilen,
Mit meiner Liebe iſt's vorbei,
Ich mag nicht mit ſo Vielen theilen.

Extreme! Mir nicht mehr gelacht!
Dein Mund kann mich nicht mehr entzücken,
Dein Reich iſt aus, vorbei die Macht,
Kein Zauber wird mich mehr berücken.
Und war auch honigſüß Dein Sang,
Der ſüße Honig floß für Alle,
Ich liebe nicht in dem Gedrang
Zu koſten mit dem ganzen Schwalle.

O eine Seele fein und rein,
Die nicht der Selbſtſucht wollte frohnen,
Ihr will ich ganz leibeigen ſein,
Sie ſoll in meinem Herzen thronen.
Bis ich vereint ſolch golden Kind
(Und darauf bau und trau ich) finde,
Mag Lieb', die wechſelt wie der Wind,
Wohin ſie will gehen mit dem Winde.

Allen gefiel dieſes ſüße Lied, und Maſter Shakspeare dachte wohl, daß es Bezug auf Maſter Francis Liebesverhältniß zur ſchönen Joanna habe, und ſo war es auch, denn er hatte es bald, nachdem er ſich von ihr getrennt, auf der Seereiſe gedichtet.

Nun, meine Herren, einen Scheidetrunk und dann nach Hauſe! rief Sir Walter, ſich erhebend, und Alle füllten ihre Gläſer und tranken herzlich, und dann nahm jeder ſeinen Hut, um ſich auf den Weg zu machen. Da aber traf es ſich, daß Maſter Cotton feſt eingeſchlafen auf

ſeinem Stuhle ſaß, und Ben Jonſon, der das ſah, und genug Sekt getrunken hatte, um zu allem Spaß aufgelegt zu ſein, näherte ſich ihm vorſichtig, während alle neugierig waren, was er wohl für einen Spaß vorhatte.

Feuer! Feuer! Feuer! rief Ben dem Schläfer ins Ohr.

Ha! Was! Ach! ſchrie Maſter Cotton, und rieb ſich die Augen.

Euer Haus brennt lichterloh!

Meine Manuscripte! Rettet meine Bücher! rief der Antiquar, indem er hin und her flog und nicht wußte, was er vor Schreck thun ſollte — aber er wurde nur zu bald durch das allgemeine Gelächter, das aus jedem Winkel ihm entgegenſcholl, zur Beſinnung aufgerüttelt; und da er fand, daß die Sachen nicht ſo ſchlimm ſtanden, als er dachte, ſtimmte er in die Luſtigkeit ein.

Und nun, gute Dame, ſprach Sir Walter, als er mit Anderen in das kleine Neben-Stübchen trat, das mit Flaſchen und Gefäßen angefüllt war, und allem, was ſonſt zu einer Schenke gehört, und wo die ſtattliche Wirthin mit ihrer Tochter ſaß, wenn Ihr unſere Bezahlung berechnen wollt, ſo wollen wir unſere Rechnung bezahlen.

Das will ich, edler Sir Walter, und augenblicklich, rief Miſtreß Kännchen, indem ſie lachend hinter die Thür trat, an welcher verſchiedene Bemerke mit Kreide gemacht waren. Und nun rief ſie in ihrer gewohnten Stimme:

Humphrey! puß die Lichter aus in der großen Stube. Käte nimm das Geld von Allen, wie ich ſie Dir nenne. Wahrhaftig, Sir Walter, das war ein hübſcher Einfall

von Euch. Barnabas frage die Herren im halben Mond, ob ſie was wünſchen? — Zehn Schilling, Sir Walter, und ſechs Pence, wenn's Euch gefällt.

Sieh zu, daß wir nicht falſch gehen, — wir machen die Rechnung ohne den Wirth, bemerkte Ben Jonſon.

Ja die Wirthin wird Euch ſchon zu Hülfe kommen, antwortete die ſtattliche Dame in derſelben Laune. — Danke, danke ſchön, edler Sir Walter. — Richtig, auf den Pfennig. Würdiger Maſter Jonſon Eure Rechnung beträgt gerade ſechs Schilling und einen Groſchen. — Käte nimm von Maſter Cotton fünf Schillinge und drei Pence. Ein hübſcher Einfall, bei meiner Treue.

Wie ſoll die Rechnung nicht gut ſtimmen, da unſere Wirthin immer gut geſtimmt iſt, ſprach Shakſpeare.

Miſtreß Kännchen jauchzte auf, und ihr doppeltes Kinn zitterte wieder vor Lachen. Na, Maſter Shakſpeare, wie Ihr auch ſeid, da muß man ſich doch ins Grab lachen. Hat man ſo was witziges gehört. Neun Schilling und eilf Pence, Maſter Shakſpeare. — Nie in meinen Lebtagen. — Käte, vom guten Maſter Donne ſieben Schillinge und einen Pence. — Und alles, was von Euch kommt, hat einen guten Ton.

Und nun, ſüße Wirthin, einen Kuß zum Scheiden' rief Maſter Shakſpeare, und ſchlang ſeine Arme um die ſtattliche Dame und küßte herzhaft ihre Lippen.

Der Himmel ſei mit Euch, rief die gute Dame, gar nicht darüber aufgebracht. — Eilf und anderthalb Pence, lieber Maſter Kletcher. — Nein, einen ſo gutmüthigen

Herrn und seinen Gentleman giebt's doch nicht wieder. — Käte, fünf Schillinge und sechs Pence von Master Beaumont.

A ha — la la — Master Jonson, das ist nicht artig mich zu küssen, näselte meiner Wirthin Töchterlein, indem sie Ben's Umarmung sich entziehen wollte.

Ach lirum, larum, Dirne, rief die Mutter, vor Lachen sich die Seiten stemmend. Ein Kuß von 'nem Gentleman hat auch noch nichts auf sich, — besonders wenn er hübsch seine Rechnung bezahlt. Sieben Schilling und zwei Pence, wenn's Euch gefällig, werther Master Constable, und zwei Schillinge und ein Pence noch von letzthin.

Nun, süßes Kätchen, flüsterte Ben Jonson.

Ben — Ben! sprach Shakspeare ernst. Die Kätchen, die Mädchen — wer geht an dem Fädchen, und ist nimmer zu sättigen!

Als alle bezahlt hatten, machten sie sich auf den Weg, und die Straße schallte wider von der Lust so vieler lustigen Leute.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Was, blutiger Beweggrund
Hat Dich gereizt zu dieſem Mord.
Beaumont und Fletcher.

Nun iſt aller Welt bekannt, was die Engländer im Jahre 1596 bei Cadix thaten, und wie ſie es den blutigen Spaniern vergolten, alles was dieſe gottloſen Papiſten erſonnen und gethan, um unſerer Königin und dem Lande Schaden zu thun. Schon zu den Zeiten der großen Armada hatte Sir Walter Raleigh angerathen, daß man es ihnen vergelte, und auch eine ſolche Flotte rüſte, und ſie in ihren eigenen Häfen angreife. Damals war es nicht zur Ausführung kommen, aber itzt, als König Philipp abermals rüſtete, da verband ſich Ihro Majeſtät Königin Eliſabeth mit den Generalſtaaten, und rüſtete eine Flotte, dergleichen noch nicht geſehen worden in England, und ſie ſelbſt gab aus dem Schatze dazu 50,000 Pfund Sterlinge, und andere reiche und gute Leute gaben auch das Ihre dazu, und es lief eine Flotte von hundertfünfzig Segeln aus dem Hafen von Plymouth aus, unter dem Commando Mylord Eſſex und meines Lord Ober-Admirals, und was von berühmten Capitainen und Seehelden im Lande war, commandirte auf den Schiffen, und auch Sir Walter Raleigh war, zu großer Freude ſeiner

Gattin, zum Vice-Admiral ernannt, und commandirte auf dem „Kampfhahn", einem der größten Schiffe.

Wie ſie die Spanier im Hafen von Cadix überraſchten und daſelbſt ein Blutbad anrichteten, wie kein zweites, und wie alle Engländer ſich über die Maaßen auszeichneten, und jeder in der Vernichtung der feindlichen Schiffe es dem Andern zuvorthun wollte, und wie die Spanier ihre beſten Fahrzeuge in Brand ſteckten und in die Luft ſprengten, damit ſie die Engländer nicht erbeuteten, das wäre ſehr erbaulich zu leſen, wenn unſere Leſer daſſelbe nicht ſchon hundert Mal oder mehr in den berühmten Seeromanen, ſo alten als neuen, geleſen hätten; und wenn gleich unſere Freunde Shakſpeare's dabei ſehr thätig waren, ſo werden ſie es doch lieber ſehen, wenn wir mit ihnen recht bald wieder nach London zurückkehren, als daß wir jeden Schuß berichten, und jeden Streich erzählen, den Maſter Francis that und Heinrich Drauflos ausführte.

Wunder der Tapferkeit und Geſchicklichkeit hatte Sir Walter Raleigh verrichtet, indem er nicht allein gegen den verzweifelten Muth der Feinde, ſondern auch gegen den Neid und die Abgunſt der engliſchen Herren zu kämpfen hatte, welche ihn gar zu gern bei Lord Eſſex verredet hätten, der doch, wie es einem wackern Helden geziemt, ſich jedesmal herzlich freute, wenn der, welcher ſein Nebenbuhler war, eine recht kühne That ausführte. Zerſchoſſen war Sir Walter Raleigh's Schiff, daß es faſt ein Wrack geworden, und wie ein Sieb ausſah, und er ſelbſt war verwundet durch einen Splitter, der ihm in die Lende gefah-

ren, daß er auf dem Verdeck ſich mußte tragen laſſen; dafür aber hatte er Ruhm und Ehre die Fülle. Und auf ſeinen Befehl hatten ſeine Leute eines der erſten ſpaniſchen Schiffe genommen, was nicht weniger Geſchicklichkeit als Muth forderte, da die Spanier alle lieber ihre Fahrzeuge in die Luft ſprengten, und ſich mit, als ſie in Feindes Hand fallen ſahen. Während nun alſo Maſter Francis, der auf Sir Walter Raleigh's Anordnung commandirte, das ſpaniſche Schiff enterte, und dabei Wunder der Tapferkeit ausführte, war ein anderes Boot, darauf die Leute von Heinrich Drauflos befehligt wurden, in der Stille, und vom Pulverdampf verſteckt, an die Flanken angelegt, und die tapfern Engländer waren durch die Luken in den untern Raum eingedrungen, mit großer Fährlichkeit, aber doch glücklich, und hatten die Wächter dort niedergeſtochen, und alle Vorrathskammern und Kajüten beſetzt, dergeſtalt, daß als die abſcheulichen Spanier aus der Pulverkammer ihre Vorräthe holen oder Feuer anlegen wollten, ſie mit Pikenſtößen und Büchſenkugeln empfangen wurden, was ſie alle wieder auf's Deck zurücktrieb, wo Maſter Francis und die Seinen ſie ſcharf empfingen, und endlich zwangen, ſich zu ergeben. So wurde das ſchöne Schiff von den Engliſchen genommen, und wer mag ſich nicht die Freude denken, als da oben Maſter Francis und Heinrich Drauflos, die blutigen Schwerter in der Hand, ſich als Sieger begegneten.

Doch ließ ihnen Sir Walter Raleigh nicht lange Weile ſich ihres Sieges zu freuen, und was ihnen beiden, dem

Einen oben auf dem Deck, dem Andern in den dunkeln Schiffsräumen begegnet, ſich zu erzählen, denn er entſendete ſeinen Secretair alsbald nach dem Schiffe, darauf Lord Eſſex commandirte, daß er ihm vollkommen Bericht von dem Siege abſtatte, welchen er eben errungen.

Mein Lord Eſſex ſtand auf dem Vorderdeck des „Widerſtandes", ſo hieß ſein Schiff, von ſeinen Officieren umgeben. Er kannte ſchon von Perſon den jungen Ueberbringer ſo froher Botſchaften, denn er hatte ihn in Sir Walter Raleigh's Geſellſchaft geſehen und auch bei Hofe, als er ſo übel von Königin Eliſabeth angefahren wurde, und ihm hatte ſein feines Weſen von je an gefallen; aber als er die frohen Botſchaften aus ſeinem Munde hörte, verſetzte es ihn in die glücklichſte Laune, und er gab nun augenblicklich den Befehl, daß dreitauſend Mann, ſo Büchſenſchützen als Lanzenknechte, ans Land geſetzt werden ſollten, um die Stadt zu ſtürmen.

Während die Offiziere ihre Leute in die Böte vertheilten, behielt Mylord Eſſex den Maſter Francis bei ſich, und befragte ihn nach allen Einzelumſtänden beim Fange der Gallione, worauf Maſter Francis, in ſo weit es ihn ſelbſt betraf, ſehr beſcheiden antwortete, aber er konnte nicht Worte genug finden, alle andern zu loben, welche bei dem Unternehmen thätig geweſen, und gerade das ſchien den edlen Zuhörer beſonders zu erfreuen.

Und wie befindet ſich mein edler Freund, Sir Walter? fragte Eſſex.

Er iſt ſchwer durch einen Splitter in die Lende ver-

wundet, Mylord, entgegnete Master Francis, sonst hätte er ohne Zweifel sich selbst hier eingefunden.

Er hat mir einen sehr passenden Stellvertreter gesendet. Doch hoffe ich, seine Wunde ist nicht so bedeutend, indem ich nicht zweifle, daß wir alsbald eine heiße Arbeit finden werden, und in so kritischem Zeitpunkte einen so tüchtigen Befehlshaber nicht wohl entbehren können.

Wenn Ihr erlaubt, Mylord, so will ich zum „Kampfbahn" zurückeilen und ihm dies berichten. Ich halte mich völlig überzeugt, daß ihm nichts angenehmer ist, als mit Eurer Herrlichkeit an dem Ruhm dieses edlen Unternehmens Theil zu nehmen.

Nein, Master Francis, ich kann Euch noch nicht entlassen. Ich werde einen Boten an Raleigh mit der Aufforderung senden, mich zu unterstützen, wenn seine Wunde es ihm gestattet; inzwischen habe ich Euch erwählt, mir für jetzt als Officier zu dienen.

Wenn's Euch so gefällt, Mylord, erwiederte Master Francis, nicht mißvergnügt über diese Absicht des Lord Ober-Generals. Zuverlässig wird Sir Walter schnell zu Eurem Beistande herbeieilen, denn ich habe ihn oft von Eurer Herrlichkeit edlen Sinnesart mit solcher Wärme sprechen hören, daß er sicherlich jede Gelegenheit begierig ergreifen wird, bei welcher er Euch irgend einen Dienst leisten könnte.

Glaubt Ihr das? fragte Esser, ihm etwas ungläubig ins Antlitz schauend. Habt Ihr ihn wirklich so sprechen hören, wie Ihr saget?

Das habe ich außer allem Zweifel, entgegnete Jener.

Bei meinem Leben, ich habe gerade das Gegentheil vernommen, rief Eſſex.

Dann haben die, welche Euch ſolches hinterbrachten, Mylord, ihn aufs Gröblichſte verläumdet, antwortete Maſter Francis, mit einem Eifer, wie ſeine Ueberzeugung ihm eingab. Ich habe beſſere Gelegenheit als Mancher gehabt, ſein biederes Weſen kennen zu lernen, und ich verſichere Euch, es iſt durchaus unmöglich, daß er nicht ſolche Eigenſchaften zu würdigen wüßte, wie Eure Herrlichkeit beſitzen. Glaubt mir, Mylord, wer anders geſprochen, hat ihn höchſt ſchändlich verläumdet, denn ich habe nie einen gekannt, der bereitwilliger geweſen wäre, die Verdienſte Anderer anzuerkennen.

Glaublich genug, ſagte der Lord Ober-General. Ich kann mir nicht denken, daß ein Mann, der ſich heute und bei andern Gelegenheiten ſo ausgezeichnet herzhaft erwieſen, ſolchen armſeligen Neigungen, wie Neid und Bosheit, ergeben ſein ſollte.

Ich will für ſeine Treuherzigkeit mit meinem Leben haften! erwiederte der Andere heftig.

Ich hege durchaus keinen Zweifel gegen Euch, Maſter Francis. Nach dem, was Ihr mir geſagt, werde ich von ihm nur um ſo beſſer denken. Aber, ich bitte Euch, folgt mir in meine Barke. Wir wollen über die Sache mehr ſprechen, wenn die Gelegenheit günſtig iſt.

Nachdem Lord Eſſex einen Boten an Sir Walter Raleigh abgefertigt, ging er, begleitet von Maſter Francis, zu der Barke, die für ihn bereit ſtand. Darauf ſteuerten

ſie zur Küſte mit drei Regimentern wohl ausgerüſteter Soldaten, die eine kleine Flotte von Barken und Böten füllten, welche von Matroſen gerudert wurden. Sie landeten in einer ſandigen Bucht, nahe beim Fort Puntal, deſſen Beſatzung nicht abwartete, mit ihnen zuſammenzutreffen, ſondern daſſelbe gleich bei ihrem Erſcheinen ſo ſchnell als möglich verließ. Eſſer nahm hierauf das Fort in Beſitz, und da er fand, daß er nur vom feſten Lande her über die Puente de Zuazu könne bedrängt werden, ordnete er wenigſtens die Hälfte ſeiner Macht unter tüchtigen Officieren ab, jene Brücke zu nehmen, und ſandte zugleich eine Botſchaft an den Lord Admiral, die bei Puerto Real liegende mericaniſche Flotte anzugreifen, um ihre Flucht oder Verbrennung zu verhindern. Mit dem Reſt ſeiner Truppen marſchirte er ſodann in guter Ordnung nach der etwa drei engliſche Meilen entfernten Stadt; doch machte der tiefe, ſchlüpfrige Sand und die Hitze und Dürre des Tages den Marſch ſehr ermüdend.

Unweit der Stadt ſtießen ſie auf ein Heer von fünftauſend Mann Fußvolk und achthundert Pferden. Obgleich Lord Eſſer in Allem nur fünfzehnhundert Mann bei ſich hatte, ſo griffen dieſe doch die Spanier mit ſolcher Heftigkeit an, daß dieſelben wenig Widerſtand leiſteten und ſich ſo ſchnell zurückzogen, daß die Engländer, als ſie ſich den Mauern von Cadix naheten, die Flüchtigen wohlbehalten hinter denſelben und die Thore geſchloſſen fanden. Während ein Theil der Angreifenden bemüht war durch die Thore zu brechen, ſtiegen Andere, worunter Maſter Fran-

cis, mittelſt eines unvollendeten Werkes, auf die Mauern, ſprangen ſo ſchnell ſie konnten hinab, und durch das geöffnete Thor ſchritten die Uebrigen, wohlgeordnet, mit fliegenden Fahnen und Trompetenſchall, und griffen an, was ihnen begegnete. Doch nun begann erſt die Arbeit, denn ſie fanden jedes Haus in eine Veſte umgewandelt, indem ſein flaches Dach zur Niederlage für ſchwere Steine gemacht war, welche Weiber ſowohl als Männer auf die Vorſchreitenden herabwarfen, während Andere ſie mit Schießgewehren bedrängten.

Manche Häuſer wurden ihnen auf dieſe Weiſe ſo verderblich, daß der Lord Ober-General ſich genöthigt ſah, kleine Abtheilungen ſeiner Mannſchaft unter Führern von erprobtem Muth zu entſenden, um dieſelben mit Sturm zu nehmen, und gegen eines, welches eine Kirche oder eine Art Bethaus zu ſein ſchien, ließ er Maſter Francis mit fünfzig Mann anrücken, während er ſelbſt nach dem Marktplatz vorzudringen ſuchte. Der junge Befehlshaber erſtürmte das Gebäude nach einem hartnäckigen Widerſtande, wobei ſich ergab, daß es ein Nonnenkloſter war: denn, nachdem er an der Spitze ſeiner Mannſchaft den Eintritt erzwungen, bemerkte er die vor ihm fliehenden Nonnen, welche laut aufſchrieen und die Heiligen um Beiſtand anriefen. Aus Sorgfalt, daß keine derſelben verletzt werde, folgte er ihnen ſchnell, bis er zu den Kreuzgängen gelangte: hier aber bemerkte er zu ſeinem großen Erſtaunen in geringer Entfernung vor ſich einen Mann in Prieſterkleidung, welcher eine Jungfrau im Novizengewande bei den Haaren fortzog.

Steh, Bube! rief Master Francis, indem er mit gezogenem Degen auf ihn zueilte. Du bist nur eine Memme, da Du ein Weib so behandelst. Laß Deinen Raub fahren oder ich durchbohre Dich.

Ha! rief der Mann, indem er ihm das wohlbekannte Gesicht des Paters Bartholomäus zuwandte und ihn boshafter anblickte, als jener je gesehen.

Bist Du hier, verfluchter Ketzer! Dann dies Deinem buhlerischen Herzen! In demselben Augenblicke sah Master Francis, erschreckt und bestürzt, den Jesuiten einen Dolch aus seinem Gewande reißen und in die Brust der Jungfrau stoßen, die mit einem Schrei zu seinen Füßen niedersank. Sodann mit einem teuflischen Lachen suchte dieser auf einem Seitenwege zu entfliehen, aber der junge Officier war zu schnell hinter ihm her.

Da, Du verabscheuter Mörder und verdammter, treuloser Bösewicht, nimm Deinen Lohn! schrie er, indem er ihn durchbohrte. Der Stoß schien ihn entseelt zu haben, denn der Pater fiel rücklings nieder und sprach nichts weiter, sondern heftete nur auf seinen Verfolger einen so haßerfüllten Blick, daß dieser gern die Augen abwandte. Unterdessen waren seine Leute herbeigekommen, und standen verwundert darüber, eine Nonne durch einen Priester getödtet zu sehen.

Sie beweat sich! schrie ihr Führer, indem er zu der hingestreckten Novize eilte, die ein Zeichen des Lebens gab. Vielleicht hat der Stoß, den der Schurke ihr beibrachte, sie nicht getödtet. — Sie lag auf der Seite, das lange,

glänzende Haar über das Geſicht gebreitet, und ein Strom von Blut rann aus einer kleinen Wunde unter der Bruſt, der ihr Gewand bis zu den Füßen gefärbt hatte. Maſter Francis hob ſie ſanft vom Boden auf, und, indem er auf ihr bleiches Antlitz ſchaute, erblickte er die angebeteten Züge der Schnitthändler-Tochter von East Cheap.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Wohin der großen Sonne Strahlen dringen,
Giebts kein unseeliger Geschöpf. Ja elend!
Ganz unnatürlich elend bin ich, denn
Vollbracht hab' ich an Thorheit und an Wahnsinn.
Was nur ein Weib vermag. Belastet ist
Die Seele. Sei nicht grausam, Herr!
O lasse mir den kleinen Weg zur Reue.

Beaumont und Fletcher.

O quäle Dich nicht, gönne Dir die Ruhe, die Dir noth ist, sprach Master Francis zur bleichen Joanna. Er saß auf einem Stuhle neben ihrem Bette, in der kleinen Zelle, die klösterlich ausgeschmückt war. Ach es schien bald eine Grabeshalle werden zu sollen, denn der kommende Tod lagerte schon in ihren matten Zügen. Wo war der Glanz dieser Augen hin, die meist jeden, den ihr Blick traf, fesselten, und doch welche innige Zärtlichkeit ruhete noch in dem Blicke, wenn er dem jungen Francis begegnete.

Der Arzt hat mir erklärt, ich habe nur noch wenige Stunden zu leben, sprach des Schnitthändlers Tochter mit leiser Stimme, und ich muß diese Stunden nutzen, um meinen Frieden mit Gott zu machen, was ich nur kann, indem ich Dir bekenne, was ich nur zu lange verschwiegen.

Vergebens suchte Master Francis sie zu überreden, daß sie sich ruhig verhalte, vergebens versicherte er, daß, was sie übles gethan, in ewiger Vergessenheit ruhen solle.

Nein! ſprach ſie mit feſter Stimme, ich muß. Es ſpricht etwas in mir, das mein Bekenntniß zu einer nothwendigen Sache macht. Ich kann ſonſt nicht ruhig aus der Welt gehen, lieber Francis, alſo zwinge Dich auch und höre mich mit Geduld an; es iſt der letzte Liebesdienſt, den ich von Dir fordere.

Und nun, als ſie ſich zu ihrer Erzählung ſammelte, ſah man deutlich, wie ihre Kräfte zu dem letzten Werke wuchſen, und als ſie mitten in der Erzählung war, hätte man im Ausdruck ihrer Stimme, in der Klarheit und dem Zuſammenhang ihrer Darſtellung keine Sterbende vermuthet; doch leuchtet ja oft das letzte Flämmchen eines Feuers um ſo heller, ehe es erliſcht.

Mir fehlte eine Mutter, die mich erzog, hub ſie an. Das iſt der Grund alles Uebels für mich. Sie ſtarb, als ich noch ein Kind war. Mein Vater hatte mich zu erziehen, wenn das Erziehung genannt werden kann. Ihr kennt ihn ja, Maſter Francis. — — Weil ich ein hübſches Kind war und die Leute mir ſchmeichelten, ſchmeichelte er mir auch. Das erſte, was ich lernte, war, daß es nichts beſſeres gebe, als die Leute anzuziehen. Die Eitelkeit wurde früh in mir genährt. Zur Schule ging ich nur, wenn es mir gefiel; ſo lernte ich wenig, deſto früher und ernſtlicher aber alle Kniffe der Schlauheit und des Betruges, denn mein Vater und ſeine Freunde hielten dieſe Art Klugheit für Tugend. Meine Leidenſchaften, die ſich ſchon früh zeigten, wurden durch ſeine Nachſicht mehr und mehr genährt.

Als ich aufwuchs und ſchön wurde, da wuchs mit der

Bewunderung, die ich erregte, meine Eitelkeit. Es fehlte mir nicht an Bewerbern. Ich war der Liebling aller Lehrburschen in der Runde, und mancher ehrliche Bürgersſohn hätte gern ſein Alles mit mir getheilt. Aber mein Vater hatte mir früh einen Widerwillen beigebracht gegen das Heirathen, indem er mir alle Mühſeeligkeiten des Eheſtandes vormahlte; aber mit deſto lebendigeren Farben hatte er mir die Freuden geſchildert, die ein junges, hübſches Mädchen ſich bereiten kann, wenn ſie Schaaren von verliebten Bewunderern um ſich verſammelt und ſie zu ihren Sklaven macht. Ach die Schmeicheleien klangen ſo ſüß, von wem ſie auch kamen. So lange mir ein Anbeter gefiel, gab ich ihm Antworten, die ihm gefielen; wenn er mir läſtig wurde, ſchickte ich ihn fort durch ſolche, die ihm nicht gefielen. Um ihre Gefühle kümmerte ich mich wenig. Ich hielt alle für Weſen, wie ich es war, und wenn einige beſſerer Art kamen, ſo ſtörte mich das doch nicht. Ja, meine Gemüthloſigkeit ging ſo weit, daß es mir ſogar Vergnügen machte, und ich es für den ſchönſten Triumph hielt, wenn einige, die mich wirklich liebten, zur Verzweiflung und dem Tode nahe gebracht wurden.

O Ihr müßt mich herzlich verachten. Ich weiß es und verdiene es, und verachte mich ſelbſt. Meine einzige Entſchuldigung iſt, daß ich keine beſſeren Beiſpiele hatte. Ja, kümmerte ſich doch mein Vater ſo wenig um meinen Ruf, daß er mir die Geſellſchaft mit Frauen geſtattete, die nirgends geduldet waren, wenn ſie nur gute Kunden in ſeinem Laden waren. Er ſorgte nur für ſeinen Gewinn,

um ſein frohes und ausgelaſſenes Leben mit aller Behaglichkeit fortführen zu können. Doch bewahrte mich mein kaltes, ſelbſtiſches Weſen wenigſtens vor dem Schlimmſten, ich fühlte keine Liebe gegen irgend wen —

Bald hörte die Bewunderung der Lehrburſchen und Bürger auf mir zu genügen. Nun kamen die jungen Herren und Edelleute, die mich in meines Vaters Laden ſahen. Ihre Verehrung ſchmeichelte mir weit mehr, und mein Vater begünſtigte ſie, Ihr wißt es und kennt die Gründe. — O es war ſchändlich! — Nun ſtrömte es herbei, der Ruf der hübſchen Bürgerstochter füllte den Laden, mit Herren und Lords, mit denen, die für unüberwindlich galten, mit den Stolzeſten und Sittenloſeſten des Hofes. Welche Verſuchungen! — Ich rühme mich nicht, daß ich ſtandhaft blieb, nur das gewährte ich ihnen, was mir damals nicht als ſo wichtig vorkam, und ihre Geſchenke nahm ich an, als einen ſchuldigen Tribut dafür.

Da kamt Ihr — der kalte Fels ſchien von einer heiligen Hand berührt, und ein Strom der reinſten, ſüßeſten Gefühle ſtürzte heraus. Vorher war Alles für mich — jetzt Alles für Euch. Die Liebe lehrte mich Alles, was ich Euch freudigen Herzens gab, um Euren Mangel zu befriedigen und Eure Studien fortzuſetzen, ſo zu geben, daß es Euch am Wenigſten beleidigte. Ach, was empfand ich da für wahre Seeligkeit! Es war die erſte in meinem Leben.

Ihr waret ſo jung, ſo zärtlich, ſo vollkommen, frei von allem Betruge, daß ich Euch nicht allein liebte, ich

betete Euch an, mit der heißen Zärtlichkeit einer Mutter. O Gott! — daß dieſe Liebe mächtiger geweſen wäre, daß ſie alle Selbſtſucht zerſtört, daß die Leidenſchaft zu Euch wie ein Sturmwind die Eitelkeit fortgeblaſen hätte!

Ach aber ich wollte noch immer bewundert werden! Ich hielt es für nichts Arges, für keinen Betrug gegen Euch. So betrog ich mich ſelbſt. Ich nahm die Geſchenke der Schmeichler und verachtete ſie ſelbſt deſto mehr. Richtet mich nicht zu ſtreng, lieber Francis, ich nahm ſie ja nur, weil es das einzige Mittel war, um Euch zu unterſtützen. Es ſchien mir ein heiliger Betrug. Und wie mußte ich mich doch anſtrengen, daß Ihr nichts davon merktet. Da hätte ich inne werden ſollen, auf wie falſchen Wegen ich wandelte.

Um dieſe Zeit machte ich die Bekanntſchaft eines der liebenswürdigſten Männer, von der edelſten Perſönlichkeit, ſo ſchien es mir. Ich hörte ihn gern an, ich ſah ihn gern bei mir im Hauſe. Seine Bewunderung für mich war augenſcheinlich, und doch ſprach er nie davon, und ſein Benehmen war von einer edlen Zartheit, die mir mehr als alles ſchmeichelte. Ich liebte ihn nicht, aber ich konnte ihn nicht genug ſehen. Er vertraute mir endlich, daß er ein ſpaniſcher Edelmann ſei, Don Sant Sago de Luz, ob er ſich gleich zuerſt für einen franzöſiſchen Graf de Blanc ausgegeben, was zu ſeiner Sicherheit in England nöthig geweſen. Einmal kam er nun ſehr aufgeregt zu mir, weil, wie er ſagte, die Regierung ſeinem wahren Charakter auf der Spur ſei, was denn zur Folge hatte, da ich ihn nicht

gern miſſen wollte, daß er von nun an nur heimlich in der Dunkelheit mich beſuchte. Ach, es ſchmeichelte mir ſehr, lieber Francis, die Vertraute eines Verfolgten zu ſein. Welche Belehrung ſchöpfte ich da aus ſeinen koſtbaren Geſprächen! Er ſprach nie von Liebe — nichts von Leidenſchaft in ſeinem Weſen — Er machte mir keine köſtlichen Geſchenke, er betrug ſich als der treuſte und achtungswertheſte Freund. So mild war er und anmuthig, und ſprach ſo lehrreich von den fernen Ländern, die er beſucht, und zu meiner Bildung gab er mir Unterricht in der ſpaniſchen Sprache. Heilig verſichere ich Euch, nie fühlte ich die geringſte Liebe zu ihm, ich fühlte mich nur geſchmeichelt durch die Aufmerkſamkeit eines ſo hoch gebildeten Mannes.

Ein ähnliches Gefühl zog mich zu Maſter Shakſpeare, den ich jetzt auch kennen lernte. Ihr wißt, lieber Francis, wie wir uns begegneten, wie der edle Mann mit heiligem Freundeseifer zu mir ſprach. O, daß ſeine Worte brennendes Feuer geweſen wären, die meine Seele von allen unreinen Gedanken gereinigt hätten! Zuweilen fühlte ich wohl, ich ſei Eurer unwürdig. Eure Seele war ſo kindlich rein, ohne Arg und Hinterliſt. Aber die Furcht, Euch zu verlieren, verſtrickte mich immer tiefer in den Betrug. Ich überwand meine Gefühle, um Euch keine Andere zu erſcheinen, als vorhin; auch lehrte mich meine leidige Erfahrung, daß, je weniger Aufmerkſamkeit wir einem Liebenden beweiſen, um ſo mehr ſeine Leidenſchaft wächſt, darum nur wieß ich Euch oft zurück, und darum nur gewährte ich Euch nicht, was Eure reine Neigung fordern konnte.

— Ach, lieber Francis, es war mir ſchrecklich, die Lippen Euch zu bieten, die eben ein Anderer entweiht hatte. —

Sie hielt erſchöpft oder überwältigt inne; er drückte ihre heiße Hand an ſeine Lippen.

Da wißt Ihr nun, ſpät freilich, lieber Francis, warum ich Euch ſo oft Kummer machte. Das war gut von mir, und was gut war, das gerade mußte Euren Argwohn erregen. — Ach laß uns darüber wegeilen. Ihr betraft mich, wie ich Lord Cobham etwas gewährte, was mir keine Sünde ſchien, Ihr erfuhrt auch von Sant Jago's nächtlichen Beſuchen, und der ſchreckliche Auftritt erfolgte, der mein ganzes, ganzes Glück vernichtete. Deine Vorwürfe, wie Du ſie machteſt, waren ungerecht, ſie verletzten mein tiefſtes Gefühl; meine Leidenſchaften hatte ich nie gezähmt, das gekränkte Gefühl brach in die unſeelige Wuth aus, die ich bis heut mir nicht vergeben kann. Ich wurde krank, ich kam bis an den Rand des Grabes. In der langſamen Geneſung hatte ich Zeit, über mich ſelbſt klar zu werden; bitter bereute ich mein ganzes verfehltes Leben, aber das Gutmachen war zu ſpät. Du wollteſt mich nicht mehr hören. Barfuß wäre ich gern durch die Welt gepilgert, um Deine Verzeihung zu erlangen. Umſonſt, Du wieſeſt mich zurück, und der treuloſe Spanier richtete meine Beſtellungen nicht aus.

Ich habe Dir längſt vergeben, theuerſte Joanna, ſprach Maſter Francis freundlich.

Nenne mich nicht theuer, fuhr die Kranke auf, nun kommt das Entſetzlichſte. Ich genas, um auf ewig zu er-

kranken. Wie überredete er mich, Dein zu vergeſſen, der ſolcher Perle unwerth ſei. Er hatte gut überreden! Seine Sprache wurde inniger, zärtlicher. Ich liebte Dich, nur Dich! O, er war der abſcheulichſte, der allerabſcheulichſte Böſewicht, der auf Gottes Erdboden athmet! —

Aber, Francis, nicht mit meiner Einwilligung! rief die Kranke, ſich noch einmal aufrichtend, um ihre Betheuerung zu beſtärken. Nicht mit meiner Einwilligung — ein Schlaftrunk — als ich erwachte — ach Gott! — ſie drückte ihre Hände ans Geſicht.

Maſter Francis ließ ſein Haupt ſinken. Sein Hände falteten ſich unwillkührlich auf ſeinem Schooße.

Francis, rief ſie mit glühenden Augen, die Hand des Todes iſt auf meinem Herzen. Ich könnte jetzt keine Lüge ſprechen. Um des ewigen Mitleids willen, Francis, wenn Du das dächteſt, es wäre ſchlimmer als der Tod.

Ich glaube Dir, ſtammelte Francis mit kaum hörbarer Stimme.

Nach einer Pauſe fuhr ſie fort: Soll ich Dir ſagen, wie ich raſte. Nun war ich für Dich verloren. Nun warſt Du mir verloren. Ich war mir ſelbſt verloren. Ein werthloſes Ding war ich, gleichviel wem ich angehörte. Er ſagte, er wolle mich heirathen, ich ſolle mit ihm nach Spanien. Gleichviel, wohin es ging, fort mußte ich, aus dem Hauſe, aus der Stadt, aus dem Lande, wo alles nur Zeuge meiner Schande war. Wir gingen zur See. Wie bald wurde Don Sant Jago ein Anderer! der milde und ehrerbietige Mann wurde ein hochmüthiger, roher Tyrann. Er warf

die Maske, die ihm nicht mehr nutzte, ab. Er war nicht Don Sant Jago de Luz, er war ein Jesuit. Er war der Pater Bartholomäus.

Ha! rief Francis aufstarrend. Ich hatte ihn also gesehen. Seine Hand ballte sich unwillkührlich und seine Zähne preßten sich zusammen. Doch der Bösewicht steht vor seinem Richter.

Was die Unglückliche noch weiter berichtete, läßt sich in wenig Worten zusammen fassen, da der Leser nach dem bisherigen den Zusammenhang weiß, und nach diesen Eröffnungen, was ihm noch unklar war, sich leicht selbst zusammenstellen wird.

Der Jesuit, der in England den Spion gespielt, brachte das Opfer seiner Tücke nach Trinidad, wohin er Sir Walter Raleigh's Expedition vorausgeeilt war, um den Gouverneur der Insel von der ihm drohenden Gefahr zu unterrichten. Sein Zweck wurde, trotz seiner neuen Ränke, nur zur Hälfte erfüllt. Er hatte sein Opfer Don Antonio de Berrio übergeben, und in jener Schreckensnacht, als sein Dolch die Brust des jungen Francis durchbohren wollte, rettete diesen zum ersten Male die verstoßene Geliebte. Doch nicht sich selbst. Der Jesuit zwang sie mit ihm zu entfliehen. Sie setzten nach dem Festlande von Amerika über, wo es dem Jesuiten, wie bekannt, gelang, den jungen Francis zu fangen. Joanna, wohlbekannt itzt mit allen Schlichen und Ränken ihres Verführers, erfuhr davon und von seiner Befreiung und zweiten Gefangennehmung durch die Indianer. Sie fand Mittel, als in-

tionischen Weib verstanden, Francis Freunde zum Versuch seiner Rettung aufzuregen. Prinz Pomarra wurde ihr Vertrauter, und wir wissen, wie sie Francis zweite Befreiung mit ungeheuren Anstrengungen bewirkte, und darauf von ihm erkannt wurde.

In jener Nacht, im Judenviertel, entfloh sie heimlich mit Pomarra's Unterstützung, um mit dem ersten besten Schiff, dem Geliebten und dem Gehetzten zu entfliehen und nach Europa zurückzukehren. Denn nie, das hatte sie sich geschworen, wollte sie jenem sich wieder nähern. Aber ihr böses Geschick wollte, daß in demselben Schiff, welches sie bestieg, auch der Jesuit nach Frankreich zurückkehrte. Sie war unrettbar an ihn gefesselt. Er schleppte sie mit sich auf seinen verschiedenen Missionen, stets sie mit Argusaugen bewachend. Auch betrat sie mit ihm unter einer neuen Maske England, sie sah und erkannte den gealterten Jüngling im Schauspielhause zu London, aber ihr Dämon lieh ihr keinen freien Tritt und Schritt. Um seiner fürchterlichen Nähe, seiner Tyrannei und seinen Mißhandlungen zu entgehen, entfloh sie ihm, als beide wieder nach Spanien zurückkehrten, in ein Kloster in Cadix, um dort, seiner Verfolgungen ledig, in Reue und Buße ihr Leben zu beschließen. Er möchte, als er ihren Aufenthalt ausfindig gemacht, er suchte sie zu überreden, er drohte. Beim Sturm auf die Stadt gelang es ihm ins Kloster zu dringen, und er wollte sein Opfer entführen, als das blutige Ende ihrer Leiden und seiner Frevel beide überraschte.

Ich grämе mich nicht, daß sein Dolch mich traf, sprach sie mit schwacher Stimme. Es war eine Erlösung, keine

Strafe. Ich hätte lebend doch vielleicht der heiligen Gemeinschaft keine Ehre gebracht — mein Sinn war zu aufgeregt für diese stillen Hallen. — Ich dachte ja immer nur an Dich. — Einen Trost hatte ich nur — der Gedanke, daß Du glücklich wärst — Francis! das war eine Lust. — Wenn ich die langen Nächte, mit irrem Sinn, mit gerungenen Händen und wunden Knien vor den Heiligenbildern lag, ein Segen träufte dann herab: Du mußt glücklich sein, dachte ich, und das war ein Trost, der mich nun nichts mehr wünschen ließ, als das Grab. —

Wie ganz ermattet auch Jeanna schien und noch Athem am Schlusse ihrer Rede schöpfte, als sie ihre Hand von der seinen gedrückt fühlte, zog sie diese an ihre Lippen und bedeckte sie unter Schluchzen und Thränen, die ein Herz von Stein gerührt hätten, mit ihren Küssen. Unentschlossen starrte er einen Augenblick vor sich, dann, als wenn alle, alle Negungen wieder erwacht wären, neigte er sich über sie und schloß sie an seine Arme: — Francis! theurer Francis! rief sie mit kaum hörbarer Stimme. Jetzt bin ich auch glücklich!

Master Francis konnte nicht sprechen. Er fühlte nur, daß das Herz des Weibes, welches er so heiß geliebt, an seinem seine Brust schlug, und nur alles Gute, was sie gethan, trat da vor seine Seele. Mehrere Minuten lang verginnen ihm alle Sinne. Er erwachte erst zum Bewußtsein, als er fand, daß Jeanna's Herz nicht mehr an seinem schlug. Als er die Arme lösete, sah er, er hatte eine Todte umarmt.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Er iſt
Mehr als ein Mann erhalten kann.
Maſſinger.

Die Engliſche Flotte war auf ihrem Heimwege. Auſſer zwei Gallionen und der Beute von Cadiz, brachten die Sieger mehrere anſehnliche und reiche Gefangene, die als Geiſeln dienen ſollten, mit. Auch hatten ſie noch beiläufig die Stadt Faro genommen, und aus derſelben brachten ſie mit nach England die Bibliothek eines berühmten Geiſtlichen, eines gewiſſen Oſorio, Biſchofs von Sylves. Dennoch waren die Anführer nicht ganz mit dem Erfolge zufrieden, denn ſo ruhmvoll die Seeſchlacht und der Sturm auch geweſen, war die Beute doch im Verhältniß zu einer ſo auſſerordentlichen Waffenthat gering. Es hatten nämlich die Spanier, ſchon nachdem Cadiz eingenommen war, ihre ganze Indiſche Flotte, gegen vierzig Segel, beladen mit den gröſten Reichthümern des Abendlandes, die nach Mexico gehen ſollten, ſelbſt verbrannt, damit ſie den Engländern nicht in die Hände fiele. Sir Walter Raleigh hatte wohl deshalb an den Lord Obergeneral geſchickt, daß er Befehle ſende, wie man

ſich dieſe ſchöne Beute ſichere, aber ehe noch die Antwort kam — denn ſie verhandelten drinnen über den Werth dieſer Schiffe — loderten ſie, eines um das andere, auf, wofür, wie Heinrich Drauſos meinte, alle die gottloſen Spanier, die dabei behülflich geweſen, dereinſt ſelbſt würden ſodarn und brennen müſſen, da ſo ſchöne Schiffe in Brand ſtecken ein Muthwille ſei, den der Himmel ſelbſt nicht verzeihen könne.

Niemand aber war froher als Heinrich Drauſos, der nicht genug ſeinem Freunde Francis von dem ungeheuren Spaße beim Sturm und dann bei der Plünderung erzählen konnte: Der lange Marſch über den Sand, der war freilich erſchrecklich. Aber wir trugen unſern Sir Walter auf unſeren Schultern, und da ging es, bis ihm der Lord Admiral ein Pferd lieh. Und dann, wie's mit fliegenden Fahnen in die Stadt ging! Und da Lord Eſſex, mitten auf dem Markt allein unter den Feinden! — Aber das ſchlimmſte beim Spaß war, daß die Schufte von Kerlen nicht Stich hielten. Wo ich mich auch ins Dicke hinein machte, es blieb nicht lange dick. Den Kerl, der mir's hier in den Arm gab, hohlte ich wenigſtens ein, und ich gab's ihm ſo wieder, daß er ſo zufrieden ſein wird, als es ein todter Spanier nur ſein kann. Erſt als die Stadt ganz unſer war, ließ ſich Sir Walter zurückbringen aufs Schiff, weil die Wunde ihn fürchterlich ſchmerzte. — Nun kam das Plündern. Mein Maſter Francis ſolchen Spaß giebts doch auf der Welt nicht wieder. Da waren doch alle Häuſer in einer Straße, ehe man ſich umſah, ausge-

ſchüttet auf's Pflaſter, und unſre Leute fielen drüber her, wie ein Trupp verhungerter Mäuſe über eine Kornkammer. So was von Lachen und Jauchzen hört man nicht zweimal. Wie floß da der ſchönſte Wein durch die ſchlechteſten Gurgeln als wär es Bier, das der Schenkwirth fortgießt. Die Taſchen riſſen, und die Deckel brachen aus den Hüten, ſo ſtopften die Jungen. Und dann warf Einer mit einem Male Alles wieder weg, weil ihm was anderes, das er jetzt erſt ſah, beſſer gefiel. Seidne Weiberröcke hatten ſie auf dem Kopf und Goldbrokat um die Schultern. Und was Koſtbares Alles unter die Füße getreten wurde, und eingeweicht in die Ströme Weines, daß der alte Schnitthändler Geoffroy ſich vor Aerger drüber die Haare ausgerauft hätte.

So und noch Vieles erzählte Heinrich; aber Maſter Francis hörte wenig drauf. Er ließ den Kopf hängen. Da fragte ihn plötzlich in anderm Tone, der ſehr ernſt klang, Heinrich:

Haſt Du ſchon dieſen Obriſt Harquebus bemerkt, mit dem Sie Walter jetzthin ſo viel verkehrt.

Ich ſah ihn wohl, doch gab ich nicht eben viel Acht auf ihn, entgegnete Maſter Francis.

Mich dünkt, er beträgt ſich erſtaunlich unhöflich gegen Dich.

Das hab ich in der That nicht bemerkt.

Er runzelt immer die Stirn, wenn er Dich anſieht. Und als er heut mit Sir Walter auf dem Deck an uns vorüberging, hört ich ihn die Worte murmeln: Armſeliger

Secretair: und mit so saurem Gesichte, als ließe sich damit aller Wein im Schiffe zu Essig machen.

Es geschieht wohl nicht mit Absicht.

Keine Absicht! rief Heinrich verwundert. Laß Einen meines Gleichen mir ein Gesicht schneiden oder irgend was Verächtliches sagen oder thun — ich versichere Dir, ich könnte nicht eher ruhig werden, bis ich mit dem Kerl anbände und ihn lehrte, sobald wir wieder einander ins Auge faßten, daß er mir seine süßesten Blicke zeigen sollte. Nun Du bist völlig eben so gut ein Gentleman, als irgend ein Oberst Harquebus unter ihnen allen, und nächstens, wenn er wieder sich bemüht, Dir so geringschätzig zu begegnen, wünscht' ich, Du nenntest ihn einen Schuft, und zieht er dann vom Leder, so halte hin und zeig' ihm, aus welchem guten Stoff Du gemacht bist.

Das kann ich nimmer mehr Heinrich. Oberst Harquebus ist gewissermaßen mein Vorgesetzter, so daß von Wiedervergeltung hier nicht die Rede sein kann. Ueberdies hat er mich nicht beleidigt, auch glaube ich nicht, daß er mich leichtfertig und ohne Veranlassung von meiner Seite kränken sollte, denn ich habe vernommen, daß er ein Mann von ausgezeichnet großmüthiger Gesinnung und vorzüglich gutem Betragen in kriegerischen Dingen sei. Fürwahr er ist von Manchem als einer der vollendetsten Streiter der ganzen Christenheit geschätzt worden, und seine vielen rühmlichen Tugenden haben ihn sogar zu Sir Walter's besonderem Freund gemacht.

Wär' er des Teufels besonderer Freund, es sollte mich

nicht kümmern! — Hier wurde ihr Gespräch durch einen Boten unterbrochen, der Master Francis zu Sir Walter in die Haupt-Kajüte berief. Jener eilte sogleich dorthin und fand daselbst nur seinen Gönner und Obrist Harquebus, gesellig ihren Wein nach dem Mittagsmahle trinkend. Der letztere schien ein Mann von etwa funfzig Jahren — sein Haupthaar und Bart waren grau oder vielmehr gemischt — sein Antlitz gebräunt und mit einer starken Narbe längs der rechten Wange und einer andern über die Stirn bezeichnet — seine Augen durchdringend und ernst, und seine Gesichtszüge, obgleich nicht häßlich, so streng und stolz, daß sie fast zurückstießen. Die Breite seiner Schultern und sein Gliederbau zeugten von ungewöhnlicher Stärke; ohne Zweifel war er einer der größten und wohlgebildetsten Männer seiner Zeit gewesen, und noch jetzt schien er kaum über die eigentliche Blüte seines Alters hinaus. Sein Anzug war höchst einfach und leichthin geordnet, mit einem Dolch in dem Gürtel, und einem langen spanischen Degen an der Seite. Er führte eben das Wort, als Master Francis eintrat, den er nur mit einem starren, ziemlich ungefälligen Blicke beachtete.

Setzt Euch nieder, Master Francis, sprach Sir Walter freundlich zu ihm. Hier ist etwas von Feindes-Weine für Euch, der von ausgezeichneter Güte ist. Trinkt auf unsere glückliche und baldige Rückkehr zu den heimischen Gestaden. — Master Francis that, wozu er aufgefordert worden, während der Obrist ihn mit einem so forschenden und finstern Blick musterte, daß auch Andere, als Heinrich

Drauf

Drauflos, wohl der Meinung gewesen wären, er sei sehr unhöflich in seinen Manieren.

Das Gefecht begann, sagte Obrist Harquebus zu Sir Walter mit rascher, scharfer Sprache, und als fahre er fort, wo er stehen geblieben war. Der Feind stand fest, feuerte heftig, und der Kampf ward bald hart. — Der rechte Flügel vor mit größerer Gewalt. Wichen nicht vom Platz. — Feindes Reiterei suchte unsern linken zu überflügeln, ward von unsrer angegriffen. Verzweifeltes Rennen — Metzeln — ein so treffliches Gefecht als ich je gesehen! — Unsre Reiterei mußte weichen, wurde durch ein andres Regiment verstärkt und stieß nun auf den Feind mit so übermächtiger Kraft, daß er sich eiligst hinter's Dorf zurückzog. — Das feindliche Geschütz bedrängte unser Centrum. Den Ort gewechselt und besser aufgestellt. Herrliches Manöver, bei dieser Rechten! — Feindes Pikenträger und Musketiere fünf Tausend stark suchten durch den Wald in uns einzubrechen. Standhaft empfangen — wüthiges Feuer! — Bataillone vor — entsetzlich schwerer Weg! — wurden gebrochen — wieder hergestellt — zuletzt in Linie gewendet standen sie vortrefflich da. — Der Feind gewann Kraft auf diesem Punkt. Wieder und wieder angegriffen und zurückgeworfen. Höchst mühevolle That! aber ein besonders bewundernswerthes Stück guten Gefechts. — Ich fort mit meinem Regiment, um das Dorf zu nehmen. Jedes Haus 'ne Schanze — 'ne Windmühle am Eingang stark besetzt, die auf uns 'n mörderisches Feuer sandte — mit Sturm genommen. Die Spanier mit gefälltem Ge-

mehr aus dem Dorf getrieben. — Nun auf das Geſchütz los. Von Feindes Reiterei überfallen; auf das Dorf zurückgedrängt in der ſchönſten Ordnung. — Feindes Fußvolk ſtürmte heran das Dorf wieder zu nehmen. Prächtiger Kampf! wunderſchönes hitziges Feuer! höchſt ruhmvolles Blutbad! — 'N Schuß in die Schulter gekriegt. Von Uebermacht ſchrecklich hart gedrängt. Von meinem Regiment geſchieden. Faſt dem Tode nahe. Das Schwert mir aus der Hand geſchlagen — überwältigt und gefangen genommen.

Ich erinnere mich ſehr wohl jenes Treffens bemerkte Sir Walter, 's wurde gar heftig geſtritten.

Poh Wunden! das verſichre ich Euch, fuhr der Oberſt fort, nachdem er einen vollen Becher Wein hinuntergeſtürzt; dann, wobei er mit Verachtung auf Maſter Francis ſchaute, der in eigenen Betrachtungen vertieft war, ſetzte er mit Nachdruck hinzu: Aber wir hatten Männer um uns, Sir Walter! Wackere Kerle, wenn ſie auch klein waren. Nicht bleichſüchtige Knechte in feinen Wämſern. Nicht Windbeutel. Nicht Wüſtlinge. Männer waren ſie, Sir Walter — Männer von echter Art, die den Lauf einer Muskete als die beſte Streubüchſe betrachteten und das Funkeln einer Reihe Piken den lüſternen Blicken einer Schaar eitler Weiber vorzogen. Es waren darunter keine ſchmierenden Gelbſchnäbel. Sie gaben ſich nicht ab mit 'nem Plunderhaufen armſeliger Reimſchmiede. Ueberaus brave Burſchen, Sir Walter — wackere Herzen, jeder von ihnen.

Ich zweifle nicht daran, äußerte Raleigh. Aber wie ergieng es Euch nachdem Ihr gefangen genommen.

Ich wurde erkannt. Der Feind kannte mich wohl. Bei dieſem Schwert! ich hatte ihm Grund genug dazu gegeben. Ich zweifle ſehr, ob, wenn ich ein bloßer feiner Stutzer geweſen wäre, mein Name ſolchen Ruf unter ihnen gehabt hätte. Ich war nicht ein ſolcher, ich verſichere Euch — kann ſie nicht ausſtehen — nichtsnutziges Zeug. Gut — die Spanier waren höchlich erfreuet, daß ſie mich in ihre Hände bekommen. Ich wurde in den Nachzug aufgenommen. 'N Wundarzt kam, meine Wunden zu verbinden. Seine Behandlung war nicht fein, denn beim Unterſuchen that er mir die gräßlichſte Marter an, die ich je erduldet. Ich wollte ruhig bleiben. Als er aber darauf es wieder that, zwickte ich ihm dafür ſeine abſcheuliche Naſe. Ich ſah nichts mehr von ihm. 'N anderer Scheim von Wundarzt kam — ich zitterte wie eine Espe — doch er faßte mich ſo zart an, als ob er mich für 'n Drachen hielte. Drauf ward' ich unter ſtarker Bedeckung nach Spanien gebracht. Greuliche Fahrt, — lange Reiſe — Flucht unmöglich.

Wie ergieng es Euch während Eurer Gefangenſchaft? fragte Sir Walter.

Anfangs ziemlich gut, erwiederte der Obriſt, wobei er gelegentlich auf Maſter Francis ſolche Blicke warf, als wolle er zeigen, daß deſſen Erſcheinung ihm nicht angenehm ſei. Ein Kriegsmann begehrt nicht ſein zartes Fleiſch mit Leckerbiſſen zu mäſten, wie er ſich nicht um

Seide und Atlaß für seine Kleidung kümmert. Ich war mit dem zufrieden, was ich erlangen konnte, — aß — trank — schlief, wie's eben gieng. Auf dem Marsch nach Cadix wurd' ich strenger als je bewacht. Wär' ich nur als Federheld bekannt gewesen, so würden sie schwerlich auf mich so viel geachtet haben. 'S Volk starrte mich an, als ich vorübergieng, wie Bauer einen Verschworenen. Man brachte mich ins Castell. Die Wunden heilten. Täglich wurde ich heimgesucht. Ich war erstaunt, so viele Priester zu sehen, in Einem fort betend vom Morgen bis in die Nacht. Nicht einer dieser Schelme hatte etwas Kenntniß von kriegerischen Dingen, dafür steh' ich. Auf die Frage, was sie begehrten, erfuhr ich, daß sie 'nen Papisten aus mir machen wollten. Gleich stieß ich sie alle mit den Füßen fort, und keiner hielt Stand, um den Rückzug der andern zu decken. Die Furcht ergriff den ganzen Haufen, und sie eilten zur Thür mit allen Arten fürchterlicher Ausrufungen, während ich dem Nachtrabe so viel Schaden zuzufügen suchte, als ich vermogte.

Das war, mein' ich, eben keine höfliche Behandlung andächtiger Männer, sagte Raleigh, doch schien er sich dabei recht wohl zu unterhalten.

Mögen sie hängen, die Schufte! rief der Obrist Harquebus. Sie dachten, aus mir 'n Abtrünnigen zu machen. Drauf wurd' ich in 'n Kerker bei Brot und Wasser gesteckt. Gleich viel. Ein Soldat kümmert sich wenig darum. Alle die lumpigen Mönche, Pfaffen und ähnliches verächtliche Gesindel in der Stadt predigten einen Kreuz-

zug wider mich. Sie wollten, ich ſolle als Ketzer verbrannt werden. Das Volk wüthend. Die Officiere der Beſatzung erſchreckt. Gaben vor, ich habe mich ſelbſt erdroſſelt. Die Prieſter befriedigt — der Pöbel ruhig. Wär' ich nur 'n armſeliger Schreiber geweſen, die Spanier hätten ſich wenig drum gekümmert, ob ich gelebt, oder geſtorben. — Und hier blickte er wieder auf Maſter Francis.

Aber ſuchten ſie nicht unterdeſſen wegen eines Löſegeldes mit Euch zu unterhandeln? fragte Sir Walter.

Tauſend Dukaten wurden gefordert. Hatte keinen Heller. Als ich England verließ, hatt' ich mein ganzes freies Vermögen in den Händen eines Londner Bürgers gelaſſen, der in großem Ruf wegen ſeiner Redlichkeit und Mäßigkeit ſtand. Konnt' wenig ſchreiben außer meinem Namen. Haſſe das Schreiben. 'N Soldat kann ſich beſſer beſchäftigen. Jemand aus der Beſatzung brachte mir 'n Brief zu Papier an meinen ehrlichen Bürger. Unterſchrieb ihn und drückte mein Siegel darauf. Nicht bedacht, daß er ſpaniſch geſchrieben war, wovon mein rechtſchaffener Bürger keine Kenntniß hatte. Mit'm Holländer nach London geſendet. Keine Antwort. Der nächſte engliſch geſchrieben. Keine Antwort. Drauf den Führer eines holländiſchen Kauffahrers gewonnen, meinen ehrlichen Bürger anzuſprechen und ihn zu erſuchen, das Geld für meine Auslöſung zu ſenden. Der ehrliche Bürger ſchwor, nie meinen Namen gehört zu haben. Elender, ſchändlicher Schurke! hat in Silber, Gold und Edelſteinen etwa zehn Tauſend Mark von mir — außerdem meine

Urkunden und Papiere. Denk' ihm den Hals abzuſchneiden bei meiner Rückkehr.

Nein, ich würde dem Buben keine Gewalt anthun, bemerkte Raleigh. Ueberliefert ihn dem Richter — das Geſetz wird Euch rächen und dafür ſorgen, daß er ſeine gerechte Strafe findet.

Laßt das Geſetz ſich hängen! rief Obriſt Harquebus. Was iſt die gewöhnliche Beſtimmung ſchmierender, ſchwatzender armſeliger Schelme von Rechtsgelehrten, außer rechtſchaffene, brave Männer zuſammenzuhetzen? Es giebt kein Geſetz dem Geſetz des Schwertes zu vergleichen, und nicht ſolche Rechtskundige, wie waffenkundige Krieger ſind. Ich werd' ihm wenigſtens die Ohren abſchneiden — die Peſt auf ihn! Doch er war einer jener unausſtehlichen, ſcheußlichen, ſchreibſeligen Wichte, von dem nichts Beſſeres ſich erwarten ließ: Geſellen, die leben von Schreiben Pinſeln und ähnlichen Nichtswürdigkeiten. Ich wollte, die Welt wäre befreiet von ihnen — für brave Männer iſt nicht eher Heil in ihr zu finden, bis alles Treiben der Schreiberſchaft und mönchiſcher Buchgelehrſamkeit mit der Spitze des Schwerts daraus vertrieben iſt. Verabſcheue ſolchen Beruf. Kann keine Schmiergeſellen leiden. Haſſe Bücher.

Wie erhieltet Ihr Euch die Geſundheit während Eurer Gefangenſchaft? fragte Sir Walter.

Ungemein wohl. Ich kümmerte mich wenig darum, wie die Dinge giengen. Ich aß mein Brot — trank mein Waſſer — bat Gott, meine Feinde zu vernichten —

und ſchlief in meinem Kerker mit gutem Gewiſſen. Wär' ich einer von Euren zarten Stutzern geweſen, die ſich nothwendig mit ſeidenen Wämmſern ausputzen müſſen und ſo ſchwermüthig wie ein Weib ohne Liebhaber ausſehen: hätte vielleicht noch viel mehr auszuſtehen gehabt; aber war nicht von ſolcher Lumpenart, verſichre Euch, und das Einzige, was mich quälte, war, wenn ich die Kanonen des Caſtells hörte und das andere Geſchütz und die Urſache erfuhr, daß ich nicht Theil an dem Gefecht nehmen konnte.

Ich wollte, Ihr wäret bei uns geweſen, bemerkte Raleigh; einige unſerer Anführer hätten Eure Erfahrung ſehr wohl gebrauchen können. Es iſt dabei viel verſehen worden, und daraus der Königin der Verluſt großer Vortheile erwachſen.

O Himmel! daß ich nicht bei der Einnahme von Cadir zugegen war, wird mich mein ganzes Leben lang ſchmerzen, erwiederte der Obriſt ziemlich niedergeſchlagen, und drauf leerte er einen Becher Wein, als wolle er ſein Mißgeſchick hinunterſpülen.

Ich ſehe nicht ein, warum Ihr es ſo ſehr beklagt. Ihr habt bei ſo vielen wichtigen Treffen mitgewirkt, daß es meines Erachtens nicht von Erheblichkeit für Euch ſein kann, an einem einzigen nicht Theil genommen zu haben.

Aber es iſt für mich ſehr erheblich! rief Obriſt Harquebus heftig. Daß mir der Anblick ſo vieler ausgezeichneter ſchöner Gefechte entgangen iſt, iſt 'n ſchmerzlicher Gedanke. 'S iſt abſcheulich, unerträglich, ſchändlich!

Ich muß nun zum Capitain meines Schiffes gehen, sagte Sir Walter, indem er sich erhob, und sehen, wie es mit seiner Wunde steht. Master Francis verweilt hier, bis ich zurückkehre.

Master Francis hatte auf das vorhergegangene Gespräch nur wenig geachtet, denn seine Gedanken waren die meiste Zeit über mit dem tragischen Ende Joanna's beschäftigt gewesen; aber, was er von seinem Gesellschafter gesehen und gehört, gewährte ihm kein behagliches Gefühl, als er sich mit demselben allein gelassen fand. Es lag so viel Härte in dessen Blick und Unhöflichkeit in seinem Benehmen, daß er sein Herz dadurch erkaltet fühlte. Als Sir Walter sie verlassen, folgte ein Schweigen von etwa einer Minute. Master Francis fühlte sich zu sehr gekränkt, und der Andere schien nicht geneigt zu sprechen. Der Obrist betrachtete ernster als je die Gestalt des jungen Secretärs, der von zu bescheidenem Gemüthe war, sich so scharf angestarrt zu sehen, ohne dadurch etwas verwirrt zu erscheinen. Er stellte sich vor, sein Gesellschafter könnte von irgend Jemand im Schiffe gehört haben, wie sehr ihn die Königin im Angesichte des ganzen Hofes beschimpft, und meinte, daß dies für denselben genügender Grund sei, ihn verächtlich zu behandeln. Obrist Harquebus stürzte noch einen Becher Wein hinunter und schien etwas ungeduldig. Er trommelte mit den Fingern auf dem Tisch — hustete — räusperte sich zwei oder drei Mal, als wolle er sprechen, und blickte immerfort mit saurem Gesicht auf seinen

Gefährten. Master Francis sehnte sich nach Sir Walter's Rückkehr. Noch immer wurde kein Wort von Beiden gesprochen. Endlich stand der Obrist auf, verließ stolz den Tisch und, als er bei dem Andern vorbeischritt, warf er auf denselben den hönischsten Blick, den er bisher gezeigt, und verließ die Kajüte, indem er mit dem verächtlichsten Ausdruck die Worte murmelte: Armseliger Secretair!

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Ein Werk iſt's, dem die Götter Ehre leihen,
Zwei zu vertragen, die ſich tödtlich haſſen.
Middleton.

Es gefällt mir nun einmal nicht Maſter Bacon, ſprach Lord Eſſex indem er ſich mit einem ſehr erhitzten Geſicht in den Stuhl warf. Es gefällt mir nicht, das muß ich Euch ſagen. Das erſte, was mir begegnet, als ich zurückkehre, dieſer Kerl, der Cecil zum Staatsſecretair ernannt. Und als ich es ihr ſagte, und daß mir Sir Thomas Bodley der geeignetere Mann ſcheine, antwortete ſie ſtolz: ſie werde ſich ſolche Diener wählen, als ihr gefielen.

Ich ſehe doch aber nicht ab, wie Euer Intereſſe dabei leiden kann, erwiederte Maſter Bacon, indem er von einem großen Bande, der auf ſeinem Schooße lag, aufſah. Sir Robert Cecil weiß gewiß, was ſeiner Politik am zuträglichſten iſt. Der Mann, der erſt ſein Glück machen will, fängt nicht damit an, ſich gegen Einen aufzulehnen, deſſen Glück ſchon feſt ſteht.

Das kümmert mich auch nicht, antwortete der Lord verächtlich. Keiner von dieſen Cecils kümmert mich auch

nur ſo viel — wie geſchäftig ſie auch ſind. Aber ich wollte den Platz für meinen Freund haben; und mich verdrießt's gewaltig, nachdem ich das für ſie gethan, für ſie geblutet und gekämpft, ihre Launen ertragen — kommt ſie mir damit entgegen, und ich hatte ihr den Sir Thomas Bodley angelegentlich empfohlen.

Macht gute Miene mein Lord, ſagte Maſter Bacon. Es iſt doch augenſcheinlich, daß ſeine Beförderung nicht erfolgte, um Euch zu kränken. Sir Robert iſt nun einmal ernannt; Euch kann alſo Euer Zürnen in nichts helfen; es befördert nicht Euren Freund, es verdrängt nicht ſeinen Gegner.

Aber es iſt ſchändlich von der Königin, ſo mich zu behandeln. — Soll denn jeder Narr bei ihr Einfluß haben, während die Leib und Leben für ſie wagten, für nichts gelten.

Maſter Bacon blickte äuſſerſt ernſt auf ſeinen Gönner: Es hat Euch gefallen mich zu Euerm Freund und Rathgeber zu erwählen — mehr aus Eurer angebornen Güte, als weil ich es verdiente — Entſchuldigung daher, wenn ich kühn erſcheine, indem ich meine Abſicht unverhohlen ausſpreche. — Wer ſieht nicht, daß Ihro Majeſtät eine äuſſerſt gütige Herrin gegen Euch geweſen. Vielleicht hat ſie Launen, die Euch nicht zuſagen. Aber wo ein Menſch, wo ein Weib, wo beſonders ein Weib, das zugleich Souverainin iſt, an der nichts beſſer zu wünſchen wäre! Ich war Zeuge, wie Ihro Majeſtät voll auſſerordentlicher Huld Euch überall ausgezeichnet, ja zum erſten

ihres Hofes gemacht hat. Daß Ihr es durch Eure großen Eigenſchaften verdient habt, iſt keine Frage; aber ſpricht es nicht von ihrem erhabenen Verſtande, daß ſie dieſe Eigenſchaften erkannt hat? Verdient ſie nicht gleiches Lob, wie ſie es verſtanden dieſe Eigenſchaften zu benutzen? — Was Sir Robert Cecils Anſtellung betrifft, ſo müßt Ihr doch zugeben, daß ſie dabei eine Stimme hat. Sie hat ſie gebraucht; ihr Wille iſt unbeſchränkt, aller Widerſtand fruchtlos. Vielleicht war Sir Thomas Bodley befähigter für die Stelle? So tröſtet Euch als ein loyaler Unterthan, daß Ihr der Majeſtät die geeignetſte Perſon genannt, und als Freund, daß Ihr für den Freund, was an Euch, gethan habt. Die Sache iſt nun abgethan. Ihr könnt Eurem Freunde und Euch nicht mehr helfen, indem ihr ſie anregt. Führte Sir Robert Cecil und ſeine Familie böſes gegen Euch im Schilde — ich ſage nicht, daß er es führt, denn ich weiß es nicht — was könnte ihm willkommner ſein, als wenn Ihr gegen den königlichen Willen Euch auflehntet. Es liefe nur auf Euern Schaden und zu ihrem Vortheil hinaus. — Verzeiht, Mylord, wenn ich in meinem Eifer zu weit ging; aber, und wenn es Eure Gunſt galt, Euch zu Gunſten forderte es meine Pflicht.

Mylord Eſſex hatte zuerſt ungeduldig zugehört, — er ſchaute übermüthig vor ſich, neſtelte an den Schleifen ſeines Wamſes, putzte am Mantel und drehte ſich um; gegen das Ende der Rede aber ſchien er mehr zufrieden. Der Schluß war ſelbſt für ein ſo verwöhntes Glückskind überzeugend.

Ich will verſuchen nicht mehr dran zu denken, ſprach er aufſtehend und ging ans Fenſter. Aber ich kann nun einmal dieſe Cecils nicht leiden. — Der Alte widerſetzt ſich mir immer und der Junge — ich wollte, jeder andere wäre lieber Staatſecretair geworden. — Ha! rief er plötzlich wie erfreut. Da kommt Raleigh!

Auch Maſter Bacon ſchien über die Meldung vergnügt: er ſchlug das Buch zu und legte es auf den Tiſch: Ich kann nicht über ſeine Fähigkeiten als Befehlshaber urtheilen, da das nicht mein Feld iſt, aber einen durchgebildetern Scholar als Sir Walter Raleigh traf ich ſelten.

Und ein tüchtiger Befehlshaber iſt er, ſetzte der Lord hinzu, und ich glaube auch ein ehrenwerther Gentleman. Vielleicht hat er ſich bisweilen übernommen an Weisheit und ſonſt, was ihm zu ſchwer war, aber wacker iſt er losgefahren auf die Spaniſche Flotte, und manche, die ihn haßten, müſſen jetzt gut von ihm ſprechen.

Als Sir Walter Raleigh nun eintrat, angemeldet wie es ſich ſchickte, mag man ſich denken, daß er herzlich empfangen wurde. Insbeſondere aber drückte er ſeine Freude aus, den gelehrteſten Geiſt der Zeit bei ſeinem berühmten Freunde zu treffen, was ihm denn Maſter Bacon reichlich vergalt, und ſie ſagten ſich beide viel feine und ſchmeichelhafte Dinge: Ihr ſeid ein Cröſus in der Wiſſenſchaft, ſchloß Maſter Bacon, und ich bin nur ein Bettler, der in ſein Ränzlein ſtecken muß, was er von andern erhält.

So wollte ich, daß viel ſolche Bettler wären, bemerkte Raleigh lächelnd. Dann wäre Armuth wünſchens-

werther als Reichthum. — Doch was giebt es neues, wandte er ſich mit ritterlicher Anmuth zum Lord, dem ſein Beſuch galt.

Nichts von Wichtigkeit. Die Königin fängt zu murren an, daß ſie ſo wenig Gewinn von ihren funfzigtauſend Pfund gezogen, und hat mich und den Lord Admiral ausgeſcholten, daß wir ſie überredet haben, eine ſo große Summe auf das Unternehmen zu wagen.

Hätten wir die Indiſche Flotte genommen, wie hätten wir da Ihro Majeſtät Zufriedenheit gewonnen, ſagte Raleigh.

Da aber die Spanier die Indiſche Flotte verbrannten, ſo iſt es klar, daß wir ſie Ihrer Majeſtät nicht bringen konnten, erwiederte Lord Eſſex etwas ſcharf. Er liebte nicht Anſpielungen auf den Gegenſtande, weil man ihm dabei einige Nachläſſigkeit Schuld gab.

Unter den Umſtänden, dünkt mich, thaten wir das beſte, was wir konnten, ſprach Sir Walter, und die errungenen Vortheile waren weder gering, noch leichter Art. Wir nahmen dem Feinde durch Sturm eine ſeiner erſten und feſteſten Städte. —

Wenn wir ſie nur behalten hätten, fiel der Lord ein. Hätten wir nur Lebensmittel aus Marocco oder ſonſt woher genug für unſere Armee beziehen können, dann Cadiz ſo lange gehalten, bis uns Philipp ein ſpaniſches Calais dafür geboten hätte.

Freilich der glücklichſte Tauſch für uns, ſprach Raleigh. Doch laßt uns zufrieden ſein mit dem, was wir

gethan. Mich dünkt, man kann es als einen glorwürdigen Triumph ansehen.

Sonder Zweifel, sprach Esser. Aber gewisse Leute sind nie zufrieden, Ihr mögt thun was Ihr wollt. Es hat Erörterung gegeben der Bezahlung der Soldaten wegen und Matrosen beim Lord Schatzmeister, was dann der Königin ganzen Verdruß ihrer funfzigtausend Pfund wegen aufgeregt hat, und sie hat zu erklären beliebt, daß die Leute sich vollkommen selbst bezahlt gemacht hätten beim Plündern.

Einige vielleicht, bemerkte Sir Walter. Aber wie dem auch, und wie wenig mein Lord Burghley mit dem Erfolge befriedigt sei, mit welcher Befriedigung hat das ganze Reich unsern Erfolg betrachtet!

Master Bacon bestätigte es lächelnd, er versicherte, wo man auch hinträte, höre man von nichts als von Kanonen und Bomben, und selbst im Gerichtshof versprächen sich die Advokaten, statt von der Klage redeten sie vom Sturm und statt von der Controverse vom Handgemenge und Gemetzel. Dies und ähnliches brachte Mylord Esser wieder etwas in gute Laune, und die drei unterhielten sich freundlich, und Sir Walter Raleigh lud den Lord Esser mit vielen höflichen Worten auf heut Mittag zu Tische bei sich, was Mylord Esser mit ebenso höflichen Worten annahm, und sie stritten sich mit vieler Artigkeit darüber, wessen die Ehre sei.

Da ist aber noch ein gewisser Freund von mir, sagte Sir Walter dem ich es wohl wünschte, daß Ihr ihn heut

Mittag bei mir ſäßet. Er hat das Unglück gehabt, Euch zu beleidigen, während er doch betheuere, daß er nicht darum gewußt. Es läge mir viel daran Euch zu verſöhnen.

Um ſo lieber bin ich bei Euch, erwiederte der Lord. Wenn die Beleidigung nicht groß iſt, — wenn ſie nicht meine Ehre angeht, — nichts was mich aufbringen muß — und er bekennet, er habe mich aus Unkunde beleidigt, dann ſoll Euer Wunſch geſchehen.

Unendlich freut mich das zu hören. Und ich bin überzeugt Sir Robert Cecil wird nicht minder als ich erfreut ſein, wenn er vernimmt, daß Mylord Eſſex geſonnen iſt, ſich künftig beſſer mit ihm zu vertragen.

Nichts von dem! rief hochmüthig der Lord und wandte ſich raſch um.

Aber theurer Lord —

Er miſcht ſich in Alles, Sie Walter — ein verdrießlich geſchäftiger Charakter; überall drängt er ſich ein, wo er nicht ſollte.

Er bewies mir, daß er zur Annahme des Amtes von der Königin gezwungen worden, bemerkte Raleigh. Er betheuert, hätte er gewußt, daß Ihr für Sir Thomas Bodley Euch intereſſirtet, er hätte es noch ernſtlicher abgelehnt.

Er ſteht immer gegen mich auf, wo ich etwas unternehme. Ueberall ſind dieſe Cecils.

Er ſchwur es mir zu in den rührendſten Ausdrücken, er wäre immer Euer treuer Freund und Diener. Er betheuerte,

theuerte, für keinen lebenden Menſchen wolle er ſo gern Alles thun, was in ſeinen Kräften ſteht, als für Euch.

Brauch ſeine Dienſte nicht: kann mir ſelbſt dienen.

Wer ſich ſelbſt dient, hat ſich ſelber über einen ſtrengen Herren zu beſchweren, bemerkte Maſter Bacon in halb ſcherzender Weiſe. Aber es giebt Augenblicke, wo der aller Fähigſte doch fremder Dienſte bedarf. Jemand rühmt ſich ſeiner geſunden Beine, er könnte damit durch die Welt laufen, aber die Zeit kommt, wo er einen Stock braucht, auch wohl gar eine Krücke, und nur um bis zu ſeinem nächſten Nachbar zu gehen. Man ſoll, meines Erachtens keine Hülfe, die uns freundlich geboten wird, ausſchlagen, weil eine Zeit kommen könnte, wo man es bereuen würde, ſie ohne Grund von ſich gewieſen zu haben.

Nichts mehr davon, Maſter Bacon, ich liebe nun einmal nicht dieſe Cecils — antwortete Lord Eſſex, doch nicht mehr ganz ſo hochmüthig als vorhin. Immer drängen ſie, ſich meine Freunde zu nennen, aber wo es gilt, ſind ſie wider mich.

Verzeihung, mein theurer Lord, wenn ich ſo ernſt dringe, ſprach Sir Walter. Aber bedenkt, daß Ihr beide im Vertrauen Ihrer Majeſtät ſeid und beide in gleichen wichtigen Staatsdienſten. Wenn Ihr uneinig ſeid, muß da nicht nothwendig die Königin ſelbſt leiden! Wenn die Glieder einer Verwaltung ſich unter einander zanken, wie kann die Verwaltung mit Nachdruck handeln.

Keine Regierung kann unter ſolchen Umſtänden beſtehen, bemerkte Maſter Bacon, als er fand, daß Lord

Eſſex darauf ſchwieg. Ihr beide ſteht in unſerm Staate, wie die Arme ſich zum Leibe verhalten. Will jeder nach einer andern Seite, ſo ſteht der Körper entweder ſtill, oder er wird gar zerriſſen, wenn ſie zu ſtark ziehen. Zieht Ihr beide aber tüchtig zuſammen, wird Eure vereinte Kraft alles fortbewegen, was Ihr wollt.

Das iſt einleuchtend genug, ſprach Mylord Eſſex. Der Königin Regierung ſoll nicht durch uns leiden. Wirklich Sir Walter, ich hege auch keinen Groll gegen ihn.

Davon bin ich ohnedies überzeugt, erwiederte Raleigh, begierig den errungenen Vortheil zu verfolgen. Ihr zeigtet immer ſo fürſtliche Geſinnungen, daß ein bloßes Vorurtheil gegen den Staatsſecretair Euch nimmer mehr verführen könnte den Nachtheil des Staates zu wollen.

Gewiß nicht bei meinem Leben, Sir Walter.

Deß bin ich Bürge, ſprach Maſter Bacon. Ich weiß ſelbſt, wie Mylord Eſſex gerechte Rache aufgab, nur um der Königin Vortheil zu fördern.

Das war edel von ihm, rief Raleigh mit großem Ernſt. Das iſt der wahre Beweis einer wahrhaft großen und edeln Natur.

Ach was daran erinnern, ſprach Lord Eſſex, der jetzt recht vergnügt ausſah. Bei dieſer Hand, das wollte ich alle Tage thun.

Daran zweifle ich nicht, ſprach Sir Walter. Und wie dieſe Ausſöhnung Ihro Majeſtät erfreuen wird! Nun zweifle ich auch nicht, daß Ihr ohne ein Wort weiter mir die Ehre erzeigen und mein Gaſt ſein werdet.

Wie Ihr wollt Sir Walter, antwortete Lord Eſſex ſehr höflich. Ich bin bereit. Gefällt es Euch, ſo gehn wir gleich.

Was ſich bei dieſem Mittagsmal in Durham-Haus ereignete und wie es ausfiel, davon berichtet die Chronik von dieſem Tage nichts; dagegen erfahren wir aus derſelben, wie Maſter Francis nach einem ſehr ernſtlichen und herzlichen Zwiegeſpräch mit Maſter Shakspeare ſich auf den Weg nach St. Mary Are zu ſeinem geizigen Verwandten machte. Denn der Jüngling konnte das auffallend beleidigende Benehmen des Obriſt Harquebus gegen ſich nicht mehr ertragen. Er bildete ſich ein, daß es darum ſei, weil der Obriſt von dem Vorfalle bei Hofe gehört, und fordern konnte er ihn doch nicht, denn einmal hätte das ihm vielleicht noch größere Schmach bereitet, da der Obriſt ihn wohl verächtlich als einen Unebenbürtigen fortgeſtoßen hätte, und dann war derſelbe ſo innig mit ſeinem Wohlthäter Sir Walter Raleigh befreundet, daß er ihr ſogar in deſſen Hauſe wohnte. Alſo hatte ihm Maſter Shakspeare gerathen, er ſolle alles dranſetzen, von ſeinem Oheim ſeine wahre Herkunft zu erfahren, was er am beſten vielleicht bewirke, wenn er allein zu ihm ginge und ihm eine anſehnliche Summe für das Geheimniß biete.

Alſo finden wir ihn an demſelben Nachmittage auf dem Wege zu Gregory Vellum; doch wurde er unterwegs von einigen ſeiner alten Bekannten ſehr gegen ſeinen Willen aufgehalten. Da weckte ihn plötzlich als er am Fluß

entlang ging, eine laute pedantiſche Stimme aus ſeinen Traumereien mit folgenden Worten:

Sieh hier mich, göttliche Zenocrate,
Umirrend, kläglich, toll, verzweifelnd gar,
Zerbrechend ſelber meine ehrne Lanze,
Mit der ich Janus Tempelthor durchbrach,
Raus laſſend Tod und den Tyrannen Krieg,
Um zu marſchiren unter meiner blutgen Fahne —

Wer konnte es anders ſein, der mit ſchmutzigem Geſichte, faſt zerlumpt, in der Hand ein Kohlblatt, damit er ſich in heroiſcher Art Luft fächelte, den einen Arm in der Seite, den andern ausgeſtreckt, ihn ſo anredete, als der wohlbekannte Ralph Goshawk. Ach wie war er heruntergekommen. Seine Kunden wollten gute Waare aber keine ungereimten Verſe von ihm; ſein Geſchäft war zu Grunde gerichtet, er war ein Bettler geworden, aber was er erhielt, trug er noch immer ins Schauſpielhaus. Maſter Francis gab ihm ein hübſches Stück Geld, daß er ſich ein neues Wams anſchaffe. Ralph Goshawk ſteckte es ſchnell in Sicherheit, drehte ſich dann raſch auf den Hacken um, die aber, in Wahrheit zu geſtehen, keine Hacken mehr waren, ſondern Löcher, und ſprach in ſeiner gewohnten Stellung, zuerſt trübſeligen Blickes den Geſchenkgeber, dann den Himmel anblickend, ſo:

Darf ich es wagen in das Aug zu blicken,
Das ich mit einer Welt von Weh betrübt! —
Ihr Himmel wißt, wie gern ich weinen wollte,
Ihr Himmel wißt, wie gern ich mich ihm beugte,
Ihr Himmel wißt, wie ſchwer ich ſeufzen möchte!

Ehe Master Francis sich dessen versehen konnte, hatte der tolle Bettler beide Arme um ihn geschlungen, und herzte ihn mit herzzerreissenden Seufzern, und trocknete sich die Augen wehmüthig mit dem Kohlblatt.

Kaum daß er sich von ihm frei gemacht, als ihm eine andere noch minder willkommene Erinnerung begegnete, Dame Margery. Sie erkannte ihn auf den ersten Blick, konnte sich aber nicht genug verwundern, wie er sich geändert.

Potz Blitz noch ein Mal, junger Herr, Ihr müßt mal Euer Glück gemacht haben! Wer möchte es aber auch so verdienen. Wahrhaftig nie sah ich solchen schmukken Edelmann — und nie einen so generösen Herrn, der immer was gab, wenn er was zu geben hatte, und auch jetzt gewiß geben wird, wenn ihm eine alte Bekanntschaft zur Hand ist, die es braucht und ihm von Herzen dankt. —

Master Francis zog die Börse, um sie los zu werden.

Ach Master Francis schreckliche Dinge haben wir erlebt, seit Ihr uns verließet, sprach sie mit lüsternen Blicken auf die Börse. Master Taffent rennt gradeswegs dem Teufel in die Krallen — immer in den Schenken, und sein Geschäft, ach du mein Gott, wie soll das bei dem gottlosen Leben gehn. Ich hab ihm treu gedient manches lange Jahr, aber auf die letzt wurde es denn doch so arg, daß ichs nicht mehr aushalten konnte.

Master Francis zog ein Goldstück aus der Börse. Die Alte spitzte die Finger und konnte die Augen von dem Golde nicht fortkriegen.

Na Ihr könnt mal von Glück ſagen, wahrhaftig Maſter Francis, denn von allen ſchrecklichen, ſchamloſen Weibsbildern der Art war die Joanna doch die allerſchlimmſte. Das L — leben ging doch über alle Beſchreibung. Maſter Francis! Maſter Francis! — rief ſie plötzlich ihm nach, als der junge Mann raſch weiterging, und das Goldſtück, wie ſie ihm auch nachſchrie, in der Hand behielt. Nie in ihrem Leben fand ſich die Alte in ähnlicher Weiſe getäuſcht.

Als Maſter Francis an ſeines Oheims Thür klopfte, öffnete ihm zu ſeiner Verwunderung, da Gregory doch keine Dienſtleute hielt, ein ſtämmiger Kerl, den er zu ſeiner ſteigenden Verwunderung als denſelben Nachtwachtmann erkannte, welcher ihn und Maſter Shakeſpeare letzthin ins Gefängniß bringen wollte. Aber Nachbar Schaafskopf machte dem ſtattlichen Gentleman jetzt ehrerbietig Platz.

Alle oben gnädiger Herr, wenn's gefällig, ſprach der Mann ſich verbeugend. — In der Amtsſtube ſaß Barnaby Braddle mit ſeiner rothen Naſe und ſeinem geſchwollenen Bauche auf demſelben Stuhle, auf dem Maſter Francis ſo oft geſeſſen, und erklärte ſeinen Brüdern Conſtables das Recht dermaßen eifrig, daß er nicht einmal Maſter Francis Eintritt bemerkte.

Nun ſeht meine Herren, ſagte Barnaby Braddly, indem er den Zeigefinger der rechten Hand in die Fläche der linken bohrte. Das kann nichts anders ſein als abſoluter Einbruch.

Ohne Zweifel Master Conſtabel, ſchrie ihm Einer in's Ohr.

Welches — ſo ſpricht das Geſetz — ein ſo abſcheuliches Verbrechen iſt, daß der Maleficient dafür gehangen wird.

Verdient's auch der Schuft.

Nun — merkt das wohl meine Herren — eine Börſe ſtehlen iſt ein Ding, und Einbruch iſt ein ander Ding. Derohalben iſt eine Börſe ſtehlen kein Einbruch.

Das iſt nun nicht anders, Master Conſtabel.

Demnächſt — Fälſchung iſt ein Ding — und Einbruch iſt ein ander Ding: aber Fälſchung iſt nicht Einbruch.

Wirklich nein — ich dacht es auch.

Und Mord iſt ein Ding, und Verrath iſt ein Ding, und Rebellion iſt ein Ding; und Einbruch iſt ein ander Ding. Je dennoch, wie das Geſetz entſchieden hat, Einbruch iſt weder Mord, noch Verrath, noch Rebellion.

Juſt wie ein Rechtsgelehrter, Nachbar Braddle.

Aber was iſt nun Einbruch Master Conſtabel? fragte der Dritte ſehr ernſt.

Da ſind unterſchiedliche Arten von Einbruch, Nachbar Kalbshaut. — Nämlich — Einbruch mit Abſicht zu morden, und Einbruch mit der Abſicht zu rauben. Nun iſt Einbruch mit der Abſicht zu morden, wenn Einer mörderiſch einbricht, Einbruch mit der Abſicht zu rauben aber iſt, wenn Einer diebiſcher Weiſe einbricht.

So gelehrt iſt mir noch nie was bewieſen! rief Nachbar Kalbshaut, und alle ſtaunten über die Gelehrſamkeit des Bruder Braddle, während nch Master Framis fort

auf den Weg nach oben machte. Da hörte er mit Verwunderung die Stimme des Obriſten Harquebus drinnen.

Raus mit Allem! rief er wie im Zorn. Schnell, denn die Conſtabels ſind drauſſen. Das Geld — die Geſchirre — die Juweelen — die Urkunden: Gieb von Dir deinen Raub bis auf den Heller, oder Dein ſchlechter alter Leib ſoll am höchſten alten Galgen baumeln.

Guter, lieber Obriſt! Nicht ſo haſtig, ich bitte Euch, bat Gregory Vellum kläglich. Was ich von Euch beſitze, ſollt Ihr haben. Ich wollte Euch ja nie um etwas betrügen.

Das lügſt Du, Schuft — abſcheulicher, ſchmiraliſcher Schuft! Du pergamentner Lumpen. Sagteſt Du nicht zu meinem Boten, dem Du meine Ranzion geben ſollteſt, Du hätteſt nie von meinem Namen gehört?

Er hat gelogen, theuerſter Obriſt — Euer Name iſt ja ein höchſt ehrenwerther Name — ein Name, den ich allezeit ganz beſonders geliebt und geehrt —

Fort mit Dir Schuft — Du ſollſt mich nicht ehren. — Die Conſtabels ſind da. In den Thurm mit Dir. Solch ein Schuft muß gehängt werden.

Nicht ſo ſtrena mit mir, edler Obriſt. — Es iſt nicht meine Schuld, daß Diebe in meine Wohnung einbrachen, und mir das meiſte von dem raubten, was ich von Euch beſaß.

Wieder gelogen, ſchrie der Obriſt, noch wüthender. Sie nahmen Dir nichts. Sie brachten ſich ſelbſt um im Streit über die Theilung der Beute. Willſt nun rausgeben? Willſt ausſpeien, Hund!

Ich meinte auch nicht, daß ſie alles nahmen, erwiederte Gregory mit zitternder, heiſerer Stimme. Das iſt ein Mißverſtändniß. Francis weiß, ſie nahmen nichts. Ein guter Junge; ein ſüßer, lieber Junge. Ich war mehr als Vater gegen ihn.

Mein Geld! meine Geſchirre! meine Juwelen! meine Papiere! donnerte der Obriſt.

Ihr — Ihr ſollt Alles haben, edler Obriſt — — Sie ſollen, ſie ſollen — heilig — Euch wieder — — aber, aber — einige Rechnungen, guter, ſüßer Obriſt — einige Gegenrechnungen, etwa zweihundert Kronen oder ſo, für meine unendliche Mühe, Angſt, Auslagen — ehrliche Verwaltung —

Schurke! ſchrie der Obriſt auf. Denkſt, ich weiß nicht, wie Du mein Vertrauen gemißbraucht haſt? Weiß nicht, daß Du den Todten entehrt und den Lebenden beraubt haſt? Alles weiß ich. Bei dieſem Schwerte, Luſt hätte ich, Dich in Stücke zu hauen, aber Du verdienſt nur gehängt zu werden wie ein räudiger Hund. Hier Maſter Conſtabel, rief er lauter, den Spitzbuben hier ins Gefängniß gebracht.

In dem Augenblicke trat Maſter Francis ein. Gregory Vellum war in einen Stuhl geſunken und zitterte wie ein Espenlaub, während Obriſt Harquebus Einigen von Sir Walters Dienern Auftrag gab, eine Kiſte, worin, wie Maſter Francis wußte, große Schätze lagen, fortzutragen.

Francis! Francis! rief der alte Mann ſehr bewegt,

und wollte als er ihn erblickte, auf ihn zu eilen — ſüßer, prächtiger — —

Mehr konnte er nicht ſagen, denn der Obriſt hatte ihn im nächſten Augenblicke angefaßt, und raſch ins andre Ende des Zimmers geſchleudert.

Sprichſt Du noch ein Wort zu dem Burſchen, ſo ſchlage ich Dich auf der Stelle todt! rief der Obriſt und zückte den Dolch, was den Geizhals denn augenblicklich ſtumm machte. Dann zu Maſter Francis gewandt, der nicht wußte, was er zu alle dem ſagen ſollte, ſprach er verächtlich: — Siehſt Du nicht Burſch, daß wir hier Privatgeſchäfte haben? Weißt nicht, was Sitte iſt. — Brauchen keine, die Maulaffen feil haben. Mach, daß Du fort kommſt.

Maſter Francis wollte ſich entſchuldigen; aber der Obriſt drehte ihm den Rücken, und murmelte: Armſeliger Secretair! Unwillkührlich drückte der Jüngling die Hand ans Schwert; aber im ſelben Augenblick dachte er, was er Sir Walter Raleigh ſchuldig, und ſtumm, gepreßten Herzens, verließ er, mit kalter Verbeugung das Haus.

Wohl wollte ſpäter Maſter Francis noch einmal zu ſeinem Oheim, den er nun gefügiger vermuthete, nachdem er von dem Fremden ſo entlarvt war, aber Sir Walter Raleigh beſchäftigte ihn in dieſen Tagen dermaßen und ließ ihn faſt nie aus den Augen, ſo daß er keine Zeit dazu erübrigte, und nun mit ihm nach Sherborne reiſen mußte.

Neunundbreißigſtes Kapitel.

Entdeckt wird dann noch ein verlorner Sohn,
Just eben, wenn der Verhang fallen ſoll.
Rückkehr vom Parnaß.

Was ficht Dich an, Alice? Warum ſeufzeſt Du? Es iſt eine ſonderbare Gewohnheit. So ſprach Eliſabeth, als ſie mit ihrer Muhme im Ankleidezimmer zu Sherborne ſaß.

Ich ſollte geſeufzt haben, Beß? Nein, das iſt unmöglich, dann verdiente ich ja zu hängen. Und ſie begann vor ſich hin zu trällern.

Nein, nein, Alice, das hilft nichts! Du biſt ſeit einiger Zeit wirklich in ſehr ſeufzender Stimmung. Du biſt nicht mehr unerſchöpflich in Späßen, Du liebſt die einſamen Spaziergänge — Du —

Ich verſichere Dich, Beß, daß ich nicht traurig bin! Wirklich, ein luſtiger Einfall von Dir, daß ich zur Melancholie neigen ſoll, während im ganzen Königreich nirgends eine Grille luſtiger zirpt. — Und Alice erhob ihren Geſang lauter als zuvor.

Eliſabeth fing noch einmal an: In der That, von Dir hätte ich am allerwenigſten Seufzer erwartet, und gerade jetzt, wo ich ſo glücklich bin, wo Walter wieder die

Gunſt der Königin gewonnen hat, wo er nach ſeinem ritterlichen und weiſen Benehmen aller frühern Ehren wieder theilhaftig geworden!

Aber ich bin glücklich, Beß!

Das freut mich in der That, denn das Gegentheil wäre mir jetzt doppelt unerträglich, da ich mich im Beſitz des liebenswürdigſten, gütigſten und edelſten Gatten ſo glücklich fühle — aber Du ſeufzeſt ja wieder, und ſo aus Herzens Grund, daß ich denken könnte, Du ſeiſt verliebt.

Ich verliebt, Beß! wie kannſt Du ſo was ſchreckliches denken, und dabei erröthete Alice ganz entſetzlich. Und in wen ſollte ich mich wohl verliebt haben?

Freilich, das iſt ſchwer auszumitteln, da Du all Deine Liebhaber ſo lächerlich gemacht haſt, daß ſich keiner mehr an Dich wagt. Aber ich hoffe doch noch immer, daß Einer kommen wird, der —

Dideldumdei! rief Alice raſch! Bin ich denn ſo unvollſtändig, daß ich durchaus noch ergänzt werden muß, oder hältſt Du mich für einen Handſchuh, der ohne den andern nichts bedeutet!

Nicht doch, Alice! Sei doch ernſthaft und bedenke, daß man über dieſen Gegenſtand nicht ſo ſcherzen muß.

Ich kann es Dir nie recht machen, Beß! Bald bin ich zu luſtig, bald zu traurig. So reden wir von ganz gleichgültigen Dingen.

Es entſtand eine lange Pauſe, endlich fragte Alice: Wie gefällt Dir Maſter Francis?

Elisabeth ſah ſie verwundert an, [illegible] Alice etwas

vergnügen schien, sagte sie mit gleichgültigem Tone: Er gefällt mir ziemlich wohl'

Ziemlich wohl! rief Alice spöttisch. Ich zweifle, daß man weit und breit Jemand einen auftreiben können, der ihm gleiche.

Nun, da weiß ich nicht, was Du an ihm gefunden hast, Alice!

Was ich an ihm gefunden habe? Giebt es eine schönere Gestalt, anmuthigere Bewegung, liebenswürdigeren Ausdruck? Lobte nicht noch kürzlich Sir Walter seine Bescheidenheit, sein ritterliches Benehmen, seine Gelehrsamkeit, sein schriftstellerisches Talent? — Seine Augen sind funkelnde Sterne, sein Mund gleich — nein! — Was ich an ihm gefunden hätte? Ist er nicht in allen Stücken der vollkommenste, junge Mann, den ich kenne? — Alice schöpfte Athem und fuhr dann mit Eifer und Ernst fort: Schon die wohlklingende Stimme, gegen die alle Musik mir wie Gepolter vorkommt. Ich hörte ihn einst Liebeslieder singen, Abends, im Park — er lag im Grase — Die Vögel schwiegen, um ihm zuzuhören, und ich könnte schwören, nie etwas Reizenderes gehört zu haben, hätte er nicht die nämlichen Lieder auf meine Bitte bald darauf wieder in der Gartenlaube gesungen, wo sie noch viel schöner klangen. Sonst mag ich Liebeslieder nicht, aber diesen hätte ich Tagelang zuhören können. Dann aber bedenke, wie göttlich er spricht. Er hat zu mir über eine kleine Blume geredet, über ihre wunderbare Schönheit und ich wünschte, diese Blume zu sein, die ihn so begeistert hatte. Wie be-

meinte ich aber erst die Sterne, als ich sie bei einem Abendspaziergange von ihm preisen hörte? Da ist nichts zu klein und zu groß in der Schöpfung, da giebt es keinen Zweig des menschlichen Wissens, über den er nicht mit der größten Gründlichkeit und Annehmlichkeit zu sprechen wüßte. In der That, Bess, ich glaube, es giebt keinen so unterrichteten, so weisen jungen Mann mehr.

Elisabeth sah ihre Muhme bedeutungsvoll an: Weise, ein Mannchen! Weise, in was? Spricht er vortrefflich! Das thut ein Papagei auch. Ein Geschöpf, das nur da ist, um von uns verlacht zu werden!

O, Bess, ich kannte Master Francis noch nicht, als ich so sprach.

Da ist mehr Philosophie in einem Kessel, als Du in Deinem weisen Mann findest.

Ach! damals hatte ich ja Master Francis noch gar nicht mal gesehen.

Was ist denn ein Mann? Ein Spaß auf zwei Beinen! Ein Geschöpf voller Eitelkeit und Eigenliebe!

O, Bess, rief bittend Alice mit gedämpfter Stimme.

Ja, Alice, sollte es Männer regnen, so müßte man schleunig unter Dach und Fach zu kommen suchen, und sich eher begraben lassen, als heirathen. O diese Narren müßten —

Bess, Du marterst mich, rief Alice, und brach in Thränen aus.

Nein, liebe Alice, das will ich nicht thun, sagte Elisabeth und schloß sie in ihre Arme. Ich wollte Dich nur

ein wenig strafen, daß Du geheimnißvoll gegen mich warst. Also liebst Du Master Francis wirklich?

Ich glaube wirklich, daß ich ihn liebe, sagte Alice. Als es bekannt ward, daß ich die reiche Baise beerbt hatte, ward ich so von Liebhabern umringt, daß ich Master Francis bat, er möge zum Scherz den Liebhaber spielen, und ich wolle ihn auch zum Scherz beantworten, damit die Andern eifersüchtig würden und so könnte ich sie los werden. — Master Francis spielte aber den Scherz so gut und so liebenswürdig —

Das war ein gutes Spiel, sagte Elisabeth lächelnd.

Daß es — ja, ja es wurde Ernst, aber bei ihm — blieb es nur Spiel. — Ich war stets so freundlich gegen ihn, so zärtlich gegen die Andern und er merkte es nicht. War ich recht zutraulich, so wurde er noch fremder. — Fragte ich nach seinem Ergehn, so machte er sich mit meinem Hunde zu schaffen. Bat ich ihn, mir etwas von Liebe vorzuschwatzen, so fing er bei Hero und Leander und dergleichen Volk an, als ob er mit einer alten Großmutter spräche. Ich muß aus seinem unbefangenen Wesen, aus seiner Gleichgültigkeit gegen mich schließen, daß er sein Herz bereits verschenkt hat, und dieser Gedanke kann mich zur Verzweiflung bringen.

Du hast ein gewagtes Spiel gespielt, meine theure Alice, sagte Elisabeth. Du hast das Gewisse für's Ungewisse fortgegeben, ihm all Deine Liebe gegeben, sein Herz zu gewinnen. O, wie glücklich würde es mich machen, wenn Ihr beide vereinigt wäret, denn in der That, ich

will Dir nicht läugnen, auch mir scheint Master Francis ein junger Edelmann von seltener Liebenswürdigkeit und den schönsten Gaben!

Gewiß! gewiß! rief Alice. Niemand kommt ihm gleich.

Ich will hoffen, daß sein Herz frei ist, und daß er nur nicht wagte, seine Augen im Ernst zu Dir zu erheben.

O, gieb mir einige Hoffnung, liebe Elisabeth!

Das will ich thun, so viel in meinen Kräften steht, antwortete Elisabeth liebevoll. Dein Glück zu gründen, liegt mir fürwahr am Herzen, und auf welche Art es anzustellen sei, darüber laß mich mit Walter sprechen.

Nein, laß ihn aus dem Spiele, sagte jene etwas beunruhigt. Er würde mich so lächerlich finden und gestimmt sein, mich zu necken, so daß ich kaum wagen dürfte ihn anzublicken.

Dann hätte er's mit mir zu thun, Alice, aber ich kenne Walter's Herz zu gut, und in solchem Fall wäre er nicht fähig, den geringsten Scherz zu treiben.

Nun, so überlasse ich Dir, theure, gute Elisabeth, mein Glück, mein ganzes Schicksal! Denn in der That, es würde mein Herz brechen, fühlte Master Francis gar nichts für mich.

Einige Tage nach diesem Gespräch sah man in einer der herrlichsten Alleen von Sherborne Master Shakespeare und Master Francis in sehr ernsthafter Unterhaltung begriffen. Der große Dichter tadelte den jungen Freund, daß er seinem melancholischen Humor allzusehr nachhänge. In seiner geistvoll herzlichen Weise ging er mit ihm sein

Verhältniß zu Joanna durch, er tadelte ihn nicht, er tadelte sie nicht, aber er wußte ihn sanft zu der Ueberzeugung hinzuführen, daß es ein Glück für ihn sei, daß es sich so gelöst habe. Nun hilft kein Kümmern, sagte er. Es würde eben so weise sein, Euch deshalb unglücklich zu machen, weil ein schöner Baum gefällt worden, als ohne Unterlaß um ihren Verlust zu klagen. Den Baum könnt Ihr nicht wieder wachsen lassen, noch die Todte ins Leben zurückrufen. Statt aus der Trauer Früchte zu ziehen, zerstört Ihr Euch selbst. Drum, wie es die Pflicht eines Mannes ist, gegen Alles gerüstet zu stehen, muß er auch gegen die Traurigkeit sich wahren. Bedenket doch, was Joanna in ihrer letzten Stunde tröstete. War es nicht die Ueberzeugung, daß Ihr vollkommen glücklich wäret!

Und nun wußte er ihn so süß zu überreden, wie es eben nur ein Dichter, wie Shakspeare, konnte, daß es seine Pflicht gegen die Todte und sich sei, das Glück, was er im Umgange mit seinen Freunden und in seiner Stellung zur Welt besitze, anzuerkennen, und es genießend das zu suchen, was ihm noch gebreche. Fühlt Ihr noch eine Leere im Herzen, füllt sie aus, je schneller, um so besser.

Master Francis war betroffen, denn er wußte nicht, was Master Shakspeare meine, und fast erschrak er, als dieser mit seiner Meinung herausrückte, daß er sich nach einer Tochter des Landes umschauen solle, deren Hand ihn glücklich machen könne, und daß keine andere so dazu geschaffen sei, als die liebliche Mistreß Alice, und — wie er nicht zweifle — daß Mistreß Alice ihm geneigt sei. Leh-

teres wollte nun Master Francis durchaus zuerst nicht glauben, weil er vermeinte, daß sie nur, um die andern lästigen Bewerber fortzuscheuchen, sich ihm geneigt gezeigt, dann aber um deshalb, weil er arm sei und niederen Herkommens, und sie reich und von guter Geburt. Wie aber wußte da Master Shakespeare ihn auszufragen, und aus seinen eigenen Antworten, die er der Wahrheit getreu geben mußte, ihn so in die Enge zu treiben, daß er endlich selbst an sich irre ward, und nun wirklich zu glauben anfing, es sei dem so. Dieses ganze Gespräch zwischen Master Shakespeare und Master Francis wäre gewiß recht erbaulich zu lesen, wenn wir nicht schon das andere über denselben Gegenstand zwischen der Dame Elisabeth und ihrer schönen Muhme gelesen hätten, als wonach ein zweites, das doch nur zu demselben Ziele führt, zu viel des Guten scheint. Also geben wir nur den Erfolg, und der ist, wie schon gesagt, kein anderer, als daß nun wirklich Master Francis sich überzeugt hielt, daß die schöne Mistreß Alice ihm recht geneigt, ja und sogar darüber bekümmert sei, daß er so gar nicht um sie sich zu kümmern scheine.

Dann keine Zeit verloren, sprach Master Shakespeare zum Schluß mit einem schlauen Blick, indem er den Finger an den Mund legte, und als Master Francis sich umsah, sah er Alice den Gang heraufkommen, als er aber nun wiederum nach Master Shakespeare sich umsah, war der wie der Blitz verschwunden. In gar wunderbarer Verwirrung näherte er sich nun dem lieblichen Mädchen, von ernstem Zweifel befangen, ob Master Shakespeare

auch in dem Recht gehabt, was er von ihrer Liebe zu ihm gesagt; dann aber wieder, wenn er an alles dachte, wie sie ihn immer so auszeichnet, schien es ihm doch wahrscheinlich. Er hatte sich wirklich vorgenommen, gerade heraus zu ihr zu sprechen, aber als sie zusammenkamen, da fehlten ihm mit einem Male alle Worte; er wußte nicht, wie das kam, und sein Herz schlug so heftig, wie noch nie in ihrer Gegenwart. Er war kaum fähig etwas anderes zu sagen, als ihren Gruß zu erwiedern, und dann ging er stumm neben ihr unter den schattigen Ulmen, und sann auf eine Rede, aber je mehr er sann, um so schwerer wurde es ihm, denn die Worte, die er fand, genügten ihm niemals.

Was nun Alice betrifft, so wußte sie auch nicht, was sie aus ihm machen solle, so seltsam und still war er; und sie wollte in ihrer gewöhnlichen Laune darüber scherzen, aber, seltsam, das gelang ihr diesmal durchaus nicht. Sie stotterte, ihr Lachen kam unnatürlich heraus, und bald fehlten auch ihr die Worte, und aus Angst und Furcht wurde sie nun eben so unsicher und stumm, als ihr Begleiter. Aber es war ganz außer Zweifel, daß ihr dies Stummsein weit besser gefiel, als wenn er sie auf die allerberedteste Weise unterhalten hätte. Als sich nun einmal ihre Blicke trafen, da war es schwer zu sagen, wer mehr verwirrter aussah. Nur schien Alice äußerst unbehaglich, und da sie gerade eine Rose in der Hand hielt, so fing sie jetzt an sie auszupflücken, Blatt für Blatt.

O, zerreißt doch nicht eine so hübsche Blume, ich bitte

Euch, rief Maſter Francis faſt unwillkührlich aus, als er die ſchöne Roſe ſo behandelt ſah.

Vergaß ich doch wirklich, daß Ihr die Roſen ſo beſonders liebt, ſagte Alice mit einer Stimme, die kaum hörbar war. Ich will's mir auch nicht vergeben, daß ich etwas ſo unnützes that — aber wirklich, ich wußte es kaum.

Wäre es nicht zu kühn von mir, ſüße Alice, ſo würde ich Euch um die Blume bitten, ſprach ihr Begleiter, aber auch ſeine Stimme klang ſehr bewegt. Alice bemerkte mit einem Gefühl von Vergnügen, welches ſie nie zuvor gekannt, daß Maſter Francis ſie bis auf den Augenblick immer „Miſtreß Alice" angeredet, und er hinwiederum, der ſich deſſen auch wohl bewußt war, daß er ſie jetzt zum erſten Male „Süße Alice" genannt, gerieth dadurch in große Verwirrung, denn er dachte, er habe ſich eine zu große Freiheit genommen. Und nun verlor Alice Threckmorten, die lebhafteſte und witzigſte unter allen Ehrenfräulein an Königin Eliſabeth's Hofe, die nie verlegen war um eine Antwort, unter allen Großen und Höflingen, und über alles kühn wegſcherzte, was Liebe hieß und Liebhaber, ſie verlor alles Selbſtvertrauen, und wurde ſchüchtern, wie ein Kind. Als ſie eine Bank am Wege fand, war ſie froh ſich hinſetzen zu können, da es ihr gar zu ſchwer wurde, wie ſie jetzt war, weiterzugehen.

Ich habe Euch dieſe hübſche Roſe zerriſſen, ſprach ſie mit zitternder Stimme, wie es eben ging, nun iſt ſie nicht mehr werth, daß Ihr ſie annehmt. Ich will Euch eine andere pflücken, wenn wir durch den Garten gehen.

Dieſe gerade iſt mir werth über alles, erwiederte ihr Begleiter ſehr ernſthaft. Nun hob Alice die Hand auf, um die Roſe ihm zu geben, und Maſter Francis — wohl mit großem Bangen — nahm die Blume mit ſeiner einen Hand, ihre Hand aber faßte er mit ſeiner andern. Und ſie fühlte ſie von ſeiner gedrückt, und die muthwillige Alice zitterte an allen Gliedern, und ob ſie es wohl ſchon hundertmal geſehen von andern, und nichts dabei gedacht, ſo wurde ſie doch ihr blutroth, und dachte, er thäte großes Unrecht, als er die Hand an ſeine Lippen drückte.

Alice! ſüße Alice! rief Maſter Francis zitternd. Vor einiger Zeit batet Ihr mich im Scherz Euren Liebhaber zu ſpielen. — Seine ſchöne Gefährtin antwortete nicht, ſondern ſaß mit niedergeſchlagenen Augen, glühender Wange und bebendem Buſen — ein Bild mädchenhafter Liebe, vor Angſt und Bangen, wie es nie Jemand erwartet hätte von der witzigen und muthwilligen Alice.

Nun iſt meine Bitte, wenn es Euch recht iſt, laßt mich einmal verſuchen, ob ich im Ernſt die Rolle ſpielen kann, ſetzte er mit ſteigender Wärme hinzu. Nun zitterte Alice mehr als je, und ſchien in großer Verwirrung, aber ſie antwortete ihm kein Wort. Ach, und hätte es ihr Leben gekoſtet, ſie hätte kein Wort ſprechen können. Aber plötzlich ſchlug ſie ihre glänzenden Augen auf, und dann flog ein Blick auf Maſter Francis, ein Blick von ſolchem Ausdruck, daß er in allen Sprachen der Welt nicht in Worte gefaßt werden kann. Maſter Francis ſpielte nun den Liebhaber im Ernſt, und ſo zur Zufrieden-

heit ſeiner ſchönen Geliebten, daß ſie ihm gern den lieben, langen Tag zugeſehen hätte. Erſt nach einer vollen Stunde wurden ſie durch Fußtritte, die ihnen näher kamen, aufgeſtört. Alice ſprang auf und eilte um die Ecke nach dem Hauſe, indem ſie ihrem Geliebten bat, ihr zu folgen, und Maſter Francis war auch im Begriff es zu thun, als plötzlich Obriſt Harquebus raſch auf ihn zutrat. Lieber hätte er jedem andern begegnet, oder beſſer, er hätte den Obriſten gern funfzig Meilen fortgewünſcht, denn natürlich ſah er ſehr verwirrt aus, da er ſo unerwartet mit ihm zuſammen ſtieß.

Hm! rief Obriſt Harquebus mit ſeiner bekannten ſcharfen Stimme, und dazu blickte er ihn verächtlicher an als je. Schöne Aufführung das! Ehrbares Benehmen! — Sich in Familien einſchleichen — ſich in ihre Gunſt einſtribbeln — Hübſch Euch behandelt — guter Lohn dafür — ſtehlt Euch ein in das Herz junger Edelfräulein — wiſſen, daß ſie Geld hat.

Obriſt Harquebus! ſprach Maſter Francis. Mich dünkt, es wäre beſſer, Ihr miſchtet Euch in Dinge, die Euch angehen, und muthetet Jemandem nicht böſe Abſichten zu, von deſſen Charakter und Aufführung Ihr nichts wißt.

Was! Du unverſchämter junger Affe! rief ungeſtüm der Obriſt. Willſt mich hier ſecretairen in Deiner Manier? Bin ich blind? Meinſt, Du könnteſt ſo heimlich mummeln und ſchummeln, daß ein alter Soldat es nicht entdeckt. Sag Dir, 's iſt miſerabel von Dir — doch was

auch anders erwarten von einem Kerlchen, daß mit Schmieren und dergleichen sein Leben fristet.

Obrist Harquebus! erwiederte Master Francis, der jetzt auch in Eifer gerieth. Ich habe Euch nie beleidigt, was nun ist's, daß Ihr mich immer aufs neue kränkt? Ich möchte Euch zu bedenken geben, daß ich auch ein Schwert trage.

Wirklich, rief der Andere mit der offenbarsten Verachtung. Daran zweifelte ich bisher. Ein Schwert Ihr? — Eine Scheide meinte ich nur, denn Ihr seid verflucht sparsam blank zu ziehen.

Master Francis legte augenblicklich die Hand an den Degen.

Nein, rief er dann, indem er seinen Aerger niederkämpfte, Ihr seid ein Freund Sir Walter Raleigh's.

Eine prächtige Ausflucht, lachte der Obrist, prächtig wirklich. Aber Hasenfüße sind nie um Ausflüchte verlegen, und die piepmäuligen Schreiber und armseligen Secretaire sind geborene Hasenfüße. Wißt Ihr nicht, daß ich der beste Stoßfechter in Europa bin?

Weder weiß ich's, noch kümmert's mich, erwiederte der Andere, noch immer in demselben Selbstkampfe begriffen. Ich bin kein Feigling, noch war ich es je, wie Sir Walter Raleigh Euch sagen kann, unter dem ich mit Ehren gefochten habe. Aber ich bin auch kein Raufbold. Ich suche keinen Streit mit Euch. Ja, ich will's gestehen, ich möchte ihn lieber mit Euch vermeiden, aber wahrhaftig nicht aus Furcht vor Eurer Fechterkunst. Daß Ihr ein

guter Soldat ſeid, habe ich gehört; aber ſchade genug, daß Euer langer Kriegsdienſt Euch vergeſſen ließ, daß man auch ein feiner Gentleman ſein muß.

Meinſt Du ſo, kleines Secretairchen? Hübſch geſprochen, gute Worte. Aus welchem Buche ſind die Sonntagsphraſen? Jammerſchade, daß die hübſchen Redner ſo ſchlechte Soldaten ſind. — Alſo gnädiger Herr halten mich für keinen Gentleman! — Was mich das verdrießt! — Will mir auf der Stelle ein neues Wams ſchneiden laſſen. Will Phraſen lernen aus Büchern. Will eine Memme werden und ſchmieren. Heda, wie Du, Herr Schmiraller? Wie verſtehſt Du die Unverſchämtheit? Was weißt Du von Gentlemen, miſerabler Federfuchs, der nicht mal weiß, wer ſein Vater iſt.

Maſter Francis athmete tief auf, er preßte die Zähne auf die Unterlippe, daß das Blut herausfloß, und dafür wurde ſeine Stirn, die bis da geglüht, wunderbar blaß.

Obriſt Harquebuc! rief er ſo grimmig als ſein Beleidiger. Ich habe mehr von Euch ertragen, als ich je von einem Menſchen ertrug. Als eines Freund, dem ich kindliche Dankbarkeit ſchulde, mußte ich'ſ von Euch ertragen. Aber alles hat ſeine Gränzen. Nicht mehr, ich bitte Euch, und wäret Ihr auch funfzig Mal ein ſo guter Fechter, als Ihr es ſeid, nicht noch eine ſolche Beleidigung, ich will ſterben, aber es an Euch mit meinem Schwerte rächen. Obriſt Harquebus, ich wünſchte wir trennten uns! — Und damit drehte ſich Maſter Francis hochmüthigen Blickes um, als wolle er ſeines Weges gehen.

Solche Feigheit ſah ich doch niemals! lachte, ſo verächtlich er konnte, der Obriſt. Und da wandte ſich der Secretair noch einmal um, und ſchaute ihn mit gerunzelter Stirn und furchtlos an. Aber der Obriſt fuhr fort: — Die Sonne um Mittag ſcheint nicht klarer. Marſch, Du miſerabler Federfuchs. Mein Verdacht iſt nur zu gerechtfertigt. Solche niederträchtige Aufführung iſt der deutlichſte Beweis, daß Du von einer — Weibsperſon geboren biſt.

Im ſelben Augenblicke fuhr Maſter Francis Degen aus der Scheide.

Du lügſt' ſchrie er zitternd vor Wuth. Wer hätte da in dem grimmigen, blaſſen Geſichte den zarten Maſter Francis wieder erkannt. Du lügſt, giftiger, verläumderiſcher Schuft. Zieh, wenn Du ein Mann biſt, und ich will's an Deinem elenden Leibe beweiſen, daß Du ein Calumniant biſt.

Nicht ſo haſtig, Maſter Secretair, erwiederte nun ruhig der Obriſt, indem er gemächlich zog. Alles hat ſeine Zeit. Ich liebe nichts zu übereilen. Freut mich übrigens, daß Ihr auch außer der Scheide etwas an der Seite tragt. 'S iſt 'ne hübſche Klinge. Hoffe, daß Ihr wenigſtens etwas von der Kunſt verſteht, denn ich lieb's nicht einen umzubringen, der ſich nicht vertheidigen kann. Strengt Euch mal an. Verſucht ſo viel Minuten zu leben, als es geht. Aber hofft nicht zu viel. Euer Leben iſt verſpielt. Ihr wißt, mit wem Ihr fechtet. Drum beſinnt Euch. Steckt das Meſſer ein und acht Eures Weges.

Master Francis antwortete nur dadurch, daß er ſeinen Hut fortſchleuderte und ſich in die bereite Stellung warf. Obriſt Harquebus legte dagegen gemächlich den ſeinen an einen Baum, ſah aber nicht mehr ſo verächtlich aus, wie vorhin. Ja, es ſchien, als wäre ihm ein Kampf auf Leben und Tod, der ihm bevorſtand, eine wahre Seelenluſt.

Alſo, Master Secretair, Ihr nehmt meine Gnade nicht an, ſprach er, ein Paar Schritte vorthuend. Das Leben iſt ſüß. Der Tod endet alles Kritzeln. Bitte, habt doch Mitleid mit Euch ſelbſt und ſteckt Eure Klinge ein.

Kein Wort mehr! rief Master Francis. Ich ſtreite ungern, aber ich ſtecke nicht eher ein, als bis ich Genugthuung habe.

Dann ſeht Euch vor, Master Secretair, ſprach der Obriſt und ſchwang den Degen. Ihr müßt dran glauben. Aber ich mache ungern ein Loch in einen ſo feinen Wams.

Der Hohn, der in den letzten Worten lag, ſchien Master Francis Wuth nur noch zu vermehren, denn er ging nun mit um ſo mehr Eifer auf den Andern los. Der Obriſt blieb zuerſt ſehr ruhig, und wehrte nur leicht ab, augenſcheinlich in der Meinung, daß er einen ſo erbärmlichen Fechter vor ſich habe, daß es eben nicht viel Mühe koſte, ihn zu überwinden; aber dieſes verächtliche Benehmen erregte die Wuth des Andern nur immer mehr. Doch, da er den Ruf des Obriſten als Fechter wohl kannte, ſo

übte er doch zugleich auch alle Vorsicht, um ihm keine Blöße zu geben. Der so bedrängte Obrist sah sich nun genöthigt, seine ganze Kunst aufzuwenden. Wie ihre Klingen gegen einander flogen und blitzten, da konnte ihnen das geübteste Auge kaum folgen. Der Obrist blickte jetzt nicht mehr so kühl als vorhin, ja in ein Paar Minuten war er genöthigt dem Gegner Terrain zu lassen. War es nun, daß Obrist Harquebus kein so großer Meister in der Kunst war, als er selbst von sich sagte, oder daß Master Francis Aufregung ihm auch größere Kraft lieh, kurz der alte Kampfheld fand sich dermaßen bedrängt, daß er seine ganze Geschicklichkeit und Kraft aufbieten mußte, um sich gegen seinen hitzigen Gegner nur zu halten; und da er alle Aufmerksamkeit darauf verwenden mußte, bemerkte er nicht, wie sein Fuß einer über der Erde stehenden Wurzel zu nahe kam, dermaßen, daß er plötzlich der Länge lang hinschlug.

Halt Deine Hand, Junge! rief er, als er sah daß die Degenspitze des Andern ihm gradwegs auf die Brust drang. — Willst Deinen eigenen Vater umbringen?

Master Francis zog augenblicklich seinen Degen zurück, seine Hände falteten sich unwillkührlich, und voll Staunen, Verwunderung und Entsetzen blickte er auf seinen am Boden hingestreckten Gegner. Was den Obristen dagegen anlangt, so war in seinen Mienen gar nichts mehr von dem frühern Mißbehagen zu lesen, vielmehr sah er jetzt halb beschämt, halb recht vergnügt aus.

Nun Obrist — bist Du zufrieden? fragte Sir Wal-

ter Raleigh, der mit Master Shakspeare, von den Streitenden ungesehen, heran gekommen war, und die Damen Elisabeth und Alice folgten ihm, auch Heinrich Drauflos und der junge Raleigh und alle, bis auf den erstern, sahen gar sehr verwundert aus.

Zufrieden! Das will ich meinen, entgegnete der Andere, indem er sich aufrichtete und sein erhitztes Gesicht abwischte. Bei meinem Leben, ich wäre beinahe auf eine Weise zufrieden gestellt worden, daß ich nichts mehr auf der Welt wünschen können. Ein tüchtiger junger Bursch! Ein wahrer Hector! Wahrhaftig, ich fand bald keinen, der's ihm gleich thäte. Ihr habt etwas von mir gesehen, Sir Walter, ich nehme es mit den besten Meistern in aller Christenheit auf. Aber bei meiner Treu, wie ich's auch versuchte ihn zu entwaffnen, um ihm dann zu sagen: Junge, ich bin's! aber der Junge ließ es nicht allein nicht zu, sondern drängte mich auch mit solcher Wucht, daß ich Mühe genug hatte, mir die Haut heil zu erhalten.

Künftig werdet Ihr mir hoffentlich aufs Wort glauben, sprach Raleigh lächelnd, und dann zu Master Francis gewandt, erklärte er ihm und den Andern in möglichster Kürze das Wunder.

Daß Obrist Harquebus, wenn wir es nicht schon ahnten, Master Francis Vater war, erfuhren wir durch seine eigenen Worte, in dem bedeutungsvollen Augenblicke. Er hatte beim ersten Moment, wo er den jungen Mann in Cadix sah, die Verwandtschaft, die ihn an ihn knüpfte,

vermuthet, ſo ähnlich ſah er ſeiner Mutter, mit welcher der Obriſt, vor ſeiner Abreiſe aus England rechtmäßig aber geheim verheirathet geweſen. Was ihm Sir Walter Raleigh von Maſter Francis Lebensumſtänden mittheilte, beſtätigte dieſe Vermuthung vollkommen. Aber der Umſtand, daß er als Secretair in Dienſten ſtand, und zugleich den Studien und Büchern ergeben ſei, flößte dem Vater eine nicht ſogleich zu überwindende Abneigung gegen den Sohn ein. Er haßte dieſen Stand zu ſehr, und traute deshalb allen Verſicherungen des ehrenwerthen Capitains, über Maſter Francis Muth und Tapferkeit nicht eher, als bis er ihn, wie er ſich vorgenommen, ſelbſt darin erprobt hätte. Wenn er ſich nun in dieſer Probe tüchtig erzeige, dann wollte er ihn als Sohn anerkennen; wenn aber nicht alsdann ſolle kein Wörtlein davon dem jungen Secretair bekannt werde, denn er wolle in ſeine Verwandtſchaft keine jämmerliche Milchſuppe bringen. Darum nun hatte er ihn auf alle mögliche Weiſe zu beleidigen verſucht: und da Maſter Francis auswich, hielt er das für Furcht, und wurde immer entſchloſſener, ihn niemals als ſeinen Sohn anzuerkennen, was auch Sir Walter Raleigh zu ſeiner Vertheidigung und zu ſeinen Gunſten anführte. —

Ich glaube, ſchloß Sir Walter Raleigh, daß Ihr geduldet habt, was ein Mann irgend dulden kann, und Ihr, Obriſt, hoffe ich, ſeid nun überzeugt, daß Kenntniſſe und äuſſere Zierlichkeit dem wahren Muthe keinen Eintrag thun.

Bei meinem Leben, ich fange an zu glauben, daß ſie

nicht ſo ſchlimm ſind, als ich dachte! ſagte der Obriſt in guter Laune und ſteckte ſein Schwert ein.

Noch etwas, fuhr Sir Walter fort. Denkt ja nicht, daß Euer Vater, weil er ſich gegen Euch ſo zeigte, immer von ſo rauhem Weſen und ein ausgemachter Raufbold iſt. Ich kenne ihn lange, und habe ihn oft geſehen, und kann in Aufrichtigkeit verſichern, es lebt kein gütigerer, herzlicher und freundlicherer Edelmann in dieſer Welt — ſo weit ich ſie kenne.

Bei meinem Leben! rief der Obriſt. Glaube, er fühlt ſich gekränkt, daß ich ſo war, und ihn mal nicht als Sohn anerkennen wollte, und nun dreht er's um, und will mich nicht zum Vater haben.

Daran dachte Maſter Francis nicht. Wie in Wunder verloren, ſtarrte er vor ſich hin. Es war alles ſo unerwartet, unverhofft, überraſchend anders geworden. Und dann, der war ſein Vater, den er noch einen Augenblick vorher durch den Leib rennen wollte.

Willſt Hände mit mir ſchütteln? Wollen wir Freunde ſein, Sohn Francis? Willſt Friede ſchließen nach ſolchem furchtbaren Gefecht? Stehſt Du noch an, ob Du einen alten Soldaten als Vater anerkennſt, Du kräftiger junger Bube? — Kümmre Dich nicht, um was ich ſagte, ſchier Dich nicht um was ich that. Du biſt mein Blut, ich kann's beſchwören nach der Art, wie Du dein Schwert führteſt. Bin ſtolz auf Dich. Will mich hängen laſſen, wenn ich Dich je wieder beleidige, Du desperater kleiner Herkules! Haſt Deiner Mutter Angeſicht und Deines

Vaters Geiſt. Wenn Du alſo willſt, werde mein Sohn in meinen alten Tagen, und ich will Dich ſo lieben, wie ich Deine Mutter liebte.

Maſter Francis fand auch jetzt keine Worte für ſeine Gefühle. Er flog auf ſeinen Vater zu; der ihm erſt die Hand ſchüttelte, und ihn dann ſo herzlich an ſeine Bruſt drückte, daß es für die Andern eine Luſt war, es anzuſehen.

Bei Gog und Magog, das iſt der glücklichſte Tag meines Lebens! rief Heinrich Drauflos, deſſen treuherziges Geſicht vor Freude glänzte über ſeines Freundes Glück: und alle Andern ſchienen ſich eben ſo zu freuen.

Und nun Maſter Francis Harquebus, ſagte Sir Walter Raleigh muß ich Euch ſchon aus meinem Dienſt entlaſſen; der Obriſt will nicht erlauben, daß Ihr mein Secretair bleibt. Aber ich thue es ohne Bedauern, da Ihr in einen Andern Dienſt tretet, der, wie ich meine, Euch weit angenehmer ſein wird. — Und er nahm Alice Hand und legte ſie in die ihres Geliebten.

Und hört, Maſter Francis rief Maſter Shakſpeare in ſeiner luſtigen Laune, wenn ich Euch nun noch einmal mit einem trübſinnigen Geſichte erblicke, ſo möchte ich Euch eine eiſerne Maske anwünſchen, oder beſſer, ich ſchicke Euch in die Lehre bei einem Leichencommiſſarius.

Und ſchaut Miſtreß Alice, rief Raleigh in der ſelben Laune. Wenn ich Euch noch einmal bei Euren Scherzen, über die Mann-Thiere betreffe, ſo will ich Euch in eine Mauſefalle ſperren, oder Euch im Käfigt aufhängen, wie

eine zahme Elſter, und Ihr ſollt Euer Lebelang, keinen Mann ſehen.

Alle lachten, und Alice wandte erröthend ihr Köpfchen ab. Hierauf ſchlichen beide Liebende, Hand in Hand nach dem Hauſe. Die andern Alle folgten ihnen, und es wäre ſchwer zu ſagen, wer unter ihnen der Frohſte über dieſen Ausgang war.

Vierzigſtes Kapitel.

Ende gut Alles gut.
Shakſpeare.

Da war nie in Durham-Haus, eine ſo frohe, ſtattliche, und groſse Geſellſchaft beinander. Herren und Damen, Ritter und Edelknaben, Schönheit und Pracht; ſolche Bewirthung, es war wie ein Zauberfeſt. Sie meinen, niemals wäre irgendwo eine ſo glänzende Kumpanei beiſammen geweſen, denn es waren hier die erſten Edelleute des Landes, die berühmteſten Feldherren der Zeit, die ſchönſten Damen des Hofes, und die ausgezeichnetſten Geiſter jener Tage; und wenn man den Reichthum ihrer Kleidung, die Perlen, das Gold, das Silber, die Edelgeſteine, und die koſtbaren Federn betrachtete, man hätte meinen ſollen das berühmte El dorado ſei ſchon entdeckt, und hier verſammelt, aber, prächtiger als Alles, ſaß unter einem erhöhten Thronhimmel, Königin Eliſabeth, ſehr wohlgefälligen Anblicks, und bewundert von Allen, die ihre getreuen Unterthanen waren.

Und was führte dieſe edele Geſellſchaft hieher?

Es war zu Ehren der Hochzeit Maſter Francis Harquebus, mit Miſtreß Alice Throckmorton. Die Edeln waren aber aus Achtung für Sir Walter Raleigh gekommen,

welcher ſeit der Unternehmung auf Cadix wieder ſo hoch in Gunſt ſtand als jemals. Und wer war ſtolzer als er, der nachdem er mit Ihro Majeſtät einen Corento getanzt zu Ihrer großen Beluſtigung, jetzt ihr zu Seiten ſtand, ſo ſchön und prächtig als je gekleidet, und fort und fort ſolche Redensarten ihr zuflüſternd, wie ihr Ohr gern hörte; und ſie antwortete ihm durch Lächeln und freundliche Worte, und ſchlug ihn zuweilen ſcherzhaft mit dem Fächer, und that hundert Dinge, die bewieſen wie hold ſie ihm war.

Die Kriegeshelden aber waren gekommen zu Ehren des tapfern Obriſt Harquebus; und wer war ſtolzer, als er die Glückwünſchungen empfing, der Howards, der Veres, der Monſons, der Carew, der Cliffords, und vieler anderen tapferen Geiſter. Die ſchönen Frauen und Fräulein, aber waren gekommen, zu Ehren Dame Eliſabeths und ihrer lieblichen Muhme, die von Ihro Majeſtät ſo huldreich ausgezeichnet worden, wie niemals Damen vordem. Und wer war ſtolzer als Dame Eliſabeth, daß ſie ihren Gatten, der um ihretwillen in Ungnade gefallen, nun wieder in ſo hohen Ehren ſah. Alice war auch ſtolz auf ihren Gatten, aber ſie war mehr glücklich als ſtolz.

Die witzigen Geiſter waren aus Achtung für Maſter Francis gekommen. Und wer war ſo ſtolz als er, da er ſolche ausgezeichnete Geſellſchaft ihm zu Ehren verſammelt ſah; aber wenn ſein Auge auf die Roſenwangen ſeiner ſüßen Braut fiel, dann war er mehr glücklich als ſtolz. Die Höflinge kamen weil die Königin da war, und be-

griffen nicht wie ſie jemals einen ſo ſtattlichen Edelmann ſcheel anſehen können, den die Königin jetzt ſo huldreich anblickte. Nur Lord Eſſex war nicht da; er hatte ſagen laſſen er wäre unpäßlich. Niemand aber ſchien freundlicher gegen den Capitän von Ihro Majeſtät Leibwache, als der neue Staats-Secretair Sir Robert Cecil. Indeſſen hätte ein Beobachter, der ſein Lächeln aus dem Winkel herausgeſehen, wie Sir Walter Raleigh mit Ihro Majeſtät ſich unterhielt, wohl merken können, daß er auf neue Ränke ſann, ſie auseinander zu bringen.

Als Maſter Francis ſich mit Maſter Bacon, Ben Jonſon, und anderen Bekannten aus dem Meermädchen unterhielt, rief ihn Sir Nicholas Throckmorton ab, denn die Königin wolle ihn augenblicklich ſprechen. Dieſelbe ſei nämlich, ſagte er in guter Laune, höchſt aufgebracht, ſie habe den Degen Ihres Gardehauptmanns in Händen und wolle ein blutiges Schauſpiel auf dem Haupte eines gewiſſen Maſter Francis Harquebus und ſeines Vaters aufführen, welche ſie als Verräther und treuloſe Unterthan erkannt.

Als Maſter Francis durch die Haufen der Höflinge und Damen die Alle mit frohen Geſichtern Platz machten, in das königliche Zimmer trat, ſah er wie ſein Vater eben von den Knieen aufſtand. Maſter Francis rief Ihro Majeſtät, augenſcheinlich über ſeine zierliche Wohlgeſtalt erfreut, Wir erinnern Uns, daß wir Euch einigen Schimpf anthaten den Ihr nicht verdientet, und Wir wünſchen nun dies wieder gut zu machen, zumal da Wir ſo viel Vortheilhaftes von Euch durch den Hauptmann Unſerer Leib-

wache hörten. Wir befehlen Euch, knieet nieder. — Master Francis ſank auf ein Knie, und er fühlte etwas auf ſeiner Schulter, und Ihro Majeſtät ſprach: Stehet auf, Sir Francis Harquebus! Was ſie ſonſt Gütiges zu ihm ſagte, davon hörte er nichts, er war zu ſehr in Staunen und Verwunderung, und die lauten Glückwünſche betäubten ihn faſt.

Sagt ich's Euch nicht, als wir beide noch bei Master Tickletoby waren, rief eine wohlbekannte Stimme ihm ins Ohr, als er ſich den Beglückwünſchungen der nächſten Angehörigen entzogen, — ſagt ich's Euch nicht, daß Ihr ein hochberühmter Ritter werden würdet und ich Euer Knappe. Und ſagt' ich nicht immer, Ihr wäret ein geborner Gentleman.

Und wenn ichs Dir je vergeſſe Heinrich, ſprach Sir Francis ihm herzlich die Hand drückend, wie Du mein Freund warſt, ehe ich Ritter wurde, ſo wäre ich nicht werth ein Ritter zu ſein.

Aber unter der ganzen edlen Geſellſchaft wurde doch Niemand mehr bemerkt und auf feinere Art ausgezeichnet als Maſter Shakspeare. Die Königin war auſſerordentlich gnädig gegen ihn geweſen; ſie hatte lange Zeit mit ihm geſprochen, und dann einen Ring vom Finger gezogen, und ihn ihm als Zeichen ihrer Verehrung für ſeinen Genius und Character übergeben. Nun ging ein Flüſtern der Bewunderung durch den Saal, man erzählte ſich, wie viel und welche vortreffliche Stücke er ſchon geſchrieben, und die Erſten unter den Edelleuten drängten ſich an ihn, ſtolz unter die Zahl ſeiner Freunde gerechnet zu werden. Aber

die waren am aller ſtolzeſten, welche es ſchon vordem geweſen, und keiner mehr als der liebenswürdige Lord Southampton. Und Viele beneideten ihn, und Viele wiederum den Dichter, als beide im innigſten Zwiegeſpräch in einem Winkel ſtanden. Aber die wenigſten ahnten, was hier verhandelt wurde, und welch ein Vertrauter Maſter Shakspeare ſeinem Freunde war, und wie dieſer ihn mit Dankergüſſen überſchüttete. Denn wie wäre er ohne ihn zu ſeiner geliebten Miſtreß Varnon gedrungen, die geſtern, und das vertraute er ihm in dem Augenblicke, eingewilligt habe, mit ihm zu entfliehen und heimlich ſich mit ihm trauen zu laſſen. Da wünſchte ihm Maſter Shakspeare mit ſolcher herzlichen Theilnahme Glück und Segen, daß dieſe Freundestheilnahme allein ſchon Glück und Segen war. Als er dann aber von ſeinem jungen Freunde erfuhr, wie die unglückliche Tante Deborah noch immer nach dem Maſter Dulcimer ſeufze, und ſeine Entfernung nicht aushalten könne, verſetzte das ihn abermals in ſolche Laune, daß er lächelnd Witzfunken über Witzfunken ſprühen ließ.

Dieſe lockten dann Einen um den Andern zu ihm heran, erſt ſeine Bekannten und Freunde, dann deren Bekannte, und ſelbſt Obriſt Harquebus geſellte ſich dazu, und jeder wollte ein Wort aus Maſter Shakspeare's Munde erhaſchen, und es mit nach Hauſe nehmen, dergeſtalt, daß um ihn her ein großes Gedränge entſtand, wie etwa auf der Straße, wenn etwas Ungewöhnliches vorfällt, und die übrigen Zimmer wurden leer, ja ſogar das, worin Ihro Majeſtät, die Königin, ſich befand. Da ſprach ſie in huldreichem Scherz

zu dem Dichter, als ſie ihn zum Abſchied wieder vor ſich rufen ließ: ſie werde ihn anklagen und richten laſſen, um Hochverrath, weil er ihre getreuen Unterthanen ihr abtrünnig machte, worüber aber die Königin ſelbſt lächelte und alle um ſie her ebenfalls, als ſie gemerkt, daß Ihro Majeſtät es nur im Scherz gemeint; und Maſter Shakspeare erwiederte mit einer tiefen aber anmuthigen Verbeugung: daß Ihro Majeſtät Huld ſo weit die aller Majeſtäten überſtrahle, daß ſie ſelbſt durch einen Hochverrathsprozeß nur Luſt und Freude erwecke und die Angeklagten glücklich mache.

Und ſo war es auch wirklich; und ſowohl er, Maſter Shakspeare, als ſeine Freunde ſcherzten noch ſehr witzig, was aber alles aufzuzählen am Schluß einer Geſchichte, wenn die Helden verheirathet ſind, ſich nicht mehr ſchickt. Und nie ging es auf einer Hochzeit ſo froh und guter Dinge her, und hier endet die Geſchichte von

Shakspeare und ſeinen Freunde.

Sollten aber die gütigen Leſer noch mehr zu wiſſen wünſchen von dieſem unſchätzbaren und unvergleichlichen Dichter, und dabei von Heinrich Drauſos Abentheuern im Spaniſchen Amerika, (denn Sir Francis Harquebus hatte verſprochen ihm ein Schiff auszurüſten, um damit gegen die Spanier zu Felde zu ziehen) und was ſich weiter zutrug mit Mylord Southampton bei ſeiner Werbung um die liebliche Miſtreß Varnon und nachher, und von noch anderen Perſonen unſerer Geſchichte, ſo will ich es nicht verſchwören, daß ſie es dereinſt noch zu leſen bekommen.

Gedruckt bei A. W. Schade.